Stanford University Libraries
3 6105 027 956 072

853
S182

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

1834.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei A. Strauß's sel. Witwe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Sechs und zwanzigster Jahrgang

1884.

Jänner.

WIEN.

Gedruckt und im Verlage von Anton Strauß's sel. Witwe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den — 1 — 2. Jänner 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Der Pförtner und das neue Jahr.

„Holla!“ — Wer klopft so ungestüm
Beym mitternächt'gen Schein? —
Wer bist du? sprich mein Wandersmann,
Sonst laß ich dich nicht ein!

Und draußen steht ein schöner Knab'
Mit goldgelocktem Haar,
Der spricht: „Thu' schnell die Pforte auf,
Ich bin das neue Jahr!“

Halt! nicht so schnell! berichte erst:
Bist du ein Jahr der Ruh',
Ein Jahr des Segens und des Glücks? —
Sonst bleibt die Pforte zu.

„Auf Erden herrscht des Willens Kraft,
Der Geist, der euch beseelt,
Und wohnt der Friede in der Brust,
Beglückt er auch die Welt.“ —

Verdirbst du auch die Sommerzeit
Mit ew'gem Regenguß,
Daß man statt Bad- und Landparthie
Im Zimmer sitzen muß?

„Wie in der gold'nen Liebeszeit
Soll sanft der West nur weh'n,
Und Mondenlicht und Sonnenschein
Stets im Kalender steh'n.“

Und jenes giftgeschwellte Beest,
Das jüngst uns so erschreckt,
Und manches edle Menschenherz
Mit Grabesnacht bedeckt? —

„Das wanderte vom Continent
In's weite Meer hinaus,
Lebt lustig in der neuen Welt,
Und denkt nicht mehr nach Haus!“ —

Noch Eins, mein Knab', beschützest du
Das uns so theure Haupt,
Damit kein Sturm, kein Unheil es
Den treuen Kindern raubt?

„Verlöschen wird noch mancher Stern,
Und manches Jahr vergeh'n,
Und noch der hehre Liebesbund
In Öst'reichs Gau besteh'n!“

Sieh nur, die Pforte springt schon auf,
Komm, liebes Jahr, herein —
So ganz erstarrt! — Sollst bald erwärmt
An meinem Busen seyn!

Joh. Langer.

79033

Digitized by Google

Der Weihnachtsabend.

(Erzählung.)

„Sieh zu, wer an der Glocke zieht," sprach die Räthinn W... zu ihrem Dienstmädchen, als es bereits zum zweyten Mahle geschellt hatte, ohne daß Jemand eingetreten wäre. Das Mädchen folgte dem erhaltenen Befehle und kehrte mit dem Bescheide zurück, daß ein Bauersmann mit einer Ladung Tannenbäumchen vor der Thüre stehe, welche er zur heiligen Christfeyer zum Verkauf anböthe, und sich durchaus nicht abweisen lassen wolle. Die Räthinn ging nun selbst zur Treppe und fand das Gesagte bestätigt. — Ein rüstiger Landmann von etwa vierzig Jahren saß auf einem großen Bündel Tannengebüsches, den Kopf sinnend in die Hände gestützt, und erhob die müden Glieder, als er die gnädige Frau vor sich stehen sah. Sein Anstand in Haltung und Geberde verrieth zwar einen höheren Stand als seine armselige Kleidung, auch die Gesichtszüge trugen Spuren einer besseren Abkunft, doch seine Mundart ließ keinen Zweifel übrig, daß er jenem Stande angehöre, welchen seine Tracht verkündete, obwohl, was er sagte, keineswegs bäuerisch gedacht, sondern nur so ausgesprochen ward.

„Ihr wollt also durchaus, daß ich einen eurer Christbäume kaufen soll," redete ihn die Räthinn an; „man hat euch doch bedeutet, daß ich dessen nicht bedarf."

„Das eben nicht," erwiederte der Landmann, „man sagte mir nur, der gnädige Herr pflege diesen Ankauf alljährlich selbst zu besorgen, und man wisse nicht, ob er solches nicht etwa schon gethan. Da ich nun hoffte, daß auf ein wiederhohltes Schellen meine Bitte, dem gnädigen Herrn meine Anwesenheit zu melden, Gehör finden werde, so wagte ich diesen Versuch, und bitte deßhalb um Verzeihung; aber Euer Gnaden könnten dießmahl dem Herrn Gemahl wohl die Mühe des Ankaufes ersparen und von diesen Bäumen einen wählen; schönere bringt nicht leicht Jemand zu Markte, und auch kaum billigere, obwohl wenige der Verkäufer sie mit solcher Anstrengung und Plage sich verschaffen mußten als ich."

„Ihr kommt also wohl sehr weit her?" frug die Räthinn.

„Das Dorf, in dem ich wohne, gnädige Frau," entgegnete der Bauer, „ist drey Posten von der Residenz entfernt, der Wald aber noch eine gute Stunde weiter, aus dem diese Bäume stammen."

„So thut es mir doppelt leid, eure Mühe durch eine abschlägige Antwort lohnen zu müssen, denn von all den Tannen ist für unsern Gebrauch keine hoch genug."

Der Bauer sah die Räthinn mit großen, von Thränen feuchten Augen an, schwieg und verzerrte den Mund mit einem Wehmuthslächeln, das zu sagen schien, daß er den empfangenen Bescheid für eine leere Ausflucht halte. Er zog den größten der Bäume aus dem Bündel, richtete ihn neben sich auf, und da er selbst zu den größten Männern gerechnet werden durfte, der Baum aber noch um einen halben Schuh über ihn hinaus ragte, so bestärkten seine Zweifel sich dadurch sichtbar.

„Ihr scheint meinen Worten nicht zu glauben," sagte die Räthinn, „kommt herein, ich will euch das Maß zeigen, welches der Baum haben muß, dessen wir zum Christabend bedürfen."

Sie führte den Ungläubigen durch mehrere Zimmer in einen kleinen Saal, der 13 Schuh an Höhe messen mochte, deutete auf die am Plafond befindliche Mittelrosette, und sprach: „Seht ihr, bis dahin muß er reichen."

Der Landmann schien sie nicht gehört zu haben, denn statt aufwärts zu blicken, schweiften seine Augen auf den übrigen Gegenständen des Saales umher, deren Eleganz ihm nie Gesehenes zu seyn schien.

„So hört doch!" hob die Räthinn von Neuem an, „bis an diese Rose oben muß der Baum reichen, den wir bedürfen, könnt ihr einen solchen bringen, so will ich meinem Manne sagen, keinen zu kaufen, damit ihr doch nicht ganz umsonst zu uns gekommen seyd."

„Übermorgen," antwortete der Bauer, „ist freylich schon der längste Termin, denn da ist der Weihnachtsabend, aber wenn Euer Gnaden bis Morgens 9 Uhr warten wollten, so soll ein solcher Baum vor der Thüre seyn; eher wäre ich es, des weiten Weges halber, nicht wohl im Stande."

„Noch Zeit genug," erwiederte die Räthinn, „aber auch nicht später! — So geht, ich verlasse mich auf euer Wort, und empfehle euch nur, einen solchen Baum zu wählen, der seine Äste hübsch gleichförmig nach allen Seiten verbreitet, und ganz gerade gewachsen ist."

Der Bauer maß noch einmahl des Saales Höhe mit den Augen, wischte sich eine Thräne aus denselben, küßte der Räthinn Hand und ging.

In einem der Zimmer, welche er durchschreiten mußte, begegnete ihm ein blondgelockter Knabe von ungefähr 4 Jahren mit einem Korbe voll Spielzeug, das die Spuren der Abnützung verschollener Freuden an sich

Digitized by Google

trug. — „Marie! Marie!“ rief der liebe, kleine Wildfang, „nimm dieſe alten Sachen weg und wirf ſie in den Kehricht! Übermorgen bringt der heilige Chriſt neues, ſchöneres Spielzeug, da muß ich Platz machen. O! wie freuen wir uns ſchon!“

Das gerufene Dienſtmädchen, dasſelbe, welches den Bauer bey ſeinem Schellen abgewieſen hatte, erſchien und nahm den Korb in Empfang. — Der Bauer folgte ihren Schritten, ſeine Augen bald auf den Korb, und bald auf den holden Knaben gerichtet, der, ihn gewahrend, hinein zur Mutter lief.

„Liebe Jungfer!“ redete er die Magd an, als er im Vorzimmer angelangt war, „möchtet ihr nicht das, was ihr von dieſem Spielzeug wirklich dem Kehricht beſtimmt, mir bis übermorgen aufbewahren. Ich komme bis dahin wieder, bringe einen neuen Chriſtbaum und will euch gerne einige Groſchen dafür geben, denn ich habe auch Kinder, bin auch ein Chriſt und möchte, weil ich meine Kinder ſo lieb habe, wie irgend ein Vater die ſeinigen zu lieben vermag, ihnen den heiligen Weihnachtsabend recht feyerlich machen. Freylich wäre ihnen Brot und ein warmes Süppchen nöthiger als Spielzeug, aber daran ſollen ſie darum am heiligen Chriſtabend nicht Mangel leiden, denn ich überlaſſe ihnen gerne meinen Theil, wenn mein Vaterherz nur einmahl der Seelennahrung habhaft werden kann, ihnen eine Freude ungewöhnlicher Art zu bereiten.“

„Seht mir ein Menſch das Bauernvolk an!“ erwiederte die Zofe, und ſtemmte hohnlachend die Hände in die Seiten, „will das auch ſchon den Städter ſpielen, Weihnachtsfeyerlichkeiten mitmachen? Etwa gar Kuchen auf den Baum hängen, und hat kein Krümchen Brot im Hauſe; bunte Bänder etwa auf Zweige heften, und die Kinder nackt herumlaufen laſſen.“

„Ey nun,“ antwortete der Geſchmähte, „werdet nur nicht böſe, eine Frage ſteht wohl frey — Gott befohlen!“

Er ging. Unmuthig geworden durch der Zofe liebloſe Behandlung, ward er es noch mehr, als ſein Bemühen des Verkaufs an allen Thüren, die er raſtlos aufgeſucht hatte, mit ſchnödem Erfolg gelohnt wurde; er ſchnitt daher kurz ab und überließ den ganzen Bündel Tannenbäumchen an eines jener Höckerweiber, welche zur Weihnachtszeit Handel damit treiben und ſie vereint mit mancherley buntem Spielzeug der ſchauluſtigen Kinderwelt zu Markte bringen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verboth des Weintrinkens bey den Frauen der alten Römer.

Der Wein war den römiſchen Frauen ſo ſtreng unterſagt, daß Egnatius Mäcenius, der ſeine Frau todt geſchlagen hatte, weil ſie aus ſeinem Weinfaſſe hatte trinken wollen, wegen dieſes Mordes von Romulus freygeſprochen ward. Nach Cato küßten die Römer ihre Anverwandten auf den Mund, um zu erfahren, ob ihr Athem nach Wein röche.

Notizen.

Schauſpiele.

Im k. k. Hofburgtheater wurde am 18. December zum erſten Mahle gegeben: Alboin, Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Pannaſch. Die Muſik zu den Chören von A. Gyrowetz; die neuen Decorationen von de Pian, das Coſtüm nach der Angabe des Hrn. v. Stubenrauch.

Je ſeltener im Felde der Tragödie überhaupt Leiſtungen zu Tage gefördert werden, je ſeltener es in dieſem Fache neuern Dichtern gelingt, ihren von der allgemeinen Stimmung des Publicums eben nicht begünſtigten Verſuchen vor dem Forum einer ſtrengen Kritik (und würdevoll ſtreng ſoll ſie vor Allem bey dieſer erhabenſten unter den Dichtungsarten ſeyn) Billigung und Beyfall zu gewinnen — ſo höher ſteht das Verdienſt eines Mannes, der, wie Pannaſch, in ſeinem Alboin eines der glänzendſten, gehaltvollſten tragiſchen Werke dem deutſchen Vaterlande nun zum Eigenthum gegeben, und den wir ſtolz ſeyn dürfen, in engerer Begränzung den unſrigen zu nennen. In der That, ſeit Raupach's „König Enzio“ iſt kein Trauerſpiel über unſere Breter geſchritten, vergleichbar dieſer großartigen hiſtoriſchen Dichtung, und „Alboin“ ſteht unſeres Erachtens ſelbſt höher als jenes wahrhaft poetiſche Werk, durch den welthiſtoriſchen Sinn, der aus ſeiner Fabel weht. Vielfach iſt dieſer Stoff zu dramatiſchem Zwecke verarbeitet worden, zum Behufe der Darſtellung auf der Bühne iſt unſers Wiſſens nur das Werk von Pannaſch geeignet befunden worden. Die Geſchichte ſelbſt, welche die Entwicklung dieſes grandioſen Charakters zum Gegenſtande hat, iſt ſo voll von Gräueln jener barbariſchen Zeit, daß das Gemüth bey Leſung derſelben eher empört als erhoben wird, und den Helden in eben dem Maße verabſcheut, als ihn vielleicht die Phantaſie bewundert. Wer eine treue Darſtellung davon, wenn auch im poetiſchen Gewande, leſen mag, den verweiſen wir an Fouqué's gleichnahmige dramatiſche Dichtung; er wird daraus zugleich erſehen, um wie viel leichter es ſey, eine Geſchichte in poetiſcher Form, als eine hiſtoriſche Tragödie für die Bühne zu ſchreiben. Wir theilen hier den Stoff mit, wie ihn unſer geiſtreicher Dichter zum dramatiſchen Behufe benützt oder umgeſtaltet hat. Alboin, der Sohn des Königs der Longobarden, hat den Sohn des Gepidenherrſchers in offener Schlacht erſchlagen. Der gebeugte Vater hält zu Ehren des gefallenen Thronerben ſo eben das Todtenmahl, als Alboin mit verwegenem Muthe in die Mitte des Zeltes tritt. Es iſt Sitte bey den Longobarden, daß kein Königsſohn eher mit ſeinem Vater an einer Tafel ſitzen darf, bis ihn ein fremder Herrſcher mit dem Schwerte umgürtet, als Anerkennung, daß er ihn

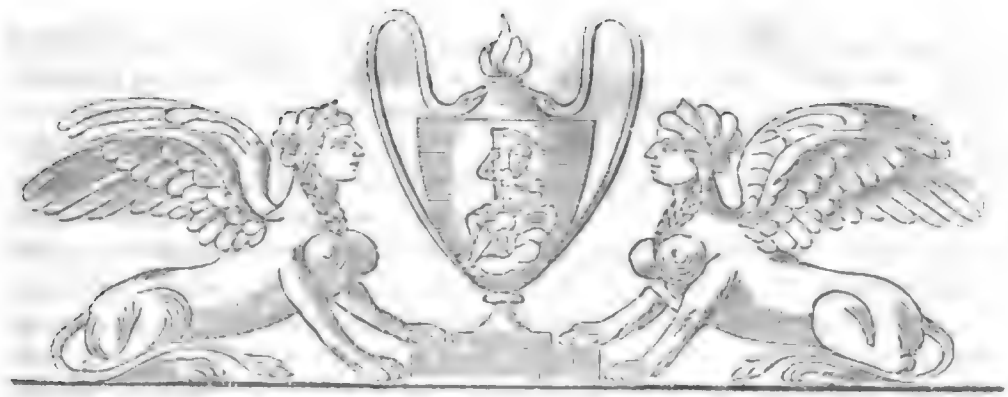
ob einer verübten Heldenthat dieser Ehre nun für würdig hatte. Alboin stellt an Kunemund dieß Begehren, und erbittet sich die Rüstung des erschlagenen Sohnes, die beym Todtenmahle aufgerichtet steht. Der Vater entsetzt sich über dieses Begehren; aber der König willfahrt dem Heldenjünglinge, der ihn gebeugt und mit Bewunderung erfüllt. Als aber Alboin auch die Tochter Rosamunde zur Königsbraut sich erbittet, erklärt Kunemund fest, nie darein zu willigen. Rosamunde erscheint gerade in diesem Augenblicke, um Kunemunden im Lager zu besuchen. Sie erblickt Alboin, der das Visir über sein Antlitz gezogen, in des Bruders Kriegesrüstung, und stürzt in seine Arme. Mit Entsetzen reißt sie der Vater von des Brudermörders Brust, Alboin aber erklärt, nicht mehr lassen zu können die Braut, die bereits an seiner Brust gelegen. Da spricht Kunemund den fürchterlichen Fluch, daß, ehe dieß geschehe, er selbst von Alboins Händen erwürgt seyn, sein Schädel ihm zum Becher dienen müsse, woraus er mit dem erschlagenen Vater Versöhnung trinke — und er fordert Rosamunden unter dieser Bedingung auf, ihr Jawort zu geben, die entsetzt zu des Vaters Schwur den ihrigen beyfügt. — Das Kriegsspiel beginnt nun von Neuem. Kunemund wird geschlagen, sein Volk beynahe vernichtet, er selbst von Alboin zu Tode verwundet, und Rosamunde, die ohnmächtig nun an der Leiche ihres Vaters liegt, gefangen fortgebracht. Alboins Heer überschreitet nun die Marken Italiens, welches herrliche Land der Sieger mit einer so poetisch-schönen Apostrophe begrüßt, die Grillparzer's Beschreibung von Österreich in seinem „Ottokar" ins Gedächtniß ruft, aber sie an Reichthum der Phantasie beynahe überbiethet. Ravenna ist der Haltpunct, wo Alboin seiner Liebe leben will, von dem Nomadenkriege seiner unstäten Wanderungen ausruhend. Rosamunde weiß es nicht, daß sie sich in der Gewalt Alboins befindet. In einem Thronbette ruht sie von sinnverwirrender böser Krankheit befangen, mitten in einem Saale, den die Kunst des Griechen und des Römers mit den herrlichsten Werken der Kunst in Marmor ausgefüllt. Liebliche Musik ertönt im Hintergrunde und übt ihren beruhigenden Zauber auf die Sinne. Alles dieß hat ein weiser Arzt angeordnet, so wie, daß Alboin der nun beynahe Genesenen in jenem Reiteranzuge zuerst erscheinen möge, worin er sie einst ungekannt, von herumstreifenden Horden, die sie bedrohten, gerettet, ihr in diesem Augenblicke seine Liebe schenkte, und, wie es schien, die ihrige gewann. Alles dieß verfehlt seine Wirkung nicht, Rosamunde stürzt in seine Arme, und läßt den Glauben walten, ihr Beschützer sey irgend ein fremder Fürstenjüngling, in dessen Schutze sie nun leben dürfe. Da zerstört Peredeo, einer der Edlen ihres Volkes, den beglückenden Wahn; er, selbst von Liebe für die Königstochter entflammt, nennt Alboin, den Fluchbeladenen von ihres Vaters sterbendem Munde, als denjenigen, in dessen Armen sie gelegen, dessen Brautkammer sie betreten wolle. Entsetzen erfüllt Rosamunden, und sie weigert standhaft ihre Liebe, sie mit Abscheu vertauschend. Da sucht Alboin neuerdings in blutiggrausamem Kriegsspiele Lust und Vergessenheit. Ticinum wird hart belagert, ausgehungert, gestürmt. Alboin will nur der Rache leben, da ihn die Liebe verstößt. Die Thore der Stadt öffnen sich, sein Pferd macht den verhängnißvollen Fall am Eingange, wie die Geschichte es berichtet, und schon will der Sieger alle Einwohner morden lassen, da erscheint Rosamunde, und ihre Bitte schmilzt seine Wuth in Verzeihung und Liebe. Da sie inzwischen ihre Weigerung standhaft fortsetzt, und Alboin diesen Widerwillen dem Fluche des sterbenden Kunemund zuzumessen scheint, will er das letzte, äußerste Mittel ergreifen, nach damahliger nordischer Sitte aus seinem Schädel mit ihm Versöhnung trinken. Auch hatte Peredeo aus böser Absicht mit Kunemunds Anzug sich als dessen wandelnder Geist gezeigt, was unter dem Volke üble Stimmung hervorbrachte, die Alboin entfernen will. Allein Peredeo mischt Gift in den Wein, und während Rosamunde entsetzt vor dem Gräuel dieses Anblickes hinwegstürzt, trinkt Alboin Versöhnung im Tode von der Lippe des erschlagenen Kunemund.

Wer sich mit dem geschichtlichen Stoffe dieses herrlichen Trauerspiels näher bekannt macht, wird das Genie des Dichters doppelt bewundern, der denselben von den rohen Gräueln zu reinigen, und das vorhandene taugliche Materiale, worunter freylich die großartigsten poetischen Züge sich finden, dergestalt zum wahrhaft tragischen Zwecke zu benützen verstand. Alboins Charakter, wie ihn Pannasch uns gibt, ist ein herrliches Bild eines reichen thatkräftigen Jünglings, in dem alles Große schlummert, und welchem die etwas derberen Züge der Zeit nur ein mehr originelles Colorit und tiefere Naturentwicklung verleihen. Seine Elemente sind Waffenruhm und Liebe, aber das Verhängniß erzeugt jenen unheilvollen Conflict zwischen beyden, wornach gerade der Held dem Bräutigam das unübersteigliche Hinderniß seines Glückes wird, das er erzeugen sollte. Nur hinsichtlich Rosamunden ist derselben in den letztern Acten ein etwas zu passiver Charakter angewiesen, wodurch sie zum Schlusse an Interesse verliert. Kunemund ist eine kräftige Figur, so edel als König, wie liebreich und stark als Vater. Die ganze tragische Tendenz liegt so schön im Hauptcharakter des Stückes. Alboin gehört zu jenen starken Naturen, die groß seyn müssen in Etwas: im Guten oder — im Bösen. Die Liebe hätte, wie ein milder Frühlingssonnenblick, eine Fülle des Herrlichen, Schönen in seinem keimereichen Busen entfaltet; sie aber lächelte ihm nicht, für ihn wandelte sich ihr milder Odem in Fluch, und so mußte ein wilder Trieb des Krieges, des blutigen Ruhmes, der Rachsucht, der Grausamkeit seines künftigen Handelns sich bemächtigen; darin aber liegt das tragische Princip seines Todes, nicht sowohl in dem Fluche Kunemunds, dessen Wirkung, ohne im Innern des Getroffenen begründet zu seyn, keine wäre. Die ersteren drey Acte nahmentlich sind von einer Auszeichnung, wie sie vielleicht kein lebender Dichter zu erreichen die Kraft gehabt hätte. Die Exposition ist meisterhaft, in Handlung selbst bestehend, und durch kräftiges Colorit gehoben. Der dritte Act, die Krone des Ganzen, vereinigt eine innige Poesie mit der richtigsten psychologischen Anlage und einer großartigen drastischen Wirkung. Die Sprache ist überhaupt nicht nur voll Blumen, sondern was mehr: Ideen, und aus dem Verfasser blickt eben so der Geschichtskenner als Dichter. Der Erfolg war äußerst glänzend. Hr. Pannasch wurde zum Schlusse stürmisch gerufen, statt dessen Hr. Lembert dem Publicum dankte. Die Musik zu den Chören ist von A. Gyrowetz sehr schön und charaktervoll, die Ausstattung brillant, nahmentlich ist die Decoration des dritten Aufzuges wieder ein Meisterstück de Pian's. — Hr. Löwe gab den Alboin, und wir sind wahrlich in Verlegenheit, ihn darüber zu loben. So ausgezeichnet, so wahr, begeisternd und lebenvoll dürfte noch kaum ein jugendlicher Held gegeben worden seyn. Jede Fingerspitze, jedes Haar seines Hauptes scheint bey diesem Künstler Leben zu seyn und in jedem Athem liegt die Seele. Der Beyfall war aber auch ohne Ende. Dlle. Fournier gab die Rosamunde kräftig und gehalten; Hr. Anschütz den Kunemund würdevoll; Hr. La Roche den Peredeo scharf und bestimmt; Hr. Heurteur den Arzt mit dem zum Herzen sprechenden Wohllaut seiner Stimme; Hr. Costenoble den Warnefried geistreich wahr; Hr. Wilhelmi den blinden Greis mit kräftigem Colorit.

Ermin.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Sonnabend, den — 2 — 4. Jänner 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Der Weihnachtsabend.

(Fortſetzung.)

Der Abend war ſchon weit vorgerückt und eiſiges Schneegeſtöber wirbelte im rauhen Nordwinde wie Millionen Silberſternchen um des Wanderers bereiften Bart, da ſah er ſeiner Hütte Fenſter von weitem ihm entgegenflimmern und er beſchleunigte ſeine Schritte, denn es war ſpät, Alles ſchlief ſchon im Dorfe, und nur das Heulen und Bellen der wachenden Hunde unterbrach die dumpfe Stille ländlicher Abgeſchiedenheit.

„Du magſt wohl Aſt für Aſt von deinen Bäumen feil gebothen haben,“ keifte eine Weiberſtimme ihm entgegen, als er durchnäßt und erſtarrt in die Stube trat. „Einen ganzen Wald wollte ich in der Zeit verkaufen, als du entfernt warſt,“ fuhr die Xantippe fort, „und doch hat ſicher die Laſt des gelöſten Geldes deine Schritte nicht gehemmt, denn am Ende ſind die Nägel nicht bezahlt, ſo du dir an den Schuhen abgelaufen. Wie viel hat der Bettel denn abgeworfen?“

Als hörte er des Weibes Spottreden nicht, trat der Bauer an das eine Bette, worin zwey Knaben ſchliefen, zugedeckt bis an das Kinn und rothwangig wie die kleinen Tyroleräpfel, ſo an den Weihnachtsbäumen prangen. Er küßte ſie auf den offnen, ruhig athmenden Mund, ſchritt dann zur Wiege, wo ein Mädchen lag und, das Ende des Kopfkiſſens im Munde, von der Mutter Bruſt träumen mochte, deckte es mit der herabgeſtrampften Bettdecke zu, machte ſegnend das Zeichen des Kreuzes über das geliebte Haupt und ſeufzte tief auf.

„Nun, werde ich keine Antwort bekommen?“ ſprach das Weib. „Laß die Kinder ſchlafen und erzähle. Was hat der Gang eingetragen? Bringſt du Zichorienkaffeh mit und Syrup, damit ich doch einmahl wieder den Tag des Herrn gemüthlich feyern kann. Haſt du mir eine ſchwarze Flügelhaube gekauft, womit ich anſtändig am Sonntag in der Meſſe erſcheinen kann?“

„Wohl dachte ich an Beydes,“ ſprach er, „und gern würde ich auch deine Wünſche erfüllt haben, aber du weißt, Margarethe, wir ſchulden der Herrſchaft die Abgaben ſeit Jahr und Tag und ich gab dem Herrn Amtmann mein Ehrenwort, jeden erübrigten Heller zur Tilgung dieſer Schuld in ſeine Hände zu legen. Der gute Herr wird auch die vier Gulden nachſichtsvoll aufnehmen, die ich heute gelöſt, und wir ſind nun ſo viel leichter in ſeinem Schuldbuche.“

„Wie?“ keifte die erboßte Frau, „aus all den ſchönen Bäumen nicht mehr Ertrag als armſelige vier Gulden? Unſer Junge da, der kleine Heinrich, hätte klügeren Handel gemacht. Haſt wohl die Hälfte an arme Kinder verſchenkt, die unterwegs dich darum anbettelten, oder nicht den Muth gehabt, jeden elenden Anboth abzulehnen, wenn er nur aus ſchönem Munde kam? Jeden übrigen Heller verſprachſt du dem Amtmann zu bringen, und dawi-

der habe ich auch gar nichts. Aber was nennst du denn übrig? Etwa diese lumpigen vier Gulden, die so manches dringende Bedürfniß hätten befriedigen können? Oder hätten wir deren vielleicht nicht in Menge, die nie besorgt werden, wenn du das Geld in deinen Händen behältst?"

„Ruhig! ich bitte dich, ruhig!" erwiederte mit einem unterdrückten Unmuthseufzer der Geplagte; „du weißt, wie gerne ich mit vollen Händen gäbe, wenn ich es könnte, doch unsere Begriffe vom Nothwendigen, und Überflüssigen werden sich nie vereinigen lassen. Was ich in unserer kleinen Wirthschaft verdiene, ist ein Gemeingut für uns Alle, und so verwende ich es auch; aber wenn ich in müßigen Stunden die saure Mühe nicht scheue, drey Posten weit zu laufen, um wenige Gulden zu verdienen, so meine ich denn, das Verdiente als mein Separateigenthum betrachten und damit nach Gefallen schalten zu dürfen; d'rum nenne ich die vier Gulden mein Erübrigtes und verwende es auf die bereits erwähnte Art, welche ja doch auch nur der Aufrechthaltung unseres Haushaltes gewidmet ist; also nimm Vernunftgründe an und schweige nun einmahl, sonst weckst du durch dein Geschrey noch die Kinder auf und vergällst uns selbst die Ruhe der Nacht."

Die freundliche Ermahnung fruchtete jedoch wenig. Margarethe mußte noch all' die schönen Gefühle über die geifernden Lippen strömen lassen, welche ihre Galle ausgebrütet, und so unerschöpflich, wie ähnliche Gemüther in den Themen ihrer gehässigen Gesinnungen zu seyn pflegen, währte die Strafpredigt noch geraume Zeit fort, bis ein vernehmliches Schnarchen des armen Robert ihre Lippen schloß.

Dieß war das Mittel, welches er gewöhnlich in ähnlichen Fällen anwendete, das aber auch seiner gepreßten Seele nicht geringe Anstrengung kostete; denn er schlief ja nur zum Scheine und sein Gehirn war nie wachender als eben in solchen Momenten, wo die ganze Pein seiner unglücklichen Ehe und all' des übrigen daraus entstandenen Unheiles mit fürchterlicher Klarheit vor seinem Sinne lag, wo sein Herz im Stillen blutete.

Kaum hatte der erste Hahn gekräht, so hob sich Robert auch von dem Lager, zündete die Lampe an und rüstete sich zum neuen Marsche nach dem Walde, Margarethen von dem in der Residenz gegebenen Versprechen unterrichtend, einen großen, schönen Christbaum in der Räthinn Haus zu liefern. Daß sie tausenderley dagegen einzuwenden hatte, läßt sich leicht vermuthen, allein Robert kehrte sich daran nicht und wußte sogar ihren Einwendungen dadurch ein Ende zu machen, und sie zur Genehmigung seines Vorhabens umzustimmen, daß er also zu ihr sprach:

„Sieh nur Margarethe," hub er an, indem er die Axt aus dem Winkel hervorhohlte, und deren Schneide schärfte, „der große schöne Christbaum soll uns nicht nur einen fröhlichen Weihnachtsabend verschaffen, sondern vielleicht sogar einen nicht unbedeutenden Einfluß auf unser ganzes ferneres Leben haben. Ich mag es dir nicht verheimlichen, daß ich gestern in der gnädigen Frau Räthinn Hause etwas gewahrte, das mir dazu Hoffnung macht, und wenn ich mich gleich jetzt nicht mehr und deutlicher darüber erklären kann, weil es, wie gesagt, nur der erste leise Schimmer eines Hoffnungssternes ist, den ich gewahrte, so laß mich, wenn er selbst täuschend gewesen seyn sollte, immer in Frieden nach der Stadt ziehen; denn so viel ist gewiß, ich bringe dir etwas Erfreuliches mit, und auch unsern Kindern."

Es mochte die Macht des Schlafes wohlthätig auf des Weibes Galle gewirkt, es mochte die Erwartung des ersehnten Kaffehs und der ihrem Herzen unentbehrlichen Flügelhaube sie geschmeidiger gemacht haben, kurz sie schwieg, und hieß Robert gehen und nach seinem Vorhaben handeln; doch als er nach Verlauf von drey Stunden wiederkehrte mit einer neuen Last hoher schlanker Tannenbäume, und die dampfende Morgensuppe die kleine Familie um den Tisch am Ofen versammelt hatte, da brach die Neugier Margarethens Schweigen, und sie verlangte zu wissen, worauf Roberts Hoffnungen sich stützten.

„Gib dich zufrieden," antwortete er, „du sollst morgen Abend Weißbrot in ein Glas Wein tunken, sollst am heiligen Christtage Kaffeh frühstücken und in der neuen Flügelhaube die Kirche besuchen, doch forsche weiter nicht. Hat auch ein falscher Dämon mein Auge geblendet, war, was ich in der Räthinn Hause erblickte, auch nichts als Zufall und getäuschte Hoffnung, deine Lieblingswünsche werden jedenfalls erfüllt, und für die Kinderchen soll es auch noch etwas abwerfen; damit begnüge dich für jetzt, und laß mich nur zum Amtmann gehen, das gestern erworbene Geld ihm hinzutragen."

In der Amtsstube war nur Veith, der dienende Bothe, erst zugegen, fegte und säuberte das Locale, ordnete die Schreibtische, indem er Acten und Schreibmateriale in die gehörige Lage brachte, und mit wichtiger Miene manches Actenstück durchblätterte, als müsse er sich doch auch von dem currenten Geschäftsgange

in gebührende Evidenz ſetzen. — Robert ſtand unter der offenen Thüre und getraute ſich lange nicht ſeine Anweſenheit durch ein leiſes Klopfen an derſelben bemerkbar zu machen. Endlich überwältigte er ſeine Scheu, und liſpelte ein freundliches: „Guten Morgen, Herr Amtsbothe! Guten Morgen, Herr Gevatter Veith!“

„Ah! — ſeyd ihr's?“ erwiederte der Geſchäftige, „guten Morgen! — Ihr wollt doch heute nicht den Herrn Amtmann ſprechen? — Heute hat er keine Zeit, guter Gevatter, der Herr Wirthſchaftsrath ſind geſtern Abend aus der Reſidenz gekommen, und haben die halbe Nacht verconferenzirt mit dem Herrn Amtmann, und nun werden ſie gleich in die Kanzley kommen, und wollen allein und ungeſtört darin arbeiten. Was es eigentlich gibt, weiß ich wohl nicht, aber es mag etwas ganz beſonders Wichtiges ſeyn; Herr Richter, der Actuar, iſt geſtern mit einem geheimen Auftrage plötzlich nach Weidenthal geſandt worden, und ich ſoll vor der Thür Wache halten, und Alles auf die kommende Woche beſtellen, was da kommen mag, ohne Ausnahme. Ihr ſeht wohl, daß es etwas Wichtiges geben müſſe, ſonſt würde man ſolche Vorkehrungen nicht treffen; alſo geht in Gottes Nahmen, und bringt euer Anliegen ein anderes Mahl vor, oder vertraut es mir, denn ich finde wohl Gelegenheit, dem Herrn Amtmann es zu hinterbringen; darf ich heute gleich ſelbſt nicht in die Amtsſtube treten, während die geſtrengen Herren darin arbeiten, ſo weiß ich doch ſchon, daß ich Mittags das Eſſen vom Schloſſe herüberhohlen muß, weil ſie nicht einmahl zur Tafel ſich Zeit laſſen wollen. Ey nun! da bringt ſich wohl ein Würfchen an, wenn es Eile hat mit eurem Geſuche.“

„Nicht doch, lieber Herr Gevatter!“ erwiederte Robert, „ich wollte nur wieder ein paar Gulden von meiner Schuld tilgen, damit hat es wohl auch kommende Woche noch Zeit; doch, was ihr mir da ſagt, ſetzt mich in Erſtaunen. Der Herr Actuar Richter, das kann ich auch ſagen, iſt nicht nach Weidenthal gefahren, ich habe ihn heute vor Tages Anbruch auf der Holzſtraße nach unſerem Walde begegnet. Er war in ſeinem Mantel tief verhüllt, und als er mich gewahrte, lief er hinter einen Strauch, um ſich meinem Gruße zu entziehen.“

„Poſſen!“ ſagte Veith, „ich ſelbſt half dem Actuar in den Wagen ſteigen, und wäre ihm unterwegs auch irgend ein Unheil begegnet, ſo würde er doch nicht hieher zurückgekommen ſeyn, und nicht auf der ganz entgegengeſetzten Waldſtraße im froſtigen Morgennebel herumirren. Ihr habt euch geirrt, Gevatter! glaubt mir, und nun geht, denn die geſtrengen Herren werden Augenblicks da ſeyn. Abends beſucht mich auf ein Pfeifchen Tabak und eine Kanne Bier, vielleicht kann ich euch da von den Amtsverhandlungen etwas mittheilen, ihr ſeyd ja der Einzige im Dorfe, mit dem ſich von ſolchen Dingen ein vernünftiges Wort ſchwatzen läßt. S' iſt meiner Seele Schade, daß ihr hinter dem Pfluge hergehen müßt, aus euch hätte ein wackerer Amtsbothe oder wohl gar mehr noch werden können. Na, lebt wohl Gevatter! grüßt mir die kleinen Pathchen! adies!“

Robert ging, dem guten Nachbar herzlich die Hand ſchüttelnd, vergaß aber ganz darauf, den bevorſtehenden Gang nach der Stadt als eine Entſchuldigung anzuführen, warum er Abends zu der verheißenen Schmauchſtunde ſich nicht einfinden könne; denn Veiths letzte Worte hatten ihn eben ſo ſchmerzlich ergriffen, als ſeine Sinne mit trüben Betrachtungen über ſeinen verfehlten Beruf erfüllt. Er wußte ſich ohne Eigenliebe eines beſſeren Looſes werth, und Veiths Anerkennung weckte all' die düſtern Gedanken wieder aus dem Schlummer der Gewohnheit ſeiner traurigen Gegenwart.

(Die Fortſetzung folgt.)

Logogriph.

1. 2. 3. 4. 5.

Spender ſüßer Gabe bin ich,
Feuer ſtröm' ich in die Bruſt,
Und beym frohen Mahle dien' ich
Zu der Kurzweil heit'rer Luſt.

2. 1. 4. 5.

Bin der Erde Schacht entſtiegen,
Nenn', — ob klein auch, — edel mich,
Darf am bräut'gen Buſen liegen,
Und ich zier' ihn ſicherlich.

F. W. Jaggi.

Notizen.

Die Metamorphoſe.

Die Metamorphoſen ſind von jeher ſchon en vogue geweſen. Die Menſchen haben ſich in Thiere, die Thiere in Menſchen metamorphoſirt, alte Menſchen haben ſich in junge, junge in alte metamorphoſiren wollen, ja ſelbſt die Klapperſchlangen feyern jährlich ſo einen jährlichen Prozeß zum Ergötzen ihrer Landsleute. Wenn nun Menſchen und Thiere nota bene bis zur Klapperſchlange ſich metamorphoſiren, warum ſoll ein Theater nicht ſeine alte abgetragene Haut ablegen und zum neuen Jahr einen modernen Frack dafür anziehen?

Das Theater an der Wien hat ſich alſo auch metamorphoſirt,

es hat seine Faschingsstreicher-Attribute abgelegt, und ist schön wie der fabelhafte Phönix aus diesem Kamin der Unsterblichkeit mit neuem Leben und Kraft hervorgetreten. Wie einst ganze Schwadronen egyptischer Ziegel in's rothe Meer spedirt wurden, so versenkte Hr. Director Carl durch seinen Herrscherstab dießmahl alle die säulentragenden, silberweißen Giganten, die liebenswürdige Familie der Pantalons und Compagnie, in's schwarze Meer der Vergessenheit, und hat uns dafür eine neue Quantität von Amoretten, Laubarabesken, Thyrsusstäben ꝛc. improvisirt. Ein Hauptwerk der neuen Metamorphose nennen wir die gelblich weiße Courtine, mit geschmackvoller Drappirung, von einem horizontalen Stabe gehalten, mit breiter Blumenguirlande umfaßt, die einen recht anmuthigen Effect auf das Auge des Zuschauers hervorbringt.

Die Brustlehne der ersten Gallerie sind Amorettengruppirungen in mannigfachen Attituden, hellgelb gehalten in Feldern. Diese Felder sind auch bey den übrigen Gallerien beybehalten, nur wechseln die Embleme jedesmahl ab, entweder Laubarabesken, die eine Lyra umgeben, Kränze mit inzwischen angebrachten Thyrsusstäben, oder gekreuzte und umbänderte Thyrsusgewinde, über dem Ganzen wölbt sich aber eine recht schön gemahlte Luftdecke. So ist für die äußere Decorirung durch die Direction wieder einmahl etwas zwar Einfaches, aber doch Geschmackvolles geleistet worden, und wenn auch von besonderm Aufwande keine Rede seyn kann, so hat durch diese Metamorphose das Theater selbst dennoch unstreitig gewonnen. Man behauptet, der innere Gehalt einer Sache zeige sich an der äußern Erscheinung am auffallendsten; warum soll sich die Tendenz einer Bühne nicht gewissermaßen auch in seinem Äußern, in seiner Decorirung zeigen? Wir haben das Theater an der Wien in allen seinen Farben gesehen, wie es ein ehrwürdiger Tempel der Kunst war, wie es durch Tapeziererkunst als persischer Kiosk prangte, wie man sogar durch Bäume, Pferde und Hunde es zu etwas Lebendigem machen wollte; wir haben es endlich gesehen, wie es mit rother Farbe getüncht uns Faschingsmasken zeigte; wir haben es endlich in seiner traurigsten Gestalt lange Zeit gesehen.

Mistreß Trollope erzählt uns vom amerikanischen oder indianischen Theatern ungefähr das, was in letzterer Zeit auf das nunmehr neu metamorphosirte Theater passen könnte. Es hatte ganz die Gestalt einer Marionettenbühne; Hr. Director Carl hat nun eine neue Cur mit der Außenseite des Theaters, und zwar eine grosse Cur vorgenommen, die zum größten Theil glücklich genannt werden kann, da die Erscheinung dieser Bühne recht freundlich ist, und einen günstigen Totaleindruck hervorbringt.

Wiest.

Schauspiele.

Den 21. December v. J. fand im Leopoldstädter Theater die dritte Vorstellung des neuen Zauberspiels: der „Waldbrand" bey sehr vollem Hause Statt. Diese heitere Gabe, nach unserer Ansicht das gelungenste Product, welches die genannte Bühne in neuester Zeit zur Aufführung brachte, beurkundet neuerdings des Verfassers ehrenwerthes Streben, durch eine aus freyer Selbstthätigkeit der Handelnden zwanglos hervorgehende Schürzung und Lösung der Verwicklung ein in seinen Theilen zusammenhängendes und gerundetes Ganze zu gestalten, welches geeignet ist, den Zuschauer nicht bloß theilweise zu unterhalten, sondern durch die Totalität des Eindrucks doch wenigstens einigermaßen zu befriedigen. Der wesentliche Inhalt dieses Stückes ist folgender: Juno beschließt die Bestrafung, Jupiter die Besserung einer Coquette, aber statt sie zu bessern, wird er von ihren Reizen gefesselt. Sie fährt fort Männer zu berücken, bis sie endlich, überall Unheil verbreitend, durch den Schmerz wahrer, aber unerwiederter Liebe, und durch die Beschämung, sich verschmäht zu sehen, zur Erkenntniß ihrer Fehler, und mit Jupiter, der, durch Juno seiner Macht beraubt, die gleiche Schule durchgeht, zur Überzeugung gelangt, daß nur die Treue beglücke. — Ungeachtet dieser ernsten Grundlage verbreitet sich doch ein Geist der Fröhlichkeit über das Ganze, welcher für die mindere Reichhaltigkeit des Stoffes und den Mangel an Einheit des Interesse entschädigt. Der Verfasser (Hr. Gulden) hat mit vielem Geschicke die ernsten Scenen zusammengedrängt und ihren Gang befügelt, um dadurch dem Scherze ein genügendes Feld zur Entfaltung zu gewähren, der auch überall in treffendem Witz und mehreren wirksamen Situationen seine erheiternden Spiele treibt. Eine freundliche Zugabe bilden die Gesänge; sie fanden ihrem Inhalte nach, und von einer den Text treu und gefällig begleitenden Musik veredelt und getragen, verdienten Beyfall, und mehrere derselben mußten wiederhohlt werden. Überhaupt schien uns Hrn. Nidetzki's Tondichtung überall wahr, edel und anmuthig zugleich. — Alle Darstellenden waren mit redlichem Eifer bemüht, zu leisten, was in ihren Kräften stand. Mad. Rohrbeck, obgleich ihre Rolle nur wenig der ihr eigenthümlichen Sphäre angehört, entwickelte allen Reiz ihres Spiels, und würdig stand ihr Dlle. Jäger zur Seite. Hr. Lang verlieh seinem Jupiter, abweichend von der üblichen Maske, eine zu den Verhältnissen, in welchen er sich bewegt, angemessene lebenskräftige Färbung, und Hr. Landner, der seit langer Zeit keine seiner komischen Kraft so zusagende Rolle hatte, gab seinen tölpischen, eingebildeten Bedienten sehr ergötzlich. — Dankbare Anerkennung verdient die Direction, welche dieses Stück, keine Kosten scheuend, in die Scene setzte, alles Lob die zur rechten Zeit und am schicklichen Orte eingeflochtenen Gruppirungen und Tänze, so wie die hübschen Decorationen, vorzüglich jene des Walddrandes von Mayer. Der ununterbrochene Beyfall, welcher die Vorstellung vom Anfange bis zum Schlusse begleitete, war die lohnende Folge dieser vereinten Anstrengungen der Direction, des Dichters, des Componisten und aller Mitwirkenden.

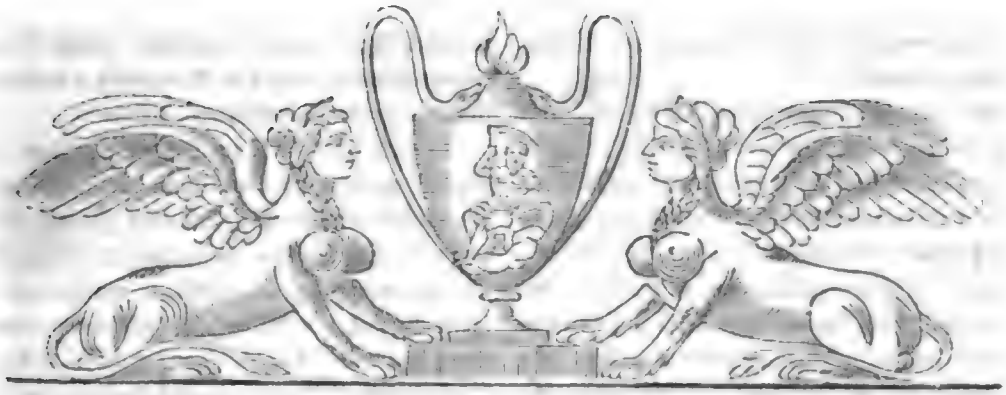
W.

Concertanzeige.

Am Dreykönigstage den 6. Jänner d. J., um die Mittagsstunde, gibt Hr. Th. Döhler, Kammervirtuos Sr. königlichen Hoheit des Herzogs von Lucca, ein Concert im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde. Vorkommende Stücke: 1) Erster Satz aus der ersten Symphonie (Es-dur), von Franz Lachner. 2) Erster Satz eines neuen Concertes für das Pianoforte, componirt und vorgetragen vom Concertgeber. 3) „Der Erlkönig," Ballade von Göthe, in Musik gesetzt von F. Schubert, vorgetragen von Hrn. M. Vogl. 4) Scherzo aus obengenannter Symphonie. 5) Adagio und Rondo aus obigem Concerte. 6) Variationen für den Fagott über ein Thema aus der Oper „Norma," componirt von Grutsch, vorgetragen von Th. Hürt. 7) Concertante Variationen für zwey Pianoforte, componirt von Carl Czerny, vorgetragen von A. v. Kontski und dem Concertgeber. — Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. und Sperrsitze zu 1 fl. 24 kr. C. M. sind in den Kunst- und Musikalienhandlungen der HH. Diabelli, Haslinger, Artaria, Mechetti, und am Tage des Concerts auch an der Casse zu haben.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Dinstag, den — 3 — 7. Jänner 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl Wiener-Währung.

Der Weihnachtsabend.

(Fortſetzung.)

Unter mancherley Verrichtungen, wie ſie der Winter dem Landmanne biethet, war der Abend herangekommen, und Robert, den ihm bevorſtehenden Gang im Auge, legte ſich ſchon mit dem Verſchwinden der winterlichen Sonne zur Ruhe. — Eilf Uhr war es, da hatte er die nöthige Stärkung erlangt, und machte ſich leiſe auf vom Lager, belud ſeinen Rücken mit der neuen Laſt von Tannenbäumen, und ſchritt muthig den ſchmalen Pfad hinter dem Dorfe hinan, welcher ihn auf wohlbekannten Abbeugungen dem Ziele um ein Bedeutendes früher zuführte, als wäre er die Heerſtraße entlang gezogen. — Vor ſieben Uhr des andern Morgens ſtand er ſchon vor dem Hauſe der Räthinn, allein das Thor war noch verſchloſſen, und in der Laterne vor demſelben kämpfte eine verlöſchende Lampe mit dem feinen Windzuge der ſcharfen Morgenluft. Robert war vom angeſtrengten Gehen müde und warm geworden, er knüpfte ſeine Pelzjacke bis an den Hals zu, warf ſein Bündel zur Erde und ſetzte ſich darauf.

Er mochte kaum eine Viertelſtunde in dieſer Stellung die Höhe der Gebäude gemeſſen und vorübergehenden Weibern nachgeſehen haben, welche Grünzeug, Milch und Butter zu Markte brachten, da rollte ein Wagen heran, ein Bedienter ſprang vom Kutſchbocke und ſchellte an des Hauſes Glocke, indem er Robert bedeutete, ſich mit ſeinen Bäumen zu entfernen; denn er hatte ſich gerade mitten vor das Thor damit gelagert.

Es ward geöffnet, der Wagen fuhr ein, und ein rüſtiger Mann ſtieg aus demſelben, welchem der Bediente mit einem vom Thorwächter entlehnten Lichte die noch finſtere Treppe hinanleuchtete; letzterer aber trat zu dem Bauer vor dem Thore, und gab ihm mit rauhen Worten zu verſtehen, daß er ſich nicht etwa einfallen laſſen möchte, ſeinen Kram hier aufzuſchlagen. —

„Mit nichten, lieber Herr, ich weiß wohl, wo ich hinzugehen habe, doch mein erſtes Geſchäft führt mich eben in dieſes Haus; nur mag ich wohl noch zu frühe gekommen ſeyn, die gnädige Herrſchaft wird noch ſchlafen.“

„Wen ſuchet ihr denn hier?“ frug der Pförtner.

„Ey nun, den Nahmen weiß ich euch nicht zu nennen,“ erwiederte Robert, „eine Dame, man nannte ſie Räthinn, beſtellte einen Chriſtbaum bey mir; das iſt mein Geſchäft hier im Hauſe, lieber Herr!“

„Da werdet ihr all' zu lange nicht mehr warten dürfen, denn der eben angekommene Herr iſt der Gemahl jener Dame, und mit ſeiner Rückkehr wird ſchnell Alles wach werden. Lehnt eure Bäume dort an die Kellerthür und kommt indeſſen in meine Stube, es weht ſcharfe Luft hier unter der Einfahrt, und wenn der Bediente nach dem friſchen Waſſer zum Kaffeh an den

Brunnen dort kommen wird, mögt ihr mit ihm hinaufgehen zum Herrn Rath.“

Sie gingen in des Thürwärters Wohnung, und Robert erfuhr unter wechſelſeitigem Geſpräche, daß es am Chriſtabende immer hoch hergehe bey dem Rathe, daß Jung und Alt da beſchenkt werde, und die zahlreiche Geſellſchaft ſich immer erſt ſpät in der Nacht entferne.

„Seht nur,“ fuhr der geſchwätzige Pförtner in ſeinen Mittheilungen fort, „und trotz all dem herrlichen Leben und dem Überfluſſe, womit Gott und ſein Amt den Rath geſegnet hat, iſt der Herr doch nicht glücklich, hat doch einen geheimen Kummer, der ihm oft gewaltig zuſetzt und Alles vergällt; — dann ſchließt er ſich immer in das eine Zimmer ein und ſpricht mit einem alten Bilde, das an der Wand hängt, und weint, und wird dann immer melancholiſch. Niemand weiß die Urſache dieſes ſeltſamen Benehmens, und man hört nur von den Leuten des Hauſes, daß ſeine Gemahlinn, die gute Frau Räthinn, ihn dann immer tröſtet, und zu ihm ſpricht: „Laß gut ſeyn, lieber Mann, Gott wird den Verlornen dir wieder ſchenken! Der gute alte Wallner dort oben wird ihn darum bitten!“ „Wallner?“ frug Robert mit ſichtbarem Erſtaunen, — „der alte Wallner? — Kannte ich doch auch einen Mann dieſes Nahmens. War er nicht —“ „Ja, hört!“ ſprach der Gefragte, „mehr weiß ich nicht zu ſagen über dieſen Geheimnißvollen; doch wenn ihr hinaufkommt zu dem Herrn Rathe, und es ſollte euch glücken in die Wohnung einzutreten, da ſeht nur unter den Gemählden in den Zimmern euch um, und wenn ihr eins erblickt, das wie ein alter Dorfſchulze ausſieht, mit einem grauen Rocke ohne Kragen und einem Kahlkopfe, das iſt des alten Wallner's Bild.“

„So habe ich ihn doch erkannt!“ rief Robert mit lebhafter Freude aus, „ſo iſt meine Ahnung doch gegründet geweſen, daß meinem Eintritte in dieß Haus Segen folgen würde; denn wo Wallner, dieſer alte Wallner weilt, ſey es lebend oder auch nur im Bildniſſe, da blüht mir ſicher Freude und Herzensruhe. — Seht, lieber Herr,“ fuhr er fort, nachdem er von ſeinem Sitze raſch aufgeſtanden war, und ſich eine Thräne aus dem Auge wiſchte, „ſeht! da kommt der Bediente um Waſſer, nun laßt mich eilen. Habe ich das Bild geſehen, erkannt, iſt er es, deſſen Andenken mir jetzt das Auge netzte, dann komme ich wohl wieder in euer Stübchen, und erzähle euch das Weitere.“

„So wartet doch, nur zwey Worte noch, Landsmann,“ rief der neugierige Pförtner Roberten nach, der aber ſchon an der Kellerthür ſeinen Bündel auf die Achſel geladen, und den Bedienten angeſprochen hatte, ihn bey ſeiner Herrſchaft zu melden.

Robert konnte kaum erwarten, den gewünſchten Einlaß zu erhalten, und nicht wenig ſchmerzte es ihn, als die ſchnippiſche Zofe aus dem Innern der Gemächer ihm mit dem Befehle entgegentrat, den größten ſeiner Bäume ihr zu geben, damit ſie ihn zur gnädigen Herrſchaft hineintrage. Er mußte gehorchen, aber die Hoffnung ſchwand nicht aus ſeiner Bruſt, daß er doch noch das geliebte Bild zu ſehen bekommen werde; er ſchielte durch die offen gelaſſene Thür des erſten Gemaches und meinte, die Magd werde der Laſt halber, die ſie trug, auch jene des zweyten zu ſchließen verhindert geweſen ſeyn, allein der Bediente überhob ſie der Mühe und ſeine Blicke erreichten das erſehnte Ziel nicht.

„Ich ſoll euch fragen,“ redete die nach kurzer Friſt zurückkehrende Magd Roberten an, „wie hoch ihr euren Baum haltet, doch ſeyd nicht unverſchämt in euren Forderungen, denn man kennt euch Volk, das glaubt aus jeder Rübe ihrer Äcker einen Goldapfel in der Reſidenz machen zu können.“

„Schönes Jüngferchen,“ antwortete der Bauer, „ich will den Baum wohlfeiler geben, als ich ſeiner ſelbſt habhaft wurde, denn ich mußte viele Blicke unter die Cameraden des Waldes ſenden, um ſolch einen jugendlichen Rieſen herauszufinden, begehre aber nur einen einzigen Blick dafür zum Lohne.“

„Ey, ſeht mir doch,“ entgegnete die eitle Dirne, „er wird doch wohl nicht glauben, daß unſer eines ſeine Blicke ſo wegwerfen wird?“

„Ihre Blicke? — ey! die behalte ſie nur für ſich, ich, ich ſelbſt erbitte mir für den Baum einen Blick auf etwas, das da drin im Zimmer ſich befindet.“

„Unverſchämter, dreiſter Tölpel!“ fuhr Marie auf, „was unterſteht er ſich? auf wen will er ſeine blöden Augen werfen? Macht hurtig, was koſtet der Bettel? ich werde mit euch meine Worte nicht verſchwenden.“

Da trat der Rath aus den Gemächern, und, den Bauer gewahrend, ſprach er: „Nun, könnt ihr des Handels nicht einig werden? Was ſoll der Baum koſten?“ Die Magd beantwortete die Frage durch den Bericht von Roberts eben vernommenem Begehren.

„Ja, gnädigſter Herr,“ nahm dieſer das Wort, „nur einen Blick fordere ich als Bezahlung meines Chriſtbaumes, nur einen einzigen Blick auf des alten Wallner's Bild.“.

Erſtaunen lähmte des Rathes Zunge, er betrach-

tete den Bauer mit großer Neugier und wußte sich nicht zu erklären, was er gehört. Lange maß er ihn mit den Blicken des Zweifels und Staunens, doch suchte er sich zu fassen und frug: „Kanntet ihr Wallnern, und woher wißt ihr, daß sein Bild mein Eigenthum sey?“

„O, alles, alles soll Euch klar werden, gnädigster Herr, wenn dieser Wallner mein Wallner ist; erlaubt, o gönnt mir seinen Anblick!“

Der Rath machte dem Bauer ein Zeichen ihm zu folgen und Robert stand bald in dem Saale, in dem er zwey Tage früher gewesen; nicht achtend der Räthinn, welche im nachlässigen Morgenanzuge beym Frühstück saß, noch des Rathes, der ihn durch den Saal in ein anstoßendes Cabinet führen zu wollen schien, flog sein Auge in der Runde auf den Gemählden des Gemaches umher und heftete sich schnell auf jenes des alten Wallner. „Ja, er ist es!“ rief er aus und stürzte auf seine Knie, „ja er ist es, o Herr des Himmels! es ist des alten Vaters Dumourier edler, hingeopferter Herr!“

Der Rath sank in einen Stuhl und kam erst nach ihm gereichter Labung wieder zur Besinnung, Robert ward von der Räthinn mit Achtung und freundlicher Zuvorkommenheit in ein anderes Gemach geführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hahnengefechte in England.

(Nach Baron d' Haussez.)

Wenn man den Charakter von Nationen bis zu ihren Volksspielen verfolgen will, so muß man den Hahnengefechten eine besondere Aufmerksamkeit schenken, welche unter den Vergnügungen der großbritannischen Nation einen so hohen Rang einnehmen. In der der Unterhaltung dieser Vögelraçe gewidmeten Sorgfalt zeigt sich der Geist der Ordnung und der Beharrlichkeit; in den bedeutenden Wetten, die dabey Statt finden, der Geschmack für ein Hazardspiel, dessen Launen sich doch einem gewissen Calcul fügen; in dem Muthe der Vögel der Gedanke an eine Ähnlichkeit mit dem des Menschen; in dem tragischen Ausgange des Kampfes das Bedürfniß nach einem lebhaften Eindruck, der fähig ist, die Einbildungskraft zu erregen, was der bloße Kitzel der Neugierde nicht vermöchte; in der lebhaftesten Theilnahme der Zuschauer aus allen Ständen, sich für jenen oder diesen Kämpfenden zu interessiren, ohne irgend ein anderes Motiv als die Idee des Augenblicks, eine Spielerbegeisterung, eine Ähnlichkeit mit jener Leidenschaftlichkeit, welche die Engländer fortreißt, sich mit ihrem Gut und Leben in politische, ihnen ganz fremde Streitigkeiten einzulassen; endlich in allen Details eines kleinlichen Schauspiels, eine Art von Resumé der ihr ganzes Leben beherrschenden Aussichten. Melton, berühmt durch seine Fuchsjagden, ist es nicht weniger durch seine Hahnengefechte; in den Umgebungen dieser Stadt unterhält man die ausgezeichnetsten Raçen dieser Vögel, denen man in Rücksicht ihrer Reinheit und der Raçenvermischungen, die ihre Verbesserungen bezwecken, die größte Sorgfalt widmet. Hier vermengt die Leidenschaft des Spieles, vom Pair der drey Königreiche an bis zum Pächter und Stallknecht herunter, die Stände bey den ausgebothenen und angenommenen Wetten, ohne daß man erst fragt, woher sie kommen und wohin sie gehen.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung

des Logogriphs im vorigen Blatte:

Pokal — Opal.

Notizen.

Freundschaftliches Schreiben an die Kritik.

Hochschätzbarste!

Ich weiß, Du bist, wie alle Damen, etwas launenhaft, und ich verzeihe Dir deßhalb auch vieles; aber wenn Du es zu arg treibst, so darfst Du Dich nicht sehr wundern, wenn ich mich mit diesen Zeilen an Dich wende. So eben lese ich in einem sehr bekannten Blatte eine Beurtheilung von Gulden's „Waldbrand“ und eine zweyte von Weidmann's „Ring des Glücks.“ Die erste dieser beyden Recensionen sieht aus wie das Zimmer eines armen Poeten, kaum das Nothwendigste findet man darin; die zweyte gleicht einem fürstlichen Pallaste, voll Möbelprunk und Gold und Marmor. Ich weiß recht gut, liebe Kritik, daß unser braver Weidmann das Alles redlich verdient habe, und freue mich selbst, daß Du ihm Gerechtigkeit widerfahren ließest; aber warum denn den wackern Gulden so ganz sachte übergehen? Bedenke doch die Worte: „Der Verfasser wußte die Grundidee so sinnig durchzuführen, daß sich das Ganze, wenn es auch nicht Furore machte, dennoch keiner ungünstigen Aufnahme erfreuen durfte.“ Wenn bey einem Stück, das den ersten Abend bis zehn Uhr spielte, bey einem beyspiellos überfüllten Theater, nur Zeichen des Beyfalls laut werden, wenn ein unausgesetztes, bey jeder Scene und Gesangsnummer sich erneuerndes Bravorufen und Klatschen ertönt, so zwar, daß fast alle Couplets und zwar öfter wiederhohlt werden mußten, wenn ein Stück in sechs Vorstellungen nie unter 1000 fl. einträgt — heißt das nicht Furore machen? Thor erste Kritik, da hast Du Dich etwas lächerlich gemacht!

Vergleichen wir überdieß noch eine Stelle aus obbemerkten Recensionen; in der zweyten heißt es: „Hr. Neefe, welcher als Decorationsmahler keinen Nebenbuhler scheuen darf, und auch diesmahl wieder schöne Proben seines reichen, phantasievollen Schöpfungsgeistes ablegte, wurde dreymahl stürmisch gerufen.“ Wie schön und wahr gesprochen! Allein wie kühl und gnädig klingt ein ähnlicher Satz in der ersten: „Außer dem neuen Costume müssen die anziehenden Decorationen genannt werden, worunter die

Schauspieler und eine Wasserfee von Hrn. Mayr, dann der Saal am Ende des zweiten Acts, von Hrn. Dettiner, durch effectvolle Perspective und naturgetreuses Colorit alle Anforderk. sammt. verbienen. Das genannten Malkern wurde die Ehre des Hervorrufens zu Theil. Liebe Kritik, da hat Dir also mit einem Bischen geholfen. Wenn Du schon den wichtigen Mehr als Verdienst sagst, und ergänzt, daß er dermahl Dürftigkeit gerathen wurde, so ergähle auch vom wackern Mayr, daß er wieder Dürftigkeit gerathen wurde, denn sonst muß man ja glauben, Du hättest es für gut, diesen Herrn gerade, einzelne Personen und Localitäten sich ausschließlich zu behandeln und das wäre in mehr häufig der Fall. Du hast der Mayr sich nicht bei jeder Gelegenheit als thätigen Mitglied der hiesigen Bühne bemerket? Und wenn Du den anerkannten Verdienste des Herrn Wehrbrandt Brandt, so kannst Du einfachen Herrn auch nicht hoch genug Andern. Ich kenne den diesem Theater Jahrdienen, die Du kaum zu knechten gewandt sind von denen Du nur kann oberflächlichen Bericht gibst, wenn es Dich gar nicht ordern möglich ist, und die die Gründe Du Dich das Publicum zu verleumden haben; — dies alles recht nach Deinen Empfinden, und sie wird Du Dir doch nicht zu Schulden kommen lassen!

Verzeihe mir meine Offenherzigkeit und gütige nicht

Deinen

Saum ewigen.

P. S.

Was dieser Briefgenosse, hochgeehrte Dame, erlaube ich mir. Dich noch auf einen Umstand aufmerksam zu machen. Dieß Jungfrau Organist, Werner der sechten Große, die jetzt am Himmel hat Veil aufgehen, schwach das nicht gewiß zu sein, soll hätte. Du sie Scherlein nicht gewahren; diese Lumen deutet hinlich zu nicht einmahl die Feder schauen. Sieh nur einmahl hinlich zu — wandert so stolz oder ganz, und die Freude soll zu belegen und nicht sichren und verwunden. Danke für ab. Seite Freud. Du hast ja bemerket Männer genug, die sein Jahren in Theatern Dienste Banden, und Du, als treuste Dame, Dich doch keinenfalls viel mit jungen Leuten abgeben. Adieu!

Concert des Henri Vieuxtemps.

Am 26. Dezember gab der bewunderungswürdige Henri Vieuxtemps ein Concert im k. k. Theater Redoutensaale. Es kann eigentlich nur wenig, daß der Kunstfreund, welcher seine Verwendung ein Vortrack dem Publicum vorgeführt wird, gleichsam einen Dolmetscher für den Meinungen der Kunst aufstellt, der dem prätentiösen Jubiläum innewohnt. Wenn daher die Arcadia, der uns einen Paganini und Lafont empfahl, der Überhaupt Wiener Kunst den Hut hob, das Publicum einen Künstler vorführe, so kann es gewiß sein, von dem Kunden Bauer seiner Kunst vollständig ergriffen und erwärmt zu werden. Dieß war auch sogar mit dem vorgenannten Virtuosen der Fall. Kaum war er auf den Podium, ist er Mann in der Kunst, dem Kinder eine Kunst entgegen, ist ein Gast bereits vollendet; sein an Applaus ist er ein Meister in der Kunst. Dieß setzen um natürliche Folge Sorgfalt, welche der Kunstler auf seine Instrumente und Anderungen erstellt werden kann, unsere Verwunderung in Anspruch, nicht zuletzt seine vollendete, gediegene französische Schule, die sich in der Musik, wie Sonnen es verlegt und in einem Manne mit Wunder gleichen möchte, hört man, nicht zerstückt Phantasien, wie sonst schon Gewöhnte heute hören, sondern Gedichte, Tonbilder, deren wichtigen Vortheil der, wenn am Jahren nahen Künstler das zeigt zuhören, und die und sogar im Knabenalter entgegentreten. Die Reihe seiner künstlerischen Gaste ist dem Kenner Virtuosen unbegreiflicher vorangereiht. Hört man den Virtuosen Vieuxtemps mit geschlossenen Augen, ist auch die Einbildungskraft nur mit meinen, es müßte ein richtiger Virtuose und entgiebig, obgleich wir ihn sogar von der verschiedenste Phänomen erblicken. Wenn wir ihn, so werden wir an sein Instrument hören, wir hören es dem für das man Instrument zu bezeichnen, und in Vieuxtemps Hand scheint es ein Kinderspiel. Er spielte Variationen und Concertstücke, Compositionen (Schotten) Concert in A-moll und Variationen (Rossini, Barbier.) Das letzten Concerte verrieth er den Kelz einer ganz eigenen Vortrefflichkeit und Tiefe und so war, daß selbst der eigenthümlich Reizter nicht bloß zu tadeln fände. Daß sehr oft auch von Seite Variationen. Er gelangt ein Lobgeschrei, wie er die Recitative und das Adagio spielt, welche Wärme er besitzen müßte. Eben so großartig und vollendet als sein Cantabile, ist seine Sicherheit in den schwierigsten Passagen. Trio und darstellig klingen die Doppelgriffe, weit und rundend die Staccati, gerade und abgerichteten sie Pralltriller, die gehaltenen und die Triolenfiguren. Auch hörten wir eine wahrhaft schauerliche und wahrhaft Ausgangs eine sehr schwierende Behandlungsweise eines obligaten. Der Beifall wollte nach jeder Production gar nicht enden, man rief ihn am Schlusse brennend hervor. Schon in Hrn. Graun's Concert, in welchem dieser Virtuosenfreund Variationen von Mayseder zum im Geiste des Componisten, den er niemahls gerieth, entarte, erwarb er einen Beifallsplatz, welcher jedoch heute seinen höchsten Kulminationspunkt erreichte. Nach jeder Pause, wo er sich ausruhte und deutlichen sprach sich ein lauter Verwunderer aus, das dann nach jeden Vorkommen in einen donnernden Beifallssturm sich ergoß. — Der Virtuose Vieuxtemps ist ein Universum von Componist, und seiner jetzigen Leistung zufolge, läßt sich zwar kaum eine höhere Entwickelung am Spiele mehr erwarten, allein der solcher Phantasie und seiner Empfindung, einer großen Meisterschaft in der Composition!

In drei Jahrenzeiten Jahre, Bergerschied er eine Arie von Mercadante, statt der angekündigten von Donizetti, mit erhielt durch ihren hohen Gehalt, das Publicum einer Empfindung, Heftigkeit und mancher Schönheit, und der anerkannte ausgezeichnete Lehrmeister ihres Meisters Mozetti, allgemeinen Beifall. Der talentvollen Sängerin sind die Mauen und Gruppen mit großer Leichtigkeit, nur erscheint mir sie, wo sie Sprünge und Lagen zu bewerkstelligen, ihre Töne denen Singen mehr zu beherrschen. Eine besondere persönliche Gattungen, ist meine Dir. Ober, spielte dann ein Concert mit vielen Gesangsstellen, das Adagio mit Rondo aus dem breiten Concert (A-moll) von Kalkbrenner, mit vieler Virtuosität und wahrer Meisterschaft. Zum Beschluß verschönerten uns dem beiden Brüder Ehrlich, welche von Gerade mit der Ehrenbürgerschaft und Kapellmeister Verbunden der Gesangsverein mit vollem Recht gehöret. Der Gesangsverein begann sang das Te Deus von Haydn und der Oper: „Hofgericht auf Lorris,“ von Gluck, mit vielen Präzision und freudiger Anerkennung. Der Saal war überfüllt, und der junge Künstler erfreute sich der großen Anerkennung. Sein Concert, durch die Virtuosität Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin verherrlichte ist schon.

Joh. Nep. Hofmeister.

Redakteur: L. Braun; Redacteur des Mat. Bl.: J. Alex. v. Gosfried.

Verleger: A. Strauß'sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den — 4 — 9. Jänner 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Samstahg, im Comptoir des österreichischen Beobachters Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener Währung.

Der Weihnachtsabend.

(Fortsetzung.)

Wir wollen nun nach dem Dorfe zurückkehren, welches Roberts Familie bewohnte.

Der Amtsbothe Veith hatte sein Tagewerk vollendet, und saß am warmen Ofen gemüthlich hingestreckt im Sorgenstuhle, die Polymütze auf dem Kopfe, den Birkrug vor sich und die glimmende Pfeife im Munde, harrend des Genossen, den er zu vertraulichem Gespräche geladen, aber er kam nicht.

Lise, des Bothen ehrbares Weib, saß mit der Spindel ihm zur Seite und sprach: „So hatte Robert doch Recht, den Actuar auf dem Holzwege gesehen zu haben. — Wer hätte das gedacht!"

„Ja wohl!" versetzte Veith, „die Steuergelder unterschlagen, des Waldmeisters Rechnungen gefälscht, die Lieferungscontracte mit dem reichen Juden zum Nachtheile der Herrschaft gewendet, und dem fixigen Förster mit doppelten Scheffeln gemessen! Ey nun! da hat es's nun! Hat dem Henker einen Strick erspart und sich lieber selbst ein Ende gemacht."

„An der großen Sache soll er erhenkt gefunden worden seyn," sprach Lise, „wo sich der Weg theilt auf den Brunnenhügel und nach Weidenthal; mein Lebtag gehe ich dort nicht mehr allein im Dunkeln, huh! mich schaudert's, wenn ich daran denke."

„Hätt' es so gut haben können," fuhr Veith fort, „war noch jung und ledig, hatte ein ordentliches Auskommen, und jede Thüre stand ihm offen. Unsers Herrn Ammanns Röschen schien in seine blauen Augen tief gegucke zu haben, und mein Gott! das wäre ein nettes Pärchen geworden; aber das leidige Kartenspiel war ihm an's Herz gewachsen, und über der Hetzjagde auf dem Haltzwölfische vergaß er Röschen und Pflicht und Ehre."

„Ey bey weitem mehr noch," fiel Lise ihm in die Rede, „vergaß ein armes Mägdlein in der Residenz, dem er ewige Treue geschworen, und sie vor des Herrn Altar wieder zu Ehren zu bringen versprochen hatte. Du siehst, Alter! unser eins weiß manches, was in der Amtsstube selbst ein Geheimniß ist."

„Ey freylich," sprach Veith, „ihr schwatzt von Allerley, aber's ist eben auch oft viel Erlogenes darunter, was Neid und böser Leumund erdacht. Will nichts davon hören; er ist nun einmahl todt, und was nicht meines Amtes ist, und also nicht in mein Fach schlägt, geht mich auch nichts an. Der gnädige Herr Wirthschaftsrath werden all den schönen Sachen schon auf die Spur kommen, doch, das sage ich dir, alte Lise! nicht durch uns, hörst du, nicht durch uns! — Es müssen außer des Actuars Vergehungen noch andere wichtige Ereignisse zwischen dem Herrn Rathe und dem Herrn Ammanne verhandelt worden seyn, und obwohl ich

Digitized by Google

nur einzelne Worte murmeln hörte, die mich dieß ſchließen ließen, ſo genügten ſie doch, mich wahrnehmen zu laſſen, daß es ſich von einem begangenen großen Unrechte handle, das geſchehen, der gnädige Herr Rath wiederhohlte oft die Worte: Ich muß das Begonnene vollenden, und an des alten Wallner's Nachkommen oder Erben wieder gut zu machen ſtreben, was an ihm verbrochen wurde."

„An dem alten Wallner?" frug Liſe ſtaunend, und ruhte von der Arbeit. „Ich hörte dich ſchon einmahl von dieſem Manne ſprechen, war er nicht..."

„Hofrath war er," fiel der Amtsbothe der Fragenden in die Rede, „Hofrath bey dem durchlauchtigſten Herrn Vater unſeres gnädigſten Gutsherrn und Fürſten. Ich war damahls ein Burſche von ungefähr zehn Jahren, als ſeine plötzliche Entlaſſung und Verhaftung verlautbar wurde. Alle Welt ſtaunte über dieß Ereigniß, und konnte dem Gerüchte keinen Glauben beymeſſen; denn Wallner genoß als ein redlicher, tugendhafter Mann die allgemeine Achtung, und ich entſinne mich auch kaum, welchen Verbrechens man ihn beſchuldigte, allein daß er im Kerker ſtarb, das glaube ich gehört zu haben. Als man den Hofrath gerichtlich einzog, ward er kurz hierauf Witwer, und ſein Kammerdiener, ein alter Franzoſe, ſiedelte ſich ſpäter in unſerm Dorfe an mit Weib und Kind, ey nun, was brauche ich dir's zu ſagen, Gevatter Roberts Vater war jener Kammerdiener, du erinnerſt dich wohl auch des alten Dimurje, oder wie der vertrackte welſche Nahme ausgeſprochen wird."

„Kaum," antwortete Liſe, „wir ſind ja um ſechs Jahre aus einander im Alter, und warſt du damahls zehn alt, wie ſollte ich von meinem vierten her mich entſinnen?"

„Haſt Recht," fuhr Veith fort, „der Alte genoß nur wenig Jahre der Ruhe hier, und ſeine Witwe, ein noch rüſtiges junges Weib, lief mit einem Landſtreicher davon, und ließ ihr Söhnlein, den Robert, in des Schulzen Obhut mit dem Bedeuten, ihn zu erziehen, und verkaufte des verſtorbenen Mannes Häuschen dem Krämer, der es noch hat, ſandte aber alljährlich das Koſtgeld für den Jungen, bis es denn endlich auf einmahl ausblieb und man nichts mehr von ihr hörte — der arme Robert!"

„Ja wohl, der arme Gevatter!" ſeufzte Liſe tief auf, „der Schulze hätte einen tüchtigen Mann für die Kanzley aus dem Jungen gezogen, wäre er nicht auch den Weg alles Fleiſches gegangen; ſein Nachfolger aber gab den Burſchen in den Meierhof, und nun iſt er ein ſimpler Bauer."

„Sage das nicht, alte Liſe," ſprach Veith, „Robert hat des Pflegevaters Bücher nicht umſonſt geerbt, auch mochte ſein wirklicher Vater, der alte Franzoſe, ſo lange er in der Reſidenz gelebt, guten Samen für des Knaben Geiſt geſtreut haben; denn als der alte Schulze ſtarb, war Robert ſchon faſt ſiebzehn Jahre, und ſein Gehülfe in der Schule, auch hat ihn der ſelige Herr Paſtor manchmahl verwendet. Ey! Robert hat mehr gelernt, als er nun anzuwenden im Stande iſt."

Die beyden Alten plauderten noch lange von Robert, und ſtimmten darin überein, daß er wohl ein beſſeres Loos verdient hätte, das, meinten ſie, ihm noch kommen müſſe, denn er ſey gar zu gut und ergeben in ſein Schickſal, und der liebe Gott wende oft ſchnell der Umſtände Drang zu ſolch' guter, hart geprüfter Menſchen Wohlergehen.

Unter ſolchen Betrachtungen war die Nacht herangeſchlichen, ohne daß der erwartete Gevatter gekommen wäre, und Veith legte ſein Haupt mit dem Vorſatze zur Ruhe, des andern Morgens gleich bey Roberten einzuſprechen, denn daß nur etwas Beſonderes ihn von der Erfüllung ſeines Verſprechens abgehalten haben könne, darüber waren Veith und Liſe einig.

In der Reſidenz bereitete ſich bey dem Wirthſchaftsrathe, den wir ohnmächtig verließen, ein Chriſtfeſt vor, welches wohl in wenig Familien unter ſo feyerlichen Ereigniſſen Statt finden mochte.

Eine bedeutende Anzahl vornehmer Gäſte wogte in den eleganten Appartements des fürſtlichen Rathes auf und nieder, plauderte, nahm Erfriſchungen zu ſich, und ſah der Beſcheerung des heiligen Chriſt entgegen, zu der ſie der Herr vom Hauſe geladen hatte. Mit einer Miene, welche das Gepräge jener gewiſſen Ruhe trug, die nur die Frucht einer gelungenen Edelthat ſeyn kann, trat er unter ſeine Gäſte, Robert an der Hand einführend, und nachdem er ſie gebethen Platz zu nehmen, und ſich ſelbſt in des Kreiſes Mitte mit dem Bauer geſetzt hatte, hob er alſo an:

„Seit den zwölf Jahren meiner Ehe erfreue ich mich heute der achten Feyer des heiligen Chriſtabends in Ihrer Mitte, meine theuern Freunde, und immer ſchenkten Sie mir dieſen Abend zur größeren Verherrlichung, zur herzlicheren Weihe desſelben; doch heute kann ich weder die ungeduldige Neugier der lieben Jugend, noch das Begehren der erfreuten Ältern früher

befriedigen, als bis es mir gelungen seyn wird, Ihnen durch folgende Geschichte zu beweisen, wie ich dieß schöne Fest auch durch irgend eine des Christen würdige That zu feyern gesonnen bin.

Sie erinnern sich wohl Alle eines Mannes, den schwerer Verdacht seines Berufes verlustig machte, und seiner Familie zu früh raubte, ich meine des Hofraths Wallner; doch nicht Allen mag das Verbrechen umständlich bekannt seyn, dessen man denselben beschuldigte, noch weniger, wie und wann der Knoten gelöst ward, dessen Schlingen der Redliche unterlag.

Der Fürst, welchem er diente, war der Vater des jetzt regierenden Herrn, in dessen Amte ich nun stehe, und übel verwaltete Güter, vielleicht auch zu großer Aufwand brachte die fürstliche Casse oft in solche Verlegenheiten, daß zu den gewaltsamsten Nothbehelfen Zuflucht genommen werden mußte.

Hofrath Wallner's väterliche Ermahnungen, wie seinen Rathschlägen, den zerrütteten fürstlichen Finanzen emporzuhelfen, ward ewig nur Folgeleistung angelobt, aber wenn der Augenblick der Gefahr vorüber, und der dringendsten Noth abgeholfen war, vergaß der Fürst seine Verheißungen, und so ging es in dem alten wüsten Treiben fort.

Die letzte Zuflucht desselben in einer ähnlichen Noth war der Schmuck des Fürsten, der sich auf eine Summe von 500,000 fl. belaufen mochte, und Wallner wurde beauftragt, ihn zu Gelde zu machen. — Mit gewohntem Eifer für das Interesse seines Herrn nahm der redliche Diener sich dieses Geschäftes an, und brachte der fürstlichen Cassenebbe eine noch bedeutendere Geldfluth dafür zu Wege, als man sich davon gewärtigte; doch des andern Tages schon erschien der Juwelier, welcher den Schmuck erhandelt, und mit Hülfe eines Bankiers baar ausbezahlt hatte, mit der Klage vor Gericht, daß er aus falschen Steinen bestehe, welches erst beym Brechen desselben erkenntlich ward.

Der Prozeß wurde eingeleitet, und da der Beweis vorlag, daß der an Wallner eingehändigte Schmuck ächt gewesen, so mußte der Betrug entweder durch den Hofrath oder den Juwelier verübt worden seyn; vielleicht sogar durch Einverständniß Beyder. Der Juwelier rechtfertigte sich durch Zeugen, welche bey Abschluß des Handels sowohl, als bey der Zerlegung des Schmuckes gegenwärtig waren, daß er keines Betruges sich schuldig gemacht habe, und unter jenen Zeugen befand sich auch der Bankier N., welcher den Kaufschilling an den Juwelier vorgestreckt hatte. Sie legten sämmtlich einen Eid auf ihre Aussagen ab, und wurden des Verdachtes frey gesprochen, um so mehr, da gegen Wallner nachdrückliche Anklagepuncte sich vorfanden. Er hatte den Schmuck nähmlich noch einem andern damahls anwesenden Juwelier aus Frankfurt angetragen, der mit demselben Tage flüchtig geworden war, man vermuthete also, daß der Austausch durch diesen, im Einverständnisse mit Wallner, bewerkstelligt worden sey, und da der Flüchtling, allen Nachspürungen zum Trotze, nirgends zu finden war, so wuchs nicht nur der gegen den Hofrath vorgefaßte Verdacht, sondern verlängerte den Gang des Prozesses auch dergestalt, daß der Inquisit darüber in gefänglicher Haft starb.

Drey und dreyßig Jahre sind seitdem verflossen, aber nicht so lange währte es, Wallner's Unschuld zu entdecken. Zwölf Jahre nach dessen Tode gelangten an die Behörde Berichte aus England, daß auf einer indischen Colonie dieser Macht ein Pflanzer gestorben sey, welcher seinem Testamente folgenden Brief an unsern Herrn, den regierenden Fürsten, beygelegt hatte. Der Rath zog ein Blatt aus der Tasche, und las:

„Durchlauchtigster Fürst! gnädigster Herr!

Es soll mich keine Frevelthat in jene Welt der Vergeltung begleiten, erlauben Eure Durchlaucht mir daher das Geständniß, daß ich der Urheber des Betruges gewesen, welcher mit jenem Schmucke sich zugetragen, den Eure Durchlaucht im Jahre 1800 verkaufen ließen. Schon 20 Jahre früher war ich Juwelier in Hochdero Residenz, und als mir Eure Durchlaucht denselben damahls zur Umstaltung der alten Façon anvertrauten, tauschte ich die ächten Edelsteine gegen falsche um, daher der Schmuck, welchen Hochdieselben dem Rathe Wallner zum Verkaufe übergaben, der bereits von mir gefälschte war. Englische Zeitungen, in denen Eure Durchlaucht einem andern Flüchtling meines Gewerbes nachspüren ließen, setzten mich von der Entdeckung des Betruges in Kenntniß und um mein begangenes Verbrechen zu entsühnen, setze ich des unschuldig verfolgten Hofraths Wallner Nachkommen durch beyfolgendes Testament zu Erben meines ganzen Vermögens ein, welches hoffentlich hinreichen wird, Eure Durchlaucht erlittenen Schaden zu ersetzen, und die unverschuldet verarmten Waisen des Verstorbenen in eine gemächliche Lage zu versetzen; von den Verklärten selbst hoffe ich jenseits Vergebung zu erhalten.

Noch beängstiget ein schwerer Kummer meine Seele, und sie fleht bey Eurer Durchlaucht um Gnade für meine zwey Söhne, die mir geboren wur-

den, als ich die Residenz verlassen und mich aller ferneren Sorge für sie entschlagen mußte, um den Ort meiner Flucht nicht zu verrathen. Beyliegendes Taufzeugniß gibt nähere Kunde von den unglücklichen Waisen, welche ich der Gnade Eurer Durchlaucht und der Barmherzigkeit Gottes empfehle, die nicht des Vaters Vergehen über ihre Häupter kommen lassen wolle!"

Hier mußte der Leser innehalten, denn Thränen drangen ihm in das Auge, und ein tiefer Seufzer hemmte seinen Athem; die Zuhörer waren in der gespanntesten, bangsten Erwartung, und Grabesstille herrschte in der zahlreichen Versammlung.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

— In London ist aus Ostindien ein Rival Paganini's angekommen. Er nennt sich Masoni, hat sich bereits bey Hofe hören lassen, und man stellt sein Spiel über das des berühmten Italieners. Masoni soll in Florenz geboren seyn, war späterhin Musikdirecter bey Don Pedro in Brasilien, dann gab er in Peru und Mexico Concerte, schiffte sich nach Bengalen ein, wo er sein Violinspiel auf eigene ganz originelle Weise ausbildete, und wird nun von London aus eine Tour durch ganz Europa machen.

— Die Erscheinung des grosen gefürchteten Kometen ist von den französischen Astronomen wieder um ein Jahr ausgesetzt worden, andere bezweifeln, ob er überhaupt noch existire.

— Vor einigen Tagen kam ein gut gekleideter junger Mann auf dem Boulevard St. Martin zu einem der ersten Bijoutiers, um eine Uhr zu kaufen. Sein sehr verlegenes Benehmen belehrte den Kaufmann bald, daß hier nicht von einem Kauf, sondern von einem Diebstahl die Rede sey. „Wie viel wollt ihr auf die Uhr wenden?" „Hundert Francs!" „Gut," sagte der Kaufmann, „sobald ihr mir hier den fünfzigsten Franc auf den Tisch legt, will ich euch die Uhr umsonst geben." Der junge Mann will sich eiligst entfernen. „Bleibt, Unglücklicher!" sagte der edle Mann, „vielleicht bin ich so glücklich, euch ein Verbrechen zu ersparen. Hier sind zwey Fünffrankenstücke, entsagt einem Geschäft, zu dem ihr nicht geschaffen seyd." Der junge Mann entfernte sich mit einem dankenden Blicke, indem Thränen aus seinen Augen stürzten.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Wir sind eine kurze Übersicht der in diesem Blatte noch nicht besprochenen Leistungen dieser Bühne unsern Lesern zu liefern schuldig, indem wir uns vorbehalten, in dem Verlaufe des eingetretenen neuen Jahres monatlich einen Bericht über die Leistungen dieses Theaters in diesen Blättern erscheinen zu lassen. Seit der gelieferten letzten summarischen Übersicht sahen wir im Opernfache neu vorübergehen Herold's „Zweykampf" (pré aux clercs). Die Oper war sehr anständig ausgestattet, und mit gewohntem Fleiße gegeben, dennoch hatte sie sich keiner langen Dauer auf dem Repertoire zu erfreuen. In Mozart's „Zauberflöte" trat Hr. Pöck als Sarastro in seiner ganzen Bedeutenheit hervor; Dlle. Segatta als Pamina, Hr. Rott als Monostatos, Hr. Borschizki als Sprecher, die drey Damen und die drey Genien waren trefflich besetzt. — Eine, vielleicht die gelungenste Glanzvorstellung dieser Operngesellschaft war Rossini's „Wilhelm Tell," der durch Neefe's Meisterhand, durch höchst geschmackvolles Costume, durch Raab's trefflichen Waffentanz und durch den Meistergesang Pöck's (Tell), durch treffliche Mitwirkung der Dlle. Kratki (Tells Gattinn), Dlle. Segatta (Mathilde), Tenorist Demmer (Arnold), Dlle. Dielen (Tells Sohn), Borschizki (Fürst), Emminger (Hirt), durch die fleißig eingeübten Chöre und das unter unsers Kreutzer's verständiger Leitung präcise Orchester zur Repertoiroper sich erhob. Im Fache des Schauspieles war uns ein werther Gast vom Prager Theater Dlle. Feld. Herbst, die in mehreren Gastrollen ihr schönes Talent uns bewährte. — Hr. Nabebl vom Leipziger Stadttheater, machte besonders als Schwätzer Epoche; so eben gastirt ein Hr. Quandt von Berlin, der uns zwar bisher nur als Hans Sachs erschien, aber durch Gestalt, Organ und Gefühl sich in die Reihe der achtbaren Künstler seines Faches gestellt hat. Holbein's „Käthchen von Heilbronn" war eine treffliche Darstellung der Dlle. Beisteiner, die überhaupt im naiven, wie Mad. Fischer im tragischen und Anstandsfache sehr wirksam hervortritt. Hr. Rott entwickelt auch in der kleinsten Rolle eine höchst drastische Kraft, durch Ruhe und Trockenheit. Weidmann's neuestes Werk: „der Ring des Glückes" fällt in diesem Augenblicke das Haus. Im Gewande des Mährchens hat er die moralische Tendenz, die Schuld der Väter durch die Liebe der Kinder zu sühnen, mit geschickter Hand durchgeführt; eine blühende Sprache und wirksame Situationen sichern seinem Werke den Beyfall. Neefe's Pinsel hat treffliche Gemählde, Kreutzer eine gediegene Musik, Raab einen gelungenen Waffentanz dazu geliefert. Die Ausstattung ist brillant, Mad. Fischer als Spanierinn vorzüglich; wir vermissen nur einige komische Lieder, die Dlle. Dielen und Hr. Rott noch kräftiger hervorgehoben haben würden.

Für das neue Jahr wird uns neuer Genuß durch Kreutzer's Oper: „Das Nachtlager von Granada" und durch Raimund's jüngstes Werk: „Der Verschwender" bereitet. Wie sich die Zukunft dieses Theaters gestalten werde, ist noch ungewiß; doch gewiß ist es, daß wir einen Verein, wie dieser, der, auf seine eigenen Kräfte beschränkt, durch unermüdlichen Fleiß, durch Verwendung mehrerer bedeutender Talente, durch gänzliche Hingebung, die Schwierigkeiten seiner Stellung zu besiegen, und die Gunst des Publicums zu erwerben, redlich gestrebt hat, schwer entbehren, und empfindlich vermissen würden.

Carl Meisl.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den 5 11. Jänner 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Der Weihnachtsabend.

(Beschluß.)

„Laß das Ende mich berichten," nahm die Frau vom Hause nun das Wort, „es wird unsere werthen Gäste übrigezeugen, daß es eine rein Gemüth zu ergreifende Aufgabe wäre, den traurigen Fortgang der Geschichte selbst zu erzählen."

Er drückte schweigend dankbar die Hand der theilnehmenden Gattinn, und sie fuhr also fort:

„Des Verstorbenen Vermächtniß betrug hunderttausend Pfund Sterling, deren eine Hälfte den Schadenersatz, die andere aber ein Capital bildete, welches den Erben des Hofraths vorbehalten blieb. Man wußte, daß dessen Gattinn bey seiner plötzlichen Verhaftung durch den gewaltigen Schreck dieses Ereignisses früher, als es den Rechten der Natur gemäß war, von männlichen Zwillingen entbunden wurde, die sie einer Bäuerinn anvertraute, da sie sich allzu schwach fand, die Kleinen zu säugen, und wirklich ward sie auch ein Opfer des unter so traurigen Umständen nur mühselig überstandenen Wochenbettes. Dumouvier, des Hofraths gewesener Kammerdiener, war derjenige, welcher den nöthigen Versorgungsort für die beyden Knaben gefunden hatte, und als die Hofrathinn starb, beschloß er, sich derselben selbst anzunehmen. Er siedelte mit seiner redlich ersparten kleinen Habe sich in jenem Dorfe an, und forderte der Bäuerinn die Kinder ab. Zu gleicher Zeit waren derselben aber auch zwey andere Knaben zur Auferziehung anvertraut worden, für die man besseres Kostgeld entrichtete, und da es ebenfalls Zwillinge wie die des Hofraths waren, so beging sie den frommen Betrug, dem alten Kammerdiener eines der fremden Kinder auszuliefern, und würde es mit Beyden so gemacht haben, wenn sie nicht des Andern nahen Tod vermuthet hätte, da es von äußerst schmächtiger Leibesbeschaffenheit war. Sie meinte, Dumouvier habe von seinem Herrn ein Beträchtliches auf die Seite gebracht und dem unbekannten Vater der reichlich ausgestatteten Kostkinder würde dafür eine sorgfältigere Pflege und Erziehung einstens wohlkommen seyn, während Wallner's Kinder ihr als Gebarten einer sinkenden Zukunft erschienen, ja vielleicht irgend einer verbothenen Liebe bedeutger Armuth, da Dumouvier bey der Übergabe von ihren Ältern nichts erwähnte.

Von den Pfleglingen der Bäuerinn war also ein Knabe Wallner's Sohn, und der andere des Pfianzers Kind; eben so hatte Dumouvier von beyden Müttern einen Knaben unter seiner Obhut.

Ein sonderbares Schicksal schürzte den Knoten ihres Wandels immer seltsamer.

Von den Zöglingen Dumouvier's ging Einer in Verlust und dam lange nach dessen Tode erst wieder zum Vorschein. Er hatte sich im nahen Walde verlaufen,

Digitized by Google

ward von einem Pächter, der kinderlos war, aufgenommen, erzogen und in seinen Jünglingsjahren in das Rentamt gebracht, dem mein Mann vorsteht, brachte es dort bis zum Actuar, ergab sich aber einem so zügellos ausschweifenden Lebenswandel, daß er vor wenig Tagen, erdrückt von dem Bewußtseyn seiner Schuld, seinem sträflichen Leben ein gewaltsames Ende machte; er war unter dem Nahmen Richter bekannt, und des betriegerischen Juweliers Sohn.

Dumourier's zweyter Zögling wanderte nach dessen Tode in die Hände des Dorfschulzen, und des verstorbenen Kammerdieners wie der noch lebenden Bäuerinn Geständniß bezeugt, daß es Wallner's Sohn war, der unter dem Nahmen Robert als Bauer heranwuchs, und obgleich er sein Schicksal späterhin kennen lernte, doch nur in schweigender Duldsamkeit es ertragen konnte, da ihm von des Pflanzers Testamente in seinem Dorfe nichts zu Ohren gekommen war.

Von den Pflegekindern der Bäuerinn starb des Pflanzers zweyter Sohn und der andere Knabe. Wallner's Abkömmling fand vor des damahligen herrschaftlichen Amtmanns Augen Gnade; er ließ ihn in der Residenz erziehen, studieren, und beyde Brüder hat nun ein Zufall vereiniget."

„Folgen Sie mir," fuhr die Räthinn mit bewegter Stimme fort, zu der Versammlung sich wendend, „in den anstoßenden Saal, Sie sollen dort unter des heiligen Christ prangendem Weihnachtsbaume Beyde vereinigt unter dem Bilde des unglücklichen verewigten Vaters finden."

Rasch erhob sich Alles von den Stühlen, und folgte begierig dem Winke der Räthinn. Der Christbaum prangte von Hunderten hellflackernder Kerzen, welche des alten Wallner's Bild erleuchteten, und ihren Gemahl an der einen, Robert an der andern Hand, trat die Räthinn unter dasselbe, indem sie mit von Rührung erstickter Stimme sagte:

„Nicht mehr Wirthschaftsrath Widtmann, sondern Eduard Wallner, nicht mehr der Landmann Robert, sondern Moriz Wallner, die beglückten Brüder des verklärten Märtyrers Hofrath Wallner."

In stummer, nur von Thränen und Schluchzen unterbrochener Rührung lagen sich die Wiedergefundenen in den Armen, und die Menge staunte und jubelte in frohem Entzücken über des Schicksals gerechte Vergeltung. Es sprangen die Flügelthüren des Saales auf und Robert's Familie, im Gala-Anzuge ländlicher Tracht, trat ein, erst scheu und schüchtern ob des Glanzes der sie blendenden Umgebungen, dann froh an des Gatten und Vaters Brust eilend und schwelgend in den Bescherungen des heiligen Christabends, der wohl keiner Familie so reiche Spende des Glückes gebracht haben mochte, als der Familie Wallner; weßhalb auch unter allen Festtagen des ganzen Jahres ihren Herzen am theuersten für das ganze Leben blieb: der Weihnachtsabend.

F. W. Jaggi.

Die Hahnengefechte in England.

(Beschluß.)

Man beschäftigt sich mit gleichem Interesse mit der Genealogie eines Hahnes, wie mit der eines Rennpferdes; man weist die Mesallianzen mit demselben Widerwillen bey ihnen zurück wie bey den Familien ihrer Besitzer. Auf diesem classischen Boden gesellschaftlicher Standesunterschiede dringt die Rangordnung bis zu den Raçen der Kampfhähne. Dank jener Sorgfalt, welche bis zu einer Reihe von Generationen hinaufgeht, man hat durch sie die Gewißheit, daß die zum Gefechte bestimmten Vögel aus edlem Ursprunge, von einem Stamme entstanden sind, der von jeher muthige Athleten für einen Kampfplatz lieferte, wo sich ihre Tapferkeit zeigt. Die Hahnengefechte haben ihre eben so streng befolgten Gesetze, als die sind, welche das Lanzenbrechen bey einem Turniere oder die brutalen Gewohnheiten bey den Boxern reguliren.

Die großen Wetten geschehen auf den Erfolg hin einer Reihe von Gefechten unter einer bestimmten Anzahl von Hähnen. Jeder der Betheiligten bringt demnach etwa 30 dieser Vögel mit und macht drey Abtheilungen. Nach der Reihe stellt er einen demjenigen entgegen, den sein Gegner aufstellt, und die Wette gewinnt derjenige, dessen Kämpfer am öftesten Sieger blieben, zuerst in jeder Parthie, dann in zweyen von den drey Parthien. Andere Wetten fallen während des Kampfes selbst vor, über die Wechselfälle, welche er darbiethet; hier können sich die Übung und die Schnelligkeit des Urtheils glänzend zeigen. Ein geübtes Auge erräth an der Art und Weise, wie ein Hahn den Kampf beginnt und fortsetzt, an den Streichen, die er austheilt oder empfängt, an der Wirkung, die eine Wunde an dem oder jenem Theil des Körpers auf seinen Muth hat, den wahrscheinlichen Ausgang des Kampfes. Mitten durch den Saal proponirt man, oder vielmehr schreyt man Wetten aus, deren Summen je nach der Meinung, die man von dem Ausgange hat, mit derselben Eile angenommen werden. Ein rundlicher Saal mit Stufen,

welche sich zu dem eingeschlossenen Kampfplatze herabgelassen, ist ganz mit Neugierigen erfüllt. Zwey Menschen treten hervor, mit seidenen Säcken, worauf reich verziert die Waffen ihrer Heren gestickt sind. Sie nehmen die Kampfhähne heraus und übergeben sie einem Richter zur Prüfung, ob sie ihrem Gewichte und ihrer Constitution nach etwa von gleicher Stärke seyn mögen. Nun dieser Formalität werden die Hähne den Männern zurückgegeben, welche sie auf den Nasen, der zum Kampfplatze dient, setzen. Die Vögel haben einen Umstand angemessene Theilrüstung und Bewaffnung; den Kamm sowohl, als jene ihrer Federn, die unnütz und ihnen hinderlich seyn würden, hat man hinweggenommen. Ihren Zärtigen läßt man nur so viele Federn, daß sie sich zu einer mäßigen Höhe erheben können; die vierzehig zugeschnittene Schwanz gibt ihrem Anblicke etwas Kriegerisches, ihrem Gange etwas Leichtes und Schwebendes. Ihre Klauen sind mit sehr scharfen Sporen bewaffnet, in Form eines Dolches. Wie die Kampfhähne, so werden auch die Kampfhähne einer Diät unterworfen, welcher man hauptsächlich die Kraft, die sie entwickeln, zuschreibt; die Nahrung, die sie erhalten, verhindert das Fettwerden, und vermehrt die Energie und Kraft ihrer Muskelfibrils; man gibt ihnen Reinigungs- und dann Reizmittel, und erhält sie in einer angestrengten Übung und beständigen Aufregung. Die Folge dieser sorgfältigen Pflege besteht in einer Schnelligkeit und Heftigkeit der Bewegungen, welche den auf diese Art vorbereiteten Vögeln eine unbeschreibare Überlegenheit über jene gibt, die ihre gewöhnliche Wartung erhielten. Sobald die Kämpfer einander gegenüber stehen, werfen sie sich stolze Blicke zu, messen und beurtheilen sich gleichsam. Bald darauf geben sie Zeichen einer Wuth, deren Äußerungen man leicht beobachten kann; dann legen sie ihren Hals auf die Erde, und nachdem sie diese Stellung einige Secunden behalten, gleichsam um Muth und Kraft zu sammeln, stürzen sie auf einander los.

Die erste Waffe, womit sie kämpfen, ist der Schnabel, die fürchterlichste aber der Sporn; sie suchen den Kopf, den Nacken und die Seiten zu fassen; das Blut strömt aus den vielen und tiefen Wunden, aus dem Schnabel, selbst aus den Augen; ihre Wuth steigt, sie verletzen sich neue Streiche, bis der eine der Kämpfer unterliegt. Oft liegen beyde Sterbend auf dem Kampfplatze; dann, noch einen Rest des Lebens zusammenraffend, stürzen sie von Neuem auf einander, bringen sich noch einige Wunden bey, und fallen nieder. Aber ihre Wuth hat sie noch nicht verlassen; die Sprünge ihres Todeskampfes tragen noch den Charakter der Tapferkeit und setzen die Richter in Stand, dem einen von beyden den Sieg beyzumessen. War der Kampf nur für Einen tödtlich, so wandelt der Sieger stolz um seinen todten Gegner und versucht mit einer erschöpften Stimme einen Triumphgesang, in den der Beyfallruf der begeisterten Zuschauer einstimmt.

Die Hahnenrace hat auch ihre Theilen; selten finden sich jedoch solche Feiglinge, welche bey dem bloßen Anblicke ihres Gegners erzittern und die Flucht ergreifen. Zuerst die Zuschauer und dann ihre Heren sind mitleidslos für sie, das Geschrey der Einen ist nur ein Vorspiel zu dem von den Andern sofort ausgesprochenen und auf der Stelle vollzogenen Todesurtheile. Ein Kampfhaal für Hähne bietet einen ganz verschiedenen Anblick von dem dar, den alle Versammlungen haben, wenn Gegenstand das Vergnügen ist. Es ist fast unmöglich sich eine Idee zu machen von dem Geschrey, den Gesticulationen, dem Beyfallrufen, dem Pfeifen und Stampfen, womit die Leidenschaften ihre Ungebuld ausdrücken. Um das Übermaß von Unordnung zu verhindern, hat man in dem Gewölbe, mittelst einer in einer Rolle laufenden Schnur, einen ungeheuren Korb angebracht, der diejenigen Zuschauer aufnimmt, welche die sehr weiten Gränzen überschreiten, die dem Schreyen Tone vorgezeichnet sind.

Miscellen.

— Ein englisches Blatt erzählt, der verstorbene Sir J. Malcolm habe nicht weniger als sechs und siebzig Bände voll Anekdoten, welche er während seiner Lebenszeit sich habe erzählen lassen und sorgfältig aufgezeichnet habe, hinterlassen.

— In der Collegiatkirche zu Montbrison wurden unlängst an einem Sonntage nicht weniger als 270 Trauttrauen, nämlich von zwey um zehen und 170 zum zweyten und dritten Male aufgeboten. Diese Aufgebothe verlangenten den Gottesdienst fast um eine Stunde.

— Die ersten 18 Vorstellungen des Gerstenberg'schen Stückes „Ugolino und Nanni" haben dem Theater-Comptoir eine Summe von 8,370 fl. 36 kr. eingebracht.

— Neulich machte sich eine junge Dame den Scherz, einen jungen Officier mit einer Nadel in den Oberarm zu stechen. Durch die jugendliche Bewegung des Officiers drang die Nadel tiefer, als sie wollte. Der Officier fühlte sogleich einen empfindlichen Schmerz, wollte aber nichts merken lassen, bis er nach einigen Stunden ein heftiges Wundfieber bekam. Jetzt mußte der Arzt gerufen werden, welcher dann an der verletzten Stelle den heftigsten Brand vorfand. Um dem lebensgefährlichen das Leben zu retten, mußte der Arm abgenommen werden.

— In Coburg erscheint nun seyen Jahre an eine Zeitung für Frauen (modejournalistisch) die erste in Deutschland. Die Redacteure dieser Zeitung sind ebenfalls Damen. Die Preise ist sehr billig, von der Tendenz dieses Blattes ausgeschlossen.

Digitized by Google

Notizen.

Sylvesterphantasien eines Recensenten von einem Gnomen belauscht.

Ich kroch am Sylvesterabend des Jahres 1833 in den Schädel eines Recensenten, um mich auch einmahl in einem solchen Bleybergwerke zu ennuyiren. Wenn man sich als eine ehrliche gutmüthige Gnomenseele durch Jahrhunderte in allen Gold-, Silber- ꝛc. Minen, herumgequält, thut es der alten Haut doch auch wohl, sich so recht gemächlich in einen Pseudo-Silberschacht zu verkriechen. Und der Sylvesterabend, das ist gerade so ein herrlicher Moment, eine superbe Stelldichein-Gelegenheit, da ist der Jahresschluß, — der Geldabschluß, — der Gedankenabschluß — oft selber ein sorgenbefreyender Einschluß, vielleicht gar ein exilirender Theaterausschluß. — dieser Moment ist der geschlossenste im Recensentenleben, da ist der Recensent so gewiß herausgearbeitet vom vielen Hinunterarbeiten, so sehr der Welt und ihrem Treiben entrissen vom vielen Herunterreißen, so in sich gekehrt von vielem Verkehrtgesehenen, so matt und schweigsam, so ohne Gehalt von lauter Enthaltsamkeit, kurz ein Recensent am Sylvesterabende ist ein herrliches Exemplar, ein würdiges, reichbegabtes Süjet für eine interessante Gnomenunterhaltung. Ich kroch aus der ungeheuren Haarschnecke meines Recensenten, die wie den Leuchtthurm von Eddistone oder die Memnonssäule, aber ohne Klang, die bleichen Züge überschattet, und mit feuerrothem Strahle das kleine Kämmerlein zum Höllenpfuhl qualificirt, durch das linke Ohr, das vom vielen Coulissenreißen schon ganz en deroute war, in das Heiligthum des Recensenten-Pallastes. Die Jungfrau Unordnung mit all' ihren reizenden Attributen, mit ihrer französischen Nachlässigkeit, hat sich hier einquartiert. Jedes Fleckchen in dem Gehirnreservoir zeugte ihre liebenswürdige Nähe. Fingerdicker Staub lastete in seiner grauen Ehrwürdigkeit auf dem modernden Dreyfuß, von dem der pythische Recensionen-Apoll schon tausend und tausend mystische Staubwolken ins Weltantlitz geblasen; Rost hat die Trompetenlungen und Sackpfeifeneingeweide angegriffen, aus denen er verderbenden Donner in die Coulissenwelt geraßt; ja selbst die Brillen, die eigentliche Recensionen-Materia, diese Scharfblick- und Urtheilskraftverleiherinnen, diese Nothhelferinnen recensistischer Kurzsichtigkeit, diese selbst bedeckt ein geheimnißvoller neblicher Isis-Schleyer. Hier sind keine prachtvollen Canapee's, keine blendenden Candelabres, keine modischen Gas-Illuminationen zu schau'n, eine einzige arrogantische Lampe, die unsere Scene beleuchtet um ein zerfallendes Lager, der Pfühl nächtlicher Recensentenleiden und marternder Gewissensbisse Schooßkind, sind die Embleme dieses Gehirnchaos. Eine wunderhafte, chimärische Generation spukt hier mit tollem Treiben, widerwärtige verkrüppelte Frauengestalten. Der dort mit der langen rothen Winterlivree, mit der breiten, nichtssagenden Physiognomie — das ist der Recensions-Gedanke, ein alter abgeschmutzter Geck mit einem tüchtigen spanischen Rohr und einer Riesenlorgnette — und die kleinen watschelnden Rothröckchen, diese Sesselträger-Figürchen, das sind die Ein- und Ausfälle, die Ideechen, die Persifflagen, die dienenden Recensionsgenien. Die magere Frau dort mit dem Pipihütchen und der gräßlichen Schmintdosis, das ist die Urtheilskraft, die trägt ein kleines zwergartiges Püppchen im Arm, ein verdrechseltes Kind, das Witz heißt; das Kind hat aber die Fraisen oder es zahnt gerade, denn es schreyt entsetzlich, und vor dem Gekreische verzerren die Consorten die Gesichter, als hätten sie die ekstatische Unbekannte zu Leib genommen. Da schlägt ein gemästeter Kumpan mit seiner Portier-Trophäe in die groteske Reunion; hei! der hat die schönen Geister tüchtig getroffen, noch immer prügelt er sich herum, das Canapee, der Witz und alle die armseligen Recensenten-Sächelchen, alles liegt in Stücken, nur der arrogantischen Lampe schont er, und des Weibes, die in unverschämtem Ballanzuge, hochgeschürzt und eine Peitsche in der Hand, nahe an der Vesta-Statue liegt, auf die wirft er sogar zärtliche Blicke. Der Portiermensch ist aber Niemand anderer, als die Grobheit, das Weib mit der Reitgerte aber ist die Arroganz. Jetzt setzt sich das holdselige Paar zusammen; — die Grobheit steckt die Feder in das arroganteÖhl — und beyde im trauten Verein schmieden nun eine Recension. Also das ganze Jahr die theatralischen Augiasställe gekehrt und gesäubert? das ganze Jahr gezaust und gerissen, und gezaust und gerissen worden, für die Kunst, für die Ästhetik gerungen und gelitten, und am Sylvesterabend sich nicht einmahl verrenkt und zermartert hinlegen dürfen — und schlafen. — Wieder zausen und kritteln über eine Clara von Hohenecken, das ist zu viel für einen Sterblichen! Und doch, stolzes Recensententhum, forderst du dieß Menschenopfer! Wohlan! Herauf ihr dunkeln Recensionsmächte, herauf Grobheit, Witz, Persifflage, herauf! euch werde Clara von . . . zum Opfer gebracht! — So will Ich die Sylvesternacht feyern — und die Theaterhelden mögen erbeben! —

Er schrieb, und „was er schrieb, war Gift, und was er sprach, war Blut.“ Clara von Hohenecken lag auf grobem Papier in den letzten Zügen, und mir schauderte vor den krampfhaft entstellten Zügen. Der Aufstand im Gehirn unsers Recensenten legte sich nach und nach. Die Gedanken labten sich am Bier, der Witz kroch in seine Hundshütte, die Arroganz löschte ihre Lampe aus, und es war Nacht im Gehirnreservoir — denn der Recensent schnarchte. — Ist die Komödie schon zu Ende? — Nein! — Die Phantasie mit dem Bier zugleich verschwunden? — Nein! — Hereinströmen durch das Pförtlein des Recensentenstübchens Traumgestalten — aber die Sylvesternachtsträume eines Recensenten ein andermahl.

Wiest.

Ballanzeige.

Die Armen-Institutsvorsteher des Pfarrbezirkes zu den heil. Schutzengeln, auf der Wieden, werden Dinstag den 14. Jänner 1834 in dem so beliebten und neu und geschmackvoll decorirten Saale zum Könige von Ungarn, auf der neuen Wieden, Hauptstraße Nr. 482, einen großen Gesellschaftsball zum Besten der in ihrem Pfarrbezirke wohnhaften Armen abhalten, dessen Ertrag zum Ankauf von Brennholz verwendet werden wird, um die Hülfsbedürftigen in den strengen Wintermonathen damit betheilen zu können. Das rühmlichst bekannte Orchester des Hrn. Capellmeisters Joseph Lanner wird, unter dessen persönlicher Leitung, an diesem Ballabende seine neuesten und beliebtesten Compositionen, worunter besonders seine Lockwalzer und die Unwiderstehlichen genannt zu werden verdienen, zur Aufführung bringen. Die Leitung der Conversationstänze wird von einem Freunde der Tanzkunst besorgt werden. Die rege Theilnahme, welche das, von den Armen-Institutsvorstehern dieses Pfarrbezirkes im verflossenen Jahre zu einem ähnlichen wohlthätigen Zwecke veranstaltete Ballfest gefunden hat, läßt hoffen, daß Wiens edle und menschenfreundliche Bewohner diese Gelegenheit nicht verabsäumen werden, durch einen recht zahlreichen Besuch ihren armen, bejahrten und arbeitslosen Mitmenschen bey dieser strengen Jahreszeit eine wohlthätige Unterstützung angedeihen zu lassen. Eintrittskarten für jede Person zu 1 fl. C. M. sind bis zum Ballabende bey sämmtlichen Armenvätern dieses Pfarrbezirkes, bey dem Saalinhaber zum König von Ungarn, Hrn. Hübert, und in Benko's Kaffehhaus am Stephansplatze zu bekommen. Am Abende des Balltages selbst kostet die Eintrittskarte an der Casse für jede Person 1 fl. 12 kr. C. M.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Dinſtag, den — 6 — 14. Jänner 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Aſuf-Up-Dola, Nabob von Oude.

Dieſer Fürſt iſt der älteſte Sohn des von Lord Clive überwundenen und unterjochten Nabobs von Oude. Der Stammvater ſeiner Familie war ein Glücksſoldat, ein Perſer von Geburt, der ſich in Delhi niederließ, und durch Klugheit und Tapferkeit Rang und Reichthümer erwarb. So geizig und grauſam der Vater Aſuf-Up-Dola's war, ſo freygebig und ſanften Gemüthes iſt der Sohn; ſeine Sitten ſind leutſelig und geſchliffen, und ſeine Großmuth kennt keine Gränzen. Seine Herzensgüte widerſtrebte dem Einfluß einer fehlerhaften, auf orientaliſchen Despotismus gegründeten Erziehung, allein ſein Geiſt blieb ſchwach und beſchränkt. Er verſchwendet ſeine Schätze auf Gärten, Palläſte, Pferde, Elephanten, und beſonders auf Feuerwaffen, dann auf Kronleuchter, Spiegel und andere Erzeugniſſe europäiſcher, vorzüglich engliſcher Fabriken. Für Bilder zu zwey Sous das Stück bis zu Gemählden von Claude Lorrain, für papierne Laternen bis zu Spiegeln von 3000 Pf. Sterl. gibt er jährlich 200,000 Pf. Sterl. für engliſche Waaren aus: Er hat 100 Gärten, 20 Palläſte, 1200 Elephanten, 3000 herrliche Reitpferde, 1500 ſchöne Doppelflinten, 1700 prachtvolle Kronleuchter, 30,000 Lichtſchirme von verſchiedenen Farben und Geſtalten, einige 100 ſehr große Spiegel, Stutzuhren und Girandolen. Erſt vor Kurzem hat er die vier der größten Spiegel gekauft, die jemahls in Europa verfertigt wurden. Man hatte ſie in London, wo ſie erzeugt wurden, eigens für ihn beſtellt, und mit 8000 Pf. Sterl. bezahlt. Jeder iſt 12 Fuß lang und innerhalb des Rahmens 6 Fuß breit, und beſteht aus einer Glasplatte in einem Stück; die Rahmen ſind vergoldet und von höchſt zierlicher Arbeit. Sobald der Nabob dieſe Spiegel erhalten hatte, ließ er ſie in ſeine Niederlage bringen, wo ſie unbeachtet ſtehen bleiben bis zum Feſte des Moharrem, dann aber werden ſie nebſt allen vorräthigen Kronleuchtern, Spiegeln und andern koſtbaren Möbeln in dem großen Saale des heil. „Emembazza“ genannten Gebäudes zur Schau ausgeſtellt. Dieſes Gebäude hat eine Million Pf. Sterl. gekoſtet, und iſt das größte der Stadt Luknow. Unter den Stutzuhren des Nabobs befinden ſich mehrere mit Edelſteinen beſetzte von ganz eigener Bauart, welche zum Theil verſchiedene Stücke ſpielen, oder auf denen ſich mehrere Figuren nach allen Richtungen hin bewegen; zwey von dieſen Uhren haben allein 30,000 Pf. Sterl. gekoſtet. Sein Muſeum iſt ſeltſam, reich und abgeſchmackt zugleich; da ſieht man hölzerne Guckgucksuhren zu einem Thaler neben andern prächtigen vom höchſten Werthe; einen Claude Lorrain als Seitenſtück zu einem Bilde, wie man ſie in gemeinen Kneipen findet; einen Kronleuchter zu 500 Kerzen, der 4 bis 5000 Pf. Sterl. gekoſtet hat, neben einer papiernen Laterne.

Aſuf-Up-Dola iſt Verſchwender bis zur Übertrei-

bung und habgierig bis zum Lächerlichen. Dabey hat er weder Geschmack noch Urtheilskraft; ich habe ihn sich mit einem Tontong unterhalten und dieses Spielzeug elektrischen Versuchen vorziehen sehen. Er hat eine wahre Leidenschaft, Alles zu besitzen, was schön und selten ist. Er hat alle nur möglichen Maschinen, die Werkzeuge aller Handwerker, alle wissenschaftlichen Instrumente, aber er kennt nicht den Gebrauch eines einzigen dieser Stücke. Sein großer Harem umschließt hinter unübersteiglichen Mauern mehr als 500 der schönsten Frauen Hindustans, die nur erst an ihrem Begräbnißtage über die Schwelle ihres Kerkers kommen. Er hat große Wagen, die von einem oder zwey Elephanten gezogen werden, und so eingerichtet sind, daß er mit zehn oder zwölf Personen bequem darin speisen kann. Seine Dienerschaft ist ungemein zahlreich, und ungeachtet er stets in Frieden lebt und seine Person noch überdieß von einer Gardecompagnie bewacht wird, der er jährlich 500,000 Pf. Sterl. bezahlt, so hält er dennoch auch ein großes stehendes Heer. Der alte Asuf-Up-Dola, denn so nennt man ihn, ungeachtet er erst 47 Jahre alt, ist eine seltsame Mischung von Verschwendung, Geiz, Offenherzigkeit, Verschmitztheit, Sanftmuth, Härte, Kindlichkeit, Leutseligkeit, Sinnlichkeit, Munterkeit, Eitelkeit, Schwäche und Abgeschmacktheit. Sein äußerer Anstand und sein Benehmen sind höchst einnehmend, kurz er besitzt höchst schätzbare Eigenschaften, sehr häßliche Fehler und die bizarrsten Neigungen.

Asuf-Up-Dola hält sich einen Europäer, dem er jährlich 1800 Pf. Sterl. bezahlt, und der nichts sonst zu thun hat, als die Vergnügungen des Nabobs zu theilen, d. h. bey den Jagden, Tänzen, Hahnengefechten und Mahlzeiten gegenwärtig zu seyn, und der von ihm sehr gütig, höflich und freundschaftlich behandelt wird. Früher war der Nabob ein großer Liebhaber von europäischen geistigen Getränken, nahmentlich von Bordeauxweinen und Kirschenwasser; allein er hat sich davon entwöhnt und berauscht sich jetzt mit Opium und Subzi, einem Blatt, das man zerstößt und mit Wasser und Zucker aufgießt.

Der Nabob schätzt die Engländer besonders hoch und findet Geschmack an ihren Sitten; er speist, den mohamedanischen Vorurtheilen zum Trotz, mit ihnen und trinkt sehr gern Thee auf englische Weise. Aus Unachtsamkeit stellte man einst auf die Tafel, an der er speiste, gebratenes Schweinfleisch; er lächelte darüber und sagte: „Meine Religion verbiethet mir von diesem Thiere zu essen, aber sie verbiethet mir nicht es zu betrachten.“ Seine Einkünfte belaufen sich auf drey Millionen Pfund Sterling, und dennoch ist er stets verschuldet. Mit Regierungsangelegenheiten befaßt er sich nicht, und seine einzige Sorge ist, nur immer Geld genug zu seinen Privatausgaben zu haben. Seine Juwelen sind ungefähr 800 Millionen Pfund Sterling werth. Am Vermählungstage seines ältesten Sohnes wurden sie allenthalben zusammengesucht, aus seiner eigenen Garderobe, der seiner Weiber u. s. w. Diese Kleinodien waren von seinem Großvater schon gesammelt, seitdem immer vermehrt worden, und man hatte wohl noch nie so viele Kostbarkeiten beysammen gesehen. Der gute Nabob stand mitten unter diesen Schätzen, die ihm eben so großes Vergnügen machten, als einem Kinde sein Spielzeug.

Schwanengesänge.

Von August Schilling.

II.

Lebt wohl, Ihr trauten Schwäne!
Lebt wohl, Ihr Lieben all';
Bring' ihnen diese Thräne,
Des Schilfes Wiederhall!

Wie schmerzlich ist das Meiden,
Das Leben — ach! wie süß!
Und dennoch muß ich scheiden
Aus diesem Paradies.

Euch Allen ist verziehen,
Die Ihr mir weh gethan;
Mein Herz fühl' ich erglühen
Nochmahl für jeden Schwan!

Und endlich Du, Geliebte,
Gewebt aus Lilienduft!
Die ich so innig liebte,
Leb' wohl! mein Ende ruft!

Lebt wohl! Ihr schönen Wellen,
Nie wird den Busen mir
Die Freude wieder schwellen
Auf diesen Fluthen hier!

Miscellen.

— Ein junger Mensch von Falaise, erzählt der Pilote, war in ein Mädchen von Vimoutiers ungemein verliebt, die seine Liebe entgegnete. Es würde auch schwer gehalten haben, Jemanden zu finden, der dieses herrliche Kind nicht geliebt hätte, denn sie ist schön, angenehm und reich. Zum Unglück für den Geliebten war ihm in der Familie, in welche er eintreten wollte, weiter Niemand gewogen als das junge Mädchen; und da die Ältern derselben sie nicht länger mit ihm umgehen lassen wollten, so brachten sie ihre Tochter heimlich in eine Pensionsanstalt nach Paris. Unter dem Vorwande, sein Recht geltend machen zu wollen, zögerte der junge

Mensch nicht, sich ebenfalls in die Hauptstadt zu begeben, sobald er erfahren hatte, daß sich der Gegenstand seiner Zärtlichkeit daselbst befinde. Er stellte überall Nachsuchungen an und fand endlich das Asyl, wo seine Schöne schmachtete. Das Schwierigste aber war, an sie zu kommen; denn sie sollte ganz besonders sorgfältig bewacht werden. Mit einem noch unbärtigen Kinne und in einem Corset, in welches er sich einschnürte, begab sich der neue Belfort in die Pensionsanstalt und ward in derselben als Unteraufseherinn angestellt. Er spielte seine Rolle so vortrefflich, daß er schon weit von dem Institute mit seiner Schönen entfernt war, als man noch nicht einmahl Verdacht schöpfte. Jetzt sind diejenigen, welche Kenntniß davon haben, was aus den beyden Verliebten geworden ist, gebethen worden, der Familie des jungen Mädchens Nachricht davon zu geben: und zwar sollen diejenigen, welche dieß zu thun vermögen, zur Hochzeit eingeladen werden.

— Ein Maurer zu Paris behauptete, er habe eine Schlange im Leibe. Herr Jules Cloquet, jetziger Chirurg am St. Ludwigshospitale, fragt ihn darüber aus, erkennt, daß es bloß Einbildung ist, bestätigt aber, um ihn zu heilen, seine Aussage. — „Ja," sagte er, „ich fühle dieselbe, hier ist sie; sie kömmt bis in die Speiseröhre. Und der Kranke rief aus: „Ich war davon überzeugt. Vor langer Zeit, als ich aus einem Pfuhle trank, habe ich sie verschluckt; sie war damahls klein, aber seitdem hat sie sich ausgebildet, sie ist dick und groß geworden, und wenn man nicht Ordnung mit derselben trifft, so verzehrt sie mich endlich, ja, so verzehrt sie mich ganz und gar. Ich war dessen gewiß," wiederhohlte der Maurer, „ich sagte es überall und überall lachte man mir in's Gesicht." — „Nun," sagte der Äskulap, „da müssen wir zur Operation schreiten." Füße und Hände wurden gebunden, um die Augen eine Binde gethan und der freudenvolle Kranke auf das Schmerzensbett gelegt. Nun ward ein langer, aber oberflächlicher Einschnitt in der Magengegend gemacht und Binden, Compressen und Bandagen, welche mit Blut roth gefärbt worden waren, angewandt. Absichtlich hatte man sich mit einem Schlangenkopfe versehen und mit Geschicklichkeit ward derselbe zwischen die Bänder und die Wunde gebracht. — „Nun haben wir sie," rief der gewandte Chirurg; „hier ist sie." Sogleich reißt der Kranke seine Hände los und verlangt das Thier zu sehen, welches er so lange in seinem Leibe genährt hat, und betrachtet den Schlangenkopf mit aller der Freude, wie eine Mutter ihr erstes Kind nur betrachten kann. Einige Stunden nachher aber bemächtigt sich seiner eine, düstere Melancholie; er seufzte und stöhnte; der Arzt wird gerufen. — „Mein Herr," sprach er ängstlich zu ihm, „wenn sie aber Junge gehabt hätte!!" — „Unmöglich! sie ist männlichen Geschlechts!"

Und der Kranke war gesund zu derselbigen Stunde.

— In York erregte, wie ein dortiges Blatt meldet, die Ankunft eines als Matrose gekleideten Mannes mit einer Reisemaschine, wie er selbst sie nannte, von seiner eigenen Erfindung, nicht wenig Aufsehen. Ein Ring, gerade groß genug, um die Person des Reisenden aufzunehmen, umschließt die Mitte seines Leibes; von jeder derselben Seiten dieses Ringes läuft eine horizontale Achse aus, an der ein Paar leichte Räder von ungefähr sechs Fuß Durchmesser befestigt sind, und ein Paar kurze, eben so wie der Ring selbst ausgepolsterte Krücken sind zur Unterstützung der Arme angebracht. Der Körper selbst wird gerade so weit in die Höhe gehalten, daß die Füße nur eben den Boden berühren können, um durch das Anstemmen an denselben die Räder in Bewegung zu setzen. Die ganze Maschine wird durch einen Hebel geleitet, auf dem die Hände ruhen, und mittelst dieser einfachen Vorrichtung kann man, wie der Erfinder versichert, auf einer auch nur erträglichen Straße ganz bequem 9 (englische) Meilen in einer Stunde zurücklegen. Er war in seinen Bewegungen so geübt, daß er die Maschine nach Belieben und mit großer Leichtigkeit wenden und aufhalten konnte.

— Die Statue des Ruhmes, kürzlich auf der Kuppel des Pantheons zu Paris aufgestellt, ist in der Nacht vom 18. December v. J. von einem Windstoß herabgeworfen worden.

— In dem neuen englischen Irrenhause Bedlam befindet sich unter andern auch der, durch seine Verbindung mit Lord Byron bekannte, Schiffscapitän Perry, der im Wahne steht, seine Seele verloren zu haben, weßwegen er Jemanden erschlagen müsse, um eine andere zu bekommen.

— Es herrscht gegenwärtig in England eine so milde Witterung, daß im Regentspark Rosen, Mayblümchen und Veilchen in Blüthe stehen und mehrere Bäume auszuschlagen begonnen haben. Auch wurde dort am 19. December v. J. ein Schmetterling gefangen.

Notizen.

Concert.

Sonntag den 5. Jänner veranstaltete Hr. Kreutzer, Capellmeister am k. k. priv. Theater in der Josephstadt, im Saale des Musikvereins um die Mittagsstunde ein Concert. Concerte, deren Zweck, wie des in Rede stehenden, ein wohlthätiger ist, weisen der Kritik einen eignen Standpunct an, den der Nachsicht nähmlich, und von diesem Gesichtspuncte aus geht auch unsere Beurtheilung. Das Concert eröffnete eine von Hrn. Conradin Kreutzer zur Oper Melusine componirte Ouvertüre. Wir haben diese Composition in Wien zwar noch nie gehört, allein sie war uns im ersten Moment schon eine befreundete. Die Instrumentation ist kräftig, doch zu sehr nach Spontini gearbeitet; was vorzüglich sich im Finale aussprach; doch enthält diese Ouvertüre einige ansprechende Melodien, wie es in allen Kreutzer'schen Compositionen der Fall ist. Das Publicum forderte die Wiederhohlung.

Hierauf hörten wir eine Donizetti'sche Arie, gesungen von Dlle. Kratky, Sängerinn am k. k. priv. Theater in der Josephstadt. Dlle. Kratky trug die nicht sehr dankbare Composition mit viel Ausdauer vor, aber ohne einen höheren Grad von Gefühlsfärbung und musicalischer Regsamkeit zu zeigen. Sie erhielt die Ehre des Hervorrufens. Hr. Wothe declamirte dann ein recht gemüthliches Gedichtchen von Langenschwarz, anstatt der plötzlich erkrankten Dlle. Fournier. Am meisten leidet jedesmahl der Concertgeber darunter, wenn an der Stelle eines declamirenden Frauengesichtes ein bärtiger Redner erscheint. Dießmahl war jedoch die Frauenstelle genügend durch Hrn. Wothe ausgefüllt, der das kleine, aber durch seine schöne patriotische Idee ausgezeichnete Gedicht mit viel Wärme und sogar einigem Ernste vortrug. Hr. Wothe wurde gerufen.

Hierauf trug Hr. Schulz das große Rondo von Moscheles auf dem Pianoforte vor. Wir fanden auf dem Zettel „aus London kommend," als ob gerade London der Bürge für Ausgezeichnetes seyn müßte. Derley Bemerkungen scheinen überflüssig und das Ausgezeichnete des Hrn. Schulz zeigte sich am besten aus seinem Spiele. Hr. Schulz darf sich unsern besten Pianisten an die Seite stellen; eine seltene Eleganz und Nettigkeit zeigt sich in seinem, wenn auch nicht allzu sehr brillanten Spiele auf eine wohlthuende Weise. Auch Hrn. Schulz ward die Ehre des Hervorrufens zu Theil. — Hr. Wothe declamirte hierauf ein scherzhaftes Gedicht mit einem wahrhaft ergreifenden Anflug von Humor und erschütternder komischer Kraft. Das in die beste Laune versetzte Publicum rief Hrn. Wothe stürmisch vor. Zum Schluß hörten wir einen Doppelgesang: „auf den Wellen" mit Begleitung

eines obligaten Violoncells, neu componirt von Hrn. Conradin Kreutzer, vorgetragen von Hrn. Ludwig Titze, k. k. Hofcapellensänger, Hrn. Joseph Pöck, Sänger am k. k. priv. Theater in der Josephstadt, und von Hrn. Professor Merk, Mitglied der k. k. Hofcapelle. Was die Compositien betrifft, finden wir diesen Doppelgesang sehr im Genre Schubert'scher Tondichtungen gehalten, was ihm jedoch zum Lobe angerechnet werden kann. Die beyfällige Aufnahme verdankt nach unserer Ansicht das Ganze der braven Executirung. Hr. Titze sang, obwohl die Parthie etwas hoch für seine Stimme liegt, dennoch rein und mit viel Kraft. Gleiches erwähnen wir von Hrn. Pöck, der seine schöne Stimme für ein Lied beynahe zu kräftig vorwalten ließ. Zwischen Beyder Gesang lispelte Merk's Zauberton wie aus fernen Sphären mit unendlicher Zartheit und unnennbarer Wehmuth. Diese Leistung mußte unter stürmendem Beyfalle wiederhohlt werden. Alle Executirenden wurden gerufen. Hr. Kreutzer, der für sein schönes Streben, Bedürftige nach Kräften zu unterstützen, unsern Dank verdient, dirigirte nebst Hrn. Greidl mit Feuer und Umsicht. Das Orchester zeigte sich als ein gut eingeübtes.

Wiest.

Die neuesten Leistungen der lithographischen Anstalt des Herrn Joseph Trentschensky.

Eine die Aufmerksamkeit eines jeden Vaterlandsfreundes auf sich ziehende Kunst- und Industrie-Anstalt ist unstreitig das lithographische Institut des Jos. Trentschensky, das sich in der Vorstadt Landstraße, das Verkaufsgewölbe aber im Innern des Zwettelhofes und in der Wollzeil befindet. Schnell ist unter rastlosen Bemühungen des geist- und erfindungsreichen Begründers diese Anstalt zu ihrer nunmehrigen Ausdehnung gediehen, wodurch sie gegen hundert Individuen beschäftigt, und fast eben so vielen Familien Brot gewährt. Hr. Trentschensky hat die Wünsche des größeren Publicums sehr richtig wahrgenommen, indem er bey seinen Erzeugnissen vorzugsweise das Geschäftsleben des Beamten, des Kaufmanns, des Familienvaters, oder die Luxusbedürfnisse der Vornehmen im Auge behielt. Es gibt wohl nicht leicht einen Zweig im Geschäftsleben, dem dieses Institut nicht durch irgend eine Arbeit oder Erfindung Bequemlichkeit geboten, dabey aber die Vervollkommnung in seinem eigentlichen Kunstfache nie außer Acht gelassen hat, wie dieß das unlängst aus seiner Presse hervorgegangene Bild des Herzogs von Reichstadt, zu Pferd unter einer deutschen Eiche stehend, jedem Kenner zur Genüge beweisen dürfte, welches selbst dem französischen Originale, dem es, in der Hauptsache nachgebildet, in nichts nachstehet. — Wir führen hier einige der neuesten Leistungen dieser lithographischen Anstalt an, um die Mannigfaltigkeit derselben, so wie ihre Brauchbarkeit, darzuthun:

1. Vignetten-Briefpapier. Es ist mit den Ansichten der verschiedenen Provinzstädte geziert, und hat vielen Beyfall gefunden. Statt schriftlicher Bezeichnung des Ortes, von wo ein Brief geschrieben worden, wird derselbe so auf angenehme Weise sinnbildlich vor das Auge gerückt.

2. Die Modenbilder des Auslandes, welche im April 1833 begonnen wurden, haben zu einem so glücklichen Resultate geführt, daß der Herausgeber schon in wenigen Wochen über 500 Pränumeranten zählte, und ihre Zahl fortwährend steigt. Nettigkeit der Zeichnung, Schönheit des Papiers und vorzüglich Wohlfeilheit (es erscheinen zwey Bilder wöchentlich zum Preise à 6 kr. C. M.) haben dieser Unternehmung bey so vielfältiger Concurrenz einen glücklichen Fortgang gebahnt. Gegenwärtig erscheint dazu eine interessante Beylage: Carnevals-Masken, nach Pariser und Londoner Originalen. Vierundzwanzig schön colorirte Blätter werden diesen für die Vergnügungen der Gegenwart berechneten Cyclus bilden, wovon zwey Hefte bereits erschienen sind.

3. Ein österreichischer National Wandkalender hat in diesem Jahr seinen ersten Ausflug begonnen, und zeichnet sich eben so durch Eleganz als Wohlfeilheit aus. Er ist ringsum mit den Wapen der kaiserl. österreichischen Provinzen geschmückt. Auch in Farben- und Goldabdruck ist derselbe zu haben.

4. Personen vom Stande werden an einem neu bereiteten Briefpapier Gefallen finden, das sich in der That prächtig ausnimmt. Statt des Goldschnittes ist dasselbe mit einer mehrstreifigen Einfassung von Gold versehen. Der Gedanke, so glücklich er ist, wurde noch mehr durch nette Ausführung gehoben.

5. Für Whistspielende dürften die neuen Whistmarken erwünscht seyn, welche nach englischem Originale gefertiget sind, und die Bezeichnungen des Spieles ganz einfach machen, auch nicht so leicht verrückt werden können.

6. Eine zwar uralte Idee, aber neu und geschmackvoll ausgeführt, macht gegenwärtig unter den Beschauenden Aufsehen. Es ist die h. Dreyfaltigkeit, so dargestellt, daß man von dreyerley Standpuncten und in demselben Rahmen stets ein anderes Bild der göttlichen Personen wahrnimmt.

7. Um die Lithographie außer auf Papier, auch auf anderweitige Gegenstände auszudehnen, hat Hr. Trentschensky elegante Unterlagen für Leuchter, Tischgeschirr rc. auf Wachsleinwand, Tuch, Seide verfertigt, die schön gelungen sind und sich vieler Gunst erfreuen.

8. Im Übrigen findet man im Verkaufsgewölbe alle Gattungen gebundener und rastrirter Schreibbücher; dann Küchenbüchlein, worin die verschiedenen Rubriken schon geschrieben stehen, um der oft unleserlichen Schrift der Köchinnen vorzubeugen; ingleichen auch alle gewöhnlichen und eleganten Cartonarbeiten.

Erwin.

Ball-Anzeige.

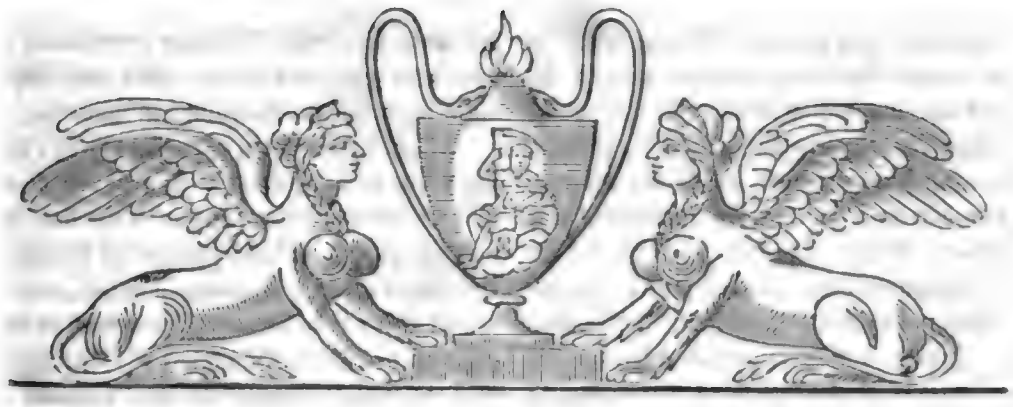
Die zwey ersten geschlossenen Gesellschaftsbälle des Hrn. Schwarz werden dieses Jahr Mittwoch den 15. Jänner, und Mittwoch den 29. Jänner wieder im Sperl in der Leopoldstadt Statt finden. — Durch einen zweyten neu erbauten eleganten Tanzsaal sind die Localitäten daselbst zweckmäßig und angenehm vergrößert worden. In beyden Sälen wird zugleich getanzt, in beyden Sälen spielt das Orchester des Hrn. Capellmeisters Strauß, und er selbst wird abwechselnd in beyden dirigiren. — Eintrittskarten zu diesen Gesellschaftsbällen sind vom 11. Jänner an täglich Nachmittag von 12—6 Uhr, nur allein in der Wohnung des Unternehmers — Graben, Trattnerhof, 1. Stiege, 5. Stock, Nr. 2 — gefälligst abhohlen zu lassen. Alle Verhältnisse und Bedingungen bleiben dieselben, wie sie in den frühern Jahren waren.

Berichtigung.

Im Sammler Nr. 5 in den Notizen, S. 20, linke Spalte, Z. 15 v. u. ist statt „Frauengestalten" zu lesen: „Faunengestalten."

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Donnerstag, den 7 16. Jänner 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Meine Jugend.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von F. W. J...k.

Obiger Titel dient den Werken Alexanders Dumas zur Vorrede, welche nun ſämmtlich bald im Drucke erſcheinen werden, und wir glauben, die geehrten Leſer werden uns Dank für die Mittheilung einer Biographie wiſſen, in welcher der Autor ſich zwar mit ungekünſtelter Natur und ohne alle gezierte Eitelkeit, aber eben deßhalb auf eine Weiſe ſchildert, welche allgemeine Theilnahme zu erregen geeignet ſeyn dürfte.

Wenige Tage nach meinem zwanzigſten Geburtsfeſte trat eines Morgens meine Mutter an mein Lager, küßte mich mit thränenfeuchten Augen und ſagte: „Theurer Sohn! ich muß dir leider mittheilen, daß ich ſo eben, was mein eigen war, verkaufte, um unſere Schulden tilgen zu können.“

„Gut, liebe Mutter!“

„Gut? — Armes Kind! ſo wiſſe denn, daß nach Berichtigung deſſen, was ich ſchulde, uns nicht mehr als 253 Franken übrig bleiben.“

„Jährlicher Einkünfte?“ (Die Mutter lächelte wehmüthig bey dieſer Frage.) — „In allem alſo?“ fuhr ich fragend fort.

„In allem!“ antwortete ſie.

„Wohlan!“ erwiederte ich, „ſo erbitte ich mir denn die 53 Franken, und reiſe noch heute Abend nach Paris.“

„Armer Junge! was hoffſt du dort?“

„Die alten Freunde meines Vaters will ich aufſuchen. Waren nicht einige unter ihnen meines Vaters Adjutanten, als er, weit älter im Kriegsdienſte denn ſie alle, noch General und einer der Anführer der Armee war. Hat er ſie nicht alle unter ſich emporkommen geſehen? — Marſchall Victor beſtätigt durch ein Schreiben, das ſich in unſern Händen befindet, daß er dem Einfluſſe meines Vaters Napoleons Gunſt verdankt; ein Brief Sebaſtiani's enthält den Dank für die durch meinen Vater erwirkte Einwilligung, daß er (Sebaſtiani) den Feldzug nach Ägypten habe mitmachen dürfen; ſchriftliche Belege von Jourdan und Kellermann ſprechen zu unſerem Vortheile. Wohlan denn! muß es ſeyn, ſo ſcheue ich nicht den Weg, um ſie an die Verdienſte eines tapfern Kriegers zu erinnern.“

„Und was ſoll aus mir mittlerweile werden?“ frug die Mutter.

„Sie haben Recht, doch ſeyen Sie unbekümmert, ich werde nur der Reiſe nach Paris bedürfen, um meinen Zweck zu erreichen, und ſo bleibt es denn bey dem Entſchluſſe, den Weg dahin heute noch anzutreten.“

„Thu was du willſt,“ antwortete meine Mutter, indem ſie mich zum zweyten Mahle umarmte. „Vielleicht iſt es ein Fingerzeig Gottes.“ Sie entfernte ſich.

Eher ſtolz als traurig über die vernommene Hiobspoſt ſprang ich mit einem raſchen Satze aus den Federn; war

ich mir doch bewußt, nun zu etwas Gutem fähig zu seyn. Alles der guten Mutter zu ersetzen, was sie für mich gethan, das war nun freylich unmöglich; aber ihr all' die täglichen Qualen zu ersparen, welche Nahrungssorgen mit sich führen, durch angestrengte Arbeit ihr Alter zu erleichtern, das war mein Vorsatz; ich betrachtete mich nun als vollendeten Mann, denn ich hatte ja für ein theures Wesen, wenn auch für keine Braut zu sorgen.

Tausend Plane, tausend Hoffnungen durchkreuzten mein Gehirn; Freude und Stolz erfüllten gleichzeitig mein Herz und eine gewisse Zuversicht für das Gelingen meiner Unternehmungen herrschte in meinem Gemüthe, welche nur der Jugend eigen zu seyn pflegt, weil sie so gerne von ihrer eigenen Bereitwilligkeit auf jene der übrigen Menschen schließt. Übrigens dünkte es mir ja ganz unmöglich nicht zu erlangen, wonach ich strebte, wenn ich jenen Leuten, von denen meine Zukunft abhing, sagen würde: „Was ich von euch fordere, ist für meine Mutter, für die Witwe eures alten Waffengefährten, für meine gute, theure Mutter." — Ach! sie ist eine treffliche Frau! so gut, so unendlich gut, daß ich augenblicklich für sie ins Feuer ginge, wenn nicht ihre Güte mich davon abhalten würde. Diese gränzenlose Liebe erlaubte ihr nicht einmahl, sich für einen Augenblick von mir zu trennen, und wenn man weiß, daß wir in Villers-Coterets, einem kleinen Städtchen von 2000 Einwohnern, lebten, so wird es leicht begreiflich werden, daß die Mittel zu meiner Erziehung und geistigen Ausbildung nur äußerst beschränkt seyn konnten. — Wahr ist es zwar, daß alle Wege, die sich dazu bothen, von meiner guten Mutter eingeschlagen wurden; ein guter wackerer Abbé, denn die ganze Welt liebte und ehrte, mehr seiner Verdienste um die ihm anvertraute Christengemeinde als seiner Kenntnisse wegen, lehrte mich fünf oder sechs Jahre Latein und unterrichtete mich in den Anfangsgründen der Poesie; was die Rechenkunst anbelangt, so hatten bereits drey Schulmeister allmählig darauf verzichtet, mir deren erste Elemente beyzubringen; allein ich neigte mich dagegen desto mehr zu einer ländlichen, naturgemäßen Ausbildung, d. h. ich bestieg ungescheut jedes Pferd, lief sechs Meilen weit, um ein Tänzchen machen zu können, focht und schoß ganz leidentlich, spielte Ball trotz Einem, und fehlte auf 30 Schritte selten einen Hasen oder ein Rebhuhn.

Diese in Villers-Coterets allgemein anerkannten Vorzüge versprachen mir in Paris freylich wenig Erfolg; daher gestand ich mir denn nach reiflich überlegender Selbstprüfung ganz unverhohlen, daß ich höchstens als sehr untergeordneter Beamter verwendbar seyn würde, und mein ganzes Streben zielte also dahin, mir zu einer sogenannten Anstellung zu verhelfen.

Als meine Anstalten getroffen waren, und dazu war nur wenig Zeit erforderlich, ging ich alle meine Bekannte von meiner bevorstehenden Reise nach Paris zu benachrichtigen. Der Erste, welchem ich begegnete, war der Unternehmer einer Stellwagenanstalt, der mir sehr gewogen war, denn er unterrichtete mich in den Anfangsgründen des edlen Billardspieles, und hatte einen äußerst gelehrigen Schüler an mir. Sogleich lud er mich ein, eine Abschiedspartie mit ihm zu spielen; wir gingen in ein Kaffehhaus, und ich gewann ihm meinen Platz auf dem Stellwagen ab, also gleich eine Ersparniß an meinen 53 Franken.

In demselben Kaffehhause traf ich einen guten Freund unseres Hauses, den außer seiner Freundschaft auch Dankbarkeit an uns fesselte. Eines Tages auf der Jagd verwundet, hatte er sich zu uns bringen lassen, und die sorgfältige Pflege, welche meine Mutter und Schwester ihm widmeten, war seinem Gedächtnisse eingedenk geblieben. Er both mir ein Empfehlungsschreiben an, das ich mit Dank annahm, ihn zärtlich umarmte und nun meine Schritte zur Wohnung meines Lehrers, des würdigen Herrn Abbé, lenkte.

Ich war auf eine lange Rede über die Gefahren von Paris, die Verführungen der großen Welt ꝛc. ꝛc. gefaßt; der wackere Mann lobte meinen Entschluß, umarmte mich mit Thränen der Rührung, denn ich war sein Liebling, und als ich all' die guten Lehren von ihm verlangte, mit welchen er zu meinem Erstaunen so zurückhaltend war, schlug er das Evangelium auf und wies mit dem Finger auf die Stelle, wo es heißt:

Was du nicht willst, daß dir geschehe,
Das thue auch keinem Andern!

Als der Abend erschien und mit ihm der völlige Ernst meiner Abreise, wankte die Fassung meiner guten Mutter, die mich ja noch keinen Tag ihres Lebens entbehrt hatte, und ihr einziger Trost stützte sich auf die 53 Franken, welche ihr den Liebling ihrer Seele weder weit, noch für lange entführen würden; die übrigen Mängel aller zum Eintritt in die Welt nöthigen Erfordernisse bekümmerten die Gute wenig, und doch waren sie zu beachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken bey dem Anblicke von Andreas Hofer's Standbild vom Herrn Professor Schaller,

als Würdigung der Kunst.

Treu bewahret die Welt im Heiligthum der Geschichte,
Und jedes einzelne Volk, was ihm am heiligsten ist.
Seine Sage kündet sich von Munde zu Munde
Und von Geschlecht zu Geschlecht; so nur lebet die That,
Und für die tausendmahl tausend Miriaden der Tage
Ist bloß das Bild und das Wort Herold der schaffenden Zeit.
Sie nur sind es, die den Abglanz innerer Würde
Wie aus dem Schachte das Gold fördern an's rosige Licht.
Wem nun Zeus den Beruf, Apollo die Leyer verliehen,
Dem gebühret dafür mehr denn als sterbender Dank!
Denn auch den würdigen Nahmen und Thaten der Weisen und Helden
Leuchtete nimmer der Stern später Bewunderung sonst,
Und der Jahrhunderte Strom verlör' den mächtigsten Impuls,
Gäb' es nicht Schatten und Licht, gäb' es nicht Farbe und Stein.
Aber selbst der veredelte Mensch, wie oft übersieht er's,
Was in verklärter Gestalt lieblich die Muse ihm reicht?
Allen den edlen Gefühlen, der Tugend, dem Großen, dem Schönen,
Wird erst Bedeutung durch's Wort, durch die Begriffe im Bild;
So nur redet die Seele. Selbst die hohen Symbole
An den Ufern des Nils sind ja im Bilde nur Schrift.
Wohl erfasse der Mensch, was Kunst ihm und Wissenschaft biethen!
Herz, Gemüth und Verstand bilden die Göttlichen aus;
Regel erhält die Vernunft, und alle die Wege, Geleise,
Auf der irdischen Bahn, werden geebnet durch sie.
Ach! Ihr längst entschlummerten Zeiten der Griechen und Römer,
Hauchet herüber den Geist, der euch Unsterblichkeit gab,
Unter eines Perikles, August's schönen Ägiden!

Joseph Schulz.

Notizen.

Mad. Damoreau-Cinti und Dlle. Taglioni*).

Von diesen zwey liebenswürdigen Frauen, zwey Artistinnen voll Geschmack und Grazie, welche den Sieg zu ihrem steten Begleiter haben, die das Publicum bewundert und durch Bravo's liebkoset, will ich heute das Contrefey entwerfen.

Ich beabsichtige keine Parallele zu ziehen; ich erinnere mich, daß man mich schon im Collegium gewarnt, einander unähnliche Dinge oder Verdienste mit einander zu vergleichen; doch finden sich zwischen Dlle. Taglioni und Mad. Damoreau so manche Berührungspuncte, daß ich dem Drange, sie einander gegenüber zu stellen, nicht widerstehen kann. Versuchen wir demnach diese Damen zu porträtiren.

Ehemahls mager, seit einigen Jahren aber zum Fettwerden geneigt, besitzt Mad. Damoreau Grazie und ungezwungenen Anstand. Es ist nicht die Haltung einer Königinn, nicht die majestätische Eleganz einer gravitätischen Göttinn: es ist etwas weit Besseres; Mahomed hat sein Paradies mit Houris bevölkert; junge, himmlische Geschöpfe mit feurigem Blicke, lächelndem Munde, etwas kokettem Betragen, mit schönen Formen, bezaubernder Stimme. Unter diesen, glaube, ich wird Mad. Damoreau einst ihre Stelle finden.

Auch Dlle. Taglioni besitzt Grazie, aber eine andere Art von Grazie, die ich nicht beschreiben kann, eine schamhafte Grazie, eine zugleich zärtliche und stolze Grazie, die Grazie der schlanken, hochgewachsenen, gewandten, nur mit den Zehenspitzen an dem Boden haftenden Töchter Ossian's. Indem sie die Almeen darstellt, erweiset sie ihnen zu große Ehre; denn ihr sittsamer Reiz hat weit mehr Verführerisches als ihre Hingebung. Ihre schönen, großen Augen, mehr die Sanftmuth als den Glanz jener der Gazellen besitzend, ein schmachtendes liebenswürdiges Lächeln, ein Näschen, nicht geformt nach den strengen Regeln der Griechen, aber ausgezeichnet durch eine so stark prononcirte, so anziehende Halbfläche, wie jene der Frau v. Genlis; eine Unterlippe, welche die Herrschaft über die obere einigermaßen geltend macht; ein etwas hervorragendes Kinn und kastanienbraunes Haar bilden das Ensemble ihres Kopfes, welcher so gefällt, als wäre er schön, oder mindestens hübsch. Dlle. Taglioni war es vorbehalten, ihr die Ungunst einer zu großen körperlichen Magerkeit nachzusehen. Denn mager ist sie, ich bedaure es sagen zu müssen, aber es ist die Wahrheit. Dlle. Taglioni hat zu hervorragende Schlüsselbeine, zu dünne Arme, die Brustmuskeln sind ohne gehörige Entwickelung; und bey alle dem ist sie noch allerliebst, so zwar, daß ich nicht gewiß weiß, ob sie bezaubernder wäre, wenn sie den vollendeten Wuchs der Mad. Alexis-Dupont, und ihr artiges Füßchen besäße. Die Kopfform der Mad. Dupont ist zu sehr kaukasisch; sie wäre die vollkommenste unter den Damen der Oper, hätte die Natur die Züge ihres Gesichtes in jenem Model ausgeprägt, wie jene der Mad. Damoreau, der Dlle. Bagon, der Dlle. Falcon oder der Dlle. Taglioni.

Dlle. Taglioni gleicht der Jagdgöttinn Diana; Mad. Damoreau der Venus von Arles. Einer der Vorzüge der Mad. Damoreau, ich rede nicht von ihren so kleinen, gutgezeichneten Ohren, ist ihre Hand, von ganz antiker, ganz Raphaelischer Form. Sie diente den Akademikern zu ihren schönsten Modellen; jene der Dlle. Taglioni wird, glaube ich, nicht die Ehre haben, auf die Nachwelt überzugehen.

Was aber der Dlle. Taglioni vorbehalten bleibt, ist ihr Nahme, die Erinnerung an jenes ganz neue Talent, das uns mit einer Kunst bekannt werden ließ, die wir bisher nur für ein mühsames Handwerk hielten, das die Frauen häßlich machte, ihnen den Schweiß austrieb, das sie Manier für Grazie, Trockenheit für Präcision halten ließ. Dlle. Taglioni's Anwesenheit war uns nothwendig; sie kam, und jetzt besitzen wir eine vollendete Tanzkunst. Bey ihr finden wir die Pantomime mit dem Tanze vereinigt; jene Pantomime, welche spricht, überredet, rührt, nicht die, welche Kreise macht, sich dreht, grimassirt, alles übertreibt, zieraft, oder mit den Armen weit ausgreift; den Tanz ohne sichtbare Anstrengung, leicht, ätherisch; den Tanz einer Nymphe oder Sylphide, nicht den Tanz eines menschlichen, Gebrechlichkeiten unterworfenen Weibes; der Tanz, der im Ausruhen sich durch wellenförmige Bewegungen zu dem in Thätigkeit versetzten Körper vorbereitet, wo alles harmonisch ist, wo die Beine nicht eine gewisse Richtung verfolgen, während Arm und Kopf nach der entgegengesetzten streben, wo Alles Grazie, Zierlichkeit ist, wo — wenn man einen solchen Ausdruck wagen darf — Alles lächelt vom Munde bis zur Fingerspitze.

Werfen wir einen Blick auf die Umgebungen der Dlle. Taglioni! Erinnern wir uns, wer früher die Siegeskrone gewann, und sehen wir, wie die Starken vor ihr zusammengesunken sind. Was ist nun von der so berühmten Leichtigkeit, von

*) Indem wir unsern Lesern die Übersetzung einer kritischen Parallele von einem geachteten französischen Kunstrichter aus dem Werke: L'Europe littéraire liefern, besorgen wir keineswegs, ihre Geduld durch den ziemlich großen Umfang derselben zu erschöpfen. Was darin von zwey Pariser Künstlerinnen gesagt wird, paßt mehr oder weniger auf alle; und da wir eine derselben (Dlle. Taglioni) in Kurzem selbst zu bewundern Gelegenheit finden dürften, und ihrer früheren Leistungen uns auch wohl freundlich erinnern, so möchte das Ganze für ein Wiener Publicum neben dem allgemeinen auch noch ein besonderes Interesse haben.

Die Red. des Not. Blattes.

dem Geberdenspiel der Mad. Montessu übrig geblieben? Kraft, Lebendigkeit, eine Art von organisietem Mechanismus, um fortwährende, oft wiederhohlte Entrechats mit gekrümmten Fußspitzen zu machen, etwas leichtfertige Gesten: dieß ist der Tanz der Mad. Montessu. Wo aber bleibt die Grazie? Vervielfältigung der Schritte, senkrechtes Erheben und Niederlassen der Beine, dann eine vorgestreckte Hand, als wolle man dem Publicum sagen: „Hier bin ich! Klatscht!“ Das ist die Grazie, welche Mälzel einem seiner tanzenden Automaten gegeben haben würde. Mad. Alexis-Dupont hat weniger, viel weniger Grazie als Dlle. Taglioni, dennoch ist sie eine allerliebste, elegante, correcte Tänzerinn; aber Mad. Montessu!

Und die ältere Dlle. Noblet, an welche so übertriebener Lobhudel verschwendet wurde, die man als Königinn des Tanzes, als Nebenbuhlerinn der Bigottini in der Pantomime ausrief; begreift man jetzt, wie sehr Recht wir hatten, als wir sie kalt, symmetrisch, abgezirkelt fanden? Man nannte sie sittsam; Dlle. Taglioni ist sittsam; Dlle. Noblet ist übertrieben ehrbar, eine Art von Steifröcken; sie ist die Ursinee des Tanzes. Ihre Präcision — denn Präcision kann man ihr nicht absprechen — ist mathematisch; daher gleicht auch ihre Grazie den winklichten geometrischen Figuren. Der edle Tanz der Dlle. Noblet gleicht jenem des Hrn. Albert; er ist kalt, wie ein Alexandriner des Hrn. Vaour de Lormian, exact, wie ein zehnzifferiger Logarythmus; ihm mangelt vollkommen jene Grazie, die für sich selbst schon eine Kunst ist, und deren der Tanz nun, wo Dlle. Taglioni durch die Vereinigung aller jener Eigenschaften herrscht, welche die wahrhafte Grazie ausmachen, nicht mehr entbehren kann. Sichgehenlassen, Schmiegsamkeit, natürliche Bewegung und Manier, das Benehmen der guten Gesellschaft, schamhafte Zurückhaltung, und geschickt verborgene Kraft. Man fühlt sich schmerzlich bewegt, wenn Dlle. Noblet ihren Aufschwung nimmt; man merkt, daß hier Anstrengung, Arbeit vorhanden ist, man sieht, daß sie für die Bühne geboren ist, für eine Theaterprinzessinn im Gefolge Cleopatra's oder Armida's; aber um in der Luft zu leben, dazu ist sie keineswegs geschaffen. Diese Organisation eines Vogels ward ihr versagt; Dlle. Taglioni hat sie von der Geburt empfangen oder sich dieselbe anzueignen gewußt.

Wenn Dlle. Taglioni tanzt, bin ich ruhig; ich weiß, daß sie ihr vorgestecktes Ziel erreicht, ohne sichtbare Mühe, ohne Convulsionen, ohne sich in vergeblichen Anstrengungen zu erschöpfen; ich weiß, daß sie vollkommen seyn, daß sie eine bezaubernde Grazie entwickeln, daß Alles, was sie macht, neu seyn wird, daß ihr gelingt, was ihr auszuführen gefällt; ich weiß, daß sie während der Ruhepuncte eines pas de deux keinem schnaubenden Klopffechter gleicht, der nach Luft schnappt; ich kann das Vergnügen, sie zu bewundern, in Ruhe genießen, ohne mir den Vorwurf zu machen, daß meinetwegen, dem zweytausendsten Theil des Publicums, eine junge, schwache, zärtlich gebaute Frau ihre Gesundheit in gewagten Sprüngen gefährdet und sich einer Verrenkung aussetzt, um mein Bravo zu erhaschen.

Diese Beruhigung empfind' ich auch, wenn Mad. Damoreau singt. Ich bin der Richtigkeit ihrer Intonation, der Reinheit ihres Geschmackes versichert; sie wird nichts wagen, was mich über den Erfolg besorgt machen könnte. Ich kenne Personen, die ihr daraus einen Vorwurf machen, und diesen in die seltsamen Worte einkleiden: „Sie singt immer sehr gut, aber niemahls besser.“ Was wollen sie denn noch Besseres als die Vollkommenheit? Besteht jenes Bessere vielleicht in dem Unerwarteten, in einer sogenannten Inspiration, die den Sänger in ein Labyrinth verwickelt, woraus er keinen Ausweg findet, welche bewirkt, daß er nur ans Ende gelangt, um zu straucheln oder zu fallen? Mad. Malibran unternahm solche Wagnisse; sie war leidenschaftlich, gerieth in Eifer, und dann sang sie falsch. Wenn sie bey Vernunft war, war sie herrlich; aber ihr Verstand zog sich oft vor dem Fluge der Inspiration zurück, dann ward sie ungleich, phantastisch und ihr Geschmack zweifelhaft. Es war in ihr Stoff, viel Stoff zu der größten Artistinn; aber sie ließ sich zu sehr vom Eigensinn beherrschen.

Es ist gewiß eine schöne, auch eine seltene Sache um die Inspiration und man muß sie achten. Soll aber etwa die Inspiration, wie Manche glauben, ein rasch abgeschossener Pfeil seyn, um zu treffen, und das Daseyn des Genies zu beweisen? Ich glaube nicht. Wenn der Künstler erschafft, bedarf er der Inspiration; auf dem Theater erschafft er nicht, er recitirt; er hat eine Aufgabe zu lösen, er tritt vor die Lampen, um das Erlernte zu wiederhohlen; er stellt sich dar mit den schon früher geregelten Effecten seiner Inspiration; Versuche, die er in diesem Augenblicke unternimmt, können ihm sehr gefährlich werden, wenn sie scheitern, und bey ihrem Gelingen gewinnt er nicht viel. Der Schauspieler und Sänger darf gleich dem Maler nur in der Composition Genie zeigen; in der Ausführung bedürfen sie nur das Talent, ihre Inspirationen anschaulich zu machen, und dieses Talent ist um so größer, wenn sie von Feuer und Enthusiasmus durchdrungen scheinen, ohne der Reinheit der Stimme, des Vortrags oder der Zeichnung Eintrag zu thun. Die Skizze allein gestattet die Inspiration, und für den Sänger und Schauspieler ist das Studium am Pianoforte oder die Analyse einer Rolle eine solche Skizze. Vor dem Publicum erscheint man nicht mit Entwürfen; die öffentliche Ausstellung heischt das Vollendete; die Inspiration muß mit einer Form, mit einer feststehenden präcisen Form bekleidet seyn. Die Kunst der Entwürfe ist eine trügerische Kunst; ich kenne einen Artisten, der treffliche Skizzen macht, aber auch nichts weiter; ist das ein inspirirter, ein genievoller Mann? Nein! es ist ein unvollendeter Künstler, der Verstand, aber kein Talent besitzt.

Man sage daher nicht mehr: Der Schauspieler müsse etwas vom Teufel im Leibe und Inspirationen haben; solche Inspirationen braucht der Dichter, der Improvisator, der Pianist, wenn er phantasiren will, der Tonsetzer, wenn er eine dramatische Situation mit Noten ausdrückt, der Sänger, wenn er den gehörigen Accent für eine Leidenschaft sucht. Talma schien nie inspirirter, als wenn er des Morgens lange Zeit die erhabenen Effecte studierte, die er Abends hervorbrachte; Effecte, welche ihm zuerst die Inspiration eingab, und die sich dann die Kunst so zu eigen machte, um sie mit der ganzen Composition der Rolle zu verschmelzen. Für den Gesang besonders ist die Inspiration des Augenblicks mehr ein Hinderniß als ein Vortheil; es wird zu viel dem Zufall überlassen; die Stimme läuft zu große Gefahr. Der Sänger, welcher wie Rubini oder Mad. Damoreau vorträgt, ist jenem, der im Angesichte des Publicums etwas erfindet, bey weitem vorzuziehen. Das Einstudierte, die Sicherheit, schließen keineswegs Wärme und dramatischen Ausdruck aus; denn dieser Ausdruck, diese Wärme sind so gut eingelernt, als alles übrige. Beweis dessen ist Levasseur, der, lange Zeit trocken und frostig, jetzt ein vortrefflicher Schauspieler, ein Sänger voll Leidenschaft geworden; indem er im Drama spielt, lernt er das Dramatische. Eben so erging es Mad. Damoreau; als sie ihrer selbst gewiß ward und Vertrauen zu dem Publicum faßte, überließ sie sich dem Feuer ihrer Gefühle, und so haben wir sie im dritten Acte von „Robert der Teufel“ gesehen.

(Der Beschluß folgt.)

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not.-Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den 8 18. Jänner 1834.

Vieles Gute erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters. Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 25 fl., halbjährig 13 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Meine Jugend.

(Fortsetzung.)

Meine Begriffe von Moralität und Religion waren ziemlich finsterer Art. Das Volksbüchlein „Genovefa Marchias“ setzte ich in den Rang der besten Lectüre, ich zog Pignault-Lebrun dem berühmten Walter Scott vor, und machte selbst kleine Gedichte, die ich natürlich für das Beste in diesem Fache hielt, was daher kommen mochte, weil der Zufall mich in demselben Zimmer geboren werden ließ, in welchem der Dichter Demoustier die Welt verließ; nur meine politische Meinung hatte eine gewisse Festigkeit. Ich verdankte deren Grundlage meinem Vater, und so wie er sie mir hinterließ, war sie einigermaßen einseitig und instinctmäßig zu nennen, allein ich hatte sie nach der Hand der Vernunft mehr und mehr angepaßt, wobey ich mich jedoch hütete, sie ganz den Verhältnissen der Zeit gleich zu stimmen, in der ich lebte.

Mit solchem physischen und moralischen Mitteln ausgerüstet, stieg ich in einem bescheidenen Gasthause der Straße St. Germain l'Auxerrois ab, fest überzeugt, daß man die menschliche Gesellschaft zu verjüngen, daß die Welt ein Asyngarten sey, dessen goldene Pforten sich mir willig öffnen würden, und daß ich, wie Ali Baba, nur des Zauberspruches „Sesam“ bedürfe, um alle Felsen der Widerwärtigkeit zu sprengen.

Von solchen Ansichten beseelt, schrieb ich denselben Abend noch an den Kriegsminister, mir eine Audienz zu ertheilen. Ich setzte ihm meine gerechten Ansprüche auf solch eine Gnade aus einander, und unterstützte sie mit dem Nahmen meines Vaters, der er unmöglich vergessen haben konnte. Ich rief die enge Freundschaft an, welche sie vereinigt hatte, glitt jedoch bescheiden über die Wesentlichkeit der Dienste hinweg, die mein Vater ihm erwiesen, und begnügte mich den Brief bey mir zu haben, welcher die Beweise hiervon enthielt; darüber schlief ich ein und hatte Träume, wie sie nur in „Tausend und Eine Nacht“ die Phantasie hervorbringen können.

Den andern Tages kaufte ich einen Adreßkalender und begab mich auf die Wanderung. Mein erster Gang war zum General Sebastiani.

Ich fand ihn in seinem Arbeitszimmer, wo vier oder fünf Secretäre schrieben, was er dictirte. Jeder von ihnen hatte auf seinem Pulte außer dem nöthigen Papiere, Federn, Streusand und Federmesser noch eine goldene Tabaksdose, die er dem General jedes Mahl offen präsentirte, so oft derselbe bey seinem Schreibtische stehen blieb. Mein Besuch war sehr kurz; denn so unbegränzt Achtung ich auch für den General hegte, so fühlte ich doch bald, wie wenig Hoffnung für die Erreichung meines Zweckes hier vorhanden sey.

Nun begab ich mich zu dem Marschall Jourdan. Er erinnerte sich nur sehr oberflächlich, daß er einst einen General Nahmens Dumas gegeben habe, noch weniger

Digitized by Google

aber, jemahls von einem Sohne desſelben gehört zu haben, und obwohl ich nichts unverſucht ließ, ihm die Exiſtenz eines ſolchen zu beweiſen, ſo ſchien er nach Verlauf von 10 Minuten eben ſo wenig überzeugt davon als bey meinem Eintritte. Ich verließ ihn daher und kehrte in meine Herberge mit einiger Verzagtheit zurück, denn es hatten ja gleich die beyden erſten Verſuche meine goldenen Luftſchlöſſer in ihren Grundfeſten erſchüttert.

Ich langte meinen Adreßkalender wieder hervor, aber mein Herz war beklommen und meine Täuſchung trat immer gewaltſamer in ſchmerzliche Klarheit über; daher blätterte ich maſchinenmäßig in dem dicken Buche, ohne zu wiſſen, was ich that, noch zu verſtehen, was ich las, doch plötzlich ſtand ein Nahme vor meinen Augen, den ich von meiner Mutter oft lobend erwähnen gehört hatte, und mein Herz hüpfte vor Freude. Es war General Verdier, der unter meines Vaters Commando in Ägypten gefochten hatte. Ohne Aufſchub beſtieg ich ein Cabriolet, und ließ mich in die Vorſtadt Montmartre Nr. 4 führen, wo er wohnte.

„Wo treffe ich General Verdier?“ frug ich den Hausmeiſter.

„Im vierten Stockwerke, die Thüre links,“ antwortete er, und ich ließ mir das Geſagte wiederhohlen, — aber ich hatte wahrhaftig recht gehört!

Beym Himmel! ſagte ich zu mir ſelbſt, indem ich die Treppe erſtieg, das ſähe kaum einem Lakaien des Marſchall Jourdan, noch dem Portiere des General Sebaſtiani ähnlich; nun im 4. Stocke, die Thüre links, hoffe ich wenigſtens ein Gedächtniß für den Nahmen Dumas zu finden.

Ich war nun am Ziele — eine verbleichte grüne Seidenſchnur hing als Glockenzug an der bezeichneten Thüre, und ich zog an derſelben mit einem mir unerklärbaren Herzklopfen, das wohl nur der Erwartung deſſen zuzuſchreiben ſeyn mochte, was mir von dieſem dritten Verſuche bevorſtand.

Tritte wurden vernehmbar und die Thüre ging auf. Es erſchien ein Mann von beyläufig 60 Jahren, eine Aſtrachanmütze auf dem Kopfe, mit langer Weſte und Pantalons, Pallete und Pinſel in der Hand. Ich glaubte fehlgegangen zu ſeyn, und betrachtete ängſtlich die übrigen Thüren des Geſchoſſes.

„Wen ſuchen Sie, mein Herr?“ frug der Alte. „Den General Verdier,“ antwortete ich, „es ſcheint jedoch, daß ich irre.“

„Sie ſind hier ganz recht,“ erwiederte er, und ich trat ein in das Atelier eines Mahlers.

„Sie entſchuldigen, mein Herr!“ ſagte der Pelzmützenmann und ſetzte ſich zur Staffeley an ein Bataillestück, an deſſen Vollendung ich ihn unterbrochen hatte.

„Laſſen Sie ſich nicht im mindeſten ſtören, mein Herr,“ antwortete ich ſchüchtern, „wenn Sie nur die Güte haben wollten mir anzudeuten, wo ich den Herrn General Verdier finden kann?“

Der Mahler wandte ſich mit einer raſchen Bewegung zu mir um, indem er in gereiztem Tone ſagte: „Ey nun, zum Henker! ich bin es ja!“

„Sie?“ frug ich mit gedehnter Stimme und ſichtbarer Befremdung in den Zügen, welche den alten Mann lächeln machten.

„Das wundert Sie, mich den Pinſel führen zu ſehen, nachdem Sie vielleicht vernommen, daß ich einſt den Degen in der Fauſt ſchwang. Was thut es? die Hand iſt an Thätigkeit nun einmahl gewöhnt, ich muß ſie alſo mit irgend etwas beſchäftigen. Aber, was wollen Sie eigentlich von mir, laſſen Sie hören!“

„Herr General!“ ſagte ich, „Sie ſehen in mir den Sohn Ihres alten Waffenbruders Dumas.“

Er betrachtete mich mit ſcharfem Auge und ſagte nach augenblicklichem Schweigen: „Wahrhaftig! ſein ganzes Ebenbild!“ (Thränen benetzten ſeine Wimpern und er reichte mir die Hand, die ich lieber geküßt als gedrückt hätte.) „Und was führt Sie nach Paris, mein junger Freund? denn mein Gedächtniß iſt nicht ſo geſchwächt, daß ich mich nicht entſinnen ſollte, daß Sie mit Ihrer Frau Mutter in einem Dorfe wohnen, was weiß ich, wie das Neſt heißt.“

„So iſt es, Herr General!“ antwortete ich, „und meine gute Mutter wird alt und wir ſind dürftig!“

„Da ſtimmen Sie zwey mir wohlbekannte Lieder an,“ murmelte er zwiſchen den Zähnen.

„Da bin ich denn in der Hoffnung nach Paris gekommen,“ fuhr ich fort, „irgend ein kleines Ämtchen zu erlangen, wodurch ich ſie unterſtützen könne, weil ſie bisher mich ernährt hat.“

„Das iſt edel; aber eine Anſtellung iſt heut zu Tage nicht leicht zu erhalten, es wimmelt von jungen Leuten, und jeder glaubt Anſprüche zu haben.“

„Ich rechnete dabey auf Ihre Unterſtützung, Herr General!“ erwiederte ich, und mußte dieſe Äußerung wiederhohlen, denn ein bloſies Hm! war die Antwort auf die erſte Eröffnung meiner Hoffnung.

„Auf meine Unterſtützung?“ (Er lächelte mit Bitterkeit.) „Armer Junge! wenn du Unterricht im Mahlen nehmen willſt, ſo ſoll dir dieſe werden, und doch wirſt du mit alle dem noch kein großer Künſtler werden, wenn du deinen Meiſter nicht übertriffſt. — Meine Unterſtützung!“

wiederhohlte er; „ich weiß dir Dank für dieß Vertrauen, denn kaum mag außer dir noch Jemand heut zu Tage mir ſolches ſchenken.“

„Wie das, mein General?“

„Bin ich denn nicht ſelbſt in dieſe Zurückgezogenheit verbannt? — Siehſt du, nun mahle ich! — Willſt du alſo Mahler werden, hier ſind Farben, Pinſel und Leinwand.“

„Schönen Dank, Herr General! aber ich verſtehe kaum ein Auge zu zeichnen, auch würde die Lehrzeit all' zu lange dauern, und weder meine Mutter noch ich könnten den Erfolg abwarten.“

„Ja, dann weiß ich dir nichts Anderes zu biethen, ſey es denn die Hälfte meiner Barſchaft, die ich faſt vergeſſen hätte, da ihre Geringfügigkeit mich nicht daran erinnerte.“ (Er öffnete die Lade eines kleinen Schreibtiſches, in der, wie ich mich entſinne, zwey Goldſtücke und etwa vierzig Franken ſich befanden.)

„Ich danke verbindlichſt, Herr General! denn ich beſitze faſt eben ſo viel, wie Sie,“ antwortete ich, und nun kam die Reihe an mich, Thränen aus den Augen zu wiſchen. — „Ich danke, aber Sie werden mir doch Ihren Rath über die Schritte ertheilen, welche ich ferner einzuſchlagen habe.“

„Herzlich gerne, lieber Junge!“ Hier ergriff er ſeinen Pinſel und fing von Neuem an zu mahlen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

— Nichts kam der Kaltblütigkeit des Generals Cuſtine im Kampfe gleich. Einer ſeiner Adjutanten (Baragai d'Hilliers) las ihm, während ſeine Soldaten fochten, eine Depeſche vor. Da kommt eine Kugel gepfiffen und durchbohrt den Brief, welchen der Adjutant in ſeinen Händen aufgefaltet hielt. Baragai d'Hilliers hält inne und macht ihn darauf aufmerkſam. — „Leſen Sie weiter,“ ſprach Cuſtine zu ihm, „die Kugel hat höchſtens ein Wort weggeriſſen.“

Notizen.

Das Quartett der Gebrüder Müller.

Ächter muſicaliſcher Sinn für das wahre Groſſe und Schöne, der in früher Jugend mit gleicher Kraft in vier Gemüther ſich ergoß und in jedem derſelben die gleiche Liebe und Gluth fand, ſo ausgebildet zu werden, daß er, verbunden mit relativer Phantaſie und Empfindung, ſo wie mit zufälligem mechaniſchen Spieltalente, das Höchſte auf einem claſſiſchen Felde der Muſik zu leiſten vermöge: ja ſolcher Sinn muß der erſte Bildner zur Vollendung der Gebrüder Müller im Quartettfache geweſen ſeyn. Sie müſſen von den koloſſalen Meiſterwerken eines Beethoven, Mozart, Haydn, u. ſ. w. nicht nur in gleichem Maße ergriffen worden ſeyn, ſo zwar, daß ſie von dem mächtigſten Impulſe getrieben, und in der Vorausſetzung des Vorhandenſeyns der dazu erforderlichen Kunſtkraft es ſich zum Ziele ſetzten, dieſe edlen Tonideen durch ein analoges Spiel zu verkörpern; ſondern dieſe Vorausſetzung mußte zum Bewußtſeyn werden, unterſtützt von dem Vermögen einer gleichen, richtigen Auffaſſung des in den genannten Melodienwelten herrſchenden Geiſtes, welches nur durch eine gleiche Empfänglichkeit der Phantaſie und des Gemüthes und durch eine homogene Thätigkeit derſelben ſich ergeben konnte. In den Gebrüdern Müller mußte eine muſicaliſche Sympathie vorwalten, ſie mußten jeder mit gleicher Sicherheit ihrem genialen Funken vertrauen, und dieſen Vierling zur Einheit in der Wirkung zwingen; nur ſo konnte die Vollendung entſtehen, die wir in ihren Quartetten bewundern, die Kunſtkenner und Laien in gleichem Grade überraſcht und ſtaunen macht, und die im Stande wäre, eine heilſame Reformation des unlauterſten Geſchmackes zu bewerkſtelligen. Wäre es denkbar, daß jemahls Haydn's, Mozart's und Beethoven's Lorbeern zu welken anfingen, ſie müßten, von dieſen Künſtlern geſpielt, in üppigſter Friſche unverwüſtbar wieder aufgrünen! — In dem Spiele dieſer vier Brüder herrſcht die höchſte Ruhe und Beſonnenheit, eine Tactfeſtigkeit, abgemeſſen gleich wie der Mechanismus einer Maſchine; dann die möglichſt ſchöne Klarheit, die ſich nie verwiſcht, nie, auch in den ſchwierigſten Paſſagen, durch den ſchwächſten Anhauch getrübt wird, und die bewundernswürdigſte Einigkeit. Da iſt keine Abweichung, kein vorherrſchender Ton, keine Tactbewegung, keine Sucht ſich hervorzuthun, keine Coketterie mit der erſten oder zweyten Stimme anzutreffen, nein, ihre Leiſtung iſt ein aus vier Theilen beſtehendes Kunſtwerk, die ſo in einander gefügt ſind und ſo zuſammenpaſſen, daß, nähme man einen davon weg, das Ganze eine nicht zu verbeſſernde Störung erlitte. Ihr Spiel iſt eine Tempelkuppel, deren Gewicht auf vier Säulen, die ſie tragen, gleich vertheilt iſt: man fälle eine davon, und die Kuppel muß ſtürzen! — Ihr Vortrag ertönt, als wäre nur eine Seele in den vier Körpern. Darin können ſie überhaupt jedem Künſtler zum Vorbilde dienen, denn dieſes künſtleriſche Kleeblatt weiß den Zauber der Empfindungen, der in den von ihnen gewählten Compoſitionen ruht, ſo zu verſinnlichen, daß ſelbſt die Phantaſie eines Paganini durch ein ſolches ihr vorgehaltenes Tonbild vielleicht gewinnen würde. Ihr Spiel athmet auch Paganini'ſche Vollendung, daraus folgt, daß zu ſolcher Vollendung in dieſem Genre vier Paganini gehören. Deßhalb gebührt auch Jedem gleicher Lorbeer. Dieß unſere Anſicht. Daß es auch bey dem allgemeinſten, gerechteſten Beyfalle an Bekrittlern nicht fehlt, iſt bekannt. So macht man Abſtufungen hinſichtlich der Vollendung ihrer Leiſtungen, und zwar dergeſtalt, daß man den Vortrag der Onslow'ſchen Quartetten auf die höchſte Stufe ſtellt, dieſen unmittelbar Haydn, dann Mozart und zuletzt Beethoven folgen läßt, für welchen ihnen die Laune gebricht. Für dieſe Claſſificirung gibt es manchen triftigen Grund, und ſie dürfte gelten. Läppiſch hingegen iſt der Vorwurf Vieler, es fehle ihnen an Gemüth und Empfindung. Die beſte Widerlegung möge dieſe in der allgemeinen Bewegung finden, welche das Publicum während ihres Spieles ſichtbar erfüllt und nur vielleicht jene nicht ergreift, in deren Bruſt der Neid für einen andern Affect keinen Raum läßt. Oder ſuchen ſie das Gefühl im einzelnen Hervortreten, im Markiren der Töne, im wechſelſeitigen Coketiiren? Dieſe Species der Empfindung iſt freylich den Brüdern Müller fremd. Ihr Ton bleibt ſtets der wahre Quartettenton, ohne ſich jemahls, um zu präponderiren, zum Concertione zu erheben; er iſt zart, bleibt ſo, und artet nie in eine verletzende Stärke aus, welche vielleicht von jenen Tadlern Feuer genannt würde. Eine Rüge wollen wir jedoch ſelbſt dieſen Künſtlern machen. Sie beſteht darin, daß wir mit der Wahl der Quartetten von

Festa und Mendelssohn nicht ganz einverstanden seyn können. Neben Beethoven und Haydn ist nur Mozart an der rechten Stelle und so umgekehrt. Durch die Beherzigung dieser Andeutung würden sie gewiß jedes Publicum erfreuen. Das unserige wünscht von ganzem Herzen, dieses wahrhaft geniale Vierblatt noch recht lange in seiner Mitte zu besitzen, um sich noch oftmahls an den von ihnen gebothenen ächten musicalischen Genüssen recht innniglich weiden zu können. Allein, dem Vernehmen nach scheiden sie bald von uns und setzen ihre Reise über München nach Paris und London fort. Gewiß wird jede Stadt in die glänzende Anerkennung einstimmen, die Wien ihnen zollte, und zu dem in unserer Residenz errungenen Siegeskranze neuen Lorbeer fügen!

Joh. Nep. Hofzinser.

Erwiederung

auf die in der Wiener Zeitschrift für Literatur u. s. w. erschienene Beurtheilung des Trauerspieles „Alboin" von Pannasch.

Es ist in letzterer Zeit über unbedeutende, ephemere, kaum des einmahligen Besprechens werthe Erscheinungen so viel in unseren Journalen gestritten worden, daß es der Werth dieses Stückes verlangte, jede Anklage, Anfeindung, oder wie die Ausfälle dieser Art noch sonst heißen mögen, mit Stillschweigen zu übergehen; aber eben weil benannte Beurtheilung eines achtbaren Recensenten zu keiner dieser famösen Kathegorien zu gehören, sondern vielmehr ein aus innerer Überzeugung quellendes Urtheil zu seyn scheint, halten wir es für gerecht und geziemend, Ansicht gegen Ansicht, Meinung gegen Meinung für sich auftreten zu lassen, um eine der ausführlichsten Beleuchtung allerdings würdige Erscheinung durch ein erschöpfendes pro et contra in das nothwendige Licht zu setzen.

Der Recensent stellt vorerst die Frage auf: „Hat der Verfasser durch den absoluten poetischen und dramatischen Werth seines Stückes die Art, wie er die Geschichte und seinen geschichtlichen Stoff behandelt, gerechtfertigt?" und glaubt dieselbe nicht bejahend beantworten zu dürfen. Er meint: „der Charakter Rosamundens wäre dramatisch wirksamer dagestanden, wenn sie, der Geschichte treu, den Mord selbst vollführt hätte, der Dichter hätte, meint der Kritiker, „anstatt eines durch einen Kampf mit Pflicht und Liebe in moralische Halbheit zerfallenden Charakters ein entschieden wollendes, wildhassendes Weib hinstellen sollen, das den Dolch der Rache in festen Händen hält, und ihn in die Brust ihres Geliebten, des Zerstörers ihres Hauses stößt." Ein allerdings tragisches Sujet, ein würdiges Schrecken- und Blutdrama für einen Victor Hugo! Aber dann müßte auch (wenn Rosamunde nicht als Abscheu erregendes, wahrhaftbarbarisches, unweibliches Weib dastehen sollte) diese ihre That in dem Charakter des Alboin begründet seyn, in der grausamen Art und Weise, wie er ihr Haus und Volk zerstörte, in seinem Verfahren selbst gegen sie, und dieser in wilder, barbarischer Rohheit dastehend unserem Interesse gänzlich entfremdet werden; dann hätte Pannasch keinen „Alboin," sondern eine „Rosamunde" schreiben, und den Stoff in seiner ganzen Gräßlichkeit uns vor Augen führen müssen, ein Versuch, den mit dem unglücklichsten Erfolge und mit Zerstörung aller Bühnenbrauchbarkeit Uechtritz u. m. a. gemacht haben. Ein anderes ist es, einen tragischen Stoff aus der Geschichte aufgreifen oder gar ihn erfinden: ein anderes, seine Brauchbarkeit im vorhinein richtig erkennen und ihn dem gemäß ins Leben rufen, verwerfen, oder gänzlich umgestalten. Der Erfolg, dessen die Art und Weise sich zu erfreuen hatte, nach welcher unser Dichter den historischen Stoff auffaßte, ist uns bekannt, und spricht doch gewissermaßen für seinen poetischen und dramatischen Werth; der Erfolg jeder andern Auffassungsweise ist noch sehr problematisch. Der Charakter des Alboin, wie ihn Pannasch darstellt, ist ein in jeder Beziehung vollendeter, und keineswegs zerstört die romantische Liebe zu Rosamunden die Einheit desselben. Wir sind bereit es zu vertheidigen, wenn wir behaupten, daß derselbe mit einer Meisterschaft und Consequenz gezeichnet sey, wie seit Jahren keiner unserer tragischen Dichter uns einen Helden hinzustellen vermochte. Wahr ist es, daß Rosamunde in ihrer mehr passiven Stellung unser Interesse nicht in dem Grade in Anspruch nimmt, als es sonst hätte geschehen können; aber der Vorwurf der Halbheit trifft auch sie nicht. Sie bleibt, weil die Worte des Arztes sie ergreifend fassen:

Zwey Wege öffnen deinen Schritten sich:
Geh'st du von hier, folgt dir der Menschheit Jammer,
Ein Königstiger wüthet dann im Lande;
Doch schreitest du ein Engel ihm zur Seite,
Folgt dir und ihm der Menschheit Segen nach.

Sie erkennt die Wahrheit derselben erst ganz vor Ticinium. Der Schwur, den sie ihrem Vater geleistet, tritt vor dem höhern Berufe und dem im Halbdunkel in ihr wohnenden Gefühl der Liebe auf eine Weile in den Hintergrund, bis durch die wilde Zumuthung Alboins der Schatten ihres erschlagenen Vaters zürnend vor ihr inneres Auge tritt und sie in die Flucht willigt. Gegen den Vorwurf, daß sie für die Tochter eines Gepidenkönigs für ihre Zeit zu zartfühlend geschildert sey, hat sich der Dichter genugsam gedeckt; dreymahl wird es im Stücke erwähnt, daß sie fern vom Vater nach Römersitte von dem Philosophen Cestius erzogen worden sey. Die Geschichte übrigens behandelte der Verfasser gewiß auf eine lebenswerthe Weise, die seinen Beruf für das historische Drama vollkommen beurkundet. Nicht das Fatum domesticum allein, die ganze Begebenheit hat er mit geschichtlicher Treue geschildert (und in dieser Beziehung kann dieselbe vom dramatischen Dichter gefordert werden), er hat uns ein lebendiges Gemählde der deutschen Völkerwanderung geliefert, so wie des sinkenden Römerthums und aller seiner elenden Behelfe in der allerdings nothwendigen Person des Gesandten, der übrigens nach der sehr verdienten Rüge des Referenten unter einem andern Nahmen als dem des Warnefridius dastehen sollte. Auf den Vorwurf eines Anachronismus und der Verletzung anderer historischer Nebenumstände mögen die großen Dramatiker aller Zeiten dem Recensenten statt unser Antwort geben. Ein Anderes aber müssen wir doch noch zum Schlusse widerlegen. Der Recensent legt die nicht ganz befriedigende Darstellung des „Peredeo" allein dem Geiste der Rolle und hiermit dem Dichter zur Last. Wir meinen, daß das Verfehlte (wenn es wirklich da ist) hier minder in der Auffassung des Charakters, als in der äußeren Gestaltung desselben lag; in der etwas gedehntern Recitation und der minder raschen Beweglichkeit, als sie dieser Charakter sowohl als die Färbung des ganzen Stückes gestatten. Hr. La Roche gehört nun zu den Zierden eines seltenen Künstlervereins, es kann seinem Rufe keinen Abbruch thun, wenn es von ihm heißt: daß er, der ausgezeichnete Künstler in so vielen andern Rollen, in dieser oder jener nicht ganz an seinem Platze sey.

S. V. L....a.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Wittwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Dinstag, den 9. 21. Jänner 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Meine Jugend.

(Fortsetzung.)

„Ich habe an den Marschall Victor geschrieben.“

Einen Kosaken seines Gemäldes vollendend, machte der General bey diesen Worten eine Miene, welche zu sagen schien: „Wenn du keine andere Hoffnung hast, armer Junge . . .“

Diesem Gedanken begegnend, antwortete ich, noch ein Empfehlungsschreiben an den General Foy zu bestehen, Repräsentanten meines Departements.

„Ah! das ist etwas anderes, das läßt sich hören! Dann, mein junger Freund, rathe ich dir nicht, die Antwort des Ministers abzuwarten. Morgen haben wir Sonntag, bringe dem General den Brief, und sey ohne Sorgen, er wird dich wohl empfangen. Wie ist es, willst du mit mir zu Mittag essen? Wir wollen dann mehr von deinem Vater plaudern.“

„Mit Vergnügen, General!“

„So lasse mich nun fortarbeiten, und komme um sechs Uhr wieder.“

Ich nahm nun sogleich Abschied vom General Verdier, und schritt die vier Stockwerke weit beruhigter abwärts, als ich sie erstiegen hatte, denn sowohl Menschen als die Verhältnisse fingen an, mir in ihrem wirklichen Gesichtspuncte zu erscheinen, und diese Welt, welche ich bisher verkannt hatte, enthüllte sich meinen Blicken sogleich wie das gute oder böse Princip sie gestaltet hatte.

Am folgenden Tage begab ich mich zu dem gepriesenen General, und wurde in sein Cabinet eingeführt, wo er eben an seiner Geschichte, betitelt „die Halbinsel,“ arbeitete. In dem Augenblicke meines Eintritts schrieb er an einem jener Stehpulte, welche sich höher und niederer stellen lassen, und als ihm das Knarren der Thüre einen Besuch verkündete, erhob er den Blick nach dem Eingange.

Als er mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit die durchdringend scharfen Augen auf mich richtete, ward mir ganz sonderbar zu Muthe und ein leises Zittern überfiel mich.

„Herr Alexander Dumas?“ sprach er mich fragend an.

„Zu dienen, Herr General!“

„Sind Sie der Sohn jenes Dumas, der die Armee der Alpenexpedition befehligte?“

„Ja, Herr General!“

„Das war ein tapferer Mann! Kann ich Ihnen in irgend etwas dienen? Es würde mich ungemein freuen!“

„Wie soll ich Ihnen für Ihre Theilnahme danken! Ich habe Ihnen einen Brief von Herrn Dantè einzuhändigen *).“

„Ah, ein mir lieber Freund! — Was macht er?“

„Er schätzt sich glücklich und ist stolz, etwas zu Ih-

*) Jener alte Freund unsers Hauses, welchem die Pflege einer Jugendwunde aus gewannen.

rer Wahl als Repräsentant unsers Departements beygetragen zu haben."

„Etwas nur? Sagen Sie lieber Alles! — Wissen Sie," sagte der General, indem er den entsiegelten Brief ohne ihn zu lesen in den Händen hielt, „wissen Sie, daß er bey der Wahl für mich gut gestanden mit Leib und Seele, Ehre und Ruf? — Hoffentlich wird ihm meine Ernennung keine Ursache zur Reue gegeben haben. — Laß doch sehen, was er schreibt!" — (Er begann zu lesen.) — „Er empfiehlt Sie mir auf das dringendste, also hat er Sie sehr lieb, wie es scheint. — Wohlan! wir wollen sehen! — Was fangen wir nun wohl mit Ihnen an?"

„Alles, was Sie für mich gut finden, Herr General!"

„Lassen Sie mich zuerst wissen, wozu Sie taugen."

„Zu nicht sehr Vielem!"

„Was haben Sie gelernt? — Mathematik?"

„Nein, Herr General!"

„So haben Sie wenigstens einige Kenntnisse von Algebra, Geometrie oder Physik?"

(Zwischen jedem dieser Worte hielt er inne, und in jedem dieser Zwischenräume fühlte ich das Blut der Schamröthe höher steigen und deren Schweiß auf meine Stirne ziehen; es war das erste Mahl, daß man mir meine Unwissenheit so nackt gegenüber stellte.)

„Nein, mein Herr General!" antwortete ich stotternd, und er bemerkte meine gräuliche Verlegenheit.

„Haben Sie Jus studiert?"

„Nein, Herr General!"

„So können Sie doch latein und griechisch?"

„Ein wenig!"

„Sprechen Sie andere Sprachen?"

„Ziemlich fertig italienisch, desto schlechter aber deutsch."

„Ich werde trachten, Ihnen bey Laffitte ein Unterkommen zu verschaffen. — Sind Sie im Buchhaltungsfache ziemlich bewandert?"

„Nicht im mindesten!" — (Ich war wie auf die Tortur gestreckt und nicht weniger sah man ihm die Verlegenheit über meine Unwissenheit an.) „Ach Herr General," sagte ich mit einem Tone, der ihm an's Herz zu dringen schien, „meine Erziehung war total verfehlt, leider, sehe ich es jetzt erst vollkommen ein, aber ich werde es auch einzuhohlen wissen, empfangen Sie mein Ehrenwort darauf!"

„Gut, mein Freund! Haben Sie aber indessen zu leben?"

„Nichts, gar nichts!" antwortete ich, erdrückt von der Centnerlast meiner Ohnmacht. Er überlegte eine Weile stillschweigend.

„Geben Sie mir Ihre Adresse," sagte er dann, „ich werde über Ihr ferneres Schicksal nachdenken." Er reichte mir Schreibmateriale, und ich ergriff die Feder, mit welcher dieser Mann so eben geschrieben hatte, betrachtete sie, naß wie sie noch war, und legte sie auf das Schreibzeug zurück.

„Nun?"

„Ich kann mit Ihrer Feder unmöglich schreiben, Herr General, es hieße sie entweihen!"

„Wie sind Sie doch so kindisch! — Da! hier haben Sie eine neue."

Dankend fing ich an zu schreiben, während er mir zusah, und kaum hatte ich einige Worte hingekritzelt, so schlug er freudig in die Hände. „Wir sind gerettet," rief er aus.

„Wie meinen Sie das, Herr General?"

„Weil Sie eine schöne Hand schreiben."

Ich ließ den Kopf in die Hände sinken. Eine leidentliche Schrift war also mein ganzes, mein einziges Verdienst! — O! dieß Diplom der Unwissenheit war wohl verdient! — Eine schöne Handschrift! — So konnte ich denn einst irgend ein Kanzleybeamter zu werden hoffen. Herrliche Aussicht! — Gern hätte ich mir den rechten Arm verstümmeln lassen. — Ohne bemerken zu wollen, was mit mir vorging, fuhr General Fay also fort: „Hören Sie! Ich speise eben heute bey dem Herzog von * * * *, und werde mit ihm von Ihnen sprechen. Setzen Sie sich da hin." Er wies mir ein Pult an. „Verfassen Sie ein Gesuch, und schreiben Sie es so sorgfältig, als Sie nur immer vermögen."

Ich gehorchte mit ängstlicher Genauigkeit, welche ganz sicher bey meinem künftigen Bureauchef eine gute Empfehlung gewesen seyn würde, hätte er mich sehen können. Als ich fertig war, fügte der General einige Zeilen in margine bey, und seine Schrift stand betheurend den Inhalt der meinen neben meinen Federzügen, aber auch beschämend zugleich. Dann bog er das Gesuch zusammen, steckte es in die Tasche, und die Hand mir reichend, gab er mir das Zeichen zum Aufbruche, indem er mich für den folgenden Tag zum Frühstück einlud.

In meine Wohnung zurückgekehrt, fand ich daselbst einen Brief mit dem Siegel des Kriegsministeriums. Bisher hatte die Summe von Glück und Unglück sich zu gleichen Theilen mir zugewendet, der Brief jedoch, welchen ich eben entsiegelte, sollte die Wagschale auf eine oder die andere Seite hinneigen.

Der Minister antwortete mir: daß, da er seine Zeit habe, mich mündlich zu vernehmen, ich mein Anliegen schriftlich zu eröffnen habe. Die Wachstube des Pförten war also die siegende!

Ich antwortete: daß die erbethene Audienz nur zur Absicht gehabt habe, einen Originalbrief zu produciren, worüber der Herr Minister einig alt Danksagung meinem Vater gesprochen, der sein General gewesen; daß ich mich aber überzeugt, ihm die Absichte davon zu finden, da ich nicht das Glück haben sollte, ihm meine persönliche Aufwartung zu machen.

(Der Beschluß folgt.)

Zweysylbige Charade.

Zu machen macht, ist sag' Gnade auf Erd',
Doch meine Erste die Erde wär';
Doch steht mir die Zweyte dieses zu glauben,
Darob wird das Ganze von Trophäen mir ranken.

Heinrich Prag.

Miscellen.

— Die Pariser Blätter haben einen komischen Druckfehler begangen, der sich in das Journal de Paris eingeschlichen hat. Es heißt nämlich darin: Aujourd'hui Panorchide est vaincue, et la paix assurée.

— Die Zeitung von Genua erfüllt einen Bericht über die Vorstellung eines ganzen Regiments zu Pferde unter in Pyramit von einer Stelle auf eine andere mehrere Male ihren entfernte, wo er auf einen neuen Grund gestellt wurde. Die Arbeit ging unter Leitung eines Baumeisters vor sich, der seiner Sache so gewiß war, daß er seinen Sohn auf den Thron bleiben und während des Transportes den Cirkeln tänzen ließ.

— In Rantes befindet sich ein äußerst leichter Dampfschiff aus Eisenblech. Mit seiner Maschine, seinem Kessel, und allem seinem Zubehör beträgt seine Last 40 Tonnen, und kann über dem Wasser zu schweben. Man glaubt, daß es zu jeder Zeit von Nantes gegen und Orleans werde fahren können; denn mit 100 Reisenden soll er erst 3 Fuß tief unter Wasser stehen.

— In der Menagerie des Hrn. Dr. Shiley aus London zu Kronstadt in Siebenbürgen hat eine Box Coatsetter zweifelt Junge in die Welt gesetzt. Die Jungen entlassen Mutter und Vorm.

— In Pompeji hat man ganz kürzlich wieder in einem Hause hinter dem Tempel der Fortuna verborgener Dauphemitte entdeckt, welche faß alle früher ausgegrabenen an Schönheit übertreffen. Sie sind metallineartig auf schwarzem Grunde aufgetragen, und stellen meistens Opfer vor.

— Englischer Zeitungen gehen die wichtigen Resultaten, die sich nach dem Continent begeben wollen, folgende Übersicht der verschiedenen Summen, mit denen man in den verschiedenen Ländern Europa's zu reisen gedenkt, und zwar im Verhältniß jährlich ausgeworfenen pfuge: In Rußen 300 Pf., in Karlsruhe 100 Pf., in Weimar, Gibraltar, Düsseldorf, Kassel, Göttingen und Gent 125 Pf., in Dresden, Mannheim und Darmstadt 150 Pf., in Utrecht und Heidelberg 150 Pf., in Paris, Rom, Turin, Modena, Heidelberg und Spaa 150 Pf., in Rotterdam, Köln und Aachen 160 Pf., in Neapel und Lüttich 170 Pf., in Hamburg und Berlin 180 Pf., in Frankfurt a. M. 200 Pf., und endlich in Calais 300 Pf. Sterl.

Notizen.

Mad. Damoreau-Cinti und Die. Tagliani.

(Beschluß.)

Das Talent der Mad. Damoreau ist, wie jenes der Die. Tagliani, auf dem Höhepunct angelangt; ich glaube auch, daß ich überhaupt der Höhepunct des Gesanges und des Tanzes. Niemand in Europa tanzt wie Die. Tagliani; eine Die. Genotanz ausgenommen, hat es Niemand in der Vollkommenheit und im Reize des Gesanges weiter gebracht als Mad. Damoreau. Paris besitzt zwey große Sänger, die keinen Vergleich scheuen dürfen: Mad. Damoreau und Lavaffeur. Die. Cinti sang vor zehn Jahren so gut, als sie jetzt singt; allein wir waren damahls noch ganz Italiener, und das arme, junge Mädchen hatte den unverzeihlichen Fehler, Französinn zu seyn. Deshalb verjagt man diesen der Sängerinnen der französischen Oper. Der Antang der Laufbahn der Mad. Damoreau war derselbe und sonderbar genug, um hier erzählt zu werden; und auch darin finden sich die Beziehungen zwischen der Sängerinn und der Tänzerinn, die sich weiter oben angedeutet habe.

Mad. Damoreau, lange bekannt unter dem Nahmen Die. Cinti, war mit sieben Jahren die kleine Laurette Cinthia Montalan. Ihre Mutter, eine gefällige Kupferstecherinn, vertraute die Sorge ihrer Erziehung dem Abbé Jacquet, einem sehr geachteten Geistlichen in der Vorstadt St. Germain, der als Almosenier eines der Pariser Spitäler starb. Der Abbé erkannte bey seiner Schülerinn Anlagen zur Musik; er brachte sie in das Conservatorium, um Fortepiano spielen zu lernen, und einst auf diesem Instrumente Unterricht zu ertheilen. Freylich kam es dem würdigen Manne nicht in den Sinn, daß Laurette einst die Bühne betreten sollte. Fünf Jahre lang übte sich die kleine Cinthia auf einem Instrumente, das sie nicht liebte, denn sie wünschte Unterricht im Gesange zu erhalten, wozu sie sich mächtig hingezogen fühlte. Man verweigerte ihr hartnäckig den Zutritt in eine der Gesangclassen, weil man sie für eine Schülerinn ansah, die nur Clavier spielen wollte. Endlich gelang es ihr, einen Platz unter den Prodpsycongnen oder Kinder! Was der kleine Mozart war, das war Laurette Cinthia Montalan, widerholt erwarb sie sich bey der Maria Tagliani. Die bekannt sich in Louis's berühmter Schule, und hatte sogar nun, da weder sie sangen, aber wenigstens Unterricht von den mittelmäßigen Tänzerinnen angereicht werden. Ihre Gefährtinnen glänzten im großen Ballet der Oper, die sie erhielten; vom Tage ihres Auftretens an waren sie alle verdunkelt. Es auch der Mad. Damoreau, Ihr, der Schülerinn, verweigerte das Conservatorium den Unterricht im Gesange, und heute erhielt sie solch hohen Unterricht als Professor in denselben Institute, daß die Oper, sie zu bitten, zurückwies. Und Professor ist sie in dem hohen Sinne des Wortes; denn Niemand kann mehr Eifer, größere Genauigkeit, ein schöneres Talent zum Unterrichte besitzen. Ganz gewiß wird sie uns gute Sängerinnen bilden; eine derselben hinlänglich schon ihre Bürgel unter den mächtigen Bürgen der Mad. Damoreau.

Zwölf Jahre alt, verließ Die. Cinthia das Conservatorium, darf im Fortepiano und eine gute Musikerin. Ihr Pianoforte nahm sie zu sich, und gab sich die ernste Unterweisung im Gesange; bis zum Jahre 1816 leistete er ihre Erziehung. Im viele Zeit nahm

Mad. Catalani Dlle. Cinthia zu sich, und ließ sie im Theater Favart, welches sie dirigirte, debütiren. Eine französische Sängerinn, ein französischer Nahme! es gehörte viel Kühnheit für Mad. Catalani dazu, sich diese doppelte Last aufzubürden, denn der Fanatismus für die Italiener culminirte damahls noch; ihre Herzensgüte gab ihr den Muth dazu. Dennoch glaubte sie eine kleine Lüge sich erlauben zu müssen; sie italienisirte den Nahmen Cinthia und führete ihrem Publicum Dlle. Cinti vor.

Dlle. Marie Taglioni hatte nicht nöthig ihren Nahmen zu verändern, obschon ein französischer für eine Tänzerinn in allen Ländern zur Empfehlung dient. Von Toulon so gut als zurückgewiesen, wurde sie Schülerinn ihres Vaters, eines talentvollen Balletmeisters, eines Mannes von trefflichem Geschmacke, wie die mimische Erziehung seiner Tochter beweiset. Im Jahre 1822 debütirte sie in Wien. Ihr Erfolg war groß; sie hatte mehr Glück als Dlle. Cinti, obgleich ihr Talent noch nicht so weit herangereift war. Ein schöner Wuchs, das niedlichste Gesicht, ein Alter von 14½ Jahren, eine stets richtig intonirende, reine, bewegliche Stimme vom herrlichsten Metall, aufgezeichneter Geschmack, musicalisches Gefühl, — was damahls noch unter die Seltenheiten gehörte, — konnten der Pariserinn, welche es wagte, italienisch zu singen, noch keine volle Gunst zuwenden. Alle kritischen Blätter riethen ihr, zum Feydeau-Theater überzutreten; man hielt sie nicht einmahl für die Oper geeignet, wo damahls Dlle. Grassari brillirte, eine Celebrität, die heute gänzlich vergessen ist. Sie rang mit Mad. Catalani, Mad. Ronzi-Debegnis und Mad. Mainvielle-Fodor; ein ungleicher, schüchterner Kampf, worin sie von den Dilettanti nicht ermuntert ward, der aber nicht ohne wichtige Folgen für ihre Zukunft blieb. Dlle. Cinti lernte sich selbst kennen, und die Hoffnung hielt sie aufrecht bey den mühsamen Studien, die sie sieben bis acht Jahre fortsetzte, um den Ruhm zu erstürmen. Endlich fand sich eine Gelegenheit, sie wurde mit Begierde ergriffen. Man bath sie in der „Nachtigall" die Rolle der Phyllis zu übernehmen, und ein Recitativ mit Toulon zu singen. Das Resultat dieses Abends war unermeßlich. Das Vorurtheil minderte sich, und verlor sich bald ganz; Dlle. Cinti hatte von nun an Glück bey den Italienern und machte Furore bey der französischen Oper, wo sie angestellt wurde. Seit 1825 ist sie der Gegenstand der Bewunderung aller Freunde eines lieblichen und zarten Gesanges; sie ist heute ohne Nebenbuhlerinn, weil sie in ihrer Kunst, wie Dlle. Taglioni in der ihrigen, das Vorbild derselben ist.

Wir sahen das Talent der Dlle. Cinti wachsen und reifen; Dlle. Taglioni ist ganz vollendet nach Frankreich gekommen. In Deutschland unter dem Meister Duport, hat sie sich herangebildet. Wien, München, Stuttgard, Carlsruhe brachten ihr Huldigungen; seitdem hat sie in Paris Hände in Bewegung gesetzt, deren strenge Besitzer sie früher nie zum Klatschen verwendeten. Dlle. Taglioni herrscht im Tanze, wie Mad. Damoreau im Gesange; sie ward der Mad. Alexis-Dupont nicht so verderblich, als Dlle. Cinti der Mad. Dabadie; aber sie hat diese treffliche Tänzerinn in den zweyten Rang zurückversetzt. Mad. Dabadie dagegen ist gänzlich verdunkelt; ihre große Stimme, ihre überspannten Bewegungen, gehören der alten Gesangschule an, welche Aufsehen verlangt; jetzt hat der Reiz die Heftigkeit ersetzt, und dieser Reiz ist Mad. Damoreau. Von Mad. Montessu, der ältern Dlle. Noblet, kann nach Dlle. Taglioni so wenig mehr die Rede seyn, als man nach Perrot noch Coulon, Fremolle oder den classischen Hrn. Albert nennen kann. Mazillier erhält sich wie Mad. Alexis-Dupont; Dlle. Julia, Legallois, Varin, Fix-James, selbst Duvernay, drehen sich um das Gestirn des Tanzes, wie Mesdames Dorus, Falcon, Dabadie und Jawureck um Mad. Damoreau, gleich bescheidenen ungenannten Sternen um Venus und den Polarstern.

Mad. Damoreau zählt zweyunddreyßig Jahre; das Alter der Dlle. Taglioni ist mir nicht genau bekannt. Das Engagement der Mad. Damoreau bey der Oper läuft im Jahre 1835 ab, und die Sängerinn zieht sich dann von der Bühne zurück, noch jugendlich, im Zenith ihres Ruhmes, vom ganzen Publicum bedauert; aber ihr Entschluß steht unwiederruflich fest. Nur noch für ihre Freunde wird sie die bezaubernde Sängerinn seyn, für den kleineren Kreis erwählter Artisten und anderer Personen, die als und mit Artisten zu leben verstehen; wo man ihren lebhaften Geist, ihre Herzensgüte, ihren unerschöpflichen Frohsinn, ihre nie zu ermüdende Gefälligkeit zu würdigen versteht, mit der sie jeden Wunsch, ihre so geschmeidige, sanfte, ausdrucksvolle Stimme oft und öfter zu hören, befriediget. Für die Oper wird ihr Rücktritt ein großer Verlust seyn, für uns Egoisten hingegen ein nahmhafter Gewinn; wir werden sie öfter am Piano hören, wo sie allerliebst ist; sie mag als Mad. Damoreau singen, oder, um den Ruhm aller berühmten Sängerinnen in sich zu vereinen, sie bis zu dem Grade vollkommener Täuschung nachahmen, oder uns die Erstlinge ihrer anmuthigen Compositionen zum Besten geben, denen sie das Siegel origineller Grazie aufzuprägen weiß.

Dlle. Cinti, bescheiden und klug, wählte einen Künstler zu ihrem Gatten, und die Künstlerwelt ist nun das Element, worin sie lebt. Dlle. Taglioni hat keinen Künstler geheirathet, sondern den Abkömmling einer berühmten parlamentarischen Familie in Frankreich. Diese in London aus Liebe geschlossene Ehe fesselt sie glücklicherweise an uns. Möchten wir sie lange behalten, diese liebliche, graziehafte, zugleich energische und zärtliche Tänzerinn, von der man sagen könnte, sie tanze mit der Stimme der Mad. Damoreau.

A. Jal.

Schauspiele.

Den 11. d. M. fand im Leopoldstädter Theater zum Vortheile des Hrn. Tomaselli die erste Vorstellung der Posse: Er verdirbt Alles, oder lauter Malheur, bey vollem Hause Statt. Dieses einer älteren Schule angehörige Stück ist mit einigen komischen Einfällen ausstaffirt, aber leider auch nicht ohne reichlichen Zusatz langweiliger Gespräche und verbrauchter Situationen, und so war der Beyfall, im Verhältniß zu dem ziemlich zahlreich versammelten Publicum, nur gering. Von einem Theile desselben gerufen erschien Hr. Tomaselli, welchen der Zettel als Verfasser nannte, nach dem ersten Acte und am Schlusse der Vorstellung. Hr. Scutta hat durch seine früheren musicalischen Compositionen zu viele Aufmerksamkeit erregt, als daß die Musik, die er zu dieser Posse schrieb, den Erwartungen, die man von ihm hegte, hätte genügen können.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1109.

Im Comptoir des Oesterr. Beob. ist zu haben: Neuer Wandkalender in Placatformat für das Jahr 1834. Einfassung von Hrn. Blasius Höfel gestochen. Kostet 24 kr. CM.

Der Sammler.

Donnerstag, den 10 23. Jänner 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Samstag, im Comptoir des österreichischen Beobachters. Vorstehergasse Nr. 1098. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 25 fl., halbjährig 13 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Meine Jugend.

(Beschluß.)

Folgenden Tages schlug ich den Weg zu meiner nunmehr einzigen Hoffnung, dem General Fay, ein, und siehe! er empfing mich mit lächelnder, Glück weissagender Miene. „Wohlan!“ sprach er, „Ihre Sache ist im Reinen!“

„Wie so?“

„Sie treten in das Secretariatsbureau des Herzogs * * * mit einem Gehalte von 1200 Franken. Das ist freylich wenig, aber von Ihrem Fleiße hängt das Mehrere ab.“

„Welches Glück! Und wann werde ich installiret?“

„Noch heute, wenn Sie wollen.“

„Darf ich fragen, was ich nun zu thun habe?“

„Sie müssen sich heute noch Ihrem Bureauchef vorstellen.“

„Erlauben Sie wohl, daß ich diese frohe Botschaft meiner Mutter anzeige?“

„Allerdings! Nehmen Sie dort Platz, Sie werden das Nöthige dazu finden.“

Ich schrieb ihr, Alles zu Gelde zu machen, was uns noch geblieben und sich eiligst zu mir zu begeben, dann jährliche 1200 Franken schienen mir eine unerschöpfliche Summe. — Als ich meinen Brief geschlossen hatte, wendete ich mich zu dem General, der mich mit einem Ausdrucke unbeschreiblicher Güte betrachtete, und nun erst erinnerte ich mich, daß ich ihm noch gar nicht gedankt hatte. Mit einem Sprunge hing ich an seinem Halse und er mußte lachen.

„Sie haben treffliche Anlagen,“ sagte er, „aber erinnern Sie sich Ihres mir geleisteten Versprechens, und studieren Sie fleißig!“

„Ja, Herr General! Ich will von meiner Schrift zwar leben, aber Sie sollen sehen, daß ich einst auch von meinem Wissen mich erhalten werde.“

„Lassen Sie uns frühstücken,“ antwortete er, „ich muß in die Kammer gehen.“

Ein Bedienter brachte einen kleinen, schon ganz gedeckten Tisch in das Cabinet, und mir frühstückten tête-à-tête. — Kurz darauf verließ ich den General, machte von der Straße Montblanc nur zwey Sätze in das Palais-royal, und die Wagschale meines Glückes war entscheidend übergewichtig geworden!

Mein Chef empfing mich mit so überaus großem Wohlwollen, daß ich wohl einsah, wie dasselbe nicht meiner eigenen Persönlichkeit gelte, und sogleich installirte er mich in einem Bureau, in welchem bereits zwey junge Leute arbeiteten, die von dem Augenblicke an meine Cameraden wurden, und die nun meine Freunde sind.

Ich dachte nun ernstlich an mein Versprechen und fing an emsig zu studieren, denn ich besaß hinreichende Kenntnisse im Latein, um allein dem Gange der Studien zu folgen. Von dem, was von den 53 Franken mir übrig geblieben, kaufte ich einen Juvenal, einen Taci-

Digitized by Google

tus und Sueton, und da ich von jeher eine große Vorliebe für die Geographie hatte, ſo machte ich dieſelbe nun zu meinem Hauptſtudium. Ein junger Mediciner, den ich kannte, führte mich auf mein Geſuch in die Univerſität ein, um den phyſiologiſchen Vorträgen beyzuwohnen; er ſelbſt war ein wackerer Phyſiker und Chimiſt, ich half ihm bey ſeinen Experimenten, und erlernte von dieſen beyden Wiſſenſchaften bald ſo viel, als man für die Welt bedarf.

Meine gute Conſtitution geſtattete mir auf Unkoſten der Nachtruhe mich dem Studium widmen zu können; kurz, meine ganze moraliſche und phyſiſche Exiſtenz erlitt eine gänzliche Umwälzung, und als nach Verlauf von zwey Monathen meine Mutter nach Paris kam, erkannte ſie ihren Sohn kaum wieder, ſo ernſt und geſetzt war ich geworden!

Jetzt begann der hartnäckige Kampf meines Wollens, ein um ſo ſonderbarerer Kampf, als er kein gewiſſes Ziel hatte, ein um ſo ausdauernder, da mir Alles noch zu erlernen übrig blieb.

Während acht Stunden in meinem Amte beſchäftigt, und genöthigt von 7 bis 10 Uhr Abends wieder dort zu ſeyn, hatte ich nur allein die Nächte für mich. Bey dieſem fieberähnlichen Wachen eignete ich mir die noch bis jetzt beybehaltene Gewohnheit an, Nachts zu arbeiten, welche ſogar meinen Freunden die Verfaſſung meiner Werke unbegreiflich macht; denn ſowohl die Stunden als die Zeit, zu welcher ich dieſelben vollendete, bleibt ihnen ein Räthſel.

Dieſes zurückgezogene Leben, den Augen der Außenwelt ſo gänzlich verborgen, währte drey Jahre ohne irgend ein ſichtbares Reſultat, noch der eignen Luſt, das, was ich geſchrieben, der Öffentlichkeit preisgegeben zu wiſſen.

Mit großer Begierde folgte ich zwar allen dramatiſchen Producten jener Zeit, und beobachtete deren günſtige oder mißfällige Aufnahme, und obwohl ich weder mit dem dramatiſchen Baue jener Theaterſtücke, noch mit der darin herrſchenden Sprache zufrieden war, fühlte ich doch nur zu gut, daß ich nichts Ähnliches zu machen im Stande ſey; daß es aber noch andere Arbeiten gäbe, kam mir gar nicht in den Sinn, und ich ſchwankte nur immer zwiſchen dem Beyfall, den man einem Stücke zollte, und jenem, welcher Talma galt, bis ich denn doch meiſt geſtehen mußte, daß letzterer allein die volle Bewunderung verdiene.

Zu jener Zeit kamen engliſche Schauſpieler nach Paris. Ich hatte noch nie etwas von fremder Dramaturgie geleſen, kannte den Hamlet nur durch Ducis, ſie kündigten aber jenen von Shakespeare an, und natürlich mußte ich da der Vorſtellung beywohnen.

Man ſtelle ſich einen Blindgebornen vor, dem das Licht der Augen gegeben wird, der nun eine ganze Welt um ſich entdeckt, von der er früher nicht die leiſeſte Ahnung hatte. Man ſtelle Adam ſich vor, wie er an dem letzten Schöpfungstage zum Leben erwachte und all' die Herrlichkeiten des Paradieſes vor ſeinen trunkenen Blicken ſah, und man wird ſich einen Begriff von der Seligkeit machen können, zu deren Genuſſe jene Vorſtellung mir die Pforten öffnete.

Das war es alſo, was ich ſuchte, was mir fehlte, und was mir noch werden mußte. Das waren alſo jene Schauſpieler, wie ich ſie mir bisher nur geträumt hatte, die da vergaßen, daß ſie auf dem Theater ſtehen. Nun ſah ich erſt jenes künſtliche Leben ſich zum wirklichen geſtalten, hörte und ſah in Wort und Miene, was den Schauſpieler zu Gottes Geſchöpf macht, mit all' ſeinen Tugenden, Schwächen, Leidenſchaften und Laſtern; nicht jene geſchraubten, ſentimentalen oder aus hohler Bruſt declamirenden Helden. — Ich ſah Othello, Romeo, Shylok, Virginius, Tell; ſah Macready, Kanble und Young. Ich las und verſchlang das fremde Theater, und kam zu der Erkenntniß, daß die ganze theatraliſche Welt eine aus Shakespeare's Händen hervorgegangene Schöpfung ſey, wie in der wirklichen Welt Alles dem mächtigen Einfluß der Sonne unterliegt. Ich erkannte es, daß mit ihm nichts zu vergleichen ſey, denn er war ſo dramatiſch tief wie Corneille, ſo launig wie Moliere, ſo originell wie Calderon, ſo denkend wie Göthe und leidenſchaftlich fühlend wie Schiller. — In ſeinen Werken allein fand ich all' die Vorzüge der übrigen Dichterwelt vereint, ich erkannte deutlich, daß Niemand ſo ſchöpferiſch geweſen als Shakespeare.

Von dieſem Augenblicke an war mein Beruf entſchieden, ich fühlte, daß jene individuelle Beſtimmung, welche jedem Menſchen beſchieden, nun klar vor mir lag; es erfüllte mich ein bisher gänzlich vermißtes Selbſtvertrauen, und kühnen Muthes trat ich der Zukunft entgegen, an deren Klippen ich ſonſt immer zu ſcheitern gefürchtet hatte.

Dennoch täuſchte ich mich nicht über die Schwierigkeiten, welche meine neue Bahn mir biethen würde, ich erkannte, daß ſie in höherem Grade denn jede andere vielfache und gründliche Kenntniſſe erfordere, und daß, um die lebende Natur mit Erfolg zu erforſchen, man die todte lange Zeit fleißig ſtudieren müſſe. Ich nahm alſo einen nach dem andern jener Heroen vor, Shakespeare, Corneille, Moliere, Calderon, Göthe und Schil-

ler, breitete ihre Werke wie zur Anatomirung beſtimmte Leichname auf dem Secirtiſche meiner Studien aus, und ganze Nächte forſchte ich nach dem Geheimniſſe des innern Lebens durch den Umlauf des Blutes, eindringend bis in den Centralſitz desſelben, das menſchliche Herz.

Die Menſchen ſind es, nicht der einzelne Menſch, welche erfinden; ein Jeder kommt zu der ihm beſtimmten Zeit an die Reihe, benützt der Väter Erfahrungen und bringt ſie mit neuen Veränderungen zur Ausübung, ſtirbt dann und hinterläßt dem Sohne einige dem menſchlichen Wiſſen hinzugefügte Theilchen; es iſt wie am nächtlichen Himmel ein Sternchen der Milchſtraße!

Was abſolute Schöpfung anbelangt, ſo däucht ſie mir unmöglich, und als einſt ein unberufener Kritiker Shakespeare den Vorwurf machte, irgend eine Scene einem gleichzeitigen Autor nachgebildet zu haben, antwortete er: „Es iſt ein Mädchen, das ich ſchlechter Geſellſchaft entzog, um es in eine beſſere einzuführen.“ So auch begegnete Moliere einem ähnlichen Tadel durch die noch naivere Erklärung: „Er nehme das Gute, wo er es finde.“

Beyde hatten vollkommen Recht, denn das Genie ſtiehlt nicht, es erobert; es verleibt das Eroberte nur ſeinem weiten Reiche ein, breitet ſeinen goldenen Scepter darüber aus, und wer ſeine üppig blühende Schöpfung betrachtet, darf nicht ſagen, daß dieſer Winkel Erde nicht zum ganzen Reiche gehöre!

Ich könnte mich hier verleitet fühlen, Dinge zu ſagen, die vielleicht zu weit führen dürften; denn, das Genie bey Seite, man befehdet mich jetzt, wie man einſt Shakespeare und Moliere befehdete, indem man mir, wie einſt ihnen, meine langen und beharrlichen Studien vorwirft, und auf ſcenariſche Schönheiten wie auf einen Diebſtahl hinweiſet, ſtatt mir Dank zu wiſſen, ſolche bekannt und heimiſch gemacht zu haben.

Auflöſung
der zweyſylbigen Charade im vorigen Blatte:
Schwermuth.

Notizen.

Probe-Scene*) aus dem Trauerſpiele „Alboin,“ von A. Pannaſch.

(Roſamunde hat durch den Gepiden Peredeo erfahren, daß Alboin es iſt, der ſie liebe.)

Alboin.

So weißt du nun, daß Alboin ich bin? — —
Nicht wahr, du nimmſt den Fluch zurück? — Was ich
Im Kampf gethan, geht nur den Krieger an;
Wo jeder wagt, darf jeder auch gewinnen.
Ich nahm noch nie den Haß mit aus der Schlacht.
(Nach einer Pauſe.)
Gönnſt du mir, Roſamunde, keinen Blick?
O ſieh mich immer an, hörſt du? — ſo wild
Und grauſenvoll, wie du dir ihn gedacht,
Iſt doch der Alboin noch lange nicht.
Zwar kann er ſich der Sanftmuth nicht ſehr rühmen,
Und trägt noch manchen andern Fehl zur Schau,
Das Beſſern aber — würde dir gelingen. —
Zum neuen Bunde reich' ich dir die Hand;
Und deine Hand in meine feſtgeſchlungen,
So einen ſich Lombarden und Gepiden.

Roſamunde.

Dein, dieſe Hand? ich hab's gelobt dem Vater,
Daß eher mit dem Tod ich mich vermähle,
Eh' meine Hand ſich deiner je verbündet.

Alboin.

Mein warſt du, eh' dein Vater mir geflucht,
Eh' du gewußt, daß Alboin ich bin.
So war dein Schwur ein Nichts — die Luft, der Athem,
Der wieder ſich in's leere Nichts ergießt.

Roſamunde.

Verläugneſt du das Heiligſte im Leben:
Des Vaters Willen und des Kindes Pflicht?
Weh' dieſer armen Welt, käm's je dahin!
Verwandeln würde ſich der Schöpfung Bild;
Was rein und ſchön, was groß und herrlich prangt,
In Nacht und Graus zerfiel's vor unſern Blicken,
Das warme Herz erſtarrte uns zu Eis,
Die reine Liebe löſ'te ſich in Haß,
Noch einmahl ging der Himmel uns verloren,
Und nimmer kehrte der Erlöſer wieder!

Alboin.

Ich hab' dich mir als Preis im Kampf erſtritten,
Hab' dich bewahrt vor Schande und Gewalt,
Mein nur, und mein allein biſt du für immer!

Roſamunde.

O ſchaute ich in dir nur meinen Retter,
Der mich der Räuberhorde kühn entriß,
Dein wäre Roſamund, die Königstochter.
Dich aber, Alboin, in Blut getaucht,
In meines Vaters, meines Bruders Blut,
In Blut getaucht vom Scheitel bis zur Ferſe,
Dich muß ich flieh'n für alle Ewigkeit!

Alboin.

Nicht ſündhaft iſt dein Bleiben und dein Leben!
Zum Lorbeer ſollſt du mir die Myrthe flechten;
Nimmſt du die Myrthe, bleibt des Lorbeers Stachel,
Und ſtacheln wird er mich zu blut'gen Thaten.
Gleich Attila durchſtreif' ich dann die Welt;
Das Unheil ſelbſt, und Allen Unheil bringend.
Soll ich nicht untergehen, mußt du bleiben!

Roſamunde.

Verläugnen ſoll ich mich? mein Haus? mein Volk?
Vergeſſen ſoll ich, wer ich war und bin? —
Geh' mir voraus als Beyſpiel im Vergeſſen!
Geh' mir voraus als Beyſpiel im Verläugnen!
Wirf ab von dir den Panzer und das Schwert!
Die Krone wirf — den Scepter wirf von dir!
Sey Pilger, ſey ein Bettler, ſey ein Knecht,

*) Es iſt die Schlußſcene des dritten Aufzuges.

Sey was du willst, nur das nicht, was du bist! —
Du kannst es nicht — begehr' es nicht von mir!
Und soll ich Königinn nicht seyn, so laß'
Mich bettelnd ziehen in mein Vaterland:
Vergessend was geschehn — vergeb' ich dir.

Alboin.

Im Kreise deiner Frauen sollst du walten,
Bis einst die Zeit gemildert deinen Schmerz —
Bis ich mir deinen Vater hab' versöhnt.

Rosamunde.

Versöhnt? Mach' erst die Todten wieder leben!
Fort muß ich! fort!

Alboin.

Du bleibst!

Rosamunde.

Mit welchem Recht — ? —

Alboin.

Ich will's!

Rosamunde.

Mein Leben setz' ich an die Freyheit!

Alboin.

Von Freyheit spreche nicht das Weib!

Rosamunde.

Versuch's!
Gieß' alles Glück der Erde vor mir aus,
Ich wähle Freyheit — Elend — Qual und Tod.
D'rum laß' mich zieh'n! Leb' wohl!

Alboin.

So sey es denn!
Verlasse mich! Hinweg mit Heil und Segen!
Die Liebe flieht — der Haß bleibt mir zurück!
Ich will nicht lieben! nein! ich will nur hassen!
Bin ich nicht König? wozu brauch' ich Liebe?
Das blut'ge Schwert zur Hand! den Brand geschleudert!
Vernichtung nur verbreitend ringsumher!
So fort von Land zu Land! von Volk zu Volk! —
Der Boden ächze unter meinen Tritten,
Der Rasen dorre ab, wo ich geruht,
Des Menschen Athem wandle sich in Stöhnen,
Kein Auge blicke mehr zum Himmel auf,
Zur Erde nur, zum Staube starr' es nieder,
Denn Knecht sey alles — ich allein nur Herr!
Fort! fort! hinweg! verlasse mich! Such' dir
Dein Vaterland — du findest eine Wüste!
Such' dir dein Volk — du findest es zerstäubt,
Gehetzt, gejagt wie schlechtes Wild! Fort! fort!
Nimm alle Liebe mit, mir bleibt der Haß —
Mir bleibt der König — bleibt der Alboin!

(eilt ab.)

Rosamunde.

Nacht! Nacht! der Seele Licht versank in Nacht!
Die Tugend wird zur Sünde: Liebe, Pflicht
Und Menschlichkeit steh'n feindlich sich entgegen.

Hyperides.

Zwey Wege öffnen deinen Schritten sich:
Geh'st du von hier, folgt dir der Menschheit Jammer;
Ein Königstiger wüthet dann im Lande. —
Doch schreitest du, ein Engel, ihm zur Seite,
Folgt dir und ihm der Völker Segen nach.

Rosamunde.

O daß ein Gott die rechte Bahn mich führte!

(Der Vorhang fällt.)

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Freytag den 17. Jänner sahen wir an diesem Theater zum ersten Mahle das Nestroy'sche Stück mit dem Titel. Wenn ich sage mit dem Titel, verstehe ich das darunter, was Washington Irving unter dem Mann mit der Nase versteht, eine ungeheure lange Nase, einen ungeheuren Titel. Alle andern Titel, die wir bis jetzt erlebt haben, sind in Vergleich mit diesem nur bonmots, ja dieser Titel ist so ein unaussprechlicher, so ein hieroglyphischer, daß man beynahe einen Preis für die gelungenste Pronunciation hätte festsetzen können. Ein eminöser Titel — ein noch ominöseres Product — ein Titel, der der Zauberposse so wenig entspricht, daß man darüber mit Recht nicht das vielbesprochene „Bambusstaberl," sondern den kritischen Richterstab brechen muß. Die Zauberposse hat nichts Schwefliges an sich — lauter Pech — nichts Elektrisches — nur Betäubendes — nichts Magnetisches — nur Zurückstoßendes — und so viel Phosphor, daß sich der Verfasser dabey selbst die Hand verbrannt hat. Ohne Parallelen mit andern Nestroy'schen Pieces zu ziehen, sehen wir dieses sowohl in Erfindung als Ausführung als das schwächste an. Der Witz liegt in den letzten Zügen und seine Todesseufzer sind nur grobes widerliches Geächze. Wir finden in dieser Posse keine Handlung, keine Situation, keine interessanten Couplets — und endlich vielleicht den einzigen Vorzug — kein Quodlibet. Man sieht viel Getanztes, hört viel Türkisches, und geht von den türkischen Mißtönen ganz betäubt nach Hause, und im Traume drückt der türkische Alp noch unsere Brust. Das Publicum hat an diesem Abende gezeigt, daß es nicht jedes launenhafte Geschreibsel goutire, und das Heulen der Blocksberg-Hexen — war hier ein ganz anderes Getön. Hr. Nestroy nehme somit die Überzeugung hin, daß das Publicum das Gute anerkennt, aber das Mittelmäßige, das Schlechte eben so würdig zu richten weiß.

Wir schreiten nun zur Beurtheilung der Darstellung selbst. Hr. Scholz als portierisirter Läufer war wieder die Perle in diesem Dornenkranz — die einzige Stütze des zerfallenden Gemäuers — und obwohl laufend, zehnmahl besser als der immer sitzende Aleb Memeck. — Aber die ungünstige Stimmung des Publicums übersah auch hier einige bessere Momente. Hr. Carl als Heinrich war anfangs mehr Tänzer als Schauspieler. Das ewige Tanzgetümmel! Hr. Carl hat nun schon bey so vielen Gelegenheiten gezeigt, daß er tanzen kann und daß er delicater und anständiger zu tanzen wisse, als er heute bewiesen. Mit der Tanzepoche trat auch die unheilvolle Epoche für die Posse selbst ein. Ausgezeichnet war die Imitation Alexandre's, nur Schade, daß sie als Entschädigung zu spät und zu unbedeutend erschien. Hr. Carl als Pseudo-Alexandre erhielt Beyfall. Aleb Memeck, Hr. Nestroy, war eine mittelmäßige Copie Korntheuer's. Man sah, daß Hr. Nestroy Einmahl aus seiner Sphäre heraustreten wollte, allein es gelang nicht. — Wir bedauern die Stellung der Dlle. Weiler, der Beneficiantinn, die auch unter der Katastrophe leiden mußte; denn Dlle. Weiler sang die undankbare Arie mit sichtbarem Zagen, und daher mit vielen Intonationsfehlern. Wir sind überzeugt, daß Dlle. Weiler bey jeder andern Gelegenheit besser gesungen hätte. — Sehr langweilig war die septemtrionale Fee, Mad. Fehringer, schalkhaft der gute Zauberer mit dem Titel, Hr. Hopp. — Hr. Zöllner mit seiner Kopfschwäche in der Posse und dem schwachen Witze war entsprechend. Die übrigen Mitwirkenden waren zum größten Glück beynahe Marionetten. — Die Musik des Hrn. Adolph Müller ist wahrhaft türkisch, voll Pauken und Trommeln, ohne Schmelz und Weichheit. Am Ende blieb das Publicum stumm.

Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den 11 25. Jänner 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Compteir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 2½ fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Der Schuß.

(Nach dem Ruſſiſchen, aus A. Puſchkin's „Erzählungen des verſtorbenen J. P. Bielkin.“)

Wir lagen im Städtchen X. Das Leben und Treiben eines Officiers von der Linie iſt bekannt. Morgens Exerciren und Reitſchule, Mittageſſen beym Regiments-Commandeur oder in einer jüdiſchen Kneipe, Abends eine Parthie Whiſt und eine Bowle Punſch. In unſerm Städtchen war kein einziges Haus, in welchem man hätte Zutritt haben können, nicht eine einzige Braut; wir Officiere beſuchten einander und ſahen faſt Niemand, der nicht unſere Uniform trug. — Doch gehörte zu unſerm Kreiſe ein Civiliſt, ein Mann von ungefähr 35 Jahren, den wir Milchbärte von 20 Jahren, natürlich für einen Bejahrten hielten. Er hatte mehr Erfahrung wie wir, und übte durch ſeinen gewöhnlich mürriſchen Charakter, durch Starrſinn und ſcharfe Zunge bedeutenden Einfluß auf unſere jugendlichen Gemüther. Überhaupt ſchwebte um ihn ein geheimnißvolles Dunkel; er ſchien ein Ruſſe zu ſeyn, doch klang ſein Nahme ausländiſch. Er hatte früher mit Glück bey den Huſaren gedient; darauf — man wußte nicht aus welcher Urſache — quittirt und ſich in dieſem traurigen Städtchen niedergelaſſen, wo er bald arm, bald mit Verſchwendung lebte, in einem abgetragenen Oberrocke immer zu Fuß ging und für alle Officiere unſers Regiments offenen Tiſch hielt. Seine Dinée's beſtanden freylich nur aus zwey bis drey, von einem abgedankten Soldaten zubereiteten Schüſſeln, aber des Champagners wurde dabey nicht geſchont. Obgleich wohl Mancher gern etwas Näheres über ſeinen Stand und ſeine Einkünfte gewußt hätte, ſo wagte doch Niemand, ihn darnach zu fragen. Seine kleine Bibliothek beſtand größtentheils aus militäriſchen Werken, aus wenigen Romanen. Jedem, der es verlangte, lieh er Bücher, ohne ſie zurückzufordern, wogegen er ſelbſt aber auch nie ein geliehenes Buch, ohne darum gemahnt zu werden, zurückgab. Seine Lieblingsbeſchäftigung war das Schießen mit Piſtolen, weßhalb die Wände ſeines Zimmers von Kugeln ganz punctirt waren. Eine vorzügliche Piſtolenſammlung war der einzige Luxus des unanſehnlichen Häuschens, worin er wohnte. Seine Geſchicklichkeit in dieſem Fache war unglaublich, und wenn er Luſt gehabt hätte, irgend einem von uns einen Apfel vom Kopfe zu ſchießen, wir wären jeder dazu bereit geweſen. In unſerer Geſellſchaft wurde oft von Duellen geſprochen; Silvio (ſo mag der Fremde heißen) miſchte ſich nie in dieſes Geſpräch. Wenn man ihn fragte, ob er jemahls Duelle gehabt, ſo war die ganze Antwort ein trockenes Ja, wobey man es ihm anſah, daß ihm dergleichen Fragen unangenehm wären. Wir ſtanden in der Meinung, irgend ein unglückliches Opfer ſeiner ſchrecklichen Kunſt belaſte ſein Gewiſſen. Übrigens fiel es uns nie ein, ihn für feige zu halten,

denn es gibt Menſchen, deren ganzes Weſen eine ſolche Vermuthung ſchon an und für ſich entfernt. Ein unvorhergeſehener Zufall ſetzte uns in Erſtaunen.

Es befanden ſich eines Tages ungefähr zehn Officiere bey Silvio zu Tiſche. Wir tranken nach unſerer gewöhnlichen Art, nähmlich etwas viel, und beredeten nach dem Dinée Silvio, eine Bank zu halten. Er zauderte, da er faſt niemahls ſpielte, endlich nahm er die Karten, ſchüttete etwa fünfzig Ducaten auf den Tiſch und arrangirte die Bank. Das Spiel begann. Silvio pflegte ſtets dabey ein ſtrenges Schweigen zu beobachten, nie zu ſtreiten, ſich nie in Erörterungen einzulaſſen. Hatte ſich der Pointeur zufällig verzählt, ſo zahlte er entweder ſo fort das Fehlende aus, oder er notirte den Überſchuß. Wir waren daran gewöhnt; allein es befand ſich bey uns ein erſt vor Kurzem zu unſerm Regimente gekommener Officier, der jetzt beym Spiel in der Zerſtreuung ein Paroli zuviel bog. Silvio ordnete die Rechnung mit Kreide nach ſeiner Gewohnheit. Der Officier, glaubend, Silvio habe ſich geirrt, wollte erläutern. Unſer Bankhalter antwortete nicht, ſondern ſpielte ſchweigend weiter. Ärgerlich wiſchte der Officier, was Silvio geſchrieben, weg; Jener ſchrieb ruhig von Neuem. Der Officier glaubte ſich beleidigt, beſonders da er ſchon vom Wein erhitzt war, ergriff einen Leuchter und ſchleuderte ihn Silvio an den Kopf, der nur kaum dem Wurfe ausweichen konnte. Alles gerieth in Unruhe. Silvio, bleich vom Zorne, ſprach aufſpringend mit fürchterlichem Blicke zu ſeinem Gegner: „Ich bitte, mein Herr, mich ſogleich zu verlaſſen. Danken Sie dem Himmel, daß dieß in meinem Hauſe geſchehen iſt!“

In der Gewißheit, was nach einem ſolchen Auftritt folgen werde, betrachteten wir unſern Cameraden als Einen, der dem Tode bereits verfallen. Dieſer entfernte ſich mit der Bemerkung, daß er zu der Satisfaction bereit ſey, die der Herr Banquier beſtimmen würde. Noch einige Minuten dauerte das Spiel fort, die Stimmung war aber ſo gedrückt, daß wir Einer nach dem Andern nach Hauſe gingen.

Als wir am folgenden Morgen zum Dienſte in der Reitſchule zuſammenkamen, glaubten wir unſern armen Lieutenant ſchon hinübergeſchieden, als er plötzlich ſelbſt erſchien und auf unſere Fragen berichtete, daß er von Silvio nicht die geringſte Nachricht habe. Verwundert gingen wir zu dieſem und fanden ihn auf ſeinem Hofe, ſehr ruhig eine Kugel nach der andern auf ein, an die Stallthüre geklebtes Aß ſchießend. Er empfing uns, als wäre nichts vorgefallen. Nach drey Tagen lebte der Lieutenant noch immer. Silvio begnügte ſich mit einer leichten Erklärung ſeines Gegners und ſchoß ſich nicht. — Das war nun etwas, was ihm in der Meinung unſerer jungen Officiere ſehr ſchadete. Die kriegeriſche Jugend, welche in der Bravour gewöhnlich das höchſte menſchliche Verdienſt und die Entſchuldigung für jeden Fehler ſieht, verzeiht am wenigſten den Mangel an Muth. Allein allmählig ward die Sache vergeſſen und Silvio ſtand wieder unter uns, wie früher. Nur mir war es nicht möglich, mich wieder gegen ihn auf den vorigen vertrauten Fuß zu ſtellen. Meine romantiſche Phantaſie hatte mich früher mehr, als Alle, zu dem Manne hingezogen, der uns ein Räthſel, ein Geheimniß war. Auch er ſchien mich mehr als die Übrigen zu lieben, indem er wenigſtens gegen mich ſich nie eine beißende Bemerkung erlaubte, ſondern ſich mit einer ihm nicht gewöhnlichen Anmuth über Manches ausſprach. Seit jenem unglücklichen Abende quälte mich beſtändig der Gedanke, daß ſeine Ehre befleckt ſey, daß er den Schimpf auf ſich habe ſitzen laſſen, und dieß hinderte mich nicht nur an meiner frühern Vertraulichkeit gegen ihn, ſondern erlaubte mir nicht einmahl ihn dreiſt und unbefangen anzuſehen. Silvio bemerkte es und errieth ſehr wohl die Urſache, auch ſchien es ihn zu betrüben. Er wollte ſich, wie ich merkte, zuweilen mit mir verſtändigen, allein ich floh die Gelegenheit dazu und wir ſahen uns nur einige Mahle bey meinen Cameraden.

Die Reſidenzſtädter, durch tauſend Dinge zerſtreut, haben keine Idee von ſo Mancherley in kleinen Städten oder Dörfern, wie zum Beyſpiel von der Erwartung an einem Poſttage. Dinſtags und Freytags wimmelte unſere Regimentskanzley von Officieren, von denen einer auf Zeitungen, der zweyte auf Briefe, der dritte auf Geld lauerte. Gewöhnlich öffnete man dort ſeine Packete, theilte ſich Neuigkeiten mit, und ſo wurde das Bureau zu einem lebenvollen Bilde. Silvio befand ſich auch ſtets dabey, da ſeine Briefe ebenfalls an die Kanzley adreſſirt waren. Eines Tages erhielt er ein Packet, er durchlas es mit glühendem Blicke. Raſch wandte er ſich zu den verſammelten Officieren: „Meine Herren! ich muß in dieſer Nacht abreiſen; ich bitte Sie, dieſen Abend noch einmahl bey mir zu ſpeiſen. Auch Sie erwarte ich auf jeden Fall,“ ſprach er zu mir gewendet. — Er entfernte ſich, und wir beſchloſſen, ſeiner Einladung Folge zu leiſten.

Am Abend fand ich bereits die Cameraden bey Silvio verſammelt. Alles war ſchon eingepackt, nur die leeren, von Kugeln durchlöcherten Wände waren übrig.

Bey Tiſche herrſchte allgemeine Heiterkeit, in die auch unſer Wirth einſtimmte. Die Champagnerpfropfe knallten, die Gläſer ſchäumten, und erſt ſehr ſpät erhoben wir uns zum Scheiden. Herzlich nahmen wir von Silvio Abſchied. Auch ich wollte, wie die Andern, mich entfernen. „Ich habe noch mit Ihnen zu ſprechen!“ ſagte der Wirth leiſe zu mir, und ich blieb.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das goldene Zeitalter.

Frey aus dem neugriechiſchen Anakreon.

Amor müh'te ſich vergebens
In der Blüthe ihres Lebens
Einer Schönen Herz zu rühren;
Doch ſie ſpottet ſeiner Lehren,
Will den Schmeichler gar nicht hören,
Widerſteht ſelbſt ſeinen Schwüren.

D'rauf zieht er den Pfeil gar leiſe,
Schleift ihn auf bekannte Weiſe,
Und verſetzt aus ſchlauem Munde:
„Holde! laß dich unterweiſen,
Sonſt bohr' ich mit dieſem Eiſen
Dir gar eine tiefe Wunde.“

Lachend ſpricht hierauf die Schöne:
„Nicht des Eiſens rauhe Töne
Können jetzt uns mehr verwunden;
Gold heißt unſer mächt'ger König,
Ihm nur ſind wir unterthänig,
Pfeil' aus Gold, die ſchlagen Wunden.“

M. D. Ettinger.

Miscellen.

— Am 18. October 1833 iſt in München der zum Andenken an die im ruſſiſchen Feldzuge gefallenen bayeriſchen Krieger in Erz gegoſſene koloſſale Obelisk eingeweiht worden. Das dazu verwendete Metall beſteht aus 450 Centner am Gewichte. Mit einem Koſtenaufwande von ungefähr 50,000 fl. entſtand nach Klenze's Entwurf und unter Stiglmayr's Leitung das Denkmahl, das nun auf dem Carolinenplatze im Durchſchnittspuncte zweyer, nach bayeriſchen Siegen benannten Straßen, der Brienner und der Barrer, errichtet, mit Einrechnung des 6' hohen Unterbaues von Marmor und des 10' hohen Sockels, 100' bayeriſch in der Höhe mißt. Auf dem Sockel ſind folgende von dem Könige ſelbſt verfaßte Inſchriften an den vier Seiten angebracht: 1) Den 30,000 Bayern, welche im ruſſiſchen Kriege den Tod fanden; 2) errichtet von Ludwig I. König von Bayern; 3) vollendet am 18. October 1833; 4) auch ſie ſtarben für die Befreyung des Vaterlandes.

— Am 15. December wurde zu Chateau-Arneux (Departement der Niederalpen) eine über die Durance geſchlagene Kettenbrücke probirt, konnte aber der kaum begonnenen Probe nicht widerſtehen, und brach mit furchtbarem Krachen ein. Der Oberingenieur und zehn Arbeiter, die ſich gerade darauf befanden, wurden mehr oder minder ſchwer verwundet, glücklicherweiſe kam jedoch Niemand dabey um.

— Die für die engliſche Marine erforderlichen Anker koſten jährlich eine Summe von 3 Mill. Pfund Sterling; ein Anker erſter Größe koſtet 400 Pf. Sterl. und erfordert eine vierzigtägige Arbeit von 20 Menſchen.

Dreyſylbige Charade.

Bin ein großer Wunderſpiegel,
Schau'n in mich der Rebenhügel,
Und der Wälder düſt'rer Saum
Blickt in meinen weißen Schaum.
Bin entſtammet meiner Dritten,
Deren Viele rings im Land,
Doch ſo tief in meinen Mitten,
Daß eins, zwey man kaum erkannt.
Nennt man mit dem Ganzen mich,
Bin oft ſanft, oft fürchterlich.

J. W. J...i.

Notizen.

Pfennig- und Heller-Ideen.

Von Wieſt.

Es hat eine Zeit gegeben, wo der Autor nicht mit Selbſtgefälligkeit und Zuverſicht ſagen konnte: „Sind meine Ideen auch keinen ſchlechten Groſchen werth, ſo können ſie doch Anſprüche auf Pfennige oder das Minimum, Heller machen.“ Mit der Pfennig- oder Heller-Literatur iſt dieſe beſtätigende Epoche bey uns aufgetreten, der Autor kann jetzt immerhin, wenn er auch für ſchlechte Groſchen nichts mehr zu leiſten im Stande iſt, Geld und Ruhm in Pfennigen und ihrer impoſanten Literatur finden. Heller machen Pfennige, Pfennige Groſchen, und ein Häufchen Groſchen macht Gulden und Banknoten, voilà tout, die Rechnung iſt fertig; ſo calculirt unſer Pfennigsmann, und ſein Geiſt verkriecht ſich ins Pfennigs- oder ins noch ominöſere Heller-Magazin. Wenn auch dieſe Ideechen über Pfennig und Heller in den Augen mäkelnder Literaten, immer Honorar nachrechnender Gelehrten und ſpeculirender induſtriöſer Buchhändler nicht einen Heller werth ſeyn mögen, ſo kann doch die Anerkennung der Wahrheit, die weder Heller noch Hehler braucht, für dieſe Nichtachtung immerhin genug Anerkennung ſeyn. Wir haben einſt in Folianten gelebt, die Menſchen waren rieſig, die Bücher koloſſal, und jedes Buch, das nicht Folio hieß, war eine ephemere Erſcheinung, ein Ding nullius momenti. Die Rieſen waren damahls Mode, wie Alltagsmenſchen vom heutigen Kaliber; man ging auf Stelzen, um ſich größer zu machen, man legte ſich Poſtamente unter, um nur den Kopf recht hoch tragen zu können, kurz es war eine Manie nach Groſthuerey und Längenmaß eingeriſſen. Auch die Literatur war wenigſtens in ihrem Erſcheinen großartig. Ellenlange Titel an didleibigen Bänden, gigantiſche Typen und wenigſtens 200 Druckbogen mußte ſo ein Buch haben, ja man ſah ſich ſogar genöthigt, es zur Lectur mit einer Leiter zu erſteigen; aber es war dann ein Buch. Man hat aber auch damahls großartige Gedanken verarbeitet! die Lebenselixire, die Unverbrennbarkeit, die Hieb- und Schuß-Feſtmachung, die Goldfabrication, kurz ungeheure Gedanken, Gegenſtand ganzer Lebensalter, haben ſich in centnerſchwere Bücher eingeniſtet. Vergleichbar mit dieſen Wunderkindern antiker Goliath-Literatur waren auch die Helden der Dichter. Was muß König Artus für

ein Held sans façon Longimanus gewesen seyn, und seine Paladine waren gewiß auch keine Pygmäen. Die Dichter haben sie in ellenlangen Versen besungen, der rasende Roland und der Roland von Bremen, und der Tafelrunde Roland läßt sich gewiß mit keinem unsrer heutigen verliebten Narren vergleichen; Verserker aber und viele hundert seines Gelichters vom Prinz Klasterlang, bis zum Sigurd und Theodolf dem Isländer, alle in auf- und absteigender Linie waren gewiß Capitol- oder wenigstens Stephansthurmstürmer, und sie alle haben die langen Dichter damahliger Zeit in geschwollenen Folianten-Epopöen besungen. Aber damahls standen auch die Bücher im höheren Curse; man kaufte sich Ein Buch; es war hinreichend für Ein Leben; damahls war nicht Jeder Schöngeist, nicht Jeder Belletrist; die Lectüre war ein Monopol, und nur der Besitz eines enormen Vermögens war ein Freybrief, eine Scheda für diese Unterhaltung. Nicht jeder Schusterjunge las damahls Götz von Berlichingen, nicht jede Elegante den Albertus Magnus, nicht jeder Doctor den Theophrastus Paracelsus. Welcher Contrast zwischen heute und damahls! So ein ehrsamer Foliant wurde durch nichts auf der Welt aus der Contenance gebracht, unsere heutige Literatur treibt der leiseste Luftzug durch alle Straßen. Die heutigen und damahligen Menschen? Sie sind nach und nach kleiner geworden, und dünner dazu, Bücher und Menschen und der Geist Beyder schrumpfte ein, es trat eine universelle Phthisis, eine Verkleinerungssucht ein. Die Helden im Leben und auf den Bretern, die Helden eines Cramer, Spieß waren ganz gewöhnliche Menschen, und unsere jetzige Generation ist an die Kleinheit so gewohnt, daß die Buben auf den Gassen jedem größern Menschenkinde staunend nachblicken. Wir haben aber dafür ganze Schwadronen kleiner Riesen aufzuweisen, zwergenhafte Virtuosen und Kinder, die kaum geboren, schon im Ballet springen, wie weiland Riesenfüße es gethan; wir haben für die verflossene Riesenzeit Entschädigung genug. Am grellsten zeigt sich aber der Contrast jener und der heutigen Zeit in der Literatur. Was damahls in Folianten und Quartanten gepraugt, spukt jetzt in Nußschalen und Fingerhüten, was mit Gebirgstypen gedruckt erschien, ist jetzt nur mehr ein kaum wahrnehmbares Gewebe von Spinnenfüßen; was damahls Tausende gekostet, bekommt man um Pfennige oder Heller. Ganze Werke spazieren jetzt in Tabaksdosen von Hand zu Hand, und jeder nimmt für seine Nase eine entsprechende Parthie; die guten alten Kumpane stellt man hinter Thür und Riegel, die großen Gemählde wahrt man vor ungalanten Fliegenliebkosungen, die Miniaturgemählde, die Pfennigsexcerpte, die Hellerproducte, den Geist der Dichter und Prosaiker, nimmt man ins Bierhaus und räuchert die armen Seelen par amusement. Wie sich die Gesichter unserer Damen in Miniaturhüte verstecken, versteckt sich die Autorschaft in Pfennig- oder Hellermagazine, nur daß ein solches Damenkopf-Magazin dreyßigmahl mehr kostet als zehn Magazine der Pfennige und Heller jährlich. Der Deutsche äfft den Engländer in seinen Moden nach, er hat als Weltmann auch diese Pfennigsmode nachgeahmt, er hat die Literatur als Luxusartikel betrachtet, und die Galanterie-Buchhändler haben sich mit dieser Modewaare für Jahrhunderte provisionirt. Es gehört gewissermaßen zum bon ton, zum savoir vivre, Deutschlands Dichterruhm in der Tasche herumzutragen, und gemeinnützige Belehrung aus dem Abc-Buche der Pfennigliteratur zu schöpfen; es gehört zum Tone, für Pfennig und Heller, Kopf und Herz hinzugeben, um im Taumel der Modesucht sagen zu können: „Ich bin ein literarischer Fashionable.“ Die Mode wird die Zeit verdrängen; — Pfennig und Heller — tiefer kann man nicht sinken — werden keinen Klang mehr haben, diese Literatur wird bald in den Ofen wandern, und kaum Wärme, aber viel Rauch geben, und den Leuten (ich meine den Pfennigsliteraten und ihren Anbethern) die Augen übergehen; worüber, weiß ich nicht; sie werden's dann wohl wissen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.)

Wir leben in einer Zeit, die alles durch das Lorgnon der Eile ansieht — Opern werden in Eile fabricirt, Tenoristen werden in Eile zu Bassisten umgemodelt, aus einer stimmlosen Sängerinn wird in Eile eine unsterbliche Schauspielerinn — kurz die Eilfertigkeit spielt in unsern Tagen eine independente Rolle, und die ganze eilfertige Windmühlmaschine treibt der Dampf oder Dunst, kurz etwas Aufblasendes oder Aufgeblas'nes, das die Zeit aber selbst wieder wegbläst. Sollte die gepriesene Eilfertigkeit des Tages nicht auch auf die weibliche Generation Einfluß haben? — Sehr naiv entschuldigt man die orthographischen Ungeheuer eines weiblichen Billet-doux oder Küchenzettels durch das ominöse „In Eile“ und unlängst finden wir sogar eine Alice in Eile. Diese sang Dlle. Henkel am 14. Jänner anstatt der erkrankten Mad. Ernst — in Eile. Eine eilfertige Parallele zwischen beyden Alicen, wäre gerade das, was einer lustigen Wiener Tänzerinn ein alter gichtischer Tänzer bey Straußischer Musik; Parallelen müssen vielseitig betrachtet werden, um noch mehr einseitig zu erscheinen. Dlle. Henkel hat mit drey Hauptmatadorinnen, die sehr leicht jede Sängerinn niederstechen können, mit der Eile der Befangenheit und den Schwierigkeiten der Parthie, zu kämpfen gehabt, und doch können wir diese Leistung, legen wir anders den Maßstab der Billigkeit an, und erwägen jene drey oben erwähnten Felsen des Anstoßes, eine immerhin achtbare nennen. Dlle. Henkel hat insofern die Eile besiegt, indem sie uns, wenn auch kein gerundetes, doch ein Ganzes darbotb, jene Befangenheit ferner die Dlle. Henkel bey der Idee befallen mußte, nach einer so großen Alice zu singen, schwand mit zunehmendem Selbstvertrauen, und die Schwierigkeiten wurden alle zwar nicht glänzend aber doch überwunden. Wir nennen die große erste Arie, die Dlle. Henkel mit tiefem Gefühl, ja selbst mit Bravour wiedergab, und die Solostellen im Schlußterzett als die ansprechendsten Momente dieser Leistung. Dlle. Henkel gereicht schon das zum Lobe sich in der Auffassung, ja selbst in der Intonation, Mad. Ernst als Typus gesetzt zu haben, und jenes Selbstvertrauen, das immer aus schönem Künstlerstreben hervorgeht, sich an solche Parthien in Eile zu machen. Das Publicum nahm die junge oder neue Alice mit Eilfertigkeit sogleich in Protection und spendete ihr oft anhaltenden Beyfall. Die übrigen Darsteller waren wie immer ausgezeichnet. Wiest.

Ball-Anzeige.

Der zweyte geschlossene Gesellschaftsball des Hrn. Spielberger hat Montag den 27. Jänner im Saale zum goldenen Strauß, in der Josephstadt im Theatergebäude Statt. Die Billets erhält man in der Stadt, Annagasse Nr. 999 im Hofe links. Da der erste Gesellschaftsball zur vollkommenen Zufriedenheit aller Anwesenden ausfiel, so ist zu erwarten, daß auch dieser zweyte von einem zahlreichen und erwählten Publicum werde besucht werden.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Dinstag, den — 12 — 28. Jänner 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1168. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Der Schuß.

(Fortsetzung.)

Schweigend saßen wir beyde allein uns gegenüber und rauchten unsere türkischen Pfeifen. Silvio schien traurig, die krampfhafte Freude war aus seinem Gesichte verschwunden. Er war blaß, die Augen funkelten, dichter Rauch entquoll von der Pfeife seinem Munde. Er hatte in seinem ganzen Angesichte etwas Dämonisches. Endlich brach er das Schweigen. „Vermuthlich sehen wir uns zum letzten Mahle!“ fing er an; „drum, ehe wir uns trennen, möchte ich mich gegen Sie erklären. Daß ich ihre Meinung der Menschen wenig achte, werden Sie bemerkt haben; Sie liebe ich und es würde mich daher schmerzen, bey Ihnen über mich eine falsche Meinung zurücklassen!“ — Er stopfte sich eine neue Pfeife und fuhr dann fort: „Sie werden sich gewundert haben, daß ich damahls von dem betrunkenen Narren keine Satisfaction forderte, obgleich sein Leben in meinen Händen war, da ich die Wahl der Waffen und den ersten Schuß hatte. Ich könnte mit Großmuth prahlen, allein ich mag nicht lügen. Hätte ich den Lieutenant strafen können, ohne mein Leben auch nur der geringsten Gefahr auszusetzen, ich hätte es gethan.“ — Ich muß gestehen, daß mich ein solches Geständniß in das größte Erstaunen versetzte. Silvio fuhr fort: „Staunen Sie nicht! Ich darf mein Leben keiner Gefahr aussetzen. Vor sechs Jahren erhielt ich eine Ohrfeige, und der, der mich schlug, lebt noch!“

„Wie?“ fragte ich, „Sie schafen sich nicht mit ihm?“ „Wir schossen uns!“ erwiderte der Befragte, „und hier sehen Sie die Rückerinnerung an jenes Duell.“ Bey diesen Worten hohlte er eine rothe Mütze mit Tressen besetzt hervor, setzte sie auf und zeigte mir ungefähr einen Zoll über der Stirne ein Loch, wo die Kugel durchgegangen war.

„Ich ist Ihnen bekannt,“ nahm Silvio wieder das Wort, „daß ich bey einem Husarenregimente diente. Auch meinen Charakter kennen Sie; von Jugend an war es meine Leidenschaft, die erste Rolle spielen zu wollen. In meiner Zeit war das Renomiren beym Militär Mode; ich war der erste Renomist bey der Armee. Den bekannten B., den D. wegen seines Trinkens besiegen hat, peculirte ich unter den Tisch. Bey den häufigen Duellen unsers Regiments spielte ich jedes Mahl irgend eine Rolle. Meine Cameraden bewunderten mich, und die Regimentscommandeure, die oft wechselten, sahen mich als ein nothwendiges Übel an.

So genoß ich diesen unrühmlichen Ruhm, als ein junger Mann von hoher Familie in unser Regiment trat. In diesem Sohne des Glücks vereinte sich Alles, Jugend, durchdringender Verstand, Schönheit, unbekümmerte Tapferkeit, Heiterkeit, ein vornehmer Nahme

und eine nie verſiegende Börſe. Mein Anſehen gegen ihn ſchwankte. Er ſchien, angezogen von meinem Ruhme, meine Freundſchaft zu ſuchen, allein er zog ſich zurück, da ich ihn kalt behandelte. Schon beneidete ich ihn, allein ſein Glück bey den Damen und beym Regiment ſtürzte mich in Verzweiflung. Ich ſuchte Händel mit ihm, ich machte auf ihn Epigramme; er bezahlte mich mit gleicher Münze, doch waren ſeine Verſe witziger als die meinigen. Auf einem Balle bey einem pohlniſchen Staroſten war er der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit aller Damen, auch unſrer ſchönen Wirthinn, mit der ich ſelbſt in einem Verhältniſſe ſtand; das machte mich wüthend, ich trat zu ihm und ziſchelte ihm leiſe eine Grobheit zu. Er fuhr auf und gab mir eine Ohrfeige. Wir griffen zu unſern Säbeln; allgemeiner Aufſtand, Ohnmacht der Damen; — man reißt uns von einander und in der Nacht fahren wir davon, um uns eine Kugel in den Leib zu ſchießen.

Der Tag brach an, als ich mit meinem Secundanten am beſtimmten Platze mit Ungeduld meinen Gegner erwartete. Die Sonne war ſchon aufgegangen und es wurde heiß, da ſah ich ihn ſich nahen. Er hatte die Uniform ausgezogen und auf den Säbel gehängt, ein Secundant begleitete ihn. Ruhig kam er näher, in der Hand ſeine mit Kirſchen gefüllte Mütze. Die Secundanten zählten zwölf Schritte ab. Mir gehörte der erſte Schuß, allein mein Blut wallte ſo heftig, daß ich der Sicherheit meiner Hand nicht traute und ihm den erſten Schuß überlaſſen wollte, was er aber nicht annahm. Wir loſeten; der Liebling des Glücks zog Nummer 1. — Er drückte ab und durchſchoß meine Mütze an der Stelle, die ich Ihnen gezeigt. Jetzt ſollte ich ſchießen, ſein Leben lag in meiner Hand; feſt ſah ich zu ihm hinüber, um ſeine Unruhe zu erſpähen. Ruhig ſtand er vor der Mündung meiner Piſtole, aß aus ſeiner Mütze die Kirſchen und warf die Steine zu mir faſt herüber. Eine ſolche Gleichgültigkeit verſetzte mich in Wuth.

Soll ich ihm jetzt die Kugel durch den Kopf jagen, dachte ich, wo ihm das Leben gleichgültig iſt? — Ein ſchadenfroher Gedanke flammte in mir auf. Ich ſetzte die Piſtole ab. „Sie ſcheinen jetzt vom Tode nichts wiſſen zu wollen," ſprach ich zu ihm. „Sie frühſtücken, und ich will Sie darin nicht ſtören!" — „Sie ſtören mich ganz und gar nicht," antwortete er; „ſeyen Sie ſo gütig zu ſchießen, doch ganz nach Ihrem Belieben! der Schuß bleibt der Ihrige und ich ſtehe immer zu Befehl!" — Ich ſagte den Secundanten, daß ich für jetzt nicht ſchießen werde, und das Duell war vorläufig beendet. — Ich nahm darauf meinen Abſchied und verbannte mich in dieſes Städtchen. Seit jenem Auftritte iſt kein Tag vergangen, wo ich nicht auf Rache geſonnen. Die Stunde iſt gekommen!"

Silvio zeigte mir den an Morgen erhaltenen Brief. Er enthielt von ſeinem Bevollmächtigen aus Moskau die Nachricht, daß die bekannte Perſon ſich nächſtens mit einem ſchönen, reichen Mädchen verheirathen werde. — „Sie können ſich denken," ſagte Silvio, „wer dieſe Perſon iſt. Ich gehe nach Moskau und will ſehen, ob er kurz vor der Hochzeit dem Tode eben ſo ruhig entgegenſehen wird, wie damahls bey dem Kirſchenfrühſtück."

Silvio ſprang auf, warf die Mütze zu Boden und ging raſch im Zimmer auf und nieder, wie ein blutdürſtiger Tieger in ſeinem Käfig. Eigene Gefühle wogten in meiner Bruſt. — Sein Diener meldete, daß angeſpannt ſey. Silvio gab mir die Hand, wir küßten uns, er ſetzte ſich auf den Wagen, und mir zum Abſchied noch einmahl zuwinkend, jagte der Poſtillon davon.

(Der Beſchluß folgt.)

„Wenn ich nicht verheirathet wäre."

Ein Antipode zum Aufſatze der Theaterzeitung Nr. 7: „Wenn ich verheirathet wäre."

„Wenn ich nicht verheirathet wäre," dürfte ich nicht auf ſo gar vieles verzichten, was dem geregelten Wandel des Mannes eigentlich in jedem Stande vergönnt ſeyn ſollte, was aber mit der liebloſeſten Schonungsloſigkeit von allen Seiten bekrittelt wird, ſobald man verheirathet iſt, ohne alle gründliche Unterſuchung, ob der individuelle Fall nicht eine Ausnahme von der Regel verdiene! — Ich würde bey der Wahl einer Frau ganz vorzüglich darauf achten, eine ſolche zu finden, welche keine unnöthigen Ausgaben, noch Bekanntſchaften mit Leuten macht, welche durch Hang zum Putz und Vergnügen zu denſelben, und, was beynahe noch verderblicher iſt, zu jenen fortwährenden non chez-soi verleiten, das ſtets nur Zeit zur Unterhaltung und Zerſtreuung, ſelten aber zur Verrichtung dringender Geſchäfte im Hauſe geſtattet.

„Wenn ich nicht verheirathet wäre," würde ich ein Mädchen, das obgenannte gute Eigenſchaften als Frau mich zu erwarten berechtigt, mit all dem Feuer, der Zärtlich- und Beſtändigkeit lieben, welche bey jungen Brauſeköpfen meiſt zu Schwüren verleiten, an die ſie ein Jahr ſpäter ſelten mehr denken, die aber bey dem durch traurige Erfahrungen klug gewordenen, reiferen Manne die unvertilgbarſten Herzwurzeln für das

Mädchen faſſen, das man als zu einer glücklichen Ehe tauglich befunden hat. — Ich weiß wohl, daß es viele Haushaltungen gibt, wo die Eheleute ſich täglich kaum eine Stunde lang ſehen; aber es ſcheint mir, daß der Mann zuweilen vielen Ärgerniſſen ausweicht, wenn er ſeine Frau nicht aufſucht, als wenn er deren ſtets egoiſtiſche und ſeine Verhältniſſe gar nicht berückſichtigende Forderungen ſtets anhört! —

„Wenn ich nicht verheirathet wäre," möchte ich nicht, daß man mich wegen meines Geſichtes, Anzuges, oder meiner Manieren wegen liebte, und doch möchte ich, daß man das Alles, wenn ich es verdiente, als einen Beweggrund betrachte, ſich weniger bey andern Männern bemerkbar zu machen, und daß man nicht nach allgemeiner Auszeichnung geize.

„Wenn ich nicht verheirathet wäre," würde man mich an keinem öffentlichen Erluſtigungsorte ſehen; denn entweder würde ich meine zukünftige Frau anderwärts ſuchen, oder, hätte ich bereits eine Wahl getroffen, ſo wäre mir jedes Vergnügen ſolcher Orte ſchaal, gleichgültig und entbehrlich.

„Wenn ich nicht verheirathet wäre," ſo wünſchte ich es zu ſeyn um Vater zu werden; aber nur müßte die Mutter dann auch im Treibhauſe der Erziehung nicht die Fenſter dem Zugwinde öffnen, wenn ich den Ofen mit Gluth geſchürt, ſie müßte in der Botanik, der Pädagogik hinreichend bewandert, oder doch für beſſere Anſichten und Meinungen gelehrig und nachgiebig genug ſeyn, um die Pflanzen nicht ſtets zu verwechſeln, Nachgiebigkeit für Liebe, — Putzſucht für Reinlichkeitsliebe — Überfluß für Nothwendigkeit — moderne Toilettenwiſſenſchaft für Wirthſchaftskunde zu halten; allein dieſer Lexicon bedarf bey vielen Weibern noch einer ſehr ſtrengen Correctur! —

„Wenn ich nicht verheirathet wäre," würde ich jedes wirklich glückliche Paar eben ſo preiſen, als ich es jetzt beneide, und fragte man mich, warum ich nicht auch ſo glücklich werden wolle, ſo antwortete ich: weil ich zu jung ſey um eine Alte zu freyen, und eine Junge mich zu alt in meinen Geſinnungen finden könnte.

„Wenn ich nicht verheirathet wäre," würde ich vielleicht für alle Frauen eine unbegränzte Achtung hegen; und eine Solche mir wünſchen, die ſie von allen vernünftigen und ſie genau kennenden Menſchen verdient.

„Wenn ich nicht verheirathet wäre," würde ich, um es zu werden, gewiß die größte Sorgfalt auf meine Wahl verwenden; aber auch, wenn ich gefunden, was ich geſucht, ein Gatte und Vater ſeyn, wie er ſeyn ſoll!

Miscellen.

— Aus Straßburg wird geſchrieben: Von unſerem Münſter ſieht man jetzt faſt mehr Waſſer als Land.

— In Andaluſien iſt ein Fluß, der wegen ſeiner dem Topas gleichenden gelben Farbe el Tinto genannt wird. Sein Waſſer hat eine äußerſt ſonderbare Eigenſchaft. Wenn ein Stein hineinfällt und auf einem andern Steine liegen bleibt, ſo ſchweißen ſie in Zeit von einem Jahre vollſtändig zuſammen. Auf dem Boden, den das Waſſer beſpült, wächſt kein Gras, und kein Fiſch kann in ſeinen Wellen leben. Dieſer Fluß entſpringt in der Sierra Morena, und behält ſeine ſonderbare Eigenſchaft, bis andere Gewäſſer ſich damit vermengen.

Auflöſung

der dreyſylbigen Charade im vorigen Blatte:

Bodenſee.

Notizen.

Schauſpiele.

Im k. k. Hofburgtheater wurde zum erſten Mahle gegeben: Die Puritanerinn, oder: Der engliſche Hof im Jahre 1710. Hiſtoriſches Drama in zwey Aufzügen, nach dem Franzöſiſchen, von Lebrün.

Die jugendliche Königinn von England, Anna, ſteht unter dem beynahe allgewaltigen Einfluſſe von Hofintriguen. Selbſt ihr ſchweſterliches Herz muß ſie verläugnen, und alle Freunde und Anhänger ihres Bruders, des Prätendenten, mit Kerker und Tod verfolgen. Die Gattinn des Helden Marlborough und Günſtlinginn Annens, iſt es vorzüglich, welche die Tyranney ihres Willens über ſie geltend zu machen weiß. Eines Tages kehrt die Königinn zufällig in der Hütte der Witwe eines Viehhalters ein. Ihr Sohn Georg war früher Soldat geweſen, und erhielt eine ehrenvolle Wunde auf dem Schlachtfelde. Seine Menſchlichkeit ging aber darüber nicht verloren, und als er einmahl Nachts am Strande einen Matroſen, wie er meinte, mit drey Strandwachen in ungleichen Kampf verwickelt ſah, half er dem Bedrängten durch, von dem er ein Portefeuille mit Papieren mit dem Auftrage erhielt, ſie nicht zu leſen; im Falle er dieſelben der Königinn eigenhändig zu übergeben Gelegenheit fande, ihrer hohen Gnade gewärtig zu ſeyn. Seine Mutter Margaretha Buttler will die Anweſenheit der Königinn in ihrer Hütte nicht unbenützt laſſen, trägt die Sache vor und überreicht die Papiere, welche ihr aber in demſelben Augenblicke von der Herzoginn von Marlborough aus der Hand genommen werden, um deren Inhalt zu unterſuchen. Die ränkeſüchtige, tyranniſche Dame läßt auf dieſen Grund ſogleich einen Verhaftsbefehl gegen Georg ergehen, welcher des Hochverraths angeklagt und durch den Inhalt der Papiere ſchon überwieſen iſt. Der Sheriff erſcheint, und ſchon will Cobwell, ein ebenfalls durch den Haß der Lady abgeſetzter königl. Thürſteher, ſich als denjenigen erklären, deſſen Eigenthum eigentlich die Papiere ſeyen, als Stelly, eine Puritanerinn und Georgs Braut, aufgefordert wird, Zeugenſchaft abzulegen, und die nach den Grundſätzen ihres Glaubens, wiewohl ſie früher in Allem Cobwells Ausſagen zu bejahen verſprochen, lieber ihren Geliebten dem Tode weihen, als ihn durch eine Unwahrheit retten will. Dieß iſt der Inhalt der Fabel im erſten Aufzuge. Im zweyten erfahren wir, daß Georg bereits durch Spruch zum Tode verurtheilt, und die Execution

baldigst vollzogen werden soll. Man hatte es der Königinn, die das Urtheil bestätigte, verschwiegen, daß der Verurtheilte jener Georg sey, in dessen Hütte sie einst eine frohe Stunde zugebracht — eben so den eigentlichen Inhalt der verrätherischen Papiere, die nichts als einen Vorschlag zur Aussöhnung an die Königinn von Seite ihres Bruders enthielten. Die Intriguen der Herzoginn steigern sich inzwischen immer mehr auf eine kaum erhörte Weise. Die Königinn fühlt ihre Last, und ist willens, mehrmahl schon sie von sich abzuschütteln. Nichts vermag sie aber gegen den eben so schlauen als unbeugsamen Charakter, weder ihr Entschluß noch die Bitten der tugendhaften Lady Masham, Nichte der Herzoginn — bis es der Puritanerinn Stelly gelingt, mit Hülfe des alten Cobwell bis zur Königinn zu dringen. Da wird es um die gute Fürstinn mit einem Mahle hell, der Verurtheilte wird von den Stufen des Schaffottes in den königlichen Pallast berufen, Ehren erwarten seiner, welchen er aber ein bescheidenes Loos mit seiner Stelly im Schooße seiner Hütte vorzieht.

Aus dem Inhalte dürfte klar geworden seyn, daß der Stoff, obwohl seiner materiellen Consistenz nach keineswegs neu, manches Interessante durch die eigenthümliche Stellung und Beleuchtung, in die er gesetzt worden, erhalte. Es ist dieß fast bey allen Sittenschilderungen, welche eine Zeit oder Umgebung charakterisiren sollen, der Fall, daß die Handlung dabey mehr als Nebensache und als ein Mittel erscheint, die Verhältnisse der Zeit und der Personen erscheinen lassen zu können. So wird denn auch hier die Verkettung der Hindernisse zu lange hinausgesponnen, und mehrmahl ist die Gelegenheit zur günstigen Entwicklung da, während sie durch einen kleinen theatralischen Coup wieder zernichtet und die Verlegenheit des Zuschauers um den unglücklichen Georg weiter hinaus gedehnt wird. Inzwischen ist, wie gesagt, die Charakterschilderung der Zeit und der historischen Personen mit geistreichem Scharfsinne entworfen. Nur der berühmte Schriftsteller Swift, welcher als der Begleiter der Lady Masham und in keiner handelnden Stellung erscheint, dürfte in seiner Parthie vom Dichter verwahrlost worden seyn. Den Nahmen trägt das Stück von jenem in der That wirksamen Momente, wo die Puritanerinn Stelly den Sieg über sich erringt, lieber den Geliebten zum Tode geführet, als sich mit einer Lüge befleckt zu sehen. Das Stück wurde beyfällig aufgenommen, und nahmentlich von Seite der Dlles. Fournier (Königinn) und Pech (Stelly) mit Meisterschaft gespielt. Dlle. Fournier legte so viel Gemüthlichkeit, so viel Zartsinn und Adel in ihre Darstellungsweise, und bezeichnete so schön den Übergang zur Erkenntniß und Seelenstärke, daß wir diese Leistung zu ihren vorzüglichsten zählen. Mad. Löwe war als Herzoginn in einer ungewohnten Sphäre, leistete aber vollkommen, was zu erwarten stand. Die HH. Heurteur, Herzfeld, LaRoche, so wie Dlle. Zeiner und Mad. Koberwein verdienen ehrenvoll genannt zu werden.

An demselben Abende wurde zum ersten Mahle aufgeführt: Warum? Lustspiel in einem Aufzuge, nach „Pourquoi“ frey bearbeitet von F. A. von Kurländer. Dieses Stückchen, so klein sein Umfang ist, gehört zu den vorzüglichsten Lustspielen, welche bis jetzt den Rhein passirt und an Hrn. von Kurländer oft einen so kundigen Bearbeiter gefunden haben, daß man sie für deutsche Waare halten kann. Wir werden keinen Inhalt davon angeben, denn das Stück findet sich im diesjährigen, zu Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung erschienenen dramatischen Almanache von Kurländer gedruckt. Allein die Versicherung müssen wir wiederhohlen, daß uns nicht leicht ein neueres, noch dazu kleineres Lustspiel mit einer so richtigen Lebensansicht, mit so vieler psychologischen Wahrheit, und einer so delicaten Durchführung erschienen ist. Ein glücklicher Gedanke war es, Elisen, Waldheims Frau, in einer so jugendlichen Darstellerinn, wie Dlle. Reichel, vorzuführen; dadurch gewinnt ihr Charakter unstreitig in moralischer Hinsicht, den auch der Dichter vor zu großer Schuld dadurch bewahrt hat, daß er in dem Briefe des Barons ausdrücklich anführt, er habe nie mit ihr gesprochen. Die Aufnahme war sehr beyfällig, und die folgenden Wiederhohlungen rechtfertigten diesen Urtheilsspruch. Höchst ausgezeichnet spielen Hr. Korn und Dlle. Müller, die Matadore des feinen Lustspiels; ingleichen Hr. Wilhelmi und Dlle. Reichel.

Ermin.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Dinstag den 21. Jänner 1834 erschien zum ersten Mahle: Die beyden Billets. Lustspiel in einem Acte von Anton Wall. Dlle. Sophie Greil wagte ihren ersten theatralischen Versuch.

Steter Wechsel im Repertoir bleibt immerhin ein dringendes Bedürfniß, um das Vergnügen des Publicums frisch und rege zu erhalten, und die Casse der Direction zu füllen. Wenn bisher Lieblingspantomimen bey öfterer Wiederhohlung sich eines minder zahlreichen Zuspruches erfreuten, wird gewiß nach der Überzeugung des Referenten keine andere Ursache Platz greifen, als der Mangel anziehender Kräfte in den Vorstücken. Pantomimenliebhaber wünschen nicht immer ein und dasselbe, selbst treffliche Stückchen, wiederzukäuen; der Wunsch, auch eine kleine Novität zu genießen, wird um so lebhafter, je einseitiger in dieser Beziehung das Repertoir erscheint. Wir erkennen wohl die Schwierigkeit, so kleine theatralische Neuigkeiten zu erhaschen, allein es stehen viele andere Mittel zu Gebothe, von denen man rechtmäßigen Gebrauch machen kann. Wenn ein Stückchen ehrenvoll über die Bretter anderer Bühnen ging, mag solches wohl bey zweckmäßiger Besetzung den Freunden dieses Theaters willkommen seyn.

Die Idee des in Rede stehenden Stückchens, zwey junge Leute durch einen Dorfbarbier oder Schulmeister zu täuschen, weil er die reiche Dirne selbst zum Weibe wünscht, ist nicht originell, im Gegentheile vielseitig verbraucht; diesem Stückchen kommen jedoch die wohl berechneten Situationen zu Guten, welche die Zuschauer in heiterer Stimmung erhalten. Dlle. Greil (Röse) zeigte sich als Anfängerinn recht lobenswerth; mit einer hübschen jugendlichen Gestalt verbindet sie ein angenehmes Organ und vielversprechende Talente zum Schauspielfache. In der Scene, wo sie Görgen seine Untreue vorwirft, war ihr Spiel besonders feurig, welches auch von dem Publicum durch Beyfall und Hervorrufen anerkannt wurde. Hr. Landner (Schnapps) und Hr. Brabée (Görge) unterstützten die angehende Schauspielerinn durch fleißiges Zusammenwirken. Hierauf wurde zum 15. Mahle Fenzl's Pantomime: „Mirina's Zauberschlaf“ bey zahlreich besuchtem Hause gegeben.

Joh. Nep. Hrastnigg.

Nachricht für Bühnen-Directionen.

Das neue Zauberspiel: Der Waldbrand, oder Jupiters Strafe, von J. E. Gulden, mit Musik von Nidetzky, welches im k. k. priv. Leopoldstädter Theater bereits 21 Mahl bey vollem Hause, und mit steigendem Beyfalle gegeben wurde, ist im rechtlichen Wege von der Direction der genannten Schaubühne zu erhalten.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerstag, den — 13 — 30. Jänner 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Der Schuß.

(Beſchluß.)

Einige Jahre waren verronnen, Familienangelegenheiten bewogen mich, meinen Aufenthalt in einem Dörfchen des N—ſchen Gouvernements zu nehmen, wo ich mich mit der Landwirthſchaft beſchäftigte und, manchmahl im Stillen ſeufzend, mein früheres munteres, ſorgenfreyes Leben zurückwünſchte. Am langweiligſten waren die Winterabende. Der Morgen verging im Geſpräch mit dem Verwalter, mit der Beſichtigung der neuen Anlagen und dem Beſuche bey meinen Arbeitern; — doch wenn die Sonne niederging, ging bey mir die Langweile auf. Einige Bücher, die ich auf dem Boden und in der Vorrathskammer fand, hatte ich bald auswendig gelernt, eben ſo ging es mir mit den Mährchen, die mir die alte Haushälterinn Kirilowna erzählte; die Geſänge der Bauersfrauen machten mich ganz und gar melancholiſch. Ich trank aus Ärger Beerenbranntwein und kam noch zeitig genug zur Beſinnung, um nicht ein Trunkenbold aus Langweile zu werden. — Zwey bis drey Nachbarn, die in meiner Nähe hauſten, waren langweiliger noch als die Langweile und meine Einſamkeit amüſanter als ſie. Meine letzte Zuflucht war früh zu Bette zu gehen, ſpät zu Mittag zu eſſen; ſo verlängerte ich mir die Tage und verkürzte die Abende.

Einige Werſte von mir lag ein ſchönes, der Gräfinn B. gehöriges Gut; doch wohnte dort nur ein Verwalter und die Gräfinn war nur einmahl einen Monath lang, und zwar im erſten Jahre ihrer Ehe, auf ihrer Beſitzung geweſen. Im zweyten Frühjahre meines Dorfaufenthalts hörte ich, daß ſie mit ihrem Gatten zum Sommer auf das Gut kommen werde, was auch wirklich Anfangs Juny geſchah. — Für die Landbewohner iſt die Ankunft eines reichen Nachbarn eine höchſt wichtige Begebenheit, von der man zwey Monathe vorher und zwey Jahre nachher ſich unterhält. Auf mich machte die Nachricht von der Ankunft der ſchönen Nachbarinn einen angenehmen Eindruck, und ungeduldig fuhr ich eines Nachmittags hinüber, um mich als Nachbar und gehorſamſter Diener vorzuſtellen.

Während ich gemeldet wurde, führte man mich in das Cabinet des Grafen, das mit vieler Pracht geſchmückt war; Bücherſchränke mit bronzenen Büſten ſtanden an den Wänden, der Marmorkamin war mit einem großen Spiegel verziert und koſtbare Teppiche bedeckten den Fußboden. In meinem Dörfchen längſt des Luxus entwöhnt, erwartete ich den Grafen mit Zittern und Zagen. Da erſchien der Graf, ein ſchöner Mann von etwa zwey und dreyßig Jahren, der ſich mir offen und freundlich näherte. Dadurch muthig geworden, wollte ich mich ſelbſt ihm empfehlen, allein er kam mir zuvor. Seine liebenswürdige Unterhaltung verſcheuchte meine Schüchternheit und wir waren ſchon vertraut, als die Gräfinn eintrat und mich in meine vorige Verwirrung durch ihre Erſcheinung zurück-

ſchleuderte. Der Graf ſtellte mich vor, und je mehr ich gewandt ſeyn wollte, deſto unbeholfener erſchien ich. Das gräfliche Ehepaar ſchien dieß zu bemerken und gab mir Zeit, mich zu ſammeln, indem ſie unter einander ſprachen und mich auf freundſchaftlich-nachbarliche Weiſe ohne Umſtände behandelten. Während deſſen beſah ich mir die Bücher und Kupferſtiche, von welchen letzteren, obgleich ich ganz und gar kein Kenner bin, mich dennoch einer feſſelte, nähmlich dadurch, daß dieſes Bild von zwey Kugeln zerſchoſſen war, ſo daß eine auf der andern ſaß.

„Ein trefflicher Schuß!“ rief ich aus, mich zu dem Grafen wendend.

„Ja wohl! und ein höchſt merkwürdiger,“ ſagte dieſer, indem er mich fragte: „Schießen Sie gut?“

„So ziemlich!“ antwortete ich, dem Himmel im Stillen dankend, daß endlich von Sachen die Rede war, die ich verſtand. „Auf dreyßig Schritte treffe ich eine Karte, das heißt mit bekannten Piſtolen.“

„Wirklich?“ fiel die Gräfinn ein, die, wie es ſchien, ſich auch für dieß Thema intereſſirte. „Würdeſt du auch eine Karte auf dieſe Diſtanz treffen?“

„Ich ſollte denken!“ antwortete der Graf. „Früher ſchoß ich nicht übel, doch nun ſind es wohl ſchon vier Jahre, daß ich keine Piſtole in der Hand hatte.“

„Dann möchte ich pariren,“ fiel ich ein, „daß Euer Erlaucht auf zwanzig Schritte fehlen; um gut zu ſchießen, muß man täglich Übung haben. Ich weiß das aus eigner Erfahrung. In unſerm Regimente war ich der beſte Schütze. Einſt als meine Piſtolen gerade ausgebeſſert wurden, ſchoß ich einen ganzen Monath nicht, und als ich ſie zum erſten Mahle wieder in die Hand nahm, fehlte ich viermahl hinter einander eine Weinflaſche auf zwanzig Schritt. Unſer munterer Rittmeiſter R. witzelte auch darüber: „Man ſieht, Herr Bruder, daß deine Hand ſich ſträubt, die Flaſche zu verletzen.“ — Wie geſagt, Erlaucht! tägliche Übung, ſonſt trifft man nicht. Der beſte Schütze, den ich jemahls geſehen, ſchoß regelmäßig vor Tiſche dreymahl täglich, ſo wie er vor dem Eſſen ſein gewöhnliches Schälchen zu ſich nahm*).“

Meine Geſprächigkeit erluſtigte den Grafen und ſeine Gemahlinn. „Schoß er denn wirklich ſo gut?“ fragte mich der Graf.

„Ja wohl! Wenn er eine Fliege an der Wand erblickte, — lachen Sie nicht, Erlaucht! es iſt auf Ehre wahr! —ſo rief er: Kuska, die Piſtole! Kuska brachte ihm eine geladene Piſtole und paff! war die Fliege an der Wand gequetſcht.“

„Das iſt viel!“ ſagte der Graf. „Wie hieß der Schütze?“

„Silvio, Euer Erlaucht!“

„Silvio!“ rief der Graf aufſpringend. „Sie haben ihn gekannt?“

„Wir waren Freunde, er der Camerad unſeres ganzen Regiments. Seit fünf Jahren jedoch weiß ich nichts mehr von ihm. Haben ihn Ew. Erlaucht gekannt?“

„Sehr gut! Sprach er nie mit Ihnen über eine ſonderbare Begebenheit?“

„Ew. Erlaucht meinen die Ohrfeige, die er einſt auf dem Balle von einem Hitzkopfe erhielt?“ fragte ich.

„Der Hitzkopf war ich,“ antwortete der Graf ſcheinbar verſtimmt. „Jenes Bild trägt die Erinnerung an unſer letztes Zuſammentreffen.“

„Sprich nicht davon, Lieber!“ ſagte die Gräfinn; „ich bebe, wenn ich nur daran denke!“

„Ich darf nicht ſchweigen,“ erwiederte der Graf. „Unſer Gaſt weiß, wie ich ſeinen Freund beleidigte, mag er es auch wiſſen, wie mein Gegner ſich rächte!“ — Wir ſetzten uns, und ich vernahm folgende Erzählung aus dem Munde des Grafen.

„Als ich mich vor fünf Jahren vermählte, verlebte ich die Flitterwochen auf dieſem Gute. Hier genoß ich die ſchönſten Augenblicke meines Lebens, doch auch die drückendſte Erinnerung knüpft ſich an dieß Haus.“

„Ich hatte eines Abends mit meiner Frau einen Spaziergang gemacht. Als wir Arm in Arm zurückkehrten, erblickte ich auf dem Hofe einen Reiſewagen. Man meldete mir, daß in meinem Cabinet Jemand mich erwarte, der ſeinen Nahmen nicht nennen wollte. Ins Zimmer tretend, erblickte ich in der beginnenden Dunkelheit einen mit Staub bedeckten Mann mit bärtigem Angeſicht. „Kennſt du mich nicht mehr, Graf?“ fragte er plötzlich mit zitternder Stimme, als ich mich ihm näherte. „Silvio!“ rief ich, indem ich fühlte, daß unwillkührlich ſich meine Haare ſträubten. „Ich bin's!“ erwiederte er, „jetzt iſt der Schuß an mir! Biſt du bereit?“ — Ich zählte zwölf Schritte und bath ihn, indem ich mich in jene Ecke ſtellte, raſch zu ſchießen, ehe meine Frau käme. Er zog eine Piſtole hervor und zielte ... ich zählte die Secunden — ich dachte an mein Weib — furchtbare Augenblicke! Silvio ſenkte die Piſtole. „Jammerſchade!“ ſprach er, „daß ich nicht mit Kirſchkörnern geladen — die Kugel iſt ſchwer! Ich glaube, dieß iſt kein Duell, ſondern ein Mord; ich mag nicht auf einen Unbewaffneten ſchießen. Die Ge-

*) Schälchen nennt man in Rußland ein Glas Branntwein, das man vor Tiſche zu trinken pflegt, um den Appetit zu reizen.

ſchichte möge von Neuem beginnen; wir wollen loſen um den erſten Schuß.“ — Ich wußte nicht, was geſchah — ob ich einwilligte? Wir luden eine zweyte Piſtole, warfen die Zettel in ſeine, von meiner Kugel durchbohrte Mütze, und ich zog wieder die erſte Nummer. — „Du haſt ein ſataniſches Glück, Graf!“ ſagte Silvio mit einem furchtbaren Lächeln. Halb bewußtlos ſchoß ich und traf dieſes Bild.“

Der Graf zeigte mit glühendem Geſicht auf das Gemählde, die Gräfinn war blaß wie eine Leiche, mir entfuhr ein Ausruf. Der Graf fuhr fort:

„Ich hatte glücklicherweiſe gefehlt. Nun richtete Silvio mit gräßlicher Freundlichkeit die Piſtole auf mich, als die Thüre aufgeriſſen wurde, Maſcha *) herein- und ſchreyend an meine Bruſt ſtürzte. Mit zurückgekehrter Beſonnenheit ſagte ich zu ihr: „Kind, wir ſcherzen ja nur! Du biſt erſchrocken, geh und trinke ein Glas Waſſer, ich will dich dann meinem alten Cameraden vorſtellen.“ — „Spricht er Wahrheit?“ fragte meine Frau noch ungläubig Silvio. „Ihr Mann liebt den Scherz,“ antwortete dieſer; „im Scherz ſchlug er mich einſt ins Geſicht, ſchoß einſt ſcherzhafterweiſe durch dieſe Mütze, verfehlte mich jetzt wieder im Scherz, und macht mir Luſt, jetzt auch zu ſcherzen!“ Bey dieſen Worten zielte er auf mich. Maſcha warf ſich zu ſeinen Füßen. „Steh' auf, Weib!“ rief ich wüthend; „erniedrige dich nicht! Erbärmlich iſt's, eines Weibes zu ſpotten; ſchießen Sie!“ „Jetzt will ich nicht!“ antwortete Silvio; „ich bin zufrieden, denn ich habe deine Angſt, deine Verwirrung geſehen, habe dich gezwungen, noch einmahl auf mich zu ſchießen, und das genügt mir, du wirſt meiner nicht mehr vergeſſen! ich übergebe dich deinem Gewiſſen!“ Indem er ſich entfernte, wandte er ſich noch einmahl in der Thüre um, blickte auf das durchſchoſſene Bild, drückte ohne zu zielen ſeine Piſtole ab und ſchritt hinaus. Er hatte genau in meinen Schuß getroffen. — Meine Leute, die ihn mit Grauen betrachteten, wagten nicht, ihn zurückzuhalten. Vor der Thüre rief er den Poſtillon und war ſchon fort, ehe ich zur Beſinnung kam.“ —

Der Graf endete ſo die Erzählung, die mich tief ergriff. Silvio ſah auch ich nicht wieder. Er ſoll in dem Treffen bey Skuliany geblieben ſeyn.

Tieck.

*) Maſcha — Diminutiv von Maria.

Miscelle.

— In Dublin ſtarb vor Kurzem ein Hauptmann O'Moore am Schlage, und, wie befunden wurde, durch den heftigen Druck einer mit Springfedern verſehenen Perücke, die der Verſtorbene getragen hatte.

Notizen.

Schöne Literatur.

Leonidas. Trauerſpiel mit Chören in fünf Aufzügen von Anton Kaſper. Wien 1834. Druck und Verlag der Edlen von Ghelen'ſchen Erben. Duodez S. 175.

Eine ſolche Erſcheinung, die in unſern Tagen immer ſeltener wird, verdient jedenfalls die Aufmerkſamkeit aller Gebildeten. Während das Blumenbeet der Lyrik in der neuern Zeit mit Gewächſen aller Art überfüllt wird, ſehen wir in dem ſymmetriſchen Kunſtgarten der dramatiſchen Poeſie nur hier und da einen ſegensreichen Fruchtbaum emporſproſſen, und nahmentlich in dem heiligen Hain der Antike. Collin und Grillparzer ſind es, die ſich darin unter den vaterländiſchen Dichtern den Lorbeer erſangen, wiewohl Letzterer in Bezug auf Anerkennung minder glücklich war als ſein Vormann, als Urſache deſſen wir vielleicht die geringere Vorliebe unſers heutigen Publicums für antike Stoffe und überdieß den Umſtand, daß die Mehrzahl lieber im Soccus, als auf dem Kothurn, eine poetiſche Wanderung mitmacht, in Anſchlag bringen können. Daß es bey ſo geſtalten Dingen immer ein Gewagtes bleibt, durch Bearbeitung ähnlicher Gegenſtände auf den Lohn des Verdienſtes zu rechnen, wird jedem, auch nur einigermaßen mit dem Zeitgeſchmacke vertrauten Beurtheiler von ſelbſt einleuchten. Um ſo rühmlicher iſt es für den Verfaſſer obigen Werkes, daß er, alle Hinderniſſe nicht ſcheuend, eine der herrlichſten Begebenheiten aus der griechiſchen Geſchichte begeiſtert auffaßte und lebendig wiedergab. Die Anlage des Ganzen, mit Erfindungsgabe und Scharfſinn entworfen, beurkundet ernſtes Studium der helleniſchen Claſſiker, ſo wie die poetiſche Ausſtattung die ächten Kriterien eines eminenten Talentes zur Anſchauung bringt. Unter den Charakteren, von denen das Stück an Vielſeitigkeit eine reiche Auswahl bietbet, ſchien uns der Haupthelb und ſeine Gattinn Gorgo am glücklichſten gezeichnet. Xerxes, den der Dichter öfters mit ſehr grellen Farben ſchildert, dürfte als Original eines ſelbſtſüchtigen und übermüthigen Despoten gelten. Ihm zunächſt ſteht der verſchlagene und kriechende Verräther Ephialtes. Als Gegenſatz zu dieſem verdient Demarat's Edelmuth und Biederſinn beſonders herausgehoben zu werden. Wir können wirklich nicht umhin, zu bekennen, daß jeder dramatiſche Anfänger, der eine ähnliche, gewiß nicht unbedeutende Aufgabe mit ſo viel Gluth und Begeiſterung beginnt, nach allen Richtungen fortſetzt und zu Ende führt, mancher Schattenpuncte ungeachtet, immerhin auf die Achtung des ſtrengſten Kunſtrichters Anſpruch machen kann. Sowohl in Bezug auf Reinheit und Würde der Sprache, wie auch auf Harmonie des Versbaues dürften dem Verfaſſer wenige jüngere Dichter gleichkommen. Wir wollen zum Belege deſſen hier nur eine Stelle aus dem dritten Acte anführen:

Der Magier.

— — — — — — — — — —

Der Baumann fördert ſchnell des Wirkens Plan;
Doch träge ſteigt der Arbeit kühnes Werk,
Denn mühſam wird zum Stein der Stein gefügt;
Da brennt ihn heißer des Vollbringens Durſt,
Mit einem Mahl', und nur durch eig'ne Kraft
Will er im Stolze die Vollendung ſchauen,
Verſagend ſeinem Gott des Dankes Opfer,
Von dem er kalt und zweifelnd ab ſich wendet.
Den Baumann kennſt du wohl, der jenen Plan

Entwarf? — Der greisen Vorwelt blindes Volk,
Um aus entleg'nen Thalen, hohen Meeren,
Wo fremde Lüfte fremde Segel küßten,
Auf fetten Triften munt're Heerden gras'ten,
Um über Berg und Steppen heim zu finden,
Ward jener Bau zum Zeichen ausgedacht,
Und ob das Werk auch zahllos rüst'ge Schaaren
In's Leben schnell zu fördern sich bewegen,
Verwirrt doch Mithra strafend ihren Geist,
Und unvollendet bleibt der Thurm zu Babel.

Indem wir das Ganze als eine willkommene Bereicherung der deutschen Literatur allen Freunden der dramatischen Muse empfehlen, glauben wir eben so gewiß von dem günstigen Erfolge desselben überzeugt zu seyn, als wir von des Verfassers erprobten Fähigkeiten mit Zuversicht bald ein zweytes Product erwarten. Es wäre erwünscht, wenn er den Stoff dazu aus der neuern Geschichte wählte, um sich auch der theatralischen Hebel zu bedienen, und sofort einer allgemeinen Anerkennung zu versichern. Dießmahl schien er mehr nach dem Beyfall einzelner, aber auch prophetischer Stimmen zu streben, und die Dedication (unstreitig eine der schönsten, die uns je vorgekommen), welche an Se. Excellenz, den unübertrefflichen Meister des deutschen Eyes, J. L. Pyrker lautet, überzeugt uns, daß er seinen Wunsch im vollen Maße erreicht hat. Die Ausstattung des Buches ist sehr geschmackvoll und verdient gerechtes Lob. —fm—

Kann man ohne Perücke nicht Recensent seyn?

Die Zeit bringt in ihrem Wunderfacke Rosen für duftende Liebe, Lorbeern für lorbeersüchtige Dichter, Recensenten den Fluch der Bretter, Perücken für Glatzköpfe und Kritiker. Anfangs da riecht man in der Liebe nichts als Rosenöhl, dann plötzlich asa foetida; man wird aus Verzweiflung ein Dichter und spürt Tag und Nacht nach Lorbeern, doch statt des Lorbeers wird man mit faulen Äpfeln regalirt, man zieht sich piano aus dem Dichter- in das Recensententhum zurück, und trägt eine Perücke. So hängt Perücke und Recensent in neuester Zeit zusammen, wie der Graben und Trattnerhof, wie der befestigende Perückenkleister mit dem Glatzkopfe selbst. Der Recensent muß eine Perücke haben, das ist kathegorisch, die Perücke ist Urtheilskraft, Scharfsinn, Witz, kurz sie ist der Figaro, das Factotum eines Kahlkopflebens. Hinter der Perücke muß was stecken, denkt die Welt, das ist ein respectabler Thurmbau! eine feste Burg! ein tüchtiger Anhaltspunct für gute, treffende Recensionen! Und dann die Brille — sie ist vielleicht gar blau angelaufen — und die enorme Nase, das unersättliche Tabakrepertoir, und der dicke Stock, und im Winter vielleicht gar ein ainsi dit Povre, das ist ein Recensent, wie die Leute schreyen, und wollen, und schreiben! selbst bis an die Haushaltung der gnädigen Frau Kritik schreiben, und Apostrophen machen à la Cicero und Burke, und warum? Weil es Recensenten gibt, die keine Perücke, sondern noch, dem Himmel sey's Dank, ihre eigne Wolle tragen, die durch keine blau anlaufenden Brillen, sondern nur durch ihre höchst eignen Glasaugen gucken; die keinen Portierstock, nur ein kleines geißelndes Rüthchen in der Hand schwingen; die, weit entfernt von Schlafhaube und Povre, vielmehr in einem grünen Abällino einherflattern, kurz Leute, die absolut zu keinen Kritikern taugen und doch jetzt als Sterne prangen. Die Dame Kritik hat die schwierige Frage: Ob man ohne Perücken nicht Recensent seyn kann, der lappländischen Academie der Wissenschaften zur Beurtheilung eingesendet, und diese, alles Schöne und Edle befördernd, hat für die gelungenste Lösung keinen Becher von Glas, auch nicht ein Bilderbuch, nein, ein Paar funkelneue Rennthierhaars-Perücken hat sie als Preis für die Lösung festgesetzt. Vor drey Tagen erhielt ich, Glücklicher! durch den lappländischen Dampfwagen meine Preisperücken, und diese lieben Dingerchen lassen mir so gut, daß ich schon auf Bällen, Promenaden, und vorzüglich in Theatern mit meinem ausländischen Hauptschmucke mit meiner Rennthierkrone, entzückt, zum Hohne aller andern, die ihre eigne Perücken tragen müssen, wie ein Pfau herumstolzire.

Das Kleid macht den Mann; macht die Perücke den Recensenten? Ich sage nein, sonst könnte jeder Haargärtner, Beherrscher von Myriaden Perücken-Rabatten, ein Recensent seyn. Man setze einem Gypsschädel eine Perücke auf, befestige eine Brille an sein Nasengebirg, stecke ihm eine Feder hinter das Ohr, und siehe der Recensent, wie man jetzt schreyt, will und schreibt, der Recensent aus der Vorwelt, die Antike ist fertig. Nun frage ich, ist solch eine Perücke auch Bürge, daß der Kopf darunter steckt? Wenn ihm Hand und Fuß, kann ihm nicht auch Kopf fehlen? Ist dieses Kopf haben nicht sehr hypothetisch, besonders jetzt, wo man so gerne Sollen mit Haben verwechselt, wo man so selten unter die Decke sieht; ist ein solcher Perückenkopf nicht meist ein berückter, wohl gar ein verrückter? und dann, ist diese Knochenhülle immer eine Anzeige von einer Gehirnfülle? kurz, ist eine Perücke die wahre Recensentenweihe, die Inspiration der Gottheit, der Afflatus? Bedenkt man ferner, daß Alter vor Thorheit nicht schützt, daß die Perücke oft nicht einen kahlen, sondern schalen Schädel einhüllt, daß sie oft nicht die Glatze, nicht die Glätte, ja gerade die Erhabenheiten schirmend bedeckt, und dadurch gleichsam schon eine Erhabenheit (mais quelle?) erregt; bedenkt man ferner, daß man nicht in der Recensentenperücke geboren wurde, sondern in der Weltperücke, und daß zwey Perücken auf einander dem jungen Blute noch mehr das Blut gegen Kopf und in die Feder jagen würden; daß jeder mit seinem natürlichen Theil zufrieden seyn und nicht murren soll, wenn der eine seine natürliche, der andere die kunstreiche trägt; ferner daß Povre und Abällino-Mantel Geschwisterkind und geistes-, wenigstens schneiderverwandt sind, aber durch äußere Verhältnisse feindlich getrennt wurden. Überlegt man diese wichtigen Gründe gründlich, finden wir darin Belege für Prärogative eines alten vor einem jungen Recensenten? Wie kann man, diese Gründe berücksichtigend, an die Kritik schreiben, und sich beklagen, daß sie nur junge Leute engagire, die alten aber beynahe verhungern lasse. Lieber wäre es freylich Jenen, die schon durch Recensionen Haare gelassen, wenn die Haarausrupfer weder Haare am Kopf noch auf den Zähnen trügen, und doch finde ich, wäre so ein beharrlicher und behaarter Recensent für sie am besten, den könnten sie doch wenigstens am Haare fassen, ohne für seinen Kopf zu beben; doch den Vortheil eines jugendlichen Recensenten sieht die Welt nicht ein.

Diesen meinen klaren Ansichten über Perückenheit und Recensententhum verdanke ich das Lob der Madame Kritik und den Beyfall einer lappländischen Académie des sciences, wie auch ein Paar funkelneue rennthierhaarene Perücken, die in Wien jetzt gewiß in jeder Beziehung die ausgezeichnetsten genannt werden können. Mag man daher mir weiß machen wollen, daß nur ein Perückenmann Recensent seyn kann — ich zeige auf meinen academischen Preis — und schweige. Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

Jänner.

Nr. 1. Der Pförtner und das neue Jahr. Von Joh. Langer. — Der Weihnachtsabend. Erzählung von F. W. Jaggi. — Verboth des Weintrinkens bey den Frauen der alten Römer. — Not. Schauspiele. Hofburgtheater. Zum ersten Mahle: Alboin. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Pannasch.

Nr. 2. Der Weihnachtsabend. Forts. — Logogriph. Von F. W. Jaggi. — Not. Die Metamorphose. — Schauspiele. Leopoldstädtertheater. Über die dritte Vorstellung des neuen Zauberspiels: Der Waldbrand. — Concertanzeige.

Nr. 3. Der Weihnachtsabend. Forts. — Die Hahnengefechte in England. — Auflösung des Logogriphs von Nr. 2. — Not. Freundschaftliches Schreiben an die Kritik. — Concert des Henri Vieuxtemps.

Nr. 4. Der Weihnachtsabend. Forts. — Miscellen. — Not. Schauspiele. Josephstädtertheater. Über die Leistungen dieser Bühne.

Nr. 5. Der Weihnachtsabend. Beschl. — Die Hahnengefechte in England. Beschl. — Miscellen. — Not. Sylvesterphantasien eines Recensenten von einem Gnomen belauscht. — Ballanzeige.

Nr. 6. Asuf-Up-Dola, Nabob von Oude. — Schwanengesänge. Von Aug. Schilling. — Miscellen. — Not. Concert. — Die neuesten Leistungen der lithographischen Anstalt des Herrn Joseph Trentschensky. — Ballanzeige.

Nr. 7. Meine Jugend. Aus dem Französischen übersetzt von F. W. J...l. — Gedanken bey dem Anblicke von Andreas Hofer's Standbild vom Hrn. Professor Schaller. Von Joseph Schulz. — Not. Mad. Damoreau-Cinti und Dlle. Taglioni.

Nr. 8. Meine Jugend. Forts. — Miscelle. — Not. Das Quartett der Gebrüder Müller. — Erwiederung auf die in der Wiener Zeitschrift für Literatur u. s. w. erschienene Beurtheilung des Trauerspieles „Alboin" von Pannasch.

Nr. 9. Meine Jugend. Forts. — Zweysylbige Charade. Von Heinrich Proch. — Miscellen. — Not. Mad. Damoreau-Cinti und Dlle. Taglioni. Beschluß. — Schauspiele. Leopoldstädtertheater. Zum ersten Mahle und zum Vortheile des Hrn. Tomaselli: Er verdirbt Alles, oder lauter Malheur. Posse vom Beneficianten, mit Musik von Hrn. Scutta.

Nr. 10. Meine Jugend. Beschl. — Auflösung der zweysylbigen Charade von Nr. 9. — — Not. Probescene aus dem Trauerspiele „Alboin," von A. Pannasch. — Schauspiele. Theater an d. Wien. Zum ersten Mahle und zum Vortheile der Dlle. Weiler: Der Zauberer Sulphurelectrimagneticophosphoratus. Von Nestroy.

Nr. 11. Der Schuß. Nach dem Russischen aus A. Puschkin's Erzählungen des verstorbenen J. P. Bielkin. — Das goldene Zeitalter. Frey aus dem neugriechischen Anakreon. Von M. D. Ettinger. — Miscellen. — Dreysylbige Charade. Von J. W. J...l. — Not. Pfennig- und Heller-Ideen. — Schauspiele. Hoftheater. Dlle. Henkel als Alice. — Ballanzeige.

Nr. 12. Der Schuß. Forts. — Wenn ich nicht verheirathet wäre. Eine Antipode zum Aufsatze der Theaterzeitung Nr. 7: „Wenn ich verheirathet wäre." — Miscellen. — Auflösung der dreysylbigen Charade von Nr. 11. — Not. Schauspiele. Hofburgtheater. Zum ersten Male: Die Puritanerinn, oder: der englische Hof im Jahre 1710. Historisches Drama in 2 Aufzügen, nach dem Französischen von Lebrün. — Ebenfalls zum ersten Mahle: Warum? Lustspiel in einem Aufzuge nach „Pourquoi" frey bearbeitet von F. A. von Kurländer. — Leopoldstädtertheater. Zum ersten Mahle: Die beyden Billets. Lustspiel in 1 Act von Anton Wall. — Nachricht für Bühnen-Directionen.

Nr. 13. Der Schuß. Beschl. — Miscelle. — Not. Schöne Literatur. Leonidas. Trauerspiel von Kasper. — Kann man ohne Perücke nicht Recensent seyn?

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Sechs und zwanzigster Jahrgang

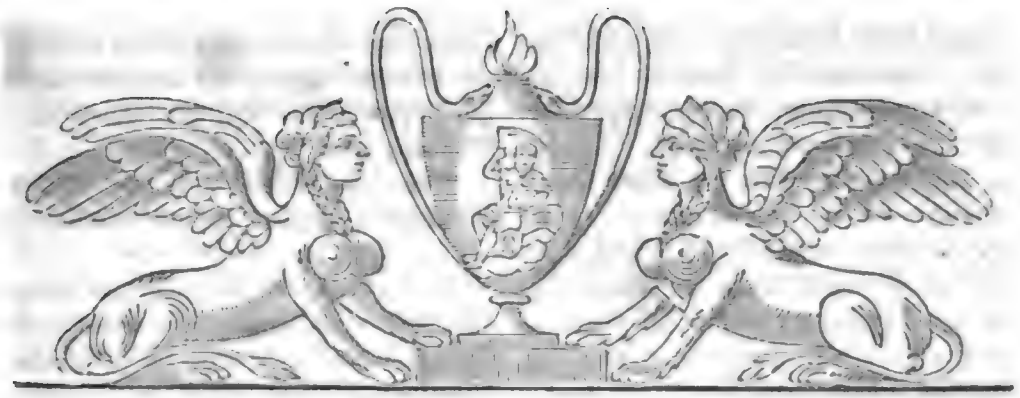
1834.

Februar.

WIEN.

Gedruckt und im Verlage von Anton Strauß's sel. Witwe.

Digitized by Google



Der Sammler.

Sonnabend, den 14 1. Februar 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

Dem Engliſchen nacherzählt.

Es gab von jeher Ereigniſſe im menſchlichen Leben, welche mit der Geiſterwelt in Verbindung zu ſtehen ſchienen, und doch nur durch das Zuſammentreffen von beſonderen Umſtänden und durch Liſt und Betrug ins Leben traten. So auch die vorliegende Erzählung, welcher größtentheils Thatſachen zum Grunde liegen. Die Familie Brady war eine der rechtſchaffenſten in Irland, und .... doch wir wollen der Erzählung ſelbſt nicht vorgreifen, und überlaſſen es dem geneigten Leſer, hierüber ein Urtheil zu fällen.

Vor ungefähr 60 Jahren lebte Randal Brady in einer der bedeutendſten Städte des ſüdweſtlichen Irlands, und verglichen mit den Wohnungen ſeiner Nachbarn war ſein Haus ſchön zu nennen. Sein gaſtfreyer Herd und die freundlichen Perſonen, die ſich um denſelben zu verſammeln pflegten, hatten eine ungemeine Anziehungskraft für alle diejenigen, welche ein freundliches Abendgeſpräch liebten, und ſo ward denn bey unfreundlichem Wetter die wärmende Gluth ſeines Kamins häufig von denen aufgeſucht, die es daheim nicht ſo gut hatten. Bey ihm war kein armer Nachbar unwillkommen; im Gegentheile nahm die Herzlichkeit zu, je ärmer der Gaſt war, ſo daß das wärmſte Plätzchen, nicht wie es gewöhnlich in der Welt zu gehen pflegt, dem Reichſten angewieſen, ſondern demjenigen eingeräumt wurde, der desſelben am bedürftigſten war. Wir wollen jetzt verſuchen, in das Innere des Hauſes des ehrenwerthen Randal etwas näher einzudringen. — Es war ziemlich groß und hatte zwey Schlafgemächer im erſten, und eben ſo viel im zweyten Stockwerke, zu welchen letzteren man jedoch nur mittelſt einer Leiter gelangen konnte; die ebenerdige Wohnung beſtand nur aus einem Stücke und diente zum Wohngemache, zur Küche, mit einem Worte zu Allem; der gewaltig große Herd nahm beynahe die ganze der Thür gegenüberliegende Wand ein. Randal Brady war ein ſehr wohlhabender Mann, denn ſein Schornſtein war nicht allein mit Speckſeiten und Schinken, ſondern auch mit geſalzenem Rindfleiſch und mit Hammelskeulen angefüllt, welch letztere in Irland zu den Leckerbiſſen gehören. Das Hausgeräth zeugte ebenfalls von Wohlſtand, und war ſo nett und ſauber, wie man es zu jener Zeit nur in den beſſern Häuſern Irlands antraf.

Feſtlichkeiten und Andachtsübungen wurden bey Randal Brady ſtets auf das genaueſte beobachtet. Am Faſtnachtsdinſtag ward jährlich der angenommenen Gewohnheit gemäß der Ring in einen Kuchen geſteckt, und es ſey uns vergönnt, eines kleinen Umſtandes zu erwähnen, welcher einſt bey einem ſolchen Feſte Statt fand, weil wir dadurch einen Charakterzug der braven Hausfrau kennen lernen.

Mehrere junge Leute hatten ſich an dieſem Abende bey der Familie eingefunden. Die Hausfrau hatte ihre ganze Kunſt an den erwähnten Kuchen verſchwendet; dieſes Mahl aber, von Jedermann unbemerkt, ihren eigenen Trauring hineingebacken. Wer bey dieſem Spiele das Stückchen Kuchen bekam, in welchem der Ring eingebacken war, (ſo wollte es die Sage) würde in der nächſten Nacht von ſeinem künftigen Ehegeſpons träumen, welcher dem Träumenden binnen Jahresfriſt zu Theil werden würde, vorausgeſetzt, daß er den Ring unter ſein Kopfkiſſen nehme.

Die ganze Geſellſchaft war nun auf die Vertheilung des Wunderkuchens geſpannt, als Randal Brady den Vorſchlag machte, daß er und ſeine Hausfrau dieſes Mahl auch an dem Spiele Theil nehmen ſollten. Jeder erhielt nun ſeine Portion und ſiehe da, die wackere Hausfrau hatte den Ring. Den jungen Leuten war dieß keineswegs angenehm, doch verbargen ſie ihren Unmuth unter ſcheinbarem Jubel. Miſtreß Brady ward aber mit einem Mahle ganz ernſt; ein Ausdruck von Unruhe und Angſt bedeckte ihr Geſicht, und ſie blickte traurig auf ihren Gatten, welcher ſie lächelnd fragte, ob ſie ihn denn begraben wolle.

Sein Ton war ſcherzhaft, aber er machte eine zarte Saite in dem Herzen der guten Frau erbeben; ſie warf ihr Stück Kuchen unmuthig ins Feuer, und hätte ihn nicht Jemand ſchnell herausgenommen, ſo wäre der Trauring gewiß geſchmolzen. Sie warf ſich weinend an die Bruſt ihres Gatten. „Mein Gebeth in dieſer Nacht,“ rief ſie, „wird den Ewigen um die Gnade anflehen, daß er mich eher von hinnen nehmen möge, als dich, guter Vater; aber wäre es des Himmels Willen, daß ich deinen Tod beweinen ſollte, ſieh, lieber Mann, und käme ſelbſt Gottes Engel zu dir, und verkündete dir, ich hätte einen zweyten Gatten genommen, ſo glaube du ihm nicht. Ja gewiß und wahrhaftig, käme ein Graf oder ein Fürſt ſelbſt, glaube mir gewiß, er müßte wieder weiter ziehen.“

Es koſtete dem guten Alten viele Mühe, der Hausfrau begreiflich zu machen, daß ſie nur den Ring nicht unter ihr Kopfkiſſen zu legen brauche, um aller Sorge und Angſt überhoben zu ſeyn; was ſie endlich beruhigte, und der braven fünfundfünfzigjährigen Frau ihre Heiterkeit wiedergab.

So ward in dieſem Hauſe jeder Feſttag gefeyert. Am Oſtertage ward ſogar getanzt; dann legte Randal ſeinen Hochzeitſtaat an, und das Feſtmahl war ſo köſtlich, als es bey ihren Umſtänden nur immer ſeyn konnte. Einer ſeiner Söhne ſpielte leidlich die Geige, und nach der Mahlzeit näherte ſich der Greis mit der gehörigen Förmlichkeit ſeiner Ehefrau, und ſtrich mit ihr eine Menuette herab.

Bey dieſen Feſtlichkeiten aber wurden die Armen nie vergeſſen, ſondern erhielten reichliche Spenden.

Es war am Aller-Seelentage. Die gebräuchlichen Andachtsübungen wurden von Randal Brady ſtreng beobachtet, und beurkundeten ſeinen Glauben und ſeinen Charakter.

In die Mitte des Gemachs war ein kleiner mit reinlichem Tuche bedeckter Tiſch hingeſtellt, und auf demſelben ſtanden zwey hellbrennende Kerzen und ein zierlich gearbeitetes Crucifix. Vor dem Tiſche kniete der Hausvater, aus einem Gebethbuche laut vorleſend; ſeine Gattinn und ſeine Kinder knieten rund um ihn her.

Er hatte in dieſer Stellung ein wahrhaft patriarchaliſches Ausſehen; ſein großes Auge richtete ſich mit dem Ausdruck der Ehrfurcht und Innigkeit empor, und Thränen ſtahlen ſich zuweilen aus ſeinen Wimpern in die leichten Furchen ſeiner keineswegs vertrockneten Wangen.

Neben ihm kniete ſeine Gattinn, aus ihren feurigen ſchwarzen Augen flammte noch ziemlich viel Lebhaftigkeit, obgleich natürlich von früherer Schönheit nur noch die Spuren vorhanden waren. Etwas weiter kniete die älteſte Tochter, ein Mädchen von vierundzwanzig Jahren, von ihrer Mutter ſehr verſchieden. Ihr ganzes Weſen verkündete Sanftmuth und Hingebung.

Ihre Schweſter, ein fünfzehnjähriges Mädchen, welches neben der Mutter kniete, war ganz das Bild derſelben. An der andern Seite des Vaters kniete ein Jüngling von ungefähr neunzehn Jahren; ſein ganzes Weſen trug das Gepräge von Wildheit und Heftigkeit, ſein Gebeth war jedoch andächtig und gewiß aus der Tiefe ſeines Herzens.

Sein Bruder, obgleich um zwey Jahre jünger, verläugnete ſelbſt im Gebethe die ihm angeborne Vorſicht und Behutſamkeit nicht.

Es war noch ein anderer junger Mann zugegen, welcher, wenn auch kein Glied der Familie, dennoch aber ſo andachtsvoll bethete, als eines derſelben, und hätte Roſa Brady, die älteſte Tochter, ihn angeblickt, ſo würde ſie ſich überzeugt haben, daß er in der Äußerung ſeiner Andacht ganz ihr nachzuſtreben auf das eifrigſte bemüht war.

Dem allgemeinen Gebrauche zufolge ward zuerſt für

die Ruhe der gläubigen Seelen gebethet, ohne irgend einen Nahmen zu nennen, dann folgten die Gebethe für Verwandte, Nachbarn und Wohlthäter. Nun machte der Greis eine Pause, als besinne er sich auf irgend einen Nahmen. Endlich forderte er die Anwesenden auf, für den dahin geschiedenen Nachbar Dennis Whelan zu bethen. Er schloß endlich sein Gebeth mit den Worten: „Er ruhe in Frieden!“

„Er ruhe in Frieden!“ wiederhohlte der ältere Sohn mit Bedeutung und einem seltsamen Ausdrucke im Blick. Ein so auffallendes Benehmen war bey ihm nicht selten, dieses Mahl aber schien es, als habe der Nahme Dennis Whelan einen ganz besonderen Eindruck auf die Nerven des jungen Moriz Brady hervorgebracht.

Der Hausvater erhob sich jetzt langsam, legte das Gebethbuch aus der Hand, und nahm seinen gewöhnlichen Platz in dem alten schwarzen Lehnsessel am Herde ein. Moriz nahm Papier und Bleystift zur Hand, um sich mit einer mathematischen Aufgabe zu beschäftigen, für welches Studium eine besondere Vorliebe hegte. Sein jüngerer Bruder setzte sich nahe zum Feuer, die Mutter mit ihren beyden Töchtern beschäftigte sich an einem Nebentische mit einer Handarbeit, und William Duncan, der gewöhnliche Gast in diesem Hause, setzte sich zu den Frauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sprüche für's Haus.

Nach mehreren älteren Dichtern in Prosa bearbeitet.

Es bleibt der Menschheit Schuldner bis in's Grab,
Der Mensch — und trägt die Schuld wohl niemahls ab.

Ein Helm kann kräftig dich vor Wunden schützen,
Doch zu der Wunden Heilung dir nichts nützen.

Vergeude nicht den größten Schatz, die gold'ne Zeit;
Verlierst du sie, so ist's Verlust der Ewigkeit.

Ein Selbstbesieger strahlt im schönsten Glanz,
Ihn schmückt ein immer blüh'nder Lorbeerkranz.

Des Menschen erster größter Feind
Dir in dem Menschen selbst erscheint.

Nie zeigt sich dir im Glanz die wahre Großmuth,
Wenn sie nicht auch gepaart ist mit der Demuth.

C. F. Müller.

Miscellen.

— Der bekannte Schriftsteller Max Julius Schottky ist zu Botzen in Tyrol mit Tode abgegangen.

— In Jerusalem soll sich jetzt eine sehr große Anzahl Pilgrime aus allen Ländern der Erde befinden, die gekommen sind, die heil. Grabstätte zu besuchen.

— Der Capitän Roß hat einen See, den er auf seiner letzten Reise nach den Polargegenden entdeckte, Landon-See zu Ehren der englischen Dichterinn dieses Nahmens benannt.

— Der Verkauf der Juwelen aus dem Nachlasse der Prinzen Condé soll über eine Million Fr. eingebracht haben.

— Über das Denkmahl, welches man zu Mainz dem Erfinder der Typographie errichten will, wird von dorther berichtet: „Die Kosten zu unserem beabsichtigten Guttenbergs-Denkmahl kommen nur langsam zusammen. Das Meiste haben bis jetzt die Einwohner unserer Stadt gethan, indem dieselben durch freywillige Beyträge über 5000 Gulden zusammengeschossen haben. Am wenigsten haben sich die Hoffnungen verwirklicht, die man auf die Buchhandlungen und deren Matadore, so wie auf die Reichen und Großen der civilisirten Welt gebaut hatte. Dagegen hat sich einer der größten lebenden plastischen Künstler, der Bildhauer Thorwaldsen, von einer äußerst schönen Seite hierbey gezeigt, indem er Plan und Modell zu diesem welthistorischen Denkmahl freywillig und unentgeltlich übernommen hat. Auch die Bühnenkünstler unserer Nachbarstadt Frankfurt wollten gern ihr Scherflein zu den Kosten dieses Denkmahls beytragen, und so werden sie nächste Woche die Aufführung des „Don Juan,“ die zu diesem Zweck in unserem neuen Schauspielhause mit erhöhten Preisen gegeben wird, uneigennützig unterstützen. So hofft man doch in den Stand gesetzt zu werden, dieses Denkmahl im Jahre 1836 errichten zu können.“

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Freytag den 24. Jänner sahen wir an dieser Bühne zum ersten Mahle: Roland der treue Flüchtling oder die Schauernacht auf Hohen weil. Romantisches Original-Schauspiel in 4 Acten. Wir haben bey der letzten an diesem Theater goutirten Ritterkomödie unsere Meinung über derley Unglücksercheinungen so fest und bestimmt ausgesprochen, daß jede Wiederhohlung des Gesagten über Tendenz und Zweckerreichung solcher verrufenen Bambocciaden nur höchst langweilig seyn müßte. Wir weisen dieses letzte Product oder vielmehr Fabricat in jene Kathegorie, in die man auch „Kaiser Maximilians Heldenkampf“ zu versetzen uns gedrungen sahen; nur müssen wir bemerken, daß jenes, trotz seiner vielen Ungereimtheiten, in jeder Beziehung weit über diesem letzten steht. Dort wurden wir nur mit einer improvisirten Martinswand regalirt (ein unverdaulicher Brocken zwar); hier hat man uns recht hübsche Exemplare von Hunnen vorgesetzt; auch Zigeuner haben uns angefungen und sogar ein Schotte — in seinem Kaffehtuch-Plaid aus schottischen Gefilden — hat uns den Kopf warm gemacht. Dazu kommt noch Blitz und Donner, Hundsgeheul und eine Schlacht; was kann da zum Triumph eines dramatischen Werkes noch fehlen?! Unserer Ansicht nach, könnte das Stück auch Lumpacivagabundus oder Sulphur ꝛc. heißen; denn außer dem flüchtigen Roland haben wir auf der Bühne an und für sich nichts Schreckliches gesehen. Wohl ist dieser ganze Ro-

land sehr flüchtig zusammengepappt; und die Schreckensnacht wurde uns nur in einen schrecklich langweiligen Abend verwandelt. Mit vielem Vergnügen bemerken wir hier auch eine Schärpe wie in einem frühern Producte; nur ist sie hier weiß, dort blau; hier überreicht sie ein Ritterfräulein, dort ein ritterlicher Jüngling; — doch verzeihen wir gerne diese Reminiscenzen, wenn sie nur nicht zu Plagiaten ausarten, und uns nicht in ganz andere Welttheile versetzen. Die Handlung (?) ist uns wegen des vielen Herumwanderns, des ungarisch Tanzens und des Fensterhereinsteigens so unklar erschienen, daß wir am Ende des vierten Actes all' das Schreckliche — das Grosse — das Ungeheure trotz des Fackelscheines zu Pferde noch trübe ersahen.

Die Charakteristik, wenn es nicht Sünde ist, Flachheit so zu taufen, hat uns ungemein ergötzt. Der Herzog Konrad von Franken hat nur drey Momente — und in diesen will er immer ruhen. — Dietrich, Burggraf von Hohenweil, ist anfangs ein rechter Trotzkopf, ein Haustyrann; wird aber mit der Zeit so mürbe, daß man ihn auf Brot streichen könnte. Erminia, das deutsche Fräulein, hat mit ihrer Schärpe so viel zu thun, daß sie beynahe immer stumm ist. Ottmar tritt im ganzen Stücke vom Wassergehalte; Mangolf von Meißen ist ein wahrer Popanz von Intriguant, ein göttlicher Waldmensch; Roland selbst mit seinem unbehülflichen Banditenmantel, ein wahrer Nordlandsrecke, der mit seiner Keule wilde Thiere erschlägt. Samur, der Hunnenfürst, muß aus Pflicht sterben. Saufrieda, die Zigeunerinn, kramt mit ihrer Gelehrsamkeit wie eine Kartenaufschlägerinn aus, und der Bauer Ruppert — ein Knecht Ruprecht sans façon — macht sich bemerkbar. So konnte es nicht fehlen, daß das Publicum in eine sehr angenehme lachlustige Stimmung versetzt wurde, die sich auch in einigen sentimental seyn wollenden Scenen deutlich aussprach. Die Sprache hat einiges Gute — das heißt die Form — doch der Kern, der Gedanke hinkt hin und wieder, und erscheint an vielen Stellen sogar als Krüppel. Die weiblichen Reime sind dießmahl nicht so dicht wie sonst angesäet, es herrschen die männlichen vor. — Die Vorstellung ging so ziemlich gerundet zusammen. Hr. Lucas in der Titelrolle genügte, nur hätte ihn bald die Zigeunerinn aus der Contenance gebracht. Hr. Spielberger als ruhender Herzog gab seine Momente mit Kraft und Würde wieder; nur erschien seine äußere Erscheinung zu wenig kräftig. Mad. Pann als Herzoginn war in ihren wenigen Scenen effectvoll. Hr. Bosard als Dietrich sprach als Greis zu heftig und erschien in der Trotzkopf-Scene beynahe komisch. Dlle. Frey war sehr sentimentallangweilig, beynahe zu feurig wieder Hr. Henfel als Ottmar, obwohl er von Wasser sprach. Hr. Gämmerler als Mangolf sah als Ritter recht gut aus, nicht so als verunglückter Intriguant. Samur, Hr. Räder, war hunnenmäßig gut bey Stimme; ebenso Mad. Fehringer als Saufrieda, die jedoch sehr eintönig war. Hr. Stahl als Bauer machte sich bemerkbar. Die Gallerien spendeten Beyfall. Das Haus war halb voll. Wiest.

Correspondenz-Nachricht.

Breslau, im Jänner 1834.

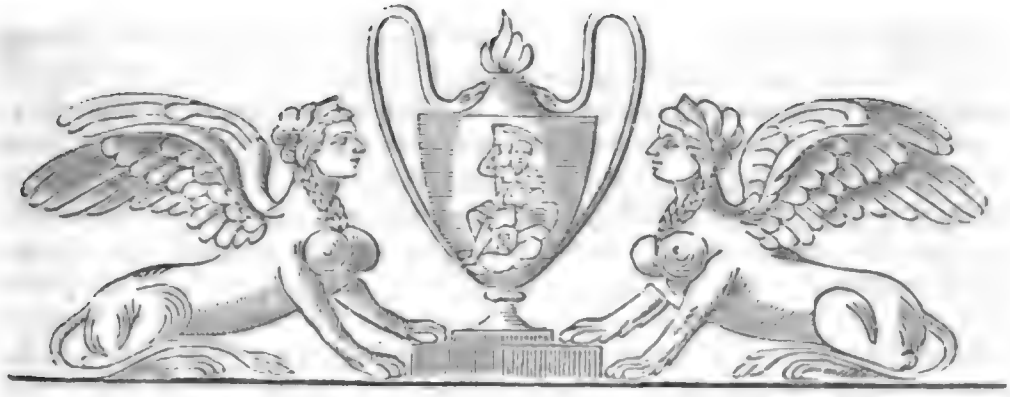
Seit meinem letzten Schreiben hat sich bey dem hiesigen Theater so vieles wesentlich verändert, daß Sie mehr nicht verlangen können, als eine flüchtige Übersicht des Interessantesten. Indessen bleibt selbst dieß für Breslau Interessanteste sehr problematischer Natur für Wien. — Die Wiener Elle ist bekanntermaßen um eine ziemliche Portion größer als die alte und neue schlesische, da die Liebe der Wiener für Kunst stets in der Höhe von 24° Reaumur sich freudig bewegt, während die Kunstliebe hier so ziemlich nahe am Gefrierpunct hin ärmlich vegetirt, und oft in gänzliche Apathie zusammenschrumpft. C. Schall ist todt. Er hatte es oft verstanden, die schlummernden, im Weißbier ertränkten oder im Cotteriewesen erstickten Geister zu wecken, und ihnen ein Lichtlein vorzuhalten. Er machte sich zuweilen wohl auch den Spaß, dem Völkchen ein Irrlicht vorzuhalten, und dem possierlichen Tanzen und Schreyen darnach lächelnd zuzusehen. Von allen ihn hier überlebenden Literaten hat keiner irgend eine Gewalt über's Publicum. Die Steffens, Wachler, Stenzel, von Heyden, Witte ꝛc. blieben ihm stets ziemlich vornehm fern und feind. Hoffmann von Fallersleben lebt allzu gemüthlich in seinem geistigen Verkehr mit den Poeten des Mittelalters. Grüning und Gelsheim und Kannegießer leben ein ernstes Amtsleben, ohne Lust und Muth in den Kampf sich einzulassen und ihre wohllingenden Stimmen geltend zu machen. Der talentvolle und vielwissende Kapf hat sich längst in sich selbst verloren. Der geistvolle Graf Dyhrn scheint verstummen zu wollen. Brandes, Dr. Franke ꝛc. leben still und sorglos ihren philosophischen Studien und dem Leben. Baron Biedenfeld ist vom Ungeheuer, Theater genannt, — gänzlich verschlungen. Die blühend und hoffnungsreich heranwachsende Poetenjugend zerspaltet sich in eben so viele einzeln strebende und einzeln wirkende Kräfte. Alles ist Cotterie, Partey der Ansicht, des Gefühls, des Glaubens, Übereinstimmung und Einheit hier eben so wenig als im hiesigen geselligen Leben. Daher viele Blätter und Blättchen, aber keine Zeitschrift, welche Wurzel fassen, sich ausbreiten und wirksam werden könnte. Daher eine vielschreibende und doch eigentlich stumme Jugend; daher unter allen eine gegenseitige Scheu, Vornehmthuerey und oft ziemlich unleidlich ausgesprochene Verachtung; daher eine wahre Eispolgleichgültigkeit des Publicums für und gegen alles Literarische, wie solche schwerlich in einer andern deutschen Stadt wiedergefunden wird; und ein Verhöhnen alles Kritischen, welches nie zu einer eigentlichen Ansicht irgend eines Kunstgegenstandes gelangen läßt, der Laune, dem momentanen Eindruck, dem völlig uncultivirten Gefühle Thore und Thüren öffnet. Daher natürlich ein Publicum, welches als solches sich selbst weder kennend noch achtend — auch nie als solches eine Stimme haben will, noch haben kann, sondern in Individuen sich zersplittert, individuelle Ansprüche macht und individuelle Ansichten und Meinungen äußert — überall post festum, nie am entscheidenden Orte.

Unter solchen Verhältnissen ist natürlich nichts schwieriger und nichts leichter, als in Breslau Director des Theaters zu seyn; denn, erfreut man sich einerseits auch keiner kräftigen und bedeutenden Stütze in der literarischen Welt, so ist doch auch von daher keine eigentliche einflußreiche Feindschaft zu fürchten. Findet sich kein Publicum, welches durch Theilnahme und Lebendigkeit und männlichen Anspruch den Director leitet, belebt, mitbegeistert, so gibt es doch der Leute übergenug, welche aus Langeweile ins Theater gehen, ihr Geld bezahlen und mit Erträglichem gern vorlieb nehmen. Übrigens ist ja bekanntlich das Theatergebäude so ärmlich, schmutzig und jammervoll, wie Deutschland ein zweytes nicht aufzuweisen hat. Für Eleganz gilt in solchem Locale schon die einfache Reinlichkeit, und Pracht exerciert der Director, wenn die Kleiderfarben heller leuchten als die alten besudelten Lampen. Vortrefflich ist der Director, und reich wird er belohnt, wenn er nur Abwechslung und ein recht buntes Vielerley von Neuigkeiten bietet. Um das wie kümmert sich wohl zuweilen irgend ein mürrischer Recensent, aber das Publicum selten oder nie.

(Der Beschluß folgt.)

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Dinſtag, den — 15 — 4. Februar 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

(Fortſetzung.)

„Wißt ihr wohl, meine Kinder,“ begann nach einer Weile die Hausfrau, „daß die arme Witwe und die kleine Tochter, die unſer Nachbar Dennis Whelan zurückließ, von dem Tage an, als er ſtarb, Nachts kein Auge ſchließen können?“

„Sie hatten nach ſeinem Tode,“ nahm der Vater das Wort, „keinen Freund als Gott im Himmel, aber Gott iſt gnädig.“

„Nein, das iſt es nicht, Vater!“ fiel Moritz raſch ein.

„Er hat Recht,“ fuhr die Mutter fort, „iſt gleich, was du ſagſt, die vollkommenſte Wahrheit, ſo meinte ich doch etwas anderes damit.“

„Und was meinteſt du denn?“

„Das will ich dir ſagen, Randal,“ entgegnete die Mutter, welche gerne Erzählungen vortrug. „Ich nahm allerhand Kleinigkeiten in meine Schürze, denn ich wußte, das arme Weib bedürfe nachbarlicher Hülfe; da ſetzte ich mich denn hin, und begann zu ſchwatzen, denn nichts macht eine kleine Gabe angenehmer, als wenn der Geber dabey freundlich und herzlich iſt. Da erzählte mir denn die arme Frau, was ich euch nun erzählen will. Dennis Whelan war, wie du weißt, an ſeinem Weberſtuhle todt gefunden worden, gerade, als die Tochter ihn zum Abendeſſen rufen wollte; und an dem Stücke Zeug, welches er unvollendet zurückließ, fehlten noch zehn Yards. Als nun Abends, nachdem er zur Erde beſtattet war, Mutter und Tochter ſich zu Bette legten, wurden ſie aufgeſchreckt, denn am Weberſtuhle begann es mit einem Mahle zu arbeiten, das Geräuſch aber dabey war höchſt widerlich zu hören. Das Haus erbebte beynahe, als der Weberbaum gezogen wurde. So ging es alle Nächte, bis zu der letzten Nacht, wo der Geiſt zur Ruhe gebracht wurde. Wie das gute Werk aber verrichtet wurde, wollten ſie mir nicht ſagen.“

„Sagt uns doch Vater, was ihr meint?“ fragte die liebliche Roſa, indem ſie ihre Arbeit ſinken ließ, und den ruhigen Blick auf Randal richtete.

„Was ſoll ich darauf antworten, mein gutes Kind?“ entgegnete der Vater, „ich getraue mir nicht zu entſcheiden, ob es hier auf Erden Geiſter gibt oder nicht; übrigens hörte ich von verſtändigen Leuten ſo viel davon erzählen, daß es ſehr anmaßend von mir wäre, ihr Daſeyn ſchlechtweg abzuläugnen; was aber den Geiſt unſeres armen Nachbars betrifft, ſo bin ich der Meinung, daß, wenn es dem Allmächtigen gefallen ſollte, deſſen Seele auf der Erde herumwandeln zu laſſen, es gewiß nicht geſchehen würde, um ein Stück Leinwand fertig zu machen.“

„Es könnten doch wohl beſondere Urſachen eintreten, um derentwillen er gezwungen würde, an ſeinem Weberſtuhle zu arbeiten,“ bemerkte die Hausfrau bedächtig.

„Und welche könnten das seyn?“

„Lebte Dennis Whelan noch, da würde ich schweigen, denn man soll über Niemanden Böses reden, aber dem Dahingeschiedenen können unsere Reden nicht mehr schaden. So höre denn: der Nachbar Dennis hatte eine gar sündliche Gewohnheit, denn er arbeitete auch am Sonntage. Nun höre weiter: er starb an einem Sonntage Abends, nachdem er den ganzen heiligen Tag über gearbeitet hatte. Kann nun also nicht vielleicht sein Geist verdammt seyn, dort zu arbeiten, wo er gesündigt hat?“

„Ey was, es war gar kein Geist da!“ fuhr plötzlich Moriz Brady wild von seiner Arbeit auf; „hätte ich es doch gerne gesehen, daß einer dort gewesen wäre,“ fügte er mit wilden Blicken hinzu.

„Moriz, Moriz, das ist eine kecke Behauptung!“ warnte der Vater, „bist du auch deiner Sache gewiß?“

„So gewiß, als ich hier sitze,“ entgegnete Moriz bestimmt.

„Und bist du davon so gewiß überzeugt, mein Sohn?“ nahm der Greis wieder das Wort. „Sprich, wie ist das zugegangen?“

„Ich habe selbst die ganze Nacht am Weberstuhl gesessen, um den Geist zu erwarten.“

„Und er erschien nicht!“

„Ich habe nichts gesehen, noch gehört.“

„Wie kommst du nun dazu, Moriz? Bist du von Sinnen?“ fragte erschrocken die Mutter. „Wenn dir nun der Geist wirklich erschienen wäre?“

„Dann hätte er mir Rede stehen müssen,“ rief Moriz mit rollenden Augen, gleichsam als wolle er auf der Stelle ein Zwiegespräch mit dem Geiste beginnen, „ich hätte ihn gefragt, was geschehen könne, um ihm Ruhe zu verschaffen.“

„Moriz ist ein Thor!“ lachte der jüngere Bruder. „Da läge ich doch lieber in meinem warmen Bette, als daß ich in der Nacht auf dem Kirchhofe herumstriche.“

„Was meint Daniel damit?“ fragte der Vater, „bringst du deine Nächte auf dem Kirchhofe zu?“

„Ich wollte ein Auge darum geben, könnte ich mit dem andern einen Geist schauen,“ erwiederte Moriz.

„Wie, du verläßt Nachts das Haus deines Vaters, um solche Dinge zu treiben?“

Der Ernst, mit welchem Randal diese Worte sprach, zeigten dem Jünglinge, wie sehr sein Vater seine Handlungsweise mißbillige. Er senkte das Haupt und schwieg.

„Sage deinem Vater die Wahrheit,“ nahm jetzt die Mutter das Wort, „ein offenes Geständniß erleichtert die Seele, eine Lüge aber gebiert mehrere.“

Moriz sah auf seine ältere Schwester, sie gleichsam um Rath fragend; Rosa blickte ihn ermuthigend an, und er war im Begriffe, alles offen zu bekennen, als ein seltsamer Besuch die vertrauliche Mittheilung der Familie für jetzt unterbrach. Ein kleines, altes Weib trat in das Gemach. Ihr Körper war gekrümmt, und sie stützte sich auf einen Krückenstock; dennoch schien sie den vollen Gebrauch ihrer Gliedmaßen zu besitzen, denn sie näherte sich ziemlich rasch dem Herde. Ihr Kopf war so gebeugt, daß sie nur aus den beyden Augenwinkeln Jemanden anblicken konnte. Ihr Antlitz war tief gefurcht, ihre Gesichtsfarbe grau, ein kurzer Mantel hing ihr über die Schulter, und als Kopfbedeckung hatte sie einen Strohhut, den sie über die Ohren herabgebunden hatte. Ihr Anblick hatte etwas Schauderhaftes und Grauen Erregendes.

„Fort von meinem Platze dort!“ sprach die alte Esther, so hieß sie. „Platz gemacht! Nun, wird's bald?“

Daniel erhob sich unmuthig und langsam.

„Ho, ho!“ grinste die Alte, nachdem sie Platz genommen, „heute hat der Teufel wieder sein Spiel.“

„Bedenkt doch, welchen Tag wir heute haben, führt keine so garstigen Reden!“ bemerkte die Hausfrau.

„Den Aller-Seelentag, ich weiß es wohl,“ entgegnete der unheimliche Gast, „da kehren die bösen Geister aller derer, die hier Übles thaten, auf die Erde zurück. Mein Fluch über diese Nacht, da habe ich weder Ruhe noch Frieden! Die ruhelosen Geister durchkreuzen meinen Pfad und starren mich mit ihren hohlen Augen an. — Ha! da steht er schon wieder vor mir, da zwischen mir und dem Feuer! Da schaut nur, den John Wilson.“

„Wen meint ihr?“ fragte Moriz, „wen meint ihr?“

„Das geht dich nichts an, das geht nur mich an; ich sehe die, die Niemand sieht, das ist mein Fluch. Ich sage es dir, die bösen Geister verlassen heute ihre Gräber, und verfolgen mich Schritt für Schritt.“

„Was aber hattet ihr mit dem John Wilson?“ forschte Moriz weiter.

„Was ich mit ihm hatte? Kennst du die Stelle, wo er ermordet wurde? In der Nacht bey Mondenschein ist sie leicht zu finden. Ich kam dort vorüber, als ich herging zu euch; seit man ihn dort todt fand, konnte kein Regen das Blut von dem Grunde wegwaschen, an der Mauer aber wurde mit seinem Blute ein Kreuz gezeichnet.“

„Weiter! weiter!“ fiel Moriz rasch ein.

„Und da traf ich Wilsons Geist. Und er folgte mir Schritt für Schritt, bis auf diese Stelle — und da steht er nun, zwischen mir und dem Feuer.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigramme.

1.

Die selt'ne Sympathie.

Der Dichter Syntax hat ein eig'nes Malheur,
Es mangeln ihm Haar' und Gedanken gar sehr;
Durch die Sympathie aber irre geführt,
Die zwischen Gedanken und Haar existirt,
Rauft dichtend die letzten der Haar' er sich aus,
Und glaubt, er bringt gute Gedanken heraus.

2.

Alles Pipi.

Ein Freund, der die Mode noch nicht recht studiert,
War von den Pipihütchen völlig frappirt;
„Freund sprich! ist bey Euch denn das Mode jetzt, wie?“
„Ja! auf dem Kopf, in dem Kopf, alles Pipi.

Heinrich Proch.

Notizen.

Concert des 13jährigen Vieuxtemps.

Am 19. d. M. spielte der berühmte 13jährige Vieuxtemps in seinem Concerte im großen k. k. Redoutensaale ein Concertstück von Mayseder und Variationen von seinem Meister Beriot.

Ich habe bereits in meinem ersten Referate über diese, in dem Gebiethe der Musik fürwahr wunderbare Erscheinung den Grad von Vieuxtemps Virtuosität seinem jugendlichen Alter gegenüber gestellt, und bin zu dem Resultate gelangt, daß in Betreff der künstlerischen, in seinem Vortrage vorherrschenden Phantasie und der wahren tiefen Empfindung in demselben, welche nur als Folge der richtigsten Auffassung des Geistes einer Composition zu betrachten ist, er als eines der seltensten Genies angesehen werden muß; in ihm lebt und wirkt eine Kunstpsyche, frey von aller physischen Beschränkung, welche sonst das Knabenalter setzte, und eilt vorwärts durch eine geistige Reihe von Jahren und muß selbst erstaunen, vergleicht sie ihren Flug mit der naturgemäßen Entwicklung ihres Körpers. Wie ein Fluß, der eine an den üppigsten Blumen überreiche Flur durchrauscht, von unsichtbarer Gewalt plötzlich angeschwollen, aus seinem Bette sich giesst, über die bunten Wiesen hinströmt, mit zauberischer Gewalt alle Blumen mit sich rafft, mit ihnen in sein Bett zurückeilt und in diesem Schooße, der um keine Handbreite sich erweiterte, sie nun zum Spiele der Wogen bewahrt, so, däucht mich, ist Vieuxtemps musicalisches Genie aus dem engen Raume des Körpers längst schon herausgetreten, hat auf dem Felde der Kunst die schönsten, edelsten Stämme und Blüthen gesammelt und ist dann mit solchem Reichthume in die zarte Hülle zurückgekehrt, durch welche er den aufgehäuften Kunstschatz im Reiche der Töne versinnlicht! Dieß Bild muß sich beynahe Jedem aufdringen, der die Kunststufe zu erkennen vermag, auf welcher Vieuxtemps steht, und der weiß, daß der Zeitraum, den er von seiner Geburt bis jetzt verlebte, für nothwendig gehalten wurde, um es auf der Violine im bereits erreichten Jünglingsalter von der ersten Vergleichungsstaffel von gut zur absoluten dritten, nähmlich sehr gut zu bringen, während der Wunderknabe in demselben Zeitabschnitte, von seinem ersten Geburtstage angefangen, es bis zur Vollendung brachte! Wenn man daher sein Spiel kritisch beleuchten will, welche Beleuchtung sich zwar auf ein unbedingtes Lob reducirt, so darf man nicht den Knaben im Auge haben, sondern den besonnenen, in der französischen Schule von dem ausgezeichnetsten Meister vollends ausgebildeten, reifen Virtuosen, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil eben sein Spiel nirgends und niemahls die geringste Spur des Knabenalters verräth, sondern immer und in jedem Theile den Stämpel der Vollkommenheit trägt. Von Eingelerntem kann nach diesen Vordersätzen in seinem Vortrage gar keine Rede seyn, denn es ist der Erguß des Genies, es athmet hohe, edle Begeisterung, welche in seinem Cantabile und Gesange zum Hauche der ergreifendsten Empfindung wird. Seine technische Behandlungsweise, die Mechanik, als Resultat gediegener Anleitung und emsigen Fleißes bey vorhandenem Talente, ist so vortrefflich, daß sie den schönen und charakteristischen Vortrag niemahls stört; die rechte und linke Hand sind gleich kräftig und sicher, und zeigen die beste Lehrmethode, so wie sein klarer und bedachtsamer Fingersatz; vorzüglich nett sind seine gestoßenen Töne, und die Art, wie er die gezogenen mit schaukelndem Bogen erzeugt, ist neu, eigenthümlich und frappirt durch die Sicherheit des jedesmahligen Erfolges. Die Staccati mit ab- oder aufwärts gestrichenem Bogen ritardando und crescendo erklingen rein, nett und sicher; die Trillerketten im raschesten Tempo, wie Silberperlen; die gehaltenen Triller hört man mit abgemessener und abgeschlossener Gleichheit. Bey dem Springen von der Tiefe in die Höhe und umgekehrt sucht er nicht den gewünschten rechten Ton, sondern rasch und kühn, auf seine Bravour bauend, welche keinen Fehlgriff zuläßt, erzeugt er ihn im Momente. Mit kräftiger Reinheit und Ausdauer, ganz die Schwäche der Knabenhand verläugnend, spielt er springende und feste vierstimmige Arpeggien mit dem schwierigsten Fingersatze, und gleich darauf tändelnde Staccati mit springendem Bogen mit der subtilsten Zartheit, wodurch er wieder die außerordentliche Leichtigkeit seiner Hand beurkundet. Den beyden Tonstücken seines heutigen Concertes ist ein ganz entschiedener Charakter eingeprägt und dennoch faßte er jeden so auf, daß man in dem ersten Mayseder selbst, im zweyten seinen Meister Beriot zu hören wähnte, welches um so mehr auffällt, sieht man den 13jährigen Künstler vor sich, und höchstens dann begreiflich wird, betrachtet man die ruhige Besonnenheit, womit er die Violine behandelt. Der Beyfall, der dem kleinen Zauberer gezollt wurde, war ungeheuer, man rief ihn nach jedem Stücke dreymahl. Das Publicum schien so ergriffen, daß es bereits im Fortgehen und noch über der Saalschwelle zu applaudiren fortfuhr. Die Begleitung war bisweilen zu zart und daher unverständlich. Übrigens bewährte das schon so oft mit Ruhm bedeckte Orchester des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore seine Vollendung in dem Spiele zweyer Theile aus Lachner's neuester Symphonie in F, welche mit der lauten Würdigung aufgenommen wurden, die das Meisterwerk selbst und die Executirung desselben verdienten. Ich führe nur den allgemeinen Ausspruch aller competenten Kunstrichter hier an, nach welchem, und zwar mit vollem Rechte, diese mit genialem Kunstsinn und tiefer musicalischer Kenntniß (vorzüglich in Bezug auf die höchst wirksame Instrumentation) in einem gediegenen, edlen und schönen Style geschriebene Composition als ein Meisterwerk anerkannt ist, welches den vorzüglichsten Erzeugnissen dieser Gattung würdig angereiht werden darf. Die fünfte Nummer bildete ein Gesangstück, welches sich zwar für ein Concert nicht eignet, dessenungeachtet, von Dlles. Ehnes mit kraftvoller Stimme und guter Schule vorgetragen, großen Beyfall erweckte. Als dritte Nummer hörten wir neue Variationen, componirt von Hrn. Döhler, Kammervirtuosen Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Lucca, und mit solcher Trefflichkeit von ihm gespielt, daß ihm tobender Applaus zu Theil ward. Überhaupt gab uns Hr. Döhler in diesem, so wie in dem von ihm selbst am 6. d. M. im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde veranstalteten Concerte volle Gelegenheit, in ihm einen der größten Bravourspieler anerkennen und bewundern zu müssen, der

als solcher wenige Nebenbuhler zu scheuen hat. Sein Spiel ziert Reinheit, Nettigkeit und Präcision, und als ein wesentlicher Vorzug sey es angezeigt, daß es auch in dem schnellsten Tempo, und in den capriciösesten Passagen nie die Deutlichkeit einbüßt, ein Beweis, daß Hrn. Döhler die technischen Schwierigkeiten nichts mehr zu schaffen geben, wodurch sein Vortrag an Ausdruck und Gefühl jetzt immer mehr gewinnen wird. Vermag es Hr. Döhler, seinem Spiele ein Gemüth einzuhauchen, das mit seinem Feuer gleichen Schritt hält, dann erreicht er das höchste Ziel. Er empfing heute, so wie in seinem Concerte, die ehrendsten Zeichen der Achtung des Publicums für sein schönes Talent. Die Einnahme, welche Vieuxtemps machte, hätte besser seyn können, der Saal war halb voll, welches wohl nur dem Umstande, daß die Mittagssonne gerade heute mit besonderer Freundlichkeit und Milde ins Freye lockte, und daß zur selben Stunde die rühmlich st bekannten Gebrüder Müller ihr Abschiedsconcert gaben, zuzuschreiben ist.

Joh. Nep. Hofzinser.

Correspondenz-Nachricht.

Breslau, im Jänner 1834.

(Beschluß.)

Auf dieses lustige Steckenpferdchen hatte sich der vorige Director Hr. Piehl gesetzt und fünf Jahre lang unverdrossen und behaglich sich auf demselben herumgetummelt, zur Freude Aller. Der Zufall war ihm günstig — er fermirte eine Oper, wie Breslau nie zuvor eine gehabt hatte, und die „Stumme von Portici" wandelte mit ungeheuren Einnahmen 112 Mahl über die Bretter! „Don Juan" bezauberte an 42 Abenden; „Zauberflöte," „Figaro's Hochzeit" „Cendrillon," „Joconde," „Wasserträger," „Freyschütz," „Schweizerfamilie," „Othello," „Oberon," „Molinara," „Doctor und Apotheker," „Der lustige Schuster," „Joseph in Ägypten," „Johann von Paris," „Schnee," „Dorf im Gebirge," „Opferfest," „Fanchon," „Sargines," „Schwestern von Prag," „Teufelsmühle," „Sonntagskind," „Tyroler Wastel," „Rothkäppchen," „Zauberzither," „Tancred," „Italienerinn in Algier," „Vestalinn," „Belmonte und Constanze," „der Dorfbarbier" zeigten sich oft in neuen Reizen. Die „Belagerung von Corinth," „Wilhelm Tell" und „Moses" schritten prachtvoll über die Bühne. „Faust" und „Jessonda" gewannen ihrem Schöpfer Tausende von neuen Verehrern. Der „Bergmönch" versöhnte für das früher verunglückte „Prinz Lieschen." „Euryanthe" übte erfreulichen Reiz. „Corradino," die tragische Oper, konnte hier nicht ansprechen. Der „Vampyr" von Marschner erlag den feindlichen Vergleichen. Die „Felsenmühle von Etalières" machte mit dem wackern Reißiger angenehm bekannt. Die „Braut" hatte nie einen tüchtigen Bräutigam. „Frà Diavolo" machte herrliche Eroberungen. „Robert le Diable" fuhr lebendig zum Teufel. „Des Adlers Horst" machte die Neugierde nicht sehr rege. „Zampa" entzückte, berauschte! „Die weiße Dame," „Barbier von Sevilla," „Maurer und Schlosser" blieben nach zahllosen Darstellungen immer noch Lieblinge.

Breslau sah zum ersten Mahle regelmäßige Ballete und Pantomimen, ohne dafür ein eigentliches Faible zu fassen. — „Bauer als Millionär," „Diamant des Geisterkönigs" und „Alpenkönig" erfreuten in zahlreichen und sehr eleganten Darstellungen bald Schlesien als Lieblingsbissen. „Fleischhauer von Ödenburg," „die schwarze Frau," „Staberl als Freyschütz" ꝛc. wurden nicht verschmäht, weil Wohlbrück, Hausmann, Melo, Paul als Komiker sie zu würzen verstanden. — Das Lustspiel wurde mit sichtbarer Vorliebe cultivirt und gelangte zu lobenswerther Rundung und Lebendigkeit, nicht selten bis zum Vortrefflichen. Dagegen lag das Trauerspiel ganz brach. Eigentlich sahen wir Shakespeare, Schiller, Göthe, Müllner, Grillparzer ꝛc. nur, wenn ein Seydelmann, Rebenstein, Genast, Anschütz, Kunst ꝛc. hier gastirten. Aber dann feyerten diese Dramen auch immer den schönsten Triumph, zahlreiche Versammlungen gelockt zu haben. Ist es besser, solche Kunstwerke mittelmäßig oder gar corrupt zu geben, oder nur dann in die Scene zu bringen, wenn bedeutende und eminente Kräfte den Erfolg sichern? Nur starre Schulmeisterey kann für die erste Frage sich entscheiden. Denn unläugbar schadet dem Fortblühen und Fortschreiten einer Anstalt nichts mehr, als die Barbarey: die Theaterfreunde mit Vortrefflichem auf corrupte Weise abzufüttern, die Freude am Schönen zu vergällen und damit höchstens stimmlosen und speculativen Journal-Referenten ein ödes Lob abzujagen. Ist der Geschmack wirklich schlechter geworden in Deutschland, so hat ohne Zweifel die Manie der Directionen: „alles zu geben ohne Berücksichtigung der Personalkräfte," dazu wesentlich beygetragen. Wer Gelegenheit hatte, seit 25 Jahren viele deutsche Theater genau zu beobachten, der wird wohl diesen Satz nicht so barok finden, wie er vielleicht manchem Ästhetiker erscheinen mag, der die Welt nur aus seinen Büchern und Abhandlungen kennt.

Ja, selbst die größten Hofbühnen haben es durch jene Manie dahin gebracht, daß trotz einzelner vortrefflicher Künstler die Darstellung eines classischen Trauerspiels das sichere Zeichen eines leeren Hauses ist, und fast immer Langeweile und Ekel erzeugt. Die größten Hofbühnen huldigen dem schimmernden Wahne: das Classische und Vortreffliche trägt und hält sich selbst, bedarf des äußern Schmuckes nicht ꝛc. Sie vergessen den Unterschied zwischen Lecture und Darstellung und haben dadurch es dahin gebracht, daß die Mehrzahl jetzt treffliche Dramen lesend genießen, statt durch schlechte und mittelmäßige Darstellungen den Genuß sich verkümmern lassen will. Weil das k. k. Hofburgtheater diese natürlichen Sätze consequent beherzigt — ist es heute noch Deutschlands erstes Theater.

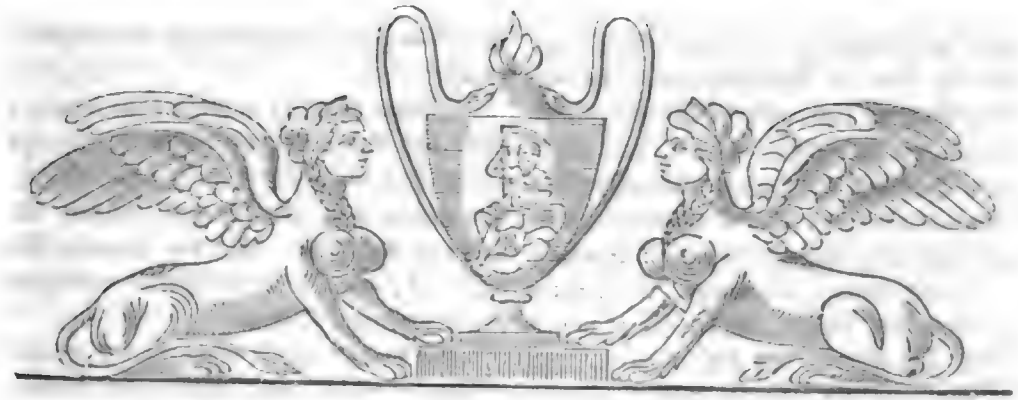
Mit dem ersten Jänner begann der neue Director Hr. A. Haake hier seine Laufbahn. Selbst ein trefflicher Schauspieler und bekannt als denkender Mann und eifriger Freund alles Schönen, berechtigt er zu erfreulichen Hoffnungen. Objectiv hat er Bedeutendes noch nicht geliefert (wer kann dieß in den ersten 14 Tagen verlangen?); subjectiv steht er selbst hoch obenan, und nach ihm ist als bedeutende Acquisition nur der Tenor Hr. Eicke zu nennen. Unstreitig hat dieser junge, hübsche, lebensvolle Mann eine der kraftvollsten, umfangreichsten, biegsamsten Tenore der tieferen Lage, und dazu eine so reiche Gabe von Empfindung und Phantasie, daß er sich bald auf einen der ersten Plätze unter Deutschlands Sängern emporschwingen kann, wenn er es nicht verschmäht, mit allem Eifer und Ernst — singen zu lernen. — Unmittelbar nach Wild auf eine angenehme Weise zu frappiren, kann nur einem solchen außergewöhnlichen Naturell gelingen. Jammerschade, wenn diese herrliche Blüthe an der Stumpfheit des hiesigen Publicums verwelken, und vom Mehlthau des gewöhnlichen Lobunfugs unwissender Recensenten getroffen, absterben sollte, bevor sie zur edlen Frucht heranreifte. „Zampa," „Othello," „Masaniello," werden ihm überall stürmischen Beyfall für Einzelnes gewinnen, und überall den lebhaften Wunsch erregen: Götterliebling bleibe bey uns, aber lerne singen!

Im nächsten Monathe mehr und Ausführliches aus der Stadt und über's Theater.

Giusto.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyffried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Donnerſtag den 16 6. Februar 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

(Fortſetzung.)

Dieſe wunderlichen Reden der Alten brachten auf die ganze Familie eine unangenehme Wirkung hervor, welche ſich jedoch nicht bey jedem einzelnen Mitgliede gleichartig ausſprach. Miſtreß Brady ſchlug andächtig ein Kreuz. Der Hausvater betrachtete mitleidig die arme Geiſtesverwirrte, eben ſo ſeine Tochter Roſa. Die beyden jüngeren Geſchwiſter ſchloſſen ſich feſt an einander. Aus Duncans Geſichte ſprach ebenfalls mitleidsvolle Theilnahme; Moriz aber ſprang raſch auf, und ſtarrte auf die Stelle hin, wo Wilſon's Geiſt ſich zeigen ſollte.

„Fort mit dir, fort!“ begann Eſther aufs Neue. „Wir treffen dieſe Nacht noch zuſammen, wenn du es verlangſt, hier aber laß mir Ruhe! — Endlich geht er fort! Fluch, Fluch über ihn!“

„Eſther, ich mag an meinem Herde, und noch dazu in dieſer Nacht, weder ſolche Reden, noch Flüche hören,“ ſprach Randal Brady in einem ſanften, aber doch beſtimmten Tone.

„Habt Ihr wirklich Wilſon's Geiſt geſehen?“ fragte Moriz die Alte angelegentlich.

Sie aber ſchlug ihn ziemlich unſanft mit ihrem Krückenſtocke auf die Schulter, ihn fragend: „Fühlſt du das? Gut, ſo gewiß du meine Krücke fühlſt, ſo gewiß ſah ich ihn, und ſicher nicht zum letzten Mahl.“ Sie drehte ihm hierauf raſch den Rücken, und verließ die Stube.

Es währte ziemlich lange, bevor der unangenehme Eindruck, den das Erſcheinen der Alten bey der Familie hervorgebracht hatte, verraucht war. Endlich begann der Vater wieder: „Moriz, bevor die alte Eſther kam, fragte ich dich, ob es wahr ſey, daß du des Nachts das Haus verläßt, ohne mein Wiſſen und ohne meine Erlaubniß?“

„Ich habe keinen andern Wunſch, als einen Geiſt zu ſehen, und mit ihm zu ſprechen.“

„Du haſt alſo wirklich zur nächtlichen Stunde das Haus verlaſſen?“

„Ja, Vater.“

„Oft, Moriz? bekenne die Wahrheit.“

„Ja, ziemlich oft.“

„Merke wohl auf, Moriz! es iſt eine große Thorheit, deine Phantaſie mit ſo wilden Dingen zu erhitzen; ich will wegen deſſen, was geſchehen iſt, dir keine Vorwürfe machen, ich warne dich aber als Vater für die Zukunft. Ich ſagte zwar vorhin, daß ich die Erſcheinung eines Geiſtes gerade nicht abläugnen wolle, aber bey fünfzig derley Geſchichten ſpielt ſicherlich in neun und vierzig die eingebildete Furcht der Menſchen die größte Rolle, und läßt ſie in den einfachſten Dingen die ſchauderhafteſten Geſtalten ſehen.“

Moriz wollte hierauf etwas erwiedern, der Vater

aber geboth ihm zu schweigen, und setzte noch hinzu: „Bis jetzt habe ich nur das Thörichte deines Benehmens beleuchtet, aber du hast mein Haus zur Nacht ohne mein Vorwissen verlassen; Mancher schon setzte sich durch solches Betragen den größten Unannehmlichkeiten aus, denn ein Gespenst ist nicht immer das Gefährlichste, was einem Menschen zur Nachtzeit begegnen kann. Diebe, Trunkenbolde, Wüstlinge, Missethäter und Räuber streifen des Nachts umher. Diese wissen nur zu gut, daß ihre Thaten das Licht scheuen, und so wählen sie denn dazu die Zeit, in welcher ordentliche Leute den erquickenden Schlaf suchen, für den der liebe Gott die Nacht geschaffen hat. Moriz! ein guter Mensch bleibt Nachts zu Hause, und ich verbiethe dir hiemit strenge, mein Haus zu so unpassender Stunde zu verlassen. Und so, mein Sohn, sey diese Sache zwischen uns abgemacht. Gott segne dich, Gott segne euch Alle!“ Mit diesen Worten erhob er sich aus seinem Lehnstuhle, und zog sich in sein Schlafgemach zurück.

Während nun Alle seinem Beyspiele folgten, näherte sich William Duncan der freundlichen Rosa. „Liebe Rosa,“ sprach er, „ich muß morgen fort.“ — Sie blickte ihn erschrocken an.

„Du willst mich verlassen, lieber William? in Geschäften?“

„So ist es, liebe Rosa. Ich muß ein Stück Land ausmessen, zwölf Meilen fern von dir; dort werde ich nicht so leicht arbeiten wie hier, denn ich werde dich nicht allabendlich sehen, deine Hände werden mich nicht willkommen heißen, dein Lächeln wird mir nicht begegnen.“

„Wir werden dich alle recht sehr vermissen,“ erwiederte Rosa, tief betrübt; „wie lange wirst du wegbleiben?“

„Liebe Rosa, ich liebe dich viel zu sehr, um länger als eine Woche wegbleiben zu können,“ sprach William zärtlich, „ich werde, gefällt es Gott, alle Sonnabend zu euch kommen, um einen recht glücklichen Sonntag zu feyern. — Sage mir, liebe Rosa, liebst du mich denn auch wirklich so recht von ganzer Seele?“

Rosa schlang ihre Hand sanft um seine Schulter, und erwiederte: „Ich möchte mit dir schmollen über eine solche Frage. — Als wir Beyde vor unserm ehrwürdigen Vater knieten, und er den Segen des Himmels für uns Beyde erflehte, da sprach er zu mir: „„Rosa, der Gedanke erfüllt mich mit Freude, daß du den braven William dir erwählt, und ich wünsche dir Glück zu diesem rechtschaffenen Jungen.““ — Mein guter Vater hat es gesagt, meine liebe Mutter schloß mich in ihre Arme — und dennoch kannst du fragen, ob ich dich liebe?“

William schloß sie innig in seine Arme, und verließ dann, von Rosa bis zur Thüre geleitet, zufrieden das Haus. Hier verweilte Rosa, so lange sie bey dem hellen Mondschein seine Gestalt noch erblicken konnte, dann schloß sie die Thüre, schob den schweren Riegel vor und begab sich, andachtvoll ihr Gebeth verrichtend, mit reinem Herzen zur Ruhe.

Die Erzählung der wunderbaren alten Esther, daß Willson's Geist nicht Ruhe finden könne, ward von mehreren Personen bestätigt. Luke Branigan, ein Hutfabricant, der auch die Märkte besuchte, besaß ein kleines nettes Pferd von brauner Farbe. Er pflegte seine Waare in eine große Küste zu packen, brachte selbe auf seinen Wagen, setzte sich darauf, und dann war es genug, dem klugen Thiere nur die Landstraße anzudeuten, so fand es den Weg von selbst. Ja der Hutmacher behauptete sogar, daß es die Tage, an welchen in der ganzen Gegend Märkte Statt fänden, eben so gut wisse als er selbst; mit einem Worte, er setzte auf sein kleines Pferd das größte Vertrauen.

Der gute Mann liebte den Schlaf vor allem, er war kein Freund vom vielem Herumgehen. Des Morgens schritt er von seinem Bette sogleich in die Werkstatt, und Abends von der Werkstatt ins Bett; und wenn es den Tag über geschehen konnte, ohne daß es seine gute Ehehälfte bemerkte, so gab er sich gleichfalls diesem seinem Lieblingshange hin. Er besaß nur ein Auge, und Einer seiner Nachbarn bemerkte hierwegen, daß er seiner Einäugigkeit seine Wohlhabenheit verdanke, denn hätte er zwey Augen zum Schlafen, so würde er gewiß Tag und Nacht schlummern.

Im vollen Vertrauen auf die Klugheit seines Thieres schlief daher der Hutmacher, wenn er auf den Markt fuhr, beständig; auch brachte ihn dasselbe beynahe stets an den rechten Ort, mochte nun Mondschein seyn oder dunkle Nacht; auch nahm das Thier immer den kürzesten Weg.

In den ersten Tagen des Novembermonaths kehrte Luke Branigan vom Markte zurück, und das scharfsinnige braune Pferdchen war eben in den furchtbaren schmalen Gang eingeschritten, in welchen John Wilson ermordet worden war, und wo, wie die Sage ging, sein Geist umherwandeln sollte. Es war der nächste Weg nach dem Hause unsers Hutmachers. Plötzlich blieb das Thier stehen und begann zu schnauben. Branigan erwachte und rief sich kreuzend: „Gott sey uns Beyden gnädig, meinem braven Thiere und mir.“

Denn mit Entsetzen gewahrte er, daß er sich bey dem blutigen Kreuze befand, welches die Mordstätte bezeichnete.

„Zurück, mein Pferdchen," sprach er leise; das Pferd aber stand wie angeschraubt und schnaubte noch gewaltiger als zuvor. Da ermannte sich Branigan, und wollte eben hinabsteigen, um das Pferd am Zügel zu fassen, doch bevor er noch diesen Vorsatz auszuführen vermochte, glitt das gefürchtete Gespenst an ihm so dicht vorüber, daß es beynahe an seinen Körper streifte, ihn aus seinen hohlen Augen furchtbar anstarrend. — Es waren ohne Widerspruch John Wilson's Züge. — Sobald die Erscheinung verschwunden war, trabte das Pferd rasch nach Hause, ohne hiezu seines armen Herrn Geboth zu erwarten. — Kaum vernahm Mistreß Branigan die Ankunft ihres Gatten, als sie sich beeilte, denselben freundlich zu begrüßen, sie fand ihn aber zu ihrem großen Schrecken bewußtlos im Wagen liegen. Anfangs dachte sie, er schlafe seiner Gewohnheit gemäß, als aber ein Schlag von ihrer Hand und ihre geläufige Zunge ihn nicht zu erwecken vermochten, so kam ihr das Ganze doch etwas auffallend vor. Endlich erwachte ihr Herr und Gebiether, und erzählte mit Angst und Schrecken das vorgefallene Abenteuer, das allerdings ganz geeignet war, einen Mann seines Schlages bewußtlos dahin zu strecken.

Seinem Nachbar, dem Schmiede, begegnete etwas Ähnliches. Dieser kehrte in Begleitung eines Schneiders Nachts aus der Schenke zurück, wo Beyde tüchtig gezecht hatten; sie erreichten den Eingang des erwähnten schmalen Ganges, als der Schneider seinem Gefährten das Tollkühne des Unternehmens vorstellte, diesen unheimlichen Ort Nachts zu betreten. Der Schmied lachte ihn indessen aus, und schalt ihn feigherzig. Der Ritter von der Nadel schlug einen andern Pfad ein, und kam ungehindert nach Hause. Als der Schmied aber nach längerer Zeit nicht nach Hause kam, so trat seine Ehehälfte an die Hausthür, um bey dem Nachbar Schneider wegen ihres Gatten anzufragen, als dieser plötzlich todtenbleich heranstürzte, und bey seinem Hause zusammensank. Er hatte Wilson's Geist geschaut, und schwur, von nun an sich nie dieser Gefahr mehr auszusetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweysylbige Charade.

Erste Sylbe.

Ein kleines Fragwort, das aus Freundes Munde
Wohl oft du hörst im Tag' zu mancher Stunde, Ei!
Wenn du erzählt, daß gestern du geladen,
Daß du erlitten manchmahl auch wohl Schaden,
Daß du gespielt, gelacht, und auch geküßt,
Zeigt diese Sylbe euch — daß ihr es wißt.

Zweyte Sylbe.

In einer Sprache, reich an Meistersängen,
Erblicket ihr in des Artikels Klängen
Das Wort, womit wir ein Getränk benennen.
Errathen habt ihr's schon? — Ihr müßt es kennen.

Ganzes.

Ein Künstler, der errang sich Weihekränze
Daß er im Sonnenschein der Kunst hoch glänze,
Des Camus Liebling, den der Bühne Gönner
Nicht minder achten wohl, als tiefe Kenner,
Tritt nun im ganzen Wort vor eure Blicke.
Daß lang er noch ergötze uns, entzücke,
Wünscht wohl ganz Wien, das ihn mit Recht verehret,
Der sich als tücht'gen Künstler stets bewähret.

Miscellen.

— Der bekannte Herausgeber des „Kometen" läßt seit Neujahr ein Gratismagazin erscheinen und man glaubte, damit sey nun der höchste Punct der Wohlfeilheit erreicht. Dem ist aber nicht so. Während Herlossohn jenes Blatt seinem Kometen nur zugibt, macht ein Schneider in Paris (laut Pariser Voleur) jetzt bekannt, er werde alle diejenigen unentgeltlich mit völligen Anzügen versehen, welche ihm vier Kunden zuwiesen.

— Am 15. Jänner begab sich ein Holzhändler zu Paris auf den Kirchhof des Pere la Chaise, warf sich da auf das Grab seiner verstorbenen Frau nieder, und erschoß sich daselbst. Ein seltner Fall!

— Vor einigen Tagen ging ein Rathsherr von York (England) auf die Jagd, verwechselte zahme Gänse mit wilden, schoß deren drey und mußte dann dem Eigenthümer eine entsprechende Entschädigung bezahlen.

— In der Nähe von Plymouth wurde dieser Tage eine schöne goldene Münze aus der Zeit des römischen Kaisers Nero ausgegraben; sie ist noch sehr gut erhalten, hat die Größe eines halben Souverains, wiegt 4 Gran 17 Drachmen und enthält auf der Vorderseite das Bildniß des Kaisers mit der Umschrift: Nero Caesar Augustus, und auf der Kehrseite eine sitzende weibliche Figur mit der Unterschrift: Salus.

— Im bayerischen Rheinkreise hatte man schon am 6. Jänner vollblühende duftende Mandel- und Aprikosenbäume, Rapsblüthe und Frühlingsblumen. — Ein Einwohner von Bern in der Schweiz fing am 12. Jänner drey Maykäfer u. s. w.

— Man geht mit dem Gedanken um, endlich auch Schillern ein Denkmahl in der Nähe von Stuttgart zu errichten.

— In Newyork sind vor Kurzem aus Liverpool 150 Kisten mit bronzenen Bildsäulen eines Napoleon, Wellington, Van Buren, Jackson, Swartwout, Combrelling, Hamilton, Biddle und anderer ausgezeichneter Männer angekommen, um dort zu verschiedenartigen Zwecken eingeschmolzen zu werden. Einige dieser Bildsäulen wogen gegen 50 Pfund.

— Unlängst zogen einige Fischer von Bannyshannon (Irland) in ihren Netzen eine kupferne Büchse von 6″ Länge, 4″ Breite und 2″ Höhe heraus, welche 84 Medaillen mit dem Bildnisse Jacobs I. von Schottland enthielt. Diese Medaillen waren durch

das Meerwasser durchaus nicht beschädigt worden, da die Büchse hermetisch verschlossen und an allen Rändern mit Pech überzogen war. Diesen letztern Umstand konnte sich kein Mensch erklären.

— Ein Gourmand sagte unlängst, er habe die letzteren drey Monathe so viel Rindfleisch gegessen, daß er sich schäme, einem Ochsen ins Gesicht zu sehen.

Notizen.

Literatur.

Morgen, Tag und Nacht aus dem Leben eines Dichters. Gedichte von Ritter Braun v. Braunthal. In drey Abtheilungen. Leipzig bey Reimann 1834.

Wenn wir eine Sammlung Gedichte zur Hand nehmen, so erscheint es uns am nothwendigsten, den Grundton aller Variationen des Gemüthes und Geistes im Dichter herauszufinden, uns die Physiognomie, den Charakter der Dichtungen zu bilden. Bey dieser Sammlung scheint es uns um so mehr Pflicht, da wir es mit keinem Werdenden, sondern mit einem Gewordenen zu thun haben. Nicht mit Einem, wo erst die Frage zu entscheiden ist, ob und was die Zukunft zu hoffen habe. Zu erwähnter Art des Verfahrens veranlaßt uns noch mehr der Titel, der eine eigenthümliche, abgeschlossene Lebenssumme zu verheißen scheint. Wenn wir nun diesen Charakter bezeichnen sollten, so tritt uns aus jedem Gedichte ein geistreicher, wissenschaftlich gebildeter Mann entgegen, aus wenigen der lyrische Dichter. Dieser Ausdruck dürfte vielleicht hart scheinen. Wir müssen uns näher erklären:

Selten gibt der Verfasser ein Gefühltes rein und so, wie es in ihm entstanden; er stellt sich als Beobachter nebenbey und erklärt die Zuckungen seines Herzens, zersetzt die Thräne, die er weint, und krystallisirt die als geistiger Duft aufsteigende Empfindung zum erkaltenden Gedanken. Er reflectirt. Wir sind entfernt, die Meinung aussprechen zu wollen, daß der Ausdruck des Gefühls allein den Dichter, vorzüglich unserer Zeit bezeichne. Die sich dem Culminationspuncte nähernde Wissenschaft hat auch ein unendliches Gebieth des Bildes eröffnet und des Begriffes, und übt so gewaltigen Einfluß auch auf die Poesie. Es soll zugleich ein Gedanke dem Leser sich aufdrängen; aber er muß unsichtbar sichtbar im Gedichte schweben, wie der Gott in seiner Schöpfung. Erklärt ihn der Dichter, so ist er schon im Nachtheil, weil er die Phantasie seines Lesers beschränkt. Der Herr läßt seinen Frühling werden, und spannt die unendlich gestirnte Nacht aus und das Ungedeutete, nicht Begriffene ist es, was uns ergreift, erhebt und Schwingen bindet an den Geist. Würde aber der Schöpfer sich hinstellen neben seinen Frühling und seine gestirnte Nacht, überhaupt neben die ganze Schöpfung und würde mit einem Stäbchen all das Wunderbare deuten und das Geheime, kein Dichter sänge mehr begeistert den Frühling und den Himmel mit seinen Gestirnen. Hr. Ritter v. Braunthal thut nun etwas Ähnliches in seinen Gedichten, daher er nie erwärmt, nie durchglüht. Soll das der lyrische Dichter nicht? Wenn wir aber eine solche Art der Dichtung als lyrische gelten lassen wollen, so müssen wir mit Auszeichnung die Gedichte: Freyheit der Kunst, die Zeit, Geheimniß des Gesanges, Werkstätte der Seele, Drama Gottes, Dichtkunst, an Hegel, und noch viele andere und vor Allen die beyden Dichter nennen, weil in diesem der Verfasser merkwürdiger Weise zum eignen Richter wird:

Wer mit dem Strahl des Geistes lichtet,
Was in der Seele Dämm'rung ruht,
Phantasieschreyen Leichtsinn schlichtet,
Der dichtet nicht, der denkt nur gut.

Doch fehlt es nicht an Gedichten, die diesem Vorwurfe entgehen; durchaus aber nicht jenem des Kaltlassens. Es scheint ein Kassandrafluch zu seyn, man kann dem nicht glauben, was sie verkünden. Eines müssen wir rühmend nennen, das Streben des Verfassers, das Leben nach allen Richtungen zu beschauen, jedem Gegenstande einen geistigen Nexus abzugewinnen. Aus diesem Vorzug (wenigen Neuern einzuräumen, wir nennen Uhland, Grün, Lenau, Zedlitz, Pfizer) scheint ein anderer Nachtheil hervorgegangen zu seyn, wir meinen die geistige, innerste Einheit ist dadurch hier verloren, die immer doch dieselbe bleibt, wie der weiße Streif des Lichtes, wenn er auch den Regenbogen spiegelt. Hr. Ritter v. Braunthal behauptet nicht selten das Gegentheil einer Lebenswahrheit — wenn ihm ein schönes Bild sie auch nur bald zu beweisen einfällt. Dieses im Allgemeinen.

Es bleibt uns noch über den Titel, die Form und Behandlung des Bildes zu sprechen.

(Der Beschluß folgt.)

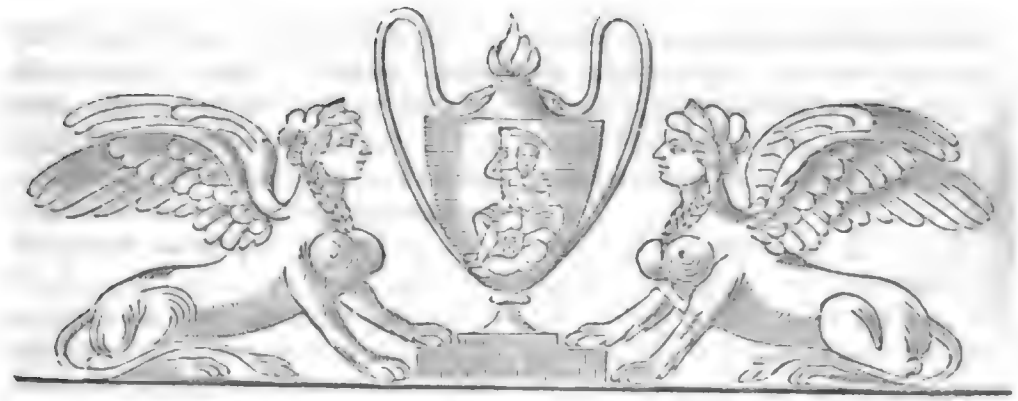
Kunst-Nachricht.

Wir machen das Publicum auf eine neue Erscheinung im Gebiethe der bildenden Kunst aufmerksam, welche den wärmsten Antheil des Vaterlandsfreundes in dem Maße verdient, als sie eine sinnige patriotische Idee auch mit der höchsten Vollendung in künstlerischer Hinsicht ins Leben rief. — Hr. Leopold Stoll, ein jugendlicher Künstler, der von Allen geliebte Schüler des berühmten, nun verstorbenen Blumenmahlers Knapp nähmlich, hat den glücklichen Gedanken, den Nahmen unsers allverehrten Monarchen in einem Blumenstrauße darzustellen, mit einer solchen Virtuosität ausgeführt, daß Kunstkenner diese Arbeit weder durch ein französisches, noch englisches Kunstwerk solcher Art werden übertroffen finden. Die Compositon, aus folgenden, mit ihren Anfangsbuchstaben den Nahmen Sr. Majestät bildenden Blumen bestehend: Frutillaria imperialis, Rosea centifolia, Althaea rosea, Nicandra physaloides, Cinia elegans fl. coccinea — ist von einer Leichtigkeit, Natürlichkeit und Anmuth, daß die lieblichen Kinder Florens auch nicht den leisesten Zwang leiden; im Gegentheile sie in Lust zur Verherrlichung ihres schönen Zweckes gleichsam ihre Düfte auszuströmen scheinen. Von kaum erreichter Wahrheit und einem unvergleichlichen Farbenschmelze ist das Colorit; man wird gestehen müssen, nichts Schöneres gesehen zu haben. Verleger dieses Kunstwerkes ist der wackere Kunsthändler Kettner (auf der Mariahilfer Hauptstraße), dem wir zur Deckung seiner nicht geringen Kosten einen recht ergiebigen Absatz, auch zur Ehre vaterländischen Kunstsinnes, wünschen. Er beabsichtigt, noch mehrere Blätter folgen zu lassen, welche die Nahmen der erlauchten Glieder unseres kaiserlichen Hauses ausdrücken sollen — und wahrlich, sie können nicht schöner als durch Blumen symbolisirt seyn.

Fr. Piehnigg.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Sonnabend, den 17 8. Februar 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

(Fortſetzung.)

Die Angaben dieſer beyden Begebenheiten wurden nun, und beſonders durch den Barbier in der Stadt, weiter verbreitet, welcher ſeinen Kunden die Qualen, die er ihnen mittelſt ſeines ſtumpfen Babiermeſſers verurſachte, durch die Erzählung von nahrhaften Geiſtererſcheinungen zu verſüßen ſtrebte, wobey es denn an Zuſätzen und Ausſchmückungen nicht fehlte, ſo daß bald Jedermann von dem Umherwandeln des Geiſtes John Wilſon's unterrichtet war. Moriz Brady begab ſich nur zu oft in des Barbiers Laden, um den Berichten von dem ruchloſen Geiſte ein willig Ohr zu leihen. Seine Einbildungskraft beſchäftigte ſich ganz mit dem Gedanken, einer ſolchen Erſcheinung kühn entgegenzutreten.

Sein Vater beobachtete ihn ſcharf und ſorgſam, und ſein träumeriſches Weſen, ſein wild aufflammender Blick, wenn von dem Geiſte die Rede war, entgingen dem wachſamen Greiſe keineswegs; er wiederhohlte ſeinem Sohne neuerdings das Verboth, unter keinem Vorwande das Haus zur Nachtzeit zu verlaſſen.

Dieſes ernſtliche Verboth fand gerade in einem Augenblicke Statt, in welchem Moriz raſtlos darüber nachſann, wie er ein Zuſammentreffen mit dem Geſpenſte bewerkſtelligen könne. Das zuerſt erlaſſene Verboth ſeines Vaters war gänzlich ſeinem Gedächtniſſe entſchwunden, und er hatte bereits den feſten Entſchluß gefaßt, in der Nacht, Schlag 12 Uhr, den Geiſt aufzuſuchen, als das neuerliche Geboth ſeines Vaters ihn aus ſeinen Träumereyen aufſchreckte, und ihm ein neues Hinderniß entgegenſtellte. Die lange Gewohnheit des Gehorſams forderte ihn dringend auf, nicht gegen den väterlichen Willen zu handeln, aber er fühlte ſich weder bereitwillig, noch heiter, wie ſonſt, ſondern es geſchah nur mit mürriſcher Unzufriedenheit. Zwar wagte er keine Vorſtellungen zu machen, als er ſich aber auf ſein Zimmer zurückzog, ergriffen ihn Verdruß und Ungeduld.

Endlich legte er ſich zu Bette; er konnte aber nicht ſchlafen, obgleich ringsherum die tiefſte Stille herrſchte, denn ſein jüngerer Bruder Daniel, welcher mit ihm in demſelben Zimmer wohnte, war längſt eingeſchlummert. Moriz hatte das Licht auszulöſchen vergeſſen, und es flammte von Zeit zu Zeit mit wildem Flackern auf. Endlich begann er zu ſchlafen; plötzlich aber fuhr er auf: „Wer rief mich, wer iſt's?“ rief er. Das Licht brannte in dieſem Augenblicke zum letzten Mahle auf, und bey dem ungewiſſen Scheine, den es verbreitete, ſah Moriz ein bleiches Antlitz, welches durch das Fenſter zu ihm hereinſtarrte. Er rieb ſich die Augen, und ſtrengte ſich an, alles deutlicher zu ſehen. „Er iſt noch dort!“ rief er, indem er aus dem Bette ſprang; da verloſch plötzlich das Licht, er tappte zum Fenſter, ſtieß es auf, ſah aber nicht das Mindeſte. „Ich muß hinaus!“ rief

er, indem er seine Kleider suchte; schon war er beynahe angekleidet, als Daniel erwachte und ihn fragte, was er thun wolle. Da fiel ihm das Verboth seines Vaters ein, er legte sich wieder zu Bette, doch fand ihn der Morgen noch wach, die Augen starr auf das Fenster gerichtet.

Jedermann weiß, daß der Durst nach einem Gegenstande durch eintretende Hindernisse nur gesteigert wird; so war es auch bey Moriz. Die Begierde, Wilson's Geist zu schauen, wuchs mit jeder Stunde, er konnte Nachts kein Auge schließen, sondern starrte unaufhörlich nach dem Fenster, aber eine Nacht erschien nach der andern, und der Geist kam nicht. Es wurde endlich bey ihm zur Leidenschaft, sein Benehmen ward ungestüm, er fand weder Ruhe noch Rast. — Er gelangte nach vielem Hin- und Hersinnen zu der Überzeugung, daß es sogar die Pflicht eines Christen sey, den Geist heraufzubeschwören und ihn zu befragen, was er thun könne, um seine Ruhe im Grabe zu befördern. Ein so guter Zweck, meinte er, müsse auch die dazu angewandten Mittel und die Verletzung des väterlichen Gebothes heiligen.

Von seinem unwiderstehlichen Hange angetrieben, und durch Scheingründe von der Rechtlichkeit seiner Handlung überzeugt, warf er sich in einer kalten Novembernacht rasch in seine Kleider und schlich, wie er glaubte, von seinem Bruder unbeachtet, hinab, öffnete die Thüre und eilte fort.

Seine Schritte führten ihn auf den nahe gelegenen Kirchhof. Als er sich der Mauer desselben näherte, fuhr ein großer schwarzer Hund plötzlich vor ihm auf, und starrte den Jüngling mit feurigen Augen an. Einen Augenblick lang hemmte Moriz seine Schritte, schnell aber ermannte er sich wieder und eilte weiter. Der Hund sprang über die Mauer, Moriz folgte, ohne sich zu besinnen. Er stand jetzt in der Mitte der Grabhügel, Grabsteine und der mit Inschriften bezeichneten Kreuze. Er verweilte eine kurze Zeit, überall umherblickend, ob ihm hier nichts Geheimnißvolles entgegentreten würde, und setzte, als alles ruhig blieb, rasch seinen Weg nach dem am andern Ende des Kirchhofs gelegenen verrufenen schmalen Gange fort.

Dieser in der letzten Zeit so verrufene Gang führte mit mehreren Krümmungen von einer Vorstadt zur andern. Es war ein einsamer, kaum fünf Schritte breiter Ort; hie und da standen hohe Bäume, welche dem Gange ein düsteres Ansehen gaben.

Als Moriz jetzt raschen Schrittes diesen öden Ort betrat, gewahrte er, daß er sich nur in einiger Entfernung von der Stelle befand, wo John Wilson ermordet worden war. Der Mond war im Abnehmen, stand aber noch hoch an dem wolkenlosen Himmel und beleuchtete mit seinem vollen Lichte den schmalen Weg und den mit dem rothen Kreuze bezeichneten Stein, auch hatte die alte Esther keineswegs unwahr gesprochen, als sie sagte, daß die entgegengesetzte Seite des Ganges noch die Spuren des Mordes trüge, denn die rothen Blutflecke waren bey dem Scheine des Mondes noch vollkommen sichtbar.

Als Moriz sich dieser Stelle näherte, konnte er sich trotz seiner Kühnheit eines bangen Grauens, nicht erwähren. Bald stand er indessen vor dem furchtbaren Merkmahle der Missethat. — Er sah nicht sogleich auf die Mauer, als er plötzlich von der Seite bemerkte, daß sich ohne das geringste Geräusch unter dem Schatten der überhängenden Bäume etwas bewege; er sprang rasch hinzu und gewahrte deutlich eine menschliche Gestalt.

Da überrieselte es den Jüngling kalt, er zog rasch den Hut vom Kopfe, schlug das Kreuz, und rief laut die Nahmen der heiligen Dreyeinigkeit. Da erhob die Gestalt langsam das bisher gesenkte Haupt und Moriz erkannte deutlich die Gesichtszüge John Wilson's, zwar bleich und verändert, aber noch immer die wohlbekannten Züge des Entseelten; neuerdings schauderte Moriz zusammen ob des auf ihn gerichteten kalten und starren Blicks der Erscheinung. Plötzlich aber kehrte sein ganzer Muth zurück; eine wilde Entschlossenheit bemächtigte sich seiner, und mit gewaltigem Tone rief er: „Im Nahmen des dreyeinigen Gottes gebiethe ich dir, mir zu sagen, wer du bist.“ Eine kurze fürchterliche Pause folgte. Endlich erwiederte eine dumpfe Stimme: „Ich bin der Geist des hier ermordeten Mannes.“

„So sprich, sprich! was beunruhigt dich?“

„Niemand hat mich bisher darnach gefragt,“ entgegnete dumpf die Gestalt; „man muß die Todten fragen, sollen sie Antwort geben.“

„Das weiß ich,“ versetzte Moriz unerschrocken. „Sprich also, kann ich dir Ruhe verschaffen?“

„Du vermagst es, wenn du den Muth dazu hast.“

„Den Muth hab' ich wohl,“ entgegnete der Jüngling; „was nicht sündhaft ist, will ich für dich thun, steht es anders in der Gewalt eines Christen.“

„So gib wohl Acht,“ nahm die Gestalt das Wort, indem sie sich, wie es unserm Jüngling schien, bis zur überirdischen Größe erhob, „in der nächsten Nacht,

Schlag 12 Uhr, begib dich auf den Kirchhof der St. Johannesabtey, dort wirst du mich bey meinem eigenen Grabe finden. Verſäume nicht zu kommen, oder bereue deinen Vorwitz!“

Dieſe letzten Worte wurden in einem ſo furchtbaren Tone geſprochen, daß Moriz neuerdings ſchauderte und unwillkührlich die Augen ſenkte; als er wieder aufblickte, war die Geſtalt verſchwunden.

Einen Augenblick lang ſtand Moriz bewegungslos da, eine heftige Gemüthsbewegung, keineswegs aber Furcht, hielt ihn an der Stelle gefeſſelt, plötzlich aber raffte er ſich zuſammen und forſchte der Erſcheinung nach, allein er konnte keine Spur von ihr finden.

Er fühlte ſich unendlich angegriffen und es verging eine geraume Zeit, bevor er Kraft genug in ſich fühlte, um den Heimweg antreten zu können. Endlich gelangte er indeß wieder unbemerkt in ſein Gemach, aber der Schlaf blieb fern von ſeinem Lager, die Worte: „In der nächſten Nacht, Schlag 12 Uhr, begib dich in den Kirchhof der St. Johannesabtey,“ klangen wieder in ſeinen Ohren, wie in ſeinem Innerſten.

Obgleich im Laufe des nächſten Tages ſein Gewiſſen ihm wegen ſeines Ungehorſams Vorwürfe machte, obgleich er ſich ſcheute, dem Blicke ſeines Vaters zu begegnen, konnte er dennoch den Hang, das nächtliche Abenteuer zu beſtehen, nicht unterdrücken. Eine Zaubergewalt ſchien nach ſeiner Meinung ihn dorthin zu bannen. Auch waren die letzten drohenden Worte der Erſcheinung: „Verſäume nicht zu kommen, oder bereue deinen Vorwitz!“ aus ſeinem Gedächtniſſe keineswegs verſchwunden. Er war zu weit gegangen, um zurücktreten zu können. Mit dem Hereinbrechen der Dunkelheit nahm ſeine Aufregung immer mehr und mehr zu, und als die Stille der Nacht auf alle lebenden Weſen herabgeſunken war, da trieb es ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt auf von ſeinem Lager, und noch vor Mitternacht ſtand er an der bezeichneten Grabſtätte neben den Ruinen der alten verfallenen Abtey.

Das Wetter hatte ſich im Laufe des Tages verändert, es war eine finſtere Novembernacht. Der Regen fiel in Strömen, der Wind pfiff heulend durch die Ruinen und jagte die gelben raſſelnden Blätter wild auf. In der Nähe rauſchte der wilde Strom und vollendete das Schreckenvolle der Scene.

Moriz ſtand da in der gewaltigſten Aufregung, in der größten geſpannteſten Erwartung. Sein Auge forſchte durch die Nacht in die alten Ruinen, und ſein Ohr lauſchte begierig, ob kein Geräuſch die Ankunft der Erſcheinung verkündigen werde, die zu ſchauen er gekommen war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sprüche fürs Haus.

Zurückzuhalten ſich iſt meiſt den Falſchen eigen;
Ein edles Herz drängt es, mittheilend ſich zu zeigen.

o

Wohl gibt es keinen Stand, der jeder Furcht entflieht,
Doch keinen auch, dem nicht wohl eine Hoffnung blüht.

o

Wen fremde Leiden nicht im Inneren berühren,
Den kann, fürwahr! ein gutes Herz nicht zieren.

o

Wenn eure Köpfe auch nicht immer ſich vertragen,
Laßt einſtimmig die Herzen nur zuſammenſchlagen.

o

Damit du nicht der Zunge feiler Sclave ſeyſt,
So feßle ſie, dadurch beweiſe deinen Geiſt.

o

Kennſt du das Wort, das mir nach Gott am heil'gſten ſcheint
Auf dieſer Welt? So wiß, dieß große Wort heißt: Freund!

Bonetti.

Miscellen.

— In amerikaniſchen Blättern wird nachgewieſen, daß im Laufe der letztverfloſſenen drey Jahre nicht weniger als 1500 Perſonen durch das Berſten der Keſſel auf Dampfſahrzeugen in den vereinigten Staaten umgekommen ſind. Seit dem July 1832 ſind in den weſtlichen Gewäſſern der vereinigten Staaten 67 Dampfſchiffe zu Grunde gegangen.

— Vor Kurzem iſt eine prachtvolle katholiſche Capelle (oder vielmehr Kirche, wie man ſie, ihren Verhältniſſen nach, nennen könnte), auf der Spitze eines Hügels, in der Nähe der kleinen Manufacturſtadt Redditch in Warwickſhire, erbaut worden. Die Baukoſten trug ein reicher Privatmann; das Äußere der Kirche iſt ganz in gothiſchem Geſchmacke erbaut und auch die Verzierungen im Innern in dieſem Style ausgeführt. Die Fenſter ſind von bemahltem Glaſe, und Alles iſt mit der ſchönſten Stuckarbeit verziert. Eine großartige Orgel wird gebaut, und man hat die ſchönſten Glocken, die es nur geben kann, für die Kirche beſtimmt. Neben der Kirche iſt ein Wohngebäude für den Prieſter und eine Schule erbaut.

— In Großbritannien und Irland befinden ſich nahe an vier Millionen Wohnhäuſer, von denen nur 420,000 der Häuſerſteuer unterworfen ſind.

— Der verſtorbene Prinz Abbas Mirza war ein Mann von Talent, aber vielleicht zu mild, um ein ſolches Reich, unter ſolchen Umſtänden, beherrſchen zu können. Obgleich ein warmer Bewunderer und genauer Nachahmer der europäiſchen militäriſchen Organiſation und Taktik, war er doch ſehr friedfertig geſonnen und zog die Parade dem eigentlichen Kriege vor. Dabey fehlte es ihm indeß keineswegs an perſönlichem Muth und Vaterlandsliebe, allein die natürliche Friedfertigkeit des Menſchen überwog die nothwendige Kraft des Fürſten. Ein aufrichtiger Freund der Engländer, empfing er die Reiſenden dieſer Nation immer mit großer Gaſtfreundlichkeit und ſuchte ſogar mehrere ihrer häuslichen Einrichtungen auch in ſeinen Umgebungen einzuführen.

— Auf der Eiſenbahn zwiſchen Mancheſter und Liverpool ſind kürzlich 40 (engl.) Meilen pr. Stunde gemacht worden, und der Ingenieur Stephenſon iſt der Meinung, daß eine Maſchine erbaut werden könnte, um 100 Meilen pr. Stunde zurückzulegen. Da wird aber für die Paſſagiere eine neue Maſchine zum Athemhohlen erfunden werden müſſen!

— Der k. k. Kämmerer Graf Waldſtein hat zur dankbaren Erinnerung an den Aufenthalt des Kaiſers und der Kaiſerinn in Münchengrätz eine Stiftung gegründet, zufolge welcher am 3. September jedes Jahres, als dem Tage der Ankunft der allerhöchſten Herrſchaften, ein ſolennes Hochamt gehalten werden ſoll. Nach dem weiteren Inhalte der Stiftungsurkunde ſollen zwey der ärmſten und verwaiſten Kinder beyderley Geſchlechts aus Münchengrätz von dem jeweiligen ſtädtiſchen Schullehrer in vollſtändige Pflege und Unterricht bis zu ihrer vollſtändigen Verſorgung genommen werden.

Auflöſung

der zweyſylbigen Charade im vorigen Blatte:

Wothe.

Notizen.

Walzer-Phantaſien.

Die Nahmen Lanner und Strauß ſind zum Sprichwort geworden im Lexicon des Tanzlebens; beyde haben ſich verewigt im Munde des Volks. Lanner componirte ſeine „Unwiderſtehlichen“ und — das Jahrhundert tanzte, Strauß componirte ſein „Mittel wider den Schlaf“ und ſiehe da, das Jahrhundert riß die Augen auf, als wollte es alle Opiate des Orients verſchlingen; — kurz, Lanner hat durch ſeine Unwiderſtehlichen das Feſtſtehende, ſo viel tauſend niedliche Stiefelettenbewohner nähmlich, aus dem Stande gebracht; Strauß hat dem tanzenden Jahrhundert oder vielmehr den podagriſchen Füßen desſelben die halbblinden Äuglein geöffnet. Wenn man den Nahmen Lanner nennt, guckt ſchon aus dem melodiöſen End-A ein Cahier Walzer ſammt zahlreichem Orcheſter und Trommeln und Cymbellen hervor, ſo wie aus dem ſäuſelnden Schluß-S des Tanzmuſik-Gladiators Strauß eine neckiſche Friſchka mit Zſchismen und Sporn ſchelmiſch hervorblitzt. Lanner und Strauß, Capuleti und Montecchi, Welfen und Gibellinen! kann man ſie nicht füglich mit dieſen Prädicaten beehren? können dieſe Nahmen unſern Helden der Nacht, unſern Salons-Gegenkämpfern nicht mit einigen Variationen angepaßt werden? Ja, aber wo ſteckt denn die Julie oder der Romeo? Hat Lanner eine Julie, Strauß einen Romeo, die ſich beym Mondſcheine langweiligen Triſchtratſch vorſagen könnten, aufzuweiſen? Schweigt Thoren und blickt hin! Schaut Sperliſche Converſationen mit Fortunaball-Abguß, und horrende Volksgarten-Reunions mit Feuer-Accompagnement, und alſobald werdet ihr kurzſichtige Krittler einſehen, wie Sperl für Strauß ein ſentimentaler Romeo, die Reunion aber eine brillante charmante Julie für Lanner werden kann, und ein haut goût, ein Göttervergnügen müßte es ſeyn, Fräulein Julie-Reunion bey Monſieur Sperl Fortunaball zu ſehen. Aber wie kommen ſie zu dem Vergleich mit Welfen und Gibellinen? Stolz ſteht der Lannianer da, ſtolzer der Straußianer, jeder pocht auf ſeinen kühnen Feldherrn und die Parteyen ſtehen zum Kampfe bereit. Wer kennt nicht die Hülfsvölker des Volksgartens, Lanner's feurigſte Bundestruppen? nicht die Strauß entbrannte Sperl-Converſations-Menſchheit? wer kennt nicht die Cohorten aus dem Prater-Freyſchieß? aus Wagner's ſtillem Kaffehhauſe? und die Legionen von Dommayer's eſſenden Satrapen? wer kennt nicht die luſtigen Batterien der ſchwindelnden Tivolianer und die infernaliſche Wiener-Tunnel-Elyſiums-Population? wer nennt die Nahmen, die überall, nicht gaſtlich, au contraire zum Wortkampfe hier zuſammenkamen? Und wie viele Fälle, gleich Gibellinen und Welfen, haben beyde Häuptlinge ſchon herbeygeſeigt, wie Vieles, was feſtgeſtanden, iſt ſchon durch ſie gefallen? Wie viel tauſend und tauſend Harlekins ſammt ihren Colombinen ſind der Volksgarten-Reunion zum Opfer gebracht worden? wie viel große und kleine Schwarze hat unſere weiße Menſchheit bey Dommayer auf den Altar Straußens gegoſſen? wie viel ſchlankhalſige Zweyfüßler fielen in Sperls Katakomben zum Frommen der edlen Geigenkunſt? Wie viele halbe Ausglitſcher, die aber auch zu den Fällen gehören, ſind ſchon unter der Ägide der Geigentyrannen vorgefallen? Wie Viele ſind hier ſchon aus dem Tactſattel gefallen? oder vor Galoppſchwäche umgefallen? oder zu früh in die Schlacht-Tour eingefallen? Wie Viele ſind ſchon hier von den Kellner-Schickſalsſchlägen gebeugt zuſammengefallen? Wie viele haben hier ſchon Haare gelaſſen, die ihnen dann auch entfallen ſind? Wie Vielen ſind hier ſchon durch den Druck der Umſtände Zähne entfallen? wie Vielen ſind hier ihre Gläubiger eingefallen, ohne ſich deren Bezahlung einfallen zu laſſen? wie Viele ſind ſchon hier durch Lanner's Unwiderſtehliche ſo des gefallen, daß ſie trotz allem Widerſtand doch nicht mehr aufſtehen konnten, und wie Vielen ſind trotz jenem Mittel wider den Schlaf ſchon um zwölf Uhr die Augen zugefallen? Und wenn man dieſe Verwüſtungen kennt, wie kann man noch an den Prädicaten Welfen und Gebellinen zweifeln? Lanner's Unwiderſtehliche ſind ſeine treueſte sauve-garde, und immer ſingt er: „Ja man gehorcht mir überall, wer kann mir widerſtehen?“ während Strauß „Komm holder Schlummer,“ wunderſchön auf ſeiner Geige vorträgt. Wer kennt nicht die Legio fulminatrix? es ſind Lanner's Unwiderſtehliche, denen zwar kein reeller Blitz, wohl aber ein Surrogat-Feuerwerkerblitz nachlächelt. Wer kennt die Phalangen der Spartaner? es ſind Lanner's Unwiderſtehliche, die im ¾ Tacte ohne Scherz oder Ironie im Volksgarten-Thermopylä den Barbaren eine völlige Niederlage beygebracht haben. Wer kennt alle möglichen Carrée's und Pyrée's und Remparts? Alles zuſammen ſind immer Lanner's Unwiderſtehliche! Frage, Was wäre aus dem Jahrhundert geworden, hätte nicht Lanner ſeine Unwiderſtehlichen, Strauß ſein letztes Mittel componirt? Frage, was wäre mit der Welt auch ohne Kometenzerſtörung für eine Metamorphoſe vorgegangen? Dieſe Frage zu erörtern wäre die Aufgabe eines Lebens und wird daher einer kommenden Generation zur Entſcheidung anheimgeſtellt, die vielleicht mehr Zeit darauf verwenden kann als ich, der noch verurtheilt iſt, den Carneval mit Lanner's Unwiderſtehlichen zu ſchließen. Lanner und Strauß! euch fehlt nur mehr eine Epopöe, um ganz Ideal dazuſtehen, das Ideal glücklicher Faſchings- und Jugend-Träume! Euch fehlt nur eine greiſer Barde, der eure Weiſen verewigt; die Zeit wird ihn euch liefern, und bald wird ein lockiger Harfner euer Leben, Thaten und Meinungen, wie auch ſämmtliche Werke beſingen — ihm wird dafür der Dank des Jahrhunderts.

Wieſt.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Sammler.

Dinſtag, den — 18 — 11. Februar 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

(Fortſetzung.)

Endlich begann die Glocke mit dumpfen Schlägen die Mitternachtsſtunde zu verkünden; jeder Glockenſchlag zitterte in Morizens Bruſt nach, er zählte den letzten Schlag und fuhr plötzlich auf das furchtbarſte zuſammen, denn dieſer Schlag ward von der alten Glocke wiederhohlt, welche noch in der verfallenen Ruine hing und die, wie die Sage ging, nur erſcholl, um die aus ihren Gräbern Erſteigenden zu begrüßen; dieſer Klang, der Jüngling war es feſt überzeugt, konnte alſo von keiner menſchlichen Hand herrühren.

Kaum war der letzte Ton verhallt, als Moriz innerhalb der Ruine ſeinen Nahmen rufen hörte, dem Anſcheine nach von derſelben Stimme, die ihn in der vergangenen Nacht hieher beſchieden hatte.

„Hier bin ich,“ erwiederte er unerſchrocken.

„Tritt ein in die Abtey,“ fuhr der Unſichtbare fort.

Moriz raffte ſeinen ganzen Muth zuſammen, und trat durch die niedere, halb verſchüttete und mit Dornen verwachſene Pforte in das Innere der Abtey, konnte aber von der Erſcheinung nichts erſpähen.

„Ich bin deinem Rufe gefolgt, und geſpannt, deine Wünſche zu vernehmen,“ rief er endlich mit lauter Stimme.

„Tritt an das Grab des Priors,“ geboth ſein unſichtbarer Gefährte.

Moriz ſuchte zu erforſchen, von welcher Gegend die Stimme erſcholl; das Geheul des Sturmwindes aber vernichtete ſein Bemühen. Er wußte recht gut, wo ſich das Grab des Priors befand, er hatte als Knabe vielmahl auf demſelben geſpielt, ja nicht ſelten hatte der oft erwähnte John Wilſon, deſſen Geiſt den Jüngling dorthin beſchied, an dieſen Spielen Theil genommen, und nicht ſelten waren er und Moriz dann allein zurückgeblieben, um ſich in der Dämmerung auf das alte Monument zu ſetzen, und ſich gegenſeitig ſchauderhafte Geſpenſtergeſchichten zu erzählen.

Es war ein viereckiges Monument, an einer Mauer des alten Gebäudes aufgeführt; an den Seiten befanden ſich die Apoſtel in Stein gehauen, und oben lag das lebensgroße Bild eines Geiſtlichen in ſeinem vollſtändigen Prieſtergewande, die Arme über die Bruſt gekreuzt.

Trotz der um ihn her herrſchenden Dunkelheit gelangte Moriz dennoch zu der ihm von dem Unſichtbaren bezeichneten Stelle.

„Biſt du da, um dein Wort zu erfüllen?“ fragte jetzt die Stimme aufs Neue.

„Ich bin gekommen, um dir Ruhe zu verſchaffen, wenn ich es vermag,“ erwiederte Moriz.

„Der Sterbliche, der einen Todten befragt, muß ein furchtloſes Herz beſitzen, oder wehe ihm!“

„Mein Herz ist furchtlos," entgegnete der kühne Jüngling, jedoch war er bey dieser Antwort etwas befangen, da die Stimme des Unsichtbaren einen drohenden Ausdruck angenommen hatte.

„Das Geheimniß eines Todten muß so fest bewahrt werden, wie das Grab seine modernden Gebeine bewahrt. Wehe sonst dem Verräther!"

„Ich will verschwiegen seyn, wie das Grab!"

„Wer die Todten herauf beschwört, muß ihnen gehorchen, oder siebenfaches Wehe über ihn!"

„Moriz Brady wird den Todten gehorchen!"

„Beschwöre dieß, beschwöre es bey diesen Gräbern!"

Moriz zögerte.

„Schwöre, schwöre! — oder bereue diese Nacht!"

Es schien Moriz, als ob diese letzten Worte tausendfach von den öden Mauern wiederhallten.

„Ich will schwören," rief er überwältigt.

„So lege deine Hand auf das Haupt des Priors."

Moriz faßte nach dem Steine, statt dessen aber berührte seine Hand einen Todtenschädel. Er fuhr zurück, sammelte sich aber schnell und legte die Hand wieder auf das Knochenhaupt.

„So schwöre denn bey der Seele des Gemordeten," geboth ihm nunmehr in einem fürchterlichen Tone der Unsichtbare, „schwöre bey deiner eigenen Seele, bey den Seelen aller Todten, die jetzt deinen Eid vernehmen, zu schweigen und den Todten zu gehorchen."

„Ich schwöre!" rief Moriz.

„So folge mir jetzt," sprach die Stimme, und eine Gestalt wie die, welche der Jüngling an der Mordstätte John Wilson's geschaut hatte, glitt durch die Pforte hinaus, auf den Gottesacker. Moriz folgte und die Erscheinung bewegte sich mit geräuschlosen Schritten voran über den Kirchhof in eine nahe gelegene Gasse der Stadt.

Sir Barnaby Roundhead war ein protestantischer Ansiedler in der Stadt, in welcher sich die Begebenheit, die wir erzählen, zugetragen, woher er gekommen, das wußte man nicht, daß er aber kein Engländer war, beurkundete seine Aussprache. Bey seiner Ankunft war er von allem Gelde entblößt, auch hatte er kein eigentliches Geschäft; er ernährte sich, so gut er konnte, indem er alles besorgte, was man ihm übertrug, und was auszurichten seine beschränkte Geistesfähigkeit vermochte.

Nach und nach machte er auch seinen Weg. Er war ein kleiner, ernster Mann, mit einem kalten leidenschaftslosen Gesichte. Ein wohlhabender Gewürzkrämer warf auf den Ankömmling ein günstiges Auge und nahm denselben in seine Dienste, wo er sich durch Pünctlichkeit und Verschwiegenheit bald so sehr das Vertrauen seines Herrn zu erwerben wußte, daß dieser ihn zum Geschäftsführer seiner Handlung ernannte.

Da starb der Gewürzkrämer plötzlich, ohne Kinder zu hinterlassen; Barnaby Roundhead heirathete seine Witwe, und erwarb hiedurch nicht nur ein bedeutendes Vermögen, sondern auch ein einträgliches Geschäft. Seine jetzige Gattinn hatte ihn zu ihrem Gatten erwählt, weil sie die Hoffnung hatte, er werde das demüthige Wesen beybehalten und folglich auch ein recht füg- und schwiegsamer Ehemann werden, aber bald ward ihr die Überzeugung, wie sehr sie sich hierin getäuscht hatte. Eigennützig und habsüchtig, wie er war, verließ Mr. Barnaby schon am Morgen nach der Hochzeit sein Lager, nahm die Schlüssel seiner Frau, durchsuchte ihre Schränke von oben bis unten, bemächtigte sich der nicht unbedeutenden Summe, die sie während der Lebenszeit ihres ersten Gatten auf rechtliche und unrechtliche Weise zurückgelegt hatte, und verbarg diese in einem mit starken Riegeln und Schlössern wohlverwahrten Zimmer.

Die Neuvermählte gerieth ob dieser Handlungsweise in großen Schrecken, welcher sich noch vermehrte, als sie das ärmliche Frühmahl gewahrte, das ihr Gatte hatte bereiten lassen. Sie versuchte zwar späterhin einigen Widerstand, allein ihr Ehemann wußte durch Drohungen und sogar durch Mißhandlungen sie zu zwingen, sich in seinen eisernen Willen zu fügen. Sie beschloß nunmehr einen benachbarten Schlosser zu Hülfe zu rufen, um sich von ihrem jetzigen Gatten weniger abhängig zu machen. Ein Hauptschlüssel setzte sie bald in den Stand, nach und nach wenigstens im Kleinen wieder zu dem Besitze eines Theils des ihr Entwendeten zu gelangen.

Unsere geneigten Leser werden späterhin finden, daß die Mittheilung dieser Umstände zur Verständlichkeit unserer Erzählung nothwendig war.

Ein Jahr nach ihrer Verheirathung gebar die gute Frau eine Tochter, welche so liebenswürdig war, daß sie selbst die Liebe ihres kargen Vaters zu gewinnen wußte, der ihr, trotz seinem Geize, eine so gute Erziehung geben ließ, als es die Verhältnisse des Ortes gestatten wollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Griſetten.

Nach dem Franzöſiſchen von F. W. Jaggi.

Paris iſt die Wiege der Griſetten, allein ſeit die Aufklärung mit Rieſenſchritten ihre Wege verfolgt, hat es weit weniger eigentliche Griſetten als ſonſt.

Die Tochter eines Thürſtehers geht nun in eine Erziehungsanſtalt, und man hält ihr Meiſter in allen eleganten Wiſſenſchaften. Sie fühlt, oder glaubt zu fühlen, daß ſie Talent für das Theater habe, ſie bringt es dahin, Aufnahme im Conſervatorium zu finden, ſelbſt ohne Talent, und iſt ſie artig, ſo findet ſich wohl eine Protection.

Ohne alle dem wäre ſie eine leibhafte Griſette geworden, nun aber gibt ſich das Ding ein gewaltiges Anſehen, ein Anſehen, das ihr eben ſo wenig zuſagt, als ihr Putz ſie ſchlecht kleidet.

Nichts in der Welt iſt ſchlimmer als Zweydeutigkeit. Man ſey eine Griſette, und man wird weniger beſchränkt in ſeinen Wegen, minder ſteif in ſeinem Mieder, weniger ſtreng beurtheilt in ſeinen Äußerungen ſeyn. Eine Griſette fürchtet nicht, ſich im Theater lächerlich zu machen, ſie überläßt ſich frey all ihren Eindrücken und Urtheilen, ſie weint und lacht, je nachdem der Tyrann des Stückes mehr oder minder grauſam, die Prinzeſſinn unglücklich oder einfältig iſt. Sie knüpft auch ein Geſpräch mit dem Nachbar an, wenn er hübſch iſt.

In den Zwiſchenacten, wenn ſie Hunger hat (und den hat ſie, denn eine ächte Griſette verſpürt denſelben immer), entfernt ſie ſich, um Kuchen oder Obſt zu hohlen, und verzehrt ſie bey der Rückkehr auf ihrem Platze; wie viel Genüſſe hat ſie alſo nicht auf einmahl! — Sie iſt nicht nur im Theater und macht es ſich darin ſo bequem, wie zu Hauſe, indem ſie nach Bedürfniß Häubchen und Kamm ablegt; ſie lacht und weint nicht nur aus voller Kehle, wenn eines oder das andere ſie anwandelt, ſondern ſie leiht ihr Ohr auch dem jungen Manne an ihrer Seite, ſie geht endlich in jedem Zwiſchenacte Kuchen naſchen und unterhält ſich alſo zehnfach mehr als manche Dame im türkiſchen Shawl und Federhute.

Im Allgemeinen belegt man mit dem Nahmen Griſette jene Handarbeiterinnen und Ladenmädchen, von denen Paris überfüllt iſt, allein man kann auch Griſette ſeyn, ohne einem dieſer Stände anzugehören.

Ein Mädchen, welches ordentlich und haushälteriſch iſt und ihr Gewölbe oder ihre Arbeitsanſtalt verläßt, um hurtig und ſittſam zur Mutter heimzukehren, und des Sonntags nur an der Seite der Ältern einen Spaziergang wagt, nenne ich nicht mehr eine Griſette.

Die Griſette liebt die Unabhängigkeit; ſie hat ihr eigenes Domicil. Oft wohnen auch zwey Griſetten zuſammen in Einem Zimmer; denn Eines genügt vollkommen all' ihren Anforderungen. Für ihre wenigen Geräthe umfaßt es hinlänglich Raum; die Miethe entrichtet ſich leichter zu Zweyen, und es iſt daher ſparſamer in Geſellſchaft zu wohnen; denn Sparſamkeit iſt den Griſetten höchſt nöthig.

Wer nicht Gelegenheit hatte, mit dieſen harmloſen Geſchöpfen näher bekannt zu werden, wer nicht in ihre häusliche Zurückgezogenheit eingedrungen, kann ſich von denſelben auch keinen rechten Begriff machen, und doch lohnt dieß der Mühe, denn ein von zwey Griſetten bewohntes Zimmer iſt in der That ein der Neugier eines wißbegierigen Beobachters würdiger und höchſt anziehender Gegenſtand.

Ordnung iſt für's Erſte eine ihnen gänzlich fremde Tugend; auch wäre dieſer Mangel ihnen wohl zu verzeihen, berückſichtigt man, daß ſie am frühen Morgen ſchon an die Arbeit müſſen und alſo keine Zeit gewinnen, die häusliche Ordnung herzuſtellen, und Abends, du lieber Himmel! da haben ſie an tauſend andere Sachen zu denken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

— Der Cantonalrath von Zürich hat alles Lotterieſpielen im Canton verbothen.

— Bey Trieſt hatte man in der Mitte Jänner bereits reife Erdbeeren.

— In dem Dorfe Burkhardtfelden, in Schleſien, war der Schullehrer, Gatte und Vater von ſechs Kindern, eben beſchäftigt, ſeiner Frau auf dem Kirchboden die Waſchleine an die Tragſäulen zu befeſtigen, als der Boden unter ihm brach, und er mit dem Gewichte ſeines Körpers durch die Öffnung fuhr, wo er nun, da er glücklicher Weiſe das eine Ende des Seiles um ſeine Hände geſchlungen hatte, 30 bis 40 Fuß über dem Fußboden der Kirche hing, und jeden Augenblick das ſchreckliche Loos, auf den untenſtehenden Kirchenſtühlen zerſchmettert zu werden, vor Augen ſah. Niemand war ihm zur Hülfe nahe, als ſeine beynahe vor Schreck ohnmächtige Frau und zwey kleine Schulmädchen, die ihm beym Wäſchetrocknen geholfen hatten. Doch war die Verzweiflung in den Schwachen mächtig. Mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte, bey der Gefahr, ebenfalls durch die ſich immer mehr vergröſſernde Öffnung hinabzuſtürzen gelang es ihnen endlich, den Unglücklichen ſo weit heraufzuziehen, bis er mit einer Hand einen Balken ergreifen, und ſich ſo wieder hinaufſchwingen konnte.

— In der Nähe von Perleburg (zwiſchen Berlin und Hamburg) verſchwand vor vielen Jahren ein engliſcher Geſandter, als er eben in den Wagen ſteigen wollte, und trotz der eifrigſten Nachforſchungen war nichts mehr von ihm zu entdecken; jetzt hat man in einer Mergelgrube ein Gerippe gefunden, welches nach den Dimenſionen die Reſte des unglücklichen Mannes zu ſeyn ſcheinen. Dieſer war Lord Bathurſt, deſſen Tochter ſpäter in Rom bey einem Spazierritt in die Tiber ſtürzte.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Wir tragen, unserem Versprechen gemäß, den Monathsbericht über die Leistungen dieser Bühne im Jänner d. J. nach. Weidmann's Ring des Glückes eröffnete dieselben mit fortgesetztem, günstigen Erfolge; nicht unvortheilhaft wirkten die Gastrollen des Hrn. Quandt vom Königstädter Theater in Berlin. — Raimund, dessen gesegnete Muse uns einen neuen Genuß bereitet, begann einen Cyclus von Gastrollen mit der gewohnten Wirkung des Zuspruchs und des Beyfalls. Anspruchslos erschien die Oper: Das Nachtlager in Granada, vom Capellmeister Konradin Kreutzer componirt; keine lobpreisende Vorhersagung ging dem Werke voran, das so, wie es einem deutschen Werke geziemt, kräftig durch sich selbst, und ohne Marktschreyerey in die Welt trat! Seit Jahren hat sich kein deutsches Tonwerk eines ähnlichen, allgemeinen Beyfalls zu erfreuen gehabt! Kind's herrliche Dichtung ist vom Freyherrn v. Braun mit gründlicher Kenntniß der Erfordernisse einer Oper hiezu umgestaltet worden, und so ward dem ohnehin rühmlichst bekannten Compositeur die Gelegenheit zur reichsten Entwicklung seines Talentes gebothen. Die Ouverture in D besteht aus drey trefflich an einander gereihten Hauptsätzen. Allegro und Andante wechseln mit gesteigertem, nie ohne lauten Applaus vorübergehenden Effecte; wir können nicht alle einzelnen Schönheiten aufführen, und müssen uns nur auf die Hauptmomente beschränken: die Auftrittsarie des Jägers (Hrn. Pöck, der in diesem Parte das allgemeine Urtheil über seine Kunst festgestellt hat) in C-dur, mit der Modulation in E-dur, mit vier obligaten Waldhörnern, gibt immer das Signal zum stürmischen Jubel, es muß aber auch so gesungen werden, wie Pöck es singt; das darauf folgende Recitativ und große Duett zwischen Gabriele und dem Jäger beginnt in A-moll, geht in A-dur über; der Mittelsatz: „Ich muß sie einem andern geben ꝛc. ꝛc.“ das Duo in A-dur: „Dein Blick mir zugewendet ꝛc. ꝛc.“ ist besonders auch durch das Accompagnement ein herrliches Musikstück; das Quintett zwischen den drey Hirten, Gabrielen und dem Jäger reiht sich würdig demselben an; nun beginnt das Finale, mit dem Hirtenchor, dessen Glanzpunct der Vocalchor in As: „Seht den Jäger, schmuck und fein ꝛc. ꝛc.“ bildet; die Romanze des Jägers in Fis-moll: „Deines Auges Zaubersonne“ sinnig mit dem Chor verbunden und mit gesteigertem Effecte und mannigfaltiger Stimmenführung fortgesetzt, endet den ersten Act nie ohne die lautesten Beyfallszeichen — denn selbst der besagte Chor muß gewöhnlich wiederhohlt werden. Im zweyten Acte bewundern wir die große Arie des Jägers mit einem von dem Herrn Orchesterdirector Groidl vortrefflich vorgetragen werdenden Violinsolo; wir können hier nicht alle in dieser Arie von Pöck so meisterhaft gesungen werdenden Stellen ohne Weitläufigkeit bezeichnen; doch vorzüglich müssen wir jener in A-moll: „Wär's wohl ihr Blick? ꝛc. ꝛc.“ und die Wendung nach D-dur: „Ich hab' sie doch nur auf die Stirne geküßt ꝛc. ꝛc.“ bezeichnen. Rasch geht es nun durch eine Romanze Gabrielens und ein Quartett gegen das Ende, bis ein kleines Solo des Prinzen (des Jägers) das Ganze würdig beschließt. Nie steigerte so offenbar sich Zuspruch und Beyfall, nie würdiger darf man sagen! Alle Mitwirkenden sind von dem Geiste des Werkes beseelt! Die Direction erntet den Dank, der ihr für die Hervorhebung dieses deutschen Tonwerkes gebührt; die Bühnen Deutschlands mögen es bald zur verbreiteten Anschauung bringen.

C. Meisl.

Dramaturgische Aphorismen.

Von J. N. Preyer.

Das Theater ist ein Nationalinstitut. Jedes Alter, jeder Stand, jedes Geschlecht nimmt Antheil daran. Der Fürst, der Staatsmann, der Bürger, der Soldat, der Philosoph, der Greis, der Jüngling findet hier Befriedigung, Erhohlung, Vorbilder, Stoff zum Nachdenken, Erinnerung und Unterhaltung; ja selbst der zarte Knabe harrt mit staunender Erwartung vor dem Zaubervorhang der Dinge, die da kommen sollen. Daher unterliegt das Theater billigerweise der Aufmerksamkeit des Staats. Es ist eine Schule des Volks und sehr richtig bezeichnet es die Stufe der Cultur desselben.

Der dramatische Dichter ist ein Lehrer, ein Bildner der Nation. Er verbreitet Sitten, er fordert zur Tugend auf, er zeigt die abschreckenden Folgen des Bösen, er erweckt die Liebe zum Vaterlande, kurz, er wirkt mehr als in einer Hinsicht auf die Gesammtheit ein, vorzüglich dann, wenn die Intelligenz schon einen gewissen Grad erreicht hat. Der dramatische Dichter verdient daher allerdings unterstützt und aufgemuntert zu werden.

Wir haben philologische, medizinische, naturhistorische, geographische, landwirthschaftliche und viele andere gelehrte Gesellschaften. Aber eine Gesellschaft zur Beförderung der dramatischen Literatur und des Theaters haben wir nicht. Dieß ist um so mehr überraschend, als das Theater heut zu Tage eine mehrfache Celebrität erlangte. Wäre dieß nicht die beste, erfolgreichste, würdigste Weise, die dramatische Literatur zu heben, und derselben die gehörige Richtung zu geben? Da so viele Fürsten als Schätzer und Schützer des Theaters, dieß mit fürstlicher Großmuth unterstützen, so dürfte auch einer solchen Gesellschaft der erforderliche Schutz nicht fehlen. Ihr Erfolg wäre unstreitig bedeutend.

Concertanzeige.

Sonntags am 16. Februar um die Mittagsstunde wird Hr. M. Strebinger, Mitglied des k. k. Hof-Operntheaters, ein Concert im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde geben. Vorkommende Stücke: 1) Neue Ouverture aus der Oper: „Pietro von Abano,“ von Louis Spohr, aufgeführt von den HH. Mitgliedern des k. k. Hof-Opernorchesters. 2) Erster Satz eines neuen Concertes für die Violine (in D-dur), componirt und vorgetragen von dem Concertgeber. 3) Neue Variationen und Polacca für das Pianoforte, vorgetragen von Fräulein Louise Winkler v. Forazest. 4) Variationen für das Violoncello, componirt von J. Merk, vorgetragen von J. Hartinger, Mitglied des k. k. Hof-Operntheaters. 5) Duetto aus der Oper: „Semiramis,“ von Rossini, vorgetragen von Dlle. Caroline Botgorscheck und Hrn. Pöck, Sänger am k. k. priv. Theater in der Josephstadt. 6) Neue Variationen und Introduction über ein ungarisches Original-Thema (in A-moll), componirt und vorgetragen von dem Concertgeber. — Eintrittskarten zu 1 fl. 12 kr. C. M. und Sperrsitze zu 1 fl. 36 kr. C. M. sind in den Kunst- und Musikalienhandlungen der HH. Haslinger, Diabelli, Artaria, Mechetti, und am Tage des Concertes auch an der Casse zu haben.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mod. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerstag, den — 19 — 13. Februar 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

(Fortſetzung.)

Drey Jahre vor dem Zeitpuncte, in welchem unſere Erzählung beginnt, ſtarb Miſtreß Roundhead. Ihre Tochter hatte ihr achtzehntes Jahr erreicht, und war ein liebenswürdiges, ſtilles Mädchen; ſie beſaß ein ſanftes und weiches Herz, ihre ſchönen Augen und zarten Geſichtszüge trugen den unverkennbaren Ausdruck von ſtiller Hingebung, ſo daß nur eine rohe Natur auf ein ſolches Mädchen ſtörend einzuwirken vermocht hätte.

Zwiſchen ihr und der frommen Roſa Brady befand ſich das innigſte Freundſchaftsbündniß.

Das hier Erzählte iſt eigentlich eine Abſchweifung von unſerm Hauptgegenſtande, allein es war zur Verſtändlichkeit des Ganzen äußerſt nothwendig, ja, wir ſehen uns ſogar genöthigt, hier noch eine kleine Anmerkung einzuſchieben.

Zu jener Zeit, von welcher wir erzählen, hatte ſich in dieſer Stadt ein Clubb von wilden jungen Leuten gebildet, meiſtens Söhne reicher Leute, welche Nachts zum großen Verdruſſe aller ruhig geſinnten Menſchen die gröſten Zügelloſigkeiten ausübten; man behauptete ſogar, daß der eines Morgens todt gefundene Zolleinnehmer von einigen Mitgliedern dieſes Clubbs erſchlagen worden ſey. An der Spitze dieſer Bande ſtand der berüchtigte Wilſon, deſſen Geiſt ſich ſo oft in dem ſchmalen Gange zeigte, und in deſſen Geſellſchaft wir den jungen Brady den Kirchhof der St. Johannes-Abtey verlaſſen ſahen.

John Wilſon war ein Neffe der Miſtreß Roundhead, der einzige Sohn ihres Bruders. Er war bis zu ſeiner Ermordung der Schrecken aller Hausväter geweſen, und wenn man Nachts ſeinen trunknen Ruf vernahm, ſo beeilte ſich Jedermann nachzuſehen, ob ſeine Hausthüre wohl verſchloſſen ſey, um vor jeder möglichen Zudringlichkeit dieſes Wüſtlings beſchützt zu ſeyn. Er war ein hübſcher Burſche, und hatte bey dem weiblichen Geſchlechte viel Glück; das ihm von ſeinem Vater hinterlaſſene bedeutende Vermögen hatte er in kurzer Zeit durchgebracht.

Eines Morgens fand man ſeinen Körper kalt und ſtarr, und ſeine Geſichtszüge ſo gräßlich verſtümmelt, daß man die Identität ſeiner Perſon nur an der Farbe ſeiner Haare, an ſeinen Kleidern und an einigen in ſeiner Taſche gefundenen Briefe erkennen konnte.

Mehrere Fragmente von weiblicher Kleidung wurden neben ihm gefunden, woraus die Vermuthung hervorging, daß er ein Frauenzimmer gewaltſam angepackt hatte, und von deren Begleiter in den jetzigen Zuſtand verſetzt wurde. Nach dieſer Abſchweifung ſey es uns vergönnt, den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen.

Das Unwetter, welches in der St. Johannesabtey

Moriz Brady's und Wilson's Geist umtobt hatte, wüthete eben so gegen die Fensterläden des Schlafzimmers Jenny's, der kranken Tochter des Gewürzkrämers Roundhead. Zu den Füßen ihres Bettes ruhte Mary, die Hausmagd, im tiefsten Schlafe. Die liebliche Jenny aber schlief nicht so ruhig, sie schien durch einen Traum gequält, und aus ihren blauen Augen liefen helle Thränen über ihre blassen Wangen. Plötzlich fuhr sie erschrocken auf, und war bemüht, etwas von sich abzuwehren; entsetzt rief sie aus: „Himmlischer Vater, beschütze mich!“ dann sank sie erschöpft wieder nieder und sprach dumpf vor sich: „O Gott, es war nur ein böser Traum; ich sah ihn — so schrecklich er auch aussah, wollte ich doch, ich wäre nicht wieder erwacht! — Möchte ich doch entschlafen, um nie wieder zu erwachen! Ach, wäre doch das Grab mein Bett! könnte ich doch dort ohne Erinnerung ewig schlafen!“ — Ihren Augen entstürzten Thränen und sie rang krampfhaft ihre Hände; plötzlich berührte neuerdings ein Geräusch ihr Ohr. Sie zog erschreckt die Decke über den Kopf und hielt den Athem an sich; da verlöschte ein heftiger Windstoß das flatternde Nachtlicht und das Dunkel der Nacht vermehrte noch ihre Qualen.

„Hilf, Himmel! schütze mich;“ jammerte das arme Mädchen, und wiederhohlt die Magd rufend, rang sie verzweiflungsvoll die Hände: „Ach, könnte ich doch so ruhig schlafen wie du.“

Das Geräusch wiederhohlte sich. Da trieb sie die Angst von ihrem Lager auf, und zitternd griff sie sich durch die Finsterniß zu der schlafenden Magd. Endlich gelang es ihr, diese wach zu rütteln. „Ach, liebe Mary,“ flüsterte sie, „ich hatte einen schauderhaften Traum. Mir war, als ob Wilson's Geist vor mir stände in seinem Blute, und als wolle er mich mit seinen Armen umfassen.“ — Bey diesen Worten fing sie wieder an bitterlich zu weinen.

Die Magd, beherzter und ruhiger als ihre Gebietherinn, zog diese an sich. „Laßt uns zusammen bethen, liebe Miß“, sprach sie, „das ist ein bewährtes Mittel gegen böse Träume und kräftig genug, den Geist zu bannen, der euch keine Ruhe läßt.“

Und hörst du nicht wieder das Geräusch?“ fiel Jenny angstvoll ein, und die Magd, jetzt beynahe eben so erschrocken als ihre Gebietherinn, schloß sich nun fester an diese. „Jetzt ist alles wieder stille,“ begann wieder Jenny.

„Herr, führe uns nicht in Versuchung!“ bethete Mary. Es blieb nun einige Augenblicke ruhig. — Endlich befahl Jenny der Magd, hinab in die Küche zu gehen, um die Lampe wieder anzuzünden. Mary aber hatte nicht den Muth dazu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fastnacht.

Liebhaber.

Nach dem blonden Knaben drüben
Schielt dein Äuglein immer hin;
Laß ihn! Möcht' allein dich lieben,
Bist so ganz nach meinem Sinn.

Geliebte.

Hast dir's ja schon längst bedungen,
Herz und Aug' gehört nur dir,
Trifft's mitunter schöne Jungen,
Liebster! Ach, wer kann dafür!

Tänzerinn.

Komm'! mit dem Kranze
Schmück' ich dein Haupt,
Führ' dich zum Tanze
Blumenbelaubt.

Tänzer.

Bist meine Sonne
Nahe und fern;
Folg' dir mit Wonne,
Lieblicher Stern!

Alter Herr (beym Büffet).

Ächt ist fürwahr dieß Gläschen Wein;
Beym Styx! nie sog ich bessern ein,
Und wär' — Verdammt! O weh! mein Bein,
Es tret' er nicht so täppisch drein!

Matrone (präsentirt Tabak).

Die junge Brut — o Ewigkeit!
Erwecket Ärger nur;
Wo bist du, ach! modeste Zeit,
Ils sont passées ces jours!

Sorgsame Mutter (speculirend).

Das Herrchen dort, ich kenn' ihm's an,
Das ist gewiß ein Goldfasan.
Sieh nur den Ring — den Demant d'ran,
So was nicht jeder thuen kann.

Tochter (seufzend).

Wie er Blandinen freundlich grüßt,
Seh wohl, daß er ein Vogel ist,
D'rum liebt er leider gar so sehr
Das Flattern hin und her.

Klätscherey.

X. Wie die dicke Kammerräthinn
Dort sich dehnt und bläht,
Wie ihr Mann sich bückt, als hätt' ihn
Einst der Wind verdreht ....

Y. Nur nicht gelästert! sah noch nie
Ein edler's Paar; drum haben sie
Des Friedens Sinnbild sich erkohr'n:
Sie trägt die Fülle, er das Horn.

Zuhörer (für sich).

Gibt fremden Witz für seinen aus,
Ist eigner wohl nicht viel zu Haus.

Walzer.

Nur dich, Kind, umfangend
Erſchließt ſich das Leben,
Wenn kühn meine Arme
Dich ſehnend umweben.

Menuette aus Don Juan.

Als Ehrbarkeit und ſtrenge Sitte
Bey uns im Land' noch etwas galt,
Da drehten ſich nach meinem Schritte
Mit ernſter Miene Jung und Alt.

Der Herr vom Hauſe (gähnend).

Mit Permiß, Ihr Herrn und Frauen!
Aus iſt das Gelag;
Wollt nach Euren Kutſchen ſchauen,
Denn es graut der Tag.

(Die Geſellſchaft ſtiebt aus einander.)

M. v. M.

Miscellen.

— Ein geſchickter Arzt fragte im Hoſpitale einen kranken Greis, wie er ſich befände? „Ach, Herr Doctor!“ antwortete ihm der gute Alte, „ich bin ſo krank, daß, wenn Jemand zu mir ſpräche, ich ſey geſtorben, ich mich nicht darüber verwundern würde.“

— Aus Biel (Canton Bern) meldet man, daß in der ſtürmiſchen Neujahrsnacht die 70 bis 80 öffentlichen und Privatbrunnen plötzlich eine gelblich-weiße dicke Flüſſigkeit in ſolcher Menge von ſich gaben, daß die Brunnentröge überfloſſen. Der Quell war mit einem dicken Brey bedeckt, welcher wallte. Am folgenden Tage war das Waſſer wieder klar. Zur Zeit des großen Erdbebens, welches im Jahre 1755 Liſſabon zerſtörte, trübte ſich die Quelle auf ähnliche Weiſe.

— Auf Madagascar iſt ein merkwürdiger Baum, der „Baum der Reiſenden“ genannt, der nur eines Einſchnittes bedarf, um das ſchönſte Waſſer zum Trinken zu geben, welches man in einem Blatte auffängt.

Notizen.

Des Herrn Faſchings Tod.

Phantaſie von Wieſt.

Wo ſeyd ihr duftende Faſchingsblumen? ihr falſchen Blumenrabatten auf den Köpfen unſerer tanzenden Wiener Horen? ihr fingirten Unſchuldslilien? ihr Purpurroſen auf den Wangen geſchminkter Schönen? ihr Vergißmeinnicht auf den glatten Zungen ſtets vergeſſender und ſtets vergeßner Treubeſchwörerinnen? Wo ſteckt ihr Millionen Geigen von der Straußiſchen Wundergeige bis zur invaliden Bierhausfiedlerinn herab? ſeyd ihr ſchon alle an den Nagel gehängt, ihr die ihr uns ſo oft glauben gemacht, daß die Welt ein Bal-paré oder eine Tanzbude iſt, daß mit einem Wort die Welt voll Geigen hängt? Und wie ſiehſt du aus, Haus der Freude, du Reſidenz des Lords Carneval? des „Vetters Faſching? wo ſind deine tauſend und tauſend Gaslampen, deine Lichter, die der Ballmenſchheit die Augen übergehen machten, deine Candelabres die den Tänzerinnen erſt die Augen öffneten, ihnen einen Schein, den männlichen Helden aber zu viel Licht aufgehen ließen? — Tout a fait noir — alſo jetzt alles Schwarz, was früher hoffnungsgrün und ducatenroth und ſilberweiß? Schwarzer Sammt walle von den Stufen herab, wo früher nur weiße Atlasfüßchen hinaufgerollt, die manche nicht bezahlte Fiaker herbeygerollt? Ja in deinen ſchwarzen Sammtlettern hat mir das Geſchick die düſtere Ahnung aufgerollt; — und hier die Senſe dazu, ha! nicht die, befreundeten Züge des Portiers; ein anderer Portier hat alſo hier die Wache übernommen, und den kann man nicht einmahl durch eine Maß Wein beſtechen, daß er den Abends Hineingeſchlüpften bey Tag herauslüßt; alſo dieſe Senſe hat den Geigenbogen verdrängt? den unvergleichlichen Zauberbogen unſers großen Meiſters ausgemerzt? Hier auf dieſem Corridor, wo einſt Orangenblüthe Naſen- und Augenweide waren, nicken jetzt wie matte trunkne Tänzer Trauerweiden, und wo früher Galloparden in traulicher Hetze mit Cotillonsfiguren ſchwärmten, tanzen duſter graue ſchweißbedeckte Figuren einen Todtenmenuett. Der Faſching des Jahres 1834 lag im Sterben. Fürchten Sie nicht, daß ich ihm etwa eine Leichenrede von zwölf Seiten halte; das Verdienſt bedarf keiner Anpreiſung, und ſchon paſſen zwanzig hungernde Dichter auf dieſe Leichenrede, die etwas tragen kann. Fürchten Sie auch keine Elegie, die überlaß ich dem Meiſter Todtengräber, der wird die Leichengäſte ſchon anſingen; aber eine Thräne will ich Ihnen, holde Tanzhereinnen auspreſſen, für den armen Schlucker, der Ihnen ſo manche Touren, Händedrücke, Seufzer ausgedrückt und ausgepreßt. Da lag er vor mir der kreuzgute Faſching im Sterben auf einem Himmelbette, ſeine bleichen Züge von einer grünen Lampe gräßlich beſchienen; zu ſeinen dick angeſchwollenen Füßen ſtand der Magiſter Tod als Tanzmeiſter angezogen recht nett caufſirt, der mit dem Carneval durch eine goldene Lorgnette liebäugelte, zu ſeiner Rechten übte ſich ein hochgeſchürztes Weib in Pirouetten, indem ſie bisweilen ein Glas Mandelmilch hinabſtürzte, und ſich oft wie ein Zephyr auf einem Fuß wiegte. Im Hintergrunde ſtand eine Deputation rothnaſiger Herren in ſchwarzen Kleidern. Die Hände des Sterbenden bedeckten zwey Manner mit Thränen und feurigen Küſſen; der eine ſeufzte: O Mittel — wider den Tod! der andere ſeufzte: O unwiderſtehliche — Grauſamkeit! Aus den höhern Regionen der Säle aber ſchwebte wie Aolsharfen-Ton Strauß's Mittel wider den Schlaf, und Lanners Unwiderſtehliche zugleich. Sie können ſomit denken, welchen Eindruck dieſe Scene mit Muſik auf mich machte! Thränen traten mir in die Augen, als ich die theuren Züge des Sterbenden immer bleicher und bleicher werden ſah. O ich habe ihn ſo gut wie mich ſelbſt gekannt, den 34ger Carneval; er war ein Mann hoch in den Jahren, der ſchon ſehr viel mitgemacht; ein echter Venetianer voll Gluth und Feuer; eine wahre ſüdliche Natur. Er trug nie eine Perücke, weil ihm einmahl das Malheur paſſirte, daß bey der Gallopade ſeine Kopfbedeckung auf ſeine Dame changirte, was ihn bald aus den Tact gebracht hatte. Seine Naſe war etwas kupfrig, doch das wog er durch Geld bey den Schönen auf; er war auch ein herrlicher Tänzer, er changirte rück- und vorwärts, was in unſern Zeiten ſehr hoch angeſchlagen wird, auch tanzte er recht ſteif, denn er hatte die malitiöſe Gicht in Beſchlag genommen; die Hauptzierde ſeines Tanzes war aber die, daß er nie auf den Zehenſpitzen, immer auf den Ferſen tanzte, was aber alles als Mode, als bon ton im Tanzen jetzt ſehr hoch angerechnet wird. Er war immer nach der letzten Mode gekleidet, darum gefiel er auch angezogen den Damen ſo ſehr, daß man manche Ungezogenheit von ihm als Delicateſſe annahm; kurz er war ein feiner Cavalier, ein Damenliebling, ein galanter petit maitre, und nur ſeine Galanterien haben ihm vielleicht das Leben gekoſtet. Wir haben zuſammen am Fortuna-Ball die Göttinn Fortuna gekoſtet, und im Eliſium die Engel ſingen gehört; wir haben im König von Ungarn eine Friſchka und im römiſchen

Kaiser einen Rosenhütchen Ball durchblüht; wir haben im Apollosaal gefeyert und in der Redoute nicht gefeyert, wir haben im Casino und beym Morelli den gewissen Fideli, und im Annakeller Steyrische gesungen; wir haben beym Schaf unsere Schäfchen geschoren, und dafür beym Dommayer unsere Wolle gelassen; wir haben alles zusammen gethan, fuimus Troes; wir sind auch zusammen hinausgeworfen worden beym Engel, d. h. ein Engel (id est Kellner mit seiner Feuerruthe) hat uns aus diesem Paradiese verjagt. Wir haben zusammen gelitten, gestritten, gerungen, gelungen — wir waren fidele Kerls und freuten uns des Lebens, weil noch unser Lämpchen glühte. Das seine schien bereits verglommen, und hier gebe ich Ihnen noch seine letzten Worte, die er mir, dem Herzensfreunde, anvertraute: „Freund, ich sterbe. Du siehst Brüderchen, daß ich, wenn auch nicht auf den letzten Füßen gehe, doch wenigstens liege; ich sterbe gerne; man wird mich zwar einäschern, allein aus dieser Asche werden Rosen für mich erblühen. Ich bin dießmahl gar zu viel herumgerutscht, mein Freund, und meine Freunde, die Füße, sie kosten mir dießmahl den Kopf. Auch sind sie dieß Jahr schrecklich auf mir herumgeritten, und da leiden am meisten doch die Füße darunter. Ich, der ich so vieles Kopf über und unter gewendet, auf dessen Befehl alles nach der Geige tanzte, ich liege hier matt, ein homme perdu, eine ungeheure Ironie auf alles, was Fasching heißt. Meine einzige Hoffnung besteht in meiner Nachkommenschaft; ich habe mich auf diesem Lager vor einigen Minuten noch mit einer hübschen Witwe, der Freude, die du hier um mich trauern siehst, vermählt, und sie hat drey junge Faschingsstückchen mir zugebracht. Du wirst sie zu Fashionables erziehen, und dann schließe ich gern die Augen. Die Pathen dieser Kinder sind Lanner und Strauß gewesen, denen du sagen kannst, daß ihr Mittel wider den Schlaf für mich kein Mittel wider den Tod, und die Unwiderstehlichen dem Tode nicht unwiderstehlich gewesen. Ich habe dießmahl viel gelitten und meine hinabgetanzte Natur ist unterlegen. Sie haben mir im Elysium Feuer und Wasser beygebracht, und mein schwacher Magen konnte die Melange nicht ertragen; auch Rosenhütchen haben sie mir mit Rosenöhlen und Champagner eingegeben und da hat sich die Natur in mir empört; endlich habe ich ein ganzes Magazin verschlingen müssen — sämmtliche Werke, die einen Pfennig kosten, und das hat sich mir in die Füße verschlagen; dann in der Redoute, im Maskenzug, haben sie mich gedrängt, gestoßen, getreten und gebläut, daß ich geschält und gebäutet herauskam, und dann im Annakeller haben sie mich vollends zugedeckt! — Doch ich werde schwach. Die schreckliche Erinnerung bricht mir das Herz. — viel-mahl grüß mir Sperl und Strauß. — So hauchte er und verschied. — Ich öffnete meine Augen, und siehe, die freundliche Gegenwart lächelte mich an, bunte Masken umschwärmten mich; überall Leben, Tanz und Freude — es war ein Traum der Fastnachts-Redoute.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Leonore, Schauspiel in drey Abtheilungen nach Bürgers Ballade, bearbeitet von Carl von Holtei.

Herr v. Holtei hat es versucht aus einem höchst dankbaren Stoffe etwas sehr Undankbares für die dramatische Poesie zu schaffen. Er führt uns hier ein Schauspiel in drey Abtheilungen, Leonore betitelt, nach Bürgers gleichnahmiger Ballade vor die Augen. Bürger hat in seiner Leonore eine höchst poetische Idee höchst poetisch aufgefaßt und durchgeführt, jene Idee, daß die liebenden Geister auch jenseits sich finden, und daß das Band, welches die Natur um die Herzen knüpft, ein ewiges sey. Diese Idee, durch Bürgers Dichtergeist belebt, kann auf Herz und Gemüth des Lesers nur eine unnennbare Wirkung hervorbringen. Ist dieß aber auch im Drama der Fall? Läßt sich jenes metaphysische dunkle, jenes düstere geheimnißvolle, das der Balladensänger uns nur ahnen läßt, läßt sich dieß in eine dramatische Form kleiden, wo das Geistige sich nothwendiger Weise verkörpern muß? Das, was Bürger in einen geheimnißvollen Schleyer hüllt, den Tod des Geliebten, den heiligen Schwur, der beyde Liebende auf ewig knüpft, wo Bürger schon halb verklärte, nicht mehr Menschen handeln läßt, das seh'n wir im Schauspiel ganz natürlich kommen, — durch Verwicklung herbeygeführt, durch Zufall entwirrt; jene in das Dämmerlicht der Geisterwelt getauchte Gebilde — diese halb wahnsinnige Prevorstische Leonore, der Revenant Wilhelm selbst, die verkörperte Poesie der nie sterbenden Liebe; wie wirken jene alle ergreifend in der Ballade? und wie im Schauspiele? Hier ist schon Leonore in ihrem altdeutschen Costume unpoetisch, und die ganze Umgebung so prosaisch kräftig, daß wir zwar ein gutes Bild jener Zeit in diesem Schauspiele finden, aber nur ein Schattenbild jener Leonore, wie Bürger sie sich gedacht. Hr. v. Holtei kennt die Bühne sehr gut, dieß beweisen die effectvollen Momente, die er hie und da zum Frommen der Darstellung einaestreut; auch Poesie der Prosa fehlt nicht, nur artet sie oft in Sentenzen und Breitheiten aus. Die Darstellung kann nur eine ausgezeichnete genannt werden. Hr. Fischer gab den alten Grafen in jeder Beziehung ausgezeichnet. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß Hr. Fischer diese Parthie zu seinen besten Leistungen rechnen darf, nur glauben wir, hätte hie und da der schroffe Übergang vom Vater zum Edelmanne etwas gemildert werden dürfen. Hr. Walter, Wallheim, war eine kostbare drastisch hingestellte Erscheinung, voll Natur und Wahrheit, auch der Gesang, der hier kein künstlerischer seyn darf, war entsprechend. Hr. Dietrich, Junker, erschien uns im ersten Acte etwas ungelenk, und in vielen Stellen zu declamatorisch, sein Mitwirken in der zweyten Abtheilung hingegen kann nur ein lobenswerthes genannt werden, wo er das Militärisch-Strenge recht gut mit dem Weichen der Liebe zu verbinden wußte. Mad. Fischer war wie immer eine wirkende Erscheinung, die ihre Finalscene der ersten Abtheilung mit sehr viel Wärme spielte. Wir glauben sogar, daß diese Wärme etwas gemildert dem Effecte keinen Eintrag gethan hätte, und erlauben uns nur die bescheidene Frage: ob ihr heutiges Spiel ganz Natur war? Dlle. Beisteiner, als Gräfinn Aurora, heute als Intriguantinn, war beynahe etwas zu naiv, so wie ihr Äußeres etwas grotesk schien. — Sämmtliche eifrig und nach Kräften mitwirkende Darsteller erhielten ehrende Zeichen des Beyfalls. — Auch die minder beschäftigten Darsteller wirkten fleißig mit, überhaupt zeugte die ganze Vorstellung von jenem eisernen, nicht nachlassendem Eifer der Darsteller, auch im Mittelmäßigen noch Verdienstliches zu leisten, was in jeder Hinsicht Anerkennung verdient. Das Haus war das erste Mahl sehr besucht.

Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Sonnabend, den — 20 — 15. Februar 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl. halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

„Im Finstern kann ich nicht bleiben," rief Jenny, „die Angst würde mir das Leben nehmen."

„Da muß ich ja wohl Licht holen," sprach die treue Magd. „Ich vertraue auf Gott, der die Guten schützt." Sie erhob sich von ihrem Lager, und tappte nach dem Kamin, um das Lämpchen zu nehmen. „Ich hab's," rief sie freudig, „jetzt gehe ich in die Küche hinab, der Himmel beschütze euch, bis ich wiederkehre."

„Um Gott nicht!" rief Jenny angstvoll, „ich kann um alle Schätze der Welt hier nicht allein bleiben. Ich will dich lieber begleiten." Sie gingen nun zusammen in die Küche hinab, die Lampe anzuzünden, und schicken sich unterweilt an, wieder in ihre Betten zurückzukehren. „Nun werden uns unsere warmen Betten gut thun," sprach Mary erfreut, als sie die Treppe wieder hinaufstiegen.

„Hörst du nicht oben gehen 1" feagte Jenny plötzlich leise und mit zitternder Stimme.

„Nicht doch," beruhigte die weniger furchtsame Magd, „wir wollen in Gottes Nahmen hinaufgehen."

Sie gingen langsam hinauf, und traten in das Schlafzimmer. — Aber wer schildert ihren Schrecken, da sie in das Gemach tretend am andern Ende desselben eine hohe männliche Gestalt erblickten, welche sich über Jenny's Bett neigte. Sie waren Beyde vor Schrecken starr, das Entsetzen lähmte ihre Zungen, ihr Athem stockte und sie waren nicht im Stande, um Hülfe zu rufen. Endlich erhob der Unbekannte das Haupt, und der Schrecken der Mädchen stieg auf das Höchste, als sie in diesem Manne — den ermordeten John Wilson erkannten; nicht aber mit Blut bedeckt, wie ihn Jenny im Traume sah, sondern bleich, wie eine Leiche. — Die arme Jenny sank ohnmächtig zu Boden.

Die Magd war zu einer Statue geworden, und vermochte kein Wort über ihre Lippen zu bringen; da schritt die Gestalt auf sie zu, und vom Entsetzen überwältigt sank sie ebenfalls zusammen. Als sie wieder zu sich kam, war die Gestalt verschwunden. Sie sprang jetzt empor, schloß und verriegelte die Thüre, und trug ihre ohnmächtige Gebieterinn in ihr Bett, an welchem sie selbst erschöpft in die Knie sank.

Ein furchtbarer Lärm in dem untern Theile des Hauses erweckte sie bald aus ihrer Betäubung. Sie vernahm laute Stimmen und heftigen Streit. Mary glaubte in ihrer Angst, das Haus sey mit Geistern angefüllt; doch trotz ihres Schreckens besaß sie noch Fassung genug, aus dem Lärm die Stimme ihres Herrn, des Gewürzkrämers, zu erkennen, so wie jene des Hausknechts James, für den das gute Mädchen schon seit längerer Zeit ein zärtliches Gefühl hegte. Der Lärm nahm jetzt ab, und zuletzt wurde es ganz still.

Digitized by Google

Indeſſen war auch die arme Jenny wieder zu ſich gekommen. „Mary,“ ſprach ſie mit ſchwacher Stimme, „ich fühle es, daß ich ſterben muß, denn der Blick des Todten hat mich getroffen.“

„Vermag mein Gebeth etwas,“ entgegnete die Magd, „ſo werdet ihr noch lange leben. Uns hat der Geiſt kein Leid zugefügt, ich fürchte aber, mein guter Herr und der arme James ſind nicht ſo wohlfeilen Kaufes weggekommen.“

Hierauf erzählte ſie ihrer Gebietherinn umſtändlich, was während der Ohnmacht der Letzteren vorgefallen war.

„Iſt das nicht die Stimme meines Vaters!“ unterbrach ſie Jenny, und ſie war es auch. Er pochte bereits an die Thüre, und geboth, ſie zu öffnen. Mary zögerte einen Augenblick, denn ſie fürchtete, der Hausherr käme in Begleitung des Geiſtes; als aber Sir Roundhead ihr die Verſicherung gab, daß er allein komme, öffnete ſie ungeſäumt, und er ſtürzte herein. Der Hausherr ſchien alle Faſſung verloren zu haben; händeringend durchſchritt er das Gemach. „Ich bin verloren! Ich bin ein zu Grunde gerichteter Mann! Ich habe mir es ſo ſauer erſpart, ſo mühſam erworben, und nun iſt alles mit Einem Male verloren! — Ich bin beſtohlen, beraubt, geplündert, ein Bettler!“

„Erklärt Euch deutlich, mein guter Vater! Erzählt! was iſt geſchehen?“

„Ich bin beſtohlen, ich bin geplündert!“ wiederhohlte händeringend der Gewürzkrämer. Da ward heftig an die Hausthür gepocht, und ſchnell eilte Miſter Roundhead hinab, ſie zu öffnen. Eilig trat der Hausknecht in Begleitung eines Beamten herein, den er auf ſeines Herrn Befehl herbeygehohlt, und dem er unterwegs die Geſchichte der nächtlichen Beraubung mitgetheilt hatte. Er erzählte ungefähr ſo: „Weder ich noch mein Herr waren im Stande, zu begreifen, wie die Diebe in das Haus gekommen ſind, alle Zugänge waren von Sir Roundheads eigener Hand verſchloſſen worden, er hatte ſämmtliche Schlüſſel in ſeiner Taſche, dann hatte er, wie er es allnächtlich zu thun pflegt, mich ſelbſt in meiner Kammer eingeſchloſſen und ſich ebenfalls zur Ruhe gelegt. Ich war, von der Arbeit des Tages ermüdet, ſogleich eingeſchlafen, als ich, ich weiß nicht nach wie viel Stunden, von meinem Herrn geweckt wurde, welcher mich ziemlich unſanft rüttelte, und unter Jammer und Klagen verſicherte, daß Diebe im Hauſe wären.“

„Ich folgte ihm ungeſäumt, an allen Gliedern bebend, nach dem Gemache, aus welchem er Geräuſch bemerkt haben wollte; wir wollten hinein, fanden aber die Thüre verſchloſſen. Sir Roundhead, welcher ſtets den Schlüſſel bey ſich trägt, ſchloß auf, und wir ſahen bey dem Scheine unſerer Lampe mitten im Zimmer einen jungen Mann, welcher den Fußboden aufgeriſſen zu haben ſchien, und jetzt hinab in die Öffnung blickte. Wir erkannten ihn Beyde für den jungen Moriz Brady. Ich packte ihn ſogleich, und er leiſtete nur geringen Widerſtand, als mein Herr jedoch ſeine Taſchen durchſuchen wollte, widerſetzte er ſich ſo ernſtlich, daß wir nach vielem Ringen es endlich aufgeben mußten. Wir begnügten uns, ihn in eine feſte Kammer zu ſperren, worauf mein Herr mich fortſandte, um Sie zu hohlen.“

Nachdem Sir Roundhead den Beamten und ſeinen Hausknecht eingelaſſen hatte, verſchloß er wieder ſorgfältig ſeine Hausthüre, um ſie zu ſeinem Gefangenen zu führen.

„Sie ſind ein kräftiger Mann!“ ſprach er in einem eindringlichen Tone zu dem Erſteren. „Sie werden dem Diebe die Beute ſchon abzwingen, es ſoll auch Ihr Schade nicht ſeyn.“

„Führt mich nur hin,“ ſagte der Beamte, indem ſie die Stiege hinanſtiegen, „wir wollen ſchon ſehen, was zu thun iſt. So gelangten ſie an die Thüre des einſtweiligen Gefängniſſes. Sir Roundhead ſchloß auf, und der Beamte rief mit gebiethender Stimme hinein: „Ergebt euch im Nahmen des Königs, ihr ſeyd mein Gefangener, und das von Rechtswegen!“ — Doch kaum waren dieſe Worte ſeinen Lippen entſchwunden, als ſchon der Krämer angſtvoll rief: „O mein Gott, er iſt fort! mein Geld, mein Silber, alles iſt verloren!“ Sie durchſuchten nun alle Drey jeden Winkel der Kammer, und fanden zu ihrem Erſtaunen nichts, obgleich dieſelbe kein Fenſter hatte, und die Thür wohl verſchloſſen war.

Es war kurz vor Tagesanbruch, als die Familie des wackern Randal Brady durch gewaltiges Pochen an die Hausthüre aus dem Schlafe gerüttelt wurde. Randal Brady erhob ſich von ſeinem Lager, fragend, was es zu ſo früher Tageszeit gebe, wie groß war aber ſein Erſtaunen, als er vernahm, daß ein öffentlicher Beamter Einlaß begehrte. Er wollte Licht anzünden, aber bevor er noch damit zu Stande kommen konnte, ward die Thür geſprengt, und der Beamte trat in Begleitung des Gewürzkrämers und ſeines Dieners ein. Dieß gewaltſame Verfahren machte den alten Brady ſtutzig,

ſo daß er nicht genug Faſſung hatte, zu bedenken, daß, wenn der große Riegel vorgeſchoben geweſen wäre, ſolche nicht mit dieſer Leichtigkeit hätte geöffnet werden können. „Was vermag Sie auf ſo gewaltſame Weiſe und zu dieſer Stunde in mein Haus zu bringen?“ fragte er, jedoch in dem ihm angebornen friedfertigen Tone. „Bevor wir weiter ſprechen, ſchließt die Thür,“ geboth der Beamte. „Jetzt ſchafft den Räuber herbey, oder Eure ganze Familie folgt mir in das Gefängniß.“

„Gebt mir mein Geld zurück, mein Geld!“ jammerte der Gewürzkrämer.

Randal Brady ſchaute verwundert um ſich. „Was ſoll das bedeuten? Ich ſoll einen Räuber ausliefern? Beſinnt Euch doch, Ihr habt nicht zu mir gehen wollen! Ihr ſeyd fehl gegangen. Hier iſt keine Herberge für Diebe.“

„Wir ſind nicht fehlgegangen, wir ſuchten Euch,“ ſprach der Beamte.

„Nun ſo ſprecht, was wollt Ihr von mir?“ fragte Randal Brady in einem würdevollen Tone.

„Wir ſuchen Euren Sohn.“

„Meinen Sohn?“ wiederhohlte der Hausherr. „Wahrlich keines meiner Kinder würde es wagen, das Eigenthum Anderer freventlich anzutaſten.“

„James Brown, wo ſeyd Ihr?“ rief der Beamte. Der Hausknecht, der bisher an der Thür geblieben war, trat vor. „Sprecht,“ fuhr der Beamte fort, „könnt Ihr es beſchwören, daß der Dieb, den Ihr feſtgehalten habt, Moriz Brady war?“

„Das kann ich mit gutem Gewiſſen beſchwören,“ erwiederte James, „faßte ich ihn nicht am Arm? leuchtete ich ihm nicht ins Geſicht? kenne ich ihn nicht ſchon lange genug?“

„Bey meiner armen Seele!“ unterbrach ihn der Gewürzkrämer, „er hat mich beſtohlen, beraubt, geplündert.“

Dem wackern Randal Brady begann es wunderlich ums Herz zu werden. Er blickte auf die Leiter, die zu Morizens Kammer führte, denn er hoffte mit jedem Augenblick, ihn herabkommen zu ſehen, aber er erſchien nicht, obgleich er den Lärm gehört haben mußte; die Mutter aber hatte ein zu großes Vertrauen auf ihren Moriz, als daß ſie auch nur einen Augenblick an ſeiner Rechtlichkeit hätte zweifeln können.

„Rufe den braven Jungen herab, Vater,“ ſprach ſie mit Zuverſicht zu dieſem. „Laſſe ihn herabkommen, damit die Sache ein Ende nimmt.“

„Du haſt Recht,“ ſprach der Vater, „Roſa, zünde ein anderes Licht an.“

Die Tochter gehorchte; als ſie aber dem Vater das Licht gab, blickten ſie einander bedeutungsvoll an; denn ein und derſelbe Gedanke hatte ſie Beyde erfaßt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sprüche für's Haus.

Wer ſchnell bereit iſt, Vieles zu verſprechen,
Iſt's auch, das ſchnell Verſprochne bald zu brechen.

o

Der hat im Tod dem Himmel ſchon ſich fromm geweiht,
Der von der Erde ſcheidet mit Verſöhnlichkeit.

C. F. Müller.

Die Griſetten.

(Fortſetzung.)

Man ſtelle ſich ein kleines Zimmer vor, mit Tapeten ſpalirt, wovon die Rolle dreyzehn Sous koſtet und die größtentheils zerriſſen oder doch verklebt ſind. Kein Vorhang am Fenſter, aber vor demſelben ein geſpannter Strick, auf welchem unausgeſetzt Wäſche prangt, die dort trocknen muß. Ein Lager, welches zuweilen aus einer mit Kleyen gefüllten Matratze beſteht, einer Decke, die aber nur ſelten mit Kopfkiſſen verſehen iſt. Das wäre Luxus! Ein kleiner Tiſch von Nußholz, deſſen Lade weder ganz auf noch zu geht, in die man doch einen Kamm, Zinngeſchirr, eine Schachtel mit Nachtlichtchen, Briefpapier und Federn, Salz und Pfeffer, Bänder, alte Handſchuhe, Meſſer, Pomade, Zahnſtocher, Schuhbürſten, Glanzwichſe und gebrannte Mandeln zwängt.

Vier Stühle, wovon zwey alles Strohgeflechtes baar ſind, während der dritte einen zerbrochenen Fuß und der vierte keine Lehne mehr hat.

Zuweilen eine Commode, welche aber keine Schlöſſer mehr an den Laden vorzuweiſen hat und alſo mehr ein Geräthe gegenſeitigen Vertrauens iſt. Gewöhnlich ſind die zwey kleinen oberen Schubläden mit Brotkruſten und allerley altem Geräthe gefüllt. Die beyden unteren enthalten einen Rock, ein Kleid und zwey Sacktücher, die letzten aber ſind völlig leer.

Der am reichlichſten beſetzte Winkel des Zimmers iſt der Kamin! In der Höhlung desſelben befindet ſich die Küche. Ein irdener Herd, ein Waſſertopf, ein kupferner Keſſel, drey oder vier ſchartige Teller, und alles dieß iſt in einem Winkel aufgehäuft, neben ein paar Feuerbränden, die ewig friſch angeblaſen, aber nie ganz

verbrannt werden. Auf dem Geſimſe des Kamins befinden ſich die Zierrathen des Zimmers zur Schau geſtellt. Ein kleiner, in ſeiner Rahme ſchlotternder Spiegel, zwey henkelloſe Kaffehtaſſen, ein Leuchter, ein Wachsſtöckchen und Zündhölzchen mit dem Phosphorfläſchchen, und endlich zwey Flaſchen von blauem Glaſe, die das ganze Jahr hindurch mit friſchen Blumen prangen, denn Blumen muß eine Griſette haben, und wären es eben auch nicht die ſeltenſten. Strotzen die Flaſchen nur von Reſeden oder Nelken, ſo ſind ſie zufrieden, und von ſolchen iſt ſtets ein Überfluß in den Gläſern, der dann acht Tage ausdauern und die Stube mit Wohlgerüchen erfüllen muß.

(Der Beſchluß folgt.)

Miscellen.

— Das Maximum der Schnelligkeit der Dampfſchiffe läßt ſich nicht genau angeben. Die erſten Dampfſchiffe, welche zwiſchen London und Newgate fuhren, legten dieſe, 80 engl. Meilen betragende, Strecke in 7¼ Stunden und die ſpäter erbauten legen den nähmlichen Weg in 5¼ St. zurück. Das zwiſchen Belfaſt und Greennock fahrende Dampfſchiff Eclipſe hat dieſe Reiſe bey 120—130 engl. Meilen Entfernung oft in 9 St. gemacht. Diejenigen Fahrzeuge, welche zwiſchen Glasgow und Liverpool fahren, haben häufig Güter, mit denen ſie für verſchiedene Handelshäuſer beladen waren, mehrere Stunden vor dem Eintreffen der unmittelbar mit der Poſt überſandten Connoiſſemente abgeliefert. Die Newyorker Dampfſchiffe fahren den Hudſon hinauf bis Albany, welches 160 engl. Meilen von Newyork entfernt iſt, in 21, und dieſelbe Strecke hinab in 19 St., und der 90 Meilen lange Weg von Newyork nach Newhaven wird, ohne Hülfe irgend eines Segels, in 6½ St. zurückgelegt, was nahe an 15 Meilen in der Stunde macht.

— Die Londoner Zeitungen ſind jetzt ſo leer an Nachrichten, daß ſie ihre Columnen mit der Streitfrage anfüllen, ob ein Geiſtlicher hebräiſch verſtehen müſſe oder nicht.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.) Sonnabend den 1. Februar 1834 ſahen wir zum erſten Mahle und zum Vortheile der Schauſpielerinn Mad. Scutta: Ein Uhr, Melodram in 3 Acten nach dem Engliſchen von Lewis. Muſik von Eduard Freyherrn v. Lannoy.

Die häufigen Darſtellungen im Theater an der Wien, wo es ſich zu einem äuſſerſt vortheilhaften Repertoirſtück erhob, entheben uns über den Werth dieſes Stückes und ſeine theatraliſchen Effecte im Detail zu referiren; wir wollen daher bloß von dem Gelingen oder Mißlingen der Aufführung bey dieſer Bühne im Allgemeinen und in specie Sprache führen. Hr. Friedrich Demmer, Regiſſeur des k. k. priv. Theaters in der Joſephſtadt, gaſtirte als Graf Kanut von Holſtein. Wenn wir ſagen, daß Hr. Demmer als verſtändiger Schauſpieler ſeine Rolle verdienſtlich durchgeführt, in den Scenen, wo er den Knaben Askur erkennt, ihn in dem unterirdiſchen Gewölbe zu morden ſucht, allgemeinen Beyfall errang, daß aber auch die Untreue des Gedächtniſſes unſerem werthen Gaſte manches Verdienſt entzog; ſo ſind wir nur der ſtrengen Wahrheit getreu geblieben. Das Publicum erkannte jedoch das Meiſterhafte zu würdigen und lohnte Hrn. Demmer durch Vorrufen nach dem zweyten und letzten Acte. Mad. Scutta (Emma) bewies abermahls ihr künſtleriſches Talent, erwarb ſich auch im dritten Acte als Retterinn Askur's die verdienteſte Auszeichnung. Der momentane Mangel an erforderlichem Kraftaufwande wirkte eben nicht ungünſtig. Iduna wurde durch Mad. Rohrbeck repräſentirt, welche mit ſichtbarem Fleiſſe auſſer ihrer Sphäre wirkte; mehr mütterliches Gefühl würde in den erſteren Acten gerade keine überflüſſige Zugabe geweſen ſeyn, wofür als deutliche Belege die Beyfallsäuſſerungen im dritten Acte, wo ſie von dem Grafen Kanut ſich ihr Söhnlein erfleht, gelten mögen. Den jungen planderhaften Einfaltspinſel Skado gab Hr. Scutta mit Natur. Die kleine Erhart ſpielte den ſtummen Knaben Askur zur Bewunderung Aller und ſetzte oftmahls unwillkührlich die Hände der Zuſchauer zum Applauſe in Bewegung. Hr. Ludolph (Gärtner) zeigte ſich in ſeiner unbedeutenden Parthie als ſehr verwendbares Mitglied, und kann mit manchem anderen in die Schranken treten. Die Darſtellerinn der Gerda machen wir auf die ſchiefe Haltung ihres Oberleibes aufmerkſam. Einige Chöre konnte das Publicum durchaus nicht goutiren, wozu der Umſtand weſentlich beytrug, daß Dlle. L.... ſich als Sängerinn produziren wollte. Der Rieſe Branco war ein gutmüthiges Lamm. Unter den Gruppirungen vom Hrn. Schadetzky war jene zum Schluſſe am impoſanteſten. Worin die häufigen Störungen, vorzugsweiſe bey den erſten Vorſtellungen durch die Arbeitsleute herbeygeführt, ihren Grund haben, vermögen wir nicht zu entziffern. Die Scenerie war lobenswerth; das Haus voll.

Joh. Nep. Hraſtnigg.

Dramaturgiſche Aphorismen.

Von J. N. Preyer.

Es iſt nicht zu läugnen, daß für die Bühne ſehr viel gethan wird. Jede nur halbwegs bedeutende Stadt hat wenigſtens Ein ſtehendes Theater. Und doch nimmt die Klage über die Verflachung unſerer dramatiſchen Literatur kein Ende. Woher mag es alſo wohl kommen, daß dieſe nicht viel mehr ſchon ausgebildet iſt? Es wird keine allzu gewagte Behauptung ſeyn, wenn ich ſage, daß daran die Überſetzungsſucht eine bedeutende Schuld trage. Wir haben allerdings eine Unzahl von Theaterſtücken, und doch mangelt es unſerer dramatiſchen Literatur an Ausbildung und Nationalität. Den Überſetzer vergleiche ich einem pflichtvergeſſenen Familienvater, der fremde Kinder adoptirt, dieſelben in ſein Haus nimmt, ſie hätſchelt und liebkoſet, und ihnen endlich all' das Recht und Erbe ſeiner eigenen Kinder gibt.

Das Theater war ſeit den älteſten Zeiten eine Lieblingsergötzung der Völker; und je mehr dieſe gebildet waren, deſto mehr war ihnen das Theater zum Bedürfniß geworden. Was würde der Italiener ohne Oper machen? Was begänne der Pariſer ohne Theater?

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Wittwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Sammler.

Dinstag, den — 21 — 18. Februar 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

Willkommen stieg Randal Brady die Leiter hinan; oben angelangt, trat er an das Bett seines Sohnes Moriz, es war — leer. Erschrocken wußte sich der Vater ein paar Minuten an das Bett anhalten, um nicht zusammenzusinken. „Daniel!“ rief er jetzt angstvoll, „Daniel!“

Der jüngere Sohn, welcher so eben sein Lager verlassen hatte, näherte sich schüchtern dem Vater.

„Wo ist dein Bruder Moriz?“

„Vater, das weiß ich nicht.“

„Wie, ist Moriz nicht zu Hause?“

„Ich glaube nein, mein Vater. Aber sey deßentwegen nicht böse auf mich, denn als er fortschlich, schlief ich, wäre ich aber auch wach gewesen, ich hätte ihn wahrlich nicht zurückhalten können.“

„Nimm das Licht, mein Sohn, es entsinkt sonst meiner zitternden Hand.“ Daniel gehorchte, und der Vater mußte sich niedersetzen, um sich nur etwas zu erholen. „Also trotz meiner Warnung hat dein Bruder doch das Haus des Rachers verlassen?“ sprach der alte Mann mit zitternder Stimme. Der Angstschweiß bedeckte sein bleiches Antlitz.

„Wie ich Euch sagte, Vater, ich schlief, als er das Haus verließ.“

„Wie, diese Nacht! was soll das heißen! Ist er denn öfter Nachts ausgegangen?“

„Ja, Vater, in der vorigen Nacht ebenfalls.“

„O Moriz! Moriz! möget du nie für die Schmach büßen, die du durch deinen Ungehorsam über deine Aeltern verhängst hast!“

„Nun, wird's bald!“ ertönte die Stimme des Beamten, der nicht mehr länger warten wollte. „Spute Euch,“ rief der Gewürzkrämer dazwischen, „ich will mein Geld haben.“ Der Vater erhob bey dem Schalle der rohen Stimmen, die ihn früher im Bewußtseyn seines reinen Gewissens nicht aus seinem Gleichmuthe zu bringen vermochten. Er erhob sich langsam von seinem Sitze, machte andächtig das Zeichen des Kreuzes, und stieg dann die Leiter hinab.

„Was soll das heißen? Ihr kommt ohne ihn! Ich muß ihn wohl selbst holen,“ rief entrüstet der Beamte, und mit diesen Worten eilte das Kleeblatt die Stufen der Leiter hinan.

„Mutter, um Gotteswillen! was fehlt dir!“ fragte die besorgte Hausfrau, während Rosa ihn ebenfalls forschend betrachtete.

„Mutter!“ sprach Randal, während Thränen seine Stimme zu erdrücken schienen, „meine über deinen Sohn,

Digitized by Google

er iſt nicht zu Hauſe, er hat trotz meinem Gebothe das Haus verlaſſen.“

Roſa ſchrak zuſammen, die wackere Hausfrau aber rief mit großer Lebhaftigkeit: „Deßwegen iſt er aber doch kein Räuber! ſo etwas wirſt du doch von deinem Kinde nicht denken?“

„Ich bedaure dich von Herzen, gute Mutter,“ war alles, was der gebeugte Mann zu erwiedern vermochte.

„Wie, du weinſt, mein Randal?“ jammerte die Frau; „ſo lange wir beyſammen ſind, haſt du noch nicht geweint. O Moriz! Moriz! Gott vergebe es dir, daß du deinen alten Vater zu Thränen bringen konnteſt!“ Mit dieſem Ausrufe ſank ſie in die Knie, und bedeckte ihr Geſicht mit den Händen. Die ganze Familie ſtand in ſtummer Verzweiflung umher, während der Beamte und ſeine beyden Begleiter oben im Hauſe alles ſtrenge durchſuchten.

Nachdem ſie alles vergeblich durchgewühlt hatten, kamen die drey Männer herab. Glühend vor Zorn, weil alle ſeine Bemühungen bisher fruchtlos geblieben, verlangte der Gewürzkrämer, man ſolle nun auch das Schlafzimmer der Hausfrau durchſuchen. Da erhob ſich dieſe, entſchloſſen, alles zu wagen und ihm den Eingang zu verwehren, worüber er ſo in Zorn gerieth, daß er die alte Frau beym Arm faßte und ſie zu Boden ſchleuderte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Griſetten.

(Beſchluß.)

Ferner ſieht man noch zwey oder drey Bände Romanenlectüre und einige Theaterbücher auf den Stühlen, dem Bette oder der Commode verzettelt, hie und da liegen zerſtreut in anmuthiger Nachläſſigkeit ein Paar Kothſchuhe, ein Rock, eine Nachthaube und ein Halstuch; Reſte von Käſe und Brotkrumen zieren den Tiſch, und Haarwickelpapierchen lagern zerſtreut auf den Fenſterbretchen.

In Mitte dieſes Chaos ſtolzirt eine Katze umher, wälzt ſich bald in der Aſche des Kamins, bald in dem Bette der Gebietherinnen, ſpielt mit einem Romanenbande oder dem Reſte der Käſerinde und zeigt ſich ſo als den Herrn des Hauſes.

Demungeachtet glaube man nicht, daß ein ſo dürftig ausgeſtattetes Stübchen der Wohnſitz des Kummers und des Trübſinns ſey! — Kaum öffnen die Bewohnerinnen desſelben die Augen, ſo erſchallen die heiterſten Geſänge; die zuerſt Erwachte ſpielt der noch Schlafenden tauſend kleine Ränke, um ſie aufzuſtöbern; dieſe brummt, ſchmollt und liſpelt zwiſchen den Zähnen ein verdrießlich ſchläfriges: So laß mich doch ſchlafen! aber ihre Ermahnung bleibt fruchtlos, und die Art, ſie aufzuwecken, iſt folgende: Man gleitet einen Federbart in ihre Naſe, kitzelt ſie, ſingt ihr in das Ohr, ſtößt und zwickt ſie, und ſchlägt dabey ein ſchallendes Gelächter auf, bis die Schläferinn endlich erwacht und man zuletzt im Austauſche die Mittheilung der Abenteuer des vorigen Tages beginnt.

„Geſtern war Ernſt wieder äußerſt liebenswürdig, die ſchwarze Halsbinde ſtand ihm unvergleichlich! — Geht es dir auch ſo? eine ſchwarze Seidencravatte verrückt mir den Kopf! der Mann gewinnt ein ſo kriegeriſches Ausſehen dadurch! — Am beſten gefallen mir nun ſchon Pantalons mit Steigbügeln, das ſtempelt zum Cavalier, wenn man hübſch gebaut iſt; — ich habe Hippolyt anbefohlen für Sonntag ſo zu erſcheinen. — Unter andern, der Ladendiener gegenüber hat mir geſtern wieder gewaltig nachgeſetzt, ja ſogar angeſprochen hat er mich, und will abſolut, ich ſoll mit ihm in die Oper gehen. — Und das thateſt du nicht? — Auf Ehre nicht! ich liebe meinen Ernſt zu ſehr, und dann iſt der Menſch häßlich, ſchielt, und trägt ſich wie ein Kleinſtädter.“

„Hippolyt muß mich dieſe Woche zu Franconi führen; ach die herrlichen Pferde!“

„Gerechter Gott! es ſchlägt ſchon acht Uhr, und wir ſind noch nicht angekleidet! — Das wird einen ſchönen Tanz abſetzen im Gewölbe! — Wenn man bedenkt, daß es Weiber gibt, die ſo glücklich ſind bis zehn Uhr ſchlafen zu können, wenn es ihnen gefällt! — Ich muß nur in die Lotterie ſetzen, um auch reich zu werden. — Ah bah! ich bin ſo unerſättlich nicht, wenn nur für den Sonntag mein Kleidchen immer rein gewaſchen und gebügelt iſt. — Nun? — da finde ich ja nur einen Strumpf! — Oha! Moumautte ſpielt mit dem andern; alles nimmt die abſcheuliche Katze zu ihrem Zeitvertreibe her. — Geſtern hatte ſie meine Halskrauſe, heute wieder den Strumpf! — da ſehe nur ein Menſch! die ganze Ferſe iſt voll Löcher von ihren Krallen. — Was thut's? ſtopfe ſie fein ſauber in den Schuh hinein! — Was werden wir heute wohl frühſtücken? — Parmeſankäſe, wenn du Luſt haſt. — Bleibe mir mit deinem ewigen Parmeſan vom Halſe! ich habe

ihn weiß Gott schon satt; am liebsten nähme ich Chocolade. Hast du Geld darauf? — Noch fünfzehn Sous! — So wollen wir denn zwey Täfelchen kaufen. — Mit Weißbrot kaut sich das vortrefflich, und ist sehr gut für den Magen. — Spute dich, es ist schon spät. — Aber unser Bett ist noch nicht gemacht! — Desto schlimmer, aber wir werden es Abends auch noch richten können. — Ja aber die Stube ist auch nicht gefegt! — Gut genug für die Katze! Sonntag soll alles anders werden; ich werde sie weißen, du scheuerst den Boden."

Hierauf machen die beyden Mamsellen sich hurtig auf die Fersen nach ihrem Magazine, trällern eine Arie des letzt beliebten Vaudevilles dabey und wandern ihrer Bestimmung, auf den Zehen daherschreitend, entgegen, indem sie ohne allen Rückhalt den komischen Figuren unter die Nase lachen, welche ihnen allenfalls begegnen, oder die ihnen eben gerade lächerlich scheinen.

Die Grisetten sind vorzüglich satyrischer Natur; allein dessen ungeachtet mitleidig und sogar großmüthig. — Freudig geben sie ihr Frühstück und alles, was ihre Tasche enthält, einem armen Weibe hin, das über Hunger ihrer Kinder klagt, und gerne entbehren sie eine ganze Woche hindurch das so beliebte Chocoladekauen, um solchem Jammer abzuhelfen, ohne im mindesten nur traurig über solche Opfer zu werden, oder sich dieselben wohl gar als ein Verdienst anzurechnen; denn nichts entschwindet ihrem Gedächtnisse schneller als Wohlthaten, die sie Andern erwiesen haben.

Der Sonntag ist ihr größter Festtag. Winterszeit muß in's Theater, im Sommer auf den Tanzsaal gegangen werden. Haben sie einen Geliebten, so ist es seine unerläßliche Pflicht, sie an solchen Tagen intra oder extra muras irgendwo hinzuführen.

Hat man übrigens zwey oder drey Grisetten kennen gelernt, so kennt man sie alle, denn es gibt wenig Unterschied unter ihnen und die Achse, um welche sie sich alle drehen, ist: Gefallsucht und Naschhaftigkeit.

Notizen.

Literatur.

Morgen, Tag und Nacht aus dem Leben eines Dichters. Gedichte von Ritter Braun v. Braunthal. In drey Abtheilungen. Leipzig bey Reimann 1834.

(Beschluß.)

Nachdem wir den Charakter des Wesens dieser Gedichte bezeichnet; so gehen wir nun zu dem der Form über. Wir finden eine ausgebildete Sprache nicht frey von grammaticalischer Incorrectheit, Tropenfülle, ohne auf viele, eigentliche Bilder zu stoßen, im Ausdrucke immer ein Gesuchtes, ein Haschen nach Originellem, wodurch die Melodie des Verses untergegangen ist. Wir lesen viele Verse, die durchaus nicht zu scandiren sind und eine Unzahl von Reimfehlern. Wir treten in den Hintergrund und lassen die Sache selbst sprechen:

S. 76. Es schloß der Lenz den freyen Winterhafen,
Worin mit Witzesschiffen klein und groß
Die Luftkauffahrer wir zusammentrafen,
Gedankengeld in hellen Strömen floß.
Wo, geistgenährt und ruhmgekrönt, zu schlafen
Der Mensch vergaß, weil er so wach genoß:
Die Zeit ist um, den Kleeblattshafen-Moto
Umrauscht elegisch nur mein Harfen-Solo.

S. 169. O forsch in deines Wissens Schranken,
Das Alles aus, was Dichtung schließt, (?)
Ob nicht der dritte der Gedanken
Ein lyr'scher Sprung des Geistes ist?

S. 257. Den Horizont sperrt das Abendroth,
Eine goldene Kette, gezogen
Vom Himmel, der, wie des Xerxes Geboth,
In Fesseln legt die Wogen.

S. 306. Irrend wie Kometen schweifen
(Die Piraten in dem Meer
Der Gestirne), als streifen
Dichter durch die Menschen her.

Diese wenigen, aus vielen Stellen für unsere Behauptung, daß der Ausdruck gesucht und zugleich als Beleg, daß der Verstand diese Gedichte hervorgebracht, welche Meinung wir im ersten Theil unserer Beleuchtung hingestellt. Und wir fragen den Verfasser mit seinen eignen Worten:

Horch die gelehrten Saiten rauschen,
Und die gelehrten Hörer lauschen,
Doch lauscht dir auch das Herz?

S. 240 heißt es:

In des wahren Dichters Busen
Gibt es kein prosaisch Bild.

S. 320. Denk dir, daß ein Geist mit spitzen
Nägeln greift in mein Gehirn —

S. 359. — Die Angeln knarren
Meines Daseyns mir!

Sind diese Bilder einer Dichterbrust entsprossen?

Also —

Um unsern Ausspruch wegen Härte der Verse zu belegen, führen wir folgende vor:

S. 21. Sprech' ich ihren Nahmen aus,
Meine Seele wär verklungen,
Müßt er aus der Seele 'raus.

S. 71. S'ist der Lenz ja deiner Seele.

S. 89. Ich prunk mit einer Blume, s'heißt
Zufriedenheit die Blume.

S. 102. s'Herz kennt die Weise.

S. 112. — — s'lullt in Schlummer,
Bald die Nacht nun deinen Kummer.

S. 127. Und um das schöne Herz ist's gethan,
S'weint glühende Thränen vor Jammer.

S. 133. S'ſteht dein Genius vor dir.
S. 135. S'wird ein Denkſtein jedem Grabe.
S. 133. Ich darauf: Biſt von den Sternen
Du, kein leeres Meteor,
Sag' mir, wie zu jenen Fernen
Klimmen kann der Geiſt empor?
S. 138. Dreymahl ſchwamm hin durch die Abede
S'Mondſchiff im Erdangeſicht. (Trochäus??)
S. 138. S'Amazonenheer der Nacht.
S. 151. Auch Dichter ſind nicht gleich,
S'gibt deren arm und reich.
S. 189. S'hat mir einen Talisman
Eine Fee gegeben.
S. 201. Bleib' heim, o bleib hier, mein Herz, bleib' bey mir.
S. 211. Lächelnde Seeräuberinn. (Trochäus??)
S. 242. S'iſt nur Mondenſilber — —
S. 243. S'ſteht hier ein rieſiger alter Mann.
S. 244. S'iſt die Sonne dem Röslein gewogen.
S. 245. S'warten noch Dichter auf mich in Menge.
S. 310. Nordwind in banger Nacht gebebt. (Jambus??)
S. 326. S'lebt Groſies im Geſange.
S. 350. S'iſt der Sänger, den ich meine.
S. 343. Jetzt bezeichnet ein Würgengel. (Trochäus??)
S. 345. Abreißt ihn ein Orkan. (Jambus??)
S. 351. S'iſt wärmer an ihrem Buſen,
S'iſt wärmer in ihrem Arm.
S. 362. Aber s'hält ihn Einer,
Kennt ihr dieſen Wicht?
S'iſt der Wahnſinn; Kleiner!
Läſſeſt du ihn nicht?
S. 371. Still iſt's im einſamen Zimmer. (Trochäus??)
Und er faßt krampfhaft des Freundes — (Trochäus??)

Wir erſchrecken ſelbſt, indem wir die Anzahl der bezeichneten Stellen überblicken: da wir kaum die Hälfte angeführt und noch Manches zu beweiſen haben. Alſo die Reimfehler. Wir führen durchaus nicht jene an, in denen der Doppellaut mit dem Selbſtlaut reimt; als z. B. ſehnen tönen, glühen ziehen, und nennen nur die, die als ſolche gelten, durchaus aber keine ſind: ſonſt bewohnt, hiernieden bieten, Oden bedrohten, Qualen fallen, volle Pole, herdt vergeht, ebenbürtig würdig, Programm kam, Gewühl ſtill, Quelle Seele, Geld holt, Säule Canaille, helle Seele, Strahlen fallen, gefühlt Bild, Gott roth, wohnen ſonnen, Strahl Fall, Gemüthe Augenlide, blüht mit, Glücklichen geſeh'n, fiel ſtill, Thal Nachtigall, Immortelle Seele, Thal All, Gewire mir, Felde Zelte, ſchlimm ihm, Gebiete Liede, Spiel will, rühmt ſchwimmt, füllt ſpielt, Schatten Thaten, Helden gelten, Willen Spielen, Gott Tod, wird gerührt, Zauberinn ziehn, Römer Schlemmer, Blume ſtumme, wird führt, Welt erzählt, ſtimmt ziemt, Italien geſehn, hin Sinn, genommen Gnomen, Sonne Krone, Capitol voll, Gefährten Erden, ſeh'n denn, Worte Accorde, fühlt Bild, glüht mit, Elemente Sonnenwende, Gefühl ſtill, fiel will, Kälte fehlte, Schatten Spaten, Flotte rothe, Thale Halle, ſoll wohl, Gedicht riecht, Verrath hat, Gewühle Stille, Kryſtall mal, Herr ſehr, Ruhm um, Spruch genug, ihn hin, fällt quält, zielt quillt, droht Gott, Grimm ihm, Mal Fall, Blatt Saat, Norden Worten, ſoll wohl, Spott roth, drin hin, voll wohl.

Dieſe Reime wiederholen ſich oft zwey- auch dreymahl.

Noch bleibt uns der Ausdruck der Uncorrectheit in der Sprache darzuthun.

S. 1. Oder mehr noch, lieben Töne!
Ahnungsſeufzer der Camöne.

Da Töne hier in der fünften Endung gebraucht iſt, muß es liebe Töne heiſſen. Derſelbe Fehler wiederholt ſich noch zweymahl S. 253 und 354.

S. 64. — — Der Tag ſchwebt über unſrer Stadt,
Wie aus dem dunklen Sarkophag
Die Seele gen Himmel zeut.

Zeut iſt durchaus nicht in der deutſchen Sprache zu brauchen, und der Verfaſſer ſcheint das zeucht abkürzen zu wollen. Derſelbe Fall tritt S. 265 ein, wo ein komiſcher Sinn dadurch herbeygeführt wird.

So ſteht, wie ſie fleut
Vor dem Denker die Zeit.

Fleut hier ſtatt fleucht, beſſer ſtatt flieht gebraucht. Fleuen bedeutet aber von der Wäſche die Lauge abſpülen, im weitern Sinne waſchen. Freylich bekommt die Zeit Manches zu waſchen.

S. 9. — — wenn wird die Stunde ſchlagen,
Daß die Freude wieder mein?

Das conditionelle wenn braucht hier und jedesmahl der Verfaſſer für Zeit beſtimmend. Nach Adelung wird es wohl in beyder Bedeutung gebraucht. Die Neuern unterſcheiden das wann und wenn nach Analogie des dann und denn u. ſ. w.

Frey von allen gerügten Mängeln müſſen wir folgende Gedichte nennen: Das bethende Mädchen, Das Geheimniß des Schönen, Der Gelegenheitsdichter, An Emilie, Seufzer, Was, o was? Schwur, Der uneröffnete Brief, An die Frauen, 'Hab' Manches auch erlebt, An die Fledermaus. Alle dieſe Gedichte beweiſen, daß der Verfaſſer könnte, wenn er ſich freyen Lauf ließe, und nicht immer reflectirte und nach originellem Ausdruck und Gedanken haſchte. Sein Verſtand miſcht ſich aber zu oft in die Sache und ſpielt ihm mit all ſeinem Gefolge, dem Scharfſinn, der Grübeley u. ſ. w. einen Poſſen, daher uns der Verfaſſer für die Jean Pauliſche (wenn ich ſo ſagen darf) Proſa das meiſte Talent zu beſitzen ſcheint. Nach unſerer Anſicht hat er dieß in ſeinen Fragmenten *) dargethan. Die erzählenden Gedichte dieſer Sammlung ſind weder durch Erfindung noch Behandlungsweiſe bemerkenswerth, vielleicht „die letzte Bitte" ausgenommen. Verdienſtlich iſt es, daß der Verfaſſer mit dem Versmaße ſehr wechſelt, in einigen Liedern aus Italien verbindet er das antike Versmaß mit modernen Reimen. Die Aufſchrift der drey Abtheilungen Morgen, Tag und Nacht iſt nicht bezeichnend.

Ludw. Aug. Frankl.

Anzeige.

Die Concerts spirituels finden dieſes Jahr im groſſen landſtändiſchen Saale Statt. Sie werden heute (18.), 25. Februar, 4. und 11. März immer um 4 Uhr Nachmittags gegeben. Meiſterwerke der neuen und alten Zeit, Compoſitionen von Cherubini, Spohr, Tomaſchek, Händel, Mozart, Beethoven u. a. werden aufgeführt, die groſſen Künſtler auf dem Pianoforte, die HH. Thalberg und v. Bokel, werden claſſiſche Concerte vortragen, ſo daß man hoffen kann, das Publicum zu befriedigen. Die Abonnements-Bedingungen können, wie in den vorigen Jahren, in allen Kunſthandlungen, wo auch Eintrittskarten zu erhalten ſind, eingeſehen werden.

*) Mit lobender Anerkennung vom Verfaſſer dieſer Beurtheilung im Archiv 1833 beſprochen.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Wittwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerstag, den — 22 — 20. Februar 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

Rosa schrie laut auf, der Vater aber, dem diese Mißhandlung seine volle Kraft wiedergab, erfaßte einen zur Hand liegenden Stock und versetzte ihm damit einige Hiebe.

Während des kurzen Kampfes hatte der Beamte und Rountbead's Hausknecht sich entfernt. Randal Brady aber gewahrte nun den Gemüsekrämer, der sich angstvoll in einen Winkel verkrochen hatte.

„Fort mit Euch, auf der Stelle!“ geboth er. Sir Rountbead hielt es für rathsam, sich das nicht zweymahl sagen zu lassen, und schlüpfte hinaus.

Rosa kniete neben ihrer Mutter, und hielt das im Fall verwundete Haupt derselben in ihrem Schooße. Randal hob nun seine Gattinn vom Boden auf, und trug sie auf ihr Bett, wo sie bald wieder zu sich kam. In weniger als einer Viertelstunde ward neuerlich an die Hausthüre geklopft. Randal öffnete, und zwey Beamte, von einer Abtheilung Soldaten gefolgt, traten ein. Die Ersteren berichteten ihn mit ihren Gründen und nahmen ihn gefangen, weil der Verdacht einer Diebshehlerey auf ihm ruhe.

„Ich werde Euch ohne Umstände folgen,“ versetzte ruhig der Hausvater, „nur laßt mich ein paar Worte mit den Meinigen sprechen.“ Dieß ward ihm gestattet.

Er ging zu seiner Gattinn. „Meine arme Betty,“ begann er, „ich bin ein Gefangener und muß dich verlassen. Ich hoffe, wir werden nur auf kurze Zeit getrennt seyn. Wie es aber auch kommen mag, ich bin ein Christ, und füge mich geduldig in den Willen des Unerforschlichen. Ich bitte dich also, sey ruhig und vertraue auf Gott! Und somit lebe wohl, meine Liebste! der Himmel wird mein Gebeth erhören, steigt es gleich auf einem Kerker zu ihm empor.“

Er schloß nunmehr sein armes Weib in seine Arme, segnete seine vor ihm knienden Kinder, und schritt dann hinaus, dem Stadtgefängnisse zu, von der Wache und den beyden Beamten begleitet.

Randal Brady hatte den Wink seiner älteren Tochter, daß Mary nur das Opfer irgend eines Betrugs geworden sey, gleich mit Liebe aufgefaßt, und gelangte, als er jetzt Muße hatte, über das Geschehene nachzusinnen, bald zu der festen Überzeugung, daß ihn irgend ein Betrüger verlockt und seinen Hang, Gespenster aufzusuchen, dazu benützt habe, ihn zu einem unbedachtsamen Schritte zu verleiten.

Je mehr er diesen Gedanken Raum gab, desto mehr Ruhe und Trost gewährte ihm dieß; während die brave Rosa zu Hause ihren eigenen Kummer unterdrückte, um den Anordnungen ihres Vaters in allen Stücken nachzukommen. Mit Schmerz gedachte sie des wahrscheinlichen Schicksals ihres Bruders. Was konnte ihm

Digitized by Google

geſchehen ſeyn? Wo mochte er ſich wohl verborgen haben? Vielleicht war er wohl gar entflohen? So quälte ſie ſich in einem fort mit Vermuthungen, und der Kummer des armen Mädchens ſtieg aufs höchſte, als mehrere Tage vergingen, und man nicht die mindeſte Spur von ihrem Bruder fand.

Sie ſann unaufhörlich darüber nach, welchen Weg ſie nehmen könne, um Mittel zu finden, den Betrug zu entdecken. Sie war gerade bey ihrem Vater geweſen, um ſich mit ihm darüber zu berathen, als Mary, die Magd des Krämers Roundhead, zu ihr ins Zimmer trat, und ſie inſtändigſt bath, ſich zu ihrer Gebietherinn zu begeben, welche todkrank ſey und ſehnſuchtsvoll nach ihr verlange.

Roſa begab ſich ungeſäumt zu ihrer Freundinn, welche ihr um ſo theurer war, als Miſtreß Roundhead ſie ihrem Schutze auf dem Sterbebette anvertraut hatte. Da ſie beſorgte, ihr habſüchtiger Gatte möchte es ſeiner Tochter zuweilen auch an dem Nöthigſten fehlen laſſen, ſo bezeichnete ſie der guten Roſa einen Ort, wo ſie zu dieſem Ende eine Summe von tauſend Pfund verwahrt hatte, worüber Roſa frey verfügen konnte.

Sie fand die gute Jenny ſehr leidend. „Ach!“ begann ſie, „hätte ich deiner Warnung gefolgt, gute Roſa, wäre ich doch für die Liebe taub geweſen, ſo wäre mir beſſer, und der Todte hätte keine Macht über mich.“

Roſa, welche bereits von der Magd den Vorfall in der Nacht erfahren hatte, blickte jetzt die Kranke forſchend an. „Jenny,“ ſagte ſie, „lege die Hand ans Herz, ich muß dir eine ernſte Frage vorlegen. Biſt du feſt überzeugt, daß es Wilſon's Geiſt war, der dir erſchienen?“ „Ich bin davon ſo feſt überzeugt,“ erwiederte Jenny bebend, „eben ſo feſt, als ich weiß, daß du meine gute Roſa biſt. Ach! ich habe ihn nur zu genau gekannt! Andere könnten ſich täuſchen, ich aber nicht, ich nicht, meine gute Roſa. — Du weißt, warum? Seine Züge ſind in mein Herz zu tief eingedrückt. Ja, liebe Roſa, lebend liebte ich ihn, liebend lebe ich noch — er aber ruft mich zu ſich hinab in das Grab.“

„Er war deiner Liebe unwerth, liebe Jenny, vergiß ihn, nie wärſt du mit ihm glücklich geworden. Der Schöpfer lenkt alles zum Beſten.“

Jenny ſchüttelte ungläubig das Haupt.

„Ich will dir nicht wehe thun,“ fuhr Roſa ſanft fort, „verſprich mir nur, dich zu ſchonen. Wir wollen ein andermahl mehr davon ſprechen.“

Jenny ſchien keineswegs befriedigt, und begann nach kurzer Pauſe: „Ich habe eine Bitte an dich, liebe Roſa. — Gott weiß, wie bald ich ſterben werde. — Sieh mich nicht ſo traurig an, Roſa, höre, was ich dir zu ſagen habe. — Nur du allein weißt, wo meine Mutter die tauſend Pfund für mich aufbewahrte. — Wenn ich ſterbe, ſo brauche ich ohnedieß nichts mehr, ſie gehören daher dein — unterbrich mich nicht, laß mich vollenden. — Ich weiß, welcher Verdacht auf deinem Bruder Moriz laſtet, mein Vater aber wird die Klage zurücknehmen, ſobald ihm das Geraubte zurückerſtattet wird. Gib ihm die tauſend Pfund, es iſt mehr, als ihm geraubt wurde, und es kann nicht beſſer angewendet werden, als zu dem Glücke meiner guten Roſa und ihrer Angehörigen. — Ich bitte dich, ſchlage mir dieſe Bitte nicht ab, es iſt die Bitte einer Sterbenden.“

Roſa war durch dieſen Antrag tief erſchüttert, und es vergingen mehrere Augenblicke, ehe ſie fähig war, auf dieſen Antrag etwas zu erwiedern. Endlich ſprach ſie: „Liebe Jenny, ich kann von deinem Antrag unmöglich Gebrauch machen, da ich zu ſehr von der Schuldloſigkeit meines Bruders überzeugt bin, und gerade dadurch müßte ihn die Welt für ſchuldig halten, wenn ich dieſe Summe, von der Niemand etwas weiß, dazu verwenden würde, um ſeine Befreyung zu bewirken. Behalte lieber dein Geld für dich, du wirſt gewiß noch in die Lage kommen, einen bey weitem beſſeren Gebrauch davon zu machen; indeſſen glaube mir, ich werde deine Güte nie verkennen.“ Sie umarmte ihre kranke Freundinn, und kehrte in ihre Wohnung zurück.

Kaum war Roſa zu Hauſe angelangt, ſo wurde ſie freudig durch die Ankunft ihres geliebten Duncan überraſcht. „Lieber William,“ begann ſie, „du biſt ja gewaltig erhitzt!“

„Ich habe heute zwölf Meilen zurückgelegt, die mir eine Ewigkeit lang ſchienen. Als ich vernahm, welches Unglück euch betroffen, hatte ich weder Ruhe noch Raſt; ich machte mich ſogleich auf den Weg, und bin nun hier, nach meinen Kräften Hülfe und Beyſtand zu leiſten.“

„Deine Ankunft freut mich herzlich, das darfſt du mir glauben, lieber William,“ entgegnete Roſa. „Ganz allein, ohne Freund, ohne Rathgeber, war ich beynahe ſchon entſchloſſen, mich ſelbſt in den verrufenen Gang zu wagen, um dem Betruge nachzuſpüren.“

„Wie, liebe Roſa! du ſelbſt wollteſt es wagen. . .“

„Ich weiß, ich bin nur ein ſchwaches Mädchen, es wäre allerdings ein gewagter Gang, aber die Ehre meiner Familie ſteht auf dem Spiele, und da bleibt mir keine Wahl.“

Nachdem ſie noch eine Weile darüber geſprochen hatten, ſchloß er: „Ich bitte dich, keine Sylbe mehr davon, dein Schutzgeiſt lieh mir Flügel, um noch zur rechten Zeit zu kommen. Ich will dem Betrieger entgegentreten, und er ſoll mir Rede ſtehen, wenn er Fleiſch und Blut hat.“

„Laß mich mit dir gehen, William, du könnteſt in Gefahr kommen, ich will dich warnen.“

„Das iſt kein Unternehmen für ein Weib, ich gehe allein; beſorge nichts, ich bin ſtark, und kann es allenfalls auch mit Zweyen aufnehmen. — Jetzt aber noch Eins, du mußt mir verſprechen, bis zu meiner Rückkehr das Haus nicht zu verlaſſen, gib mir dein heiliges Wort, du könnteſt dich ſonſt verſucht fühlen, mir nachzuſchleichen.“ Roſa zögerte zwar einen Augenblick, ihm dieß Verſprechen zu geben, als er aber darauf beſtand, ſo gelobte ſie ihm, ſich ruhig zu verhalten. Er ſchloß ſie noch einmahl in ſeine Arme, und eilte raſch von dannen, um dem gefürchteten Geſpenſte ins Auge zu ſchauen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

— Der Witwe Walter Scott's iſt von der engliſchen Regierung eine Penſion von tauſend Pfund ausgeſetzt worden.

— In Marſeille wurde unlängſt ein merkwürdiger und verwegener Diebſtahl, und zwar Angeſichts einer Schildwache vor der dortigen Caſerne verübt. Morgens in aller Frühe öffneten mehrere Individuen das auf den Hof eines, in der Nähe dieſer Caſerne liegenden Hauſes führende Thor, zogen einen zierlichen Wagen heraus, ſpannten die Pferde des Eigenthümers davor, verſchloſſen das Thor mit der größten Sorgfalt und fuhren ab. Die Schildwache ließ ſie ruhig gewähren, da ſie die Leute, nach ihrem ganzen Benehmen, durchaus nicht für Diebe halten konnte.

— In Berlin fand am 27. Jänner, unter Möſer's Leitung, die jährlich wiederkehrende Feyer von Mozart's Geburtstage im Jager'ſchen Saale Statt. Aufgeführt wurde die Symphonie in C-dur, Pieçen aus Titus, Idomeneo, Così fan tutte u. a. m. Hr. Martius und die Damen Grünbaum und Lehmann übernahmen Geſangspartbien. (Es wäre wünſchenswerth, daß auch in Wien eine derley Feyer Statt fände.)

— Boieldieu, Componiſt des Kalifen von Bagdad, der weißen Dame u. a. Opern, wird ſeit einiger Zeit durch Krankheit an allem Schaffen verhindert und ſoll in Paris mit Mangel kämpfen.

Homonyme.

Trotz meiner Härte, ſo dem Stahl nicht weicht,
Find' ich an Weichheit wenig, was mir gleicht.
Beſtimmt zu tödten Schmerz durch neuen Schmerz,
Iſt dennoch ſanft und liebevoll mein Herz.
Ich bin zwar kalt bey Wunden, die ich ſchlage,
Doch lind're ich gern des Hungers wilde Klage;
Und ob auch nur Metall mein Urſtoff iſt,
Kaum wärm'res Blut im Mutterherzen fließt.

F. W. Jaggi.

Notizen.

Schauſpiele.

Am 8. d. M. wurde im k. k. Hofburgtheater zum erſten Mahle gegeben: Er bezahlt Alle! Luſtſpiel in Einem Aufzuge, nach dem Franzöſiſchen bearbeitet, von C. W. Koch.

Hierauf folgte, gleichfalls zum erſten Mahle: Die Bekenntniſſe, Luſtſpiel in drey Aufzügen von Eduard Bauernfeld.

Die heitere Laune, welche in den franzöſiſchen Luſtſpielen weht, iſt unerſchöpflich, eben weil ſie eine Art Nationaleigenthum iſt. Der Pariſer Dichter läßt ſich weder durch Anforderungen der Moral, noch der pſychologiſchen Wahrheit weiter beirren, als es gerade die äußerſten Gränzlinien, worinnen ſich die menſchliche Denkkraft und Gefühlsweiſe bewegen muß, mit ſich bringen. Die Möglichkeit iſt für ihn auch ſchon Wahrſcheinlichkeit, ſobald er ſie ſo intereſſant darzuſtellen verſteht, daß der frohſinnige Zuſchauer, welchem der Genuß der Stunde über Alles geht, nicht von langer Weile angetrieben, nach dieſer zu forſchen ſich bewogen findet. In dieſem Genre ſind ſie auch unübertreffliche Meiſter. Kein Lebensverhältniß, auch nicht das ernſteſte iſt es, welches nicht ſchon Stoff zu einem heiteren Sittengemählde beut, das man Sittengemählde nennen kann, weil es Sitten der Nation, wenn auch ſelten etwas Sittliches, darſtellt. In großen Reſidenzen finden Luſtſpiele dieſer Art natürlich um ſo eher Anklang, weil die Verhältniſſe, worauf ihre Wirkſamkeit gegründet, wenn ſie auch im geſelligen Leben nicht eben ſo beſtehen, doch bekannt und gekannt ſind. — Man kann inzwiſchen nicht unbedingt behaupten, daß das franzöſiſche Luſtſpiel durchweg auch vor dem gewiſſenhaften Richterſtuhle verwerflich ſey. Das Stück, welches den Gegenſtand dieſer unſerer Mittheilung bildet, iſt zwar nicht vor anderen geeignet, den Beweis für dieſe Behauptung zu liefern, doch enthält es eine ſo reiche Fülle des Humors, und dem Leichtſinne iſt ſo viel Gutmüthigkeit beygemengt, daß die Wirkung nur unterhaltend, nicht verführeriſch ſeyn kann. Ein junger Mann, Prosper, Neffe des reichen Provinzial-Kaufmanns Durand, bringt ſeine Zeit in Paris, ſtatt die Handlungsſchule fleißig zu beſuchen, lieber damit zu Soireen zu gehen, ſich in Schulden zu ſtürzen, kurz Zeit und Geld leichtſinnig zu vertändeln. Der Oheim kömmt nach der Hauptſtadt; er iſt im Begriffe, Prosper als Compagnon in ſeine Handlung aufzunehmen, und ihm ein tugendhaftes und ſchönes Mädchen zur Frau zu geben, wofern er in ihm einen ordnungliebenden Mann fände. Leider ſprechen offenkundige Inzichten gegen die Erfüllung dieſer Bedingung; eine ganze Liſte von Gläubigern ſeines Neffen iſt dem ehrlichen Kaufmanne in die Hände gefallen. Prosper aber behauptet in der Enge des Augenblicks, all dieß ſey unwahr, und weiß ſeine Ausſage bald recht gewandt und launig zu beweiſen. Der erſte Gläubiger, welchem Durand unterkömmt, iſt der Kaffehſieder Fidel; mit dieſem aber trifft Prosper die Verabredung, er wolle ihn, da er kein Geld habe, damit bezahlen, daß er, wenn Jemand ihn im Kaffehhauſe werde bewirthen, jedesmahl Kirſchwaſſer verlangen wolle, wo man ihm Brunnenwaſſer geben und den Betrag von ſeiner Schuld abſchreiben möge. Des Onkels Einladung, mit ihm zu frühſtücken, bietet die erſte Gelegenheit zur wirklichen Ausführung des Projectes. — Ein anderer Gläubiger iſt Freund Dorſay, ein junger Mahler. Dieſer braucht das Geld, um für ein paar Tage einen Bedienten mit einer reichen Livree ſich beyzuſchaffen, womit er auftreten will. Prosper iſt bereit die Schuld damit abzutragen, daß er ſich ſelbſt in die Livree, die ihm aus der guten Zeit übriggeblieben, ſteckt, und Dienſte verrichtet. Die hieraus entſtehenden Situationen ſind wahrhaft komiſch. So trifft Durand allenthalben, wo er nachfrägt, wirklich ſchon bezahlte Gläubiger. Den

härtesten Stand hat der Neffe bey der liebenswürdigen Nätherinn, Nettchen, die in ihn verliebt, und dadurch gegen ihn aufgehetzt worden ist, daß er nähmlich eine andere heirathen wolle. Sie verlangt die ihr schuldigen 800 Fr. mit allem Ungestüm; allein Prosper nimmt diese Summe an Zahlungsstatt für ihre Mitgift, und verspricht, sie zu eheligen. Als nun der Onkel auch hier bereits bezahlte Rechnung findet, macht er gute Miene zum bösen Spiel, und genehmigt das Geschehene, während die für Prosper bestimmte Caroline Dorsay heirathet.

Das Stückchen gefiel dem Publicum entschieden, und wir haben nichts weiter hinzuzufügen, als daß es so viel heiteren Lebenssinn, so viel Humor in sich schließt, daß der frohe Genuß einer Stunde, die man seiner Beschauung widmet, ganz gewiß erreicht wird. Die Bearbeitung durch Hrn. C. W. Koch ist verdienstlich durch die angemessene Kürze, worein er die einzelnen Scenen kleidete, so wie durch die reine, mundrechte Sprache. Die Darsteller leisteten das Beste; vorzüglich war dieß bey Hrn. Herzfeld der Fall, der dem muthwilligsten Humor eine Dosis von Herzlichkeit beyzumengen wußte, die Alles wieder gut machte. Neben ihm zeichneten sich die HH. Wilhelmi, Weber, Wothe, so wie Mad. Anschütz und Dlle. Reichel aus.

Nie schien uns der Beyfall, welchen Bauernfeld schon bey Aufführung seiner früheren dramatischen Erzeugnisse meistens in reichem Maße genossen, gegründeter, verdienter, als indem wir sein neuestes Lustspiel: Die Bekenntnisse, in einer überaus meisterhaften Darstellung über die Bretter unseres Hofburgtheaters schreiten, oder weil es ein Lustspiel ist, eigentlich in fröhlicher Laune hüpfen sahen. Wir sind weit entfernt, den Lorbeer eines Dichters durch den Umstand von seinem Blüthenschmucke entkleiden zu wollen, daß wir alles Verdienst nur der Darstellung, keineswegs dem Werke selbst zuerkennen zu dürfen glaubten. Inzwischen ist es Thatsache, daß vielleicht kein neuerer Verfasser mehr, wie Bauernfeld, das Glück genoß, den Schwächen seiner dramatischen Jugendversuche durch eine überaus wirksame Darstellung, so sehr unter die Arme gegriffen zu sehen. Die ausgesuchteste Besetzung der Haupt- als Nebenparthien sowohl, und eine die k. k. Hofschauspieler immer auszeichnende Liebe zur Sache ihres schönen Berufs haben, wie immer, auch dieses Mahl ein schweres Gewicht in die goldene Schale des Beyfalls gelegt, welche sich zu Gunsten unseres gefeyerten Dichters entschieden neigte. — Was Bauernfeld's „Bekenntnisse" vor seinen früheren Stücken bedeutend auszeichnet, ist eine reichhaltigere Handlung, die er zu erfinden sichtbar bemüht war. Daß man diese Bemühung merkt, d. h. daß die Begebenheiten nicht so ganz in ungezwungener, natürlicher Entwickelung sich die Hand bieten, dürfte noch dem vollen Verdienste in Bezug auf die Gestaltung des Stoffes Eintrag thun. In der Zusammenstellung der Handlung ist mehr Berechnung und dabey Willkühr, als Natürlichkeit und dabey innere Wahrheit ersichtlich. Der Verfasser, so stellt sich das Ganze bey näherer Betrachtung dar, wollte gleichsam in seinen „Bekenntnissen" einen Gegensatz zum „Liebesprotokoll" schreiben. Wie in diesem die Wahrheit sich ausspricht, daß die erste Liebe unauslöschlich sey, und das wahre Glück nur in ihr gefunden werde, so stellt sich in den „Bekenntnissen" das Resultat dar, daß die Gefühle der frühen jugendlichen Neigung nur auf Selbsttäuschung zu beruhen pflegen. Es sind hier zwey liebende Paare hingestellt, die wechselweise ihre Neigung verändert haben, und sich nun gerade durch den Gegensatz ihres früher geliebten Gegenstandes angezogen, gefesselt fühlen. Der Assessor Bitter nähmlich beehrte, noch als Practicant, die Tochter des Commerzienrathes Hermann, ein zartfühlendes schwärmerisches Wesen, an, und glaubte nicht ohne die Engelsseele leben zu können. Gereifter an Jahren macht er in der Residenz Bekanntschaft mit einer zwar geistreichen, aber ziemlich koketten jungen Witwe, Anna von Linden, die ihn mit ihren liebenswürdigen Launen quält — und siehe da! er fühlt sich gerade von dieser geistreichen Kokette unwiderstehlich gefesselt, und genießt sein Glück unter ewigen Herzensqualen. Dagegen hatte der frohsinnige Baron Zinnburg mit eben dieser Dame ein Liebesverhältniß, da sie noch Mädchen war — und nun sehen wir ihn der gefühlvollen, sentimentalen Julie, des Commerzienrathes Tochter, bis zu dem Grade huldigen, daß er sie zur Frau begehrt und erhält. Bis hierher wäre die Handlung nun freylich noch zu einfach! Einen kleinen Knoten darin, der aber für die Schürzung eines Lustspiels immerhin für stark genug gelten mag, bildet der Adoptiv-Vater Adolphs, der alte Baron Zinnburg, der von dieser Heirath noch nichts weiß, und mit dem das junge Paar, so wie mit Bitter und seiner Braut, Anna von Linden, in einem Badeorte zusammentrifft. Adolph beredet seine Frau, sich für den ersten Augenblick in Officiersklleider zu stecken, und für ihren Bruder, den Lieutenant, zu gelten. Aus dieser Vermummung nun gehen einige recht drollige Situationen von Eifersucht u. s. w. hervor, die in der Darstellung wirksamer als in der Erzählung sich ausnehmen. Das Wichtigste für die Ruhe der beyden Liebes- und Ehepaare ist, daß aus den Bekenntnissen derselben, ungekannt zu einander hervorgeht, daß die beschworne Jugendliebe bald ganz ihre Kraft und Dauer verloren habe, wobey jetzt eine Dosis Beschämung völlig als niederschlagendes Pulver wirkt, und jeden neuen Ausbruch der Flamme für immer tilgt. Eine Doppelheirath beschließt nun, wie natürlich, das heitere Intermezzo. — Wir haben rücksichtlich der Handlung zu dem Obengesagten wenig mehr hinzuzufügen. Wenn der Verfasser als Sinn und Endresultat davon die Ansicht ausgesprochen wissen will, daß meistens Charaktere von entgegengesetzter Färbung besser für einander zur Ehe passen, so mag er nicht völlig Unrecht haben. Für ein Lustspiel mag eine solche Lehre auch immerhin mitgehen, und nicht zu strenge geprüft werden. Mehr Tadel verdient eine gewisse, in vorhinein erkennbare Absichtlichkeit, womit diese Ansicht ins Leben gerufen wird, indem der Verfasser die Personen, wie Quadrillen, einander gegenüberstellt, von denen man leicht weiß, welche sich die Hände reichen werden. Die Charakterzeichnung ist vortrefflich, lebendig, nicht ohne Gemüthstiefe und geistige Wahrheit, nur den Julien wäre des nicht ganz passenden Zuges tadelnd zu erwähnen, daß sie, das zarte sittige Wesen, sich wiederholt in Soldatenkleider steckt. Der Dialog vor Allem ist in einem so hohen Grade ausgezeichnet, daß er ein Muster für Conversationsspiele genannt werden darf. Gerundet, leicht, witzig, fehlt ihm keine Eigenschaft der Classicität in diesem Genre. Das Publicum nahm die verdienstvolle Dichtung mit der beyfälligsten Theilnahme auf, und rief Hrn. Bauernfeld zum Schlusse einstimmig hervor.

Von der Darstellung haben wir im Allgemeinen bereits die so verdiente Anerkennung ausgesprochen. Hr. Korn, als Adolph v. Zinnburg, erschien beynahe wie in seiner vollen jugendlichen Wirksamkeit. In seinem Munde ist der feine, frohsinnige Ton, der dem Charakter der Parthie eigen, an seiner rechten Stelle. Mit ihm wetteiferte Hr. Fichtner, als Assessor Bitter, und erfreute sich gleichen Beyfalls, weil sein Verdienst gleich war. Die HH. Costenoble (Commerzienrath) und Wilhelmi (Baron Zinnburg) brauchen statt allem Lobe in dergleichen Parthien nur genannt zu werden. Die beyden Bräute wurden von Mad. Fichtner und Dlle. Müller trefflich mit dem beyden Künstlerinnen so sehr zusagenden Colorit gegeben.

Ermin.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den 23 22. Februar 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1168. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

(Fortsetzung.)

Wir sahen zu Anfang unserer Erzählung eine grauenhafte alte Frau, Mahmens Esther, in Rambal Brady's Haus treten. Durch sie erfuhr der unglückliche Moriz das Erscheinen des Geistes Wilson's in jenen verrufenen Gängen.

Die alte Esther war in dem Orte geboren, wo sich unsere Erzählung zugetragen. Ihr Vater war ein wohlhabender Bierbrauer, Esther seine einzige Tochter, und ihre Schönheit in der Stadt so bekannt, als sein Ale wegen dessen Güte. Esther war eitel, anmaßend und launenhaft. Unter allen ihren männlichen und weiblichen Bekannten hatte sie keinen Freund, und war wegen ihres Hochmuthes so verhaßt, daß sie, sobald ihre Aeltern starben, all ihr Habe in baares Geld verwandelte, und zu Jedermanns Freude die Stadt verließ. Erst nach vielen Jahren kehrte Esther, nun ein altes Weib, in ihre Vaterstadt zurück. Niemand erkannte in ihr das vormahls so blühende Mädchen, allein sie wußte mit einer gewissen Zungengeläufigkeit alle längst vergessenen skandalösen Stadtgeschichten mit solcher Treue wieder zu erzählen, daß bald Niemand mehr an ihrer Person zweifelte. Ihr ränkisches und unverträgliches Wesen machte sie bald bey Jedermann verhaßt, und sie war genöthigt, ihren Wohnsitz in einem alten verfallenen Hause aufzuschlagen, wo außer ihr nur Ratten und Mäuse ihr Spiel trieben. Dieses Haus war schon seit langer Zeit unbewohnt, alles war darinnen öde und verfallen, aber über die Trümmer hinweg hinkte die Alte in ihre Wohnung, den Keller nähmlich, zudem sie vermittelst einer sehr schlechten Stiege hinab gelangen konnte. Da er gewölbt war, hatte er sich noch in ziemlich gutem Zustande erhalten. Er bestand aus zwey Abtheilungen, wovon sie natürlich die erste bewohnte. Ihre ganze Einrichtung bestand aus einem schlechten Tische, einem alten Stuhle und einem mit Stroh gefüllten Sacke, welcher ihr als Bett diente.

Als man erfuhr, daß die alte Esther diesen Ort bewohne, verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, sie hielte dort mit Hexen ihre Zusammenkünfte, welches Gerücht sich immer mehr verbreitete. Wie dem aber auch seyn mochte, genug, sie bewohnte diesen Ort, dessen Eingang eine starke Thüre schützte, seit mehr als zwey Jahren.

Sie hatte es schon dahin gebracht, daß sie ihren Unterhalt nicht erbetteln durfte, sondern war dreist genug, sich denselben durch Drohungen und Schreckensworte zu erpressen.

Bey dieser gräulichen Alten war nun schon seit mehreren Tagen der unglückliche Moriz versteckt. Wir finden ihn, ihr gegenüber sitzend, in ihrer schauerlichen Behausung. Ein brennender Kienspan erhellet etwas die unsaubere Wohnung.

„In dieſer Nacht wollte er wiederkommen,“ ſprach Moriz, doch mehr für ſich, als zu ſeiner ekelhaften Gefährtinn. „Ich gäbe zehn Jahre meines Lebens, könnte ich heraus aus dieſem Neſte!“

„Warum biſt du denn hergekommen! Geh fort, wenn es dir nicht gefällt!“ ſprach die Alte mit einem ſtechenden Blicke.

„Ich kam nicht aus eigener Wahl.“

„Das weiß ich,“ entgegnete Eſther. „Auch nahm ich dich nicht gerne auf, aber der böſe Geiſt hat zu viel Gewalt über mich, ich durfte nicht Nein ſagen.“

„Wie, Wilſon's Geiſt wäre ein böſer Geiſt?“ rief der Jüngling lebhaft.

„Fängſt du nun zu ſchwatzen an?“ höhnte die Alte. „Du biſt doch ſchon ſeit fünf Tagen hier, und ſprachſt kein Wort. Nun gut, ſo höre, was ich dir zu ſagen habe.“

„Beantwortet meine Frage,“ unterbrach ſie Moriz mit Heftigkeit.

„Beantworte du erſt die meinige,“ entgegnete die Alte. „Was hat ſich in jener Nacht zugetragen, als du in die St. Johannes-Abtey gingſt, und die Hand auf das Knochenhaupt gelegt, einen Eid leiſteteſt?“

„Wer ſagt Euch, daß ich dort einen Eid geleiſtet habe?“ fragte Moriz erſtaunt.

„Sey nur ruhig, mein guter Junge,“ grinſte die Alte, „ſprich, wohin ginget ihr, als ihr den Kirchhof verließet?“

„Der Geiſt ging nach der Stadt, ich folgte.“

„Obgleich du ihn gehen ſahſt, hörteſt du doch nicht ſeine Schritte?“

„Nein, durchaus nicht?“

„Das macht, weil die Schritte der Geiſter nicht ſchallen.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Verlorne Liebe.

Flüſtert nur, ihr holden Töne!
Welcher Sang, o klage zu! —
Ach der Seele Weh'geſtöhne
Flöten nicht die zarten Töne
Milden Sanges je zur Ruh!
Klage zu!

Zwiſchen keimen und verdorren
Liegt ein kurzer Augenblick;
Zwiſchen lieben und vergeſſen
Liegt das Leben ungemeſſen —
Liegt ſein ganzes Heil und Glück. —
Herb Geſchick!

Doch mir blieb ein Angedenken
An die ſchnell entfloh'ne Zeit:
Dieſes Sehnen, dieſes Kränken
Iſt das bittre Angedenken
Von geträumter Seligkeit.
Schöne Zeit!

O ſo flüſtert denn, ihr Laute,
Flüſtert Troſt mir in das Herz!
Was ich liebend einſt erſchaute,
Sang ja auch ſo ſüße Laute,
Doch ſie klangen himmelwärts.
Ach mein Herz! —

Nicolaus Oſterlein.

Miscellen.

— Die geographiſchen Kenntniſſe mancher engliſcher Journale ſind wahrlich ergötzlich! Der „Sun“ erzählt uns in einem ſeiner letzten Blätter: daß man an einen Krieg mit Preußen nicht glaube, obſchon dieſe Macht große Vorbereitungen in ihren Häfen am ſchwarzen Meere mache. — Franzöſiſche Zeitungen bethen dieß gläubig nach.

— Vor einigen Jahren kaufte Hr. Gillman, ein Bäcker aus Kent, in einer öffentlichen Verſteigerung einen Schreibtiſch, den er ſeitdem immer behalten hat. Durch einen ſonderbaren Zufall entdeckte er vor Kurzem in dieſem Schreibtiſche eine geheime Schublade, welche 15,000 Franken in Banknoten der Unionsbank von Canterbury, jede von 10 Pfd. Sterl., enthielt; ferner entdeckte Hr. Gillman in der nähmlichen Schublade Schriften und Actenſtücke, die ein Gut der engliſchen Bank von einem Werthe von mehr als 7000 Pfd. Sterl. (175,000 Fr.) betreffen. Er ſchrieb ſogleich an den rechtmäßigen Beſitzer, dem er Alles zurückzuerſtatten anboth. Die Perſon, der dieſer Schatz durch Erbrecht zufällt, iſt Hr. Hukeſſon, zu Ripon, in dem Bezirk Yorkſhire wohnhaft.

— Der ſchwediſche Hauptmann Eriſon hat von der engliſchen Regierung auf die von ihm erfundene „caloriſche Maſchine,“ vermittelſt deren er durch erhitzte Luft eine ſtärkere Kraft, als die der Dampfmaſchinen, hervorbringen will, ein Patent erhalten.

— Am 20. v. M. ſtarb zu Liverpool Hr. Mungo-Park, der Neffe des berühmten afrikaniſchen Reiſenden, und Sohn Hrn. Parks von der Inſel Mull, nach dem Sir Walter Scott, ſeiner eigenen Ausſage zufolge, den Charakter des Dandie Dinmont in dem Roman Guy Mannering zeichnete.

— Der franzöſiſche Moniteur meldet die Ernennung des Hrn. Boieldieu zum Profeſſor der Tonſetzkunſt (Professeur de Composition) am Pariſer Muſikconſervatorium, mit der Bemerkung, daß der Schöpfer der weißen Dame dadurch die ehrenvolle Stellung erhalten, welche Frankreich ſeinem herrlichen Talente ſchuldig ſey.

— In Frankreich wurden ſchon mehrere Verſuche gemacht, das Seewaſſer trinkbar zu machen. Dieſer Zweck ſcheint jetzt erreicht zu ſeyn. Herr Sochet, ein Marine-Ingenieur, hat ſeine dießfallſigen Verſuche dem Marineminiſter vorgelegt, der über den Erfolg ſo zufrieden geweſen ſeyn ſoll, daß er Befehl gab, die Entdeckung öffentlich zu erproben. Hr. Sochet hat bereits in der Nautik bedeutende Verbeſſerungen eingeführt.

Auflöſung

der Homonyme im vorigen Blatte:

Pelican.

Notizen.

Momente aus der Ballnacht eines Recenſenten.

Von Wieſt.

Irrſale.

Da der Carneval zu Ende, nehme ich mir die Freyheit einige Faſchingsmyſterien zu enthüllen; ich verdanke beyliegende Momente einem Freunde, der in einem kleinen Städtchen Ungarns die Geſchäfte eines Recenſenten verſieht, wenn irgend ein Orkan etwa eine unglückliche Schauſpielergeſellſchaft dorthin verjagt. Daß Schauſpieler und Recenſenten nicht ſtets die beſten Freunde ſind, es aber durch Zufall werden können, iſt der Inhalt dieſer Humoreske, die nur den Zweck haben kann, die Faſchingsnachwehen durch Lachen-Erregen zu verſcheuchen. — Mein Freund beginnt. — Sic itur ad astra, ſo kommt man ins Renommé! Gut! du wirfſt dich in Schwarz, die Dintenleibfarbe des Recenſenten, bedienſt dich deines wohl conſervirten dreyjährigen Claques, ſchlieſſt in das Geth Jaquemarſcher Claré's, voilà! der Ballmann ſteht da fix und fertig, geſchniegelt und gebiegelt. Dazu bin ich heute ſehr intereſſant blaß, mein Haar, wüſt und wild, paßt comme il faut zu dieſer Blaſſe, ſo kann es nicht fehlen, auf dem Ball Furore oder Fiasco zu machen, man wird mich ſogar, mich den Journaliſten-Cerberus, für liebenswürdig halten und dieß Hochgefühl wird mich beglücken. So dachte ich an jenem Abende, der beſtimmt war, mich in die Höhle meiner Feinde zu ſpediren, und was ich damahls dachte, ſchreibe ich heute nieder, für ewige Zeiten merkwürdig in den Annalen des Recenſententhums! Ich wagte es auf jenen Ball zu gehen! Was trifft den Frevler, der es wagt durch ein Schlüſſelloch nur in den Harem ſeine Blicke zu ſenden? Der Tod! Was kann den Recenſenten treffen, wenn er ſeinen auch nur fingirten Kopf zur Thüre auf einen Ball hineinſteckt, wo ein günſtiger Wind Schauſpieler aus allen Welttheilen ſammt ihren Dulcineen zuſammengetragen hat? Der Tod oder wenigſtens ein moraliſcher Tod: die Perſifflage. Wagt er es aber auch das, woran der Kopf hypothetiſch kleben ſoll, nachzuſchleppen, was wird da den armen Recenſentenleichnam treffen? Stühle haben ja Füße auch zum Fliegen, Kellner Hände zum Bedienen und leere Champagner- oder Achtundvierziger-Humpen ſind noch immer für einen Recenſentenſchädel hinreichend. Poſitus, man machte ſich zu ſo einem Balle auf die Füße, und es erwarteten den Recenſenten dann ſolche Füße oder es liebkoſten ihm dienende Hände oder der Champagner-Dunſt käme ihm in die Augen zum Naßwerden? Frage: wäre der Eindruck dieſer füßigen, dienſtbaren und dunſtigen Bewegungsgründe nicht hinreichend, auch den ſtarrſten Schädel zu brechen? Doch ich dachte nicht an jene Füße, nur an mein Paar Stelzen, die im ſchönſten Seidenflor prangten, rüſtete meine Hand gegen dienende Genien mit einem hübſchen Ballſtabe; nur die Champagnerglas-Idee incommodirte mich etwas, als mein André mich aus dieſen zerbrechlichen Träumereyen aufſchreckte. Dieſer André iſt aber Niemand anderer als mein Stiefelglänzer und Secretär, der ſo eben mit dem Billet zum glänzenden Ballfeſt, zu dem ich mich rüſtete, eintrat.

„Euer Gnaden, da bring' ich das Billet, es koſtet drey Zwanziger. O Himmel! drey neue Zwanziger für einen ſolchen Ball, auf dem Sie noch's Leben verlieren können! Ich hab gehört, Sie thun in die Zeitungen ſchreiben über die theatraliſchen Leut; o die Herren Recenſenten und die theatraliſchen Menſchen ſind wie der Hund und die Katze auf einander; na das wird ein hübſcher Ball werden!"

„Schweig André, mein Vorſatz iſt feſt, ich will der Menſchheit zeigen, daß ein Recenſent Courage hat."

André. Ja Euer Gnaden, das iſt alles recht ſchön; wann aber die Andern mehr Courage haben als Sie und Ihnen mir nichts dir nichts einige Scenen mit Courage begreiflich machen?

Ich. Gut, dann werd' ich einen Rächer finden. Regnet's?

André. Nein, aber heut wird noch viel geregnet werden, aber was?

André faſelte noch lange fort, nahm endlich für dieß Leben Abſchied von mir, wie er ſich ausdrückte, ließ ſich's einige Thränen koſten, regalirte mich noch mit Weisheitsſprüchen, als: Wer ſich in Gefahr begibt, kommt darin um, ꝛc. und ſchied von mir voll Ahnungen. Guter André! du warſt an jenem Abend ein Clairvoyant, dein Stiefelputzer-Verſtand hat die großartigen Momente der Nacht räthſelhaft vorhergeſchaut. Ich hüllte mich in meinen Aſchenmann-Manteau, löſchte das Miniaturlämpchen, das mir ein Todtenlicht ſchien, aus, und ſchlich voll Zagens und Bangens über die ſchmalen Stufen wie eine Schnecke hinab, überlieferte dem Maître d'hôtel, auch Hausmeiſter genannt, meinen Pallaſtſchlüſſel und trabte, von Segenswünſchen der hausmeiſteriſchen Familie begleitet, dem Thore zu. „Fahre!" flüſterte eine Stimme mir zu; es war, jetzt ſehe ich es ein, mein gutes Princip, — damahls hielt ich dieſe Stimme, weil ſie etwas grob war, für eine Fiaker-Ironie auf meine ſchwarzen Florfüße. „Fahre!" liſpelte mir die Stimme noch einmahl zu; du willſt imponiren und nicht fahren? zu Fuß willſt du kommen, der in ſeinen Recenſionen immer auf den Böcken Anderer einherreitet? Ich griff mechaniſch in den Sack, und das matte Echo der innern Silberſtimme riß mich mit Sturmeswüthen von jedem Fiaker-Baſtarden zurück, bis endlich dieſe fahrende Stimme ſich unter den Kupferſtücken meines Sackes verlor, und mein Gewiſſen ſich nach und nach beruhigte! Ja fahren, ſeufzte ich, wie würden ſie mit dir fahren, wenn ſie wüßten, die Helden, daß du an ſolch einem herrlichen Abend gefahren? und dann geht mir heute ſo viel von Umwerfen und Hinauswerfen vor, daß mir ſchon der Nahme Fiaker halber Tod iſt.

Bey den letzten Worten hatte ich das Thor paſſirt. Adieu Stadt! rief ich, doch meine Ausrufe verheulte der Sturm, der mir wie ein Tanzmeiſter die Beine aus einander zerrte, und mich bald trotz der ſchwarzen Beinbekleidung auf's Grau des Pflaſters hinſtreute. Wer kennt nicht die letzte luftige Tanz-Epoche, wo nebſt den Carneval-Lüftlingen auch andere Stürme sans façon ihre Galoppaden durch die Stadt tanzten? Solch eine Sturmgalopp-Figur erwiſchte auch mich Unglücklichen in ihre Compreſſions-Maſchine, und als ich eben mit dem empörten Mantel und einem Akazienbaum die große Chaine anbinden wollte, huſch! da rauſchte ein ſchwarzes Geſpenſt durch die Luft. Triumph! es war mein Claque; zu ſchlecht zum Verſchenken, zu gut zum Wegwerfen, war ich ohnedieß wegen ſeiner künftigen Altersverſorgung in Verlegenheit; jetzt hatten ihn die Lüfte weich gebettet, und dadurch meinem intereſſanten Kopfüberzuge, wenn auch keine glänzende, doch luftreiche Carriere eröffnet. Ich trabte immer vorwärts, vom Sturmeslied umorgelt, die ſchlanke Allee war zurückgeſtürmt, ſchon blinkte ein Laternen-Stern mir von einem Eckhauſe freundlich entgegen. Paff! ein Tropfen auf meiner Naſe; zwey Tropfen, endlich ein Strom-Accompagnement. Das auch noch! rief ich, o göttlich! charmant! ganz wäßrig alſo ſoll ich dorthin kommen, wo ich mein bischen Feuer ganz zuſammenraffen wollte, um wenigſtens noch durch einzelne Funken zu funkeln. Ich ſtehe unter, raiſonnire mit Wetter und Menſchheit, declamire über Unnöthigkeit des Regens an Ball- und Theaterabenden, philoſophire von 7 bis 9 Uhr, jede Viertelſtunde rollt ein majeſtätiſcher Roſſebändiger vor mir vorüber, meinAnwinſeln verhallt in dem Gepraſſel des Wolkenbruches, ich heule, und ein undelicater Hausmeiſter, ein halber Troglodyt, will mich ins Exil der Nacht verweiſen. Man verſammelt ſich um mich her, die Hausmeiſterſchaft der halben Umgebung; ich brülle, die Hausmeiſter

brüllen. „Ein Mann ohne Hut in Ballſchuhen, todtenblaß, geifernd, — es iſt ein Narr,“ jauchzen die Barbaren. Ich ſchneide gräßliche Geſichter, die Kinder laufen davon, und die Hausmeisterarme ſetzen ſich in Thätigkeit. Ich ſtürme zum Thor hinaus; fort ging's durch Pfützen und Moraſt — die Schergen hinterdrein; Wuth und Ballluſt beflügeln meine Sohlen; die Hausmeiſter ſinken erſchöpft hinter mir in die Verſenkungen des Koths, ich hatte das Ballhaus erreicht, aber wie?

Das Entrée.

Aber wie? Haben Sie ſchon einmahl einen Jagdhund geſehen, der drey Tage der Moorhetze obgelegen, und deſſen Läufe beynahe eine Steinkruſte überzogen, oder haben Sie — doch wozu dieſe matten Vergleiche? Ich hatte für dieſen Abend alles verloren, verloren war die intereſſante Phyſiognomie meiner ſeidnen Strümpfe, verloren der glänzende Anſtrich meiner netten Schuhe, verloren die herrliche Tuchſchminke meiner Stelzenhülle, die wunderſame Chauſſierung war eine kothige Chauſſée geworden und mit dieſem Grau in Grau, mit dieſer Melange ſoll ich auf den Tanzſaal mich wagen, wo die Füße die Hauptrolle ſpielen? beſchienen ſollten die unterwürfigen Glieder werden von tauſend und tauſend Lichtern, recenſirt ſollte ich der Recenſent werden von hundert und hundert ſchönen oder unſchönen Augen? Gab ich auch keine Blößen, gab ich doch Schmutzigkeiten preis! Wie ſo ein kannibaliſcher Regen ſelbſt die glühendſten Vorſätze zu Waſſer macht, beſonders wenn er ſo recht ins Geſicht ſchlägt und hutloſen Individuen wie mir den Kopf wäſcht! Ich beſah mich an der Garderobe und ſchauderte! Schauer ergriff den Billeteur und ein furchtbares O je! entfuhr der zarten Garderober-Bruſt.

„Keine Feſtglanzwichs?“ ſtammelte ich,

„Nein!“

„Keine ordinäre Wichs?“

„Nein.“

„Alſo auch nichts Anſchwärzendes, etwa Dinte?“

„Nein.“

„Gar nichts zum Anſchmieren?“

„Armer junger Herr, gehen Sie hinüber zum Kellner, der wird derley zum Anſchmieren ſchon beſitzen,“ flüſterte die Garderobe-Inſpectorinn. Paff! huſchte ein belaſteter Kellner an mir vorüber und ließ eine Tracht Fricaſſee aus Entſetzen über die Elephantiaſis meiner Füße auf meine Pseudo-Postamenti niederſtürzen. Das auch noch? vom Regen in die Traufe! Ich ſah den Fluch des Verhängniſſes, ich dachte wehmüthig an André; ſchon wollte ich zur Retraite blaſen; da ſiegte mein Selbſtbewußtſeyn; noch gibt es mitleidige Kellnerſeelen, die Erbarmen tragen werden für deine vernachläſſigten Füße.

Ich flüchtete mich in das Kämmerlein eines Kellnergenius und ſchritt wie ein junger Gott, der aus Roſen taucht, aus dieſer Keller- oder Kellner-Nacht zum Ballichte empor. Da trat ein Mann zu mir, es war der Ballgeber. Ein großer etwas breitſchultriger Mann, der mir bis jetzt nur als Herzog oder Ritter begegnet war, mit ſtark markirten Zügen in einem modernen grünen Frack, herausgeputzt durch eine koloſſale Cravatte und rieſigen Haarſchmuck. Was ich aber am meiſten bewunderte, war die Naſe; ächt griechiſcher Adlerbau, deſſen weite Fittige die Geſichtspartien umſchatteten. Doch meine Feder iſt zu ſchwach um dieſe Naſe zu beſchreiben, die Energie und Anmuth flatterhaft umgaukelten. Ich habe den Mann während des Balles genau beobachtet, als Petit-maitre, Ceremonienmeiſter, Tonangeber, als Alles in Allem; kurz als Figaro, als Factotum, jetzt ſollte ich ihn auch als Kluck kennen lernen; denn kluckiſch klang beynahe ſeine Anrede. „Es freut mir, Herr W., daß Sie meine Fête beſuchen, doch habe ich vernommen, daß Sie anfangs in Rückſichtlichkeiten Ihrer Füße etwas ſchief gewickelt waren; es freut mir, daß Sie ſich ſo hübſch aus der Patſche gearbeitet und ſo gut aufs Trockne gelangt ſind, doch deß verdanken Sie meenen Untergeordneten und deß iſt meen Stolz.“

„Ich danke Ihnen, Herr ... für die Aufmerkſamkeit, die Sie meinen Füßen ſchenken. Laſſen Sie dieſe Theilnahme meinem Kopfe und überhaupt dem ganzen Individuum angedeihen, ſo werden Sie alle Delicateſſe des Ballgebers aufs ſchönſte erfüllt haben.“

Es erfolgte nun eine zierliche Verneigung, eine kluckiſche Handbewegung und ein Berliner ſarkaſtiſches Lächeln; dann erſcholl ſein Commandoruf: „He, Jungens, putzt mahl die Lichter im Saal, deß man die Schönheiten beſſer ſehn thur.“ — Ich trat ein.

Converſationen und Krakehl.

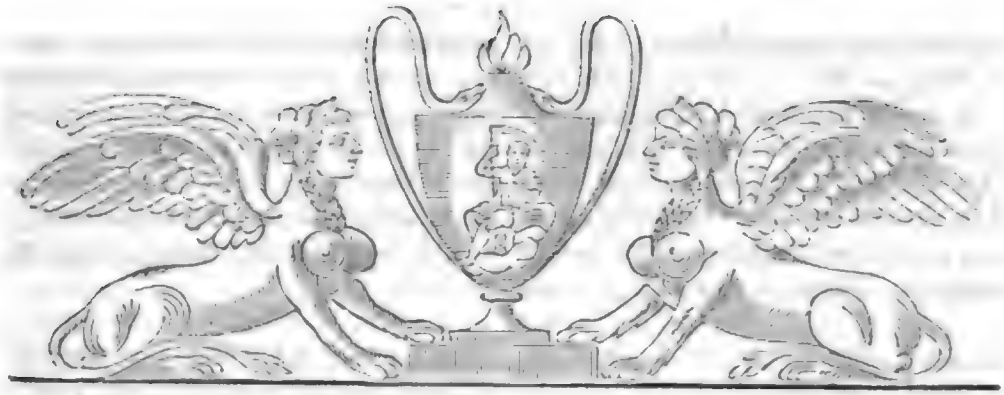
Ich trat ein, oder ich wurde vielmehr hineingetragen, denn hinter mir raſten ſechs Tanzbacchantinnen in Veſtalkleidern heran, deren Arm-Windflügel mich, den Luftigen, beynahe in die Mitte des Saales bliesen. Alſo ich war darin, und daß ich es war, ſpürten meine Rippen auf eine eclatante Weiſe. Hier ein Puff eines galoppirenden Paares, dort ein Stoß eines chaſſirenden, das vielleicht meine Nähe aus dem Tact gebracht; hier ein Tritt eines ausweichenden kritiſirenden Zuſchauers: aber o weh! auch du mein Sohn Brutus! du liebwertheſter Longimanus der Recenſenten, auch dein Spielball bin ich? Es war ein College von mir, ein dürrer langer Recenſent, der ſich ſo eben mit einer Heldinn hinabmühte, die er aber aus ihrem Tanz-Pathos nicht ins natürliche Gleis bringen konnte. Die Galoppe war ausgetobt, und halbtodte Mädchen und ſchlotternde Junker wallten in ſüßem Gekoſe um mich herum, daß ich mich in einer Drehmühle wähnte. Ich hing mich an den Arm meines langen Recenſenten, und ſo erginge wir uns in den Tiſchlabyrinthen, zu denen mein gütiger Freund die Commentare lieferte. „Bemerken Sie, wie ſchlau der Ballgeber die Rangordnung und Etikette beobachtet. Hier an die obern breiten Tiſche mit der herrlichen Ausſicht auf den Saal ſelbſt, placirte er ſo die feſten, die ſtämmigen, weitläufigen Familien, alte Herren und Frauen, die das Tanzen den jungen Narren überlaſſen und lieber des Leibes pflegen, die aber gerne dem Gewackel und dem Geſchnatter zuſehen und zuhören, und dabey wacker zechen. Ha! iſt der Mann ein Pfiffikus! Warum placirt er denn nicht die Schönheiten hieher? Ja die Schönheiten finden ihre Liebhaber, und Liebhaber und Recenſenten eſſen und trinken wenig und ſchwärmen und faſeln viel; da lobt er ſich die Haus- und Bauchfeſten, die wiſſen doch, was Ton auf einem Balle iſt.“

„Wie fein er ferner die Etikette beobachtet! An dieſen Tiſch ſetzt er die Theaterliebhaber und Liebhaberinnen; an den die Helden und Heldinnen, an den die zärtlichen Väter und Mütter; an den die Locales und Localinnen, kurz er weiß alles ſo zu wenden und zu ſetzen, daß jeder geſetzte Mann mit ſeinem Sitze ſehr zufrieden ſeyn wird.“

„Ja, aber wo ſind denn die Intriguants, die Intriguantinnen, die naiven Mädchen und dummen Burſche?“

„Ey, das iſt eine bizarre Idee von unſerem Ballgeber. Anfangs wollte er gar keine Intriguants auf ſeinen Ball laſſen.“ „Wie? was?“ „Nu tröſten Sie ſich nur, er hat ſie doch hereingeſetzt, und zwar placirt er die Intriguants zu den Recenſenten; mort de ma vie! köſtliche Idee! und auch die dummen Burſche dazu; doch die naiven Mädchen hat er den alten Chevaliers überlaſſen — ich finde, daß man alles Mögliche zur Unterhaltung gethan hat.“

Ja, Sie haben Recht. Doch, liebenswürdigſter langer Freund, bitte ich vor unſerm intriguanten Placiren um eine kleine Charakteriſtik ſämmtlicher theatraliſchen Mitglieder. „Mit vielem Vergnügen,“ entgegnete mein dürrer Compagnon, „laſſen Sie uns bey den Localen anfangen. Der kleine Unterſetzte dort iſt Herr Wenzel, der ſchalkhafte Spaßmacher. Wie er ſeine Feueraugen auf Sie richtet, weil Sie ſein letztes Product ſo ſchrecklich gemartert! er iſt ſonſt ein ruhiger Mann, aber wenn er zum Springen anfängt! — Der ſchwarze Große dort iſt einer der laſciveſten Biertrinker. Sehen



Der Sammler.

Dinſtag, den — 24 — 25. Februar 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

(Fortſetzung.)

Moriz erzählte ihr nun, daß ſie bis gegen die Mitte der Stadt gingen, der Geiſt immer einige Schritte vor ihm, bis ſie an Sir Roundhead's Haus kamen. Jetzt hatte der Geiſt ihm nochmahls gewinkt, die Thüre öffnete ſich, und ſie ſchritten zuſammen in das Haus. Hier herrſchte die größte Dunkelheit, als plötzlich der Geiſt die Treppe hinaufzuſteigen anfing, und ſich um ihn eine gewiſſe Helle verbreitete, die Moriz nicht zu deuten vermochte, woher ſie kam. Oben angelangt, traten ſie in ein Zimmer, auf deſſen Fußboden ein brennendes Licht ſtand. Nun geboth der Geiſt, Moriz ſollte vier Dielen vom Fenſter her zählen, und die fünfte Diele aufbrechen.

„Und was fandeſt du da?“ unterbrach ihn Eſther haſtig.

„Ich fand nichts,“ entgegnete Moriz, „als mehrere alte Kleider und einige Papiere.“

„Kein Geld?“ rief Eſther.

„Nicht einen Penny. Nimm das mit dem ſchwarzen Bande umwundene Papier, und birg es ſorgfältig auf der Bruſt,“ befahl mir der Geiſt. Doch im letzten Augenblicke wurde es im Hauſe lebendig. — „Man wird dich feſt nehmen und einſperren,“ fuhr der Geiſt fort, wehre dich nicht, dein Geſchäft iſt hier beendet, und legten ſie auch tauſend Riegel und Schlöſſer vor deinen Kerker, ich werde dich befreyen. Leiſte daher keinen Widerſtand. Will man dich aber durchſuchen, dann wehre dich mit allen deinen Kräften. Wenige Augenblicke, nachdem der Geiſt verſchwunden war, fiel Roundhead und ſein Hausknecht über mich her, und ſperrten mich in eine dunkle Kammer. Bald war draußen alles ruhig. Plötzlich öffnete ſich die Thüre, ein Lichtſchimmer drang herein, der Geiſt winkte mir, und wir gelangten unbemerkt zum Hauſe hinaus. Er führte mich bis hieher. „Gedenke deines Schwures,“ ſprach er, „bis ich dir wieder erſcheine. Wage es nicht, dieſe ſichere Zufluchtsſtätte zu verlaſſen, bis du mich wieder ſiehſt. In der fünften Nacht werde ich dir neue Arbeit auftragen.“

„Und das Papier haſt du noch bey dir?“ fragte die Alte.

„Ich bewahre es auf meiner Bruſt.“

„So zeige es mir, ich will es nur von ferne betrachten.“

Moriz zog das Papier hervor. Eſther richtete ihren ſtechenden Blick auf daſſelbe. „Lies die Aufſchrift,“ ſprach ſie. Moriz las: „Wilſon's Teſtament.“

„Und du fragſt mich noch, ob es ein böſer Geiſt war, der dich führte?“ nahm Eſther wieder das Wort. „Nun höre meine Geſchichte, und du wirſt ſehen, wie die böſen Geiſter Gewalt über mich bekamen. Glaube mir, es wird für dich eine luſtige Geſchichte werden. — Ich lebte an der Seeküſte. Es kehrten viele Reiſen-

de bey mir ein. Nun blieb einmahl Einer da, der viel Geld bey ſich hatte. — Nun — der ging auch nicht mehr fort, ich konnte das Geld ſelbſt brauchen. — Ein Schuldloſer wurde für den Thäter gehalten. — Da erſchien der böſe Geiſt, und ließ mir nun weder Ruhe noch Raſt, und als er mir einſt begegnete, ſchwur ich alles zu thun, was er mir befehlen würde. — Als er mir aber dann ſagte, was ich zu thun hätte, da that ich's nicht."

„Und was geboth Euch der Geiſt," fragte Moriz geſpannt.

„Er geboth mir, daß ich meinen Ehemann an den Galgen bringen ſollte. Das wollte ich nicht, und ſeit jenem Tage plagt mich der böſe Geiſt, und hat alle Gewalt über mich, und darum durfte ich mich auch nicht weigern, dich aufzunehmen."

„Weil Ihr dem Geiſt den Eid gebrochen, hat er ſo viel Gewalt über Euch?" fragte Moriz beunruhigt.

„Das iſt aber noch nicht Alles;" entgegnete Eſther, „Es kam auch lauter Elend über mich, ich verlor all' mein Habe, und ward eine heimathloſe Bettlerinn."

„Gott beſchütze mich!" jammerte Moriz, von großer Angſt ergriffen.

„Ja, ja, bethe nur! auf dir laſtet zweyfache Schuld, denn du haſt auch das Geboth deines Vaters verletzt."

Der Jüngling ſchauderte. „Seit fünf Tagen bin ich nun ſchon abweſend. Gott weiß, was ſie Schlimmes von mir denken. Ich muß hin, die Verzeihung meines Vaters zu erflehen." Er ſprang raſch auf und wollte fort.

„Willſt du den Todten den Eid brechen," rief ihm die Alte nach.

Moriz hemmte ſeine Schritte. „O Roſa, Roſa!" rief er aus, „könnte ich nur wenigſtens mit dir ſprechen! Du würdeſt mir den rechten Weg zeigen, denn nur du weißt es, was ich zu thun habe."

„Höre Moriz," ſprach Eſther in einem milden Tone, „du kannſt deine Schweſter ſprechen, du kannſt ſie hier ſprechen, noch bevor der Geiſt erſcheint. Ich bin ſo böſe nicht, als ich ſcheine. Schreibe ihr ein paar Worte, ich beſorge den Zettel und haſte für alles."

Moriz, ganz von dem Wunſche beſeelt, ſeine Schweſter zu ſehen, dachte nicht, daß hier Verrath lauern könne, ſondern nahm eilig aus ſeiner Taſche Griffel und Papier, und warf folgende Zeilen flüchtig hin: „Liebe Schweſter! du biſt die einzige Perſon in der Welt, die mich auf den rechten Weg bringen kann. Sage mir, was ich zu thun habe, um meinen Vater zu verſöhnen, und mein Unrecht wieder gut zu machen. Ich bitte dich um Gottes willen, komme noch in dieſer Nacht zu mir, um uns gegenſeitig berathen zu können. Ich bin in der Wohnung der alten Eſther, welche dir dieſen Zettel bringt, und welche Sorge tragen wird, daß du ungefährdet zu mir gelangen kannſt. Ich erwarte dich ſehnſuchtsvoll. Verlaſſe nicht deinen treuen Bruder

Moriz."

Kaum hatte er das Schreiben vollendet, als es ihm die alte Eſther aus der Hand riß und damit verſchwand.

Roſa wollte ſich nicht zur Ruhe begeben, ſondern harrte noch immer der Rückkehr ihres geliebten William, welcher ſich auf den Weg gemacht hatte, den Geiſt John Wilſon's aufzuſuchen. Da ward an die Thüre gepocht. Sie ſprang raſch empor, und fragte obgleich zweifelhaft: „Biſt du es, William?"

„Ich bin's, öffne nur," flüſterte es draußen.

Roſa öffnete freudig, aber ſie war unangenehm überraſcht, als ſie ſtatt des Geliebten die grauenhafte Eſther eintreten ſah.

„Was wollt Ihr hier zu dieſer Stunde?" fragte ſie die Alte.

„Ich komme von deinem Bruder," entgegnete Eſther.

„Mein armer Bruder! Was wißt Ihr von ihm? wo iſt er?"

„Der iſt in meinem Keller."

„Bey Euch? Mein Gott, was treibt er dort?"

„Nun, er verſteckte ſich, als ihn die Verfolger ſuchten."

Roſa ſchauderte zuſammen. Es ſchien ihr nun klar, daß Moriz ſchuldig ſey, da er ſonſt gewiß keine Zuflucht bey der grauenhaften Alten geſucht hätte. — „Eſther," begann ſie nach einer Pauſe, „Ihr wißt, was geſchehen iſt, ſagt mir die Wahrheit: hat mein Bruder das ſchmähliche Verbrechen begangen, deſſen man ihn beſchuldigt?" Die Alte ſchwieg, und beſtätigte dadurch die arme Roſa in ihrer Vermuthung. „Unglücklicher Moriz! unglücklicher Vater! was ſoll aus Euch werden?" rief ſie händeringend.

„Er will fort von hier, noch dieſe Nacht. Er will in die weite Welt gehen."

„Ich beſchwöre Euch, Eſther, laßt ihn nicht fort. Ich muß eher mit meinem Vater darüber ſprechen."

„Moriz iſt nicht zu halten," verſetzte die Alte, „der hat ſeinen eigenen Kopf. Ihr allein ſeyd im Stande ſeinen Sinn zu ändern. Wollt Ihr ihn hier behalten, ſo kommt ſelbſt und ſprecht mit ihm."

„Ja, liebe Eſther, ich will mit ihm ſprechen — mit Tagesanbruch komme ich zu Euch.“

„Dann iſt es zu ſpät — er will noch dieſe Nacht fort. Er iſt keine Stunde ſicher. Wollt Ihr ihn ſprechen, muß es gleich ſeyn.“

„Ich kann wahrlich jetzt nicht, liebe Eſther, ich darf meines Vaters Haus zu dieſer Stunde nicht verlaſſen. Um ſo mehr, als ich.....“

„So bleibt,“ unterbrach ſie die Alte, „mir gilt es gleich. Möge er in der Welt ſein Glück verſuchen.“

„Himmel! was ſoll ich beginnen?“ ſprach Roſa bekümmert. „Wenn William die Urſache erfährt, wird er mich nicht tadeln?“

„Gab Euch denn Moriz den Auftrag, mich zu ihm zu führen?“ ſetzte ſie hinzu.

„Das verſteht ſich,“ verſetzte Eſther, „da leſet nur dieſen Zettel.“

Roſa überflog raſch die Zeilen ihres Bruders. „Ich gehe mit Euch,“ rief ſie entſchloſſen. „Es mag gehen, wie es will.“ Raſch warf ſie ihren Mantel um, und ſchon in wenigen Augenblicken befanden ſie ſich außer dem Hauſe.

Sie hatte ihren jüngeren Bruder mitnehmen wollen, aus guten, eigentlich aus böſen Gründen widerſetzte ſich Eſther dieſem Vorhaben.

Bey der unterirdiſchen Behauſung der alten Eſther angelangt, überfiel Roſa neuerlich ein Grauen, und ſie zögerte hinabzuſteigen.

„Komm, komm!“ drang die Alte. Roſa nahm ihren ganzen Muth zuſammen und ſtieg hinab.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zweyſylbige Charade.

Erſte Sylbe.

In Gallien pflegt man eine Menge auszudrücken
Mit dieſem Worte, das erſcheint vor euren Blicken.

Zweyte Sylbe.

Verwund'rungsvoll ruft öfters du im Fluß der Rede
Dieß kleine Wörtchen, das ſo ziemlich allgemein,
Doch daß wohl manchmahl auch ſehr klar beſtimmet werde
Ein Ding, gebrauchſt du's auch — was muß es für ein's ſeyn?

Das Ganze.

Ein Dichterfürſt, berühmt für alle Zeiten,
Deß Weltruhm ewig unvergänglich iſt,
Er iſt's — wir ſehen ihn vorüberſchreiten,
Den eine Strahlenglorie umfließt.
Ein Spiel der grauſen Tücke mußt' er leiden,
Was Rachſucht und ein ſtolzer Sinn erſann,
Sie konnten jahrlang ſich an ſeinen Leiden weiden,
Und eingekerkert lebt der arme Mann.
Sein Genius wußte dort ihn zu begeiſtern,
Er ſchuf ſein ſchönſtes Werk, das hochgeehrt,
Und unter allen großen Dichtermeiſtern
War er der Krone wohl vor Allen werth.
Sie ward ihm auch! — doch leider! nicht im Leben,
Dem Todten ward der Lorbeer erſt gegeben.

E. F. Müller.

Ein portugieſiſcher Freyer.

In Villa-Franca bewohnten wir das Haus eines Witwers, der vier Töchter hatte, von denen nur eine verheirathet war; — erzählt Miß Pardon, eine engliſche Officierstochter, die 1827 ihren Vater nach Portugal begleitete und ihren dortigen Aufenthalt jetzt in zwey Bänden geſchildert hat. — Unſere drey Hausgenoſſinnen waren nichts weniger als hübſch, trotz dem hatte aber eine davon ihren Namorado (Anbether) und lud mich eines Abends ein, ihn kennen zu lernen.

Ich fand mich zur beſtimmten Stunde ein und traf zu meiner Verwunderung das Mädchen allein im Zimmer, aus dem ſie mich auf den Balcon hinausführte. „Hat er Sie heute nicht beſucht?“ fragte ich in meiner Unwiſſenheit und betrachtete dabey den ſorgfältigen Kopfputz, die ſaubere Kleidung und die vielſagende Nelke am Buſen meiner Hausgenoſſinn. Dieſe ſah mich einen Augenblick groß an und erklärte mir dann, daß mit einem Manne, den man heirathen wolle, vorher irgend eine Gemeinſchaft zu haben, in Portugal etwas Unerhörtes ſey. Sie habe mit ihrem Zukünftigen noch kein Wort gewechſelt, allein er ſchicke ihr täglich eine Nelke, und die trage ſie des Abends allemahl zu der Stunde am Herzen, wo er vorübergehe. Er ſehe daran, daß ihr ſeine Aufmerkſamkeit lieb ſey. Sie verſicherte, nichts würde ihr verdrießlicher ſeyn, als wenn er ſich durch das Wetter, durch irgend ein noch ſo wichtiges Geſchäft, oder ſonſt einen Beweggrund abhalten ließe, nicht pünctlich dieſe galante Pflicht zu erfüllen. Für die erſte Vernachläſſigung würde ſie ihn damit ſtrafen, daß ſie ſeine Nelke nicht trüge, und die Folge der zweyten würde ſeyn, daß ſie gänzlich mit ihm bräche.

Während wir ſo ſprachen, kam der Senhor gegangen, zog ſeinen Hut ſo ernſt, als begegne er einer Proceſſion, und ging weiter. Das Mädchen lächelte und verbeugte ſich und erzählte mir ganz unbefangen weiter, was zur portugieſiſchen Galanterie gehöre. Ich erfuhr dabey, weßhalb ſie ſich früh weder waſche, noch das Haar ordne, worüber ich ſie oft geſcholten hatte. Sie that dieß deßhalb Nachmittags um fünf Uhr, um beym Vorübergange ihres Namorado hübſch nett und friſch zu erſcheinen. Dawider ließ ſich hier nichts einwenden; da ich jedoch

ihren Liebhaber klein und häßlich und einige Jahre jünger als sie gefunden hatte, fragte ich: ob sie sich nicht unglücklich fühle, einen Mann zu bekommen, den sie gar nicht näher kenne. Ihre Antwort lautete dem Vorhergehenden ganz entsprechend. Die Parthie kam ihr sehr erwünscht vor, denn ihr künftiger Mann sey viel reicher als der ihrer Schwester. Sie werde sich also reicher kleiden und größere Gesellschaften geben können.

Nach diesem ausreichenden Bescheide blieb mir nur noch zu fragen übrig, wie er es angefangen habe, um sie anzuhalten. Auch darüber bekam ich Auskunft. Er war ein Mann, der sein gutes Auskommen hatte, und seine Verwandten wollten ihn gern verheirathet wissen. Ihr Vater habe das erfahren, sich überzeugt, daß er muito dineiro (Geld vollauf) besitze, und der Familie die Heirath vorgeschlagen. Da ihr Vermögen auch viertausend Crusada novos betrage, sey der Antrag mit Vergnügen angenommen worden.

K.

Miscellen.

— Das Boot und das Zelt, welche dem Capitän Roß während seiner Polarexpedition dienten, befinden sich jetzt zu Woolwich bey London, wohin sich die Menge begibt, um sie zu besehen. Das Boot ist dasjenige, welches bey dem gescheiterten Schiffe „Fury" gefunden ward. Das Zelt besteht aus einem groben Stück Canevas. Das Boot ist von Mahagoniholz und mit Kupfer beschlagen, wodurch es noch in so gutem Zustande war.

— Auf Owaihi (einer der Sandwich-Inseln) ist eine Armenschule gegründet worden. — Die Oberherrschaft, welche früher in den Händen der Kinaaon, der zweyten Frau des Königs Tamaameah, gewesen war, ist jetzt auf den Sohn desselben, Tamaameah III., übergegangen. Das Volk ist sehr zufrieden mit den von diesem Fürsten bisher gegebenen Gesetzen. — Nächstens wird Owaihi eine vollständige Druckerey und eine wöchentlich erscheinende Regierungszeitung erhalten.

Notizen.

Correspondenz-Nachricht.

Grätz, im Februar.

Unser Schauspiel hat in letzter Zeit eine preiswürdige Thätigkeit entwickelt. Reprisen besserer älterer Stücke wechselten mit Novitäten ab, und die Darstellungen, in welchen ein Dietz, Chauer, Hörtel, so wie die Dlles. Bervison, Schneider und Leynsitt auf's Neue ihren künstlerischen Werth beurkundeten, erfreuten sich immer der beyfälligsten Aufnahme.

Die Oper entläßt mit Ostern verschiedene ihrer Individuen, und so dürfte auch sie sich mit der Zeit anlockend gestalten. Wir werden sonach eben so gerne in unsere Oper gehen, als in unser Schauspiel, und — das ist gut!

Hr. Jäger hält sich fortwährend hier auf, und von Zeit zu Zeit macht er auch einen Versuch zu singen. Nun wollen wir aber es nicht machen, wie andere böse Menschen, welche Hrn. Jäger einen Liebling des Grätzer Publicums nannten; solche grobe Ironie ist uns fremd. Wir wollen es aber auch nicht machen, wie gewisse gute Leute, die Hrn. Jäger nicht allein die Stimme, sondern auch gar den Verstand abstreiten. Dazu wieder sind wir viel zu bescheiden und zu gutmüthig. Wir wollen lieber über Hrn. Jäger gar nichts mehr beyfügen, denn wir fürchten, ihm weh' zu thun, und es thut Hrn. Jäger gewiß schon wehe genug, daß, wenn er singt, nicht selten jeder andere Sänger, nur er nicht, beklatscht wird. Wir begnügen uns demnach mit dem schmerzlichen Ausruf: Sic transit gloria mundi!

Was anders ist es mit unserem wirklichen Liebling, Hrn. Dietz. Ach! da wird geklatscht! Überhaupt wird bey uns jetzt sehr viel geklatscht, und es ist eine wahre Klatschmanie eingetreten. Was zu viel ist, ist zu viel. Wenn ein Schauspieler „pah" sagt, so wird er beklatscht, und wenn der andere „puh" sagt, so wird er auch beklatscht; und zum Schlusse werden „Alle" gerufen. Ich bitte meine hochweisen Recensenten, dieses nicht wörtlich, sondern figürlich zu verstehen, und etwa überhaupt mit etwas mehr Verstand gegen mich loszuziehen, wenn denn schon losgezogen seyn muß; und keine Donquixotiaden zu machen, wie bisher und (mir gänzlich fremde) Windmühlen für mich, den verzauberten Riesen zu halten, und nicht mit Koth um sich zu werfen, welches sie nur selbst beschmutzt. Um das Alles bitte ich jene geneigten Recensenten, welche bey allem Zielen oft die ganze Schießstatt fehlen, und eile zu meinem Berichte zurück.

Wenn das Schauspiel sich erwähnter Weise neuerlich bey uns ganz entschiedenen Beyfalls erfreute, so hat uns unsere achtbare Direction doch auch in der Oper „Faust" gezeigt, wie zweckmäßig sie den schwächeren Theil ihrer Bühnengesellschaft, und die wenigen vorzüglicheren Mitglieder derselben zu verwenden weiß. Diese Oper erfuhr eine sehr günstige Aufnahme, und in der That sind Hr. Jaskewitz (Faust) und Hr. Draxler (Mephistopheles) darin mit größter Auszeichnung zu nennen, und nur dem letztern ist eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf sein Spiel zu empfehlen.

Als neue Erscheinung erwähnen wir der Gastspiele des Hrn. Quandt, welche aber, nur erst begonnen, uns noch kein Totalurtheil über diesen jungen Mimen erlauben. In den Rollen „Hugo's" in der Schuld, und des „Obersten" in der bezähmten Widerspenstigen sprach er bisher recht sehr an. In letzterem Stücke erschien auch Dlle. Schneider in der Titelrolle ganz ausgezeichnet.

So viel über unser Theater! Unser Fasching hat lebhaft begonnen, das Publicum entwickelt viele Tanzlust; die Säle sind reich besucht, und unsere Redouten scheinen durch die kluge Bestimmung des Hrn. Director Pellet, das Entrée auf 20 kr. C.M. herabzusetzen, einen neuen Aufschwung nehmen zu wollen. Die Schwarzenbacher Gesellschaft findet bey ihren Productionen der Strauß'schen und Lanner'schen Tänze stets stürmischen Beyfall, und deren erster Violinist, Hr. Abend, wird bereits allgemein als Strauß II. anerkannt.

Über dem Angenehmen wird hier das Nützliche nicht vergessen. Die liebe Armuth wird durch öffentliche Arbeiten in Thätigkeit und Brot gesetzt, und die Verschönerungen von Grätz gedeihen sichtlich. Eine neue Brücke wird auch hergestellt, wie es heißt eine Kettenbrücke, und so macht sich denn hier alles aufs Schönste und Beste, und ich wüßte nicht, was ich da zu tadeln finden sollte, außer dem stets fertigen Tadler

Brüxner.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerstag, den — 25 — 27. Februar 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

(Fortſetzung.)

Der Span, welcher früher gebrannt hatte, war erloſchen, und der ſchauderhafte Ort war nur von den verglimmenden Kohlen ſpärlich erleuchtet. In einem Winkel ſaß auf dem einzigen vorhandenen Stuhle ein Mann geſenkten Hauptes.

„Mein armer Moriz!“ rief Roſa und flog an ſeine Bruſt. Der Mann erwiederte ihre Umarmung mit großer Heftigkeit, ſprach aber kein Wort. Erſchrocken ſtarrte Roſa in das Antlitz ihres vermeintlichen Bruders. Er war es nicht, und ein Geſicht flammte ihr entgegen, deſſen Anblick ſie erbeben machte. Mit aller Kraft, die ihr zu Gebothe ſtand, wand ſich das herzhafte Mädchen los und ſtürzte die Stiege hinan, um dieſen ſchauderhaften Ort zu verlaſſen; aber ſie fand zu ihrem Schrecken die Eingangsthüre verſchloſſen. Die Alte war auch verſchwunden, und ſie befand ſich allein mit ihrem furchtbaren Gefährten.

Sie ſchrie laut um Hülfe, und ſank verzweiflungsvoll auf ihre Knie, den Ewigen um Beyſtand bittend. Da nahten ſich raſche Tritte der Eingangsthüre, ein paar kräftige Stöße zerſchmetterten das Schloß, und William fing die Geängſtigte in ſeinen Armen auf.

„William!“ rief Roſa, indem ſie ſich feſt an ihn anſchmiegte. „Der gerechte Himmel, der dem Gebethe der Unſchuld nie ſein Ohr verſchließt, ſendete dich in meiner größten Noth.“

„Laß mich los, Roſa,“ unterbrach ſie William vor Wuth ſchäumend, „mein Werk iſt bis jetzt nur zur Hälfte vollbracht.“

Roſa aber ſchmiegte ſich nur noch feſter an ihn. „Steige nicht hinab,“ flehte ſie, „unten lauert Gefahr und Tod auf dich.“

„Wie, ich ſollte nicht hinabſteigen?“ fuhr William auf mit zornflammendem Blicke, „ich werde hinabſteigen, und wenn zwanzig Piſtolen auf mich gerichtet wären. Ich will hinabſteigen, und nicht weichen, bis mir Genugthuung wird, und du gerächt biſt.“

Er entwand ſich ihren Augen und flog die Treppe hinab. Unten war es ganz dunkel. William raffte ſchnell etwas Stroh aus dem Lager der Alten zuſammen und warf es in die Kohlen, ſo daß ſie hell auflohderten. Nun durchſuchte er den ganzen Keller, fand aber zu ſeinem Erſtaunen keine lebende Seele; auch der angränzende Keller war leer. „Alſo entflohen?“ rief die ihm nachgeeilte Roſa.

„Ja, entflohen, aber wie?“

„Das mag der Böſe wiſſen, dem er dient.“

„Wer war es denn?“ forſchte William.

„Laß uns dieſen furchtbaren Ort verlaſſen,“ bath die geängſtigte Roſa. „Es iſt nicht gut, wenn wir länger hier verweilen.“

„Beantworte mir erſt meine Frage!“ rief William heftig.

„Ich ſage dir, es iſt nicht gut, wenn wir länger hier verweilen. Bring mich erſt nach Hauſe, lieber William, dann will ich alle deine Fragen gerne beantworten.“

„Roſa treibe nicht dein Spiel mit mir. Wer war es, der dich um Hülfe ſchreyen machte? Du mußt mir ihn nennen, liebe Roſa. — Du verſprachſt mir doch ſo feyerlich, daheim meiner Rückkehr zu harren, was konnte dich veranlaſſen, dein Wort zu brechen? wer war der Mann, mit dem du hier zuſammentrafſt? Laß mich nicht in dieſer peinlichen Ungewißheit. Oder willſt du ihn gar meiner Rache entziehen? — Sprich, antworte doch!“

Er richtete dieſe Fragen alle mit ſolcher Heftigkeit und ſo ſchnell an ſie, daß es dem armen, geängſtigten Mädchen nicht möglich war, auch nur eine zu beantworten. Endlich gelang es ihr doch zu Worte zu kommen.

„Ich will ihn keineswegs deiner Rache entziehen, ich will dich nur vor ihm ſchützen. Nur fort, fort! du wirſt zur rechten Zeit alles erfahren.“

„Nein, ich will es jetzt gleich wiſſen; auf der Stelle!“ tobte William.

„Es kann nicht ſeyn,“ erwiederte entſchloſſen Roſa, „mögen auch die Folgen ſeyn, welche ſie wollen, ich kann dir es jetzt nicht ſagen.“

Da erfaßte William Duncan die Eiferſucht, er eilte ſchnellen Schrittes von dannen, und Roſa folgte ihm unverweilt. Auf dem Wege zu ihrem väterlichen Hauſe machte er noch einige, jedoch fruchtloſe Verſuche, von ſeiner Geliebten den Nahmen des Mannes zu erfahren, der ſie in ſolche Angſt verſetzt hatte. Roſa wiederhohlte ihm jedoch beſtimmt, daß ſie ſchweigen müſſe.

„So behalte dein Geheimniß für dich!“ fuhr endlich William auf und verließ ſie, zornglühend.

Roſa wollte ihn zurückhalten, allein William riß ſich heftig los und eilte fort. Roſa ging betrübt dem väterlichen Hauſe zu; dort angelangt, verſchloß ſie die Thüre auf das ſorgſamſte, und ſank dann nieder auf die Knie, um ſich im andachtvollen Gebethe zu ſtärken.

Den nächſten Morgen erfuhr Roſa von ihrem jüngeren Bruder Daniel, daß dieſer in der vorigen Nacht das Eintreten Eſthers bemerkt habe, und dem ſpäter kommenden William auf ſein Befragen, wo die Schweſter Roſa wäre, die Auskunft ertheilt habe, daß ſie mit der alten Eſther fortgegangen ſey. Roſa geboth ihrem Bruder, das Geſchehene Niemanden zu offenbaren, und wollte eben ihrem Vater das Frühmahl in den Kerker bringen, als die alte Eſther eintrat. Bey ihrem Anblicke erſchrak die gute Roſa heftig.

„Willſt du zu deinem Vater?“ fragte die Alte.

„Eben wollte ich ihm ſein Frühmahl bringen,“ erwiederte Roſa.

„Du darfſt jetzt nicht hin, du könnteſt ſchwatzen, und dann wären wir alle verloren. Ich will ſelbſt hingehen;“ und ehe noch Roſa etwas erwiedern konnte, hatte die Alte das Körbchen mit Lebensmitteln genommen und war fortgehumpelt.

Noch denſelben Tag begab ſich Roſa zu der kranken Jenny, deren Zuſtand immer ſchlimmer wurde. Ihre Lippen waren bleich, die Wangen fahl und die Augen eingeſunken. Die beyden Freundinnen umarmten ſich ſchweigend.

„Ich weiß, ich muß ſterben,“ begann Jenny nach einer Pauſe, „ich bin darauf gefaßt. Ich ſandte heute nach dir, um dir das letzte Lebewohl zu ſagen, und — um dir das ſchwerſte — Geheimniß meines Innerſten — zu vertrauen.“

Roſa ſuchte ſie zu beruhigen, und erklärte ſich dann bereit, ihre Freundinn zu hören. Sie neigte ſich zu ihr hin, und Jenny flüſterte ihr in wenigen Worten zu, was auf ihrem Herzen laſtete.

Roſa ſtieß einen lauten Schrey des Entſetzens aus, und Jenny ſank zurück auf ihr Kopfkiſſen und ſchien den letzten Lebensathem ausgehaucht zu haben. Roſa ſank auf die Knie und bethete andachtsvoll und innig. Roſa erhob ſich wieder und richtete auf die unglückliche Jenny einen ſchmerzlichen Blick. Dieſe ſah flehend zu ihr auf.

„Gott ſey Dank, du verwirfſt mich nicht!“ rief Jenny. „Du verzeihſt mir, und beklagſt mich nur.“

Roſa ſchloß ſie mit inniger Theilnahme in ihre Arme. „Jenny,“ ſprach ſie, „als deine Mutter ſtarb, waren wir Beyde allein bey ihr zugegen. Die Sterbende beſchwor mich, ſchweſterlich, ja mütterlich für dich zu ſorgen, und ich verſprach es, und jetzt, da du mir dein unſeliges Geheimniß mitgetheilt haſt, iſt die Zeit gekommen, mein Verſprechen zu erfüllen. — Frage mich nicht, Gott wird mir die Kraft verleihen, dich vor dir ſelbſt und vor der Welt zu retten.“ Mit dieſen Worten ſchloß ſie die leidende Freundinn nochmahl in ihre Arme und begab ſich eiligſt hinweg.

Sie begab ſich ſogleich zu ihrem Pathen, dem Al-

derman Lotge, dem ſie ſich vertrauen wollte. Sie blieb eine volle Stunde bey ihm und ſchien nach dieſer Unterredung beruhigt zu ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Parabel von den drey Freunden.

(Nach dem Ebräiſchen.)

Vor Alters war ein reicher Mann
(So ſpricht des Talmuds Lehr'),
Der hatt' der ſüßen Freunde drey,
Und zweye liebt' er ſehr.

Die ſchätzt er wie des Auges Stern,
Lobt ſie mit vollem Mund,
Und trägt ſie als ein theures Gut
In ſeines Herzens Grund.

Den dritten doch betrachtet er
Wie ein entbehrlich Ding,
Er lobt ihn nicht, er lädt ihn nicht,
Und ſchätzet ihn gering.

Einſt ward er fälſchlich angeklagt
Ob ſchwer verletzter Pflicht,
Bald fordert ihn des Königs Wort
Vor's ſtrenge Angeſicht.

Die Freunde ſpricht er an, mit ihm
Den ſchweren Gang zu gehn,
Damit ſie rathend, bittend, dort
An ſeiner Seite ſtehn.

Den Erſten — dem er ſtets vertraut,
Vor allen lieb gewann —
Verhindert der Geſchäfte Drang;
Sonſt hätt' er's gern gethan!

Der Zweyte führt ihn bis an's Thor,
Dort läßt er ihn allein,
Wohl ſcheut er ſelbſt des Königs Grimm;
D'rum geht er nicht hinein.

Der Dritte aber ſteht mit ihm
Furchtlos am Königsthron,
Sieht nicht des Herrſchers flammend Aug'
Und nicht des Höflings Hohn.

Er ſpricht voll Muth für ſeinen Freund,
Und zeigt ſein glühend Herz,
Entdecket der Verleumdung Plan,
Und rührt durch ſeinen Schmerz.

Da ſtrahlt des Königs Angeſicht,
Er lobt die Freundestreu',
Und ſpricht mit mächt'gem Herrſcherwort
Den Angeklagten frey.

„Nun aber ſagt, mein Sängersmann,
Wie ihr's zu deuten wißt?
Und wer der König, wer der Mann,
Die Zahl der Freunde iſt?"

Der reiche Mann, der biſt du ſelbſt,
In deiner letzten Stund';
Der König iſt dein Gott, den lobt
Der Creaturen Mund.

Von jenem Freundesbund, der mit
Durch's bunte Leben zieht,
Iſt Erdengut der erſte Freund,
Der dich im Tode flieht.

Und was dir lieb war und verwandt,
Folgt bis zum Gradesrand,
Doch in die finſtre, tiefe Gruft
Reicht keiner dir die Hand.

Der Dritte, den du wenig ehrſt,
Der nimmer von dir läßt,
Dich treulich führt aus Nacht in's Licht
Zum Auferſtehungsfeſt;

Der für dich redet im Gericht,
Dem zitternd du genaht —
Der Same iſt's, den du geſä't,
Des Herzens edle That! —

Dieß iſt allein dein wahrer Freund,
Der treu in jeder Noth,
Dein Troſt im Scheiden und dein Stern
Zum ſchönen Morgenroth!

Joh. Langer.

Miscellen.

— Zwey Weiber, Margarethe Sylvain und Roſa Craudy, wovon die letztere mit Recht eiferſüchtig auf die erſte war, ſchlugen ſich im verfloſſenen Jahre bey Dublin auf den Degen, und erſtere erhielt eine Wunde, welche in kurzer Zeit den Tod herbeyführte. Roſa Craudy erſchien deßhalb vor den Aſſiſen von Leinſter und fand es im Verhör von dem Hrn. Präſidenten ſehr ungalant, daß er ſie um ihr Alter fragte, erzählte übrigens den ganzen Vorfall ſehr freymüthig und umſtändlich, freylich nicht gar günſtig für ihren Hrn. Gemahl, und wurde von der Jury freygeſprochen, bey welcher der von dem Vertheidiger angeführte Grund, daß die Angeklagte nicht des Mordes, ſondern bloß des Duells überwieſen ſey, und das Geſetz nichts über den Zweykampf zwiſchen Frauenzimmern beſtimme, Eingang gefunden zu haben ſcheint.

— Nach öffentlichen Blättern iſt in Rom ein ungeheures Mauerwerk zur Unterſtützung der äußeren Wölbungen des Colyſeums in den, den Tempeln der Venus und der Roma gegenüberliegenden Theilen, welche Einſturz drohten, vollendet worden. Dieſe große Arbeit, welche die Erhaltung der Überreſte des großartigſten unter den Denkmählern des alten Roms ſichert, ward im Jahre 1820 auf Anordnung Papſt Pius VII. vom Architekten Valladier begonnen. Der jetzige Papſt Gregor XVI. hat auch die Gewölbe eines unterirdiſchen Ganges, durch welchen der Kaiſer Commodus ſich in ſeine Bäder im Pallaſt des Circus begab, wieder herſtellen, auch den Grund und Boden der ehemahligen Arena und einiger benachbarten Denkmähler reinigen laſſen. So iſt z. B. der Triumphbogen des Conſtantin nicht mehr in einem hohlen Umkreiſe vergraben, ſondern hebt ſich frey vom Boden aus. Andere Ausgrabungen ſollen einen Durchgang öffnen, durch welchen dieſer Triumphbogen mitten auf die Straße zu ſtehen kommen wird. An dieſe Perſpective werden auch der Triumphbogen des Titus, eine Seite des Pallaſtes der Cäſaren und die Brücke des Nero, ſo wie die Grundlage von dem Koloſſe dieſes Kaiſers ſich anſchließen. Endlich wird die via sacra, deren Pflaſter aufgeriſſen iſt, bald in einem großen Theile zugänglich ſeyn. Auch an den Außenwerken der Engelsburg werden jetzt bedeutende Renovationen vorgenommen, welches den römiſchen Politikern Stoff zu vielen Vermuthungen gibt, aber höchſt nothwendig war, wenn nicht die ganze Burg in Verfall kommen ſollte.

— In Lyon erregt gegenwärtig ein vor Kurzem entdeckter unterirdischer Gang vieles Aufsehen, der von dem Hintergebäude eines in der Straße Juiverie, nach dem Brunnen eines andern auf der Anhöhe St. Barthelemy und zwar auf dem Gipfel des Aufstiegs du Change gelegenen Hauses führt. Vom Boden des Brunnens aus, mit welchem der Gang einen rechten Winkel bildet, läuft dieser Gang bis zu seinem Ende abhängig fort; er ist theils durch einen Boden von Geschiebe, theils durch hart gewordenen Sand geführt und von sehr ungleichen Dimensionen. Bald bietet er nur einen Durchgang von 2 bis 3 Fuß, bald erhebt sich sein Gewölbe bis zu einer Höhe von mehr als 6 Fuß, so daß man bald zu kriechen genöthigt ist, bald aber wieder aufrecht gehen kann. Andere Gänge von 10 bis 30 Fuß Länge münden in die Keller des Hauses der Straße Juiverie aus. Eine ziemlich geräumige Kammer, mit unförmlichem Gewölbe, ist ganz mit Stalaktiten besetzt, die bis auf den Boden herabreichen, und enthält ein in den Felsen gehöhltes Bassin mit frischem, klarem Wasser angefüllt, das in schwacher Strömung aus einem anstoßenden Gange kommt, wo es in einem Bette von einer steinartigen, den Stalaktiten ähnlichen Masse läuft. Diese in geschichtlicher und geologischer Hinsicht merkwürdige Entdeckung wird nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der Gelehrten zu beschäftigen.

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte:

Erste Sylbe: Tas, französisch ein Haufen, eine Menge. — Zweyte Sylbe: So. — Das Ganze: Tasso.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Die Benefice-Vorstellung der fleißigen Sängerinn und Schauspielerinn Mad. Forster-Herbst brachte ein neues allegorisches Spiel mit Gesang in zwey Acten: Die Zauberlaterne, nach dem Italienischen des Francesco Avelloni, vom Verfasser des Zauberspiels: „Der Sieg des guten Humors.“ Musik vom Capellmeister W. Müller. Herr von Marel, ein reicher Geizhals (Hr. Lang) ist von seiner Leidenschaft schon so beherrscht, daß er, als seine Tochter Lina (Mad. Forster-Herbst) die Verbindung mit seinem Freunde dem Wucherer Habicht (Hr. Ludolph) nicht eingehen will, nebst seiner Gattinn (Mad. Schack), die ihre Tochter gegen dieses schmähliche Bündniß in Schutz nimmt, auch letztere verstößt und sein Vermögen seinen beyden Neffen Chrysostomus und Polycarp (HH. Scutta und Tomaselli) vermacht. In dem Augenblicke, als er diese grausame Handlung beschlossen, erscheint sein Schwager Luminoso, ein Magier (Hr. Schaffer), der ihm die Folgen seines unüberlegten Beginnens nach seinem Tode mittelst der Zauberlaterne vor das Auge führt, ihn selbst aber unsichtbar Zeuge seyn läßt. Hier erfährt er nun die Liederlichkeit und Heucheley seiner Neffen und Freunde, die Ausartung seiner Dienerschaft, aber auch zugleich die treue Anhänglichkeit seiner verstoßenen Gattinn und Tochter. Er kommt zur Erkenntniß, daß kindliche Liebe und Häuslichkeit alle Reichthümer der Erde überwiegen, und schließt reuevoll seine Angehörigen in die Arme, nachdem er die undankbaren Neffen und Freunde von sich verbannt hat. So viel noch Referenten von Avelloni's Original: la lucerna d'Epitetto im Gedächtniß ist, müssen wir gestehen, daß der talentreiche überaus fruchtbare Localdichter Hr. Joseph Schick mit der Wahl und Bearbeitung dieses Stückes höchst glücklich gewesen sey. Das Original enthält viel dramatisches Interesse und dankbaren Stoff zur Bearbeitung. In der Anlage und Entwicklung des Planes sind die Veränderungen zweckmäßig auf diesen Boden, wo das komische Element verwalten muß, verpflanzt; die seriösen Pointen langweilen nicht durch häufige Moral, und dennoch liegt dem Ganzen eine schöne moralische Tendenz und der besondere Vorzug zum Grunde, daß es sich ohne irgend eine Heirath schließt. Auch trägt es den Stämpel eines einfachen ungesuchten Witzes im Dialoge, der nirgends an das Unzarte streift, eine lebendige ansprechende Zeichnung der Charaktere, und verdienstliche Behandlung der scenischen Erfordernisse, welche nie die dramatische Bedingung des Effectes versäumt. Was die Darstellung anbelangt, müssen wir vorzugsweise die HH. Schuster, Jgn. Lang, dann die ausgezeichnete Localistinn Dlle. Jäger erwähnen. Hr. Schuster hat in dieser Rolle abermahls den Beweis geliefert, daß sein reiches Talent nur eines Impulses bedürfe, um sich im schönsten Lichte zu zeigen. Er erhielt bey jeder Scene verdienten Beyfall. Hr. Lang hat sich in der Maske des Geizigen als Charakterbildner gezeigt. Seine Darstellung war getreu und wahr, jede Nuance zeigte den denkenden Schauspieler, er erhielt oft und verdiente reichliche Spenden der Anerkennung, und mußte eine Arie im zweyten Acte wiederhohlen. Nicht minder ausgezeichnet erschien Dlle. Jäger. Sie entfaltete in den Dialogscenen einen besonnenen, richtigen Vortrag, und wir können ihr mit Vergnügen bey fortwährender Anstrengung, bald auch als Schauspielerinn jene ausgezeichnete Stellung prophezeyen, die sie bis nun als Sängerinn einnahm. Sie erhielt den eclatantesten Beyfall und mußte ihre Gesangsnummern, darunter ein Duett mit Hrn. Schuster, zweymahl unter stürmischem Applaus wiederhohlen. Hr. Ludolph leistete durch Eifer und Talent sehr viel, weßhalb wir ihm alle Anerkennung zu Theil werden lassen. Mad. Forster-Herbst war als Beneficiantinn im Besitze einer sehr kleinen Parthie, welche sie aber zur allgemeinen Zufriedenheit durchführte. Mad. Schack, Mad. Scutta (Neue), Dlle. Schadezky (Fräulein Täubert), die HH. Schaffer, Scutta, Brabée, Tomaselli, waren ebenfalls von dem sichtbarsten Bestreben, nach Möglichkeit alles zu leisten, beseelt. Die Musik, außer den Chören, ist sehr angenehm, und das Publicum ehrte den braven Veteranen, indem es die Ouverture beyfällig aufnahm. Diese neue Piece erhielt vielen Applaus, die Beneficiantinn ein gedrängt volles Haus.

Am Vorabende des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers wurde ein vom Hrn. Carl Meisl zur Feyer dieses Abends verfaßtes Festspiel in einem Acte: Versöhnung, Wohlthätigkeit und Liebe, zum ersten Mahle aufgeführt, und von der patriotischen Versammlung mit Zufriedenheit aufgenommen, von dem beschäftigten Personale mit allem Fleiße dargestellt. Besonders wirkte Dlle. Jäger als Landmädchen, welche ihre Arie repetiren mußte. Am Schlusse wurde die Volkshymne: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ von dem sämmtlichen Personale gesungen.

Joh. Nep. Hraßnigg.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

Februar.

Nr. 14. Die Rache. Dem Engliſchen nacherzählt. — Sprüche für's Haus. Nach mehreren ältern Dichtern in Proſa bearbeitet. Von C. F. Müller. — Miscellen. — Not. Schauſpiele. Theater an der Wien. Zum erſten Mahle: Roland der treue Flüchtling; oder die Schauernacht auf Hohenweil. Romantiſches Original-Schauſpiel in 4 Acten. — Correſpondenz-Nachricht. Breslau.

Nr. 15. Die Rache. Forts. — Epigramme. Von Heinrich Proch. — Not. Concert des 13jährigen Vieurtemps. — Correſpondenz-Nachricht. Breslau. Beſchl.

Nr. 16. Die Rache. — Zweyſylbige Charade. — Miscellen. — Not. Literatur. Morgen, Tag und Nacht aus dem Leben eines Dichters, von Ritter Braun von Braunthal. — Kunſt-Nachricht.

Nr. 17. Die Rache. Forts. — Sprüche für's Haus. Von Bonetti. — Miscellen. — Auflöſung der zweyſylbigen Charade von Nr. 16. — Not. Walzer-Phantaſien.

Nr. 18. Die Rache. Forts. — Die Griſetten. Nach dem Franzöſiſchen von F. W. Jaggi. — Miscellen. — Not. Schauſpiele. Joſephſtädtertheater. Über die Leiſtungen dieſer Bühne. — Dramaturgiſche Aphorismen. — Concertanzeige.

Nr. 19. Die Rache. Forts. — Faſtnacht. Von M. v. M. — Miscellen. — Not. Des Herrn Faſchings Tod. — Schauſpiele. Joſephſtädtertheater. Zum erſten Mahle: Leonore, Schauſpiel in 3 Abtheilungen nach Bürgers Ballade bearbeitet von Carl von Holtei.

Nr. 20. Die Rache. Forts. — Sprüche für's Haus. Von C. F. Müller. — Die Griſetten. Forts. — Miscellen. — Not. Schauſpiele. Leopoldſtädtertheater. Zum erſten Mahle und zum Vortheile der Schauſpielerinn Mad. Scutta: Ein Uhr, Melodram in 3 Acten nach dem Engliſchen von Lewis. Muſik von Eduard Freyherrn von Lannoy. — Dramaturgiſche Aphorismen.

Nr. 21. Die Rache. Forts. — Die Griſetten. Beſchl. — Not. Literatur. Morgen, Tag und Nacht aus dem Leben eines Dichters, von Ritter Braun von Braunthal. Beſchl. — Anzeige.

Nr. 22. Die Rache. Forts. — Miscellen. — Homonyme. Von F. W. Jaggi. — Not. Schauſpiele. Hofburgtheater. Zum erſten Mahle: Er bezahlt Alle! Luſtſpiel in 1 Aufzuge, nach dem Franzöſiſchen bearbeitet von C. W. Koch. — Hierauf gleichfalls zum erſten Mahle: Die Bekenntniſſe. Luſtſpiel in 3 Aufzügen von Eduard Bauernfeld.

Nr. 23. Die Rache. Forts. — Verlorne Liebe. Von Nicolaus Öſterlein. — Miscellen. — Auflöſung der Homonyme von Nr. 22. — Not. Momente aus der Ballnacht eines Recenſenten.

Nr. 24. Die Rache. Forts. — Zweyſylbige Charade. Von C. F. Müller. — Ein portugieſiſcher Freyer. — Miscellen. — Not. Correſpondenz-Nachricht. Grätz.

Nr. 25. Die Rache. Forts. — Die Parabel von den drey Freunden. Von Joh. Langer. — Miscellen. — Auflöſung der zweyſylbigen Charade von Nr. 24. — Not. Schauſpiele. Leopoldſtädtertheater. Über die Leiſtungen dieſer Bühne.

Memoirs

of the

Geological Survey

of

India, not constituting Palæontologia Indica

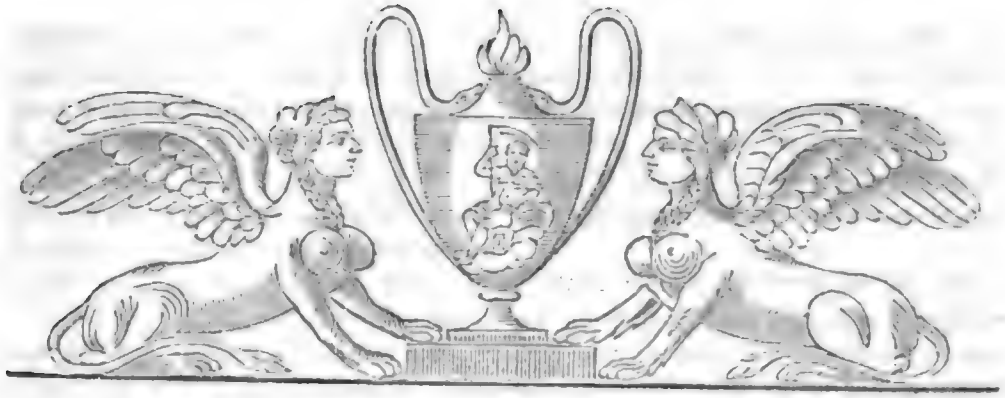
Published under the authority of the Government of India

Calcutta

Printed at the Office of the Superintendent of Government Printing

1879

Digitized by Google



Der Sammler.

Sonnabend, den 26 1. März 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Luftfahrt.

Ich war kaum von einer ſchweren Krankheit halb geneſen, als Herr Reichhardt nach Berlin kam und auch mir ſeinen Beſuch machte, um ſich Empfehlungen zu verſchaffen.

Herr Reichhardt iſt ein gebildeter Mann und ſeine Erzählungen weckten eine große Luſt in mir, auch einmahl im Reiche der Adler mich umzuſehen.

Wir wurden bald einig; er gab ſeinen Ballon her und ich trug die Koſten der Füllung, beyläufig geſagt, eine ſehr koſtbare Sache, denn ſie kam mich auf ſechshundert Thaler zu ſtehen. Das mir bevorſtehende Vergnügen war aber wahrlich nicht zu theuer bezahlt.

Der Tag, den wir wählten, war einer der ſchönſten, kaum ein Wölkchen am Himmel zu erblicken. Halb Berlin hatte ſich auf Plätzen und Straßen verſammelt, und mitten aus der bunten Menge erhoben wir uns langſam gen Himmel. Die Gondel, in der wir ſaßen, war freylich nicht größer als eine Wiege, die Netze aber, die ſie umgaben, verhinderten jeden Schwindel, wenigſtens kann ich nicht ſagen, daß mich, ungeachtet meiner Schwäche nach überſtandener lebensgefährlichen Krankheit, nur das mindeſte unangenehme Gefühl angewandelt hätte. Wir ſtiegen ſo allmählig auf, daß ich noch vollkommen Zeit hatte, mehreren Damen und Herren meiner Bekanntſchaft freundliche Winke aus der Höhe zuzuſenden. Nichts Schöneres kann man ſich denken, als wie nach und nach die Menſchenmenge, die Straßen, die Häuſer, endlich die höchſten Thürme immer kleiner und kleiner wurden, der frühere Lärm erſt in ein leiſes Gemurmel, zuletzt in lautloſes Schweigen überging, und endlich das Ganze der verlaſſenen Erde gleich einem Pfyffer'ſchen Relief ſich unter uns hinbreitete, die prächtige Lindenſtraße nur noch einer grünen Furche, die Spree einem ſchwachen Faden glich, dagegen die Pappeln der Potsdamer Allee rieſenmäßige, viele Meilen lange Schatten über den Erdball warfen.

So mochten wir einige tauſend Fuß geſtiegen und einige Stunden ſanft fortgeweht worden ſeyn, als ſich ein neues, noch weit grandiöſeres, ja faſt ſchreckerregendes Schauſpiel vor uns entfaltete. Rund umher am Horizont ſtiegen drohende Wolken ſchnell nach einander empor, und da man ſie hier nicht bloß wie auf der Erde von unten, ſondern in ihrer ganzen Höhe ſah, ſo glichen ſie weniger gewöhnlichen Wolken als ungeheuren ſchneeweißen Bergketten von den phantaſtiſchſten Formen, die ſich alle auf uns losſtürzen zu wollen ſchienen.

So rückten ſie, eine die andere drängend, von allen Seiten näher heran. Wir aber ſtiegen noch ſchneller und waren ſchon hoch über ihnen, als ſie unter uns zuſammenſtießen und nun wie ein vom Sturme bewegtes wogendes Meer ſich über und durch einander wälzend die Erde bald gänzlich unſerm Blicke entzogen. Nur zuweilen

zeigte ſich hier und da eine unabſehbare Tiefe, vom Sonnenlichte grell erhellt, wie der Krater eines feuerſpeyenden Berges, und ſchloß ſich dann wieder durch neue Maſſen, die in ewigem Gähren fort und fort, bald blendend weiß, bald dunkelſchwarz ſich jetzt hier hoch über einander thürmten, dort bodenloſe Spalten und Abgründe bildeten.

Nie habe ich auf Bergen etwas Ähnliches erlebt, denn auf ſolchen Standpuncten wird man durch das große Volumen des Berges ſelbſt gehindert und kann irgend Vergleichbares nur in der Entfernung oder auf einer Seite gewahren, hier aber ward nichts von dem erhabenen Schauſpiele dem Auge entzogen.

Höchſt ſeltſam iſt auch das Gefühl totaler Einſamkeit in dieſen ſchon von allem Irdiſchen ſcheinbar abgezogenen Regionen. Man könnte ſich faſt ſchon abgeſchieden glauben, wie eine Seele, die zum Jenſeits aufflöge. Die Natur iſt lautlos, ſelbſt den Wind bemerkt man nicht, da man ihm keinen Widerſtand leiſtet und mit dem leiſeſten Hauche fortgeht. Nur um ſich ſelbſt drehte ſich zuweilen die kleine Wiege mit ihrem koloſſalen Ball, gleich einem Vogel Rocque, der ſich im blauen Äther ſchaukelt.

Voller Entzücken ſtand ich einmahl auf, um noch beſſer herabzuſehen. Da bemerkte Herr Reichhardt kaltblütig, ich möchte das nicht thun, denn bey der Eile, mit der Alles gegangen, ſey der Boden der Gondel nur angeleimt und könne leicht abgehen, wenn nicht behutſam mit ihm verfahren würde. Man kann ſich denken, daß ich unter ſolchen Umſtänden mich fortan ſo ruhig wie möglich verhielt. Die erwähnte Eile ſchien auch bey der Füllung obgewaltet zu haben, ſo wie bey der Ballaſtproviſion, denn wir fingen bereits an zu ſinken und mußten mehrere Mahle von dem ſchon ſparſam werdenden Ballaſt auswerfen, um wieder zu ſteigen.

So hatten wir faſt unvermerkt ſelbſt uns in das Wolkenmeer getaucht, das uns jetzt wie dichte Schleyer umgab, durch welche die Sonne mir wie der Mond ſchien, eine Oſſian'ſche Beleuchtung von ſeltſamer Wirkung, die eine geraume Zeit lang anhielt. Endlich zertheilten ſich die Wolken und ſchifften immer noch einzeln am wieder klarblauen Himmel umher. Als ſollte nun unſerer glücklichen Fahrt auch keines ſelbſt der ſeltenſten Ereigniſſe fehlen, ſo erblickten wir plötzlich auf einem der größten Wolkengebirge eine Art fata morgana, das treue Abbild unſerer Perſonen und unſeres Balles, aber in den koloſſalſten Dimenſionen und von bunten Regenbogenfarben umgeben. Wohl eine halbe Stunde ſchwebte uns das geſpenſtige Spiegelbild fortwährend zur Seite, jeder dünne Bindfaden des uns umgebenden Netzes zum Schifftaue angeſchwollen, wir ſelbſt gleich zwey unermeßlichen Rieſen auf dem Wolkenwagen thronend.

Gegen Abend ward es wieder trübe in der Höhe. Unſer Ballaſt war verbraucht und wir fielen mit beunruhigender Schnelle, was Herr Reichhardt an ſeinem Barometer wahrnahm, denn der Empfindung ward nichts davon kund.

Ein dichter Nebel umgab uns eine Weile, und als wir nach wenig Minuten durch ihn herabgeſunken waren, lag von Neuem die Erde im hellſten Sonnenſcheine unter uns, und die Thürme von Potsdam, die wir ſchon deutlich unterſcheiden konnten, begrüßten uns mit ihrem freudigen Carillon.

Unſere Lage war aber dieſem feſtlichen Empfange gar nicht angemeſſen. Schon hatten wir beyderſeits, um uns leichter zu machen, unſere Mäntel herausgeworfen, ſo wie einen gebratenen Faſan und zwey Flaſchen Champagner, die wir zum Abendeſſen mitgenommen, und lachten im Voraus bey der Vorausſetzung, welches Erſtaunen dieſer Himmelsregen bey den Landbewohnern erregen würde, wenn er etwa einem oder dem andern vor die Füße fiele, ja auf den Kopf hätte der Champagner gar ſtatt heiteren Rauſches als vernichtender Donnerkeil tödten können.

Wir ſelbſt aber waren gleich ihm im vollkommenen Fallen begriffen und ſahen doch nichts unter uns als Waſſer (die vielen Arme und Seen der Havel), nur hier und da mit Wald untermiſcht, auf dem wir uns möglichſt zu dirigiren ſuchten. Der Wald erſchien mir aus der Höhe nur wie ein niedriges Dickicht, dem wir uns jetzt mit größter Schnelle näherten, und es dauerte auch nicht lange, ſo hingen wir wirklich in den Äſten eines dieſer Sträucher.

(Der Beſchluß folgt.)

Dreyſylbige Charade.

Heim von blut'ger Fehde zog
Singend einſt der Ritter Troß,
Und wie er zur Burg einbog,
Triumphirend, ſtolz zu Roß,
Da blinkt in der Sonne Schein
Meiner erſtern Zwieverein.
Das Bankett war ſchnell bereit
In dem Ahnenſaale,
Und von Mund zu Munde beut
Wein ſich im Pokale.
Von der Zymbeln munt'rem Schall
Tönt die Halle wieder,

Und des kecken Feindes Fall
Singen Siegeslieder.
Jubelnd winkt der dritten Luft
Auf den hohen Gästen,
Und an treuer Dienen Brust
Übt's jeder nach dem besten;
Doch nach ächter Kämpen Art
Das Fest zu begehen,
Wird drey mit eins und zwey gepaart,
Gar stattlich anzusehn.

Miscellen.

— Im Herzogthume Oldenburg ist das Heirathen vor dem 21. Jahre verbothen worden. Der Oldenburger, welcher sich trotz dem im Auslande trauen läßt, wird, wenn er wieder ins Vaterland kommt, — geschieden? — nein, aber vier Wochen eingesperrt.

— Ein Mann von mittlerem Alter, athletisch in Körperbau und Gesichtsbildung, kam vor kurzer Zeit ins Westminster-Hospital in London, um sich den Wundärzten und Studierenden dieser Anstalt vorzustellen. Sein ganzer Leib ist mit einer grünen, hornartigen, in der Gestalt von Stacheln sich zeigenden Substanz bedeckt, die ziemlich denen eines Stachelschweines gleichen. Nur an Gesicht, Handflächen und Fußsohlen läßt sich diese Mißstaltung nicht wahrnehmen; alle übrigen Theile sind in reichlichem Maße damit versehen. Jedes Jahr verliert er seine Stacheln, und jedes Jahr erneuern sie sich. Seit seiner frühen Kindheit ist er dieser Anomalie unterworfen, und alle männlichen Mitglieder seiner Familie, von seinem Urgroßvater an, waren damit behaftet. Im Allgemeinen genießt er einer sehr guten Gesundheit, und in seinen Secretionen zeigt sich keine Unregelmäßigkeit.

Notizen.

Othello, von Shakespeare.

Dargestellt auf dem k. k. Hofburgtheater.

Am 20. Februar sahen wir wieder den geharnischten Geist der Eifersucht und der Rache des Othello über die Bretter schreiten. Des Dritten Bühnenwelt ist eine immer glühende Esse, wo die Leidenschaften in geschmolzenen flammenden Massen, in tausendfältiger Form sich bilden und gestalten. Der Beschauer dieser großartigen Schöpfungen wird gleichsam unmittelbar in die geheimste Werkstatt der Seele geführt, und die verborgenen Regungen, wie sie entstehen, wachsen, und zum Wunderbaren sich gestalten, werden seinem Sinne offenbar. Eine der größten Eigenschaften Shakespeare's bleibt immer die unerschwingliche geniale Kraft: die Leidenschaften, nicht entstanden und geworden, sondern werdend, und stufenweise entstehend, unserem Auge vorzuführen. Handlung, äußere, mehr noch aber innere Handlung, muß man von dem Dritten lernen! — Was wir hier im Allgemeinen ausgesprochen, finden wir in dem in Rede stehenden Trauerspiele vorzüglich bestätiget. Die furchtbarste Eifersucht von der glühenden Liebe im Busen des Sohnes einer heißen Zone angeregt; die kalte berechnende Tücke, von der tiefsten Kenntniß des menschlichen Herzens geleitet, die Jago repräsentirt, werden mit einer erstaunenswürdigen psychischen Wahrheit geschildert, oder besser, in's Leben gerufen. Es ist uns zu Muthe, als wenn hier Melpomene das Amt der spinnenden Parze übernommen, um den schwarzen Lebensfaden dieser Menschen, der den zarten Rosenfaden Desdemonens verderbend durchkreuzt, tragisch abzuspinnen. — Mit jedem Schritte, den Jago vorwärts macht, um die verderbende Schlinge dem Mohren zu legen, wächst verhältnißmäßig die wüthende Eifersucht. Der tiefste Schmerz ergreift das Gemüth bey der Betrachtung: wie die größte menschliche Kraft der Hölle zur Beute fallen muß, ist einmahl von einer tückischen Macht die Seite des Herzens ausgespähet, die ihrer Kralle zugänglich ist. — So fällt Othello von der Bosheit Jago's, bevor wir ihn noch, die zarte Blüthe Desdemona zerknickend, fallen sehen. — Ein Vorzug, den diese Tragödie vor vielen andern Shakespeare's zu haben scheint, ist die überaus wohlthuende Klarheit und episodenfreye Einheit der Handlung. — Ein paar Worte noch über die Darstellung. — Hr. Anschütz als Othello, bewährt seinen alten Ruhm, den ihm, in Kraftgestalten dieser Art, Niemand streitig machen kann. Schmerz, Rache, Liebe, Eifersucht wurden von ihm mit einem Reichthum der Modulation seines herrlichen Organs auf eine Weise ausgemahlt, daß sich jedes Herz im Innersten getroffen fühlte. — Die liebliche Dlle. Fournier entfaltete als Desdemona eine Fülle von Anmuth, Feuer und tiefem Studium des großen Dritten, daß man sich der Thränen der innigsten Rührung unmöglich erwehren konnte. Die, inmitten des tiefsten Schmerzens unwandelbar, wie ein Fixstern, leuchtende Liebe, die ihre magischen Reflexe auf jeden Seelenlaut ihres bewegten Herzens ausgegossen — der Brennpunct dieses Charakters — wüßten wenige wohl mit so viel Geist und Wärme, wie Dlle. Fournier, herauszuheben. Mit hoher Meisterschaft spielte Hr. C. La Roche den Jago; diese vollendete Leistung des Künstlers verdiente eine eigene würdigende Analyse, wenn es der beschränkte Raum dieser Blätter gestattete. Die Mitwirkung der Umgebung war verdienstlich. L—6.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Freytag den 21. Februar sahen wir in diesem Theater zum ersten Mahl: Der Erlkönig oder das Gelübde, großes romantisch-melodramatisches Schauspiel, verbunden mit einem großen beweglichen Traum-Tableau. Wir haben geglaubt, verführt durch den interessanten Titel, eine großartige Versinnlichung der dramatisirten Idee vom Göthe'schen Erlkönig zur Anschauung zu bekommen, allein wir wurden in jenem schönen Wahne getäuscht, da wir vom Erlkönig nichts als seine Statue, von seinen sieben Töchtern umgeben, erblickten. Die Pointe der vier sehr kurzweiligen Acte ist die Zertrümmerung der Erlkönig-Statue, die Bekehrung Wingolfs, ein gerettetes Söhnlein, das schon dem Knabenwürger verfallen war, und ein hundertediger Stern im Finale, der aber eine Sonne vorstellt im grünen Feuer. Dieß sind die vier Species, aus denen dieß romantisch-melodramatische Schauspiel gebraut ist, ein romantisches Schauspiel von gewöhnlichem Schlage, mit Anhängern zu Pferd, zwey Donnerschlägen, einem gefühlvollen Kerkermeister und einem alten Hausgeist. Wir kommen nun immer mehr und mehr zur Überzeugung, daß wir an diesem Theater kein Stück mehr ohne Geist sehen können; bey feyerlichen Gelegenheiten, das ist in großen romantischen Schauspielen, da muß der Geist in den Gewändern heraus, möchte man auch darüber den im Kopfe verlieren. Wir bemerken in dieser tief gezeichneten Komödie noch ferner einen Intriguant, den Olaf, einen charmanten Monsieur, der schreyt nur Böses, und läßt sich von einem Weibe die allerliebsten Höflichkeiten in's Gesicht sagen, dabey zieht er aber immer die Augenbrauen in die Höhe, um sich fürchterlich zu machen und stampft mit den Füßen, um sich hörbar zu machen; aber da bläst ihm ein anderer Verräther, der Folko, das Lebenslicht aus, und befreyt ihn und das Publicum von den schrecklichen Qualen der Verstellung.

Übrigens müssen wir gestehen, daß dieß gepanzerte Usurpations-Stück in Vergleich mit den hier unlängst neu vorgeführten Ritterkomödien eine wahre Perle ist, die man zwar nicht à jour fassen

wird, aber die zum Wegwerfen dennoch immerhin zu gut scheint. Bedauern müssen wir aber und als einen Frevel der Kunst es ansehen, daß man den Schwanengesang Schubert's und Göthe's Vermächtniß an die deutsche Nation, diese erhabene Dichtung „den Erlkönig," in diese Komödie hereingezogen, was sich aber nur als ein leeres Haschen und Ringen nach Effect erklären läßt. Wer der Sucht, den Gallerien ein Schauspiel zu bereiten, und wäre es auch das trefflichst arrangirte, die Kunst, die heilige, aufopfert, wer in einer Ritterkomödie die Kunst zum Fußschämel, die Poesie und Musik zur Nichtswürdigkeit des Beyfalls machen will, wird in den Augen des Publicums für seine Aufopferung keinen Dank, vor der Kritik aber nur den strengsten Tadel finden. Das Tableau war übrigens recht hübsch arrangirt, das Lied selbst zweckmäßig als Chorgesang eingerichtet, doch zeigte der geringe Beyfall, wie wenig das Publicum derley Aushülfen goutire. Wir schreiten nun zur Besprechung der Darstellung selbst. Hr. Röder als Intrigant Olaf V. war nicht an seiner Stelle; er ist zum Unglückmacher nicht geboren; sein Organ ist zu breit, zu weich, es hat zu viel melancholische Guttural-Töne; übrigens hat Hr. Röder den langweiligen Bösewicht auch in den wenigen Nüancen, die er hat, nicht aufgefaßt. — Hr. Spielberger als Wingolf ist für diese Rolle schon etwas passé, und zeigte auch, wahrscheinlich durch Anstrengung, viel Heiserkeit, doch war er uns wachend lieber als schlafend, wo er, unserer Meinung nach, die Empfindungen des Traumes hätte theilen sollen, wenigstens ist uns die etwaige Theilnahme durch die Vordergruppe entgangen. Mad. Pann als Bothilde erschien in der leidenschaftlichen Parthie etwas zu sehr vom Geschick gebeugt, doch declamirte sie die pathetischen Stellen mit Feuer und Kraft. Hr. Bosard als Waldemar war dießmahl ganz an seinem Platze, und legte viel Innigkeit und Zartheit in Declamation und Spiel. Hr. Lucas als Folko war in der unbedeutenden Parthie kaum bemerkbar. Hr. Stahl machte sich bemerkbar.

Die Traumgestalten wie der Erlkönig spielten gut. Der Beyfall war spärlich, das Haus wenig besucht. Wiest.

Concert des Herrn M. Strebinger.

Die Manier, Concerte zu geben, ist in letzter Zeit beynahe zur Manie geworden, woran aber der weitverbreitete übertriebene Dilettantismus einzig und allein Schuld seyn kann. Kein Wunder also, wenn das Concert statt als Kunstprobe nur als Talentprobe gebraucht wird, und der wahre Künstler oft seine Stellung neben der Mittelmäßigkeit finden muß.

Um so erfreulicher kann es daher nur seyn, wieder einmahl einem Concerte den Stempel der Kunst aufgedrückt zu sehen, einem Concerte, das ferne von jedem declamatorischen Ragout nur durch seinen Werth, seine Qualität die Stimme der allgemeinen Anerkennung für sich hat. Dieses Concert veranstaltete Hr. M. Strebinger, Mitglied des k. k. Hofoperntheaters, Sonntags am 16. Februar im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde. Das Concert eröffnete eine neue Ouvertüre aus der Oper Pietro von Abano, von Louis Spohr, aufgeführt von den HH. Mitgliedern des k. k. Hofopernorchesters. Eine herrliche Composition, ganz im Geiste Spohr's, voll Kraft in Gedanken und Instrumentation, gehüllt in jenen schwermuthsvollen Schleyer, durch den Spohr so gerne den Zuhörern die Welt des Gemüths und der Phantasie ahnen läßt. Die Ausführung können wir nur eine classische nennen, in den zartesten Nuancen aufgefaßt und durchgeführt. Die Ouverture mußte unter stürmendem Applaus wiederhelt werden. Hierauf folgte der erste Satz eines neuen Concerts für die Violine (in D-dur), vorgetragen und componirt von dem Concertgeber. Wir haben Hrn. Strebinger schon vor Jahren als tüchtigen Violinspieler gekannt, dem aber noch vieles zur Meisterschaft abging. Um so mehr fanden wir uns überrascht, Hrn. Strebinger als vollendeten Meister dießmahl zu sehen, zumahl Violinspieler, wenn sie in die Carrière des Orchesterspieles kommen, selten mehr auf der richtigen Bahn fortschreiten. Hr. Strebinger vereint in seinem Spiele Alles, was dem Violinspieler den Nahmen Meister ehrenvoll geben kann. Fülle des Tones, Zartheit mit Kraft gepaart, Aufschwung und phantasiereiche Behandlung, brillante Besiegung der Schwierigkeiten und eine seltne Ausdauer finden wir hier vereint. Die Composition, obwohl ein Accumulat von Schwierigkeiten, zeugt jedoch nicht von dem modernen Ringen nach Originellem, jenem Haschen nach französischem Piquantem, das seit Lafont's Auftreten in Wien en vogue gekommen, sondern von einer klaren ruhigen Phantasie und Gewandtheit in Behandlung des Stoffes. Hr. Strebinger wurde zwey Mahl stürmisch gerufen. Hierauf hörten wir neue Variationen und Polacca für das Pianoforte, vorgetragen von Fräulein Luise Winkler von Horazest. Variationen sind jetzt Luxusartikel, gegen die sich nicht leicht ankämpfen läßt, die aber, wenn sie nicht besonders brillant behandelt werden, nichts für die Kunst, weniger noch für das Publicum leisten. Fräulein Luise von Winkler trug die etwas matte Composition mit sehr viel Bravour, aber mangelndem Gefühl vor. Wenn bey dieser Dilettantinn einmahl das Gefühl auf gleicher Stufe mit der technischen Fertigkeit stehen wird, werden wir sie mit Vergnügen unsern Künstlerinnen anreihen. Ehrender Beyfall und Hervorrufen ward ihr zu Theil. Hr. Hartinger, Mitglied des k. k. Hofoperntheaters, trug hierauf Variationen für das Violoncelle, componirt von J. Merk, vor. Wir bemerkten an diesem jugendlichen Künstler ein immer rascheres, festeres Vorwärtsstreben auf der Bahn der Kunst und eine gewisse Originalität der Auffassung fremder Compositionen. Zudem ist sein Ton voll und markig, nur in den höhern Chorden noch etwas scharf; sein Spiel athmet Wärme und Gefühl, und erinnert sehr an seinen großen Meister, dessen würdiger Schüler Hr. Hartinger genannt werden kann. Er wurde zwey Mahl gerufen.

Den Glanzpunct des Concertes nennen wir das Duett aus „Semiramis" von Rossini, vorgetragen von Dlle. Caroline Botgorschek und Hrn. Pöck, Sänger am k. k. priv. Theater in der Josephstadt. Das schwierige Duett in seinen verschiedensten Gegenbewegungen mit seinen ächt italienischen Schnörkeleyen und seinen ruhigen getragenen Passagen wurde mit großer Vollendung gesungen; und einen wunderbaren Effect machte die klangvolle Stimme der Sängerinn verschmolzen mit Pöck's herrlichem Basse, der unwillkürlich zum Entzücken hinreißt; wir empfehlen Beyden mehr Acht zu haben auf die italienische Aussprache, da auch dieß zur Vollendung des Gesanges gerechnet werden muß. Beyde wurden zweymahl stürmisch gerufen. Den Schluß bildeten Variationen und Introduction über ein ungarisches Originalthema (in As-moll), componirt und vorgetragen von dem Concertgeber. Die obenangeführten Vorzüge, die sich auch hier im schönsten Lichte entfalteten, noch einmahl zu wiederhohlen, wäre sehr langweilig; wir können nur die riesigen Ausdauer bewundern, mit welcher Hr. Strebinger bis zur letzten Note die riesigen Schwierigkeiten durchführte. Nach unsrer Ansicht kann jene Tänzerinn keine Künstlerinn genannt werden, die nach ihrem Pas erschöpft zusammensinkt; eben so wenig jener Violinspieler uns als ein Meister erscheint, der nach sechs hinabgejagten Variationen halb todt seinen Geigenbogen fallen läßt. — Hr. Strebinger wurde einstimmig gerufen. — Der Saal war sehr voll. Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinſtag, den — 27 — 4. März 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

(Fortſetzung.)

Williams Zorn gegen die gute Roſa war bald verglüht. Kaum hatte er ſie verlaſſen, ſo gelangte er zu der Überzeugung, daß die brave Roſa durchaus keine Art von Verbrechen begehen könne. Feſt entſchloſſen ſeine Übereilung auf der Stelle wieder gut zu machen, eilte er am nächſten Morgen in Roſa's Wohnung; da er ſie aber dort nicht fand, ſo eilte er in das Gefängniß ihres Vaters, um dieſem das Vorgefallene mitzutheilen und ihn in dieſer Sache um ſeinen Rath zu bitten. Er fand den wackern Alten in ſehr unruhiger Stimmung, und zwar aus dem Grunde, weil ihm, ſtatt ſeiner lieben Tochter, die alte Eſther das Frühſtück gebracht hatte; als ihm aber William die Vorfälle der letzten Nacht erzählte, da war es, als ob dem guten Alten plötzlich eine Binde von den Augen genommen würde. „Ja!“ ſprach er, „nun durchſchaue ich Alles; es ſind nun 49 Jahre — ſo ſagte die Alte, als ſie heute fortging. Ich beſann mich nicht ſogleich auf das, was ſie damit ſagen wollte, aber nun iſt mir alles klar. Randal Brady, ſprach ſie in höhniſchem Tone zu mir, die neun und vierzig Jahre ſind gerade jetzt zu Ende. Ich leiſtete damahls einen Schwur, und that ein Gelübde, beydes will ich jetzt halten.“

„Und was ſchwur ſie damahls?“ fragte William geſpannt.

„Vor neun und vierzig Jahren, als Eſther und ich noch jung waren, bewarb ſie ſich um meine Liebe. Ich aber konnte ſie wegen ihres Lebenswandels nicht leiden. Bald darauf lernte ich mein gutes Weib kennen, ich freyte um ſie und erhielt ihre Hand und als Eſther mich das erſte Mahl nach meiner Verheirathung ſah, rief ſie mir im Vorübergehen den gräßlichen Schwur nach, ſie wolle ſich an mir und den Meinigen rächen, und müſſe ſie auch ſieben Mahl ſieben Jahre auf die Gelegenheit dazu warten. In kurzer Zeit darauf verließ ſie unſere Stadt, und ich vergaß ſie und ihren Schwur. Jetzt aber hat ſie mich ſelbſt daran erinnert. Und ſie wird ihn halten dieſen Schwur. Sie will uns Alle verderben! Ich zweifle nicht einen Augenblick daran. Sie war es, die meinen Sohn Moriz in den verrufenen Gang verlockte, ſie will auch meine gute Roſa ins Verderben bringen! Daß ich hier bin, iſt auch ihr Werk; ſie kann deſto ungehinderter die Meinigen ins Verderben bringen. Gott, beſchütze du meine Kinder!“

„Vater!“ rief William feyerlich, „gebt mir Euren Segen. Ich habe Kraft und Muth in mir, für Eure Familie, die mir ſo theuer iſt, das Äußerſte zu wagen.“

Randal Brady ſegnete ſeinen künftigen Eidam, und bath ihn, Roſa zu ihm zu bringen, damit er ſich mit ihr berathen könne, was jetzt am nöthigſten zu thun ſey.“

William begab ſich ungeſäumt nach Randals Wohnung, und fand dort Roſa im Kreiſe der Ihrigen. Sie

waren wohl gegen einander verlegen, wie es nach einem Streite bey Liebenden zu gehen pflegt. Die Eintracht war aber bald wieder hergeſtellt, als ſie Gelegenheit fanden, mit einander allein zu ſprechen.

„Roſa,“ begann William ſanft, „du wirſt mir nicht verzeihen können, und wahrlich, ich verdiene es auch nicht.“

„Ich habe dir nichts zu verzeihen. Deine Heftigkeit hat mich keineswegs beleidigt.“

„Ich habe dir ſonſt auch noch etwas abzubitten. Ich ging ohne dein Vorwiſſen zu deinem Vater.“

Roſa ſchrak zuſammen. „Und haſt du ihm die Vorgänge der vorigen Nacht erzählt?“

„Alles Wort für Wort! liebe Roſa.“

Sie fuhr zuſammen und blickte angſtvoll um ſich, ob nicht irgend ein Lauſcher das Geſtändniß ihres geliebten William vernommen habe. Sie befanden ſich in dem kleinen Hausgarten.

„Das hätteſt du nicht thun ſollen, lieber William. Indeſſen, ich verzeihe dir.“ Bey dieſen Worten ſtreckte ſie ihm neuerdings ihre Hand zur Verſöhnung hin.

„Ach, liebe Roſa, ich bin ſehr beſorgt um dich, auch dein Vater iſt es. Wir fürchten Beyde, daß dir große Gefahr drohe, und daß dich die alte Eſther zu verderben ſucht.“

„Weder du noch mein Vater dürft Böſes von mir denken, wenn ich auch noch eine kurze Zeit ſchweige. Jedes meiner Worte wird belauſcht, ja, vielleicht in dieſem Augenblicke werden wir behorcht, und das bringt ſtets neue Gefahr.“

„So muß ich es deinem Vater überlaſſen, weiter in dich zu dringen. Du bringſt ihm doch ſein Mittagsmahl?“

„Die alte Eſther hat es ihm bereits gebracht, ich durfte nicht,“ entgegnete das räthſelhafte Mädchen.

„Wie,“ fragte William erzürnt,“ du ſendeſt das böſe Weib dem Vater heute noch einmahl?“ Er erzählte ihr hierauf, was er in dieſer Hinſicht von ihrem Vater wußte.

„Der Himmel ſchütze uns,“ rief Roſa beſtürzt, „ſie iſt ein böſes Weib!“

„Und dennoch ſendeſt du ſie dem Vater?“

„Ich mußte, lieber William, da ſie es verlangte, und ſie hat über mich und Andere Gewalt.“

„So habe ich dir nur noch Eins zu ſagen,“ nahm William das Wort. „Dein Vater will dich noch heute beſtimmt ſehen.“

„Das iſt gerade das Schlimmſte von allem. Ich würde nie den Muth haben, das Werk, das vor mir liegt, zu vollbringen, laſtete die Sünde des kindlichen Ungehorſams auf mir.“ Sie ſchwieg einen Augenblick, dann wandte ſie ſich wieder zu ihrem Geliebten. „William,“ ſprach ſie, „ich fordere jetzt den größten Beweis deiner Liebe, du mußt ſogleich zu meinem Vater gehen, und ihn bewegen, ſeinen Befehl zurückzunehmen. Gelingt es dir nicht, ſo ſind wir Alle verloren.“

„Wie,“ ſagte William, „du willſt nicht deinen Vater ſehen? Fürchteſt du etwa ſeine Fragen? Scheueſt du dich, ihm unter die Augen zu treten?“

„Ich bitte dich, William, gehe zu meinem Vater, ohne mich mit Mißtrauen zu quälen.“

Er verſuchte noch einige Einwendungen, allein die Beredſamkeit ſeiner geliebten Roſa trug endlich den Sieg davon.

Es gelang William, den alten Randal zu bewegen, ſein Geboth zurückzunehmen, ſo gerne er auch ſeine Tochter geſehen hätte, und William beeilte ſich, den Erfolg ſeiner Sendung ſeiner geliebten Roſa mitzutheilen. Die Dunkelheit war bereits hereingebrochen, als Duncan ſeine Geliebte verließ. Er hatte eine gewiſſe Aufregung an ihr bemerkt, die ihm mißfiel, beſonders da ſie ihn erſucht hatte, ſich früher als gewöhnlich hinweg zu begeben, ein ernſtes Geſchäft vorſchützend.

Er hatte ihr zwar feſtes Vertrauen gelobt, allein zu Hauſe angelangt, fand er nicht Ruhe, beſonders, da ihm Roſa vertraut hatte, daß ihr Geſchäft keineswegs gefahrlos ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Liebe und Liebeley.

Mondſtrahl küßt die Silberwelle,
Küßt der Blume Blüthenſtaub;
Mondſtrahl wird bey Tageshelle
Glühn'dem Sonnenſtrahl zum Raub.

Liebe darf nicht Roſen küſſen
Von der Heißgeliebten Mund,
Liebe muß das Süße miſſen,
Glühet auch das Herz ſich wund.

Mondſtrahl huſcht auf luft'gen Schwingen
In ihr dämmerndes Gemach,
Liebe darf dorthin nicht dringen,
Liſpelt leiſe nur ein Ach!

Mondſtrahl blickt tief in die Herzen
Durch der Sterne Paar hinein,
Liebe kennt nur Sehnſuchtsſchmerzen,
Banger Ungewißheit Pein.

Mondſtrahl wird der Zeit zum Raube,
Wenn kein Stern mehr freundlich blinkt,
Wenn das All' im nicht'gen Staube
Hin, ein wirres Chaos, ſinkt.

Wirſt nicht mit der Welle koſen,
Die ſo lang dein Aug' entzückt,
Nimmer nippen von den Roſen,
Todesſturm hat ſie zerknickt.

Wahre Lieb' wird fortbeſtehen,
Ewig neu und ewig ſchön
Immer ihre Palme wehen
Von unſterblich grünen Höh'n.

Buhlſchaft nur ſind deine Triebe,
Mondſtrahl! ſie ſtirbt über Nacht.
Liebeley nie — wahre Liebe
Nur harrt aus in ew'ger Macht.

Wieſt.

Die Luftfahrt.

(Beſchluß.)

Ich machte ſchon Anſtalt zum Ausſteigen, als mir Herr Reichardt zurief: „Um's Himmelswillen, rühren Sie ſich nicht, wir ſitzen feſt auf einer großen Fichte!“ So ſehr hatte ich in Kurzem den gewöhnlichen Maßſtab verloren, daß ich mehrere Secunden brauchte, ehe ich mich überzeugen konnte, daß ſeine Behauptung vollkommen wahr ſey.

Wir ſaßen indeſſen ganz gemächlich in den Äſten des geräumigen Baumes, wußten aber durchaus nicht, wie wir herunterkommen ſollten. Lange riefen wir vergebens um Hülfe, endlich kam in der ſchon eingetretenen Dämmerung ein Officier auf der nahen Landſtraße hergeritten. Er hielt unſer Rufen für irgend einen ihm angethanen Schabernack, und fluchte gewaltig. Endlich antwortete er uns, hielt höchſt verwundert ſein Pferd an, kam näher, und ſchien immer noch ſeinen Augen nicht trauen zu wollen, noch zu begreifen, wie dieß ſeltſame Neſt auf die alte Fichte gerathen ſey. Wir mußten ziemlich lange von unſerer Höhe peroriren, ehe er ſich entſchloß, nach der Stadt zurückzureiten, um Leitern, Menſchen und einen Wagen zu hohlen. Zuletzt ging alles gut von Statten, denn in dunkler Nacht erſt fuhren wir in Potsdam ein, den wenig beſchädigten, nun leeren Ballon in unſern Wagen gepackt, und die treue Gondel zu unſern Füßen. Im Gaſthof zum Einſiedler, der damahls nicht der beſte war, hatten wir leider reichliche Urſache, nun erſt den Verluſt unſeres Soupers bitter zu beklagen, da wir keine andere Würze desſelben als den Hunger dafür auftreiben konnten.

Acht Tage nachher brachte mir ein Bauer meinen Mantel wieder, den ich noch beſitze und fünfzehn Jahre darauf, als ich mit einem preußiſchen Poſtmeiſter, der nur ein Bein hatte, in ein ziemlich lebhaftes pourparler gerieth, weil er mich über die Gebühr auf Pferde warten ließ, ſah mich der Alte plötzlich mit der freundlichſten Miene von der Welt an und rief: „Mein Gott, Sie ſind ja der Herr, den ich aus dem Luftballon gerettet habe, jetzt erkenne ich Sie an Sprache und Geſicht. Da mußten Sie noch länger auf Pferde warten, — ſetzte er lächelnd hinzu — alſo beruhigen Sie ſich jetzt.“

Was eine ſolche Erinnerung nicht thut! Der Mann, der ſeitdem im Befreyungskriege mitgefochten, kam mir jetzt ſehr liebenswürdig vor, und von Erzählung zu Erzählung übergehend, warteten zuletzt die Pferde auf mich ſo lange, daß das ungeduldige Blaſen des Poſtillons mich mehrere Mahle mahnen mußte, ehe ich, dem biedern Veteran die Hand drückend, wahrſcheinlich den letzten Abſchied von ihm nahm.

Auflöſung

der dreyſylbigen Charade im vorigen Blatte:

Waffentanz.

Notizen.

Ein Theaterabend.

Wie es von dem zarten Sinne des fühlenden Damengeſchlechts nicht anders zu erwarten war, ſind die ausſichtraubenden Hüte in den Theatern zum größten Theile verſchwunden; die noch etwas genirenden hohen Friſuren mit dem gewiſſen furchtbaren Bänderſchmucke ſind der nimmerſatten Mode zum Raube geworden; ſelbſt die Häubchen, früher oft nicht minder gefährlich, ſind zu einer gewiſſen, erfreulichen Proportion zurückgekommen, und mit Vergnügen ruht der Blick jetzt auf den beſcheidenen Haarkronen, welche würdig auf den Häuptern der Schönheit ſitzen, ohne irgend eine Ausſicht auf die Bühne zu gefährden, um welche es ſich bey den materiellen Beſuchern des Theaters doch größtentheils zu handeln pflegt.

Man ſollte alſo glauben, ruhig und ungeſtört ſich dem Genuſſe der Beſchauung hingeben zu können; doch nimmermehr raſtet das furchtbare Verhängniß, das, von dem Kopfputze der Damen verbannt, einen neuen, feindſeligen Bund mit den Ärmeln derſelben gegen unſere Ruhe und Bequemlichkeit geſchloſſen hat! Was iſt Hut, was Haube gegen die Peripherie dieſer Ärmel, die für den Umfang einer zarten Geſtalt einen doppelten Raum in Anſpruch nehmen, wenn man nicht wider alle Regeln der Galan-

terie zerstörend gegen diese lustgefüllten Gebäude der Schneiderkunst zu Felde ziehen will! Die einfachste Berechnung bringt die mathematische Gewißheit hervor, daß auf einer Bankreihe von acht Sitzen z. B., auf welchen zwey Damen mit solchen monströsen Extremitäten placirt sind, höchstens sechs Individuen, wenn sich kein Wohlbeleibter unter ihnen befindet, zur Noth Raum finden können; allein es müssen ihrer acht auf diese Sitze, die in Schweiß und Angst sich baden; experto credite Ruperto; ich kann ein schauerliches Lied davon singen.

Vollgepfropft war das Haus, schon sehr früh nahm ich meinen Sperrsitz ein, weil ich mich der dummen Idee nicht entschlagen kann, man müsse jede Störung auf Kosten der Gemächlichkeit Anderer eifrig zu vermeiden suchen; schon schwelgte ich behaglich in dem Vorgefühle des meiner harrenden Genusses, und ergötzte mich vorlaut an dem lärmenden Kämpfen des Olymps um Gewinnung eines Platzes; da wälzt sich eine wohlbeleibte Dame, mit zwey Riesenärmeln bewaffnet, in die Bank, und nimmt natürlicherweise den Raum zwey schmaler Sitze fast allein schon ein. Doch nicht genug des Schreckens, außer dem wohl rechtmäßigen Besitzer des zweyten Sitzes, winkt sie, mit unbeschreiblicher Grazie, noch einem dritten herbey, und so faßten die Riesenärmel und zwey vollkommen ausgebildete Mannspersonen auf zwey Sperrsitzen Posto, indem sie uns arme Nachbarn durch ein kühnes Manöver, wie durch eine Streckmaschine zusammenschoben. Da ist mir es klar geworden, wie schmerzlich es sey, in den Hintergrund verdrängt zu werden; nie hat meine angeborne Galanterie einen härtern Kampf bestanden. Rechts die Riesenärmel und die Wohlbeleibtheit mit doppelter Reserve; links ein armer, ebenfalls hart mitgenommener Nachbar, der nicht weiter nachgeben konnte, als seine compacte Individualität es zuließ; nur der Genuß des meisterhaften Werkes eines Lieblingsdichters gab uns die Kraft, diese Qual durch vier furchtbare Stunden auszuhalten, während die Riesenärmelbesitzerinn und ihre Begleitung ganz gemächlich dieses Genusses sich zu erfreuen schien. Und doch war mein schwarzes Verhängniß noch nicht gesättigt; dicht hinter mir saß ein weibliches Kleeblatt von drey Wesen, denen die liebe Natur die Geläufigkeit der Zungen nicht versagt hatte! Jedes Mitglied der darstellenden Gesellschaft wurde hart in seinen geheimsten Handlungen besprochen, und unseligerweise mußten sie in naher Verbindung mit der Bühne stehen, denn sie kündeten uns jede Scene mit lauter Stimme schon vorhinein an. Auch die Täuschung sollte uns bey der horriblen Wirklichkeit unserer Lage noch geraubt werden! — Wer hat einen schrecklichern Theaterabend je gehabt?

Carl Meisl.

Dramaturgische Aphorismen.

Von J. N. Preyer.

Die Eintheilung eines dramatischen Gedichtes in Acte ist nach der Entstehung des neuern Theaters, wo der alte Chor wegblieb, dem Erforderniß der Zeit und der Bühne gemäß geschehen; daß man aber die Zahl der Acte z. B. für das Trauerspiel auf fünf setzte, gründet sich auf keinen vernünftigen Schluß. Obwohl sich in einem Trauerspiele eben so viele Hauptmomente der Handlung aufstellen lassen, als: Exposition, Fortschritt zur Verwicklung, höchste Spannung derselben, Vorbereitung zum Schluß, und dieser selbst; so ist doch auch eine natürliche und vernünftige Fortschreitung der Handlung in folgenden vier Sätzen möglich: Exposition, Steigerung, Katastrophe, Schluß. Die Bestimmung der Acte soll daher einzig von dem Stoffe abhängen, und lieber habe ein Trauerspiel vier Acte und die Handlung schreite stets vor, als wenn durch die Verlängerung des fünften diese gehindert, und die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Zuschauers ermüdet würde.

Es wäre nicht uninteressant, ein Repertoir aller aus dem Französischen in's Deutsche übersetzten Dramen zu entwerfen. Ihre Menge wäre ungeheuer. Arme deutsche Kunst! Es kommt wieder die Zeit, wo es Noth thäte, ein Lessing zöge gegen diese Übersetzungssucht, diese Francomanie zu Felde. Denn wer sieht nicht ein, daß die Eigenthümlichkeit der deutschen Kunst zu Grunde gehen müsse? Wie jedes Volk seine Nationalität hat, eben so hat auch die dramatische Literatur ihren bezeichnenden nationalen Charakter. Der Deutsche soll sich's daher vorzüglich angelegen seyn lassen, sich ein ächt nationales Theater zu bewahren. Wenn nächstens die gesammten französischen Dramen in's Deutsche übersetzt seyn werden: wird dadurch die deutsche dramatische Literatur vollkommener, reicher, selbstständiger seyn? — Gewiß nicht!

Man wird erwiedern, und nicht unrichtig, daß das Vortreffliche dem Fremden nur mit eigenem Nutzen abgeborgt, und auf heimischen Boden verpflanzt, nationalisirt werden kann und soll. Allerdings! dieß geschehe. Ein Austausch, eine Mittheilung — von jeher die Mutter alles Wissens — ist nothwendig, unentbehrlich, von den wohlthätigsten Folgen. Aber nur Maß gehalten! Nur Maß gehalten! Man borge das Gold, aber den Flitter, den Tand lasse man doch geben, wir haben selbst davon genug! Wenn der Patient Arzney oder Stärkung braucht, so gebe man sie ihm in gemäßigten Dosen, aber man ersäufe, man tödte ihn nicht!

Wie in der bürgerlichen Welt die Industrie durch Consumtion, d. i. durch Aufmunterung und sichern Absatz befördert wird: so werden auch in der Kunstwelt die Erzeugnisse durch Aufmunterung und Würdigung hervorgerufen. Wohl kann kein Gold das Genie erschaffen; aber wenn es schon da ist, so hebe man es empor und stelle es auf die Bahn, auf welcher zu leuchten es geschaffen ist. Ich wage kühn die Behauptung, daß Voltaire Frankreich wenigstens eben so viel nützte, als der größte Feldherr. Soll daher die Kunst blühen, so würdige man den Künstler.

Erklärung.

Ich Unterzeichneter erkläre hiemit öffentlich, daß die in den „Momenten aus der Ballnacht eines Recensenten," einem von mir jüngst im Notizenblatte des Sammlers erschienenen Aufsatze, geschilderten Charaktere rein als Bilder meiner Phantasie, keineswegs als Zeichnung lebender Personen anzusehen sind, wie überhaupt das ganze Ereigniß selbst nur als Fabel zu nehmen ist.

F. Wiest.

Nachricht.

Bühnen-Directionen, welche die von mir componirte, bereits zwanzig Mahl mit sich steigerndem Beyfalle gegebene Oper: Das Nachtlager in Granada, nach Kind's Schauspiel von Carl Freyhern v. Braun bearbeitet, auf rechtmäßigem Wege zu überkommen wünschen, belieben sich mittelst portofreyer Briefe an mich zu wenden.

Conradin Kreutzer,
Capellmeister des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt,
Alsergasse Nr. 194.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

The Scientific American.
Published weekly at No. 37 Park Row, New York.
VOLUME XXI.

ganz aus freyem Willen ein Zuſammenkünftchen mit ihm, wobey kein ſtörender Lauſcher zugegen ſeyn darf. — So, jetzt wißt Ihr alles, was ich Euch zu ſagen habe.“ Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, und trippelte im Gemache umher. William, der vor Zorn kein Wort hervorzubringen vermochte, raffte ein Blättchen Papier vom Boden auf, welches der Alten beym Aufſtehen entfallen war. Die Schriftzüge ſchienen ihm bekannt, und er las mit Entſetzen: „Ich will Euch dieſen Abend um acht Uhr in unſerem Gärtchen treffen. — Roſa.“

Wie gelähmt ſtand William da. „Her mit dem Papier,“ kreiſchte die Alte. William zerknitterte es aber in ſeiner Fauſt, warf einen wüthenden Blick auf die Alte, und ſtürzte fort. Er flog mehr, als er ging, nach Roſa's Behauſung. Unterwegs hörte er neun Uhr ſchlagen. „O Gott,“ ſprach er dumpf in ſich hinein, „es iſt zu ſpät!“

Hinter dem Hauſe Randal Brady's befand ſich ein Pförtchen, welches in den kleinen Küchengarten führte. Er wollte hinein, da vernahm er Geräuſch, und verbarg ſich hinter dem Geſträuche. Er erkannte nur zu bald Roſa's Stimme, welche mit einem Manne ſprach. Beyde traten auf die Straße, und blieben ganz nahe bey William ſtehen.

„Nun gute Nacht, liebe Roſa!“ ſprach der Unbekannte, „du ſiehſt, du vermagſt alles über mich.“

„Gute Nacht!“ erwiederte Roſa. „Ich weiß, daß ich mich auf Euch verlaſſen kann. Jetzt aber begebt Euch hinweg, ich kann hier nicht länger verweilen.“

Der in ſeinen Mantel gehüllte Unbekannte wollte ſich hinwegbegeben. Da aber ſprang der eiferſüchtige William, der nicht mehr an ſich halten konnte, raſch hervor und packte den Fremden wüthend bey der Gurgel; dieſer wollte ſich loswinden, und im Ringen ſtürzten Beyde zu Boden.

„Gott beſchütze uns!“ rief Roſa von Entſetzen erfaßt; und William feſt umklammernd, rief ſie dem Fremden zu: „Laßt Euren Mantel zurück, und entflieht, ſo ſchnell Ihr könnt.“ Der Fremde ließ ſich das nicht zweymahl ſagen, und flog gleich einem Pfeile davon, während der Mantel in Williams Händen blieb. Er ſprang auf und wollte dem Davoneilenden nachſetzen. Roſa ſtrengte alle ihre Kräfte an, um ihn zurückzuhalten, er aber riß ſich mit großer Heftigkeit von ihr los, und flog von dannen, dem Unbekannten nacheilend. Roſa ſah ihm wehmuthsvoll nach, und ging langſam in das Haus zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gedankenzunder.

Die Mäßigung im Glücke zu beachten,
Darnach ſoll jeder Gute kräftig trachten.

o

Von denen, die wir lieben, kalt behandelt werden,
Gibt's einen größern, tiefern Gram wohl noch auf Erden?

■

Des ächten Freundes Liebe liegt ſehr tief verborgen,
Er ſey bey uns, ſey's nicht — er theilet unſre Sorgen.

o

Des Glückes Prüfung trügt, im Unglück kannſt du's wiſſen,
Ob einen Freund du haſt, das Leben zu verſüßen.

Betty Schunk.

Miscelle.

— Eine Bouteille, welche ein Schreiben enthielt, wurde von dem engliſchen Schiffslieutenant Webbe, der das Packetboot Melville commandirt, Ende Auguſts v. J. 1200 Seemeilen von Guernesey ins Meer geworfen, um die Strömung zu erproben; in den erſten Tagen des Jänners wurde ſie am weſtlichen Ufer dieſer Inſel aufgehoben, wonach ſie alſo von der Stelle an, wo ſie in die See geworfen wurde, täglich ungefähr 8⅓ Meile weit fortgetrieben worden war.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.) Der Verſchwender, Original-Zaubermährchen in drey Abtheilungen von Ferdinand Raimund, Muſik von C. Kreutzer, Capellmeiſter dieſes Theaters. Dargeſtellt zum erſten Mahle am 20. Februar.

Wir ſind nicht gewohnt, unſere Beurtheilungen mit Inhaltserzählungen auszufüllen, erſtens weil in letzterer Zeit ſchon ſo vieles erzählt wurde, das eigentlich gar keiner Erzählung würdig war, und zweytens, weil es immer undankbar genannt werden kann, etwas dramatiſch Hingeſtelltes zum Gegenſtand einer erzählenden Kritik zu benützen. Doch ſehen wir uns dießmahl durch den Gegenſtand der Beurtheilung ſelbſt veranlaßt, eine Inhaltserzählung vorauszuſchicken, da nur aus dieſer unſer hier ausgeſprochenes Urtheil gewiſſermaßen gerechtfertigt werden kann.

Cheriſtane, die in den ewig kreiſenden Wolken Arabiens und Perſiens thront, wird von der Feenköniginn auf die Erde geſendet, um Menſchen zu beglücken, und erhält zu dieſem Zwecke eine Krone mit Perlen, deren jede Segen und Glück für die Menſchheit birgt. Von Liebe für den ſechzehnjährigen Julius Flottwell entflammt, ſtreut ſie in Fülle jene Segensperlen auf ſein und ſeines Vaters Haupt, und bahnt ihrem Liebling, der durch den Tod ſeines Vaters zu ungeheuren Schätzen gelangt, durch ihre unbeſonnene Güte ſelbſt den Pfad zum Verderben, zur Verſchwendung. Noch hat ſie Eine Perle, die ihr Wallen auf Erden friſtet, allein auch dieſe opfert ſie jener unendlichen Sorge für Flottwells Heil und ruft aus ihr Azur, einen Genius, hervor, der wachend dem Verſchwender zur Seite ſtünde, wenn ſie ſchon in andern Räumen ſchwebte. Jetzt naht der Moment der Trennung; noch Eine Bitte, ein Andenken ihrer zarten Erdenliebe betreffend, ſtellt ſie an Flottwell; Ein Jahr aus ſeinem Leben fordert ſie für ſich, das ihr eigen

wäre, ein Vermächtniß seiner Zuneigung. Er, dem das Leben ohne ihren Besitz Qual ist, gewährt jene Bitte, und von Genien begleitet besteigt sie den luftigen Sarg, in dem Flottwells Lebensglück, nun für die Erde verblüht, schlummert.

In der zweyten Abtheilung, welche um drey Jahre später spielt, sehen wir den Verschwender allmählig sich dem Abgrunde nahen. Von Schmeichlern und Wüstlingen umgeben, im Taumel der Leidenschaft schwankend, von Sinnlichkeit überäubt, vergißt er Cherisanen, den Engel seines Lebens; eine profaische Liebe zur Tochter des Präsidenten Klugheim, deren Hand aber bereits an Baron Flitterstein versagt ist, fesselt sein Herz, blendet seinen Geist; er verkennt und verstößt sein gutes Princip, jenen geheimnißvollen Bettler, der sich zwischen ihn und die Welt drängt, der ihm durch List und Schlauheit, durch Flehen und Gewalt Schätze abdringt, der ihm ein warnendes Beyspiel unseliger Verschwendung seyn soll; allein sein Engel ist gewichen, und nur der Dämon der Verschwendung klammert an den Unglücklichen sich immer fester und fester an. Auf einem Feste, welches Flottwell in seinem Pallast veranstaltet, und dem auch der Präsident, seine Tochter und Baron Flitterstein beywohnen, kommt es zwischen den Nebenbuhlern zum Streit; Flitterstein wird verwundet, die Gäste zerstieben, allein schon hat Flottwell seine Geliebte zur Flucht nach England beredet, die er beschleunigt, um so mehr, da ihm Gefahr wegen Verwundung des Barons Flitterstein droht. Mit den Trümmern seines zerfallenen Glückes und im Wahne einer glücklicheren Zukunft verläßt er seine Heimath, verfolgt von jenem geheimnißvollen Bettler, der sich wie das Schicksal an seine Schritte kettet.

In der dritten Abtheilung, welche um zwanzig Jahre später spielt, sehen wie den Verschwender als Bettler an den Stufen seines ehemahls eigenen Pallastes sitzen, an jener Stelle, an welcher er zum ersten Mahle den geheimnißvollen Bettler, dessen Spiegelbild er nun selbst ist, gesehen, der aber zugleich mit seinem Reichthum verschwunden. Arm wie er ist, durch Gram entstellt, ein Bild grauser Bestrafung, tritt ihm der jetzige Besitzer des Pallastes, sein ehemahliger Kammerdiener, ein sicherer, abgefeimter Schurke, mit kalter Höflichkeit entgegen, während dem ihn Valentin, sein ehemahliger Diener, mit frommer Ergebenheit, überströmender Wärme in seine Hütte aufnimmt. Doch hier soll den Armsten die entzückende Freude und die herabwürdigendste Schmach treffen. Während ihm die kindliche Gemüthlichkeit zum fünfzigsten Geburtstage einen Kranz der Dankbarkeit windet, stößt ihn Valentins Weib, ein herzloses, aber ein heftiges Weib, ins Elend hinaus. Da besteigt der Unglückliche die Ruinen seiner Ahnenburg, und dem mit der Welt und sich selbst Zerfallnen, der am Rande des Verderbens, der wahnsinnigen Verzweiflung steht, erscheint wieder jener geheimnißvolle Bettler, aus dessen letzten Worten dem Armen ein Stern der Versöhnung, ein schönes Bild glücklicher Zukunft aufleuchtet. Der geheimnißvolle Bettler, die geweihte letzte Perle, das Jahr, welches Cherisanen der Verschwender gegeben, und das ihm nun als rettendes fünfzigstes erscheint, jener Bettler, der wachende, warnende, schützende Genius, der ihm Schätze abdrang, überliefert ihm nun das Erbettelte, er hat bey ihm für ihn gebettelt. Cherisane erscheint noch einmahl und erinnert den Zerknirschten an ein Leben, wo die Geister sich treffen werden. Unterdessen naht Valentin sammt seiner Familie und dem halben Dorfe, entzückt den überall Gesuchten wieder gefunden zu haben, der nun geläutert durch die Flamme des Unglücks in dem stillen Kreise seiner Freunde ein Asyl seiner künftigen Tage findet.

Raimund hat uns in der Zeit, wo Flachheit, Gehaltlosigkeit und schaler Witz in derley Producten furchtbar einzureißen, in seinem letzten Geisteproduct eine wahrhaft schätzbare Spende geliefert. Auch dieses neueste Erzeugniß des Dichters schwebt in den Sphären der Geisterwelt, in deren magischem Glanze sich mancherley hingestellte Lebensverhältnisse trefflich abspiegeln, und durch den diese Verhältnisse gleichsam gebildet und bedungen werden. Dieses magische Clair-obscure überschattet nahmentlich den ersten Act in der höchst poetisch gedachten Liebe Cherisanens zu Flottwell, verkörpert sich im zweyten Acte zu jenem geheimnißvollen Bettler, in dem sich die Schauer der Geisterwelt identificiren, und erlischt im dritten Acte mit dem Verschwinden Cherisanens und ihres schützenden Genius, in welchem Moment auch der Verschwender aus jenem Zauberkreise in die profaische Welt hinaustritt und das Zauberspiel sich endet. Die Erfindung dieses Zauberspieles an sich ist von der edelsten Art; ein gebildeter Geist und eine tiefe Lebensanschauung, die feinste Ablauschung der Natur und selbst der höheren gesellschaftlichen Kreise spricht aus ihr mit kräftiger Sprache; doch durch das Ganze weht der frische erhebende Hauch einer bewegten Phantasie, aus dem Ganzen leuchtet der zündende Funke der Poesie. Hier wie in allen Producten Raimunds schreitet Poesie mit Moral Hand in Hand, und gerade diesem Bunde verdanken Raimunds Erzeugnisse jenen Reiz, der Geist und Gemüth gleich stark in Anspruch nimmt.

So wie im „Diamant des Geisterkönigs" der Spaß, im „Mädchen aus der Feenwelt" der Humor, in der „gefesselten Phantasie" die Phantasie, in „Moisasur's Zauberfluch" die fatalistische Ansicht, im „Menschenfeind" der Affect, in der „unheilbringenden Zauberkrone" der Pathos vorherrschend war, und obwohl in allen die Moral als Basis jener Emblème genannt werden kann, so erschien doch nur jene Moral als Rahmen, der das ganze Bild einschloß. In Raimunds letztem Producte scheint uns die Moral vorherrschend, aber was für eine Moral ist das? die Moral im Lenzgewande des gaukelnden Scherzes, des sinnigsten Humors und sprudelnden Witzes, die Moral, die aus der Schule der Leiden von dem Darsteller auf den Zuhörer übergeht, die Moral, die aus Contrasten kräftig ins Auge springen muß. Wie hat Raimund diese Contraste hingestellt? Hier der treue Valentin, die personificirte Treue, das offene, redliche, ergebne Gemüth; dort der Schurke von Kammerdiener, der routinirte Bösewicht, der abgefeimte, verschlagene Gauner; hier der Verschwender, der in Schätzen wühlt, dort der Bettler, der im Sande seine verlornen Schätze zeichnet; hier der verarmte Verschwender, dort der reichgewordene Schurke; hier Cherisane, die reinste platonische Liebe, die im Scheiden in der Entsagung noch groß erscheint, dort die sinnliche profaische Liebe der Präsidentenstochter, die in der Flucht ihre Strafe findet; hier der Anbether der Natur, der aber der feinste Geck ist, der von Natur gar nichts besitzt, dort das Weib vom Gebirge, die verkörperte Natur; hier die zarte Gemüthlichkeit der Kinder, die dem Fremden einen Kranz weihen, dort die Gefühllosigkeit eines Weibes, die den Gekannten hinausstößt: Contraste, aus deren genauer Anschauung eine Moral hervorgeht, die in dem Gewande, wie sie uns gegeben wurde, nie ihre Wirkung verfehlen wird.

Die Charakteristik der handelnden Personen ist auch hier, wie dieß in allen Raimund'schen Producten der Fall, umfassend und trägt eine interessante, originelle Färbung. Man hat zwar der Charakteristik zum Vorwurf gemacht, daß sie keine neuen Figuren ins Leben rief; allein eben deßwegen, weil diese Charaktere im Leben existiren, können sie nicht neu seyn, nur die Behandlung prägt ihnen den Stämpel der Neuheit auf. Wie haben hundert Verschwender im Leben gesehen; hundert Bettler sehen wir täglich, auch solche Diener, wie Valentin, existiren; und wie oft stoßen wir nicht unter unserer Generation auf Exemplare, wie Chevalier Dumont. Wie liebenswürdig ist aber dieser Verschwender im ersten Acte, wo jene zarte Liebe die Bande um sein Herz schlingt; wie überraschend ist der Übergang ferner von jenem Gefühlsmenschen des ersten Actes zum Conversationsmenschen des zweyten, der selbst in seinem Leichtsinne noch interessant, in seinem verdienten Unglücke nicht zurückstoßend, nur bedauernswerth erscheint! Jener Valentin ist keine Fortsetzung des Florian, es ist die Dankbarkeit, wie sie seyn soll, ein seltenes deutsches Gemüth, aus Kraft und Weichheit geformt; es ist kein Diener, wie wir sie schon hundert-

Digitized by Google

mahl gehabt haben; hier erscheint er uns wenigstens durch die Situationen neu, und so sind alle Figuren trefflich, und bis in ihre feinsten Nuancen consequent gehalten; wir erwähnen nur des Baumeisters Sockel, des Chevaliers Dumont, des alten Weibes, des Gärtners, abgesehen von jenen Charakteren des tückischen Kammerdieners, des bösen Princips und des Bettlers. So hat jede Abtheilung des Zauberspiels einen eigenen bestechenden Reiz. Im ersten Acte umgeben uns die Zauber einer idealen Welt, im zweyten die Wirklichkeit der Welt, in der wir leben; im dritten schweben wir gewissermaßen in einem Stillleben, das uns anspricht, in einer elegischen Wehmuth, die uns rührt, in einer moralisch-humoristischen Welt, die uns ergreift, weil wir uns in dieses wehmüthige Stillleben hineindenken können. So hat uns Raimund neuerdings einen Beweis seines eminenten Talentes für dieses Genre der Poesie gegeben, eines Talentes, das um so achtenswerther erscheint, als in jetziger Zeit nur ein solches Talent allein im Stande ist, einen Damm der in die Volkspoesie hereinbrechenden Schalheit und Nichtigkeit entgegenzusetzen.

Wir haben bis jetzt im Allgemeinen von der Vorzüglichkeit dieses Zauberspiels gesprochen; es sey uns nunmehr erlaubt, auch die Einzelnheiten, sammt den ihnen gemachten Vorwürfen und Einwendungen anzuführen und zu widerlegen. Man wirft dem zweyten Acte eine gewisse Zerstücklung, eine Haschung nach Episoden vor; man will eine Dehnung, ein weniger fortschreitendes Handeln darin finden; man bedenkt aber nicht, daß dieser zweyte Act die Werkstätte ist, in der der dritte schon verarbeitet wird; man bedenkt nicht, daß jene Conversationsscenen gleichsam seyn müssen, um die Theile zu einem Ganzen zu gestalten; man fühlt sich leer in dieser Welt, wie sie uns der zweyte Act gibt, weil wir aus der Poesie der ersten Abtheilung in die nüchterne Prosa unseres eigenen Lebens herabgestiegen sind. Sehr verständig hat der Verfasser jene Episoden herbeygeführt, weil nur diese im Stande sind, uns zu überzeugen, daß wir uns im Theater befinden; blieben diese Episoden weg, hätten wir zum Skelett einen Act aus was immer für einem Schauspiele. — Man hat ferner gesagt, jener geheimnißvolle Bettler sey zu materiell, er dränge sich zu viel auf, er sey zu leidenschaftlich, er singe und rede zu viel. Man bedenkt aber nicht, daß der Bettler der Leidenschaft Leidenschaft entgegensetzen muß, daß in Mährchen gerade die verkörperte Idee des Schauerlichen rein menschlich hervortreten muß, anders wie in der Ballade, wo das Schauerliche nur geahnt werden darf; daß ferner dieses Betteln schon durch die Rede der Fee von Azur im ersten Acte motivirt erscheint. Endlich warf man dem Mährchen Mangel an Einheit vor. Wir können nicht läugnen, daß durch die Intervalle schon die Einheit bey jedem andern dramatischen Producte verletzt seyn würde, allein dieß kann beym Zaubermährchen nicht der Fall seyn, wo die Phantasie ohne Schranken walten darf; ja gerade zu viel Einheit würde dem Ganzen nur durch den Zwang lästig seyn.

Wir haben nur diesen Fehler in Raimunds Stück wahrgenommen, daß die schöne poetisch-moralische Idee, die sich erst am Schlusse ausspricht, durch einen Knäuel voll Episoden dermaßen verdeckt wird, daß das Poetische beynahe ganz verschwindet und nur der Eindruck des Wirklichen uns übrig bleibt. Dem Gebildeten wird das Auffinden dieser moralischen Idee nicht schwer seyn, allein der minder Gebildete, von dem ersten Eindrucke überrascht, wird ohne viel Theilnahme dem zweyten Acte vorübereilen, und dann im dritten, weil er das Vorausgegangene nicht beachtet hat, keine Befriedigung finden.

Die Darstellung war im Geiste der Dichtung gelungen zu nennen. Wie Raimund den Valentin vorstellte, zu erklären, hieße Wasser ins Meer gießen; er lebte und webte in seiner Dichtung, und hat sich einen neuen Lorbeer als Schauspieler errungen. Raimund wurde acht Mahl gerufen und drückte am Schlusse seinen innigen Dank in herzlichen Worten aus. Hr. Fischer war ein tüchtiger Repräsentant des Verschwenders, voll Wärme und Leidenschaft. Doch denken wir uns den Charakter des Verschwenders im dritten Acte anders gestellt, d. h. mehr großartig als so niedergebeugt, wie ihn Hr. Fischer gab. Dlle. Dielen als Rosa war im ersten Acte etwas kalt, im dritten etwas zu rührig; wir empfehlen ihr die Mittelstraße; doch stand sie Hrn. Raimund mit viel Heiterkeit zur Seite. Mad. Fischer als Cheristane declamirte wunderschön und sah in ihrem idealen Costume vortrefflich aus. Hr. Demmer als Kammerdiener war ein treffliches Bild des feinen Gauners, wie überhaupt Hr. Demmer immer seine Parthien mit Umsicht und Gewandtheit zu gestalten weiß. Walter, als Dumont, zeigte sich in dieser Episode als Künstler im schönsten Lichte; wir haben nicht bald eine bessere Leistung gesehen, so wie Mad. Schmidt als altes Weib überraschend treu die Natur in Sprache, Haltung, Gang copirte. Hr. Rott als Baumeister bewährte sich als braver Komiker. Hrn. Koch's Leistung als Bettler muß sowohl im Gesang als im Spiel eine verdienstliche genannt werden. Alle nur einigermaßen hervortretende Personen wurden nach ihren Scenen gerufen, wie überhaupt das Ganze von seltenem Eifer belebt erschien. Die äußere Ausstattung kann brillant genannt werden; Neefe hat wieder seine Meisterschaft in herrlichen Decorationen bewiesen, und wurde nach jeder derselben gerufen, so auch Hr. Mösner bey dem Erscheinen der Schlußdecoration des ersten Actes; das Costume im Allgemeinen war geschmackvoll und reich; desto greller stach die Kleiderarmuth der Ballgäste ab. Der Tanz beym Balle selbst war unstatthaft im Balletcostume; zweckmäßiger wäre eine geschmackvoll getanzte Quadrille in französischem Costume gewesen. Die Maschinerie ging prompt von Statten.

Kreutzers Musik kann eine gediegene genannt werden, voll Melodie und Gedankenreichthum, nur scheint uns die Instrumentation der Blasinstrumente bey Begleitung der Couplets etwas zu kräftig. Ausgezeichnet und von drastischer Wirkung sind die melodramatischen Stellen gehalten. Hr. Kreutzer erschien am Ende mit dem Dichter und den ausgezeichneten Darstellern.

Das Ganze ward einstimmig mit jenem Beyfalle aufgenommen, den auch wirklich diese interessante Dichtung in jeder Beziehung verdient, und die ihr noch lange von jedem Freunde des Schönen gezollt werden wird; unsern Dank verdient aber auch die Direction dieses Theaters, die selbst im Scheiden begriffen, für das Wiener Publicum wieder Verdienstliches geleistet, und sich gewiß dadurch ein schönes Denkmahl in den Herzen der Wiener errichtet hat.

Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

De Nederlandsche Spectator

Weekblad voor Nederland en zijne Koloniën.

Redacteur: [illegible]

Uitgever: [illegible]

Jaargang 1872

kennen konnte. Und nun ſiehſt du, lieber William, daß die Alte log, als ſie behauptete: der Mann, der mir Roſa mit Gewalt entreißen wollte, und der, der in dem Keller mit ihr ſprach, ſey ein und derſelbe geweſen. — Ach! William, weilte dieſer unter den Lebenden, dann freylich weh meiner armen Roſa! der wußte nicht, was es heißt, Tugend achten, oder eine Leidenſchaft bezähmen.“

„Wer aber traf bey Eſther mit Roſa zuſammen?“ fragte William lebhaft.

„Das weiß ich nicht,“ erwiederte Randal. „Meine Vermuthung iſt aber, daß Jemand aus einem mir unbekannten Grunde Wilſon's Geiſt ſpielt, und daß er mit Hülfe der argliſtigen Eſther meinen Sohn und meine Tochter ins Verderben ſtürzen will.“

William begab ſich hinweg, und ungeachtet ihm der Vater den Auftrag gegeben hatte, Roſa beſtimmt herzubringen, vergingen doch mehrere Stunden, und weder er noch Roſa erſchienen. Der Abend brach herein, und der Greis ſaß bekümmert in der Dunkelheit. „Randal Brady!“ flüſterte es plötzlich neben ihm.

„Wer ſeyd Ihr, und was wollt Ihr?“ fragte Randal.

„Ich hörte heute,“ fuhr der Sprecher, wahrſcheinlich Einer ſeiner Kerkergenoſſen, fort, „Euer Geſpräch mit William Duncan. Ich kann Euch vielleicht einige Aufklärungen geben, ich bin ein Freund John Wilſon's.“

„Das iſt eben nicht die beſte Empfehlung für Euch bey mir,“ erwiederte Randal.

„Meine Mittheilung kann euch aber vielleicht Nutzen bringen,“ verſetzte der Andere, ohne Randals Bemerkung zu beachten. „Ihr ſagtet heute, daß Ihr feſt überzeugt wäret, John Wilſon ſey todt, da irrt Ihr aber ſehr.“

„Ich irre nicht, denn ich ſah den Leichnam in dem ſchmalen Gange, ich folgte ihm zum Grabe, mit dem verzeihenden Herzen eines Chriſten, und ſah ihn auf dem Kirchhof der St. Johannesabtey beerdigen.“

„Erkanntet Ihr aber auch ſeine Geſichtszüge?“ fragte der Unbekannte, den Randal in der Dunkelheit nicht zu erſchauen vermochte.

„Das nicht, ſie waren zu entſtellt, aber —“

„Nun wohlan,“ lachte der Gefangene mit einer Wildheit, die ihn als ein vormahliges Mitglied des Höllenclubbs charakteriſirte, „ſo fragt nur Eure Tochter, ob Wilſon's Geiſt Fleiſch und Blut hat, oder nicht.“

Randal Brady wollte den Sprecher erfaſſen, griff aber in die Luft, und ſchon im nächſten Augenblicke hörte er ihn in dem fernſten Winkel des Gefängniſſes lachen. Randal Brady blieb entſetzt ſtehen, als ſich die Thüre öffnete, und der Gefangenwärter mit der Laterne in der Hand hereintrat, um die abendliche Viſitation zu machen. Er näherte ſich Randal Brady und zeigte ihm an, daß ſein Weib über Nacht nicht hier bleiben dürfe. Randal bath ihn bey ihr eine Ausnahme zu machen, da ſein Weib krank, wie ſie war, unmöglich ſo ſpät Nachts nach Hauſe gehen könne.

„Ich darf meiner Ordre nicht zuwider handeln,“ verſetzte der Kerkermeiſter, „ich bin dafür mit meinem Kopfe verantwortlich.“

„So bitte ich Euch, laßt ſie wenigſtens noch eine Stunde hier, ich hoffe, bis dahin kommt Jemand von meiner Familie, der ſie nach Hauſe geleiten kann.“ Der Gefangenwärter gab hiezu ſeine Einwilligung. Nach kurzer Zeit ward es draußen laut, die Thüre geöffnet, und Moriz ward an Händen und Füßen gefeſſelt hereingebracht.

„Da ſind Eure unglücklichen Ältern,“ ſprach der Gefangenwärter. Der Jüngling ſtürzte nieder auf ſeine Knie, und ſtreckte flehend ſeine Hände aus. Die tiefſte Zerknirſchung ſprach aus ſeinen Zügen. Die beyden Ältern weinten. „Komm zu mir, Moriz,“ ſprach der Greis bewegt.

„Vater!“ rief Moriz, welcher jetzt erſt Worte fand, „Vater, flucht mir nicht! Hört mich an! Bis zur Stunde, wo die alte Eſther mir die Thüre des Ortes öffnete, in welchem ſie mich verborgen hielt, wußte ich weder, daß die Welt mich einen Räuber nannte, noch, daß Ihr durch meine Schuld im Kerker ſchmachtet.“

„Eſther hat ihn den Gerichten übergeben,“ bemerkte der Gefangenwärter.

„Erſt als ſie mich aus ihrem ſchauderhaften Keller entließ, ſagte ſie mir, welches Unheil ich über Euch gebracht hatte.“

„Moriz,“ erwiederte der Greis, „du haſt ungehorſam gegen deine Ältern gehandelt, du haſt viel Elend über uns gebracht, aber dennoch gebe ich dir gerne meinen Segen, wenn du ſchuldlos biſt. Biſt du aber ſchuldig, ſo möge Gott Reue in deine Bruſt ſenken.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Abſchnitzel und Sägeſpäne von den modernen Holzſchnitten.

(Geſammelt von Heinrich Proch.)

1.

Manche ſogenannte Schriftſteller können nicht leben ohne zu ſchreiben; doch leider thun ſie oft Beydes nach

dem nähmlichen Maßstabe: sie leben und schreiben — schlecht.

2.

Die Biene sammelt Honig von allen Blumen, nur von der Rose nicht. Die ist schön, was braucht sie auch Nützliches in sich zu enthalten? Die bunten Schmetterlinge kosen doch im lauen Zephyr mit der lieblich schönen Blume. — So auch manches Mädchen. Der Gedanke, daß sie schön ist, erfüllt ihr ganzes Innere; sie glaubt, sie brauche keine weitere Ausbildung, und hundert Schmeichler und Schwärmer, die sie lüstern umflattern, wiederhohlen ihr in einem fort, daß sie schön sey und sind darob entzückt. Doch naht ein Mann, der innere Schönheit fordert, mit Forscheraugen, so sieht er bald: die ist bloß schön — und läßt die Selbstgetäuschte stehn.

3.

Ein frohes, heiteres Gemüth ist doch gewiß das höchste Gut auf dieser Erde. Man fühlt die eigenen Leiden nicht so sehr, und Andern hilft man die ihrigen freundlich tragen, indem man sie ihnen in einem so heitern Colorit, aber mit so schwachen Farben darstellt, daß sie sie beynahe gar nicht mehr wahrnehmen. Nur wer durch die Brille der Schwermuth die Welt betrachtet, der sieht alles wie in einen Nebel eingehüllt, und geht im Trübsinn unter.

4.

Wer auf einem kleinen Kahne die Fluth durchschneidet, und immer glaubt, er sey gerade auf dem Platze, wo er sich befindet, nicht sicher, bald rechts bald links, bald vor- bald rückwärts schreitet, der bringt das kleine Fahrzeug zum Wanken, und wankt es einmahl, steigt auch seine Furcht; er sucht noch ängstlicher, wo er ein ruhiges Plätzchen finde: da überschlägt der Kahn und kühle Fluth begräbt den unglücklichen Träumer. — So auch der Mensch auf seiner Lebensreise. Wer ohne Gottvertrauen, ohne Glauben an sich selbst und seine eigene Kraft, in seinen Grundsätzen immerwährend wankt, der stürzt gefliſſentlich in sein selbstgegrabnes Grab.

5.

Wie in einem Instrumente die Töne und Accorde ruhig schlafen, der Künstler sie erst hervorzaubert, der eine mit viel, der andere mit wenig geübter Hand, so liegen auch in des Menschen Brust die Gefühle und schlafen ruhig. Nur wer sie zu wecken versteht, der empfindet die wohlthuende, erwärmende Kraft, die sie auf des Menschen Herz, auf sein ganzes Seyn ausüben.

(Wird fortgesetzt.)

Miscellen.

— Das Schloß Pompadour im Departement der obern Vienne, dessen historische Erinnerungen an das Zeitalter Ludwigs XV. mahnen, ist am 7. Februar größtentheils ein Raub der Flammen geworden. Nur der rechte Flügel blieb verschont. Man berechnet den Schaden auf mehr als 100,000 Fr., indem in dem abgebrannten Theile des Schlosses zugleich auch das gesammte Mobiliare mit in Asche gelegt worden ist. Bekanntlich befand sich in demselben ein Gestüte; 36 Pferde von großem Werthe sind gerettet worden.

— In der ostindischen Zeitung Hurkaru wird erzählt, daß ein fliegender Drache die Landstraßen von Bengalen beunruhige, dessen Gift so furchtbar sey, daß er alle Reisende, denen er sich nahet, durch seinen bloßen Hauch tödte und dann verschlinge; 40 Mann, heißt es, hätten vor einiger Zeit das Wagniß unternommen, die Schlange anzugreifen, aber nur zwey davon, auf ihre Beschwörungsformeln vertrauend, seyen so kühn gewesen, sich ihr zu nähern; einer derselben sey, trotz seiner Künste, durch den verpestenden Hauch des Thieres getödtet worden, der Andere aber habe, als er das Schicksal seines Gefährten gesehen, die Flucht ergriffen und die übrigen von ihrem Unternehmen abgeschreckt.

Notizen.

Concert der Dlle. Nina Onitsch.

Sonntag den 23. Februar gab Dlle. Nina Onitsch im Gesellschaftssaale der Musikfreunde ein Concert, worin sie ein Adagio und Rondo, aus dem letzten Concerte von Würfel, und ein Solo über Motive aus der Oper: „La Straniera," componirt von Thalberg, spielte, dann als dritte Nummer das von Hrn. Pöck vorgetragne Gesangstück accompagnirte. Dlle. Onitsch ist eine Schülerinn Bocklet's, welcher, unserer Meinung nach, eines der größten jetzt lebenden musicalischen Genies, auf seinem Instrumente der größte Virtuose ist. In der Bravour, im brillanten Spiele, welches in gegenwärtiger Zeit am meisten hinreißt, mag er zwar von Manchem überboten werden, allein sein Gesang auf dem Flügel, die Phantasie, welche sein Spiel belebt, macht jede Saite des Herzens erklingen; diese ist ein elektrischer Funke, der durch ein poetisches Gefühl entzündet, erschütternd der Umgebung sich mittheilt, und in ihr eine lange rührende wohlthätige Nachempfindung begründet. Bocklet's Virtuosität zeigt sich am höchsten in seinen freyen Phantasien, worin, von dem Impulse des Moments erzeugt, Gedanken aufsprossen und entwickelt werden, welche als Meisterwerke begeistern. Wir treffen in seinen Impromptus Stellen, die nur der besonnenste künstlerische Geist ersinnen und ausführen kann, als Erzeugnisse des Augenblickes. In der Klarheit der Auffassung der Compositionen von den verschiedensten Meistern, in der Art, wie er die Fäden jedes musicalischen Kunstgewebes aufzunehmen und gleichsam fortzuspinnen versteht, so daß der zarteste davon in seiner Einzelnheit und Verbindung dem Zuhörer erficht-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der Humorist

Berlin W. Kurfürstendamm 232 Telephon: Amt Uhland 1 Nr. 1

Erscheint wöchentlich. Preis 10 Pfg.

Der Humorist

Berlin W. Kurfürstendamm 232 Telephon: Amt Uhland 1 Nr. 1

Erscheint wöchentlich. Preis 10 Pfg.

mit einem Mahle raſch und ſcharf ein Schlüſſel im Schloſſe, die Thür ging auf, und James Brown ſtand vor ihr. Es war aber nicht der kriechende Hausknecht, den ſie zu ſehen gewohnt war, ſondern er ſtand gerade und aufrecht vor ihr, ſein Auge flammte ergrimmt, er knirſchte mit den Zähnen und ſeine Fauſt war geballt.

Mary ſchauderte ob der kaum glaublichen Veränderung, die mit ihrem Liebling vorgegangen war. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß der vermißte Brief die Urſache ſeiner Wuth ſey. Er faßte ſie heftig am Arme, und donnerte ihr zu: Meinen Brief gib mir zurück! meinen Brief!"

„Welchen Brief?" ſtammelte Mary tonlos.

„Den Brief, den du mir geſtohlen haſt, her damit!"

„Ich kann ja nicht leſen, was ſoll mir dein Brief?" jammerte Mary.

„Du nahmſt mir ihn aus meinem Zimmer; gib ihn zurück, oder es ſoll dich gereuen!" erwiederte James, vor Zorn bebend.

„Ich beſitze ihn nicht mehr," ſtammelte die Magd endlich.

„Wem gabſt du ihn, Unglückliche?"

„Ich gab ihn an Roſa Brady."

„An Roſa Brady?" wiederhohlte James, indem ſich ſeine Geſichtszüge gräßlich entſtellten. „Ihr haſt du den Brief gegeben?"

„Nur damit ſie mir ihn vorleſe. Ich glaubte, es wäre dabey nichts Arges."

„Hat ſie ihn noch?"

„Ich glaube, ja," entgegnete Mary mit zitternder Stimme.

Nun gerieth James Brown in die furchtbarſte Wuth, er zuckte ein ſcharfes Meſſer, welches er auf der Bruſt verborgen hatte, und kreiſchte in einem vor Zorn kaum vernehmbaren Tone: „Bey allen Teufeln, dafür ſollſt du mir büßen!"

Dieſe Drohung erſchreckte die arme Mary dergeſtalt, daß ſie mit Blitzesſchnelle, und noch bevor James Brown ſie daran zu verhindern vermochte, in die anſtoßende Kammer ſtürzte, deren Thüre ſie eben ſo raſch verſchloß. Ihr lauter Hülferuf erweckte nun auch den Hausherrn, und als James Brown dieſen kommen hörte, zog er ſchnell einen Schlüſſel hervor, eilte auf die Hausflur, öffnete die Hausthüre, und flog der unterirdiſchen Behauſung der alten Eſther zu. Die grauenhafte Alte ſaß auch jetzt, wie gewöhnlich Abends, bey ihrem Kamine.

„Iſt Wilſon hier?" fragte James, indem er eintrat.

„Hi hi hi," kicherte die Alte, „der ſpielt heute den Bräutigam."

„Jetzt iſt nicht Zeit zum Scherzen. Ich muß ihn gleich ſprechen, auf der Stelle."

„Dieß iſt unmöglich, Söhnchen," entgegnete Eſther. „Er treibt jetzt das Werk meiner Rache, da darfſt du ihn nicht ſtören. Es ſind jetzt vier und zwanzig Jahre, daß du das Licht der Welt erblickteſt. Fünf und zwanzig Jahre früher gebar ich deine Mutter. Damahls ſchwur ich dem Randal Brady, dem ſchlechten Mann, eine Schuld abzutragen. — Heute Nacht wird ſie bezahlt. Randal, ſein Weib und ſein Sohn, alle drey ſchmachten im Kerker, und morgen wird das ſtolze Röschen den Kopf hängen laſſen, und Zeit haben, ihre Schmach zu beweinen. Sie wird anfangs glauben, ſie ſey Wilſon's Weib, erfährt ſie aber erſt, daß er ſchon zwey Weiber hat, dann wird der Jammer angehen. John Wilſon hat den Schlag des Alten, der ihn zu Boden ſtreckte, noch nicht vergeſſen, und hat geſchworen, ſich an Roſa dafür und für ihre eigene Widerſpenſtigkeit zu rächen. Er hat ihr mit einem feyerlichen Eide betheuert, daß, wenn ſie ſich nicht ſeinem Willen fügen und ſein Weib werden wolle, er ihren Bruder Moriz dem Hochgerichte überliefern würde; das wirkte. Geſtern willigte ſie ein, als ſie Abends mit ihm ſprach."

Der würdige Enkel der grauenhaften Alten ſtand eine Weile in ſchweigendem Nachdenken da.

„Zwey Fälle können eintreffen. Entweder Roſa treibt nur ihr Spiel mit Wilſon, oder ſie ſind beyde zuſammen einverſtanden, um Moriz zu befreyen und uns zu verderben. Das Letztere ſcheint mir das Wahrſcheinlichſte. Sie kennt all unſere Pläne aus Wilſon's Schreiben, welches Ihr mir neulich brachtet, und welches ſich durch Zufall in ihren Händen befindet."

„Was ſtand in dieſem Briefe?" fragte Eſther erſchrocken.

„Erinnert Euch, Ihr brachtet es mir an jenem Tage, an welchem wir meines Herrn Geld entwenden wollten. Der ganze Plan war in jenem Briefe aus einander geſetzt."

Dieſer Plan (wir halten deſſen Mittheilung zur Verſtändlichkeit des Ganzen für nöthig) beſtand in Folgendem: James Brown ſollte, wenn ſich alles im Hauſe zur Ruhe begeben haben würde, mittelſt Nachſchlüſſel ſeine Kammerthür, die Hausthüre und die Thüre jenes Zimmers eröffnen, in welchem der Hausherr unter einer loſen Diele Verſchiedenes aufzubewahren pflegte. Er ſollte, um Moriz romantiſchen Sinn noch mehr anzuregen, ein Päckchen mit der Aufſchrift: „John Wil-

ſon's Teſtament“ dort verbergen, und ein brennendes Licht daneben ſtellen. Sobald er ſich dann von Morizens und Wilſon's Ankunft überzeugt haben würde, ſollte er durch irgend ein Geräuſch den Hausherrn aus dem Schlafe ſchrecken, ſich aber dann ſchnell in ſeiner Kammer verſchließen u. ſ. w. Auf dieſe Art hoffte Wilſon ſeine ſchändlichen Zwecke zu erreichen, nähmlich zu dem Beſitz eines Theils von Roundheads Vermögen zu gelangen, und an Roſa und den Ihrigen die grauſamſte Rache zu nehmen.

„Hat Roſa dieſen Brief, dann ſind wir verloren,“ rief Eſther, „da gilt's raſchen Entſchluß, um uns in Sicherheit zu bringen. Komm, folge mir.“ Und ſo ſchnell ſie konnte, ſtieg ſie eine in einem Winkel befindliche Stiege hinan, in einen obern Theil des verfallenen Gebäudes. Ihr Enkel folgte, und Beyde traten nunmehr, nachdem ſie eine Reihe von Gemächern durchwandert hatten, in ein entlegenes Zimmer, deſſen Fenſterläden feſt verſchloſſen waren, in welchem ſich aber mehrere Möbel befanden. Auf dem Tiſche ſtanden die Reſte einer guten Mahlzeit. Unverzüglich zogen ſie jetzt einen eiſernen Kaſten hervor, welcher unter dem Bette ſtand, und James ſchloß ihn auf. Wie groß war aber der Schrecken dieſes würdigen Paares, als ſie den Kaſten leer fanden. Es war offenbar, daß der Theilnehmer ihrer Schandthaten, John Wilſon, bereits alles für ſich auf die Seite gebracht hatte. Die heftigſten Flüche und Schmähungen wurden von der Großmutter und dem Enkel ausgeſtoßen.

(Der Beſchluß folgt.)

Liebchens Reize.

Was, Freunde! ihr begehret,
Ich will es nun erfüllen,
Hab' ich's gleich oft verwehret,
Will Liebchens Reiz enthüllen,

Die Augen ſind zwey Sterne,
Die glanzvoll immer leuchten,
Mir nah' und in der Ferne
Sie dieſen Zweck erreichten,

Mit Lieb' mich zu entzünden;
Mein Himmel liegt in ihnen,
Dort kann ich Troſt nur finden,
Entflieht mein Geiſt von hinnen.

Die Miene iſt ſo ſittig,
Der Ton weiß zu beſiegen,
Daß wie auf Engelsflittig
Bey ihr die Stunden fliegen.

Die Lippen roth wie Purpur,
Wer wünſcht ſie nicht zu küſſen?
Für's Leid die beſte Heilcur,
Möcht' beß're wohl noch wiſſen!

Die Perlenzähne blenden,
Beginnet ſie zu lächeln,
Wem zu die Blick' ſich wenden,
Sieht Amor'n ſelbſt d'rin fächeln.

Das Näschen, ſelbſt gerümpfet,
Weiß ſehr zu int'reſſiren,
Glaubt nicht, daß ich's geſchimpfet!
Ich kann's nur veneriren.

Der Arm iſt ſchön gerundet,
Im Einklang mit dem Ganzen.
Der Händedruck verwundet,
Macht' Hoffnungsgrün mir pflanzen.

Die Hand, die, wohlgeſtaltet,
Gepfleget von der Schönen,
Noch mehr dann Reiz entfaltet,
Könnt' ſie mein Leben krönen!

Der Fuß, gleich 'ner Gazelle,
Er ſchwebt nur durch die Auen,
Berühret kaum die Stelle,
Wo wandelnd ſie zu ſchauen.

Der Wuchs iſt ſchlank und g'rade,
Im ſchönſten Ebenmaße,
Ach! daß vor ihr ich Gnade
Doch einmahl endlich faſſe!

Das Herz will ich — verſchweigen,
Sie weiß es zu verſtecken.
O möcht' ſie's bald mir zeigen,
Ich Mitgefühl erwecken!

Kurz, in dem ſchönſten Kranze
Eint ſich der Anmuth Fülle,
Strahlt mir im hellſten Glanze,
Bis abfällt meine Hülle.

C. F. Müller.

Anekdote.

Bey einem öffentlichen Tanze reichte ein Färber ſeine vom Indigo violette Hand einem Mädchen, als ſie ihm den Tanz zugeſagt hatte. Darüber ſchien die Schöne verlegen. — „Fürchten Sie ſich nicht,“ tröſtete der Färber ironiſch, „es iſt ächte Farbe, aber wenn der Tanz vorbey iſt, werde ich mir die Hände waſchen.“

Dreyſylbige Charade.

Zarter Knoſpen blüh'nde Fülle,
In der frommen Unſchuld Hülle,
Tritt mein erſtes Paar in's Leben;
Kennt nicht Zagen, kennt nicht Beben
Vor der Stürme Wuthorkane,
So vom Reifen bis zum Welken
Scheitern machen ſeine Plane.

Ist ihr Keim zum üpp'gen Stamme
Dann gedieh'n im Zeitenraum,
Ist des Geist's, des Muthes Flamme
Ihrer Seele eigen kaum,
Sehnen sie sich nach der Dritten,
Suchen's, finden's, und inmitten
Des geträumten Wonnefundes
Glauben sie des Trügermundes
Leicht bethörender Gewalt,
Bis vom Aug' die Binde fallt.
Dann, wenn mit des Schnee's Flocken
Sich bedecken ihre Locken,
Wenden sie zum ersten Paar
Ihre Lieb' auf immerdar;
Und aus ihrem Thatenleben
Lehr' und Beyspiel treu zu geben,
Führen sie der Lauscher Ohr
Zu des Schicksals Launenchor,
Und — sie spielend zu belehren,
Nehmen sie dann wohl zur Hand,
Was im Ganzen ist genannt.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Sonnabend den 1. März d. J. kam zum Vortheil der beliebten Localsängerinn Dlle. Antonie Jäger zum ersten Mahle: Hymens Zauberspruch, oder: Die Heirathen nach Geld, Zauberspiel mit Gesang in zwey Acten vom Verfasser des Zauberspiels: „Der Sieg des guten Humors" mit Musik von Riotte, zur Aufführung.

Wie nachtheilig oft Übereilung für Dichter, Schauspieler und Kritiker wirkt, hievon haben wir unstreitig die genügendsten Beweise. Wir haben bisher diesen Grundsatz, uns nicht zu übereilen, scharf ins Auge gefaßt, unsere kritischen Ansichten so basirt, daß wir dem minder Werthvollen weder zu viel, noch dem Verdienste zu wenig Gerechtigkeit widerfahren ließen. Hierauf stützt sich auch die Beurtheilung dieser neuen theatralischen Erscheinung. Das Gebieth der localen Muse ist ein, in unserer Zeit bey dem fühlbaren Mangel fruchtbarer Dichter und der sich immer steigernden Sehnsucht nach Neuerungen, so dürftig bebautes Feld, daß uns eine nur zum Theile werthvoll gespendete Gabe Bedürfniß geworden ist, und der Maßstab, welchen die Kritik an denselben anlegen darf, nach diesen Verhältnissen bestimmt werden mag. Direction und Publicum danken dem Verfasser seit einer Reihe von Jahren so viele gelungene Producte, daß wir seine Gaben in freundlicher Beurtheilung, wenn auch nicht immer im gleichen Maße, würdigen müssen. Sey nun auch dieses Stück den schwächeren Arbeiten dieses talentvollen Localdichters beyzugesellen, entfalte es nicht jenen ästhetischen Werth, jenen siegreichen Witz, jenen raschen Wechsel interessanter neuer Situationen; so zeugt doch die Behandlung von dem Talente und der Erfahrung des Verfassers, das Zwerchfell eines lachbereiten Auditoriums in lebhafte Bewegung zu bringen. Wenn auch hiemit nicht der wahre Zweck des Dichters erreicht wird, so kann man sich doch immerhin zufrieden stellen, sobald das Publicum heiteren Sinnes das Schauspielhaus verläßt. Es ist wohl nicht in Abrede zu stellen, daß einige gedehnte Stellen etwas peinlich für die Zuschauer wirken, denen jedoch durch nöthige Kürzung nachgeholfen werden kann; dafür gibt es aber wieder drastisch wirksame Scenen mit Witz und Laune angelegt, und die reiche Ausstattung an Decorationen, Costümen, artigen Gruppirungen entschädiget im zweyten Acte für jene Momente, welche vom Dichter weniger berücksichtiget wurden. Kurz, das Publicum hatte nicht Ursache mit dem Ganzen zu rechten, sondern bloß Einzelnheiten entfernt zu wünschen, in Folge dessen war die Aufnahme des Stückes nicht mißfällig, obwohl nicht ausgezeichnet. Über die Darstellung im Allgemeinen können wir uns befriedigend aussprechen, obwohl einzelne Individuen ihre Rollen nicht vollkommen zur Anschauung brachten. Die reichsten Beyfallsspenden erhielten Mad. Rohrbeck und Dlle. Jäger, welch letztere das im zweyten Acte vorkommende Quodlibet durch ihren angenehmen Vortrag unter stürmischem Applause wiederhohlen mußte. Dlle. Schadetzky spielte mit sichtbarem Fleiße, war jedoch in der Scene als Schwärmerinn nicht glücklich. Die HH. Lang, Tomaselli, Scutta, Schaffer trugen durch ihr lebendiges Spiel und das wirksame Eingreifen in den Geist ihrer Rollen zu dem Gelingen der Vorstellung wesentlich bey. Vorzüglich war Hr. Tomaselli sehr launig. Die kleine Tony Erhart (Amor) entwickelte ein sehr artiges Spiel, welches das Publicum durch anhaltenden Beyfall lohnte. Die Übrigen waren minder beschäftiget. Die hübschen Gruppirungen des Hrn. Joh. Fenzl, wie der Goldprallaß von Hrn. Dollinet, verschafften diesen thätigen Individuen die Ehre des Vorrufens. Die Benefiziantinn, ein Liebling des Publicums, hatte einen ungemein zahlreichen Zuspruch, und erfreute sich, sowohl bey ihrem Erscheinen als am Schlusse, des einstimmigsten Beyfalls.

Bey dem zweyten theatralischen Versuche, welchen Dlle. Sophie Greil in dem Lustspiele: „Das Räthsel," als Elise wagte, fand sie wenig Theilnahme, denn sowohl die Wahl des darzustellenden Charakters, wie die Darstellung selbst, verunglückten. Bey ihrem ersten Auftreten als Landmädchen war der naive Charakter für ihre Jugend und Anfängerschaft passend, sie fand Beyfall, und wähnte daher, die Rolle der Elise werde ihr ebenfalls zusagen. Jedoch diese Rolle fordert ein denkendes, mit Kraft im Ausdrucke des Gefühls, der Leidenschaft und weiblichen Schlauheit, verbundenes Spiel. Es war daher natürlich, daß der zweyte Versuch der Dlle. Greil mißlingen mußte. Ihre Umgebung waren die HH. Fermier (Oheim) und Brabbée (Carl), welche sie glücklich unterstützten.

Joh. Nep. Hrastnigg.

Nachricht für Bühnen-Directionen.

Auswärtige Bühnen, welche das Trauerspiel Alboin, von Pannasch, zu erhalten wünschen, können dasselbe auf rechtlichem Wege nur unter der unbedingten Rahmensfertigung des Unterzeichneten erhalten, indem jedes Exemplar, wenn es nicht meine Unterschrift hätte, als ein, auf unrechtlichem Wege erhaltenes Manuscript angesehen werden müßte.

Emanuel Mrazek,
wohnhaft in Wien, Vorstadt Wieden, Nro. 889, im 2. Stock.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerſtag, den — 31 — 13. März 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Rache.

(Beſchluß.)

Wir haben unſern geneigten Leſern noch eine Unterredung mitzutheilen, welche Roſa mit ihrer Freundinn Jenny hatte, bevor Beyde das Haus des Gewürzkrämers verließen, um ſich in die Wohnung des Alderman Lotge zu begeben. „Ich komme," begann Roſa, „um dir mein geſtern gegebenes Wort zu halten. Bevor ich dir aber meine Mittheilungen mache, muß ich dich um mehreres fragen."

Die leidende Jenny neigte beſchämt das Haupt, faltete die Hände, und erwiederte mit dem Ausdruck der tiefſten Zerknirſchung: „Ich will dir alles offen bekennen, als ſtände ich vor dem ewigen Richter."

Roſa faßte ihre Hand und ſuchte die Dulderinn zu beruhigen. „Sey ohne Furcht," ſprach ſie, „nichts in der Welt könnte mich vermögen, dir wehe zu thun, die Fragen aber muß ich an dich richten. Möglich, daß einige dein Herz verletzen, allein ich kann nicht anders. Ich bemerkte dir früher, als ich dein trauriges Geheimniß noch nicht kannte, daß du als Wilſon's Gattinn ein bedauernswürdiges Geſchöpf geweſen wäreſt. Jetzt aber ſage ich dir, nachdem ich weiß, daß du heimlich mit ihm getraut biſt, daß dein innerer Frieden nur durch eine eheliche Verbindung mit Wilſon hergeſtellt werden kann."

„Wir werden ja ohnehin bald für immer vereinigt werden," murmelte Jenny dumpf in ſich hinein.

„Du irrſt, meine Jenny," erwiederte Roſa. „Ich verſprach dir geſtern, Mutterſtelle bey dir zu vertreten. Was ich gelobte, will ich halten. Deine verewigte Mutter würde unter den beſtehenden Umſtänden gewiß auch wünſchen, deine Heirath mit Wilſon bekannt werden zu laſſen. Verſteht ſich, wenn er ſich noch unter den Lebenden befände."

„Wozu aber dieſe Reden, liebe Roſa? Jetzt, da Wilſon . . ."

„Laß mich ausreden," unterbrach ſie Roſa, „ich komme nun zu den Fragen, die ich dir vorzulegen habe. Könnteſt du dich entſchließen, öffentlich als Wilſon's Weib zu erſcheinen?"

„Roſa, dein Ton hat ſo etwas Seltſames."

„Beantworte meine Frage," wiederhohlte Roſa.

„Nun wohlan," ſprach Jenny, indem ſie ihre Augen zu Boden ſenkte, „ich würde, wäre Wilſon noch unter den Lebenden, mich nicht weigern, mich als das Weib deſſen zu erklären, dem ich angetraut bin."

„Geſetzt aber, du ſollteſt noch heute dieſe Erklärung abgeben, beſäßeſt du die Kraft und den Muth dazu?"

„Warum quälſt du mich ſo, liebe Roſa, und lächelſt dabey doch ſo liebevoll?"

„Beantworte mir meine Frage, liebe Jenny."

„Nun denn, ja, ich würde einwilligen."

„Ein beſonderer Gedanke beſchäftigt mich. Man hat oft Menſchen für todt gehalten, welche . . . .“

„Welche dennoch lebten?“ unterbrach ſie Jenny haſtig und mit großer Aufregung.

„Beruhige dich, faſſe dich, meine Jenny.“

„Sprich, liebe Roſa, ſprich, lebt er noch? O laſſe mich nicht länger in dieſer peinigenden Ungewißheit.“

„Ja, er lebt!“ Doch kaum hatte Roſa dieſe Worte geſprochen, ſo ſank Jenny ohnmächtig nieder. Es gelang der wackern Roſa indeſſen bald, ihre Freundinn ins Leben zurückzurufen. „Es iſt keine Täuſchung, gute Jenny,“ ſprach ſie, „ich habe ihn ſelbſt geſehen und geſprochen. Ja, was noch mehr iſt, er erzählte mir ſelbſt, wie es zugegangen, daß man ihn für todt hielt und zu beerdigen geglaubt hatte.“

Sie erzählte ihrer Freundinn nunmehr, wie Wilſon, nachdem er von ihrem Vater zu Boden geſchlagen worden, ſich in kurzer Zeit wieder erhohlt, und ſie mit einigen ſeiner herbeygeeilten Genoſſen verfolgt hatte, ohne ſie jedoch zu erreichen. Am Eingange des ſchmalen Ganges ſtießen drey von ihnen auf einen einzeln daherſchreitenden Menſchen, den ſie in der Dunkelheit für ihren Vater hielten, ihn niederwarfen und erſchlugen. Als ſie ihren Irrthum gewahrten, erſchraken ſie ſehr. Es war ein fremder junger Mann, an Größe und Geſtalt Wilſon ziemlich ähnlich. Da kamen ſie auf den tollen Einfall, ihm Wilſon's Kleider anzulegen, welche dieſer mit jenen des Ermordeten tauſchte; ſie entſtellten ihm das Geſicht, daß er nicht wieder zu erkennen war, und ſteckten ihm noch zum Überfluſſe einige an Wilſon gerichtete Briefe in die Taſche. Wilſon hatte ſich dadurch jeder weiteren Verfolgung entzogen.

Dieſe Erzählung, und der Bericht von dem, was Wilſon noch ſpäter unternommen, um die Familie Brady ins Unglück zu ſtürzen, machte einen erſchütternden Eindruck auf die arme Jenny. Ihre Seele erfüllte ſich mit Abſcheu gegen denjenigen, an welchem ſie früher ſo glühend hing, und als jetzt Roſa von ihr das Verſprechen begehrte, ſobald ihre Verheirathung mit Wilſon erklärt ſey, denſelben ſeinem Schickſale zu überlaſſen, ſo willigte ſie um ſo eher ein, weil er ohnedieß durch den Ruf ſeiner Verbrechen gezwungen war, die Heimath bald wieder zu verlaſſen, und Roſa nicht dulden wollte, daß ihre Freundinn die Gattinn eines Verbrechers bliebe.

Wir haben hier noch Einiges über das Benehmen der guten Roſa Brady mitzutheilen, um jeden Schein von Unklarheit in ihrem Benehmen zu beſeitigen. Von dem Augenblicke an, in welchem Roſa, von der alten Eſther in den Keller verlockt, gewahrte, daß der argliſtige Wilſon noch lebe, und ſie ſammt den Ihrigen ins Verderben ſtürzen wolle, beſchloß das kühne Mädchen, demſelben mit Kraft und Klugheit entgegenzuarbeiten. Da aber Wilſon geſchworen hatte, wenn ſie das Geringſte rückſichtlich ihres Bruders offenbarte, denſelben den Gerichten zu überliefern, ſo war die größte Verſchwiegenheit durchaus nothwendig, denn der Böſewicht brauchte ſich ja nur aus dem Staube zu machen, ſo war Moriz, auf dem alle Schuld zu laſten ſchien, verloren. Unfähig jedoch, ihr Geheimniß allein zu tragen, theilte ſie daſſelbe ihrem Pathen, dem Alderman Lotge mit, in dem ſie großes Vertrauen ſetzen durfte, und berieth ſich mit ihm über die zweckdienlichſten Mittel, alles zum Beſten zu leiten. So ſtanden die Sachen, als die arme Jenny ſie mit ihrem beklagenswerthen Verhältniſſe bekannt machte, und nun gewann alles eine andere Geſtalt. Wilſon durfte, wollte ſie Jenny's Ehre retten, nicht den Gerichten übergeben werden. Er mußte ferner ſeine heimliche Heirath mit der unglücklichen Jenny auf eine den Ruf der Letztern bewahrende Weiſe zu erklären vermocht werden, dann aber auf immer ſeine Vaterſtadt verlaſſen.

In jener Unterredung, welche Roſa ihm im Garten ihres Hauſes zugeſtand, wagte ſie den Verſuch, Wilſon hiezu zu bewegen. Sie verſuchte verſchiedene Beweggründe. Am beſten wirkten aber natürlich bey einem Burſchen dieſes Gelichters die tauſend Pfund, die ſie ihm in Gold verſprach, wenn er Jenny als ſeine Frau erkläre, und Moriz's Unſchuld durch die Erklärung des wahren Zuſammenhanges der Sachen in Gegenwart des Aldermans Lotge und noch eines Zeugen bekenne. Die hiezu bereitliegende Summe war jene, welche Jenny's ſterbende Mutter für dieſe beſtimmt hatte.

Wilſon, der von jeher ein Menſch des Augenblicks geweſen war, und für den Gold einen unwiderſtehlichen Reiz hatte, willigte endlich ein. Roſa hielt es aber durchaus für nothwendig, bis zur gänzlichen Beendigung der Sache gegen ihren Vater und William zu ſchweigen, weil ſie beſonders von der ſtrengen Gerechtigkeitsliebe des Erſteren befürchten mußte, daß er öffentlich als Ankläger gegen Wilſon auftreten würde, wodurch dann ihr Plan: durch die geſetzliche Erklärung ſeiner Verbindung mit Jenny die Ehre der Letzteren zu retten, vernichtet worden wäre. Vor dem Hauſe des Aldermans Lotge angelangt, erfaßte die arme Jenny eine ſo nahmenloſe Angſt, daß es der ganzen Beredſam-

[1] Ahmed, Nasir, T. Natarajan, and Kamisetty R. Rao. "Discrete cosine transform." IEEE transactions on Computers 100.1 (1974): 90-93.

[2] Bellard, Fabrice. "BPG image format." (2014).

[3] Bjontegaard, Gisle. "Calculation of average PSNR differences between RD-curves." (2001).

[4] Bross, Benjamin, et al. "Versatile Video Coding (Draft 3)." (2019).

[5] Chen, Tong, et al. "Deepcoder: A deep neural network based video compression." 2017 IEEE Visual Communications and Image Processing (VCIP). IEEE, 2017.

[6] Cheng, Zhengxue, et al. "Learned image compression with discretized gaussian mixture likelihoods and attention modules." arXiv preprint arXiv:2001.01568 (2020).

[7] Cover, Thomas M., and Joy A. Thomas. Elements of information theory. John Wiley & Sons, 2012.

[8] Ding, Yu, et al. "Advanced hybrid coding protocol for the deep learning era." Applications of Digital Image Processing XLIII. Vol. 11510. International Society for Optics and Photonics, 2020.

[9] Duda, Jarek. "Asymmetric numeral systems: entropy coding combining speed of Huffman coding with compression rate of arithmetic coding." arXiv preprint arXiv:1311.2540 (2013).

[10] Duda, Jarek, et al. "The use of asymmetric numeral systems as an accurate replacement for Huffman coding." 2015 Picture Coding Symposium (PCS). IEEE, 2015.

[11] Ehrlich, Max, et al. "Quantization guided JPEG artifact correction." European Conference on Computer Vision. Springer, Cham, 2020.

[12] Fabian, Tim. "Interleaved entropy coders." arXiv preprint arXiv:1402.3392 (2014).

[13] Fu, Haisheng, Feng Liang, and Guohe Zhang. "Adaptive Quantization Parameter Cascading in HEVC Hierarchical Coding." IEEE Transactions on Image Processing 25.7 (2016): 2997-3009.

[14] Gao, Wen, et al. "AVS-P2 Visual." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[15] Gao, Wen, et al. "AVS-P14 video coding standard." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[16] Gao, Wen, et al. "AVS-P16 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[17] Gao, Wen, et al. "AVS-P17 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[18] Gao, Wen, et al. "AVS-P18 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[19] Gao, Wen, et al. "AVS-P19 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[20] Gao, Wen, et al. "AVS-P20 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[21] Gao, Wen, et al. "AVS-P21 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[22] Gao, Wen, et al. "AVS-P22 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[23] Gao, Wen, et al. "AVS-P23 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[24] Gao, Wen, et al. "AVS-P24 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[25] Gao, Wen, et al. "AVS-P25 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[26] Gao, Wen, et al. "AVS-P26 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[27] Gao, Wen, et al. "AVS-P27 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[28] Gao, Wen, et al. "AVS-P28 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[29] Gao, Wen, et al. "AVS-P29 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[30] Gao, Wen, et al. "AVS-P30 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[31] Gao, Wen, et al. "AVS-P31 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[32] Gao, Wen, et al. "AVS-P32 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[33] Gao, Wen, et al. "AVS-P33 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[34] Gao, Wen, et al. "AVS-P34 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[35] Gao, Wen, et al. "AVS-P35 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[36] Gao, Wen, et al. "AVS-P36 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[37] Gao, Wen, et al. "AVS-P37 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[38] Gao, Wen, et al. "AVS-P38 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[39] Gao, Wen, et al. "AVS-P39 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[40] Gao, Wen, et al. "AVS-P40 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[41] Gao, Wen, et al. "AVS-P41 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[42] Gao, Wen, et al. "AVS-P42 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[43] Gao, Wen, et al. "AVS-P43 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[44] Gao, Wen, et al. "AVS-P44 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[45] Gao, Wen, et al. "AVS-P45 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[46] Gao, Wen, et al. "AVS-P46 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[47] Gao, Wen, et al. "AVS-P47 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[48] Gao, Wen, et al. "AVS-P48 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[49] Gao, Wen, et al. "AVS-P49 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[50] Gao, Wen, et al. "AVS-P50 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[51] Gao, Wen, et al. "AVS-P51 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[52] Gao, Wen, et al. "AVS-P52 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[53] Gao, Wen, et al. "AVS-P53 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[54] Gao, Wen, et al. "AVS-P54 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[55] Gao, Wen, et al. "AVS-P55 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[56] Gao, Wen, et al. "AVS-P56 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[57] Gao, Wen, et al. "AVS-P57 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[58] Gao, Wen, et al. "AVS-P58 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[59] Gao, Wen, et al. "AVS-P59 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[60] Gao, Wen, et al. "AVS-P60 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[61] Gao, Wen, et al. "AVS-P61 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[62] Gao, Wen, et al. "AVS-P62 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[63] Gao, Wen, et al. "AVS-P63 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[64] Gao, Wen, et al. "AVS-P64 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[65] Gao, Wen, et al. "AVS-P65 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[66] Gao, Wen, et al. "AVS-P66 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[67] Gao, Wen, et al. "AVS-P67 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[68] Gao, Wen, et al. "AVS-P68 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[69] Gao, Wen, et al. "AVS-P69 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[70] Gao, Wen, et al. "AVS-P70 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[71] Gao, Wen, et al. "AVS-P71 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[72] Gao, Wen, et al. "AVS-P72 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[73] Gao, Wen, et al. "AVS-P73 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[74] Gao, Wen, et al. "AVS-P74 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[75] Gao, Wen, et al. "AVS-P75 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[76] Gao, Wen, et al. "AVS-P76 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[77] Gao, Wen, et al. "AVS-P77 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[78] Gao, Wen, et al. "AVS-P78 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[79] Gao, Wen, et al. "AVS-P79 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[80] Gao, Wen, et al. "AVS-P80 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[81] Gao, Wen, et al. "AVS-P81 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[82] Gao, Wen, et al. "AVS-P82 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[83] Gao, Wen, et al. "AVS-P83 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[84] Gao, Wen, et al. "AVS-P84 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[85] Gao, Wen, et al. "AVS-P85 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[86] Gao, Wen, et al. "AVS-P86 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[87] Gao, Wen, et al. "AVS-P87 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[88] Gao, Wen, et al. "AVS-P88 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[89] Gao, Wen, et al. "AVS-P89 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[90] Gao, Wen, et al. "AVS-P90 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[91] Gao, Wen, et al. "AVS-P91 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[92] Gao, Wen, et al. "AVS-P92 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[93] Gao, Wen, et al. "AVS-P93 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[94] Gao, Wen, et al. "AVS-P94 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[95] Gao, Wen, et al. "AVS-P95 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[96] Gao, Wen, et al. "AVS-P96 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[97] Gao, Wen, et al. "AVS-P97 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[98] Gao, Wen, et al. "AVS-P98 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[99] Gao, Wen, et al. "AVS-P99 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

[100] Gao, Wen, et al. "AVS-P100 emerging standard on video coding." IEEE Transactions on Circuits and Systems for Video Technology 26.1 (2015): 3-15.

Der Sammler.

Sonnabend, den — 32 — 15. März 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Geſellſchaftsſcene.

(Epiſode aus einer Reiſe nach Italien.)

Herr Alphons Brot, einer der Autoren des Buches, betitelt „Zwiſchen eilf Uhr und Mitternacht“ hat kürzlich ein neues Geiſtesproduct zu Tage gefördert, welches vollkommen alle Erwartungen rechtfertigt, die ſein erſter Roman von ſeinem Talente hegen ließ. — „So ſey es!“ dieß der zwar etwas ſonderbare Titel eines Buches, das durch Mannigfaltigkeit vieler darin enthaltenen Anekdoten eben ſo intereſſant, als des trefflichen Styles und einer lebhaften Erfindung halber höchſt gelungen genannt zu werden verdient. Um eine Probe hievon zu liefern, glauben wir nichts Beſſeres thun zu können, als folgenden Auszug daraus mitzutheilen; es iſt die dramatiſch belebte Erzählung eines jener Ereigniſſe, welche der Reiſende unter Italiens ſchönem Himmel ſtets zu gewärtigen hat.

Der General und der Baron von Croiſilles waren Beyde in einen anſtoßenden Saal geflüchtet, in den Saal des geſetzteren Theils der Geſellſchaft, nähmlich jener Leute, welche, müde vom Tage, überſättigt von Vergnügen, die Ruhe wie die Leidenſchaft des Spieltiſches ſuchen. Mehrere Tiſche waren zum Ecarté, Baſton und Bouillotte bereit und ſchon ſpielte man zwey volle Stunden ohne des höhnenden Lächelns der den Saal durchziehenden Damenwelt zu achten.

„Meine Herren!“ hob der General endlich an, zu den Umherſtehenden ſich wendend, „laſst uns ein wenig ruhen und mich ein Geſchichtchen zum Beſten geben.“ — Man gehorchte und horchte auf.

Ich war auch einmahl jung, hatte ſiedend heißes Blut in den Adern und bin der Gefahr öfter in den offenen Rachen gelaufen; da verlor ich nach kurzer Friſt ehelichen Glückes meine Gattinn und wurde etwas ernſter. Um mich zu zerſtreuen, dem Schmerze ſo unerwarteten Verluſtes mich zu entziehen, beſchloß ich eine Reiſe nach Italien zu machen, denn man behauptet, daß andere Gegenſtände, Veränderungen der Atmoſphäre die verlorne Seelenruhe wiedergeben. Bald waren meine Anſtalten getroffen, ich umarmte meinen Sohn, der damahls ſein Studium begann, und reiſte ab.

Ohne beſondere Ereigniſſe langte ich in einem kleinen Dorfe unweit Rom an und irrte dasſelbe eine Weile vergebens auf und ab, ohne eine Herberge finden zu können, und ſchon bereuete ich, meinem Reiſegefährten nicht gefolgt zu ſeyn, welchen ich aus dem puren Eigenſinne verlaſſen hatte, die Hauptſtadt der Welt nur bey vollem Tageslichte betreten zu wollen, als ich endlich, es war faſt zehn Uhr Abends, an dem Fenſter eines ſchlechten Wirthshauſes anpochte, das ich entdeckt hatte. Meinem Diener befahl ich nach Rom voranzureiten und in einem der beſten Gaſthäuſer Quartier für mich zu machen, allein der gute Burſche widerſetzte ſich und

wiederhohlte mir beſtändig die Warnung, daß mir ſicher ein Unglück zuſtoßen würde, daß die Gegend von habſüchtigen Verräthern wimmle und er bey mir bleiben wolle. Endlich drohte ich ihm mit Entlaſſung ſeiner Dienſte und er gehorchte. — Ich rief darauf den Herrn des Hauſes, und bald erſchien derſelbe.

Es war eine lange hagere Geſtalt mit einer jener Phyſiognomien, die uns ſogleich einen gewiſſen Widerwillen einflößen. Seine Kleidung beſtand aus braunen, ſchmutzigen Lumpen, ſeine Stimme war ſchrillend heiſer, und kleine Augen verbargen ſich unter buſchigen Brauen von rothen Haaren. Kaum war ich eingetreten, als er mir eine Menge Bücklinge ſchnitt und Artigkeiten vorſchwatzte, die mich jedoch keineswegs beſtachen, ſondern vielmehr in der nachtheiligen Meinung beſtärkten, welche ich bereits gefaßt.

„Signor," ſagte er, „was befehlen Sie? Meine Leute wären augenblicklich zu Ew. Excellenz Befehl, wenn ich deren hätte, aber die Zeiten ſind allzu ſchlecht, Ew. Durchlaucht, und wir armen Gaſtwirthe ſind gezwungen ſelbſt die Reiſenden zu bedienen, welche uns die Ehre erweiſen wollen bey uns einzukehren."

All dieſes unharmoniſche und kriechende Heuchlergeſchwätz langweilte mich, und ich antwortete ganz trocken, daß ich zu Nacht eſſen wolle.

„Signor, es iſt ſchon ſehr ſpät, es hat bereits zehn Uhr geſchlagen, und ich verſah mich der Ehre ſo hohen Beſuches nicht mehr."

„Wohlan, ſo werde ich mich auch ohne Nachteſſen behelfen! Gebt mir alſo ein Bett, ich bin Soldat und habe wohl öfter geſchlafen, ohne ſoupirt zu haben. Macht ſchnell und führt mich in meine Stube!"

„Signor," fuhr er fort, und betrachtete mich mit ſeinen hohlen Augen, „Signor, ich bin ein ehrlicher Mann, mein Gaſthaus hätte morgenden Tages ſeinen guten Ruf gebüßt, könnte man ſagen, daß Meiſter Geronimo ſeine Gäſte hungernd zu Bette ſchickte."

„Nun wohl, das läßt ſich hören, vorwärts alſo!"

„Herr Soldat! ich ſelbſt werde Euch die Mahlzeit bereiten, aber in dieſer Stube könnt Ihr nicht wohnen, denn es iſt eigentlich meine Küche, und der Rauch würde Euch blenden."

„So führt mich in eine andere, und ſchlafe ich ſchon, bis Ihr mit dem Eſſen fertig ſeyd, ſo weckt mich."

„Entſchuldigt, Signor! allein ich kann Euch in Euer Zimmer nicht führen, weil das Bette noch nicht darin zurecht gemacht iſt. — Ich will es bereiten, während Ihr eſſen werdet, und ſeyd gewiß, ich werde es herrichten, daß Ihr darin die ganze Nacht ſo ruhig ſchlafen ſollt, als wohntet Ihr in einem Pallaſte."

„Zum Henker! wo ſoll ich denn aber hingehen, wenn ich nicht hier bleiben ſoll und Ihr anderwärts auch keinen Platz habt. Hättet Ihr mir das gleich geſagt, ſo würde ich meinen Diener nicht fortgeſchickt, ſondern mit ihm ein anderes Nachtlager aufgeſucht haben."

„Ach! es lohnt nicht der Mühe Euch darob zu erzürnen, Signor; wenn Ihr mir hinauf in die Stube folgen wollt, ſo werdet Ihr dort gute Armſtühle finden und einen Tiſch. Nur bitte ich Euch, fürchtet Euch nicht vor einigen lebensgroſſen Bildern, ſo Ihr an den Wänden erblicken werdet, es ſind Familiengemählde."

„Warum zum Teufel ſollte ich mich wohl vor Bildern fürchten? — Hört, ich bin müde, führt mich ſchleunig in jenes Zimmer, und dann bereitet das Abendeſſen."

Hierauf ergriff er eine Laterne, betrachtete mich lächelnd, und mit einer Stimme, die er möglichſt ſanft zu geſtalten verſuchte, bath er mich ihm zu folgen. Ohne alle Erinnerung an die Warnung meines Dieners folgte ich dem Kerl.

Wir ſtiegen zwey lange Treppen hinan, dann blieb er ſtehen, ließ einen alten Schlüſſel in einem verroſteten Schloſſe knarren und wir traten ein. „Laßt mich nun allein," ſagte ich, und er entfernte ſich.

Lange betrachtete ich mit einem grauenhaften Staunen das gothiſche halb verfallene Gemach, in dem ich nun ganz allein ſtand, und wider Willen preßte ſich mir der Athem in der Bruſt zuſammen. Das Zimmer war eines jener geräumigen hochgewölbten Hallen, wie ſie die Vehme einſt den peinlichen Gerichtsverhandlungen widmete. Eine an der Decke befeſtigte alte Lampe erhellte ſparſam die mit zerriſſenen Tapeten bekleideten Wände, und der Wind ſang durch die Ritzen der morſchen lecken Fenſterrahmen die ſchauerlichſten Grabesmelodien, ſo daß ich, wenn gleich nicht aus Furcht, doch von einem unglückweisſagenden Aberglauben ergriffen, zitterte; übrigens hatte ich zwey gute Piſtolen und meinen Degen zur Wehre.

Ich hielt es nicht für überflüſſig meinen Aufenthalt mit der ſorgfältigſten Genauigkeit in allen ſeinen Theilen zu unterſuchen und eine Gattung Wandſchrank oder Blende zog meine Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe auf ſich. Als ich einen Blick in das Innere derſelben warf, fanden ſich Spuren von Blut und die Fetzen eines zerriſſenen Kleides darin; dieß beſtürzte mich, ohne mich jedoch zur Furcht zu bewegen. Schleunig entfernte ich mich von dieſem grauenhaften Anblicke, um die von dem Wirthe

ſelbſt mir verdächtig gemachten Bilder zu unterſuchen, indem ich an eines derſelben klopfte. —

(Der Beſchluß folgt.)

Miscellen.

— In Krakau hat man am 4. Februar zwiſchen 8 und 9 Uhr Abends eine prächtige Feuerkugel bemerkt, die Alles rings umher wie ein Blitz erleuchtete. Nachdem ſie geplatzt war, zeigten ſich noch zwey feurige Strahlen in der Luft, die aber bald verſchwanden.

— Am 4. Jänner Abends zwiſchen 6 und 8 Uhr verſpürte man in dem Fort Opus in Dalmatien drey heftige Erdſtöße, von denen beſonders der erſte ſehr ſtark war.

— In Paris hat man den Plan entworfen, dieſe Hauptſtadt auf eine bequemere und wohlfeilere Weiſe mit Waſſer zu verſehen, als dieß bisher durch das Umherfahren und Feilbiethen des ſchmutzigen Seinewaſſers in großen Fäſſern geſchehen konnte. Man will nahmlich, um zugleich reines, geſundes Waſſer zu erhalten, weit oberhalb Paris, ehe noch die Marne mit der Seine zuſammenfließt, das Waſſer der letztern durch eine unterirdiſche Leitung bis in die Mitte des Hügels von Ivry (eine Stunde von Paris), und von dort durch Dampfkraft 150 Fuß hoch in ungeheure Behälter bringen, aus denen es in die Haupteröhre an der Barriere d'Italie abfließen, und aus dieſer dann durch unzählige Gußröhren in alle Straßen, ja ſelbſt in die obern Stockwerke aller Häuſer geleitet werden ſoll, was durch die hohe Lage der obengedachten Behälter erleichtert wird. Dieſer von engliſchen Ingenieuren nach ähnlichen Unternehmungen in London und andern engliſchen Städten entworfene Plan iſt dem Könige Ludwig Philipp in der detaillirten Zeichnung vorgelegt, und ſehr beyfällig aufgenommen worden. Man hofft, daß das für Paris ſo äußerſt wohlthätige Unternehmen bald werde beginnen können.

Notizen.

Schauſpiele.

Im k. k. Hofburgtheater wurde zum erſten Mahle gegeben: Kerker und Krone, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Chr. Freyherrn von Zedlitz.

Die letzte Hälfte von Taſſo's Leben iſt der Gegenſtand dieſer Tragödie, welches nicht an Poeſien reich, dagegen ſelbſt im hohen Grade poetiſch iſt. Wir erblicken Taſſo im Kerker oder im Irrenhauſe zu St. Anna, wo er durch ſieben Jahre ſchmachtete, mit der glühenden Sehnſucht nach Freyheit in ſeinem Innern. Vergebens waren die Bemühungen ſeiner Freunde, ſein Schickſal günſtiger zu geſtalten. Noch trüber ziehen ſich die Wolken über dem mitternächtlichen Himmel des unglücklichen Dichters zuſammen, als ihm der Beſuch Montecatino's gemeldet wird, von welchem er alles Böſe zu ſehen gewohnt war. In der That bringt ihm der Hofmann die Weiſung, er möge in Zukunft weder den Herzog noch andere erlauchte Perſonen mit Briefen und Bitten beläſtigen, er ſelbſt ſtellt ſich ihm als denjenigen dar, deſſen beſonderer Aufſicht und Vorſorge er übergeben worden, und, was das Schmerzlichſte für Taſſo's Herz iſt, Montecatino überantwortet ihm unerbrochen einen Brief, den er an die angebethete Prinzeſſinn Leonore geſendet. Inzwiſchen ſchien ſich der Himmel nur umwölkt zu haben, um deſto mehr die hereinbrechende Sonne zu verherrlichen. Leonore bittet die Herzoginn von Urbino, da eben viele erlauchte Gäſte in dem Pallaſte Alphonſo's zu frohen Feſten verſammelt ſind, Fürſprache für den noch immer geliebten Taſſo einzulegen; ſie ſelbſt entſchließt ſich, ihn in ſeiner Kerkerzelle ſehen zu wollen, ohne mit ihm zu ſprechen oder von ihm bemerkt zu werden, was der Aufſeher des Hauſes zu bewerkſtelligen verſpricht. Eben ruht Taſſo ſchlummernd auf ſeinem Lager, als die Prinzeſſinn an einem erhöhten Fenſter erſcheint, und der Blick des Erwachenden trifft die beſeligende Erſcheinung, die ihm ein Vorbothe noch größeren Glückes iſt. Bald wird nähmlich dem gefangenen Sänger des befreyten Jeruſalems durch Montecatino ſeine Freyheit ſelbſt angekündigt, die Taſſo mit einem Seelenjubel begrüßt, der ihn alle überſtandenen Leiden vergeſſen macht. Nur um den Umkreis der kleinen Staaten Alphonſo's iſt Taſſo's Freyheit kleiner gemacht, denn ihn trifft immerwährende Verbannung, welche der Glückliche inzwiſchen ſo gering achtet, daß er im Augenblicke zu vergeſſen ſcheint, Leonoren berge dieſer kleine Fleck der Erde. Ein freundliches geliebtes Weſen, Angioletta, eine Verwandte des Aufſehers, welche in den ſieben Jahren der Gefangenſchaft Taſſo's unter ſeinen Augen aufwuchs, fühlt ſich mit ſo engen Banden der Neigung an ſeine Seele gekettet, daß ſie den Verbannten geleiten will auf ſeiner Reiſe durch — das Leben; denn der gebeugte, kranke Dichter bedarf der Pflege einer zarten Hand in der rauhen Luft des ungewohnten Lebens. Als Taſſo eben auf dem Wege iſt, Ferrara zu verlaſſen, geht er an einem Hauſe vorbey, wo Tanz und Maskenball gefeyert wird. Der Herzog ſelbſt mit ſeinem Hofe, heißt es, werde das Feſt beſuchen. Taſſo läßt ſich von einer Maske bereden, die Freudengemächer ſelbſt mit Angioletta vermummt zu betreten, denn ſo kann er Leonoren zum Lebewohl ſehen. Eine ſchöne, rührende Scene des Abſchieds wird bald durch das Nahen Alphonſo's unterbrochen, der als Maske dem ſchmerzbegeiſterten Dichter die drohende Weiſung gibt, nicht länger inner des Umkreiſes von Ferrara zu weilen. Taſſo's Wanderung durch die Fluren Italiens wird nun wieder zur Klage, während ihn allenthalben des Volkes Liebe für die verlorne Hofgunſt reichlich zu entſchädigen ſcheint. Als er durch Wälder ſchreitet, iſt ein Räuberhaufe im Begriffe, ihn anzufallen, indeß er beym bloßen Klange ſeines Nahmens ehrfurchtsvoll zurückweicht und dem Dichter huldigt, deſſen Geſänge ſelbſt in der verbrecheriſchen Waldesnacht begeiſternd erklungen ſind. Eine Schaar Landleute begrüßt den Dichter mit einem hundertſtimmigen Lebehoch, und ſeine geliebte Schweſter ſelbſt kommt ihm unter den Jubelnden entgegen. Im Landhauſe derſelben angelangt, erliegt Taſſo's Geiſt immer mehr dem kranken Leibe, und verſinkt in Klage und Schwermuth. Ein Abgeſandter des heil. Vaters mit glänzendem Gefolge erſcheint in der ländlichen Wohnung, und verkündet Taſſo das Nahen der höchſten Ehre, welche die irdiſche Welt ihm biethen konnte. Er ſolle zu Rom auf dem Capitolium feyerlich mit dem Lorbeer gekrönt werden; alle Fürſten Italiens, ſelbſt Frankreich, hätten Abgeſandte zu dieſer Feyer beordert. Taſſo's Freude ſchwindelt bey der wohl erſehnten, jedoch nie erwarteten Ehre; allein ſelbſt dieſe freudige Bewegung ſcheint die Fäden ſeines Lebens gewaltſam zu erſchüttern. In Rom findet er auch Leonoren und die Herzoginn von Urbino, die Zeuginnen ſeines Triumphes werden wollen, wie ſie es ſeiner Verdienſte, ſeiner Leiden waren. Dieſe Scenen ſind der Kranz für ſein freudig ſchlagendes Herz. Montecatino ſelbſt iſt es, welchen die Bothſchaft Alphonſo's zu dieſem Feſte traf, und Taſſo ſieht darin die mächtigſte Genugthuung für ſeine erduldete Verfolgung. Inzwiſchen, wie das Glockengeläute ertönt, der Jubelruf des Volkes erſchallt, die Kanonen donnern, und der gefeyerte Dichter hinanwallen ſoll, zum Sitze ſeiner Ehren, befällt ihn eine Ohnmacht, Bläſſe bedeckt ſein Geſicht, und er wankt zu der Stätte ſeiner wahren Unſterblichkeit. Als ſich die Scene ändert, finden wir Taſſo, ſtatt mit dem Kranze auf dem Capitolium, in einem Saale, umgeben von der trauernden Menge, Fürſten und Volk, entſeelt; der Jubelruf der Cymbeln und Drometten erſtirbt, und es wird der Lorbeerkranz dem todten Dichter auf die Schläfe gedrückt, den er nun für ewige Zeiten ſchmücket.

Das Genie des Freyherrn von Zedlitz hat sich bisher schon in solcher Kraft gezeigt, daß die Strömung seiner Geistesgaben und ihre Richtung unzweifelhaft blieb. Ein Gemisch von lyrisch-dramatischem Leben, das wir beyspielhalber als den Grundton der Ballade und Romanze bezeichnen möchten, bildet den Charakter seiner Poesien, und in diesem Genre hat der gefeyerte Dichter (auch seine „Todtenkränze" können am füglichsten dahin rangirt werden) einen Ruhm erlangt, welcher seinen Nahmen unzweifelhaft der Unsterblichkeit überliefern wird. Anders verhielt es sich bisher mit seinen dramatischen Erzeugnissen, die alle zwar den Stempel des Dichters trugen, aber vom Blüthengewande eines schönen Dialoges entkleidet, in Bau, Bewegung und Leidenschaft nicht jene Erfoderernisse verwirklicht zeigten, welche das Mark der dramatischen Dichtung bilden. Auch im „Kerker und Krone" findet sich unser Urtheil zu gleichem Spruche bewogen. Wer zweifelt, daß Tasso eine höchst poetische Erscheinung im Leben selbst war, so wie ihn seine Werke zum ersten Dichter Italiens erhoben haben? Allein als Held zum Trauerspiele taugt er, wenigstens in der Epoche und jener Charakterzeichnung, wie ihn der Freyherr von Zedlitz uns vorführt — wenig. Man wird unserer Behauptung wohl nicht entgegen seyn mögen, wenn wir sagen, daß Ein Menschenleben, Ein Individuum niemahls Stoff zu mehr denn einem Trauerspiele liefern könne. Göthe hat dem Tasso ganz gewiß in seinem gleichnahmigen dramatischen Gedichte jene Seite, jenen Lebensabschnitt abgewonnen, wo sich der geliebte und verfolgte Dichter einzig und allein dramatisch und tragisch darstellt. Ein Dichter ist selbst in seinen Werken, die beynahe unmittelbar nur vom Geiste aufgefaßt werden können, eine zu abstracte Person, um sein Wirken anschaulich darstellen zu können, d. h. die sichtbare Verkettung der Ursache und ihres Erfolges. Alles erscheint daher, ich möchte sagen, zu individuell, und übt nicht jene Nothwendigkeit in der Wirkung aus, die der große Philosoph mit dem Ausspruche: Homo sum, nihil humani a me alienum esse puto, bezeichnet. — Göthe hat Tasso mehr in seinen rein-menschlichen, reellen Verhältnissen darzustellen gewußt, die daher auch einen allgemeineren Effect ausüben; er hat das Leben seines tragischen Helden bis zu jenem Abschnitte geführt, wo nur der moralische Anker fällt, wo die Wogen der Zeitlichkeit jede Ausfahrt aus dem im Sturm gewonnenen Hafen, ihn umbrandend, verbieten, und nur mehr die Sonne des Jenseits erglänzt, ein schöneres, stürmeloses Daseyn verkündend. Was sollte nach diesem Abschnitte des Lebens, nach jenem Striche, der die Rechnung über das Leben gezogen, noch weiter vorgehen, Stoff zu einem Trauerspiele bieten? Wie wenig sagt selbst der Ruhm, der Tasso mit der Lorbeerkrone werden sollte, zu Rom im Angesichte Italiens, ja zum Theil der Welt, dem Dichter auf die Schläfe gedrückt? All' dieß dünkt uns nur ein mattes Nachspiel zu seinem eigentlichen Lebensdrama, ein Tableau, welches den Schluß verschönern, pomphafter machen sollte, aber die Wirkung eher lähmt. Wie ganz in den Hintergrund geschoben, ja im Widerspruche mit sich selbst gehalten, erscheint jene Liebe Tasso's zu Leonoren, die schönste Leidenschaft, die gewaltigste Regung seines Daseyns, wovon selbst das „befreyte Jerusalem" nur wie eine Blume, entfaltet durch den Strahl dieser Sonne, uns erscheint. Dieses Verhältniß ist im ersten Acte, welcher unstreitig der beste im ganzen Stücke ist, recht schön und Erwartung erregend bezeichnet. Allein nahmentlich vom Schlusse des zweyten Actes an reißen mit Einem Mahle alle Fäden des Interesses, welche der Dichter an das Herz des Zuschauers geknüpft hatte. Des gefangenen Dichters lebendigste Sehnsucht ist Freyheit, und nun er sie erlangt, entfaltet sich keine That, erstarkt kein männlicher Entschluß darin; es ist, als ob mit dem Pochen an seine Kerkerwände jede weitere Kraftäußerung Tasso's verklungen wäre. Selbst seine Verbannung aus Ferrara, aus der Nähe seiner angebeteten Leonore, erregt nicht weiter seinen Widerstand, und das übrige Leben erfüllen Klagen, deren Grund nun eigentlich weggerückt ist, und die einem tragischen Helden, dessen Charakterzug Entschluß und Thatkraft seyn sollten, am allerwenigsten auf diese Art zustehen. Der dritte Act, so schön er an sich gehalten ist, erscheint durchaus als auszuhlende Episode, der vierte aber bietet bis zur Ankunft des Gesandten auch nicht Einen Moment des Interesses, und wird durch das einfärbige Colorit wahrhaft ermüdend. Sehr wehe that uns jenes prosaische Anerbiethen der Schwester Tasso's an Angioletta, sie möchte ihrem Sohne, den wir nicht einmahl kennen lernen, die Hand reichen. Dieser Folie bedurfte es wahrlich für Angioletta's reine Seelenliebe zu Tasso nicht. Der fünfte Aufzug ist dagegen wieder sehr schön, und er hätte in der That die Wirkung des Trauerspiels auf das Äußerste steigern müssen, wenn dieser Schluß einer andern Verkettung gefolgt wäre. — Das Publicum zeigte sich für die Schönheiten des Stückes, die vorzüglich in einer wunderschönen Diction bestehen, sehr empfänglich, es nahm jede Schönheit mit der wärmsten Theilnahme auf, und rief zum Schlusse den Dichter, für welchen Hr. Anschütz den Dank aussprach.

Hr. Löwe gab den Tasso mit jener vollendeten Meisterschaft, die sich mit jedem Mahle selbst zu überbieten scheint. Ohne großen Aufwand nach Außen, wußte er durch wahre, innige Seelentiefe das Gemüth zu elektrisiren; und je einfacher meistens sein Vortrag erschien, deste größer war die Wirkung. Wahrlich, Löwe — ist Tasso! — Dlle. Fournier hatte die schwierige Parthie Leonorens darzustellen, die nur in skizzirten Scenen erscheint, und dennoch ihre volle schöne Seele entfalten soll. Die Künstlerinn that Alles, was möglich war, und sie hat sich unsern Dank erworben. Dlle. Peche spielte die Angioletta mit wahrer Seelen-innigkeit. Der Erfolg war glänzend. Mad. Lange war in der episodischen Parthie, als Schwester Tasso's, gleichfalls mit Glück in einer nicht sehr günstigen Lage wirksam. Hr. Anschütz gab den Abgesandten mit der ihm eigenthümlichen Würde und Kraft, und Hr. La Roche erschien in der kleinen Parthie des Banditenhauptmanns als großer Schauspieler. Hr. Wilhelmi als Montecatino verdient das ausgezeichnetste Lob wegen seines geregelten Maßes im Auftragen der Farben.

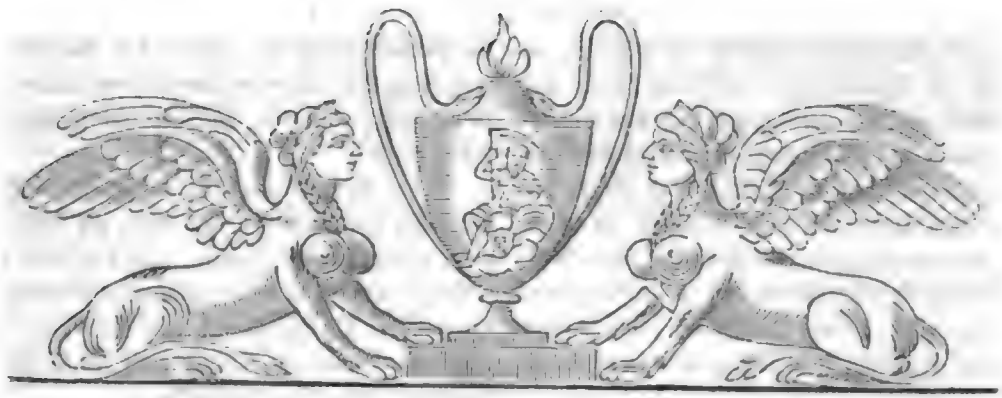
Zwey neue Decorationen: ein Landhaus der Schwester Tasso's, und eine Gallerie mit der Aussicht auf Rom darstellend, sind von Hrn. de Plan mit aller Meisterschaft seiner Kunst hingezaubert, und erregten lauten Beyfall. Ermin.

Concerts spirituels.

Um dem Wunsche mehrerer Musikfreunde zu entsprechen, werden noch zwey Concerts spirituels, und zwar Sonntag den 16. und Donnerstag den 20. März, jedesmahl um vier Uhr Nachmittags im großen landständischen Saale Statt finden. Die am 16. März vorkommenden Stücke sind: 1) Symphonie in G-moll, von Mozart. 2) Misericordias, Chor, von Mozart. 3) Violinconcert, von Beethoven, gespielt von Henri Vieuxtemps. 4) Introduction aus dem Oratorium: „Saul," von Händel. — Die am 20. März zu producirenden Musikstücke sind: 1) Ouverture und Introduction zur Oper: „Ferdinand Cortez," von Spontini. 2) Tricordium, von Abbé Vogler. 3) „Die Weihe der Töne," neueste Symphonie von L. Spohr. — Billete und Sperrsitze für dieß halbe Abonnement sind in allen Kunsthandlungen zu haben.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Dinstag, den — 33 — 18. März 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Geſellſchaftsſcene.

(Beſchluß.)

Den Degen ergreifend prallte ich einige Schritte zurück, denn der gemahlte Ritter rührte ſich nicht, die Leinwand zitterte nicht bey meiner Berührung; doch als ich das Gemählde von Neuem betrachtete und meinen Irrthum erkannte, mußte ich über mich ſelbſt lachen. Mit mehrerer Ruhe nahm ich nun all' die alten Familienhäupter in Augenſchein; es waren deren vier, alle in Lebensgröße dargeſtellt, und wie ich denn ſchon durch das Vorangegangene zum Aberglauben geſtimmt war, rieſelte es mir eiskalt durch die Adern, als ich zu bemerken glaubte, daß die Augen der erlauchten Ahnen meines Wirthes von einem Feuer erglänzten, das der Hölle anzugehören ſchien. Dennoch fuhr ich in meiner Unterſuchung fort und ſetzte mich nicht eher nieder, als bis ich mich gegen ihre Flammenblicke gehörig geſtählt hatte.

Bald darauf erſchien Meiſter Geronimo und überſchwemmte mich mit einer Fluth von Fragen, die ich zu überhören mich anſtellte und mich eiligſt an das aufgetiſchte Nachteſſen machte, weil ich in der That glaubte keine Zeit verlieren zu dürfen; doch wie erſchrak ich, als er ſich entfernte und das Schloß hinter ſich mit zweymahliger Schlüſſelwendung ſperrte. Ich rief ihm nach, allein Alles war ſtill und er kam nicht wieder, dieß befremdete mich gewaltig.

Haſtig verſchlang ich mein Abendmahl, aber der Biſſen blieb mir in der Kehle ſtecken und unmöglich konnte ich ihn hinunterwürgen, als von den Gemählden her ein Ton, dem eines Seufzers ähnlich, ganz vernehmlich in mein Ohr klang. Ich ſchlich mich an das Bild hinan, horchte, ſandte meine forſchenden Blicke nach allen Seiten, aber umſonſt, alles war wieder ſtill und ich überredete mich abermahls der Selbſttäuſchung.

„Warum ergriffen Sie nicht die Flucht, Herr General?“ unterbrach den Erzähler fragend eine der Damen, welche mit klopfendem Herzen der Geſchichte zuhörte.

„Flucht war unmöglich,“ antwortete der General, in ſeiner Erzählung fortfahrend, „und hätte ich ſelbſt fliehen können, ich würde es verſchmäht haben. — Ich nahm meinen Platz am Tiſche wieder ein und aß weiter. Ein abermahliges Geräuſch traf mein Ohr, es glich dem Rauſchen eines Gewandes, das man an etwas reibt. Dießmahl war ich ſicher, mich nicht getäuſcht zu haben, und ergriff meinen Degen mit kaltblütiger Faſſung. Raſch ging ich auf das Gemählde los und unterſuchte es genau, allein es war in die Wand eingepaßt, und ohne etwas anderes entdecken zu können, müde der ewig vergeblichen Nachforſchungen, ließ ich mich nachdenkend in den Armſtuhl nieder, wohl überzeugt, daß ich nicht, wie das erſte Mahl, geträumt hatte.

Der Wirth kam nicht wieder, und ich beſchloß die Nacht am Tiſche ſitzend zuzubringen, nahm die Piſto-

len aus meiner Rocktaſche und legte ſie vor mich hin. — Es war nahe an Mitternacht, die Reiſe hatte mir nicht nur Appetit, ſondern auch Schlaf gebracht, meine Augenlieder fielen einige Minuten unaufhaltſam zu, ohne daß ich hätte widerſtehen können. Ich ſtützte den Arm auf den Tiſch und ſenkte mein Haupt in die Hand. Allein trotz der ermüdenden Beſchwerden der Reiſe war mein Schlummer ein Halbwachen zu nennen, denn mein Geiſt war von tauſend Projecten bewegt, und ein zerbrechlicher Armſtuhl eben nicht geeignet die Stelle des Bettes zu erſetzen.

Gegen Ein Uhr dünkte es mich Stimmen zu hören, die zu einander ſprachen und ſich antworteten. Erſchreckt darüber wachte ich hell auf, aber bald ward es wieder ſtille. Zu gleicher Zeit und wie durch geheime Macht gezwungen leitete ich meine Blicke auf die Familiengemählde: ſtellen Sie ſich mein Erſtaunen vor, ihre Augen blitzten und bewegten ſich, wie es ſchien. Ich wollte aufſtehen, aber wie ich mich rührte, wohin ich mich richtete, überall verfolgten mich die flammenden Satansblicke. Von dieſem Wunder erſchreckt wandte ich alle dem Menſchen zu Gebothe ſtehenden Kräfte an, um mich zu überzeugen, daß ich träume; aber umſonſt, die fürchterliche Wirklichkeit erfaßte mich immer wieder auf's Neue, die glühenden Pupillen der Augen an den Bildern bewegten ſich, und verfolgten mich ohne Unterlaß. Ach, ich vermag Ihnen all' die Gefühle nicht auszudrücken, welche mit Schauder, Staunen und Ungewißheit mich folterten; beym Himmel! es war zum raſend werden. Es hielt mich einen Augenblick der Aberglaube befangen, als bewohnten die Voráltern meines Wirthes dieſe Höllenbilder, als habe der Allmächtige, zur Buße irgend eines furchtbaren Verbrechens, ſie für Jahrhunderte in dieſe Kerker von Leinwand und Holz gebannt, mein Blut ſtockte, ich ſchauderte, mich bey finſterer Nacht in einem grabesähnlichen, ſpärlich erleuchteten Gewölbe zu befinden, mitten in dem Kreiſe ewig verdammter Geiſter der Hölle. Ich glühte in Fieberhitze und doch blies der Nachtwind kühl durch das Fenſter, dem ich mich nun näherte, um friſche Luft zu ſchöpfen, — ich ſehnte mich nach dem Anblicke des Himmels.

Auch hier ſcheiterten meine Bemühungen, es gelang aller Anſtrengung meiner Kräfte nicht das verquollene Fenſter zu öffnen, und ich mußte den Wunſch mit dem Verſuch zugleich aufgeben. Ich ſetzte mich nun wieder und griff zu wiederhohlten Mahlen an die glühende Stirne, aus welcher ich die hölliſchen Fratzen zu bannen mich bemühte, aber vergebens! immer hatte ich die Flammenblicke der Bilder vor meinen Augen, immer klang der ächzende Seufzer vor meine Ohren, und es war mir, als höre ich eine tiefathmende Bruſt ſich dehnen. —

Jetzt, da jenes gräßliche Abenteuer faſt meiner Erinnerung entſchwunden iſt, jetzt, wo ſtärkere Wunden mein Herz zerfleiſcht haben, und die Zeit den Schreck vertilgte, den ich damahls empfand, ſelbſt jetzt noch ſträuben bey der Erzählung ſich die Haare zu Berge, und es iſt mir immer, als ſähe ich noch die fürchterlichen Höllenaugen der alten Gemählde.

Ich war einige Minuten in Nachdenken verſunken, aber die Viſion verfolgte mich ohne Unterlaß, und Gedanken der Freude wie des Schmerzes, ſie verſchlang ſie alle in das Chaos ihrer Schrecken.

Plötzlich wurde ein neues Geräuſch vernehmbar. Dießmahl träumte ich ſicher nicht, denn ich ſtand aufrecht und faßte den Entſchluß Allem ein raſches Ende zu machen. Schnell erfaßte ich eine meiner Piſtolen, ging gerade auf das Bild zu und blickte ihm ſtarr in die Augen, ja ich glaubte zu bemerken, daß das Höllenauge meinen Blick nicht ertragen könne, denn es ſchloß ſich zuweilen. — Solch einen Moment benutzte ich, lud eiligſt eine der Piſtolen, und als das Bild das Augenlied wieder aufſchlug, ſetzte ich die Mündung der Waffe gerade vor dasſelbe hin. Es blieb regungslos und ich zog mich wieder zurück. Da erklang ein Geſtöhne aus der Bruſtgegend des Gemähldes, und mit raſſelndem Getöſe ſtürzten die vier Bilder von der Wand zu meinen Füßen nieder, und ich ſah eine blutige Geſtalt vor mir, umgeben von drey gräßlichen Banditengeſichtern."

„O enden Sie ſchnelle, Herr General," unterbrach bittend Fräulein Gabriele den Erzählenden, „es war alſo wirklich eine Mördergrube, in welche Sie gerathen?"

„Ey nun," nahm Baron Croiſilles das Wort, „Sie ſehen ja, mein Fräulein, daß die Banditen dem General nichts zu Leide thaten, weil er uns das Abenteuer ſelbſt noch erzählen kann."

„Sie ſollen," fuhr der Erzähler fort, „ſogleich Ihre Neugier befriedigt finden, ich werde mit kurzen Worten enden. Ich wurde befreyt in dem dringendſten Augenblicke höchſter Gefahr und — — — doch verzeihen Sie," unterbrach ſich hier der General ſelbſt, indem er zu den Genoſſen des früher getriebenen Spieles ſich wendete, „verzeihen Sie, meine Herren, ich gewahre eben, daß ich, während mein Mund geſchäftig war, auch die Hände nicht ruhen ließ und die ſchönen Karten zerriß, die man zur Bouillotte in Bereitſchaft hatte. — Es iſt eine recht alberne

Gewohnheit von mir, beym Erzählen auch immer die Finger beschäftigen zu müssen.“

„Aber du lieber Himmel!“ sagte Fräulein Gabriele mit Ungeduld, „was liegt an den armseligen Karten? Sie martern uns zu Tode mit dem verzögerten Ende Ihres Abenteuers; ich beschwöre Sie fortzufahren.“

„Ich bin am Ende,“ sagte der General, „die zerrissenen Karten führten die Pointe meiner Erzählung herbey. — Es war ein Bandit unter uns, der mit falschem Spiele uns berauben wollte, und ich wußte, ohne Aufsehen zu erregen, kein besseres Mittel dem verderblichen Spiele ein Ende zu machen, als durch eine erdichtete Erzählung dasselbe zu unterbrechen. — Der Spender jener gezeichneten Karten entfernte sich, als er bemerkte, daß ich sie zerriß, und wir können nun getröstet weiter spielen.“

Der Capitän von Holz.

Napoleon hatte, wie alle großen Männer, seine guten und bösen Augenblicke. So weiß man z. B., daß der selbe zu einem Lieutenant, der ihm seinen Hut, den er hatte fallen lassen, überreichte, in der Zerstreuung gesagt hat: „Habt Dank, Capitän.“ „In welchem Corps?“ rief der Lieutenant mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart. Und Napoleon, welcher sich in einer guten Stimmung befand, ließ ihn in seine Garde eintreten. Nun eine Mittheilung, wo er sich in einer bösen Laune befand.

Am Tage nach einem Treffen, das nicht den erwünschten Ausgang hatte, hielt er bey einem Regimente Musterung, welches daran Theil genommen.

„Wer commandirt diese Compagnie?“ fragte er hastig, indem er sich vor die Fronte der Voltigeurs stellte.

„Ich, Sire,“ antwortete ein Officier, der sogleich aus den Reihen heraustrat.

„Sie sind Capitän?“

„Nein, Sire, aber ich bin das Holz, aus dem man sie verfertigt.“

„Gut, wenn ich von Holz Capitäne machen werde, will ich an Sie denken.“

Miscelle.

— In einem französischen Journale stand unlängst nachstehende Anzeige: „Es ist seit einiger Zeit mit Mißvergnügen in unsern Cirkeln bemerkt worden, daß die jungen Herren auf jedem Balle das Kartenspiel dem Tanze bey weitem vorziehen. — Die Ballgeber sind darüber trostlos. Hr. von S***, mit vielen Familien unserer Hauptstadt in Verbindung stehend, hatte die glückliche Idee, einen Verein von tanzlustigen jungen Herren zu bilden, welcher bereits über hundert Mitglieder zählt. Diese Herren brennen vor Begierde, auf jedem Balle ihr Talent geltend zu machen. Sie erscheinen mit dem Orchester, sind stets bereit, jeden Tanz zur Zufriedenheit der anwesenden Schönen auszuführen, und werden sich nur dann erst zurückziehen, wenn die letzten zwölf Fräulein zu Hause gefahren sind. Die Unternehmung garantirt ihre Moralität, so wie ihre Bescheidenheit. Ihre Haltung und ihre Toilette lassen nichts zu wünschen übrig. Auch werden bey der großen Anzahl der Mitglieder dieses Vereins auf jedem Balle andere Tänzer erscheinen.“

— In Nordamerika werden jetzt Versuche gemacht, Fabriken und andere Gebäude dadurch zu erwärmen, daß man zwey Scheiben von gegossenem Eisen wie Mühlsteine durch starke Reibung über einander sich bewegen läßt. Strömendes Wasser oder irgend eine andere bewegende Kraft kann die Scheiben zum Drehen bringen, und sie sind in einer Art von gemauertem Ofen eingeschlossen, aus welchem die Hitze durch Röhren in dem ganzen Gebäude verbreitet wird.

— Zu München ist am 26. Februar der Erfinder der Lithographie, Aloys Senefelder, im 63. Jahre gestorben.

— Professor Forchhamer in Kopenhagen macht auf ein neues Metall aufmerksam, das er nach dem bekannten dänischen Chemiker Oerstedin benannt hat.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) „Gaugraf Philipp der Wilde, und Hinko der Freyknecht,“ romantisches Schauspiel in 5 Acten, nebst einem Vorstücke: „Das Testament,“ in einem Acte von Mad. Birch-Pfeiffer, zum ersten Mahle, und zur Einnahme der Mad. Pann aufgeführt an diesem Theater am 8. März.

In letzter Zeit, wo das Romantische nur mehr als ein Phantom auf den Bretern dieser Bühne herumschlich, und das Skelett des Romantischen nur für die Gallerien-Schauer seine schreckliche Larve zeigte, thut es der Kritik einmahl völlig wohl, ein Stück besprechen zu können, das auch ohne Blitz und Donner, ohne Anhänger zu Fuß und zu Pferd den Stämpel des Romantischen an sich trägt. Dieß ist der Fall bey obenangeführtem Schauspiele, dem Bühnenwerke der gewandten Mad. Birch-Pfeiffer. Diese Bühnen-Dichterinn hat zwar vorliegendes Schauspiel nach einem Romane gearbeitet, der, durch und durch romantisch, dieses innern Fonds auch durch die schwächste Bearbeitung nicht hätte beraubt werden können, die aber gewiß nicht das vollkommen hingestellt hätte, was jener dramatisirte Roman uns hier gab. Die Idee, welche durch das ganze Schauspiel, durch interessant angelegte und zweckmäßig durchgeführte Scenen waltet, ist jener enthüllte, aufgedeckte und in seinen Folgen verderbliche Wahn verrennener Jahrhunderte, die Ehrlosigkeit des Freyknechts, des materiellen Arms der Gerechtigkeit. Wir erblicken hier ein erbarmungswürdiges Opfer dieses unseligen Wahns in den ergreifendsten Situationen hingestellt, und sehen endlich die auftauchende bessere Menschennatur, durch die Stimme des allgewaltigen Herzens aus ihrem Schlamme aufgerüttelt, über die Vorurtheile des Jahrhunderts triumphiren, wodurch der Gerettete in den Kreis der natürlichen Verhältnisse zurücktritt, und so das Herz des Zuhörers gewisser Maßen versöhnt und befriedigt wird. Denken wir uns diesen Stoff, sey es nun ein Roman oder ein Schauspiel, wirksam mit Kenntniß des menschlichen Herzens, mit Phantasie, welche die Situationen zeichnet und

ausmahlt, ausgearbeitet; denken wir uns die vorkommenden wirklich tiefen Charaktere drastisch ins Leben tretend, so kann das Ganze den eigenthümlichen Reiz ähnlicher bühnengerechter Werke, den Effect, nie verlieren.

Wenn auch das Romantische in diesem Stücke in allzu grellen Formen, in zu starren Conturen sich bewegt, wenn auch der Scharfrichter zu viel mit seinem Beile im Ganzen herumspielt, und die ganze Composition mit ihrer Blutfärbung, in ihrer Höllenbreughelmanier, schon das ästhetisch Schöne überschreitet, und ins Gebieth des Unnatürlichen, des Gräßlichen, des Victor Hugo'schen fällt, so ist uns dieser kräftige, starke Trank, der doch wenigstens unsere Phantasie aufregt, lieber als jener Wermuth, den wir lange Zeit von der Quelle dieses Theaters tranken, und der uns immer mit Schwer- und Wehmuth erfüllte, der Geist, Phantasie und Herz leer ließ. Mad. Birch-Pfeiffer, schon lange uns als eine gewandte Bearbeiterinn bekannt, hat in ihrem neuesten Producte, nahmentlich in den Schlußscenen, neuerdings so viel Effect zusammengeballt, daß der minder Gebildete, der nur überrascht seyn will, vollkommen diese Überraschung finden wird. Sie hat aber auch Charaktere und Situationen hineingewebt, die den Gebildeten, dessen Herz und Geist Befriedigung finden will, gleich kräftig ansprechen müssen. Wir nennen hier den Schlußmoment des ersten Actes, die Scene zwischen Beaten und Henrico, die Scene mit Jobst und Henrico, wo jener ihm die Bedeutsamkeit seines Handwerkes lehrt, und die viel rhetorischen Aufschwung hat; die Scene bey dem Fräulein von Eresba, wo der Henker seinen Gesellen aus dem Kreise der Gäste sich holt; endlich die Schlußerzählung, die sehr viel Gefühl und Wärme athmet. Auch die Charaktere sind gut gezeichnet und consequent durchgeführt, nahmentlich der Beatens, der uns ein schönes weibliches Gemüth in ihren geheimsten Falten, eine zarte Liebe und eine edle Entsagung zugleich vor's Auge führt. Zu passiv gehalten erscheint Henrico, der ein Spielball des Geschickes, vom Verhängniß hin und her geschleudert, seine Gestaltung den andern Charakteren überlassen muß. Jobst, der Scharfrichter, erscheint, wenn auch nicht neu, doch so kräftig und eingreifend in die Handlung, daß, so wenig er auch an und für sich imponiren will, er dennoch nebst dem Gaugrafen die hervortretendste Figur genannt werden kann. Das „Wilde" beym Gaugrafen scheint wahrscheinlich eine Zuthat des Bearbeiters, und zwar eine sehr unzweckmäßige gewesen zu seyn, da dieser Charakter so viel Tiefes, Edles, Stolzes besitzt, daß wir das Wilde an ihm gar nicht wahrnahmen, und daher dieses Epitheton nur als einen Coup für die Gallerie ansehen müssen, dem wir aber nicht huldigen können.

Die Darstellung ging, von regem Eifer beseelt, vortrefflich von Statten. Ausgezeichnet war Mad. Pann, die Beneficiantinn, die das schöne, weibliche Gemüth vortrefflich mit männlicher Energie und Willenskraft zu verschmelzen wußte, und auf das Herz des Zuhörers am meisten Eindruck machte. Mad. Pann wurde gerufen und dankte mit sinnigen Worten. Zunächst nennen wir Hrn. Spielberger, der den Charakter des Jobst trefflich aufgefaßt und ihn trefflich gegeben hat, so zwar, daß die Qualität der Darstellung das Mystische am Charakter uns vergessen ließ; Hr. Spielberger wurde gerufen. Hr. Lucas suchte durch Feuer und Kraft seine etwas schwankend gestellte Rolle zu heben, und wußte durch Routine und kluge Benützung der Effectstellen dieß auch wirklich zu erreichen. Hr. Bosard, als Gaugraf, war wieder ganz an seiner Stelle und gestaltete diesen zerfallenen Charakter, voll Liebe, Haß, Ehrsucht, Rohheit, Weisheit, Herzlosigkeit und Herzensgüte zu einem schönen Ganzen, so wie er auch die Lichtpuncte seiner Parthie durch zweckmäßige Declamation und übereinstimmendes Spiel noch schöner zu stellen wußte. Mad. Lucas sprach ihre zwey bedeutsamen Erzählungen recht sinnig und ergreifend. Sämmtliche mehr beschäftigte Schauspieler erhielten Zeichen der Anerkennung, die sie auch im vollsten Maße verdienten. Mehr Moderation hätten wir den Herren im Keller gewünscht, die derley Gelegenheiten gleich zu Probirstückchen sich bemerkbar zu machen benützen. Der Wirth war wieder ein Zerrbild, wie er es aber nicht seyn soll; es sey denn in einer Piece wie Lumpaci— oder Sulphurelectri—. Das Costume war weder dem Zeitalter noch der Würde einiger Charaktere anpassend. Das Fest hätte lebhafter seyn können. Die Decorationen, von den HH. Jachimovicz und de Pian gemahlt, treten vor den gewöhnlichen Anstreichereyen des Tages wohlthuend hervor. Das Haus war trotz der Beliebtheit der Beneficiantinn nicht allzu voll, woran aber nur die Furcht Schuld gewesen seyn mag, wieder Geharnischtes sehen und somit selbst in Harnisch kommen zu müssen.

Wiest.

Monathsbericht.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Durch die Übernahme der Rolle Gabrielens von Dlle. Dielen an der Stelle der abgegangenen Dlle. Segatta im „Nachtlager von Granada" kam neue Abwechslung in die späteren Vorstellungen dieser beliebten und immer zahlreich besuchten Oper. Dlle. Dielen verdient für die zarte Auffassung des Charakters, und die Lieblichkeit ihres Gesanges vollkommene Anerkennung. So wechselte die Vorstellung dieser Oper im Verlaufe des Monaths Februar mit dem später erschienenen Raimund'schen Zauberspiele: „Der Verschwender," über dessen Vortrefflichkeit nur Eine Stimme herrscht, dessen kritische Auseinandersetzung uns aber durch die bereits in diesen Blättern aufgenommene geistreiche Kritik unsers talentvollen Wiest erspart wird, da wir nur das Nähmliche mit andern Worten zu sagen gezwungen wären; wir erkennen vollkommen die bezeichnenden Schönheiten aller frühern Raimund'schen Stücke an, und halten es für ein gewagtes Unternehmen, die Palme des Vorzugs diesem oder jenem zuzuerkennen; unser Gemüth jedoch hat keines derselben so mächtig in Anspruch genommen, wie dieses sein jüngstes Werk. Was noch Keinem gelungen ist, hat Raimund's Genius siegreich bestanden: die innige Verschmelzung der Feenwelt mit der Wirklichkeit des irdischen Lebens; er hat es verstanden, die Wesen des Wolkenreichs in reine menschliche Verhältnisse zu versetzen, und hat so eine neue Bahn gebrochen, welche des unnatürlichen Hebels der bis zum Ekel abgenützten Zaubereyen vollständig entbehrt; auch die vortreffliche Aufführung, Decorirung, Ausstattung ꝛc. dieses Stückes ist sattsam besprochen worden, und wir können nur mit tiefem Bedauern den baldigen Verlust eines Vereins uns denken, der uns Pöck's Weisergesang, der uns die Vorzüge der Dlles. Dielen, Kratky, Mad. Fischer, Mad. Schmidt, Dlle. Segatta, Mad. Zimmer ꝛc., der beyden HH. Demmer, Dietrich, Fischer, Kindler, Preisinger, Rott, Walter ꝛc., die Virtuosität des Capellmeisters Konradin Kreutzer und des genialen Mahlers Neefe dargebothen hat, dem wir es verdanken, die unvergeßliche Dlle. Sabine Heinefetter und unsern Raimund in ihren Gastspielen bewundert zu haben, und der sich daher ein volles Recht auf unsere Achtung und dankbare Erinnerung erworben hat. Die im Februar noch Statt gefundenen Vorstellungen des „Erbvertrags" von Vogel, und der „Parteywuth" betrachten wir als ephemere Erscheinungen, da wir mit der Wahl so veralteter Stücke durchaus nicht einverstanden seyn können, wenn es sich darum handelte, auch die Kräfte des Schauspiels hervorzuheben.

K. Meisl.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Die Botschaft

Erscheint jeden Sonntag. — Preis 10 Pf. — Nr. 1. — Jahrg. 1888.

Die Botschaft

Erscheint jeden Sonntag. — Preis 10 Pf. — Nr. 1. — Jahrg. 1888.

ihre Waffen ergriff und zum Angriffe gerüſtet daſtand. Als die wilden Gebirgsbewohner inne wurden, daß ihr Verdacht ungegründet ſey, ſammelten ſie ſich wieder um das Feuer, und eröffneten ein oft von grellem Gelächter unterbrochenes lärmendes Geſpräch. In geringer Entfernung ſtanden ihre kegelförmigen Baumwollenkörbe, zwiſchen deren Öffnungen die weiche Waare durchſchimmerte und den Handelsartikel zur Schau ſtellte, den ſie aus ihren heimiſchen Bergen zum Tauſche herabbrachten. Den Gegenſtand, den ich ſuchte, bemerkte ich indeß nirgends, und wollte eben darnach fragen, als eine Anzahl Weiber, mit Bündeln Holz beladen, das ſie unter den Bäumen, von denen die Herbſtſtürme es losgeriſſen, geſammelt hatten, am Ufer eines Baches emporklommen, das ſie unſern Blicken entzogen hatte. Alle lachten herzlich über ein junges Mädchen, das von Näſſe triefend eben heraufſtieg, und, wie es ſchien, zufällig in den Bach gefallen war; ſie war emſig bemüht ihre dürftige Kleidung auszuwinden, und wegen ihres Unfalls nichts weniger als beſtürzt. Als ſie mich erblickten, ſchwieg ihre lärmende Fröhlichkeit, denn ich war aller Wahrſcheinlichkeit nach der erſte Europäer, den ſie zu ſehen bekamen. Sie näherten ſich ſchweigend und ſetzten ſich unweit der Baumwollenkörbe nieder, wo ſich ein Weib aufrichtete und auf die Seite ſchlich, um Platz für ein anderes von der Geſellſchaft zu machen.

Dieß war die Perſon, für die wir uns intereſſirt hatten, und ich wollte mich ihr eben nähern, als mein Abdallah mich mit ächt muſelmänniſchen Bedenklichkeiten zurückhielt, und dann durch Zeichen zu verſtehen gab, daß ich die Gefangene kaufen wolle; da ich indeß bemerkte, daß mein erſter Verſuch, ihr nahe zu kommen, nicht zurückgewieſen worden war, ſo trat ich in den Cirkel der Frauen, wo ich den vollen Anblick der von mir Geſuchten hatte. Es blieb mir kein Zweifel, daß ſie eine Eingeborne der Ebenen ſey, und ich fragte ſie nun, wie lange ſie ſchon bey den Nagas ſey und ob ſie zum Verkauf hinabgeführt werde. Sie ſtreckte ihren abgemagerten Arm aus, ergriff eine vorragende Baumwurzel und ſchleppte ſich vorwärts, um einer Holzſammlerinn Platz zu machen, die auf den geſäuberten Raum wollte, den ſie einnahm. Als ſie ſich endlich auf das abgefallene Laub, von den Übrigen abgeſondert, niedergeſetzt hatte, antwortete ſie mit kaum hörbarer Stimme: „Herr, ich bin eine Eingeborne der Ebene, und dieſe da wünſchen mich zu verkaufen.“ Ich war betroffen über das geringe Intereſſe, das ihr die Ausſicht, der Heimath und den Ihrigen wieder geſchenkt zu werden, einzuflößen ſchien, und erboth mich, die für ihre Freyheit geforderte Summe zu bezahlen und ſie ſicher zu ihrer Familie zurückzubringen. Sie antwortete nur mit einem tiefen Seufzer; eine Reihe von Erinnerungen ſchien ihr einen augenblicklichen Schauder zu verurſachen, dann verſank ſie, ihre Hand erhebend, in eine Stellung der Verzweiflung, und große Thränen rollten einige Augenblicke über ein ausgezeichnet ſchönes Geſicht, das aber den Ausdruck langer Gemüths- und Körperleiden trug. Als ſie ihre Faſſung wieder gewonnen hatte, rief ſie aus: „Habe ich endlich ein Weſen gefunden, das Mitleiden mit meinen Qualen hat! Der Himmel vergelte es Ihnen, Herr! Oft habe ich den Allmächtigen gebethen, meinem elenden Daſeyn ein Ende zu machen, nur im Grabe wollte ich Befreyung ſuchen, und dort werde ich bald für immer Ruhe finden.“

Nach einigem Zureden gelang es mir, ſie zu bewegen, mir in mein Lager zu folgen; einer der Nagas ſetzte ſich vor ihr nieder, ſchlang ihre Hände um ſeinen Hals, warf ein Tuch über die rechte Schulter, das unter dem linken Arme locker zuſammengeknüpft wurde, und bereitete ſo dem unglücklichen Weibe, das ſich ſelbſt nicht mehr fortſchleppen konnte, einen Sitz. Auf dieſe Art war ſie von den Bergen der Nagas herabgetragen worden, deren Umriſſe am öſtlichen Horizont verſchwammen. Dem Träger des jungen Weibes folgten alle Männer der Abtheilung, mit dem Dau oder der langen an beyden Enden geſpitzten Lanze bewaffnet. Ich ließ für die Leidende, deren Lage mein Gefühl auf das lebhafteſte anſprach, einige Erfriſchungen bereiten, und Abdallah übernahm es, um die für ihre Freyheit geforderte Summe zu unterhandeln.

Ein kleiner Beutel mit Rupien wurde in die Hand des einen der Älteſten gelegt, der ſich vorangeſtellt hatte und das Anſehen gab, als habe er Macht und Gewalt im Nahmen der Übrigen zu entſcheiden. Sein durch fortwährendes Streichen rückwärts gewöhntes Haar ſtand empor; Büſchel von ſtellenweiſe gefärbten baumwollenen Franſen hingen von ſeiner Hüfte herab, und eine Schnur von derſelben Arbeit war unter dem Knie befeſtigt. Die beyden letztern Stücke wurden von den Übrigen nicht getragen, von denen er ſich überdieß noch durch Stücke Elfenbein von der Geſtalt eines Mannsdaumen auszeichnete, die durch die Ohren gebohrt waren. Der Geldbeutel ging der Reihe nach aus einer Hand in die andere, ohne daß Einer Neugierde gezeigt hätte, zu wiſſen, wie viel er enthalte, als ihn der Häuptling plötz-

lich zurücknahm, ihn auf den Sitz warf, von dem ich eben aufgestanden war, und dann Alle sich anschickten die Gefangene wieder fortzutragen. Ein zweyter Beutel von gleichem Werthe ward nun gebothen, allein keiner wollte ihn annehmen. Endlich bemerkte ich, daß einiges Geflügel, das für den Bedarf meines Lagers angeschafft worden war, ihre Aufmerksamkeit erregte, und es war einleuchtend, daß dieses ihnen ein annehmbarerer Preis zu seyn schien als die Rupien, deren Werth sie nicht kannten. In der That wurden auch einige Stück Geflügel und ein paar Flaschen Branntwein mit Begierde als Zahlung angenommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Savoyarden in Paris, und die Advocaten überall.

Gewitterregen fällt. Der Savoyarde staut
Des Rinnsteins Wasser pfiffig, baut
Dann eine Bretersbrücke drüber,
Und fordert höflich seinen Stüber.
Wie macht's der Advocat? Er hält den schnellen Lauf
Der leicht zu schlichtenden Prozesse auf,
Papierne Brücke schlägt er drüber
Und fordert höflich seinen — Stüber

Chassel.

Miscellen.

— Die nordische Zeitschrift für nordische Alterthumskunde liefert in dem kürzlich herausgekommenen 1. Hefte des 2. Bandes unter Anderem eine Beschreibung einer bedeutenden Anzahl goldener Sachen, welche vor einiger Zeit beym Pflügen eines Feldes des fühnischen Stammhauses Broholm gefunden worden sind. Dieser aus 149 Stücken bestehende Schatz ist einer der reichsten, welche im Norden entdeckt sind, seitdem das letzte Goldhorn unter der Regierung Christians VI. gefunden worden. Das gesammte Gewicht wird auf 263 Loth 2½ Quentin, oder ungefähr 1100 Speciesducaten, angegeben, und man glaubt, daß sie dem fünften Jahrhunderte angehören.

— Vor Kurzem wurden in der Nähe von Mechtersheim in Rheinbayern in einem Acker drey römische Gräber mit den Gerippen eines Mannes, einer Frau und eines Kindes aufgefunden. Es fanden sich dabey noch mehrere Aschenkrüge, so wie auch eine Halskette von guten Steinen, Armbänder ꝛc.

— Eine neue, dem altrussischen Kleiderschnitt sich annähernd Kleidertracht der Frauenzimmer ist in Rußland in Schwung gekommen, und bey den Neujahrvisiten in St. Petersburg zum ersten Mahl getragen worden.

— Ein russischer Schiffscapitän, J. Sepisch, hat 9 Meilen westlich von der äußersten Spitze von Eupatoria ein 4′/, Meilen langes nach Süd-Süd-West streichendes Felsenriff entdeckt, welches zum Theil nur 10 Fuß Wasser über sich hat. Er hat der Regierung eine Karte dieses Riffs übersendet.

— Ein hiesiger Gelehrter läßt jetzt ein Instrument verfertigen, mit welchem er glaubt, darthun zu können, daß der Wärmestoff wägbar und mithin die Existenz desselben keine bloße Annahme mehr sey.

Notizen.

Literatur.

Gül u Bülbül, das ist Rose und Nachtigall, von **Fasli**. Ein romantisches Gedicht, türkisch herausgegeben und deutsch übersetzt durch Joseph von **Hammer**. Pest und Leipzig in Commission bey C. A. **Hartleben** 1834. Gedruckt bey A. **Strauß's** sel. Witwe in **Wien**.

Indem wir dieses Werk anzeigen, so scheint es uns in mehrfacher Beziehung eines unbedingten Lobes würdig. Wenn es schon an und für sich verdienstlich ist, Deutschland mit einem neuen Schatze der Poesie aus dem unerschöpflichen Oriente zu beschenken, tritt dem Sprachforschenden noch der Vortheil entgegen, daß der türkische Text beygedruckt ist, und so ist dieser, außer Constantinopel der **erste** in Europa gedruckte; indem der große Übersetzer einen von der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin erhaltenen Preis von hundert Ducaten zur Herausgabe dieses Buches verwendete. Mit schönem Rechte durfte er das Titelblatt mit dem arabischen Wahlspruche zieren:

„Mein Begehren ist nicht Gold, um des Nutzens mich zu freuen,
Sondern Ruhm und Ehrensold, der sich immer soll erneuen!"

Wenn wir das Gedicht selbst beschauen, so ist es das Werk **Fasli's**, eines Sattlersohnes aus Constantinopel im sechzehnten Jahrhunderte, und stellt eine der lieblichsten, zartesten, geistigsten Allegorien, die wir je gelesen, auf: Rose thront im Gülistan und ist stolz auf ihre Schönheit, indem der Morgen ihr den Spiegel vorhält. Der Ostwind belauscht die Klage des Sprossers und sucht ihn durch guten Rath von seinem Liebeswahnsinn zu bekehren. Er hört nicht und wandert zur Rose, der Fluß, mit dem er Bekanntschaft macht, wird ihm zum Wegweiser. Er kommt zur Stadt Rosenhain, befreundet sich mit dem anmuthig schwankenden **Cypressus**, bringt Tag und Nacht mit Weinen und Klagen zu, er spricht Sonne, Mond, Sterne und Gott an. Die Rose höre seine Klagen, zeigt sich aber, wiewohl sie innerlich Vergnügen daran findet, spröde und selbstgefällig. Der einsichtsvolle **Narcissus** schilt den Sprosser aus. Der Ostwind begegnet ihm wieder und bringt der Rose von ihm Kunde. Endlich schreibt er einen Brief an sie, den er dem kopfhochtragenden **Jasmin** zu bestellen gibt; die Rose erwiedert. Der ränkeschmiedende **Hyacinth** sucht das Verhältniß zu stören, indem er aus Neid den Sprosser beym herzquälenden Dorne verschwärzt, und dieser hält ihn vom Rosenhaine ab und gibt der zartwangigen Rose Rath und verklagt den Sprosser beym Schah des Frühlings, der sich zu seinem Leidensgenossen, dem **Veilchen**, gewendet hat und in einen Käfig gesperrt wird. Nun erscheint im Osten Schah August und verheert die Erde, er sendet den Glühwind mit Brand nach Rosenhain; endlich sendet er die Sonne als Feldherrn in die Stadt Rosenhain und Frühlingsschah, der sich nicht halten kann, zieht ins Gebirge. August verbrennt im Grimme die Stadt. Herbstschah kommt vom Norden und will die verlorne Stadt Rosenhain als Statthalter verwalten. Er kommt und gibt seine Art und Weise in mannigfaltigen Farben kund. Nun erscheint König Winter und macht den Schnee von kaltem Temperament zum Anführer vom Regiment und schickt ihn nach Rosenhain. Unterdessen begibt sich Frühling im Süden zum Schah **Newrus** (Tag- und Nachtgleiche), von dem er Hülfe be-

gehrt, die dieser ihm gewährt, und womit er nach der Stadt Rosenhain zurückkehrt. Er siegt und besteigt wieder seinen Thron. Die Rose erinnert sich des irren Sprossers, und erfreut ihn, indem sie ihm den Ost als Bothen sendet; der kranke Sprosser kümmert sich im Käfig des Grams und wendet sich zu Gott. Er antwortet dem Ostwind. Rose kommt, um ihm einen Krankenbesuch zu machen. Er wird vom Gram befreyt. Der Ostwind gibt Rosen davon Kunde. Sie gibt ein Morgenfest, und ladet den Sprosser und erlustigt sich mit ihm in Sehnsucht, Huld und reiner Liebe. Nun erklärt der Dichter seine Allegorie und schließt, wie den orientalischen Dichtern eigen, mit einem Selbstlob.

Es bedarf gewiß nur dieser gedrängten Inhaltsanzeige, um dem Leser, die in Idee und Form neue Erscheinung mehr als zu empfehlen. Der Rosenduft, die glühendste orientalische Farbenpracht, der zarteste Geist, verweben sich in diesem Gedichte zu einem Bilde, an dem man mit Liebe verweilen muß. Bey unserer Unkenntniß der türkischen Sprache können wir die Treue der Übersetzung nicht beurtheilen. Wer wird aber diese nicht verbürgt glauben, wenn Hammer der Übersetzer ist, dem Deutschland wieder einen neuen, großen Dank schuldig geworden ist, in welchem Lande er überhaupt die Empfänglichkeit für den Orient mit seinen merkwürdigen geistigen Gebilden geweckt hat. — Das Gedicht ist Ihrer kaiserl. Hoheit der Erzherzoginn Sophie mit folgendem gelungenen Sonette zugeeignet:

Alt ist die Sage vom Gekose
Der Rose und der Nachtigall,
Es tönt in Ostens Vers und Prose
Davon der duft'ge Widerhall.
Erhaben thront und strahlt die Rose,
Gefeyert durch des Sprossers Schall,
Und ihre Blätter sind die Loose
Der Schönheit in dem Weltenall.
Der Sofi sticht in diesen Rahmen
Vergeistigend des Bilds Magie,
Er streute lichter Weisheit Samen
In's Blumenfeld der Poesie,
Es wird verklärt durch deinen Nahmen,
O Licht, o Schönheit, o Sophie!

Die Ausstattung des Buches ist prachtvoll und mit dieser und dem Inhalte durchaus nicht im Verhältnisse zu dem geringen Preise (2 fl. C. M.). Noch müssen wir der Umschlagvignette: Rose und Nachtigall, letztere auf Myrthen stehend, erwähnen, die von kunstgeübter, zarter Frauenhand zu diesem Zwecke entworfen, eine würdige Fassung für den Edelstein aus dem Oriente bietet.

F.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 11. März d. J. erschien zur Einnahme der Schauspielerinn Mad. Thal neu in die Scene gesetzt: Gisperl und Fisperl, oder Alle Minuten etwas Anderes.

Dialektrollen sind immerhin für minder routinirte Schauspieler Aufgaben von bescheiderem Gewichte, welche gar selten genügend gelöst werden, im Gegentheile häufig außer der Sphäre ihrer Eigenthümlichkeit liegen. Wir wollen also die Leistungen der Beneficiantinn als Fee Larissa ohne allen Vergleich beurtheilen und bloß sehen, ob ihr Streben wenigstens theilweise wirksam gewesen. In der Auffassung ihrer Rolle war sie glücklich, in der Darstellung mehr als gewöhnlich lebhaft. Als schwäbischer Junge und böhmische Wirthinn hatte sie noch am meisten den Dialekt in ihrer Gewalt; als Jüdinn und Ungarinn waren die deutschen Anklänge zu vorherrschend. Übrigens erfordern diese letzten Charaktere schon einen mehr künstlerisch gebildeten Darsteller. Mad. Thal gab ihren Bewegungen viele Leichtigkeit und Frische, aber ihr leiser Vortrag verhinderte oft die deutliche Aussprache der verschiedenen Dialekte. Die schöne Aufmunterung, welche Mad. Thal von Seite des Publicums erhielt, kann für sie der Impuls zum ferneren thätigen Vorwärtsschreiten seyn. Sie wurde während der Vorstellung und am Schlusse gerufen, wo sie in sehr bescheidenen Worten für die gütige Nachsicht ihres Versuches dankte. Der Seidenfärber Krampert ist eine Glanzrolle des Hrn. Schuster und bietet viel Drastisches dar. Besonders effectreich äußerte sich sein Spiel im Wein- und Lachduett mit Fisperl, in der Räuberherberge, im ersten Acte, wo er dem Koch Gisperl die Hand seiner Tochter abschlägt, und sich an ihm vergreifen will. Mad. Rohrbeck gab das Fisperl mit beyfallswerthem Fleiße, und wußte durch viele Nuancen in ihrem Spiele zu effectuiren. Das obengenannte Duett zwischen Mad. Rohrbeck und Hrn. Schuster im letzten Acte wurde sehr launig vorgetragen und stürmisch applaudirt. Hr. Fermier (Gisperl) war eine ergötzliche Carricatur, im ersten Acte am meisten ansprechend. Der Zauberer Boros hatte an Hrn. Schaffer einen fleißigen Repräsentanten. Hr. Landner (Steffel) war in seiner Darstellung trefflich. Dlle. Fanny Rohrbeck (Margareth) lernte ihre Rolle gut auswendig. Dlle. Schadetzky (Nymphe Armida) sang, aber nicht viel — und das war gut. Hr. Brinke (Lebel) zeichnet sich in der Darstellung komischer Juden stets aus; man rief ihn allgemein vor. Die kleine Erhart war diesen Abend wieder allerliebst als Küchenjunge und mußte erscheinen. Der Judentanz im ersten Acte, ausgeführt von Dlle. Ther. Lenz und Hrn. Babitsch, erhielt lauten Beyfall. Gleiche Anerkennung fanden die Gruppirungen des Pantomimenmeisters Hrn. Schadetzky im zweyten Acte. Das Haus war voll.

Joh. Nep. Hrasnigg.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Alt. v. Senfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, werden ersucht, den weiteren vierteljährigen Pränumerationsbetrag mit 6 fl. W. W. zu entrichten.

Der Komet.

Preis 1 Thlr. 15 Sgr. — Jahrgang VII. — Heft 1. — Seite 1–32.

vor unberufenen Spähern, und gegen Norden both eine mit undurchdringlichem Buſchholz und Geſtrüpp bedeckte Gebirgskette hinreichenden Schutz gegen andringende Feinde.

Mehrere ruhig verfloſſene Tage ſchienen uns dafür zu bürgen, daß es uns gelingen werde, ſo lange verborgen zu bleiben, bis das Land einigermaßen wieder ruhig wäre. Mein Vater hielt Nachtwache, wobey er von meinem Bruder Mohun abgelöſt wurde, und zu größerer Vorſicht ward unſer Eſſen nach Mitternacht bereitet, damit der Rauch uns nicht verrathe. Es war gefährlich ſich auf die Heerſtraße zu wagen, denn die feindlichen Abtheilungen kamen raſch auf einander, und ohne daß ein warnendes Zeichen ihre Nähe verkündet hätte.

Mehrere Tage gingen vorüber, ohne daß unſer Verſteck entdeckt wurde, und nur das Ausbleiben meines Schwagers machte uns Kummer; die Zeit, die er entfernt bleiben ſollte, war zwar noch nicht verlaufen, allein wie leicht konnte er nicht in die Hände des Feindes gefallen ſeyn. In einer windigen Nacht, als ferne Töne nur ſchwer zu unterſcheiden waren, hatte mein Vater ſich zur Ruhe gelegt, und Mohun ſtand unweit des Hauſes auf einem Baume, von wo aus er die Landſtraße überſehen konnte; wir Frauen bereiteten eben unſer frugales Mahl, als meine Schweſter unwillkührlich aufſprang und in das innere Zimmer rannte, um meinen Vater, der dort ſchlief, zu wecken. Dieſer hatte kaum das äußere Zimmer betreten, als zwey dunkle Geſtalten ſichtbar wurden, die auf dem offenen zu beyden Seiten mit hohem Schilf begränzten Raume vorſchritten. Sie ſtanden ſtill, banden die um ihre Köpfe gewundenen Tücher um die Hüfte, gingen dann ſchweigend weiter und waren unſerer Schwelle bereits ſehr nahe. Es war keine Zeit zum Überlegen; Flucht war vergebens, meine Schweſter wurde bewußtlos vom Vater in das innere Zimmer getragen. Ich kehrte nach dem Gitter zurück, um zu ſehen, was vorging. Der hinterſte der Burmanen lag, von meines Bruders Lanze durchbohrt, mit halbem Leibe innerhalb des Thores; der vorderſte ſtürzte auf die innere Thüre los, allein mein Vater ergriff ſeinen langen Dau und ſtellte ſich dem Räuber entgegen, der den Stoß parirte, und in demſelben Augenblick meinem Vater den Dolch in den Hals ſtieß. Der Dolch war dem Mörder während des Handgemenges entfallen, und als er ihn eben wieder aufnehmen wollte, ſtürzte mein Bruder in das Zimmer. Beyde waren unbewaffnet, gingen aber, zum Kampf auf Tod und Leben entſchloſſen, auf einander los. Sie hielten ſich einige Minuten lang umſchlungen, und meine Sinne verließen mich, als die beyde Zimmer von einander trennende Thüre, in der Hitze des Kampfes aus ihren Angeln geriſſen, einbrach.

(Der Beſchluß folgt.)

Abendwehmuth.

Durch den ſchweigend dunklen Hain
Blinkte Heſper's gold'ner Schein,
Einſam ſeufzte Philomele:
Liebende Seele!

Und ein trautes Blümchen ſtand
An der Fluth ſmaragd'nem Rand,
Bog zum andern ſich hinüber,
Jenes herüber.

Doch des Stromes Allgewalt
Schied die Lieben ſtreng und kalt.
Nochmahl ſeufzte Philomele:
Liebende Seele!

Und ein Bäumchen, ſchlank gebaut,
Sah zum hellen Mond ſo traut,
Der vom Himmel ſchmachtend wieder
Lächelte nieder.

Doch es ſtand zu hoch der Stern,
Bäumchen ſtand zu tief und fern.
Wieder ſeufzte Philomele:
Liebende Seele!

Und zum Liebſten ſtill und hehr
Sah die ſchönſte Perl' im Meer,
Die zu ſich der Regenbogen
Gerne gezogen.

Doch des Tauchers Hand geſchwind
Raubt' ihm das erwählte Kind.
Ach, ſo ſind getrennt geblieben
Alle die Lieben!

Unterm nahen Myrthendach
Sann ein trauernd Mädchen nach;
Hundert Meilen weit verſanken
Ihre Gedanken.

Und wie leiſer Sphärenhauch
Floß es aus dem Myrthenſtrauch,
Sanfter als des Haines Kehle:
Liebende Seele!

Ant. Kasper.

Miscellen.

— In Sunderland (England) ſtarb dieſer Tage ein Matroſe Nahmens Gerard, welcher das Alter von 102 Jahren erreicht hatte. Auch in der Grafſchaft Clare ſtarb eine Witwe Fitzgerald im 106. Lebensjahre.

— Von der Geſammtausgabe von Lord Byron's Werken wurden im letztverfloſſenen Jahre in London 15,000 Exemplare von den dortigen Buchhändlern abgeſetzt.

— In Regent-ſur-Seine iſt der alte Fechtmeiſter Napoleon's auf der Schule zu Brienne, Hr. Dabovat, im 80. Jahre geſtorben.

— Zu Hamstead Cottage in England lebt in nicht sehr vermöglichen Umständen die 70jährige Miß Cromwell, der letzte directe Sprößling aus der Familie des Protectors. Mit ihr geht der Nahme Cromwell zu Grabe.

— Aus Bombay meldet man, daß die Subscription für die Dampfschifffahrt auf dem rothen Meere guten Fortgang habe. Zwey indische Fürsten haben jeder 10,000 Rupien unterzeichnet.

— Zu London hat ein junger Mann, der dieser Tage majorenn wurde und sein 4—5000 Pfd. St. betragendes Vermögen in die Hände bekam, dasselbe an demselben Abend in einem Spielhause bey St. James verspielt. Er befindet sich jetzt in einem an Wahnsinn gränzenden Zustande.

Janus-Räthsel.

So treu wie ich ist bald kein Freund,
Der mit dir lacht und mit die weint,
Der nie dir Schmeicheleyen sagt
Und nichts nach deinem Unmuth fragt,
Wenn er, der nie ein Kriecher, Hehler,
Dir wahr und treu zeigt deine Fehler,
Und wieder, schweigend zwar, doch klar,
Dein Bild dir schildert auf ein Haar.

Ein solcher Freund sey leicht entdeckt,
Des Räthsels Lösung kurz versteckt,
Nicht wahr, so denkst du, werther Freund,
Und wähnst, der Spiegel sey gemeint?
Nicht ist's der kalte, todte Spiegel,
Ein edles Werk, aus Gottes Hand!
Ein Werk, das oft der Treue Siegel
Und oft der Falschheit List verband.
An Wuth dem Basilisken gleich,
Und wieder milde, liebend, weich,
Sah'st du dieß Werk und fand'st in ihm
Oft Seligkeit, oft Tück' und Grimm,
Doch ohne ihn fand'st du es nicht!
Und ob auch stumm, es dennoch spricht.

Notizen.

Ein Theaterabend bey den Indianern.

Phantasie von Wiest.

Ein Recensent kann alles erzählen, seine Kreuz- und Querzüge, seine Theater- und seine Ballaventuren, und wenn er auch in seinen Aventurenschilderungen bisweilen mit dem Kopf durch die Thüren rennt und als ungebethener Gast in ein leeres oder volles Haus hineinfällt, wenn er auch manchmahl in seinen Schattirungen zu schwarz aufträgt, so kann es ihm doch nur wieder etwas, wenn auch blaue Wunder eintragen. Der Recensent kann zwar nicht immer von der Leber weg sprechen, weil er sonst die Galle Anderer zu viel aufsprechen würde; er kann auch nicht immer vom Barte weg reden, weil ihm sonst viele Bärtige sehr ungeberdig widerreden würden, aber von einem indianischen Theater wird doch ein Recensent von bon ton sprechen dürfen, um so mehr, da jetzt das Indianische sehr en vogue ist. Sehen wir nicht beynahe an jeder Straßenecke ein halb Dutzend hübscher Indianer prangen, wo früher van Akens Affen und Tieger im bunten Costume paradiet haben? Lieben nicht unsere Damen jetzt Alles à l'indienne? Finden sie nicht Geschmack an indianischen Marabouts und den Cooper'schen Indianerhelden? Gleichen unsere fashionablen Modenbilder im kaffehbraunen Capute und chocoladefarbiger Beinbekleidung, mit den Baumstämmen in der Hand, der Kleidung und Farbe nach, nicht ganz den civilisirten Indianern, die in ihren Städten selbst mit Herkuleskeulen herumwandern müssen, um sich gegen zudringliche Orangoutangs zu wehren? Und wenn man am Indianischen Geschmack findet, warum soll ein Recensent, ein ästhetisch gebildeter Mensch also, nicht an einem indianischen Theater Geschmack finden? Ich habe mich hiermit bey den nicht indianisch Gesinnten in Betreff meines Theatergouts gerechtfertigt, und erzähle, was mir im Jahre 1833 nota bene zur indianischen Carnevalszeit in einem solchen Theater arrivirte. Da ich in einer meiner Phantasien schon ein Mahl auf einem Mondstrahl wo hingeritten bin, mir scheint, es war von Leipzig zum Sperl, so mußte ich der Neuheit wegen einen Luftballon besteigen, der, obwohl nur mit Recensentengas, also Wasserstoffgas, gefüllt war, mich dennoch im Fluge meiner Phantasie vor einem indianischen Theater recht sanft placirte.

Das Theater hatte von Außen einen Anstrich von Großartigkeit aufzuweisen, doch sollte ich mich später überzeugen, daß diese Großartigkeit nur aufgestrichen war, und daß man den Leuten hineinstreichen wollte, wie leicht man großartig seyn könnte. Die Außenseite des Theaters war durch zwey ungeheure Lampen aufs beste illuminirt, und in ein herrliches Licht gesetzt, doch hatte man dadurch die Innenseite in Schatten gestellt, woraus deutlich hervorgeht, wie der Schein argantischer Lampen trügt, und wie leicht man hinters Licht geführt werden kann. Ich besah den Theaterzettel nicht, weil ich der Legende nach wußte, daß stets andere hingedruckt waren, als jene, welche spielten, und weil man durch diese verkehrte Lectüre eine verkehrte Ansicht erhalten, und durch dieß Verkehrtlesen der Personen man in Persönlichkeiten verwickelt werden könnte, und marschirte direct auf den Billeteinnehmer des Parterres los. Ich rief: „Ich bin der Recensent" und glaubte somit das indianische Herz von Schreck und Überraschung zugleich erfüllt zu haben; allein wie täuschte ich mich, als ich bemerkte, daß der vermeintliche Theatercerberus ein wirklicher Cerberus, ein ungeheurer baarloser ceylenscher Bullenbeißer war, der sich immer höher und höher aufrichtete, mir seine aufrichtige Gewogenheit durch ein Zahnblöcken kund that, und einen Ton von sich gab, der ins Wienerdeutsch übersetzt, so viel als „Marsch" hieß. Ich machte eine höfliche Verbeugung und wandte mich unmittelbar zur Cassa, entschlossen, dem Cassier, der aussah, als könnt' er nicht 5 zählen, auf den ich also zählen konnte, die ganze Geschichte, und zwar indianisch zu erzählen, welches ich sehr gut spreche und verstehe, da mein Vater, ein Zuckerbäcker, sehr viel mit den Indianerkrapfen-Colonien zu thun hatte, und die indianische Sprache vom Vater auf den Sohn übergegangen war. „Haben denn," begann ich, „die Recensenten bey Ihnen nicht freyes Entrée?" —„Wir wissen nicht," entgegnete er mit sanfter Gutturalstimme, „was Recensenten sind, doch soll es eine widrige Kaste von Menschen seyn, die noch nicht übers Meer zu uns gekommen ist; zudem können wir sie nicht brauchen, da unsere Leistungen keiner Kritik unterliegen können, denn sie sind, unter uns gesagt, jetzt so schlecht, daß sie unter aller Kritik sind."

„Charmant," erwiederte ich, und nahm ein Billet ins Parterre. „Was kostet es?"

„Einen Pfennig," schmunzelte der Cassier, „die Gallerien kosten einen Heller, das Parterre einen Pfennig."

„Wie? was? das ist ja ein Spottgeld."

„Ja, versteht sich," sagte der Cassier, „unser Entrepreneur will sich aber auch nicht spotten lassen, er ahmt die Pfennig- und Hellermagazin-Entrepeneurs nach, unser Theater soll eine Pfennigunternehmung, ein Hellermagazin-Institut seyn, und es ist

Copyright © 2000 Dow Jones & Company, Inc. All Rights Reserved.

Der Sammler.

Dinſtag, den — 36 — 25. März 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Compteir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Gefangene unter den Burmeſen.

(Beſchluß.)

„Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, ſtarrte das Blut in meinen Adern, denn ich ſah die letzten Spuren unſerer Wohnung von der Erde vertilgt. Feuer brannte in unſerm Garten; das zum Theil brennende Dach war herabgeriſſen worden; ſprühende Funken leuchteten durch den dicken Rauch, der aus dem umhergeſtreuten feuchten Schilf emporwirbelte, das hie und da in Flammen ausbrach, deren Funken durch die Luft flogen. Der Feind trieb ſich in den letzten Trümmern unſerer einſt ſo friedlichen Wohnung um.

Wie ſoll ich die Leiden beſchreiben, die nun folgten! Ich wurde in das Lager der Burmeſen geſchleppt; ich ſtieß die Nahrung zurück, die ſie mir bothen, und erhielt unbarmherzige Schläge für meine Weigerung. Den Drohungen folgte Gewalt und die unwürdigſte Behandlung. Der Morgen ging über meinem Elend auf und mit ihm begannen geräuſchvolle Zurüſtungen zum weitern Zuge nach dem burmaniſchen Reiche. Man lud mir einen Bündel auf; ich regte mich nicht, ach, ich wollte ja nichts als ruhig ſterben, wo ich lag. Allein ich flehte vergebens; man ſchlang einen Strick um meinen Leib, an dem man mich fortzog.

Mehrere Tage lang enthielt ich mich aller Nahrung, um dadurch und durch Mißhandlungen einem entehrenden Daſeyn zu entgehen. Wir legten den Weg über die Berge zurück, die von den Verwünſchungen und dem Geheul meiner unglücklichen Mitgefangenen widerhallten, die gefeſſelt und mit ſchwerer Bürde beladen fortgetrieben wurden.

Die Unmöglichkeit, von den Nagas Beyſtand zu erhalten, nöthigte die Burmeſen, den ſchwierigſten Theil der Reiſe in größter Eile zurückzulegen, und an jedem Ruheplatz wurden, acht oder zehn Fuß hoch vom Boden, Lager errichtet, auf denen ſie ihre eigenen Kranken und Schwachen ſterben ließen. Ich erinnere mich, dem Manne, der mich meinen Verwandten entriß, mehrere Tage lang gefolgt zu ſeyn, aber dann wurde ich von einem ſo großen Stumpfſinn befallen, daß ich von der Art und Weiſe, wie die Burmanen mich verließen und die Nagas mich fanden, nur eine ſehr dunkle Erinnerung habe. Als ich, von Mattigkeit erſchöpft, unfähig war, mich zu bewegen, ſchien mein Räuber einiges Mitleid für mich zu empfinden, denn er knüpfte mich in ein Tuch, hing dieſes an ſeine Flinte und ſchleppte mich den Tag über mühſam auf ſeinen Schultern fort. Die Grauſamkeit, mit der man die Gefangenen behandelte, war ſchaudererregend; wenn ſie vor Ermüdung nicht weiter konnten, ſo wurden ſie mit Lanzen durchſtochen, geſchlagen und mit Füßen getreten.

Ein Weib mit einem Kinde ſchleppte unweit von mir eine Bürde, zu wiederhohlten Mahlen flehte ſie ihre

Peiniger an, ſie mit ihrem Kinde in Ruhe ſterben zu laſſen, und ſank endlich am Wege zuſammen. Drohungen und Schläge waren vergebens; das Gedränge der Nachkommenden bewog ihren Treiber zu einem weitern Verſuch, — er riß das Kind von des Weibes Bruſt und ſchleuderte es in den Abgrund. Die Mutter, unfähig ſich zu bewegen, ſtreckte verzweiflungvoll ihre Arme aus, als könnte ſie ihr hülfloſes Kind dem zerſchmetternden Sturze entziehen, und ſtieß ein wildes Geſchrey aus. Die Nachziehenden drängten vorwärts, und ſo wurde ſie zertreten. Von den Nagas erfuhr ich, daß ſie mich auf einem jener erhöhten Lager gefunden hätten, wo man mich, vor dem Anfalle wilder Thiere geſchützt, dem Tode geweiht hatte. Wie lange ich von meiner Familie entfernt bin, vermag ich nicht zu beſtimmen; ich erlag nach und nach dem Gefühle ſchmerzlicher Erinnerungen. Die Nagas ſind indeß nicht grauſam, denn ihnen danke ich, daß ich noch lebe. Ich wurde zwar als Sclavinn, aber nie grauſam von ihnen behandelt, und es ſchien ihnen an der Erhaltung meines Lebens mehr zu liegen als mir ſelbſt. Ich wollte nicht undankbar ſeyn, indeß haben ſie vielleicht durch Ihre Dazwiſchenkunft ihren Zweck erreicht.“

Hier wurde ſie von ihren Gefühlen überwältigt, und ſank in einen Zuſtand verzweiflungsvoller Bewußtloſigkeit zurück. Der heftige Schmerz beraubte ſie ihrer Sinne, und als ſie wieder zu ſich kam, rief ſie heftig die Nahmen ihres Geliebten, ihres Vaters, ihres Bruders und ihrer Schweſter. Ich gab mir alle Mühe ſie zu beſänftigen, und als ich mich auf den Rückweg machte, wurde Veda in einer bedeckten Sänfte getragen. Ihr zarter Körper erlag faſt den wiederhohlten Anfällen der Verzweiflung, und am dritten Tage unſerer Reiſe nach Weſten, als ich eben an ihrem Bette ſaß, legte ſie ihre Hand in die meine und wendete ſich von mir ab; ein leichter Schauder durchzuckte ſie, ihre Stirn war kalt, ihr Puls ſchlug kaum fühlbar, ihre Hand ſank vom Bette herab, und während noch ein Blick der Dankbarkeit, ein Strahl der Freude über das nahe Ende ihrer Leiden ihre Züge belebte, hatte die unglückliche Veda aufgehört zu ſeyn.

Meinem Freunde J. B. W. in S.

Du trateſt aus dem vielbewegten Leben,
Aus manchem trauten, ſtillen Freundeshaus,
Wo alle Herzen innig Dir ergeben,
In eine fremde, kalte Welt hinaus;
D'rum mußt Du Dich ermuthigen, erheben,
Die Thätigkeit haucht reges Leben aus,
Und wenn die ird'ſchen Kräfte Dir entſchwinden,
Mußt Du Dich mit der Geiſterwelt verbinden.

Wenn ein Sibirien um Dich geſchaffen
Des rauhen Winters eiſig ſtarre Hand,
Die Pflicht gethan — die Welt um Dich entſchlafen,
Und Dich umfängt der Kammer ſtille Wand:
Dann brauchſt Du nicht Rolands Zauberwaffen,
Und nicht der Leyer wundervolles Land;
Nur Eine holde Göttinn ſollſt Du rufen,
Und ſtehn an der Erinn'rung Zauberſtufen.

Gar viele holde Bilder wirſt Du ſchauen,
Die edle Frucht, die hoffnungsvolle Saat,
So einſt mit unerſchüttertem Vertrauen
Die fromme Hand reich ausgeſäet hat;
Und wer nur auf dem Schickſalsweg, dem rauhen,
Mit Bruderliebe freundlich Dir genaht:
Die Alle werden Dein Aſyl umſchweben,
Und Kraft und Muth und ſüßen Troſt Dir geben.

Doch wenn der Frühlingsgott mit mildem Hauche
Des Baches Eis, der Blumen Särge ſprengt,
Und Knoſpe, Blüthe, Halm — nach altem Brauche —
Neuglerig ſich an's Licht der Sonne drängt,
Am ſtolzen Baume, wie am niedern Strauche
Der Blüthenkranz im dunkeln Laube hängt;
Wenn, reich geſchmücket, Berg und Tiefen prangen,
Den Sohn der Freude feſtlich zu empfangen:

Dann reiß auch Du Dich los aus Deinen Träumen.
Sieh, neu gezieret hat ſich rings die Flur,
Die Mauern laſten — flieh aus ihren Räumen,
Und wirf Dich an den Buſen der Natur;
Der Berge Kranz, die dort den Himmel ſäumen,
Der Wälder Nacht, der Saaten reiche Spur,
Das ſtille Thal mit ſeinen Silberbächen,
Sie werden laut zu Deinem Herzen ſprechen! —

Den Hain beleben Myriaden Lieder,
Der Freude Banner fliegen durch die Welt,
Der ſüße Friede ſinkt vom Himmel nieder,
Die reine Bruſt hat er zum Thron erwählt;
Sein Ruf hallt in verwandten Herzen wieder,
Das inn're Auge hat ſein Strahl erhellt:
Es ſieht der Erde ſtolze Güter ſchwinden,
Geiſt, Liebe, Tugend ewig ſich verbinden!

Joh. Langer.

Die Banditenfamilie.

Einige Stunden von Neapel entfernt, erblickt man einen kleinen Hügel, der ſeiner buſchigen Bekränzung wegen von weitem einem Walde gleicht. — Faſt in der Mitte desſelben befindet ſich eine ziemlich geräumige und tiefe Höhle, deren Eingang von Strauchwerk ſo dicht umwachſen und übrigens auch ſo gewaltig eng iſt, daß nur mit Mühe ein Menſch ſich durchzwängen und man ihn alſo gar nicht gewahren kann.

Lange war dieſe Höhle der Aufenthalt einer zahlreichen berüchtigten Räuberbande, welche das Land beunruhigte, Reiſende ermordete, reiche Klöſter plünder-

te, selbst die Gensdarmen nicht fürchtete, und von der man am traulichen Kaminfeuer des Abends sich schauerliche Geschichten erzählte, welche das Haar gen Berg sträubten. — Wie nun aber alles der Ernte entgegenreift, so kam auch im Jahre 1808 für diese ehrenwerthe Verbrüderung die Zeit des Unglückes.

Einige, der Gefahren und Beschwerden ihres Handwerkes müde, verließen sie, Andere wurden eingefangen, und nach drey Jahren endlich blieb ein einziger Held dieses blühenden Vereins übrig, der nun alleiniger Besitzer der Höhle ward, deren Schlupfwinkel seine getrennten Gefährten gewissenhaft verschwiegen, und dieser Eine nannte sich Tinte-Moro. —

Er war ungefähr 40 Jahre alt, hatte rabenschwarzes Haar, ein blasses Antlitz, beyspiellosen Muth und zügellose Leidenschaftlichkeit. — Sonderbare Gerüchte waren über seinen früheren Wandel verbreitet; man sagte, daß sein erstes Verbrechen durch einen Männerschuh veranlaßt worden, den er bey seiner Schönen fand, und sie deßhalb mit einem Faustschlag tödtete.

Als Tinte-Moro sich von seinen Cameraden verlassen sah, langweilte es ihn, immer der Wachsamkeit der umherstreifenden Gensdarmen ausgesetzt zu seyn, und mit dem früher erraubten Besitzthume sich begnügend, begann er mit Weib und Kindern in seiner Höhle zu privatisiren. Aissa war der Nahme dieser zarten Gefährtinn seiner Tage, Teodoro hieß das ältere der Knäbchen, und Gamba das jüngere.

Tinte-Moro's Unthätigkeit hatte bereits mehrere Monathe gedauert und schon fing die Gerechtigkeit an seiner zu vergessen, als, es war am 18. July 1818, sein Vorrath an Pulver zu Ende ging und er bey Tagesanbruch mit seinem Weibe fortging, die Büchse auf der Schulter, um sie nach der Stadt nach neuer Munition zu schicken. Er begleitete sie bis an den Saum des Gehölzes, und blieb dort mehrerer Sicherheit halber zurück, indem er sie versicherte, ihrer Rückkehr daselbst zu harren; denn der Weg war nicht allzu weit.

Er wartete bis zwey Uhr Nachmittags und Niemand kam! — Schon fing die Ungeduld an sich seiner zu bemeistern, als er von der Straße her eine Staubwolke sich erheben sah und kurz darauf eine Abtheilung Soldaten gewahrte, welche in gerader Richtung auf ihn zu eilten. — „Gut!“ sprach Tinte-Moro zu sich selbst, indem er sein Gewehr lud, „da gibt es Unterhaltung.“

Das Militär näherte sich, und als es in gehöriger Schußweite war, streckte ein Doppelschuß aus dem Gehölze die beyden Ersten zu Boden, allein der Räuber wurde eifriger verfolgt, als er es wohl erwartete. Gezwungen, wie ein Fuchs gebückt sich fortzuschleichen, durchkroch er alle Gesträuche, fortwährend von den Soldaten verfolgt, welche hoch und theuer schwuren den Tod ihrer Cameraden zu rächen, und von Zeit zu Zeit stehen blieben, um ihre Forscherblicke nach allen Richtungen zu wenden.

Mit verhaltenem Athem, fluchend im Stillen, daß die dürren Äste unter seinen Füßen knisterten, kroch er von Strauch zu Strauch, hörte seine Verfolger an deren Zweigen vorüberrauschen, und sah ihre rothen Röcke kaum zwey Schritte von sich entfernt. Nach drey Stunden dieses mühevollen Rückzuges endlich gelangte er zu seinem Verstecke und erreichte dessen Eingang kaum einige Minuten vor den Soldaten, die so zu sagen auf seine Fersen traten.

Keuchend, und den Kopf von Sonnenhitze und dem drohenden Geschrey erhitzt, welches rings um ihn ertönte, setzte er sich und hörte auch gleich die Fußtritte der Häscher außerhalb der Höhle, deren Flüche an den Gewölben seines Schlupfwinkels dumpf wiederhallten.

Bald kamen sie näher, bald wieder entfernten sie sich, als suchten sie die verlorne Spur, und eben als sie dem Eingange der Höhle am allernächsten zu seyn schienen, fing Gamba jämmerlich an zu schreyen; denn er hatte seit zwölf Stunden keine Nahrung erhalten.

„Verflucht!“ rief Tinte-Moro aus, die Zähne knirschend, „der Range wird uns verrathen!“

Der Knabe schrie noch immer, und wieder näherten sich die Tritte der Sbirren. Schon prasselten die dürren Äste, welche den engen Eingang verdeckten, da riß der Vater mit convulsivischer Bewegung den Säugling empor, so daß er noch gewaltiger schrie und die Tritte immer näher erschollen. Schneller als der Strahl des Blitzes schleuderte er das Kind an den Felsen. Man kam, ... es war die Mutter!

Sie hatte das Gehölz voll Soldaten erblickt und sich seitwärts verborgen, bis es ihr später bey deren Zerstreuung in das Dickicht gelungen war langsam sich zur Höhle zu schleppen. Noch gewann sie Zeit das letzte Schreyen ihres Säuglings zu vernehmen, als sie aber eintrat, war die Schreckensthat geschehen, ihr Mann sah sie mit einem dumpfstieren, wilden Blicke an, sie verstand ihn und schwieg.

„Wie? — Sprichst du wahr? Tinte-Moro, den Räuber, der uns gestern zwey Leute tödtete, könntest du uns ausliefern?“ sagte andern Tages der Magistrat

zu einem dürftig bekleideten Weibe, und frohlockende Blicke funkelten in des Richters Augen.

„So ist es! Sputen sich eure Leute, so sieht er binnen zwey Stunden vor euch!“

„Wo hält er sich verborgen?“

„In der Höhle eines kleinen Gehölzes.“

„Wird er Widerstand leisten können?“

„Jetzt nicht, denn ich habe ihn berauscht, er schläft.“

„Und du, wer bist du?“

„Ich bin sein Weib! Kommt, folgt mir! eilet!“

Sie zog die Soldaten mit sich fort. In der Höhle angelangt, fanden sie den Vater neben des Kindes Leichnam schlafend; er erwachte und ließ sich fesseln ohne eine Sylbe zu sprechen. Sechs Tage später wurde er hingerichtet.

Das Weib war verschwunden, und die Ungewißheit über ihr ferneres Schicksal beschäftigte eine Zeit lang die Neugierde der müßigen Neapolitaner, bis man endlich erfuhr, daß fünfzehn Meilen von der Stadt entfernt Bauern öfter ein schlankes Weib gesehen haben wollten, das einen kleinen Knaben mit sich führte. Sie irrte von einem Pachthofe zum andern, bettelnd und ein Obdach für die Nacht heischend. Nie hatte man sie weinen gesehen, sie schien alles Gedächtnisses beraubt und wiederhohlte nur unaufhörlich und maschinenmäßig die Nahmen: Tinte- Moro und Gamba.

Auflösung

des Janus-Räthsels im vorigen Blatte:

Das Auge.

Notizen.

Ein neues Gestirn am Horizonte Terpsichorens*).

Wenn alles Ausgezeichnete, welches aus dem Schooße der Kaiserstadt entspringt, oder in derselben gebildet wird, Anspruch auf Anerkennung in diesen, alle interessanten Gegenstände würdigenden „Mittheilungen“ hat, so dürfen die überraschenden Erfolge nicht unbesprochen bleiben, welche eine noch ganz jugendliche Tanzkünstlerinn zur Freude aller Freunde und Kenner der Tanzkunst in letzterer Zeit erhielt.

Der europäische Meister Düport (denn in Paris, Wien, Neapel und St. Petersburg waren oder sind die bedeutendsten Tanzkünstler seine Schüler) erkannte in Dlle. Schlanzofsky ein höchst bildungsfähiges Talent, und beschäftigte sich mit rühmlichem Eifer, der Kunst eine würdige Schülerinn zu bilden. In verschiedenen Zwischenräumen wurden die Fortschritte ihres Talents dem Publicum gezeigt. Die junge Künstlerinn hatte gegen ein Vorurtheil zu kämpfen, welches die Deutschen von der Virtuosität in einer Kunst ausschließen will, deren unumschränkten Besitz es den Franzosen gesichert glaubt. Mühsam und dornenvoll wurden daher die ersten Schritte der Dlle. Schlanzofsky. Allein sie verfolgte mit Muth ihre Laufbahn, und suchte jeden Tadel durch fortgesetztes Studium und Anstrengungen, deren man einen so zarten Körper kaum für fähig halten sollte, zu entkräften. So erschien sie nach längerer Zurückgezogenheit, für die Bühne mit verstärkten Kräften für ihren Beruf ausgerüstet, am verflossenen 14. December in der Rolle der Viviana, in dem bekannten Ballete, „Die Fee und der Ritter“, und erregte einen stürmischen Beyfall, den kein Wölkchen der Ungunst ferner trübte. Mit beynahe unüberwindlichen Schwierigkeiten scheint sie gleichsam zu spielen. Die wohlberechnete Bewegung ihrer Arme, welche mit jener der Füße methodisch und graziös vereinigt ist, die vollendete Reinheit, womit sie ihre Battements, Rond de jambes, Brisés, Contre-temps battus und Entrechats aller Art glänzend darstellt; die Sicherheit, womit sie mit beyden Füßen die beschwerlichsten, gewagtesten und anhaltendsten Pirouettes ausführt, wie z. B. jene ganz neuen mit drey Touren auf halber Fußspitze, worauf sie ohne Anstrengung und ohne die Arme zu erheben, noch dritthalb Touren auf der ganzen Spitze macht, dann diese unglaublichen Mouvements fünfmahl wiederhohlt, mit drey Touren en attitude auf halber Fußspitze fortfährt, und in derselben Attitude mit zwey Touren auf ganzer Fußspitze endiget, wornach sie ungefähr zweyunddreyßig Touren in der ermüdendsten und gefahrvollsten Stellung ausführt, erzeugen, nach dem Ausspruche der ältesten und bewährtesten Professoren, eine bewundernswerthe, vollkommen neue Wirkung, und verrathen eine Kraftentwicklung, die bisher noch kein Künstler zu unternehmen gewagt hat. — Erfreulich ist es, ein solches Talent aus unserer Mitte hervorgehen zu sehen. Wären in Deutschland Ballete so häufig als Opern, so würden wir bey ersteren das Beyspiel, das letztere uns geben, nachgeahmt finden. Ganz Deutschland müßte sich eben so sehr mit Wiener Tänzern versorgen, als es bereits mit Wiener Sängern zu thun pflegt, und was das Sonderbarste ist, Sängertalente, die hier kaum der Beachtung werth gehalten werden, glänzen dort in den ersten Reihen. —

*) Wir entlehnen diesen Aufsatz mit Bewilligung des Herausgebers, Hrn. Franz Pietznigg, herzogl. Anhalt'schen Rathes, dem vierten Hefte der „Mittheilungen aus Wien.“ Die Red. des Not. Bl.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1103.

Die P. T. Herren Pränumeranten dieser Zeitschrift werden ersucht, den weiteren vierteljährigen Pränumerationsbetrag mit 6 fl. W. W. zu entrichten.

Der Sammler.

Donnerstag, den — 37 — 27. März 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Das Unglückshaus der Flammländer.

Nach Henry Berthoud.

Führt dich, mein geneigter Leſer, dein Lebensweg einmahl nach Paris, und willſt du dort das Unglückshaus der Flammländer in Augenſchein nehmen, mußt du der Linie des Boulevards folgen, durch die Einſamkeit der Paſſage Vendôme ſchreiten, die Straße Dupuis einſchlagen, dich durch die beyden Reihen von Boutiquen wagen, welche den Temple bilden, und endlich bis zum äußern Ende der Straße de la Corderie wandern, wo ſich dir über einem Thorweg eine faſt verwiſchte Hausnummer zeigt.

Berechtigt durch die zahlloſen dort hängenden Miethzettel, gehſt du nunmehr hinein und ſchreiteſt auf einer, ſich links im Hofe befindlichen Treppe bis zum dritten Stockwerk hinan. Dort oben angelangt öffneſt du ein nach dem Innern hinausgehendes Fenſter, und nunmehr befindeſt du dich vis-à-vis des Unglückshauſes der Flammländer, welches von kleinen Gaſſen, culs de sac und Gängen ſo ſehr eingezwängt iſt, daß man es, zumahl da es in der Mitte hoher Häuſer von vier Stockwerken liegt, bey ſeiner Niedrigkeit nur von dieſem Fenſter aus zu erſchauen vermag.

Dieſes Haus, jetzt das garſtigſte und armſeligſte des ganzen Stadtviertels, war im 15. Jahrhundert eines der angeſehenſten und reichſten. Dort wohnte zu jener Zeit Meiſter Michel Watremetz, der aus Flandern dahingezogen, und der wohlhabendſte und geſchickteſte Schönſchreiber war, den man damahls in der Stadt Paris finden konnte. Er allein war es, der Exemplare von der heiligen Schrift ſauber zu verfertigen vermochte, und fünfzehn ſeiner Zöglinge waren täglich beſchäftigt, unter ſeiner Aufſicht Abſchriften dieſes heiligen Buches zu bewerkſtelligen.

Bey dem Durchſehen dieſer Abſchriften und Vergleichung derſelben mit dem Urtexte ging dem wackeren Meiſter Michel Watremetz ſeine junge reizende Tochter Odetta zur Hand, welche, während der Vater die Copie vor ſich hatte, ihm die Urſchrift laut las, damit er ſich auch überzeuge, daß beym Abſchreiben kein Irrthum Statt gefunden. Odetta war die Freude ihres Vaters und der Gegenſtand der Verwunderung ſämmtlicher jungen Schreiber, welche, wenn ſie von ihrer Arbeit nach dem ſchönen Mädchen ſchielten, häufig ihr Papier verdarben oder ganz andere Worte niederſchrieben, als vorgezeichnet ſtanden. Was aber Odetta betraf, ſo achtete ſie nicht darauf und das aus einer guten Urſache, ihre Aufmerkſamkeit nähmlich war ganz mit einem jungen Deutſchen beſchäftigt, welcher ſeit Kurzem zu Paris angelangt war und ihren Vater um Arbeit gebethen hatte. Er hatte es indeſſen zur Bedingung gemacht, nur bey ſich daheim arbeiten zu dürfen, und als Pfand für das ihm anvertraute koſtbare Papier eine reiche goldene Kette

of the work, and to the Bishop of Rochester, who had given the Author the use of his library, and had encouraged him in the undertaking.

The Author's Preface, in which he gives an account of the Plan and Method of his Work, and of the Authorities he has made use of, is followed by a Table of the Contents of the Chapters, and by a List of the Authors whose Works are referred to in the Notes.

The Work itself is divided into Fifteen Chapters. The First contains a general account of the Jews, from the Time of their Settlement in Canaan to the Destruction of Jerusalem by the Romans. The Second contains a particular account of the Jewish Religion, Government, Learning, Manners, Customs, Arts, Trade, Coins, Weights, and Measures. The Third contains a particular account of the Jewish Sects, Parties, Schools, Temples, Synagogues, Sacrifices, Feasts, Fasts, Purifications, Washings, Marriages, Burials, Mourning, Sabbaths, Sabbatical Years, Jubilees, Vows, Oaths, Ordeals, Lots, Divination, Witchcraft, Magic, Demoniacs, Exorcisms, Dreams, Visions, Prophecies, Miracles, Angels, Spirits, Demons, Heaven, Hell, Paradise, Purgatory, Limbus Patrum, Limbus Infantum, Resurrection, Transmigration, Millenium, Cabbala, Gematria, Notaricon, Temurah, Merkabah, Shemhamphorash, Talismans, Amulets, Periapts, Phylacteries, Mezuzoth, Tephillin, Kadish, Gemara, Mishna, Talmud, Targum, Masora, Masoretes, Keri, Kethib, Nicknames, Proverbs, Parables, Riddles, Allegories, Fables, Apologues, Apocryphal Books, Pseudepigraphal Books, Pseudepigraphal Writers, Pseudepigraphal Prophecies, Pseudepigraphal Revelations, Pseudepigraphal Traditions, Pseudepigraphal Doctrines, Pseudepigraphal Practices, Pseudepigraphal Customs, Pseudepigraphal Manners, Pseudepigraphal Arts, Pseudepigraphal Trade, Pseudepigraphal Coins, Pseudepigraphal Weights, and Pseudepigraphal Measures.

The Fourth contains a particular account of the Jewish Sects, Parties, Schools, Temples, Synagogues, Sacrifices, Feasts, Fasts, Purifications, Washings, Marriages, Burials, Mourning, Sabbaths, Sabbatical Years, Jubilees, Vows, Oaths, Ordeals, Lots, Divination, Witchcraft, Magic, Demoniacs, Exorcisms, Dreams, Visions, Prophecies, Miracles, Angels, Spirits, Demons, Heaven, Hell, Paradise, Purgatory, Limbus Patrum, Limbus Infantum, Resurrection, Transmigration, Millenium, Cabbala, Gematria, Notaricon, Temurah, Merkabah, Shemhamphorash, Talismans, Amulets, Periapts, Phylacteries, Mezuzoth, Tephillin, Kadish, Gemara, Mishna, Talmud, Targum, Masora, Masoretes, Keri, Kethib, Nicknames, Proverbs, Parables, Riddles, Allegories, Fables, Apologues, Apocryphal Books, Pseudepigraphal Books, Pseudepigraphal Writers, Pseudepigraphal Prophecies, Pseudepigraphal Revelations, Pseudepigraphal Traditions, Pseudepigraphal Doctrines, Pseudepigraphal Practices, Pseudepigraphal Customs, Pseudepigraphal Manners, Pseudepigraphal Arts, Pseudepigraphal Trade, Pseudepigraphal Coins, Pseudepigraphal Weights, and Pseudepigraphal Measures.

The Fifth contains a particular account of the Jewish Sects, Parties, Schools, Temples, Synagogues, Sacrifices, Feasts, Fasts, Purifications, Washings, Marriages, Burials, Mourning, Sabbaths, Sabbatical Years, Jubilees, Vows, Oaths, Ordeals, Lots, Divination, Witchcraft, Magic, Demoniacs, Exorcisms, Dreams, Visions, Prophecies, Miracles, Angels, Spirits, Demons, Heaven, Hell, Paradise, Purgatory, Limbus Patrum, Limbus Infantum, Resurrection, Transmigration, Millenium, Cabbala, Gematria, Notaricon, Temurah, Merkabah, Shemhamphorash, Talismans, Amulets, Periapts, Phylacteries, Mezuzoth, Tephillin, Kadish, Gemara, Mishna, Talmud, Targum, Masora, Masoretes, Keri, Kethib, Nicknames, Proverbs, Parables, Riddles, Allegories, Fables, Apologues, Apocryphal Books, Pseudepigraphal Books, Pseudepigraphal Writers, Pseudepigraphal Prophecies, Pseudepigraphal Revelations, Pseudepigraphal Traditions, Pseudepigraphal Doctrines, Pseudepigraphal Practices, Pseudepigraphal Customs, Pseudepigraphal Manners, Pseudepigraphal Arts, Pseudepigraphal Trade, Pseudepigraphal Coins, Pseudepigraphal Weights, and Pseudepigraphal Measures.

The Sixth contains a particular account of the Jewish Sects, Parties, Schools, Temples, Synagogues, Sacrifices, Feasts, Fasts, Purifications, Washings, Marriages, Burials, Mourning, Sabbaths, Sabbatical Years, Jubilees, Vows, Oaths, Ordeals, Lots, Divination, Witchcraft, Magic, Demoniacs, Exorcisms, Dreams, Visions, Prophecies, Miracles, Angels, Spirits, Demons, Heaven, Hell, Paradise, Purgatory, Limbus Patrum, Limbus Infantum, Resurrection, Transmigration, Millenium, Cabbala, Gematria, Notaricon, Temurah, Merkabah, Shemhamphorash, Talismans, Amulets, Periapts, Phylacteries, Mezuzoth, Tephillin, Kadish, Gemara, Mishna, Talmud, Targum, Masora, Masoretes, Keri, Kethib, Nicknames, Proverbs, Parables, Riddles, Allegories, Fables, Apologues, Apocryphal Books, Pseudepigraphal Books, Pseudepigraphal Writers, Pseudepigraphal Prophecies, Pseudepigraphal Revelations, Pseudepigraphal Traditions, Pseudepigraphal Doctrines, Pseudepigraphal Practices, Pseudepigraphal Customs, Pseudepigraphal Manners, Pseudepigraphal Arts, Pseudepigraphal Trade, Pseudepigraphal Coins, Pseudepigraphal Weights, and Pseudepigraphal Measures.

The Seventh contains a particular account of the Jewish Sects, Parties, Schools, Temples, Synagogues, Sacrifices, Feasts, Fasts, Purifications, Washings, Marriages, Burials, Mourning, Sabbaths, Sabbatical Years, Jubilees, Vows, Oaths, Ordeals, Lots, Divination, Witchcraft, Magic, Demoniacs, Exorcisms, Dreams, Visions, Prophecies, Miracles, Angels, Spirits, Demons, Heaven, Hell, Paradise, Purgatory, Limbus Patrum, Limbus Infantum, Resurrection, Transmigration, Millenium, Cabbala, Gematria, Notaricon, Temurah, Merkabah, Shemhamphorash, Talismans, Amulets, Periapts, Phylacteries, Mezuzoth, Tephillin, Kadish, Gemara, Mishna, Talmud, Targum, Masora, Masoretes, Keri, Kethib, Nicknames, Proverbs, Parables, Riddles, Allegories, Fables, Apologues, Apocryphal Books, Pseudepigraphal Books, Pseudepigraphal Writers, Pseudepigraphal Prophecies, Pseudepigraphal Revelations, Pseudepigraphal Traditions, Pseudepigraphal Doctrines, Pseudepigraphal Practices, Pseudepigraphal Customs, Pseudepigraphal Manners, Pseudepigraphal Arts, Pseudepigraphal Trade, Pseudepigraphal Coins, Pseudepigraphal Weights, and Pseudepigraphal Measures.

The Eighth contains a particular account of the Jewish Sects, Parties, Schools, Temples, Synagogues, Sacrifices, Feasts, Fasts, Purifications, Washings, Marriages, Burials, Mourning, Sabbaths, Sabbatical Years, Jubilees, Vows, Oaths, Ordeals, Lots, Divination, Witchcraft, Magic, Demoniacs, Exorcisms, Dreams, Visions, Prophecies, Miracles, Angels, Spirits, Demons, Heaven, Hell, Paradise, Purgatory, Limbus Patrum, Limbus Infantum, Resurrection, Transmigration, Millenium, Cabbala, Gematria, Notaricon, Temurah, Merkabah, Shemhamphorash, Talismans, Amulets, Periapts, Phylacteries, Mezuzoth, Tephillin, Kadish, Gemara, Mishna, Talmud, Targum, Masora, Masoretes, Keri, Kethib, Nicknames, Proverbs, Parables, Riddles, Allegories, Fables, Apologues, Apocryphal Books, Pseudepigraphal Books, Pseudepigraphal Writers, Pseudepigraphal Prophecies, Pseudepigraphal Revelations, Pseudepigraphal Traditions, Pseudepigraphal Doctrines, Pseudepigraphal Practices, Pseudepigraphal Customs, Pseudepigraphal Manners, Pseudepigraphal Arts, Pseudepigraphal Trade, Pseudepigraphal Coins, Pseudepigraphal Weights, and Pseudepigraphal Measures.

The Ninth contains a particular account of the Jewish Sects, Parties, Schools, Temples, Synagogues, Sacrifices, Feasts, Fasts, Purifications, Washings, Marriages, Burials, Mourning, Sabbaths, Sabbatical Years, Jubilees, Vows, Oaths, Ordeals, Lots, Divination, Witchcraft, Magic, Demoniacs, Exorcisms, Dreams, Visions, Prophecies, Miracles, Angels, Spirits, Demons, Heaven, Hell, Paradise, Purgatory, Limbus Patrum, Limbus Infantum, Resurrection, Transmigration, Millenium, Cabbala, Gematria, Notaricon, Temurah, Merkabah, Shemhamphorash, Talismans, Amulets, Periapts, Phylacteries, Mezuzoth, Tephillin, Kadish, Gemara, Mishna, Talmud, Targum, Masora, Masoretes, Keri, Kethib, Nicknames, Proverbs, Parables, Riddles, Allegories, Fables, Apologues, Apocryphal Books, Pseudepigraphal Books, Pseudepigraphal Writers, Pseudepigraphal Prophecies, Pseudepigraphal Revelations, Pseudepigraphal Traditions, Pseudepigraphal Doctrines, Pseudepigraphal Practices, Pseudepigraphal Customs, Pseudepigraphal Manners, Pseudepigraphal Arts, Pseudepigraphal Trade, Pseudepigraphal Coins, Pseudepigraphal Weights, and Pseudepigraphal Measures.

The Tenth contains a particular account of the Jewish Sects, Parties, Schools, Temples, Synagogues, Sacrifices, Feasts, Fasts, Purifications, Washings, Marriages, Burials, Mourning, Sabbaths, Sabbatical Years, Jubilees, Vows, Oaths, Ordeals, Lots, Divination, Witchcraft, Magic, Demoniacs, Exorcisms, Dreams, Visions, Prophecies, Miracles, Angels, Spirits, Demons, Heaven, Hell, Paradise, Purgatory, Limbus Patrum, Limbus Infantum, Resurrection, Transmigration, Millenium, Cabbala, Gematria, Notaricon, Temurah, Merkabah, Shemhamphorash, Talismans, Amulets, Periapts, Phylacteries, Mezuzoth, Tephillin, Kadish, Gemara, Mishna, Talmud, Targum, Masora, Masoretes, Keri, Kethib, Nicknames, Proverbs, Parables, Riddles, Allegories, Fables, Apologues, Apocryphal Books, Pseudepigraphal Books, Pseudepigraphal Writers, Pseudepigraphal Prophecies, Pseudepigraphal Revelations, Pseudepigraphal Traditions, Pseudepigraphal Doctrines, Pseudepigraphal Practices, Pseudepigraphal Customs, Pseudepigraphal Manners, Pseudepigraphal Arts, Pseudepigraphal Trade, Pseudepigraphal Coins, Pseudepigraphal Weights, and Pseudepigraphal Measures.

The Eleventh contains a particular account of the Jewish Sects, Parties, Schools, Temples, Synagogues, Sacrifices, Feasts, Fasts, Purifications, Washings, Marriages, Burials, Mourning, Sabbaths, Sabbatical Years, Jubilees, Vows, Oaths, Ordeals, Lots, Divination, Witchcraft, Magic, Demoniacs, Exorcisms, Dreams, Visions, Prophecies, Miracles, Angels, Spirits, Demons, Heaven, Hell, Paradise, Purgatory, Limbus Patrum, Limbus Infantum, Resurrection, Transmigration, Millenium, Cabbala, Gematria, Notaricon, Temurah, Merkabah, Shemhamphorash, Talismans, Amulets, Periapts, Phylacteries, Mezuzoth, Tephillin, Kadish, Gemara, Mishna, Talmud, Targum, Masora, Masoretes, Keri, Kethib, Nicknames, Proverbs, Parables, Riddles, Allegories, Fables, Apologues, Apocryphal Books, Pseudepigraphal Books, Pseudepigraphal Writers, Pseudepigraphal Prophecies, Pseudepigraphal Revelations, Pseudepigraphal Traditions, Pseudepigraphal Doctrines, Pseudepigraphal Practices, Pseudepigraphal Customs, Pseudepigraphal Manners, Pseudepigraphal Arts, Pseudepigraphal Trade, Pseudepigraphal Coins, Pseudepigraphal Weights, and Pseudepigraphal Measures.

The Twelfth contains a particular account of the Jewish Sects, Parties, Schools, Temples, Synagogues, Sacrifices, Feasts, Fasts, Purifications, Washings, Marriages, Burials, Mourning, Sabbaths, Sabbatical Years, Jubilees, Vows, Oaths, Ordeals, Lots, Divination, Witchcraft, Magic, Demoniacs, Exorcisms, Dreams, Visions, Prophecies, Miracles, Angels, Spirits, Demons, Heaven, Hell, Paradise, Purgatory, Limbus Patrum, Limbus Infantum, Resurrection, Transmigration, Millenium, Cabbala, Gematria, Notaricon, Temurah, Merkabah, Shemhamphorash, Talismans, Amulets, Periapts, Phylacteries, Mezuzoth, Tephillin, Kadish, Gemara, Mishna, Talmud, Targum, Masora, Masoretes, Keri, Kethib, Nicknames, Proverbs, Parables, Riddles, Allegories, Fables, Apologues, Apocryphal Books, Pseudepigraphal Books, Pseudepigraphal Writers, Pseudepigraphal Prophecies, Pseudepigraphal Revelations, Pseudepigraphal Traditions, Pseudepigraphal Doctrines, Pseudepigraphal Practices, Pseudepigraphal Customs, Pseudepigraphal Manners, Pseudepigraphal Arts, Pseudepigraphal Trade, Pseudepigraphal Coins, Pseudepigraphal Weights, and Pseudepigraphal Measures.

The Thirteenth contains a particular account of the Jewish Sects, Parties, Schools, Temples, Synagogues, Sacrifices, Feasts, Fasts, Purifications, Washings, Marriages, Burials, Mourning, Sabbaths, Sabbatical Years, Jubilees, Vows, Oaths, Ordeals, Lots, Divination, Witchcraft, Magic, Demoniacs, Exorcisms, Dreams, Visions, Prophecies, Miracles, Angels, Spirits, Demons, Heaven, Hell, Paradise, Purgatory, Limbus Patrum, Limbus Infantum, Resurrection, Transmigration, Millenium, Cabbala, Gematria, Notaricon, Temurah, Merkabah, Shemhamphorash, Talismans, Amulets, Periapts, Phylacteries, Mezuzoth, Tephillin, Kadish, Gemara, Mishna, Talmud, Targum, Masora, Masoretes, Keri, Kethib, Nicknames, Proverbs, Parables, Riddles, Allegories, Fables, Apologues, Apocryphal Books, Pseudepigraphal Books, Pseudepigraphal Writers, Pseudepigraphal Prophecies, Pseudepigraphal Revelations, Pseudepigraphal Traditions, Pseudepigraphal Doctrines, Pseudepigraphal Practices, Pseudepigraphal Customs, Pseudepigraphal Manners, Pseudepigraphal Arts, Pseudepigraphal Trade, Pseudepigraphal Coins, Pseudepigraphal Weights, and Pseudepigraphal Measures.

The Fourteenth contains a particular account of the Jewish Sects, Parties, Schools, Temples, Synagogues, Sacrifices, Feasts, Fasts, Purifications, Washings, Marriages, Burials, Mourning, Sabbaths, Sabbatical Years, Jubilees, Vows, Oaths, Ordeals, Lots, Divination, Witchcraft, Magic, Demoniacs, Exorcisms, Dreams, Visions, Prophecies, Miracles, Angels, Spirits, Demons, Heaven, Hell, Paradise, Purgatory, Limbus Patrum, Limbus Infantum, Resurrection, Transmigration, Millenium, Cabbala, Gematria, Notaricon, Temurah, Merkabah, Shemhamphorash, Talismans, Amulets, Periapts, Phylacteries, Mezuzoth, Tephillin, Kadish, Gemara, Mishna, Talmud, Targum, Masora, Masoretes, Keri, Kethib, Nicknames, Proverbs, Parables, Riddles, Allegories, Fables, Apologues, Apocryphal Books, Pseudepigraphal Books, Pseudepigraphal Writers, Pseudepigraphal Prophecies, Pseudepigraphal Revelations, Pseudepigraphal Traditions, Pseudepigraphal Doctrines, Pseudepigraphal Practices, Pseudepigraphal Customs, Pseudepigraphal Manners, Pseudepigraphal Arts, Pseudepigraphal Trade, Pseudepigraphal Coins, Pseudepigraphal Weights, and Pseudepigraphal Measures.

The Fifteenth contains a particular account of the Jewish Sects, Parties, Schools, Temples, Synagogues, Sacrifices, Feasts, Fasts, Purifications, Washings, Marriages, Burials, Mourning, Sabbaths, Sabbatical Years, Jubilees, Vows, Oaths, Ordeals, Lots, Divination, Witchcraft, Magic, Demoniacs, Exorcisms, Dreams, Visions, Prophecies, Miracles, Angels, Spirits, Demons, Heaven, Hell, Paradise, Purgatory, Limbus Patrum, Limbus Infantum, Resurrection, Transmigration, Millenium, Cabbala, Gematria, Notaricon, Temurah, Merkabah, Shemhamphorash, Talismans, Amulets, Periapts, Phylacteries, Mezuzoth, Tephillin, Kadish, Gemara, Mishna, Talmud, Targum, Masora, Masoretes, Keri, Kethib, Nicknames, Proverbs, Parables, Riddles, Allegories, Fables, Apologues, Apocryphal Books, Pseudepigraphal Books, Pseudepigraphal Writers, Pseudepigraphal Prophecies, Pseudepigraphal Revelations, Pseudepigraphal Traditions, Pseudepigraphal Doctrines, Pseudepigraphal Practices, Pseudepigraphal Customs, Pseudepigraphal Manners, Pseudepigraphal Arts, Pseudepigraphal Trade, Pseudepigraphal Coins, Pseudepigraphal Weights, and Pseudepigraphal Measures.

bindung Caſpar's und Odetta's getroffen, die Hochzeit ſollte nach acht Tagen Statt finden; da trat eines Morgens einer der vormahligen Arbeiter des Meiſters Michel, prächtig geſchmückt, zu ihm herein, benachrichtigte ihn, daß er ſo eben eine reiche Erbſchaft gethan, daß ſein Vater zum Prevot der Kaufleute ernannt worden, und bath förmlich um Odetta's Hand.

(Der Beſchluß folgt.)

Phantaſie am Friedhofe.

Da ſteh' ich nun an jenem Ort',
Wohin ſich Alle raſtlos drängen;
Es lauſcht mein Ohr den Grabgeſängen,
Und auf der Lippe ſtirbt das Wort.
O Grab! du Ziel des tollen Strebens!
Dich ſieht der wirre Menſch vergebens;
Du nimmſt ihn auf im ſichern Hafen,
Und ruhig muß da Jeder ſchlafen.

Dort ruht ein heißgeliebter Freund. —
Ihr Zeugen ſtillen Herzensſehnen —
Brecht vor, ihr langverhalt'nen Thränen!
Dem wird ſo leicht, der innig weint.
Und unter jener Trauerweide
Ruht eines Menſchen höchſte Freude;
Sein treues Weib ſchläft dort im Frieden,
Sie war ſein Himmel ſchon hienieden.

Zwey Kindlein birgt der kalte Stein,
Die, eng umſchlungen mit den Armen,
Doch nie mehr, Herz an Herz, erwarmen.
Ein Sarg ſchließt beyde liebend ein.
Sie kannten nicht die Truggeſtalten,
Die uns im Leben oft umwallen;
Die Erde ſchien ein Himmel ihnen,
Sie haben keine Schuld zu ſühnen.

Das iſt das Spiel um Ewigkeit,
Das alle, alle Menſchen ſpielen;
Und wie ſie ſich im Innern fühlen,
So wartet ihrer Freud' und Leid.
Wohl kann der Menſch ſich ſelbſt regieren,
Kann ſelbſt die Zügel kräftig führen;
Doch oft ſinkt ſeine Kraft darnieder,
Der Stärkſte wird der Schwächſte wieder

Es waltet eine höh're Macht,
Die wir wohl ewig nicht erkennen,
Und gläubig fromm unendlich nennen,
Die liebvoll ſchützend uns bewacht.
Doch Etwas muß der Menſch beſitzen,
Was ſelbſt ihn immerfort wird ſchützen;
Das iſt ein Herz voll wahrer Treue,
Das ſchirmt in Ewigkeit vor Reue.

Heinrich Proch.

Miscellen.

— Der Verluſt des zahmen Viehes iſt einer der beträchtlichſten, welchen bey verheerenden Feuersbrünſten, die auf dem Lande ausbrechen, die Dorfbewohner ſehr ſchmerzhaft empfinden. Er wird gewöhnlich durch die Schwierigkeit herbeygeführt, die Thiere, welche der Schreck ungelehrig und ungehorſam macht, aus dem brennenden Gebäude herauszubringen. Um die Widerſpenſtigkeit dieſer Thiere in ſolchen Fällen zu beſiegen, hat ein Officier von Dele ein Mittel angezeigt. Es beſteht nur darin, über die Augen derſelben eine Binde zu befeſtigen. Der gemachte Verſuch hat gezeigt, daß ſie ſich dann leicht überall hinleiten laſſen. Wir halten es daher für Pflicht, ein ſo nützliches Verfahren bekannt zu machen.

— Der König der Franzoſen hat zu dem in Mainz zu errichtenden Denkmahl Guttenbergs 800 fl. beygetragen.

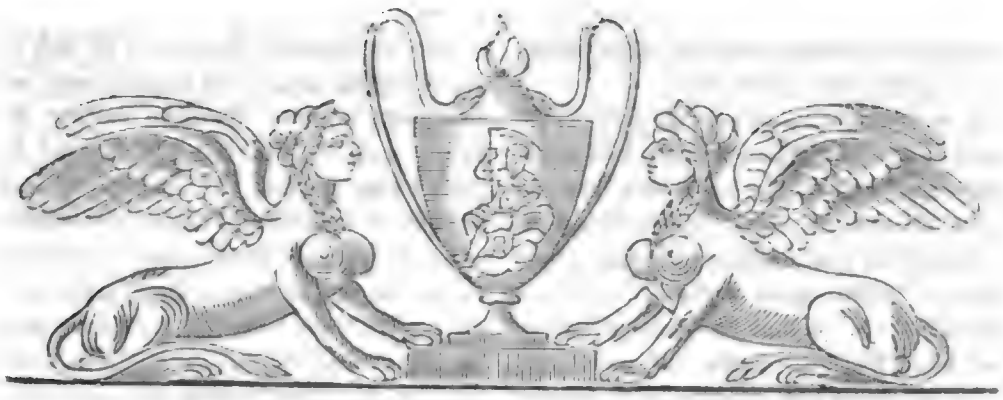
— Von den Pairs, welche gegenwärtig Sitze im Oberhauſe haben, iſt Lord Wodehouſe 93 Jahr, Lord Lynedoch 85 Jahr, Lord Scarsdale 83 Jahr, Lord Stowell 89 Jahr, Graf Eldon 83 Jahr, Lord St. Helens 81 Jahr, Graf Fortescue 81 Jahr, Lord Carrington 82 Jahr, Graf Ranfurly 80 Jahr, Graf Powis 80 Jahr und Lord Middleton 80 Jahr alt.

Notizen.

Theatraliſche Notiz.

Die beyfällige Aufnahme, die der neueſten poetiſchen Production der Frau von Weißenthurn, „der erſte Schritt," auf den vorzüglichſten deutſchen Bühnen zu Theil geworden, veranlaßt uns, einige Worte gediegener Anſicht eines Kunſtrichters in Prag über die im vorigen Monathe Statt gefundene Darſtellung dieſes Luſtſpiels zum Vortheile der Mad. Brede, im Auszuge mitzutheilen. Dieſe Mittheilung dürfte unſern Leſern um ſo willkommener ſeyn, als wir, dem Vernehmen nach, dieſe von jeder Trivialität des Zeitgeſchmackes freye Arbeit der geſchätzten Dichterinn bald wieder auf unſerm k. k. Hofburgtheater zu erwarten haben.

„Am 19. Februar trat Mad. Brede als Freyfrau in dem neuen Weißenthurn'ſchen Luſtſpiele zu ihrem Vortheile auf. Sie wurde nicht nur mitten im Acte durch den lebhaften Beyfall unterbrochen, ſondern auch nach jedem Aufzuge einſtimmig gerufen. In der That ſcheint Mad. Brede, nachdem ſie vom Cothurn zum Soccus übergegangen, in der Parthie der Freyfrau von Bürkenau das Feld gefunden zu haben, auf welchem ſie ſich den größten Schauſpielerinnen dieſes Faches anreihen wird. — „Der erſte Schritt" gehört zu den ſeltenen Luſtſpielen, in welchen Liebe und Liebeley nicht den größern Raum und das überwiegendere Intereſſe einnehmen; vielmehr weiß die geſchätzte Dichterinn unſere ganze Aufmerkſamkeit und Theilnahme auf die zwey Feinde und auf die liebenswürdige Vermittlerinn zu lenken. Die Klarheit und Gediegenheit der Lebensanſichten, welche die Freyfrau ausſpricht, der leichte, nie verwundende Humor, der ſich mit einem biedern Herzen verbindet, und der richtige, ächt weibliche Tact, mit welchem ſie ihre Umgebung zu ſondiren und zu lenken weiß, machen ſie zu einer der gelungenſten und anziehendſten Schöpfungen der Mad. Weißenthurn. Der „erſte Schritt" iſt ein Charaktergemählde, deſſen eigenthümliches Intereſſe in dem Gegenſatz alter und neuer Zeit, und in der harmoniſchen Auflöſung deſſelben beruht." Dieſes Luſtſpiel wurde hier in der urſprünglichen Geſtalt in vier Acten aufgeführt. Im Berliner Hoftheater hingegen wurde es in drey Acte zuſammengezogen, wodurch vieles von der eigenthümlichen Charakteriſtik und vom Zuſammenhange der innern Harmonie verloren ging. Ein Berliner Kunſtrichter, der von der Umänderung,



Der Sammler.

Sonnabend, den — 38 — 29. März 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Ein Spaziergang auf dem Montmartre.

Von Auguſt Traxel.

Der Montmartre iſt in Paris eine eigene Erſcheinung, die inzwiſchen mehr dem Fremden als dem Einheimiſchen auffällt.

Ich habe heute den ganzen Montmartre um- und überſchritten, und mich da erſt recht von ſeinem Reichthum überzeugt. Zuerſt war ich in den ſogenannten Gingettes oder Vergnügungslocalen für die Bürgerfamilien und Handwerker, die lieber eine Stunde weit hinausgehen, um an der Flaſche Wein zwey Sous zu erſparen. Dieß iſt die Urſache, warum vor den Barrieren beynahe mehr Wirthshäuſer ſind, als in der Stadt.

Nach ihnen beſuchte ich die Landhäuſer, die zerſtreut um die Berge liegen, und faſt alle wie kleine Paradieſe erneuert ſind; und zuletzt das Dorf Montmartre auf der Oberfläche. Wer's nicht weiß, daß es ein Dorf iſt, wird es gleich an den Miſthaufen und Hühnerſtällen ſehen. Für halb Paris werden hier die Eyer gelegt.

Der Montmartre iſt nur von einer Seite angebaut, die beyden andern Abhänge, welche gegen St. Denys, la Vilette und Clichy gehen, ſind kahles Feld oder Steingruben und hohe Felſen. Sobald man dieſe erreicht hat, fühlt man ſich plötzlich um hundert Meilen von Paris, in die öden Strecken des Jura, in den Ardennenwald oder gar auf eine Apenninenhöhe verſetzt. Man wandelt auf einem ſchmalen Fußſteig, tief unter ſich die hämmernden Arbeiter im Schacht, zur Seite ein paar Ziegenhirten, eine Kuh, ein Mädchen mit einem Milchtopfe, vielleicht Bürger's Aline, und in einiger Entfernung Hütten, Bäume und Windmühlen.

Es gibt im ganzen Departement der Seine keine Windmühlen als auf dieſem Fleck der Erde, auf dieſem kleinen Monte Pincio der Hauptſtadt. Und gleichwohl ſind dieſe Mühlen in der Geſchichte berühmt geworden. Sie waren die erſten Pariſer, die die Alliirten eroberten, als ſie von dieſer Seite über St. Oran, St. Denys und Clichy in die Reſidenz des Beſiegten einrückten. Als gehaßte Zeichen des Befreyungskrieges ſtehen ſie noch, und ihre Müllerknechte dienen den Neugierigen als Wegweiſer auf dem Schlachtfelde.

Gegenüber den Windmühlen auf dem höchſten Puncte des Berges liegt die deſolirte Kirche der vor der Revolution berühmten Abtey, wo in der Vorzeit mehr als Eine Bewohnerinn der Tuilerien den Schleyer nahm. Ludwig III. hatte im zwölften Jahrhundert den Grund dazu gelegt, wahrſcheinlich aber aus einer andern Abſicht. Man ſieht noch den Rumpf eines gothiſchen Thurmes, der aber ſehr mahleriſch zu einem Telegraphen zugehobelt worden. Die Soldaten üben ſich hinter den alten Kirchhofsmauern und ehemahligen Schanzen im Scheibenſchießen.

Damit dem Montmartre nichts zu ſeiner Decoration

fehle, haben ihm die Vorstädter nicht nur einen schönen Kirchhof, sondern auch ein Theater erbaut.

Ohne es zu wissen, war ich in einer Promenade auf die Straße von St. Quen gekommen, und darauf bis an den Hafen fortgegangen, der nicht weit von den Weingärten des Montmartre liegt. Ich bin überzeugt, es wissen in Paris selbst viele tausend Menschen nicht, daß die Seine in einem langen Kreise um die Stadt herum nach St. Denys fließt, und daß man geradewegs vom Pontneuf durch Paris durchgehen und auf der andern Seite der Vorstädte noch einmahl an sie kommen kann, nachdem sie bereits nicht weniger als zwey Städte und acht oder zehn Dörfer passirt hat. Man denkt gar nicht daran.

St. Quen liegt wie die meisten Dörfer an dieser Krümmung des Flusses ungemein anmuthig, an und auf einem kleinen Hügel, vergraben in Gärten und Reben. Gegen den Port, dessen Flußschleuße eine Dampfmaschine füllt, wird dasselbe von einem herzoglichen Park bedeckt.

Als ich ans Ufer kam, merkte ich erst, daß ich gedankenlos wohl über eine Stunde gemacht hatte. Die Thürme von St. Denys guckten aus dem Gebüsche der Fischerinsel hervor, vor der die Fuhrknechte Reusen gelegt hatten. Ich ließ mich mit einem Jägerburschen übersetzen, denn auch Jäger gibt es hier, und ließ mich dann, dem Dörfchen, der Brücke von Clichy und dem Montmartre gegenüber, auf einem erhöhten Rasen nieder, um den Schiffern zuzusehen, die eben ein beladenes Fahrzeug durch die Brücke und die Schleußen des Ports trieben. Alles um uns war so still und einsam wie in einem entlegenen Theile der Provinz. Der einzige Montmartre verhüllte mit seinem Rücken die ungeheure Hauptstadt des Landes, von deren Bewohnern ich in diesem Augenblicke vielleicht der einzige war, den der Sinn für Naturschönheit aus dem tosenden Gewühle des Weltlebens herausgetrieben hatte.

Die Gegend hier ist wirklich schön, sie ist reich, pittoresk und idyllisch. Wenn ich Alles mit einem Worte zu ihrem Lobe bemerken soll, so sage ich: es fehlt ihr weiter nichts, als eine Schönheit, „das Meer," aber freylich diese Ebene wiegt alles andere des Gemähldes auf.

O, das Meer, das Meer! Wie könnten Berge und Wälder, und Hütten und Kirchen diese Sprache führen? Ich rufe mir nur eine Seeküste ins Gedächtniß, nur eines Schiffes Mondnacht, nur einen Sturm, und das Alles verschwindet.

Meine Gedanken flogen, als ich dem traurigen kleinen Schifflein folgte, das die Matrosen an Tauen fortschleppten, nach der Nordsee, Südsee Strand, nach Triest, nach Neapel. Ich sah über die Lagunenpaläste, die drey Masten der Markuskirche und die Alpen von Trient. Die Brenta trieb ihre Gondeln von Padua daher, und im Porto franco spannten Männer im Kaftan des Großherrn die Segel nach der Levante aus, von der der Pilot nichts als die Sonne sah, die im unbegränzten Wasserspiegel tanzte. Ich war auf dem schmalen Arm des Molo, neben mir ein Bettler und eine Saltarellotänzerinn, und horchte dem grollenden Ocean zu, der seine Wogen an Ischia's Felsen brach, und zwanzig Segel in die Fluth zu werfen drohte, während im Fort St. Elmo die Kanoniere die Ankunft einer königlichen Fregatte verkündeten und seitab über Pompeji's neuerstandenen Tempel der Venus Vulkan aus schwarzen Wolken Feuersäulen schleuderte. Zugleich weilte ich am Vorgebirge Circea, das Nacht und Einsamkeit und die menschenleere Wüste der pontinischen Sümpfe umgibt. Die Winde heulen, die Sterne leuchten nicht, und die Wolkenschatten fliegen Giganten gleich über die Küste, dem brandenden Meere zu. Da läutet der Glöckner auf dem Vorgebirge, es donnern die Kanonen eines Fahrzeuges, ein Blitzstrahl zerreißt die Decke des Himmels und zeigt dem Auge ein Bretterhaus mit Menschen an der Hölle Eingang. Keine Rettung! Es schleudert die Welle das Schiff an die Klippen, und hoch auf dem nächtlichen Rasen findet der Klausner — die Leichen.

Mit einem Quentchen Feuerluft der Phantasie treibt man sich wie einen Luftballon fort. Es bedurfte der Büchse eines Weidmannes, der hinter mir auf eine Wachtel knallte, um mich zu überzeugen, daß ich zwey Stunden von Paris an der Seine sitze und daß es Zeit sey, die Rückkehr anzutreten, um den Weg in der Dunkelheit nicht zu verfehlen.

In des Freundes Stammbuch.

Es ist so schön, recht viele Freunde zählen,
Die uns mit Lieb' und Neigung sanft beglücken,
Uns trösten in des Lebens Mißgeschicken,
Und an der Freude Tafel auch nicht fehlen.

Erinnerung an gleichgestimmte Seelen
Kann uns allein in jeder Lag' erquicken;
Ein freundlich Zeichen, das wir dann erblicken,
Wird uns mit Muth und neuem Glauben stählen.

Empfang' es denn, mein Freund, in diesen Zeilen!
Die besten Wünsche sollen dich begleiten,
Und deine Lebenswege fruchtbar blühen;

Und wirſt du einſt am Ziele fröhlich weilen,
Gedenke dann der ſchönen Jugendzeiten,
Die einmahl nur und ſchnell vorüberfliehen.
Friedrich Prager.

Das Unglückshaus der Flammländer.

(Beſchluß.)

Das Antlitz des Meiſters Watremetz verlängerte ſich bey dem Gedanken, daß er jetzt auf eine Verbindung mit einer ſo reichen und vornehmen Familie Verzicht leiſten müſſe, und er verwünſchte in ſeinem Innern Caſpar, den er als den Störer dieſes ſeines Glückes betrachtete. „Wie," rief der Arbeiter heftig, als ihm Meiſter Watremetz erklärte, daß er die Hand ſeiner Tochter bereits dem jungen Deutſchen zugeſagt habe, „der Caſpar wäre mein Nebenbuhler! der Elende, der ſeine Seele dem Teufel verkauft hat, für das Geheimniß, zahlreiche Abſchriften von der Bibel mit unglaublicher Schnelligkeit zu fertigen. Das Schwert der Gerechtigkeit iſt ſchon lange gezückt, bald wird es ihn treffen. Die Geſchichte kann ſelbſt für Euch furchtbare Folgen haben, Meiſter Watremetz, man nennt Euch ſchon als Theilnehmer an ſeinem böſen Treiben. Glücklicherweiſe iſt es mir gelungen, durch das Anſehen meines Vaters einen ſolchen Verdacht zum Schweigen zu bringen. Den Caſpar aber kann nichts vom Strange retten."

Die Worte des jungen wohlhabenden Schreibers ſollten leider nur zu bald in Erfüllung gehen. Der unglückliche Caſpar ward ins Gefängniß geworfen. Vergebens berief er ſich auf das Zeugniß des Meiſters Watremetz; vergebens wollte er Aufklärungen geben, um ſeine Unſchuld zu beweiſen; man warf ihn auf die Folter, man marterte ihn, bis er, vom Schmerz überwältigt, ſeine vermeintliche Verbindung mit dem Böſen eingeſtand, worauf er dann zum Feuertode verurtheilt wurde, nachdem er zuvor vor der Kirche Notre Dame, ſo wie vor dem Hauſe des Meiſters Michel Watremetz Buße gethan.

Vor der Wohnung des Meiſters Michel angelangt aber, richtete ſich der unglückliche Caſpar, ſtatt die Worte der Buße herzuſagen, ſo hoch empor, wie es ſein gefolterter Körper ihm geſtattete, er klirrte mit ſeinen Feſſeln, zeigte ſein bleiches Antlitz, ſein drohendes Auge und ſprach folgende Worte:

„Ich bin das Opfer des Verraths und der Undankbarkeit, Ihr wißt es recht gut, Meiſter Michel Watremetz, Ihr, der Ihr jetzt meine Stimme vernehmt. Nicht wahr, Ihr hättet gern geſehen, daß meine Richter Euch dieſe letzte Zuſammenkunft mit mir erſpart hätten. Wohlan, ſchönen Dank dafür! und zum Dank nehmt meinen Fluch! meinen Fluch auf Euer Haus! gedenkt meiner Worte, jeden Flammländer, dem dieſes Haus Obdach gewährt, wird das Unglück treffen, ſein Lebenlang, Euch zuerſt Meiſter, Watremetz! Jetzt führt mich zum Scheiterhaufen!"

Drey Monathe darauf raufte ſich Meiſter Michel das Haar aus auf dem Grabe ſeiner einzigen Tochter. Sechs Monathe darauf verſchlang eine Feuersbrunſt ſein Haus und ſein ganzes Vermögen. Ein Jahr ſpäter ſammelte Meiſter Michel, als ein wahnſinniger Bettler, Almoſen in den Straßen von Paris.

Die Prophezeyung des unglücklichen Caſpar aber ſollte auch noch in ſpäterer Zeit in Erfüllung gehen. War es Zufall? War es die Wirkung des Fluches eines ſchuldlos Verurtheilten? Wie dem aber auch ſeyn mochte, es war in der That ſeltſam und furchtbar.

Eilf Flammländer, ſo berichtet die Volksſage im Temple und der Rue de la Corderie, bezogen nach einander dieſes Unglückshaus, von dieſen eilfen konnte kein Einziger dem ihm durch Caſpars grauenvolle Vorherſagung beſtimmten, ſchauderhaften Schickſale entgehen. Einer ward von Meuchelmördern erdolcht, ein anderer ſtürzte ſich in die Seine, mehrere ſtarben auf dem Greveplatz unter dem Beile.

Miscellen.

— Am 26. Februar verblich in München ein merkwürdiger Mann, Aloys Senefelder, der Erfinder des Steindruckes und des ſogenannten Moſaikdruckes (des Druckes den Öhlgemählden gleichender farbiger Blätter). Sohn eines nicht unbedeutenden Schauſpielers, wurde Senefelder 1771 zu Prag geboren. — Von dem ihm verhaßten Studium der Rechte wendete er ſich nach ſeines Vaters Tode 1791 zum Theater. Aber ſowohl dieſes als die dramaturgiſche Autorſchaft ließen ihn alle Bitterkeiten und Mühen des Lebens koſten. — Wichtig war die 1794 bis 1796 ſchnell auf einander gefolgte Entdeckung der erhöhten und der vertieften Manier des Steindruckes, wobey der nachmahlige Dechant Schmidt im Ätzen auf Stein ſeltſam mit ihm zuſammentraf. — Senefelder, ſeit der Kindheit in München lebend, war von Geldmitteln ſo entblößt, daß er ſeiner großen Entdeckung gar keine Folge zu geben vermochte, ja ſogar um 200 Gulden, als Stellvertreter eines Andern, bayeriſcher Artilleriſt in Ingolſtadt werden wollte. Die Münchner Akademie gab Senefeldern eine Beyhülfe von zwölf Gulden, aber um ſo großmüthiger unterſtützte ihn der verewigte König Max Joſeph, gleich nach ſeinem Regierungsantritte 1799. Er ertheilte ein Privilegium, worauf Senefelder mit ſeinen Brüdern, Georg und Theobald, die chemiſche Steindruckerey errichtete, auch Cattundruckerey mit Erfolg übernahm; und in Paris, London, Berlin und Wien Privilegien nachſuchte und endlich erhielt. Der (aus der berüchtigten Fehde der Süd- und Norddeutſchen bekannte) Oberhofbibliothekar Baron Chriſtoph Aretin, und der, um viele Zweige des Gewerbfleißes und der Landescultur verdiente geheime Referendar

Ußschneider brachten Senefelder's Arbeiten für Musik, Kunst, Landkarten, Steuerkataster und andere Erfordernisse der Administration in Umschwung. Senefelder wurde Inspector bey der Katastercommission. Sein „Lehrbuch der Lithographie“ ist ein kleines Meisterstück seiner Art. Indessen hat die Lithographie in München außerordentliche Fortschritte gemacht.

— Am 3. März Vormittags wurde zu Breslau in einem Brauhause ein acht Jahr alter Knabe auf eine grausenhafte Weise von zwey bösartigen Hunden verletzt, von welchen der Hauseigenthümer zur Nachtzeit, wo sie losgekettet werden, seinen Hof bewachen läßt. Sein mit Los- und Anketten dieser Hunde beauftragter Kutscher hatte Letzteres am gedachten Tage vernachlässigt, und als jener Knabe durch die, nur mit einem Strickchen angehängte, Thür in den Hof tritt, fallen beyde Hunde über ihn her; einer packt mit seinem scharfen Gebiß das unglückliche Kind am Halse, der andere setzt ihm die Zähne oben in den Kopf und reißt ihm die ganze Haut herunter. Zwey dazu kommenden Hausbewohnern gelang es, das Kind noch lebend den Hunden zu entreißen, aber trotz der augenblicklich herbeygeschafften ärztlichen Pflege ist doch wenig Hoffnung vorhanden, dasselbe am Leben zu erhalten.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Dinstag den 18. März ging zum Vortheile des Komikers Hrn. Scutta ein locales Zeitgemählde, betitelt: Acht und vierzig Stunden in Baden, oder Schicksale der Familie Schwalbenschweif, mit Gesang und Gruppirungen in zwey Acten, vom Verfasser der Zauberposse: „Der Zaubermund,“ Musik vom Beneficianten, hinkend über die Bretter.

Die Bezeichnung: Local-Zeitgemählde, finden wir durchaus grundlos, denn weder entspricht sie den Forderungen, die man an ein locales Stück, noch denen, die man an ein Gemählde machen darf. Für ein Localstück ist zu wenig gesunder Witz vorhanden, die komischen Situationen sind höchst gewöhnliche und haben mit der Bretterwelt schon häufig conversirt, die Charaktere nehmen eine unsichere Form und Haltung an, höchstens entschädigt scenenweis der Dialog. Für ein Gemählde ist die Zeichnung als Basis undeutlich; das Colorit in technischer Rücksicht nicht gehörig beachtet, dann sichtbarer Mangel an Harmonie der Farben stellen das Ganze als geschlossene theatralische Darstellung sehr verworren dar. Es war also natürlich, daß dieses nicht pittoreske Gemählde dem Kenner keinen Geschmack abzugewinnen vermochte, sondern nur ein Theil der Beschauer, an Einzelnheiten, Belustigung fand. Nach der Meinung des Referenten wären solche, auf Stelzen einherschreitende Popanze mit Recht von jeder Bühne zu verbannen, da sie weder den guten Geschmack noch den Vortheil der Casse befördern. Was dergleichen theatralische Compositionen, welche bloß dem Maschinisten, Decorateur und Pantomimenmeister, wie es hier der Fall ist, Gelegenheit geben, ihre Talente zu entwickeln und sich auszuzeichnen, für dichterischen Werth haben können, ist leicht zu ermessen. Vor Zeiten war es gebräuchlich, daß Decorationen und scenischer Schmuck der Stücke wegen gemacht wurden, jetzt aber werden oft Stücke für Decorationen und Spectakel geschrieben. Daß die Darstellenden Alles thaten, um dem Stücke Eingang zu verschaffen, muß mit Lob erwähnt werden. — Mad. Rohrbeck glänzte in ihren Verkleidungsscenen durch charakteristische Haltung; die schelmische Bäuerinn von Baden gab sie besonders mit vieler Natur. Als Poblinn, nicht minder in der Doctormaske, war ihr Wirken lobenswerth, welches auch den verdienten Lohn durch Beyfall erntete; allein undankbar bleibt es doch, ganze Sätze in poblnischer Sprache her zu recitiren. Das Spiel des Hrn. Ign. Schuster war, so wenig seiner der Dichter gedachte, wohl überdacht und gelungen. Auf die Rolle der Mad. Schadetzky richtete er ein besseres Augenmerk, wurde aber wenig dafür belohnt. Den Charakter des dummdreisten Bedienten hat uns der Verfasser einerseits in ein etwas zu grelles Licht, andererseits wieder in zu dunklen Schatten versetzt, daher es Hrn. Scutta nur durch einige drollige Einfälle und Wortspiele im ersten Acte gelingen konnte, sich bemerkbar zu machen. Dlle. Jäger flößte in ihrer kleinen Parthie für ihren Gesang Achtung ein und erfreute sich eines lauten Beyfalls. Die HH. Schaffer, Landner, Brabbée, wie das übrige Personale, welches darin beschäftigt war, zeichneten sich in ihrer Darstellung durch sichtbaren Fleiß aus. Der Tanz vor dem Spiegel ist eben keine neue Idee, macht sich aber, wie die Gruppirungen, durch sinnreiche Anlage und liebliche Ausführung dergestalt bemerkbar, daß dem fleißigen Pantomimenmeister Hrn. Joh. Fenzl die Ehre des Erscheinens durch allgemeinen Applaus zu Theil ward. Unter den neuen Decorationen verdienen das Wirthshaus in der Krainerhütte und der Park in Baden, ihrer naturgetreuen Ansicht wegen, vorzugsweise lobend benannt zu werden. Die Musik hat gefällige Motive, freylich finden sich auch Reminiscenzen aus bekannten Opern, wofür jedoch die sachverständige Instrumentirung entschädigen muß. Der Benefiziant hatte eine sehr ergiebige Einnahme.

Joh. Nep. Hrastnigg.

Concertanzeige.

Am Ostermontage, zur gewöhnlichen Mittagsstunde, veranstalten die rühmlich bekannten Virtuosen Hr. Ernst Krähmer, k. k. Hof- und Kammermusikus, und Mad. Caroline Krähmer, geb. Schleicher, ein sehr interessantes Concert, dessen Schauplatz der Saal der Gesellschaft der Musikfreunde seyn wird. Den Eingang dieses Concertes bildet Spohr's Ouverture zu der Oper „Pietro von Abano;“ hierauf folgt der erste Satz eines Jansa'schen Clarinet-Concerts, vorgetragen von Caroline Krähmer. Zur dritten Nummer ist ein Adagio und Rondo für Flöte und Oboe gewählt, componirt von Moscheles, vorgetragen vom Professor am Conservatorium Hrn. Aloys Khayll und dem Concertgeber. Dann folgt eine Declamation der k. k. Hofschauspieler Dlle. Pech e und Hr. Herzfeld. Noch spielt Hr. Carl von Kontski von ihm selbst componirte Variationen über einen polnischen National-Mazurk, für die Violine; Hr. Pöck, Sänger vom Josephstädter Theater trägt „die Bothschaft“ vor, gedichtet von Julius Mosen, in Musik gesetzt von Anton Hackel, und vom letzteren am Pianoforte begleitet; Mad. Krähmer producirt sich in einem Divertissement für die Clarinette aus der Oper: „Robert der Teufel;“ Hr. Anton von Kontski trägt ein von ihm componirtes Solo auf dem Pianoforte vor, und den Schluß machen Adagio und Variationen für die Oboe, componirt und vorgetragen von Hrn. Ernst Krähmer. Hr. Professor Helmesberger hat die Leitung des Orchesters übernommen. — Eintrittskarten zu 1 fl. 12 kr. C. M. und Sperrsitze zu 1 fl. 36 kr. C. M. sind in den Kunst- und Musikalienhandlungen der HH. Haslinger, Diabelli, Artaria, dann in der Wohnung des Concertgebers (Singerstraße, Fähndrichhof Nr. 884, erste Stiege rechts im vierten Stocke) und am Tage des Concertes an der Casse zu haben.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Die Mechanik

in ihrer Entwickelung

historisch-kritisch dargestellt

von

Ernst Mach

o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Wien

Leipzig

Verlag von F. C. W. Vogel

1883

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinſtag, den — 39 — 1. April 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Das Blondenkleid.

Adele, die erſte Putzhändlerinn Straßburgs, war im Begriffe der Frau von Loſtange, einer reizenden ſiebenundzwanzigjährigen Witwe, ein ganz neues Blondenkleid für den heutigen Ball zu bringen. Ihre Dienerinn begleitete ſie, und hatte das leichte aber koſtbare Kleid über den Arm geworfen, als der Huſarenrittmeiſter von Valebois ihr auf der Stiege entgegenſtürzte und ihr etwas zu nahe kam. Das Mädchen fiel, das Kleid kam mit den Sporen des Rittmeiſters in Colliſion, er wollte ſich ſchnell losmachen, und das Spitzenkleid war in weniger als vier Minuten ſo viel als vernichtet.

Adele war in Verzweiflung, noch mehr aber Frau von Loſtange, denn was kann einer jungen Frau Schrecklicheres begegnen, als an einem ſo wichtigen Abend wie heute ohne ein neues Blondenkleid zu ſeyn.

„Wer war der Unſelige, der ſo viel Unheil über mich bringen konnte?“ begann Frau von Loſtange, als ſie ſich vom erſten Schreck etwas erhohlt hatte.

„Wer ſonſt als Herr von Valebois,“ entgegnete Adele.

„Der fatale Rittmeiſter!“ ſeufzte Frau von Loſtange, „ich war ihm ſonſt gut; doch jetzt .... liebe Adele, Sie wiſſen, wie gerne ich mich Ihnen vertraue, rathen Sie mir, was ſoll ich thun? Der Rittmeiſter kam ſonſt oft zu mir, er iſt artig, einnehmend, ſogar liebenswürdig, allein jetzt beſucht er mich nur bey meiner Toilette, und ich fürchte, nicht wegen mir, ſondern wegen meinem Kammermädchen. Wie ſoll ich das ändern?“

„Die gnädige Frau dürfen das Mädchen nur entfernen.“

„Das thue ich gewiß nicht,“ erwiederte ſchnell Frau von Loſtange, „denn er würde ſie bald auffinden, und bliebe mir dann ganz weg; wir müſſen auf etwas Beſſeres ſinnen.“

„Eiferſucht wäre wohl das beſte Mittel,“ meinte Adele, „und hilft das nicht, ſo wird ſich wohl ſonſt noch etwas finden, ihm Julien (ſo hieß das Kammermädchen) zu verleiden.“

Adele empfahl ſich. Die gnädige Frau hatte Kopfweh bekommen und fuhr nicht auf den Ball.

Einige Tage nach dieſem Vorfall kam Frau von Loſtange früher als gewöhnlich aus der Oper nach Hauſe, und war erſtaunt den Rittmeiſter bey Julien zu finden. Das Mädchen ſchwamm in Thränen, und der Rittmeiſter ſchien ſehr bemüht, ſie zu tröſten. Er war zwar etwas verlegen, und wandte ſich ſogleich, entſchuldigend, an die gnädige Frau. Er gab vor, er habe ihr einen Beſuch abſtatten wollen und es freue ihn unendlich, daß er jetzt ſo glücklich ſey, ſie zu ſehen; Frau von Loſtange jedoch bath ihn, ſich zu entfernen, da ſie ſich ſehr unwohl fühle. Doch kaum war er fort, ſo wurde Julie in ein ſtrenges Examen genommen.

„Was ging hier vor,“ begann Frau von Loſtange.

„Sie werden bemerkt haben, gnädige Frau," ſchluchzte Julie, „wie ſehr Herr von Valebois mich mit ſeiner Liebe beſtürmt, und ...."

„Deine Avancen werden ihn ſo kühn gemacht haben."

„Gewiß nicht, gnädige Frau, auch wäre es nie zu einer Erklärung gekommen, hätte mich Herr von Valebois heute nicht allein gefunden."

„Ich befehle dir, Mädchen, den Rittmeiſter fern zu halten, ſonſt haſt du meine Gunſt verwirkt, ich will nicht, daß mein Haus ein Schauplatz von ſolchen Auftritten iſt. Nun verlaſſe mich."

Julie ſchlich in ihr Zimmer und weinte die halbe Nacht. Frau von Loſtange hingegen konnte nicht aufhören, auf Mittel zu ſinnen, den hübſchen Rittmeiſter auf andere Gedanken zu bringen.

Der Rittmeiſter von Valebois war der begünſtigte Anbether der Frau von Loſtange, nicht weil er der ſchönſte Mann von Straßburg war, ſondern weil er mit militäriſcher Offenheit eine gewiſſe Liebenswürdigkeit verband, welche ſchon ſeit ſechs Monden unſere junge Witwe ſo ſehr für ihn einnahm. Sie erwartete bereits ſeit längerer Zeit, daß er ihr ſeine Hand anbiethen würde, da ſie, obwohl erſt ſeit einem Jahr Witwe, dieſen Stand gerne wieder mit jenem einer jungen Frau vertauſcht hätte, beſonders da ihr erſter Gemahl keineswegs liebenswürdig, und in Jahren ſehr vorgerückt war; er hatte jedoch in ihren Augen alles wieder dadurch gut gemacht, daß er zeitig zu den Vätern überging, und ihr ein ſehr bedeutendes Vermögen hinterließ.

Den andern Morgen hatte Frau von Loſtange nichts Eiligeres zu thun, als Adele rufen zu laſſen. Sie ſchloß ſich mit ihr in ihr Cabinet ein, und ſie wurde erſt nach einer Stunde entlaſſen.

Den Rittmeiſter verließ indeſſen Juliens Bild nicht einen Augenblick, er liebte ſie mit dem ganzen Feuer der erſten Liebe, und hatte nirgends Ruhe noch Raſt. Kaum nahte der Abend heran, ſo trieb es ihn unwiderſtehlich in das Haus der Frau von Loſtange. Mit klopfendem Herzen trat er ein. Die Gräfinn ſaß an ihrer Toilette, hinter ihr ſtand Adele, vor ihr ein offener Koffer und daneben war Julie auf einen Stuhl hingeſunken, den Kopf in den Arm geſtützt. Vor dem Koffer kniete ein Gerichtsdiener, der ihn durchſucht zu haben ſchien, Julien ein Collier mit einem gewiſſen Triumphe vorhaltend.

„Um Gottes willen! was iſt geſchehen?" rief der Rittmeiſter aus.

„Nichts von Bedeutung," entgegnete Frau von Loſtange. „Ich vermiſte bloß dieſes Collier, und es hat ſich glücklicher Weiſe in dieſem Koffer wiedergefunden."

„Und wem gehört dieſer Koffer?" fragte der Rittmeiſter geſpannt.

„Mir," antwortete Julie tonlos, mit einem Lächeln, das nur Verachtung über eine ſolche Niedrigkeit erzeugen konnte, die hier offenbar im Spiele war. „Es iſt mein Koffer, und das Collier ward in meiner Gegenwart darin gefunden, ich aber habe es nicht hineingelegt."

„Unverſchämte!" rief Frau von Loſtange, „deine Verlegenheit ſtraft dich Lügen, und vergebens ſuchſt du ſie durch Frechheit zu verhüllen. Du biſt aus meinem Dienſte entlaſſen, ich werde jedoch die Sache nicht weiter treiben. Fort aus meinen Augen!"

„Nein!" entgegnete Julie mit Beſtimmtheit. „Ich werde von Ihrer Güte keinen Gebrauch machen; ich verlange Unterſuchung! Die weiſen und gütigen Richter können vielleicht Mittel finden, um das, was mir ein Räthſel iſt, zu enthüllen; wenn nicht, ſo muß ich den Flecken der Sünde tragen, die ich nicht beging. Die Strafe, von welcher Art ſie auch ſeyn möge, wird dagegen nichts ſeyn." Der Rittmeiſter war bisher regungslos dageſtanden. Jetzt warf er zufällig einen Blick auf Frau von Loſtange. Ihr Auge begegnete dem ſeinen, ſie konnte ihn nicht ertragen, ſie glich mehr der Schuldigen, als der Klägerinn. Julie war indeſſen aufgeſtanden. Ruhig aber ernſt ruhte ihr Blick auf ihrer Gebietherinn mit einem Ausdrucke von Ergebung und Vertrauen auf ihre Unſchuld.

„Sie iſt bey Gott unſchuldig!" ſprach der Rittmeiſter willenlos vor ſich hin. Julie hörte es, und ihr Auge richtete ſich unwillkührlich nach ihm, ihre Wangen färbte der dunkelſte Purpur, und ihre ſchönen Augen füllten ſich mit Thränen.

„Sie können gehen," ſagte Frau von Loſtange zu dem Gerichtsdiener, „mich dauert das arme Mädchen und ich wünſche nicht, daß das Geſetz die Sache weiter verfolge." „Ich gehe mit Ihnen," nahm Julie das Wort, „denn ich bin Ihre Gefangene."

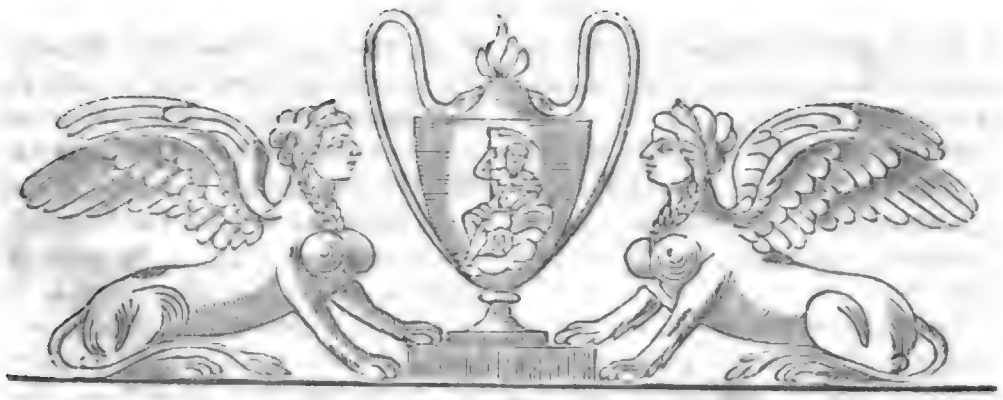
„Ich ſoll Sie ja nicht in Gewahrſam bringen," antwortete der Mann und wollte gehen.

„Gott! was ſoll ich thun!" jammerte Julie, die Hände ringend.

„Gehen Sie in's Gefängniß," ſprach der Rittmeiſter ſeufzend, „und vertrauen Sie Gott."

„Das will ich," entgegnete ſie und folgte dem Gerichtsdiener.

(Die Fortſetzung folgt.)



Der Sammler.

Donnerstag, den 40 3. April 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Compteir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Das Blondenkleid.

(Fortſetzung.)

Frau von Loſtange und Adele wurden vorgefordert und verhört, der Gerichtsdiener beſtätigte, den Schmuck in Juliens Koffer gefunden zu haben, und der Prozeß war im Gange. Die ganze Stadt ſprach von nichts als der ſchönen Gefangenen, dem Verbrechen, deſſen ſie beſchuldigt wurde, dem Zurückweiſen ihrer Befreyung, ihrem freywilligen Stellen vor Gericht, ihrer Schönheit und Gelaſſenheit, womit ſie die Haft ertrug.

Der Rittmeiſter bemühte ſich vergebens, ſie im Gefängniſſe beſuchen zu dürfen. Sie hatte ſeine Beſuche entſchieden zurückgewieſen, bis er endlich ſeine Schweſter, die Baroneſſe Belmont vermochte, ihn zu begleiten. Dieſe Dame verwendete ſich bey einem ausgezeichneten Rechtsgelehrten für ſie, der ihr feyerlich verſprach, die Sache des Mädchens beſtens zu führen.

Der Tag des Verhörs nahte. Am Tage vorher beſuchte ſie die Baroneſſe und der Rittmeiſter, und erfuhren durch den Gefangenwärter, daß Julie den ganzen Morgen über mit einem Fremden zugebracht habe, der erſt kürzlich angekommen zu ſeyn ſcheine und ſich noch bey ihr befinde. Sie waren noch unentſchloſſen, ob ſie bleiben oder wieder fortgehen ſollten, als ein junger Artillerie-Officier den Gang her kam, welcher zu Juliens Gefängniſſe führte, und ſchnell an ihnen vorüberging.

„Wer iſt das?“ fragte der Rittmeiſter haſtig.

„Das iſt der Fremde,“ entgegnete der Gefangenwärter, „jetzt iſt ſie allein.“

Der Rittmeiſter folgte ſeiner Schweſter mechaniſch in Juliens Zimmer, ſeine Leidenſchaft hatte an Stärke und Ausdehnung gewonnen; ſein Rechtsfreund hatte ihn verſichert, ſie würde gewiß freygeſprochen werden, und er hatte ſich vorgenommen, im Augenblicke, wo ſie die Freyheit wieder erhalten würde, ihr Herz und Hand anzubiethen. Er hatte ſeiner Schweſter, die eine gefühlvolle Frau war, alles mitgetheilt, und dieſelbe hatte, als ſie geſehen, es ſey unmöglich, ihn auf andere Gedanken zu bringen, eingewilligt.

Aber noch war Herr von Valebois über den Herzenszuſtand Juliens ungewiß, und hatte auch nicht Gelegenheit, da er ſie nie allein ſah, denſelben genauer kennen zu lernen. Er hätte vielleicht in ihren Augen leſen können, aber ſelten blickte ſie ihn an; vielleicht hätte ihn der Ton ihrer Stimme auf die Spur gebracht, aber ſie ſprach wenig und ſelten mit ihm, kurz, ſie beobachtete eine ſtrenge Zurückhaltung gegen den Rittmeiſter, welche dieſem um ſo ärgerlicher war, da ſie gegen ſeine Schweſter ganz offen ſich zeigte. Er dachte bisweilen, ſie liebe bereits einen Andern, aber ſeine Hoffnung war dennoch immer größer, bis ſie endlich bey dem Anblicke des ſchönen Fremden, der den ganzen Morgen bey Julien geweſen war, faſt gänzlich verſchwand. Er

...ed to the Lord Mayor, Aldermen, and Commons of the City of London, in Common Council assembled, on Wednesday, the 9th of November, 1796. By Thomas Paine, Author of the Rights of Man, Part the Second, Common Sense, &c. 8vo. 1s. 6d.

Paine's Letter to the Addressers on the late Proclamation. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Citizens of the United States of America. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Abbé Sieyes, relative to the French Constitution. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. II. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. III. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. IV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. V. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. VI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. VII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. VIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. IX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. X. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XIV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XVI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XVII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XVIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XIX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXIV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXVI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXVII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXVIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXIX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXXI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXXII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXXIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXXIV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXXV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXXVI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXXVII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXXVIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XXXIX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XL. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XLI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XLII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XLIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XLIV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XLV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XLVI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XLVII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XLVIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XLIX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. L. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LIV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LVI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LVII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LVIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LIX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXIV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXVI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXVII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXVIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXIX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXIV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXVI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXVII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXVIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXIX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXXI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXXII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXXIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXXIV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXXV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXXVI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXXVII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXXVIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. LXXXIX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XC. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XCI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XCII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XCIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XCIV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XCV. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XCVI. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XCVII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XCVIII. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. XCIX. 8vo. 1s.

Paine's Letter to the Authors of the Republican, No. C. 8vo. 1s.

was man Liebe zur Musik im strengsten Sinne nennt. Um 12 Uhr wallt alles ins Concert, um zwey Uhr ist der Spaß fertig; man huscht nach Haus, verschlingt in Eile Knochen und Fleisch, sputet sich in die Nachmittagsunterhaltung — das Ennuyment dauert bis halb 7, um halb 7 beschaut man sich en passant das Firmament und schlüpft ins Theater, wo man wieder eine musicalische Akademie der Neuheit wegen zu sich nimmt. Abends legt man sich mit Musik nieder, steht mit Musik auf, und so ginge die musicalische Concertmühle fort, wenn nicht bey der Windmühle des Sackes der Wind ausbliebe. Geht man dann nicht ins Concert, so liest man Concertrecensionen und ist dann musicalisch. Es war eine Zeit, wo Freunde bey einer Begegnung auf der Straße sich gegenseitig anriefen: „Wie befinden Sie sich?“ Diese Epoche des Sichbefindens, besonders an Sonntagvormittagen, ist auf Gutbefinden so Vieler abgekommen. Wenn sich jetzt, was zwar sehr selten geschieht, Freunde auf der Gasse begegnen, zieht jeder einen verschieden colorirten Concertzettel heraus, und mit dem Umtausche dieses Papierwisches und den Worten: „Wir gehen in's Concert“ haben sie ihr Wohlbefinden und ihren Ideenreichthum umgetauscht, sie haben damit angezeigt, daß sie glückliche Ohren haben, um die etwaigen Dissonanzen bis in ihre feinsten Nuancirungen aufzufassen, daß sie gute Augen besitzen, um die vielleicht angezeigten aber wegen Unpäßlichkeit nicht auftretenden Personen im Concertsaale selbst aufzufinden, und endlich, daß sie mit einem vortrefflichen Magen gerüstet sind, um die fingirten welschen Arienfalate und die fricassirten französischen Opernvariationen ohne Ekel zu goutiren. Was bieten uns aber auch die Concerte nach letztem Zuschnitt Amusantes, Anziehendes und Anzügliches; welche liebliche Kinder entsteigen dieser Pandorabüchse oder der Pandoracasse eines solchen modernen Concertes? Hören wir nicht italienisches Klingklingel von Donizetti, Baccai und wie sie alle heißen, diese abgerichteten Singvögel, die dem Schwan von Pesaro ohne Geschmack nachpfeifen, in italienischer Sprache so vorgetragen, daß sie vom Italienischen nur das I haben? Hören wir nicht deutsche Arien so mit italienischer Brühe übergossen, daß das kräftige Deutsch nur mit Einem Ohr hervorguckt? Werden uns nicht Schubert'sche Liederimitationen, Zwenggesänge, Dreygesänge mit 24 Waldhörnern aufgetischt? Hören wir nicht Schlachten à la Spontini mit 20 Bombardons und 200 Trommeln wiedergegeben, in denen nur die wahre Musik eine Niederlage erleiden kann? Sehen wir nicht Jagden in dem Concerte aufgeführt, Jagdaventuren ꝛc., in denen der gute Geschmack par force gejagt wird! Und doch unterhält man sich im Concert prächtig, doch ist der „Unterhalt“ einzig gewesen. Man hört falsche Paganini, die das Glockenspiel so treffend imitiren, daß von dem Klingklang das Gehör von einer Ohnmacht in die andere fällt; man hört Pseudo-Slawike, die den genialen Künstler übertroffen meinen, weil sie auf dem Holze spielen, und mit allen fünf Fingern wie rasend in die Saiten galoppiren; man hört falsche Catalanen, die vielleicht Catilina im Gesange übertroffen hat; wir sehen schwarz gekleidete Herren mit Metallstimmen und blendendweiße Mädchen mit Silberstimmen und rosagekleidete Clavierspielerinnen, die 12 Variationen anstatt vom Blatt aus dem Kopfe herausspielen; wir wissen überhaupt nicht, wo uns vor lauter Metall, Gold, Silber, Bley der Kopf steht, und glauben vor lauter Phänomenen in der Tonkunst, Meteoren in der Musik und Cometen am musicalischen Horizonte in einer transcendentalen Welt, oder in einer immerwährenden astronomischen Vorlesung zu leben.

Kinder müssen in einem Concerte spielen, das voll seyn soll. Blendlockige dreyjährige Knaben oder Mädchen, deren Finger verzerrt werden, um den Bogen halten zu können, die einer Tortur unterworfen werden, um wenigstens sichtbar vor dem Auditorium zu werden, die schon gewissermaßen mit einer Prädestination geboren wurden, um in der Wiege Concerte zu geben und im vierten Jahre als Virtuosen zu prangen. Man hat in letzter Zeit so viel Présence d'esprit im Concertgeben gezeigt, daß man über die Wahl der Concertinstrumente schon ganz weg ist. Nur Neues, nur Böses. Concert auf einer Maultrommel, auf einer schottischen Dudelsackpfeife, auf einer Mundharmonika, auf dem Dreyangel, auf der türkischen Trommel — das imponirt, das verführt, das charmirt! Es fehlt nur noch der Dampf oder ein Gas, ein Dampfclavier oder eine Stimme durch Gas getrieben, um alles Bessere ganz und gar zu ersticken.

Ich habe oft Mädchen in ihren Concertconversationen belauscht, und daraus die Quantität der an Einem Tage zu Einer Stunde Statt habenden Concerte errathen. — „Ich gehe zum S. ins Concert, dort singt ein Frauenzimmer mit einer Männerstimme;“ — „und ich zum B., dort seh ich die neuen Ali Baba-Hüte;“ — „und ich zum F., dort producirt sich eine auf der Lippen maultrommel;“ — „und ich zum Z., dort phantasirt Hr. P. auf dem Melodicon.“ Und sie gehen und gähnen 500 Mahl über das, was eigentlich hätte gegeben werden sollen, dem Anschlagzettel aber zufolge nicht gegeben wurde, und sie haben sich doch göttlich amusirt und sprechen noch monathlang von dem Concerte, wo es so hübsch kalt war, und so viel applaudirt und herausgerufen wurde.

An diesen Concertbemerkungen, an dieser Wahrheit, kann der wahre Künstler keinen Anstoß finden, weil sie nur die Manie treffen sollen, die aus der Kunst, der göttlichen, ein Handwerk machen will, und die, das Concert zum Mittel gebrauchend, Mittelmäßigkeit der Meisterschaft unwürdig anzureihen sich erdreistet.

Wiest.

Cheristanen-Fischer.

Ein Bild aus Raimund's „Verschwender.“

Ein holdes Wesen aus den Feenlanden,
In Liebe einem Jüngling zugethan,
Den sie in seines Schicksals bösen Banden,
Nicht retten, ach, nur leise warnen kann;)

So schuf der Dichter lieblich sein Gebilde:
Dem Bilde hauchtest du das Leben ein, —
Und also zog es reizend, hold und milde
Werden, zu fesseln uns, und zu erfreu'n.

Den Zauber hat dir die Natur gespendet,
Die Liebe wohl das eig'ne Herz gelehrt,
Drum hast du so entzückend das vollendet,
Was Kunst von ihrer Priesterinn begehrt.

Die Perlen nimmst du von der Zauberkrone:
Doch schön're lösen sich aus deinem Mund
Die Worte sind es, die mit süßem Tone
Verrathen eines reichen Herzens Grund.

Du scheidest; Flottwell konnte bald vergessen:
Doch was so schön, vergißt die Kunst dir nie,
Und baut ein kleines Denkmahl dir indessen
In diesem Liede stiller Sympathie.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mod. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den 41 5. April 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Das Blondenkleid.

(Beſchluß.)

„Sind Sie zu Ende mit den Zeugen?“ fragte der Kronadvocat. — „Nein,“ antwortete der Andere und beſann ſich ein paar Augenblicke, worauf er wieder fragte: „Haben Sie ſelbſt einige Schlüſſel?“ — „Ja.“ — „Ich weiß es. Haben Sie dieſelben bey ſich?“ — „Ja.“ — „Iſt nicht einer davon zerbrochen?“ — „Ja.“ — „Zeigen Sie ihn.“ — Adele ſuchte einige Zeit lang darnach und reichte endlich die Schlüſſel dem Advocaten, der darauf verlangte, man möge den Koffer bringen, und ſich wieder zu Adelen wandte. „Sind Sie nun aufmerkſam, antworten Sie ganz der Wahrheit gemäß. Standen Sie früher bey einem gewiſſen Herrn Aumer in Dienſten?“ — „Ja, vor mehreren Jahren,“ erwiederte Adele, in ſichtlicher Verlegenheit.. — „Öffneten Sie nicht in jenem Hauſe einen fremden Koffer?“ — „Ja,“ (mit zitternder Stimme). — „Nahmen Sie daraus nicht etwas, das nicht Ihnen gehörte?“ — „Ja, aber ich legte es wieder hinein.“ — „Ich weiß es. Sie ſehen, daß ich von der ganzen Sache genau unterrichtet bin; glaubten Sie aber nicht beobachtet zu werden, ehe Sie es wieder hineinlegten?“ — Adele antwortete nicht. — „Wer beobachtete Sie? War es nicht Ihre Herrinn? Beſchuldigte ſie Sie nicht des Diebſtahls? Wurden Sie nicht augenblicklich des Dienſtes entlaſſen?“ — Adele, deren Verlegenheit immer mehr zunahm, beantwortete keine dieſer Fragen. — „Warum antworten Sie nicht?“ fragte der Advocat barſch. — „Wenn Sie mich um meine Ehre bringen wollen,“ ſagte Adele in Thränen ausbrechend, „ſo kann ich nichts dagegen haben.“ — „Ich will Niemanden um ſeinen guten Ruf bringen, vielmehr ihn Jemanden erhalten, — Jemanden, der, wie ich beweiſen werde, ehe Sie den Gerichtshof verlaſſen, ſo rein von Schuld iſt, wie der ſchneeige Arm, der ſich dort auf das Geländer ſtützt,“ fuhr der Advocat fort, auf Julien deutend.

Jetzt brachte man den Koffer. — „Sie kennen dieſen Koffer?“ — „Ja.“ — „Wem gehört er?“ — „Julien.“ — „Und dieſe Schlüſſel gehören Ihnen?“ — „Ja.“ — „Waren dieſe Schlüſſel den Tag vor der Durchſuchung des Koffers in Ihren Händen?“ — „Ja.“ — „Auch am Tage vor jenem?“ — „Ja.“ — „Nun bedenken Sie, was Sie ſagen. Können Sie beſchwören, daß dieſe Schlüſſel die zwey Tage vor der Durchſuchung des Koffers nicht aus Ihren Händen gekommen ſind?“ — „Ich kann es.“ — „Schließt keiner dieſer Schlüſſel den Koffer?“ — Adele war unfähig zu antworten. „Wir wollen verſuchen,“ ſagte der Advocat, ſteckte den Schlüſſel an und ſchloß den Koffer auf.

„Es können viele Schlüſſel hier ſeyn, die ebenfalls den Koffer ſchließen,“ ſagte der Kronadvocat.

„Sehr wahr,“ entgegnete Juliens Vertheidiger,

„dieß iſt aber keiner davon,“ fuhr er fort, indem er einen Schlüſſel Adelens vorzeigte, denn ſie verſuchte ihn zuerſt und brach dabey den Bart ab, wie Sie ſehen.“

„Wodurch wollen Sie dieß beweiſen?“ fragte der Kronadvocat.

„Indem ich den abgebrochenen Bart vorzeige.“

„Wo fanden Sie dieſen?“

„In dem Schloſſe!“ entgegnete der Advocat. Adele wurde ohnmächtig und ward hinweggetragen.

Ein Schloſſer war der nächſte Zeuge; er verſicherte, auf Verlangen das Schloß dieſes Koffers abgenommen zu haben, um zu ſehen, ob man nicht verſucht habe, es mit Gewalt zu öffnen. Da habe er in dem Schloſſe den abgebrochenen Bart gefunden. Er wurde vorgezeigt und paßte genau an den Schlüſſel. Der Kronadvocat gab ſeine Sache auf. Beyfallklatſchen und Tücherwehen verkündigten die freudige Theilnahme an dem Beweiſe von Juliens Unſchuld, die, von ihren Gefühlen überwältigt, an den Buſen der Baroninn ſank.

Mit ängſtlicher Aufmerkſamkeit war Herr von Valebois allen Verhandlungen gefolgt, obgleich auch andere Gedanken ihn beſchäftigten. Gleich nach ſeinem Eintritte ſah er ſich überall nach dem Fremden um — er war nirgends zu ſehen, er athmete nun freyer. Als Julie mit ſeiner Schweſter eintrat, fiel der Erſteren Blick auf ihn; ſie bemerkte ſein bleiches Geſicht und verſtörtes Ausſehen, und in ihrem Blicke gab ſich eine zärtliche Beſorgniß zu erkennen, die Balſam für ſein wundes Herz war. Dankend lächelte er ihr zu. Nach dem Beweiſe ihrer Unſchuld warf Julie einen Blick auf ihn, wie nie vorher — einen Blick, in dem Dankbarkeit und Freude glänzten. Aber nicht allein dieß, ſondern noch viel mehr ſchien er ihm zu gelten; er durchglühte des Rittmeiſters Herz. Der Kelch der Treue, der zerbrochen ſchien, ſtand wieder voll vor ihm. Er eilte aus dem Saale hinaus, und mit wenigen Schritten ſtand er vor Juliens Gefängniß. Er trat haſtig ein — fuhr aber heftig zurück, als er Julie in den Armen des Fremden ſah. — Das war zu viel für ihn. Er ſank bewußtlos nieder, erhohlte ſich aber mit dem Gefühle, womit man aus einem ſchweren Traume erwacht, und ſah den Fremden nebſt ſeiner Schweſter vor ſich ſtehen. Seine Blicke ſuchten Julien, ſie war nicht da; zugleich fühlte er, daß er an Jemandens Buſen ruhe, daß ein Arm um ſeinen Hals geſchlungen ſey. Er drehte ſich ſchnell um, ſah empor und blickte in Juliens Augen, die mit einem Ausdrucke an ihm hingen, welcher neues Leben in ſein Herz goß.

„Iſt es wahr?“ rief er, ſich losmachend, und ſeine Arme nach ihr ausbreitend. Sie ſank neuerdings an ſein Herz.

Der Fremde war Juliens Bruder, und durch eigenes Verdienſt bis zum Hauptmann geſtiegen. Sie hatten ſich fünf Jahre lang nicht geſehen, und auch ſeit längerer Zeit von einander nichts gewußt. Eine Verwandte, bey der er ſie gelaſſen hatte, war vor einem Jahre geſtorben, und Julie, obgleich von guter Geburt, war dadurch genöthigt worden, zu dienen. Das Gerücht von ihrem Unfall war zu ſeinen Ohren gekommen; er war nach Straßburg geeilt, hatte aber ihre Verwandtſchaft auf Juliens Bitte bis nach günſtiger Entſcheidung der Klage geheim gehalten.

„Jetzt biſt du mein!“ rief der Rittmeiſter, freudetrunken.

„Sie iſt es, mein Herr,“ antwortete der Bruder, und ſchloß ihn in ſeine Arme.

Acht Tage ſpäter feyerte der Rittmeiſter ſeine Vermählung mit Julien, und hatte nie Urſache, den Unfall mit dem Blondenkleid zu bereuen, ohne welchen er gewiß nicht ſo ſchnell in den Beſitz ſeiner lieblichen Gattinn gelangt wäre.

Der milde Engel.

Gelprochen bey einer am 30. März d. J. abgehaltenen muſikaliſch-declamatoriſchen Unterhaltung zum Beſten des Fonds zur Erbauung eines Armenverſorgungshauſes in Atzgersdorf.

Verſchloſſen war das ew'ge Thor des Lebens —
Der Weg zum Heil — verloren Gottes Huld,
Und auf der Menſchen ſterblichem Geſchlechte,
Da laſtet ſchwer die unermeſſ'ne Schuld;
Denn aus dem ewig blüh'nden Frühlingslande,
Vom ſanften Glanz des Morgens ſtets erhellt,
Hat ſie das Wort des hocherzürnten Schöpfers
Hinausgeſtoßen in die öde Welt,
Wo ihrer harrt ein Leben ohne Frieden,
In ſtiller Nacht des Kummers Thräne rinnt,
Wo von der harten und verfluchten Erde
Der regſte Fleiß nur karge Frucht gewinnt;
Wo mit dem Schein des Tags um's dürft'ge Lager
Ein Heer von Sorgen wild bedräuend ſteht,
Der bleiche Todesengel ſie umſchwebet,
Der Krankheit gift'ger Odem ſie umweht! —

Da dauerte dem Vater über'n Sternen —
Obgleich ſein Zorn die Undankbaren ſchlug —
Das Leiden ſeiner tiefgefallnen Kinder,
Die er noch liebend in dem Herzen trug.
Er ſendete den liebſten ſeiner Engel,
Den reinſten Strahl aus ſeinem Gnadenlicht,
Die ſchönſte Blume ſeines Himmels, nieder,
Zu mildern ſeines Zornes Strafgericht.
Und wo der Engel eilt, flieht Nacht die Pfade,

Es folgt der reiche Segen ſeiner Spur,
Wohin er tritt, erblüh'n und duften Blumen,
Wird grün die Steppe, lächelt die Natur;
Wohin er kommt, da öffnen ſich die Herzen,
Da wandelt ſich der Schmerz in heitre Luſt,
Da zieht das Glück mit ſeinen tauſend Freuden,
Ein Sieger, in die wundgedrückte Bruſt.
Und wo er weilt, umſchlingen ſeine Feſſeln
Den Erdenkreis, vor ihm ſind Alle gleich,
So im Pallaſt, wie in der niedern Hütte,
Begründet er ſein wunderbares Reich.
Und jeden Dienſt, der liebend ward geleiſtet,
Zahlt er gewiß mit reicher Münze aus,
Und wenn ſie gleich nicht ird'ſche Zinſen tragen,
Berichtigt ſie ein Gott — im Vaterhaus! —

Und dieſer Engel, der ſo himmliſch waltet,
Der ſegensvoll auch dieſen Kreis umſchwebt,
Wohlthätigkeit, das iſt ſein heil'ger Nahme,
Der jedes Herz, das fühlt und liebt, erhebt.
Wer kennt ſie nicht, die liebend, tröſtend, rettend,
Am freudenloſen Krankenlager weilt,
Die Thräne trocknet, und das Alter ſtützet,
Ihr letztes Brot gern mit der Armuth theilt;
Die ew'ge Tochter eines ew'gen Vaters,
Der Säugling, an der Liebe Bruſt genährt,
Der Stern, der uns zum Land des Lebens leuchtet,
Der Schild, der uns im Todeskampf bewehrt! —

Auch hier hat ſie dieß Herzen aufgerufen,
Sie angeſpornt zur kräft'gen Liebesthat,
Und reiche Früchte hat bereits getragen
Die Thräne, die im Aug' der Armuth bath.

Schon ſeh' ich raſch die Mauern ſich erheben,
Bald ſteht das Haus, der Armuth ſichrer Port,
Und Jener Nahmen, die ſo freudig gaben,
Sie leben ewig in den Herzen fort. —

Du biſt uns nah — denn deine Flügel rauſchen —
Mein Auge hat dich, Himmliſche! erſchaut;
Sey hold dem Tempel, den die Liebe gründet,
Und ſegne Alle, die ihn dir erbaut! —

Joh. Langer.

Gutes Geſchäft.

Ein Kunſthändler von Verdun wohnte unlängſt einer öffentlichen Auction bey; da er aber ſtets unverſchämt überbothen wurde, ſo konnte er keinen Kauf machen. Ein Jeder hat da ſeine Meinung für ſich. So hatte auch der Kunſthändler das Vorurtheil, daß man nicht mit leeren Händen aus einer Auction herausgehen müſſe.

Es war ein altes, plump und ſcheinbar ſchlecht gearbeitetes Crucifix übriggeblieben; es ging von Tiſch zu Tiſch und wurde zu einem äußerſt billigen Preiſe angeſchlagen. Demungeachtet erſtand es unſer Kunſtliebhaber, und begab ſich mit der ſchweren Bürde ſeines ehernen Crucifixes, das zu ſeiner Zeit die Zierde einer Capelle geweſen ſeyn mochte, nach Hauſe.

Auf dieſem ganzen Wege ward er, wie einſt Chriſtus ſelbſt auf ſeinem Wege nach Golgatha, verſpottet. Als er nach Hauſe gelangte, legte er dasſelbe ab, und bemerkte dabey, daß der Schmutz einiger Jahrhunderte deſſen Umriſſe unkenntlich gemacht hatte; mit einer Bürſte kehrte er den Staub ab. Es war ein Meiſterſtück der Bildhauerarbeit. Indem er es nähmlich genau betrachtete, fand er an dem Fuße desſelben den gravirten Nahmen Benvenuto Cellini, ſo wie die Jahreszahl 1540. Dieß änderte die Sache. Denn die Bildnerarbeit des berühmten Künſtlers zu Florenz konnte wohl kein gemeines Crucifix, ein leichter Kirchenſchmuck ſeyn. Cellini hatte nur für Könige gearbeitet.

Dieſe Betrachtungen bewogen unſern Kunſthändler zur aufmerkſamſten Unterſuchung ſeines Einkaufes, er rieb und putzte ſorgfältig das hervorſchimmernde Roth des Crucifixes, denn nach deſſen Reinigung vom Schmutze ſchien es nicht mehr Erz, ſondern ein ſchönes Kupfer, ein ſehr reines Kupfer zu ſeyn....

Schnell, denn ein Gedanke, ein Zweifel ſtieg in ſeiner Seele auf, lief er zu ſeinem Nachbar, einem Goldſchmiede.

Das Crucifix war von Gold und wog mehr als zwanzig Pfund.

Für fünf Francs both man ihm fünfzig tauſend, wie viel bloß der Goldwerth betrug, ohne die Geltung der Meiſterhand in Anſchlag zu bringen.

Miscellen.

— Wallenſtein that für die Stadt Gitſchin, nahmentlich in den Jahren 1630 und 1631, wo er dort, von militäriſchen und politiſchen Angelegenheiten fern, in der Einſamkeit lebte, ſehr viel. Unter andern ließ er von Gitſchin zur Waldizer Carthauſe den Weg mit Linden, in vierfacher Reihe, zehn Ellen von einander, bepflanzen. Sie bilden drey Straßen, wovon die mittlere doppelt ſo breit iſt als die beyden Nebenwege, und worin der Spaziergänger im herrlichſten Schatten, ſo wie vor dem Regen geſichert, herumwandeln kann. Der Chroniſt Czerwenka erzählt, daß ſolche hohe Linden ſchwerlich wieder irgendwo anders, ſicher nicht in Böhmen, gefunden wurden. Der Graf Caſpar von Sternberg erwähnt jener Allee und des großen Gitſchiner Gartens, in welchen Wallenſtein Alles, was er nur von ſeltenen Bäumen, Pflanzen und Blumen auftreiben konnte, verſetzte, in ſeiner Abhandlung über die Pflanzenkunde in Böhmen, indem er ſagt: „Schönere Bäume, Eichen und Ulmen als im gegenwärtigen Thiergarten bey Gitſchin kann man kaum in der Welt ſehen; auch in den Alleen um die Stadt iſt noch manche ehrwürdige Linde, die von Wallenſtein's Zeit zeugt.“

— Die Ausgrabungen auf dem Foro Romano zu Rom, welche, wenn auch nicht ſchnell, doch unausgeſetzt von der Regierung betrieben werden, um zugleich eine Anzahl armer Leute zu beſchäftigen, haben in der letzteren Zeit manches Intereſſante ans Tageslicht

gefördert. Aber je mehr man gräbt, desto verwirrter werden die Archäologen in ihren Ansichten, es kommen Gebäude zum Vorschein, wo unfehlbar eine Straße hätte seyn sollen, und sind nun diese Tempel und Straßen endlich erklärt und benannt, so findet man unter ihnen wieder Treppen aus einer ganz andern Zeit, so daß am Ende Niemand weiß, wie es, und wann es so gewesen ist. Übrigens werden diese Ausgrabungen auf Verwendung bedeutender Personen mit aller Umsicht betrieben; man hat beschlossen den großen Platz il campo vaccino von Schutt und Erde zu befreyen und das Ganze mit einer Mauer zu umgeben, so daß die Vertiefung offen stünde, auf die Art, wie Trajans Forum, und nur die Seiten für die Verbindung frey blieben.

Notizen.

Schauspiele.

Im k. k. Hofburgtheater wurde zum ersten Mahle gegeben: Erstes und letztes Capitel. Gemählde aus dem bürgerlichen Leben in zwey Abtheilungen. Nach Scribe, von Fr. A. von Kurländer. — Hierauf folgte gleichfalls zum ersten Mahle: Der neue Roman, Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen des Varin und Vanderburch frey bearbeitet.

Es gibt Theaterabende, die ihr Schicksal haben, wie die Menschen — d. h. wo Ursache und Wirkung, Verdienst und Lohn sich nicht alsogleich in anschaulicher Verkettung darstellen, bis die Urtheilenden sich mit der Sache näher befreunden, auch vielleicht manche Veranlassung hinweggeräumt wird, die einen irrigen Standpunct in der Besichtigung gewährte. So war dieß bey erstgenanntem Stücke des Hrn. von Kurländer der Fall, das am ersten Abende seiner Aufführung nur einen getheilten Beyfall sich erwerben konnte, während die späteren Darstellungen immer mehr mit Zufriedenheit und Beyfall gesehen wurden. — Wir theilen keine Inhaltsskizze desselben mit, weil es im diesjährigen dramatischen Almanache des Hrn. von Kurländer bereits gedruckt, und vor nicht langer Zeit auch an einer hiesigen Vorstadtbühne zur Aufführung gebracht worden ist, worüber Bericht erstattet wurde. Es war dieß auch auf mehreren Provinzbühnen, so wie im Auslande der Fall, und wir erwähnen nur, daß auch dort die Erfolge sehr verschiedenartig waren. Erstlich glauben wir, weil in diesem bürgerlichen Lebensgemählde, oder geradezu Lustspiele wirklich eine neue, bisher nicht gewagte Bahn betreten ist; zweytens, weil in die Hand der Darstellenden mitunter eine Aufgabe gelegt wird, wofür selbst die Kunst nicht, sondern ich möchte sagen, nur eine glückliche Individualität ein Bürge für das Gelingen werden kann. Eine Dame, welche in der ersten Abtheilung als jugendliches Mädchen erscheint, und in der anderen, um 34 Jahre später, als bejahrte Frau, die noch dazu mit mancherley wunderlichen Untugenden behaftet ist, wird in der That für die meisten auch sonst noch so excellirenden Darstellerinnen ein Stein des Anstoßes bleiben, weil man sie mehr noch ein Kunststückchen als eine Kunstaufgabe nennen muß. In diesem Falle befand sich, nahmentlich am ersten Abende, auch Dlle. Müller, welche das „Clärchen," später „Frau Clara" zu spielen hatte. Wir brauchen wohl nicht zu erwähnen, daß der erste Theil ihrer Parthie mit eigener Liebenswürdigkeit dieser Künstlerinn, daher auch beyfallsreich von ihr gegeben wurde. Allein zum Theile mochte gerade diese Liebenswürdigkeit, die man nun im zweyten Theile nur ungern vermißte, mit Schuld gewesen seyn, daß Dlle. Müller als Frau Clara, im altmodischen, ja wegen ihres Geizes nicht einmahl werthvollen Costüme, durchaus nicht jenen angenehmen Eindruck auf die Zuschauer hervorbringen konnte, der Beyfall veranlaßt hätte. Inzwischen hat die Darstellerinn bey dem chargirten Costüme am ersten Abende des Guten auch etwas zu viel gethan, so wie ihr Ausdruck mehr Schärfe beym Vortrage hatte, als die Bezeichnung des Charakters unumgänglich erforderte. Bey den Wiederhohlungen hat Dlle. Müller diesen Übelstand aus eigener Ansicht beseitigt, und ihr Spiel wie der Erfolg des Stückes haben dabey das Ihrige gewonnen. — Mit dem ausgezeichnetsten Lobe muß unter den Darstellenden Hr. La Roche als Wilhelm Resen genannt werden, der ebenfalls die Zeit des Alterns auf der Bühne überstehen muß, dem es aber der Dichter damit erleichterte, daß er in der ersten Abtheilung nur erscheint, nicht spricht. Eine wundervolle Mischung von Herzensgüte, Naivität und selbst Laune, vereinigte sich in dem herrlichen Spiele dieses Künstlers, der von Tag zu Tag höher steigen muß in der Achtung des Publicums. Mad. Koberwein zeichnete sich in dem ersten Theile durch kluge Mäßigung aus, die doch volle Wirkung ihres launigen Spieles zuließ, so wie Mad. Fichtner und Hr. Wothe. In der zweyten Abtheilung erscheinen noch Hr. Herzfeld und Dlle. Reichel, welche ihre Parthien zur vollkommenen Genüge geben.

Im Einzelnen hat das Stück sehr viele sogenannte gute Einfälle und witzigen Dialog, wird auch unseres Erachtens überall gefallen, wo ein Paar geeignete Darsteller sich für die Hauptrollen finden, und das Publicum sich gewöhnen lernt, bey einem nur zweyactigen Lustspiele den Zeitraum von 34 Jahren in der Zwischenzeit als verflossen zu denken.

Die zweyte Piece ist durchaus von keiner besonderen Beachtung, und weder anziehend wegen einer interessanten Verkettung des Inhaltes, noch in Beziehung auf den psychologischen Werth der Charaktere, die mehrmahl in diesem Typus über die Bretter gewandelt sind, und auch sonst kein Resultat oder Idee in ihren Handlungen aussprechen. Ein Kaufmann will das Romanenlesen nicht leiden, noch weniger das Romanenschreiben. Der Zufall aber will, daß alle seine Commis von dieser Sucht angesteckt sind, und seine eigene Tochter mit einem solchen kaufmännischen Schriftsteller sich heimlich verheirathet hat. Zur Satisfaction für die mißachtete Autorschaft wird nun der hartherzige Vater durch vorgelesene Stellen geradezu aus dem neuen Romane seines verhaßten Schwiegersohnes zur Verzeihung bewogen. Man weiß nicht recht, wem das Salz der Autoren eigentlich gelten solle, dem idiotischen Kaufmanne, der wegen seinen antischriftstellerischen Grillen sogar das Herz seiner Tochter brechen könnte, oder der schreiblustigen Wuth so vieler Unberufenen aus diesem Stande. Unter den mit allem Eifer bemühten Darstellern zeichnete sich Hr. Wilhelmi, als der Modewaarenhändler Moorfeld, durch meisterhafte Energie im Spiele aus, konnte inzwischen nicht auch das leisten, was schon der Dichter hätte leisten sollen. Dlle. Pistor und Mad. Anschütz, so wie die HH. Herzfeld und Weber halfen wirksam mit.

Ermin.

Berichtigung.

In Nr. 37 ist bey der Recension über den „Haarzopf" der Nahme des Verfassers Wiest aus Versehen weggeblieben.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Die Muskeln.

Berlin, 1911. Verlag von Julius Springer. Preis 1 M.

heit, die dieſes Plätzchen in meinen Augen erlangt hat, ſchreibt ſich nicht aus jener, der Venus Urania geweihten Nacht her, ſondern es erlangte ſie ſchon früher. — Doch ich muß das ausführlich erzählen.

Es war ein trüber Herbſtabend; die Laternen waren nicht angezündet, weil im Kalender M-o-n-d-ſ-ch-e-i-n ſtand. Aber der Erdtrabant, zu ſtolz, um den Menſchen als Surrogat für ihre Thranlampen zu dienen, beſtand auf ſeinem Kopfe und ſchien nicht; das war den Leutchen, von denen ich gleich ſprechen werde, recht, und ich glaube, ſie würden den gefährlichſten aller Planeten, wenn ſie ihn hätten erreichen können, heruntergezogen und an ihre brennenden Lippen gedrückt haben.

Es war, wie geſagt, ein trüber Abend. Ich ſaß in meinem Eckſtübchen und hoffte, daß Luna mich und meine Meditationen beleuchten werde, aber vergebens; Selene erſchien, wie ein ſchmollendes Frauenzimmer, nicht, und ſchon fing ich an, mich über ſie und die Laternen zu ärgern, als ich ganz in der Nähe ein leiſes Flüſtern, dann Seufzen und Schluchzen, wie der letzte Hauch eines ausgeweinten Lebens, vernahm. — Erſchreckt ſprang ich auf, denn die Jammertöne fuhren mir durch Mark und Bein, doch nachdem ich mich gefaßt hatte und an das Fenſter getreten war, erblickte ich zwey Geſtalten.

Ich fing, — warum ſollte ich es verhehlen, — ein wenig zu horchen an. Der geneigte Leſer deute dieſen Umſtand nicht zu meinem Nachtheil, und überhaupt würde ich die rührende Geſchichte ja nicht mittheilen können, wenn ich nicht gehorcht hätte.

„Unerſchütterliche Treue; — Liebe bis in den Tod! — harte Ältern, denen ſanfte Gefühle fremd ſind; — eine kleine Hütte; — blühende Linden; — Arbeit würzt das Mahl; — der Mond wird unſern Schlummer belauſchen; — und die Nachtigall ſingt uns ihr Wiegenlied!“ — das war von dem, was die Liebenden fallen ließen, Alles, was ich vernehmen konnte. —

Indem ich nachſann, wer die Unglücklichen wohl ſeyn könnten, ſah der Mond hinter einer transparenten Wolke hindurch; es war ein wahrer Theatermond; und ich erkannte bey ſeinem matten Schein zwey meiner Nachbarskinder von ſiebzehn und zwey und zwanzig Jahren.

Sie wohnen ſich gegenüber in dem engen Gäßchen. Kleine Aufmerkſamkeiten, die der junge Mann ſeiner niedlichen Nachbarinn erwies, als da waren: ein plötzlicher Huſten, wenn ſie huſtete; ein lautes Nieſen, wenn ſie nieſete, und ein Riechen an ſeinem Blumenſtrauß, wenn ſie eine Blume zur Hand nahm, erwarben ihm ihre Liebe. Sie wurden näher bekannt. Er lieh ihr Bücher; es war die neueſte Literatur von Spieß und Cramer, und endlich fand er ſogar Zutritt im älterlichen Hauſe der Heißgeliebten.

So waren einige Wonnemonathe verfloſſen, als in dem Hauſe des Mädchens eines Tages ein entſetzlicher Lärm entſtand; es war, als ſey die menſchliche Rohheit zum Ausbruch gekommen. — Mit rothen, dickgeweinten Augen trat das arme Mädchen, das ſeine Liebe zu wenig hatte verbergen können, an das Fenſter; Verzweiflung lag in ihren Mienen. O! wie ſchön und rührend iſt doch die Unſchuld und Jugend in den Augenblicken des ſtillen Leidens! — Mehrmahls maß ſie die Höhe vom Fenſter bis zur Straße, und ich wette, ſie würde, wenn die Schwelle des Hauſes vom Meere oder von einem reißenden Strom beſpühlt worden wäre, gerade ſo wie Sappho geendet haben.

Und ihr gegenüber ſtand der Jüngling mit ausgebreiteten Armen am Fenſter, gleichſam, als wolle er die Verzweifelnde, wenn ſie den Sprung wirklich verſuchen ſollte, auffangen, was um ſo weniger Schwierigkeiten hätte haben können, indem die Gaſſe, als ſey ſie für Liebende gebaut, ſo eng iſt, daß ein Nachbar mit Hülfe eines Bretes füglich den andern vom erſten Stock aus beſuchen kann. Aber hoffnungslos ließ er bald darauf die Arme und das Haupt ſinken; und da ſah der Bejammernswerthe gerade ſo aus, wie der in der Mythologie des Herrn Petiscus abgebildete Mars.

Da trat die Magd des künftigen Schwiegervaters zum Hauſe heraus. In geſchäftiger Eile ſtolperte ſie wie ein Staffettengaul die Treppe hinan; plötzlich riß ſie die Thür auf, und mit dem Bemerken, daß er es nicht noch einmahl wagen ſollte, ihrer Mamſell dumme Bücher zu leihen, warf ſie ihm mehrere derſelben auf den Tiſch.

Jetzt ward's ihm klar, klarer, als wenn im Kalender Mondſchein geſtanden hätte. — Mit einem kläglichen Geſichte ergriff er zwey der Bücher; es waren die berühmte Mimili und die ſieben Mädchen in Uniform. „Der gefühlloſe Mann hat keinen Sinn für's Edle, Erhabene und Schöne!“ rief er aus, ſeufzend blickte er zum Himmel hinauf.

Seit dieſem verhängnißvollen Tage erſchien die geliebte Nachbarinn ſelten am Fenſter, und dann auch nur mit vorgebundener Küchenſchürze, oder mit dem Strickzeug in der Hand; und das geſchah auf Veranlaſſung des Vaters, der ihr armes Herz mitleidslos in

Ambulance Workforce Shortage Leads to Delays in Non-Emergency Transfers

Hospitals across the region are reporting longer wait times for non-emergency patient transfers as the ambulance workforce shortage continues into its second year. Administrators say the delays are affecting discharge planning and bed availability, particularly for patients who require specialized transport.

The shortage has been driven by a combination of factors, including retirements, burnout, and difficulty recruiting new emergency medical technicians. Many services have also struggled to retain staff after the end of pandemic-era hazard pay.

"We have patients who are ready to leave the hospital but cannot because there is no ambulance available to take them home or to a rehabilitation facility," said Dr. Karen Whitfield, chief medical officer at Riverside Regional Hospital. "It is creating a bottleneck that affects the entire system."

Local officials are considering several proposals to address the problem, including increasing reimbursement rates for non-emergency transports and allowing trained volunteers to assist with certain types of transfers. A decision is expected by the end of the fiscal year.

Library Expands Hours After Successful Levy Vote

The Maple Grove Public Library will add Sunday afternoon hours and extend weekday evening service beginning in March, after voters approved a property tax levy in November. The levy will generate an estimated $1.2 million annually for the library system.

Director Linda Okafor said the expanded schedule was the most requested change in a community survey conducted last spring. "We heard from parents who work weekdays and cannot get here before we close," she said. "Sunday hours will make a real difference for them."

The library will also add two part-time positions and purchase new materials, including digital resources and children's books in multiple languages. Construction of a new branch in the Eastside neighborhood is scheduled to begin in 2026.

Weather Forecast

Today: Partly cloudy, high 58°F, low 41°F.

Tomorrow: Rain likely, high 52°F, low 39°F.

Wednesday: Clearing, high 55°F, low 37°F.

Thursday: Sunny, high 60°F, low 42°F.

Friday: Partly cloudy, high 62°F, low 44°F.

Saturday: Chance of showers, high 57°F, low 40°F.

Sunday: Sunny, high 63°F, low 45°F.

Obituaries

Margaret Ellen Sullivan, 84, died peacefully on February 3 at her home in Cedar Falls. She was born in Dubuque and graduated from Loras College in 1962. She taught elementary school for 31 years and was a longtime member of the First Presbyterian Church choir. She is survived by her husband, three children, and seven grandchildren.

Robert James Kowalski, 71, died on January 28 at Mercy Medical Center. He was a retired machinist and a veteran of the United States Army. He enjoyed fishing and woodworking and was known for the birdhouses he built and gave to neighbors. He is survived by his wife, two sons, and a brother.

Sports Briefs

The Riverside Regional Hospital softball team defeated the Maple Grove Public Library team 14–9 in a charity game played at Memorial Park on Saturday. The game raised $2,300 for the Riverside Regional Hospital Auxiliary's scholarship fund.

Local runner Tom Bradley finished first in the 10-kilometer race at the Cedar Falls Winter Classic on Sunday, completing the course in 34 minutes and 12 seconds. Bradley, who is 58, said he trains six days a week and has run the race every year since it began in 2009.

Der Sammler.

Donnerstag, den 43 10. April 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die ſteinerne Bank.

Zwiſchen zwey Häuſern der Straße Tirechappe in Paris befindet ſich eine ziemlich unförmliche, von dem Zahn der Zeit verwitterte Steinbank, ſchmutzigen Anſehens, an welcher der beſcheidene Fußgänger gewiß mit dem ſtillen Vorwurf vorübergeht, daß man auf den unglücklichen Gedanken gerathen, die ohnehin enge Gaſſe durch ſie noch ungangbarer zu machen; allein nur wenige kennen das ſchauerliche Andenken, welches an dieſes alte Monument ſich knüpft.

Sechzig Jahre ſind es, daß in dem Hauſe Nr. 25 jener Straße im letzten Stockwerke Eliſe Morel, ein armes, junges, aber reizendes Mädchen, allein mit ihrer Mutter wohnte. Sie war ſo ſchön, ſo ſanft und engelmilde, daß man dem Schickſale grollen mußte, das ſie in ſolche Dürftigkeit verſetzte; ſie war zu etwas Beſſerem geboren.

Das Unglück war auf dieſer beyden Leute Ferſen und verfolgte ſie mit giftiger Tücke. Bald waren ſie genöthigt ihre wenigen Habſeligkeiten von Werthe zu veräußern, dann ſahen ſie ſich nothgedrungen, zu hohen Zinſen Geld zu borgen, und wie denn ein Unfall ſelten allein kommt, ſo ward endlich auch die Mutter auf das Krankenlager geworfen.

Zur ſelben Zeit ungefähr machte Eliſe mit einem jungen Manne Nahmens Robert Dumonteil Bekanntſchaft, der in einer Handlung der Straße Tirechappe in Condition ſtand, und obwohl böſe Zungen auch hier geſchäftig waren wie überall, ſo war Eliſe doch ſo gut und rein, es lag ſo viel Himmelsunſchuld in dieſen ſchönen edlen Zügen, daß nur der abgefäumteſte Verleumder ihr Böſes nachzuſagen vermochte.

Eines Morgens kam Jemand zur Obſthändlerinn Simon mit dem Gerüchte, daß der armen Eliſe und ihrer Mutter Lage von Tag zu Tage bedenklicher werde, daß gewiſſe Schuldſcheine ihrer Verfallszeit ſich nahten, die ſie nicht zu berichtigen im Stande ſeyen und daß man von Pfändung ſpreche.

Robert war zugegen, er erblaßte, ſeine Stimme bebte, als er antwortete, und er ſtürzte zur Thüre hinaus.

Abends, als Robert ſein Gaſthaus beſuchte, um das frugale Nachtmahl einzunehmen, bemerkte man, daß er ganz erſchöpft und niedergeſchlagen ſey, mit ſich ſelbſt ſpreche und verſtörten Blickes um ſich ſehe, dann entfernte er ſich und warf ſich auf die ſteinerne Bank vor Eliſens Hausthüre nieder. Die Straße wurde immer menſchenleerer und endlich ganz verödet; da ſchlich ein leichtſchwebender, weißer Schatten ſich aus dem Hauſe, nahm an des Verzweifelnden Seite Platz, und was Beyde einander zuflüſterten, man konnte es nicht vernehmen; doch wider ſeine Gewohnheit kehrte Robert an

jenem Tage ſehr ſpät erſt in ſeine Wohnung zurück und war düſterer und ſtiller, als man ſonſt jemahls ihn geſehen.

Er ſtand in gutem Anſehen bey dem reichen Kaufmanne, bey welchem er einige Jahre gedient hatte, und am folgenden Tage, als er die Schreibſtube ſchweigend betrat, redete ihn derſelbe freundlich an.

„Guten Morgen, Robert!“ ſprach er, „was fehlt dir mein Junge? du ſiehſt bekümmert aus, ſprich!“

„Herr Didier!“ antwortete der Arme, „ich möch-Sie um eine Gefälligkeit erſuchen,“ — ſeine Stirne bebte bey dieſer ungewohnten ſchüchternen Bitte.

Der Kaufmann wendete erſtaunt die Blicke von dem Hauptbuche nach dem Bittſteller und maß die verſtörten Züge des jungen Mannes mit einer Miene, welche denſelben noch mehr aus der Faſſung brachte.

„Herr Didier, ich bedarf etwas Geld,“ fuhr Robert fort, „möchten Sie wohl ſo gefällig ſeyn, es mir zu borgen?“

Der Kaufmann runzelte finſter die Stirne und antwortete nur durch ein mehrmahl wiederhohltes Räuſpern und Achſelzuken, wobey er ſeine Blicke wieder dem vor ſich liegenden Buche zuwandte.

„Sie waren mir immer ſo gut, Herr Didier,“ fuhr Robert bewegt fort, „ich hoffe, Sie werden es mir nicht abſchlagen....“

„Höre Robert!“ unterbrach ihn dieſer, „du biſt von jeher ein braver Burſche geweſen, ein ehrliches Blut, ich weiß es, aber — ich begreife nicht wohl, wovon...“

„Ich verpflichte mich,“ fiel Robert, ſeine Bedenklichkeit errathend, ein, „mit meinem heiligſten Ehrenworte Ihnen das Geborgte zurückzuerſtatten; ich will arbeiten, was und ſo viel Sie wollen, ich will Ihnen Zeitlebens leibeigen dafür ſeyn.“

Das Staunen des Principals ſteigerte ſich mit jedem Worte, er ſah ihn verwundert an und fragte: „Wie viel verlangſt du denn, mein Sohn?“

„Sechzig Thaler, Herr Didier,“

„Sechzig Thaler!“ — rief der Alte, „ſechzig Thaler! Ich glaube, du biſt verrückt Robert, ſechzig Thaler! wo ſoll ich ſo viel Geld hernehmen?“

Robert biß ſich in die Lippe, und ein kalter Schauer lief ſeinen Rücken hinab. — „Herr Didier,“ ſprach er nach gewonnener Faſſung, „wenn Sie die Noth desjenigen kennten....“

„Sechzig Thaler!“ unterbrach ihn der Kaufmann und ſchloß ſein Pult zu, „das iſt unmöglich, mein guter Robert, rein unmöglich!“

„Ich dachte, wenn....“

„Nicht möglich!“ ſprach Didier und ſtand von ſeinem Stuhle auf.

Robert ward leichenblaß und ſtürzte zur Thüre hinaus, man wußte den ganzen Tag über nicht, wohin er gekommen war, und konnte ihn auch nirgends finden. — Am folgenden Tage ſollte Eliſens Mutter gepfändet werden, da die Schuldſcheine noch immer nicht eingelöſet waren. — Robert kam erſt ſpät in der Nacht nach Hauſe, alle ſeine Mienen waren verſtört, ſein Blick ſtier und fürchterlich, ſeine Kleidung in wüſter Unordnung; man bemerkte, daß er mehr als gewöhnlich getrunken haben mochte, und hörte ihn in der Nacht unruhig ſich umherwälzen und bange, leiſe Seufzer ſeiner Bruſt entſchlüpfen.

Der Morgen verbreitete das Gerücht, daß bey Herrn Didier Einbruch geſchehen ſey. Der Dieb hatte ein Fenſter erklettert, mittelſt eines ſchlechten Inſtrumentes eine Thür geöffnet, die Lade des Schreibepultes erbrochen, worin etwa 300 Livres ſich befanden, und einige und ſechzig Thaler davon genommen. — Ein im Nebenzimmer ſchlafender Bedienter war von dem Geräuſch erwacht, eilte herbey und ergriff den Dieb, allein mit einem Meſſerſtich von demſelben empfangen, der ihn jedoch nur unter der rechten Achſel leicht verwundete, mußte er weichen und der Verbrecher entfloh.

Kurz vor Tagesanbruch ſchon war Robert bey Eliſen und wenig Stunden darauf ſah man die Gläubiger befriedigt von ihrer Mutter ſich entfernen. Robert aber ward, als des Diebſtahls und Mordverſuches angeklagt, gefänglich eingezogen und leiſtete nicht den geringſten Widerſtand.

Alles zeugte wider ihn; — ſeine Geldforderung an Herrn Didier, ſeine Abweſenheit und ſpäte nächtliche Heimkehr, ſo wie das in ſeiner Wohnung gefundene blutige Meſſer. Er verſuchte auch nicht den mindeſten Widerſpruch, nicht die geringſte Ausflucht, ſondern verharrte in einem todtenähnlichen Schweigen; nur als man ihn fragte, ob er Mitſchuldige habe, verneinte er es lebhaft und eifrig.

Auf die Frage, wo das entwendete Geld hingekommen ſey, ſchwieg er abermahls und Todtenbläſſe überflog ſein Antlitz.

„Ihr müßt es ſchlechterdings einem Mitſchuldigen anvertraut und übergeben haben, weil es ſich bey euch nicht vorfindet,“ redete der Richter ihn an, „man wird ihn zu finden wiſſen.“

„Ich habe es im Spiel verloren,“ antwortete der Inquiſit mit Haſt. — Er wurde zum Strange verurtheilt.

Elisens Mutter wurde neuerdings gefährlich krank, und täglich drohte ihr Ende mit verdoppelter Wahrscheinlichkeit; sie ward ihres Bewußtseyns beraubt und jeden Augenblick sah Elise sie in ihren Armen verscheiden. Natürlich wich die liebende Tochter nicht von dem Krankenbette und verlebte so, acht Tage ohne von ihrem geliebten Robert die mindeste Kunde zu erhalten. Endlich konnte sie ihrer Angst keine Gränzen mehr setzen und in einem Momente, wo die Mutter schlummerte, schlich sie zur Obsthändlerinn Simon hinunter und fragte, ob sie von Robert nichts gesehen habe.

„Ach! der arme Junge!“ antwortete das Weib mit schonungsloser Geschwätzigkeit, „er hat vor acht Tagen sechzig Thaler gestohlen, und soll morgen auf dem Greveplatze hingerichtet werden.“

Ohne einen Laut von sich zu geben, stürzte Elise rücklings zur Erde nieder und schlug das Haupt so gewaltsam an die Steinbank, daß das Blut in Strömen quoll und sie erst nach mehreren Stunden die Besinnung wieder erlangte.

Alles von sich stoßend, was sie umgab, mit verwirrtem Blicke, zerrauftem Haar und bleichen zitternden Lippen bahnt sie sich den Weg zum Criminalgerichte, bleibt vor dem Richter unbeweglich stehen und „Gnade! Gnade! ich bin die Schuldige!“ sind die einzigen Worte, deren sie mächtig ward. Heiße Thränen entströmten ihren schönen Augen, die Hände hielt sie bittend gefaltet, und von eisiger Kälte war der ganze Leib erstarrt.

„Armes Mädchen!“ tönte es von allen Seiten und mitleidsvoll brachte man sie nach Hause. Am andern Tage ward Robert hingerichtet.

Zwey Tage darauf ging Elise zu Herrn Didier. Ihre Thränen waren versiegt, kein Fieber schüttelte mehr ihre zitternden Glieder, aber ihr Antlitz glich dem einer Leiche, ihr Blick war durchdringend fest, ihre Stimme sicher.

„Herr Didier,“ sprach sie, „ich bin es, für welche Robert zum Diebe an Ihnen geworden. Er trug mir zur Rettung seiner Seele auf, Ihnen das Entwendete zu ersetzen und ich werde seinem Wunsche entsprechen.“ Didier sah sie mit Erstaunen an und sie fuhr mit Ernst fort: „Sollte ich mein Leben daran setzen, Herr Didier! Sie werden bezahlt, denn ich habe es gelobt.“

Der Kaufmann versuchte sie zu beruhigen und zu trösten, allein ohne ihn anzuhören entfernte sich Elise aus seiner Schreibstube.

Mutter und Tochter verkauften nun alles, was ihnen eigen war und zogen sich in eine Bodenkammer unter dem Dache des hohen alten Hauses; nichts als der Mutter Bette wurde zurückbehalten und das Mädchen lagerte sich auf Stroh an dem kalten Erdboden.

(Der Beschluß folgt.)

Bey der Gründung eines Armenhauses gesprochen*).

Ewig strebt der Mensch sich zu vergöttern,
Weil Unsterblichkeit im Busen brennt,
Graben möcht' er sich mit goldnen Lettern
In der Zukunft dunkles Monument.
Und wenn Alles untergeht im Wettern,
Will er, daß die Nachwelt ihn noch nennt,
Will, wenn seine Mausole'n zertrümmern!
Als verschonte Säule steh'n und schimmern.

Doch auch er, wie seine Siegesdome,
Mächt'ge Zeiger an der Uhr der Zeit,
Sinkt als Welle auf dem Zeitenstrome,
Den als Thräne weint die Ewigkeit.
Was er schafft auf diesem Weltatome,
Unſ'rer dunklen Erde liebend feil,
Wie das Werk auch kühn sey und vermessen,
Nacht bedeckt es bald, er ist vergessen!

Nur die Wohlthat, also geht die Sage,
Gibt Gedächtniß unsers Nahmens Klang;
Wenn der Enkel noch am späten Tage
Froh genießt, was Vorwelt ihm errang.
Ihn freut der Besitz; doch ohne Klage
Um den Spender, den die Gruft verschlang;
Denn geliebt wird nur was Leben hauchet,
Was im Morgenroth des Daseyns tauchet.

Wohl steh'n ihre Nahmen lichtumschlungen,
Die ein Großes, Herrliches gethan;
Doch wie Viele sind, die still gerungen,
Still gestrebt auf ihrer dunklen Bahn —
Was sie vorgepflanzt, ist uns gelungen,
Die wir nicht der Blüthe Sorge sahn;
Wir, wir pflücken leicht die goldnen Früchte,
Sah'n nicht Nacht und steh'n im holden Lichte.

D'rum weil's gut, d'rum laßt es uns vollenden,
Weil's das Herz erfreut, wenn es vollbracht,
Weil's den Geist mit rosigen Eroshänden
Mild heraufzieht aus der Erdennacht;
Weil wir einen Dank den Schläfern senden,
Die für uns gefühlt, gestrebt, gedacht.
Danken wir also der Vorwelt Streben,
Wird der Enkel seiner Nachwelt leben.

Ludwig August Frankl.

Miscellen.

— Zu Parma lebt jetzt ein Mann, dessen linker Oberarm einen natürlichen Ambra-, Benzoe- oder Balsam-Geruch ausduftet; aber dieser sonderbare Wohlgeruch verlor sich in Folge eines hizi-

*) Der Hr. Verfasser hat dieses Gedicht, aufgefordert, als Prolog zu einer musikalisch-declamatorischen Akademie, deren Ertrag zur Vergrößerung des Gründungsfondes bestimmt war, geschrieben, und ist so gefällig, dasselbe unserm Blatte mitzutheilen. Anm. d. Red.

gen Gallenfiebers. Seit dieser Zeit können ihn seine Nachbarn nicht mehr riechen.

— Von dem Hofrathe Professor Doebereiner in Jena ist wieder eine der merkwürdigsten Eigenschaften des Platins und Irids entdeckt worden. Er fand nähmlich, daß jedes dieser zwey Metalle in seinem höchst fein zertheilten Zustande (wie beyde erhalten werden, wenn man ihre Auflösung in Schwefelsäure, mit gewissen organischen Stoffen vermischt, dem Einflusse des Lichtes aussetzt) beym Trocknen an der Luft aus dieser das 200 bis 250fache seines Volumens Sauerstoffgas aufnimmt, ohne sich mit demselben chemisch zu verbinden, und es mit einer Kraft verdichtet, welche dem Drucke von 800 bis 1000 Atmosphären gleich ist. Eine so große mechanische Empfänglichkeit eines Metalls für Sauerstoffgas ist bis jetzt ohne Beyspiel, und erklärt mit Einem Mahle alle die früher von Doebereiner entdeckten wunderbaren chemischen Wirkungen jener zwey Metalle in ihrer Berührung mit verschiedenen oxydablen Substanzen und atmosphärischer Luft. Doebereiner glaubt, daß jene Empfänglichkeit, richtig benützt, zu noch größern Entdeckungen, als die bereits von ihm gemachten sind, führen werde. — Eine andere nicht uninteressante Beobachtung Doebereiners ist, daß Äther schon bey der Temperatur von 90° Reaumur theilweise verbrennt, und zwar mit einer nur im Dunkeln wahrnehmbaren blaßblauen Flamme, die nicht zündend wirkt, aber selbst so entzündbar ist, daß sie sich bey Annäherung einer brennenden Kerze augenblicklich in eine hochlodernde hellleuchtende Flamme verwandelt.

— Neapel ist fortwährend voll von Engländern und die Hausmiethe demzufolge ungeheuer hoch. Der Herzog von Devonshire bezahlt für seine Zimmer im Vittoria-Hotel 240 Pfd. Sterl. monathlich, Lord Combermere 100, Hr. Hope 230, Sir F. Poore 80, Sir R. Otway 100, Lord de Tabley 100, Lord Hertfort 100. Der letztere hat für Lady Strachan um 14.000 Pfd. Sterl. einen prächtigen Pallast gekauft und läßt ihn auf das glänzendste einrichten. Der König von Neapel hat Lady Strachan zur Marchesa von Salza, nach einem jüngst von ihr gekauften Gute, ernannt. Viele Engländer von Adel, worunter Marquis von Anglesea, sind nach Castellamare gezogen.

— Der Naturforscher, Hr. Dr. Rüppell aus Frankfurt, ist von seiner Reise nach Abyssinien glücklich in Italien angekommen, in welchem Lande er einige Zeit zu verweilen gedenkt, bevor er im Kreise seiner Mitbürger wieder eintrifft.

Notizen.

Noch ein Wort, betreffend „das Wort über Raimund's Verschwender."

Es hat alles zwey Seiten, warum nicht auch ein Wort? Wort, Wörter, Worte! Zu welcher Classe nun jenes Wort, welches neulich in einem unserer Blätter über Raimund's Verschwender gesprochen wurde, gehört, mag Wien selbst entscheiden. Das Wort desjenigen, der Tanzmusik bis zu den Sternen erhob, und im Robert der Teufel, in eine Logenecke gelehnt, einschlief, der beliebten Walzern Geist, Gemüth und Phantasie aufbürdete, und einem Stawit Herz und Kraft des Gemüthes wegstritt, dann ellenlange Versöhnungsgedichte schrieb, und Freundschaftsgedichte nach 6 Jahren drucken ließ: das inconsequente Wort desjenigen kann nur in der Mehrzahl „Wörter" haben. So bemerken wir in jenem Aufsatze über Raimund's Verschwender viele Wörter, schöne Wörter, poetische Auswüchse und wenig Geist, noch weniger Wahrheit. Dieß Wort des Mannes, das man leidenschaftlos nennt, hinkt gewaltig spät einher — kommt aber leider noch immer zu früh. Ich bitte, kann das Wort leidenschaftlos genannt werden, das behauptet: „dem Publicum seyen vor Glanz und Herrlichkeit die Augen übergegangen?" Wiens Publicum trägt keine Brille, hinter der es seine Thränen verbergen kann und will, dem Publicum Wiens sind wohl öfters die Augen übergegangen über so manches schlechte Gedicht, nie über Glanz und Herrlichkeit eines Raimund'schen Stücks, wohl aber vor Rührung und Wehmuth. Kann das Wort ein leidenschaftloses genannt werden, das behauptet, „auf Raimund's Haupte laste der Bann: ingenium sine arte?" Was will man dann mit denjenigen thun, über die die Welt ihr Urtheil ausgesprochen: „Ars sine ingenio?" „Jeder Zoll ein Dichter," kann man von Raimund sagen, und wenn nicht von Shakespeare, doch sicher von hundert solchen, wie der Mann des Wortes ist. Kann jenes Wort ein leidenschaftloses genannt werden, das behauptet: „Raimund habe sich das Gespött der Menge zugezogen?" Wien hat nie eines solchen Wieners, wie Raimund ist, gespottet, und nur auf das Haupt des Spötters selbst müßte solcher Spott zurückfallen.

Wenn man Raimund's Muse verurtheilt, sie auf die sonnige Höhe einer Alpe exilirt, was müßte man da mit der fingirten Muse so Vieler beginnen? Man müßte sie am Wieverberge oder im Wallgraben placiren.

Wenn Raimund's Stück in Idee und Form verfehlt und veraltet erscheint, so ist jenes Wort des Mannes noch verfehlter, noch veralteter; in der Idee verfehlt, wenn ein lyrisch seynwollender Dichter über einen dramatischen Dichter, der ganz Poesie ist, Kritiken schreibt, und in der Form verfehlt, wenn diese Kritik selbst zu einem unzusammenhängenden Zusammenhang, zu einer affectirt sich bemerkbar machenden Schreiberey ausartet. Das Wort des Mannes über Raimund's Verschwender hat die Kritik schon früher gewußt, als er es vielleicht geahnt — allein dem Unberufenen hat sie es überlassen, den Schleyer der Isis zu zerreißen, um sich mit den Lappen zu zieren, und einen Kranz sich um's Haupt zu winden. Weder der Gebildete noch der Ungebildete wird es dem „Manne des Wortes" Dank wissen, diesen Schleyer zerrissen zu haben. Wenn auch Raimund kein Shakespeare ist, wenn er auch nach dem „Worte des Mannes" rückgeschritten, und das Stück, zweyer matten Wortspiele halber, ein Stückwerk genannt wurde, so ist doch Raimund ein Dichter, der wenigstens keine Reime, und keine Sprachschnitzer macht, und darin so Viele beschämt.

Das Wort sagt zum Schlusse: „Es ist freylich bequem, etwas in Abtheilungen zu schreiben. Dann wäre es sicher noch bequemer, Gedichte in drey Abtheilungen: „Morgen, Tag und Nacht" nähmlich zu schreiben, in denen der Morgen schon herabgekommen, die Nacht noch herabgekommener war, und in denen auch nicht ein Strahl einer Tagessonne leuchtet. Wir können nur demjenigen unser Bedauern schenken, der die Moral in Raimund's Stück trotz Brille und Lorgnette nicht auffand oder auffinden wollte — für derley Individuen hat die Kritik keine Feder, die Zunge keine Worte.

Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

The Nation.

Vol. XXIV. No. 1. NEW YORK, JANUARY 1, 1877.

dieſer Plage für nimmer ledig zu werden, indem ich eine Wohnung in der Ebene von Monceaux miethete, und wirklich genoß ich bereits ganzer drey Tage der himmliſchen Ruhe, als auf einmahl an einem ſchönen Sommermorgen, um vier Uhr früh, das zur Waffenübung ausrückende Militair mit klingendem Spiele an meinen Fenſtern vorüberzog. — Man denke ſich meinen Schrecken, als ich bey dem erſten Blicke aus dem Fenſter an zwanzig Trommelſchläger der Nationalgarde gewahrte, die ſich dicht an die Feuermauer meines Hauſes poſtirten, um ihr melodiſches Inſtrument durch alle Wirbel und Rouladen unter belehrender Anweiſung ihrer Meiſter ſchlagen zu lernen.

Ich ſah nun wohl ein, daß die Ruhe dem Menſchen hienieden nimmer zu Theil werden ſolle, verließ meine Wohnung und kehrte in den Schooß der Reſidenz zurück.

Wie eine Raupe ſpann ich mich in meinen vier Wänden ein, verſtopfte meine Ohren mit Baumwolle und ſteigerte meine Willenskraft nach aller Möglichkeit zur ſeligen Einbildung, taub zu ſeyn; ich wurde am Ende, ganz menſchenſcheu und brach allen Umgang vom Morgen bis zur ſiebenten Abendſtunde ab; erſt dann wagte ich mich aus meinem Verſteck hervor und wanderte in das Opernhaus, wo die wahre Weihe der Muſik mich wieder mit all' dem Liebhaberunfuge bis zum folgenden Tage verſöhnt. Auch hier bin ich wohl darauf bedacht, mir ein möglichſt einſames Winkelchen zu erſpähen, denn leider wird man ja überall von jenen Kunſtrichtern verfolgt, die ihre Liebhaberey durch ein Tactſchlagen mit dem Spazierſtöckchen oder ein Nachſummen bekannter Stellen zu bewähren befliſſen ſind, und deren Umgebung mir den Genuß zur Folter, die Freude zur Galle macht, die meine muſikaliſchen Nerven in einen Fieberaufruhr bringen.

So habe ich mich glücklicherweiſe mit all' jenen meiner Bekannten überworfen, welche entweder ſelbſt Muſikliebhaber waren, oder Dilettanten in ihrer Verwandtſchaft zählten, und nur einen Beamten, der im Penſionsſtande lebt, und den ich allen ſchönen Künſten völlig abgeneigt und für dieſelben unempfindlich glaubte, hatte ich mir zum Freunde behalten.

Der Verräther! — auch er täuſchte mich und zerriß das letzte Band, welches mich noch an die Menſchheit feſſelte, denn er fing an, ſich zum Muſikliebhaber zu qualificiren, obwohl er keine einzige Note kannte, ja! was noch weit ſchlimmer iſt, er ſchleppte mich zu einem Dilettantenconcerte, wo geſcharrt, geblaſen und das Trommelfell auf die unbarmherzigſte Weiſe geſchunden wurde, und das Alles für eine monathliche Beyſteuer von fünf Franken! — Ich will meine Leidensgeſchichte nur umſtändlicher erzählen!

Vor vierzehn Tagen ungefähr forderte mein Freund mich auf, ſein Gaſt zu ſeyn; es war das erſte Mahl, daß er ſo freygebige Geſinnungen hegte, und wenn ſeine Einladung auch einem Mittagmahle unter Freunden glich, welche ich des muſikaliſchen Nachtiſches halber ſo gewaltig fürchtete, ſo hätte ich mich doch nach aufgehobener Tafel gerne für ſeine freundliche Bewirthung bedankt; da es aber nur das Präludium anderer Opfer war, die der Gute mir noch auferlegte, ſo will ich dieſer erſten Unannehmlichkeit weniger erwähnen.

Eben war ich im Begriffe das Zimmer zu verlaſſen und einer erſten Vorſtellung „Robert des Teufels" beyzuwohnen, als mein ſataniſcher Freund mich am Rockſchoße erhaſchte und nach der Urſache meines frühen, verſtohlenen Entweichens fragte. — „Können Sie mir denn nicht auch einmahl einen ganzen Abend opfern?" ſprach er mit den Zügen gekränkter Wirthlichkeit. „Sie halten mich vielleicht unfähig, Ihnen die Zeit auf eine angenehme Weiſe zu verkürzen? — Ich habe Ihnen eine Überraſchung für dieſen Abend zugedacht, erlauben Sie daher, daß ich ſchnell nach meinem Hut greife und Sie an Ort und Stelle geleite; ſollten Sie meinen Anſtalten keinen Dank wiſſen, ſo müſſen Sie wahrlich im höchſten Grade ungenügſam ſeyn."

Ich ließ ihn gewähren und er führte mich in die Gaſſe Petits-Champs, wo er mir bedeutete, daß wir hier den Wagen abwarten müßten. — „Welchen Wagen?" fragte ich erſtaunt, „wohin ſoll er uns denn bringen?" — „Laſſen Sie mich doch machen, theurer junger Freund!" antwortete er, „ich ſage Ihnen nur, daß, wenn wir am Ziele ſind, Sie ganz gewiß eben ſo überraſcht als befriedigt ſeyn werden."

Nachdem wir in Kälte und Regen eine Viertelſtunde gewartet hatten, ſahen wir endlich von Ferne einen jener koloſſalen Geſellſchaftswagen ſich naben, die im Dunkel der Nächte durch ein Paar feurig rothe oder gelbe Augen in Geſtalt der Laternen ſich bemerkbar machen, und — wir ſtiegen ein. — Mit ſtiller Ergebung gab ich dem Kutſcher das Fuhrlohn von ſechs Sous und meinem Begleiter die Verſicherung, mich ganz ſeinem Willen fügen zu wollen, dabey faßte mich jedoch ein nicht zu beſiegendes Vorgefühl, daß ich Urſache haben werde, meine Nachgiebigkeit bitter zu bereuen. — Nach einer halben Stunde macht der Omni-

bus Halt, wir ſteigen ab, und wo befinden wir uns? — In der Harfengaſſe, einer Gegend, welche äußerſt beſcheidene Genüſſe verſprach. — Vor einem eben ſo alten als ſchmutzigen Hauſe blieb mein Führer ſtehen und meine Blicke nach deſſen vierten Stockwerke lenkend, ſprach er: „Sehen Sie das Licht dort oben? — Dahin gehen wir!“ — Ich folgte ganz demüthig und wehmüthig!

Eine ſteile finſtere Treppe heißt uns nach dem letzten Stockwerke mühſam und keuchend aufwärts taſten, endlich ſtehen wir vor einer ſchwarzen Thüre, neben welcher auf einem Bretchen im Winkel des Pfeilers eine Nachtlampe ſo viel des Schimmers ſpendet, um den an der Thüre angehefteten Anſchlagzettel gewahren zu können, der zwar ein einzig Wort nur enthält, aber mit demſelben ein ganzes Todesurtheil für Leute meines Schlages, das Wort: Concert!

(Der Beſchluß folgt.)

Die ſteinerne Bank.

(Beſchluß.)

Was der Verkauf der Habſeligkeiten eingebracht, trug Eliſe ohne Aufſchub zu Herrn Didier und verſicherte ihn, daß er binnen Kurzem das noch Fehlende erhalten werde. Nun arbeitete ſie Tag und Nacht, brach ſich an Schlaf und Nahrung ab und ſtählte den Muth, ſo bitteres Elend zu ertragen, mit dem Zurufe: „Ich habe es ihm gelobt!“

Ihre Mutter ſtarb, Eliſe geleitete ſie zur letzten Ruheſtätte und hier floſſen auch ihre letzten Thränen. — Des andern Tages machte ſie das Bette der Mutter und was ſonſt noch ihr gehört hatte, zu Gelde, mit Ausnahme eines goldenen Kreuzchens, das die Mutter ſtets am Halſe getragen hatte, trug den Erlös zum Kaufmanne und arbeitete raſtlos fort. Fehlte es ihr an Erwerb, ſo ſetzte ſie ſich auf die Steinbank und heiſchte Almoſen von den Vorübergehenden.

Nun war der Winter gekommen, keine Arbeit, theures Brot, des Elends höchſter Grad waren ſeine Folgen. Zitternd im kalten Nordwinde, baarfuß im tiefen Schnee, auf eisbedeckter Erde, erſtarrt vor Froſt ſagte ſie mit bebenden Lippen noch immer: „Ich werde ihn bezahlen!“

Sie hielt ihn auch den heiligen Schwur und brachte Herrn Didier ſeinen ſechzigſten Thaler. Dieſer hieß ſie an ſeinem Kamine ſich wärmen, gab ihr ein Glas Wein zur Stärkung, aber ſie fühlte das Labſal nicht mehr, ſah und hörte nichts mehr, ihr ſtarrer Blick war unbeweglich nur nach oben gerichtet. Eine einzige Thräne entquoll dem hohlen Augen noch, die Zähre der Freude! — „Er iſt geſühnt!“ liſpelte ſie mit faſt überirdiſcher Begeiſterung, „er iſt beruhigt! — Nun iſt ſein Verbrechen getilgt, ſeine Seele gerettet, ich habe bezahlt!“

Sie ging nach Hauſe und die Nachbarn hörten ſie lauten Halſes lachen, ſie hüpfte und ſang wie ein muthwilliges Kind in der einſamen Bodenkammer, dann klopfte ſie an die Bretterwand der Nachbarinn.

„Lebt wohl, Madame Gervais!“ rief ſie ihr zu, „ich reiſe fort, bethet für mich.“

Die Nachbarinn flog eiligſt herbey, denn ſie ahnete ein Unglück, aber ach! als ſie eintrat, hatte die Unglückliche ſchon den Sprung der Verzweiflung vollbracht, und mit zerſchmettertem Kopfe lag ſie auf der Steinbank.

Vierſylbige Charade.

Drohend beut das erſte Paar
Blut'ge Wunden dir oft dar;
Leicht geheilt im leichten Schmerz,
Schwer — trifft wohl ihr Pfeil das Herz.
Sieh! dieß Paar, es ſchaffet Wunden,
Von der Schönheit Blüth' umwunden,
Doch ſind ſie vom Herz empfunden,
Füllt der Jammer unſre Stunden.

Und der Herrſcher hehr' Symbol
Gibt im zweyten Paar ſich kund,
Doch, gleicht es dem Ganzen wohl? —
Würdig preiſen mag's kein Mund!
Weil's der Herrſcher Größten ſchmückte,
Als das Erſt' ihn blutig drückte.

Anekdote.

Ein franzöſiſcher Conſul in Smyrna hatte ſich daſelbſt mit einer ſchönen Griechinn vermählt. Durch eine Geſchäftsreiſe nach Paris ward er eine Zeit lang von ſeiner Gattinn getrennt. Aber die Liebe zu ihr war ſo groß, daß er ſie während der Entfernung wenigſtens gemahlt beſitzen wollte. Er ließ alſo einen geſchickten Künſtler in Paris kommen, der ſie ſo mahlte, wie ihm der Conſul ihre Züge vordictirte. Allein dieſer fand das Bild nicht ähnlich und wollte ein neues haben. Der Mahler weigerte ſich lange, bis er endlich den Bitten des Con-

fuls nachgab und es nach dessen wiederhohlter Beschreibung vollendete. Jetzt glich es in den Augen des Besitzers dem Urbilde. Er küßte es tausendmahl und belohnte den Mahler reichlich. Die ganze Pariser schöne Welt suchte Copien von diesem reizenden Gemählde zu erhalten und es befand sich in den Cabineten mancher sehr angesehener Personen.

Carl Geib.

Notizen.

Theater-Literatur.

Taschenbuch des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt für das Jahr 1834, zum Besten der Witwe des Schauspielers Ziegelhauser. Herausgegeben von Carl Meisl und D. F. Reiberstorfer. (Ein und zwanzigster Jahrgang.)

Die Kritik hat hier mit einem Taschenbuche zu thun, das, wenn es früher an's Tageslicht getreten wäre, Almanach geheißen hätte; mit einem Zwitter, halb der Literatur, halb dem Theater angehörend, und eben deßwegen untauglich für die Sonde einer zergliedernden Beurtheilung. Die Kritik darf hier keine Anforderung auf etwas Gediegenes, etwas Reelles machen; sie muß von der Ansicht ausgehen, daß man, der Gewohnheit wegen, weil schon so viele Jahre dieses Taschenbuch als Appendix der Bühne selbst besteht, auch dießmahl Beyträge compilirt und diese Compilation als Taschenbuch herausgegeben. Nur von diesem Standpuncte betrachtet, und in Erwägung gezogen, daß das Ganze auf einen wohlthätigen Zweck basirt, daß mehrere Mitarbeiter selbst bedeutende Geldspenden zur Erscheinung dieses Taschenbuches darbothen, daß alle angeführten Dichter ihre Beyträge unentgeltlich lieferten: nur von diesem Standpuncte betrachtet, läßt sich der Inhalt dieses Taschenbuches milder betrachten. — Hrn. Schickh's Gedichte, wenn man gereimte Späße so nennen darf: „Das alte und neue Jahr und die Zeit," „das Cypressenpaar," „was die Liebe spricht," entbehren jeder Idee von Vers und Reim. Herr Schickh kann ein guter Localdichter seyn, hat aber keinen Begriff von lyrischer Poesie. Hr. Proch hat in seinen sechs Wanderliedern eine bequeme Art zu dichten angenommen. Merkwürdig in jeder Beziehung ist das Gedicht: „Mondscheinnacht," wo man sich vor Teufelsfratzen und Katzen gar nicht auskennt. „Die schöne Bettlerinn von Rastadt," von G. Ucello ist eine sogenannte Schauerromanze voll Gräßlichkeit und Übertreibung, ohne allen Werth als dem der Erfindung. Unter der Mittelmäßigkeit stehen die Gedichte der HH. Zitzinger, Turteltaub, Büel, C. F. Müller, Scheyrer, Schleyer. Zart und innig sind: C. Straube's „Blindenlied." „Erwartung." J. N. Vogl's „an das Bächlein." „Küffnerlied," sinnig Reiberstorfer's „Wünsche," und „das Gärtchen" (mit angenehmer Musik von Scutta). Etwas in der Form gedehnt erscheinen uns dießmahl die Beyträge von L. A. Frankl, die meistens an Monotonie leiden, auch der Reim ist hie und da vernachlässigt, wie im Sonnett Seite 14: sehe, Höhe; brennen, können. Kräftig gehalten ist Schumacher's „Hartmann's Tod," was uns auch manche Härte im Ausdruck vergessen machte, eben so würdevoll und einfach. Johann Langer's „Feyer der Tonkunst," welches Gedicht wir das gelungenste in der Sammlung nennen. Scherze sind Herzenskron's „Mir recht," und Sigmund Schlesinger's „Hans und die Ehre," die declamirt auf Effect berechnet sind. Der prosaische Theil besteht aus einem humoristischen Aufsatze von Ch. Kuffner: „Edelsteine und Wundersteine," der Wahrheiten enthält, aus einem detto humoristisch seyn sollenden von W. Turteltaub: „Ankündigung," welche Ankündigung aber ein schlechtes Deutsch enthält; aus einem tief gedachten und trefflich geschriebenen Aufsatze von J. F. Castelli: „die Schöpfung," aus einem lose skizzirten Bilde aus dem Pariserleben: „Muth und Rache" von Stelzer, einer zum großen Glücke kurzgefaßten Novelle von Magdalena Freyinn von Callot: „Lohn der Treue" betitelt, und einem „non so chè" von J. J. Hannusch: Wirkungen einer Vorstellung von Iffland's „Hagestolzen," das sich vieler Schiller'schen Motto's erfreut. Das Finale bildet eine artige Kleinigkeit von C. Meisl in freyen Versen und in einem Acte, dem eine hübsche Idee, zu Grunde liegt. Die Musikbeylage enthält die letzte Tonschöpfung unsers genialen Kanne, und kann uns in dieser Beziehung nur eine angenehme Beygabe seyn. Ob die beygefügten Portraite des Hrn. Joseph Schickh, der Dlle. Jäger und des Hrn. Scutta Werth, d. h. Ähnlichkeit haben, kann ich nicht beurtheilen, da keiner von den Abgebildeten mir persönlich bekannt ist. Der Druck ist uncorrect, das Papier ziemlich gut; die äußere Ausstattung kann elegant genannt werden. Wiest.

Concertanzeige.

Montag den 14. April findet die von Sr. Majestät dem Vereine zur Unterstützung erwachsener Blinden jährlich allergnädigst bewilligte musikalische Akademie um 7 Uhr Abends in dem k. k. großen Redoutensaale Statt, welcher mehrere vorzügliche Künstler unserer Hauptstadt durch ihre bereitwillige Mitwirkung einen erhöhten Reiz verleihen werden. Eintrittsbillets in den Saal zu 1 fl., auf die Gallerie zu 2 fl. C. M. sind in der Privatkanzley Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Anton in der Singerstraße im deutschen Hause, 3. Stiege im 1. Stocke rechts, in den Kunst- und Musikalienhandlungen der HH. Haslinger, Diabelli, Mechetti und Bermann, bey der Casse des Hofoperntheaters und Abends an der Casse selbst zu bekommen.

Benefice-Anzeige.

Heute wird im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zum Benefice des fleißigen Schauspielers Schaffer aufgeführt werden: Montbars, oder die Korsaren von den Antillen. Schauspiel von Auguste Schreiber, mit Musik von Franz Edlem von Marinelli, Gruppirungen vom Pantomimenmeister Johann Fenzl, Costume und Decorationen neu. Die Beliebtheit des Benefizianten, und der Umstand, daß die Hauptrollen in den Händen des geschätzten Gastes, Hrn. Quandt, der Mad. Scutta und des Benefizianten sich befinden, sichern dem letztern großen Zuspruch. Die bey jeder Gelegenheit splendide Direction hat auch dieses Mahl dem Vernehmen nach keine Kosten gespart, das Stück glänzend und prachtvoll auszustatten.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Nr. 20. Jg. 1914 Erscheint jeden Sonntag. Preis 10 Pfennig 17. Mai 1914

Der Neumüller.

Illustrierte Wochenschrift für Kunst, Literatur und Humor.

Verlag: Neumüller & Co. G. m. b. H., Wien, VII/2, Kaiserstraße 77.

Redaktion: Wien, VII/2, Kaiserstraße 77.

nathliche Einlage von fünf Franken kann hier jeder Musikliebhaber wöchentlich einmahl nach Herzenslust auf dem Instrumente sich versuchen, welches seiner Neigung am meisten zusagt, und wie Sie sehen, ist seine Wahl nicht im mindesten beschränkt, denn alle Wände strotzen von jeder Gattung derselben; dabey ist das Locale geheizt, erleuchtet, und die löbliche Erlaubniß gegeben einen Freund als Gast mitbringen zu dürfen."

„Wie aber, zum Henker, kommen Sie hieher?" unterbrach ich ihn.

„Ich halte mit, so gut ich eben kann," antwortete er.

„Wie? Sie spielen auch irgend ein Instrument?"

„Mit nichten! — Ich kenne keine Note und habe nicht den mindesten Begriff von Musik, aber eben darum vergöttern mich diese Liebhaber der Kunst! — Ich setze mich immer nur mit klugem Vorbedachte an ein Doppelpult, an welchem nur ein Dilettant beschäftigt ist. Der Capellmeister, ein Mann von vieler Umsicht, erkennt auf den ersten Blick solche Strohmänner, und da ich mich mit dem unschuldigen Betrug begnüge, dergleichen zu thun, als wenn ich mitspielte, so drückte er immer nachsichtsvoll ein Auge zu, und ließ sich nie in einer unzeitigen Rüge darüber verlauten; so kommt es denn, daß ich mir in dieser ehrenwerthen Versammlung ohne alles Verdienst den Ruf eines wackern Tonkünstlers erworben habe. — Fragen Sie mich daher, woher es komme, daß ich mich hier einfinde, so weiß ich nichts Besseres zu antworten, als: weil ich um geringen Preis ein warmes Zimmer benutzen, und einen Ruf auf leichte Art gewinnen kann, ey nun! und Beydes freut mich gar sehr! — Übrigens, wie Sie sehen, ist die Gesellschaft auserlesen. Da sind Studierende, Amtspracticanten, kleine Kaufleute, die solche Unterhaltung dem Besuche der Gast- und Kaffehhäuser vorziehen, und was gilt die Wette? Sie finden darunter wohl Manche, deren nähere Bekanntschaft Sie nicht reuen wird."

Während wir so plauderten, hatte der Saal sich gefüllt, alle Pulte waren bereits besetzt, und vergebens klopfte der Capellmeister seit einer Viertelstunde schon mit dem Bogen auf die vor ihm liegenden Noten, um das nöthige Schweigen, die feyerliche Introductionsruhe zu bezwecken.

„Herr Vincent!" rief er plötzlich, zu meinem Wirthe sich wendend, „wie ist's? welches Instrument unternehmen Sie denn heute? — Bey den Flöten gibt es dießmahl Anfänger, halten Sie die jungen Künstler ein wenig zusammen!"

Mein Begleiter schleuderte einen Blick auf das Pult, an welchem drey Gelbschnäbel die Flöte bereits vor den Lippen hielten, ergriff darauf ein solches Instrument, das an der Wand noch paradirte, und darein blasend wie in einen altdeutschen Schlüssel, entlockte er demselben einen Ton, den man auf eine halbe Postmeile mit bebendem Trommelfelle vernommen haben würde.

„Welch himmlischer Ansatz!" rief einer der Lehrlinge. Herr Vincent lächelte selbstzufrieden und die Ouverture begann.

Nicht einen Augenblick ließ ich den Unverschämten aus den Augen und siehe! er eifert mit flammenden Blicken die schüchternen Anfänger an, winkt ihnen bald Beyfall bald zürnendes Mißfallen zu, und der musikalische Galimatias kommt in den gräulichsten Zug. Lange mißlang es den eifrigen Schülern, ihre Flöten bemerkbar zu machen, doch endlich fällt ein Alt um einen Tact zu spät ein, und sie stimmen ein Flötenterzett an, dessen Niemand sich versehen hätte. Der Capellmeister hüpfte auf seinem Sitze, als wären Nadeln darin gewesen, und schrie mit gellender Stimme: „Aber um des Himmelswillen, Herr Vincent, halten Sie doch Tact! wir sind ja nicht beysammen! der Alt hat ja zu spielen!"

Vincent läßt sich das nicht zweymahl sagen, langt nach der Violine und nun geht es in guter Ordnung weiter. — Während der Pause schnupft er Tabak, richtet gravitätisch seine Busenkrause, und als die Reihe seines Instrumentes wieder eintritt, als das Tutti endlich das Scharren seiner Geige überschreyt, und seine Mitspieler den Sieg davon tragen, theilt er deren Triumph und erntet der Menge einstimmige Belobung, daß ohne seinen raschen Übertritt von dem einen Instrumente zum andern die herrliche Symphonie bey weitem den glänzenden Erfolg nicht gehabt haben würde.

Wer fühlte nicht inniges Mitleid mit mir, wenn er weiß, daß ich sechs Ouverturen, alle auf ähnliche Weise executirt, zu verdauen hatte? — ! —

Sollte ich sie nennen, so wäre dieß wahrlich zu viel gefordert, ich erkannte nicht eine einzige, obwohl man mich von allen Seiten versicherte, daß sie sämmtlich den ersten Tonsetzern neuester Zeit ihr Daseyn verdankten.

Nach beendigtem Concerte wirbelte es mir im Kopfe, ich mußte des verrätherischen Freundes Arm umklammern, um den Heimweg zu finden, selbst das Schreyen der Kutscher an den Straßen drang nicht mehr zu meinen Ohren, und sicher wäre ich überfahren worden, denn ich war in einem Zustande gänzlicher Betäubung und Stumpfheit.

Zu Hause angelangt, entrichtete ich meinen Zins,

Lord Mayor's Show, 1733.

Lord Mayor's Show, 1734.

Lord Mayor's Show, 1735.

Lord Mayor's Show, 1736.

Lord Mayor's Show, 1737.

Lord Mayor's Show, 1738.

Lord Mayor's Show, 1739.

Lord Mayor's Show, 1740.

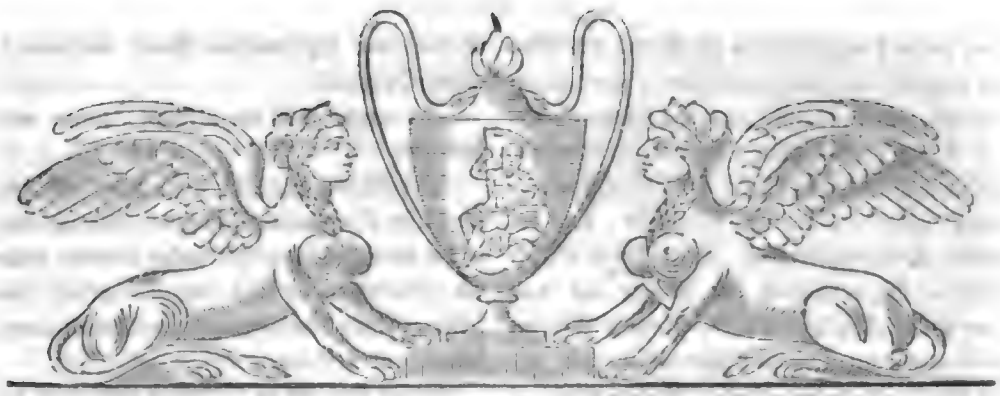
Lord Mayor's Show, 1741.

Lord Mayor's Show, 1742.

Lord Mayor's Show,

Figure 1. Fig. 1. Diagram of the Electrical Connections of the Apparatus.

Figure 2. Fig. 2. Diagram of the Electrical Connections of the Apparatus.



Der Sammler.

Donnerstag, den — 46 — 17. April 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Compteir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Martin und die Beſtien.

Martin, der vielberühmte Beſtienzähmer, hat es nicht länger unter den Menſchen, zu welchen er ſich ſeit einiger Zeit als Rentier zurückzog, aushalten können. „Sie ſind langweilig,“ ſagte er, „dieſe Herren und Damen, und auch ihre Thee- und Punſch- und Geſellſchafts-Geſellſchaften ſind langweilig; denn es gibt weder Gefahr noch Muth, noch ſonſt eine große Eigenſchaft bey ihnen, die meine Löwen und Tieger mir in ihren Käfigen beybrachten.

Geſtern las ich zu meinem Erſtaunen an der Theaterſäule des Palais Royal die Worte: Première repréſentation de Monsieur Martin, etc. welcher nach langen ſchwierigen Verſuchen endlich dahin gelangte, eine Hyäne wie einen Hund zu zähmen, und einen Löwen und einen Tieger mit einander auszuſöhnen, dergeſtalt, daß dieſe Thiere wie die zahmſten Hausthiere ohne Schranken zwiſchen Publicum und Scene in Geſellſchaft des Naturforſchers erſcheinen dürfen.

Das war kein Traum. Martin, den ich mit dem Titel eines Naturforſchers beehre, und der ihn gewiß eher verdient als viele Gelehrte, derſelbe Martin, der ſchon Europa durch ſeine unbegreiflichen Verſuche der Art in Erſtaunen ſetzte, Martin verſprach uns im Circus Franconi mit den reißendſten Beſtien im Kampfe zu erſcheinen, und ſein Stück wie jedes andere Stück nur durch die Lampen der Bühne vom Publicum des Parterres zu ſcheiden. Unglaubliches Wagniß!

Es war alſo. Es war weit mehr, als er verſprach. Und damit Sie das Vollkommene und Ungeheure der Erſcheinung einſehen, erfahren Sie hier die Details und frieren Sie dabey, wenn's möglich iſt, wie ich fror, als ich hinter dem Orcheſter das Naturſchauſpiel in ſeiner koloſſalen Monſtruoſität ſah. Mich wundert in dieſem Augenblicke nur noch, daß der Muſikdirector während der verſchiedenen Auftritte den Tact nicht verlor, daß die Violiniſten Contenance behielten, ihre Bogen zu ſtreichen, und die große Baßgeige Courage, dem Löwen nachzubrummen. Ich geſtehe, daß ich dadurch etwas getröſtet wurde für den Fall eines Angriffs der animaliſchen Heldenſpieler; denn im ſchlimmſten Falle wäre ich erſt nach den Muſici an die Reihe gekommen und hätte an dem Contrebaſſe ein kleines Bollwerk gehabt.

Damit die Vorſtellung ihre Pariſer Länge und Breite erhalte und möglichſt impoſant werde, hatte Martin für die heterogenſten Contraſte geſorgt. Er erſchien abwechſelnd mit ſeinen Beſtien und den Damen Romanino, welche dahier ſeit einiger Zeit als Drahttänzerinnen die Liebhaber des Reizenden anzogen und ſich Artiſtes orichalciennes nennen, und noch einmahl abwechſelnd mit der Elite der Reitkünſtler Franconi's, hinter denen allemahl die Bahn geſchloſſen und im Nu zum Parterre verwandelt wird.

Mit der Ausführung dieses Gesetzes ist der Minister des Innern beauftragt.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Dresden, am 1. Juli 1876.

(L. S.) Johann.

Gesetz, die Ausführung des Reichsgesetzes über die Unterstützung der durch die Mobilmachung in Anspruch genommenen Familien betreffend.

Wir Johann, von Gottes Gnaden König von Sachsen etc. etc. etc.

verordnen mit Zustimmung Unserer getreuen Stände, was folgt:

§ 1. Die Ausführung des Reichsgesetzes über die Unterstützung der durch die Mobilmachung in Anspruch genommenen Familien vom 28. Februar 1876 (Reichsgesetzblatt S. 65) wird den Gemeinden übertragen.

§ 2. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 3. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 4. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 5. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 6. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 7. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 8. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 9. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 10. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 11. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 12. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 13. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 14. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 15. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 16. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 17. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 18. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 19. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 20. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 21. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 22. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 23. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 24. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 25. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 26. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 27. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 28. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 29. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 30. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 31. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 32. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 33. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 34. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 35. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 36. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 37. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 38. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 39. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 40. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 41. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 42. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 43. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 44. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 45. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 46. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 47. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 48. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 49. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 50. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 51. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 52. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 53. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 54. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 55. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 56. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 57. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 58. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 59. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 60. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 61. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 62. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 63. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 64. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 65. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 66. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 67. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 68. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 69. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 70. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 71. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 72. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 73. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 74. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 75. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 76. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 77. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 78. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 79. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 80. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 81. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 82. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 83. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 84. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 85. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 86. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 87. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 88. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 89. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 90. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 91. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 92. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 93. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 94. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 95. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 96. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 97. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 98. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

§ 99. Die Gemeinden haben die Unterstützungen vorläufig aus ihren Mitteln zu bestreiten und sich wegen Erstattung der Kosten an die Reichskasse zu halten.

§ 100. Die Gemeinden haben die Unterstützungen nach Maßgabe der Bestimmungen des Reichsgesetzes zu gewähren.

„Bravo, bravissimo! Martin, Martin — — une chaise à l'académie! il est la gloire de l'époque.“

Sey es nun, daß der Löwe den akademischen Stuhl seinem Herrn bestreiten wollte, oder daß er sich ob unserm Gelärme beleidigt und an seiner Ehre gekränkt fühlte; er machte plötzlich eine höchst trotzige verdächtige Miene und nahm eine so imposante Stellung an, daß alle Pulse stockten und allen Schreyern die Kehle wie plumbirt verstummte — Todtenstille eintrat.

„Le lion se fâche!“ rief eine Stimme aus den Logen, „prenez garde au lion!“

Doch in demselben Augenblicke rief der Meister seiner Schöpfung mit starker Stimme: „Néron, tourne! Couche-toi à terre!“ und die Revolution war unterdrückt, und die öffentliche Ordnung und die persönliche Sicherheit hergestellt.

Martin, ein schöner starker Mann, ist ein Alcide, wenn er seinen Speer gegen den Löwen schwingt. Dessenungeachtet besitzt er weder außerordentliche Kraft, noch bedient er sich außerordentlicher Mittel zu seinen Zwecken. Er besitzt kein Geheimniß, nur das Talent, nur den Wissensdrang und den Muth. Wer außer ihm wagte, was er wagt in jeder Minute? Wer außer ihm verachtete so die Gefahr, von einem Ungeheuer zerfleischt zu werden?

Und er thut's aus Liebhaberey und Neigung. Die Thiere sind seine Bibliothek, die Menagerie sein Atelier. Er gibt was auf schöne alte Exemplare und bezahlt sie theuer. Furcht und Schrecken zähmen und regieren in seinem Reiche. Seine Thiere wissen, daß er sich rächt, und daß er belohnt, und darum gehorchen sie. Wüßten sie, daß nur Strafe ihrer wartet, er wäre verloren. Aber noch mehr wäre er's, wenn sie stets Gnade hoffen dürften.

Paris, 15. März 1834.

Mahnungsworte.

Sonett.

Des höchsten Horts so unbegränztes Walten
Vermag der Mensch im Weltenbau zu schauen;
Es schirmt der Himmel aller Länder Gauen,
Ich staune, bethe an das hehre Schalten!

Du sollst, o Mensch! im Glauben nie erkalten,
O mühe dich auf deinen Gott zu bauen!
Die Pflichten üb' — mit sicherem Vertrauen
Vermagst du so die Hoffnung zu erhalten:

„Es muß ein Höchster alle Wesen schirmen,
Die mächtig steh'n in aller Zeiten Stürmen,
Der Tugend Freunde wird er einstens lohnen;“

„Der Unschuld beut der Ewige die Kronen!“
Die Bösen mögen ihren Gräueln fröhnen,
Sie schaden nicht der Wahrheit treuen Söhnen.

Joh. B. Hell.

Das goldgelockte Haar im Mittelalter.

Vor mehreren hundert Jahren wollten alle Frauen goldgelocktes Haar haben. So findet man sie häufig auf Gemählden, so werden sie von den Dichtern besungen. Die Natur richtet sich aber freylich nicht nach solchen Wünschen und so mußte die Kunst zu Hülfe kommen. Alle Damen suchten im Safran Trost. Er ging dadurch dermaßen in die Höhe, daß kaum etwas zu Saucen und Ragouts herbeyzuschaffen war. Überhaupt war die Eitelkeit vor Jahrhunderten so groß wie in unsern Tagen. Petrarca konnte z. B. verstimmt werden, wenn die kleinste Falte am unrechten Orte in seinem weißen Gewande sichtbar war; er duldete in engen Schuhen die bittersten Qualen und fühlte Angst ohne gleichen, wenn ein plötzlicher Windstoß seinen meisterhaften Lockenbau zu zerstören drohte. Und Petrarca war doch sicher kein gewöhnlicher Stutzer. *r.

Auflösung

der Charade im vorigen Blatte:

Mutterliebe.

Notizen.

Schauspiele.

Zum Vortheile der Regie der k. k. Hofschauspieler wurde im k. k. Hofburgtheater zum ersten Mahle gegeben: Guido von Ostenthal. Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen von Chr. Kuffner.

Dieses historische Schauspiel ist nach einer Novelle Hauff's bearbeitet. Herzog Ulrich von Würtemberg verlor durch die Coalition, genannt der schwäbische Bund, Thron und Güter. Sein einziger, ihm treugebliebener Freund ist der Ritter Leo von Sonnenstein, während unter Anführung des Truchseß, Freyherrn von Waldburg, beynahe die ganze Ritterschaft ihm feindlich gegenüber steht. Unter dieser befindet sich anfänglich auch der Junker Guido von Ostenthal, dessen Liebe der Tochter des wärmsten Anhängers von Herzog Ulrich, des Ritters von Sonnenstein, zugewendet ist. Auf diese Art wäre ihm jede Hoffnung des Besitzes für immer versperrt; allein der beredten Liebe Sidonia's gelingt

es, Guido wenigstens zu dem Entschlusse zu vermögen, daß er von dem schwäbischen Bunde als mitwirkendes Glied absteht, ohne sich nun zu einer Partey zu halten. Dieser Entschluß wird jedoch bald zu Gunsten des Herzogs, seines angebornen Herrn, von den Bündnern selbst zerstört, deren ungerechtes, schändliches Betragen Guido nun kennen lernt. Vollends aufgebracht wird der edelmüthige Jüngling, als ihm der Befehl zukommt, sich vor dem Kriegsrathe zu stellen, wo man ihn mit einer Sendung als Spion nach Tübingen beschimpfen will. Guido stößt die Schmach mit harten Worten von sich, und indem er sich der Rache des aufgebrachten Truchseß entzieht, wandert er in Gesellschaft des Spielmannes von Hart, des von Sidonien gesendeten Bothen ihrer Liebe, nach dem Schlosse Sonnenstein, dem Sitze seiner glühenden Neigung und nun auch der erwachten Treue für seinen Fürsten. Allein in einem Wirthshause nahe an der Straße zur Burg muß er Gerüchte über Sidonia's lasterhaften Lebenswandel vernehmen, die ihn in Wuth und Verzweiflung bringen. Sie habe einen Buhlen, heißt es, welchem sie allnächtlich vor Mitternacht die Pforten des Schlosses öffne, und ihn beherberge, bis die Morgenröthe in Ost ihre Scham darüber nicht mehr bergen kann. Guido beschließt sich von der Sache vollends zu überzeugen, und den freveinden Nebenbuhler mit seinem Schwerte zu bestrafen. Da bald der Morgen graut, schlüpft auch wirklich an der bezeichneten Stelle ein Mann in einen Mantel gehüllt aus der Pforte von Sonnenstein. Es ist der Herzog Ulrich selbst, der jedesmahl die Nacht über im Schlosse zuzubringen pflegt. Guido fordert Rechenschaft mit dem Schwerte, wird aber mit Hülfe des hervoreilenden Spielmanns von Hart entwaffnet, und sollte eben als vermeintlicher mordlauernder Bündner den Todesstoß empfangen, als er erkannt wird, und sein Irrthum sich aufklärt. — Der Herzog inzwischen entdeckt sich noch nicht; er ladet Guido zu einem Besuche in seiner Behausung. Vom Spielmanne dahin begleitet, betritt er unter Fackelschein eine unterirdische Tropfsteinhöhle, wo der Herzog eben zur Laute singt. Noch kennt ihn Guido nicht, erhält aber vom Herzoge, für den er unwillkührliche Verehrung fühlt, einen Siegelring zum Gedächtniß dieser Begegnung, mit dem Versprechen, ihn auf der Burg Sonnenstein wieder zu sehen. — Inzwischen brechen für Ulrich bessere Tage an. Die Bündner sind uneins unter sich, die Herzoglichen vermehren ihre Macht tagtäglich, nahmentlich durch abgedankte, herumziehende Truppen, deren Feldhauptmann der sogenannte lange Peter ist. Sie sind nun schon im Stande Stuttgard selbst zu belagern. Inzwischen aber läßt der Truchseß einen Handstreich auf die Burg Sonnenstein ausführen, verbrennt die Unvertheidigte und nimmt Sidonia selbst gefangen. Allein Stuttgard ergibt sich seinem gütigen Herrn, den es als solchen kennen gelernt hat, und dem Beyspiele folgt das Land. Sidonia wird befreyt, und das glückliche Paar feyert seine Freudentage mit dem Glücke des Landes, im Vereine mit dem Fürsten zugleich.

Es würde uns lieb seyn, dieser dramatischen Arbeit eines eben so geistreichen als bescheidenen Schriftstellers einen gleichen Werth zuerkennen zu dürfen, wie ihn fast alle übrigen, nahmentlich die historischen Erzeugnisse seiner Feder unstreitig besitzen. Allein das Feld des Drama's ist ein so eigenthümliches, daß der talentvollste Mann sich darauf nicht ganz zurecht finden kann. Hrn. Kuffner ist es wie den Meisten, die nach Novellen Stücke bearbeitet haben, ergangen: die Handlung ist zu wenig concentrirt, die Charaktere werden mehr durch Beschreibung als durch die That gebildet, der Dialog waltet vor, die Begebenheit tritt in den Hintergrund u. s. w. So ist hier Herzog Ulrich bey weitem zu wenig handelnd, insbesondere in den ersteren Acten gehalten. Daß er in einer brillanten Tropfsteinhöhle seinen einsamen Hof hält, und seinen frohen Muth in Lautenklängen aushaucht, mag sich in der beschreibenden Erzählung recht hübsch und romantisch ausnehmen; im Stücke aber wünscht man den Mann voll Resignation, lieber handelnd, um die Hindernisse zu überwinden, die sich ihm entgegenthürmen. So erscheint Ulrich im letzten Acte. Was die Liebe zwischen Guido und Sidonia betrifft, so müssen wir gestehen, daß sie uns unter den großen Staatsbegebenheiten eher das wichtigere Interesse, das Schicksal nähmlich eines guten Fürsten und eines getäuschten Bundes, störend, wie selbst durch eigenthümliches Interesse fesselnd erschienen ist. Das Schicksal, das sich in den feindlichen Parteyen anfänglich den Liebenden entgegenstellt, ist bald gehoben, und mit ihm, das allerdings großartig wäre, ist eigentlich der Knoten gelöst. Die falsche Eifersucht Guido's und die Gefangennehmung Sidonia's sind zu untergeordneter Natur, um die Spannung würdig und fest fortzuhalten. — Die Sprache, wie sich dieß bey einem Schriftsteller wie Kuffner selbst versteht, ist rein und mitunter kräftig. Das Publicum schenkte einzelnen Scenen Beyfall, das Ganze sprach nicht sonderlich an.

Unter den Darstellenden verdienen vorzugsweise Hr. Löwe als Herzog Ulrich, Hr. Fichtner als Guido, Hr. La Roche als Truchseß, so wie Dlle. Fournier als Sidonia ausgezeichnet zu werden. An diese schlossen sich, wiewohl durch ihre Stellung nicht so bedeutend, die HH. Anschütz, Wilhelmi, Korn, Wothe und Heurteur, dann Mad. Koberwein und Dlle. Zeiner durch gelungene Leistungen an. Ermin.

Dramaturgische Aphorismen.

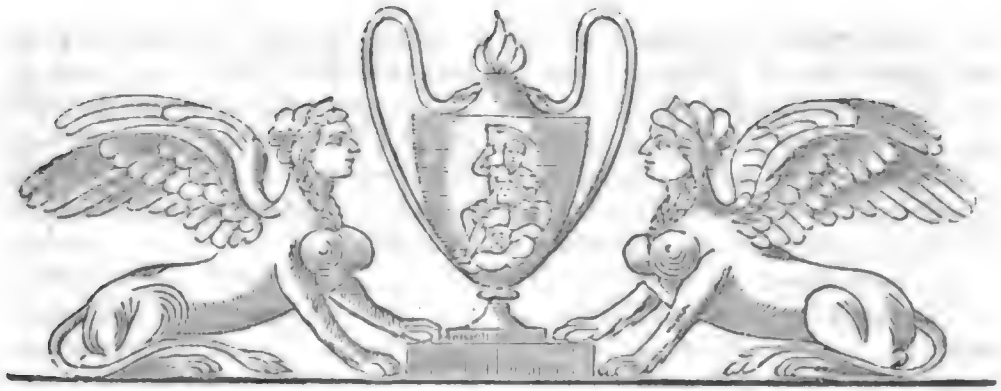
Von J. N. Preyer.

Warum verlangt man doch so streng bey Schauspielerinnen jugendlichen Reiz und Schönheit? Hat eine Schauspielerinn die Jahre, in welche der eigentliche Lenz des schönen Geschlechtes fällt, überschritten, so wird sie von der Ungerechtigkeit des Publicums meistens gezwungen, die ersten Parthien aufzugeben und sich in das Fach der Mütter zurückzuziehen. Warum? Nun, da sie mit ihrer wahren Ausbildung erst fertig geworden wäre, oder schon war, soll sie sich von ihren erlernten Studien, ihrer mühsam errungenen Erfahrung lossagen, um neue zu beginnen? Warum lassen wir uns nicht lieber eine minder üppige und schöne Gestalt gefallen, wenn sie uns nur durch ihre Kunst dafür zu entschädigen weiß? Eine jugendliche mit allen Reizen begabte Figur kann uns ja doch nicht befriedigen allein durch ihre Schönheit, wenn sie uns nicht auch Kunstfertigkeit biethet. So bezauberte uns unlängst eine Schröder als Sappho, wenn sie auch den Frühling und Sommer ihres Lebens zurückgelegt hatte.

Zwey Heroen der deutschen dramatischen Literatur, Schiller und Göthe, sind zu Grabe gegangen. Wann werden sie uns wieder ersetzt werden? Dieß ist eine tiefe, ernste, wehmüthige Frage, deren Bedeutung nur Jenem recht klar wird, der mit einer hingebenden Begeisterung an dem Schönen hängt und dieses zu würdigen weiß. Wenn auch an Ersterem seine Zeitgenossen eine nie zu entschuldigende Vernachlässigung geübt haben, so bleibt doch sein Ruhm nachfolgenden Jahrhunderten aufbewahrt. Er ist Deutschlands Shakespeare, der erst von der Nachwelt gehörig gewürdigt werden wird. Wenn man ihm Fehler zur Last legt, so sind sie doch Fehler eines Titanen, und vergebens würde sich ein Zwerg bemühen, selbst solche Fehler zu begehen. Er bleibt, dieser göttliche Geist, für die Ewigkeit dem Neide entrückt, der ihn stets fruchtlos anzutasten wagen wird. Heil seinen geliebten, unsterblichen Manen! Heil und Ruhe!

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Sonnabend, den — 47 — 19. April 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Nina Orſana.

Nina Orſana war ein ſchönes, anmuthiges Mädchen, welches in der Umgegend von Faenza das Licht der Welt erblickte, mit zehn Jahren jedoch ſchon Waiſe wurde und mit einem alten Ohm bettelnd durch das Land zog.

Nach fünf mühevoll verlebten Jahren ſtarb der dürftige Beſchützer ihrer Tage und hinterließ dem fünfzehnjährigen Mädchen einige Nothpfennige, welche es faſt ein ganzes Jahr ernährten; da fand die Freyfrau von S... Wohlgefallen an dem ſchönen einnehmenden Geſchöpfe und nahm es als Magd mit auf ihren Ritterſitz bey Mühlbach in Tyrol, wohin ſie von einer eben vollendeten Reiſe durch Italien zurückkehrte.

Im Jahre 1808, als Tyrol der Schauplatz feindlicher Ereigniſſe ward, flüchtete ſich die Familie S. nach Oſten und Nina blieb zurück, begab ſich jedoch nach Mittelwald, einem unweit Brixen gelegenen Dorfe, wo ſie binnen Kurzem den Ruf der anmuthigſten und anziehendſten Schönheit des ganzen Thales erlangte. Weit verſchieden waren ihre körperlichen Vorzüge jedoch von den Reizen der heimiſchen Landestöchter, welche mit himmelblauen Augen, ſtrotzenden Wangen und einer ſelbſt im jugendlichſten Alter ſchon verſchwenderiſchen Corpulenz ſonſt allgemein für vollendete Schönheiten galten; Nina war blaß, aber ſie hatte jene ſüdliche Bläſſe, und ihre ſchwarzen Augen funkelten wie ein Paar glühende Kohlen. Ihr Wuchs war ſchlank, Gang und Haltung edel und lebhaft, und vorzüglich zeichnete ſie eine anmuthige Geſchmeidigkeit all' ihrer Bewegungen vortheilhaft vor den Töchtern des Landes aus. Lief ſie durch die engen Felſenſchluchten und die Geſtrüppe jener bergigen Gegenden, ſo ſchien ſie leichten Fußes nur zu ſchweben, wo andere Mädchen ängſtlich klettern mußten, und hochtragend das kühne Haupt mit dem langen Treſſenhaar, das auf die Schultern herabhing, und den flammenden gefahrdrohenden Augen, belegten die abergläubiſchen Bergbewohner ſie gar bald mit dem Spitznahmen: die Schlange!

Nina fühlte ſich in ihrem neuen Vaterlande keineswegs zufrieden, denn was ſie Zartes, vielleicht auch Eigenthümliches an ſich hatte, ſtach gegen die rauheren Sitten ihrer nunmehrigen Landsleute ſo gewaltig ab und erſchien dieſen ſelbſt ſo befremdend und ſonderbar, daß gar Manche unter ihnen ſie für närriſch, Andere ſogar für eine Hexe erklärten, und wenn Nina bisweilen am Abende, ſchwärmend in der Erinnerung an die Heimath, ein italieniſches Liedchen leiſe vor ſich hinſang, warfen ſie einander bedeutſame Blicke zu und hielten die ſanften Weiſen jener melodiſchen Sprache für unheimliche Zauberformeln und Sprüche.

Selbſt die Liebe vermochte Nina nicht mit ihrer Lage zufriedener zu machen, denn ſie liebte mit der Gluth

ihres Südens, mit Leidenſchaft, und die Kälte, mit welcher der junge Tyroler, dem ſie zugethan, dieſelbe erwiederte, war ihr ein trauriger Beweis, daß ihr Herz nie verſtanden, nie heimiſch werden würde in ſeinem Herzen; er ſchien mehr Bewunderung, ja Furcht ſogar für ſie zu fühlen als Liebe, und was den einfachen Älpler an ſie feſſelte, glich einer Art von Bann und Zauber. Übrigens beſaß Conrad, ſo hieß Nina's Geliebter, alle Eigenſchaften, ein junges Mädchen zur Liebe zu reizen; er war der ſchönſte und gewandteſte Jäger im ganzen Kreiſe, kein Gemsbock war ihm noch entkommen, hatte er die Enden ſeiner Hörner einmahl erblickt, und wie man ſeine Gewandtheit von allen Zungen preiſen hörte, ward ihm auch einſtimmig das Lob eines muthvollen tapfern Jünglings zu Theil. Man erzählte ſich, daß er ſich eines Tages gegen vier feindliche Soldaten gewehrt, deren zwey getödtet und die beyden andern, unter das Joch eines Ochſen zuſammengekoppelt, als Gefangene heimgebracht habe.

Solch ruhmvolle Nachreden entflammten Nina's Liebe noch ſchneller, ſie hing ihm mit ganzer Seele an und umſtrickte ihn immer mehr mit allen Banden der ihr eigenen leidenſchaftlichen Gluth; doch Conrad, wie ſchon geſagt, war der Erwiederung in gleichem Grade nicht fähig; er ſcheute ſich vor ihren vulkaniſchen Liebesausbrüchen und getraute ſich nicht, ſich ſelbſt es zu geſtehen, daß er das wälſche Mädchen liebe.

Er hatte einen Bruder, Nahmens Joſeph, der zehn Jahre älter und ihm gleichſam ein zweyter Vater war, denn ihm verdankte er ja all' ſeine Gewandtheit als Schütze. Er hatte das erſte Gewehr ihn laden gelehrt, zuerſt auf die Fährte der Gemſe geleitet, hatte ſeine erſten Gefahren getheilt und, wenn auch minder berühmt und ausgezeichnet als er ſelbſt, übte er doch mächtigen Einfluß auf des jüngern Bruders Geiſt und Willen aus.

Eines Abends erblickte Joſeph die Italienerinn auf dem Kirchhofe an einem Grabeshügel ſitzend; ſie zeichnete mit einem Stäbchen Figuren in den ſandigen Boden und ſchien in einem befremdenden Zuſtande unnatürlicher Bewegung zu ſeyn. Was bedurfte es für den abergläubigen Joſeph noch mehr, um Nina im Bunde mit der Geiſterwelt zu glauben und ſie im ganzen Dorfe als eine Zauberinn auszuſchreyen.

Das Mädchen ward bald davon unterrichtet und konnte Joſeph von dieſer Zeit an nicht mehr leiden, ſie ſchrieb ihm des Geliebten Rückhalt zu, und dieſer ihre Liebe ſo beeinträchtigende Einfluß machte ihn nun vollends zu ihrem tödtlichſten, verhaßteſten Feinde.

Ungewohnt ihre Leidenſchaften zu zähmen, ganz von jenem Feuer derſelben entflammt, welches ihrer Nation eigen, ſteigerte ihr Haß ſich bald auf den höchſten Grad wie ihre Liebe; es war nur Ein Ziel in ihrem Herzen erſtanden, nur Ein Doppelwunſch zuckte in demſelben in leidenſchaftlicher Gluth empor: Liebe — oder — Rache!

Unweit Mittelwald, auf der Straße von Trient nach Innsbruck, dehnt ſich eine lange düſtere Felſenſchlucht über das Thal, und im Mittelpuncte derſelben theilen ſich die Maſſen zu einem Abgrunde von gräßlicher Tiefe, über welchen eine Brücke zur Verbindung beyder Berge geſchlagen iſt. Hier geht der Weg nach dem Brenner, und haben Stürme den Steg weggeriſſen, ſo kann man nur mittelſt eines Fußſteiges von einem Ufer des Abgrundes zum andern gelangen, welcher an den ſteilen Felswänden in eingehauenen Tritten und über die natürlichen Stufen hervorragender Felſenſtücke in die Tiefe führt und jenſeits eben ſo wieder empor. Selbſt Jäger und Hirten klimmen nur nothgedrungen dieſen grauſenhaften Pfad, der durch wirres Geſtrüpp, das die ſicheren Tritte verdeckt, nur noch gefährlicher wird.

Ein Mann von reifem Alter, mit einer braunen Älplerjacke angethan, welche blanke Metallknöpfe zierten, den ſpitzen grünen Hut auf's Haupt gedrückt und den rothen Hoſenträger über dem blendend weißen Hemde, ſaß, die reich mit Kupfer und Meſſing verzierte Büchſe in der Hand, am Eingange jenes Engpaſſes auf einer Felſenſpitze der Stadt Innsbruck gegenüber.

Dem ſtäten Späherblicke zufolge, womit ſein feuriges Auge ſich nach allen Seiten wandte, und vermöge der geſpannten Aufmerkſamkeit, die er dem leiſeſten Geräuſche lieh, hätte man ihn für einen Jäger gehalten, welcher der Bären Lager oder der Gemſe Fährte aufzuſpüren bemüht iſt.

Jetzt trug der Wind ein dumpfes Gemurmel vom Fuße des Berges zu ſeinem lauſchenden Ohre aufwärts, und um ſich der Quelle desſelben zu verſichern, ſprang er leichten Fußes von Abhang zu Abhang und gelangte ſo flüchtig und ſicher, wie das Wild jener Gegend, auf einen ſteilen Vorſprung der Felſenmaſſe.

Mit dem Scharfblicke eines ſeine Beute erſpähenden Adlers drang ſein Auge in die Tiefe hinab, ſein Ohr erfaßte den leiſeſten Luftzug in den Wipfeln der unter ihm emporſtrebenden Tannen, und als er nichts gewahrte, als Alles wieder ruhig war, hatte er mit drey beherzten kühnen Sprüngen ſeinen vorigen Standpunct wieder erreicht.

Da saß er nun im hellen Sonnenscheine, wie Einer, der da sicher ist, nicht gestört zu werden in seiner Einsamkeit, lehnte sein Gewehr an einen Baum, der über den gähnenden Abgrund sein Blätterdach breitete, stützte den Rücken an ein Felsstück, und seine Blicke nicht abwendend von der Straße, die nach Innsbruck führte, zog er Mundvorrath aus der Waidtasche und genoß ernster Miene sein Mahl.

(Der Beschluß folgt.)

Die Thräne.

Stumme Thräne, edle Gabe!
Im smaragd'nen Perlenglanz
Fromm geweint auf Freundes Grabe,
Schmückst du mehr als Todtenkranz.

Kränze kommen und verschwinden,
Heute blühend, morgen fahl,
Kränze kann der Haß auch finden,
Gold'ne Kränze ohne Zahl.

Doch die Thräne, still und leise,
Findet er wohl nimmermehr,
Sie erstarret zu Grabeseise,
Drückt die Erde riesig schwer.

Eine Thräne weih' den Armen,
Die der Mensch im Wahn verflucht,
Menschen, die vom Weltherarmen
Nur ein Thränlein sich gesucht.

Eine Thräne weih' dem Manne,
Der sie selber nimmer fand.
Der des Lebens kurze Spanne
Kühn zerriß mit starker Hand.

Richtet nicht in eurem Wahne,
Denkt euch schuldlos nicht und rein,
Daß ein Gott euch nicht ermahne,
Eine Thräne ihm zu weih'n.

Eine Thräne auf dem Grabe,
Einem Sünder fromm geweiht,
Blüht zum grünen Hoffnungsstabe
In das Land der Ewigkeit;
Wird zur diamant'nen Brücke
In die ferne Sphärenwelt,
Wenn aus halbgebrochnem Blicke
Schon die Todesperle fällt.

Laßt darum die Thrän' uns küssen,
Scheint sie nichtig auch und klein,
Sie wird uns den Tod versüßen,
Uns auch jenseits noch erfreu'n.

Wiest.

Miscellen.

— Auf dem Missisippi ist schon wieder ein Dampfboot, der „Missourian," durch Platzen des Kessels verunglückt; es sind dabey 60 Menschen um's Leben gekommen.

— Da man nun in allen Ländern Eisenbahnen macht, oder doch davon spricht, so hat sich eine Gesellschaft gefunden, die eine Eisenbahn von Rom nach Neapel anlegen will; sie hat ihre Plane den Regierungen von Neapel und Rom eingegeben.

— Die beyden berühmten Correggio'schen Gemählde der Sammlung des Lords Londonderry sind angeblich für 11—12,000 Pfund für die Nationalgallerie in London angekauft worden. Diese Gemählde befanden sich ursprünglich in der Sammlung Carls I. und wurden zur Zeit der Republik an einen Agenten des Königs von Spanien verkauft. Während des letzten Krieges brachte sie Murat an sich, und sie wurden nach Neapel gebracht. Nach seinem Tode nahm die Witwe desselben sie, als Privateigenthum, in Anspruch, und brachte sie mit sich nach Österreich. Lord Londonderry, der damahls englischer Bothschafter in Wien war, kaufte sie von der Ex-Königinn, und sie kamen auf diese Weise wieder nach England zurück.

— Ein Londoner Blatt macht auf das merkwürdige Schicksal aufmerksam, welches an die von Ali-Pascha von Janina hinterlassenen Reichthümer und an die Erben derselben geknüpft zu seyn scheint. Ali-Pascha schickte zur Zeit, als er mit der Pforte sich überworfen hatte und einen schlimmen Ausgang der Streitigkeiten befürchtete, seine Schätze nach Corfu, mit der Bestimmung, daß sie im Falle seines Todes seinen zwey Söhnen, Mouctar und Veli, sofern aber dann diese nicht mehr am Leben seyn sollten, seinen Großkindern, und schlüßlich dem Sir Thomas Maitlan, und Sir Fred. Adam, im Fall nähmlich auch die Großkinder mit Tode abgegangen seyn würden, zufallen sollten. Die vorausgesetzten Fälle sind eingetreten, ausgenommen bey Sir Fr. Adam, der allein am Leben blieb und Universalerbe wurde. Gegenwärtig befinden sich jene Schätze in Malta, wohin sie von Corfu gebracht wurden. Sie waren in einer großen Kiste verwahrt, welche beym Ausladen in's Meer fiel, und erst nach vieler Mühe wieder herausgezogen werden konnte.

Notizen.

Wasserglacis-Phantasien.

Von Wiest.

Gräßliche Decemberkälte durchstarrte die Erde bis tief in ihre Eingeweide, ein sibirischer Winter hing in krystallenen zackigen Formen von den verbrannten Ästen schlanker Akazien, und nur der Dichter wandelt in diesem Eismeere, in diesen niedergestürzten Lawinen, das einzige lebende, vielleicht frierende Wesen. Thörichter Wahn! furchtbare Blasphemie! ein Dichter — und frieren? Der Glückliche kennt keinen Winter, in seinem Innern herrscht ein ewig blühender Frühling, jedes unwirsche Schneegestöber ist ihm feemd, und somit auch das Universalpräservativ dagegen, der Mantel. Wozu aber auch dieses Fröhnen dem Zeitgeist? Sein sicherster Mantel ist die Phantasie, in die hüllt er sich bis an's klopfende Herz, in die Zobelmütze der Einbildungskraft hüllt er sein Haupt, und so von erwärmenden glücklichen Ideen, von beseelenden Gedanken umgaukelt, steht er umthürmt von Schneemassen des gefrornen Glacis wie ein beschwörender Zauberer, und seine Blicke scheinen die kolossalen Eisgebirge durchglühen zu wollen. O du unfruchtbares Schneeland Kamtschatka, was bist du für eine erbärmliche Stümperlandschaft im Vergleich mit diesem sogenannten Wasserglacis im December? Kamtschatka mit deiner furchtbar langweiligen Kälte, du bist eine tragische Sommerlaube, eine Jean Paul'sche Humoreske gegen diesen Starrkrampf des Wasserglacis, gegen diesen sechsbändigen Cramer'schen Mord-Roman! Gleichst du nicht einem ungeheuren Schlachtfelde, einem Todtentanz-Carton en gros mit deinen gefallenen Küssen, Seufzern, Betheuerungen, Verhrißungen, die alle jetzt ihren Hünengräbern entsteigen, und vor dem

Riesenauge des Dichters Revue halten. Sind jene zahllosen Legionen mit ihren Elfengesichtern und rosengewobenen Gazekleidern nicht die geraubten und freywillig gespendeten Küsse? Und jene Damen von der traurigen Gestalt mit ihren Crepphüten, sind es nicht die Schwadronen der verschollenen Wasserglacis-Betheuerungen? jene mit Wolfsgeheul herbeystürmenden Mänaden, sind es nicht die Seufzer-Compagnien, die seit Jahrhunderten die Wasserglacis-Generationen ausgebaucht? Wer sind aber jene Buschmänner, die mit tödtlichen Blicken herumwerfen? Dieß sind die diversen Species etlicher Schnurr-, Back-, Bocks- und Zwickelbärte, die durch zwey Jahre theils ausgeborgt, theils lobenswerthes Eigenthum, theils cultivirt, theils im unverdorbenen Naturzustande das Wasserglacis abstolzirten. Wie schön machen sich diese Abstufungen der Farben hier: gelb, roth, schwarz, blendend weiß, braun; einige haben ihre Grundfarbe noch consequent erhalten, das nenne ich Charakter; die Grabestälte ist conservirende Haarpomade für sie gewesen. Jetzt kommen sogar noch Musikanten, die aber schreckliche unzusammenhängende Töne hervorpressen. Ach! ich verstehe eure Ironie, das sind die verwaisten Töne, die Notenfragmente, die Tanzabschnitzel, die der Wasserglacis-Harmonie oder Morelli'scher Geigen-Societé entfallen sind, und die jetzt so herumziehen, und durch Tanzmusikaufspielen ihr Brot verdienen. Auf den starren Akazienzweigen schaukeln sich die luftigen Küsse, die Schwüre und Betheuerungen setzen sich vertraut zur Conversation nieder, die Schnurbärte zünden sich Havannah-Cigarren an, und rauchen unverschämt den Seufzern unter die Nase, und die vereinzelten Notengeister spielen im Salon Morelli'sche Galoppe auf. Armes Wasserglacis! warum mußtest du gerade Wasserglacis heißen, warum nicht Liebesglacis oder Freudenglacis? Armes Glacis, du hast deine schönste Zeit verlebt! Wo ist deine erste Jugendblüthe? deine anspruchslose Naivetät? Du hast einst keine andern Soirées gekannt, als die der Tageswechsel mit sich gebracht, keine andere Harmonie als die privatisirenden Sperlinge, keine anderen Wasser als die der Himmel dir immer gnädigst gespendet; und jetzt, was bist du? Eine alte Kokette, die mit Schminke ihre Myriaden Runzeln verbergen will; die Mode hat mit ihren Beissgangen deine Natürlichkeiten weggekneipet, man hat dich wie eine Puppe mit Tulpen und Jasmin aufgedonnert, und zu deinem Plaisirchen haben sie die Kaffehhütten errichtet, und für deine Ohren musikalische Soirées hergezaubert. Und wie viele hundert Paar Glacé-Handschuhe werden auf diesem Glacis entweder durchgeklatscht oder zärtlich durchgedrückt worden seyn! wie vieles wurde auf diesem Glacis-theater schon giessirt! Und doch ist dieses modernisirte Wesen so interessant, so reichhaltig an grotesken Scenen und Hogarth'schen Bildern. Was geht wohl über einen lauen Junyabend, am Wasserglacis verlebt, wo alles so herrlich vegetirt, die Bäume, die Menschen und die Junykäfer? Wo ein durchschimmernder Nimbus des bläulichen Dämmerlichtes dieses Still-Leben überfluthet! Wo man nichts hört als das Seufzen der Verliebten, das Rascheln der Millionen Füße im Sand, das Schwirren einer ungeselligen Fledermaus, die die zu große Geselligkeit Einiger von ihren einsamen Sitzen aufjagt. Und wie alles durch's dunkle Thor hinausflattert, die buntscheckigen Mädchenschmetterlinge mit ihren schillernden Gazeflügeln und Chalys-Tüchern, hinten drein die ältern Nachtfalter, die Capuchons-Tanten, und neben an brummen und sumsen junge, galante und doch verhaßte Käfergattungen, mit ihren beißenden und saugenden Rüsseln, die junge Wasserglacismännerschaft, alles hat der Junyabend mit seinem lauen Zephyr-Odem zusammengeküßt. Alt und Jung, die personificirte Schüchternheit und die ausgesuchteste Koketterie, der sprudelnde Sanguiniker und der dumpfbrüllende Melancholikus, die stolzirende Schönheit und die anwiderndste Häßlichkeit, der Glatzkopf und der Perückenmann, der Gentleman und der Lampenputzer: alles reicht sich hier in dem Gedrehe, in dem schwindelnden Getriebe die hülfreiche Hand, das einzige Mittel, um nicht zu fallen. Und wer kann dieses Wasserglacis mit seinen Bankpyramiden, mit seinen Runenmenschen dechiffriren? Wie viel hundert und hundert Sigwarte sah ich hier, verkleidete Werther zu Schoden, auch Abälards erblickte ich, wenn auch verkappt, und deutsche Alcibiaden, hinreichend um die Inseln des halben Oceans zu bevölkern, und dann die Clarissen, die Lucinden, die Heloisen, die Lotten; o sie fehlen nicht! und ich würde mit der Aufzählung nimmer enden. Ein jeder Sitz könnte hier Annalen niederschreiben, jeder Baum brauchte einen Tacitus. Hier kniet ein blonder Student im dunklen Revier vor einem rothköpfigen Monde. „Nannette," ruft er, „also unmöglich, nicht zum Lanner?" „Unmöglich," lispelt sie. „So sterbe ich," stöhnt er. „Sterben Sie, Carl, wie ein kühner Nordlandsrede." Er stürzt ab, ich folge ihm; zur Kaffehhütte stürzt er und ruft: „Eine Melange!" Ich wittere Gift, allein gemüthlich tunkt er ein Kipfel ein. Dort auch spukt Leonore von Bürger, es stöhnt wie Umtenton in der Laube, auch Leonarde und Blandine sind nicht fern; dort kömmt die Büßende von Stolberg und windet sich einen Myrthenkranz, und ißt bequem ein Becherchen Eis, und die Göthe'sche Bajadere schwebt dort mit einem chinesischen Mandarin einher.

Jetzt werden die tausend und tausend Lämpchen zu ungeheuren Meteoren, die Riesenlampen, die Sonnen dieses Wasserglacistages zu furchtbaren Kometen, die Harlekine, die sorgsame Marqueure herumschleppen, zu Kannibalen, die schwarzen Kaffehs zu gräßlichen Mohrenfratzen, die Mandelmilche zu Dames blanches, die geistlosen Liqueure zu wirklichen Gespenstern und Geistern, die mit gräulichen Krallen die weitschattigen Kastanienbäume erfassen und dreinschlagen, daß die ganze Societé wie in einer Stampfmühle durchknetet wird. Jetzt hört man überall verworrenes Geheul, die Lampen sind verloschen, das Ende einer Wasserglacisreunion, der Sturz des Wasserglacisgeistes von seinem mineralischen Thron bildet ein herrliches Finale.

Ich athmete leichter und schlug die Augen auf. Ein Cordon neugieriger Gaffer hatte mich umrungen. „Endlich — na tausend Dank — jetzt sind wir ja wieder lebendig, hat aber etwas braucht," näselte eine alte Figur, und nahm eine Prise Tabak.

„Aber wo bin ich denn?" — „Sie sind beym Magister Chirurgus und nur unserer Kunst ist es gelungen, Sie wieder in Ihr junges Leben zurückzurufen. Man hat Hochdieselben vom Wasserglacis halb erfroren hereingeschleppt."

Jetzt fiel mir die Binde vom Auge! Also beynahe erfroren? Wegen einer Phantasie im December, über die Wasserglacis — Gedanke mich. Der Dichter braucht doch auch einen Mantel.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Im Comptoir des Oesterr. Beob. ist zu haben: Heinrich Cotta's, königl. sächs. Oberforstrathes ꝛc., Tafeln zur Bestimmung des Inhaltes der runden Holzer, der Klafterhölzer und des Reisiges, so wie zur Berechnung der Nutz- und Bauholzpreise. Auf hohen Befehl Sr. Excellenz des Hrn. Ernest Grafen von Hoyos, k. k. obersten Hof- und Landesjägermeisters ꝛc., auf österreichisches Maaß reducirt und mit mehreren Zusätzen zum Gebrauche für österreichische Forstmänner eingerichtet von Leopold Grabner. Kostet steif geb. 1 fl. 30 kr. C. M.

Der Sammler.

Dinſtag, den 48 22. April 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Nina Orfana.

(Beſchluß.)

Kaum hatten die erſten Biſſen desſelben ihn geſtärkt, als er ſich leiſe auf die Schulter klopfen fühlte. — Aufſpringend und mit Verderben drohender Miene begegneten ſeine Blicke den lachenden ruhigen Zügen eines jungen Mädchens. — Die augenblicklich erfaßte Büchſe zur Erde legend, fluchte er ein landesübliches Schimpfwort grollend aus und kehrte der Schelmiſchen den Rücken.

„Gelaſſen, Joſeph!“ ſprach das Mädchen, „nur nicht ſo böſe! du haſt es ja mit keinem Feinde zu ſchaffen.“

„Das iſt auch dein Glück.“

„Vergiß nicht, Joſeph, daß ich hier in deiner Nähe war, ehe du mich gewahrteſt, ehe du die geringſte Ahnung davon hatteſt.“

„Nichts Ungewöhnliches iſt es,“ erwiederte Joſeph, „daß man die Annäherung einer Hexe nicht gewahrt,“ und mit verächtlichem Lächeln zuckte er bey dieſen Worten die Achſel.

„Wie ungerecht du doch biſt, Joſeph! Du nennſt mich eine Zauberinn? — wäre ich es, ſicher würde ich dich zuerſt behext haben.“

„Mich? — und warum?“

„Damit du deines Bruders Liebe mir nicht mehr entziehen könnteſt.“

„Mein Bruder iſt zwar ein junger Laffe, aber glaube nur nicht, daß er toll genug ſey, eine Närrinn zu lieben.“

„Höre, Joſeph!“ ſprach das Mädchen mit dem Tone feyerlichen Ernſtes und Zornes, „ich wollte einen alten Zwiſt nicht erneuern, greifſt du mich aber an, ſo werde ich mich vertheidigen und dann ſey eines Kampfes auf Leben und Tod gewärtig.“

Der Schütze lächelte mitleidig, aber nach kurzem Schweigen fuhr Nina alſo fort:

„Ich habe Conrad geſehen, er ſteht dort in der Tiefe bey den Ruinen der alten Brücke, die Feinde wagten den Übergang noch nicht.“

„Deſto beſſer!“ erwiederte lakoniſch der Tyroler.

„Deſto beſſer? — mag ſeyn, für Conrad, aber vielleicht für Andere nicht!“

„Was willſt du damit ſagen?“

„Daß dein Leben in meiner Hand iſt, daß ich dich retten und verderben kann!“

Joſeph kreuzte die Arme auf der zornentbrannten Bruſt und maß das Mädchen mit flammenden Blicken ſtolzer Verachtung.

„Höre mich zum letzten Mahle, Joſeph! Willſt du deinem Bruder erlauben mich zu lieben, ſeine Liebe mir zu offenbaren?“

Der Gefragte ſchwieg.

„Antworte mir! antworte, ſage ich, denn beym Himmel, die Augenblicke ſind koſtbar!“

Joſeph kehrte der Raſenden kaltblütig den Rücken und pfiff ein Volksliedchen.

„Keine Verachtung! keinen Hohn, Joſeph! — Ich bin ein Weib nur, auch das Weib erträgt Verachtung nicht. Noch einmahl höre mich: wenn dein Bruder mich einſt zur Gattinn wählen wollte, würdeſt du ſeinem Willen dich widerſetzen?“

Sie ſchlich ſich während dieſer Worte leiſe und unbemerkt, mit ſtieren Blicken und brennenden Wangen an den Baumſtamm, an welchem des Schützen Gewehr noch lehnte, und einen Schritt nur noch von demſelben entfernt, fuhr ſie fort:

„O Joſeph! laß den jüngern Bruder gewähren, du ſollſt ſehen, wie ſanft und gut ich dann ſeyn will. Geſtern noch ſprach Conrad zu....“

„Und mag er geſprochen und gewollt haben, was immer, — nie werd' ich es zulaſſen.“

„Sey nicht grauſam, Joſeph! — gönne mir ſeine Liebe, ich bitte dich darum.“

„Nie! — gewiß, im Leben nicht!“

„Und warum nicht?“

„Weil er eine Geiſtesverirrte nicht ehlichen darf.“

„Wohlan! ſo darf ſie ſich rächen!“

Mit einem Satze ſprang ſie nun auf das Gewehr hin, warf es in den Abgrund und entfloh mit gellendem Geſchrey, das von dem Echo der Gebirgsſchlucht ſchneidend und hundertfach wiederhohlt wurde.

Augenſcheinlich war dieß ein verabredetes Zeichen, denn kaum hatte Joſeph zu ihrer Verfolgung die erſten Schritte durch Geſtrüpp und Dickicht gewagt, ſo ließen ſich auch Waffengeklirre und Fußtritte hören. — Es war nun nicht mehr zu bezweifeln, die Unglückliche hatte aus Rache das Geheimniß der Tyroler Inſurgenten verrathen und dem Feinde den Engpaß auf dieſe Weiſe geöffnet. Nur wenig Augenblicke noch und die feindliche Macht drang durch denſelben ein, und einmahl Herren dieſes Punctes, war es um des Landes Wohl geſchehen, war Joſephs Tod unvermeidlich. War er es doch, der als Schildwache ſich auf dem gefährlichen Poſten befand, und weder ein Nothzeichen, noch Wehre ward ihm mehr geſtattet. Wie ein vernichtender Blitz durchzuckte ihn das gräuliche Loos ſeiner und ſeines Vaterlandes Zukunft, und raſchen Entſchluſſes ergriff er einen nahen knotigen Baumaſt zur verzweifeltſten Vertheidigung, indem er mit voller Kehle jenes Geſchrey erhob, welches zum Kampfeszeichen in jener Gebirgsgegend galt. Pfeilſchnell ſchwang er ſich auf die Zinne des Felſenriſſes, auf dem er kurz vorher Wache gehalten, und von demſelben verborgen bediente er ſich ſeiner Wehre als Hebel und lockerte die Steinmaſſen rings umher auf, die er mit rieſiger Kraft in das Thal ſtieß und auf die Häupter der ſchon anrückenden Feinde rollte. — Doch dieſe wußten ihn unbewaffnet, mieden das Abfeuern ihrer Gewehre auf ihn, um durch deren Schall die Bergbewohner nicht herbeyzulocken, und trachteten ihn zu umgehen, um mittelſt ihrer Bajonnette ihn zum Gefangenen zu machen oder zu tödten.

Joſeph hatte des Feindes Abſicht errathen und benützte den hohen Standpunct ſeiner Stellung, um die Herannahenden mit einem unausgeſetzten Steinhagel zu empfangen und die ſchwerſten Felſentrümmer und Baumſtämme auf ſie hinabzurollen, denen ſeine angeſtrengten Kräfte nur immer gewachſen waren; aber wie lange konnte dieſe Gegenwehre der Verzweiflung dauern? — Immer näher umzingelten die Feinde den muthvollen Schützen, noch ein Augenblick und er war in ihrer Gewalt.

Da erſchollen plötzlich die Stimmen ſeiner Landsleute von der Höhe des entgegengeſetzten Felſens, ſie hatten ſein Geſchrey vernommen, das Waffengetöſe und der Donner der herabgeſchleuderten Felsſtücke war ihnen das Signal ſchleunigen Aufbruches geworden, ihre Antwort verdoppelte Joſephs Muth und Stärke, und mit übernatürlicher Gewalt ſein Weidmeſſer ſchwingend ſtellte er ſich feſt auf ſeinen Poſten, da wo die Schlucht des Gebirgspaſſes am engſten war, und vertheidigte deſſen Eingang mit jener Wuth, welche nur der Verzweiflung eigen iſt. — Bald hörte er Tritte und keuchende Athemzüge der herbeyeilenden Freunde, nur wenig Minuten noch und die tapfern Gefährten ſtanden ihm zur Seite; aber als die Feinde ſich verrathen ſahen und nun nichts mehr ſcheuen zu dürfen glaubten, feuerten ſie auf den verwegenen Schützen ab, und von drey Kugeln getroffen fiel Joſeph quer über den Eingangsweg des Paſſes, den er ſterbend noch ſo verſchließt.

In großer Anzahl ſtürzten die Vaterlandsvertheidiger nun herbey, und nur einer Decharge bedurfte es, um Meiſter des wichtigen Poſtens zu bleiben; der Feind ergriff die Flucht.

Man trug den Sterbenden zur Stelle, die er ſo heldenmüthig vertheidigt hatte, ſein Blut floß in Strömen, er öffnete das gebrochene Auge, erblickte ſeinen Bruder und, indem er ihm die Hand reichte, ſprach er mit Anſtrengung: „Leb' wohl, Conrad! man hat uns verrathen! Willſt du mich rächen?“

„Kannſt du fragen, unglücklicher, armer Bruder?“

„Wohlan! die....“

„Vollende! — nenne mir den Meineidigen, nur von meiner Hand empfange er sein Ende! — Ich schwöre es dir!“

„Wirst du dich nicht erweichen lassen?“

„Kein Mitleid bey Gott!“

„Nun wohl! es ist.... deine Nina! sie hat mich entwaffnet, verkauft, getödtet!“

Kalter Todesschweiß trat in großen Tropfen auf Conrads Stirne, mit düsterem Blick schaute er rings um sich, drückte des sterbenden Bruders Hand und sprach mit gefaßter Resignation: „Gleichviel! du wirst gerächt, mein Bruder!“ und Joseph verschied.

Der Abendsegen in der Kirche zu Mittelwalde war beendet, da verließ Conrad seine Cameraden und eilte raschen Trittes auf die Hütte zu, in welcher die Italienerinn wohnte.

Nina war von dem Strafgerichte ihres Gewissens bereits erreicht, es bedurfte dieses Anblickes nicht, um sie mehr noch zu vernichten. Auf der Thürschwelle sitzend, hatte sie die heiße, gedankenschwere Stirne in die Hände gestützt und sprang nun, erschreckt von nahenden Männertritten, auf aus ihren martervollen Träumen, sah Conrad vor sich stehen und senkte ihr bleiches Antlitz schamerfüllt auf die Brust. — Conrad betrachtete sie schweigend und winkte ihr dann ihm zu folgen.

Es hatte kein Wort seine Lippen betreten, wer ihn aber kannte, dem war dieß Schweigen beredtsamer und fürchterlicher als die drohendsten Worte. — Nina stammelte zitternd einige Laute; sie mochten wohl Vergebung erbitten wollen, aber sie erstarben auf ihren bleichen bebenden Lippen, und vernichtet von dem geisterernsten kalten Blicke des Geliebten ergab sie sich seinem strengen Willen und folgte schweigend.

Keuchend schritt sie mit wankenden Knien hinter ihm den Berg hinan und bethete mit angsterfüllter Seele; ihr unsicherer Fuß strauchelte über jedes Steinchen, jede Baumwurzel, alle Kraft und Gewandtheit hatten sie verlassen.

So waren sie an jene Stelle gelangt, wo Joseph für das Vaterland verblutet hatte und Conrad, plötzlich innehaltend, wandte nach der Büßerinn sich um und deutete mit schweigender Geberde auf einen Fels, den seinen Füßen gegenüber des Geopferten Blut noch färbte.

„Kennst du dieß Blut?“ fragte er die Italienerinn.

Todesblässe bedeckte der Schuldigen Antlitz, sie warf einen scheuen, flüchtigen Blick auf die bezeichnete Stelle, schlug dann die großen schwarzen Augen zu einem zweyten auf nach dem fürchterlichen Richter ihrer Schuld und senkte wieder in Reue das Haupt, dieß die einzige Antwort auf Conrads Frage.

„Weißt du, wer dieses Blut vergoß?“

Sie schwieg abermahls; ihr Herz war wie von einer Eisenhand eng gepreßt, keine Thräne stand dem stieren Auge zu Gebothe, die Füße schlotterten und in die Knie sinkend, schleppte sie sich mit gefalteten Händen zu den Füßen des Geliebten, sein Mitleid, seine Gnade zu erflehen; aber (man verzeihe ihm, des Bruders Blut klebte an der Bittenden) er stieß sie kalt von sich.

„Zurück!“ schrie er mit donnernder Stimme, „zurück! du hast dem Feinde des Bruders Leben verkauft; zurück, du bist eine Verworfene!“

Mit diesen Worten schien in Nina die Lebhaftigkeit ihrer Nation wieder zurückzukehren, sie richtete sich mit Fassung und stolzer Haltung auf und sprach mit ruhiger Stimme:

„Conrad! du kannst mich tödten, aber darfst du auch solch ungerechte Beschuldigung über mich aussprechen? — Ach! du, dein Bruder, all' eure Freunde, ihr kennt ja das Mitleid nicht!“

„Mitleid? Nichtswürdige! — Betrachte das Blut — es ist meines Bruders Todesschweiß — wer verkaufte sein Leben? — wer vergoß diesen Purpur eines edlen Heldenherzens?“

Bey diesen Worten ergriff er sein Gewehr und der gespannte Hahn klappte unter seinen Fingern. Nina erbebte und wich einige Schritte zurück, dem Rande des Abgrundes sich nähernd.

„Halt!“ rief der Tyroler ihr zu, und sie blieb wie eingewurzelt stehen, — „lasse dich nieder auf die Knie und bethe!“

„Ach Conrad, ich bin gerichtet und verdammt!“ — Und wie der Schütze anschlug, um den Schuß auf die Sünderinn zu lenken, rief sie wieder: „Nein, Conrad! du wirst mich nicht tödten!“ und entschwand seinen Augen.

Unbeweglich blieb er stehen, ob sie hinabgestürzt in den Abgrund, ob durch Zauberkräfte verweht in die Lüfte, er wußte es nicht, und zweifelnd verließ er den Ort des Grausens.

Mehrere Tage später entdeckten Bauern des Gebirges einen Zug Raben, der über einen Punct der Tiefe im Kreise krächzend flatterte. Neugier trieb die Wanderer, der Ursache dieses schauerlichen Schauspieles nachzuspüren, und sie fanden einen von den Vögeln der Wildniß halb verzehrten Leichnam, — er war noch mit einigen Lumpen bedeckt — sie gehörten der Kleidung Nina's an.

Miscellen.

— Die ärztliche und gelehrte Welt hat durch den Tod des, als Anatomen und Physiologen ausgezeichneten Dr. Bennati einen bedeutenden Verlust erlitten, der durch die Art und Weise, wie er herbeygeführt wurde, noch mehr Betrübendes erhalten hat. Bennati ging zu Paris am 9. März über den Boulevard, in der Nähe des italienischen Theaters, als ein Pferd, das mit seinem Reiter durchging, ihn, ehe er sich an die Seite retten konnte, umwarf. Bennati hatte sogleich die Besinnung verloren; man brachte ihn nach Hause, wo er von den Herren Marjolin, Guise und andern geschickten Ärzten behandelt wurde. Ein Aderlaß hatte keinen Erfolg; man fürchtete deßwegen, daß das Gehirn verletzt geworden sey, und ein Einschnitt, den man machte, bestätigte diese Vermuthung. Hr. Bennati erhielt auch die Besinnung nicht wieder, und gab 13 Stunden nach seinem Falle den Geist auf. Bey der Section fanden sich drey verschiedene Gehirnverletzungen. Der Tod scheint indeß nahmentlich durch die ungewöhnliche Dünne der Hirnschale des Verstorbenen herbeygeführt worden zu seyn. — Hr. Bennati hatte nahmentlich die menschliche Stimme zum Gegenstande seiner Studien gemacht und darüber zwey Schriften herausgegeben, von denen die erste: Recherches sur le mécanisme de la voix humaine, auf den Bericht der Herren Cuvier, von Tracy und Savart, den Preis der physisch-chemischen Gesellschaft erhalten hatte, und die zweyte: Recherches sur les maladies qui effectent les organes de la voix humaine, von derselben Gesellschaft gekrönt worden war. Die letzte Schrift erschien im Jahre 1832. Hr. Bennati war ungefähr 35 Jahre alt.

— Das römische Städtchen Frascati hatte einen Prozeß mit dem Fürsten Borghese, wegen einer Wasserleitung, welche dieser abschneiden konnte. Das Gericht verurtheilte die Gemeinde, 800 Scudi an den Fürsten zu zahlen, um in Zukunft das Wasser zu behalten. Dieser bestimmte großmüthig, die Einwohner sollten 400 Scudi erlegen, denen er 600 beyfügte, um durch die ganze Summe eine Anzahl armer Mädchen auszusteuern.

— Das heißt gefahren! — Ein Amerikaner erzählt: „Ich fuhr einmahl mit einem Engländer in einem Gig durch Allidamaland, und wurde von ihm gefragt, was das für ein großer Leichenacker sey, den wir passirten.“ — „Ey, Fremdling,“ erwiederte ich, „ich denke mir, es sind nur die Meilensteine, an denen wir so rasch vorbeykommen.“

Notizen.

Concert.

Sonntag den 6. d. M. fand im Saale zum römischen Kaiser zum Besten einer armen Familie eine musikalische Akademie Statt, welche mit der Ouverture aus der „Stummen von Portici“ eröffnet wurde. Die HH. Fischhof, Rabel, Stöber und Wißmüllner trugen dieselbe auf zwey Fortepiano's feurig und gut nuancirt vor. Statt der auf dem Zettel angekündigten Dlle. Weiler trug Dlle. Ruth eine Arie vor, welche nicht zu den dankbarsten gehörte. Dagegen gefiel Hr. Edersheim, Schüler des Professors Fischhof, in neuen Variationen von Kalkbrenner durch sein sicheres, nettes und ausdrucksvolles Spiel, welches auch von dem Gesammtpublicum durch Hervorrufen gewürdigt wurde. Dieser junge Mann verspricht, zumahl unter der musterhaften Leitung des Hrn. Professor Fischhof, dem wir schon mehrere bedeutende Schüler verdanken, in der Folge ein ausgezeichneter Pianist zu werden. Das hierauf folgende Flöten-Quartett von Kuhlau wurde von den vier Brüdern Fahrbach präcis und brillant vorgetragen. Schade, daß die Natur der Flöte, ihrer hohen Stimmlage wegen, in bloß für sie geschriebenen länger ausgesponnenen Tonstücken das Interesse erkalten läßt, und den Beytritt eines Baßinstrumentes wünschenswerth macht. Nach einer von Dlle. Emilie Huber gut gesprochenen Declamation: Die Dioscuren, beschloß Hr. Bernhard Schreiber, mit Variationen von Beriot dieses Concert. Ungeachtet der noch frischen Erinnerung an Vieuxtemps wußte Hr. Schreiber durch einen reinen lieblichen Strich und durch einen richtigen Vortrag sich den einstimmigen Beyfall eines Publicums zu verschaffen, das sich in großer Anzahl, wie es von dem regen Wohlthätigkeitssinne der Bewohner Wiens zu erwarten war, eingefunden hatte.

R. Q...

An Raimund.

So wie zwey Blüthen auf demselben Stamme
In nachbarlicher Schönheit lieblich blüh'n,
So sieht man in geweihter Doppelflamme
Dein edles Herz mit voller Lust erglüh'n.

Die Eine, die mit flammendem Erkühnen
Dem Dichterschatz sich zugewendet hat,
Sie hat die schönsten Perlen uns beschienen:
Jetzt fällt ihr Schimmer auf ein Lorbeerblatt.

Die Andre, eine still bescheid'ne Schwester,
Die die Natur belauscht, wie sie sich regt,
Den Zauber jener Bilder hat sie fester
Durch Mimenkunst den Herzen eingeprägt.

Im alten Hellas gab es manche Krone,
Dem Dichter und dem Künstler aufbewahrt:
Wie hätten da mit immergrünem Lohne
Sich um dein Haupt die Kränze dicht geschaart!

Uns hat die Zeit die Worte nur beschieden,
Doch schlingt der Beyfall, den Verdienst gewinnt,
Sich wie ein gold'ner Faden fort hienieden
Bis in der Nachwelt dunkles Labyrinth.

Und dich umrauschten seine Jubelklänge,
Und rauschen fort, durch deine Gab' entzückt,
Die wie ein Liebesbothe an die Menge
Der Herzen ward von dir hinausgeschickt.

War's eine schöne Frucht, die du gegeben,
Wohlan, so manche noch verspricht der Baum,
Und noch so manche wird ihm wohl entschweben,
Versinkt er in den neuen Frühlingstraum.

Es hat Kritik sich zwar an dir versündigt,
Und that mit hohlem Wort dich in den Bann:
Da wachte jeder Busen auf und kündigt
Dir seine volle, reine Liebe an.

Dem Künstler nicht allein, der reich gespendet,
Was seinem Blüthenfrühling reich entgrünt,
Dem Menschen auch ist gern sie zugewendet,
Der gut wie du, ihr volles Maß verdient.

Manfred.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerſtag, den — 49 — 24. April 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Ueber den phyſiſchen Zuſtand von Griechenland.

(Nach Thierſch: Sur l'état actuel de la Grèce.)

Das ganze Land iſt von Gebirgen durchſchnitten, welche durch ziemlich ſchmale Thäler und wenige größere Ebenen von einander getrennt ſind. Die Gebirge, meiſt Kalkgebirge, ſind beynahe alle von ſecundärer Bildung. Der Parnaß, die Höhen von Attica und Megaris ſind Kalkgebirge; der Öta, der Helikon und einige andere Gebirge von Meſſenien und Arkadien beſtehen aus Schiefer und Thon. Auf dem Iſthmus von Korinth findet ſich Sandſtein und Tuff in großer Menge. Die Kalkformation dehnt ſich bis auf die Inſeln aus, gegen den Oſten aber tritt der Granit vor: zu Mykon und Delos finden ſich allenthalben graue Felſen. Der Porphyr beginnt zu Patmos, und die Stelle, auf welcher die Stadt und das Kloſter des heiligen Johannes liegen, bilden nur eine einzige Maſſe des härteſten und ſchönſten Porphyrs. Das Innere der Gebirge iſt noch wenig erforſcht, denn unter den Türken wagte es Niemand; man weiß aber, daß die Gold-, Silber-, Kupfer- und Bleyminen in Attica, Chalcis, Syphnos und Seriphos noch lange nicht erſchöpft ſind, und daß die großen Steinbrüche des Pentelicus und von Poros noch Marmoradern enthalten. In den Felſen von Scyra und Euböa findet ſich Eiſen in Menge. Auf der letztern Inſel hat man auch reiche Kohlenminen entdeckt, und wahrſcheinlich findet man noch andere in Elis.

Die Gebirge waren früher beynahe völlig mit Wäldern bedeckt, und auch jetzt noch gibt es ſehr bedeutende Reſte; die Fichte herrſcht gewöhnlich vor, gegen Theſſalien hin gibt es jedoch auch prächtige Eichenwälder. Aber an vielen Orten ſind die Wälder gänzlich zerſtört, ſo daß die Gebirge völlig unfruchtbar oder nur mit Buſchwerk bedeckt ſind. Bloß die Capellen ſind noch von Bäumen umgeben, die man aus religiöſer Scheu verſchont, und dieſe heiligen Orte, von grünem Raſen umgeben, liegen wie Oaſen in den dürren Wüſten. Die Haupturſache dieſer Zerſtörung ſind die Hirten, welche im Sommer die Gebüſche und ſelbſt die Wälder in Brand ſtecken, um während der Regenzeit junge Zweige aus der Aſche hervorzulocken, und ſo ihren Heerden eine angenehmere und reichlichere Nahrung zu verſchaffen. Häufig greift der Brand ſo ſehr um ſich, daß die Hirten ſeiner nicht mehr Meiſter werden, und mit ihren Heerden eilig die Flucht ergreifen müſſen. Eine zweyte Urſache der Zerſtörung der Wälder liegt im Anbohren der Fichten, um den Saft herauszuziehen, aus welchem Öhl und Harz bereitet wird. Die Bäume vertrocknen dadurch und ſterben ab. Ganze Wälder, nahmentlich in Megaris, ſind dadurch zu Grunde gerichtet worden. Große Verheerungen wurden endlich auch durch das Niederſchlagen des Holzes zum Schiffbau angerichtet; es herrſcht in dieſer Beziehung die größte Willkühr, und der Zugang zum Walde ſteht Jedem frey. Die Regierung erhebt

nur eine ſehr mäßige Auflage von jedem Baume, den man in den Staatswaldungen ſchlägt. Vor der Revolution haben die Hydrioten zum Bau ihrer Flotte die Wälder in der Nähe des Alpheus in einem Umkreiſe von mehr als zwölf Stunden ausgebeutet. Sie ſchenkten bloß dem Aga von Pyrgos einige Säcke Zucker und Kaffeh, und erhielten dann die Erlaubniß zu bauen, ſo viel ſie wollten. Da keinerley Aufſicht und Ordnung dabey Statt fand, ſo wurden die Wälder ſo gut wie vernichtet. So geht das Land mit großen Schritten einem beklagenswerthen Zuſtande entgegen; allenthalben, wo die Wälder von den Höhen verſchwinden, da verſiegen die Quellen, die Erde, nicht mehr geſchützt und feſtgehalten durch die Wurzeln der Bäume, wird durch die Winterregen fortgeſchwemmt, und in wenigen Jahren werden nur noch die nackten Felſen übrig ſeyn. Dieß iſt der Zuſtand des Berges Malevo, der ſich mitten in Argolis und Lakonien erhebt; der vom Meere entferntere Diſtrict hat einen Theil ſeiner prächtigen Fichtenwälder behalten; man trifft dort Wälder in Menge, und der Boden iſt dort mit Raſen und Blumen bedeckt. Nähert man ſich aber Caſtaniza, wo man die Ausſicht aufs Meer gewinnt, ſo verſchwinden die Wälder, auf den lieblichen Anblick der höher gelegenen Thäler folgt ſogleich die ſteinige ausgetrocknete Region, und nur in der Umgebung dieſes Dorfes erſcheint der grüne Raſen wieder im Schatten der ſchönen Kaſtanienwälder, wovon der Ort den Nahmen trägt. Die Verheerungen der Wälder werden um ſo ungeſcheuter begangen, als die unbebauten Höhen und die Wälder ohne Ausnahme weder Privatleuten noch Gemeinden, ſondern nur dem Staate gehören.

Die Fruchtbarkeit in den Ebenen und Thälern hängt von den benachbarten Bergen ab. Wenn die Kalkformation vorherrſcht, ſo iſt an ihrem Fuße der Boden mehr oder minder dürr und unfruchtbar. Beſteht dagegen das Gebirge hauptſächlich aus Schiefer und Thon, ſo ſind die Ebenen und Thäler, mit denen ſie in Verbindung ſtehen, reich und fruchtbar; zu dieſen gehören die unermeßlich reichen Ebenen des Archelous, des böotiſchen Eſopus, des Cephiſſus bey Chäronea, des Eurotas, des Pamiſus in Meſſenien, des Alpheus und Peneus in Elis. Man findet indeß alle Grade von Fruchtbarkeit, von der glühenden Dürre des Makrinoros bis zu der unerſchöpflichſten Fruchbarkeit, nahmentlich in den Ebenen und Thälern, wo das Waſſer im Winter ſich ſo anhäuft, daß es Seen bildet, welche erſt im Frühjahr ſich allmählig verlieren.

Die Berge ſind nicht hoch genug, daß der Schnee das ganze Jahr hindurch liegen bleiben könnte, und auf den höchſten Spitzen des Parnaſſes und des Taygetus hält er ſich nur bis zum Juny; da nun die Regen mit dem Monath April aufhören und erſt im September wieder beginnen, ſo ſind alle unbewaldeten Gebirge Griechenlands während des Sommers trocken.

Die Flüſſe Griechenlands ſind ausnehmend klar. Die Quellen verlieren ſich manchmahl unter dem Boden, und erſcheinen erſt in einiger Entfernung wieder in den Thälern, ſo wie die Quellen des Alpheus, welche viermahl verſchwinden und wieder erſcheinen, ehe ſie regelmäßig ihren Lauf fortſetzen. Obgleich die Zahl der Quellen ziemlich bedeutend iſt, ſo ſind ſie doch ſehr ungleich vertheilt; auf dem Oſtabhang des Taygetus und auf der Nordſeite des Cythäron ſind ſie ſehr zahlreich, in Attica dagegen und in Megaris ſind ſie ſelten und auf der Ebene von Argos gibt es gar keine; andere fließen nur im Winter und Frühjahr und verſiegen im Sommer. Im Allgemeinen hat Griechenland nicht Waſſer genug, um ſeine Felder während der trockenen Jahreszeit zu bewäſſern, und häufig ſind daher früher künſtliche Waſſerleitungen angelegt worden, aber während des Krieges wurden ſie großen Theils zerſtört, und unter der Regierung des Präſidenten ihre Wiederherſtellung vernachläſſigt. Manche Thäler ſind vollkommen von Bergen eingeſchloſſen und würden ſich in ewige Seen umgeſtalten, wenn nicht die Natur ſelbſt für unterirdiſche Abzüge geſorgt hätte. Aber dieſe Abzüge verſchlämmen ſich mehr und mehr, und das Waſſer bleibt oft ſo lange ſtehen, daß man den Boden in demſelben Jahre nicht mehr beſäen kann.

Die Luft in Griechenland iſt im Allgemeinen äußerſt rein und trocken, nahmentlich auf den Bergen, ſo daß häufig die Mainoten, wenn ſie von ihren Bergen herabſteigen in die Ebenen von Meſſenien und Lakonien, nach kurzer Zeit zu kränkeln beginnen; eben ſo geſund wie die Berge ſind diejenigen Landſtriche, welche wie Attica und Ägina den Winden offen ſtehen. In Böotien finden ſich ſumpfige Niederungen, deren Ausdünſtungen der Geſundheit ſo nachtheilig ſind, daß ſie nur im Winter bewohnt werden können; dann ſteigt man von den Bergen herab, um die Thalhütten zu bewohnen, welche an mehreren Orten ziemlich wohlgebaute Dörfer bilden; man ſäet die Felder ein, und entfernt ſich dann wieder in die Berge, um erſt zur Erntezeit wieder zu kommen.

Die Winde tragen weſentlich zur Geſundheit Grie-

chenlands bey. Auf dem nördlichen Ufer des großen Bassins des Mittelmeeres gelegen, welches die glühenden Länder des Südens von dem kälteren Norden trennt, fühlt dieß Land stets die Folgen durch das Vorherrschen der Nordwinde, besonders im November und Februar; sie wehen mit solcher Stärke, daß in den ihnen am meisten ausgesetzten Inseln die Feigenbäume tief herab gegen den Boden gebeugt sind. Andere Winde wehen hauptsächlich nur zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen.

Was zur Schönheit des griechischen Klimas vorzüglich beyträgt, ist die hohe Lage des Landes. Im ganzen östlichen Theile des Peloponnes liegen die Thäler ungefähr 2000 Fuß über dem Meere, weßhalb auch Feigen, Oliven und Orangen dort nicht mehr gedeihen. Die Jahreszeiten folgen sich ungefähr in derselben Weise, wie bey uns. Am Fuße des Mainalon wie in den hohen Thälern des Malevo hat man im März bey Nordwinden noch von Schnee und Kälte zu leiden. Der westliche und südliche Theil des Peloponnes fällt nach und nach ab, und läuft endlich in Ebenen und Hügeln aus, welche das Meer bespühlt. Nur einige Gebirgszüge ziehen sich bis zum Ufer von Elis, Messenien und Lakonien. Wer von Hagio-Petro und Tripolizza noch im Winter ausgeht, kann in den Thälern von Marathonisi, Kalamata oder Pyrgos schon den Frühling finden; oft ist es nur der steile Abhang eines Berges, der verschiedene Jahreszeiten trennt. Die genannten Ebenen und Thäler, die in geringer Höhe und nahe am Meere liegen, haben ein völlig südliches Klima. Orangen, Citronen, Melonen, Feigen und Oliven wachsen in Menge; man erntet gegen Ende May, worauf man Tabak, Baumwolle und Mais pflanzt, deren Ernten im September, wo die Regen beginnen, eingeheimst werden.

Hitze und Kälte sind gemäßigt. Der Winter dauert in den Thälern Arkadiens, des Parnasses und des Helikon vergleichungsweise ziemlich kurz, an die Stelle der Nordwinde, welche ihn bringen, tritt schon nach zwey oder drey Tagen gewöhnlich der Sirocco, welcher die Atmosphäre von Ägypten und Syrien mitbringt. Es gibt indeß Jahre, wo der Thermometer auf 10 Grade unter Null fällt und wochenlang so stehen bleibt. Die Seewinde mäßigen die Hitze an der Küste ungemein, und sie sind z. B. in Nauplia, wo sie regelmäßig nach neun Uhr beginnen, so heftig, daß sie schlecht geschlossene Fenster und Thüren aufstoßen. Während des Sommers 1832 stieg das Thermometer Mittags nicht über 26 und Nachts nicht über 18 Grad. Hievon machen jedoch einige im Innern gelegene Orte, wie Sparta und Kalamata, eine Ausnahme; dort ist die Hitze übermäßig, dagegen aber gedeihen alle Südfrüchte vortrefflich.

(Der Beschluß folgt.)

In ein Stammbuch.

Die Lüfte pflegen sich am Glück zu nähren,
Dem Rechten ab führt dann der Sinne Lauf;
Doch ird'sche Sorge scheucht die ird'sche Sehnsucht
Und weckt die Seele für den Himmel auf.
D'rum mag die Sorge wechseln Dir mit Glücke,
Daß Sinnlichkeit nicht Deinen Geist erdrücke.

F. P.

Ein neuer alter Meister.

Bey einem Trödler in London hing vor Kurzem eine schlechte Copie eines Gemähldes „der lustige Mahler" — ein jovialer lachender Mann mit einem Weinglase in der Hand. Ein Bilderfreund blieb davor stehen und fragte den Trödler, ob er nicht wisse, von wem das Gemählde sey. — „O ja, Sir, ich kann es Ihnen sagen; es wurde in der Auction, wo ich es erstand, erwähnt, und ich habe mir's aufgeschrieben. Ich werde nachsehen." Nach einer kurzen Zeit hatte er den Nahmen des Meisters gefunden und sagte: „Ah es ist von einem sehr berühmten Meister, es ist ein — bon vivant."

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Im Verlaufe des vorigen Monathes sahen wir an diesem Theater Herold's Schreiberwiese bey Paris, komische Oper in drey Acten (pré aux clercs), Text nach Planard von Joseph Ritter von Seyfried, zur Aufführung gebracht.

Es kann nicht geläugnet werden, daß nach der großartigen, erhabenen Musik von „Robert der Teufel," diese kleine zierlich geschniegelte Musik nicht jenen tiefen Eindruck machen konnte, den sie zu jeder andern Zeit sicher bewirkt hätte. Diese Musik ist eine wahrhaft französische Toilette, voll kleiner, netter Bijouteriewaaren, die uns aber um so weniger dießmahl behagen konnte, als unser Geist noch immer mit den Gerippen der Meyerbeerschen Gruftscene in Berührung stand. Herold hat es wieder meisterlich verstanden, in jeder Note den Geist hervorschimmern zu lassen, und jene liebenswürdige französische Nachlässigkeit so halb verdeckt, halb durchblickend zur Schau zu legen. Diese Oper ist ein Abglanz von „Zampa" im conversationellen Genre, in dem, wenn auch nicht Originalität und Tiefe, doch eine schillernde Ober-

fläche blenden kann und muß. Man kann dieser Musik eine beynahe unverzeihliche Übereilung in der Instrumentirung zum Vorwurfe machen, eine Vergeudung von frappanten Situationen, zu eben so pikanten Musikstücken, und eine gewisse Leerheit und Mattigkeit des Gedankens, die uns von Herold um so mehr befremdet. Das erste Duett zwischen Nicette und Girot (Dlle. Henkel und Hr. Weiß) ist launig gehalten, aber voll Reminiscenzen aus Zampa; der erste Chor wunderschön instrumentirt, so wie auch der in der Würfelscene; doch sind beyde zu monoton gehalten und zu wenig charakteristisch. Die Arie der Gräfinn (Dlle. Löwe) im zweyten Acte ist ein Concertstück, das in bizarren Passagen und in fortlaufenden Trillern sich gefällt, und eine tüchtige Kehlenfertigkeit in Anspruch nimmt. Das Terzett im dritten Acte ist das gelungenste Musikstück der Oper, das Herold im Anfluge seines Geistes, mit Frivolität möchten wir sagen, behandelt hat, und hier ganz den Franzosen, nicht den Compositeur vorwalten ließ. Die Finale, die genug Situationen zu interessanter Musik besitzen, sind, obwohl in großen Massen, doch ohne Aufwand von Genialität gegeben; sie spannen nicht, reißen nicht hin.

Warum diese Oper weder im Theater in der Josephstadt noch hier viel Sensation erregte, läßt sich ganz leicht dadurch erklären, weil diese Musik reine Conversation, und auf Sänger berechnet ist, die keine Stimme, aber viel Spiel besitzen. — Dlle. Clara Heinefetter als Königinn ließ ihre schöne Stimme theils im Duett mit Dlle. Löwe, theils im Ensemble mächtig und ergreifend vorwalten, aber dieß sind Momente, die verklingen, und wo die Schauspielerinn allein übrig bleibt; als Königinn fehlte Dlle. Heinefetter die Würde, als Frau die Grazie, die Liebenswürdigkeit, es ist alles kalt und einfärbig. Dlle. Löwe war in ihrer großen Concertarie ausgezeichnet; wir fürchten nur, daß das musikalische Feuer, das man völlig in ihr lodern sieht, die zarte Pflanze verzehren könnte. Hr. Forti (Cemminge) ist für diese Parthie doch etwas zu sehr mit Embonpoint ausgestattet, und obwohl ein Haudegen, soll er doch ein sehr feiner Hofmann seyn; wir glauben nicht, daß Hr. Forti beyde Eigenschaften vereinigt hat. Hr. Cramolini als Cantarelli, der Buffone der Oper, hat diesen Charakter zwar scharf, aber nicht allzu lantig gezeichnet und gegeben. Wenn auch ein Intriguant, muß doch der Hofmann immer durchschimmern, und der Italiener darf gewissermaßen nur in den Scherzen vorhanden seyn, wenn nicht das Ganze zum Zerrbild, zur verbrauchten Carricatur werden soll. Dlle. Henkel sang sehr falsch, Hr. Weiß war mehr Wirth als Ehemann. Die Maskerade war glänzend ausgestattet, wie überhaupt die ganze Vorstellung zu den brillantesten gehörte. Chor und Orchester waren wie immer ausgezeichnet.

W—ſt.

Concert.

Unter den dießjährigen musikalischen Kunstgenüssen nehmen drey, von Herrn Johann Promberger, Sohn, in einem günstigen Locale veranstaltete Privat-Concerte wahrlich keinen untergeordneten Rang ein. Wir hörten von diesem ausgezeichneten Pianisten das wunderherrliche Sextett von Onslow (in Es) ganz vortrefflich in allen Theilen ausführen, was allen dabey Mitwirkenden um so mehr zum Ruhme gereichen muß, als uns gerade eben dieses Tonwerk in neuester Zeit durch Polyhymnions Liebling, Hrn. Thalberg, und durch die Gebrüder Müller, jenem infalliblen Quadrate der Hypothenuse, so nahe gerückt, und unvergeßlich gemacht wurde. Von eigener Arbeit überraschte uns der verehrte Beygeber mit einem elegant reizenden Divertimento für das Piano und concertante Violoncell, über Motive aus Norma, eine tüchtige Aufgabe, welche aber siegreich gelöst wurde, und wobey ihm Hr. Fränzel als bewährter Bundesgenosse zur Seite stand. Das interessante Kammerstück ist auch bereits bey Diabelli und Compagni unter der passenden Benennung: Mosaik, mit beliebiger Violoncell- oder Violin-Begleitung, im Stiche erschienen, und der Frau Katharina Edlen von Hildenbrand, gebornen Baronesse von Vogt, zugeeignet, was uns in genannter Dame nicht minder eine kunstgebildete Meisterinn errathen läßt. Abermahls führte der Concertgeber ein liebliches Kleeblatt seiner Schülerinnen vor: Dlle. Wawruch spielte den ersten Satz des Dussek'schen Concertes (in Es); Dlle. Feigl ein Notturno von Kalkbrenner, und die Sonate mit obligater Violine (in E-moll), von Worzischek, sinnig zart begleitet durch Hrn. Gänsberger; Dlle. Prandstätter die brillante Polonaise von Moscheles, aus dessen Es-dur-Concert; endlich das vereinte Trifolium unter des Mentors leitender Ägide Cherubini's prachtvolle Ouverture des Grafen Armand, in dem musterhaften Arrangement auf zwey Pianoforte, zu acht Händen, von Worzischek. Wenn schon vereinzelt jede dieser Kunstjüngerinnen höchst Erfreuliches leistete, und seit dem ersten Debut kaum glaubliche, alle Erwartungen überflügelnde Fortschritte gewahren ließ, so war doch das gemeinsame Zusammenwirken in dem letztgenannten Kunstproducte das Preiswürdigste, und die Präcision, Deutlichkeit, Kraft, Feuer, Licht und Schatten, und jedwede noch so feine Nuance in also hohem Grade heraustretend, wie es nimmermehr, selbst von dem bestorganisirten Orchester, sondern einzig nur durch einen allen Zufällen trotzenden Mechanismus erzielt werden mag. Sämmtliche Clavier-Compositionen wurden auf Instrumenten aus dem Atelier des Hrn. Michael Schweighofer (Anfangs der Währingergasse) vorgetragen, die sich durch Schönheit, Fülle und Accordanz des Tones ganz ausnehmend empfahlen, und unwidersprechlich bezeugten, wie sorgfältig ihr Schöpfer seinen mehrjährigen Aufenthalt in Deutschland, Frankreich und England dazu benützte, alles wesentlich Gute aufzufinden, und zu vieler Verbesserung seiner Kunst sich anzueignen. Sehr willkommene Intermezzo's der besprochenen Nachmittags-Unterhaltungen waren: Quatuors von Haydn und Mozart, deren vollständigen Genuß wir dem schönen Eifer der HH. Jansa, Gänsberger, Durst (welcher uns auch noch durch köstliche Variationen von Beriot erfreute), Huber und Schmidler verdanken; eben so vier Gesänge unsers verklärten Barden Schubert: „Wanderer," „Gruppe aus dem Tartarus," „An Schwager Kronos," und „Ständchen" von den k. k. Herren Hofcapellsängern Staudigel und Luß so recht con amore vorgetragen, so wie Ersterer auch noch das glänzende Duett aus Rossini's „Semiramide" zum Besten gab, durch welches dieser zweyte Lablache Alles enthusiasmirte, und worin die kunstfertige, mit Recht beliebte Contre-Altistinn Dlle. Kratky wetteifernd mit ihm um die Palme rang.

Erklärung.

Um alle Verwechselungen für die Zukunft zu vermeiden, sieht sich der Unterfertigte genöthigt, hiemit zu erklären, daß er und Herr Braun von Braunthal, der Verfasser eines Aufsatzes über, oder vielmehr gegen den Verschwender des Hrn. Raimund in den Feyerstunden, Blatt Nr. 80 — zwey ganz verschiedene Personen sind.

Carl Freyherr von Braun.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den — 50 — 26. April 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Ueber den phyſiſchen Zuſtand von Griechenland.

(Beſchluß.)

Was das Klima beſonders angenehm macht, iſt die Regelmäßigkeit der Jahreszeiten. Der Winter, während deſſen Tage und Wochen lang eine köſtliche Temperatur herrſcht, hört allenthalben mit Regen und Wind gegen Ende Februars auf, der Frühling folgt ſogleich in ſeiner ganzen Schönheit, und die hie und da noch fallenden Regen dienen nur zur Erfriſchung der Fluren. Den Sommer nennt der Grieche die ſchöne Zeit (καλοκαιρι); bis in den September regnet es nicht mehr, die Luft iſt elaſtiſch und der Himmel ſtets rein und ohne Wolke, die Nächte glänzend hell; allerdings dörrt während der Monathe May, Juny, July und Auguſt die glühende Sonne die Felder aus, welche ſich mit bläulich grauen Diſteln bedecken, aber Mais, Baumwolle, Tabak, Melonen, Trauben, Oliven u. ſ. w. gedeihen herrlich während dieſer Zeit.

Aus dem Klima Griechenlands kann man auf die Producte und die Einwohner ſchließen. Die Reinheit und Elaſticität der Luft, die Hitze der Sonne, das vortreffliche Waſſer und die Güte des Bodens theilen allen Erzeugniſſen eine Lebenskraft mit, die ſich weder unter dem feuchten Himmel des Nordens, noch unter der glühenden Sonne Afrika's wieder findet. Zwiſchen den Einwohnern und ihrem Lande beſteht ein Wechſelverhältniß: allenthalben findet man einen ſchönen, wohlgebauten Menſchenſchlag, und es iſt in der That etwas Antikes in den Formen zurückgeblieben. Die Kinder ſcheinen im Allgemeinen etwas ſchmächtig, aber die Schönheit entwickelt ſich ſchnell in den jungen Leuten, die dem männlichen Alter entgegenreifen. Sie haben ſogar etwas Anmuthvolles, Jungfräuliches, das eher dem andern Geſchlechte angehören ſollte. Dieſe Schönheit, die man claſſiſch nennen kann, findet ſich hauptſächlich in den Gebirgen des feſten Landes, nahmentlich unter den Familien der Capitanis und der Primaten, dann auch unter den Seeleuten; übrigens herrſcht eine große Verſchiedenheit, beſonders unter den Inſelbewohnern, wovon mehrere Stämme ſich der breiten, obwohl geiſtreichen Phyſiognomie der Aſiaten und nahmentlich der Juden nähern. Die Schönheit der Mädchen hält nicht gleichen Schritt mit der der Knaben, ſey es, daß man ſie mehr vernachläſſigt, oder daß die Natur dort überhaupt dem Manne einen Vorzug über das Weib eingeräumt hat. Es finden ſich indeß manchmahl Geſtalten, welche an die Helenen und Aſpaſien des Alterthums erinnern. Die Weiber ſind ſchon mit 13 Jahren mannbar, und die Männer erreichen wenige Jahre ſpäter ihre Reife. Man kann auf dem Felde kräftige, wohlgewachſene Burſche von 16 Jahren ſehen, die bereits verheirathet ſind; ihre Frauen, die 14 oder 15 Jahre alt ſind, haben vielleicht ſchon ein oder zwey Kinder gehabt. Freylich

verblühen auch die Frauen ſchnell, und ſehen im zwanzigſten Jahre oft aus, als ob ſie vierzig hätten, und erſt in ſpätern Jahren gelangen ſie wieder mehr zu Kräften. Um ſo ſtärker ſind dagegen die Männer: Leute von achtzig bis hundert Jahren, welche noch die ganze männliche Kraft beſitzen, ſind nichts Seltenes, nahmentlich in den Gebirgen. In Lakonien lebte noch vor zwey Jahren ein Mann, der im ſiebenzehnten Jahre ſein erſtes und im fünfundneunzigſten ſein letztes Kind gezeugt hatte. In ſeinem hundertſten führte er noch ſeine Landsleute von Hagio-Petro zum Sturme auf Tripolizza, und zehn Jahre ſpäter ging er noch allein auf die Jagd. Krankheiten ſind ſelten, da ſie aber meiſt entzündlicher und gallichter Art ſind, ſo werden ſie nach zwey oder drey Tagen gewöhnlich tödtlich, wenn nicht ſchnelle Hülfe geſchafft wird.

Zur Naturgeſchichte des Elephanten.

Bey der Belagerung von Bhurtpur im Jahre 1805 kam ein Ereigniß zwiſchen zwey Elephanten vor, das den Charakter und die geiſtigen Fähigkeiten, die Leidenſchaften und die Liſt dieſer merkwürdigen Thiere verräth. Die engliſche Armee mit ihrem zahlloſen Gefolge und Tauſenden von Stücken Vieh hatte lange vor der Stadt gelegen, als bey der Annäherung der heißen Jahreszeit und der trockenen Winde die Brunnen austrockneten, und man nur Waſſer aus den großen Tanks des Landes erhalten konnte. Die Verwirrung und Unordnung an denſelben erreichte wegen der großen Menge Menſchen und Thiere bisweilen den höchſten Grad. Einmahl trafen zwey Elephantenführer mit ihren Elephanten, von denen einer außerordentlich groß und ſtark, der andere aber im Verhältniß klein und ſchwach war, an dem größten dieſer Brunnen zuſammen. Dem kleineren Elephanten hatte der Herr einen Eimer gegeben, den er mit dem Rüſſel trug; der größere hatte dieß nöthige Gefäß nicht und entriß dasſelbe ſeinem Gefährten entweder auf den Wunſch ſeines Führers, oder aus eigenem Antriebe. Der andere Elephant kannte ſeine Schwäche zu gut, als daß er die Beleidigung ſogleich offen gerächt hätte; dafür zanken ſich aber die Führer. Endlich benutzte der ſchwächere Elephant die Gelegenheit, als der größere an dem Brunnen ſtand, trat ruhig einige Schritte zurück und ſtürzte dann mit aller ſeiner Kraft auf den nichts ahnenden Gegner, ſo daß dieſer in den Brunnen fiel.

Man fürchtete nun zuerſt, das Waſſer, von dem das Leben ſo Vieler abhing, würde durch das große Thier verdorben werden; dann glaubte man auch, da ſich das Waſſer wenigſtens zwanzig Fuß tief unten befand, man würde den Elephanten nicht wieder herausbringen können, ohne ihn ſchwer zu beſchädigen, beſonders da es ihm in dem kühlen Waſſer außerordentlich gefiel und er ſich ſelbſt nicht im Mindeſten bemühte, wieder herauszukommen.

Man hatte bey der Belagerung Faſchinen gebraucht, die Wollſäcken glichen, und der Mohaut meinte endlich, wenn man eine Anzahl derſelben hinablaſſe, könne man das Thier wohl lehren, ſie regelmäßig auf einander zu legen, damit es allmählig wieder emporkomme. Als man die Erlaubniß erhalten, die Faſchinen dazu zu benutzen, hatte der Mann nun die Sache dem Elephanten beyzubringen, was ihm auch bald gelang, ſo daß der Elephant anfing eine Faſchine nach der andern unter ſich zu legen, bis er ſich ſchon ziemlich hoch heraufgebracht; dann wollte er aber das kühle Waſſer nicht verlaſſen und nicht weiter arbeiten; alle Drohungen ſeines Führers fruchteten nichts. Dieſer begann alſo ihn zu locken und ihm zu ſchmeicheln, und was er durch wiederhohlte Drohungen nicht erreichte, erlangte er durch das Verſprechen, ihm Arak zu geben. Der Elephant ging hierauf wieder an's Werk und arbeitete ſich um ein Bedeutendes in die Höhe, ſo daß er, nachdem man das Gemäuer oben weggeſchafft hatte, heraustreten konnte. Das Ganze aber dauerte vierzehn Stunden.

Major Smith erzählt von einem weiblichen Elephanten, den er häufig zu beobachten Gelegenheit hatte. Dieſes Thier hatte eine große Zuneigung zu einem Hunde, und um es zu ärgern, zog man den Hund oft bey den Ohren, ſo daß er heulen mußte. Einmahl trieb man dieſen grauſamen Spaß vor einer Scheune, in welcher ſich der Elephant befand; kaum hörte er die Stimme ſeines leidenden Freundes, als er die Breter betaſtete, daran ſchlug und ſich wunderte, daß ſie nicht fielen; er ſchlug kräftiger daran, ſo daß die Breter in Stücken zerſplitterten, und ſah mit ſo drohender Geberde durch die Öffnung heraus, daß die fühlloſen Thierquäler es für gerathen hielten, ſich zu entfernen.

Derſelbe Elephant wurde auf einem Boote über einen Fluß geführt; einige Männer nahmen jenen Hund in ein anderes neben ihm und zogen ihn wieder an den Ohren. Der darüber aufgebrachte Elephant füllte alsbald ſeinen Rüſſel mit Waſſer und ſpritzte es auf die Männer; als ſie aber nicht nachließen, fing er in allem Ernſte an, Waſſer aufzuſaugen und es in das Boot auszuleeren. Im Anfange lachten die Leute darüber, aber bald fing das Boot an zu ſinken, und wenn ſie ſich

nicht alle Mühe gegeben hätten, das Waſſer wieder herauszuſchaffen, ſo hätten ſie ihren Spaß vielleicht mit dem Leben gebüßt.

Die engliſchen Truppen in Indien, die die eine Seite einer ſteilen Anhöhe abgetragen hatten, über welche eine Anzahl Soldaten und zwey Elephanten hinweg ſollten, legten mehrere Bäume hin, damit die großen Thiere Fuß faſſen könnten. Der Erſte beſah ſich die Sache, ſchüttelte mit dem Kopfe und ſchrie kläglich, als ihn der Führer antrieb. Die künſtliche Treppe ſchien nicht paſſend angelegt zu ſeyn, und ſobald man einige Änderungen damit vorgenommen hatte, weigerte er ſich nicht mehr. Er unterſuchte aber vorher alles genau, drückte den quergelegten Baum mit dem Rüſſel und dem Vorderbeine und hob dann vorſichtig den Vorderleib, um das Gewicht desſelben auf den Baum zu bringen. Als dieß geſchehen, ſchien er mit der Feſtigkeit zufrieden zu ſeyn. Der nächſte Schritt war ein vorragender Felſen, der nicht entfernt werden konnte. Auch dieſen unterſuchte er erſt genau und lehnte ſich ganz an die Felſenwand. Dann folgte wieder ein Baum, dieſer war aber ſeiner Meinung nach nicht ſicher genug, denn er weigerte ſich weiter zu gehen. Der Führer gab ihm die zärtlichſten Nahmen: „wundervoll, mein Leben, gut gemacht, mein Lieber, meine Liebe, mein Sohn,“ wurden verſchwendet; vergebens. Er bewegte keinen Fuß. Der Führer brauchte Gewalt; der Elephant brüllte fürchterlich, blieb aber feſt bey ſeinem Vorſatze. Man bequemte ſich zu einigen Änderungen, womit er zufrieden zu ſeyn ſchien; dann endlich ſtieg er die ungeheure Höhe hinauf. Er war nun außerordentlich froh, liebkoſete ſeinen Führer und warf ſpielend den Staub um ſich. Ein viel jüngerer Elephant ſollte folgen.

Er hatte das Hinaufſteigen ſeines Gefährten mit der größten Aufmerkſamkeit beobachtet und die ganze Zeit über Bewegungen gemacht, als wolle er ihn unterſtützen (wie auch manche Menſchen unwillkührlich die Geberden derer nachahmen, die gymnaſtiſche Übungen zeigen), und als er ſah, daß er die Hinderniſſe überwunden hatte, brüllte er ihm ſeinen Beyfall zu. Als aber die Reihe an ihn kam, ſchien er ſein Selbſtbewußtſeyn zu verlieren und ſein Führer mußte Gewalt brauchen. Kaum hatte er zwey Schritte gethan, ſo rutſchte er wieder zurück, erhielt ſich aber bald wieder, indem er die Zehen tief in die Erde grub, und dieſen Fall ausgenommen, hielt er ſich beſſer, als man erwartet hatte. Das Hinaufklimmen wurde ihm indeß ſehr ſchwer, und als er den Gipfel bald erreicht hatte, ſtreckte der ältere Elephant, der Mitleid mit der Mattigkeit ſeines Gefährten fühlte, den Rüſſel aus; der andere ſchlang den ſeinigen darum und erreichte auf dieſe Weiſe glücklich und wohlbehalten die Spitze des Berges. Die Freude der beyden Thiere, als ſie wieder bey einander ſtanden, war wahrhaft rührend. Sie liebkoſeten einander mit den Rüſſeln, ſtellten ſich gegenüber und betrachteten einander mit ſo großer Freude, als wenn ſie lange von einander getrennt geweſen, oder einer großen Gefahr entgangen wären. Ihre Führer gebothen ihnen hierauf, ſich vor dem Generale zu verneigen, der jedem fünf Rupien für Naſchereyen zu geben befahl.

Notizen.

Probe eines Converſations-Lexicons für die Theaterwelt.

Von Ad. C. Nke.

A. Affe. Es iſt das Unglück mancher jungen Schauſpieler, daß ſie zu Affen berühmter Künſtler werden, indem ſie ſelbe anſtatt zu copiren, parodiren, was auch der Affe thut. Eben ſo iſt es ein Unglück für das Publicum, wenn es dergleichen Affen applaudirt.

B. Bellen. Die Hunde ſpielen jetzt, machen Furore, und bellen nicht; viele erſte Heldenſpieler bellen anſtatt zu ſprechen, und machen doch Furore.

C. Courtine. Der Vorhang, welcher die Schauſpieler vom Publicum ſcheidet. Das Publicum begleitet ſein Fallen öfters mit einem Geräuſch; entweder mit einem angenehmen, in Form eines Beyfallsſturmes, oder mit einem unangenehmen, mit geſpitztem Munde. Das Schlimmſte, aber heut zu Tage nicht gar Seltſame iſt, wenn das Stück fällt, ehe dieſe Scheidewand in ihre Sphäre tritt, und dieſe nolens volens in ihre Sphäre treten muß, um das Übrige mit dem Mantel der Liebe zu decken.

D. Dienſtalter. Beym Theater hat man auf dem Wege der Mode einſehen gelernt, daß die Vorrechte, welche ſich darauf beziehen, nur Chimäre ſind.

E. Entwicklung. Bey den Luſtſpiele eine Heirath, bey den Trauerſpielen ein Todesfall, durch Gift, Meuchelmörder oder im Kampfe, bey der Oper eine Polonaiſe, beym Ballet ein Feſt, und bey der Pantomime ein großer Schlußtanz mit einer Gruppirung. In den meiſten Fällen muß man ſehr viele Einbildungskraft beſitzen, und ein ſehr routinirter Theaterkenner ſeyn, um aus dieſem ſtummen chaotiſchen Gewebe, wo das Zuſchlagen auf Pierot und den lächerlichen Liebhaber das Komiſche bildet, eine geregelte fortſchreitende Handlung herauszubringen.

F. Ferien. Jene Zeit, wo viele Schauſpieler erſt zu denken und zu arbeiten anfangen, in die Provinzen reiſen, um Geld zu gewinnen, und Rollen ſpielen, die ſie nicht ſpielen können.

G. Gehorſam. Eine den Directoren und Schauſpielern ſehr ſchwer begreifliche Pflicht, da die meiſten nur Rechte, aber keine Pflichten zu haben glauben.

H. Harmonie. Ein verbrauchtes, nicht mehr modernes Verhältniß; findet ſich ſelten im Orcheſter, ſeltener auf der Bühne, und am ſeltenſten zwiſchen den Couliſſen.

I. Ich. Der einzige Abgott der meiſten Schauſpieler und Pantomimenhelden; ſie buhlen ſich ſelbſt aus Ichheit.

K. Kunſt. Ein in neuerer Zeit ſehr übel aufgefaßter Begriff; denn welche Theaterdomeſtiken meinen nicht ſchon vollendete

Künſtler zu ſeyn? — Sie iſt die beſte, wenn ſie keine mehr iſt, ſondern zur Wahrheit wird.

L. Leſen. Es iſt nicht immer nothwendig, daß ein Schauſpieler geläufig leſen könne. Wozu wäre denn dann die Leſeprobe? wobey ſo viele Schauſpieler ſich über die ſchlechte Schrift ihrer Rollen beſchweren, oder ſich gar krank melden laſſen. Exempla sunt odiosa.

M. Muſen. Die claſſiſchen Schweſtergöttinnen, welche unſere neueſten Zauberſpieldichter dethroniſiren wollen, indem ſie ihnen Zauberer, Feen, Gnomen, perſonificirte Laſter u. ſ. w. ſubſtituiren. Einſt gab es deren neun; jetzt iſt ſchon eine zehnte dazu gekommen, welche alle übrigen für das Theater entbehrlich macht, und demſelben äußerſt nothwendig iſt, nähmlich die Muſe des Quodlibets. Dieſe iſt die einzige Schutzgöttinn, welche dem Dichter, Muſikcompoſiteur und dem Pantomimenmeiſter die Gabe verleiht, aus alten gelungenen Producten ein neues, halb gelungenes zu ſchaffen. Probetur examinando per circumstantias.

N. Neuigkeit, theatraliſche. Eine altmodiſche Intrigue in ein modernes Gewand gehüllt, mit Localſpäßen, zotenartigen Zweydeutigkeiten und Bonmots verbrämt, neue Pantomimen, mit alten ſehr verwandt, mit Tänzen, Maſchinerien und dergleichen überladen, und ganz ohne Komik, — dieß ſind die modernſten theatraliſchen Neuigkeiten.

O. Oper. Gegenwärtig gibt es gar keine mehr, ſondern die meiſten ſind nur Concerte, worin die Prima Donna die Soloparthie ſingt, der Compoſiteur die Orcheſterbegleitung dirigirt, und der Dichter überflüſſig iſt. — Man ſehe nur die vielen Programme.

P. Proben. Dieſe ſind bey vielen Theatern bloße Converſationen, daher die erſte Vorſtellung eines neuen Stückes oft einer Generalprobe auf ein Haar gleicht. Die Proben geben oft Stoff zu Unterhaltungen, die mit der dramatiſchen Kunſt in gar keine Berührung kommen. Mad. A. ſpricht von ihrem neuen Shawl, den geſtern ein unbekannter Verehrer durch einen Theaternegotianten zu ihren Füßen legte. Hr. B. lieſt das Pfennig- oder Hellermagazin, Dlle. C. liebelt mit einem Theaterdomeſtiken, und Hr. D. ſpricht von einer Bierhaus-Affaire. Der Inſpicient ſchreyt ſich die Schwindſucht an den Hals, der arme Dichter verzweifelt, das Tanzperſonale unterhält ſich indeſſen an der Spitze des Lehrmeiſters im Hotel zum guten Humor und der Souffleur ſtarrt vor Kälte. Nach drey ſolchen Proben weiß noch Niemand, wo er ab- und zuzugehen hat.

R. Regeln. Finden ſich faſt bey jedem Theater gedruckt oder geſchrieben vor, werden aber nirgends beachtet.

Repertoir. Verzeichniß derjenigen Stücke, welche im Verlaufe der Woche nicht gegeben werden.

S. Souffleur. Das allerwichtigſte, aber allerundankbarſte Amt. Der Souffleur iſt der Arme, der immer Unrecht hat, oder unverſtändlich iſt, wenn irgend ein Bühnenheld nichts gelernt hat. Viele Blicke und Ziſcher fliegen ihm im Zorne zu, damit das Publicum glaube, dieſer unterirdiſche Genius ſey ganz überflüſſig. Er aber ſitzt ganz ruhig in ſeinem engen Gefängniſſe, wiegt bedachtſam das dramatiſche Machwerk in ſeinen Händen, und ſucht wohlweislich die Blößen ſeiner Heroen zu decken.

T. Theaterfreund. Freyen Eintritt in's Theater haben, bey der geringſten Kleinigkeit unſinnig applaudiren, außer dem Theater über Alles raiſonniren, bey einer Arie mitſumſen, und den Tact falſch dazu ſchlagen, — da iſt der moderne Theaterfreund.

U. Unrecht. Ein beym Theater ſehr übel aufgefaßter Begriff. Hr. A. klagt über Unrecht, daß ihm eine Rolle nicht zugetheilt wurde, die er nicht ſpielen kann; Hr. B. iſt voll Zorn, daß ihm ganze Scenen geſtrichen wurden. Der Director legt anſtatt derſelben ad libitum verbrauchte Arien und Duetten ein, und meint ganz kaltblütig, er habe nicht Unrecht.

V. Vertheilung der Rollen. Das Stück iſt geſchrieben, angenommen, und bereits auch cenſurirt. Nun iſt aber noch nichts geſchehen, wenn die Rollen noch nicht vertheilt ſind; beſonders iſt dieß der Fall bey Theatern, wo Niemand zu befehlen, und Niemand zu gehorchen weiß. — Der Dichter ſchreibt für den Schauſpieler eigens eine Rolle, und hat Recht, wenn er dieß thut; der Director aber beſetzt ſie anders, und hat auch Recht. Das Publicum zischt den Schauſpieler aus, und hat wieder Recht.

Vorrufen. Eine Ehre, die keine Ehre mehr iſt, weil ſie im ſtrengſten Sinne des Wortes mißbraucht wird. Dieſe Ehre fing an zu ſchwinden, als man alle Theaterdomeſtiken, den Theatermahler und Theatermeiſter vorzurufen anfing. Heut zu Tage kömmt es bloß auf das „wie oft“ an.

W. Waffen. Sind für's Theater unentbehrliche Dinge. Man nehme den Dichtern die Säbel, Piſtolen, Dolche und Gift, und ſehe, was zurückbleibt.

Z. Zuckerbäcker. Zuckerbäcker und Wirth, Leute, die im Theater ihre Artikel dreymahl ſo theuer abſetzen als anderswo. Sie haben auch Recht; denn oft iſt das, was ſie reichen, das einzig Genießbare.

Concert-Anzeigen.

Morgen Sonntag den 27. d. gibt Hr. Franz Zierer Nachmittag um halb fünf Uhr im k. k. kleinen Redoutenſaale ein Privatconcert. Die bedeutende Stufe der Virtuoſität, welche Hr. Zierer auf ſeinem Inſtrumente bereits errang, die herrlichen Genüſſe, die er uns ſchon durch ſein Spiel in Concerten verſchaffte, alles dieß verbürgt dem Publicum die Gewißheit, auch in dieſem Concerte einer ſeltenen künſtleriſchen Leiſtung theilhaftig zu werden. Wir zweifeln daher nicht, daß es dieſem geachteten Künſtler die Anerkennung ſeines ſchönen ausgezeichneten Talentes durch einen zahlreichen Zuſpruch darthun werde, um ſo mehr, als der Concertgeber in jeder Nummer eine intereſſante Production darbiethet. Sie ſind: 1. Erſter Satz aus der neueſten Symphonie von Hrn. Capellmeiſter Lachner. 2. Adagio von Spohr, und Potpourri für Flöte und Clavier, von Benedikt und Bucher, vorgetragen von Dlle. Emilie Leibnitz, Schülerinn des Hrn. v. Bocklet und dem Concertgeber. 3. Duett aus der Belagerung von Korinth, von Roſſini, vorgetragen von Dlle. Fux und Hrn. Klein. 4. Variationen für's Clavier, von Herz, vorgetragen von Dlle. Emilie Leibnitz. 5. Concertino für die Flöte, von Reiſſiger, k. ſächſiſchem Hofcapellmeiſter, vorgetragen vom Concertgeber. 6. Duett aus Montecchi und Capuleti, von Bellini, vorgetragen von dem Fräulein Sidonie von Kalchberg und Dlle. Fux. 7. Andante aus obiger Symphonie. 8. Souvenir Anglais, Phantaſie von Toulou für zwey Flöten und Clavier, vorgetragen von den HH. Carl Gerber, Gentiluomo und dem Concertgeber. — Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. ſind in allen Kunſthandlungen zu haben.

An eben demſelben Tage wird Caroline von Perle im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde um die Mittagsſtunde ein Privat-Concert veranſtalten. Vorkommende Muſikſtücke ſind: 1) Quartett von L. Janſa, Mitglied der k. k. Hofcapelle, vorgetragen von dem Compoſiteur, den HH. Durſt, Strebinger und Borzaga. 2) Arie aus der Oper: „Ivanhoe, von Pacini, geſungen von der Concertgeberinn. 3) Phantaſie für das Pianoforte allein, componirt von Franz Schubert, vorgetragen von Dlle. Joſephine Eder. 4) Lied: „Mühlrad,“ von Uhland, in Muſik geſetzt von Conradin Kreutzer, mit Begleitung des Waldhorns, vorgetragen von den HH. Titze, Lewy und dem Compoſiteur. 5) Declamation, vorgetragen von Dlle. Peche und Hrn. Herzfeld, k. k. Hofſchauſpielern. 6) Naturgenuß, Vocal-Quartett von Schubert, vorgetragen von den HH. Titze, Lutz, Vorſchitzky und Richling, Mitgliedern der k. k. Hofcapelle. 7) Arie aus der Oper: „Beatrice di Tenda,“ von Bellini, geſungen von der Concertgeberinn. — Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. und Sperrſitze zu 4 fl. W. W. ſind in allen Kunſt- und Muſikalienhandlungen, und am Tage des Concerts in der Kanzley der Geſellſchaft der Muſikfreunde zu haben.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mod. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Sammler.

Beiblatt zur „Augsburger Abendzeitung". Nr. 211. 1881.

Ein Besuch bei Ludwig Richter.

Von Adolf Stern.

Ludwig Richter ist ein Künstler, der sich selbst und seine Kunst nicht überschätzt, der sich nicht in den Vordergrund drängt, der nicht nach Ruhm und Ehre jagt, der sich mit Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit begnügt, der sich in seinem Schaffen nicht durch Moden und Launen der Zeit beeinflussen läßt, der nur seinem Genius folgt und nur seinem Herzen gehorcht. Er ist ein Künstler, der sich selbst und seine Kunst nicht überschätzt, der sich nicht in den Vordergrund drängt, der nicht nach Ruhm und Ehre jagt, der sich mit Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit begnügt, der sich in seinem Schaffen nicht durch Moden und Launen der Zeit beeinflussen läßt, der nur seinem Genius folgt und nur seinem Herzen gehorcht.

uns auf dem Erdboden in ſolcher Größe zeigten, wir uns vor ihnen als vor abſcheulichen Ungeheuern entſetzen würden. Wahrſcheinlich finden ſich in der mikroſkopiſchen Welt alle die Geſtalten, welche die Natur bey den größern Thiergattungen nicht angebracht. Denn alles, was ſeyn kann, iſt ja auch in der Natur vorhanden, und es läßt ſich wohl keine Geſtalt denken, die nicht in der dem Auge ſichtbaren Welt oder in der unſichtbaren verwirklicht wäre.

Jene Thiere nun gehen, kriechen oder laufen nicht immer friedlich über oder neben einander her. Auch in einem Waſſertropfen gibt es des Haders, Zankes und und Streites viel. Sogar Kämpfe werden geliefert, und zwar ſehr hartnäckige, in denen man Blut fließen ſieht. Das blendende Licht mag ſie auch wohl aufſchrecken, und vielleicht iſt mancher anſcheinende Kampf unter ihnen auch nur ein fröhliches Getümmel.

Natürlich ſind dieſe Waſſerthiere nicht alle gleich groß, und wahrſcheinlich werden die kleinern und ſchwächern von den größern und ſtärkern aufgezehrt, indeß die größern ihrerſeits in einer höhern Ordnung ihre Verſchlinger finden. Denn neben dem Triebe zur eigenen Vermehrung, hat die Natur in jedes Thiergeſchlecht das Bedürfniß zum Zerſtören anderer Gattungen gelegt, und dadurch eine Art von Gleichgewicht hervorgebracht, dabey iſt noch die Vorſicht gebraucht, daß die größern Gattungen ſich nur in geringer Anzahl vermehren, wogegen die kleinern eine Brut von Tauſenden erzeugen. Man ſieht in einem Waſſertropfen runde beflügelte Thierchen, die hundertmahl kleiner ſind als andere, und mit außerordentlicher Schnelligkeit umherſchießen.

Merkwürdig iſt es, daß das Seinewaſſer nicht dieſelben Thierarten enthält, welche z. B. der ſich in die Seine ergießende Bievrebach aufweiſt, und in dieſem gibt es wiederum andere Thierchen als in dem Brunnen- oder Pfützenwaſſer. Bringt man zwey Tropfen Waſſer aus verſchiedenen Flüſſen, Bächen oder Orten in Berührung, ſo entſteht ein ſichtbarer Schrecken unter den Bewohnern über das unerwartete Zuſammentreffen mit unbekannten Geſtalten, und nachdem ſich die Thierchen von dieſem erſten Schrecken erhohlt haben, oder vielleicht unter dem Einfluſſe desſelben, fahren ſie grimmig auf einander los. Wie ſchrecklich muß es alſo unter ihnen an den Orten hergehen, wo ſich Waſſer verſchiedener Art mit einander vermiſcht, z. B. Regen- und Flußwaſſer, oder beym Zuſammenfluß zweyer Ströme! Welch Brauſen, Stoßen, Drängen muß z. B. bey Mainz herrſchen, wo mit den Mainfluthen ganze Legionen fremdartiger Geſchlechter, die ſchon mit den Tauberbewohnern zu kämpfen gehabt haben, in das Rheinbett hineinſtürzen und die vielleicht friedfertigen Staaten dieſes Fluſſes in Aufruhr bringen! Welch furchtbare Schlachten müſſen beſtändig dort ſowohl als zu Koblenz und anderswo geliefert werden! Gewiß gehen daſelbſt in jeder Minute Millionen von Thierchen zu Grunde, oder werden ſchrecklich verſtümmelt. Welch unzählige Haufen von Hörnern, Rüſſeln, Beinen und Rümpfen mögen wohl immerwährend von dieſem Schlachtfelde den Rhein hinunter dem Meere zuſtrömen!

Ein Regen muß der unſichtbaren Bevölkerung eines Fluſſes oder Baches als eine ſchreckliche Naturerſcheinung vorkommen; bey jedem Platzregen muß das Getümmel unbeſchreiblich werden, und bey Überſchwemmungen ſind wahrſcheinlich alle Waſſervölker unaufhörlich zum Kampfe gerüſtet. Da ſich das Waſſer mit ihnen fortbewegt, ſo wähnen ſie vermuthlich, ſie ſtehen immer ſtill.

Indeſſen wäre es möglich, daß an den Orten, wo beſtändig Schaaren unbekannter Völker und Geſtalten herbeygeſchwemmt kommen, die Natur den Bewohnern eines Fluſſes oder Baches die gehörige Doſis Duldſamkeit eingeflößt hätte. Dann mag wohl die ſtarke Anzahl der Ankömmlinge den Bewohnern die Ruhe der Furcht auferlegen, wie in der menſchlichen Geſellſchaft, wo faſt alle Nachbarvölker einander anfeinden, aber nothgedrungen in Frieden mit einander leben und die Eiferſucht auf ſich beruhen laſſen.

Es werden wohl noch Jahrhunderte vergehen, ehe der Menſch es dahin bringt, durch vervollkommnete Inſtrumente und anhaltende Beobachtung nähere Kenntniß von dieſen unſichtbaren Waſſerſtaaten zu erhalten. Indeſſen könnte man ſchon jetzt die Hunderte und Tauſende von Thiergeſtalten zeichnen, die man in einem Tropfen Waſſer erblickt. Aber auch dieß iſt eben keine leichte Arbeit; mit Fleiß und Geduld würde man jedoch jetzt ſchon viel ausrichten. Hätte man dann mit vieler Mühe, vermittelſt des Cary'ſchen Schattenſpiels, die Bewohner der Seine aufs Papier gebracht, ſo könnten Andere die von denſelben abweichenden Geſtalten aus andern Gewäſſern zeichnen, und man würde auf dieſe Weiſe allmählig zu einer intereſſanten Vergleichung gelangen. Einiges iſt ſchon durch andere mikroſkopiſche Beobachtungen vorbereitet worden; allein es wird gut ſeyn, wenn man die Unterſuchungen von vorne anfängt und ſich dabey vorzugsweiſe des engliſchen Kaſtens bedient. Freylich bekommt man dadurch nur die Umriſſe der Geſtal-

ten oder ihre Silhouetten; die größten Wunder sind aber vermuthlich in der Organisation der Thierchen verborgen; denn wenn es wahr ist, was Bernardin de St. Pierre behauptet, daß der Rüssel einer Mücke weit künstlicher gebaut ist als der eines Elephanten, und daß eine Fliege weit sinnreicher eingerichtete Flügel hat als ein Adler, um wie Vieles mag dann nicht der Bau der Organe bey den Wasserthierchen den organischen Bau der uns bekannten Thiere übertreffen. Wir dürfen aber nicht so bald hoffen, in diesem Fache alle Naturwunder aufzudecken, und vielleicht bleiben uns am Ende immer noch eben so viele, wo nicht noch mehrere verborgen, als wir kennen lernen.

An Ferdinand Raimund.

Nach dem Besuche seines „Verschwenders."

Verschwend'risch schmücktest Du der Dichtung Glanz
Mit buntem Zauberscheines Farbenblitze;
Wie Gold umschließt der Edelsteine Kranz,
Fügt strahlend Poesie sich hier zum Witze.

Kaum bebet Rührung sanft durch unsre Brust,
Führst Du uns nach des Scherzes Blüthenräumen;
Die Thränen löst Du auf in heit're Lust,
Gleich Perlen in des Weines duft'gen Schäumen.

Und wie zu des Verschwenders üpp'gem Mahl
Hinströme der Schwelger nimmersatt Gedränge,
So täglich schwillt zu höh'rer Fluth die Zahl,
Die bey Dir schweiget in Genusses Menge.

Doch nie Verschwenders Schicksal Deiner harrt;
Darum ermüde nicht in Deinen Spenden!
Dem Geistes und Gemüthes Fülle ward,
Verarmet nie, wie er auch mag verschwenden.

G. H. Liebenau.

Notizen.

Schauspiele.

Gastrollen der Mad. Wolff, königl. preußischen Hofschauspielerinn.

Je mehr dieß Theater heutigen Tages im Allgemeinen den Charakter sinnereizender, sinnbefriedigender Unterhaltung an sich tragen, desto dankbarer muß der Kunstfreund Genüsse hinnehmen, welche, wie die göttliche Kunst selbst, die sie bietet, rein am Herzen und erhaben am Geiste sind. Das k. k. Hofburgtheater, glänzend wie keine andere Bühne durch seinen classischen Künstlerverein so wie durch die Tendenz seiner Bestrebungen, ist auch noch bemüht, außer dem vortrefflichen Einheimischen, das Beste, was das Ausland bietet, den Bewohnern Wien's, unbestritten den competentesten Richtern im Fache des Theaters, vorzuführen. — Unter die glänzendsten Erscheinungen als darstellende Künstlerinn gehört, um gleich zur Sache zu kommen, Mad. Wolff, und ihre Gastspiele haben unter allen Gebildeten unserer Residenz eine Freude und Theilnahme erregt, wie sie den ersten Gestirnen am theatralischen Kunsthimmel zu Theil geworden ist und ihnen gebühret. Es gibt nicht viele Stücke mehr, die ein Theaterpublicum aufzuweisen haben, das, ohne durch Sinnengenuß bestochen zu seyn, das Geistige, Psychologische der Sache aufzufassen, zu ergründen sich die Mühe nehmen wollte. Halten wir daher mitten unter dem Verderbniß, das selbst in Wien auf anderen Bühnen hereinzubrechen anfängt, fest an den edlen würdigen Genüssen, sie mit unserer unausgesetzten Theilnahme begleitend, wie bisher. Mad. Wolff besitzt wenig von den sogenannten theatralischen Kunstmitteln, insoferne sie die Wirksamkeit nach Außen durch äußere Hebel bedingen. Ihre Gestalt ist beynahe unter der mittleren Größe, ihr Organ weder von besonderer Stärke noch Klang; allein der Geist hat über alle seine Werkzeuge eine so unbeschränkte Herrschaft gewonnen, daß sein Ausdruck sich mit hinreißender Gewalt ausspricht, und jede, bey einem seelenarmen Darsteller unbedeutende Nuance zum Herold der innersten Gemüthsstimmung, erscheine sie als Gefühl oder Humor, gestempelt wird. Die Künstlerinn, in ihrem Fache unstreitig die vorzüglichste Deutschlands, erschien zuerst in „Herrmann und Dorothea" als die Mutter, und erntete sogleich die Anerkennung ihres seltenen Talentes in ungewöhnlichem Grade. In der That ist auch diese Rolle, obgleich in Bezug der weit brillanteren Parthie des Feldern in Schatten stehend, geeignet, in den Momenten ihrer Wirksamkeit die Schauspielerinn von Geist und Charakterstudium vollkommen erkennen zu lassen, was bey Mad. Wolff natürlich der Fall war. In den Augenblicken, wo sie durch die Heftigkeit ihres Mannes gekränkt erscheint, wo sie seine gute Laune wieder erwecken will, zu Gunsten ihres einzigen geliebten Sohnes, wo sie diesen letzteren mit all den kleinen Sorgen geschäftiger Mutterliebe pflegen und wahren will; überall, in jedem Momente gab sie ihrer Darstellung das eigenthümliche lebensfrische Colorit, ohne Manier und Sucht durch erkünstelte Mittel zu glänzen. Sie wurde, außer zum Schlusse, auch im Laufe der Vorstellung gerufen. — Zum zweyten Mahl erschien Mad. Wolff als Hermine im „jungen Ehemanne." Die Parthie ist eigentlich zu einem Gastspiele wenig geeignet; die wenigen Momente, wo sich eine Darstellerinn in etwas auszuzeichnen vermag, sind so einfacher und ich möchte sagen, flüchtiger Natur, daß nur der aufmerksame Kenner sie fest zu halten und von gewöhnlichen Darstellungen auszuzeichnen versteht. Im Ganzen finden wir lobenswürdig, daß Mad. Wolff dem Charakter einen so milden Anstrich in der Färbung verlieh, so daß die unmäßige Liebe zu dem jungen Manne durchaus vorwaltete, und ihre Neckereyen selbst nur als eine Folge dieser besorglichen Neigung erschienen. Die Darstellerinn wurde zum Schlusse gerufen. Außer der herrlichen aber als solche längst bekannten Leistung des Hrn. Fichtner in der Titelparthie gab auch Dlle. Zeiner zum ersten Mahle die Witwe Delby, und wir gestehen aufrichtig, so vorzüglich, daß sie damit die Bahn selbst bezeichnet hat, worauf sie zu ihrem und der Kunst Vortheile wandeln mag. — Die dritte Gastrolle der Mad. Wolff war die Baroninn im „ersten Schritt" der Frau von Weissenthurn. Dieses Stück, welches in seiner ersten Ausdehnung von vier Acten nicht sonderlich ansprechen wollte, hat jetzt, bis zu drey Aufzügen gekürzt, des Publicums Stimme für sich gewonnen, und dieser Umstand, so wie die überaus meisterhafte Darstellung der Mad. Wolff lassen uns gerne glauben, daß in Berlin der Erfolg davon sogar glänzend war. Die Künstlerinn hat in dieser Parthie den Gipfel ihrer Auszeichnung in den bisherigen Leistungen erreicht und das Publicum lohnte sie dafür mit dreymahligem Hervorrufen. Man sah mit wahrem Vergnügen diese alte Frau; das frische, kräftige, unmanierirte Colorit, welche die Künstlerinn der Darstellung zu geben verstand, benahm der Erscheinung alles Unangenehme und machte sie interessanter als die blühende Jugend. — In der „Preziosa" spielte Mad. Wolff die Wiarda, und gefiel auch darin, wiewohl die brillanteren Parthien diese Rolle rücksichtlich der beyfälligen Wirksamkeit ein wenig drücken. Der wahre Kunstfreund sieht indessen leicht durch diese Nebel durch. Dlle. Peche gab die Preziosa, und hätte sie ihrer Leistung in manchen Stellen nicht ein allzu tragisches Colorit geben wollen, sie würde damit viel gewonnen haben. Die schalkhaften Momente gab sie vortrefflich.

Ermin.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Bey der dießjährigen Einnahme des Schauspielers Hrn. Joseph Schaffer kam zum ersten Mahle zur Aufführung: Montbars, oder die Korsaren von den Antillen, romantisches Drama mit Musik in vier Aufzügen von Auguste von Ribics, gebornen Schreiber. Musik von Franz Edlem von Marinelli.

Es wird unsern Lesern wohl bekannt seyn, daß dieser Montbars schon im vorigen Jahre auf den Bretern des Theaters an der Wien unter dem Titel: „Montbars der Franke, oder die Eroberung von Panama" hauste, jedoch trotz dem trefflichen Arrangement und der fleißigen Darstellung eine laue Aufnahme fand. Dort erschien er in der Maske eines romantisch-historischen Schauspieles nach van der Velde's „Flibustier" von einem ungenannten Verfasser bearbeitet, hier nennt er sich romantisches Drama, erscheint unter Begleitung der Musik und hat noch das Glück von Auguste v. Ribics, geb. Schreiber adoptirt zu werden. Es herrscht gewiß mehr Vertrauen unter dem Publicum zu theatralischen Producten, wenn der Nahme desjenigen auf dem Zettel zu lesen ist, von welchem die Dichtung oder Bearbeitung herrühren soll. Da genanntes Spectakelstück für diese Bühne eingerichtet zu seyn scheint, so wäre eine zweckmäßige Abkürzung im Dialoge vortheilhaft am Platze gewesen, wodurch das Ganze in vielen Scenen an Lebendigkeit gewonnen hätte. Die Verfasserinn hielt sich mit strenger Treue an die Erzählung, daher strahlt uns auch in den poetischen Sentenzen van der Velde's Dialog entgegen. Die in jeder Hinsicht wirksamen Aufschlüsse verdienen unsere Aufmerksamkeit und einer lobenden Erwähnung. Wenn wir uns mit der Art beschäftigen, wie dieses Stück zur Darstellung gebracht wurde, kann man sich in einer Beziehung lobend, in der andern mit gerechtem Tadel äußern. Der Gast Hr. Quandt (Montbars) gab wieder Beweise, was ein tüchtiger Schauspieler zu leisten vermag, hat auch den ungetheiltesten einstimmigsten Beyfall erhalten und reich verdient. Der Benefiziant Hr. Schaffer ist ein fleißiges talentvolles Mitglied, das sich in den verschiedenartigsten Fächern verwendbar zeigt und überall seinen Platz genügend ausfüllt. Diesen Abend bewies er in der Rolle des Morgan, Ober-Admiral der Korsaren, durch gründliche Auffassung und Ausführung, vorzüglich im ersten und dritten Acte, daß sein eifriges Streben nicht erkalte. Mad. Scutta (Donna Maria) bewährte wie immer die sinnige gefühlvolle Darstellerinn. Diese drey waren die Matadors, denen das sehr zahlreich versammelte Publicum durch wiederhohltes Vorrufen ihr Verdienst anerkannte. Daß Hr. Ludolf, früher Korsar, dann als Don Alonzo erschien, ist ein Verstoß in der Besetzung; ähnliche Mißgriffe in solchen Stücken sind wie möglich zu vermeiden. Die übrigen: HH. Sartory, Fermier, Tomaselli, Kemetner, außer Hrn. Erhart, der nicht zu sprechen wußte, thaten in diesem für sie beschränkten Wirkungskreise ihr Möglichstes. Die beyden edlen Spanierinnen dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, da ihr Gesang zu unedel auf das Gehör der versammelten Menge wirkte. Die scenische Ausstattung war in allen Rücksichten mit Geschmack, Umsicht und Verständigkeit angeordnet und genügte daher vollkommen, welches Hrn. von Marinelli die Ehre des Vorrufens erwarb. Die Musik kann eben so gemüthlich als für das Sujet anpassend genannt werden, vorzüglich ist der Einzugsmarsch am Schlusse des letzten Actes bemerkenswerth. Eine andere Novität brachte das Benefiz des allgemein beliebten Komikers Hrn. Ignaz Schuster. Es wurde gegeben: „Die Lieb' in der Stadt," Localposse mit Gesang in drey Acten als Gegenstück zur „Lieb' auf der Alm" vom Verfasser des Zauberspieles: „Der Sieg des guten Humors" mit Musik von Riotte. — Es wäre zu wünschen, daß einmahl das Feenreich seinem Untergange nahe stünde, und mit der Zeit wieder ähnliche Stücke an das Lampenlicht gebracht würden. Der Verfasser, ein geachteter Localdichter, möge diese Bahn nicht nur eröffnen, sondern auch verfolgen; ihm kann diese Art und Weise nicht besondere Schwierigkeiten in den Weg legen, da er den Dialog verständig und mit trefflichem Witze zu beherrschen, die Charakterschilderung getreu, die komischen Lieder mit vielem Glücke zu behandeln versteht. Obwohl er bisher größtentheils mit der Feerie im Bunde stand, zeigte er doch durch eine Reihe von Jahren, daß er diesen Anforderungen Genüge zu leisten im Stande sey. Der Inhalt dieses Gegenstückes beruht in Kürze auf dem Umstande, daß Lorenz, der Sohn eines reichen Weinbauers, durch Lectüre zum Schwärmer geworden, sein Ideal unter den Stadtmädchen, und dort zugleich allein wahre Liebe zu finden wähnt. Der Müllermeister Weizkorn aus Ober-Steyer kommt mit seiner Tochter Mirzel gerade in dem Zeitpuncte an, als Lorenz das väterliche Haus bereits verlassen und durch einen Brief seine Reise nach der Stadt meldet. Die Väter, welche die beyden jungen Leute für einander bestimmten, sind in Verlegenheit, allein die naive Müllerstochter entwirft den Plan, dem jungen Schwärmer in die Stadt zu folgen, und ihn von seiner Idee zu heilen. Da sich die beyden Verlobten noch nicht genau kennen, so gelingt es der weiblichen Schlauheit und Liebe, das Vorhaben mit gutem Erfolge auszuführen, nach vielseitiger Täuschung den jungen Landmann belehrt in ihre Arme zu schließen. Der Gang dieser Handlung entspricht vollkommen der Benennung "Gegenstück" im Vergleiche zur "Lieb' auf der Alm." Die Gebräuche und Thorheiten des Stadtlebens werden mit vielem Witze zur Anschauung gebracht, und auf eine glückliche Weise durchgeführt. Der erste und zweyte Act gewinnt durch rasche Handlung, komische Situationen und anziehenden Dialog; der dritte Act ist zu gedehnt, worin die häufigen Umkleidungen der Dlle. Jäger ein wesentlicher Umstand seyn mögen. Gespielt wurde von den Meisten sehr verdienstlich, obwohl manche Schauspieler ihre Rollen nicht am besten inne hatten. Hr. Schuster (Hr. von Gschmakerl), ein denkender Schauspieler, welcher in seiner Komik Charakteristik, humeristisches Spiel und gedachte Nuancirung zur Basis seiner Darstellungen macht, war vollkommen an seinem Platze. Anhaltender Applaus empfing und begleitete den Liebling der Wiener Localspieler. Dlle. Jäger (Mirzel) nicht nur ausgezeichnet im Gesang, entwickelte dießmahl auch ihr Talent im Schauspielfache auf eine angenehme und vielversprechende Weise. Allgemeiner Beyfall lohnte ihr reges Bemühen. Hr. Scutta (Peter) wußte seine Rolle so dankbar zu gestalten, daß er in jeder Scene eine gern gesehene Erscheinung war. Dieses Glück hatte Hr. Brabée (Lorenz) nicht, denn er verstand den schwierigen Charakter weder aufzufassen, noch durchzuführen. Dlle. Schadenky (Lenerl), die HH. Fermier (Krautacker), Sartory (Weizkorn), Tomaselli (Magister), Ludolf (Wirth) halfen eifrig zum Gelingen des Ganzen. In der Musik ist Originalität eben nicht vorherrschend. Der beliebte Veteran Hr. Ignaz Schuster dankte, am Schlusse gerufen, in sehr gewählten und herzlichen Worten für den gütigen Zuspruch, den die höchste Anwesenheit Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Anton schmückte. Das Stück fand eine günstige Aufnahme, der Benefiziant ein volles Haus.

Der ungarische Nationaltänzer aus Pesth Hr. Ablis produzirte sich an mehreren Abenden mit großem Beyfalle. Vorzugsweise enthusiasmirte er in einem Pas de deux mit Dlle. Rothmüller, deren Kunstfertigkeit wir neuerdings lobend erwähnen müssen.

Joh. Nep. Hrastnigg.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mod. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

d by Google

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

April.

Nr. 39. Das Blondenkleid. — Streckcharade. Von C. F. Müller. — Miscellen. — Not. Concerte der Zöglinge des Conservatoriums zur Gründung von Stipendien. — Literatur. Dramatische Kleinigkeiten. Von A. Gittschütz.

Nr. 40. Das Blondenkleid. Forts. — Miscelle. — Auflösung der Streckcharade von Nr. 39. — Not. Concertemanie. Eine Wahrheit. — Cheristane-Fischer. Ein Bild aus Raimund's Verschwender.

Nr. 41. Das Blondenkleid. Beschl. — Der milde Engel. Von Joh. Langer. — Gutes Geschäft. — Miscellen. — Not. Schauspiele. Hofburgtheater. Zum ersten Mahle: Erstes und letztes Capitel. Gemählde aus dem bürgerlichen Leben in zwey Abtheilungen. Nach Scribe von Fr. A. von Kurländer. — Hierauf ebenfalls zum ersten Mahle: Der neue Roman. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen des Varin und Vanderburch frey bearbeitet. — Berichtigung.

Nr. 42. Mondscheinscene. — Miscellen. — Not. Holzschnitt, Kupferstich und Steindruck. — Beförderung.

Nr. 43. Die steinerne Bank. — Bey der Gründung eines Armenhauses gesprochen. Von Ludw. Aug. Frankl. — Miscellen. — Not. Noch ein Wort, betreffend „das Wort über Raimund's Verschwender."

Nr. 44. Dilettantenconcerte. Nach dem Französischen. — Die steinerne Bank. Beschl. — Viersylbige Charade. — Anekdote. Von Carl Geib. — Not. Theater-Literatur. Taschenbuch des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt für das Jahr 1834. Herausgegeben von Carl Meisl und D. F. Reiberstorfer. — Concertanzeige. — Benefice-Anzeige.

Nr. 45. Dilettantenconcerte. Beschl. — Charade. Von Theodore von Wellau. — Auflösung der viersylbigen Charade von Nr. 44. — Not. Schauspiele. Theater an der Wien. Zum ersten Mahle und zum Vortheile des Komikers Nestroy: Müller, Kohlenbrenner und Sesseltrager, oder die Träume von Schale und Kern. Von ihm selbst verfaßt. — Leopoldstädtertheater. Über die Gastspiele der HH. Quandt und Koch, und der Dlle. Therese Lanius.

Nr. 46. Martin und die Bestien. — Mahnungsworte. Sonett von Joh. B. Hell. — Das goldgelockte Haar im Mittelalter. — Auflösung der Charade von Nr. 45. — Not. Schauspiele. Hofburgtheater. Zum ersten Mahle und zum Vortheile der Regie: Guido von Ostenthal. Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen von Chr. Kuffner. — Dramaturgische Aphorismen.

Nr. 47. Nina Orsana. — Die Thräne. Von Wiest. — Miscellen. — Not. Wassergiacis-Phantasien.

Nr. 48. Nina Orsana. Beschl. — Miscellen. — Not. Concert. Zum Besten einer armen Familie. — An Raimund.

Nr. 49. Über den physischen Zustand von Griechenland. Nach Thiersch: Sur l'état actuel de la Grèce. — In ein Stammbuch. — Ein neuer alter Meister. — Not. Schauspiele. Hofoperntheater. Zum ersten Mahle: Die Schreiberwiese bey Paris. Komische Oper in drey Acten von Herold. — Concert des Hrn. Johann Promberger. — Erklärung.

Nr. 50. Über den physischen Zustand von Griechenland. Beschl. — Zur Naturgeschichte des Elephanten. — Not. Probe eines Conversations-Lexicons für die Theaterwelt. — Concertanzeigen.

Nr. 51. Eine neue Thierwelt im Schattenspiel. Von G. B. Depping. — An Ferdinand Raimund. Von G. H. Liebenau. — Not. Schauspiele. Hofburgtheater. Gastrollen der Mad. Wolff, königl. preußischen Hofschauspielerinn. — Leopoldstädtertheater. Über die Leistungen dieser Bühne.

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Redigirt und herausgegeben von Johann Nepomuk Vogl.

1834.

Wien.

Gedruckt und verlegt bei Anton Strauß, Singerstraße Nro. 1.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerſtag, den — 52 — 1. May 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Der Flüchtling.

(Erzählung.)

Da wo die Süß ſich, nachdem ſie in ruhigem, ſanftem Laufe von St. Imier weg durch das Immerthal, bey Souceboz vorbey geſchlängelt hat, zwiſchen himmelhohen, dicht zuſammengedrängten Felſen mit furchtbarer Wuth in die Tiefe ſtürzt, und dann mit ſchäumenden Wellen dem nahen Bielerſee zuſtrömt, liegt in enger Schlucht das Dörfchen Frainvilliers. Von der hohen Bergſtraße aus in ſeinem Trichter geſehen, gleicht es der dunklen Werkſtatt der Cyklopen, denn die berußten Häuſer, die weiten ſchwarzen Kamine der Hammerſchmieden, die in Menge vorhanden ſind und die Hälfte der Schweiz mit halb oder ganz verarbeitetem Eiſen verſehen, das Rauſchen der Räder, das Toſen der Hämmer, das Brauſen des wilden Waſſers, das Dunkel der hundertjährigen Tannen, welche von beyden Seiten das kleine Thal beſchatten, alles prägt der Seele das Bild einer unterirdiſchen Welt ein, während ihr dennoch etwas Heimliches, Trauliches aus dieſer einſamen ernſten Natur entgegentritt. Von Biel weg, wo die Straße aufwärts geht, nimmt dieſe zwiſchen dem ſenkrecht emporſteigenden Berge und dem Abgrunde, wo die Süß läuft und Frainvilliers liegt, den einzigen Raum ein. Beynahe eben ſo ſenkrecht, wie der Felſen zur Rechten, iſt der Abhang zur Linken, und wer mit Wagen oder Pferd dieſem zu nahe käme, wäre rettungslos verloren; denn noch keiner iſt lebendig wiedergekommen, der in die Tiefe geſtürzt iſt. Eine Menge kleiner Fußwege führen deſſenungeachtet in das Thal nieder; aber dem Auge, das an dieſe wilden Gegenden nicht gewöhnt iſt, ſcheinen ſie nur für Ziegen gangbar, während doch die Menſchen, die da geboren und erzogen ſind, mit bewundernswerther Behendigkeit die ſteilen Pfade auf und nieder ſteigen. Über das Dörfchen weg, zwiſchen zwey ſchroffen Berggipfeln hindurch, öffnet ſich ein liebliches Alpgelände, deſſen grüner Raſenteppich und deſſen heitere, zerſtreute Wohnungen mit dem düſtern Anblicke von Frainvilliers ſeltſam contraſtiren. Dort, wo ein reizender Fußpfad den höheren Berggegenden zuführt, ſieht man das anziehende Gemählde einer freundlichen Alpenwirthſchaft, indeſſen das Toben der Elemente da unten an die Zerſtörung eines Vulkans mahnt, der in ſich ſelbſt zuſammengeſunken iſt.

An der Straße, die erſt ſeit einer kleinen Reihe von Jahren aus einem holperichten, gefährlichen Bergwege zu einer der ſchönſten Chauſſeen umgeſtaltet worden iſt, ſaß zwiſchen dem Vorſprunge zweyer Felſen und von einem überhängenden Steine geſtützt, am ſpäten Abend des 2. März 1798 ein junges Mädchen in der üblichen Tracht des Landes, ſchüchtern in ſich zuſammengeſchmiegt. Ihre ſchlanke Geſtalt umſchloß ein dunkelblaues Mieder von gemeinem wollenen Zeuge, der

weite Rock fiel bis auf die Knöchel der Füße hinunter; eine Schürze von Baumwollenzeug und ein großes Halstuch von gefärbtem Zitz vollendeten den Anzug, und auf dem Kopfe trug sie eine dunkle Haube, die unter dem zarten weißen Kinn zugebunden war und die Fülle der schönen blonden Locken nicht zu fassen vermochte, die sich, des Zwanges überdrüssig, über Stirn und Hals herunterstahlen.

Das Klima in diesen Regionen ist wild und ungestüm, wie die Natur. Wenn ein warmer Frühlingsregen die Gegenden des tiefern Landes erquickt und nach dem langen Winterschlafe zu neuem Leben erweckt, so fallen hier die Schneeflocken auf eisigen Boden, und statt der milden Lüfte stürmt ein scharfer Wind durch die enge Schlucht. Der Tag war ungewöhnlich warm gewesen und die Sonne hatte den harten Boden erweicht, aber gegen Abend hatte der Himmel sich umzogen, die Wolken lagerten sich dicht und immer dichter auf den Grath der Gebirge und entluden sich in gefrornen Tropfen, die prasselnd zur Erde niederfielen. Das junge Mädchen, das sich vor Witterung und Menschenblicken gleich sorgsam zu verstecken schien, schob die halb erstarrten Hände unter die Schürze, ihr Ohr schien ängstlich nach jedem Tone zu horchen, der von außen zu ihr hereindrang, und den hübschen Kopf zuweilen der Wuth des Sturmes preisgegeben, spähte ihr Auge durch die hereinbrechende Finsterniß.

Da ertönten, von dem Echo der Felsen getragen, aus beträchtlicher Ferne verschiedene Männerstimmen zu ihr herüber, deren Sprache ihr einen Trupp Franzosen verrieth, welcher ohne Zweifel den vielen Abtheilungen folgen sollte, die seit dem 8. Februar das Immerthal durchzogen hatten, und in das Innere des unglücklichen, von innern und äußern Feinden zerrissenen Landes gedrungen waren. Die Windungen der Felsen täuschen an jenen Orten außerordentlich über die Nähe oder die Entfernung jedes Geräusches, und das junge Mädchen mußte lange lauschen, ehe sie der Besorgniß, entdeckt zu werden, wieder frey ward. Je deutlicher der Laut zu ihr herüberdrang, je sorgsamer zog sie sich in den Felsenspalt zurück, je ängstlicher ordnete sie ihre Kleidung, deren kleinste Theile sie, der Dämmerung ungeachtet, verrathen konnten. Die Bewohner jener Gegend verstehen und reden die französische wie die deutsche Sprache, weil sie im Falle sind, von Jugend auf beyde zu hören und zu gebrauchen. Darum vernahm das Mädchen jedes Wort, das die Herannahenden mit dem ganzen Ungestüm ihrer Nation sprachen, und ihre Äußerungen dienten nicht dazu, des armen beängstigten Kindes Herz zu erleichtern. Zuerst wurde über die Gegend und die Straße geschimpft. Manches „Diable de pays!“ hallte an den Bergen wieder; endlich aber ging die Unterhaltung auf den Gegenstand über, der ihnen zunächst lag: auf die Ereignisse des heutigen Tages und die Ursache ihrer Sendung. Flüche und Schimpfworte über einen jungen Mann, der, wie es schien, einen Theil der Landleute zum Widerstand hatte ermuthigen wollen, zuletzt in ein persönliches Gefecht mit den Franzosen gerathen war und nun von ihnen verfolgt wurde, machten den Inhalt des Gespräches aus. Aber nicht lange, so erscholl eine rauhe Stimme: „Vorwärts, Cameraden! das Schneegestöber wird immer dichter, der Wind droht uns niederzuwerfen, wir könnten in dem wilden Gebirge den Pfad verlieren und sollen doch den Befehl zur Verfolgung des jungen Schweizerbären — Erlach, glaube ich, heißen sie ihn — nach Biel bringen. Laßt das unnütze Geschwätz bey Seite, haltet Euch zusammen! Marsch!“

Jede Rede verstummte jetzt, und die eilenden Tritte der Soldaten hallten auf dem gefrornen Boden wieder; immer weiter entfernte sich der Schall, selbst das letzte Geräusch verlor sich allmählig und bald hörte man nichts mehr als das Toben des Sturmes zwischen den Felsen und das Rollen einzelner losgerissener Steine, die sich mit dumpfem Klang in die Tiefe stürzten. Langsam und vorsichtig erhob sich die zarte Gestalt, die sich in die schützende Öffnung gedrängt hatte, wagte es, erst lauschend den Kopf vorzustrecken, dann, als sie nichts Verdächtiges mehr vernahm, trat sie auf die Straße heraus und schaute, so weit die einbrechende Nacht es gestattete, mit sichtlicher Sorge umher. Wäre der Tag noch etwas heller, so würden wir sehen, wie das Mädchen in bitterer Angst ihre Hände ringt, wie große Tropfen über die schönen Wangen heruntergleiten und schwere Seufzer die jugendliche Brust schmerzlich heben. Nicht lange hatte sie so gestanden, als ihr geübtes Ohr einen willkommeneren Laut zu vernehmen schien; sie trat weiter hervor auf die Straße, ihr Blick hob sich zu dem steilen Felsen empor, immer deutlicher hörte sie das Geräusch eines mühsam herunterklimmenden Menschen, und endlich sprang eine dunkle Gestalt über den letzten Absatz herab und stand einige Secunden still, gleichsam um mit sich zu berathen, was jetzt zu thun sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frühlingsregen.

Es liegt die ſchöne Erde,
Vom langen Schlaf erwacht,
Mit lächelnder Geberde
In reſzer Frühlingstracht.

Ein blauer Himmel webet
Ob all' dem friſchen Blühn,
Nur eine Wolke ſchwebet
Als dunkles Auge hin;

Draus niederſchauernd Regen,
Als Freudenthräne rinnt:
Wie einer Mutter Segen
Auf's blühend ſchöne Kind.

Ludwig Auguſt Frankl.

Miscellen.

— Auf Befehl des franzöſiſchen Kriegsminiſters ſind unter Leitung des Artilleriehauptmanns Thierry in der Gießerey von Fourchambault, Departement der Nièvre, eiſerne Laffetten für Feld-, Feſtungs- und Küſtengeſchüz verfertiget worden, die ſich bey den am 11. März vor den Artillerieofficieren zu Nevers und mehreren andern Zuſchauern angeſtellten Verſuchen als vollkommen zwekmäßig erwieſen. Die ganz aus Eiſen verfertigten Laffetten für das Feldgeſchüz ſind weit minder zuſammengeſezt als die gewöhnlichen hölzernen, und wiegen dabey auch nicht ſchwerer als dieſe leztern. Dieſe eiſerne Laffette ruht auf Rädern, welche ebenfalls von Eiſen ſind, und ſich durch eine Leichtigkeit und Zierlichkeit ihrer Formen auszeichnen, die ſelbſt der geſchickteſte Wagner hölzernen Rädern nicht zu geben im Stande iſt. Wiederhohlte Verſuche zeigten auch, daß ſie rükſichtlich der Feſtigkeit und Autdauer nichts zu wünſchen übrig laſſen; dabey kommen ſie wohlfeiler zu ſtehen als hölzerne, und ſind erforderlichen Falles auch leichter auszubeſſern. Endlich biethen dieſe eiſernen Räder auch noch den Vortheil, daß ſie weder, wie die hölzernen, in der Hize aufquellen, noch bey großer Hize ſchwinden, was um ſo mehr zu beachten iſt, als in heißen Ländern hölzerne Räder ſehr oft troz aller Vorſicht unbrauchbar werden. Der Protzwagen iſt ebenfalls von Eiſen und mit einer nach Art der Waſſerkäſten auf den Schiffen verfertigten Munitionskiſte verſehen, welche durch eine Vorrichtung mit geöhltem Leder hermetiſch verſchloſſen werden kann, mithin gegen das Eindringen des Waſſers vollkommen geſchüzt iſt. Mittelſt eines angebrachten Mechanismus, der in einem einfachen eiſernen Hebet beſteht, wird bey Feſtungsgeſchüz die Kanone, ſobald ſie abgefeuert iſt, in ihrem Rücklauf auf dem Rahmengeſtell in der zum Laden des Geſchüzes bequemſten Stellung aufgehalten; iſt ſie geladen, ſo darf man nur den Widerhalter aufheben und die Kanone rükt von ſelbſt mit einer gleichförmigen Bewegung wieder in die Batterie ein.

— Die Bevölkerung von Lyon beträgt mit der ſeiner Vorſtädte 181,000 Menſchen.

— Aus London wird geſchrieben: „Wir melden mit Vergnügen, daß Sir John Herſchel am 16. Jänner glüklich am Cap der guten Hoffnung angekommen iſt, und daß alle ſeine Inſtrumente unverlezt ans Land geſchafft worden ſind. Sein erſtes Geſchäft war, einen paſſenden Plaz ausfindig zu machen, um ein Obſervatorium zu errichten, und er hat glüklicherweiſe einen gefunden, der alle Vortheile, die zu einem ſolchen Etabliſſement erforderlich ſind, mit allen den Schönheiten der mahleriſchen Gegend vereinigt. Er hofft, vor Ende des dortigen Sommers ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen bereits begonnen zu haben. Seine Reiſe war außerordentlich günſtig, nicht einen einzigen Tag war der Wind zuwider, auch war das Wetter durchaus nicht ſtürmiſch. Wir hoffen, daß ſeine Anſtrengungen im Reiche der Wiſſenſchaften mit Erfolg gekrönt werden.

— In Smyrna ſoll nach franzöſiſchen Blättern ein Theater gebaut, und Schauſpieler von verſchiedenen Seiten Europa's zur Übernahme der Darſtellungen eingeladen werden.

— Am weſtlichen Saume des Veſuvs bey der Torre dell' Annunziata wurde kürzlich ein Zaun angelegt, der den Wanderern als Warnung dienen ſoll, dem gefährlichen Krater zu nahe zu kommen. Bey dieſer Gelegenheit ſtieß man unter einer Lage ſehr alter Lava auf Spuren einer früheren Vegetation, und zwar unter andern auf einige Bäume, deren Wurzeln tief im Erdreich verſchlungen waren. Naturforſcher behaupten, daß dieſe Vegetation noch um einige hundert Jahre älter ſey, als das Erdbeben, wodurch Pompeji verſchüttet wurde. Bey weiterem Nachgraben entdeckte man alte Bauwerke, in welchen ſich viele Thierknochen, Eiſenwerkzeuge, Bruchſtücke von Vaſen, Glasſcheiben ꝛc. befanden. In dem Bruchſtücke einer Vaſe gewahrt man Figuren mit einigen Worten, die dem berühmten Archäologen, Marcheſe Arditi, zur Prüfung vorgelegt wurden. Inzwiſchen haben dieſe Ausgrabungen bereits bey unſern Alterthumsfreunden zu Speculationen Anlaß gegeben, und zwar hofft man, bey weiteren Nachgrabungen auf eine ganze Stadt zu ſtoßen, die hier begraben wurde.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore. Das neue Feenballet: Liebe ſtärker als Zaubermacht, von Hrn. Campilli, reiht ſich dem Beſten an, was in dieſer Art geſehen wurde. Der Gang der Handlung iſt klar und verſtändlich, wenn auch die Intrigue ziemlich gewöhnlich. Die Chortänze, beſonders jener mit den Shawls und in der Spiegelſcene, zeugen eben ſo von dem Geſchmak als von dem unermüdlichen Fleiße ihres Erfinders. Beſonders wurde der Spiegeltanz, bey welchem, der Doppelgängerey willen, auch die kleinſte Vernachläſſigung große Störung bewirken müßte, mit ſolcher Präciſion ausgeführt, wie ſie nur von einem ſo trefflich eingeübten Balletcorps erwartet werden konnte. Nebſtdem gab der Stoff Gelegenheit zu herrlichen Decorationen, welche auch von den Theatermahlern Millitz, Scharhan und Schlögel eben ſo künſtleriſch ſchön als effectreich ausgeführt wurden. Die Proſpecte, welche ſich einander raſch folgen, ſind doch ſo geordnet, daß keiner die Wirkſamkeit des andern aufhebt, vielmehr in dieſer raſchen Folge immer neue Gegenſtände des Applauſes biethet. Ausgezeichnet unter dem Ausgezeichneten muß der Wald von Hrn. Schlögel und der prachtvolle Feenſaal von Hrn. Millitz genannt werden; das überraſchte Publicum rief den Künſtler nach der Sichtbarwerdung dieſer Decoration. Die Coſtumes ſind eben ſo reich als mannigfaltig, und neuerdings wurde hierin, ſo wie bey den Decorationen der geläuterte Geſchmak und die vollendete Bühnenkenntniß unſeres hochgeehrten Directors Hrn. von Stubenrauch anſchaulich gemacht. Die Muſik, deren größerer Theil vom Hrn. Grafen von Gallenberg componirt iſt, darf wahre Balletmuſik im beſten Sinne genannt werden. Sie iſt friſch lebhaft, bezeichnend, und hilft den Tänzern ihre ſchwere Aufgabe erleichtern. Um nun das Beſte zu Ende zu ſparen, erwähnen wir, daß die beyden großen Pas, deren eines beym Beginne, das andere faſt am Schluſſe vorkommt, unſern Künſtlern volle Gelegenheit gaben, Kraft und Grazie zu entwikeln. Das Pas de cinq

wurde von Hrn. und Mad. Mattis, den Dlen. Mazza-Auregio, Dorsey und Seribani ausgeführt; und zwar mit solcher Vollkommenheit, daß die Künstler freudig gerufen wurden. Das Pas des Hrn. Crombé mit Dlle. Schlanzofsky ist ein Conglomerat von Schwierigkeiten, vor denen die meisten anderen Künstlern zurückbeben würden, wäre es auch nur der physischen Anstrengungen willen, die hier zu überwinden sind. Wenn Crombé in den tours de force Unglaubliches leistete, so übertraf ihn hierin noch seine Partnerinn, welche abermahls so überraschende als ermüdende Schritte mit solcher Sicherheit, Präcision, Ausdauer und Schnelligkeit vollführte, daß das Auge Mühe hatte, ihren Bewegungen zu folgen. Die Tänzer wurden nach diesem Pas zweymahl gerufen, eine Ehre, die sowohl dem Hrn. Mattis und seiner Tanzgesellschaft, als dem Balletmeister, der auch als Mimiker wirksam hervortrat, erwiesen wurde. In beschränkteren Kreisen, aber eben darum um so verdienstlicher zeigten sich Mad. Lasina-Muratori und Dlle. Base g. Das neue Ballet erfreute sich des lautesten Beyfalls, und daß dieser kein vorübergehender ist, beweisen die schnell nach einander folgenden Wiederhohlungen vor einem immer zahlreicher und enthusiasmirt werdenden Publicum.

Concert.

Sonntag den 6. April gaben die Gebrüder Gr. und M. Seegner, Virtuosen auf der Posaune, ein Concert, welches von einem sehr zahlreichen Publicum besucht war. Den Anfang desselben machte eine Ouverture vom Concertgeber Gr. Seegner und zeigte uns in ihm ein beachtenswerthes Talent. Die Ausführung unter der Leitung des Hrn. Fr. Clement, Orchester-Directors beym k. k. priv. Theater an der Wien, hielt mit der Composition so ziemlich gleichen Schritt, und wurde beyfällig aufgenommen. Hr. Gr. Seegner spielte hierauf das Adagio und Rondeau aus einem von ihm componirten Concerte für die Guitarre mit vieler Zartheit und Delicatesse. Es dürfte wohl kein Instrument geben, welches sich so wohlthuend und einschmeichelnd als Gesangsbegleitung an die Stimme des Sängers anschmiegt; aber als Concertinstrument tönt es doch zu monoton und klanglos, als daß es die Mühe, welche auf die Behandlung desselben als solches angewendet wird, dankbar lohnen könnte. Die Guitarre scheint in dieser Beziehung fast zu unbedeutend zu seyn, wie dieß auch der große Meister auf der Violine, Paganini beweist, der, obgleich er dasselbe mit fast unerreichbarer Virtuosität behandelt, sich's doch nie beykommen ließ, es als Concertinstrument zu gebrauchen. Das Bemühen etwas Vorzügliches zu leisten, bleibt aber immer lobenswerth, und in dieser Hinsicht hat Hr. Seegner gerechte Ansprüche auf allgemeine Anerkennung. In der darauffolgenden Nummer hörten wir den Bruder des Vorigen, Hrn. M. Seegner, Bravour-Variationen für die Posaune von seiner eigenen Composition vortragen. Es dürften dem Publicum Wiens noch die eminenten Leistungen des Hrn. M. Schmidt und Sohn im Gedächtniß stehen, welche vor einigen Jahren in ihren Concerten auf der Posaune die vollste Bewunderung erregten, und die staunenden Zuhörer gleichsam in ein neues Gebieth der Töne einführten. Um so erfreulicher war es daher für uns, auch in unserer Mitte einen jungen Künstler erstehen zu sehen, welcher sich mit Lust und Liebe auf ein Instrument verlegt, das bey ächt künstlerischer Behandlung mehr Interesse gewähren kann, als man wohl vermuthen dürfte. Hr. Seegner behandelt dieses schwierige Instrument schon jetzt mit solcher Geschicklichkeit, daß wir bey beharrlichem Fortschreiten etwas Tüchtiges von ihm erwarten dürfen, was um so rühmlicher ist, als gerade dieses Feld der Kunst von so Wenigen bebaut wird. Hierauf trug Hr. Mathias Strebinger, Orchester-Mitglied des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, Variationen über ein ungarisches Thema (in A-moll) von seiner Composition, mit einer Bravour und einer Fertigkeit in Besiegung aller Schwierigkeiten vor, welche unsere von diesem Künstler vorgefaßte gute Meinung im vollsten Maße bestätigten, und denselben unbedingt den ersten Meistern auf diesem Instrumente anreihen. Das entzückte Publicum schien unsere Ansicht zu theilen, und überhäufte den wackern Künstler mit Beyfallsbezeigungen. Hierauf trug Dlle. Nina Zeiner, k. k. Hofschauspielerinn, Chr. Kuffner's Ballade nach Walter Scott, „der Feuerkönig" voll Gefühl und Wärme vor, und mahlte dieses schöne Bild des Dichters mit lebensfrischen Farben aus. Zum Beschluß trugen beyde Concertgeber das Adagio und Rondeau aus einem von ihnen componirten Concerte für zwey Posaunen sehr gelungen vor. Das präcise Zusammenwirken und Ineinandergreifen dieser beyden Instrumente brachte eine herrliche Wirkung hervor, und war ganz dazu geeignet, das Publicum in der einmahl günstigen Stimmung bis an's Ende zu erhalten. Beyde Künstler wurden wiederhohlt gerufen, eine Ehre, welche denselben sowohl in ihren frühern Nummern, als auch den übrigen Mitwirkenden nach ihren Leistungen zu Theil wurde.

Concert-Anzeige.

Sonntag den 4. May wird zur Beförderung des Armenhausbaues für den Ort Atzgersdorf in dem, von dem Herrschaftseigenthümer großmüthig überlassenen Saale im Schlosse zu Erlaa eine Abendunterhaltung in drey Abtheilungen gegeben. Dieselbe besteht in großen Zauberproductionen, verbunden mit Musik und Declamation. Erste Abtheilung: Ouverture aus Rossini's „Barbier von Sevilla." Declamation von Hrn. J. Langer; Darstellungen aus dem Gebiethe der natürlichen Magie, deren Ende eine große Escamotage (Verwandlung eines Eyes in einen Vogel und des Vogels in einen Menschen) seyn wird. Zweyte Abtheilung: Ouverture aus Mozart's „Titus." „Das Pagenbett," sächsische Sage, von Hrn. J. Langer; Variationen für die Violine, von Hrn. Jansa; magische Darstellungen, welche mit: Le joueur aux dés en embarras enden. Dritte Abtheilung: Ouverture aus Boieldieu's „weißer Frau." Polonaise concertante für die Flöte, von Keller. Adagio und Rondeau für zwey Posaunen, componirt von den Gebrüdern Seegner. Eine Improvisation durch die Kunst der Magie, über eine gezogene Aufgabe, bestehend in Endreimen, welche beym Eintritt an den Billeteur abzugeben sind. — Eintrittskarten werden bloß gegen Subscription in einer dem Raume angemessenen Anzahl, ohne der Großmuth Schranken zu setzen, zu 1 fl. CM. ausgegeben, daher keine Casse bestehen wird. Billets sind zu haben in Wien in der Kanzley des Hof- und Gerichts-Advocaten Dr. Andr. Zelinka (Wieden, im fürstl. Starhembergischen Freyhause 4. Hof, 22. Stiege, 2. Stock), dann in der herrschaftlichen Amtskanzley zu Erlaa und beym Herrn Pfarrer und Armenvater in Atzgersdorf. Auch ist die Einleitung getroffen, jeden Theilnehmer um 24 kr. CM. in bequemen Gesellschaftswägen von Wien nach Erlaa, und nach der Abendunterhaltung wieder nach Wien zu befördern, jedoch muß früher hierauf abonnirt werden. Bey Lösung der Karten wird den Abonnenten der Ort, wo diese Gesellschaftswägen aufgestellt sind, und die Stunde der Abfahrt bekannt gemacht. — Der Anfang ist um fünf Uhr.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Beiblatt zur „Augsburger Abendzeitung“. 1. Mai 1834.

Die Kunst.

Die Kunst ist eine Tochter des Himmels, und ihre Mutter ist die Natur. Sie ist ein Geschenk der Götter, und ihr Lohn ist Unsterblichkeit. Sie ist ein Spiegel der Schönheit, und ihr Ziel ist Vollkommenheit. Sie ist ein Ausdruck der Seele, und ihr Mittel ist Harmonie. Sie ist ein Bild der Ewigkeit, und ihr Wesen ist Liebe.

Die Kunst ist eine Tochter des Himmels, und ihre Mutter ist die Natur. Sie ist ein Geschenk der Götter, und ihr Lohn ist Unsterblichkeit. Sie ist ein Spiegel der Schönheit, und ihr Ziel ist Vollkommenheit. Sie ist ein Ausdruck der Seele, und ihr Mittel ist Harmonie. Sie ist ein Bild der Ewigkeit, und ihr Wesen ist Liebe.

Die Kunst ist eine Tochter des Himmels, und ihre Mutter ist die Natur. Sie ist ein Geschenk der Götter, und ihr Lohn ist Unsterblichkeit. Sie ist ein Spiegel der Schönheit, und ihr Ziel ist Vollkommenheit. Sie ist ein Ausdruck der Seele, und ihr Mittel ist Harmonie. Sie ist ein Bild der Ewigkeit, und ihr Wesen ist Liebe.

Ausgabenüberschuß 1911 . . . . . 1 . . . . . 1 1

Dreysylbige Charade.

Spricht man nicht im Handel häufig
Meine ersten Zwey geläufig,
Und besinnet sich dabey?
Weiht man sie nicht gern den Schönen
Mit der Liebe Zaubertönen?
Braucht sie nicht auch Schmeicheley?

Linderst Du des Bruders Leiden:
O dann bist Du zu beneiden!

Meine Letzte sagt Dir heiß —
Aus dem Herzen sich ergießend,
Und in Thränen überfließend,
Wie man Dich zu schätzen weiß!

Soll ein Held Dich überraschen,
Magst Du nach dem Ganzen haschen,
So bedeutungsvoll ihn nennt,
Dessen mühenreiche Thaten
Hohen Ruhm erworben hatten,
Welcher seine Schläfe krönt.

Joh. Schöner.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Freytags den 25. April wurde hier zur Einnahme des Hrn. Werle ein romantisches Schauspiel: „Der unterirdische Gang durch den Neustädter Thurm, oder: Verleumdung aus Habsucht" betitelt, zum Frommen und Nutzen alles unterirdischen Treibens auf die Oberwelt gebracht.

Der Stoff dieses romantischen Schauspiels, einer bekannten Novelle des vielschreibenden Spindler entlehnt, hätte unter der kräftigen Hand eines verständigen Bearbeiters allerdings zu einem romantischen Schauspiel sich entfalten können, das alles romantischen Gepolters, jeder Gefecht-Bramarbaserey, jeder Schreckens- und Sturmnacht entbehrend, sich doch über dem Niveau der Flachheit hätte erhalten können; so hat aber die unbekannte Hand dem romantischen Genre durch die Fabrication dieses Schauspieles (?) einen nicht nur nicht nothwendigen, sondern sehr schlechten Dienst erwiesen. Man hat wahrscheinlich geglaubt, daß bey etwas Unterirdischem das Sprichwort: alles Irdische ist vergänglich, nicht anzuwenden sey. Wir finden für dieses Genre eines romantischen Schauspieles keinen Ausdruck: es ist kein erzritterliches und kein erzbürgerliches Stück, denn wir sehen darin wenig Geharnischte; es ist kein spaßiges Schauspiel (?), wie man es uns oft gebothen hat, denn die darin spukenden Schwänke sind nur Lückenbüßer; es ist kein unzusammenhängendes Schauspiel, wie man es uns oft anhängen wollte; es gehört nicht in diese Kathegorie der: Maximilians Heldenkampf zu Worms, Treue Flüchtling, Erlkönig, die uns beynahe den Magen verdorben hätten; es gehört in die Reihe der langweiligen, Edelsinn, Männertreue, Frauenliebe, Heldentod, Entsagung ꝛc. heiß beschwörenden, versprechenden, angreifenden und renomirenden Komödien, in denen gedehntes Liebesgeträtsche und ewiges „Heil, Heil der Tapferkeit!" Schrecken mit einem unterirdischen Gange, einer zaubervollen Befreyung aus diesem Gange abwechselt, und in denen der gemarterte Zuschauer nur wünschen kann, bald durch eine Schlacht im Finale von dieser unterirdischen Schlieferey befreyt zu werden. Ein sehr stark in einen deutschen Jüngling verliebtes Mädchen, der aber sehr stark ein anderes verliebtes Mädchen liebt, sucht dieses verliebte Mädchen an einen verliebten Schweden zu fesseln, und sie so im wahren Sinne des Wortes an Mann zu bringen, daß sie selbst mit diesem kräftigen, sehr stark verliebten Jüngling unter die Haube kommen kann; allein aus dieser Mariage darf nichts werden (?), warum? weil sonst Einer sterben müßte, und dieß im Schauspiele nicht geschehen soll. Die Liebesintrigue wird durch das Geschick entdeckt, die belagerte Stadt durch die Geschicklichkeit der Soldaten befreyt — der ungeschickte feindliche Feldherr wird sehr geschickt durch eine Kugel in das Unterirdische geschickt, und das stark verliebte Mädchen und der verliebte Jüngling schicken sich an zu heirathen, nachdem die mitleidsvolle andere, auch sehr verliebte Jungfrau in eine Bußanstalt verschickt wurde. — Der Vorhang fällt. — Das Lasser versinkt in den unterirdischen Gang, und die Liebe triumphirt auf irdische Weise, weil das ganze drey Acte lange Liebesgespräch mit einer simplen Heirath endigt. — Die Figuren in diesem schauspielartigen Schattenspiel sind bleich, matt, und so durchsichtig, wie in Öhl getränktes Papier. — Ein Metzger und Vater, der sehr viel sentimentales Zeug spricht und nicht handelt, seine stark verliebte Tochter, die viel naives Zeug spricht, ein dummer Bedienter, der sehr viel langweiliges Zeug spricht, ein Stadtmeister, der sehr viel salbungsreiches Zeug spricht, ein Neffe, der sehr verhältnißmäßig verliebtes Zeug spricht, ein Wütherich von Schwede, der sehr viel schreckliches Zeug spricht, und endlich zum größten Glücke viele! viele! die gar nichts sprechen. — So konnte dieser unterirdische Gang mit seinen unterirdischen Langweiligkeiten auf die Zuschauer keinen Eindruck machen, und jeder ging mit leichterem Herzen von diesem Gange in die heitere Nacht hinaus.

Hr. Henfel als Hermann war in seinen Bewegungen steif, und in der Declamation zu singend; auch fehlte ihm das richtige Gefühl, die auflodernde Begeisterung, die Natur; denn declamatorischer Pathos kann von dem Gebildeten nicht Natur genannt werden. Übrigens memorirt Hr. Henfel gut und beschämt darin so Viele, die in kleineren Parthien nicht von der Soufleurhütte sich entfernen. Hr. Werle, der Beneficiant, gab die kleine Parthie des Stadtmeisters mit jener Einsicht, die ihn immer vor jenen in die Welt hineindonnernden Galleriebestürmern auszeichnen wird. Hr. Werle erhielt Beyfall. Dlle. Weik als Hannchen war ganz die liebenswürdige, erfrischende Natur; es muß dem Herzen wohl thun, in diesem Getriebe von Unnatürlichkeit eine Stimme zu vernehmen, in der die Wahrheit mit siegender Kraft die leisesten Chorden unsers Innern erklingen macht. — Vollendet nennen wir die große Scene im ersten Acte, in der jedes schönere Herzensgefühl des Mädchens mit den zartesten Farben uns gegeben wurde. Dlle. Weik erhielt die auszeichnendsten Beweise von allgemeiner Anerkennung. Hr. Spielberger als Ramsay war in Sprache, Haltung und Gang ganz der Wütherich einer Ritterkomödie, aber dieß kann für jene nicht hinreichend seyn, die sonst von Hrn. Spielberger etwas mehr gesehen haben. Hr. Scholz als Peter sagte seine witzlose Parthie mit jener Laune, die selbst das Gedankenloseste in seinem Munde zum Erträglichen macht. An Hrn. Gämmerler (Baumeister Kumpf) bemerken wir abermahl eine störende Gewohnheit. Es ist nähmlich ein Nachdruck geben mit dem Kopfe beym Sprechen, das füglich wegbleiben könnte. Hr. Hopp als Schildwache war lobenswerth. Die übrigen Mitspielenden leisteten nach Kräften Ersprießliches. Die Schlacht im Finale war splendid zu nennen, doch sah man vor Dampf die Anzahl der Pferde nicht. Übrigens war das Costume nicht reich, doch wurde viel geschossen. Das Haus war leer.

Wiest.

Article 2

Le Président de la République promulgue la présente loi dans les trois jours qui suivent la transmission définitive du texte adopté par le Parlement.

Il peut, dans le même délai, demander au Parlement une nouvelle délibération de la loi ou de certains de ses articles. Cette nouvelle délibération ne peut être refusée.

Article 3

Le Président de la République peut, avant l'expiration du délai de promulgation, saisir le Conseil constitutionnel de la loi votée par le Parlement, afin qu'il en examine la conformité à la Constitution.

Le Conseil constitutionnel se prononce dans un délai d'un mois à compter de sa saisine. Toutefois, à la demande du Président de la République, ce délai peut être réduit à huit jours en cas d'urgence.

Article 4

Le Président de la République ne peut être poursuivi pendant la durée de son mandat et devant aucune juridiction ou autorité administrative française.

Il ne peut être mis en accusation que par le Parlement statuant par un vote identique à la majorité absolue des membres composant chaque assemblée.

Article 5

Le Président de la République est élu pour cinq ans au suffrage universel direct.

Il est rééligible une fois.

Article 6

Le Président de la République nomme le Premier ministre et met fin à ses fonctions sur présentation par celui-ci de la démission du Gouvernement.

Il nomme les autres membres du Gouvernement sur proposition du Premier ministre et met fin à leurs fonctions sur proposition de celui-ci.

Article 7

Le Président de la République préside le Conseil des ministres.

Il peut déléguer ses pouvoirs à un ministre d'État.

Article 8

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 9

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 10

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 11

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 12

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 13

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 14

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 15

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 16

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 17

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 18

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 19

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 20

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 21

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 22

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 23

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 24

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 25

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 26

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 27

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 28

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 29

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 30

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 31

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 32

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 33

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 34

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 35

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 36

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 37

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 38

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 39

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 40

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 41

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 42

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 43

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 44

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 45

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 46

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 47

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 48

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 49

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 50

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 51

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 52

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 53

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 54

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 55

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 56

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 57

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 58

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 59

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 60

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 61

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 62

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 63

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 64

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 65

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 66

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 67

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 68

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 69

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 70

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 71

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 72

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 73

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 74

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 75

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 76

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 77

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 78

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 79

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 80

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 81

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 82

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 83

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 84

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 85

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 86

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 87

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 88

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 89

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 90

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 91

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 92

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 93

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 94

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 95

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 96

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 97

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 98

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 99

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Article 100

Le Président de la République peut, par décret, déléguer à un ministre d'État ou à un secrétaire d'État le pouvoir de signer les actes relevant de sa compétence.

Der Samuiter

Erscheint jeden Sonntag. — Preis 10 Pfennig.

Weltumsegelung. Am 1. August 1872 verließ die Yacht „Samuiter“ unter Führung des Kapitän Hatteras den Hafen von Liverpool, um eine Weltumsegelung zu machen. Außer dem Kapitän befanden sich an Bord der Yacht der Steuermann Bill Hobson, der Maschinist Tom Austin, der Koch Jack Wilson, der Matrose Ben Brandon und der Schiffsjunge Dick Sand. Die Yacht war 120 Tonnen groß und hatte eine Maschine von 20 Pferdekräften. Sie war mit Kohlen für 3 Monate versehen, da man sich vorgenommen hatte, nur in den Häfen, wo man Kohlen einnehmen mußte, anzulegen. Die Reise ging zunächst nach Lissabon, dann durch die Straße von Gibraltar nach Malta, Alexandrien, Port Said, durch den Suezkanal nach Suez, durch das Rothe Meer, den Indischen Ocean, die Straße von Malacca, das Chinesische Meer, nach Japan, durch die Südsee, um Cap Horn, durch den Atlantischen Ocean nach Liverpool zurück. Die Reise dauerte 2 Jahre 2 Monate und 14 Tage. Sie war ohne Unfall und Störung verlaufen, und die Mannschaft hatte sich vortrefflich bewährt. Kapitän Hatteras hatte sich nicht getäuscht, als er sie auswählte. Sie bestand aus lauter tüchtigen Seeleuten, die ihr Handwerk verstanden und sich in jeder Lage zu helfen wußten. Sie waren alle Engländer, und Kapitän Hatteras hatte sie sämtlich persönlich gekannt, ehe er sie anwarb. Sie waren ihm alle treu ergeben und hatten ihn auf früheren Reisen begleitet. Sie hatten sich auf der Reise gut vertragen und waren gute Kameraden gewesen. Nur Dick Sand, der Schiffsjunge, war ihnen fremd gewesen. Er war ein Waisenknabe, der in Liverpool bei einem Schiffsmakler in Dienst gestanden hatte. Kapitän Hatteras hatte ihn auf Empfehlung des Maklers angenommen, weil er ihn für einen tüchtigen Burschen hielt. Dick Sand hatte sich auch als solcher bewährt. Er war ein kräftiger, gewandter Junge, der sich bald an Bord eingewöhnt hatte und seine Pflichten gut erfüllte. Er war ein Liebling der Mannschaft geworden, und Kapitän Hatteras hatte ihn gern gewonnen. Er war ihm wie ein Sohn geworden, und er hatte ihn in seine Kajüte genommen, wo er ihn unterrichtete und ihm Lesen, Schreiben und Rechnen beibrachte. Dick Sand war ein gelehriger Schüler und machte gute Fortschritte. Er hatte sich auch in seiner Kleidung gut gehalten und sah immer sauber und ordentlich aus. Er war ein Junge, der auf sich hielt und sich nicht gehen ließ. Er war ein Junge, der sich nicht gehen ließ. Er war ein Junge, der sich nicht gehen ließ.

Frühlingsgefühl.

Die Sonne siegt und laue Lüfte wehen;
Bald wird ein neues, schön'res Leben tagen,
Bald wird das Herz im Busen freyer schlagen,
Und seine süße Ahnung froh verstehen.

Es sinkt der Frühling aus den heitern Höhen,
In seinem Hauche schmelzen alle Klagen,
Den kühnsten Flug in's Traumreich kann ich wagen,
Und tausend Wonnen kann ich fühlend sehen.

Er nahet leis', aus holden Morgenträumen
Die neuverjüngte Erde wach zu küssen,
Und bräutlich mit Smaragdenpracht zu schmücken.

Ich aber fliehe aus den kalten Räumen
Der dumpfen Mauern, Frühling! dich zu grüßen,
Und der Geliebten einen Kranz zu pflücken.

Friedrich Prager.

Auflösung

der dreysylbigen Charade im vorigen Blatte:

Theuerdank.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Hr. Quandt, vom Königstädtertheater in Berlin, gastirte in dem auf dieser Bühne zum ersten Mahle gegebenen Lustspiele: Die Drillinge, in vier Aufzügen aus dem Französischen des Hrn. von Bonin neu bearbeitet, nach der Darstellung auf der königlichen Schaubühne zu Berlin.

Die Gastvorstellungen des Hrn. Quandt im Theater in der Josephstadt brachten dieses nach dem alten Originale neu bearbeitete Lustspiel, welches füglich Posse heißen dürfte, im Laufe des Monaths Jänner d. J. daselbst zur Aufführung. Die Übersetzungen der komischen Muse Frankreichs liebt der Wiener, allein das französische Lustspiel neuester Zeit nimmt beynahe stereotype Formen an, die am allerwenigsten herrschend seyn sollten. Der Zeitgeschmack und die deutschen Bühnendichter, deren Productionsvermögen hierdurch sehr in Zweifel gezogen wird, wenn man häufiger als je zu den Vorräthen einer fremden Nation Zuflucht sucht, leiden unverschuldet manchen Vorwurf. Wollte irgend Jemand diesem Stücke französischen Ursprung beylegen, der würde in der That dem Verdienste eines Goldoni, Schikaneder und Perinet kein Recht widerfahren lassen. Für den in der theatralischen Welt etwas Bewanderten kann es doch kein Geheimniß seyn, daß Schikaneder selbes nach Goldoni bearbeitete, Perinet abermahls umstaltete, und dann erst dasselbe den französischen Boden betrat. Die Gastvorstellungen des berühmten Komikers Wurm lieben noch zu sehr unserem Gedächtnisse an, als daß wir uns nicht entsinnen sollten, er habe meisterhaft die Drillinge in ihren verschiedenen Charakteren durchgeführt. Auf diese Weise fügte es das Geschick, daß diese Drillinge, wenn auch etwas umgemodelt, wieder die heimischen Fluren besuchten. Dieses Stück verdankt seine Wirksamkeit nicht allein der jetzt freylich auch nicht mehr neuen Idee, die Hauptrolle dem künstlerischen Talente eines Schauspielers durch Darstellung verschiedener Charaktere an einem und demselben Abende zu überlassen, sondern auch dem gefälligen Dialog, den kräftigen Situationen, die den Zuschauer bis zu deren gänzlicher Entwickelung fesseln. Die Haupt- und Titelrolle hatte an unserem Gaste Hrn. Quandt einen ausgezeichneten Repräsentanten; er gab den Sanftmüthigen mit Wärme, den läppischen Junker mit vieler Lebhaftigkeit und Natur, ohne die Gränzlinie zu überschreiten, welcher Mißgriff bey einem minder talentvollen Schauspieler leicht vorkommen dürfte. Auch dem barschen Seemanne wußte er die originelle Seite abzugewinnen. Der Beyfall des Publicums begleitete ihn nach mehreren Scenen und Actschlüssen. Er wurde öfters gerufen. Die einheimischen Darsteller, obwohl nicht alle an ihren Plätzen standen, wirkten untergeordnet mit sichtbarer Thätigkeit, weßhalb die Kritik die kleinen Irrungen mit Schonung übergehen kann. Mad. Geutta stand als Ernestine dem Gaste würdig zur Seite. Hr. Brabbée (William) bewegte sich in diesem Fache mit bedeutender Wirksamkeit. Dieser junge Schauspieler ist seit der Zeit, als er bey dieser Bühne in Engagement steht, sichtbar fortgeschritten, und wir wünschen ihm Ausharren bey seinem lobenswerthen Streben; strauchelt er jedoch in irgend einer neuen Sphäre und die milde Kritik würdigt ihn ihrer Aufmerksamkeit, so benehme er sich hübsch galant, wie es sich gegen Damen ziemt. Hr. Schaffer (Gerichtsrath), Hr. Ludolf (Johann) spielten mit Eifer. Hr. Fermier (Walmer), Dlle. Schadeyko (Caroline) hatten in ihrem Wirken gelungene Momente. Der Besuch des Hauses war mäßig.

Th. Ber. Dr. Hofmüller.

Raimund und seine Beurtheiler.

Vor mehr als zwey Monathen erschien Raimund's „Verschwender" im Josephstädtertheater; mit welchem Enthusiasmus diese schöne Gabe seines Lieblings von dem Wiener Publicum aufgenommen wurde, mit welcher stets sich steigernden Theilnahme dieselbe noch immer gesehen wird, ist hinlänglich bekannt. Das Publicum genießt des Schönen und Herrlichen darin, wie der Unbefangene stets genießt, ohne viel zu klügeln; es weint und lacht mit dem Dichter, fuhlt sich erhoben, in eine Welt süßer Phantasien geführt, oder in Kreise der engen Wirklichkeit eingeschlossen, je nachdem er es auf den Schwingen seines Genius da oder dorthin mit sich trägt. Daß die Kritik, die hundertäugige Wächterinn in dem Tempel der Kunst, mit den stets nüchternen Blicken um sich schaute, daß sie das richtende Schwert nicht aus den Händen legen wollte, wer wird mit ihr drum rechten? Sie ist die unbewegliche, starre Pythia im Tempel Apollo's; nicht im Wahnsinnszucken redet sie, nicht aus dem betäubenden Qualm des Orkus schöpft sie Orakel; klar wie der blaue Mittagshimmel liegen die erschlossenen Tiefen, die enträthselten Geheimnisse der Kunst vor ihr ausgebreitet. Sie sieht und sondert die Gestalten mit unverrückten Augen, sie hält die Wage in festen Händen, und richtet mit unbestochenen Sinnen. So lebt das Bild der Kritik vor uns — im Geiste. Tritt sie aber auch unter dieser Gestalt in's Leben? wandelt sie so unter uns? Keineswegs. Das Ideal der Kritik realisirt sich eben so wenig rein als irgend eine andere der abstracten Ideen. Ihre Priester sind nicht immer die Berufenen, deren Geiste sie ihre Geheimnisse mitgetheilt, denen sie ihren durchdringenden Blick in die schwer zu ergründenden Tiefen der Kunst gegönnt hätte. Hier fehlt die Kraft, dort der Wille, und oft beydes. Was die letzte Aufgabe, das schwer erworbene Vorrecht bewährter Kennerschaft seyn sollte, wird das erste Probestückchen, das Legegeld für den Eintritt in die Propyläen der Kunst.

Wenige Tage nach der ersten Vorstellung der Raimund'schen Dichtung lieferten unsere Blätter mehr oder weniger treffende Beurtheilungen mit lobenswerther Unparteylichkeit und Unbefangenheit, wenn auch nicht mit ausführlicher Genauigkeit und genügender Darlegung seiner Licht- und Schattenparthien. Adami schrieb in frischer Begeisterung mit warmem Herzen eine schöne Apologie dem „Verschwender." Vielleicht hat eben diese und die übertriebene Parallele zwischen Raimund und Shakespeare Manche zu entgegengesetzten Urtheilen herausgefordert. In dem Gemüthe eines unserer Recensenten mußte diese Schöpfung als Zerrbild sich reflec-

Der Sammler.

Donnerstag, den 1. Mai 1823.

Ueber die Verbindung der Elektricität mit dem Magnetismus.

Die Verbindung der Elektricität mit dem Magnetismus, welche Oersted in Kopenhagen entdeckt hat, ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen, welche die Naturlehre in neuern Zeiten aufgestellt hat. Sie ist um so merkwürdiger, da sie nicht nur die Elektricität und den Magnetismus, sondern auch die Wärme und das Licht in eine innige Verbindung bringt. Oersted hat diese Verbindung durch folgende Versuche dargethan.

Wenn man einen Leiter der Elektricität, z. B. einen Metalldraht, über eine Magnetnadel, die sich frei bewegen kann, so hält, daß er mit ihr parallel ist, und dann durch ihn die Elektricität leitet, so wird die Magnetnadel abgelenkt, und zwar so, daß ihr Nordpol nach Westen geht, wenn die Elektricität von Süden nach Norden geht, und daß ihr Nordpol nach Osten geht, wenn die Elektricität von Norden nach Süden geht. Wenn man den Leiter unter die Magnetnadel hält, so geht ihr Nordpol nach Osten, wenn die Elektricität von Süden nach Norden geht, und nach Westen, wenn die Elektricität von Norden nach Süden geht. Wenn man den Leiter der Elektricität neben die Magnetnadel hält, so geht ihr Nordpol nach Westen, wenn die Elektricität von Osten nach Westen geht, und nach Osten, wenn die Elektricität von Westen nach Osten geht. Wenn man den Leiter der Elektricität in einer Richtung, die mit der Richtung der Magnetnadel einen Winkel macht, über oder unter die Magnetnadel hält, so geht ihr Nordpol nach Westen, wenn die Elektricität von Osten nach Westen geht, und nach Osten, wenn die Elektricität von Westen nach Osten geht.

Wenn man einen Leiter der Elektricität, z. B. einen Metalldraht, über eine Magnetnadel, die sich frei bewegen kann, so hält, daß er mit ihr parallel ist, und dann durch ihn die Elektricität leitet, so wird die Magnetnadel abgelenkt, und zwar so, daß ihr Nordpol nach Westen geht, wenn die Elektricität von Süden nach Norden geht, und daß ihr Nordpol nach Osten geht, wenn die Elektricität von Norden nach Süden geht. Wenn man den Leiter unter die Magnetnadel hält, so geht ihr Nordpol nach Osten, wenn die Elektricität von Süden nach Norden geht, und nach Westen, wenn die Elektricität von Norden nach Süden geht. Wenn man den Leiter der Elektricität neben die Magnetnadel hält, so geht ihr Nordpol nach Westen, wenn die Elektricität von Osten nach Westen geht, und nach Osten, wenn die Elektricität von Westen nach Osten geht. Wenn man den Leiter der Elektricität in einer Richtung, die mit der Richtung der Magnetnadel einen Winkel macht, über oder unter die Magnetnadel hält, so geht ihr Nordpol nach Westen, wenn die Elektricität von Osten nach Westen geht, und nach Osten, wenn die Elektricität von Westen nach Osten geht.

Segen auch die Hammerſchmiede und mein ganzes übrige Gewerbe bekommen; indeſſen ſoll das Mädchen ihren Willen haben, wenn ſie einmahl ſelbſt recht weiß, was ſie will, und ich habe ſie ſo erzogen, daß ſie ſich in jede Lage finden kann. Unſere Familie iſt nicht zu verachten; wenn ich ſchon nur ein Handwerksmann bin, ſo war doch mein Großvater Prediger in Bern, und meiner Mutter, unter deren Leitung Stephanie groß geworden iſt, wurde wohl ihr Geſchick nicht bey der Wiege geſungen."

An dieſe und ähnliche Äußerungen dachte Herr von Erlach, als ihn die erſte Aufregung ſeines Unmuthes zu raſchen Schritten hinreißen wollte. Dubois beſaß in manchen Hinſichten ſein unbedingtes Vertrauen; er wußte, daß er auf ſeine Treue bauen konnte, wenn man nicht allzu grell die Intereſſen gegen einander ſtellte, und er konnte ſich nicht ohne die höchſte Noth in ſo verhängnißvoller Zeit in die Gefahr ſetzen, den Beyſtand eines Mannes zu verlieren, dem er in jedem möglichen Falle ruhig ſein Leben und Eigenthum übergeben konnte. Er wußte beſtimmt, daß Rudolph noch keine Erklärung gegen Stephanien gewagt hatte, ja es blieb ihm zweifelhaft, ob dieſe wirklich ſeine Neigung erwiedere; darum glaubte er bey ruhiger Überlegung am zweckmäßigſten zu handeln, wenn er den Sohn mit nach Bern nähme und dann mit Anbruch des künftigen Frühlings auf Reiſen ſchickte.

Der Winter ſollte aber ganz anders vorübergehen, als die eine Partey in der Schweiz damahls träumte, indem ſie ſich auf den lange nicht mehr erprobten Muth und die Einigkeit ihrer Mitbürger verließ. Schon im Februar nahmen die Franzoſen Biel in Beſitz; früher noch war General Monnard mit einer ſtarken Truppenabtheilung über den Genferſee in das Waadtland vorgedrungen, und zur Zeit, wo unſere Erzählung beginnt, ſtand Brüne mit ſeiner Diviſion in Payerne, und Schauenburg mit der ſeinigen an den Gränzen von Solothurn und Bern.

Die Ausſicht, Alles an Macht, Anſehen und Reichthum zu verlieren, was ſeit undenklichen Zeiten den Bürgern von Bern, oder vielmehr einigen bevorrechteten Familien als Eigenthum angehört hatte, brachte die heftigſten Leidenſchaften und einen Geiſt des Widerſtandes hervor, der die Möglichkeiten des Gelingens nicht mehr berechnete. Bey Vielen, ja bey den Meiſten lagen mithin eigenſüchtige Triebfedern zu Grunde; aber Mancher ſah auch den Untergang nicht nur des eigenen, ſondern des allgemeinen Glückes in dieſer Umwälzung der alten Staatsmaſchine, Mancher wollte ſich lieber unter den Trümmern begraben laſſen, als den Sturz überleben. Unter den Letztern befand ſich Rudolph von Erlach. Er hatte eine angeborne Antipathie gegen die Franzoſen, die ſich auf deutſchen Univerſitäten zu eigentlichem Haß umgewandelt hatte, und die Gräuel der furchtbarſten aller Revolutionen, vereint mit der eigenthümlichen Oberflächlichkeit des Nationalcharakters, die ſeinem eigenen Sinne ſchroff entgegenſtand, trugen nicht wenig dazu bey, ſeine leidenſchaftlichen Empfindungen zu vermehren. Jeden Schweizer zur Vertheidigung zu ermahnen, in die Hände der Weiber und Kinder zerſtörende Waffen zu geben, jede Spanne Landes theuer zu verkaufen, den Vertilgungskrieg gegen den Feind des Vaterlandes in all' ſeiner Schrecklichkeit zu führen, jeden Felſen zu einer Feſtung, jede Schlucht zu einer Falle, jedes Haus zu einer Burg zu machen, das wäre in des jungen Erlach's Sinn gehandelt geweſen, und hätten nur zehn Tauſende gedacht wie er, ſo hätte nie ein fremder Fuß Helvetiens Gränzen überſchritten.

Daß in einer ſo mannigfach bewegten Zeit das kleinere Intereſſe dem allerhöchſten weichen mußte, begreift ſich leicht. Erlach hatte die Liebe ſeines Sohnes und Stephaniens zum Theil aus den Augen verloren, und wenn er ihrer gedachte, ſo konnte er unmöglich in dieſem Augenblick, wo er Beyder bedurfte, ihn oder Dubois in ihren liebſten Neigungen kränken. Mit Rudolph war er ſehr zufrieden, denn waren auch die Beweggründe des Handelns nicht die nähmlichen, ſo wurde doch auf einerley Reſultat hingearbeitet. Der junge Mann hatte ſich von der erſten Minute an, wo Anſtalten zu einer ernſtlichen Gegenwehr getroffen worden waren, in die vorderſten Reihen geſtellt, und ſeine Schuld war es nicht, daß der Widerſtand nicht kräftiger war; denn er hatte alles aufgebothen, um, ſo weit ihm Einfluß geſtattet wurde, die Aufgeregtheit gegen den Feind zu mehren; und als eine troſtloſe Unthätigkeit die Befehlshaber wie die Untergebenen lähmte, da machte er ſich Bahn durch die Gebirge, um im Rücken des Feindes zu agiren. Dubois hingegen war wohl nicht ganz frey von dem verpönten Zeitgeiſte, aber die Franzoſen haßte er ebenfalls von ganzer Seele, und mißbilligte die Übereilung, mit der nun Alles drüber und drunter geworfen werden ſollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Manuscript received March 15, 2013; revised May 15, 2013; accepted May 16, 2013; published June 17, 2013 (Doc. ID 187000).

The authors are with the Department of Electrical Engineering, Yuan Ze University, Chung-Li 32003, Taiwan (e-mail: s995403@mail.yzu.edu.tw; eesjchi@saturn.yzu.edu.tw).

Abstract—A novel all-optical wavelength conversion scheme based on four-wave mixing (FWM) in a semiconductor optical amplifier (SOA) is proposed and demonstrated. The scheme employs a single SOA and a single pump laser to realize wavelength conversion of a 10 Gb/s non-return-to-zero (NRZ) signal. The pump laser is modulated by a 10 GHz clock signal to generate a pump pulse train. The NRZ signal and the pump pulse train are launched into the SOA to generate the FWM signal. The FWM signal is then filtered out to complete the wavelength conversion. Experimental results show that the power penalty of the converted signal is less than 1 dB at a bit error rate of 10^{-9} when the input power of the NRZ signal is between −5 and 0 dBm. The power penalty is less than 2 dB when the input power of the NRZ signal is between −10 and 0 dBm.

Index Terms—Four-wave mixing, semiconductor optical amplifier, wavelength conversion.

I. Introduction

Wavelength conversion is a key technology in wavelength-division-multiplexing (WDM) networks. It can improve the flexibility and efficiency of wavelength routing and avoid wavelength blocking [1]. Wavelength conversion can be realized by optical-electrical-optical (O-E-O) conversion or all-optical conversion. All-optical wavelength conversion is preferred because it is transparent to bit rate and signal format [2]. Four-wave mixing (FWM) in a semiconductor optical amplifier (SOA) is a simple and effective method for all-optical wavelength conversion [3]–[5]. Conventional FWM wavelength conversion schemes usually require two pump lasers [3]–[5]. In this paper, we propose and demonstrate a novel FWM wavelength conversion scheme that employs only one pump laser. The pump laser is modulated by a clock signal to generate a pump pulse train. The pump pulse train and the non-return-to-zero (NRZ) signal to be converted are launched into the SOA to generate the FWM signal. The FWM signal is then filtered out to complete the wavelength conversion. Experimental results show that the power penalty of the converted signal is less than 1 dB at a bit error rate of 10^{-9} when the input power of the NRZ signal is between −5 and 0 dBm. The power penalty is less than 2 dB when the input power of the NRZ signal is between −10 and 0 dBm.

II. Experimental Setup

The experimental setup is shown in Fig. 1. A continuous-wave (CW) laser at 1550.12 nm is modulated by a 10 GHz clock signal to generate a pump pulse train. The pump pulse train is then amplified by an erbium-doped fiber amplifier (EDFA) and launched into the SOA. A 10 Gb/s NRZ signal at 1549.32 nm is also launched into the SOA. The NRZ signal is generated by modulating a CW laser with a pseudo-random bit sequence (PRBS) of length $2^{31}-1$. The FWM signal generated in the SOA is filtered out by an optical bandpass filter (OBPF) to complete the wavelength conversion.

Fig. 1. Experimental setup of the proposed wavelength conversion scheme.

Art. 40. Les dispositions contenues dans les articles 1er, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38 et 39 de la présente loi sont applicables à l'Algérie.

Art. 41. Sont abrogées toutes dispositions contraires à la présente loi.

Fait à Paris, le 29 juillet 1881.

JULES GRÉVY.

Par le Président de la République :

Le Ministre de l'intérieur et des cultes,
LÉON GAMBETTA.

Le Ministre de la justice et des cultes,
MARCELLIN PELLET.

Le Ministre des affaires étrangères,
J. BARTHÉLEMY SAINT-HILAIRE.

Le Ministre de la guerre,
THIBAUDIN.

Le Ministre de la marine et des colonies,
AMIRAL JAURÉGUIBERRY.

Le Ministre des finances,
CAMILLE SAUTTER.

Le Ministre des travaux publics,
RAYNAL.

Le Ministre du commerce et de l'industrie,
HECTOR DEPASSE.

Le Ministre de l'instruction publique et des beaux-arts,
JULES FERRY.

Le Ministre de l'agriculture,
TIRARD.

Imprimerie nationale. — Typographie Chaix, rue Bergère, 20, à Paris.

Der Sammler.

Sonnabend, den 56 10. May 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 2½ fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Der Flüchtling.

(Fortſetzung.)

Während wir die Leſer mit der Vergangenheit unterhielten, haben mit vorſichtigem, langſamen Schritte unſere Wanderer die hintere Seite des Hauſes erreicht, in welchem ſie Sicherheit und Pflege für den einen von ihnen zu finden hofften. An dieſer Stelle lag ein Gärtchen, ein paar Schuh lang und breit, in welchem zwey Pflaumenbäume die Mauer beſchatteten. Das Getöſe der Hammerſchmiede hatte aufgehört, was zu dieſer Abendſtunde ungewöhnlich war; hingegen tönten die Stimmen vieler fremden Menſchen zu ihnen her und Säbelgeklirr ward dazwiſchen hörbar. Mit laut pochendem Herzen ſtanden ſie ſtill, als das Pförtchen, das aus dem hintern Theile der Hofmauer ins Freye führte, ſich leiſe öffnete und eine Geſtalt heraustrat, welche ſie in der Dunkelheit nicht erkennen konnten. Schnell ſtellte ſich Stephanie vor den Jüngling und rief laut: „Wer iſt hier?“—„Seyd Ihr es, Mamſell Stephanie?“ antwortete eine bekannte Stimme; „eben wollte ich hin, Euch zu ſuchen und Euch die Nachricht zu geben, daß ſeit einer Stunde eine Abtheilung Franzoſen bey uns eingerückt iſt, daß Vater Dubois den Oberſten und zwanzig Mann zu beherbergen hat, und daß er Euch ſagen läßt, Ihr möchtet Euer Geſchäft jetzt anders einrichten. Ich weiß zwar nicht, was Ihr vorhabt, aber wenn ich Euch dienen kann, ſo ſagt es ohne Scheu, Ihr habt ſchon oft erfahren, daß Ihr auf mich zählen dürft.“ Es folgte nun ein kleines Stillſchweigen, während deſſen Stephanie mit ſich zu Rathe gehen mochte. Dann trat ſie raſch vor, legte ihre Hand auf André's Arm und flüſterte haſtig die Worte: „Ja, André, ich traue dir wie meinem Bruder, das ſollſt du jetzt erfahren. Hilf mir einen Unglücklichen retten, der ohne unſern Beyſtand ſeinen Feinden verfallen iſt. Erlach iſt hier, wo ich noch Alles ſicher glaubte, und ich habe ihn unbeſonnen den Franzoſen in die Hände geliefert. Geh in die Küche, wo ich ſie jubeln höre, und ſuche ſie unter irgend einem Vorwande in das Nebenzimmer zu ziehen, dann gib dem Vater heimlich einen Wink und beobachte jede Bewegung der Gäſte, damit du uns benachrichtigen kannſt, ſobald Gefahr da iſt.“

Wäre es hell genug geweſen, ſo würde Sephanie geſehen haben, wie der junge Mann ſeine Hand auf das Herz drückte, in welchem er ſchmerzliche Bewegungen zu fühlen ſchien, und dann, mit ſchneller Überwindung alles Unangenehme niederkämpfend, ſein Auge in die Höhe richtete, und den Auftrag auszuführen ging. Wenn aber auch das Mädchen dieſen Umſtand nicht mit dem körperlichen Auge ſchauen konnte, ſo mochte doch der geiſtige Blick die tiefe Dunkelheit durchdringen und ſie ahnen laſſen, wie ſchwer es dem Liebenden werden müſſe, dem Nebenbuhler Dienſte zu erweiſen, den er be-

günſtigt glauben konnte. Erlach war bis jetzt ſchweigend dageſeſſen; als aber Stephanie nun näher zu ihm trat und ängſtlich nach ſeinem Befinden fragte, da ergriff er ihre Hand und bath ſie dringend, ſich und ihre Familie nicht der Rache einer fremden Übermacht preiszugeben. Er ſtellte ihr vor, wie ſchwierig, ja beynahe unmöglich es ſey, zu entkommen, da er wahrſcheinlich durch eine harte Verletzung am Fliehen gehindert werden würde, und welch einer ſchrecklichen Behandlung ſie und ihre Angehörigen ſich ausgeſetzt ſähen, wenn man entdecken ſollte, daß ſie einem Geächteten Schutz und Hülfe gegeben hätten. „Nichts könnte,“ ſo ſchloß er, „Euch und den Vater vor Gefangenſchaft — o Gott! vielleicht vor Mißhandlung ſchützen. Glaubt mir, Stephanie, laßt mich meinem Geſchicke folgen, das mir ohnehin ſchon die Würze des Lebens geraubt hat. Meine Exiſtenz, alle frohen Ausſichten meiner Zukunft ſind zerſtört, unſer Vermögen wird zu Grunde gehen, und mein Fortſchreiten auf der einmahl begonnenen Laufbahn iſt auf immer gehemmt. Dieß Zertrümmern meines eigenen Daſeyns nimmt mir auch zugleich ſchönere Hoffnungen: Unabhängigkeit, Emporſchwingen auf eine Stufe, die mich zu freyem Willen berechtiget hätte, Glück, Frieden, das ſind unerreichbare Dinge für mich; darum laßt mich hier enden, wo ich meine ſchönſten Stunden verlebte, laßt mich mitten unter ſie ſtürzen und mit meinem geſunden Arm noch einige meiner Todfeinde niederſchlagen, ehe ich vollende, dann, Stephanie, dann weinet mir eine ſtille Thräne.“

In der Leidenſchaftlichkeit ſeiner Stimmung hatte Erlach Stephaniens Hand feſt an ſein Herz gedrückt, deſſen kräftige, vollen Schläge weit mehr noch auszudrücken ſchienen, als ſeine Worte. Vertraulichkeiten irgend einer Art waren zwiſchen den jungen Leuten ſonſt nicht üblich; jetzt war aber die ganze Lage der Dinge geändert. Es war nicht mehr der vornehme Patrizier, der Erbe eines großen Hauſes, deſſen Bruſt ſo innig an ihrer Hand pochte; er war ein Flüchtling geworden, deſſen Leben, vogelfrey erklärt, an einem Faden hing, hart verletzt, leidend, alles deſſen beraubt, was ſein Loos beneidenswerth gemacht hatte. Ihre Zurückhaltung, die Kälte, mit der ſie ſonſt jede Aufwallung wärmerer Gefühle zurückgeſchreckt hatte, ſchwand unter den Regungen eines ſanften Mitleidens; unwillkührlich hatte ihre Hand ſich feſter an das ſtill geliebte Herz geſchmiegt, ihr Kopf war auf die Fülle der braunen Locken geſunken, die ſie ſo oft mit Vergnügen betrachtet hatte, und ihre Geſtalt neigte ſich leiſe an die Schulter des Jünglings. „Glaubt Ihr denn,“ ſprach ſie mit tiefbewegter Stimme, „daß ich um den Preis eines armſeligen Lebens Euch verlaſſen möchte, oder daß irgend eine Beſorgniß in der Welt fähig wäre, mich vergeſſen zu laſſen, daß Ihr der freundliche Geſpiele meiner Jugend und der edle Freund des erwachſenen Mädchens geweſen ſeyd? daß Ihr nie Euch meiner geſchämt, nie um Vornehmerer willen die Geringere vernachläſſigt habt? Nein, Erlach, keine Macht der Welt iſt im Stande, mich von Euch zu trennen, ehe Ihr gerettet ſeyd.“ Gerührt, entzückt, hingeriſſen von der Gewalt des Augenblicks, ſchlang Rudolph den geſunden Arm um das liebenswürdige Mädchen, deſſen Neigung ſich ſo ganz unbewußt ausgeſprochen hatte, und wer kann wiſſen, welch ein gegenſeitiges Verſtändniß durch den Drang der Umſtände und Gefühle hervorgebracht worden wäre, wenn nicht eben jetzt das Hinterpförtchen ſich wieder geöffnet und André's Geſtalt durchgelaſſen hätte. „Es iſt Alles ſicher,“ flüſterte er eilig; „aber macht ſchnell, ſonſt könnte wieder einer von den Bluthunden zum Vorſchein kommen und dann wären wir Alle verloren. Durch den hintern Gang in das Oberſtübchen! den Vater will ich Euch ſenden.“ Stephaniens weiche Hand faßte die ihres Freundes, und leiſe, gleich Schatten, glitten ſie durch die Pforte über den Hausraum, eine kleine Treppe hinan, und ſchon glaubten ſie dem erſehnten Verſteck ſich nahe, als von einer tiefen Baßſtimme ein: qui vit? ertönte. „Nur ich bin's, ich muß auf den Heuſchober!“ rief André, der hinter dem Paare hergegangen war, und indem er zwiſchen Rudolph und Stephanie trat, öffnete er ein Pförtchen, das wirklich dahin führte, ließ Erlach hineinſteigen und folgte ihm, was bey der geringen Helle, die eine Stalllaterne verbreitete, leicht möglich war. In wenigen Minuten war er über das Heu hinuntergeglitten, nach ſeiner Kammer geeilt, hatte dort ſeine Sonntagskleider hervorgeſucht, war mit der nähmlichen Behendigkeit wieder zu Rudolph gelangt und hatte ihn bald trotz ſeines verletzten Armes, zum Hammerſchmiedgeſellen umgeſtaltet. Dann trat dieſer nach ſeiner Anweiſung wieder in den Gang, ſchritt ruhig an der aufgeſtellten Schildwache vorbey, fand Stephaniens leitende Hand, und ward von ihr an einen Ort geführt, der ihm noch ganz unbekannt war, obgleich er einen Theil ſeines Lebens in dieſem Hauſe zugebracht hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Ein Theatertag, oder Leiden und Freuden eines Sperrsitzmannes.

Humoreske aus der Vergangenheit von Wiest.

Ich könnte zwar mit Gellert anfangen: „Um das Rhinoceros zu sehn, beschloß ich auszugehn;“ allein da man sich eben so gut schämen müßte, in einem honetten Blatte etwas von einer Nase oder einem Horne zu citiren, als in einer guten Gesellschaft zu behaupten, man habe den „Verschwender“ nicht gesehen, beginne ich: „Um den „Verschwender“ zu sehen, beschloß ich auszugehen.“ Obwohl ich einer von den glücklichen Vorgemerkten war, die das Vergnügen, den „Verschwender“ zu genießen, ein halbes Jahr im Vorhinein schon goutiren, beschloß ich doch, da ich erfahren hatte, daß man selbst vorgemerkt unmerklich um das Ziel alles Strebens, den Sperrsitz nähmlich, kommen könnte, zeitlich aufzustehen, und wenn Tausende dem „Verschwender“ Monathe dediciren, ihm doch wenigstens einen Tag, den ich Theatertag taufen wollte, aufzuopfern. Mein André meldete mir bestürzt: „Ganze Caravanen haben sich um sechs Uhr über's Glacis in die Stadt hereingewälzt, vor dem Eckkaffehhause am Kohlmarkt ein Bivouak aufgeschlagen, und es herrsche dort ein Treiben und Gepolter, als wäre Alt- und Neu-Bedlam zu einer Parade aufgezogen. „Sie haben,“ sagte er, „immer gerufen: Vormerken, vormerken, vormerken! Dann sind zwey Marqueurs herausgetreten, die wahrscheinlich die Leute besänftigen wollten, aber sie sind vor lauter Vormerkenschreyen zu gar keiner Sprache gekommen. Anfangs hab' ich geglaubt, es hat einer Crida gemacht, und da wollten sich die Leute auf etwas vormerken, oder es ist einer zusammengeführt worden; aber da hab' ich erst erfahren, daß sich die Leute auf Sperrsitze vormerken, daß nichts zusammengeführt worden ist, sondern daß sie zur 25sten verschwenderischen Aufführung etwas haben wollen, und daß keiner durch's Verschwenden zu einer Crida herabgekommen, sondern gerade durch solch einen Mann noch höher hinaufgekommen ist.“ Die letzten Worte sumsten noch in meinem mit Recensionen über den „Verschwender,“ mit Debatten pro et contra, mit verüberfliegenden, tantalusartigen Sperrsitzen und Logen erfüllten Kopfe, als ich im Eckkaffehhause am Kohlmarkte durch zusammengeballte Massen von Stubenmädeln, langweiligen stetigen Poeten, goldbetreßten Jägern und holzbordirten Kutscherjünglingen ins Innere des Melangenreiches mir den Weg bahnte. Das Eckkaffehhaus ist zu einer gewissen Celebrität des Tages gekommen, im Eckkaffehhause werden die Sperrsitze, zu denen man am Abende der Vorstellung vielleicht ohne zerbrochene Glieder gar nicht avanciren kann, gegen billiges Hergeben vergeben, und diese Umgebung konnte bey diesen Vormerkungen leicht bemerken, wie schwer das Ausgeben und wie faßlich das Einnehmen sey, und daß man sich doch etwas vergeben würde, wenn man, um einen Sperrsitz zum „Verschwender“ zu bekommen, gar zu ökonomisch herausgeben wurde. Ein dicker, sehr stark tabakschnupfender, bebrillantirter und bebrillter Mann präsidirte an einem gelb lackirten Tischchen, und controllirte mit dem furchtbaren: quos ego die fluthende sperrsitzsehnsüchtige Menge in die Schranken des Anstandes zurück. Mechanisch griff er in die nächststehende Schicksalsurne hinein, mechanisch dehnte sich die sämmtliche Halsgesellschaft zur Storchen- oder Schwanenpotenz empor, allein ein kleiner weißer Papierstreifen, der Menge preisgegeben, die denselben wie Lebkuchen hinabschluckte, brachte die Giraffenhöhe der Hälse zu einem Dachsbälschen en miniature herab. Der Zettel aber enthielt mit Fliegenfüßchen hingekritzelt: „Von nun an werden keine Vormerkungen mehr angenommen.“ Bey diesem kritischen Orakelspruche fiel die sämmtliche anwesende ehrbare Stubenmädchenschaft in eine Ohnmacht, die die Marqueurs durch Eingüsse von schwarzem Kaffeh zu bannen suchten; einige trappfarbe Kutschermäntel bekamen eine völlige Bleichsucht und die Bänder anwesender französischer Haubencomponistinnen changirten die Farbe, die falschen Busennadeln einiger verkappter Kleiderputzer verloren ganz ihr Feuer und selbst ihr Wasser, einigen sehr redseligen kammeraufkehrenden Individuen, vulgo Kammerjungfern genannt, blieben die Worte im Schlunde stecken, die aber ein nachstehender, im Pekesch gehüllter, bis an die Ohren mit Bart verkrusteter Barbier gleich mit seinem zahnfleischzermalmenden Instrumentchen herausnehmen konnte. „Die Vorgemerkten,“ donnerte nun der Mann der Billete. Ich habe schon öfter gesehen, wie die Menschheit im Kaffehhaus die grüne Zeit des Lebens am grünen Tische verbrause, ich habe Tausende und Tausende verspielen und verschwenden gesehen; aber wie sich jetzt die Gemerkten zum Gelden hindrängten, um zu Verschwendern zu werden, das war mir neu. Nahmen wurden hier wie aus einem Kataloge verlesen. ABC-Nahmen und Omega-Nahmen, Nahmen, die vom Alpha der Welt schon bekannt und einige erst neu entdeckte, wurden hier profanirt und keine einzige Schulabsenz ausgetheilt, denn das adsum reckten hundert und hundert schreyende Hände hervor. Ich bemerkte hier verkleidete Marqueurs aus andern Kaffehhäusern mit falschen Schnurrbärten ausgerüstet, um nicht erkannt zu werden, die Kreti- und Pleti-Sperrsitze nahmen zwanzig auf die Gallerien, vierzig aufs Parterre, ich sah elegant angezogene Kellnerjungens, die sich Extra-Bärte wachsen ließen, um für Fashionable zu gelten und so leichter zu Sitzen zu kommen; ich sah Wagenhaushelfer von allen Theatern, welche für den Staresten X. Sitze forderten, um für ihre haushelfende Liebe und gutes Geld ihren Protegirten zu Sperrsitzen zu verhelfen; ich bemerkte Lampenanzünder von allen Beleuchtungsinstituten in ihrer Leibfarbe schwarz costumirt, die mit ihren breiten Hüten für Doctoren aus dem Mondreiche passirten; ich hörte hier Nahmen, vornehme Nahmen, reiche Nahmen, klingende Nahmen, welche hier Generationen ohne Nahmen, Sperrsitze halber, in Schutz nahmen.

Ich bemerkte ungeheure Finger- und Blickbewegungen unter dieser langfingerigen Gesellschaft. Diese Finger-Revolutionen, diese Blickmanövers, wem konnten sie anders gelten, als dem Mann der Billete? Eine Marchande de Mode reckte drey Finger in die Höhe. Drey Gulden, dachte ich mir; allein sie wurde von einer französischen Kleidermacherinn übertroffen, welche die Finger verdoppelte; ein altes Weib, die ich für eine verkappte Opernsängerinn hielt, streckte alle vier von sich; allein die ganze Fingerexpedition überflankte ein Dickwanst neben mir, der mit den Blicken des Mannes völlig mora spielte. Allein alles fruchtete nichts, und hätten sie sich auch die Finger verrenkt und die Hände ausgedreht; der Mann der Sitze war eine marmorne Trephäe der Unbestechlichkeit, in der jede Fingerbewegung ohne Eindruck blieb. Ein bespornter Herr schoß einen Blick auf ihn ab, auf dessen Zündpfanne 10 fl. Banknoten ihr Feuer fingen, aber sie wurden von einer Dame in Schleyer zu Zunder verwandelt, die schwärmerisch vier Blicke herumwarf, deren jeder Blickwurf einen Zehner Münze fallen ließ; aber dieß dämonische Duett hob ein gewichster Schnurrbart aus dem Sattel, der den Blick in die Schicksalsbilleturne vergrub, als wollte er wie ein Vampyr die todten Sitze aufküssen, dessen Blicke aber ein wohl conditionirtes Portefeuille entwickelten. Allein was waren diese Blicke? Nur Chimären-, Basilisken-, Tauben-, Adler-, Eulen und alles zusammen Banknotenblicke, eine ganze Schule von geprüften Blicken scheiterte an der Blindheit des Mannes, der nur für seine Pflicht sehen wollte. Nun wurde ich aufgerufen: Nr. 13 rollt in meine krampfhaft ausgestreckte Hand, ich hätte den Spender küssen können trotz seiner Tabaknase; wuthend drückte ich die sonst unheilvolle 13 an meine Brust, die mich jetzt beglückte. „Adieu patrie!“ rief ich, „Kaffehhaus lebe wohl, hinaus in die freye Natur, um meinen Jubel dir an den Hals zu stürmen.“ Auf dem Wege in die Natur, d. h. in die Josephstadt, wurde ich stähler, die Leiden des Mannes, dem hier so Viele über den Kopf zu wachsen drohten, so

zwar, daß ſein Haupt beynahe zum Waſſerkübel werden konnte, rührten mich. O Zeit, wie haſt du dich verändert! Einſt hätte man zehn Gulden gezahlt, um einen Sperrſitz zu exitiren, jetzt zahlt man das Dreyfache, um nur ſicher auf einen zu kommen. Jahrhundert, träumte ich, du biſt ſchon ſehr alt, deine Inwohner, die dir ſo oft nicht den Zins mit dem Tode bezahlen, wollen jetzt ſchon im Theater ſitzen, und laufen der Verſchwendung im Carriere zu. „Alles der Komet“ — rief ich, und rannte in dieſer perverſen Träumerey beynahe ein altes Weib um, die wie eine Sperlingsſcheuche an eine Akazie gefeſſelt mir erſchien.

„Schenken Sie mir mehr!“

O Glacis! mir unvergeßlich ſeit jener Nacht, wo ich mit deinen Akazienbäumen einen Contre-danse anband, und Monſieur Tempete ganz ungebunden eine Tempete mit meinem Claque executirte, auf dir, dem ſmaragdiedernen Eindandje Wiens, auf dir ſollte ich mit dem Ausbunde aller civiliſirten Bettlerinnen einen Dialog anknüpfen, mit einer Bettlerinn, die mit ihrem zerriſſenen, zerfallenden Coſtume, mit ihrem ausgedorrten Hiobsgeſichte, mit ihrem ſchmutzbraungefärbten Binſengewebe, das einſt Kord hieß, eine häßliche, geſchnitzte oder verſchmitzte Carricatur auf der Akazienrinde hervorgrinſte. So dachte ich mir die Nemeſis einer Müllner'ſchen Schickſalstragödie, ſo im zerriſſenen Gewande die Börne'ſche Zerriſſenheit, im zerfallenden Lappenwerke die zerfallenen Victor Hugoiſten, im ſchmutzigen Torfe die Anſchmierer des Schönen, die jeden Raphael mit ihrer Leimfarbe wie Stuckatur überſtreichen. Doch was dachte ich mir nicht alles beym Anblick dieſes Weibes, deſſen Geſicht einer in Millionen Falten zuſammengedorrten Pomeranze glich, die ſechs Monathe in einer ſyriſchen Wüſte im Sande verſcharrt, ein Chamſin durch und durch gebrannt, und in deren unzähligen Geſichtsruinen die Harpien der Scheelſucht ſich eingeniſtet hatten. Und doch hätte ich ſie, meinen Dreyzehner auf der Bruſt, umarmen mögen, und den Akazienbaum dazu, ſo glücklich war ich in meinem Wahne; aber meine Arme hatten nicht den Muth, dieſe Armuth zu umarmen, nur einen blanken Silbergroſchen ſchnellte meine Rechte der Bettlerinn zu, der zu den ſchwarzen Füßen der Unholdinn wie eine Silberſchlange ſich hinkräuſelte. — Ich glaubte, das Weib würde hinſtürzen, meine Füße umklammern; denn wer ſchenkt am Glacis Silbergroſchen hin? Ihr Blick ſchien den Silberling in den Sand, nicht aber in den Staub zu bohren; dann rief ſie: „Ich bin zwar eine Lichtenthalerinn, habe aber keinen hellen Pfennig, weniger noch Thaler aufzuweiſen, doch dieß ſoll mich am hellen Tage nicht verleiten, einen blanken Silbergroſchen anzunehmen, ſo lange noch dieſe klare Quelle nicht verſiegt iſt. Treten Sie näher,“ herrſchte das Weib, und enthüllte die Schmutzurne, in der unter einem Schock Bänkelſängerlieder, wie in einem papiernen Grabe, ein Häufchen Sperrſitze, einer auf den andern gekauert, da lagen. Dieſes Schauſpiel hatte mich mit nahmenloſem Erſtaunen erfaßt. „Schöne Sperrſitze,“ wiſperte die Alte, „nagelneue Sperrſitze, um billigen Preis, Sperrſitze zum Verſchwenden; nehmen Sie, gnädiger Herr, Sie ſind meine erſte Kundſchaft.“ — „Weib,“ ſtammelte ich, „zitterſt du nicht vor dieſem Frevel? hier im Freyen wagſt du es, Sperrſitze zu verkaufen?“ — „Ja, nicht wahr, von mir wollen Sie keine haben, weil ich eine Kleinhändlerinn bin, drin von der Großhandlung da hätten Sie's ſchon um den dreyfachen Preis gekauft — ſo wird der Aufopferung immer Undank zu Theil — aber 's iſt noch nicht halb ſieben.“

„Weib!“ rief ich, „du biſt ſehr tief geſunken; mit dem Erhabenſten, mit dem, was uns den Tempel der Kunſt zum Wonneſitz realiſirt, mit dem möchteſt du die Welt anſetzen? Und doch zeigt mir dein Geſicht, daß du nicht immer Sperrſitzſpeculantinn geweſen biſt.“ — „Einſt war ich Statiſtinn,“ näſelte das Weib, „und bin ein Mädel von gutem Stande geweſen; da mich aber die Couliſſen-Achillen nicht ausſtehen konnten, bin ich als Sängerinn bey einem Provinztheater eingeſtanden, und ich muß geſtehen, daß ich eine hohe Sopraniſtinn war, aber immer tiefer herabgekommen bin, bis ich endlich ſchon zu alt geworden, oder geſunken bin; jetzt habe ich durch Protection dieſe Anſtellung zum Sperrſitzverkaufen bekommen, wodurch ich mich nun in beſſern Umſtänden befinde, die mich in Stand verſetzen, geht das Geriß um, die Sperrſitze noch länger fort, mir ein kleines Vorſtadthaus anzukaufen.“ — „Dann wirſt du wohl deinem jetzigen Stande entſagen, und dich in Ruhe ſetzen?“ fragte ich neugierig.

„O nein; dann beginnt erſt mein Handeln und Wirken im Großen — dann reiſe ich dem Verſchwender auf Gaſtrollen nach — Hamburg, Berlin und München werden doch auch Glacis haben, auf denen man debütiren kann. Ja ſelbſt bis zur Themſe verfolge ich ihn; ohne Verſchwender kann ich nicht ſeyn. — Kaufen Sie mir Sperrſitze ab.“

„Hinweg, Weib,“ rief ich, „ich beſitze ſchon einen um glücklich zu ſeyn,“ und drückte meinen Pappenheimer an die Bruſt. — Doch welche Veränderung fand jetzt im Faltenwurfe des Bettlergeſichtes Statt! Aus den ungeheuren Riſſen des Geſichtes flammte eine Don Juan-Hölle, die Alles bey weitem übertraf, was je im Theaterfeuer geleiſtet wurde, und das Weib, das früher ein Silbergroſchen kalt ließ, ſtürzte jetzt zermalmt zu meinen Füßen, umklammerte ſie krampfhaft, und winſelte: „O Herr! geben Sie mir den Sperrſitz! — nicht den Silbergroſchen — nicht Silberthaler, nicht Ducaten, ſchenken Sie mir mehr, ſchenken Sie mir den Sperrſitz.“ — Ich ſtieß die Wüthende von mir weg — ſie brüllte: „O Glacis und Natur! höre den Mann, den ich für mitleidig hielt, der mir einen Silbergroſchen ſchenkte, will mir nicht ſeinen Sperrſitz geben — aber Fluch des Schickſals wird deine Hartherzigkeit beſtrafen; du hätteſt mit dieſem Sperrſitz eine arme Familie beglücken können, denen gerade der zwölfte Sperrſitz abgeht — und jetzt ſind ſie unglücklich — unglücklich“ — wiſperte ſie leiſe.

Schauer durchrieſelte meine Glieder beym Anblicke dieſes geſpenſtigen Weibes — ich fing zu laufen an, und glaubte das Phantom mir auf dem Genicke hockend mitzuſchleppen; ich ſetzte über eine Bank, und zerriß mir den Rock, und was noch ſchrecklicher, meinen Gallarock. Dieſe Bettlerinn ward mir der weibliche Sperrſitz-Ahasver, die leibhafte Schweſter des Grafen St. Germain, oder wenigſtens die Stieftochter des Hrn. Schröpfer, die mich um meinen Sperrſitz ſchröpfen wollte. — So dachte ich, und klarer wurde es mir nun, daß die Menſchheit in Manie auf dieſe Sperrſitze verſeſſen ſey, daß die Leute im Theater ihre Füße abſchrauben wollen, und ſo ganz verſchroben noch dazu ſich ſo hoch ſchrauben, daß ſie ſogar ſchon ohne Kopf da ſitzen, und bloß die Hände zum Applaudiren, den Magen zum Gefrorenverdauen beybehalten; ich ſah aber auch zugleich ein, daß dieſe Sperrſitze die Bons des Tages ſind, und daß die coups d'esprit und die coups bons manchen coupons die Stirne biethen können, daß ſie, obwohl von Pappendeckel, doch viele Papiere des Tages übertreffen, und noch jenen Vortheil biethen, daß ſie umfallen, und Jemand herunterſetzen können, eher im wahren Sinne des Wortes aufſitzen laſſen.

Ich hatte das Theaterhaus erreicht, und beſchloß in der ſogenannten Scenerie meine übrige Theaterzeit im Vorgefühle des Verſchwender-Hautgoût und eines mächtigen Rindbratens zu verpraſſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Sammler.

Redaction und Administration: [illegible] 21. Mai 1881.

Nachdruck sämmtlicher Artikel ist nur mit Quellenangabe gestattet.

Wien. Die Ausstellung von Gegenständen der Kunst und des Kunstgewerbes, welche in den Räumen des Museums für Kunst und Industrie vom 15. Mai bis Ende Juni stattfindet, wird eine Reihe von Objecten aus Privatbesitz enthalten, welche bisher noch nicht öffentlich ausgestellt waren. Es sind dies Gegenstände, welche theils durch ihre Seltenheit, theils durch ihre Schönheit und Vollendung ein hervorragendes Interesse beanspruchen können. Die Ausstellung wird in 3 Abtheilungen zerfallen, und zwar in eine Abtheilung für Gegenstände der Kunst und des Kunstgewerbes, in eine Abtheilung für Gegenstände der Textilindustrie und in eine Abtheilung für Gegenstände der Keramik. Die Ausstellung wird täglich von 9 Uhr Früh bis 5 Uhr Abends geöffnet sein. Der Eintritt ist gegen Entrichtung von 50 kr. gestattet.

Wien. Die Ausstellung von Gegenständen der Kunst und des Kunstgewerbes, welche in den Räumen des Museums für Kunst und Industrie vom 15. Mai bis Ende Juni stattfindet, wird eine Reihe von Objecten aus Privatbesitz enthalten, welche bisher noch nicht öffentlich ausgestellt waren. Es sind dies Gegenstände, welche theils durch ihre Seltenheit, theils durch ihre Schönheit und Vollendung ein hervorragendes Interesse beanspruchen können. Die Ausstellung wird in 3 Abtheilungen zerfallen, und zwar in eine Abtheilung für Gegenstände der Kunst und des Kunstgewerbes, in eine Abtheilung für Gegenstände der Textilindustrie und in eine Abtheilung für Gegenstände der Keramik. Die Ausstellung wird täglich von 9 Uhr Früh bis 5 Uhr Abends geöffnet sein. Der Eintritt ist gegen Entrichtung von 50 kr. gestattet.

noth willen, die über ſie hereinbrechen ſollte, und legte in ſeine Äußerungen ſo wenig Leidenſchaftlichkeit und einen ſo billigen Sinn, daß Dubois Herz ſich ihm öffnete und auch er ſeinerſeits aus dem Herzen zu ſprechen begann. Die klare Verſtändigkeit ſeiner Reden, ſeine Einſicht in die Bedürfniſſe ſeines Vaterlandes, in die bisher beſtehenden Mängel und Vorzüge ſeiner Staatsform fielen dem Oberſten auf, und die Lauſcher über der Decke ſahen deutlich, wie ſein Wohlgefallen zunahm, mit welchem Beyfall er ſeine Schilderungen anhörte, und wie er endlich mit Freundlichkeit Dubois Hand faßte und ſie herzlich drückte. „Als ich in dieſes unterirdiſche Neſt verſchlagen wurde," ſagte er, „konnte ich mir nicht träumen laſſen, daß mich mein Schickſal ſo gut leiten würde. Mir iſt hier heimiſch, wie ſeit lange nicht; Eure Wohnung, Ihr ſelbſt und dieſe gute alte Frau, die mich an eine liebe verſtorbene Freundinn mahnt, Eure Geſinnungen und Anſichten, alles ſpricht mich an, und ich möchte gerne bey Euch Quartier machen, ſtatt weiter ins Land vorzudringen, wo vielleicht nicht überall mich ſo gute Menſchen empfangen werden. Die Urſache, warum ich hier bin, hoffe ich, wird keinen Grund haben, ſollte aber dieß dennoch der Fall ſeyn, ſo laßt Euch warnen. Ich muß mit meinen Leuten die Ruhe im Rücken unſerer Armee zu erhalten ſuchen, und zu dieſem Endzwecke jeden unruhigen Kopf in engen Gewahrſam bringen. Ein junger Berner, Erlach, hat ſchon früher und heute insbeſondere ernſtliche Bewegungen unter den Landleuten erregt; man hat Nachricht, daß er ſich in dieſe Gegenden zurückgezogen hat, und — ich ſage es Euch unverhohlen — man weiß auch, in wie naher Verbindung Ihr mit dem Entflohenen ſteht. Ich wurde mit meinen Leuten hieher beordert, weil man vermuthete, er werde hier bey Euch, oder in der Nähe, Schutz geſucht haben; ich verlegte einen Hauptmann mit einer hinlänglichen Anzahl Soldaten nach Rochenette, einen andern Trupp nach Souceboz; jeder Pfad, jeder bedeutende Felſen iſt beſetzt, und es iſt unmöglich, daß er uns entkommen kann. Ihr habt mich wohl aufgenommen, ich finde mich hier ſo beſonders angeſprochen und möchte nicht, daß Euch Schlimmes widerführe. Darum laßt meine Warnung etwas gelten und hütet Euch, in dieſer Sache irgend Theil zu nehmen. Sie wird ſehr ſtrenge beurtheilt werden, um ein Beyſpiel für ähnliche Fälle aufzuſtellen und Ihr würdet Gefahr laufen, das Schickſal des jungen Mannes zu theilen, wenn es bewieſen würde, daß Ihr ihn beherbergt oder ihm zu ſeiner Flucht behülflich geweſen.

Der alte Dubois hatte während dieſer Rede, die in Stephaniens und Rudolphs Herzen eine nicht geringe Bewegung hervorgebracht, ſchweigend und ohne ſeine Geſichtszüge zu verändern, auf ſeinen Teller niedergeſehen. Als der Oberſt geendigt hatte, verſicherte er ganz ruhig, daß er zwar Erlach's Geſchick von Herzen bedauere, da er ihn als einen vortrefflichen Menſchen kenne, aber daß er durchaus nicht wiſſe, wohin er ſich gewendet haben könne. — „Wenn wir es jedoch auch wüßten," hob die alte Frau mit ihrer kräftigen ſonoren Stimme an, „ſo glauben Sie, daß wir Haus und Hof, Leib und Leben an ſeine Rettung ſetzen würden. Ich bin alt und fange an ſchwach zu werden, an mir iſt ohnehin nichts mehr gelegen, aber auch mein Sohn würde und müßte den Landsmann, den Freund, der kein Verbrechen begangen, ſondern ſeine Treue am Vaterlande bewieſen hat, mit Aufopferung ſeines ganzen Beſitzthums retten, wenn es ihm möglich wäre. Nehmt es nicht übel, Herr Oberſt, aber wir leben noch des alten Glaubens: daß man Gott mehr gehorchen müſſe als den Menſchen, und ich meine, Ihr ſelbſt würdet uns verachten, wenn wir um unſers Vortheils willen einen Menſchen verrathen könnten, ſollte er uns auch nicht ſo nahe ſtehen, wie dieſer." Nachdem des Gaſtes Auge mit einem durchdringenden Blicke erſt auf Dubois geruht hatte, ohne daß er eine Veränderung in den Zügen desſelben hätte wahrnehmen können, fiel es mit ungeheuchelte Bewunderung auf die Matrone, aus deren Geſichte, trotz ihres Alters, jugendliche Freudigkeit des Geiſtes leuchtete, die ihren Worten einen noch höhern Sinn lieh. Doch bald machte dieſer Eindruck wieder dem Pflichtgefühl des Kriegers Platz. „Ich ehre Eure Anſicht, würdige Frau," ſagte er, „denn ſie iſt die eines großmüthigen Herzens, aber ich wünſche von ganzer Seele, daß Ihr nicht in den Fall kommt, nach derſelben zu handeln. Ich bitte Euch, ſeyd vorſichtig. Ich weiß mehr, als Ihr vielleicht glaubt; man hat mich von der Leidenſchaft des Entflohenen für Eure Tochter unterrichtet, die ich nirgends ſehe." — „Sie iſt nach Chaux-de-Fond gegangen," unterbrach ihn Dubois, „um eine Parthie gefertigter Arbeit dahin zu tragen, und wird vor morgen Abend nicht wiederkommen." — „Ich wünſche, daß dem ſo ſey, und will es einſtweilen glauben, obſchon die Mutter den Blick auf den Teller geheftet hält und Eure Ausſage nicht bekräftigen mag. Ihr ſeyd mir in den paar Stunden, die ich hier bin, lieb geworden; aber wenn Ihr mich täuſcht, ſo vermag ich Euch nicht zu retten, ſo wahr ich Valſin heiße."

Es war, als fahre ein elektriſcher Schlag bey dieſem Nahmen an Dubois und ſeiner Mutter nieder. Der Erſtere heftete ſein ſcharfes Auge auf den Oberſt; ſeine Wangen rötheten ſich durch lebhafte innere Bewegung, während ſeine Züge ein tiefes Erſtaunen ausdrückten, und Frau Dubois ſtreckte unwillkührlich ihre zitternden Hände nach dem Gaſte aus, den das Benehmen ſeiner Wirthe ſichtlich befremdete. „Valſin heißen Sie?“ ſprach Dubois nach einer Pauſe. „Graf Valſin?“ —

„Wie kann Euch mein Nahme ſo auffallen? Habt Ihr Jemanden gekannt, der ihn trägt.“

„Vor vielen Jahren reiſte einmahl ein Graf Valſin hier durch,“ ſagte Dubois nicht ohne Verlegenheit und indem er ſich gewaltſam zu faſſen ſuchte. „Ich war ſo glücklich ihm einen kleinen Dienſt zu erweiſen, habe aber ſeitdem nichts mehr von ihm gehört.“

„Wohl möglich,“ entgegnete der Oberſt nach einigem Nachſinnen, daß dieß mein Vater geweſen iſt. Unſere Familie hatte ſchon vor der Revolution große Unglücksfälle. Mein Vater bekleidete eine Stelle am Hofe, deren ihn eine Intrigue beraubte. Er ſchlug ſich mit ſeinem Feinde, verwundete ihn tödtlich und mußte fliehen. Meine Mutter begleitete ihn, und mich, einen Knaben von vierzehn Jahren, ließen ſie in Paris bey meinem Großvater zurück. Nie hörte man wieder etwas von ihnen, und ſelbſt als ſpäterhin ihm Gnade ertheilt und ſeine Güter zurückgegeben wurden, als man ihn überall in den Zeitungen citirte, konnten wir eine Nachricht erhalten. Könnt Ihr mir etwas Näheres von den Entſchwundenen ſagen, ſo ſoll mein herzlichſter Dank Euch belohnen; denn ſelbſt mitten im Gewühl der Schlachten ſehe ich die verlornen Ältern vor mir ſtehen, und meine Phantaſie mahlt ſich ihr Geſchick in den furchtbarſten Bildern.“

(Die Fortſetzung folgt.)

An Nina.

1. Charade.

Entfernt von Dir bin ich's Erſte wohl nimmer,
Mit Dir nur beſchäftigt mein Zweytes ſich immer,
Das bringt mir des Ganzen roſigen Schimmer.

2. Palindrom.

Nina, ein einziges Wörtchen ſagt Dir, wie ich Dich liebe,
Wie Du die Zeichen auch kehrſt, iſt's doch das Nähmliche ſtets.

3. Palindrom.

Noch ein winziges Wörtchen kenn' ich, das immer Dich ſchmücket,
Ob Du die Zeichen verkehrſt, ob Du ſie vornehin lieſt.

D. F. Reiberſtorffer.

Waſhington.

Seinen Beſuch bey Waſhington ſchildert Chateaubriand alſo: „Ein kleines Haus nach engliſcher Manier, ganz den benachbarten ähnlich, war der Pallaſt des Präſidenten der vereinigten Staaten; keine Wachen, nicht einmahl Bediente. Ich klopfte; eine junge Magd öffnete mir. Ich fragte, ob der General zu Hauſe ſey, was ſie bejahte. Ich ſagte ihr ferner, ich habe einen Brief zu übergeben, und ſie fragte nach meinem Nahmen, den die Engländer nur mit Mühe ausſprechen können, den ſie alſo nicht merkte. Sie ſagte ſanft: „Walk in, Sir! (Treten Sie ein, mein Herr) ging vor mir her auf einem jener langen ſchmalen Gänge, welche man in den engliſchen Häuſern findet, und führte mich in ein Zimmer, wo ich den General erwarten ſollte.

Ich war nicht beſonders aufgelegt. Ein großer Geiſt und großes Glück imponiren mich nicht; ich bewundere den erſten, ohne mich von ihm niedergedrückt zu fühlen; die Welt flößt mir mehr Mitleid als Achtung ein. Ein Menſchengeſicht wird mich nie aus der Faſſung bringen können.

Nach einigen Minuten trat der General ein. Er war ein großer ſtarker Mann, mit mehr ruhigen und kalten als edlen Zügen; auf den Kupferſtichen iſt er gewöhnlich recht gut getroffen. Ich überreichte ihm ſchweigend den Brief; er erbrach ihn und ſah ſogleich nach der Unterſchrift, welche er laut las: „Der Oberſt Armand“ (ſo hatte ſich der Marquis von Rouaire unterzeichnet).

Wir ſetzten uns, und ich erklärte ihm, ſo gut ich konnte, den Grund meiner Reiſe. Er antwortete in engliſchen oder franzöſiſchen einſylbigen Wörtern und hörte mir mit einer Art von Erſtaunen zu. Ich rückte ihm näher und ſagte etwas lebhaft: Aber es iſt leichter, die nordweſtliche Durchfahrt zu entdecken, als ein Volk zu ſchaffen, wie Sie gethan.“ „Well, well, young man!“ antwortete er, indem er mir die Hand reichte. Er lud mich auf den folgenden Tag zu Tiſche und wir trennten uns. Ich leiſtete der Einladung pünctlich Folge. Es waren nur fünf bis ſechs Gäſte da. Die Unterhaltung drehte ſich faſt gänzlich um die franzöſiſche Revolution. Der General zeigte uns einen Baſtillenſchlüſſel. Dieſe Baſtillenſchlüſſel waren eine alberne Spielerey und damahls in beyden Welttheilen verbreitet. Hätte Waſhington wie ich die Eroberer der Baſtille geſehen, er würde weniger auf die Reliquie gegeben haben. Das war mein Zuſammentreffen mit dem Manne, der eine ganze Welt befreyt hat. Waſhington ſtieg ins Grab, ehe mein Nahme etwas bekannter

wurde; ich habe ihn als ganz gewöhnlicher, unbekannter junger Mann in all seinem Glanze gesehen. Mein Nahme ist vielleicht nicht einen Tag in seinem Gedächtnisse geblieben, und doch bin ich glücklich, daß seine Blicke auf mir ruhten; sie erwärmten mich durch mein ganzes übriges Leben. Es liegt eine Tugend in den Blicken eines großen Mannes.

Miscelle.

— Ein Engländer hat sich bey Lebzeiten der Tänzerinn Vestris ihr Bein in Gyps formen lassen, oder vielmehr, er lernte deßhalb das Metier und verrichtete die Arbeit selbst, damit kein anderer dieß kostbare Kleinod berühre. Als vor Kurzem die Nachlassenschaft desselben veräußert wurde, adjudicirte der Ausrufer das fragliche Bein, das viele tausend Pfund kostete, für drey Schillinge an einen Stiefelmacher. Der Wanderer findet dasselbe in der Bonfield Street, zum rothen Stiefel gefärbt, als Aushängeschild, und kann darüber, wenn er auch ein Freund von choreographischen Kostbarkeiten ist, philosophische Betrachtungen anstellen.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 30. April gaben die Gebrüder Kölla eine musikalische Akademie, worin beyde durch ihre Leistungen ein so bedeutendes Talent und eine so gediegene Schule entwickelten, daß man ihnen das Prognostikon einer künftigen großen Virtuosität stellen kann. Vorzüglich wußte der Ältere unsere Bewunderung durch den Vortrag der Variationen von Mayseder in Anspruch zu nehmen, welcher mit Berücksichtigung des Umstandes, daß der Knabe auf einer Halbgeige spielt, an Vollendung gränzte. Deutlichkeit, Reinheit und besonders Empfindung entfaltete sich in seinem Spiele, welch letztere nicht eingelernt werden kann, sondern dem Gemüthe entquillen muß, und die Art, wie er die Saiten unseres Herzens erklingen machte, verlieh ihm sogar jetzt schon den Charakter einer männlichen Besonnenheit. In dem Kunstknaben mag allerdings der geniale musikalische Funke liegen, der nicht durch Übung erzeugt, sondern als schönste Musengabe mit auf die Welt gebracht wird, daher erkennt man an seinem Vortrage mit der Glockenreinheit nicht das aufgebürdete forcirte Scalaspiel, sondern ein richtiges, glückliches Gehör, das ihn so und nicht anders spielen, heißt, so wie die von ihm angebrachten Nüancirungen den gebildeten Geschmack dieses jungen Virtuosen kund gaben. In Beziehung auf Technik verbinden seine Strichaarten Deutlichkeit und Nettigkeit in lieblichem Schmelze und besonders in der höhern Applicatur, welcher Vorzug, da man ihn sogar manchmahl bey Bravourspielern vermißt, ihm zum besonderen Lobe gereicht. Rein sind seine Staccati, gleich und nett die chromatischen, und nach französischer Manier mit festem Bogen erzeugt, die Triller zeichnet ebenfalls eine abgeschlossene, helle Deutlichkeit aus. Schärfe und Sicherheit charakterisirt seine Sprünge, Lieblichkeit die gehaltenen und verschmolzenen Töne. Alles dieß bringt der eilfjährige Knabe zu Stande, wobey in Betracht zu nehmen ist, daß die Bewirkung der richtigen Intonation und hinlänglichen Deutlichkeit eine doppelte Delicatesse der linken Hand erfordert, weil natürlich die Distanzen auf dem Griffbrete nochmahl so schmal sind, als an einer vollkommenen Geige. Was die Mittel- und Baßtöne anbelangt, so müssen sie jedoch auch bey der sorgfältigsten Behandlung auf einem solchen Instrumente unvollkommen, rauh und hohl erklingen. Es mag zwar mancher Kunstrichter darüber schmollen und ausrufen: „Mich kümmert nicht die Halbgeige, sondern was ich höre, sey es auf was immer gespielt! Mängel sind daher immer streng zu rügen!“ Allerdings ganz richtig, doch liegt dem Gebrauche der Halbgeige bey der Production dieses Knaben keine Charlatanerie zum Grunde, sondern nur dessen physisches Unvermögen, auf einer ganzen zu spielen, und zweytens ist der Versuch, solche Frühknospen eines musikalischen Talentes, wenn auch auf einem schwachen Aste, zur Erfreischung des Bäumchens dem Publicum auszustellen, gewiß zu entschuldigen. Das Publicum behandelte die Kunstknaben mit dem aufmunterndsten Beyfall, rief sie zweymahl nach jedem Stücke und noch einmahl nach schon gefallener Courtine, und sprach dadurch unverhohlen den Wunsch aus, die beyden Knaben möchten mit Fleiß und Liebe das Talent ausbilden, wovon sie jetzt schon so entsprechende Proben abzulegen vermögen. Eröffnet wurde die Akademie mit einer trefflichen Exequirung der Ouverture zum Oberon von Weber. Das Intervall füllte eine Pianistinn mit einer Polonaise von Moscheles aus. Wir meinen, von einer Zurechtweisung der Kritik kann keine Rede seyn, wenn der Spielerinn das sogar fehlt (nähmlich: richtiger Anschlag, Tact, Vortrag, Gefühl u. s. w.), was bey öffentlicher Production schon in einem sehr hohen Grade ausgebildet seyn soll. — Der Akademie folgte das gelungene Ballet von Campilli: Liebe stärker als Zaubermacht, welches sich durch eine, wenn auch höchst einfache, doch sehr verständliche, rege Handlung, herrliche Ausstattung, treffliche Kürze, geschmackvolle Gruppirungen und durch ein höchst sinniges Arrangement, so wie durch die seltene Tanzbravour der Dlle. Schlanzofsky und des Hrn. Crombé zu einem Lieblingsschauspiele bereits aufgeschwungen hat. Dlle. Schlanzofsky hat wirklich in kürzester Zeit rapide und stupende Fortschritte gemacht. Anhaltender Fleiß, forcirte Übung, verbunden mit seltener Kraft und Souplesse der Füße, hoben die Mechanik ihres Tanzes zu einer seltenen Höhe. Allein was ihre Leistung zum Kunstbilde erhebt, ist das Eurhythmische ihrer Attitüden und ihres Tanzes. Das Pas-de-deux mit Hrn. Crombé ist ein Meisterstück von Beyden. Sinnig und ästhetisch schön sind die, gleichsam die Introduction bildenden, kühnen, schwierigen Gruppirungen, wobey Dlle. Schlanzofsky die außerordentliche Kraft ihrer Fußspitzen genugsam darthut. Im Tanze zeigt ihr Porte-bras eine den Wellenlinien der Schönheit homogene Rundung, und jede Form in schnellster Bewegung enthüllt nicht die Anstrengung der Erzeugung, sondern bildet sich und verschwindet in eine andere übergehend leicht und gefällig. Die Pas auf der Fußspitze und die Pirouettes sind ihre Force, obgleich sie nicht minder in den Entrechats, Coupe-pied etc. excellirt, kurz ein vortreffliches Aplomb entwickelt. Diese junge Künstlerinn hat sich in zu kurzer Zeit in der Mechanik des Tanzes emporgeschwungen, als daß nicht zuweilen Kraft und Sicherheit gebrechen sollten. Hat sie diese vollends errungen und hält die Grazie mit ihrer erstaunlichen Kunstfertigkeit gleichen Schritt, so muß sie sich zu einer der ersten Jüngerinnen Terpsychorens glänzend erheben.

Joh. Nep. Hofzinser.

Redacteur, L. Braun: Redacteur des Mod. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1168.

Der Sammler

Donnerstag Nr. 32 [illegible] 21. Mai 1881

Beilage zu Nr. 32 der Augsburger Abendzeitung vom 21. Mai 1881.

Literarisches.

Die Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt. Herausgegeben von Ernst Keil. Leipzig. Ernst Keil's Nachfolger. Jährlich 52 Nummern à 20 Pfg.

Die Gartenlaube hat sich in ihrer neuen Gestalt rasch Freunde erworben und ihre Auflage ist in kurzer Zeit auf 200,000 Exemplare gestiegen. Sie ist in der That ein Familienblatt, das Jung und Alt gleichmäßig anspricht und in jeder Nummer Belehrung und Unterhaltung bietet. Die Illustrationen sind vorzüglich und stehen auf der Höhe der Zeit.

Illustrirte Welt. Illustrirte Zeitung für Unterhaltung und Belehrung. Herausgegeben von Otto Spamer. Leipzig. Otto Spamer. Jährlich 52 Nummern à 20 Pfg.

Die Illustrirte Welt ist ein Familienblatt, das sich durch gediegenen Inhalt und vorzügliche Illustrationen auszeichnet. Sie bietet in jeder Nummer Belehrung und Unterhaltung für Jung und Alt.

Illustrirte Zeitung. Herausgegeben von J. J. Weber. Leipzig. J. J. Weber. Jährlich 52 Nummern à 20 Pfg.

Die Illustrirte Zeitung ist ein Familienblatt, das sich durch gediegenen Inhalt und vorzügliche Illustrationen auszeichnet. Sie bietet in jeder Nummer Belehrung und Unterhaltung für Jung und Alt.

Illustrirte Zeitung für die reifere Jugend. Herausgegeben von Otto Spamer. Leipzig. Otto Spamer. Jährlich 52 Nummern à 10 Pfg.

Die Illustrirte Zeitung für die reifere Jugend ist ein Familienblatt, das sich durch gediegenen Inhalt und vorzügliche Illustrationen auszeichnet. Sie bietet in jeder Nummer Belehrung und Unterhaltung für Jung und Alt.

Illustrirte Zeitung für die reifere Jugend. Herausgegeben von Otto Spamer. Leipzig. Otto Spamer. Jährlich 52 Nummern à 10 Pfg.

Die Illustrirte Zeitung für die reifere Jugend ist ein Familienblatt, das sich durch gediegenen Inhalt und vorzügliche Illustrationen auszeichnet. Sie bietet in jeder Nummer Belehrung und Unterhaltung für Jung und Alt.

1. A flow does not alter the volume of a body.

2. A flow does not alter the mass of a body.

3. A flow does not alter the density of a body.

4. A flow does not alter the pressure of a body.

5. A flow does not alter the temperature of a body.

6. A flow does not alter the energy of a body.

7. A flow does not alter the entropy of a body.

8. A flow does not alter the enthalpy of a body.

9. A flow does not alter the velocity of a body.

10. A flow does not alter the momentum of a body.

11. A flow does not alter the kinetic energy of a body.

12. A flow does not alter the potential energy of a body.

13. A flow does not alter the internal energy of a body.

14. A flow does not alter the external energy of a body.

15. A flow does not alter the total energy of a body.

16. A flow does not alter the total entropy of a body.

17. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

18. A flow does not alter the total momentum of a body.

19. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

20. A flow does not alter the total potential energy of a body.

21. A flow does not alter the total internal energy of a body.

22. A flow does not alter the total external energy of a body.

23. A flow does not alter the total energy of a body.

24. A flow does not alter the total entropy of a body.

25. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

26. A flow does not alter the total momentum of a body.

27. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

28. A flow does not alter the total potential energy of a body.

29. A flow does not alter the total internal energy of a body.

30. A flow does not alter the total external energy of a body.

31. A flow does not alter the total energy of a body.

32. A flow does not alter the total entropy of a body.

33. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

34. A flow does not alter the total momentum of a body.

35. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

36. A flow does not alter the total potential energy of a body.

37. A flow does not alter the total internal energy of a body.

38. A flow does not alter the total external energy of a body.

39. A flow does not alter the total energy of a body.

40. A flow does not alter the total entropy of a body.

41. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

42. A flow does not alter the total momentum of a body.

43. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

44. A flow does not alter the total potential energy of a body.

45. A flow does not alter the total internal energy of a body.

46. A flow does not alter the total external energy of a body.

47. A flow does not alter the total energy of a body.

48. A flow does not alter the total entropy of a body.

49. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

50. A flow does not alter the total momentum of a body.

51. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

52. A flow does not alter the total potential energy of a body.

53. A flow does not alter the total internal energy of a body.

54. A flow does not alter the total external energy of a body.

55. A flow does not alter the total energy of a body.

56. A flow does not alter the total entropy of a body.

57. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

58. A flow does not alter the total momentum of a body.

59. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

60. A flow does not alter the total potential energy of a body.

61. A flow does not alter the total internal energy of a body.

62. A flow does not alter the total external energy of a body.

63. A flow does not alter the total energy of a body.

64. A flow does not alter the total entropy of a body.

65. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

66. A flow does not alter the total momentum of a body.

67. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

68. A flow does not alter the total potential energy of a body.

69. A flow does not alter the total internal energy of a body.

70. A flow does not alter the total external energy of a body.

71. A flow does not alter the total energy of a body.

72. A flow does not alter the total entropy of a body.

73. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

74. A flow does not alter the total momentum of a body.

75. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

76. A flow does not alter the total potential energy of a body.

77. A flow does not alter the total internal energy of a body.

78. A flow does not alter the total external energy of a body.

79. A flow does not alter the total energy of a body.

80. A flow does not alter the total entropy of a body.

81. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

82. A flow does not alter the total momentum of a body.

83. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

84. A flow does not alter the total potential energy of a body.

85. A flow does not alter the total internal energy of a body.

86. A flow does not alter the total external energy of a body.

87. A flow does not alter the total energy of a body.

88. A flow does not alter the total entropy of a body.

89. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

90. A flow does not alter the total momentum of a body.

91. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

92. A flow does not alter the total potential energy of a body.

93. A flow does not alter the total internal energy of a body.

94. A flow does not alter the total external energy of a body.

95. A flow does not alter the total energy of a body.

96. A flow does not alter the total entropy of a body.

97. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

98. A flow does not alter the total momentum of a body.

99. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

100. A flow does not alter the total potential energy of a body.

101. A flow does not alter the total internal energy of a body.

102. A flow does not alter the total external energy of a body.

103. A flow does not alter the total energy of a body.

104. A flow does not alter the total entropy of a body.

105. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

106. A flow does not alter the total momentum of a body.

107. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

108. A flow does not alter the total potential energy of a body.

109. A flow does not alter the total internal energy of a body.

110. A flow does not alter the total external energy of a body.

111. A flow does not alter the total energy of a body.

112. A flow does not alter the total entropy of a body.

113. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

114. A flow does not alter the total momentum of a body.

115. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

116. A flow does not alter the total potential energy of a body.

117. A flow does not alter the total internal energy of a body.

118. A flow does not alter the total external energy of a body.

119. A flow does not alter the total energy of a body.

120. A flow does not alter the total entropy of a body.

121. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

122. A flow does not alter the total momentum of a body.

123. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

124. A flow does not alter the total potential energy of a body.

125. A flow does not alter the total internal energy of a body.

126. A flow does not alter the total external energy of a body.

127. A flow does not alter the total energy of a body.

128. A flow does not alter the total entropy of a body.

129. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

130. A flow does not alter the total momentum of a body.

131. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

132. A flow does not alter the total potential energy of a body.

133. A flow does not alter the total internal energy of a body.

134. A flow does not alter the total external energy of a body.

135. A flow does not alter the total energy of a body.

136. A flow does not alter the total entropy of a body.

137. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

138. A flow does not alter the total momentum of a body.

139. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

140. A flow does not alter the total potential energy of a body.

141. A flow does not alter the total internal energy of a body.

142. A flow does not alter the total external energy of a body.

143. A flow does not alter the total energy of a body.

144. A flow does not alter the total entropy of a body.

145. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

146. A flow does not alter the total momentum of a body.

147. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

148. A flow does not alter the total potential energy of a body.

149. A flow does not alter the total internal energy of a body.

150. A flow does not alter the total external energy of a body.

151. A flow does not alter the total energy of a body.

152. A flow does not alter the total entropy of a body.

153. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

154. A flow does not alter the total momentum of a body.

155. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

156. A flow does not alter the total potential energy of a body.

157. A flow does not alter the total internal energy of a body.

158. A flow does not alter the total external energy of a body.

159. A flow does not alter the total energy of a body.

160. A flow does not alter the total entropy of a body.

161. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

162. A flow does not alter the total momentum of a body.

163. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

164. A flow does not alter the total potential energy of a body.

165. A flow does not alter the total internal energy of a body.

166. A flow does not alter the total external energy of a body.

167. A flow does not alter the total energy of a body.

168. A flow does not alter the total entropy of a body.

169. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

170. A flow does not alter the total momentum of a body.

171. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

172. A flow does not alter the total potential energy of a body.

173. A flow does not alter the total internal energy of a body.

174. A flow does not alter the total external energy of a body.

175. A flow does not alter the total energy of a body.

176. A flow does not alter the total entropy of a body.

177. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

178. A flow does not alter the total momentum of a body.

179. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

180. A flow does not alter the total potential energy of a body.

181. A flow does not alter the total internal energy of a body.

182. A flow does not alter the total external energy of a body.

183. A flow does not alter the total energy of a body.

184. A flow does not alter the total entropy of a body.

185. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

186. A flow does not alter the total momentum of a body.

187. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

188. A flow does not alter the total potential energy of a body.

189. A flow does not alter the total internal energy of a body.

190. A flow does not alter the total external energy of a body.

191. A flow does not alter the total energy of a body.

192. A flow does not alter the total entropy of a body.

193. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

194. A flow does not alter the total momentum of a body.

195. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

196. A flow does not alter the total potential energy of a body.

197. A flow does not alter the total internal energy of a body.

198. A flow does not alter the total external energy of a body.

199. A flow does not alter the total energy of a body.

200. A flow does not alter the total entropy of a body.

201. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

202. A flow does not alter the total momentum of a body.

203. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

204. A flow does not alter the total potential energy of a body.

205. A flow does not alter the total internal energy of a body.

206. A flow does not alter the total external energy of a body.

207. A flow does not alter the total energy of a body.

208. A flow does not alter the total entropy of a body.

209. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

210. A flow does not alter the total momentum of a body.

211. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

212. A flow does not alter the total potential energy of a body.

213. A flow does not alter the total internal energy of a body.

214. A flow does not alter the total external energy of a body.

215. A flow does not alter the total energy of a body.

216. A flow does not alter the total entropy of a body.

217. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

218. A flow does not alter the total momentum of a body.

219. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

220. A flow does not alter the total potential energy of a body.

221. A flow does not alter the total internal energy of a body.

222. A flow does not alter the total external energy of a body.

223. A flow does not alter the total energy of a body.

224. A flow does not alter the total entropy of a body.

225. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

226. A flow does not alter the total momentum of a body.

227. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

228. A flow does not alter the total potential energy of a body.

229. A flow does not alter the total internal energy of a body.

230. A flow does not alter the total external energy of a body.

231. A flow does not alter the total energy of a body.

232. A flow does not alter the total entropy of a body.

233. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

234. A flow does not alter the total momentum of a body.

235. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

236. A flow does not alter the total potential energy of a body.

237. A flow does not alter the total internal energy of a body.

238. A flow does not alter the total external energy of a body.

239. A flow does not alter the total energy of a body.

240. A flow does not alter the total entropy of a body.

241. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

242. A flow does not alter the total momentum of a body.

243. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

244. A flow does not alter the total potential energy of a body.

245. A flow does not alter the total internal energy of a body.

246. A flow does not alter the total external energy of a body.

247. A flow does not alter the total energy of a body.

248. A flow does not alter the total entropy of a body.

249. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

250. A flow does not alter the total momentum of a body.

251. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

252. A flow does not alter the total potential energy of a body.

253. A flow does not alter the total internal energy of a body.

254. A flow does not alter the total external energy of a body.

255. A flow does not alter the total energy of a body.

256. A flow does not alter the total entropy of a body.

257. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

258. A flow does not alter the total momentum of a body.

259. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

260. A flow does not alter the total potential energy of a body.

261. A flow does not alter the total internal energy of a body.

262. A flow does not alter the total external energy of a body.

263. A flow does not alter the total energy of a body.

264. A flow does not alter the total entropy of a body.

265. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

266. A flow does not alter the total momentum of a body.

267. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

268. A flow does not alter the total potential energy of a body.

269. A flow does not alter the total internal energy of a body.

270. A flow does not alter the total external energy of a body.

271. A flow does not alter the total energy of a body.

272. A flow does not alter the total entropy of a body.

273. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

274. A flow does not alter the total momentum of a body.

275. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

276. A flow does not alter the total potential energy of a body.

277. A flow does not alter the total internal energy of a body.

278. A flow does not alter the total external energy of a body.

279. A flow does not alter the total energy of a body.

280. A flow does not alter the total entropy of a body.

281. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

282. A flow does not alter the total momentum of a body.

283. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

284. A flow does not alter the total potential energy of a body.

285. A flow does not alter the total internal energy of a body.

286. A flow does not alter the total external energy of a body.

287. A flow does not alter the total energy of a body.

288. A flow does not alter the total entropy of a body.

289. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

290. A flow does not alter the total momentum of a body.

291. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

292. A flow does not alter the total potential energy of a body.

293. A flow does not alter the total internal energy of a body.

294. A flow does not alter the total external energy of a body.

295. A flow does not alter the total energy of a body.

296. A flow does not alter the total entropy of a body.

297. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

298. A flow does not alter the total momentum of a body.

299. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

300. A flow does not alter the total potential energy of a body.

301. A flow does not alter the total internal energy of a body.

302. A flow does not alter the total external energy of a body.

303. A flow does not alter the total energy of a body.

304. A flow does not alter the total entropy of a body.

305. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

306. A flow does not alter the total momentum of a body.

307. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

308. A flow does not alter the total potential energy of a body.

309. A flow does not alter the total internal energy of a body.

310. A flow does not alter the total external energy of a body.

311. A flow does not alter the total energy of a body.

312. A flow does not alter the total entropy of a body.

313. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

314. A flow does not alter the total momentum of a body.

315. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

316. A flow does not alter the total potential energy of a body.

317. A flow does not alter the total internal energy of a body.

318. A flow does not alter the total external energy of a body.

319. A flow does not alter the total energy of a body.

320. A flow does not alter the total entropy of a body.

321. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

322. A flow does not alter the total momentum of a body.

323. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

324. A flow does not alter the total potential energy of a body.

325. A flow does not alter the total internal energy of a body.

326. A flow does not alter the total external energy of a body.

327. A flow does not alter the total energy of a body.

328. A flow does not alter the total entropy of a body.

329. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

330. A flow does not alter the total momentum of a body.

331. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

332. A flow does not alter the total potential energy of a body.

333. A flow does not alter the total internal energy of a body.

334. A flow does not alter the total external energy of a body.

335. A flow does not alter the total energy of a body.

336. A flow does not alter the total entropy of a body.

337. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

338. A flow does not alter the total momentum of a body.

339. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

340. A flow does not alter the total potential energy of a body.

341. A flow does not alter the total internal energy of a body.

342. A flow does not alter the total external energy of a body.

343. A flow does not alter the total energy of a body.

344. A flow does not alter the total entropy of a body.

345. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

346. A flow does not alter the total momentum of a body.

347. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

348. A flow does not alter the total potential energy of a body.

349. A flow does not alter the total internal energy of a body.

350. A flow does not alter the total external energy of a body.

351. A flow does not alter the total energy of a body.

352. A flow does not alter the total entropy of a body.

353. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

354. A flow does not alter the total momentum of a body.

355. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

356. A flow does not alter the total potential energy of a body.

357. A flow does not alter the total internal energy of a body.

358. A flow does not alter the total external energy of a body.

359. A flow does not alter the total energy of a body.

360. A flow does not alter the total entropy of a body.

361. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

362. A flow does not alter the total momentum of a body.

363. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

364. A flow does not alter the total potential energy of a body.

365. A flow does not alter the total internal energy of a body.

366. A flow does not alter the total external energy of a body.

367. A flow does not alter the total energy of a body.

368. A flow does not alter the total entropy of a body.

369. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

370. A flow does not alter the total momentum of a body.

371. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

372. A flow does not alter the total potential energy of a body.

373. A flow does not alter the total internal energy of a body.

374. A flow does not alter the total external energy of a body.

375. A flow does not alter the total energy of a body.

376. A flow does not alter the total entropy of a body.

377. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

378. A flow does not alter the total momentum of a body.

379. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

380. A flow does not alter the total potential energy of a body.

381. A flow does not alter the total internal energy of a body.

382. A flow does not alter the total external energy of a body.

383. A flow does not alter the total energy of a body.

384. A flow does not alter the total entropy of a body.

385. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

386. A flow does not alter the total momentum of a body.

387. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

388. A flow does not alter the total potential energy of a body.

389. A flow does not alter the total internal energy of a body.

390. A flow does not alter the total external energy of a body.

391. A flow does not alter the total energy of a body.

392. A flow does not alter the total entropy of a body.

393. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

394. A flow does not alter the total momentum of a body.

395. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

396. A flow does not alter the total potential energy of a body.

397. A flow does not alter the total internal energy of a body.

398. A flow does not alter the total external energy of a body.

399. A flow does not alter the total energy of a body.

400. A flow does not alter the total entropy of a body.

401. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

402. A flow does not alter the total momentum of a body.

403. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

404. A flow does not alter the total potential energy of a body.

405. A flow does not alter the total internal energy of a body.

406. A flow does not alter the total external energy of a body.

407. A flow does not alter the total energy of a body.

408. A flow does not alter the total entropy of a body.

409. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

410. A flow does not alter the total momentum of a body.

411. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

412. A flow does not alter the total potential energy of a body.

413. A flow does not alter the total internal energy of a body.

414. A flow does not alter the total external energy of a body.

415. A flow does not alter the total energy of a body.

416. A flow does not alter the total entropy of a body.

417. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

418. A flow does not alter the total momentum of a body.

419. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

420. A flow does not alter the total potential energy of a body.

421. A flow does not alter the total internal energy of a body.

422. A flow does not alter the total external energy of a body.

423. A flow does not alter the total energy of a body.

424. A flow does not alter the total entropy of a body.

425. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

426. A flow does not alter the total momentum of a body.

427. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

428. A flow does not alter the total potential energy of a body.

429. A flow does not alter the total internal energy of a body.

430. A flow does not alter the total external energy of a body.

431. A flow does not alter the total energy of a body.

432. A flow does not alter the total entropy of a body.

433. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

434. A flow does not alter the total momentum of a body.

435. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

436. A flow does not alter the total potential energy of a body.

437. A flow does not alter the total internal energy of a body.

438. A flow does not alter the total external energy of a body.

439. A flow does not alter the total energy of a body.

440. A flow does not alter the total entropy of a body.

441. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

442. A flow does not alter the total momentum of a body.

443. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

444. A flow does not alter the total potential energy of a body.

445. A flow does not alter the total internal energy of a body.

446. A flow does not alter the total external energy of a body.

447. A flow does not alter the total energy of a body.

448. A flow does not alter the total entropy of a body.

449. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

450. A flow does not alter the total momentum of a body.

451. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

452. A flow does not alter the total potential energy of a body.

453. A flow does not alter the total internal energy of a body.

454. A flow does not alter the total external energy of a body.

455. A flow does not alter the total energy of a body.

456. A flow does not alter the total entropy of a body.

457. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

458. A flow does not alter the total momentum of a body.

459. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

460. A flow does not alter the total potential energy of a body.

461. A flow does not alter the total internal energy of a body.

462. A flow does not alter the total external energy of a body.

463. A flow does not alter the total energy of a body.

464. A flow does not alter the total entropy of a body.

465. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

466. A flow does not alter the total momentum of a body.

467. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

468. A flow does not alter the total potential energy of a body.

469. A flow does not alter the total internal energy of a body.

470. A flow does not alter the total external energy of a body.

471. A flow does not alter the total energy of a body.

472. A flow does not alter the total entropy of a body.

473. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

474. A flow does not alter the total momentum of a body.

475. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

476. A flow does not alter the total potential energy of a body.

477. A flow does not alter the total internal energy of a body.

478. A flow does not alter the total external energy of a body.

479. A flow does not alter the total energy of a body.

480. A flow does not alter the total entropy of a body.

481. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

482. A flow does not alter the total momentum of a body.

483. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

484. A flow does not alter the total potential energy of a body.

485. A flow does not alter the total internal energy of a body.

486. A flow does not alter the total external energy of a body.

487. A flow does not alter the total energy of a body.

488. A flow does not alter the total entropy of a body.

489. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

490. A flow does not alter the total momentum of a body.

491. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

492. A flow does not alter the total potential energy of a body.

493. A flow does not alter the total internal energy of a body.

494. A flow does not alter the total external energy of a body.

495. A flow does not alter the total energy of a body.

496. A flow does not alter the total entropy of a body.

497. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

498. A flow does not alter the total momentum of a body.

499. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

500. A flow does not alter the total potential energy of a body.

501. A flow does not alter the total internal energy of a body.

502. A flow does not alter the total external energy of a body.

503. A flow does not alter the total energy of a body.

504. A flow does not alter the total entropy of a body.

505. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

506. A flow does not alter the total momentum of a body.

507. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

508. A flow does not alter the total potential energy of a body.

509. A flow does not alter the total internal energy of a body.

510. A flow does not alter the total external energy of a body.

511. A flow does not alter the total energy of a body.

512. A flow does not alter the total entropy of a body.

513. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

514. A flow does not alter the total momentum of a body.

515. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

516. A flow does not alter the total potential energy of a body.

517. A flow does not alter the total internal energy of a body.

518. A flow does not alter the total external energy of a body.

519. A flow does not alter the total energy of a body.

520. A flow does not alter the total entropy of a body.

521. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

522. A flow does not alter the total momentum of a body.

523. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

524. A flow does not alter the total potential energy of a body.

525. A flow does not alter the total internal energy of a body.

526. A flow does not alter the total external energy of a body.

527. A flow does not alter the total energy of a body.

528. A flow does not alter the total entropy of a body.

529. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

530. A flow does not alter the total momentum of a body.

531. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

532. A flow does not alter the total potential energy of a body.

533. A flow does not alter the total internal energy of a body.

534. A flow does not alter the total external energy of a body.

535. A flow does not alter the total energy of a body.

536. A flow does not alter the total entropy of a body.

537. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

538. A flow does not alter the total momentum of a body.

539. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

540. A flow does not alter the total potential energy of a body.

541. A flow does not alter the total internal energy of a body.

542. A flow does not alter the total external energy of a body.

543. A flow does not alter the total energy of a body.

544. A flow does not alter the total entropy of a body.

545. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

546. A flow does not alter the total momentum of a body.

547. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

548. A flow does not alter the total potential energy of a body.

549. A flow does not alter the total internal energy of a body.

550. A flow does not alter the total external energy of a body.

551. A flow does not alter the total energy of a body.

552. A flow does not alter the total entropy of a body.

553. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

554. A flow does not alter the total momentum of a body.

555. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

556. A flow does not alter the total potential energy of a body.

557. A flow does not alter the total internal energy of a body.

558. A flow does not alter the total external energy of a body.

559. A flow does not alter the total energy of a body.

560. A flow does not alter the total entropy of a body.

561. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

562. A flow does not alter the total momentum of a body.

563. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

564. A flow does not alter the total potential energy of a body.

565. A flow does not alter the total internal energy of a body.

566. A flow does not alter the total external energy of a body.

567. A flow does not alter the total energy of a body.

568. A flow does not alter the total entropy of a body.

569. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

570. A flow does not alter the total momentum of a body.

571. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

572. A flow does not alter the total potential energy of a body.

573. A flow does not alter the total internal energy of a body.

574. A flow does not alter the total external energy of a body.

575. A flow does not alter the total energy of a body.

576. A flow does not alter the total entropy of a body.

577. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

578. A flow does not alter the total momentum of a body.

579. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

580. A flow does not alter the total potential energy of a body.

581. A flow does not alter the total internal energy of a body.

582. A flow does not alter the total external energy of a body.

583. A flow does not alter the total energy of a body.

584. A flow does not alter the total entropy of a body.

585. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

586. A flow does not alter the total momentum of a body.

587. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

588. A flow does not alter the total potential energy of a body.

589. A flow does not alter the total internal energy of a body.

590. A flow does not alter the total external energy of a body.

591. A flow does not alter the total energy of a body.

592. A flow does not alter the total entropy of a body.

593. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

594. A flow does not alter the total momentum of a body.

595. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

596. A flow does not alter the total potential energy of a body.

597. A flow does not alter the total internal energy of a body.

598. A flow does not alter the total external energy of a body.

599. A flow does not alter the total energy of a body.

600. A flow does not alter the total entropy of a body.

601. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

602. A flow does not alter the total momentum of a body.

603. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

604. A flow does not alter the total potential energy of a body.

605. A flow does not alter the total internal energy of a body.

606. A flow does not alter the total external energy of a body.

607. A flow does not alter the total energy of a body.

608. A flow does not alter the total entropy of a body.

609. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

610. A flow does not alter the total momentum of a body.

611. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

612. A flow does not alter the total potential energy of a body.

613. A flow does not alter the total internal energy of a body.

614. A flow does not alter the total external energy of a body.

615. A flow does not alter the total energy of a body.

616. A flow does not alter the total entropy of a body.

617. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

618. A flow does not alter the total momentum of a body.

619. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

620. A flow does not alter the total potential energy of a body.

621. A flow does not alter the total internal energy of a body.

622. A flow does not alter the total external energy of a body.

623. A flow does not alter the total energy of a body.

624. A flow does not alter the total entropy of a body.

625. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

626. A flow does not alter the total momentum of a body.

627. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

628. A flow does not alter the total potential energy of a body.

629. A flow does not alter the total internal energy of a body.

630. A flow does not alter the total external energy of a body.

631. A flow does not alter the total energy of a body.

632. A flow does not alter the total entropy of a body.

633. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

634. A flow does not alter the total momentum of a body.

635. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

636. A flow does not alter the total potential energy of a body.

637. A flow does not alter the total internal energy of a body.

638. A flow does not alter the total external energy of a body.

639. A flow does not alter the total energy of a body.

640. A flow does not alter the total entropy of a body.

641. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

642. A flow does not alter the total momentum of a body.

643. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

644. A flow does not alter the total potential energy of a body.

645. A flow does not alter the total internal energy of a body.

646. A flow does not alter the total external energy of a body.

647. A flow does not alter the total energy of a body.

648. A flow does not alter the total entropy of a body.

649. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

650. A flow does not alter the total momentum of a body.

651. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

652. A flow does not alter the total potential energy of a body.

653. A flow does not alter the total internal energy of a body.

654. A flow does not alter the total external energy of a body.

655. A flow does not alter the total energy of a body.

656. A flow does not alter the total entropy of a body.

657. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

658. A flow does not alter the total momentum of a body.

659. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

660. A flow does not alter the total potential energy of a body.

661. A flow does not alter the total internal energy of a body.

662. A flow does not alter the total external energy of a body.

663. A flow does not alter the total energy of a body.

664. A flow does not alter the total entropy of a body.

665. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

666. A flow does not alter the total momentum of a body.

667. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

668. A flow does not alter the total potential energy of a body.

669. A flow does not alter the total internal energy of a body.

670. A flow does not alter the total external energy of a body.

671. A flow does not alter the total energy of a body.

672. A flow does not alter the total entropy of a body.

673. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

674. A flow does not alter the total momentum of a body.

675. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

676. A flow does not alter the total potential energy of a body.

677. A flow does not alter the total internal energy of a body.

678. A flow does not alter the total external energy of a body.

679. A flow does not alter the total energy of a body.

680. A flow does not alter the total entropy of a body.

681. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

682. A flow does not alter the total momentum of a body.

683. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

684. A flow does not alter the total potential energy of a body.

685. A flow does not alter the total internal energy of a body.

686. A flow does not alter the total external energy of a body.

687. A flow does not alter the total energy of a body.

688. A flow does not alter the total entropy of a body.

689. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

690. A flow does not alter the total momentum of a body.

691. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

692. A flow does not alter the total potential energy of a body.

693. A flow does not alter the total internal energy of a body.

694. A flow does not alter the total external energy of a body.

695. A flow does not alter the total energy of a body.

696. A flow does not alter the total entropy of a body.

697. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

698. A flow does not alter the total momentum of a body.

699. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

700. A flow does not alter the total potential energy of a body.

701. A flow does not alter the total internal energy of a body.

702. A flow does not alter the total external energy of a body.

703. A flow does not alter the total energy of a body.

704. A flow does not alter the total entropy of a body.

705. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

706. A flow does not alter the total momentum of a body.

707. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

708. A flow does not alter the total potential energy of a body.

709. A flow does not alter the total internal energy of a body.

710. A flow does not alter the total external energy of a body.

711. A flow does not alter the total energy of a body.

712. A flow does not alter the total entropy of a body.

713. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

714. A flow does not alter the total momentum of a body.

715. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

716. A flow does not alter the total potential energy of a body.

717. A flow does not alter the total internal energy of a body.

718. A flow does not alter the total external energy of a body.

719. A flow does not alter the total energy of a body.

720. A flow does not alter the total entropy of a body.

721. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

722. A flow does not alter the total momentum of a body.

723. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

724. A flow does not alter the total potential energy of a body.

725. A flow does not alter the total internal energy of a body.

726. A flow does not alter the total external energy of a body.

727. A flow does not alter the total energy of a body.

728. A flow does not alter the total entropy of a body.

729. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

730. A flow does not alter the total momentum of a body.

731. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

732. A flow does not alter the total potential energy of a body.

733. A flow does not alter the total internal energy of a body.

734. A flow does not alter the total external energy of a body.

735. A flow does not alter the total energy of a body.

736. A flow does not alter the total entropy of a body.

737. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

738. A flow does not alter the total momentum of a body.

739. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

740. A flow does not alter the total potential energy of a body.

741. A flow does not alter the total internal energy of a body.

742. A flow does not alter the total external energy of a body.

743. A flow does not alter the total energy of a body.

744. A flow does not alter the total entropy of a body.

745. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

746. A flow does not alter the total momentum of a body.

747. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

748. A flow does not alter the total potential energy of a body.

749. A flow does not alter the total internal energy of a body.

750. A flow does not alter the total external energy of a body.

751. A flow does not alter the total energy of a body.

752. A flow does not alter the total entropy of a body.

753. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

754. A flow does not alter the total momentum of a body.

755. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

756. A flow does not alter the total potential energy of a body.

757. A flow does not alter the total internal energy of a body.

758. A flow does not alter the total external energy of a body.

759. A flow does not alter the total energy of a body.

760. A flow does not alter the total entropy of a body.

761. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

762. A flow does not alter the total momentum of a body.

763. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

764. A flow does not alter the total potential energy of a body.

765. A flow does not alter the total internal energy of a body.

766. A flow does not alter the total external energy of a body.

767. A flow does not alter the total energy of a body.

768. A flow does not alter the total entropy of a body.

769. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

770. A flow does not alter the total momentum of a body.

771. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

772. A flow does not alter the total potential energy of a body.

773. A flow does not alter the total internal energy of a body.

774. A flow does not alter the total external energy of a body.

775. A flow does not alter the total energy of a body.

776. A flow does not alter the total entropy of a body.

777. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

778. A flow does not alter the total momentum of a body.

779. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

780. A flow does not alter the total potential energy of a body.

781. A flow does not alter the total internal energy of a body.

782. A flow does not alter the total external energy of a body.

783. A flow does not alter the total energy of a body.

784. A flow does not alter the total entropy of a body.

785. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

786. A flow does not alter the total momentum of a body.

787. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

788. A flow does not alter the total potential energy of a body.

789. A flow does not alter the total internal energy of a body.

790. A flow does not alter the total external energy of a body.

791. A flow does not alter the total energy of a body.

792. A flow does not alter the total entropy of a body.

793. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

794. A flow does not alter the total momentum of a body.

795. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

796. A flow does not alter the total potential energy of a body.

797. A flow does not alter the total internal energy of a body.

798. A flow does not alter the total external energy of a body.

799. A flow does not alter the total energy of a body.

800. A flow does not alter the total entropy of a body.

801. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

802. A flow does not alter the total momentum of a body.

803. A flow does not alter the total kinetic energy of a body.

804. A flow does not alter the total potential energy of a body.

805. A flow does not alter the total internal energy of a body.

806. A flow does not alter the total external energy of a body.

807. A flow does not alter the total energy of a body.

808. A flow does not alter the total entropy of a body.

809. A flow does not alter the total enthalpy of a body.

810. A flow

bois ſtand mit gefalteten Händen neben der Gruppe und wagte keine weitere Einwendung.

Jetzt erhoben ſich Rudolph und Stephanie, drückten ſtumm den Ältern die Hände und eilten zur Thüre hinaus. „He, Jungfer, wohin ſo ſchnell mit dem Burſchen? Laßt ihn laufen und bleibt bey mir; die Zeit ſoll Euch nicht lang werden.“ Bey dieſen Worten packte der Soldat, der auf dem Gange Schildwache hielt, Stephanie um den Leib, die vergebens ſich loszureißen ſtrebte und es nicht wagen durfte, Lärm zu machen. Aber Erlach faßte ihn mit Rieſenkraft an der Schulter, und ſo wie das Mädchen ſich ſeinem Arm entwunden hatte, warf er den Franzoſen wüthend gegen die Mauer, daß die Flinte und der Mann auf die Steine des Bodens niederraſſelten. „Verrätherey, Verrätherey!“ brüllte der Erſtaunte, und ſchon hörte man die verworrenen Stimmen und das Poltern der Kommenden, als Stephanie die kleine Thüre des Heubodens aufriß, ihren Freund mit der Angſt der Liebe nach ſich zog und mit ihm verſchwand. Über das Heu hinuntergleitend, hatten ſie mit Blitzesſchnelligkeit den Ausgang gewonnen und waren an die Ufer der Süß gelangt, wo früher ein kleiner Steg hinübergeführt hatte, der aber vor einigen Tagen erſt durch den angewachſenen Bergſtrom weggeriſſen worden war. Horchend ſtanden ſie ſtill. „Er war es, den wir ſuchen,“ hörten ſie den Oberſten ſagen, der ſchon aus dem Hauſe getreten war, „auf, Cameraden! er kann nicht weit kommen; ihm nach! vertheilt euch, bringt ihn zurück, und euer iſt der Preis!“

„Geſchwind, wir müſſen hindurch,“ flüſterte Stephanie; „ich kenne die Furth, es iſt keine Gefahr dabey.“ Schon wollte ſie das Füßchen in das Waſſer ſetzen; aber zum erſten Mahle in ſeinem Leben faßte ſie Erlach mit jugendlicher Kraft in ſeinen einen Arm und trug die ſüße Bürde trotz ihres Sträubens durch die Wellen. Kaum hatte er ſie am andern Ufer auf feſten Boden geſtellt, ſo nahm der Lärm in dem kleinen Thale furchtbar zu; die Trommel ſchlug Allarm, Flintenſchüſſe krachten und hallten an den Felſen wieder, eine Menge Stimmen riefen, ſchrien, fluchten durch einander, und Laternen, die hin und wieder getragen wurden, drohten die verbergende Finſterniß zu erhellen und die Flüchtlinge zu verrathen. Dieſe hatten indeſſen die gegenüberliegende Höhe erſtiegen und eilten, ſo ſchnell Dunkelheit und Gemüthsbewegung es geſtatteten, über die offene Alpe der dichtern Waldung zu, die, wenn ſie einmahl erreicht war, ihnen vor jedem Verfolger Schutz verſprach.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der eiſerne Wahlſpruch.

(Ballade.)

So mancher Hofgenoſſe belächelte den Spruch,
Den Kaiſer Carl der Große in ſeinem Munde trug:
Das war der Spruch von Eiſen: „Verrath und Herrlichkeit
Kann nie ſolch' Schutz erweiſen, als ein gegerbtes Kleid!“

D'rum flog er auch ſein Leben das ſeidene Gewand,
Ihm war es nicht gegeben, zu tragen Schmuck und Tand;
Es ſchaut vom rohen Felle ſein einzig' Wamms daher,
Von Eiſen ſeine Seele, von Eiſen ſein Gewehr.

Da kam's von Ohngefähren, daß einſt der Kaiſer ſagt:
„Auf, auf, Ihr trägen Herren! mir nach zur wilden Jagd!“
Da ſchwinget ſich behende ein Jeder auf ſein Roß,
Und fort geht's — ohne Ende, auf Wald und Auen los.

Um Gott! wie ſauſt da heulend der Wind durch Dick und Dünn!
Doch ſprengt der Jagdzug eilend durch Stimpf und Dornen hin;
Da jammern all' die Ritter in Gold und Seidenſtoff,
Daß aus den Augen bitter manch' Zornesthräne troff.

Jetzt ſtürzt mit dumpfem Schnaufen ein Auerſtier heran:
Sein Leben zu erkaufen, entfliehet Jedermann; —
Den Schmuckſten, wutberfüllet, ſpießt ſchon das graufe Thier,
Sein blut'ger Rachen brüllet durch Gauen und Revier.

Als jetzt das Thier im Grimme ſelbſt gen den Kaiſer rennt,
Da kreiſcht aus Einer Stimme der Angſtruf, ungetrennt; —
Doch von des Stiefel's Leder prallt ſchon ſein Horn zurück,
Und dankend preiſet Jeder das himmliſche Geſchick.

Wohl zwanzig Schüſſe tödten den Stier in ſeiner Wuth;
Befreyt aus Todesnöthen erhebt ſich jeder Muth:
Der Kaiſer, unverſehret, blickt freundlich rings herum,
Beſchämet und belehret ſteht Alles ſtill und ſtumm.

Da lacht kein Hofgenoſſe mehr über jenen Spruch,
Den Kaiſer Carl der Große in ſeinem Munde trug;
Das war der Spruch von Eiſen: „Verrath und Herrlichkeit
Kann nie ſolch' Schutz erweiſen, als ein gegerbtes Kleid!“

Aug. Schilling.

Miscellen.

— Ein Gegenſtand, der das Intereſſe aller Kunſtfreunde in Anſpruch zu nehmen geeignet iſt, iſt die Erfindung der Hochdruck-Lithographie durch den Leipziger Buchhändler Hrn. Julius Baumgärtner; die Kunſt, lithographiſche Zeichnungen durch die Stereotypie zu vervielfältigen und auf der Buchdruckerpreſſe zu drucken. Es ſcheint, daß gleichzeitig ähnliche Verſuche in Frankreich gemacht worden ſind, jedoch hat man der Ausübung noch nirgends begegnet, und es iſt wahrſcheinlich, daß die Franzoſen in ihren Beſtrebungen weniger glücklich geweſen ſind als unſer deutſcher Landsmann, welcher mit dem lithographiſchen Hochdruck nach den vorliegenden Muſtern die Engländer mit ihren Holzſchnitten bereits erreicht hat, und bey fernerer Verbeſſerung der Leiſtungen der erſt ſeit drey Monathen eingeleiteten Hochdruckverſuche den Holzſchnitt übertreffen wird, da dieſe Manier mehr Freyheit in der Ausführung und mehr Weichheit als der Holzſchnitt anbiethet. Bey der Seltenheit in der Anzahl deutſcher guter Holzſchneider iſt dieſe Erfindung ein um ſo größerer Gewinn in unſerer bilderſüchtigen Zeit, da der lithographiſche Hochdruck ſich im Preiſe und in Hinſicht der zur Anfertigung nöthigen Zeit zum Holzſchnitt wie 1 zu 6 verhält. Sonach wird man nun die koſtſpielige Beziehung engliſcher Holzſchnitte erſparen können.

Auflöſung

der Charade und Palindrome im vorigen Blatte:

Nr. 1. Frohſinn. Nr. 2. ſtets. Nr. 3. Reiz — Zier.

Notizen.

Ein Theatertag, oder Leiden und Freuden eines Sperrſitzmannes.

(Beſchluß.)

Die Speculationsmänner.

Ich ſaß alſo in der Schwemme, und bin im wahren Sinne des Wortes, wenn auch nur halb im wäſſerigen Weine des Wirths, doch ganz in einer See von Sperrſitzen geſchwommen. — Überall Sperrſitze — unter die Teller hat die Schwemm-Menſchheit die Sperrſitze gelegt, um das Theuerſte ſo im Trocknen zu haben, und gewiſſermaßen den Genuß mit hineinzueſſen. Ich begehrte in der ungeheuern Sperrſitzdickheit meines Kopfes, der mit lauter Logenconverſationen und Verſchwenderruhepuncten zu einem völligen Arreſt mit den liebenswürdigſten Places fermées angewachſen war, in ſeliger Trunkenheit über meinen wohlconditionirten Dreyzehner-Pappenheimer einen Dreyzehner-Wein. Der Kellner ſubtrahirte dießmahl voll Menſchenliebe die Zehn und commandirte einen Dreyer. Neben mir placirte ſich ein Herr, der von einem dienſtthuenden Speiſenapporteur anſtatt mit dem gewöhnlichen Salemalek: „Befehlen Sie eine Suppe?“ mit der Frage: „Befehlen Sie hübſche Sitze zum Verſchwender?“ niedergeſtoßen wurde; ja die enorme Zerſtreuung des Gläſer- und Flaſchenperſonales hatte den Wendepunct menſchlicher Träumerey erreicht, als mich der Monſieur Leopold (ſo nannte man den Banquier des Wirthshauſes), mich, den ohnehin ſchon mürb gebratenen Dulder in dieſem Sperrſitztartarus, anſtatt mit weichgebratenem Rindsbraten mit weichgeſottnen Sperrſitzen überraſchen wollte. Wie man ſich ſo ungeheuer verſprechen kann, war mir unausſprechlich neu; die traurige Erfahrung habe ich zwar gemacht, daß Kellner ſich verſchreiben oder verrechnen, aber dieſer ungeheure Verſprechungsbock, der mir mit ſeinen Rieſenhörnern beynahe den Todesſtoß gab, war mir ein neues fabelhaftes Thier aus den ewig kreiſenden Wolken Hindoſtans, wie ſich ihn nur die kühnſte Imaginationsgabe eines Speculationskellners erſchaffen konnte. Ich bemerkte hier im Getriebe halbbetrunkener Fiaker, die mit Sperrſitzen negoziirten, verkleidete Numero, die ihre gefrornen Landſchaften und ſchwarzen Blechgefilde niedergelegt, und ſich auf den Sperrſitz-Tranſitohandel verlegt hatten; ich bemerkte einen zerriſſenen Schuſter, einen zweyten Knieriem, den ſie, wahrſcheinlich ſeiner äußeren Eleganz wegen, Pariſer-Schuſter nannten, der ſein Pech und ſeinen Draht anheimgeſagt, und nun im Sperrſitzgeſchäft kein Pech hatte, ſondern mit jener Waare ſehr vielen Abnehmern eine Naſe gedreht hatte, und der jetzt, ein Cicero pro domo sua, eine Sperrſitzapologie mit einer Vierſtimme an das verſammelte Volk abhielt, in der ſich eine ganze vertrunkene Vergangenheit in ihrer Quantität und Qualität kund gab. „Sperrſitze müſſen die Leute haben,“ brüllte er, „wenn's den „Verſchwender“ ſehen wollen, ohne Sperrſitze kommt gar Niemand gerade heraus! ich habe ja mein Lebtag nicht ſo viel Frauenzimmer herum- oder herausſchleppen ſehen als in dem „Verſchwender!“ Am allermeiſten iſt aber den Leuten beym Tanz übel worden, weil einige ſolche Exalti mortali gemacht haben, daß g'forchten haben, es möchten ihnen die Füß in der Luft ſtecken bleiben. Für die fünf Sperrſitze habe ich einen Zehner Münze derglengt, und ein fein's Fünferl muß noch nachrutſchen; und warum denn nicht? was machen denn die Andern? Die blau numerirten Gfrornenverfilberer ſetzen ſich ſchon um vier Uhr in's Parterre, neben ihnen liegt der Monſieur Hut, der Herr hat nota bene alle Viere auf die Bank hinaufgelegt, und daneben das Süßigkeiten-Tazerl; — ſo ſitzt der Paſcha da. Jetzt kommen fünf verlaſſene Frauenzimmer: „Iſt der Platz beſeſſen?“ — „Um einen Zwanziger nicht!“ er ſtreckt die Hand aus und geht mit fünf Zwanzigern von dannen. Die Billeteurs ſchicken die reſpectable Familie hinein, mit ſechs Kindern, einer Köchinn und noch zwey ausgeliehenen Dienſtbothen, die Familie läßt Niemand aufkommen, der nicht Ein bis Zwey Gulden Münze ſetzt, ja ſogar, daß die Leute früher hineinkommen, müſſen's bey der Hinterpforte einen Sechſer zahlen. O Erfindung, du biſt groß! und wenn dieſe Menſchen die Mäcenaten ſpielen, warum ſoll ich, der beſcheidne ſtille Schuſter, nicht mein Schäfchen in's Trockne bringen! O die Natur hat mich lächeln gelernt zu allem, was ich wegen meiner Negotiation ausſtehen mußte, denn meine Gallenblaſe iſt enorm dick!“ Wiederndes Gelächter begleitete das Finale dieſer charakteriſtiſchen dramatiſchen Rede, die in ihren feinſten Nuancen von der Schwemm-Menſchheit aufgefaßt wurde, da eine Quantität anweſender Individuen ſich davon ſchlich, wahrſcheinlich durch die Rede erinnert, daß die Stunde ihrer einträglichen Geſchäfte geſchlagen habe. Von dieſem Moment an geſtaltete ſich das Wirthshaus für mich zu einem hellleuchtenden Theater, die blankgeputzten Gläſer verwandelten ſich in angeſtrichene Statiſtengeſichter, ein mächtiger Weinkrug raſpelte ſeine ungeheure Liebhaberrolle herab, und die dürre ſchwarze Tafel neigte ſich verliebt von der ſteilen Höhe zu ihrem Anbether herab, der im Weine ſchwamm. Die Seſſelfüße fingen an einen Caſtagnettentanz zu executiren, und die Wandleuchter, in denen ſchlechte Talglichter ſchimmerten, nickten ihren Applaus zu. Ich ſah ganze Colonnen ſchwarznumerirter Herren und Damen, die eine geiſterartige Sprache führten, es waren die Sperrſitzſeelen zum „Verſchwender,“ die mit meinem Pappenheimer koſten. Ich war ſo ſelig in meinem Weintraume, da riß die eiſerne Wirklichkeit der Kellner mich aus meinem Schlafe empor. Ich wurde von dicken Herren am Entrée beynahe zerquetſcht, ein paar ſehr geſchminkte Damen reinigten ſich an meinen Wangen von der Rouge-abondance, ein paar hundert Schnurbärte fitzelten mir im Geſicht herum, daß ich mich von der Tarantel geſtochen wähnte, und einige Dutzend Sporne wühlten in meinen Fußeingeweiden herum, daß ich mich in einer Spornfabrik wähnte. Jetzt wollte ich in's Parterre. O weh! die impoſante Ouverture hatte begonnen und der malitiöſe Billeteursmann verwies mich nach dem erſten Acte mit meinem Sperrſitz zu erſcheinen. Ich ſtürmte auf die erſte Gallerie; keine Möglichkeit des Durchdringens; von der zweyten ſchleuderte mich der Dampf in die dritte, hier umſtorte das reichlich ſtrömende Schwefel-Waſſerſtoffgas ſo meine Augen, daß ich nur das azurne Kleid der Zauberinn und das azurne Gewand des Azur oder Azūr, wie er bald ſo, bald ſo genannt wurde, erſchauen konnte, ja ich konnte nicht einmahl die rein und lieblich klingenden Worte „Weißheit, Heimkehr und Gind, Glaß ꝛc. vernehmen, weil ein brauſender Gasſtrom mir dieſes liebliche Wort vom Ohr wegnahm. Endlich fiel der Vorhang, mit Einem Sprunge war ich im Parterre, durch die zuſammengeballte Menſchheit führte mich mein ſchützender Genius, und halb todt ſank ich auf meinen Dreyzehner hin. Jetzt aber „ſtürz ein, o Himmel!“ erblickte ich die Schauer der environs. Vor mir ſaß ein Koloß mit einem ſchauervollen Haargebirge, neben mir ein weiblicher Chimboraſſo, der vor Dicke wie eine zerſprungene Glocke raſſelte; auf der andern Seite ein Dickwanſt, der jede Minute eine Ladung Tabak in ſeine Kanonennaſe ſpedirte, hinter mir ein lebendiges Moſchusthier. „Das wird gut,“ ſeufzte ich, der Capellmeiſter hieb mit ſeinem Zauberſtab auf's Holz, und —

Mein André ſtand vor meinem Bette mit einem Sperrſitz zum „Verſchwender“ in der Hand. „Ach das war ein ſchöner Traum,“ rief ich, „ich habe den ganzen „Verſchwender“ im Traume geſehen.“ Mein André ſchüttelte den Kopf ſehr bedenklich. „Jetzt träumen die Leut ſchon von Theaterſtücken,“ murmelte er.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Sammler.

Beiblatt zur „Augsburger Abendzeitung“. 11. Mai 1887.

Literarisches.

Die Geschichte der Stadt Augsburg, von Dr. Friedrich Roth, Archivrath. Stuttgart, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger. 1887. 8°. 1. Lieferung. 80 Pf.

Wir haben bereits vor einiger Zeit auf die Ankündigung dieses Werkes hingewiesen und unsere Leser auf die Subscription aufmerksam gemacht. Nachdem nun die erste Lieferung vorliegt, können wir nicht umhin, unsere Freude darüber auszusprechen, daß endlich eine Geschichte unserer Stadt geschrieben wird, welche den Anforderungen der Wissenschaft entspricht. Wir haben bisher nur Chronisten gehabt, welche mit mehr oder weniger Geschick die Ereignisse aneinanderreihten, ohne sich um die Ursachen derselben zu kümmern. Wir haben Geschichtsschreiber gehabt, welche mit Vorliebe einzelne Perioden behandelten, aber keine Geschichte, welche alle Momente der Entwicklung unserer Stadt berücksichtigte. Wir haben Geschichtsschreiber gehabt, welche mit Vorliebe einzelne Perioden behandelten, aber keine Geschichte, welche alle Momente der Entwicklung unserer Stadt berücksichtigte. Wir haben Geschichtsschreiber gehabt, welche mit Vorliebe einzelne Perioden behandelten, aber keine Geschichte, welche alle Momente der Entwicklung unserer Stadt berücksichtigte.

Wir haben Geschichtsschreiber gehabt, welche mit Vorliebe einzelne Perioden behandelten, aber keine Geschichte, welche alle Momente der Entwicklung unserer Stadt berücksichtigte. Wir haben Geschichtsschreiber gehabt, welche mit Vorliebe einzelne Perioden behandelten, aber keine Geschichte, welche alle Momente der Entwicklung unserer Stadt berücksichtigte.

Wir haben Geschichtsschreiber gehabt, welche mit Vorliebe einzelne Perioden behandelten, aber keine Geschichte, welche alle Momente der Entwicklung unserer Stadt berücksichtigte. Wir haben Geschichtsschreiber gehabt, welche mit Vorliebe einzelne Perioden behandelten, aber keine Geschichte, welche alle Momente der Entwicklung unserer Stadt berücksichtigte.

Ende, wo die Ufer sich nähern, ist der Fluß durch eine Brücke überspannt, die auf 5 Bogen ruht. Die Ufer sind mit Weiden bepflanzt, und hinter ihnen erheben sich Hügel, die mit Reben bedeckt sind. Die Stadt selbst ist ziemlich groß, hat aber keine Mauern, sondern nur Gräben und Wälle. Sie hat 3 Thore, 2 Kirchen und 1 Kloster. Die Häuser sind meistens von Holz und Lehm gebaut, und nur wenige haben Ziegeldächer. Die Einwohner sind Deutsche und Wenden, und treiben Ackerbau, Viehzucht und Weinbau. Sie haben auch Bienenstöcke, und verfertigen Leinwand und Tuch. Ihre Kleidung ist einfach und ihre Sitten sind gut. Sie sind gastfreundlich und gutmüthig, aber auch tapfer und kriegerisch. Sie haben einen Bürgermeister und einen Rath, und ihre Obrigkeit ist vom Könige eingesetzt. Sie haben auch eine Schule, in welcher Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wird. Die Stadt ist reich und blühend, und hat viele Handelsleute, die mit Getreide, Wein, Leinwand und Tuch handeln. Sie hat auch einen Hafen, in welchem viele Schiffe liegen, die auf dem Flusse und auf dem Meere fahren. Die Stadt ist sehr alt, und ihre Geschichte ist merkwürdig. Sie ist oft belagert und erobert worden, und hat viele Kriege erlebt. Sie hat auch viele Könige gesehen, die in ihren Mauern gewohnt haben. Sie ist also eine merkwürdige Stadt, und verdient, daß man sie kennt.

Die Stadt Wolgast liegt an der Peene, einem Flusse, der in das Stettiner Haff fließt. Sie hat 2 Vorstädte, 3 Kirchen und 1 Kloster. Die Häuser sind meistens von Holz und Lehm gebaut, und nur wenige haben Ziegeldächer. Die Einwohner sind Deutsche und Wenden, und treiben Ackerbau, Viehzucht und Weinbau. Sie haben auch Bienenstöcke, und verfertigen Leinwand und Tuch. Ihre Kleidung ist einfach und ihre Sitten sind gut. Sie sind gastfreundlich und gutmüthig, aber auch tapfer und kriegerisch. Sie haben einen Bürgermeister und einen Rath, und ihre Obrigkeit ist vom Könige eingesetzt. Sie haben auch eine Schule, in welcher Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wird. Die Stadt ist reich und blühend, und hat viele Handelsleute, die mit Getreide, Wein, Leinwand und Tuch handeln. Sie hat auch einen Hafen, in welchem viele Schiffe liegen, die auf dem Flusse und auf dem Meere fahren. Die Stadt ist sehr alt, und ihre Geschichte ist merkwürdig. Sie ist oft belagert und erobert worden, und hat viele Kriege erlebt. Sie hat auch viele Könige gesehen, die in ihren Mauern gewohnt haben. Sie ist also eine merkwürdige Stadt, und verdient, daß man sie kennt.

Die Stadt Wolgast liegt an der Peene, einem Flusse, der in das Stettiner Haff fließt. Sie hat 2 Vorstädte, 3 Kirchen und 1 Kloster. Die Häuser sind meistens von Holz und Lehm gebaut, und nur wenige haben Ziegeldächer. Die Einwohner sind Deutsche und Wenden, und treiben Ackerbau, Viehzucht und Weinbau. Sie haben auch Bienenstöcke, und verfertigen Leinwand und Tuch. Ihre Kleidung ist einfach und ihre Sitten sind gut. Sie sind gastfreundlich und gutmüthig, aber auch tapfer und kriegerisch. Sie haben einen Bürgermeister und einen Rath, und ihre Obrigkeit ist vom Könige eingesetzt. Sie haben auch eine Schule, in welcher Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wird. Die Stadt ist reich und blühend, und hat viele Handelsleute, die mit Getreide, Wein, Leinwand und Tuch handeln. Sie hat auch einen Hafen, in welchem viele Schiffe liegen, die auf dem Flusse und auf dem Meere fahren. Die Stadt ist sehr alt, und ihre Geschichte ist merkwürdig. Sie ist oft belagert und erobert worden, und hat viele Kriege erlebt. Sie hat auch viele Könige gesehen, die in ihren Mauern gewohnt haben. Sie ist also eine merkwürdige Stadt, und verdient, daß man sie kennt.

Die Stadt Wolgast liegt an der Peene, einem Flusse, der in das Stettiner Haff fließt. Sie hat 2 Vorstädte, 3 Kirchen und 1 Kloster. Die Häuser sind meistens von Holz und Lehm gebaut, und nur wenige haben Ziegeldächer. Die Einwohner sind Deutsche und Wenden, und treiben Ackerbau, Viehzucht und Weinbau. Sie haben auch Bienenstöcke, und verfertigen Leinwand und Tuch. Ihre Kleidung ist einfach und ihre Sitten sind gut. Sie sind gastfreundlich und gutmüthig, aber auch tapfer und kriegerisch. Sie haben einen Bürgermeister und einen Rath, und ihre Obrigkeit ist vom Könige eingesetzt. Sie haben auch eine Schule, in welcher Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wird. Die Stadt ist reich und blühend, und hat viele Handelsleute, die mit Getreide, Wein, Leinwand und Tuch handeln. Sie hat auch einen Hafen, in welchem viele Schiffe liegen, die auf dem Flusse und auf dem Meere fahren. Die Stadt ist sehr alt, und ihre Geschichte ist merkwürdig. Sie ist oft belagert und erobert worden, und hat viele Kriege erlebt. Sie hat auch viele Könige gesehen, die in ihren Mauern gewohnt haben. Sie ist also eine merkwürdige Stadt, und verdient, daß man sie kennt.

Printed by Order of the Legislature.

REPORT

OF THE

COMMISSIONERS

APPOINTED TO

REVISE THE STATUTES

OF THE

STATE OF NEW-YORK.

ALBANY:
PRINTED BY CROSWELL, VAN BENTHUYSEN & CO.
1828.

REVISED STATUTES.

CHAPTER I.

OF THE STATUTE LAW.

1. Of the statute law.
2. Of the publication of the laws.
3. Of the time when laws take effect.
4. Of the construction of statutes.
5. Of the repeal of statutes.
6. Of the effect of repeals.
7. Of the revival of statutes.
8. Of the effect of amendments.
9. Of the effect of repeals of amendments.
10. Of the effect of repeals of repealing statutes.
11. Of the effect of repeals of statutes which have been revived.
12. Of the effect of repeals of statutes which have been amended.
13. Of the effect of repeals of statutes which have been repealed.
14. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed.
15. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed.
16. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed.
17. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed.
18. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed.
19. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed.
20. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed.

1. Of the statute law.

2. Of the publication of the laws.

3. Of the time when laws take effect.

4. Of the construction of statutes.

5. Of the repeal of statutes.

6. Of the effect of repeals.

7. Of the revival of statutes.

8. Of the effect of amendments.

9. Of the effect of repeals of amendments.

10. Of the effect of repeals of repealing statutes.

11. Of the effect of repeals of statutes which have been revived.

12. Of the effect of repeals of statutes which have been amended.

13. Of the effect of repeals of statutes which have been repealed.

14. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed.

15. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed.

16. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed.

17. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed.

18. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed.

19. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed.

20. Of the effect of repeals of statutes which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed, and which have been revived, amended or repealed.

nicht ohne Beyspiele in den medicinischen Annalen. So lebte noch vor wenigen Jahren zu Neapel ein Mann, Nahmens Maresia, dessen Kopf jene merkwürdige Erscheinung darboth, indem ihm an der Seite ein Horn emporgewachsen war. Dieses Horn war gelblicher Farbe und sechs Zoll lang; es hatte zwey spiralförmige Krümmungen, und die Spitze desselben neigte sich nach dem Nacken hin. Maresia war schon 75 Jahre alt, als er sich entschloß, sein Horn abnehmen zu lassen; es hatte damahls gerade vollkommen die Beschaffenheit eines Widderhorns erlangt. Die mit grossen Schwierigkeiten verbundene Operation führte Doctor Pensa aus; allein sechs Wochen darauf zeigten sich wieder zwey dünne Hörner, jedes einen halben Zoll lang, von völlig gleicher Beschaffenheit mit dem vorigen, in der Nähe der Narbe, die jedoch nach einer kurzen Eiterung von selbst verschwanden.

Notizen.

Concert der Familie Kontski.

Daß in der genannten Familie der edle Keim ächter Kunstkraft sich verbirgt, welcher goldne Früchte treibt, hat sich längst bewährt, und wurde stets von unserem kunstsinnigen Publicum anerkennend gewürdigt, welches niemahls unterläßt, jeder Kunstgediegenheit die beste Unterstützung angedeihen zu lassen, wovon das an einem schönen Sonntagsnachmittage von unserem trefflichen Kunstfördrer Zierer zahlreich besuchte Concert, so wie der Zudrang zu dem hier angezeigten die deutlichsten Beweise liefert. Das Fortepiano, die Violine und der Gesang sind die Zweige des großen blüthenreichen Baumes „Musik," deren Pflege die Familie Kontski sich auserwählte, und fürwahr, sie grünen und prangen in üppiger Größe, Schönheit und Frische. Die Virtuosität dieser Familie geht vom Ältesten bis zum Jüngsten und umgekehrt; man ist verlegen, ob man dem Meister mehr Lob spenden soll als dem Schüler, und ich meine, ein gerechter Beurtheiler wird, die Verhältnisse berücksichtigend, am besten thun, beyden gleiche Anpreisung zu zollen. Nach der trefflich exequirten Ouverture begann Anton v. Kontski mit dem ersten Satz aus dem Hummel'schen Concerte „les Adieux." Sowohl die Wahl der Compositien als deren gediegener Vortrag bestätigen den Geschmack und die Meisterschaft des Künstlers, welcher, im Besitze der psychischen Kraft der Auffassung im Geiste des Tonsetzers, und der physischen Mittel, das richtig in sich Aufgenommene durch die technische Behandlung des Instrumentes in das Reich der Töne treten zu lassen, den besten Bravourspielern angereiht zu werden verdient. Ein klangvoller Anschlag, Nettigkeit und Deutlichkeit in der Ausarbeitung der schwierigsten Passagen, zarte Nuancirung und Empfindung zeichnen sein Spiel aus, wodurch er sich bereits zu einem der Lieblingsvirtuosen dieser Kaiserstadt emporschwang. In den Variationen für zwey Pianoforte glänzte eine Dilettantinn an seiner Seite, deren wahrhaft schönes und gediegenes Spiel neuerdings darthat, auf welch hohe Stufe der Dilettantismus in unserer Kaiserstadt sich erhoben habe, woraus die Schwierigkeit des Standpunctes für jeden Claviervirtuosen von selbst hervorgeht. Die erwähnte Dame entwickelte eine große musikalische Festigkeit, liebenswürdigen Vortrag und spielte in solchem Einklange mit dem Concertgeber, daß der Vortrag, wie aus einem Gusse gebildet, entzückte. Wir müssen daher den Wunsch aussprechen, diese Pianistinn, einen Liebling der Musen und Grazien, recht bald wieder ihr seltenes und anspruchloses Talent entfalten zu sehen. Der ältere Bruder Carl von Kontski spielte ein Concertstück von Mayseder auf einer Savisti'schen Violine, welche von Tag zu Tag dergestalt an Weichheit und Stärke zunimmt, wie andere von Jahr zu Jahr. Er erntete einen seiner Künstlerschaft entsprechenden, rauschenden Beyfall. Eugenie von Kontski trat mit einer Arie aus der Oper: „Die Rosenberge" von Ricci auf, und überraschte uns durch die immensen Fortschritte, welche sie seit ihrem ersten Erscheinen im Gesange gemacht hat. Wir glauben unser Lob erschöpfend damit auszusprechen, wenn wir gestehen, daß ihre Virtuosität der anmuthigen Liebenswürdigkeit ihrer Erscheinung ganz gleich kommt. Cicolmarra's treffliche Anleitung ließ die beste Schule in ihrem Gesange Wurzel schlagen, und auf solchem Grunde müssen die herrlichsten Blüthen und im Kunstglanze prangende Früchte emporsprossen. Bey Fräulein von Kontski ist bey ihrem Talente, Fleiß und ihrer Liebe für die Kunst, verbunden mit dem gediegensten Unterrichte, die Möglichkeit vorhanden, daß sie einst unter jenen Sängerinnen glänzt, welche Alles in sich vereinen, um jedes Publicum zu enthusiasmiren. Sie wurde einstimmig dreymahl jubelnd vorgerufen. Den unerhörtesten Beyfall, den ich bey meinem vieljährigen Concertbesuche zum ersten Mahle erlebte, erregte heute der achtjährige Apollinar von Kontski durch seinen Vortrag des air varié für die Violine von Beriot. Ich habe dem ersten Auftreten eines Paganini, Lafont, Vieuxtemps, Slawik beygewohnt, doch solch ein anhaltender, tobender Beyfall und ein fünfmahliges Hervorrufen, wie es hier der Fall war, kam mir früher niemahls vor. Übrigens, so sehr ich gegen jedes Übermaß von Beyfallsbezeigungen von jeher war, eben so muß ich bekennen, daß dieser Knabe in seinem achten Jahre Außerordentliches leistet, welche Leistung beynahe eine musikalische Reife verrieth und seinem kindisch-kindlichen Äußern völlig zu widersprechen schien, da sie männliche Überlegung, Besonnenheit und Empfindung athmete. Auch seine Mechanik ist unglaublich, denn alle Stricharten erzeugt die zarte Kindeshand sicher, leicht und rein. Dieß sowohl, als der gemüthliche Vortrag dieses lieben, lockigen Knaben zwang uns zum Erstaunen. Es gereicht seinem Bruder Carl zur größten Ehre, und ist der hellste Beweis seiner gründlichen musikalischen Kenntnisse, solch einen trefflichen Schüler bereits herangebildet zu haben, denn wahrlich, in diesem Knaben liegt der Funke, der uns in Vieuxtemps schon als edle Flamme so mächtig ergriff und erwärmte. Wir fordern daher das kunstliebende Publicum auf, diesen Knaben zu hören, und sind überzeugt, daß es unserer Ansicht beystimmen werde. Das Orchester, nicht, wie der Zettel sagte, unter der Leitung des Hrn. Helmesberger, hielt sich brav, nur war es in den Begleitungen durchgehends zu laut.

Joh. Nep. Hofzinser.

Concert-Anzeige.

Hr. August Pott, großherzogl. Oldenburgischer Hofcapellmeister, königl. dänischer Professor und Mitglied der königl. schwedischen Akademie zu Stockholm, wird Mittwoch den 21. May im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert geben. Vorkommende Stücke: 1. Adagio und Allegro aus dem 9. Concert für die Violine in D-moll von L. Spohr, vorgetragen vom Concertgeber. 2. Lied von Kreutzer mit Hornbegleitung, vorgetragen von Hrn. L. Tietze, k. k. Hofcapellmitglied, und Hrn. Professor Lewy, Solospieler am k. k. Hofoperntheater. 3. Impromptu für die Violine von A. Pott, vorgetragen von demselben. 4. Solostück für die Clarinette, vorgetragen von Hrn. Addner, königl. schwedischen Kammermusiker. 5. Declamation von Hrn. Löwe, k. k. Hofschauspieler. 6. Brillante Variationen für die Violine, componirt und vorgetragen vom Concertgeber. Preise: Eintritt 1 fl., Sperrsitz 2 fl. C. M. — Die Billete sind in allen Kunsthandlungen zu erhalten.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mod. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Beilage zur „Augsburger Abendzeitung“. Nr. 211. 1861.

Miszellen.

Ueber die Entstehung des Namens Amerika wird in einem Briefe aus Florenz an die „Allgemeine Zeitung“ Folgendes mitgetheilt: Der Name Amerika ist nicht, wie man gewöhnlich annimmt, von dem Florentiner Amerigo Vespucci abgeleitet, sondern von einem Florentiner Namens Richard Amerike, der in Bristol lebte und dessen Name auf einer Karte von Sebastian Cabot, die sich in der Bibliothek des Herzogs von Parma befindet, als Entdecker Nordamerikas angegeben ist. Diese Karte ist 1544 gezeichnet, also 50 Jahre vor der Reise des Amerigo Vespucci. Richard Amerike war ein Freund Cabots und ein Mann von großem Einfluß in Bristol, wo er 1480 starb. Er hatte Cabot zu seiner Reise ausgerüstet und ihm Geld vorgeschossen, das dieser nicht zurückzahlen konnte. Amerike ließ ihn deshalb ins Gefängniß werfen, bis ihn Heinrich VII. auf Bitten der Königin auf freien Fuß setzte. Cabot hatte Amerike zu Ehren das Land, das er entdeckte, Amerika genannt. Dieser Name ist auf der Karte zu lesen, die sich in Parma befindet.

Ein Gelehrter hat berechnet, daß, wenn man die Zeit, welche die Menschen mit Essen, Trinken, Schlafen, Spielen, Tanzen, Spazierengehen, Reden, Lesen, Schreiben, Arbeiten, Reisen, Krankheit, Sterben, Begräbniß, Trauer, Hochzeiten, Kindtaufen, Gastmählern, Jagen, Fischen, Vogelfangen, Kriegführen, Belagerungen, Schlachten, Gefangenschaft, Sklaverei, Folterqualen, Hinrichtungen, Mord, Diebstahl, Raub, Betrug, Meineid, Ehebruch, Blutschande, Sodomiterei, Gotteslästerung, Ketzerei, Abfall vom Glauben, Verfolgung, Scheiterhaufen, Inquisition, Ablaß, Wallfahrten, Kreuzzügen, Bekehrung der Heiden, Mission, Bibelgesellschaften, Kirchenversammlungen, Synoden, Konzilien, Bullen, Dekretalen, Kanonisationen, Heiligsprechungen, Reliquien, Wunderthaten, Gebet, Andacht, Kirchenbesuch, Predigt, Katechismus, Beichte, Absolution, Kommunion, Fasten, Kasteiungen, Geißelungen, Prozessionen

eint mit dem Bewußtſeyn, daß ſie fähig ſey, ihn glücklich zu machen, und daß der Undankbare dennoch nur Sinn für eine Andere habe, die ihn zurückweiſe, hatten nur die Macht, ihr das Herz zu brechen, aber nicht mehr diejenige, einen feſten Entſchluß hervorzubringen, der ſie vor dem Jammer einer unglücklichen Liebe retten konnte. Mehr noch und entſchiedener als bisher, ſowohl um ihrer ſelbſt, als um ihrer Baſe willen, wies von dieſem Abend an Stephanie André's Bewerbungen zurück, konnte aber damit weder des jungen Menſchen hartnäckige Leidenſchaft zerſtören, noch Marien ein beſſeres Loos bereiten. Ob André des armen Mädchens Empfindungen kannte, wußte Niemand; aber die Zartheit ſeines Benehmens in Allem, was Marien betraf, ſeine ängſtlichen Nachfragen wegen ihrer Geſundheit, die Aufmerkſamkeit, die er ihr in Allem erzeigte, was ihr nicht geradezu Hoffnung geben konnte, ließen glauben, daß er wenigſtens den Zuſtand ihres Herzens ahnte. Vielleicht kämpfte er oft mit ſich ſelbſt, um ein unglückliches Gefühl zu überwinden, von dem er überzeugt ſeyn mußte, daß es nie erwiedert werden würde; vielleicht machte er ſich oft Vorwürfe, daß er ſeine Zuneigung nicht demjenigen Weſen zuwenden konnte, das derſelben ſo würdig geweſen wäre; aber wer kennt nicht den Eigenſinn des menſchlichen Herzens.

Dem Leſer wird es nach dieſer Erzählung ſehr begreiflich ſeyn, daß Rudolph und Stephanie bey dem Eintritt in den kleinen Raum ſich durch liebe Erinnerungen ſüß und ſchmerzlich bewegt fühlten. Zum Tode ermüdet und leidend, ſetzte ſich Erlach auf ein Holz, das an der einen Seite eine Art Bank bildete, zog Stephanie neben ſich nieder und ſprach: „Laß uns dieſen Augenblick der Ruhe benützen, um unſer gegenſeitiges Verhältniß ganz feſt zu ſtellen, das durch Schickſal und eigenen Willen ſchon ſo deutlich angezeigt worden iſt. Stephanie, es möchte ſcheinen, als ob dieſes eine üble Stunde wäre, um das Wort herzlicher Liebe und Treue zu geben und zu empfangen; aber dem iſt nicht ſo, denn gehe es zum Leben oder zum Tode, ſo muß unſere Vereinigung gewiß und der Troſt, die Hülfe, die ſie uns gibt, unermeßlich ſeyn. Du kannſt dir nicht verbergen, daß ich ſeit Jahren keinen höhern Wunſch im Herzen trage, als dich ganz zu der Meinigen zu machen. Deine Anſichten hingegen blieben mir ungewiß, und wenn ich zuweilen einen Strahl der Liebe in deinem holden Auge blinken zu ſehen glaubte, wenn die Ausſicht auf die Zukunft an deiner Seite meine Bruſt mit Entzücken füllte, dann ſchlug deine Zurückhaltung jede Hoffnung aufs Neue nieder. Als wir jenen unvergeßlichen Abend in dieſer Hütte feyerten, da hatte der Drang der Umſtände mich einen tiefen Blick in dein Herz werfen laſſen; wenigſtens glaubte ich ſo und war eine Minute lang glücklich; aber wie ſehr hatte mich meine Erwartung getäuſcht! Strenger als vorher wachteſt du ſeitdem über jeden Blick, jedes Wort, jede Geberde, und wenn ich auch an deiner Empfindung nicht irre ward, ſo wurde es mir doch klar, daß du dich mir entziehen wollteſt. Der heutige Tag, Stephanie, der heutige Tag hat mir die Überzeugung gegeben, daß du mich liebſt, daß du mir angehörſt auf Zeit und Ewigkeit. Was du für mich thateſt, was du für mich litteſt, kann nur die Liebe thun und leiden. Du weißt es, Stephanie, wir können uns nicht mehr trennen, das Geſchick des Einen muß auch das Geſchick des Andern ſeyn. Vaterland, Wohlſtand, alle Anſichten meines Lebens ſind dahin, aber wenn du mir bleibſt, ſo vermiſſe ich nichts; wir fliehen fern von dieſem entheiligten Boden, bauen eine Hütte in irgend einem Winkel der Erde, und ſind glücklich, ſelig im gegenſeitigen Beſitz.“

Bey Stephanien war jener Zuſtand eingetreten, wo körperliche und geiſtige Erſchöpfung, wo das Bewußtſeyn überſtandener und noch zu überſtehender Gefahr die Kraft der Seele lähmen und ſie unfähig machen, den Einwirkungen des bewegten Herzens zu widerſtehen. Als Rudolphs Arm ſie umfaßte, war ihr Kopf an ſeine Bruſt geſunken, je inniger ſeine Worte wurden, je herzlicher ſchmiegte ſie ſich an den Geliebten, und helle Thränen, die Zeugen eines heißen, tief empfundenen Gefühls, floſſen ſanft über ihre Wangen. Je ſeltener Stephanie weinte, je größeren Eindruck mußte dieſes Zeichen einer großen Bewegung auf denjenigen machen, der in dieſer Erſcheinung einen Beweis der Liebe ſah, die zu erlangen ſein größter Wunſch war. „Erlach,“ ſagte ſie, indem ſie ſich gewaltſam zuſammenraffte, „ich kann nicht mehr verbergen, was Ihr ſelbſt nur zu gut bemerkt habt. Ja, ich liebe Euch. Seit Jahren antwortete mein Herz dem Eurigen, aber die Verhältniſſe ſtanden feindlich zwiſchen mir und Euch, und mein Selbſtgefühl hätte mir nicht erlaubt, dieſe Schranken jemahls zu überſteigen. Jetzt hat ſich für den Augenblick unſere Lage ſcheinbar verändert, aber auch nur ſcheinbar. Wenn Ihr ſchon jetzt auf der Flucht begriffen ſeyd und Eure Ausſichten ſich verſchleyert haben, ſo bleibt Ihr dennoch der Herr von Erlach und ich das arme Hammerſchmiedmädchen, mit welchem eine Verbindung zu ſchließen, Euch dem Tadel, der Feindſchaft der Eurigen

aussetzen würde. Nach einiger Zeit, wenn dieser Sturm ausgetobt hat, werdet Ihr in Euer Vaterland zurückkehren, Ihr werdet Euer Ansehen, Euer Vermögen wieder finden, Eure Aussichten werden sich wieder verbessern, und dann würde, müßte ich Euch zur Last werden, wenn ich thöricht genug wäre, meiner Empfindung nachzugeben und einen Schritt zu thun, vor dem mein Vater mich so oft und mit den schrecklichsten Beyspielen gewarnt hat."

„Du hast mich nie geliebt, Mädchen, wenn du in diesem Augenblicke so sprechen kannst!" rief Rudolph, indem er heftig seinen Arm zurückzog und aufstand; „die wahre Liebe berechnet die Zukunft nicht, sie gibt sich hin, sie trägt und duldet, immer nur sich glückwünschend, daß sie dem Geliebten angehört. Ohne dich ist das Leben für mich von keinem Werthe; komm, laß uns heimgehen, daß ich mich den Franzosen überliefern kann."

„Ja, dich liebe ich!" antwortete Stephanie, indem sie sich zum ersten Mahle freywillig in seine Arme warf und die ihrigen fest um ihn schlang. „Ich liebe dich stärker, inniger, als du mich lieben kannst. Niemahls soll ein anderer Mann mich besitzen, aber die Deinige kann ich nicht werden, wenn nicht dein Vater seine Einwilligung gibt. Ich kann, ich will nicht zugeben, daß der Freund meines Herzens um meinetwillen die heiligsten Verhältnisse zerreiße, und wenn ich Alles für dich thun und leiden kann, so vermag ich doch nicht, den Fluch zu tragen, der dich verfolgen würde, wenn du gegen den Willen deines Vaters sündigtest."

„Du bist mein, du mußt mein seyn!" rief Erlach heftig. „Wenn du mich liebst, so soll kein Mensch Dich aus meinen Armen reißen; das Schicksal selbst vereiniget uns, nichts soll uns scheiden!"

„Still, um Gotteswillen!" flüsterte Stephanie, „ich höre Tritte, man ist auf unserer Spur, wir sind verloren!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein gutes Publicum für Münchhausen und Consorten.

Die Afghanen zeichnen sich durch ihre Leichtgläubigkeit aus. Man hatte ihnen aufgebunden, die Chineser seyen so geschickte Mechaniker, daß sie Pferde machen könnten, welche zwey bis drey Tage liefen und dann für wirkliche Pferde verkauft würden. Ein Afghane selbst erzählte einem Reisenden ernstlich, es habe Jemand eine Chinesinn aus Pappe und Springfedern geheirathet und den Betrug erst drey Tage nach der Hochzeit entdeckt. Ein neuer Münchhausen hätte demnach an den Afghanen ein höchst dankbares Publicum; und auch einige Redactoren, die es sich angewöhnt haben, jede kleine Wahrheit aus Sucht zum Picanten zu einer ungeheuern Lüge zu machen, würden bey jenem Volke ihre Rechnung eben so sicher finden, als etwa in Deutschland bey dem Pöbel unter den Lesern.

Th. Daun.

Miscellen.

— Der ausgezeichnete und unermüdete Naturforscher Goudot, welcher auf eigene Kosten während mehrerer Jahre die Küsten wie das Innere der Insel Madagaskar bereiset hat, ist so eben mit seinen Sammlungen von mehr als 40,000 Gegenständen in Brest wieder angekommen.

— Einige Personen beabsichtigen, in Odessa eine Gesellschaft zu bilden, die sich im Großen mit der Fischerey im schwarzen Meere beschäftigen soll; sie wollen zu diesem Zwecke aus denjenigen Gegenden Europa's Fischer herberufen, wo dieses Gewerbe am geschicktesten betrieben wird.

— In einem statistischen Werke findet sich eine Vergleichung zwischen dem Ertrage der englischen Kohlenbergwerke und den amerikanischen Gold- und Silberminen, woraus hervorgeht, daß jene, Lohn und andere Lasten mit eingeschlossen, 450,000,000, letztere hingegen, dieselben Ausgaben mit einbegriffen, nur 220,500,000 Franken ertragen.

— In der, von dem blinden Reisenden Holman vor Kurzem herausgegebenen Reisebeschreibung wird einer Favoritgemahlinn des Herzogs Ephraim von Alt-Calabar (am Ausflusse des Niger) erwähnt, welche eine solche Körpermasse besaß, daß sie nur mit Mühe gehen, ja, sich kaum regen konnte. Diejenigen, welche für den Harem des Fürsten bestimmt sind, werden zuvor förmlich gemästet, und zwar mit Mehlbrey, welcher in großer Menge und mit der größten Hast verschlungen wird.

Notizen.

Abendunterhaltung.

Sonntag den 4. May wurde in dem von dem Herrn Herrschaftseigenthümer überlassenen Saale im Schlosse zu Erlaa eine Abendunterhaltung zur Beförderung des Armenhausbaues für den Ort Atzgersdorf in drey Abtheilungen gegeben, welche aus großen Zauberproductionen, verbunden mit Declamation und Musik, bestand.

Die Darstellungen aus dem Gebiethe der natürlichen Magie in der ersten Abtheilung haben, obwohl der Darsteller seine Beklommenheit nicht zu verbergen wußte, gut angesprochen und beyfällig wurde die Entwicklung der vier Elemente aufgenommen. Die magischen Leistungen in der zweyten Abtheilung wurden von einem andern Herrn Dilettanten mit einer solchen Gewandtheit und so interessantem Vortrage ausgeführt, daß von dem zahlreich versammelten Publicum dessen Meisterschaft einstimmig anerkannt und derselbe mehrmahlen vorgerufen wurde. Die Improvisation durch die Kunst der Magie eignete sich zu dem Ganzen, und das am Schlusse vorgetragene Gedicht (Epilog), bey welchem sich unter Trompeten und Pau-

(2) Any person who, without lawful authority, has in his possession any explosive substance with intent by means thereof to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(3) Any person who makes or knowingly has in his possession or under his control any explosive substance, under such circumstances as to give rise to a reasonable suspicion that he is not making it or does not have it in his possession or under his control for a lawful object, shall, unless he can show that he made it or had it in his possession or under his control for a lawful object, be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(4) Any person who, in any place whether within His Majesty's dominions or not, conspires with any other person to do any act in any part of His Majesty's dominions which is punishable under this section, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(5) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, incites any other person to do any act in any place whether within His Majesty's dominions or not which, if done in any part of His Majesty's dominions, would be punishable under this section, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(6) Any person who, being in any part of His Majesty's dominions, counsels or procures any person to do any act in any place whether within His Majesty's dominions or not which, if done in any part of His Majesty's dominions, would be punishable under this section, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(7) Any person who, being in any place whether within His Majesty's dominions or not, counsels or procures any person to do any act in any part of His Majesty's dominions which is punishable under this section, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(8) Any person who attempts to do any act which is punishable under this section, or is accessory to any such act, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(9) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, does any act with intent to enable or assist any person to do any act which is punishable under this section, or is accessory to any such act, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(10) Any person who, being in any part of His Majesty's dominions, does any act with intent to enable or assist any person to do any act in any place whether within His Majesty's dominions or not which, if done in any part of His Majesty's dominions, would be punishable under this section, or is accessory to any such act, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(11) Any person who, being in any place whether within His Majesty's dominions or not, does any act with intent to enable or assist any person to do any act in any part of His Majesty's dominions which is punishable under this section, or is accessory to any such act, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(12) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, harbours any person who has done any act which is punishable under this section, or is accessory to any such act, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(13) Any person who, being in any part of His Majesty's dominions, harbours any person who has done any act in any place whether within His Majesty's dominions or not which, if done in any part of His Majesty's dominions, would be punishable under this section, or is accessory to any such act, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(14) Any person who, being in any place whether within His Majesty's dominions or not, harbours any person who has done any act in any part of His Majesty's dominions which is punishable under this section, or is accessory to any such act, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(15) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(16) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(17) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(18) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(19) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(20) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(21) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(22) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(23) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(24) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(25) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(26) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(27) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(28) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(29) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(30) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(31) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(32) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(33) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(34) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(35) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(36) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(37) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(38) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(39) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(40) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(41) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(42) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(43) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(44) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(45) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(46) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(47) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(48) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(49) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(50) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(51) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(52) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(53) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(54) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(55) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(56) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(57) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(58) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(59) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(60) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(61) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(62) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(63) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(64) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(65) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(66) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(67) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(68) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(69) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(70) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(71) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(72) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(73) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(74) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(75) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(76) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(77) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(78) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(79) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(80) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(81) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(82) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(83) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(84) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(85) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(86) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(87) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(88) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(89) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(90) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(91) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(92) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(93) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(94) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(95) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(96) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(97) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(98) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(99) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(100) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(101) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(102) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(103) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(104) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(105) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(106) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(107) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(108) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(109) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(110) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(111) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(112) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(113) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(114) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(115) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(116) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(117) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(118) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(119) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(120) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(121) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(122) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(123) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and on conviction thereof shall be liable to penal servitude for life or for any term not less than five years.

(124) Any person who, in any part of His Majesty's dominions, knowingly has in his possession or under his control any explosive substance with intent to enable any other person to commit any offence mentioned in section 3 of this Act, or to enable any other person by means thereof to commit any such offence, shall be guilty of felony, and

Der Sammler.

Beilage zur „Vossischen Zeitung". Nr. 311. 1881.

Inhalt: Die Ausstellung von Werken alter Kunst in Wien 1881. — Die Ausstellung von Werken alter Kunst in Wien 1881. — Kleine Mittheilungen. — Literatur. — Kunstauktionen.

which reveals irregularities in the surface. The surface of the mirror should be ground to a true plane, and the edges should be beveled. The mirror should be mounted in a frame which will allow it to be tilted in any direction. The mirror should be mounted in a frame which will allow it to be tilted in any direction. The mirror should be mounted in a frame which will allow it to be tilted in any direction

ومن كلام له عليه السلام في الخطبة المعروفة بالقاصعة وفيها يذم إبليس لعنه الله على استكباره ويحذر من سلك سبيله في ذلك ويحث على التواضع ويذكر فضله ويرغب فيه ويذكر قصة آدم عليه السلام في خلقه من تراب الأرض ليكون التواضع له سجية ويحذر من الكبر ويذكر ما أصاب الأمم السالفة بسببه من الهلاك والبوار

أما بعد فإن الله سبحانه وتعالى خلق إبليس من نار واستنسكه من طين فمثل صورة بلا روح وأجسد قالبا بلا نسمة وأنشأه بلا هوية وأعطاه بلا قنية فهو لا يدعي شيئا مما يدعيه أحد من الأمم إلا وقد جعله الله لإبليس عدة وأنزل به في كتابه من كبره وتعزز بخلقته وتنقص آدم بأصل طينته وغرضه بنسبته فعدو الله إمام المتكبرين وهو وضع أساس العصبية ونازع الله رداء الجبرية وادرع لباس التعزز وخلع قناع التذلل ألا ترون كيف صغره الله بتكبره وكيف وضعه بترفعه فجعله في الدنيا مدحورا وأعد له في الآخرة سعيرا ولو أراد الله سبحانه أن يخلق آدم من نور يخطف الأبصار لونه ومن ريح تذكي الشم عرفه ومن رائحة تستلذ النفوس طيبه لفعل ولو فعل لظلت له الأعناق خاضعة ولخفت البلوى في الفريقين على الملائكة ولكن الله سبحانه يبتلي خلقه ببعض ما يجهلون أصله تمييزا بالاختبار لما يدخل عنهم بالتكبر وإبعادا للخيلاء عنهم وإلزاما للحجة فجعل الرسل إليهم مبتلين من جنس الصور أبصارهم مرتهنة بذل المضرع وقلوبهم موكلة بالفكرة أرواحهم مستكنة تحت الرهبة أجسادهم مختبرة بالحاجة وأحوالهم متقلبة بالتغير ثم لم يجعل سبحانه الخلق في شئ من أمر الكبر والتعزز وخلع التذلل والخضوع فيما يتواضع الناس بينهم على مثله في أمر الدنيا مما لا يكاد يجد له أحد في نفسه عظمة لما وضع الله سبحانه في الأرض من كرائم طبائع الإنسان من الاستكانة للحق والانقياد له والتعطف على الخلق والتواضع لهم وإن الله سبحانه قد اختبر الأولين والآخرين من لدن آدم صلوات الله عليه إلى الضالين من هذه الأمة بأحجار لا تضر ولا تنفع ولا تبصر ولا تسمع فجعلها بيته الحرام الذي جعله للناس قياما ثم وضعه بأوعر بقاع الأرض حجرا وأقل نتائق الدنيا مدرا وأضيق بطون الأودية قطرا بين جبال خشنة ورمال دمثة وعيون وشلة وقرى منقطعة ليس بسهل فيبسط ولا بجبل فيرتفع ولا بكثير فيؤنس ولا بيسير فيوسع ثم أمر آدم وولده أن يثنوا أعطافهم نحوه فصار مثابة لمنتجع أسفار ألقوا إليه أزمة الآمال ومختلف فجاج تضامرت إليه رحال النوق فصار من المناظر العظام بحيث تسقبل القلوب وتحار في جلالة هيبته العقول وكذلك ما ذكر من أمر الأنبياء عليهم السلام فلو أنبياء الله سبحانه حيث بعثهم أنبياء بمثل الشمس قلة وبمثل الرياح سعة وبمثل السحاب نشرا وبمثل الغمام درا وبمثل الغيث قربا وبمثل الفجر إضاءة لحق البلوى بطل الجزاء واضمحل الأمر وسقطت الحجج والبينات ولكن الله سبحانه جعل رسله أولي قوة في عزائمهم وضعفة فيما ترى الأعين من حالاتهم مع قناعة تملأ القلوب والعيون غنى وخصاصة تملأ الأبصار والأسماع أذى وتعبا ثم لو كانت الآيات تأتي على قدر اقتراح المقترحين لما كان أحد من الأمم السالفة والقرون الخالية ليهلك فإن الآية الملجئة زوال الاختيار والآية المزيلة للاختبار ثم لم يكتف سبحانه بأن أراهم في أنفسهم وفي غيرهم من بوادر نقمه ومعاقد عزته وقدرته ما يرهقهم من أثر الفناء ويتداولهم من قبضته في دار الابتلاء حتى ضرب بعضهم ببعض وأذاق بأسه بعضهم بعضا فأنزل بأسه بمن عتا على أمره من مسخ ثواقب أبصارهم بعد إطباق أشفارها ومثل قوائمها بعد انتساق أظفارها وأعضادها بعد تمكين أوصالها فجعلهم رميما متهشما بعد أن كانوا أحياء سامعين ناظرين ثم ضرب بعضهم ببعض فأذاق بأسه بعضهم بعضا وقرن الأمم بالأمم والقرون بالقرون فأهلك المتقدمين بالمتأخرين وأباد الماضين بالغابرين ولم يجعل سبحانه لهم بعد الخضد والقصم والمحق والصرم والإبادة والإصلام والإزالة والإفناء والإذهاب والإجلاء والإرداء والإبعاد والإسحاق والإرهاق والإفساد والإيراد والإسلاف والإرداف

Miscellen.

— Doctor Morrison in Canton läßt sich, in dem zweyten Bande seiner Chinese repository, das 5 Monathshefte, bis zum September 1833, enthält, folgender Maßen über den Zustand des chinesischen Reiches aus: „Bey aller seiner anscheinenden Macht und seinem weiten Länderraum, wird das Reich täglich schwächer, und das Volk ist in einen Zustand gänzlicher Theilnahmlosigkeit und Hülflosigkeit versunken. Während die mächtigsten Völker davor zittern, in den Bereich dieses Kolosses zu gerathen, sind einige wenige rohe Bergbewohner in der Provinz Canton im Stande, dem vereinigten chinesischen Heere Trotz zu bieten; Seeräuber kreuzen an der Küste im Angesicht einer grossen kaiserlichen Flotte, und eine Handvoll Empörer auf Formosa hält die stolzen Mandarinen im Schach.

— Die archäographische Expedition der kaiserl. russischen Akademie der Wissenschaften beschäftigt sich seit beynahe sechs Jahren mit der Durchforschung der Archive und Bibliotheken des Reichs, um Alles zu sammeln, was wir in russischer und slavonischer Literatur besitzen. Es ist ihr jetzt gelungen, fünf große Portefeuilles mit Materialien zu sammeln, die sich auf die Geschichte der russischen Literatur bis zur Regierung Peter des Großen beziehen. Sie sollen späterhin in Gestalt eines bibliologischen Dictionnärs öffentlich bekannt gemacht werden.

— Weil in Paris kein honetter Mensch in ein Kaffehhaus gehen kann, um die Zeit zu erfahren — wer wird gern bekennen, daß er keine Uhr habe? — so hat ein M. Duhamel die Einrichtung getroffen, daß vom 1. May an die Uhren pendules ambulantes) auf den Straßen umherlaufen, und man sie für einen Sous beliebig kann repetiren lassen (l'heure pour un sou!). Der Prospectus verspricht, daß man bald den Nutzen einsehen werde, ja daß man in dem nächsten Vierteljahre schon den Nutzen eingesehen haben wird; dann soll die Zeit so wohlfeil werden, daß es heißt: l'heure pour un centime! In Paris hat man Alles auf der Strasse, z. B. auch reisende Garküchen mit Orchestermusik. Es wird dort bald Alles so bequem vor Einem stehen oder liegen, daß man auf der Straße gar nicht mehr gehen kann vor — Bequemlichkeitsmaschinen.

— Ein Hr. Smith, angestellt am brittischen Museum in London, hat in das Stammbuch seines Freundes Folgendes geschrieben: „Ich rühme mich sieben Abenteuer, auf die manche große Männer stolz seyn würden; — ich habe in meiner Jugend einen Kuß von der schönen Lady Robinson erhalten; — der Dr. Johnson befühlte mir den Kopf; — ich habe oft die Brille des Sir John Reynolds getragen; — habe ein Glas Porter mit einem Elephanten getheilt; — habe Lady Hamilton verhindert umzusinken, als sie die Nachricht von dem Tode Nelsons erfuhr; — habe dreymahl mit dem Könige Georg III. gesprochen, — und war einmahl in einem Zimmer mit dem Löwen Kean's eingeschlossen."

Notizen.

Literatur.

Unter den Leistungen der Tages-Literatur haben sich die „Mittheilungen aus Wien," durch den jüngst erschienenen ersten Band des Jahrganges 1834 auf eine würdige und vielversprechende Weise neuerdings angekündigt. Der Herausgeber derselben, Franz Pietznigg, ist seit vielen Jahren als ein scharfsinniger, mit gründlichen Kenntnissen ausgerüsteter Kritiker unter dem Nahmen Ermin bekannt. Bedenkt man, wie schwierig es ist, bey der starken Concurrenz von Tagesblättern, mit einer Schrift, deren Titel die Wirksamkeit derselben scharf begränzt, sich Bahn zu machen; so wird man leicht einsehen, daß das glückliche Fortschreiten derselben nur einem kenntnißreichen, berufenen Kopfe möglich werden konnte. Wenn diese Schrift ihre Tendenz und Richtung mit gleichem Glücke ferner verfolgt, so gehört sie gewiß recht bald zu den gern und viel gelesenen, und wird ein stets willkommenes Buch für Wien, wie für ganz Deutschland werden.

Den Quartalband (Jänner, Februar, März) eröffnet ein Aufsatz: „Das allgemeine Krankenhaus in Wien," von Dr. Ernst Hall. Gewiß ist es Jedermann höchst interessant die innere Einrichtung dieses großartigen Institutes kennen zu lernen. Man ist erstaunt und gerührt über die vielen Wohlthaten, die hier so zweckmäßig an Kranken verübt werden, und segnet im Herzen einen Staat, der der leidenden Menschheit einen solchen Tempel in seinem Innern erbaut hat. Diesem Aufsatze folgt ein anderer ganz anderen Inhalts von Ritter Braun von Braunthal, der unsere so weit berühmten Fiaker zum Gegenstande hat, die er in einer getreuen mit Humor ausgestatteten Schilderung uns vorführt. Eine kurze Biographie des Sängers Breiting, so wie des Capellmeisters Johann Gänsbacher, an der St. Stephan-Domkirche, sind sowohl für die Freunde der dramatischen als der Kirchenmusik von Interesse. Unter den folgenden Artikeln interessirte uns außer dem Aufsatze: „Die in Wien bestehenden Zeitschriften," noch ganz besonders einer von unserem wackern Dichter Pannasch, betitelt: „Über Kritik, ihren Mißbrauch und wie demselben zu begegnen wäre." Wie alles, was aus der Feder dieses Mannes fließt, den Charakter des tiefdurchdachten Ernstes an sich trägt, so untersucht auch dieser Aufsatz einen würdigen Gegenstand auf eine gründliche, den Denker bezeichnende Weise. Sehr treffend finden wir es, wenn Pannasch die Art und Weise angibt, wie unsere gewöhnlichen Tageskritiker den Hamlet z. B. als Werk eines jetztlebenden Dichters beurtheilen würden. Noch müssen wir anerkennend eines Aufsatzes erwähnen, der ein neu ausgeführtes in der dießjährigen Kunstausstellung sich befindendes Gemählde, Faust, von Schnorr, behandelt. Je seltner es bey dem heutigen Stande der Kunst wird, daß Maler ihre Thätigkeit dem historischen Fache zuwenden, um so mehr Beachtung verdient jede einzelne Leistung hierin. Den Schluß des Buches macht der zweyte Artikel über die königl. ungarische adelige Leibgarde und eine Aufzählung der zahlreichen musikalischen Werke des Hrn. Johann Gänsbacher.

S. B. L...a.

Erklärung.

Das in Nr. 51 dieser Zeitschrift abgedruckte Referat über mein, im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt aufgeführtes Drama: „Montbars, oder die Korsaren von den Antillen," veranlaßt mich zu erklären, daß das eben genannte Stück nie im k. k. priv. Theater an der Wien gegeben wurde, und mit „Montbars der Franke oder die Eroberung von Panama," nur den, einer bekannten Erzählung entlehnten, Stoff gemein habe.

Auguste v. Ribics, geb. Schreiber.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler

Beilage zur „Vossischen Zeitung“ Nr. 83 Berlin, Montag, den 31. März 1902

Miniaturen

Die Miniaturmalerei, die in der Buchmalerei des Mittelalters ihre Blüte hatte, ist eine Kunst, die sich nur schwer in ihrer Entwicklung verfolgen läßt, weil sie sich fast ausschließlich auf Handschriften beschränkte, die nur selten mit Namen versehen sind. Die Miniaturen, die in Deutschland, Frankreich, Italien und den Niederlanden entstanden, sind oft von einer Feinheit und Vollendung, daß man sie nur mit Bewunderung betrachten kann. Die Miniaturmalerei, die in der Buchmalerei des Mittelalters ihre Blüte hatte, ist eine Kunst, die sich nur schwer in ihrer Entwicklung verfolgen läßt, weil sie sich fast ausschließlich auf Handschriften beschränkte, die nur selten mit Namen versehen sind. Die Miniaturen, die in Deutschland, Frankreich, Italien und den Niederlanden entstanden, sind oft von einer Feinheit und Vollendung, daß man sie nur mit Bewunderung betrachten kann.

dort können wir ihn verbinden und pflegen, und ihm iſt dort beſſer als in der kühlen Morgenluft.“

Stephanie ſchickte ſich an, der Ermahnung Folge zu leiſten, als André ſich plötzlich ohne Hülfe wieder aufrichtete und ſeine Züge alle Zeichen einer ſchreckenvollen Überraſchung trugen.

„Horcht, um Gottes willen!“ ſagte er, „ich höre den Hund wieder! weh, ich habe ihn nicht zum Tode getroffen!“ Er ſank ſtöhnend in die Arme ſeiner Freunde, die gern ſeine Worte als den Ausbruch des Wundfiebers angeſehen hätten, wenn nicht in dieſem Augenblicke auch ihnen ein Ton zu Ohren gekommen wäre, der allerdings des Hundes Stimme glich. Raſch hoben ſie André auf und trugen ihn mit vereinter Kraft nach dem Verſtecke, deſſen Verborgenheit ihnen, war ihre Befürchtung gegründet, nun einzig noch einige Sicherheit darboth.

Im Gewölbe angelangt, ſuchten ſie dem Kranken von allem, was ſie hatten, ein leidliches Lager zu machen, dann verbanden ſie ſeine Wunde, und dieſe Beſchäftigungen zerſtreuten ſie von ihrer bangen Erwartung und hinderten ſie, irgend ein Geräuſch in der Ferne zu beachten. Aber als nun alles gethan war, was bey ſo geringen Hülfsmitteln geſchehen konnte, als ſie in lauſchender Stille beyſammen ſaßen, da hörten ſie deutlich, näher und immer näher kommend, das Gebell des Hundes. Jetzt mußte er den Berggrath überſtiegen haben, jetzt hallte der Ton bereits an den Ruinen wieder und man vernahm die Stimmen von Menſchen, das Geräuſch ihrer Tritte. Erlach zog ſeine Piſtole, die einzige vorhandene Waffe, denn André hatte ſeine Flinte auf dem beſchwerlichen Marſche liegen laſſen, und trat damit der kleinen Thüre näher, den feſten Entſchluß im Herzen, ſein Leben und die Sicherheit ſeiner Freunde theuer zu verkaufen. Stephanie ſtand, an die Mauer gelehnt, ihm gegenüber, und ihre Züge ſprachen männliche Entſchloſſenheit und die Überzeugung aus, daß ſie in jedem Falle das Schickſal des Geliebten theilen müſſe. So ſchwand ein Moment nach dem andern dahin, und jeder dehnte ſich zu Stunden aus. Das Geräuſch der Kommenden näherte ſich mit jeder Minute und zeigte, daß der Inſtinct des leitenden Hundes richtig war. Jetzt hörten die Eingeſchloſſenen das Schnüffeln und das unterdrückte Gebell desſelben an der Mauer vorbeyſtreichen, hinter welcher ſie verborgen ſaßen; ſie hörten, wie die Fußtritte vieler Menſchen ihm folgten, ſie verſtanden ſogar die Worte des Einen unter ihnen, der ſeinen Gefährten zurief: hier in dieſem Gebäude werde wohl das Ziel ihres Nachſuchens ſeyn. Endlich hatte Caro ſie durch die Halle in das Cloſet geführt, und das Kratzen des Hundes an der Stelle der Mauer, welche die Thüre verbarg, zeigte ihnen deutlich, daß die Entdeckung herannahe.

„Der Hund iſt ein Narr!“ ſagte einer der Soldaten, die ſich in das kleine Gemach gedrängt hatten, „und wir ſind noch viel größere, daß wir ihm folgen und uns dadurch von der rechten Straße ableiten laſſen. Wer weiß, welch ein Thier er einſt hieher verfolgt hat, deſſen Fährte ihm noch kenntlich blieb. Ein Menſch wenigſtens iſt nicht hier, das ſehen wir alle.“ Der Hund fuhr indeſſen fort zu ſcharren und Laut zu geben: da bezeichnete ein plötzlich eintretendes ehrfurchtsvolles Schweigen von Seiten der Krieger den Eintritt einer Perſon höhern Ranges. Einer der Soldaten berichtete von dem Marſche, von der Unterbrechung desſelben durch den Schuß, den der Hund empfangen, von der wahrſcheinlichen Verwundung deſſen, der dieſe That verübt hatte, und deutete endlich auf die Bemühungen des Thieres, die auf einen geheimen Schlupfwinkel rathen ließen.

„Dieſe Mauer muß weggebrochen werden!“ ſagte gebiethend, aber mit der angenehmen Stimme, welche die Verſteckten ſchon einmahl in der Hammerſchmiede zu Frainvilliers gehört hatten, der herbeygekommene Officier. „Der Hund hat uns zu große Proben ſeiner Tüchtigkeit gegeben, als daß er irren könnte. Ohne Zweifel ſind in dieſen Mauern verborgene Stellen, deren Eingang uns unbekannt iſt; aber daß die Geſuchten uns nahe ſind, daß der Hund ihre Nähe kennt, davon bin ich überzeugt. Raſch ans Werk!“

Säbel und Bayonnette ſetzten ſich ſofort in Bewegung, und bald löſ'te ſich ein Stein nach dem andern von der Mauer; immer bedeutſamer wurden die Töne des Thieres, immer peinlicher die Lage der drey Menſchen, die ihren letzten Schutz fallen hörten. Endlich traf einer der Männer auf den Stein, welcher den Eingang verſteckte, dieſer ſchob ſich zurück, und die kleine Thüre ward ſichtbar.

„Gefunden, gefunden!“ jubelten die Zunächſtſtehenden; man zerrte und drängte in der Eile an der Thüre, ohne ſie gewaltſam erbrechen zu können, da trat der Oberſte herzu, ſeine Hand fand leicht das Schloß, die Thüre drehte ſich kreiſchend in ihren Angeln, und — es fiel das letzte Bollwerk, das die Verfolgten von ihren Verfolgern trennte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wahlvorschlag
für die Wahl zum Gemeinderat der Stadt Bad Kissingen
am 15. März 1970

Wir schlagen vor:

Nr. 1 Dr. Hans Wilhelm Eschwege, Bad Kissingen, Arzt

Nr. 2 Dr. Hans Wilhelm Eschwege, Bad Kissingen, Arzt

Nr. 3 Dr. Hans Wilhelm Eschwege, Bad Kissingen, Arzt

Nr. 4 Dr. Hans Wilhelm Eschwege, Bad Kissingen, Arzt

Nr.

Ausgabe Nr. 1 vom 1. Januar 1999 Seite 39

Bundesgesetzblatt Jahrgang 1999 Teil I

Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Errichtung einer Stiftung „Deutsches Historisches Museum" und des Gesetzes über die Errichtung einer Stiftung „Deutsches Technikmuseum Berlin"

Vom 22. Dezember 1998

Der Bundestag hat das folgende Gesetz beschlossen:

Artikel 1

Änderung des Gesetzes über die Errichtung einer Stiftung „Deutsches Historisches Museum"

Das Gesetz über die Errichtung einer Stiftung „Deutsches Historisches Museum" vom 6. Juli 1987 (BGBl. I S. 1605), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 22. Juni 1998 (BGBl. I S. 1377), wird wie folgt geändert:

1. § 2 wird wie folgt geändert:

a) Absatz 1 wird wie folgt gefaßt:

„(1) Die Stiftung hat die Aufgabe, die Geschichte der Deutschen in ihren historischen Dimensionen darzustellen und zu dokumentieren."

b) Absatz 2 wird wie folgt gefaßt:

„(2) Zu diesem Zweck sammelt, bewahrt, erforscht und präsentiert die Stiftung Zeugnisse deutscher Geschichte."

2. § 3 wird wie folgt gefaßt:

„§ 3

Die Stiftung hat ihren Sitz in Berlin."

3. § 4 wird wie folgt gefaßt:

„§ 4

Die Stiftung führt ein Dienstsiegel mit dem Bundesadler und der Umschrift „Stiftung Deutsches Historisches Museum"."

4. § 5 wird wie folgt gefaßt:

„§ 5

Die Stiftung wird durch ein Kuratorium, einen Vorstand und einen Wissenschaftlichen Beirat verwaltet."

5. § 6 wird wie folgt gefaßt:

„§ 6

(1) Das Kuratorium besteht aus 15 Mitgliedern. Es wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden und einen stellvertretenden Vorsitzenden.

(2) Dem Kuratorium gehören an:

1. der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien,
2. ein Vertreter des Auswärtigen Amts,
3. ein Vertreter des Bundesministeriums des Innern,
4. ein Vertreter des Bundesministeriums der Finanzen,
5. ein Vertreter des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie,
6. ein Vertreter des Bundesministeriums für Wirtschaft,
7. ein Vertreter des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung,
8. ein Vertreter des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend,
9. ein Vertreter des Bundesministeriums für Verkehr,
10. ein Vertreter des Bundesministeriums für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau,
11. ein Vertreter des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit,
12. ein Vertreter des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung,
13. ein Vertreter des Bundesministeriums für Gesundheit,
14. ein Vertreter des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forstwirtschaft,
15. ein Vertreter des Bundesministeriums für Verteidigung.

(3) Die Mitglieder des Kuratoriums werden durch die jeweiligen Bundesministerien entsandt. Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien wird durch den Bundeskanzler berufen. Die Mitglieder des Kuratoriums können sich durch Beauftragte vertreten lassen.

(4) Die Amtszeit der Mitglieder des Kuratoriums beträgt vier Jahre. Wiederholungen sind zulässig. Scheidet ein Mitglied vorzeitig aus, so wird für den Rest der Amtszeit ein neues Mitglied entsandt oder berufen.

(5) Das Kuratorium tritt mindestens einmal im Jahr zusammen. Es ist einzuberufen, wenn ein Drittel der Mitglieder des Kuratoriums oder der Vorstand dies verlangt. Das Kuratorium ist beschlußfähig, wenn mindestens acht Mitglieder anwesend sind. Es faßt seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag. Beschlüsse können auch im schriftlichen Verfahren gefaßt werden, wenn kein Mitglied widerspricht.

(6) Das Kuratorium kann eine Geschäftsordnung beschließen."

6. § 7 wird wie folgt gefaßt:

„§ 7

(1) Das Kuratorium hat folgende Aufgaben:

1. Bestellung und Abberufung der Mitglieder des Vorstands,
2. Bestellung und Abberufung der Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats,
3. Beschlußfassung über die Satzung der Stiftung,
4. Beschlußfassung über den Wirtschaftsplan und die Jahresrechnung,
5. Entlastung des Vorstands,
6. Beschlußfassung über die Grundsätze der Arbeit der Stiftung,
7. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Abteilungen,
8. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Außenstellen,
9. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Zweigmuseen,
10. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Forschungsinstituten,
11. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Bibliotheken,
12. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Archiven,
13. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Sammlungen,
14. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Ausstellungsräumen,
15. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Werkstätten,
16. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungsstellen,
17. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Dienststellen,
18. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
19. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
20. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
21. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
22. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
23. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
24. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
25. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
26. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
27. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
28. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
29. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
30. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
31. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
32. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
33. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
34. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
35. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
36. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
37. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
38. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
39. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
40. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
41. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
42. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
43. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
44. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
45. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
46. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
47. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
48. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
49. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
50. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
51. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
52. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
53. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
54. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
55. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
56. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
57. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
58. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
59. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
60. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
61. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
62. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
63. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
64. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
65. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
66. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
67. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
68. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
69. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
70. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
71. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
72. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
73. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
74. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
75. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
76. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
77. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
78. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
79. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
80. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
81. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
82. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
83. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
84. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
85. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
86. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
87. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
88. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
89. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
90. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
91. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
92. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
93. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
94. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
95. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
96. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
97. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
98. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
99. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
100. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
101. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
102. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
103. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
104. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
105. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
106. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
107. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
108. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
109. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
110. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
111. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
112. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
113. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
114. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
115. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
116. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
117. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
118. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
119. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
120. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
121. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
122. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
123. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
124. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
125. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
126. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
127. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
128. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
129. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
130. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
131. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
132. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
133. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
134. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
135. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
136. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
137. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
138. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
139. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
140. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
141. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
142. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
143. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
144. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
145. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
146. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
147. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
148. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
149. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
150. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
151. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
152. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
153. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
154. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
155. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
156. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
157. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
158. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
159. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
160. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
161. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
162. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
163. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
164. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
165. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
166. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
167. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
168. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
169. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
170. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
171. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
172. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
173. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
174. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
175. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
176. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
177. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
178. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
179. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
180. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
181. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
182. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
183. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
184. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
185. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
186. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
187. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
188. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
189. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
190. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
191. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
192. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
193. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
194. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
195. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
196. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
197. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
198. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
199. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
200. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
201. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
202. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
203. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
204. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
205. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
206. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
207. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
208. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
209. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
210. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
211. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
212. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
213. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
214. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
215. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
216. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
217. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
218. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
219. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
220. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
221. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
222. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
223. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
224. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
225. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
226. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
227. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
228. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
229. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
230. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
231. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
232. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
233. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
234. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
235. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
236. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
237. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
238. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
239. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
240. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
241. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
242. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
243. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
244. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
245. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
246. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
247. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
248. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
249. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
250. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
251. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
252. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
253. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
254. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
255. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
256. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
257. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
258. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
259. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
260. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
261. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
262. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
263. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
264. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
265. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
266. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
267. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
268. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
269. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
270. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
271. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
272. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
273. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
274. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
275. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
276. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
277. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
278. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
279. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
280. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
281. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
282. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
283. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
284. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
285. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
286. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
287. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
288. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
289. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
290. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
291. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
292. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
293. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
294. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
295. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
296. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
297. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
298. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
299. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
300. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
301. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
302. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
303. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
304. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
305. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
306. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
307. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
308. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
309. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
310. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
311. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
312. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
313. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
314. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
315. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
316. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
317. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
318. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
319. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
320. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
321. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
322. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
323. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
324. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
325. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
326. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
327. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
328. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
329. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
330. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
331. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
332. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
333. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
334. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
335. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
336. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
337. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
338. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
339. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
340. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
341. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
342. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
343. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
344. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
345. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
346. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
347. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
348. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
349. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
350. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
351. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
352. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
353. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
354. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
355. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
356. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
357. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
358. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
359. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
360. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
361. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
362. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
363. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
364. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
365. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
366. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
367. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
368. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
369. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
370. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
371. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
372. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
373. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
374. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
375. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
376. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
377. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
378. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
379. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
380. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
381. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
382. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
383. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
384. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
385. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
386. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
387. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
388. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
389. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
390. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
391. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
392. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
393. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
394. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
395. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
396. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
397. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
398. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
399. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
400. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
401. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
402. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
403. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
404. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
405. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
406. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
407. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
408. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
409. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
410. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
411. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
412. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
413. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
414. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
415. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
416. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
417. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
418. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
419. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
420. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
421. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
422. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
423. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
424. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
425. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
426. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
427. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
428. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
429. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
430. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Anstalten,
431. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Behörden,
432. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gerichten,
433. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Parlamenten,
434. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Regierungen,
435. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Verwaltungen,
436. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Organisationen,
437. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Institutionen,
438. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Einrichtungen,
439. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Gesellschaften,
440. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Stiftungen,
441. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Vereinen,
442. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Genossenschaften,
443. Beschlußfassung über die Errichtung und Auflösung von Körperschaften,
444.

Der Sammler
Beilage zu Nr. [illegible] der „Vossischen Zeitung“ 20. Mai 1880

Literatur.

Die Geschichte der Stadt Berlin von Dr. Ludwig Geiger. Mit 2 Stahlstichen, 2 Lichtdrucken, 1 Farbendruck, 1 Holzschnitt, 1 Karte und 1 Plan. Berlin, Verlag von Julius Springer. 1892.

Die Geschichte der Stadt Berlin von Dr. Ludwig Geiger. Mit 2 Stahlstichen, 2 Lichtdrucken, 1 Farbendruck, 1 Holzschnitt, 1 Karte und 1 Plan. Berlin, Verlag von Julius Springer. 1892.

Faſſung gewaltſam wieder gewonnen hatte; „ich kann nicht anders, feuert!“ — „Halt!“ rief da eine Stimme im Hintergrunde des äußern Gewölbes mit der Kraft eines höheren Weſens, die nur ein Moment furchtbarer Entſcheidung dem Menſchen verleihen kann, und die Gewalt des Tones, der das Commandowort des Oberſten übertönte, zog Aller Blicke rückwärts. Im Strahl der aufgehenden Sonne ſtand am Eingang der Halle auf den erhöhten Stufen, die zu dem Cloſet hinabführten, Frau Dubois, die in dieſer Verklärung und in ihrer ganzen ehrwürdigen und doch kräftigen Geſtalt, wie die Bewohnerinn einer beſſern Welt erſchien. Ihre langen grauen Haare hatten ſich aufgelöſt und fielen ihr auf Stirn und Bruſt, das Auge, deſſen Milde und ruhige Klarheit ſelbſt den Oberſten zur Bewunderung hingeriſſen hatte, ſtrahlte in dem Feuer der aufgeregten Gefühle, gebiethend über die unter ihr ſtehenden Menſchen, und die edle Geſtalt hatte ſich jugendlich aufgerichtet, während die ermattete Bruſt nach Athem rang. „Haltet ein, Herr von Valſin!“ rief ſie noch einmahl, „es iſt Eure Schweſter, die Ihr ermorden wollt!“

Wenn es auch möglich wäre, den Eindruck dieſer Worte, den Zauber, die ſie auf alle Anweſenden übten, zu mahlen, ſo würde doch meine Feder eine ſolche Zeichnung nicht unternehmen dürfen. Die Zuhörer jeder Partey ſtanden in ſtarrem Erſtaunen; die Soldaten ſenkten unwillkührlich die Gewehre; der Oberſt ſah bald unentſchloſſen auf die Verkündigerinn und dann wieder auf das liebliche Geſchöpf, das ſo nahe mit ihm verwandt ſeyn ſollte. Stephanie aber hatte nur Eine Empfindung; ſie ſchlang ſich enger noch, als vorher, um den Geliebten und rief jubelnd: „Nun bin ich dein Schutz, nun ſoll nichts in der Welt mich von dir trennen!“ — „Laßt die Gewehre ruhen,“ ſagte der Oberſt, „und hütet den Gefangenen, der uns ja nicht entwiſchen kann.“ Dann ſchritt er auf Frau Dubois zu, nahm ſie bey der Hand und führte ſie außerhalb der Mauern, wo kein fremdes Ohr die Eröffnungen hören konnte, die gemacht werden ſollten. Wir, die wir nicht zuzuhorchen brauchen, um mit dem Gegenſtande der Unterredung bekannt zu werden, wollen denſelben kurz mittheilen.

Der Vater des Grafen Valſin hatte einige Jahre vor der franzöſiſchen Revolution um einer Urſache willen aus ſeinem Vaterlande entfliehen müſſen, die weder ſeinem Herzen, noch ſeinem Charakter Schande machte. Seine Gemahlinn hatte ihn begleitet, und Beyde hatten ihren Sohn unter der Obhut ſeines Großvaters gelaſſen. Nach einer mit tauſend Gefahren umringten Flucht, war das unglückliche Paar einige Zeit dicht an den Gränzen von Frankreich geblieben, weil Frau von Valſin ſich immer nicht von ihrem Vaterlande trennen konnte, und ihre anhaltende Kränklichkeit dem Grafen die ernſtlichſten Beſorgniſſe für ihr Leben einflößte. Endlich zeigte es ſich, daß ein Theil dieſes Übelbefindens von einer ſchon vorgerückten Schwangerſchaft herrührte, und der beſorgte Gatte ſah ſich nun nach einem ruhigen Platze um, wo ſie ihre Niederkunft halten könnte. Dubois wohnte damahls noch mit ſeiner Mutter in St. Imier, und der Graf hatte zufällig die Bekanntſchaft der guten und verſtändigen Menſchen gemacht, deren aufrichtiger Freundlichkeit er ſicher das Liebſte, was er auf Erden hatte, anvertrauen konnte. Sie zogen in Dubois kleine Hütte, wo Stephanie nach unſäglichen Leiden der Mutter zur Welt kam. Wenige Tage nach ihrer Geburt ſtarb Frau von Valſin an den Folgen der ſchweren Niederkunft, und ſchon von den Schauern des Todes umfangen, entriß ſie ihrem Gatten das Verſprechen, ihr Kind der mütterlichen Sorgfalt ihrer alten Freundinn anvertrauen zu wollen, bis ein glücklicheres Geſchick ihm erlauben würde, daſſelbe ſeiner wahren Stellung wieder zugeben. Gram und das ſchmerzliche Gefühl ſeiner Vereinzelung trieben den Grafen nach dem Tode ſeiner Frau in die weite Welt. Er übergab an Dubois alle Zeugniſſe, welche die Geburt ſeiner Tochter geſetzlich beweiſen konnten, nebſt dem Theil ſeines geretteten Vermögens, den er entbehren zu können glaubte, und dann verließ er die Schweiz. Zweymahl erhielten ſeine Freunde Nachricht von ihm in Briefen, aus denen der höchſte Überdruß des Lebens und der ſehnliche Wunſch ſprach, desſelben bald entledigt zu ſeyn. Er empfahl ſeine Tochter mit der innigſten Liebe ihren Pflegeältern und bath ſie, dieſelbe ganz zu dem Stande zu erziehen, in den ihre beſchränkten Glücksumſtände ſie verſetzten, und ſie als ihr eigenes Kind zu halten. Dann blieben ſie etwa ein Jahr ohne weitere Nachricht, aber nach Verlauf dieſer Zeit erhielt Dubois ein Packet mit unbekannter Aufſchrift, in welchem er von einem Prediger an der Gränze von Böhmen die Meldung von des Grafen Tode nach langwieriger Krankheit, den Todtenſchein und alle übrigen Papiere von Wichtigkeit fand, die ihm noch übrig geblieben waren. Dieſen Schriften war ein Zettel beygefügt, in welchem der ſterbende Vater Stephanien ſegnete, ſeinen Freunden dankte und ſich ſelbſt glücklich pries, ein Leben verlaſſen zu können, das ihm nach und nach Alles genommen hatte, was den Menſchen beglücken kann.

(Der Beſchluß folgt.)

Mr. Speaker, I rise today to introduce the Medicare Prescription Drug Coverage Act of 2003. This bill would provide a voluntary prescription drug benefit under the Medicare program.

Medicare is the single most important health insurance program in the United States. It provides health coverage to 40 million Americans, including 5 million Americans in my home State of Texas. Medicare has been a success since its enactment in 1965. Before Medicare, only half of our elderly had health insurance. Today, virtually all of our elderly have health insurance.

Medicare has been a success, but it has not kept up with the times. Medicare was enacted in 1965, when prescription drugs were not a significant part of medical care. Today, prescription drugs are a significant part of medical care, but Medicare does not cover prescription drugs.

Medicare's failure to cover prescription drugs is a serious problem for our elderly. Many elderly Americans have no drug coverage at all. Many elderly Americans have drug coverage that is inadequate. Many elderly Americans have drug coverage that is unaffordable.

The result is that many elderly Americans are forced to choose between buying prescription drugs and buying other necessities. Many elderly Americans are forced to choose between buying prescription drugs and paying their rent. Many elderly Americans are forced to choose between buying prescription drugs and buying food.

This is unacceptable. No elderly American should be forced to choose between buying prescription drugs and buying other necessities. No elderly American should be forced to choose between buying prescription drugs and paying their rent. No elderly American should be forced to choose between buying prescription drugs and buying food.

The Medicare Prescription Drug Coverage Act of 2003 would solve this problem. It would provide a voluntary prescription drug benefit under the Medicare program. It would provide coverage for prescription drugs that is affordable. It would provide coverage for prescription drugs that is adequate.

Under the bill, Medicare beneficiaries would pay a monthly premium of $35 for prescription drug coverage. They would pay a deductible of $250 per year. They would pay 20 percent of the cost of prescription drugs up to $2,000 per year. They would pay 50 percent of the cost of prescription drugs between $2,000 and $4,000 per year. They would pay 100 percent of the cost of prescription drugs above $4,000 per year.

The bill would provide coverage for all prescription drugs that are medically necessary. It would provide coverage for brand-name drugs and generic drugs. It would provide coverage for drugs that are prescribed by a physician.

The bill would be administered by the Centers for Medicare and Medicaid Services. It would be financed by the Medicare trust fund. It would not increase the deficit.

The Medicare Prescription Drug Coverage Act of 2003 is a common-sense solution to a serious problem. It would provide a voluntary prescription drug benefit under the Medicare program. It would provide coverage for prescription drugs that is affordable. It would provide coverage for prescription drugs that is adequate.

I urge my colleagues to support this bill.

habe eine Lotterie mit sehr ergebner Poeten fand, welche wahrscheinlich im heißen Strudel sich ihre etwas kühle Phantasie heiß machen, oder mit der Schwärze ihrer Säcke eine große Cur unternehmen wollten. Ich bemerkte hier Trauerspieldichter, welche sich vom theatralischen Blute reinigten, und Lustspieldichter, welche hier das Thränenwasser, das sie ihren armen Zuschern erpreßten, als Carlsbader-Siriussprudel hineingossen; ich sah Satyriker, welche ihre matten Glieder im Schlammbade vergruben, und sich nicht über den Schlamm erheben konnten; ich sah Phantasienschreiber, welche, weil sie mit ihren Phantasien umgeschlagen hatten, jetzt heiße Umschläge nahmen, anstatt Eisumschläge zu gebrauchen, die sie jedoch der Erinnerung wegen haßten, weil sie mit ihren Phantasien Ein Mahl auf's Eis gingen, wo sich diese ein Loch fielen; überhaupt entging mir nicht, daß die meisten dramatischen Dichter gewaltig hinkten, aber kein Sturzbad gebrauchen wollten, um nicht ermahnt zu werden, wie sie von der Höhe der dramatischen Kunst herabstürzten, und daß die lyrischen Dichter wahrscheinlich im lyrischen Sprunge umgeschnappt oder vielmehr übergeschnappt waren, jedoch kein Douche-Bad goutiren wollten, weil ihnen das Touchiren ganz fremd war, und daß doch alle eine Wasserour gebrauchten, um sich radical und Gleiches mit Gleichem zu curiren.

Sämmtliche schwache, nervenschwache und geldschwache Dichtercliquе versammelte sich nach dem Diner oder vielmehr nach dem Sprudelverschlingen im sogenannten silbernen Kaffehhause, auch Kaffehhaus zum Mercur genannt, wahrscheinlich um hier beym Anblicke des silbernen Geschirres ihren Gedanken Schimmer, und ihrer matten Phantasie Glanz zu verleihen.

Die Honoratioren der Dichter spielten hier Preference, um zu wissen, welcher von ihnen den Vorzug habe; die Lustspieldichter labten sich am Whist als dem geistreichsten Spiele, und weil dieses Spiel so reich in Triques und Intriguen sey; einige sehr alte Schauspieldichter tappten — d. h. in der Vergangenheit, und ihre Consolation war, daß sie schon so viel geschrieben haben; einige Epopöendichter piquetirten, weil in diesem Spiele so wie in ihren Heldengedichten alles auf 14 — 60 — und 90 Points und Gesängen ausging; einige Satyriker zwickten sich gegenseitig, um auch hier ihr Metier zu vervollkommnen. Man denke sich nun diese ideale Gesellschaft im Silber sitzend — voll Poesie, voll drastisch-wirkenden Sprudels des Genies und der Heilquellen, am grünen Tische gefesselt, wie hier der Tragiker mit seinem Slem sich schleimte, hier einer auf den Lorbeerkranz renonce machte, bloß um keine Fische zu bekommen, wie hier der Lustspieldichter voll Wassers alle Farben spielte und A tout seufzte, wie hier die herumtappenden Consolationsmänner in Talon kamen, wie einige Satyriker ein Stechen fühlten, und so im Stichantheilen selbst genirt wurden, wie einige Epigrammatisten im wahren Sinne des Wortes gezwickt wurden; denke man sich dieß Sprudelgemählde vom poetischen Wasser übersprudelt, und man wird genug haben. Hier spielt einer einen Dreyer und dort verkauft ein Gelegenheitsdichter ein Gedicht um drey Gulden, hier zählt einer im Piquet 80, und hier erzählt ein anderer daß er in seinem Heldengedichte erst beym vierzigsten Gesange sey; hier ruft einer 80 in der Mariage, und dort rühmt sich ein anderer, daß er mit der Mariage in seiner Novelle schon im Reinen sey; — dort jammert einer in Verlegenheit um seinen Pagat, hier preist sich ein anderer glücklich, daß er einen Verleger gefunden, dem man das pagare nicht ableugnen kann; hier jubelt einer im Piquet, daß die Las stehe, dort brütet ein anderer, ob er seinen Helden stehend oder reitend sterben lassen soll; — hier jammert ein Satyriker, weil er einen Stich vergeben habe, und dort äußert ein Humoristiker sein Bedauern, daß er in seiner letzten Abhandlung nicht mehr gestichelt habe; hier wird renoncirt, dort ersucht ein Dichter den Recensenten etwas zu annonciren; hier wird consolirt, dort infulirt ein alter Dichter einen jungen; dort wird ein ultimo indicirt, hier ein Kritiker von einem Dichter invitirt; hier ein Slem extemporisiret, dort ein Epigramm improvisirt; hier wird eine Elegie perorirt, ein junger Dichter declamirt laut seine Verse — ein Zuhörer lamentirt, bis endlich alles melangirt, und so jedem die Quelle verstopft wird.

Dieß sind aber nur die hellstrahlenden Siriusgenies; in der Kaffehhaus-Antichambre da sitzen die Dii minorum gentium, da werden die poetischen Böcke fremder Dichter gerichtet, geniale Marqueur-Angelegenheiten geschlichtet, und wie erpicht auch die ganze Gesellschaft auf's Dichten ist, doch wenig oder gar nichts ausgerichtet. Hier sitzen bey einer kleinen Melange die pauvern Sonnetisten, denen noch kein Stern, viel weniger eine Sonne aufgegangen war; hier ein Epigrammatiker, dem man das Zuwidere schon am Haare anerkennt, und der eine Grammatik durchstöberte, um rechtschreiben zu lernen; hier ein bleicher Vignetten- oder Holzschnittdichter, der schwarze Mordgeschichten beym schwarzen Kaffeh schreibt; hier der Theseus der Charadendichter, der ellenlange Logogryphe und einen sehr kurzen Geldbeutel hervorzog, und so ein leichtes Räthsel zu lösen gab. Ich bemerkte hier, horribile dictu, den Marqueur, der im Stillen Charaden fabricirte, und dem ein Kaffehhausdichter dritten Ranges die Rechtschreibung für ein gratis aufgeschriebenes Zuckerwasser umschrieb, und endlich bemerkte ich einen Mann, der Billard spielte, und als einer der festesten Siriusspieler in seinem Spiele allein groß dastehen wollte, der aber, weil der Marqueur die Parthie beynahe allein ausgespielt, geistreiche Zwischenspiele fabricirte, und auf diese Art bald Alles verspielt hatte. Zu dem kam noch, daß der Inhaber des Sirius-Kaffehhauses oft von seinem poetischen Raptus erfaßt, wie eine begeisterte Hyäne den armen Dichtern über die Füße wegstolperte, daß diese, über den ungeheuern Anflug der Wirklichkeit beynahe außer sich, ihre phantasiereichen Köpfe verloren. Man denke sich nun meine Lage oder Stellung in diesem poetischen Kaffehhause, in meinem Innern die Kälte eines maltraitirten Recensenten, neben mir die gefrornen Poeten, hinter mir das Eis, welches einigen zu warmen Naturdichtern aufgelegt werden mußte, vor mir den Hagel oder vielmehr Janhagel charadensüchtiger Marqueure: konnte ich bey diesen frostigen Umständen meine Gemüthskälte verbannen? Ich, der ich die Siriusfluthen trinken wollte, um heiß zu werden, ich, der ich ins Schwitzbad reisen wollte, um die verschlagenen Theaterstücke herauszudampfen, der den glühenden Sprudel verschlingen wollte, um die erstarrten Eingeweide zu erhitzen; — ich ward hier bloß in ein Dunstbad verwiesen, ich sah hier die phantasiereichen Menschen am Billard- oder Spieltische liegen, sah hier jene, die für alles Schöne erglühen sollten, schlechte Cigarren verglühen; sollte ich da nicht noch sauer werden? Ich hatte vor dieser Sirius-Badreise geglaubt, daß ich ein prosaischer Mensch sey, ich habe gedacht, daß ein Recensent kalt und herzlos seyn müsse; aber ich fand, daß meine Prosa gegen jene Kaffehhauspoesie eine blühende Rose zu einer Grabesblume sey. Da überdieß der Winter heranrückte, und ich befürchten mußte, bald mehr in einer Eisgrube denn in einem Badkaffehhause zu sitzen — beschloß ich, zu unserm Planeten zurückzukehren, und eher die schrecklichste Ritterkomödie zehnmahl, als ein Kaffehhaus Ein Mahl zu besuchen, wo Poesie in der Melange und im schwarzen Kaffeh spukt. — Und meine Recensionen bezeugen, daß ich Wort hielt.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1103.

Der Sammler.

Beilage zur „Wiener Zeitung". Freitag, 22. März 1833.

Alle Briefe und Geldsendungen werden franco erbeten. Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen.

Die Kunst.

Ueber die Kunst, Gemälde zu restauriren.

Von Dr. Johann Nepomuk Fischer.

Die Kunst, Gemälde zu restauriren, ist eine der schwierigsten, und wenn sie nicht mit Sachkenntniß und Vorsicht ausgeübt wird, eine der gefährlichsten. Sie ist schwierig, weil sie nicht nur eine genaue Kenntniß der Malerei, sondern auch der Chemie voraussetzt, und gefährlich, weil sie, wenn sie nicht mit Vorsicht ausgeübt wird, das Gemälde, welches sie retten soll, vollends zu Grunde richtet. Ein Gemälde, welches durch Alter, Feuchtigkeit, Rauch, Staub, Ausdünstungen, Verletzungen, Ausbesserungen, Firniß, Schimmel, Wurmfraß, Ausbrennen, Ausbleichen, Verschmutzung, Verwischung, Verschwärzung, Verdunkelung, Verblassung, Verschwindung, Abblätterung, Abschuppung, Abfallung, Abreibung, Abschabung, Abschälung, Abnagung, Abfressung, Abbeizung, Abwaschung, Abbrennung, Abschmelzung, Abtrennung, Abschneidung, Abreißung, Abschlagung, Abhauung, Abstechung, Abstoßung, Abschürfung, Abschleifung, Abschindung, Abkratzung, Abschrotung, Abfeilung, Abhobelung, Abschaufelung, Abbürstung, Abwischung, Abtrocknung, Abdörr

ſchaft der Tochter mit dem Verfolgten geſprochen, man hatte auch wie im Scherze des Hundes erwähnt, der, ſeit ſeiner Herrinn Flucht, an ſeiner Kette heulte, und Walſin, der um ſo ärgerlicher war, je mehr er ſeinen Wirthen getraut, je beſſer ſie ihm gefallen hatten, erfaßte mit Begierde jeden Rath, der dazu dienen konnte, die Flüchtlinge wieder in ſeine Hand zu bekommen. Er zog mit ſeinen Leuten und dem Hunde fort, und Frau Dubois, die vergeblich ihn zurückzuhalten ſtrebte, fühlte mit Entſetzen, welch einen Ausgang dieſe unglückliche Geſchichte nehmen konnte. Sie raffte die Papiere zuſammen, welche Stephanien betrafen, und eilte durch Nacht und Gefahr, auf Pfaden, die noch nie von ihr betreten worden waren, dem Bellen des Hundes nach. Mutterliebe und Mutterangſt hatten ihr Kräfte gegeben, und ſo war ſie zur Zeit der höchſten Noth als rettender Schutzgeiſt an den verhängnißvollen Ort gelangt.

Nachdem der Oberſt das Urtheil des Todes ausgeſprochen hatte, war Stephaniens Beſinnung, wenn gleich nicht ihre Liebe, gewichen, und ſie hielt nur noch bewußtlos den bedrohten Freund mit krampfhafter Gewalt umſchlungen. Die Strahlen der erwärmenden Sonne weckten ſie zu neuem Leben, ſie fand ſich auf dem Raſen vor den Mauern der Burg, ihr Haupt von der Mutter auf dem Schooße gehalten und Rudolph zur Seite kniend, mit der ängſtlichſten Beſorgniß jeden ihrer Athemzüge belauſchend. Weit mehr aber, als dieſe Gegenſtände ihrer Liebe, nahm das Geſicht des Kriegers ihr rückkehrendes Bewußtſeyn in Anſpruch, weil ſie zum Theil noch inſtinctmäßig Unheil von ihm befürchtete, obwohl er ſie, zu ihren Füßen ſtehend, mit zärtlicher Theilnahme betrachtete. Ihre erſte Bewegung war, beyde Hände gefaltet gegen ihn aufzuheben und ohne Worte, nur mit ihrem ſchönen Auge, um Schonung zu flehen. Walſin bog ſich freundlich zu ihr herunter, ſagte der Erſtaunten, wie nahe ſie nach den eben mitgetheilten Zeugniſſen ihm angehöre, wie ſchon in dem Gewölbe ihre Züge, durch die Ähnlichkeit mit denen ſeiner Mutter ihn an die glücklichen Kinderjahre erinnernd, ſein Gemüth bewegt hätten, und wie er alles thun werde, ſowohl ihren Anſprüchen, als den Wünſchen ihres Herzens hinſichtlich des Geliebten zu genügen. „Entlaſſen kann ich Sie nicht, Herr von Erlach,“ ſagte er, indem er ſich zu dieſem wandte, „das begreifen Sie leicht; aber ich werde Alles aufbiethen, was mir an Einfluß zu Gebothe ſteht, um Ihnen, gegen das Verſprechen, ſich fortan nicht mehr der Übermacht widerſetzen zu wollen, Freyheit und Sicherheit zu verſchaffen. Dann werde ich Ihrem Schutz dieß liebliche Geſchöpf vertrauen, das ohnehin, leſe ich anders recht in dieſen funkelnden Augen, vielleicht nur ungern den Freund mit dem Bruder vertauſchen würde. Nach meiner Überzeugung verdient aber auch Niemand ſo ſehr wie Sie das Glück, das Ihnen zu Theil wird, denn Sie haben es erkannt, ehe der Schimmer des Ranges und des Reichthums ſie umgab, und darum ſoll meine Schweſter Ihnen die Liebe lohnen, die Sie für die arme Stephanie Dubois ſo treu und uneigennützig empfanden.“

Stephanie hatte ſich während dieſer Reden emporgerichtet, entzückt irrte ihr Auge von dem Bruder auf den Geliebten, auf dem es endlich mit dem nahmenloſen Gefühl haften blieb, das jedes weibliche Herz ſich ſelbſt zergliedern kann, wenn es ſich in eine ähnliche Lage verſetzt.

Sprachlos breitete Erlach ſeine Arme dem Mädchen ſeiner treueſten Liebe entgegen, und Stephanie ſank an ſeine Bruſt. „Jetzt dein auf ewig!“ flüſterte ſie. Segnend bog ſich die Pflegemutter über das Paar, das mit herzlichem Dank zu ihr empor, und dann wieder auf den Bruder blickte, der tief gerührt und der frühe verlornen Ältern gedenkend, auf die ſchönen Geſtalten herabſchaute. Den einzigen Unglücklichen, den armen André, hatte man wegtragen müſſen; nichts hinderte oder ſtörte mehr die Seligkeit, die über den kleinen Kreis ſich verbreitete, und die zuweilen in einzelnen Momenten des Lebens den armen Menſchen die Leiden der Vergangenheit und der Zukunft vergeſſen läßt. — Die Sonne war nun hell und kräftig vollends über das reizende Bergthal mit ſeinen Dörfern und zerſtreuten Wohnungen aufgegangen; eine wärmere Frühlingsluft wehte über die Wieſen, heiteres Leben und Wohlſeyn verbreitend, und nur die ſtillen Mauern von Erguel blickten, ernſt mahnend an die Vergänglichkeit, auf die Glücklichen hernieder, die das Schickſal in ſeiner Nähe verſammelt hatte.

Sieben Jahre waren dahingegangen. Die Wirren der Schweiz hatten ſich in einen feſtern politiſchen Zuſtand umgewandelt, und die lange gewohnten Cantonalverhältniſſe waren ihr, wenn auch nicht in der ehemahligen Ausdehnung, doch ziemlich ähnlich dem alten Zuſtande wiedergegeben. Friede und Ruhe hatten ſich ſelbſt derjenigen Gemüther bemächtigt, deren leidenſchaftliche Aufregung zu der Wiederkehr einer ſanftern Stimmung früher keine Hoffnung gab. Da entſtand an einem heitern Julymorgen eine ungewöhnliche und ſeltſame Thätigkeit auf dem Raſenplatze des Schloſſes Er-

guel. Bediente liefen hin und her, zwey Zelte wurden aufgerichtet, eine kleine Küche wurde in Eile zusammengemauert, und mehrere Saumrosse brachten auf der Juraſtraße von la Chaux-de-Fond her eine Menge Bedürfnisse reicher Leute, welche die einfachen Bewohner des Bergthales mit Erſtaunen auspacken ſahen. Endlich kam über den hohen Sibourg in kleinen leichten Char-à-banc eine Geſellſchaft daher gefahren, welche zu dieſen Herrlichkeiten zu gehören ſchien. Ein noch junger ſtattlicher Mann mit einer lieblichen Frau, der man es wahrlich nicht anſah, daß die vier Kinder, die wie Engel ſie umſpielten, ihr ſelbſt angehören ſollten, machten den Anfang, und ihnen voran ſprang ein alternder Hund, den ſeine Jahre jedoch nicht ſehr zu drücken ſchienen. Dann kam ein Mann, dem Greiſenalter nahe, und eine ſehr bejahrte Matrone, deren ungebeugte Haltung aber bewies, daß die Laſt des Alters ihrem männlichen Geiſte leichter zu tragen werde als vielen Andern. Dieſe Leute machten es ſich bequem, als wären ſie auf eigenem Grund und Boden. Die Kinder jubelten auf dem grünen Teppich und wälzten ſich mit dem Hunde umher, der ihnen ein lieber Spielgefährte zu ſeyn ſchien, die Frauen trafen Einrichtungen und gaben Befehle, die Männer aber ſtanden und ſchauten nach zwey verſchiedenen Weltgegenden. Noch keine Stunde war vergangen, als auf der Straße von Bruntrut her zwey Reiter in ſcharfem Trabe heranſprengten; der Eine ein Officier, der Andere dem Anſcheine nach ſein Bedienter. Mit großer Freude wurde der Erſtere empfangen, die ſchöne junge Frau ſank mit Freudenthränen an ſeine Bruſt, ihr Gatte umarmte ihn mit herzlicher Freundſchaft, die Alten grüßten ehrfurchtsvoll, und die Kinder wurden für das fröhliche Geſchrey: „der Onkel, der Onkel!“ von ihm geherzt und beſchenkt. Mitten in dieſem Taumel der Freude erſcholl von dem Berggrath herunter, wo man eine Schildwache aufgeſtellt hatte, der Ruf: „Sie kommen!“ und bald erſchien auf der Anhöhe ein noch junger Mann in der Tracht der dortigen Landbewohner, dem ein hübſches, aber blaſſes Weib, gleichfalls ſehr einfach gekleidet, am Arme hing. „Marie!“ „Stephanie!“ riefen die beyden jungen Frauen, wie aus Einem Munde, und beyde flogen gegen einander, und ſchloſſen ſich ſo liebevoll und lange in die Arme, daß man wohl ſah, das Gefühl, das dieſe zwey Weſen zuſammenzog, ſey ein ächtes und tief empfundenes. Unterdeſſen hatten die Herren den Angekommenen mit großer Freundlichkeit begrüßt, und er näherte ſich jetzt, etwas verlegen ſcheinend, den beyden Freundinnen, von denen aber die Eine ihm ſo herzlich die Hand both, daß er bald den Anſtrich von Unbehaglichkeit verlor, den man anfangs an ihm bemerkt hatte, und der ganze Kreis in heiterem Genuſſe gegenſeitiger Traulichkeit dieſen und den folgenden Tag zubrachte.

Erlach und Stephanie nebſt den Pflegeältern hatten, gleich nachdem durch Valſin's Vermittlung der Erſtere, als er gelobt hatte, ſich zu entfernen und hinfort von allen politiſchen Umtrieben los zu ſagen, freygeſprochen worden war, einen Zufluchtsort geſucht und ihn in einem kleinen reizenden Thale des Pays d'en haut gefunden, wo ſie ein ſtilles, aber an häuslichen Genüſſen höchſt reiches Leben führten. Stephanie war durch ihres Bruders Güte mit Allem reichlich ausgeſtattet worden, was äußerlich des Lebens Reiz vermehren konnte, und Erlach wurde ſeinerſeits durch den Tod ſeines Vaters Beſitzer eines ſo bedeutenden Vermögens, daß er alle ſeine Wünſche befriedigen, den größten Theil des Thales, das er bewohnte, an ſich kaufen und zu einem wahrhaft bezaubernden Aufenthalte umſchaffen konnte. André hingegen wurde zum Lohne ſeiner Aufopferung die Hammerſchmiede übergeben, und er führte bald nachher Marien als ſeine Gattinn heim. Beyde Familien blieben in ſtetem Verkehr, und als die hergeſtellte Ruhe Erlachs Wiedererſcheinen in der Welt erlaubte, wurde die Zuſammenkunft verabredet, von welcher wir eben Zeuge geweſen ſind, und die des Bruders Gegenwart noch verherrlichte, der, in dieſem Zeitpuncte an den Gränzen im Quartier ſtehend, es ſich erlauben konnte, ſeine Lieben zu ſehen.

Sinngedichte

von Joh. Pfeiffer.

Frage an Chriſtian Fürchtegott Gellert.

(Wegen einer ſeiner bekannten Grabſchriften.)

„Er lebte, — nahm ein Weib und ſtarb.“ —
Sag, guter alter Fürchtegott,
Ob ſich hier deinen bittern Spott
Mann oder Weib erwarb?

Poetiſche Blumenſprache Mancher.

Blum' über Blum' iſt dieſer Dichter Weiſe,
Womit ſie ihr poetiſch' Gärtlein zieren.
So mahlt der rauhe Nord im Fenſtereiſe,
Bewundernd ſehen wir und — frieren.

Ausschreibung von Stellen.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Bischofteinitz ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Bischofteinitz zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Deutschbrod ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Deutschbrod zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Kaaden ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Kaaden zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Kaplitz ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Kaplitz zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Kosmanos ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Kosmanos zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Leitmeritz ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Leitmeritz zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Mies ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Mies zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Neuhaus ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Neuhaus zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Pilsen-Land ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Pilsen-Land zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Rakonitz ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Rakonitz zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Saaz ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Saaz zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Schlan ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Schlan zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Tachau ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Tachau zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Tetschen ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Tetschen zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Trautenau ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Trautenau zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Trebitsch ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Trebitsch zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Wallachisch-Meseritsch ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Wallachisch-Meseritsch zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Weipert ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Weipert zu richten.

Die Stelle eines Bezirksarztes in Zlonitz ist zu besetzen. Gesuche sind bis 15. Juli 1. J. an die Bezirksvertretung Zlonitz zu richten.

Der Sammler.

Sonnabend, den — 65 — 31. May 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Compteir des öſterreichiſchen Beobachters. Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Ueber den Zuſtand des Ackerbaues in Griechenland.

(Nach Thierſch: Sur l'état actuel de la Grèce.)

Der griechiſche Bauer von einiger Wohlhabenheit beſitzt gewöhnlich zur Bearbeitung des Bodens ein Paar Ochſen, und zur Fortſchaffung ſeiner Erzeugniſſe einige Eſel. Der Pflug beſteht bloß aus einem eiſernen Zahne der den Boden etwa drey Zoll tief aufreißt: er iſt an ein einziges krummes Stück Holz befeſtiget, das der Bauer mit der linken Hand leitet, während die Rechte vermittelſt eines mit einer eiſernen Spitze verſehenen Stabes die Ochſen antreibt. In Folge des Krieges aber iſt der griechiſche Bauernſtand ſo ſehr herabgekommen, daß bey weitem nicht der dritte Theil ſolche Ochſen beſitzt, die andern müſſen den Boden mit der Hacke bearbeiten. Düngung iſt unbekannt, und um den Boden wieder Kraft gewinnen zu laſſen, weiß der Bauer kein Mittel, als das Land nach einer Ernte wieder zwey oder drey Jahre liegen zu laſſen. Man bewäſſert es jedoch während der Sommerhitze, wo man kann, aber theils aus Trägheit, theils aus Mangel an Gelde iſt nur ein kleiner Theil bewäſſert. In Oſtgriechenland gibt es auf 448,700 Stremen — ein Viereck von vierzig Schritten in's Gevierte — nur 27,700 bewäſſerte, in Weſtgriechenland von 389,202 Stremen bebauten Landes nur 78,863 bewäſſerte, und im Peloponnes 98,975 Stremen bewäſſerten und 362,749 trockenen Bodens.

Das Ausdreſchen des Getreides geſchieht durch Pferde, die man auf der Tenne umhertreibt, und zwar ſo lange, bis das Stroh faſt in Häckſel umgewandelt iſt, womit man den Sommer über Ochſen, Eſel, Maulthiere und Pferde füttert.

Man baut weder Roggen, noch Hafer, aber viel Gerſte und Weizen, wovon es verſchiedene vorzügliche Gattungen gibt. Auf den Inſeln nährt die Ernte die Bevölkerung gewöhnlich nur vier bis ſechs Monathe lang, in den höhern Thälern von Morea und Rumelien reicht die Ernte beynahe hin für die Bedürfniſſe des Landes, die Ebenen von Gaſtuni und Kalamata führen nach den joniſchen Inſeln aus. Griechenland im Ganzen erzeugt etwa zwey Dritttheile des für ſeinen Verbrauch nöthigen Getreides. Mais und Buchweizen wird viel gebaut, der Tabak, welcher an mehreren Orten, z. B. bey Argos und Kalamata, von vorzüglicher Güte iſt, reicht für das innere Bedürfniß hin, eben ſo Baumwolle und Wolle.

Der Weinbau wird allenthalben mit Sorgfalt betrieben, man zieht aber die Stöcke wegen der heftigen Winde nahe am Boden hin, und bindet ſie nicht aufrecht an Pfähle, noch weniger ſieht man in Griechenland Weinſtöcke, die ſich guirlandenartig von einem Baume zum andern ſchlingen. Die Keltern ſind ſehr einfach: ſie beſtehen aus zwey gemauerten und mit einem harten Mörtel beworfenen Abtheilungen über einander. In die obere werden die Trauben geworfen und ausgetreten, der Moſt läuft durch Löcher in das untere Reſervoir, wo man ihn

ſtehen und gähren läßt, nach vollendeter Gährung zapft man ihn in Fäßchen oder Schläuche ab. Dieß iſt die gewöhnlichſte Art der Weinbereitung, von der man jedoch, beſonders auf den Inſeln, mannigfach abweicht. Der Wein iſt gewöhnlich ſehr ſtark und geiſtig, da er aber mit wenig Sorgfalt bereitet iſt, und es in Griechenland durchaus an Kellern fehlt, ſo hält er ſich nicht lange und muß in den erſten Jahren getrunken werden. Die Treſter läßt man in den Kelterpreſſen in Gährung übergehen und bereitet ſpäter einen ſtarken Liqueur daraus. Der Bau der Roſinen (Korinthen) hat durch den Krieg ſehr gelitten.

Die Öhlbaumzucht iſt gleichfalls jetzt ſehr beſchränkt, da der Krieg wenigſtens zwey Dritttheile der Öhlbäume vernichtete. Beynahe das ganze übrige Dritttheil iſt Staatseigenthum, und ſomit ſchlecht gehalten. Die Öhlbereitung ſteht noch auf einer tiefen Stufe, und das gewonnene Öhl ſteht weit unter dem der Provence. Ein Gleiches iſt mit der Seide der Fall, obſchon die Seidenraupen für ſehr vorzüglich gelten. Die Cultur der Fruchtbäume iſt in Griechenland, beynahe unbekannt: Kirſchen, Äpfel, Birnen ſind ſo, wie ſie der Boden ohne alle Beyhülfe des Menſchen hervorbringt, deſto beſſer aber ſind Mandel-, Feigen-, Kaſtanien-, Orangen- und Citronenbäume, die keiner weitern Pflege bedürfen. Hülſenfrüchte werden mit Sorgfalt gebaut und zeichnen ſich durch Mannigfaltigkeit und vortreffliche Qualität aus, beſonders die aus den 200 Gärten längs den Ufern des Cephiſſus in Attica.

Für das Vieh wird nur wenig Sorge getragen. Eſel gibt es viele, weil ſie ausſchließlich zum Transport benützt werden; Mauleſel ſind ſeltener, aber vorzüglich gut. Die Pferde ſind kräftig und ertragen trotz des ſchlechten Strohfutters im Sommer und der geringen Pflege die Strapazen erſtaunend leicht. Schweine gibt es in Arcadien viele, man liebt aber ihr Fleiſch nicht, da man es für zu ſchwer hält. Ziegen ſind auf allen Bergen ſehr zahlreich, auch zeichnen ſie ſich durch ihre Stärke und Schönheit aus. Noch zahlreicher ſind die Schafe, die meiſt gemiſcht mit den Ziegen weiden, was die Heerden zu einem ſehr abwechſelnden Bilde macht. Wolle gibt es in Menge, aber ſie iſt nicht fein, und wird beynahe ausſchließlich zu Kleidern für die untere Claſſe, ſo wie zu Matratzen verwendet. Wer Ziegen oder Schafe beſitzt, gibt ſie an die Hirten, welche Leute von erprobter Redlichkeit ſind; dieſe bilden große Heerden daraus, die ſich um ſo ſchneller vermehren, als die Schafe meiſt zweymahl im Jahre Lämmer werfen. Auf den Höhen von Meſſinien und Arcadien ſieht man ſich von zahlloſen Heerden umgeben, die von einer Menge mit Piſtolen und Flinten bewaffneter Hirten gehütet werden, man glaubt ſich in ein reines Nomadenland verſetzt. Nach der Ernte ziehen die Heerden herab von den Gebirgen auf die Ebenen, wo ſie nun noch hinreichende Nahrung finden. In Griechenland gewinnt man Milch, Butter und Käſe nur von Ziegen und Schafen. Die Butter iſt indeß nicht feſt, ſondern ſchmilzt beynahe wie Gänſefett; man bringt ſie in Bocks- oder Schaffellen auf die Märkte. Auch der Käſe iſt von geringer Güte, und nur der von Candia geſucht. Mit dem Beginn der Winterkälte treibt man die Heerden in die dem Meere nahegelegenen Ebenen, ja man ſchafft ſie ſogar nach den unbewohnten Inſeln, wo das Gras während der Regenzeit ſelbſt zwiſchen den Felſen hervorſproßt; erſt im März, wenn der Schnee geſchmolzen iſt, kehren ſie auf ihre Berge zurück.

Die Bauernhäuſer ſind je nach dem Vermögen ſehr verſchieden. Die Armen, welche kein eigenes Feld bauen, haben nur einen in drey Abtheilungen getheilten Raum, von denen jede 18 Schuh oder zwey Dachbalken umfaßt. Im erſten hält ſich die Familie auf, und ſchläft darin in den Kleidern auf Matratzen, die zweyte iſt für das Hornvieh, die dritte für das Stroh und die Hühner. Wohlhabendere Bauern haben zweyſtöckige Häuſer mit allen Bequemlichkeiten. Die meiſten Dörfer ſind an ſteilen Bergabhängen gebaut, was ihnen einen mahleriſchen Anblick gibt, aber die Wege ſchwierig macht. Die Furcht vor den Türken nöthigte die Bauern dazu, dennoch aber haben die meiſten Dörfer ſehr vom Kriege gelitten, und der letzte Bürgerkrieg, wo das Land von bewaffneten Banden eingenommen wurde, zerſtörte wieder, was ſich während einer dreyjährigen Ruhe erhoben hatte.

Das Leben dieſer arbeitſamen Menſchen iſt höchſt einfach; ſie genießen meiſt nur Gerſtenbrot, wozu das Mehl bloß mit Waſſer ohne Sauerteig angemacht, und der Kuchen zwiſchen zwey Platten gebacken wird, um welche man Kohlen und glühende Aſche häuft. Zur Bereitung des Mittagsmahls wirft man in einen kupfernen Keſſel Kräuter, Bohnen, Erbſen, Salz, manchmahl auch Butter und Eyer oder ein Stück Fleiſch, und kocht Alles mit einander. Die Kleider werden alle im Hauſe ſelbſt gefertigt, ſogar die Schuhe; Weiber und Töchter ſpinnen und weben Wolle und Baumwolle. Die Männer tragen einen groben baumwollenen Rock auf dem Leibe, der weit und wohl gefältelt durch einen Gürtel feſtgehalten wird. Darüber wird ein wollener Mantel geworfen, durch den man die Arme durchſtecken kann, ſo daß

er an den Schultern festhält. Dieselbe Einfachheit herrscht in den Kleidern der Frauen, die Festtagskleider ausgenommen, welche sich durch eine bunte und äußerst zierliche Stickerey auszeichnen, die dennoch von den Bäuerinnen selbst gemacht wird.

Bey dem äußerst geringen Geldverkehr sucht die Familie möglichst Alles selbst zu thun, das Übrige, so wie auch seine Abgaben an den Staat, bezahlt der Bauer in Natura. Der Bauer hat, wenn er sein Eigenthum anbaut, von Allem den Zehnten zu geben, wenn er Staatsgüter baut, den vierten Theil; Privatpächter sind in der Regel noch härteren Bedingungen unterworfen, und gibt der Eigenthümer vollends dem Bauer die Ochsen und die Aussaat, so muß derselbe, nach Abzug des Zehntens und der Aussaat, dem Eigenthümer von Allem die Hälfte überlassen. Bey solchen Bedingungen läßt sich natürlich nur ein sehr fruchtbarer Boden anbauen, welcher wie die Gegend um Amyclä, am Parnassus bey Marathon, am See Copais und am Achelous zwanzig- bis fünfundzwanzigfachen Ertrag abwerfen. Die Classe dieser Landbauer hängt freylich nicht am Boden, denn sie ist allzusehr dem Wechsel der Verwaltung und den Bedrückungen der reichen Eigenthümer ausgesetzt, während sie vielleicht nichts besitzen, als eine Strohhütte, um sich gegen den Winter zu schützen, und ein Stück Tuch, um ihre Blöße zu decken. Darum ziehen sie auch oft von einem Ort zum andern, wandern aus nach Thessalien und Kleinasien, oder kommen von dorther, wie ihr wechselndes Schicksal sie umhertreibt. Man trifft auf den Straßen oft ganze Karavanen von ihnen. Sie führen alle ihre Hausgeräthe, sogar Hühner und Tauben mit sich. Einige Wohlhabendere besitzen auch Esel und Ochsen, die ihnen dann auf ihrem Zuge als Lastthiere dienen.

Brennessel-Kränze.

Von Sigm. Schlesinger.

I.

Frage.

Du steh'st, mein Freund und blick'st und späh'st,
Was du an andern Leuten seh'st,
Die vor Dir geh'n, ob nichts zu makeln,
Ob sie in ihrem Gang nicht wackeln;
Doch wer, dem's nicht an Sinn gebrach,
Hätt es der Mühe wohl für werth,
Und schauet Deinem Gange nach?

Der Magister.

A. Warum sollt' ich nicht recensiren,
Versteh' mich wohl ja auf's Regieren?
Warum sollt' ich das Maul nicht stopfen,
Den Leuten auf die Finger klopfen?
Brächt' zur Erziehung ohne Makel
Ja manchen Jungen mit dem Bakel!
B. Ja wohl, ich muß Sie d'rum beneiden.
Und jetzt zum Kampf hinaus! — geschwind,
Man wird es schwerlich unterscheiden,
Ob es Ihr Stock — ob Sie es sind.

Schade!

Was ausgesprochen Du, ist richtig,
Das Stück, das Du gelobt, ist tüchtig,
Es zu verfechten, ist nicht schwer —
Wenn nur der Ritter tücht'ger wär'! —

Miscellen.

— Am 27. April ist zu London einer der berühmtesten Zeichner und Kupferstecher, Hr. Thomas Stothard, im 79. Jahre seines Alters mit Tode abgegangen. Er hat nächst Chodowiecki die meisten Zeichnungen angefertigt, wovon mehrere Sammlungen vorhanden sind. Er setzte seine künstlerischen Arbeiten bis zwey Jahre vor seinem Tode fort.

— Über die Sternwarte, welche in St. Petersburg auf Befehl des Kaisers errichtet werden soll, enthält die Königsberger Zeitung folgendes Nähere: „Sie ist bestimmt, alles Ähnliche in Großartigkeit der Anlage weit hinter sich zu lassen. Die Sternwarte selbst soll drey Thürme mit beweglichen Kuppeln für Instrumente, die sich nach der scheinbaren Bewegung des Himmels drehen, haben. Zwey von diesen Thürmen werden Instrumente wie der Königsberger Heliometer und der Dorpater Refractor erhalten, in den mittleren Thurm soll aber ein Instrument kommen, das die andern bey weitem an Größe übertrifft. Unter den Thürmen werden die Meridian-Instrumente und die transportabeln Instrumente aufgestellt. Mit der eigentlichen Sternwarte werden durch zwey Corridore ansehnliche Wohnungen für fünf Astronomen verbunden, so daß dadurch ein zusammenhängendes Gebäude entsteht, welches 8¼ Saschen oder 588 russische Fuß Länge hat. Kleinere Nebengebäude zu verschiedenen Zwecken werden die ganze Anlage noch vergrößern, für welche eine Anhöhe 1½ Meilen von St. Petersburg bestimmt ist."

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Im Verlaufe des Maymonaths wurde zum ersten Male und zum Vortheile des Sängers Tramolini: Die beyden Nächte, komische Oper in drey Acten nach Bouilly und Scribe von J. F. Castelli, Musik von Boieldieu, zur Aufführung gebracht.

Die Oper vorliegender Beurtheilung gehört zum Genre der sogenannten Conversationsmusik, die, ohne Anspruch auf Tiefe des Gedankens zu machen, eine glänzende Form mit Lebendigkeit und Kraft verbindet. Wenn wir auch und zwar mit Recht behaupten, daß dieser Oper alles Ideale, das doch unumgänglich zum Gesammteindruck erfordert wird, ganz und gar abgehe, daß diese Oper sich rein in den Schranken der Prosa herumdrehe und höchstens auf geistreiche, aber keineswegs geniale Auffassung von Seite des Compositeurs Anspruch machen könne, so dürfen wir dem Ganzen einen Anflug von nationeller Charakteristik, eine Frische und Wärme der Durchführung, eine feine äußere Formeneleganz und einen schillernden Gedankenschimmer keineswegs absprechen. Bey

dem jetzigen Stande der Musik in Frankreich, wo durch Rossini die ältere französische Muse sich mit der neuern italienischen amalgamirt hat, wo die Poesie durch Anglomanie und Germanomanie, durch Walter Scott und Hoffmann in seinen Nachbethern alle Nationalität verloren hat, und das Charakteristische halb deutsch, englisch und italienisch, ein Schattenbild genannt werden kann, thut es dem Ohre des Gebildeten völlig wohl, nur ein im Ganzen ächtfärbiges Gebilde, das den Stempel der Volksthümlichkeit in seinen einzelnen Theilen in sich trägt, wieder zu vernehmen. Boieldieu hat von jeher in diesem Genre Ausgezeichnetes geleistet; er hat uns in seinem „Johann von Paris" die französische Frivolität, in seiner „weißen Frau" das ächt Romantische, das Walter Scott'sche treu und mit dem anziehendsten Farbenschmelze gegeben, und uns hier ein pikantes, geistreiches, dem Orte der Handlung und der Zeit entsprechendes Tonbild geliefert.

Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Musik seinen frühern an Originalität der Gedanken, an Tiefe und Anschauung der einzelnen Gesangscharaktere, an Fülle der Melodie in jeder Hinsicht nachstehe; aber es kann auch nicht in Abrede gestellt werden, daß hier die Situationsmusik, der dramatische Moment mit wahrer Künstlerschaft berücksichtigt wurde, daß die Musik der Intrigue angepaßt, launenhaft-scherzend mit fortlaufe, und die Prosa dieser Musik doch eine sehr geistreich stylisirte, wenn auch nur skizzirte, vieles bey weitem übertreffe, was in letzter Zeit in Frankreich halb italienisch, halb französisch, ohne Einheit in Form und Gedanken niedergeschrieben wurde.

Wie sehr der Compositeur dießmahl Situationseffect durch große Massen hervorbringen, und die Armuth des Gedankens durch lebhaftes Colorit verdecken wollte, sahen wir in dem Aufbothe aller musikalischen Compositeur-Routine, am meisten in den stark aufgetragenen Finalen und Ensemblestücken, und in der gänzlichen Vernachlässigung der Solopiecen. Die erste im Romanzenton gehaltene Arie des Sir Acton ist zwar ächt schottisch, aber zu gedehnt in der Form, und zu dürr im Gedanken, um Anspruch auf Werth machen zu können; desto origineller, ja vielleicht bizarrer, aber auch wirksamer ist die Visionsscene des Kammerdieners, in deren Lebendigkeit und Wahrheit man den Tonsetzer der Auction in der Dame blanche ganz wieder erkennt. Imposant erscheint uns das erste Finale durch seine gewaltigen Tonmassen, in denen vorzüglich die Tenorstimme in ihren abwechselnden Nuancen effectvoll hervortritt. — Die Walzerarie Betty's ist ein musikalischer Scherz und ganz oberflächlich behandelt. Die Ouverture, obwohl effectvoll instrumentirt, kann kein vollkommen durchgeführtes Thema aufweisen, und schon deßwegen nicht den Nahmen eines guten Musikstückes verdienen; obwohl sie, als Potpourri zerstreuter Motive aus der Oper selbst betrachtet, immerhin eine gute Orchesterprobe seyn kann. Daß diese Oper, trotz ihres interessanten Sujets und der wirklich geistvollen Musik keinen bleibenden Eindruck machen konnte, liegt in dem obenangeführten Grunde, weil ihr alles Ideale fehlt, und das Pikante zwar einen Augenblick interessiren, aber nie ergreifen wird, weil ihr das Gemüthvolle abgeht, das zum Gemüthe dringt, und die geistige Kraft des Gedankens dennoch nicht so stark wirkend erscheint, um das Herz des Hörers, das auch eine Befriedigung fordert, ganz zu übertäuben. — Die Darstellung kann im Allgemeinen ausgezeichnet genannt werden. Der Beneficiant Hr. Cramolini war sowohl als Sänger wie als Schauspieler ausgezeichnet, und gestaltete seine große Scene im ersten Acte mit allem möglichen Aufwande von Kunst und siegender Ausdauer zu einem vollendeten Ganzen. Wie sehr Hr. Cramolini sich der allgemeinen Gunst erfreue, bewies ihm der Beyfall, mit dem er empfangen wurde; wie freundlich man das Gute anerkenne, der stürmende Beyfall, welcher ihn nach seiner großen Scene und am Schlusse hervorrief. — Hr. Forti gab den Obersten mit möglichster Lebendigkeit und Jovialität. — Hr. Binder, im französischen Gesange ausgezeichnet, machte aus seiner ersten Arie so viel als mit dem besten Willen zu machen war, und bewegte sich in seiner etwas burschikosen Parthie gewandt. — Hr. Weiß als Läufer gab seine humoristisch feynsollende Parthie mit viel Gelenkigkeit; übrigens ist diese Parthie so abgeschmackt, daß wirklich ein guter Darsteller erfordert wird, um nicht in's Degoutiren zu verfallen. — Hr. Gottdank als Constabler war eine groteske Erscheinung, die unwillkührlich zum Lachen hinriß. — Hrn. Schäffer fehlte als Carrill die Humoristik gänzlich. — Mad. Ernst erntete in ihrer italienischen Arie viel Beyfall, aber die Einlage einer italienischen Concertarie in eine französische Vaudevillenmusik können wir nicht billigen. — Dlle. Henkel war im Gesang und Spiel sehr lobenswerth.

Das vortreffliche Orchester, unter Capellmeisters Reuling kräftiger Leitung, war wie immer Ein vollendeter Körper; die Chöre vortrefflich; der kleine Tanz sehr niedlich; das Arrangement war mit jener Umsicht gestaltet, die den leitenden Körper aus jeder Einzelnheit im schönsten Lichte zeigte, und der bey jeder Gelegenheit sich wohlthuend entwickelt. Die Decorationen, besonders die im letzten Act, bewähren neuerdings den schön gebildeten Kunstsinn des Hrn. v. Studenrauch, so wie die Tüchtigkeit des schaffenden Künstlers. — Das Haus war sehr voll. Die Oper wurde im Allgemeinen gut aufgenommen, und wird noch lange die Stimme des musikalisch gebildeten Publicums für sich haben.

Wiest.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 23. May erschien die Reprise des seit Herrn Carl's Direction noch nicht dagewesenen Schauspiels: Die Schreckensnacht auf dem Schlosse Paluzzi, deren wir nicht erwähnen würden, forderte nicht die treffliche Leistung unserer Mad. Pann zur wärmsten Anerkennung auf. Da es so selten von dem Willen des Künstlers abhängt, welche Rollen er darstellt, insbesondere aber die dermahlige Stellung des Theaters an der Wien es mit sich führet, daß der Schauspieler sich auf das beschränken muß, was ihm zufällig überlassen wird — so ist es wohl einerseits zu bedauern, daß die Darstellerinn solche Meisterschaft und Wahrheit an ein Schauspiel so unkünstlerischer Natur verschwendet — andererseits aber verdient eine solche Leistung desto lebhaftere Anerkennung, in so ferne die Künstlerinn auch das so höchst unpoetische Element durch die Tiefe ihres Ausdrucks und das aus eigener Brust mitgetheilte Leben zur poetischen Anschauung erhebt. In der That hat Mad. Pann in der Rolle der Alvina sich selbst überbothen, und in den wenigen von dem Dichter so grell hingeworfenen Scenen ein ganzes Leben mit den tiefsten Blicken in die Vergangenheit enthüllt. Die Wahrheit verlöscht an ihrem Spiele allen Schein der Kunst, und läßt uns in ihrer Darstellung weder die Schöpferinn, noch das Kunstwerk, sondern das Leben selbst erblicken. Hr. Bosard als Salviati konnte zwar seinen Vorgänger in dieser Rolle nicht vergessen machen, überragte jedoch die übrigen Leistungen der Männer bey weitem. Mancher Übergang schien uns grell übertrieben, allzu wenig vorbereitet, im Ganzen aber entwickelte Hr. Bosard seine Rolle doch mit vieler Phantasie. Außer diesen beyden Genannten ist Dlle. Welk zu nennen, welche die kleine Rolle der Lauretta recht anziehend darzustellen wußte. Die HH. Stahl, Spielberger und Gämmerler waren zum Theile in ihren Rollen nicht ganz fest, aber doch sichtlich bemüht, die Wirkung des Ganzen zu fördern und zu unterstützen.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Die
Sammlung
der
Weltschöpfungsidee
in
Form und persönlicher Betrachtung
von
Hans Kayser
Basel
Verlag der Weltschöpfungsidee
1926

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinſtag, den — 66 — 3. Juny 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Das Teleſkop.

Humoriſtiſche Erzählung von Joh. Langer.

Im Hauſe des Profeſſors Hahn verſammelte ſich an beſtimmten Tagen der Woche eine Geſellſchaft von Männern, deren Zweck es war, einige Stunden froh hinzubringen. Die Glieder dieſes Kränzchens, wie es die Norddeutſchen nennen würden, gehörten nicht zu Einer Kaſte: Pächter, Gelehrte, Kaufleute, Soldaten, Lebemänner aus den Salons der Hauptſtadt, kurz alle Stände vereinten ſich in ihm. Viele hatten die Welt geſehen, viele waren beleſen, beſondere Erfahrungen waren das Gewicht, das andere in die Wagſchale legen konnten, und ſomit brachten dieſe verſchiedenartigen Talente und Charaktere Leben und Färbung in die Unterhaltung, wie wenige ſolche Vereine ſie biethen können. —Die Rede bewegte ſich ungezwungen, und wie es eben die Gelegenheit gab, brachte bald dieſer, bald jener ſein Scherflein, beſtehend in Scenen aus ſeinem Leben, Beobachtungen, Anſichten, die bald belehrend, bald beluſtigend auf die Gegenwärtigen einwirkten; denn bald erſchien ein Bild, der Geſchichte entnommen, bald die Charakteriſtik eines lebenden Staatsmannes, worauf die Beſchreibung einer Tiegerjagd in Hindoſtan, die Kritik der neueſten Oper, die Schilderung einer Pflanzercolonie in Connecticut, oder das Leben und Treiben der Pariſer Boulevards folgte.

So verſchiedenartig dieſe Geſellſchaft auch war, ſo hatten dennoch alle ihre Glieder Eines gemein: keines von ihnen hatte zur Fahne Hymens geſchworen. Eines Abends, als ſie beſonders heiter war, wurde mit einem Mahle die Frage aufgeworfen: woher es wohl komme, daß keines von ihnen verheirathet wäre? und ſogleich der Vorſchlag gemacht, daß jedes die Veranlaſſung hiezu erzählen müſſe. Man war dazu bereit; das Glas ging häufig in die Runde, verſchiedene beluſtigende Geſchichten wurden erzählt, und mit rauſchendem Beyfalle aufgenommen; und als nun die Reihe herum war, traf zuletzt die Pflicht des Erzählens den Hausherrn.

Der Profeſſor ging ſchweigend in ſein Studierzimmer und brachte ein ſchönes, langes Futteral zum Vorſchein. Er öffnete, und als die Geſellſchaft neugierig hineinſchaute, den Inhalt zu erforſchen, ſah ſie ganz verwundert ein zerbrochenes Fernrohr.

„Sie wollten die Urſache wiſſen, meine Herren,“ ſagte Hahn lächelnd, „warum ich nicht verheirathet bin? hier haben Sie das Corpus delicti vor Augen.“

„Sie hatten doch wohl nicht im Sinne, ſich ein Mädchen aus dem Monde herabzuſchauen?“ ſagte lachend ein alter Huſarenoberſt. „Element, der Guſto wäre ſo übel nicht!“

„Keineswegs, mein Herr Oberſt,“ antwortete der Profeſſor, „es war gerade umgekehrt, weil ich ſtatt nach den Sternen auf die Erde ſah, ſo ſchleuderten

mich die Himmlischen, gleich dem verwegenen Phaëton, aus dem Himmel meines Liebesglückes in die armselige Wirklichkeit zurück; — doch hören Sie, ohne weitere Vorrede, die kurze Geschichte.

Schon von frühester Jugend an ernste Beschäftigungen gewöhnt, bekümmerte ich mich wenig um die übrige Welt. Das Frauenzimmer war für mich eine terra incognita, alle meine Leidenschaften beschränkten sich auf gute Bücher, und über eine philosophische Abhandlung brütend oder eine algebraische Aufgabe lösend, konnte ich in meiner einsamen Kammer vergessen, daß die Welt mehr sey als eine unbewohnte Insel, und daß ich kein Robinson bin. Ich kam daher selten in Gesellschaften, und wenn Verhältnisse mich zwangen, welche zu besuchen, war ich dort stets verlegen, und benahm mich äußerst kindisch, indem jenes Bonmot, das die Königinn Christine von einem Gelehrten sagte, daß er wohl den Stuhl in sieben Sprachen zu benennen, aber es nicht anzuschicken wisse, sich darauf zu setzen, auf mich vollkommen paßte. Ich staunte besonders über die jungen Männer und ihre Suade, mit der sie die Frauenwelt zu unterhalten wußten, und bewunderte ihre besondere Gabe, mit einem solchen Aufwand von Worten so wenig zu sagen. Ich war gewohnt, immer früher reiflich zu überlegen, was ich sprechen wollte, und glaubte, jeder Rede müsse Sinn und Zweck zu Grunde liegen, auch waren mir die Gegenstände, um die sich die Unterhaltung drehte: Theater, Concerte, Promenaden, Bälle, Romane und Stadtgeschichten, völlig fremd, und über das, was ich aus dem Grunde verstand, über Sterne, algebraische Gleichungen, Sinustafeln, Logarithmen, Anziehungskraft und Schwerpunct, konnte ich die Damen nicht unterhalten. Einige Mahle versuchte ich die Rolle eines modernen Gesellschafters zu übernehmen, mußte aber zu meiner innigen Beschämung sehen, daß die Mädchen sich sehr bemühten das Lachen oder Gähnen zu verbergen; ich verwünschte daher die ganze Geschichte, und athmete freyer, wie nach einer glücklich überstandenen Gefahr, wenn ich wieder in meinem Studierstübchen angelangt war, das ich nach solchen verunglückten Versuchen so bald nicht wieder verließ.

Einmahl, an einem schönen Sommertage, ging ich, meinen Horaz in der Tasche, der mir, wie dem Hagedorn, der liebste Gesellschafter war, aufs Land. Die freye Natur, mit all' ihren tausend Reizen geschmückt, wie eine königliche Braut, lag lächelnd vor mir ausgebreitet und die Freude zog, ein lebender Springquell, in meinen Busen ein. So, mich bald an den Schönheiten der lieben Gotteswelt, bald an jenen des herrlichen Sängers mich erlabend, war ich in die heiterste Stimmung versetzt, als plötzlich ein Mädchen vor mir stand, das in ängstlicher Eile den Fußpfad her kam, unruhig umhersah und mich endlich schüchtern und mit wohlklingender Stimme um den Nahmen des nächsten Dorfes fragte. Sie hatte Erdbeeren gepflückt, war auf diese Weise von ihrer Begleitung abgekommen, und bereits eine Stunde lang im Walde umhergeirrt, ohne sich zu recht finden zu können und ohne eine lebende Seele zu treffen. Es war mir gerade nicht unlieb, von dieser liebenswürdigen Erscheinung aus meinen Träumen erweckt zu werden; ich wußte hier guten Bescheid zu geben, und both ihr meine Begleitung an, die sie mit vieler Freude annahm, und ich weiß nicht, wie das kam, trug die heitere Stimmung, in der ich mich befand, dazu bey, oder hatte das hübsche Mädchen eine besondere Art, den Faden des Gespräches aufzunehmen, genug, wir plauderten unaufhörlich und standen mit einem Mahle mitten im Dorfe, ohne daß ich es, der eigentliche Wegweiser, nur im geringsten wahrnahm. Hier kam uns schon wedelnd ein artiges Hündchen entgegen, ein sicheres Zeichen, daß die Gesellschaft, wozu meine neue liebenswerthe Bekanntschaft gehörte, in der Nähe seyn müsse, und bald trafen wir auch, was wir suchten, und wurden mit Freuden aufgenommen. Cölestine, so hieß das Mädchen, stellte mich ihren Ältern vor, die mich mit Dankesäußerungen überhäuften. Der wackere Vater nahm mich sogleich in Anspruch; ich mußte beym Mittagsmahle, das bereits im Wirthshausgarten arrangirt war, bleiben, und ich ließ mich nicht lange bitten. Ich fand in dem Manne viele Bildung, er hatte die Welt mit Nutzen gesehen, wir waren bald in eifrige Gespräche verwickelt, und so kam unversehens der Abend herbey, ich war der Freund der kleinen, anspruchslosen Familie, ohne daß ich wußte, wie es zuging. Da ich ohnedieß auch in die Stadt zurück wollte, machte man mir gerne Platz im Wagen, ein junger unbedeutender Mensch, der mit zur Gesellschaft zu gehören schien, mußte zum Kutscher wandern, und ich hatte das Vergnügen, den langen Weg über an Cölestinens Seite zu sitzen. Am Thore trennten sich unsere Wege, es war schon zu spät um mich zu einem Besuche zu laden, man nannte mir die Wohnung, und nachdem ich auf das heiligste versprochen hatte, ja gewiß recht bald zu kommen, schieden wir wie alte Freunde, und ich kehrte von ganz unbekannter Regung ergriffen in meine Wohnung zurück.

Ein Lied auf Wilhelm Tell, das Schiller 1803 in Weimar vorlas, ist nicht erhalten. Es ist auch nicht sicher, ob es sich um ein Lied oder um eine Ballade handelte. Schiller selbst hat es vernichtet. Wir wissen nur, daß es in Hexametern abgefaßt war und daß es Goethe gefiel. Es ist möglich, daß Schiller es nicht vernichtet hat, sondern daß es in seinem Nachlaß verlorengegangen ist. Es ist auch möglich, daß es sich um eine Vorstufe zu dem Drama handelte, das Schiller 1804 begann. Es ist auch möglich, daß es sich um eine Vorstufe zu dem Drama handelte, das Schiller 1804 begann. Es ist auch möglich, daß es sich um eine Vorstufe zu dem Drama handelte, das Schiller 1804 begann.

Ein Lied auf Wilhelm Tell, das Schiller 1803 in Weimar vorlas, ist nicht erhalten. Es ist auch nicht sicher, ob es sich um ein Lied oder um eine Ballade handelte. Schiller selbst hat es vernichtet. Wir wissen nur, daß es in Hexametern abgefaßt war und daß es Goethe gefiel. Es ist möglich, daß Schiller es nicht vernichtet hat, sondern daß es in seinem Nachlaß verlorengegangen ist. Es ist auch möglich, daß es sich um eine Vorstufe zu dem Drama handelte, das Schiller 1804 begann. Es ist auch möglich, daß es sich um eine Vorstufe zu dem Drama handelte, das Schiller 1804 begann. Es ist auch möglich, daß es sich um eine Vorstufe zu dem Drama handelte, das Schiller 1804 begann.

Ein Lied auf Wilhelm Tell, das Schiller 1803 in Weimar vorlas, ist nicht erhalten. Es ist auch nicht sicher, ob es sich um ein Lied oder um eine Ballade handelte. Schiller selbst hat es vernichtet. Wir wissen nur, daß es in Hexametern abgefaßt war und daß es Goethe gefiel. Es ist möglich, daß Schiller es nicht vernichtet hat, sondern daß es in seinem Nachlaß verlorengegangen ist. Es ist auch möglich, daß es sich um eine Vorstufe zu dem Drama handelte, das Schiller 1804 begann. Es ist auch möglich, daß es sich um eine Vorstufe zu dem Drama handelte, das Schiller 1804 begann. Es ist auch möglich, daß es sich um eine Vorstufe zu dem Drama handelte, das Schiller 1804 begann.

Ein Lied auf Wilhelm Tell, das Schiller 1803 in Weimar vorlas, ist nicht erhalten. Es ist auch nicht sicher, ob es sich um ein Lied oder um eine Ballade handelte. Schiller selbst hat es vernichtet. Wir wissen nur, daß es in Hexametern abgefaßt war und daß es Goethe gefiel. Es ist möglich, daß Schiller es nicht vernichtet hat, sondern daß es in seinem Nachlaß verlorengegangen ist. Es ist auch möglich, daß es sich um eine Vorstufe zu dem Drama handelte, das Schiller 1804 begann. Es ist auch möglich, daß es sich um eine Vorstufe zu dem Drama handelte, das Schiller 1804 begann. Es ist auch möglich, daß es sich um eine Vorstufe zu dem Drama handelte, das Schiller 1804 begann.

Ellen Tiefe gebildet hatte. Ein Theil des Kirchhofs war mit eingesunken und both den erschrockenen Einwohnern den Anblick der zerstreuten Glieder und verstümmelten Körper ihrer beerdigten Verwandten und Freunde, vermischt mit den gebleichten Gebeinen ihrer Vorfahren. Mehrere Särge schwebten, kaum noch von der lockern Erde gehalten, über dem Abgrund und drohten jeden Augenblick hinabzustürzen. Die Kirche war stehen geblieben, so wie auch das am Fuße derselben stehende kleine Haus eines Bauern; beyde sind aber jetzt ganz isolirt, denn auf der einen Seite werden sie von dem steilen, wenigstens 50 Yards hohen Ufer des Flusses, und auf der andern von der durch den Einsturz gebildeten Schlucht begränzt. Der Bauer hat durch dieses fürchterliche Ereigniß fast Alles, unter andern auch 14 Fässer Wein verloren. Die durch den Einsturz verursachte Erschütterung der Luft war so gewaltig, daß ein schwerer Wagen und ein Faß mit Hefen 50 Ellen weit fortgeschleudert worden waren; eine dicke Mauer war eingestürzt und mehrere leichtere Gegenstände wurden 130 Ellen weit von ihren früheren Stellen gefunden. Zum Glück kam auch nicht ein einziger Mensch ums Leben.

— Zwey Gärtner in London schlossen kürzlich eine Wette von 10 Pfund, kraft welcher der eine von ihnen sich anheischig machte, binnen derselben Zeit einen Salat zu bauen, während welcher eine Schöpsenkeule gebraten werde, wozu 1¾ Stunden erforderlich sind.

Notizen.

Schauspiele.

Im k. k. Hofburgtheater wurde zum ersten Mahle gegeben: Die Altistinn, Lustspiel in zwey Aufzügen, von F. A. von Kurländer. Frey nach dem Französischen bearbeitet. — Hierauf, gleichfalls zum ersten Mahle: „Die Damen unter sich." Lustspiel in einem Aufzuge, frey nach Dupaty, von M. Tenelli.

Das erstgenannte Lustspiel, von Hrn. von Kurländer, hat den Beyfall des Publicums in einem entschiedenen Grade für sich gewonnen, und wie der eifernde Kritiker nicht eben mit vieler Schwierigkeit darthun könnte, daß auch diesem Stückchen die im Allgemeinen der neueren französischen Schule zur Last gelegten Mängel ankleben, so müßte er doch zugleich eingestehen, daß die glückliche Anlage unserer überrheinischen Nachbarn für Darstellungen aus dem Leben höherer Classen sich in gleichem Maße durch geistreiche Benützung jedes Umstandes zur pikanten Entwicklung einzelner Scenen, als durch einen unnachahmlichen Dialog, voll Witz, Feinheit und Lebensfrische, sich in diesem Lustspiele, gleich ihren anderen besseren, glänzend bewähret. Hr. von Kurländer hat es mit seinen Bearbeitungen durch eine Reihe von Jahren dargethan, daß die Wahl seiner Pieçen selten weit vom Ziele schoß, und daß, insofern dieselben nur immer einen Keim des Gefallens in sich tragen, derselbe unter seiner ordnenden Scheere eher neue Sprößlinge treibt, als die organische Kraft dadurch, wie es so oft geschieht, vernichtet wird. An einen strengeren psychologischen Maßstab darf man aber freylich die Wahrheit und Consequenz französischer Lustspielcharaktere nicht halten, und es steht auch nicht leicht in der Macht eines Bearbeiters diesen Umstand zu verbessern, weil die Lebendigkeit der Intrigue meistens zugleich auf diese Leichtfertigkeit der Charaktere basirt ist. — Der Inhalt besteht in Kürze darin, daß der junge Vicomte Solange in ein Bad reiset, dort aber seinen Nahmen mit jenem von Ange vertauscht, um nicht von drängenden Gläubigern ausgekundschaftet zu werden. Ebendaselbst befindet sich die Marquise von Farelly mit ihrer Nichte Hermine, deren Schönheit ihn gewinnt. Bald kömmt auch sein Freund Erwin mit dem Justizrathe Detmil, seinem Oheime, daselbst an, und klagt dem Vicomte, wie er nun mit Widerwillen werde zur Fahne der Themis schwören müssen. Solange räth ihm, zum Scheine ein lockerer Zeisig zu werden, um sich in den Augen des Oheims dieser Ehre für immer unwürdig zu machen. Er leiht ihm seinen eigenen nicht zum besten accreditierten Nahmen, heißt ihn der alten Marquise, welche er für eine Altistinn und ihre Nichte für eine Tänzerinn ausgibt, die Cour machen u. s. w. Als aber die letztere Erwins Geschmacke besser zu behagen scheint, und die Marquise dem vermeinten Solange einen Brief von seinem Vater übergibt, worin er eine Heirath zwischen dem Sohne und Hermine projectirt, da wird es dem Vicomte für seinen Vortheil bange, und er versucht Alles zu hintertreiben. Nachdem durch die Verwechslung der Personen nun die komischsten Qui pro quo's sich ergeben, während Solange nur noch eine größere Schuld von Indiscretion auf sich ladet, und Erwin Herminen schon früher aus einer Gefahr gerettet hatte, so erfreut er sich vor dem leichtfertigen Solange ihrer Zuneigung, und auch die beleidigte Marquise gibt ihre Zustimmung, da sie einen Beweis seines guten Herzens und seiner wahren Zuneigung zur Nichte erhalten.

Unter den Darstellenden gebührt Hrn. Fichtner als Erwin der Preis des Abends. Vortrefflicher kann der ziemlich unsicher gezeichnete, nur in einer Art gutmüthiger Schwäche seinen Anhaltspunct findende Charakter nicht gespielt werden, als es der talentreiche, liebenswürdige Darsteller gethan hat. In dergleichen Parthien lernt man in der That den vollen Werth eines wahren Künstlers kennen. Leichter darzustellen ist der leichtsinnige Solange, weil der Schauspieler nichts für seine moralische Rettung oder Beschönigung zu thun, und nur Eine Farbe vorwalten zu lassen braucht. Hr. Herzfeld gab ihn übrigens so gut, als man nur immer verlangen kann. Hr. Wilhelmi als Justizrath, brachte wie immer das regeste Leben in alle Scenen, worin er beschäftiget war, und dem Zuschauer thut es leid, wenn er ihn vermissen muß. Mad. Fichtner war als Hermine ausgezeichnet, wiewohl die Rolle ein wenig in Schatten gestellt ist. Mad. Koberwein als Marquise, war weniger am Platze.

„Die Damen unter sich," ist eine Art theatralischer Kunststückchen, wobey kein Mann beschäftigt erscheint. Von besonderem Werthe sind derley mit Mühe erfundene Raritätssachen selten; doch muß man dieser Piece nachrühmen, daß sie unter ähnlichen Genren von Verkleidungsstücken sich durch feine Wendung der Intrigue und beabsichtigte, wiewohl durch die angewandten Mittel nicht ganz klar ausgesprochene Morat auszeichne. Ein Frauenzimmer nähmlich macht eine zu strenge Sittenrichterinn ihrer Colleginnen, weßhalb sich die Gewandteste derselben in die Uniform ihres Bruders steckt, ihr den Hof macht, sie sogar des Abends in ihrem Zimmer überfällt, wobey die so ziemlich mitfühlende Tugendheldinn aber stets durch kluge Wendung der beabsichtigten Beschämung sich zu entziehen weiß, bis diese endlich gelingt, und ihr die Lehre zu Theil wird, weniger streng gegen Andere zu seyn, wegen des bekannten christlichen Grundsatzes, daß uns nicht das Gleiche widerfahre.

Dlle. Müller gab die Verkleidungsrolle, und zwar mit wahrer Virtuosität. Wir haben diese beliebte Künstlerinn noch in keiner Parthie gesehen, wo sie so ganz aus sich selber zu treten vermochte in Spiel und Ton wie hier. Lauter Beyfall lohnte ihre treffliche Leistung. Dlle. Pistor gab die strenge, bekehrte Moralistinn gleichfalls ausgezeichnet. Die übrigen Rollen stehen im Hintergrunde.

Erwin.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Literarisches Unterhaltungsblatt zur „Augsburger Abendzeitung". Donnerstag, 1. Januar 1880.

Der Kaiser von Atlantis.

Von Julius Verne.

Ich hatte mich in Gibraltar eingeschifft, um nach Cadix zu gehen, wo ich einige Tage zu verweilen gedachte, bevor ich mich nach Marseille begab. Ich hatte mich in Gibraltar eingeschifft, um nach Cadix zu gehen, wo ich einige Tage zu verweilen gedachte, bevor ich mich nach Marseille begab.

bar.“ Ich wußte von dieser wichtigen astronomischen Entdeckung durchaus kein Wort, denn seit mir der Stern der Liebe aufgegangen, hatte ich mich um keinen andern Stern weiter bekümmert. — „Ich habe,“ fuhr der wackere Mann fort, „so eben einen ganz neuen Dollond erhalten und ihn gerade aufgestellt, wir wollen ihn sogleich erproben.“ Bey diesen Worten hatte er das Rohr gerichtet und sah hindurch. „O ganz vortrefflich!“ rief er aus, „er zeigt magnifique, sehen Sie nur durch, werther Freund!“ — Ich betrachtete das herrliche Gestirn, wir bestimmten seine Sonnennähe, seine verschiedenen Abweichungen, und während ich hineinging, die zur Berechnung nothwendigen Logarithmen nachzuschlagen, hatte sich das Rohr verrückt. Als ich wieder durchblickte, zeigten sich mir zufällig die fernen Bergketten, welche die herrliche Umgegend der Stadt begränzen. Alle seligen Erinnerungen an jene Stunden, die ich daselbst an Cölestinens Seite verlebte, traten hell vor das Auge meiner Seele; ich sah und sah, und konnte mich von dem schönen Anblicke gar nicht wieder losreißen. Mir fiel ein, das romantische und freundliche Plätzchen mit der himmlischen Fernsicht auf das Panorama der Stadt aufzusuchen, wo ich ihr den Tacitus erklärte und Plato's Republik vorgelesen hatte. Die arme kranke Cölestine! rief ich unwillkührlich aus, wann werden wir wieder diese schönen Orte besuchen!

„Bester Freund! was machen Sie?“ — fragte der Professor, „Sie sind ja zu tief!“ — Ich hörte nicht, und sah mit Wehmuth nach unserem verwaisten Plätzchen hin. Plötzlich sah ich eine weibliche Gestalt, die mir sehr bekannt vorkam, die Fußpfade wandeln, und zwar am Arm eines jungen Mannes. Mir klopfte das Herz, das Teleskop zitterte in meiner Hand. — Thor, der ich bin! schalt ich mich heimlich, meine Gedanken sind so sehr mit ihr beschäftigt, daß die Phantasie mir überall ihr Bild zeigt. Arme, kranke Cölestine! setzte ich seufzend hinzu. Ich sah wieder hin, mich zu überzeugen, daß ich das erste Mahl falsch gesehen hatte und mich selbst auslachen konnte. Der junge Mann, der mit dem Mädchen ging, hatte ebenfalls große Ähnlichkeit mit dem Jungen im Hause Cölestinens und — sonderbares Zusammentreffen! es war ganz ihr Wuchs, ihre Kleidung, ihr Gang. Nun waren sie bey dem Plätzchen angekommen, sie deutete hin, machte die Pantomime des Vorlesens, der junge Mann schüttete sich aus vor Lachen; wie, sollte sie es wirklich seyn, und sollte sie die Kühnheit haben, sich über mich und den Plato lustig zu machen? Unmöglich! sie ist krank, sie darf, es ist das strenge Geboth des Arztes, Niemand sehen, sagte ich mit lauter Stimme, meine Angst und meine Zweifel zu beschwichtigen.

„Wer ist krank,“ fragte verwundernd der Professor, „die Cassiopea?“

Ich sah hin, als hätte mich der Blick einer Klapperschlange an den Ort gezaubert, sie drehten sich um, sie setzten sich; ja bey den Göttern Iliums, sie war es! und der Bursche war es auch. Beym Zevs, dem weithindonnernden Gotte! sie war es, gesund, froh, und ich verrathen. Jetzt schlang der Knabe den Arm um sie, drückte einen Kuß....wüthend warf ich den herrlichen Dollond auf den Boden, daß die Stücke durchs Zimmer rollten, und die Umstehenden erschrocken zurücksprangen. „Bester,“ sagte der Director, „Sie sind nicht wohl bey Sinnen, Sie müssen den Dollond bezahlen!“

„Bezahlen?“ rief ich aus und fiel ihm um den Hals, „o Freund! fordere mein ganzes Vermögen, ich gebe es dir für den excellenten Dollond; besser ein Bettler, als mit seinem ganzen Lebensglücke bezahlen zu müssen!“ Hiemit rannte ich zur Thür hinaus, sperrte mich in meine Studierstube, vergrub mich unter meinen Büchern und schüttete das Leid meines wunden Herzens am verschwiegenen Busen der alten Philosophen aus. Das zertrümmerte Teleskop aber bezahlte ich freudig, legte seine Rudera in ein kostbares Futteral, und stellte dieses, als eine Merksäule für künftige Verirrungen, hart neben meinem Schreibtische auf. Nach wenigen Wochen erhielt ich eine Einladung zur Hochzeit; ich schrieb die Worte Sirachs: „Besser auf dem Dache wohnen, als in Gesellschaft seyn mit einem listigen Weibe,“ darauf, und sandte die Karte zurück. Seit jener Zeit hat es Amor nicht mehr gewagt, in meine Studierstube zu dringen.“

Mit diesen Worten endete der Professor die Erzählung seines ersten und letzten Liebesabenteuers, und ein rauschender Toast erscholl ihm von den Lippen der lustigen Freunde.

Canzion von Perez de Montalban.

(El libro para dodos.)

Sehet, wie die Meeresmuschel
Trinkt den Thau des Morgenlichtes,
Und in ihrer kleinen Höhle
Sich daraus die Perle bildet.
In dem Grad als nun die Muschel
Mit der Perle wächst, verbindet
Sieh die eine mit der andern,
Also festen Stoff nun bildend,
Daß die Muschel, erst zerschlagen,
Uns die Perle läßt gewinnen.

Ausführung Gesetz vom 30. 6. 1911.

Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Besteuerung des Verbrauchs von Zucker vom 30. Juni 1911. Vom 30. Juni 1911. (RGBl. S. 477.)

Auf Grund des § 2 des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Besteuerung des Verbrauchs von Zucker vom 30. Juni 1911 (RGBl. S. 475), wird bestimmt:

§ 1. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Obstdauerwaren verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage A zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 2. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Likören verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage B zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 3. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Schaumwein verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage C zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 4. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Essig verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage D zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 5. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Backwaren verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage E zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 6. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Dauerbackwaren verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage F zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 7. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunsthonig verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage G zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 8. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunstspeisefett verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage H zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 9. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Futtermitteln verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage J zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 10. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Hefe verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage K zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 11. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Milchspeisen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage L zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 12. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunstwein verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage M zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 13. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Branntwein verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage N zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 14. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Essigsäure verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage O zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 15. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Arzneien verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage P zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 16. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Tinte verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage Q zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 17. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Leder verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage R zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 18. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunstgegenständen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage S zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 19. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage T zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 20. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunstdünger verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage U zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 21. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunstseide verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage V zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 22. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunstharz verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage W zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 23. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunstleder verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage X zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 24. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage Y zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 25. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage Z zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 26. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage AA zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 27. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage BB zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 28. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage CC zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 29. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage DD zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 30. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage EE zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 31. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage FF zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 32. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage GG zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 33. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage HH zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 34. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage II zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 35. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage JJ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 36. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage KK zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 37. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage LL zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 38. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage MM zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 39. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage NN zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 40. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage OO zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 41. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage PP zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 42. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage QQ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 43. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage RR zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 44. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage SS zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 45. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage TT zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 46. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage UU zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 47. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage VV zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 48. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage WW zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 49. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage XX zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 50. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage YY zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 51. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage ZZ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 52. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage AAA zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 53. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage BBB zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 54. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage CCC zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 55. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage DDD zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 56. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage EEE zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 57. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage FFF zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 58. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage GGG zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 59. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage HHH zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 60. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage III zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 61. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage JJJ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 62. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage KKK zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 63. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage LLL zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 64. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage MMM zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 65. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage NNN zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 66. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage OOO zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 67. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage PPP zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 68. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage QQQ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 69. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage RRR zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 70. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage SSS zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 71. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage TTT zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 72. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage UUU zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 73. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage VVV zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 74. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage WWW zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 75. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage XXX zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 76. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage YYY zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 77. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage ZZZ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 78. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage AAAA zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 79. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage BBBB zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 80. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage CCCC zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 81. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage DDDD zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 82. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage EEEE zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 83. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage FFFF zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 84. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage GGGG zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 85. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage HHHH zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 86. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage IIII zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 87. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage JJJJ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 88. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage KKKK zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 89. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage LLLL zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 90. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage MMMM zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 91. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage NNNN zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 92. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage OOOO zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 93. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage PPPP zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 94. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage QQQQ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 95. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage RRRR zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 96. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage SSSS zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 97. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage TTTT zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 98. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage UUUU zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 99. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage VVVV zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 100. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage WWWW zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 101. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage XXXX zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 102. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage YYYY zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 103. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage ZZZZ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 104. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage AAAAA zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 105. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage BBBBB zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 106. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage CCCCC zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 107. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage DDDDD zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 108. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage EEEEE zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 109. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage FFFFF zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 110. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage GGGGG zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 111. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage HHHHH zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 112. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage IIIII zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 113. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage JJJJJ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 114. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage KKKKK zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 115. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage LLLLL zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 116. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage MMMMM zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 117. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage NNNNN zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 118. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage OOOOO zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 119. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage PPPPP zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 120. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage QQQQQ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 121. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage RRRRR zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 122. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage SSSSS zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 123. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage TTTTT zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 124. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage UUUUU zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 125. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage VVVVV zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 126. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage WWWWW zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 127. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage XXXXX zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 128. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage YYYYY zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 129. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage ZZZZZ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 130. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage AAAAAA zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 131. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage BBBBBB zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 132. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage CCCCCC zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 133. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage DDDDDD zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 134. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage EEEEEE zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 135. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage FFFFFF zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 136. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage GGGGGG zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 137. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage HHHHHH zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 138. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage IIIIII zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 139. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage JJJJJJ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 140. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage KKKKKK zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 141. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage LLLLLL zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 142. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage MMMMMM zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 143. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage NNNNNN zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 144. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage OOOOOO zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 145. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage PPPPPP zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 146. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage QQQQQQ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 147. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage RRRRRR zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 148. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage SSSSSS zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 149. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage TTTTTT zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 150. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage UUUUUU zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 151. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage VVVVVV zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 152. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage WWWWWW zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 153. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage XXXXXX zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 154. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage YYYYYY zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 155. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage ZZZZZZ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 156. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage AAAAAAA zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 157. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage BBBBBBB zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 158. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage CCCCCCC zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 159. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage DDDDDDD zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 160. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage EEEEEEE zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 161. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage FFFFFFF zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 162. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage GGGGGGG zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 163. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage HHHHHHH zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 164. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage IIIIIII zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 165. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage JJJJJJJ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 166. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage KKKKKKK zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 167. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage LLLLLLL zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 168. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage MMMMMMM zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 169. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage NNNNNNN zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 170. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage OOOOOOO zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 171. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage PPPPPPP zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 172. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage QQQQQQQ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 173. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage RRRRRRR zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 174. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage SSSSSSS zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 175. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage TTTTTTT zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 176. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage UUUUUUU zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 177. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage VVVVVVV zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 178. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage WWWWWWW zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 179. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage XXXXXXX zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 180. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage YYYYYYY zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 181. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage ZZZZZZZ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 182. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage AAAAAAAA zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 183. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage BBBBBBBB zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 184. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage CCCCCCCC zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 185. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage DDDDDDDD zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 186. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage EEEEEEEE zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 187. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage FFFFFFFF zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 188. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage GGGGGGGG zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 189. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage HHHHHHHH zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 190. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage IIIIIIII zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 191. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage JJJJJJJJ zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 192. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage KKKKKKKK zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 193. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage LLLLLLLL zu dieser Bekanntmachung zu berechnen.

§ 194. Die Vergütung für Zucker, der zur Herstellung von Kunststoffen verwendet wird, ist nach Maßgabe der Anlage MMMMMM

The second line, which is the line of the Mississippi, is also a straight line, and is parallel to the first line. The third line, which is the line of the Missouri, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fourth line, which is the line of the Ohio, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fifth line, which is the line of the Arkansas, is also a straight line, and is parallel to the first line. The sixth line, which is the line of the Red River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The seventh line, which is the line of the Canadian, is also a straight line, and is parallel to the first line. The eighth line, which is the line of the Cimarron, is also a straight line, and is parallel to the first line. The ninth line, which is the line of the Neosho, is also a straight line, and is parallel to the first line. The tenth line, which is the line of the Verdigris, is also a straight line, and is parallel to the first line. The eleventh line, which is the line of the Illinois, is also a straight line, and is parallel to the first line. The twelfth line, which is the line of the Wabash, is also a straight line, and is parallel to the first line. The thirteenth line, which is the line of the Kaskaskia, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fourteenth line, which is the line of the Big Muddy, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fifteenth line, which is the line of the Meramec, is also a straight line, and is parallel to the first line. The sixteenth line, which is the line of the Gasconade, is also a straight line, and is parallel to the first line. The seventeenth line, which is the line of the Osage, is also a straight line, and is parallel to the first line. The eighteenth line, which is the line of the Missouri, is also a straight line, and is parallel to the first line. The nineteenth line, which is the line of the Platte, is also a straight line, and is parallel to the first line. The twentieth line, which is the line of the Yellowstone, is also a straight line, and is parallel to the first line. The twenty-first line, which is the line of the Milk River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The twenty-second line, which is the line of the Marias, is also a straight line, and is parallel to the first line. The twenty-third line, which is the line of the Sun River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The twenty-fourth line, which is the line of the Dearborn, is also a straight line, and is parallel to the first line. The twenty-fifth line, which is the line of the Gallatin, is also a straight line, and is parallel to the first line. The twenty-sixth line, which is the line of the Madison, is also a straight line, and is parallel to the first line. The twenty-seventh line, which is the line of the Jefferson, is also a straight line, and is parallel to the first line. The twenty-eighth line, which is the line of the Beaverhead, is also a straight line, and is parallel to the first line. The twenty-ninth line, which is the line of the Big Hole, is also a straight line, and is parallel to the first line. The thirtieth line, which is the line of the Bitterroot, is also a straight line, and is parallel to the first line. The thirty-first line, which is the line of the Clark Fork, is also a straight line, and is parallel to the first line. The thirty-second line, which is the line of the Kootenai, is also a straight line, and is parallel to the first line. The thirty-third line, which is the line of the Flathead, is also a straight line, and is parallel to the first line. The thirty-fourth line, which is the line of the Pend Oreille, is also a straight line, and is parallel to the first line. The thirty-fifth line, which is the line of the Columbia, is also a straight line, and is parallel to the first line. The thirty-sixth line, which is the line of the Snake River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The thirty-seventh line, which is the line of the Salmon River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The thirty-eighth line, which is the line of the Clearwater, is also a straight line, and is parallel to the first line. The thirty-ninth line, which is the line of the Grande Ronde, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fortieth line, which is the line of the Willamette, is also a straight line, and is parallel to the first line. The forty-first line, which is the line of the Umpqua, is also a straight line, and is parallel to the first line. The forty-second line, which is the line of the Rogue River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The forty-third line, which is the line of the Klamath, is also a straight line, and is parallel to the first line. The forty-fourth line, which is the line of the Pit River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The forty-fifth line, which is the line of the Sacramento, is also a straight line, and is parallel to the first line. The forty-sixth line, which is the line of the San Joaquin, is also a straight line, and is parallel to the first line. The forty-seventh line, which is the line of the Kings River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The forty-eighth line, which is the line of the Kern River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The forty-ninth line, which is the line of the Los Angeles River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fiftieth line, which is the line of the San Gabriel River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fifty-first line, which is the line of the Santa Ana River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fifty-second line, which is the line of the San Luis Rey River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fifty-third line, which is the line of the San Diego River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fifty-fourth line, which is the line of the Tijuana River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fifty-fifth line, which is the line of the Otay River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fifty-sixth line, which is the line of the Sweetwater River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fifty-seventh line, which is the line of the Jamul Creek, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fifty-eighth line, which is the line of the Dulzura Creek, is also a straight line, and is parallel to the first line. The fifty-ninth line, which is the line of the Campo Creek, is also a straight line, and is parallel to the first line. The sixtieth line, which is the line of the Boundary Creek, is also a straight line, and is parallel to the first line. The sixty-first line, which is the line of the Colorado River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The sixty-second line, which is the line of the Gila River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The sixty-third line, which is the line of the San Pedro River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The sixty-fourth line, which is the line of the Santa Cruz River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The sixty-fifth line, which is the line of the Rio Grande, is also a straight line, and is parallel to the first line. The sixty-sixth line, which is the line of the Pecos River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The sixty-seventh line, which is the line of the Canadian River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The sixty-eighth line, which is the line of the Arkansas River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The sixty-ninth line, which is the line of the Red River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The seventieth line, which is the line of the Mississippi, is also a straight line, and is parallel to the first line. The seventy-first line, which is the line of the Ohio, is also a straight line, and is parallel to the first line. The seventy-second line, which is the line of the Missouri, is also a straight line, and is parallel to the first line. The seventy-third line, which is the line of the Illinois, is also a straight line, and is parallel to the first line. The seventy-fourth line, which is the line of the Wabash, is also a straight line, and is parallel to the first line. The seventy-fifth line, which is the line of the Kaskaskia, is also a straight line, and is parallel to the first line. The seventy-sixth line, which is the line of the Big Muddy, is also a straight line, and is parallel to the first line. The seventy-seventh line, which is the line of the Meramec, is also a straight line, and is parallel to the first line. The seventy-eighth line, which is the line of the Gasconade, is also a straight line, and is parallel to the first line. The seventy-ninth line, which is the line of the Osage, is also a straight line, and is parallel to the first line. The eightieth line, which is the line of the Missouri, is also a straight line, and is parallel to the first line. The eighty-first line, which is the line of the Platte, is also a straight line, and is parallel to the first line. The eighty-second line, which is the line of the Yellowstone, is also a straight line, and is parallel to the first line. The eighty-third line, which is the line of the Milk River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The eighty-fourth line, which is the line of the Marias, is also a straight line, and is parallel to the first line. The eighty-fifth line, which is the line of the Sun River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The eighty-sixth line, which is the line of the Dearborn, is also a straight line, and is parallel to the first line. The eighty-seventh line, which is the line of the Gallatin, is also a straight line, and is parallel to the first line. The eighty-eighth line, which is the line of the Madison, is also a straight line, and is parallel to the first line. The eighty-ninth line, which is the line of the Jefferson, is also a straight line, and is parallel to the first line. The ninetieth line, which is the line of the Beaverhead, is also a straight line, and is parallel to the first line. The ninety-first line, which is the line of the Big Hole, is also a straight line, and is parallel to the first line. The ninety-second line, which is the line of the Bitterroot, is also a straight line, and is parallel to the first line. The ninety-third line, which is the line of the Clark Fork, is also a straight line, and is parallel to the first line. The ninety-fourth line, which is the line of the Kootenai, is also a straight line, and is parallel to the first line. The ninety-fifth line, which is the line of the Flathead, is also a straight line, and is parallel to the first line. The ninety-sixth line, which is the line of the Pend Oreille, is also a straight line, and is parallel to the first line. The ninety-seventh line, which is the line of the Columbia, is also a straight line, and is parallel to the first line. The ninety-eighth line, which is the line of the Snake River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The ninety-ninth line, which is the line of the Salmon River, is also a straight line, and is parallel to the first line. The one hundredth line, which is the line of the Clearwater, is also a straight line, and is parallel to the first line.

Der Sammler.

Beigabe zur „Vossischen Zeitung“ Nr. 27. 1. Januar 1899.

Neujahrsgedanken.

Von Ernst Ziel.

Wenn wir uns in diesen Tagen, da wir Abschied nehmen von dem alten Jahre und Begrüßung halten mit dem neuen, unsere Gedanken machen über die Vergangenheit und die Zukunft, so ist es nicht nur der Brauch, der uns dazu veranlaßt, sondern es ist ein Bedürfniß, das sich in uns regt, ein Bedürfniß, das uns zwingt, Rechenschaft abzulegen über unser Thun und Lassen, über unsere Erfolge und Mißerfolge, über unsere Freuden und Leiden, über unsere Hoffnungen und Befürchtungen. Und wenn wir uns dann in diesen Gedanken vertiefen, so ist es nicht nur unser persönliches Leben, das wir betrachten, sondern es ist auch das Leben unserer Mitmenschen, das Leben unserer Nation, das Leben der Menschheit überhaupt, das wir in Gedanken an uns vorüberziehen lassen.

Und wenn wir dann unsere Gedanken machen über die Vergangenheit und die Zukunft, so ist es nicht nur der Brauch, der uns dazu veranlaßt, sondern es ist ein Bedürfniß, das sich in uns regt, ein Bedürfniß, das uns zwingt, Rechenschaft abzulegen über unser Thun und Lassen, über unsere Erfolge und Mißerfolge, über unsere Freuden und Leiden, über unsere Hoffnungen und Befürchtungen. Und wenn wir uns dann in diesen Gedanken vertiefen, so ist es nicht nur unser persönliches Leben, das wir betrachten, sondern es ist auch das Leben unserer Mitmenschen, das Leben unserer Nation, das Leben der Menschheit überhaupt, das wir in Gedanken an uns vorüberziehen lassen.

in den Armen; ich verſicherte ſie, daß ich mich wieder ganz wohl fühle. Wir waren indeſſen in keiner geringen Verlegenheit; die Nacht brach herein, das Ziel unſerer heutigen Tagreiſe war noch ſehr entfernt, in der Nähe war keine erträgliche Unterkunft zu finden und unſer Wagen lag in dem kläglichſten Zuſtand am Boden. Indeſſen mußten wir uns zu etwas entſchließen.

Eine deutſche Meile im Umkreis war kein Nachtlager zu finden, als eben in dem Schloſſe D***, das Schuld an unſerem Unfall war. „Wird uns der Herr da oben aufnehmen?“ fragte ich meine Umgebung. „Ja,“ ſagte die Hälfte der Bauern, „nein,“ die andere Hälfte. „Es gälte den Verſuch,“ meinten aber alle. „Nun gut,“ ſagte ich, „greift zu, Leute, wir müſſen der Kutſche aufhelfen!“ Zwanzig Arme faßten an und in weniger als einer Viertelſtunde ſtand unſer Fuhrwerk wieder auf den Rädern in ziemlich guter Verfaſſung bereit. Der Poſtillon ſpannte ſeine Pferde wieder an, und wir ſchlugen in Gottes Nahmen den ſteilen Weg zum Schloſſe hinauf ein. In einer halben Stunde hielten wir oben auf einem ebenen Platze vor einem großen Eiſengitter. Der Kutſcher ſtieg ab und bath mit lauter Stimme um Einlaß, jedoch geraume Zeit ohne Erfolg. Nach einer Weile fing er wieder von vorne an, alles umſonſt. Endlich fingen wir beyde zu ſchreyen an, der Poſtillon und ich. Bald darauf ſchlugen ein paar große Hunde rückwärts im Hofe an, aber kein Menſch erſchien. Endlich kam mir ein Glockenzug in die Hand, ich ſchellte nach Leibeskräften. „Am Ende müſſen ſie doch aufmachen,“ meinte der Poſtillon; doch außer dem Hundegebelle herrſchte die tiefſte Stille. Endlich erſchien ein Licht und eine Stimme fragte: was es gäbe. Wir brachten unſer Anliegen vor, heute hier übernachten zu dürfen. „Hier kömmt Niemand herein,“ war die kurze Antwort, die wir erhielten, und damit wendete ſich der Laternenträger und wollte uns wieder verlaſſen. „Nur einen Augenblick,“ rief ich ihm zu, und erzählte ihm unſern Unglücksfall. Das kräftigſte Argument aber, uns ins Schloß zu laſſen, einen blanken Thaler, ſteckte ich ihm durch das Gitter in die Hand. Der Burſche beſah das Geldſtück bey dem Schein der Laterne und entfernte ſich mit den tröſtlichen Worten: „Warten Sie, ich will gleich nachfragen.“

Es verſtrich wieder eine halbe Stunde, die uns ſehr lange vorkam, endlich hörten wir mehrere Stimmen und man rief uns zu, daß wir eintreten könnten. Das Eiſengitter wurde mit großer Mühe geöffnet, und unſer Wagen rollte in den Schloßhof. Wir betraten eine ſpärlich beleuchtete Flur, und ſtiegen die Treppe in das obere Geſchoß hinan. Ein ſehr ernſt ausſehender Mann, deſſen Benehmen aber den Diener eines ſehr angeſehenen Hauſes verrieth, führte uns in einen ungeheizten, ſichtbar nicht bewohnten Saal, und bath uns zu verweilen, bis einige Zimmer für uns in Stand geſetzt würden. Ich erſuchte ihn mich bey dem Herrn vom Hauſe wegen der Störung zu entſchuldigen, die wir ihm nothgedrungen verurſachen müßten. Er machte mir eine tiefe Verbeugung, erwiederte aber nichts darauf, und entfernte ſich. Er erſchien bald darauf wieder, um uns in unſere Zimmer zu führen. „Der Herr Baron,“ ſprach er, „bedauert, daß er Ihnen nicht ſelbſt aufwarten kann; er hat mir aber den angenehmen Auftrag ertheilt, für jedes Ihrer Bedürfniſſe zu ſorgen. Jetzt einen Wundarzt zu hohlen, iſt bey unſerer Abgeſchiedenheit von dem nächſten Orte zu ſpät; allein mit Anbruch des Tages wird ein Reitknecht denſelben unverweilt hohlen.“ Ich verſicherte ihn dagegen, es habe keine Eile und wir ſeyen überhaupt für heute nichts mehr bedürftig.

Als ich mit meiner Tochter allein war, beſahen wir uns das Gemach. Es war höchſt altväteriſch meublirt, hatte große Spiegel, vergoldete Geſimſe und gewaltige Glasluſter; die Tapeten ſtellten Telemach auf der Inſel der Kalypſo vor. Im Camine brannte ein luſtiges Feuer, was uns ſehr wohl that.

Ich konnte die Standhaftigkeit meiner Tochter ſeit unſerem Unfall nicht genug bewundern; trotz ihrer großen Jugend und Unerfahrenheit hatte ſie eine Geiſtesgegenwart bewieſen, die mich in Erſtaunen ſetzte. Keine Klagen, keine unzeitige Ängſtlichkeit, ſie war nur allein um mich beſorgt. „Liebe Sophie,“ begann ich, „da wäre nun ein Abenteuer, wie wir oft welche in Romanen laſen; es läßt nicht übel an, und ich denke, wir werden noch oft von der Nacht auf dem Schloſſe D*** ſprechen.“ „Mir iſt alles recht,“ erwiederte Sophie, „wenn nur dein Arm wieder gut iſt.“ — „Nach allem zu ſchließen, was ich hier ſehe,“ fuhr ich fort, „ging es einmahl in dieſem Schloſſe luſtiger zu als jetzt. Der Luxus hier iſt zwar ziemlich altmodiſch, aber mit dem ernſten Äußern des Schloſſes contraſtirt er doch gewaltig. Alte Möbeln ſprechen mich noch mehr an als alte Gebäude, weil ſie uns ſo ganz in das häusliche Leben anderer und doch nicht ſo gar ferner Zeiten verſetzen. In dieſem Zimmer, das ſichtlich lange nicht bewohnt wurde, iſt wohl manches Feſt gefeyert worden, gewiß macht unſer Hierſeyn den Perſonen, die du hier ſiehſt, Vergnügen. Sieh

die Nymphe dort, die die kleinen Vögel in ihr Netz zu locken sucht; sie sieht uns ganz vertraulich an, und legt den Finger auf den Mund, als bäthe sie uns, keinen Lärm zu machen. Sieh das Gemählde dort rückwärts, das ist gewiß die Großmutter des jetzigen Barons. Dem eleganten Anzug, den gepuderten Locken, dem hellrothen Corsett nach, liebte sie die Freuden der Welt, gewiß mißfallen ihr die Grillen ihres Enkels und sie schüttelt den Kopf darüber, daß sich hier alles so geändert hat.“ Meine Scherze vermochten nur ein leises Lächeln auf Sophiens Lippen zu locken; plötzlich fiel mir bey, daß wir den ganzen Tag nichts gegessen hatten, und es gereute mich, besonders meiner Tochter wegen, daß ich das Anerbiethen des Dieners abgewiesen und nicht etwas zu essen verlangt hatte. Eben wollte ich die Klingel ziehen, da kam derselbe herein und lud uns ein, das Abendessen einzunehmen. Sophie sah mich mit einem Blicke des Zweifels an, ich aber nahm ihren Arm und wir folgten dem uns vorleuchtenden Diener.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachklänge aus Wieliczka.

I.

Der Eingang in die Salzbergwerke.

Zu tausend Stufen steig' ich nieder,
Weiß kaum, wo ich mich wende;
Zu tausend Stufen seh' ich wieder,
Wie, nimmt es denn gar kein Ende?

Muß von dem Leben ich schon scheiden,
Soll mich denn Nacht umgeben,
Muß ich verlassen all' die Freuden,
Die reich mir heut das Leben?

Ha! einen Nachen seh' ich blinken,
Vielleicht gar Charons Todtenfähre;
Beynahe will es mich bedünken,
Daß er den Obolus begehre.

Unnützes Fürchten, eitles Bangen,
Das meinen Geiß in Fesseln schmiegt,
Nach Wissen fühlt er heiß Verlangen,
Und Phantasie ist's, die ihn trügt.

Denn die als Geister mir erscheinen,
Ihr Treiben zeigt, daß es Menschen sind;
Doch hört' ich stöhnen ja, und weinen, —
Das war die Mutter um ihr Kind;

Das großgesäugt der Mutter Liebe,
Gar fest umschlingt der Mutter Herz,
Das rauben menschlich freche Triebe,
Und achten nicht der Mutter Schmerz.

Sagt! sollte sie sich d'rum nicht kränken?
Meint ihr, die Erde kenn' kein Leid? —
O! wollet ihr doch nur bedenken,
Daß ihr ja auch nur Erde seyd.

M. D. Ettinger.

Miscellen.

— In der nordamerikanischen Deputirtenkammer hat neulich ein Repräsentant, Hr. Benton, eine Rede gehalten, die vier Tage dauerte, wohl gemerkt: über einen und denselben Gegenstand, und in einer Angelegenheit, die schon seit einigen Monathen discutirt wird!

— Die bekannte Tänzerinn Duvernoy zu London hat wegen ihrer Kunstfertigkeit von dem Capitän Ellis, Neffen des Lords Grey, ein Geschenk von 2000 Guineen erhalten.

— Zu Madrid wird in der Straße Caballero de Gracia ein neues Theater mit dem Nahmen „Theater Marie Christine“ gebaut, dessen Eröffnung am 24. July erfolgen soll.

— Außer dem russischen, deutschen und italienischen Theater in St. Petersburg wird nun daselbst auch ein polnisches Schauspiel unter der Leitung eines Hrn. Schittler eröffnet werden.

— Zwischen dem 16. Mittags und 17. May Abends hat zu London die Temperatur um nicht weniger als 24 Grade Réaumur variirt.

Sinngedichte

von Joh. Pfeiffer.

Der Träge.

„Täglich auf und nieder gehen,
Wie der gute Sonnenschein,
Jedem leuchten, Jeden wärmen,
Ach! ich mag nicht Sonne seyn!“

Am Grabe eines Geizhalses.

Dem keines Armen Flehen sonst
Ein Stückchen Brot entpreßte,
Der speiset hier vom eignen Fett
Viel ungebeth'ne Gäste.

Notizen.

Vierblätteriger Geckenklee.

Phantasie im grünen Klee von Wiest.

Junker Frühling ist schon wieder da, und schaut mit seinen Hyazinthenäuglein so schelmisch in die leeren Taschen Frühlingslieder dichtender Individuen; der Klee grünt so freundlich zur bläulichen Luftdecke empor, und die lieben Gecken gucken so innig und sehnsüchtig aus allen Ecken und Winkeln der lieben Mapsur hervor, und blinzeln mit ihren grünen Augen so herzig in die grünen Wälder hinaus, als wollten sie die Laubfarbe zur Couleur auf Sommerbeinkleider herabschauen; kurz alles freut sich des Funkens, der von der Riesenelektrisirmaschine mit dem Galvanischen Hauche der Frühlingsluft die Venen durchschauert; alles jubelt, sumst, lispelt und schnarrt. Es jubeln die Kühe über den schönen grünen Klee, die Gecken über das schöne grüne Glacis, es sumsen die Maykäfer ihr dum dum, die Gecken Liedeslieder, Idyllen und Elegien, es lispeln die Abendlüfte Liebe, die Gecken Mondschein, Zuckerwasser und Rendezvous, es schnarren die lustigen Bierhausfiedler:

Printed by Order of the House of Commons, 1st August 1911.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten entgegen.

Der Sammler.

Beilage zur „Augsburger Abendzeitung". Nr. 65. 1880.

Nachdruck sämmtlicher Artikel ist nur mit vollständiger Quellenangabe gestattet.

Münzen und Medaillen.

Die Münzsammlung des Herrn Dr. Ludwig Erbstein in Dresden, welche in der Auktion vom 15. bis 20. März d. J. zur Versteigerung gelangt, ist eine der bedeutendsten Privatsammlungen Deutschlands. Sie enthält 1) Münzen und Medaillen der Stadt Dresden, 2) Münzen und Medaillen des Königreichs Sachsen, 3) Münzen und Medaillen der Ernestinischen Linie, 4) Münzen und Medaillen der Albertinischen Linie, 5) Münzen und Medaillen der Grafschaft Mansfeld, 6) Münzen und Medaillen der Grafschaft Stolberg, 7) Münzen und Medaillen der Grafschaft Schwarzburg, 8) Münzen und Medaillen der Grafschaft Reuß, 9) Münzen und Medaillen der Grafschaft Hohenstein, 10) Münzen und Medaillen der Grafschaft Lippe, 11) Münzen und Medaillen der Grafschaft Waldeck, 12) Münzen und Medaillen der Grafschaft Hessen, 13) Münzen und Medaillen der Grafschaft Braunschweig, 14) Münzen und Medaillen der Grafschaft Hannover, 15) Münzen und Medaillen der Grafschaft Preußen, 16) Münzen und Medaillen der Grafschaft Brandenburg, 17) Münzen und Medaillen der Grafschaft Pommern, 18) Münzen und Medaillen der Grafschaft Mecklenburg, 19) Münzen und Medaillen der Grafschaft Oldenburg, 20) Münzen und Medaillen der Grafschaft Anhalt, 21) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Weimar, 22) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Meiningen, 23) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Coburg, 24) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Gotha, 25) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Altenburg, 26) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Hildburghausen, 27) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Lauenburg, 28) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Ratzeburg, 29) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Wittenberg, 30) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Zeitz, 31) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Merseburg, 32) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Naumburg, 33) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Querfurt, 34) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Barby, 35) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Gommern, 36) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Jüterbog, 37) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Luckenwalde, 38) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Belzig, 39) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Wittenberg, 40) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Zeitz, 41) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Merseburg, 42) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Naumburg, 43) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Querfurt, 44) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Barby, 45) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Gommern, 46) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Jüterbog, 47) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Luckenwalde, 48) Münzen und Medaillen der Grafschaft Sachsen-Belzig.

Gegen den Berg zu zog ſich in verſchiedenen Terraſſen der Schloßgarten hinan. Er war im altfranzöſiſchen Geſchmacke angelegt, und mit Figuren, aus Taxus und Buchsbaum geſchnitten, verziert. Er hatte mehrere Springbrunnen und einige ſchöne Statuen, rechts war die Ausſicht weiter, man ſah über grüne Hügel, Wieſen und Felder hinaus bis über die Gränze Schleſiens. Der Bediente kam und erkundigte ſich im Nahmen des Barons nach unſerem Befinden, und richtete von demſelben die Einladung aus, ſo lange es uns gefiele, im Schloſſe zu verweilen. Gegen Mittag erſchien Mamſell Marie (ſo nannte man im Schloſſe das Frauenzimmer, das geſtern meine Tochter entkleidet hatte) und lud Sophien zu einem Spaziergang in den Garten ein. Ich munterte ſie auf, in freyer Luft Bewegung zu machen, da ich dachte, es könne ihr nur gut thun, und ſie könne auch bey dieſer Gelegenheit etwas von unſerm geheimnißvollen Wirthe erfahren, der ſeine Gäſte ſo gut aufnahm, ohne ſich ihnen zu zeigen. Sie kam erſt nach einigen Stunden zurück, und war ſehr über das Benehmen ihrer Begleiterinn erfreut, die kein Mittel unverſucht gelaſſen hatte, um Sophien zu zerſtreuen. Marie hatte ihr viel von dem Glanze der Familie des Barons erzählt, war aber jeder Frage über den jetzigen Beſitzer des Schloſſes ſichtlich ausgewichen.

Nach Tiſche entdeckte Sophie in einem der Zimmer ein Fortepiano. Sie öffnete es, um darauf zu ſpielen, fand es aber gräßlich verſtimmt und die Hälfte der Saiten geſprungen; dennoch unterhielt ſie ſich damit eine Weile. Durch die öden Gänge des Schloſſes hallten die Töne und flugs kamen die Dienſtleute herauf, um an der Thür zu horchen, wer weiß, wie lange ſie keine Muſik gehört hatten. Ich war über Sophiens Unvorſichtigkeit ungehalten, und war feſt überzeugt, man komme, um ſich im Nahmen des ſich in ſeiner Ruhe ſo vielfältig geſtörten Barons den Lärm zu verbiethen. Ich war daher nicht wenig erſtaunt, als der Bediente hereinkam und meldete, unten im Saale ſtünde ein beſſeres Inſtrument, wenn ſich meine Tochter hinabbemühen wolle. Sie lehnte dieß Anerbiethen ab. Wir benützten indeſſen dieſe Gelegenheit, uns bey ihm nach anderen Mitteln der Zerſtreuung zu erkundigen, da wir gezwungen waren noch mehrere Tage zu bleiben, bis mein Arm wieder geheilt wäre. Des andern Tages brachte er uns eine Menge Bücher und für meine Tochter Zeichnengeräthſchaften. Sophie machte auch nähere Bekanntſchaft mit Mamſell Marie.

Nachmittags war ich allein in meinem Zimmer, als ich plötzlich fröhliches Getümmel und lautes Gelächter hörte, was gegen den Ton, der gewöhnlich hier im Schloſſe herrſchte, gewaltig contraſtirte. Bald darauf kam Sophie lachend herauf und erzählte mir, Mamſell Marie habe ſie erſucht auf dem Fortepiano im Saale zu ſpielen. Die Dienerſchaft ſey von der Muſik herbeygelockt worden, und der Gärtner habe ein Dienſtmädchen zum Tanze aufgezogen. Nach einer Weile habe der alte Bediente der Verſuchung nicht widerſtehen können, mit Mamſell Marien zu tanzen. Als die Sache im beſten Zuge war, habe letztere ihre Haube verloren, was allen ſo vielen Spaß machte, daß ſie in den tobendſten Lärm ausbrachen, Sophie aber ſey heraufgelaufen, um mir den komiſchen Vorfall gleich zu erzählen. Ich verwies ihr, daß ſie ſolchen Spectakel im Schloſſe mache. Sie verſicherte mich aber dagegen, Mamſell Marie habe ihr geſagt, es werde dem Herrn Baron gar nicht unlieb ſeyn, wenn es etwas lebhafter im Schloſſe würde, was mir aber eben nicht wahrſcheinlich vorkam.

Es trieb mich jedoch, aus einem Orte wegzukommen, wo wir faſt mit Gewalt eingedrungen waren, wo man uns ſo gut bewirthete, der Herr vom Hauſe aber fortwährend für uns unſichtbar blieb. Er ſchien mir ein menſchenſcheuer Sonderling. Je länger wir daher blieben, deſto mehr mußten wir ihn in ſeiner Ruhe ſtören. Ich ſetzte es endlich bey meinem Arzte durch, daß er mich in einigen Tagen ziehen laſſen wolle. Als dieß im Reinen war, dictirte ich meiner Tochter einige Zeilen an unſern höflichen Wirth, worin ich bedauerte, nicht perſönlich ſeine Bekanntſchaft machen zu können, ihm für ſeine Gaſtfreundſchaft dankte, und ihm unſere Abreiſe anzeigte. Kaum hatte ich das Billet fortgeſchickt, ſo ließ er mich wiſſen, er werde die Ehre haben, uns gegen Abend zu beſuchen.

Sophie war geſpannt ihn kennen zu lernen, und ſie brachte den ganzen Tag damit zu, ſich die Sonderbarkeiten unſeres Wirthes auf ihre eigene Weiſe auszumahlen. Ein gewöhnlicher Menſch konnte er nicht ſeyn. Nach dem feyerlichen Tone, der im Hauſe herrſchte, und nach Mariens Äußerung über die Vornehmheit ihres Herrn, machten wir uns auf einen förmlichen Beſuch gefaßt. Wir hatten uns aber durchaus geirrt. Es war bereits dunkel, da kam ein Mann von kleinem Wuchſe und eben nicht vortheilhaftem Äußeren herein. Er gab ſich ſogleich als den Hausherrn zu erkennen, und ich beeilte mich, ihm für ſeine gütige Aufnahme zu danken. Er unterbrach mich aber ſogleich, ſich nach meinem Befinden erkundigend. Anfangs wollte es mit der Un-

terhaltung nicht recht fort; wie es nicht anders seyn kann, wenn man sich gegenseitig nicht kennt, ja nicht einmahl sieht. Sein Ton war trocken und epigrammatisch; seine Stimme war übrigens angenehm und aus Allem sprach der Mann von Welt. Nach und nach belebte sich das Gespräch, und es kam die Rede auf sein Schloß. Es wird wenige solche Herrensitze geben, von welchen nicht alte Familiensagen und Anekdoten zu erzählen wären. Der Baron gab uns mehrere auf eine sehr anziehende Weise zum Besten. Als ihm Sophie sagte, was sie von Mamsell Marie bereits über das hohe Alter des Hauses D*** gehört hatte, lächelte er und bath, solche Übertreibung der Eitelkeit einer alten Dienerinn zu gute zu halten. Das Geheimnißvolle an der Geschichte war mit dem Auftreten des Barons verschwunden. Sein erster Besuch dünkte uns sehr kurz. Er schien uns ein Mann, der nichts Besonderes an sich hatte, als daß er die Einsamkeit liebte, der vielleicht ein wenig wunderlich war, und das Gerücht hatte, wie es zu gehen pflegt, seine Eigenheiten übertrieben. Die Unart, daß er uns bey unserer Ankunft nicht selbst empfangen, und uns erst heute bewillkommt hatte, entschuldigte er mit einer Unpäßlichkeit. Von seiner Person konnten wir uns keine rechte Vorstellung machen. Es war bereits ganz finster, als er sich entfernte, und da er kein Licht verlangte, so glaubte auch ich, es unterlassen zu müssen.

(Die Fortsetzung folge.)

Zweysylbige Charade.

Bey den Geiz'gen und Verschwendern
Hat die Erst' in allen Ländern
Einen ganz verschied'nen Werth;
Sie besteht die Feuerprobe,
Schmücket reich die Garderobe,
Und wird allgemein verehrt.

Wo die Halme Ähren tragen,
Wird sich froh der Landmann plagen,
Mit der Zweyten schon vertraut.
Aber muß der Arzt sie machen,
Dann verstummt die Lust zum Lachen,
Weil man sie mit Bangen schaut.

Wenn ich gierig Schätze suche —
Mehr werth als die Erst' — im Buche,
Und sie sind' im Prachteinband;
Seh' ich auch das zarte Ganze!
Zeugend in dem schönsten Glanze
Von der kunstgeübten Hand.

Joh. Schöner.

Der Gliederstreit.

(Eine Parabel)

Die Körperglieder entzweyten sich unter einander und erhoben folgenden Rangstreit.

„Ich," sprach der Schädel, „bin euer Oberhaupt, eure Thurmwarte, eure Zierde und euer Stolz."

„Sehr gefehlt!" blinzelten die Augen, „wir allein sind die Beherrscher des menschlichen Körpers. Der Herr Schädel ist nur eine grobe Masse, ein leb- und gefühlloses Wesen. Wir aber sind der Spiegel der unsterblichen Seele, das Leben bewirkt nur durch uns seinen Ein- und Ausfluß. Wir athmen und spenden Freundschaft; wir bitten um Liebe und schenken Gegenliebe."

„Dummes Zeug von Liebe!" brummte der Magen; „ich allein bin der commandirende General! Ihr einfältigen Augen seyd nur lüsterne Dinger und die eigentlichen Verführer des Menschen; ihr verleitet zum Kartenspiel, sinnlicher Liebe und ähnlichen Unarten. Ich aber, ich bin der Herr! Meinetwegen muß der Mensch arbeiten, mitunter selbst poetisiren, und sogar lügen und betriegen. Ich bin der allmächtige Despot, den selbst ein gewisser Herr Blumauer besungen hat. Ganz in meinen Willen muß der Mensch sich biegen und fügen."

„Ach, stille! Herr Onkel," entgegnete der Mund, „seine Grobheiten sind weltbekannt; seiner Unarten wegen mußte ich schon so manches Bittere passiren lassen, und dennoch ist er nur eine geheime Maschine, deren sichtbare Thorflügel ich mit meinen Lippen bilde."

„Schwätzer!" trampelten jetzt die Füße, „wir sind die Alliirten des Magens und setzen den ganzen Koloß in Bewegung: unsere Allianz haben wir zur Unterdrückung aller übrigen Körpertheile geschlossen, und werden uns schon die Herrschaft zu erhalten wissen."

Da lächelten die Nase und die Ohren zugleich und sprachen, oder schnüffelten und summten vielmehr: „Ihr erbärmlichen Stelzenträger, ihr Unterthanen, ihr seyd, gleich den Händen mit den benagelten Fingern, geruch- und gehörlose Wesen und Instrumente sclavischer Leidenschaft."

„Was!" schrien die Hände, „auch wir werden von euch Knorpelwesen beleidigt? auch unsern wichtigen Rang wollt ihr nicht anerkennen? Wartet! wir werden euch Ordnung lehren."

Und jetzt packte jede Hand ein Ohr beym Läppchen, und gleich nach dieser Läpperey formirten die Daumen und Goldfinger einen Bogen und schossen auf die Nase los, um dieser von jeder Seite einen anziehenden Nasenstüber

zu verſetzen. Da legte ſich aber der Mund ins Mittel, ließ ſeine Scharfſchützen, die Zähne, ins Feld rücken, und die Naſenflüber dergeſtalt beißen, daß ſie ſich gar jämmerlich geberdeten, und die Füße um Beyſtand erſuchten. Die Füße konnten hiebey wenig machen, bathen aber ihre Gevattern, die Knie, um Rettung, und dieſe erbarmten ſich, fingen an zu ſchlottern, und da ſtolperten die Beine über einander und der ganze Körper ſtürzte der Länge nach in den Sand. Die Stirne krachte, die Naſe zeigte ſich biegſam, den Augen wurde es Nacht, und ſelbſt die Hände und Knie mußten eine Verletzung erleiden. Jeder von den Körpertheilen empfand ſeine üble Lage; doch keiner wollte nachgeben, und ſo blieb der Körper eine ganze Zeit regungslos am Boden liegen.

„Auf!“ commandirte jetzt der Geiſt, und der mechaniſche Körper erhob ſich und jedes Glied kehrte zur Ordnung zurück. „Ohnmächtige Weſen!“ begann nun der Geiſt mit überirdiſcher Stimme, „unſichtbar, wie meine Geſtalt, iſt mein Wirken. Aber mein iſt die Herrſchaft! Von der Urquelle der Ewigkeit iſt ſie mir geworden, und wird mir bis zum Sonnengipfel der Vollendung gehören. Ihr ſeyd Marionetten meiner Willenskraft. Trug iſt euer Traum von Herrlichkeit und Hoheit, wenn ihr nicht eng mit mir vereinigt zur Vollendung des Tagewerkes ſchreitet. Einſt ſinkt ihr, ohne Ausnahme, in den Staub; ich lebe nur fort!“

Miscellen.

— Vor wenigen Tagen warf in Highleadon, in Gloucesterſhire, ein Schaf ein Lamm mit acht Beinen, ſechs vorn und zwey hinten, zwey Schwänzen, drey Rückgrathen und drey Ohren, von denen das eine oben auf dem Kopfe ſaß. Übrigens ſtarben ſowohl die Schafmutter als das Lamm.

— Bey Roſenfeld, an der Gränze von Würtemberg, hat man auf Hohenzollern-Sigmaringen'ſchem Gebieth, unter einer 2 bis 3 Fuß hohen Erdſchichte, eine 20 Fuß breite Römerſtraße entdeckt, welche, von der Alp her, an Reutlingen vorbey, gegen Oberndorf hinführt, noch deutliche Wagenſpuren hat und jetzt größtentheils mit hohen Tannen bewachſen iſt.

— In der Schloßmühle zu Welda wurde kürzlich eine Magd von einem Hunde, welcher der Tollheit verdächtig war, in die Hand gebiſſen. Nachdem die Gebiſſene ärztliche Hülfe angewendet, verſtrichen 6 Wochen, als ein Schwein das Mädchen in dieſelbe Hand biß. Die Unglückliche erſchrak darüber ſo ſehr, daß binnen einigen Stunden die Wuth an ihr ausbrach, und am nächſten Tage ihr Tod erfolgte.

Notizen.

Dramaturgiſche Aphorismen.

Von J. N. Preyer.

Es iſt ſchon lange geſagt und gelehrt worden, daß die Nachahmung des franzöſiſchen Luſtſpiels die Entwicklung des deutſchen aufgehalten habe. Denn der Geſchmack, das Urtheil, das Empfindungsvermögen, die Art des Denkens, mit einem Worte: die Eigenthümlichkeit der Nationalität des Franzoſen iſt ganz verſchieden von unſerer, und daher ſind auch die komiſchen Charaktere der Franzoſen nicht die unſrigen. Wir werden demnach, trotz der wenigen neuern Erſcheinungen im Luſtſpiel, die mitunter werthvoll ſind, kein komiſches Nationaltheater erhalten, bevor wir uns nicht von der Francomanie abwenden.

Es iſt ſchon oft der Streit erhoben worden, ob der Schauſpieler während der Darſtellung empfinden, oder ob er kalt bleiben ſoll? — Viel ward dafür und dawider geſprochen, und es ginge über den engen Raum eines Aphorism, darüber ſich vollkommen auszubreiten. Meine Anſicht aber, die ich ohne alle Anmaßung geſagt haben will, iſt kurzgefaßt dieſe. Ausgemacht iſt es doch wohl und allgemein angenommen, daß ſich der Schauſpieler in die Individualität des darzuſtellenden Charakters verſetzen, und ihn möglichſt treu dargeben ſoll. Nun würde aber ein Schauſpieler ohne alle Mitempfindung, bloß durch die Fertigkeit, zu den Worten ſeiner Zunge gewiſſe Geſten zu machen, und ſie mit einer kalten berechneten Declamation vorzutragen, uns gewiß nicht befriedigen, und mit unſerer Erwartung, die allerdings darin beſteht, erſchüttert, gerührt, ergriffen zu werden, wirklich nur Spiel treiben; er würde vom Künſtler zum Handwerker herabſinken, bey dem allein wir nur mechaniſche Fertigkeit ſuchen. Beym Dichter, beym Bildhauer, beym Mahler nehmen wir eine Hingebung zu ſeiner Kunſt wahr; er arbeitet mit Liebe, welche durch die Vollkommenheit, oder anders, durch die Schönheit ſeines idealen Gegenſtandes in ſeiner Seele erregt ward; er arbeitet mit Begeiſterung, ohne welche kein Meiſterwerk gelingt! Und was iſt das Genie anders, als eine immerwährend rege, thätige, ſchaffende Begeiſterung? Weil aber das Genie oder die fortgeſetzte Begeiſterung ſtets eine gewiſſe Ordnung oder eine Vollkommenheit in ihren Schöpfungen beobachtet, ſo iſt ſchon mit ihrem Weſen ein klares Bewußtſeyn, eine klare Beſonnenheit innigſt verbunden, die jede ungezügelte Leidenſchaft, jeden wüſten Ausbruch eines rohen Gemüthes fern hält, und ſich mit ſchöpferiſcher Klarheit über das Ganze ergießt. Wenn wir alſo jedem andern Künſtler eine beſonnene Empfindung in der Schöpfung ſeiner Werke nicht abſprechen können, warum ſoll ſie der Schauſpieler, der das Wort des Dichters lebendig darſtellt, von ſich weiſen? — Die richtige Auffaſſung des Charakters iſt ja ſelbſt ſchon Empfindung. Der Schauſpieler ſoll daher nach meiner Anſicht allerdings bey der Darſtellung empfinden, aber die klare Beſonnenheit deßwegen nicht preisgeben. — Es läßt ſich noch ſehr Vieles darüber anführen, das aber für dieſen Ort zu weitläufig wäre.

Auszeichnung.

Hr. Capellmeiſter Joſeph Lanner hat als Anerkennung für die Dedication der „Unwiderſtehlichen“ von Seiner Durchlaucht dem Prinzen Wilhelm zu Anhalt-Deſſau einen koſtbaren Brillantring, von einem ſchmeichelhaften Schreiben begleitet, erhalten.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerstag, den — 70 — 12. Juny 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Baron D***.

(Fortſetzung.)

Tags darauf kam er zur ſelben Stunde wieder, er blieb etwas länger und die Unterhaltung ging lebhafter, er ſprach viel von Wien und anderen großen Städten, die er beſucht, und von bedeutenden Männern, die er kennen gelernt hatte. Wir wußten nicht, wie wir das nehmen ſollten: er hatte alſo nicht immer in der Einſamkeit gelebt? hatte wohl gar eine große Rolle in der Welt geſpielt? er war vielleicht ein Opfer des Ehrgeizes; ich beſann mich auf die Verhältniſſe aller mir bekannten Staatsmänner, aber nichts wollte zutreffen.

Als er ſich heute empfahl, ſagte ich ihm, da mir der Doctor erlaubt habe meine Reiſe fortzuſetzen, ſo wolle ich ſeine Güte nicht länger mißbrauchen und gedenke übermorgen beſtimmt abzureiſen. Der Baron erwiederte dieſe Äußerung mit keinem jener Complimente, die man gewöhnlich jedem Gaſte macht, wenn er einem auch zur Laſt fällt, ſondern ſagte bloß: „Alſo übermorgen reiſen Sie ab. Da erlauben Sie mir wohl, daß ich den letzten Tag mit Ihnen zubringe. Ich führe Sie, wenn es Ihnen nicht unangenehm iſt, in eine intereſſante Höhle, die unweit von meinem Schloſſe iſt. Es wird zugleich gut ſeyn, wenn Sie ſich allmählig an's Fahren gewöhnen; auch iſt es wohl Ihrer Fräulein Tochter lieb, einmahl mehr Unterhaltung zu haben, als bisher. Wenn Sie erlauben, lade ich mich zum Frühſtück bey Ihnen ein. Alſo auf Wiederſehen!“ damit reichte er mir die Hand und verſchwand.

Wir wurden im Hauſe ſo artig behandelt, daß es ausſah, als wäre ich der Beſitzer des Schloſſes, und wir empfingen unſern Wirth als Gaſt. Meine Tochter ſaß am Theetiſche, als er erſchien. Wir hatten uns von ſeinem Ausſehen nach und nach, wenn auch nur einen unvollſtändigen Begriff machen können, ich war auf den Gedanken gekommen, er müſſe etwas Ungewöhnliches an ſich haben; und Sophie hatte mir vertraut, daß ſie ihn im Dämmerlichte betrachtet habe, und es ſey ihr vorgekommen, er hätte eine höchſt ſeltſame Geſichtsbildung; indeſſen blieb unſere Phantaſie weit hinter der Wirklichkeit zurück. Der Baron hatte einen entſetzlich großen Kopf, der mit ſeinem kleinen Körper in gar keinem Verhältniſſe ſtand; zu einer andern Geſtalt hätte er vielleicht beſſer gepaßt, ſo war aber der Eindruck Schauder erregend. Große herausliegende Augen, ſehr ſtark markirte Züge, ein gelber Teint gaben ſeinem Geſichte einen unheimlichen Ausdruck. Sein Körper war ſtark verwachſen und er ſchien es nicht der Mühe werth zu halten, ſich durch äußere Mittel annehmlicher zu machen, oder beſſer: er war von der Fruchtloſigkeit dieſer Mittel überzeugt; denn ſein Anzug war unordentlich, und ein Wald von Haaren umſtarrte ſein großes Haupt. Wir waren beyde ſprachlos vor Erſtau-

nen. Sophie ſchlug die Augen nieder, und machte ſich mit großer Geſchäftigkeit über die Theemaſchine her. Ich dachte gleichfalls, daß es einen Mann von dieſer Geſtalt in Verlegenheit ſetzen müſſe, wenn man ihm in's Geſicht ſah, aber bald fühlte ich, daß es zweyfach unangenehm ſeyn müſſe, wenn man ihn nicht anſehe. Er ſchien auf dieſen Eindruck gefaßt zu ſeyn, und gleichſam ſein Äußeres mit Reſignation unſerer Kritik zum Opfer gebracht zu haben, denn er ſchwieg und ſchien ſagen zu wollen: ſehet mich nur an!

Dieſe peinliche Stimmung dauerte jedoch nicht lange. Ich nahm das Wort, und bald war das Geſpräch im Gange.

Nach dem Frühſtück beſtiegen wir den Wagen, um die Höhle zu beſuchen. Man zündete Fackeln an, und wir drangen ſo weit als möglich in den Berg. Der Baron ſprach mit Sachkenntniß von den Gebirgsformationen, und von den geologiſchen Unterſchieden zwiſchen dieſem Gebirge und den benachbarten. Ich hatte ihn nach und nach mit allen meinen Verhältniſſen bekannt gemacht. Dieß intereſſirte ihn ſichtbar, ſo ängſtlich er allem auswich, was ihn ſeinerſeits auf Gegenſtände dieſer Art bringen konnte. So angenehm ſeine Unterhaltung war, konnte ich doch ſeine widerliche Geſtalt nicht einen Augenblick aus dem Kopfe bringen, ich mochte noch ſo oft die Augen abwenden, ich ſah ſie beſtändig vor mir. Der ſeltſame Charakter eines Mannes, der es tief fühlen mochte, wie ſtiefmütterlich ihn die Natur behandelt, war mir kein Räthſel mehr, und ich fühlte einiges Mitleid mit einem Weſen, das in mancher Rückſicht ſo reich begabt, in andern grauſam verkümmert war. Kaum waren wir im Schloſſe angelangt, ſchlich Mamſell Marie geheimnißvoll an mich heran, mich um eine Unterredung unter vier Augen bittend, welche ich ihr, neugierig gemacht, gerne gewährte.

„Ich kann," begann ſie, „Sie und Ihre liebenswürdige Fräulein Tochter unmöglich abreiſen laſſen, ohne Ihnen herzlich für alles zu danken, was Sie an meinem guten Herrn gethan haben. Lange wird man Ihrer im Hauſe freundlich gedenken."

„Liebe Mamſell," erwiederte ich, nicht wenig erſtaunt, „wie kann das ſeyn? ich im Gegentheile fühle mich höchlich verpflichtet, denn ich habe doch viele Unruhe im Schloſſe gemacht."

„Wollte Gott, dieſe Unruhe hätte länger gedauert! Niemanden im Schloſſe würde es in den Sinn kommen, ſich darüber zu beſchweren. Der Herr Baron war gegen Sie ſo freundlich, wie ſeit langer Zeit gegen Niemanden, und kein Menſch hat ihn dazu aufgefordert."

„Beſuchen ihn denn keine Verwandte, keine Freunde?"

„Er hat keine, die einen ſind todt, die andern kommen nie. Sein etwas abſtoßendes Weſen mag ſie wohl verſcheucht haben. Man muß ihn genau kennen, um ihn ganz zu ſchätzen. Die Leute halten ihn für feindſelig und mißgünſtig; das iſt er nicht, er iſt herzensgut."

„Aber ich bitte Sie, wenn Sie ihn ſo gut kennen, ſagen Sie doch, warum meidet er die Menſchen?"

„Unglück, lieber Herr, Kummer, vielleicht gereizte Empfindſamkeit. Seine Geſchichte zu erzählen, das iſt meine Sache nicht, aber das dürfen Sie mir glauben, ſo wenig er ſelbſt von dem Leben genießt, er beneidet Niemanden um deſſen Genuß. Wenn Sie wüßten, mit welcher Wärme er von Ihnen, von Ihrer lieben Tochter und von Ihrer ſichtbaren gegenſeitigen Anhänglichkeit geſprochen hat, die Gegenwart des Fräuleins that ihm wohl. Es machte ihm Vergnügen, wieder einmahl Muſik zu hören, Sie im Garten luſtwandeln zu ſehen. Freylich iſt man hier ſeit langer Zeit nicht gewohnt, ein vergnügtes Mädchen zu erblicken!"

„Was Sie mir ſagen, könnte mich meinen Entſchluß, morgen abzureiſen, bereuen laſſen. Wenn ich wüßte, daß ich mit einem längeren Aufenthalte dem Herrn Baron, der uns mit ſo vieler Güte aufnahm, wirklich Freude machte, ſo wollte ich es gerne thun."

„Lieber Herr," rief Marie mit Feuer, „ich getraute mich nicht Sie darum zu bitten, wenn Sie ſich aber dazu entſchließen könnten."

„Aber der Baron hat mir, als ich von der Abreiſe ſprach, mit keiner Sylbe zugeſprochen, daß ich länger bleiben ſolle."

„Das würde er auch um keinen Preis; indeſſen was ſoll aus ihm werden, wenn ihn alles verläßt? Mein Herr iſt nicht ſo alt, als er ausſieht, ich kann ihn mir noch als kleines Kind vorſtellen; ach, damahls, da hatte er noch ſeine Familie, war von allen geliebt, und ſah dem glücklichſten Leben entgegen. Wie hat ſich alles geändert!"

Nicht ohne Rührung verließ mich Marie, die mir weinend dafür dankte, daß ich ihr Gehör gegeben. Ich theilte meiner Tochter meinen Entſchluß, noch hier zu bleiben, mit, und ſie ſchien darüber ſehr erfreut zu ſeyn.

Ich eröffnete dem Baron, das Fahren ſey meinem Arme nicht gut bekommen, und ich ſehe mich daher genöthigt, ſeine Gaſtfreundſchaft noch auf einige Tage in Anſpruch zu nehmen.

„Ich ſehe ſchon," erwiederte er mit gezwungenem Lächeln, „Sie wollen die Gaſtfreundſchaft, die Sie zu mei-

dem Schuldner macht, damit bezahlen, daß Sie länger bleiben, als nöthig wäre, das Opfer indessen wäre zu groß. Hier kann Niemand länger weilen, als er muß.“

„Siehst du wohl,“ sagte ich zu Sophien gewandt, „da wird dein Plan zu nichte, du hättest gern ein paar Ausflüge in's Gebirge gemacht. Nun denken wir nicht mehr daran. Leben Sie wohl, Herr Baron, Sie schicken uns fort, aber die Tage, welche wir bey Ihnen zugebracht haben, werden uns unvergeßlich bleiben.“

„Ist es Ihr Ernst,“ rief er, „indem er mich sichtbar gerührt bey der Hand faßte, „wenn dieß wahr wäre, so würde es mich unendlich freuen.“

Der Baron war diesen Abend äußerst munter. Im großen Saale, der so lange leer gestanden, sah es fast festlich aus; und nie sah ich einen Wirth, der froher bey seinen Gästen war. Meine Tochter spielte Fortepiano; er äußerte sich beyfällig über ihr Spiel, und sprach von Musik und den großen Meistern als Kenner. Als Sophie ein altes Lied sang, das ich sehr gerne hörte, bemerkte ich, wie der Baron plötzlich ernst wurde. Er ging ein paar Mahl auf und ab, und setzte sich endlich im Hintergrunde des Saales nachdenklich nieder. Das Fortepiano wurde geschlossen, und wir traten an einen Tisch, auf welchem Kupferstiche lagen.

„Es ist doch seltsam,“ begann der Baron, „mit welcher Macht die Musik längst schlummernde Erinnerungen weckt, wir vergessen, daß wir älter, daß wir so ganz andere Menschen geworden sind. Das Lied, das Ihre Tochter eben gesungen, habe ich als Kind an eben dieser Stelle meine Mutter oft singen hören. — Alles ist jetzt anders, und die Rührung übermannte mich.“

Ich glaubte, der Baron werde jetzt die Gelegenheit ergreifen, uns über seine Verhältnisse näher aufzuklären, die Gelegenheit konnte nicht günstiger kommen; aber ich irrte mich, er lenkte das Gespräch schnell auf einen andern Gegenstand, und zeigte uns die Kupferstiche, die er hatte bringen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sängers Traum.

Da sitz' ich still im Kämmerlein,
Sinn' hin und sinne her;
Das Licht wirft nur noch matten Schein —
Heut wird mir's Dichten schwer.

Den Kopf stütz' ich auf einen Arm,
Ich denk' und denke nach —
Schon ist das Stübchen nicht mehr warm,
Schon brennt die Kerze schwach.

Da tönt's vom Dome dumpf herab —
Es tönet Mitternacht;
Der Augendeckel fällt herab,
Ich fühl' des Schlafes Macht.

Da wacht urschnell die Phantasie,
Sobald der Körper ruht,
Und was ich wachend dachte nie,
Das nun sich kund mir thut.

Ich seh' den goldfruchtschweren Baum,
Den Milch- und Honigfluß;
Seh', wie ein loser Zephyr kaum
Die Ros' mit leisem Kuß

Berühret; wie hier ein munt'res Reh
Auf grünen Matten spielt;
Und dort sich eine luft'ge Fee
In Silbernebel hüllt.

Mein freyer Blick schweift in die Fern',
Am Himmel, azurblau,
Erglänzen silbern Mond und Stern',
Und golden fällt der Thau.

Und Blümlein seh' ich lieblich, mild;
Und jedes Blumlein zeigt
Ein himmlisch schönes Engelsbild,
Das sanft zu mir sich neigt.

Es klingt der Vögel munt'rer Chor
Wie Sphärenharmonie;
Und ahnend folgt mein trunk'nes Ohr
Dem Flug der Phantasie.

Und sinnend steh' ich, glücklich da,
Ich kenn' vor Lust mich nicht;
Ich dünke mich dem Himmel nah',
Der lieb'voll zu mir spricht:

„Begeist're Dich durch dieß Gebild',
Säum', armer Sänger, nicht!
Es lächelt meine Gunst Dir mild,
Vollend' Dein best' Gedicht!“

Da fängt mein Geist zu wirken an,
Ich kenn' mich kaum vor Lust;
Gedanken drängen sich heran,
Es pocht die heiße Brust.

Doch ach! wie so die Seele fühlt,
Da wacht die Hülle auf,
Der Himmelszauber ist enthüllt,
Mein Auge thut sich auf.

Da sitz' ich still im Kämmerlein,
Sinn' hin und sinne her;
Das Licht wirft nur noch matten Schein —
Heut' dicht' ich nimmer mehr.

Heinrich Proch.

Morgenversammlungen in Spanien.

In Spanien gehört es zur allgemeinen Sitte und zum öffentlichen Vergnügen, daß die höheren Classen männlichen Geschlechts, zwischen zehn und eilf Uhr Vormittags, auf einem Spaziergange oder sonst auf einem öffentlichen Platze zusammenkommen. In Madrid ist die Puerta del Sol der Lieblingsplatz für dergleichen Ver-

ſammlungen; in Toledo iſt der Zocodover, in Sevilla der Platz Santo-Domingo und in Granada der Platz Vivarrambla und der Zacatin. Dieſe Verſammlungsplätze haben große Ähnlichkeit mit dem Forum der Alten; die Gegenſtände, die auf denſelben beſprochen werden, betreffen nicht bloß Privatgeſchäfte, ſondern überhaupt die wichtigſten Tagesangelegenheiten, und die Gruppen, die an der Berathung derſelben Theil nehmen, debattiren über die einzelnen Puncte mit einem ſolchen Aufwande von Talent und Eifer und zugleich mit einer ſo unbegränzten Freyheit, wie man ſie, ſo unglaublich es auch ſcheint, in der That ſelten bey andern Nationen findet. Dieſe Morgenverſammlungen werden von den Spaniern ſo hoch geſchätzt, daß man von Mehreren — und zwar von Männern, welche die glänzendſten Hauptſtädte Europa's beſucht hatten und dazu, wie wir überzeugt ſind, bey der Beurtheilung der Vorzüge des Auslandes ganz unparteyiſch waren — die Erklärung äußern hörte, daß ihnen alle Ergötzlichkeiten und Genüſſe, die London, Wien und Paris darböthen, die Morgenſtunden nicht erſetzen könnten, die ſie bey Puerta del Sol zuzubringen gewöhnt wären. Jene Verſammlungen haben indeß in der That eine weit größere Bedeutung, als es beym erſten Anblicke ſcheint. Wer nur den Charakter und die Tendenz jener beſtändig abwechſelnden Gruppen, die ſich bey der Puerta verſammeln, und ſich wieder zerſtreuen, um ſich wieder zu verſammeln, recht zu beurtheilen verſteht, der wird, ohne irgend ein anderes Hülfsmittel, ſtets die Wendungen, welche die öffentlichen Angelegenheiten wahrſcheinlich nehmen werden, mit der größten Wahrſcheinlichkeit voraus berechnen können und ſich ſelten in ſeinen Muthmaßungen getäuſcht finden.

Auflöſung

der zweyſylbigen Charade im vorigen Blatte:

Goldſchnitt.

Noten.

Concerte des Ritters von Hummel.

Dieſe große, aus unſerm Schooße hervorgegangene muſikaliſche Celebrität iſt zu uns zurückgekehrt, nachdem der größte Theil Europens das Urtheil Wien's, welches Hummel als Theoretiker, Praktiker und Tonſetzer die Palme reichte, freudig unterſchrieben. Die beyden Concerte, worin Ritter von Hummel ſein eminentes Talent glänzen ließ; gehörten — was wir herzlich bedauern — nicht zu den zahlreich beſuchten; will man aber die Macht äußerer Verhältniſſe und der vorgerückten Jahreszeit in Anſchlag bringen, ſo gewährten ſie immer noch die tröſtende Beruhigung, daß Wien ſeinen Liebling nicht vergeſſen habe, und der Sinn für das Höchſte der Kunſt in uns nicht untergegangen ſey, wie manche ſchiefe Richtung man demſelben auch zu geben ſucht. Unter den jüngeren Zuhörern bemerkten wir manche, die ſogleich fix und fertig waren, Vergleiche anzuſtellen, und Nahmen nannten, die ſie nur ausſprechen zu dürfen glaubten, um die Glorie des alten Meiſters in Schatten zu ſtellen. Mag es zugegeben werden, daß Hummel in dem, was man jetzt brillantes Spiel nennt, in der ſogenannten Fingerfertigkeit, in Aufführung und Beſiegung von Schwierigkeiten, die nicht ihrer Schönheit, ſondern der halsbrecheriſchen Ausführung wegen, angeſtaunt werden, übertroffen werden kann und wirklich übertroffen worden ſey. Mag man aber auch bedenken, daß jene Heroen vielleicht nicht triumphiren könnten, hätte unſer alter Meiſter ihnen nicht Bahn gebrochen, nicht gezeigt, wie man für das Pianoforte componiren, wie man das Inſtrument behandeln, wie den Vortrag läutern ſoll. Überdieß hat Hummel ſein Eigenthümliches, was keine Zeit ihm rauben kann, und wobey er nicht fürchten darf, von irgend einem Nachahmer überflügelt zu werden: wir meinen ſeine geiſtreichen Improviſationen, die ganz etwas anders ſind, als der Tag und die Mode uns biethen. Jene, welche die zweyte Improviſation über Thema von Mozart gehört haben, werden uns ohne Commentar verſtehen. Es war kein zuſammengewürfeltes Moſaikgemählde, ſondern eine mit Genialität und contrapunctiſcher Kunſtmeiſterſchaft durchgeführte Compoſition; keine Variationen nach gewöhnlichem Schlage, ſondern ein Ganzes, von dem man nur bedauern mußte, daß der flüchtige Augenblick ſeine Gabe wieder zurücknahm. Außerdem hörten wir von Hummel ſein neueſtes Concert in F, eine höchſt ſolide gediegene Arbeit, voll Melodie und geiſtreich inſtrumentirt; das witzig tändelnde Finale ſprach am meiſten an; ferner: das im Stich erſchienene As-Concert „Oberons Zauberhorn“ und „Le retour de Londres,“ grand Rondo brillant, noch Manuſcript; eine ſehr gefällige, geſchmackvolle Bravour-Compoſition. Daß Präciſion, Reinheit, und Rundung des Spieles zu jenen Vorzügen Hummel's gehören, worin Niemand ihn übertreffen kann, wird ihm ſo wenig ſtreitig gemacht werden, als daß ſeine Compoſitionen, von ihm vorgetragen, ein Leben, eine Bewegung gewinnen, die man in ihnen, falls man ſie früher von andern Virtuoſen gehört, nicht geſucht hätte. Rechnet man dazu, daß Hummel bey aller innern Empfindung ſein Inſtrument mit einer Ruhe beherrſcht, die ſeine Abgeſchloſſenheit mit ſich ſelbſt beurkundet, ſo hat man das Bild eines Virtuoſen und Tonſetzers, wie er ſeyn ſoll, und der Beyfall, welcher allen ſeinen Leiſtungen folgte, iſt kein gegebener, ſondern ein gewonnener, indem er nichts der Gunſt, alles der Kunſt verdankt. Hätten wir Gelegenheit, den berühmten Meiſter länger in unſern Mauern zu beſitzen; könnten wir durch mehrmahliges Anhören eindringen in die Höhen und Tiefen ſeiner Kunſt, welche, alles Oberflächliche verſchmähend, nur das Weſentliche feſthält: es würde ſich wohl dann der ehemahlige Enthuſiasm wieder einfinden, den der kunſtſinnige Wiener in treuer Bruſt verwahrt; er würde gern die labyrinthiſchen Irrwege verlaſſen, um wieder auf der geraden, darum aber nicht eben breiten Bahn claſſiſcher Simplicität zu wandeln. — Was wir ſonſt noch in Hummel's Concerten Erfreuliches erhielten, beſtand in Mozart's Ouvertüre zu „Figaro,“ Beethoven's zu „Prometheus,“ dem Caſtelli'ſchen Gedichte: „Die beyden Roſen,“ declamirt von Dlle. Fournier; Belmonte's Arie in A-dur aus der „Entführung,“ geſungen von Hrn. Tibe, und jener aus Figaro: Aprite un pò quell' occhij, von Hrn. Reggla ganz im Geiſte der Compoſition, und nachächt italieniſcher Schule geſungen.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1103.

Der Sammler.

Sonnabend, den — 71 — 14. Juny 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Baron D***.

(Fortſetzung.)

Wir brachten noch vier Tage auf dem Schloſſe zu. Der Baron both alles auf, um uns angenehm zu unterhalten. Er hatte eine hübſche Büchersammlung, ein kleines Naturalien-Cabinet, mehrere ſchöne Ohlgemählde; er bekam die neueſten Zeitſchriften. Des Morgens machten wir zu Wagen Ausflüge auf das Land, wir beſuchten mehrere Hochöfen und eine Glasfabrik in einem reizenden Gebirgsthale. Ich wüßte kaum zu ſagen, wer in dieſer Zeit vergnügter war, Sophie, die Alles mit jugendlicher Lebendigkeit genoß, oder der Baron, der in einem lang entbehrten Genuſſe: im Umgang mit Menſchen, ſchwelgte.

Endlich ſagten wir unſerm Wirthe aufs herzlichſte Lebewohl. So lange wir das Schloß im Geſichte behielten, ſaßen wir ſtumm neben einander, verſunken in die Bilder, welche die letzten Tage uns ſo höchſt unerwartet vorgeführt. Auf der Reiſe empfindet man weit lebhafter als im gewöhnlichen Leben und meine Sophie vollends, mit ihrem regen, jugendlichen Gefühle, war beym Abſchiede lebhaft ergriffen, ihre Augen ſtanden noch voll Thränen.

„Vater,“ begann ſie endlich, „der arme, arme Mann! wie iſt er jetzt wieder ſo allein, wie liebevoll war er gegen uns; er war gerührt beym Abſchied, ich ſah es wohl, obgleich er es nicht merken laſſen wollte.“ Natürlich unterhielt ſie nun ſich und mich mit Vermuthungen über den Baron und ſeine Verhältniſſe.

„Glaubſt du wohl, Vater, er habe bloß ſeines Äußern wegen ſich ſo in die Einſamkeit zurückgezogen? Als ich ihn zum erſten Mahl ſah, meinte ich, an ſo eine Geſtalt könnte ich mich nie gewöhnen, am Ende fiel ſie mir gar nicht mehr auf.“

„Was ihn,“ erwiederte ich, „zu dieſer Lebensweiſe bewogen haben mag, weiß ich nicht, es iſt aber wahrſcheinlich, daß verletzte Eigenliebe, vielleicht auch noch herbere Kränkungen ihn der Welt entfremdet haben. Anfangs, da ich einen durch Geburt und Vermögen ſo hoch geſtellten Mann in finſterer Abgeſchiedenheit hauſen ſah, dachte ich an ſchwere Selbſtverſchuldung von ſeiner Seite, doch dieſen Verdacht ließ ich ſchnell wieder fallen.“

„Wir brauchen uns übrigens nicht den Kopf mit Vermuthungen zu zerbrechen. Hier iſt ein verſiegeltes Schreiben, das mir der Baron kurz vor unſerer Abreiſe übergab. Es enthält ohne Zweifel Aufſchlüſſe, die er uns mündlich nicht mittheilen wollte. Leſen Sie dieß, ſprach er, wenn Sie wieder zu Hauſe ſind, und wenn Sie in ihrem glücklichen, geſelligen Kreiſe zuweilen eines Mannes gedenken, dem der kurze Umgang mit Ihnen ſo wohl gethan hat, ſo entgeht ihm wohl Ihre Theilnahme nicht.“

„O geſchwind, Vater,“ rief Sophie, „lies, da wiſſen wir ja gleich —“

„Kann nicht ſeyn, ich habe mein Wort gegeben, das Schreiben erſt zu Hauſe zu erbrechen.“

„Schade,“ rief meine Tochter ſeufzend, und beſah neugierig das Packet. Die Zerſtreuung während der Reiſe und der frohe Gedanke an die Heimath, der wir zueilten, brachte ſie indeſſen bald von dieſem Gegenſtande ab. Als ich Sophien meinen Reiſeplan mittheilte, war ſie außer ſich vor Freude, alle Karten wurden beſichtigt und Notizen in Menge aufgeſchrieben, aber den Tag vor der Abreiſe wurde ihr bey dem Gedanken, aus ihrem gewohnten Leben herauszutreten, etwas unheimlich zu Muthe. Kaum mahnten uns bekannte Gegenſtände an die Nähe der geliebten Heimath, ſo freute ſie ſich eben ſo lebhaft auf Alles, was ſie zu Hauſe gelaſſen hatte, als früher auf die Reiſe. Ihr Garten, ihre Blumen, ihre Küche, ihr Geflügel, ihre Bücher, eine ganze kleine Welt! Ich hatte beſorgt, die plötzliche Stille nach der Zerſtreuung möchte ſie trübe ſtimmen, aber zu meinem Vergnügen ſah ich, wie ihr kaum die Zeit ausreichte, um die Skizzen auszuführen, die ſie auf der Reiſe flüchtig hingeworfen hatte.

Den Tag nach unſerer Ankunft hatten wir vieles zu ordnen; überdieß kamen mehrere Beſuche, und ſo fanden wir erſt am dritten Tage die nöthige Muße, um das Packet zu eröffnen. Das Durchleſen der Papiere und unſere beyderſeitigen Bemerkungen hierüber feſſelten uns bis ſpät in die Nacht.

Das Schreiben des Barons enthielt folgende Geſtändniſſe:

„Während Ihrer ſo angenehmen Anweſenheit in meiner Nähe habe ich es oft ſchmerzlich empfunden, daß ich dem Vertrauen, das Sie einem Ihnen Unbekannten ſchenkten, in Ihren Augen ſo ſchlecht entſprach. Meine Lebensweiſe mußte Ihnen höchſt auffallend erſcheinen. Der Glückliche hat nichts zu verbergen; es gibt aber Verhältniſſe, wo der Menſch mit den Beweggründen ſeiner Handlungen zurückhaltender iſt. Ich habe mich entſchloſſen, Ihnen mein Innerſtes zu öffnen, und ich kann dieß viel leichter ſchriftlich als mündlich. Ich kann mich ſo ganz deutlich ausſprechen, und Sie verſtehen mich beſſer.

Vor dreyßig Jahren blickte dieſes Schloß den Fremdling nicht ſo melancholiſch an wie jetzt. Damahls hauſ'te hier eine Mutter mit ihrem Sohne; dieſer Knabe war der letzte Sproſſe eines angeſehenen Geſchlechtes, der Erbe eines großen Vermögens, und ſo bemühte ſich nicht nur eine zahlreiche Dienerſchaft um die Gunſt desſelben, auch die Blicke der Bewohner eines weiten Landſtriches hingen mit vieler Theilnahme an ihm. Dieſer Knabe war ich. Man pries meine Lebhaftigkeit, meinen früh reifen Verſtand. Man bewunderte — ſollten Sie es für möglich halten? — meine ſchönen Geſichtszüge, meinen niedlichen Wuchs. Ich darf es wohl ſagen, daß ich als Knabe im Beſitze jener Vorzüge war, die der Menſch eitel nennt, deren Verluſt aber mich elend gemacht hat.

Eine ſchwere Krankheit verunſtaltete mein Äußeres. Mein Wachsthum war gehemmt und allmählig verkrümmte ſich mein Körper. Gerade in der Zeit meiner Wiedergeneſung wurde unſer Land von dem Einfalle fremder Truppen bedroht. Meine Mutter, ein Weib ohne Furcht, war feſt entſchloſſen, auf dem Schloſſe auszuharren, es möge gehen wie es wolle. Mich aber wollte ſie den Stürmen einer ſolchen Zeit entziehen, und ließ mich daher unter der Obhut eines Prieſtes von erprobtem moraliſchen Charakter auf unbeſtimmte Zeit reiſen. Wir brachten ein Jahr im nördlichen Deutſchland, ein zweytes in England zu; ich erwarb mir manche nützliche Kenntniſſe, nahmentlich in neueren Sprachen, aber unter der Obhut eines ſchüchternen, an die Einſamkeit gewöhnten Mannes lernte ich die ſogenannte große Welt nicht kennen.

Noch war der Friede in Europa nicht hergeſtellt, aber unſere Gegend war nie der eigentliche Kriegsſchauplatz geworden, und ſo rief mich meine Mutter nach Hauſe. Sie empfing mich mit der zärtlichſten Liebe; indeſſen fiel mir gleich beym erſten Wiederſehen ein ſchmerzlicher Ausdruck in ihren Zügen und die Wehmuth auf, die ihren Liebkoſungen einen eigenen Charakter gab. Ich ſchrieb damahls dieſes veränderte Weſen der verlebten bangen Zeit zu, in der Folge erfuhr ich den eigentlichen Grund nur zu gut.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Sonne und Mond.

(An Eugenie und Amalie.)

Sonne.

Ewig feſt am Himmelsbogen
Hieß' ich aus ein Strahlenmeer:
Und bewegt durch Ätherwogen
Zieht der Sterne gold'nes Heer.
Ich im weitem Weltenraume
Der gewaltige Magnet,
Um den ſtill ſich, wie im Traume,
Der geſtirne Schöpfung dreht.

Mond.

Liebend um die schöne Erde
Zieh' ich ewig dämmernd aus,
Wie mit spähender Geberde
Still um der Geliebten Haus.
Zieh'n auch in den Himmelshallen
Keine Welten um mich her;
Doch mit Perlen und Korallen
Zieh' ich an das dunkle Meer.

Sonne.

Wenn ich wandle, schaut im Glücke
Die Natur zu mir herauf,
Lerchenjubel, Adlerblicke
Grüßen freudig zu mir auf.
Fällt auf dunkle Thränenwogen
Selbst, mein segenvoller Blick —
Glänzt der helle Regenbogen
Aus der Wolke Nacht zurück.

Mond.

Schwarze Wetterwolken ziehen
Langsam durch den Himmelsraum,
Ihre Flammenblitze glühen
In der Erde stillem Traum.
Meine sanften Strahlen schauen
In die Wolke still und frey —
Und ich führe Blitz und Grauen
An der Schlummernden vorbey.

Sonne.

Wenn die Huldigung zu bringen
Mir die dunkle Erde naht,
Wie da alle Quellen springen,
Wie sie glänzt im Frühlingsstaat!
Fällt mein Gnadenblick dann nieder,
Lächelt sie beglückt herauf;
Da erwachen tausend Lieder
Und die Blumen schließ' ich auf.

Mond.

Wandle ich von Pol zu Pole,
Jubelt's also nicht himmelwärts;
Doch ich öffne die Viole
Und das fromme Menschenherz.

Ludwig August Frankl.

Notizen.

Die sämmtlichen Werke.

Humoreske von Wieß.

„Sie müssen sämmtliche Werke schreiben," spricht ein in Pfennigsmagazinen herumwühlender Buchhändler zu einem jungen Menschen, dem man es ansieht, daß er die sämmtlichen Werke wie ein Maulwurf die Mäuse erst aus seiner Gehirnhöhle herauswühlen müßte, „ich bin ihr Verleger." „Und ich schneide die Holzschnitte dazu," ruft ein schwarzgekleideter Holzschnittfabrikant. „Und ich steche ihr Porträt in Kupfer," ruft ein kupferiger Kupferstecher. „Und ich drucke sie mit ganz neuen riesigen Stephansthurmtypen," ein geschwärzter Buchdrucker. — Da haben wir ja die sämmtlichen Werke des Jahrhunderts! Die sämmtlichen Werke des Tages, die an allen Gassenecken mit rothen Fracturlettern der Menschheit hinaufgeläut werden, die im Gratismagazin um fünfzehn Groschen angekündigt erscheinen, und die ein wüthender Kritiken-Cerberus ausländischer Journale nur deßwegen nicht in seinen Goliathschlund hinabwürgt, weil ihm der großmüthige Verleger schon im Vorhinein hundert Exemplare zum Hausgebrauch assecurirt hat. Aber halt — noch Eins fehlt, um diesen Werken Gehalt zu geben, Ein Wort fehlt, ein anhaltsvolles Wort fehlt, um diesem Wortgemengsel, das ein gewinnsüchtiger Bücherspeculant „Werke" tauft, die Weihe zu verleihen, ein heilbringendes, Ducaten oder Banknoten bringendes Wort fehlt, ein Wort, das diese sämmtlichen Werke den Lord Byron'schen Feuerergüssen gleichstellt, das ungeheure, gewichtige, so viele Dichterleiden und Geniestrapazen zahlende Wort „Dedication" fehlt. Da näselt ein dickleibiger Papiermensch, ein Alligator, der vom Papier zehrend, es zu einem ungeheuren Cours gebracht, nun auf einen Geldkisten-Diwan hingelehnt, das große Wort: „Ich nehme die Dedication an," streicht sich gemüthlich seinen Bart à l'oriental und ein hingestrecktes 5 fl. Zettel, eine Darangabe auf die sämmtlichen Werke, bekräftigt das liebliche Genäsel auf eine überraschend wohlthuende Weise. — Denken sie sich nun die Lage des jungen Scribenten; er, der früher in seiner unaussprechlichen Verlegenheit wie ein Windspiel alle 5 Welttheile um einen Verleger für eine einzige schreckliche Blut- und Mordnovelle abgelevert, er, der in seiner jugendlichen Begeisterung seine sämmtlichen Werke einem Feuerwerksaustrommler zum Austrommeln, oder einem Kästlieferanten zum liberalen Austheilen an den Hals gehängt hätte, bloß um mit seinen Surrogat-Geistesproducten einen Lärm zu machen, oder in Geruch der Berühmtheit zu kommen, er findet jetzt einen gewichtigen Verleger, einen noch schwereren Dedications-Mann, er sieht schon in Gedanken die armseligen Papiergulden seines Buchhändlers und die niederdrückenden Ducatenrollen seines gütigen Gelderuhenmannes; er, der nie Jemanden treffen wollte, sieht sein wohlgetroffenes Porträt unter goldenem Rahmen in irgend einem weltberühmten Museo als eine Rarität menschlichen Genies aufgeschlagen, und im Sperlingsfluge seiner podagrischen Phantasie schwingt er sich empor zum Chimborasso der Poesie, um dort in seinen sämmtlichen Werken ein Spital für sich und seine etwaigen Imitatoren zu begründen. Was schreibt er aber für sämmtliche Werke? Etwa Bilder aus der unbildlichen Zeit? Memoiren — Skizzen aus seinem thatenreichen Leben? — Reisebeschreibungen in unentdeckten Ländern, Expeditionen nach dem Nordpol? Ausflüge in den Sirius, ꝛc., Phantasiegemählde? Fieberträume oder Capriccios? zehnbändige Romane ꝛc. Er, der früher immer geschrien: „Und wenn ich schreibe, so schreibe ich nur Shakespeare ab," er haßt jetzt seine alte verbrauchte Trödlerwaare — Walter Scott mit seinen schottischen Helden ist darunter — Cooper mit seinem Meerwasser ist untergesunken in dieß bodenlose Meer der Zeit — ich will auftauchen, wie ein junger Schwan will ich auf meinem Wasser herumfahren, die Zeit, der ohnedem das Wasser schon bis an die Gurgel geht, soll mein Steckenpferd werden; die Gebrechen der Menschen sollen Wasser auf meine Mühle seyn, und Satyre und Grobheit sollen mir als Mühlstein dienen, mit denen ich sie zermalmen und zermahlen will. So kommt er aus dem Wasser gar nicht mehr heraus, und eine völlige Sündfluthbeschreibung scheint sich in seine sämmtlichen Werke niederzusenken, zum großen Leidwesen seines Verlegers, der eben durch diese Plagiate auf's Trockne kommen wollte. Wie ein Kameel das sechs Wochen in einem arabischen Sandbabylon, ähnlich einem Berliner Eckensteher, nach einigen Tonnen Dünnbier, die dürre Zunge herausstreckt, und plötzlich, von einem ächten dramatischen Platzregen durchgeweicht, in einem Meere von trunkener Seligkeit schwimmt, eben so saugt und schlürft und badet sich der junge sämmtliche Werkefabrikant im Wasser seines eigenen hochherrlichen Ich's, er trinkt aus allen seinen Gehirnschleusen, daß der Bauch ihm anschwillt, aus allen Poren Wasserfall-Niagaren auf's Papier

Diese Seite ist nicht Teil der Originalpublikation.

Der Sammler.

Beiblatt zur „Augsburger Abendzeitung". 11. März 1881.

Nr. 11.

Augsburg, 11. März 1881.

Erscheint wöchentlich einmal.

Inhalt: Die Ausstellung von Gemälden alter Meister in Augsburg. — Kunstliteratur. — Kunstnachrichten. — Kunstvereine. — Kunstauktionen. — Kunstmarkt. — Vermischtes. — Anzeigen.

Die Ausstellung von Gemälden alter Meister in Augsburg.

Wenn wir heute auf die Ausstellung von Gemälden alter Meister in Augsburg zurückkommen, so geschieht es, weil wir glauben, dass es nicht ohne Interesse sein dürfte, einige Worte über die Geschichte dieser Ausstellung zu hören.

mit großem Reſpect vor allem Großſtädtiſchen. Dieß mißfiel gerade nicht, und ich wurde überall gut aufgenommen. Der Reiz der Neuheit dauerte eben nicht lange. Ich gewöhnte mich bald an den Stadtaufenthalt, ſo daß er mir zum Bedürfniß wurde. Ich machte mich wohl von Zeit zu Zeit los, um meine gute Mutter zu beſuchen, aber dieſe Beſuche wurden immer ſeltener und mein Aufenthalt auf Schloß D*** jedes Mahl kürzer als der vorhergegangene.“

So lange ich eben nur mit dem großen Haufen lebte, ging alles recht gut. Wie ich aber irgend eine Rolle ſpielen wollte, ſo fand ich Schwierigkeiten. Ich verſuchte mehrere Mittel, die mir zu Gebothe ſtanden; ich machte ein Haus, hielt Equipage, erwarb mir den Ruf eines Kunſtkenners, ja ich wurde ſelbſt Dichter. Da ich verſchiedene Kleinigkeiten lieferte, die gefielen, ſo wurde ich bald als Schöngeiſt bekannt, ich bekam in den glänzendſten Häuſern Zutritt, ich bemühte mich um den vertrauten Umgang mit Frauen vom beſten Ton. Was gab es da für Arbeit für mich, wie viel Ärger und Verdruß mußte ich hinnehmen! Wie beneidete ich den glücklichen und doch indolenten St*, bey dem alles wie von ſelbſt ging, dem Jedermann auf halbem Wege entgegenkam, ſo daß ihm oft der Triumphe zu viele wurden. Zum Überfluſſe machte er mich noch zum Vertrauten; ich ſtellte Vergleichungen an, deren Reſultate eben ſo viele Kränkungen für mich waren, und meine verletzte Eigenliebe wurde ſo immer reizbarer. Ich weiß, man hat mir Schuld gegeben, ich habe in der Geſellſchaft durch ein gewiſſes ſelbſtzufriedenes Weſen und meine ſarkaſtiſche Natur angeſtoßen. Der Glückliche hat gut beſcheiden und gleichgültig ſeyn, wenn ihm alles zufließt, er kann ſogar von Selbſtverläugnung ſprechen, obgleich ihm Niemand zu nahe tritt; aber einem Weſen, welchem ein Wurm am Herzen nagt, muß man Empfindlichkeit zu Gute halten. Ich verfolgte indeſſen auf die angegebene Weiſe meinen dornenvollen Pfad. Zuweilen lächelte mir wohl auch ein Sonnenblick, dieß, und hie und da ein Compliment, das ich überſchätzte, mußte mich für meine Seelenpein ſchadlos halten.

Unter den Familien, die ich beſuchte, befand ſich eine, deren Ton von den gewöhnlichen der großen Geſellſchaft ſehr abwich. Herr von Denk war ein Edelmann, der ein kleines Gut in der Nähe von D* beſaß, und hatte eine Hofbedienſtung in Wien. Das vertraute Verhältniß, in dem er zu meinem Vater geſtanden, hatte mich veranlaßt, ihn aufzuſuchen. Wenn ich des Treibens in der großen Welt müde war, beſuchte ich ſein Haus, wo ich bald im trauten Familienkreiſe mich ganz wohl befand. Der Hauptanziehungspunct dabey war ſeine Tochter Emilie, ein ſehr junges, hübſches und ſeelengutes Mädchen. Ich beneidete den Mann, der ſie einſt beſitzen ſollte. Ich hatte Augenblicke, wo die Erinnerung an die ſtillen Genüſſe des Landlebens in meiner Seele auftauchten, und ſie mit Sehnſucht füllten. Ich gedachte meiner Mutter, die ich ſo lange nicht mehr beſucht hatte. Die liebenswürdige Munterkeit Emiliens, die ſich in ihrem reinen Auge ſpiegelte, feſſelte mich mit jedem Tage mehr. Sie war ſehr freundlich gegen mich und ich legte am Ende, toll genug, für Neigung aus, was bloß die Folge des freundſchaftlichen Verhältniſſes ihrer Ältern zu mir war. Sehr lieb war mir an dieſem Mädchen, daß ſie ſo zurückgezogen lebte, aber leider entſchloſſen ſich ihre Ältern, ſie in die Welt einzuführen, was mir unendlich weh that. Eine innere Stimme ſagte mir, daß ich mit allen Männern, welche ſie jetzt kennen lernen würde, durchaus keinen Vergleich aushalten könne.

Ich hatte keinen Anſpruch an ſie, und doch wucherte die Eiferſucht in meinem Herzen. Ich machte ihr Vorwürfe darüber, daß ſie mir ſogar keine Aufmerkſamkeit ſchenke, was ſie doch gegen dieſen oder jenen nicht unterlaſſe. Sie hörte mich lachend an, entſchuldigte ſich, bedauerte, daß ſie mir Verdruß gemacht, aber alles mit einer ſo natürlichen Unbefangenheit, daß ich wohl ſehen konnte, ſie habe von meinen eigentlichen Gefühlen gar keine Ahnung.

Um dieſe Zeit ward mir eine Mahnung, die mir die Augen hätte öffnen müſſen, wäre ich nicht ganz blind geweſen. Emilie und ich befanden uns in einem Salon. Sie unterhielt ſich mit einigen Mädchen höchſt munter. Ich ſtand nachdenklich hinter ihrem Stuhl. Da fielen meine Blicke zufällig auf einen großen Spiegel mir gegenüber, der die Mädchengruppe wiedergab. Die lieblichen Köpfe, die munteren, jugendlich friſchen Geſichter, gaben ein charmantes Bild. Ich verfolgte Emiliens ſchönes Geſicht und ihre friſchen Augen, indem ſie ſich bald hier-, bald dorthin neigte. Da gewahrte ich zwiſchen den Mädchenköpfen eine ſeltſame Fratze, deren ernſte, grämliche Züge ſo ſonderbar gegen die lieblichen Geſichter abſtachen, daß ich unwillkührlich lachen mußte; jenes Geſicht lachte auch, — es war das meinige! Der Weg, auf welchem mir dieſe Warnung zukam, war höchſt unverdächtig und ich hätte früher ſchon mit mir ſelbſt bekannt ſeyn ſollen, aber es gibt der Mittel ſich ſelbſt zu täuſchen genug, wenn man es durchaus will. Es ſind ſeit jenem mir unvergeßlichen Abend mehr als zehn Jahre verfloſſen;

die Zeit, der Kummer, meine Lebensweise haben seitdem mein Äußeres noch verändert, so wie ich jetzt aussehe, war ich damahls freylich nicht, aber so weit ging meine Verblendung nicht, daß ich mich für hübsch gehalten hätte. Ich wich jeder strengeren Selbstprüfung aus. Ich hörte gerne von auffallenden, unregelmäßigen und dabey doch interessanten Gesichtern sprechen, von Männern, bey denen man über ihren Geist ihre Häßlichkeit vergißt. Ich bildete mir sogar ein, die Fehler meines Wuchses seyen beynahe für jedermann, mich und meinen Schneider ausgenommen, ein tiefes Geheimniß. Letzterer versicherte mich sogar, die Hülfsmittel seiner Kunst glichen alle ärgerlichen Unebenheiten aus. Ich glaubte ihm gerne, aber bald wurde ich vom Gegentheil überzeugt. — Es war ein großes Fest bey einem angesehenen Cavalier, das letzte, dem ich beywohnte, gewiß auch das letzte, dem ich in meinem Leben beywohnen werde. Dieß kam mir freylich damahls nicht entfernt in den Sinn, denn ich war an jenem Tage, ich weiß selbst nicht warum, vorzüglich heiter und guter Laune. Ich wandelte selbstgefällig durch die schimmernden Gemächer, sprach mit Jedermann, ich hatte an jedem Arm eine Dame und unterhielt sie mit vieler Laune. Im Laufe des Abends bemerkte ich, daß zwey junge Damen, die mich wohl kannten, in einer Ecke mit einander sprachen, und mich dabey zuweilen in's Auge faßten; da es mir schien, als unterhielten sie sich von mir, so kam ich auf den unseligen Gedanken mich so zu stellen, daß ich sie unbemerkt belauschen konnte. Ich gedachte sie mit dem, was ich auf diese Weise erhaschen könnte, zu intriguiren, denn wir waren gewohnt uns gegenseitig ein wenig zu necken. Heute aber sprachen sie verzweifelt ernsthaft. „Es heißt," sagte die eine, „er wolle ein sehr hübsches, blutjunges Mädchen heirathen."— „Das kann ich nicht glauben," erwiederte die Andere, „wie können vernünftige Ältern ihr Kind so unglücklich machen wollen! und auch er, mit dieser Gestalt, wie kann ihm beyfallen."— — „Da kennen Sie ihn schlecht, mit seiner Gestalt ist er sehr zufrieden; sehen Sie ihn nur an — doch wo ist er? — Ich versichere Sie, er tauschte mit keinem; hat er sich doch neulich um einen diplomatischen Posten beworben. Wissen Sie aber, was man gesagt hat? Dahin wären wir noch nicht gekommen, Vogelscheuchen an fremde Höfe zu schicken."— So ging es noch eine Weile fort. Mir aber schwanden die Sinne. Es trieb mich weg, und doch wurzelten meine Füße am Boden. Ein kalter Schweiß überlief mich, die Furcht, Sie aufmerksam zu machen, fesselte mich an die Stelle. Großer Gott! wenn sie gemerkt hätten, daß ich sie belauschte."

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über die vermeintlich in Steinblöcken gefundenen Kröten.

Einer der wunderlichsten Puncte in der Naturgeschichte ist der Umstand, daß man lebendige Kröten und verwandte Thiere in festem Gestein eingeschlossen gefunden hat oder gefunden haben will. Nun sucht ein Franzose, Nahmens Wallot, in der zu Genf erscheinenden Bibliothèque universelle zu beweisen, daß das Ganze auf einem Mißverständniß beruhe, daß der Glaube an ganze Menschenalter hindurch in Steinblöcken verschlossene Reptilien, der sich unbegreiflicher Weise vor der scheptischen Naturforschung des vorigen Jahrhunderts, bey einem Daubenton, Lazepède u. a. m. halten konnte, zu den Fällen gehört, wo eine ursprüngliche Verwechslung oder Mistification sich bey den Gelehrten durch Tradition fortgepflanzt hat. Wir theilen die Hauptideen des Franzosen mit.

Bedenkt man die Metamorphosen, welche die Kröte durchmacht, und ihre Lebensweise, so ist in die Augen springend, daß ihre Gewohnheit, sich zum Überwintern in hohle Bäume oder unter den Boden zu verkriechen, das Wunder, wenn man dergleichen Thiere in Baumstämmen findet, hinreichend erklärt. Etwas anderes ist es aber, wenn man Kröten mitten in Steinblöcken, in rings verschlossenen Räumen derselben gefunden haben will. Das Alterthum wußte davon nichts; der Glaube erscheint erst im Mittelalter, und der erste, der davon spricht, ist der Italiener Fregosus oder Fulgosus, der im fünfzehnten Jahrhundert lebte und neun Bücher merkwürdiger Exempel verfaßt hat. Er erzählt, zu Verdun sey vor langer Zeit mitten in einem Steine eine ungeheure Kröte gefunden worden. Abschreiber und Commentatoren sagten es ihm nach, ohne eine Sache weiter zu untersuchen, sie wurde zum Dogma in der wissenschaftlichen Welt und die Gelehrten versuchten die wunderlichsten Erklärungen des außerordentlichen Factums. Als der vornehmste Beleg dafür galt später ein von Guetard, einem französischen Akademiker des achtzehnten Jahrhunderts, angeführter Fall; man sieht aber leicht, daß er von den Handwerksleuten hinter das Licht geführt worden, welche eine lebendige Kröte in Gyps steckten und sie ihm mit der Versicherung brachten, dieselbe sey beym Niederreißen einer Mauer in einer Höhlung des

Fundaments gefunden worden. Alle andern Geſchichten der Art tragen unverkennbar den Stempel der Zweydeutigkeit; bald iſt die Kröte zufällig neben einem zerſchlagenen Stein, bald in den Ritzen eines Steinbruchs gefunden worden u. ſ. w. Man darf aber nur den Text des Fulgoſus näher betrachten, um ſich zu überzeugen, daß alle dieſe Geſchichten Folgen eines Mißverſtändniſſes ſind. Von jeher nannten die franzöſiſchen Bauleute die Blaſenräume (géodes), welche man nicht ſelten in den Bauſteinen findet, crapauds, Kröten; dieſe Benennung mag von crispaldus herkommen, was ein barbariſches Diminutiv von crispus iſt, und paßt dann allerdings auf jene Höhlungen, deren Wände mit Kryſtallen bekleidet, rauh, unregelmäßig ſind, und die Fläche des behauenen Steins verzieren; indeſſen bezeichnete man mit dem Nahmen crapaud überhaupt das Häßliche, Verunſtaltete und Verunſtaltende. Im Mittelalter war die lateiniſche Sprache die Schriftſprache; man überſetzte die Worte der Volksſprache geradezu, und ſo bezeichnete man denn jene Mängel der Bruchſteine mit dem Nahmen bufo. Fulgoſus hörte, beym Baue des Schloſſes Hattonchâtel im neunten Jahrhundert ſey in einem Stein ein ungeheurer crapaud gefunden worden; der techniſchen Sprache unkundig, meinte er, es ſey von einem Reptil die Rede, und nahm in ſeine Compilation die Hiſtorie auf, die ſofort von Generation zu Generation nachgeſagt und nachgeſchrieben wurde. Die Fälle, wo Schlangen unter gleichen Umſtänden wie Kröten in Steinen gefunden worden, erklären ſich auf ähnliche Weiſe aus Ammonshörnern, deren Profil, wenn man den ſie umſchließenden Block zerſchlägt, einer aufgerollten Schlange gleicht. Überhaupt gibt der arme Beringer zu Würzburg, der ein dickes Buch über künſtliche, ihm in die Hände geſpielte Petrefacte ſchrieb, wenn auch das merkwürdigſte, doch lange nicht das einzige Beyſpiel grober Selbſttäuſchung, und manches naturgeſchichtliche Wunder, das wenigſtens in gewiſſen Kreiſen und eine Zeitlang Credit gehabt hat, iſt das Kind einer Myſtification. So erzählt der Franzoſe Miſſon in ſeiner am Schluſſe des ſiebenzehnten Jahrhunderts unternommenen italieniſchen Reiſe, in den Steinbrüchen zu Tivoli ſey ein vier Pfund ſchwerer Flußkrebs gefunden worden, den die Arbeiter zubereitet und gegeſſen. Was war dieß? Eine foſſile Languſta, welche die Leute an einen Liebhaber verkauften und ſich für den Erlös gütlich thaten.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Am 7. Juny wurde daſelbſt die Oper: Die weiße Frau, zur Darſtellung gebracht, bey welcher Gelegenheit drey Gäſte erſchienen, nähmlich Dlle. Maſchinka Schneider, königl. ſächſiſche Hofſängerinn, Hr. Illner, vom ſtändiſchen Theater in Prag, und Hr. Breiting, in den Parthien der Anna, des Gareſton und des Georges. Der Werth der Oper iſt anerkannt, hat ſich durch mehrmahlige Wiederhohlungen erwieſen, und machte auch an dieſem Abende vorzüglich Glück, da Dlle. Schneider und Hr. Breiting ihr ſchönes Kunſttalent auf eine ausgezeichnete Art geltend zu machen wußten, und auch Hr. Illner Auszeichnung in dieſer Parthie verdient. Dlle. Bruckner, von ihrer Reiſe nach Berlin zurückgekommen, zeigte ſich in der Rolle der Jenny, und trug ſowohl durch Geſang, als durch Spiel zum Gelingen des Ganzen bey. Das Publicum nahm die gelungene Vorſtellung mit Beyfall auf, und äußerte ſeine Zufriedenheit, indem es Dlle. Schneider, Hrn. Cramolini, der in dieſer Parthie immer vortrefflich bleibt, und Dlle. Bruckner nach dem Finalterzette im erſten Acte, alle Mitwirkenden nach dem zweyten Acte, und am Schluſſe der Oper Dlle. Schneider, Hrn. Breiting, Hrn. Cramolini und Dlle. Bruckner mit lauter Stimme rief.

Dramaturgiſche Aphorismen.

Von J. N. Preyer.

Die Ingredienzen eines modernen franzöſiſchen Schauſpiels, wie ſie uns nur gar zu oft aufgetiſcht werden, ſind: ein Bandit, ein Galeerenſclave, ein Wahnſinniger, ein abgefäumter Betrieger, ein Mörder, ein einfältiges Mädchen, ein Criminalgericht u. ſ. w. und je bizarrer dieß Alles unter einander vermengt, je ſchauderhafter ſo ein radebrecheriſches Ding iſt, um ſo mehr gefällt es. Wer wird aber bey einem ſolchen dramatiſchen Ragout nicht lebhaft an die Schiller'ſche Parodie erinnert, worin es heißt:

„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieſer Miſere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch ſie geſcheh'n? —
Was? Sie machen Kabale, ſie leihen auf Pfänder, ſie ſtecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr."

Der deutſche Luſtſpieldichter hat keineswegs nöthig, zur franzöſiſchen Komik zu flüchten; er hat eine unerſchöpfliche Quelle zu Hauſe. Der Charakter des Deutſchen führt ein Janusgeſicht. Auf der einen Seite iſt er bedächtig, ernſt; auf der andern aber biethet er ſo viel ächt komiſchen Stoff dar, daß dem Luſtſpieldichter jede fremde Quelle unnütz und entbehrlich wird. Kotzebue wußte dieſe Quelle ſehr oft und mit vielem Glücke zu benützen. Es wird nur ein deutſcher Moliere erfordert, um ein komiſches Nationaltheater zu begründen.

Möchten, ach! ſtatt franzöſiſchen Vorbildern, Deutſchlands Dichter vielmehr den Meiſter aller Zeiten, den Vater des neuern Schauſpiels, Shakeſpeare ſtudieren! Dieß Genie iſt eine unerſchöpfliche Quelle für den empfänglichen Geiſt, und fängt man an, den Sophokles von Stratford zu verſtehen, ſo findet man ſich von tauſend Wundern angeregt. Dem ſtaunenden Blick eröffnen ſich mit einem Mahle neue Schöpfungen, wie ein Funken hinreicht, das herrlichſte Feuerwerk zu entzünden, das vorher von Nacht umhüllt geweſen.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Sammler.

Beilage zur „Vossischen Zeitung". Nr. 28 (2. Blatt). Berlin, Montag, den 31. Januar 1881.

Kunst-Auktion.

Am 1. Februar und folgende Tage werden in dem Auktionslokale Behrenstraße 29 die Gemälde, Kupferstiche, Radirungen, Holzschnitte, Lithographien, Bücher, Handzeichnungen, Aquarellen, Miniaturen, Porzellane, Fayencen, Majoliken, Elfenbeinschnitzereien, Bronzen, Terracotten, Gläser, Waffen, Möbel, Teppiche, Stickereien, Spitzen, Fächer, Uhren, Schmuck- und Luxussachen, Münzen und Medaillen, Siegel, Petschafte, Stempel, Plaketten, Gemmen, Cameen, Intaglien, Antiken, Abgüsse, Photographien, Stahlstiche, Kupferplatten, Holzstöcke, Lithographiesteine, Kunstbücher, Kataloge, Kupferstichwerke, Prachtwerke, Kunstzeitschriften, Kunstgeschichte, Kunstwissenschaft, Kunstgewerbe, Kunsthandwerk, Kunstindustrie, Kunstgewerbeschule, Kunstgewerbemuseum, Kunstgewerbeverein, Kunstgewerbeausstellung, Kunstgewerbeblatt, Kunstgewerbeschüler, Kunstgewerbeschülerin, Kunstgewerbeschülerinnen, Kunstgewerbeschülerinnenverein, Kunstgewerbeschülerinnenzeitung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschrift, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriften, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenverein, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereine, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokoll, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokolle, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführer, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerin, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenverein, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereine, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokoll, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokolle, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführer, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerin, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenverein, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereine, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokoll, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokolle, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführer, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerin, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenverein, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereine, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokoll, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokolle, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführer, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerin, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenverein, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereine, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokoll, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokolle, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführer, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerin, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenverein, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereine, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokoll, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokolle, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführer, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerin, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenverein, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereine, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlung, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungen, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokoll, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokolle, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführer, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerinnenvereinigungsversammlungsprotokollführerin, Kunstgewerbeschülerinnenzeitschriftenvereinigungsversammlungsprotokollführerinn

merkſamkeit der Dorfbewohner. Mein Bedienter grüßte Jeden ſchon aus der Ferne, rief alle beym Nahmen, der Poſtillon klatſchte luſtig mit der Peitſche und die Pferde liefen im vollen Trabe dahin. Blitzſchnell fuhren wir an den Häuſern des Dorfes vorüber, alles grüßte ehrerbiethig.

„Der gnädige Herr kommt," rief der Bediente, oben am Schloſſe angelangt, „das Thor aufgemacht." „Der gnädige Herr" erſcholl es durch das ganze Haus, in dem alles in den freudigſten Aufruhr gerieth. Meine Mutter war eben abweſend. Es wurde ihr ſogleich ein Bothe geſandt. Ich trat in das große Beſuchzimmer, in der Fenſterbrüſtung ſtand ein junges Mädchen mit einem Buche in der Hand und ſah hinaus, wo der im letzten Abendlichte ſchimmernde Fluß ſich durch die dunkle Landſchaft ſchlängelte. Sie war ſehr ſchüchtern und erſchrak, als ſie ſich plötzlich allein einem Manne gegenüber ſah, den ſie nicht kannte und der eine ſo große Rolle im Hauſe ſpielte. Sie faßte ſich indeſſen bald, und erzählte mir alles, was in meiner Abweſenheit vorgefallen war. Das wohlbekannte mächtig große Zimmer, das Zwielicht, die dunklen Tapeten, der altmodiſche Hausrath, das junge Mädchen, wie es ſo ruhig in Gottes Welt hinausſah, dieſes ganz friedliche und doch ernſte Daſeyn machte auf mich einen unbeſchreiblich tiefen Eindruck. Ein Leben, das hier am Fuße des Gebirges, fern von dem Treiben der Welt und ihrer falſchen Luſt, ſo ruhig und ſpiegelglatt dahinfließt. Vor wenigen Tagen wäre mir ſolche Ruhe wie Grabesruhe erſchienen; jetzt beneidete ich das Herz, das dieſe kleine Welt auszufüllen im Stande war. Des andern Tages kam meine Mutter; ohne eine Überraſchung wegen meines unerwarteten Beſuches blicken zu laſſen, nahm ſie mich mit der innigſten Liebe auf. Sie ſchien mir ſagen zu wollen: es gewährt mir eine große Freude dich zu ſehen, ich frage dich aber nicht, was dich zu mir führt. Sie ließ ſich von mir alles erzählen, fragte aber um nichts. Ihr forſchender Blick und ihre Sorglichkeit machten mich aber unruhig; denn ich hatte mir feſt vorgenommen, mich vor ihr zu verſtellen, und Zufriedenheit zu heucheln. Es gibt Schmerzen, von denen man ſprechen, für welche man Troſt ſuchen kann, es gibt aber welche, deren man ſich ſchämt, die man tief im Herzen verſteckt und die über das Bemühen, ſie vor den Blicken der Unſerigen zu verbergen, immer tiefer wurzeln. Die Schloßglocke rief zum Abendgebeth; der ehrwürdige Prieſter, der mein Jugendführer war, trat herein. Mit Freude ſtrahlendem Geſichte kam er auf mich zu und wünſchte mir Glück, daß meine Geſchäfte mir wieder erlaubten, meine gute Mutter zu pflegen, und die Freude eines guten Sohnes, der die Seinigen wieder ſieht, war der Text ſeiner Rede.

Ich trat hier in die alte regelmäßige Lebensweiſe ein, die ſo weit hinter mir lag. Des Morgens wurde ich von dem Horn des Hirten geweckt, vor Tiſche kam der Pfarrer und machte mit der Mutter eine Parthie Schach, nach Tiſch griff die gute Frau, wenn ſie keinen Spaziergang vorhatte, zum Strickſtrumpf, und das junge Mädchen und Marie leiſteten ihr Geſellſchaft. Abends kam der Verwalter, um über die Geſchäfte Bericht zu erſtatten, und zugleich neue Inſtructionen einzuhohlen. Er fragte mich, wann es mir gefällig ſey, ſeine Rechnungen zu prüfen. Dieß veranlaßte mich auch an die Zukunft zu denken, ich wollte den Leuten glauben machen, als ſey ich keineswegs ohne Abſicht nach Hauſe gekommen. Ich hatte wirklich früher zuweilen an die Verſchönerungen des Schloſſes gedacht und auch hiezu Pläne verfertigen laſſen; ſo begann ich denn unverzüglich den Bau und ließ gleich einen Flügel einreißen.

Meine Mutter intereſſirte ſich für mein Bauweſen, ſie ſprach mit mir viel darüber und ſuchte Maß und Ordnung in das Ganze zu bringen.

Die alten Jugendbeſchäftigungen, die Erinnerungen, die ſie weckten, ſelbſt dieſes Stillleben füllten zuweilen mein Herz mit ſüßer Wehmuth, der Sturm darin hatte aber noch zu wenig ausgetobt, als daß eine ſolche Lebensweiſe mir jetzt ſchon hätte genügen können. Das Erſte, was das verwundete Thier thut, iſt, daß es in den Wald flüchtet, auch ich hatte mich mit meinem wunden Herzen unwillkührlich inſtinctartig dahin gewendet, wo ich früher Liebe und Schutz genoſſen. Nachdem ich aber ein paar Monathe lang meine Bauten raſtlos gefördert hatte, verleideten mir ein paar Hinderniſſe das ganze Weſen, und ich beſchloß eine Reiſe nach Italien zu machen. Es war ſchon früher mein Wunſch dieſes Land zu beſuchen, jetzt war es aber mehr Unruhe als Neugierde, was mich hintrieb. Eine Rolle ſpielen zu wollen kam mir nicht mehr in den Sinn, ich war ſcheu, mißtrauiſch geworden, ich floh die Geſellſchaft, ein Blick, ein Lächeln, ein halblautes Wort reichte hin mich zu reizen. Ich fühlte, daß ich nicht gleichen Anſpruch wie andere Menſchen an das Glück dieſer Welt hatte. Ich vermied es mit Jemanden in ein engeres Verhältniß zu treten. Rauſchenden Vergnügungen ſah ich nur aus weiter Ferne zu, und nahm ich Theil daran, ſo beobachtete ich mich mit Ängſtlichkeit und drängte jedes

Gefühl des Wohlbehagens zurück, als etwas, das mir nicht gebühre.

(Der Beſchluß folgt.)

Quiproquo.

Zwey Landleute aus der Umgegend von London, die ohne Vorwiſſen einen Diebſtahl begangen, wurden von dem Lord-Mayor in polizeyliches Verhör geführt.

Der Kläger John Brikſtock ſagte Folgendes aus: „Als ich in eine Weinſchenke eintrat, in der Abſicht mich ein wenig zu erwärmen, ließ ich, wie natürlich, meinen Einſpänner an der Thüre ſtehen. Nachdem ich ein wenig gegeſſen und ein Glas Bier getrunken habe, kehre ich zu meinem Wagen zurück. Allein er war weg. Ich laufe ganz beſtürzt fort; in der Krümmung einer Straße erblicke ich endlich dieſe beyden Particuliers hier, welche mir nichts dir nichts in dem Wagen ſaßen und davon fuhren, indem ſie mit Peitſchenhieben mein Pferd zum eiligen Laufe antrieben. Ich ſpringe ihnen nach, laſſe ſie arretiren, und hoffe, daß man mir Wagen und Pferd verabfolgen laſſen wird.“

James Grimſake, einer der Angeklagten, deſſen hagere Geſtalt und blaſſes Anſehen einen kränklichen Zuſtand verriethen, hub alſo ſeine Vertheidigung an: „Ich war in die Weinſchenke eingetreten, um meinen armen Magen zu ſtärken; ich hatte mich in keiner Hinſicht übernommen, und doch überfiel mich, als ich heraustrat, plötzlich eine Übelkeit. Ich blieb am Wagen ſtehen und ſtützte mich auf ein Rad. Während ich ſo hier ſtand, kam dieſer Mann hier mit den Worten auf mich zu: „Camerad, Ihr ſeyd nicht im Stande nach Hauſe zu gelangen; wenn Ihr es wünſcht, ſo will ich Euch in dieſem Cabriolet nach Eurer Wohnung fahren!“ Ich hielt ihn für einen Kutſcher und für den Eigenthümer des Wagens: „Ich nehme Euer Anerbiethen an,“ antwortete ich ihm, „ich wohne eine Meile von hier, und werde Euch gerne ſechs Pence für eure Mühe zahlen.“ — „Gut,“ antwortete der brave Mann. Er ſchob mich in den Wagen und nahm an meiner Seite Platz. Denken Sie ſich einmahl, Herr Lord-Mayor, Sie ſeyen das Pferd (man lacht), dieſer Mann placirt mich hinter Sie zu Ihrer Linken, er ſetzt ſich zur Rechten, treibt das Pferd mit der Peitſche an, und die Reiſe geht fort. Hierauf fiel ich nun in einen Schlaf, aus dem ich jedoch durch das laute Geſchrey: „Haltet den Dieb auf!“ ermuntert wurde. „Das iſt doch komiſch,“ ſprach ich zum Kutſcher, „hier kommen uns Leute nach, welche den Wagen verlangen; gehört er denn nicht Euch?“ — „Was,“ entgegnete mir dieſer, „Ihr ſeyd nicht ſelbſt der Kutſcher davon? Man verhaftet uns gleich Dieben, und Sie werden von ſelbſt einſehen, daß dieß höchſt unangenehm iſt.“

Toby Springlace bringt eine eben ſo naive Ausſage hervor: „James Grimſake und ich,“ begann dieſer ehrenwerthe Mann, „wir befanden uns gegenſeitig in einem Irrthume; ich glaubte auf Ehrenwort, daß der Wagen ihm angehöre, und da ich ihn außer Stande ſah, ihn leiten zu können, erboth ich mich freundſchaftlich, ihn nach Hauſe zu fahren; er verhieß mir ſechs Pence für meine Mühe, die ich auch annahm mit Vorbehalt einer Vergeltung im nächſten Wirthshauſe, wenn wir zu Hauſe angelangt wären. Das kommt nun dabey heraus, wenn man ſich Jemanden gefällig bezeigt.“

Der Lord-Mayor, der keine Urſache hatte, die Wahrheit dieſer Vertheidigung in Zweifel zu ziehen, ſetzte die Angeklagten alsbald in Freyheit. John Brikſtock erhielt ſeinen Wagen zurück, und that zugleich den Schwur, ihn nicht wieder vor der Thür eines Wirthshauſes ſtehen zu laſſen.

An Sie.

In einem Traumbild ſchien mir,
Als ob Dein Herz noch frey,
Als ob um Dich zu werben
Einem Jeden verſtattet ſey.
Da wurden gar ſchwere Proben
Beſtanden mit Herz und Mund,
Es wurde manch' edler Kämpe
Am Herzen für ewig wund.
Die letzte, die ſchwerſte Probe —
Nur die war Allen zu ſchwer:
Es galt Dir frey zu entſagen:
Ich that es zu Deiner Ehr'! —
Die letzte, die ſchwerſte Probe
Beſtand ich ſiegreich allein, —
Mein Lieb, wie iſt's denn gekommen,
Daß Du noch immer nicht mein?! —

Ludwig Reland.

Miscellen.

— Zu Utrecht hat am 9. May der Blitz in den Pferdeſtall für die dort ſtehenden Uhlanen geſchlagen. Von den in dem Stalle befindlichen Pferden wurden 60 gerettet, 30 verbrannten mit dem Gebäude. Einige Uhlanen wurden bey dem Retten der Thiere verwundet. Der Schaden iſt ſehr bedeutend, der ganze Stall mit allen Stallgeräthſchaften und den Ranzionen für einige Tage iſt in Flammen aufgegangen. Das Feuer war fürchterlich, indem das Gebäude ganz von Holz, ſtark ausgedörrt und drey Tage vorher noch durchgängig mit Theer beſtrichen war. Der Blitz hatte daſſelbe gleich an allen vier Ecken angezündet.

— Die Briefpoſt von Lyon iſt am 4. May um zwey Uhr Morgens in dem Walde von Sénart, unweit Paris, von einem Räuber angehalten worden, welcher ſich begnügte, dem Poſtillon und den drey Reiſenden ihre Baarſchaften abzunehmen, ſonſt aber den Briefbeutel ꝛc. unberührt ließ.

— In Nimes wurde vor einigen Tagen die Oper „Robert der Teufel“ gegeben. Ein Schauſpieler, Hr. Falbert, der die Rolle des Bertram ſpielte, brach in dem Augenblick, wo er in die Hölle hinabſteigen wollte, den Arm.

— Vor wenigen Tagen wurde zu Paris eine große Schiffsladung norwegiſchen Eiſes erwartet, welches, wegen ſeiner Seltenheit in der Hauptſtadt Frankreichs, eine Menge Liebhaber in den Kaffehhäuſern finden dürfte.

— Briefe aus der Schweiz melden, daß dort täglich aus Lyon Werkmeiſter in Seidenfabriken eintreffen und bereits ein großer Theil derſelben in die Dienſte daſiger Fabrikherren getreten ſey.

Notizen.

Literatur.

Darſtellungen aus dem ſteyermärkiſchen Oberlande. Von F. C. Weidmann.

Es iſt Referenten in langer Zeit kein Werk zur Beurtheilung vorgekommen, wobey er ſeinen Beruf freudiger erfüllen, ein gerechtes Lob mit beſſerer Überzeugung ausſprechen konnte, als bey dem in Rede ſtehenden. Weidmann, früher durch ſeine Fußreiſen in die öſterreichiſchen und ſteyriſchen Alpen, dann in die Schweiz, Ober- und Unteritalien, Frankreich und Spanien, und durch das in verſchiedenen Blättern und Werken niedergelegte Reſultat derſelben ſo rühmlich bekannt, daß ſein Nahme allein ihm ſchon zur Empfehlung dient, hat durch ſein neueſtes Werk ſeine Verdienſte um die Topographie, Geognoſie, um die Cultur- und Sittengeſchichte, ſo wie um die Ökonomie unſerer Alpenwelt gekrönt. Was er uns hier biethet, iſt die Frucht langjährigen Forſchens durch Selbſtbeſchauung, Selbſtüberzeugung, die der Wanderer oft mit Gefahr ſeines Lebens ſich erkaufen mußte. Wenn die Beſcheidenheit des Verfaſſers von Mängeln ſpricht, die ſeinem Werke wie jedem Menſchenwerke ankleben, ſo iſt es Pflicht des Kritikers anzuerkennen, daß kein Schriftſteller mehr Sinn und Liebe für den zu behandelnden Gegenſtand, ein emſigeres Forſchen, um in allen Zweigen desſelben das Möglichſte zu leiſten, einen gediegeneren Geſchmack und gemüthlicheren Vortrag zu dem allerdings ſchwierigen Geſchäfte mitbrachte, als unſer Weidmann. Der ausgeſprochene Zweck des Verfaſſers iſt, den ihm liebgewordenen Boden des ſteyermärkiſchen Alpenlandes ſeinen Mitbürgern genau bekannt zu machen, wozu er ſchon in mehreren ſeiner früheren Schriften den Grund legte; die Topographie Steyermarks zu ergänzen, welche, ungeachtet Schmutzers und anderer würdigen Männer Bemühung, ſowohl in dieſer, als in ethnographiſcher, geognoſtiſcher, botaniſcher, ja ſogar techniſcher Hinſicht noch einer wahren terra incognita glich. Er verſpricht, dieſer erſten Abtheilung auch eine zweyte und dritte folgen zu laſſen, und ſomit ein vollſtändiges Gemählde des ſo intereſſanten, und doch ſo mangelhaft beſchriebenen ſteyermärkiſchen Oberlandes darzuſtellen. In dem vorliegenden Bande ſind Schladming und Auſſee die Mittelpuncte, von welchen die Excurſionen angeſtellt wurden, welche die Verbindung der Gebirge des nordweſtlichſten Theiles vom Judenburger Kreiſe, des obern Ennsthales und des ſteyermärkiſchen Salzkammergutes beſchreiben. Lichtpuncte in dieſen Beſchreibungen ſind: Der Hochgolling, der Dachſtein, die Hochwildſtelle, das Gurkenegg, der Woiſſing, der Schwarzenſee (den der Verfaſſer liebgewonnen zu haben ſcheint), die Söll, Auſſee mit dem Salinenwerke u. ſ. w. Aber nicht allein, was der Verfaſſer ſagt, ſondern wie er es ſagt, gibt dem Buche ſeinen eigenthümlichen Reiz. Nichts Präcioſes, Pomphaftes, Geſuchtes; ein einfacher, dabey blühender Styl, innige Empfänglichkeit für die Reize unſers Alpenlandes, eine überall rege Vaterlandsliebe, ein ſchöner Eifer, unſerm Vaterlande in Betreff ſeiner mahleriſchen Reize Rechte zu vindiciren, auf welche bisher die Schweiz ein ausſchließliches Privilegium zu haben ſchien; vor Allem aber das warme Gefühl, welches ſeiner Feder Schilderungen einhaucht, wie man ſie nur von dem Pinſel erwarten konnte: Alles dieß vereinigt ſich zu einem Ganzen, das in manchem jungen Gemüthe den Trieb, die Alpenwelt zu beſchauen, entflammen wird, und das auch der ältere, beſonnenere Leſer nicht aus der Hand legen wird, ohne ſich nach den Höhen und Gipfeln zu ſehnen, die ein begeiſterter Reiſender ſo lebhaft ſchildert. Faſt ſchämen wir uns zur Empfehlung eines ſolchen Werkes noch beyfügen zu müſſen, daß die äußere Ausſtattung dem inneren Werthe vollkommen entſpricht, daß es mit einem von J. Gauermann gezeichneten, von J. Axmann geſtochenen Titelkupfer: „Der Hochgolling am Ende des Unterthales bey Schladming,“ und mit einer von D. Huber geſtochenen Karte des Ober-Ennsthales in Steyermark geziert iſt, daß die Künſtler hier wahre Meiſterwerke geliefert haben, und endlich, daß dieſes Buch bey Carl Gerold um den verhältnißmäßig geringen Preis von 3 fl. C. M. zu bekommen iſt. Wohl aber ſetzen wir gerne am Schluſſe bey, daß Se. kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Johann, dieſer erhabene Freund der Steyermark, ſelbſt Kenner und Beförderer alles Schönen und Nützlichen im Vaterlande, die Zueignung des Werkes angenommen haben, und wünſchen dem Verfaſſer aufrichtig die Fortdauer der großmüthigen Unterſtützung, damit ſie ihm die Vollendung dieſes Werkes geſtatte.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Die P. T. Herren Pränumeranten dieſer Zeitſchrift werden erſucht, den weiteren vierteljährigen Pränumerationsbetrag mit 6 fl. W. W. zu entrichten.

Der Sammler.

Sonnabend, den — 74 — 21. Juny 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1168. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Baron D***.

(Beſchluß.)

„Rom zog mich an durch ſeine koſtbaren Gebäude, ſeine Stille und die großen Bilder einer untergegangenen Welt. Die zerſtörten Gebäude wirkten ſeltſam beſänftigend auf mein Gemüth, auch in den ſchönen Künſten both ſich mir eine meinem Weſen ganz zuſagende Beſchäftigung dar. Ich beſuchte die Gemählde gallerie, brachte viele Zeit in den Werkſtätten der Künſtler zu, auch in die Klöſter ging ich häufig. Lebendig fühlte ich hier, wie man den Freuden des Lebens entſagen kann, um auch ſeinen Martern zu entgehen.

In Rom bekam ich Briefe, daß meine Mutter ſchwer krank ſey. Ich reiſte ſogleich ab und traf ſie kränker, als man mir berichtet hatte. Der Arzt hatte noch Hoffnung, ſie ſelbſt aber keine. Ihr ganzes Weſen war umgewandelt, ſie ſprach und handelte, als berührte ſie alles Irdiſche nur noch halb. Ich merkte bald, daß ſie nach mir verlangt hatte, um über mich ſelbſt ein ernſtes Wort zu ſprechen, was ich bisher immer hinauszuſchieben verſucht hatte. Jetzt, das fühlte ich wohl, mußte es geſchehen. Einige Tage nach meiner Ankunft hatte ſie viel von ihrer Krankheit und ihrer völligen Ergebung in Gottes Rathſchlüſſe geſprochen. Da ſagte ſie auf einmahl, indem ſie mich feſt ins Auge faßte: „Und jetzt, lieber Sohn, muß ich dich um etwas fragen, was ich wohl hätte ſchon früher thun ſollen: biſt du glücklich?“ Dieſe Frage erſchreckte mich und ich zögerte etwas zu entgegnen. „Antworte mir,“ fuhr ſie fort, „jetzt muß ich es wiſſen; willſt du denn ewig ein Geheimniß vor deiner Mutter daraus machen?“ — „Sie fragen, ob ich glücklich bin. Glücklich — nun ja — warum ſollte ich es nicht ſeyn? Ich habe alles, was man in dieſer Welt braucht, ich habe die Freuden der Welt genoſſen, mir bleibt nichts zu wünſchen übrig.“ — „So hat denn,“ erwiederte ſie mit ſchmerzlichem Ausdruck, „keine Selbſtprüfung, kein Blick über dieſe Welt hinaus, dir bis jetzt Erſatz geben und Troſt biethen können für das, was die Vorſehung dir verſagt. Noch nagt der Wurm an deinem Herzen, du denkſt beſtändig an das, was dir fehlt, und läßt außer Acht, was dir bleibt, armer Sohn!“

Ich konnte ihr nichts antworten, wir ſaßen ſchweigend neben einander. Nach einer Weile nahm ſie mich bey der Hand und ſprach im rührendſten Tone: „Wende dich nicht ab, mein Heinrich, ſprich mit mir, laß mich nicht glauben, daß du es mir zum Vorwurfe machſt, dir das Leben gegeben zu haben, weil es manchmahl hart auf dir laſtete. Noch kann alles gut werden, wenn du nur ernſtlich willſt; öffne mir dein Herz, es iſt hohe Zeit dazu, glaube mir, wir ſind dann beyde weniger unglücklich. Sage mir alles und glaube nicht, daß ich dich mißverſtehe. Meinſt du, das Mutterherz

habe nicht auch geblutet ob des gebeugten Stolzes? Wie konnteſt du glauben, mir ſey fremd geblieben, was in deinem Innern vorgeht! Sprich, und dann laß uns Gott bitten, daß ſich dein Herz ſeinem Willen beuge, wie ſich auch das meinige gebeugt hat.“ Sie zog mich ſanft an ſich, ihr feuchtes Auge hing mit unendlicher Liebe an mir. Auch ich mußte weinen. Nie vorher hatte mir der bitterſte Gedanke an mein Elend eine Thräne entlocken können.

„Vor allem,“ fuhr meine Mutter fort, „muß ich bekennen, daß ich ſelbſt hätte vieles verhüten können, ich hätte dich warnen ſollen, was deiner in der Welt wartete, und hätte dir dann manches Unangenehme erſpart. Man hatte mich aber überredet, dich ungewarnt ziehen zu laſſen, und ich fürchtete noch überdieß, dir wehe zu thun. Aber ich begleitete dich in die Ferne, ich beobachtete dich, ohne daß du es wußteſt. Du brauchſt mir daher gar nichts von deinen Unfällen zu erzählen, ich kenne ſie alle. Wirf einen ernſten Blick in die Zukunft, beginne jetzt ein neues Leben. Ich danke Gott, daß wir uns einmahl ohne Rückhalt ausſprechen können, nur deßhalb habe ich deine Rückkehr beſchleunigt, denn es drängte mich, mit dir offen zu ſprechen.“

Eine ſolche Sprache war mir neu. Ich ſetzte zwar in die Liebe meiner Mutter nicht den mindeſten Zweifel, aber von der gränzenloſen Muttertreue, die mich überall hin begleitete, die ſchweigend mit mir litt, hatte ich keine Ahnung gehabt; unendlich fühlte ich mich erleichtert, als ich ihr mein Herz ausgeſchüttet hatte. Sie lehrte mich das Leben aus einem höheren Geſichtspuncte anſehen, als ich bisher gewohnt war, und in jenen Augenblicken fühlte ich mich ziemlich glücklich. —

Sie ſehen, lieber Herr, ich verweilte lange bey dieſem Abſchnitte meines Lebens, iſt es doch der einzige, bey dem ich mit ſüßem Gefühle verweile, denn nur bey meiner kranken Mutter fühlte ich mich glücklich. Seit meiner Rückkehr von Rom genoß ich jeden Augenblick, den ſie mir ſchenken konnte, an ihrer Seite. Wenn mir die Leiden dieſer guten Frau wehe thaten, ſo fand ich in dem Gedanken Troſt, daß ich alles that, was in meinen Kräften ſtand, ſie zu erleichtern. War ſie ruhiger, ſo ſprachen wir mit einander, oder ich las ihr vor, die Welt und alle ihre Schmerzen waren mir verſchwunden, ich hätte mich geſchämt ihrer zu gedenken. Wie manche Stunde brachte ich am Bette der Mutter zu, und freute mich der Ruhe, der ſie durch Gottes Güte genoß!

Der Schimmer meiner Lampe erblindet vor dem Tageslicht. Die ganze Nacht durch habe ich an dieſem Briefe geſchrieben. Ich habe Sie einen ſo tiefen Blick in mein Innerſtes werfen laſſen, daß der Gedanke, Sie leſen dieſe Zeilen recht weit von hier, für mich ſehr beruhigend iſt. Ob wohl der Zufall, deſſen Spiel ich Ihre Bekanntſchaft verdanke, uns je wieder zuſammen führt?“

„Sie reiſen morgen ab, in einigen Stunden herrſcht die alte Stille in meinem Schloſſe, ich habe Ihnen nichts mehr zu ſagen. Sie können ſich das Weitere ſelbſt denken. Nachdem meine Mutter mir Lebewohl geſagt, gab ich mir ſelbſt das heilige Verſprechen, ihren Weiſungen zu folgen. Warum habe ich es nicht gethan? Gott iſt mein Zeuge, daß ich keine Bitterkeit gegen die Menſchen in meinem Herzen trage. Es machte mir Freude in einigen Jahren zu hören, daß Emilie glücklich verheirathet ſey. — Oft habe ich mir ſelbſt geſagt, ich ſey geheilt und doch — Sie ſelbſt haben meine Lebensweiſe kennen gelernt, Sie wiſſen, auf welche Art ich Sie empfangen habe, wie ich endlich vor Sie getreten bin.“

„Vater,“ rief Sophie, als ich ihr das Obige vorgeleſen hatte, „wir müſſen den guten Baron wiederſehen. Ach wie gerne möchte ich etwas für ihn thun! Wir beſuchen ihn wieder einmahl, oder beſſer, wir laden ihn zu uns ein. Er kommt gewiß, wenn wir ihm verſprechen, daß wir unter uns ſind. Du ſchreibſt ihm wohl gleich, nicht wahr?“

Ich verſprach ihr nichts, aber Tags darauf las ich ihr folgenden Brief vor:

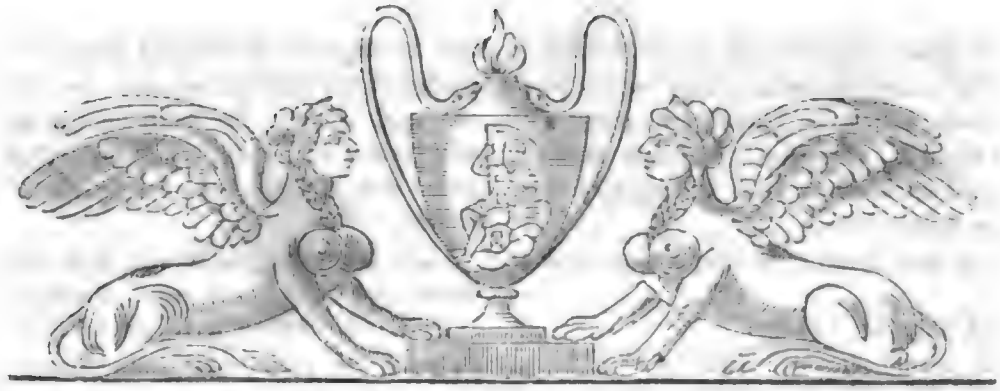
„„Herr Baron!

Ihr gütiges Schreiben, mit dem Sie mir viele Freude gemacht haben, gereichte mir in ſo ferne zu großer Beruhigung, als ich daraus erſah, daß Ihre Menſchenſcheu keine andere Quelle hat, als ſchmerzliche Jugenderinnerungen. Tief rührt uns das Vertrauen, das Sie mir und meiner Tochter ſchenken. Wie ſoll ich es erwiedern? Ich denke wohl am beſten dadurch, wenn ich mich offen gegen einen Mann ausſpreche, den ich zu ſehr achte, als daß ich mich nicht beſtreben ſollte, etwas für ihn zu thun. Es gibt eine Zeit im Leben, wo nur äußere Vorzüge etwas gelten, aber bald kommt eine andere, wo Geiſtesbildung und ſolidere Eigenſchaften ihre Rechte geltend machen. Wehe dem Manne, der ſich des Glanzes ſeiner Jugendjahre zu oft erinnert, wehe dem, der im fünfzigſten Jahre ſchmerzlich auf die Siege zurückblickt, die ſein Äußeres davon getragen! Wie ſchreck-

Ex-Governor Ben Hardin Helm, of Kentucky, died at his home in Elizabethtown, Ky., on the 8th inst., aged 63 years. He was a son of Governor John L. Helm, and was born in Elizabethtown, Ky., in 1830. He graduated at Yale College in 1851, and was admitted to the bar in 1853. He was a member of the Kentucky Legislature in 1859, and was elected Governor of Kentucky in 1867, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1868 to 1872, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1872. He was a member of the Kentucky Legislature in 1875, and was elected Governor of Kentucky in 1875, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1876 to 1880, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1880. He was a member of the Kentucky Legislature in 1881, and was elected Governor of Kentucky in 1881, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1884 to 1888, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1888. He was a member of the Kentucky Legislature in 1889, and was elected Governor of Kentucky in 1889, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1892 to 1896, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1896. He was a member of the Kentucky Legislature in 1897, and was elected Governor of Kentucky in 1897, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1900 to 1904, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1904. He was a member of the Kentucky Legislature in 1905, and was elected Governor of Kentucky in 1905, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1908 to 1912, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1912. He was a member of the Kentucky Legislature in 1913, and was elected Governor of Kentucky in 1913, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1916 to 1920, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1920. He was a member of the Kentucky Legislature in 1921, and was elected Governor of Kentucky in 1921, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1924 to 1928, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1928. He was a member of the Kentucky Legislature in 1929, and was elected Governor of Kentucky in 1929, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1932 to 1936, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1936. He was a member of the Kentucky Legislature in 1937, and was elected Governor of Kentucky in 1937, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1940 to 1944, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1944. He was a member of the Kentucky Legislature in 1945, and was elected Governor of Kentucky in 1945, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1948 to 1952, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1952. He was a member of the Kentucky Legislature in 1953, and was elected Governor of Kentucky in 1953, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1956 to 1960, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1960. He was a member of the Kentucky Legislature in 1961, and was elected Governor of Kentucky in 1961, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1964 to 1968, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1968. He was a member of the Kentucky Legislature in 1969, and was elected Governor of Kentucky in 1969, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1972 to 1976, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1976. He was a member of the Kentucky Legislature in 1977, and was elected Governor of Kentucky in 1977, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1980 to 1984, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1984. He was a member of the Kentucky Legislature in 1985, and was elected Governor of Kentucky in 1985, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1988 to 1992, and was a delegate to the Democratic National Convention in 1992. He was a member of the Kentucky Legislature in 1993, and was elected Governor of Kentucky in 1993, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 1996 to 2000, and was a delegate to the Democratic National Convention in 2000. He was a member of the Kentucky Legislature in 2001, and was elected Governor of Kentucky in 2001, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 2004 to 2008, and was a delegate to the Democratic National Convention in 2008. He was a member of the Kentucky Legislature in 2009, and was elected Governor of Kentucky in 2009, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 2012 to 2016, and was a delegate to the Democratic National Convention in 2016. He was a member of the Kentucky Legislature in 2017, and was elected Governor of Kentucky in 2017, but was not inducted into office. He was a member of the Democratic National Committee from 2020 to 2024, and was a delegate to the Democratic National Convention in 2024. He was a member of the Kentucky Legislature in 2025, and was elected Governor of Kentucky in 2025, but was not inducted into office.

THE DEATH OF A BOY.

The death of a boy is a sad thing. It is a sad thing for the boy, and it is a sad thing for the parents. The boy is cut off in the midst of his days, and the parents are left to mourn. The boy is gone, and the parents are left to remember. The boy is gone, and the parents are left to wonder what might have been. The boy is gone, and the parents are left to wonder what might have been. The boy is gone, and the parents are left to wonder what might have been



Der Sammler.

Dinstag, den — 75 — 24. Juny 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Mezzomorto.

Aus dem Franzöſiſchen.

Smyrna war es, wo mir folgende Geſchichte erzählt wurde und mir viel Vergnügen gewährte. Der Erzählende war ein Candiote, der ſeinen Vortrag durch ſo viele Umſchweife, abweichende Reflexe, Betrachtungen und Tabakwolken unterbrach, daß meine Geduld mehr denn Einmahl auf der Neige war, aber ich hörte ihm dennoch zu.

„Ich ſagte Euch alſo, daß er von gemeiner Herkunft war.“

„Gleichviel, Abdallah! fahre nur fort!“

„Gleichviel? Wollt Ihr, wenn Ihr ein Pferd kauft, nicht ſeine Abſtammung wiſſen? wählt Ihr nicht den geſundeſten Aſt, um einen Baum zu pfropfen? iſt Eurer Ahnen Stolz nicht auch der Eure? Das Anſehen der Abkunft iſt alſo kein Hirngeſpinſt, und ein kluger Mann ſagt niemahls: gleichviel!“

„Komme nur einmahl zur Geſchichte, die du angefangen!“

Hier hielt er inne, ſtopfte ſeine Pfeife und fing an, ſie mit ſolch lüſterner Behaglichkeit zu ſchmauchen, daß ich faſt ſchon zweifelte jemahls zu vernehmen, wonach ich ſo begierig war. Endlich fuhr er alſo fort:

„Als er in einer von Blitz und Regen durchtobten Nacht am Steuerruder ſtand, gewahrte er einen weißen Punct, der bald auf-, bald niedertauchte; es war ein Schiff. Ohne jemanden zu wecken, nützt er den günſtigen Wind, gewinnt die Waſſergleiche und iſt bald Bord an Bord. Ihr hättet wahrſcheinlich gerufen, auch ich; er aber that es nicht, aber was begann er nun? Mit einem Sprunge war er auf des Feindes Brücke, aber er ſprang ſo leicht, als kaum eine Schneeflocke auf das Kupferdach einer Moſchee gefallen wäre; der Poſten an der Brücke gewahrte ihn nicht früher, als ſeine Hände ihm an der Gurgel ſaßen und ihn erwürgten. Nun ſtieg er in die Kajüte des Capitäns, nahm ſein Geſchoß mit Vorſicht zur Hand und feuerte ab.“

„Und der Capitän?“

„Erwachte nicht mehr! Mezzomorto war damahls erſt zwölf Jahre alt. Das Geräuſch weckte die Mannſchaft. „Zu den Waffen!“ ſchrie Alles, „der Feind, die Türken! Kanoniere zu den Stücken! Aber, wo iſt der Feind! wo ſein Fahrzeug? „Hier iſt der Feind!“ antwortete eine Stimme vom untern Raume, und mit des Blitzes Schnelle kam von dort eine Geſtalt zum Vorſchein auf dem Verdeck und ſtürzte ſich in die Wogen. Hier ſchwieg mein Erzähler wieder.

„Nun? was geſchah weiter?“

„Wollt Ihr alſo das Ganze wiſſen?“

„Ey natürlich! Ertrank er?“

„Nach zehn Minuten waren die Genueſer (denn dieſer Nation gehörten die Überfallenen an) in die Feſſeln der

tuneſiſchen Korſaren geſchmiedet und auf deren Schiff gebracht; als ſie aber im Hafen angelangt waren, harrte ihrer die härteſte Sclaverey. Mezzomorto empfing als Lohn ſeines Muthes, oder ſeiner Großmuth vielmehr, die Hälfte der Leute, welche er ſo verwegen errungen hatte. Einige Jahre ſpäter ....."

Abermahls eine Pauſe, um ſeine Opiumpillen zu verzehren.

„Iſt Euch nicht auch gefällig?"

„Schönen Dank! ich würde betäubt werden."

„Gerade deßhalb ſolltet Ihr welche zu Euch nehmen! Woher all' unſere Reue über die Vergangenheit? unſere Zweifel über die Gegenwart, die Beſorgniſſe für die Zukunft? mit einem Worte: woher all' die herzzerreiſſenden Qualen des Menſchen? Von dem ſtets wachenden Verſtande! Laßt uns, ohne ihn gerade wie eine allzuſchwere Laſt von uns zu werfen, wenigſtens nur ſo viel davon behalten, als es bedarf, um die Pforte der Moſchee von unſerer Hausthüre zu unterſcheiden."

„Ich werde deinen Rath befolgen. Nun aber kehren wir zu Mezzomorto zurück!"

„Zu Mezzomorto? Ja richtig! Nachdem er des adriatiſchen, des mittelländiſchen Meeres und des Archipels Schrecken geworden, hatte er eines Tages einen fürchterlichen Strauß mit drey ſpaniſchen Schiffen zu beſtehen, die ihn umringten. Er bohrte deren zwey in den Grund."

„Und das dritte?"

„Das bohrte ihn in den Grund! So lange er fechten konnte, focht er; als er aber drey Kugeln im Schenkel, ein Ohr abgehauen und den Kopf an verſchiedenen Stellen geſpalten hatte, mußte er dem Feinde ſich auf Gnade und Ungnade ergeben, der ihn aber für todt hielt. An dieſem denkwürdigen Tage war es, wo er, des verzweifelten Zuſtandes halber, in welchem man ihn nach beendetem Kampfe fand, den Beynahmen Mezzomorto (der Halbtodte) erhielt. Die Feinde übergaben ihn dem Kerker und deſſen feuchte, ſchwarze und finſtere Mauern waren wahrlich kein Geneſungsmittel für einen Menſchen, der das Freye und die ungefeſſelte Bewegung des Seelebens gewohnt iſt. Dennoch ſtarb er nicht, denn er beſaß eine ſtarke Seele! Ihr glaubt vielleicht, daß Mezzomorto ein breitſchultriger Athlete mit der gewölbten Bruſt eines Rieſen war? Nichts von dem Allen! Er war kleiner Natur, blatternarbig und äußerſt blaß, ſein Schnurbart hing in ſchwarzer Fülle auf die Mundwinkel herab und ſträubte wie zwey Pfeile ſich empor, wenn irgend ein lebhafter innerer Schmerz oder verborgener Unwille ihn folterten; ſeine Augen leuchteten durchſichtig, und was am ſeltſamſten an ihnen war, er hatte ein blaues und ein ſchwarzes! Vor allen Andern war er ein Freund des Stillſchweigens und daran that er klug, denn der Weiſe iſt ſparſam mit Worten."

„Verſchone mich mit deinen Sentenzen, lieber Abdallah, und ſage mir, ob er im Gefängniſſe ſtarb?"

„Mit nichten! die Pforte fand ſich bereit, den Spaniern Löſegeld zu entrichten und Mezzomorto's Freyheit ward einer der zwiſchen den beyden Mächten geſchloſſenen Vertragsartikel. Er ging nun nach Conſtantinopel, wo man ſeinem Muthe die verdiente Ehre zollte, und um ihn nach Würde zu lohnen, ward er zum Befehlshaber einer ottomaniſchen Flotille ernannt. In jener Epoche belagerten die Türken Candia, und trotz der vereinten Anſtrengungen ihrer Macht widerſtand dieſe Inſel volle zwanzig Jahre. Sechshundertmahl ward ſie unterminirt, und an jedem Tage dieſer zwanzig Jahre beſtrichen ſie die feindlichen Bomben, welche hundert Pfund wogen: Alles blieb ohne Erfolg! Zu einem Siebe durchlöchert, ergab ſich dieſe Stadt nur, als von ihrer fünfzigtauſend Mann ſtarken Beſatzung nur dreyßig mehr übrig waren."

„Mein Vater hat zehntauſend Chriſtenſchädel auf den Mauern von Suda aufgepflanzt geſehen, doch weiter! Mezzomorto war es abermahls, welcher dieſen Gigantenkrieg zu Ende führte. Er zeigte ſich vor Candia's Wällen, zog ſeinen Säbel und ſiegte; erſt nach beendeter Schlacht gewahrte er den Verluſt ſeines linken Auges."

„Abdallah! das nenne ich erſtaunenswerth!"

„So nannte man es auch in Stambul!"

„Nun, und weiter?"

„Oh! dann wurde er wieder eingekerkert, aber in einen Kaftan von Seidenſtoff mit Gold durchwirkt, er rauchte aus gelbem Ambrakopfe und ſeinen Bart umduſteten die Roſeneſſenzen von Therapia. — Die Emire neigten ſich bis zur Erde, wenn er an ihnen vorüberſchritt und er führte ein ſo vornehmes Leben, daß er vor langer Weile darüber faſt geſtorben wäre."

(Der Beſchluß folgt.)

Nå ſpöda, und jå glei.

Von zwa Derndaln wil mi
An irds iezt zum Mån,
Und wiſſan, daß oans i
Nua' heirat'n kån.

Damid i mit koana ned hab a Keirei,
Sag „späda“ zua'r oan i, zua'r andarn „ja glei.“

Zu mir kimd oft d'Susarl
Und fragd: „Bist du z'Haus?
„I gib dir a Busarl,
Geh führ mi hiezt aus;
Schau nua', wia schön is und lablad heund d'Weda,“
Da schau i's dum an, und sag ihr: „na späda.“

Kimd aba main Nani,
Main Schazerl zu mir,
Dö wal's net aloani
Kimd, d'Mam bringd's mit ihr,
Und sagt ma: „Geh, gen' ma z'sam aus alli drei;“
Da nim i main Huad g'schwind und sag ihr: „ja glei.“

Oft san ma au'm Kiarta,
Und tanzen recht dort,
Glei is dö Susarl da,
Und lasd mi net fort.
Hängt si brav an, und sagt: „Tanz ma, du Peda,“
Si tanzt aba z'schwa', d'rum sag ihr: „na späda.“

Kimd aba main Schazerl,
Main Nani daher,
Und gibt ma' a Schmazerl,
Daß schnalz'n i's har,
Und sagt ma: „Geh, tanz' ma,“ da ja maina Trei,
Da, wan i a miad bin, da sag i: „ja glei.“

Dö Susarl, dö fragd mi,
Obwol i's ned mag,
Der Dschabl der bladi,
G'wiß zwanzgmal in Tag:
Ob i's denn ned bald iezund heiradn wir,
Und i sag bald all'wal „na späda“ zu ihr.

Kumad main Nani nua'
Amal so zu mir,
Und sagad: „Du main Bua'
Rechd guad bin i dir;“ —
Und fragad: „Du Petarl, wan nimst mi zum Wei?“
I b'sinnad mi gar ned, i sagad: „iezt glei.“

Alex. Baumann.

Miscellen.

— Unter den deutschen Mahlern, die in der neuesten Zeit nach Rom gegangen sind, soll besonders der Blumenmahler Jensen dort viel Glück machen. Im Londoner Athenäum erklärt ein Engländer eins von dessen Fruchtstücken für das Beste, was die dießjährige Kunstausstellung in Rom aufzuweisen hatte, und Bestellungen sollen ihm von allen Seiten zuströmen.

— In dem zoologischen Garten im Regents-Park befindet sich seit Kurzem ein ausgewachsenes männliches Rhinozeros, welches aus Ostindien nach London gebracht worden ist.

— Man hat berechnet, daß auf der mehrerwähnten Eisenbahn zwischen London und Bristol, an welcher gegenwärtig gearbeitet wird, von London aus nach der letzgenannten Stadt 10,000 Mann Truppen in vier Stunden geschafft werden können.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Samstag den 14. Juny sahen wir an diesem Theater zur Aufführung gebracht: „Der Streichmacher,“ scherzhafter Contrast zu Raimund's „Verschwender“ in drey Abtheilungen, mit Musik von Hrn. Georg Ott, nebst einem Vorspiele in einem Acte, betitelt: „Hier sind Billets zu Logen und Sperrsitzen zu bekommen,“ vom Verfasser des „Gespenstes auf der Bastey,“ „Juterl,“ „schwarzen Frau“ ꝛc. ꝛc.

Raimund's „Verschwender,“ gewiß eine der anziehendsten theatralischen Erscheinungen neuester Zeit, und im Genre des Zaubermährchens ein vollendetes Bild ungetrübten Humors und tiefer Gemüthlichkeit, hat in den harmlosen Herzen der Generation Wien's einen so tiefen Eindruck, so angenehme Erinnerungen hinterlassen, daß jede Antastung desselben, wäre es auch die geistreichste, witzigste gewesen, wohl eine momentan günstige, aber dann in der Folge desto abspannendere, lästige Stimmung bewirkt hätte. Die hervorleuchtenden Eigenschaften des Raimund'schen „Verschwenders“ als poetisches Product, wie die wenigen Schattenseiten desselben als dramatisches Ganze, sind von dem ästhetisch gebildeten Publicum Wien's in den kleinsten Nuancen erfaßt, gepriesen und gerügt worden; in dem Bereiche der Kritik wurde so viel pro et contra geschrieben, es wurden so viele Meinungen und Kunstansichten ausgetauscht, wie es je in Wien vielleicht über ein classisches Werk des Jahrhunderts der Fall war. Doch hat die wahrhaft poetische Idee jenes Zaubermährchens, die moralische Tendenz des Ganzen, die treue Abspiegelung des neuern und des Weltlebens einen überaus freundlichen, erhebenden, gültigen Anklang in den Herzen der Wiener gefunden. Durch eine Parodie die Schwächen des Raimund'schen Productes hervorzusuchen, sie von der Bühne herab, und wäre es selbst durch attischen Witz, der Menge preiszugeben, und jene Erscheinung, die den Wienern so viele freudige Stunden verschafft, mit ihren etwaigen Mängeln bloßzustellen, wäre ein des Erfolges sehr ungewisses, gewagtes, undankbares Unternehmen gewesen. Im vorliegenden scherzhaften Contraste finden wir nicht die leiseste Spur eines solchen Gedankens. — Ein lose skizzirtes Vorspiel: das Treiben der Wiener Menge, Raimund's Geistesproduct zu genitiren, die aus dem Leben gegriffenen Erscheinungen des dankbaren Fiakers und des gemüthlichen Wiener Hausmeisters mit lebhaften Farben schildernd, und im gedrängten Rahmen die allseitige günstige Stimmung über Raimund's „Verschwender“ neu auffrischend, bildet einen glücklichen Eingang für die darauffolgenden Contraste, schafft eine kleine Apologie für alle gebildeten Wiener, die jene frühern Erscheinungen zu würdigen wußten, und kann also nur einen

sehr günstigen Eindruck hinterlassen. Raimund's „Verschwender," so sehr er auch den Stempel der Genialität in sich trägt, hat doch Elemente für dankbare Contraste genug, die, richtig aufgefaßt, lebendig durchgeführt, nie ihre Wirkung verfehlen können. Diese wenigen Elemente hat der Verfasser mit geübter Hand und kluger Benützung der einzelnen Nebenumstände ergriffen, und uns Figuren hingestellt, die, auch ohne Contraste zu Raimund's „Verschwender" zu seyn, immerhin genug theatralisches Leben besitzen, um wenigstens für den Moment zu ergötzen. Der Bettler, an und für sich im „Verschwender" selbst als theatralische Erscheinung die schwächste, erscheint hier, wenn nicht ein Zerrbild, doch so scharf und grell gezeichnet hingestellt, und vom ersten Wort bis zum letzten so glücklich chargirt und manierirt, daß selbst in dem ernstesten Betrachten unwillkührlich die vielleicht etwas lächerliche, materielle Seite des Bettlers und Verschwenders gewaltig hervortritt, und die Kritik diesen Contrast als den glücklichsten anerkennen muß. Eben so bezeichnend gehalten finden wir Lux, den weinenden Kammerdiener, den Contrast zum lächelnden Wolf, der uns seine weinerliche Philosophie mit so verkehrten Lebensanschauungen auftischt, daß in dem Betrachte gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht werden muß. — Zu gewöhnlich, zu oft vorhanden gewesen sehen wir Cheritine, die Pseudo-Cheristane, die aus dem Schuldenmachen gar nicht herauskommt, eben so den ganz gewöhnlichen Flötenwohl, den Streichmacher, der auf ein Haar all' den Stereotypen-Figuren in diesem Genre gleicht, wie wir sie schon zu Dutzenden gesehen haben. Bis hieher erstrecken sich die Elemente zur Contrastirung, weiter hinaus muß etwas Ähnliches geschaffen, also das Geleistete übertroffen werden. Chevalier Dumont ist an und für sich ein Genrebild und duldet in seiner Manier keinen andern, es sey denn ein reicheres, treffenderes Bild aus dem Leben; der falsche Engländer Drumont kann nicht genügen. Kilian, der Pseudo-Valentin, kann nicht contrastirt werden, es sey denn, wir verwandeln das Herz in Herzlosigkeit, das Gemüth in Gemüthlosigkeit — das von einem strengen richtenden Publicum nicht gebilligt werden, vor dem Richterstuhle der Kritik abgeurtheilt seyn würde. Drumont und Kilian bleiben also weit hinter den übrigen Contrasten zurück und laufen nur als Lückenbüßer, als Verknüpfer der schwankenden Handlung mit, ohne Anspruch auf höhere Bedeutsamkeit machen zu können. Sehr verständig hat der Verfasser die gelungenen Episoden im Verschwender fallen lassen, und uns einige Episodengedanken gebracht, denen es an Originalität nicht fehlt. So erwähnen wir den Abzug der Verschwender-Spolien auf der Taborbrücke mit den gewichtigsten Attributen, nähmlich den Geldsäcken, welche Raimund's „Verschwender" verschwenderisch getragen, das Scheiden Cheritinens, wo sich ihre Luftequipage in ein Gefängniß verwandelt, das mahnende Bild des Valentin in der dritten Abtheilung, so wie die Erscheinung der Journale Wien's, denen von Genien Schweigen auferlegt wird. Wenn auch diese Episodengedanken nicht hinreichend sind, um die Episoden im „Verschwender" selbst vergessen zu machen, so füllen sie doch genügend jene Leerheit aus, die uns unwillkührlich bey der vereinzelnten, zerstückelten Aufeinanderfolge getrennter Scenen befällt. Aus der Contrastirung der Charaktere geht auch die der Handlung hervor; die gelungenen Contraste Azurls, des Lux, bilden wenigstens ein annehmbares Fortschreiten in der Handlung, die minder gelungenen bewegen sich auch daher eckiger und hemmen und zertheilen die Actien selbst, was um so leichter geschehen kann, als ein Contrast in der Handlung sehr leicht Parodie werden kann, was doch nicht Statt finden darf, da das Ganze scherzhafter Contrast heißt. Im dritten Acte hat der Verfasser die Combination der vorhergehenden beyden verlassen und mit einem lyrischen Sprunge uns in das innere Treiben der Bretterwelt versetzt. Hier gesteht er freymüthig, daß der dritte Act von Raimund's „Verschwender" keine Contraste zulasse, und eine kleine Imitation der Tischlerscene mit den drey kleinen Baben, nebst einigen Worten an das Publicum, beschließt den scherzhaften Contrast. — Wenn wir von jenem unbekannten, aufregenden Dinge sprechen wollen, das Witz heißt, müssen wir erwähnen, daß der Verfasser auch hier einen Contrast gefunden zu haben scheint; im „Verschwender" nähmlich ist Geist und Wortwitz, hier ist's reiner Spaß, wie es der Wiener nennt; und wenn wir für die vorkommenden Aufheiterungen ein Wort suchen würden, wäre es Charakterwitz, ein Witz der aus der komischen Natur der Charaktere hervorgeht, von diesen getrennt aber nie Sensation machen würde. Die Couplets, für Kilian berechnet, sind dem passiv-sentimentalen Charakter angemessen und mehr gemüthlich und sentimental als witzig und übersprudelnd, und können vielleicht im Stillen dem Gebildeten gefallen haben — die laute Meinung sprach sich darüber nicht aus. Wenn wir diesen scherzhaften Contrast als ein Theaterstück betrachten, können und müssen wir die einzelnen Gebrechen rügen; beurtheilen wir aber die einzelnen Scenen, die guten Gedanken, die glücklichen Charaktere, das Ganze aber wie ein Kalleidoskop, können wir nur unsere, wenn nicht lobende, doch nicht verwerfende Meinung aussprechen, um so mehr da wir es immerhin nur als einen schwachen Ersatz für das, was wir gegenwärtig nicht haben können, für eine Auffrischung an das Schöne des Raimund'schen „Verschwenders," für eine Erinnerung an etwas wahrhaft Gutes, annehmen müssen.

Den Dank aber von allen Freunden Raimund'scher Muse wird die Direction des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt und der Dichter ernten, jene, weil sie uns mit so viel Anstand und Gefälligkeit den Scherz gebothen; der Dichter weil, er die Gedanken in unserer Brust errathen, und sie nur in einem andern Rahmen offen ausgesprochen hat. Das Ganze selbst wurde sehr beyfällig aufgenommen, und wird sich eines öftern Zuspruches erfreuen. Die Aufführung war folgende: Mad. Scotti Cheritine, ein Gast von Baden, gab ihre entrirte Parthie mit all' jenem Pathos, den dieser Charakter erfordert, doch schien sie etwas zu passiv; nur in der Scheidescene bemerkten wir Feuer und Kraft. Die theatralische Erscheinung ist angenehm. Dlle. Zöllner, ein Gast von Preßburg, bewegt sich in der Parthie der Victorl gewandt, im Gesange, einige Dissonanzen abgerechnet, bemerkten wir die Manier ihrer Schwester, und ein zu rasches Forteilen im Tempo. Hr. Kindler, Flötenwohl, ist in dieser Parthie das lebendige Bild eines perpetuum mobile. Hr. Koch kann als Azurl ausgezeichnet genannt werden; eben so Hr. Hölzl als Lux. Hr. Rott steht dießmahl nicht so ganz an seinem Platze, doch müssen wir immer sein komisch angebornes Talent schätzen. Der Liedervortrag ward übereilt. Mad. Klein, Lagrange, sprach gut französisch. Mad. Dietrich gut local. Die übrigen Mitwirkenden genügten mehr oder weniger in ihren Solostellen.

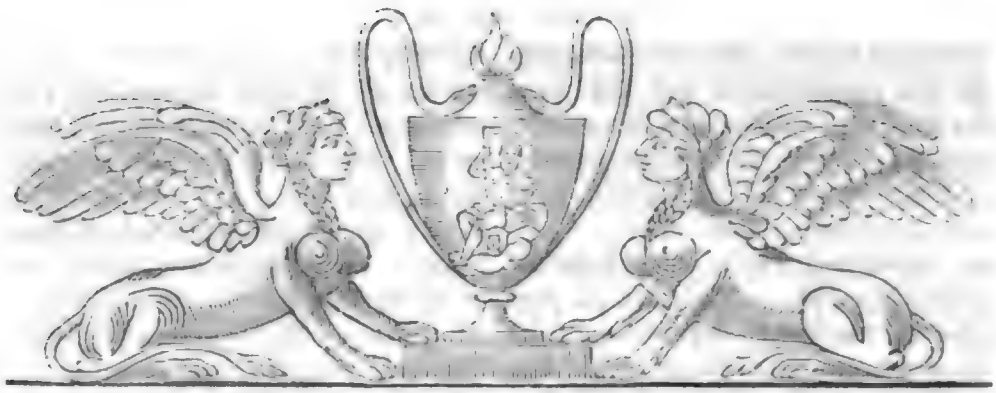
Die Musik von Hrn. Georg Ott hat sehr ansprechende Momente und verräth viel inwohnendes Talent, das nur Gelegenheit braucht, um sich schön zu entwickeln. Ein Trinkchor im zweyten Acte, vom Hrn. Kreipl gut angeführt, mußte wiederhohlt werden, und erinnert an das bessere Musikalische unserer Zeit. — Das Haus war voll.

Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Die P. T. Herren Pränumeranten dieser Zeitschrift werden ersucht, den weiteren vierteljährigen Pränumerationsbetrag mit 6 fl. W. W. zu entrichten.



Der Sammler.

Donnerstag, den — 76 — 26. Juny 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Compteir des öſterreichiſchen Beobachters. Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Mezzomorto.

(Beſchluß.)

„Was fehlt dir, Mezzomorto?“ fragte ihn der Sultan eines Tages. „Die Schwalbe ſtirbt im Käfig, die Roſe in der gläſernen Vaſe, der Fiſch verſchmachtet im Kryſtallbecken; Mezzomorto liebt die freye Luft, ſein Sternenzelt, ſeinen beweglichen Fußſteig, das ſchäumende Meer!“ erwiederte der Gefragte und ließ den Kopf hängen. Der Sultan verſtand ihn nicht. Man vernahm indeſſen, daß die Venetianer ſich der Inſel Scio bemächtigt hatten, und dieſen leichten Sieg nur der weichlichen Trägheit der Ottomanen verdankten, was auch in der That ſo war. Doch bald wurde es anders, als Mezzomorto mit drey Staatsſchiffen unter dem Befehle des Kapudanpaſcha nach Scio ſegelte. Seit einem vollen Jahre war die Inſel ſchon in dem Beſitze der Venetianer, welche die Einwohner daraus verjagt hatten. Ein Tag des Jubels war es alſo, als Mezzomorto vor den Mauern Scio's erſchien und von den Zinnen aller Moſcheen wehte die Freudenfahne in die Lüfte, allein der Augenblick der Landung war noch nicht gekommen; man erwartete mit Ungeduld den Eintritt der Nacht. Sie kam, man umringte immer enger die Küſte, und benützte den weit ſich ins Meer ausdehnenden Schatten eines Vorgebirges, um die venetianiſche Flotte anzugreifen, welche von ihrer ſchwelgenden Bemannung größtentheils verlaſſen war. Hätte ſie ſich gewendet, ſie wäre Mezzomorto's kleiner Macht leicht Meiſter geworden, denn in der That, ſie war zu fürchten! Glücklicherweiſe war aber alles auf dem feſten Lande, denn Feſtgelage zogen die Venetianer dahin. Die Mitternachtſtunde ſchlug, und eine Rauchſäule ſtieg von der Rhede auf und wälzte ſich längs dem Geſtade hin. Anfänglich ſind die Einwohner von dem Glauben befangen, daß die Fiſcher an den Ufern auch das Feſt der Stadt auf ihre Weiſe begehen, aber plötzlich fällt eine Bombe in die Mitte derſelben, und wühlt in dem Pflaſter der Straße; es folgt eine zweyte und zerſchmettert das Dach eines Hauſes, eine dritte drängt ſich an den Zechtiſch luſtiger Gäſte und überraſcht deren drey mit dem unerwarteſten Tode. Nun iſt kein Zweifel mehr! die Türken haben gelandet! Heulend ſtürzen die Seeleute dem Ufer zu, alle Glocken ertönen, die Einwohner ſchreyen Zeter und Mordio, die feſtlichen Lampen verlöſchen auf den Straßen und an den Fenſtern, und das fahle Licht der Pechkränze mengt ſich mit dem Roth des allgemeinen Brandes. — Als der Tag auftauchte, wehte nicht mehr der Löwe von St. Marcus; der Halbmond hatte ihn verdrängt. Nicht Ein Venetianer entkam der ottomaniſchen Klinge und dem Brande, ſie waren alle vernichtet.

Nach wenig Tagen ſegelte Mezzomorto nach Conſtantinopel, um den Erfolg ſeiner verwegenen Unternehmung zu berichten. Kaum netzten der Dardanellen

Wogen den Kiel seines Schiffes, als drey venetianische Fahrzeuge sich ihm entgegenstellten und nach einem Kampfe, dessen Ende durch die Überlegenheit der Kräfte schnell herbeygeführt wurde, ihn gefangen nahmen. So ward der Sieger von Scio zum zweyten Mahl in die Kerker der Dogenstadt geführt.

Die ganze Bevölkerung war an jenem Tage auf dem Marcusplatze versammelt, und inmitten der zwey Säulen, welche vor dem Pallaste sich erheben, hatte man einen Thron von purpurnem Sammt für den Dogen errichtet. Alles jubelte ihm bey seinem Erscheinen entgegen, und lärmende Musik mengte sich in die gellenden Bewillkommungen der versammelten Menge. Er bestieg nun den Thron, breitete seine Arme wie zum Segen aus dem weiten Hermelin dem Volke entgegen, und befahl Mezzomorto herbeyzuführen.

Der Gefangene erschien mit heiterer Stirne und würdigte das Gewühl der Neugierigen keines Blickes, welche in doppelten Reihen sich zu beyden Seiten des Weges aufgestellt hatten, den er geführt ward. Es war damahls üblich, daß jeder Gefangene, welcher vor den Dogen gebracht wurde, ihm ein Geschenk überreichte; und jenes von den Händen Mezzomorto's ihm zugedachte war in ein Kästchen verschlossen, das er in dem Augenblicke in die Hände bekam, als er seinen Kerker verließ. An den Stufen des Thrones aber angelangt, weigerte er sich, seine Knie zu beugen, und zwey starke Männer mußten ihn dazu gewaltsam zwingen, indem sie ihm dabey herrisch zuriefen, sein Geschenk dem Doge zu überreichen und das verschloßne Kästchen zu öffnen. Er schloß es nun auf, es enthielt — das Haupt seines Vaters!

In einer langen Pause starren Entsetzens betrachtete Mezzomorto diese Trophäe des venetianischen Zornes, und Schmerz und Wuth verriethen sich in seinen Mienen wie in seiner Haltung. Wild pulsirten die angeschwollnen blauen Adern seiner Schläfe, und der schwarze Schnurbart sträubte sich aufwärts von den bebenden mit Schaum bedeckten Lippen. Man glaubte es endlich an der Zeit, ihn aus diesem Zustande stillen Ingrimmes zu reißen, und sanft ergriff der Kerkermeister seine Hand, ihn wegzuführen. Er folgte schweigend, aber kaum waren sie einige Schritte gegangen, als Mezzomorto's Begleiter einen Schrey des gräßlichsten Schmerzen ausstieß, und ohnmächtig auf das Straßenpflaster zusammensank; der Pirate hatte dem Unglücklichen die Hand gebrochen.

Laßt mich von der Langenweile schweigen, welche der Gefangene in seinem Kerker erdulden mußte, so wie von den Martern, unter welchen sich sein Daseyn verlängerte. Lieber laßt Euch von der Freude erzählen, welche Mezzomorto bey Empfang seiner Freyheit fühlte, als er seine alte Mutter wiedersah und seinen Sohn, der in der Zwischenzeit so gewaltig gewachsen war, daß er sich bücken mußte, um des Vaters bleiche und gefurchte Wangen zu küssen.

Die Einwohner Constantinopels warfen sich in festliche Gewänder, der Sultan nahm ihn in Gnaden auf, er rauchte aus meerschaumener Pfeife, und kehrte nach seinem Vaterlande, dem Staate von Tunis, mit dem Ehrentitel eines Pascha von drey Roßschweifen zurück.

„Aber," fuhr Abdallah fort, „es ist spät, mein Tabakbeutel ist leer, glückliche Reise! ich werde Euch schwerlich mehr wiedersehen! Lebt wohl!"

„Abdallah! Abdallah! so höre doch, ich bitte dich, höre doch — das Ende deiner Geschichte!"

„Das Ende? es ist sonderbar genug! So hört denn.

Mezzomorto war schon alt, erschöpft von Wunden, siech und seit zwanzig Jahren kinderlos, denn sein Sohn war durch die Feinde unserer Nation gefangen worden, als er in seines Vaters Fußstapfen treten wollte; kurz er war dem Grabe nahe, als zwey Reisende ihn zu sprechen verlangten.

Einer von ihnen war sein Sohn, der Andere jener Kerkermeister, dem er zwanzig Jahre früher die Hand zerquetscht hatte. Ein Vaterherz fühlt mächtig! Der Löwe umklammert den Tieger nicht so krampfhaft, wenn er ihn zu zerfleischen gedenkt, als Mezzomorto den verlornen Sohn in seine Arme preßte.

„Ihr habt mir mein Kind wiedergegeben," sprach er zu dem Fremdlinge, „da, nehmt! tausend Zechinen sind Euer, aber nun seht mich aufmerksam an!"

Der Kerkermeister betrachtete ihn, wie er befohlen. Mezzomorto ergriff nun mit der Rechten seine eigene linke Hand, drückte sie mit Heftigkeit und als er sie daraus zurückzog, war sie so zerquetscht, als wäre ein beladener Frachtwagen darüber gefahren.

„Das Lösegeld für meinen Sohn ist entrichtet und auch wir beyde sind quitt, Kerkermeister, gehabt Euch wohl!"

Sinngedichte.

Von Joh. Pfeiffer.

Grabmahl für einen flatterhaften Jüngling.

Ein Blumenkranz, darauf
Ein Schmetterling, und sieh
Des Sel'gen Bildniß und Biographie.

Das Gleichgewicht.

Des Glückes Schooßkind fürchtet sich zu sterben,
Der Sohn des Unglücks sehnt sich aus der Welt,
So ist das Gleichgewicht des Lebens
In Leiden hergestellt.

An einen Eingebildeten.

Hätt'st Du bey dem Ruf des großen Werde
Nicht im dunklen Chaos noch geschlafen,
Hätte Großes aus Dir werden können —
Denn aus Nichts — hat Gott die Welt geschaffen.

Verschiedene Mittel, gleiche Zwecke.

So mancher Kritikaster züchtiget
Manch' armen Musensöhnchens Stolz.
Kein's meint's dem Andern bös. Sie schreiben nur
Wie Frau La Roche — für Holz.

Miscellen.

— Aus Kola in Lappland berichtet der dortige Kaufmann Schabunin in einem Briefe vom 23. März über drey Seethiere, welche im kolaischen Kreise zwischen dem Tschernorezkischen und dem Iokowskischen Wolost in Kandalusch, das „Weibermeer" genannt, gefunden worden. „Sie waren," heißt es in dem Berichte, „in die enge Bucht gekommen und beym Zurücktreten des Meerwassers daselbst zurückgeblieben. Um Athem zu holen, hatten sie das über ihnen liegende, eine halbe Arschin dicke Eis durchbrochen. Diese Thiere wurden im December 1833 getödtet, wozu gegen 150 Menschen erforderlich waren. Das große männliche Thier hatte sieben Faden Länge, ein weibliches fünf und das andere vier Faden. Bloß aus dem obern Theil wurden 350 Pud Speck gewonnen; der untere Theil und das Innere waren am 23. März noch nicht ausgeweidet. Die Oberfläche der Haut ist glatt wie Glas, der Bauch weiß, der Kopf länglichrund, die Zähne stehen undicht, sind aber groß und scharf, die Augen klein, das Maul hält 1½ Arschin, die Flossfedern sind breit und haben eine Länge von zwey Arschin, der Schwanz ist wie von einer Butte."

— In Folge der von den Engländern nun eingeführten Dampfpacketboote zwischen Indien und dem mittelländischen Meere über Suez und Ägypten, ist ein Brief, der am 1. Febr. von Bombay abging, am 18. April in Toulon und am 20. in Marseille eingetroffen. Wenn die Landenge von Suez durchschnitten würde, wie Mehemed Ali es vorhat, könnten die Waaren ungefähr in gleicher Zeit an ihren Bestimmungsort gelangen. Käme hiezu noch die Eisenbahn zwischen Marseille und Havre, so könnten die Waaren aus Indien durch Frankreich nach England in 2½ Monathen geschafft werden. Der Transport um das Vorgebirge der guten Hoffnung erfordert 5 bis 6 Monathe.

— Unlängst entschlüpfte ein Wolf aus der Menagerie im Tower zu London, und wollte zu dem großen Thore hinauslaufen. Der Thorwächter nahm ihn jedoch zeitig genug wahr, und verhinderte durch das augenblickliche Schließen des Thores sein Entkommen. Mittlerweile kam ein kleiner Dachshund herbeygelaufen und bellte den Wolf an; dieser verfolgte ihn und trieb ihn in das Zimmer seines Herrn, der dort mit seinen zwey Kindern ruhig saß, jedoch unter so bewandten Umständen nunmehr schleunigst die Flucht ergriff. Der Wolf bekümmerte sich übrigens um sie durchaus nicht, sondern hatte ausschließlich auf den kleinen Dachshund sein Augenmerk gerichtet, packte ihn und brachte ihm mehrere Wunden bey. Der Wolf wurde endlich wieder eingefangen und in seine Gewahrsam zurückgebracht.

— Man hat berechnet, daß in dem Zeitraume von 1825 bis 1833 die Zahl der in Frankreich eingeführten und verbrauchten Blutegel von 9½ bis auf 57½ Mill. gestiegen ist, was man dem von Dr. Broussais angenommenen, und von den meisten seiner Amtsgenossen befolgten Systeme beymißt.

— Gegen die Stadt Antwerpen ist vor Kurzem ein sonderbarer Prozeß anhängig gemacht worden. Die Börse in Antwerpen wird zu einer bestimmten Zeit geschlossen: der Bankier H. J. Le Grelle war dabey eingesperrt worden und hatte mehrere Stunden in dem Locale verweilen müssen. Nun hat derselbe auf einen beträchtlichen Schadenersatz geklagt. Er gibt an, daß er während der Zeit eine Summe von 20,000 Fr. eingebüßt habe.

— Ein englisches Journal enthält folgende Anekdote über die Entstehung des neuesten Bildes des berühmten Geschichtmahlers Hrn. P. Delaroche, „die Enthauptung der Lady Jane Grey," das auf der letzten Ausstellung in Paris allgemein den Beyfall der Zuschauer erhielt*). In einer Gesellschaft der bedeutendsten Künstler entspann sich ein Streit über den Sitz des Ausdrucks in den menschlichen Zügen. Delaroche sprach sich für den Mund aus und machte sich anheischig, ein Bild zu mahlen, auf welchem man von den Augen der Hauptpersonen nichts sehen sollte. Diese Zusage hat er getreu durchgeführt. Die Augen des jungen Opfers, das seine Hände nach dem Blocke ausstreckt, sind verbunden; das Gesicht des, ihm Trost zusprechenden, Bischofs, ist zu der Knienden hin gerichtet, so daß man von seinem Kopfe wenig mehr als das graue Haar sieht, der Scharfrichter schlägt seine Augen zur Erde; die eine von den Ehrendamen fehrt, halb in Ohnmacht, ihr Haupt gegen die Bastion, während die andere, vor Schmerz außer sich, sich einen Weg durch die Mauer bahnen zu wollen scheint, so daß man nur ihren Rücken sieht. Und dennoch brachte dieß Bild, auf dem man keine Augen sah, durch die meisterhafte Anordnung der Gruppen, einen so gewaltigen Eindruck hervor, daß Hunderte von Personen, nachdem sie es betrachtet, die Ausstellung mit thränenden Augen verließen.

*) Bekanntlich hat es der reiche russische Graf Demidoff an sich gekauft.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Gute Dinge brauchen Weile! Diesem Sprichworte gemäß erschien nach einer Zwischenzeit von beynahe dreyviertel Jahren zum Vortheile der Dlle. Caroline Rothmüller, Mitglied der Pantomimengesellschaft, eine neue große komische Zauberpantomime in zwey Acten, von Hrn. Schadetzky, betitelt: Der Raub der Talismane, oder Amor's Glück in Sylphens Reich. Obwohl die Zeit für die erste Aufführung nicht besonders günstig war, denn an heißen Frühlings- oder Sommerabenden stehen meistens die Theater leer, da das Publicum durch viele andere Zerstreuungen im Freyen abgehalten wird; so erfreute sich die Beneficiantinn dennoch eines vollen Hauses, welches den sichersten Beweis liefert, daß hier nur der Wechsel an komischen Erzeugnissen das Interesse des Allgemeinen frisch und rege zu erhalten, auch die Casse der Direction zu füllen im Stande sey. Unserer Meinung nach, hat der durch seine langjährigen Verdienste beliebte Pantomimenmeister Hr. Schadetzky dieses chorographische Product auf eine gefällige Weise bearbeitet; schneller Wechsel an überraschenden Maschinen, komischen Scenen, pittoresken Gruppirungen, vereint mit dem

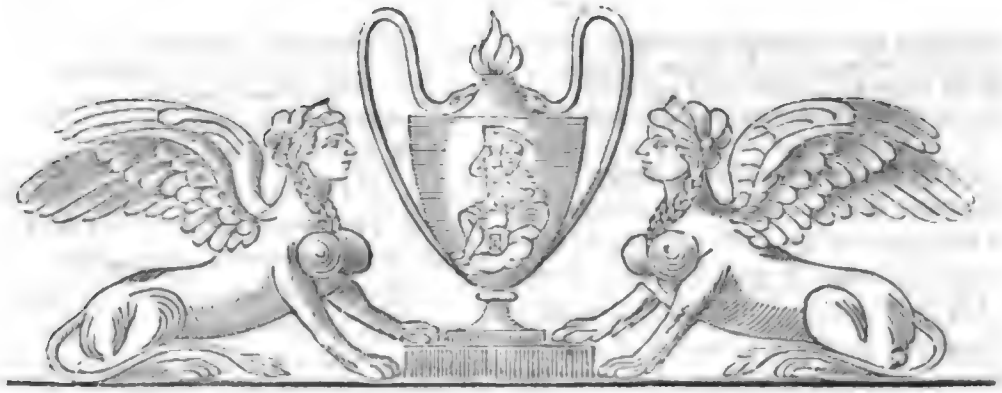
Aufwande an Decorationen, Costümes, haben eine so günstige Wirkung hervorgebracht, daß Hr. Schadetzky nach jedem Acte erscheinen mußte. Das Pantomimencorps erwarb sich in jeder Beziehung die beyfälligste Anerkennung. Hr. Joh. Fenzl, gegenwärtig der ausgezeichnetste Harlekin-Darsteller, erfreut sich immer einer besonderen Theilnahme. Die Dlles. Rothmüller und Therese Lenz führten ihren Tanz mit vieler Anmuth und Leichtigkeit aus. Mad. Springer hat seit ihrem Hierseyn an Sicherheit gewonnen. Der Groteskkänzer Hr. Ziegelhauser vereint mit einer gewissen Energie in allen Bewegungen kühne Bravour. Sein Oberleib und seine Arme sind beynahe tadellos, seine Pirouette dauerhaft und fest, nur fehlt es ihm noch an dem gehörigen Anstande. Nach diesem verdient Hr. Joseph Fenzl in seinem Wirkungskreise die gerechteste Anerkennung. Hr. Babitsch besitzt wohl viele Kraft, steht aber in den übrigen Eigenschaften als Grotesk hinter den Obgenannten weit zurück. Die Musik des Hrn. Joseph Leppen, Orchester-Directors dieser Bühne, ist in einem lebendigen, gefälligen Style geschrieben, welche melodiös, ohne überladene Instrumentation, angenehm dahingleitet. — Der Berliner Gast Hr. Quandt brachte abermahls einige, durch die Aufführungen im Hofburgtheater längst bekannte Neuigkeiten. Der Ernst sollte hier nur zeitweise gastiren, selbst wenn mancher dramatische Schauspieler, durch Kraft und Talent ausgezeichnet, theilweise Genüsse den Freunden dieser Localbühne zu verschaffen im Stande seyn würde — denn eine Schwalbe macht keinen Sommer. „Das Gut Sternberg," Lustspiel in vier Aufzügen von Johanna Franul von Weissenthurn, entfaltet jenen raschen Wechsel interessanter Situationen, dessen wir uns in dieser Gattung erfreuen wollen; die Verfasserinn bewies also auch hier jene dramatische Gewandtheit, jene Verständlichkeit, welchen bereits das Publicum so viele Genüsse verdankt. In der Darstellung muß Hr. Quandt (Bolzheim) mit vorzüglichem Lobe erwähnt werden, er entfaltete sein Spiel mit einem Feuer, einer Delicatesse, welche mit verdienter Auszeichnung gewürdigt wurde. Mad. Schmidt gab die alte Frau Barbara Trösegott mit vieler Besonnenheit. Mad. Scutta, (Röse) legte in ihre jugendliche Rolle viel Wärme und natürliches Gefühl. In den übrigen Parthien wurde gleichfalls von diesen Mitgliedern das Genügende geleistet. — Nun erschien Holbein's romantisches Ritterschauspiel: „Das Turnier zu Kronstein." Für das schaulustige Publicum sind die gewiß herrlichen Gruppirungen, lobenswerth arrangirten Einzüge des Hrn. Schadetzky ein nicht hinlänglicher Tribut, dem Ganzen auf diesem theatralischen Boden Geschmack abzugewinnen, weil, um den in verschiedenen Stellen ziemlich gedehnten Dialog zu decken, eine künstlerische Darstellung erforderlich wird. Mad. Scutta (Elsbeth) wirkte am glücklichsten im dritten Acte, die Gäste HH. Quandt (Konrad von Starkenburg), Catterfeld (Knappe Stürmer) erhielten ebenfalls eclatante Beweise der allgemeinen Gunst durch wiederhohltes Vorrufen; nur wollte bey Letzterem das Hastige und Unruhige in der Durchführung seiner Rolle, bey mehreren Scenen, der Kritik nicht zusagen. Das übrige mitwirkende Personale hielt sich wohl nach Kräften wacker, allein es vermochte nicht in einzelnen Momenten die Zuseher vor Langeweile zu schützen. — Hr. Alberti wagte in Kotzebue's: „Rosen des Herrn von Malesherbes" als Peter seinen ersten theatralischen Versuch. Dieser junge Mann scheint eben nicht ohne Anlagen für das theatralische Fach zu seyn, seine Bewegungen waren größtentheils ungenirt, nur dessen Hände kamen oft in Verlegenheit. Seine Stimme schien uns heiser, jedoch vermögen wir noch nicht anzugeben, ob dieser Umstand in der Schwäche seines Sprachorganes liege. Der Gewohnheit gemäß, Anfänger mit Beyfall zu überschütten und sie am Schlusse vorzurufen, wurde auch Hrn. Alberti dieses Loos der Aufmunterung zu Theil. — Dlle. Marie Gängler vom Nationaltheater in Regensburg gastirte in dem Lustspiele: „Nehmt ein Exempel d'ran," als Frau, dann in dem Drama: „Hedwig" in der Titelrolle. In dem einactigen Lustspiele gelang es der Debutantinn, ihrem Charakter die vortheilhafte Seite abzugewinnen; Laune und Schalkhaftigkeit contrastirten ansprechend mit der Angst eines eingebildeten Fehlers. Als Hedwig war sie der Lösung ihrer schwierigen Aufgabe nicht in allen Theilen mächtig. Gewandtheit im Spiele war wohl auch in dieser Rolle nicht zu verkennen, jedoch war ihr Vortrag zu geziert, an die Stelle des natürlichen Gefühles trat übernatürliche Schwärmerey, welche Umstände ihrem eifrigen Wirken entgegen waren. Hieraus ziehen wir das Resultat, daß ihr das Conversationsfach besser zusagen möge, als das Wirken im Tragischen. Da übrigens Dlle. Gängler noch einige Gastrollen geben wird, so kommen wir auch noch einmahl auf ihre Darstellungen zurück. — Die komische Muse, durch Conversationsstücke, Drama's u. dergl. Rührspiele bisher gänzlich verdunkelt, trat endlich wieder in der Gestalt einer neuen Localposse an das Lampenlicht. Es wurde nähmlich zum ersten Mahle gegeben: „Die Testaments-Clausel," Localposse mit Gesang in zwey Acten von D. Reiberstorffer. Musik vom Capellmeister Wenzel Müller. Bey Beurtheilung dieses Stückes haben wir den Zweck der Belehrung, da der Verfasser ein angehender Bühnendichter mit sichtbarem Talente ist, scharf in das Auge gefaßt. Der fühlbare Mangel an Localdichtern macht es der Kritik zur Pflicht, Erstlingsproducte, wenn sie einigermaßen den Anforderungen Genüge leisten und zu der Vermuthung berechtigen, daß der Verfasser ein dichterisches Genie ambitionire, mit möglichster Schonung zu beurtheilen, um nicht einen talentvollen Anfänger zu entmuthigen. Das Stück hat eine einfache Handlung, einen lockeren Plan, dessen Durchführung für eine Posse nicht hinlänglich motivirt ist, welches vorzüglich im zweyten Acte fühlbar wird. Der Dialog im ersten Acte wird durch drollige Einfälle und Wortspiele auf eine gefällige Weise hingestellt, schwächt sich jedoch im letzten Acte, weil es an komischen Situationen, der Seele einer Posse, hauptsächlich gebricht. Übrigens wäre die Charakterzeichnung der handelnden Personen im Einzelnen nicht unglücklich, im Allgemeinen jedoch, wo sich die Charaktere zu einem geformten Ganzen bilden sollten, erblickt man noch die schwankende, ungeübte Führung des Pinsels. Die Couplets enthalten gesunden schlagenden Witz, minder ansprechend erscheinen die Texte in den Duetten. Die in dieser Novität beschäftigten Schauspieler, obwohl Niemand einer Glanzparthie sich erfreuen durfte, haben durch ihr rasches eifriges Zusammenspiel dem Ganzen wesentlich nachgeholfen. Dlle. Jäger (Pepi) entwickelte die ganze Lieblichkeit, und im Quodlibet des zweyten Actes die ganze Kraft ihres Gesanges. Hr. Scutta (Franz) gefiel durch die komischen, mit Natürlichkeit vorgetragenen Stellen, und in der Maske als Engländer, worin auch Hr. Landner (Thomas) Beyfall fand. Mad. Scutta (Marie) nahm sich in Männerkleidern nicht übel aus, ihre Haltung war lobenswerth. Von den übrigen, Mad. Schack, Mad. Forster, Dlle. Schadetzky, dann den HH. Ludolf, Brabbée und Kemetner, vermochte keines bedeutend hervorzutreten. Ein Pas de deux, getanzt von Dlles. Rothmüller und Ther. Lenz, ward stürmisch applaudirt. — Die Musik läßt mit wenig Ausnahme kalt. Das Publicum bezeigte an vielen Einzelnheiten dieser Posse Wohlgefallen und rief am Schlusse zur ferneren Aufmunterung den angehenden talentreichen Localdichter vor.

Joh. Nep. Hraftnigg.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Senfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google



Der Sammler.

Sonnabend, den — 77 — 28. Juny 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Wie dachte man vor hundert Jahren über den Tabak?

So verſchieden als jetzt. Manche ſahen in ihm eine Panacee gegen alle Leiden und Krankheiten, Manche verdammten ihn als ein wahres Teufelskraut. Eine Schrift: „Das beliebte und gelobte Kräutlein Toback," Chemnitz 1719. 168 S., eine recht gute Compilation aus Reiſebeſchreibungen und allen frühern Schriften für oder gegen den Tabak, theilt davon manchen Beleg mit, wie ſie denn überhaupt „allerhand auserleſene hiſtoriſche Merkwürdigkeiten" vom Tabak enthält, die jetzt noch, wie damahls, „zur ergötzenden Vergnügung und Zeitvertreib" dienen können. So kaufte man damahls eine Sorte Tabak ellenweiſe, und zwar 3 Ellen für einen Pfennig*). Es war dieſer „ſchwartze Schubkärner-Toback freylich nichts nutz," aber auch wir haben nichtsnutzige Sorten, ohne doch die ſchlechteſte in einem nur ähnlichen Preiſe zu erhalten. Die beſſern Sorten desſelben wurden aber damahls außerordentlich geſchätzt, da ihre „Kraft nicht ſattſam zu beſchreiben" war. Das Kauen des Tabaks, ſtatt des Rauchens, war beſonders unter den Soldaten im dreyßigjährigen Kriege ſchon üblich geworden. Mit einem Lothe Tabak hatten ſie Hunger, Durſt und alle Strapazen ertragen. Vornehme Leute hielten damahls auf ein Pfeifchen zum Theil ſehr viel. Herr von Kaintz dichtete ein Liedchen auf dasſelbe, und ihm folgte ein Anderer nach, der zugleich die mediciniſchen Wirkungen des Tabaks beſang:

Wer will, der mag ſich ergetzen
An Tuberoſen und Jaſmin,
Sich gar zu Biſamskatzen ſetzen,
Ich komme nicht auf dieſen Sinn.
Mir gibt den lieblichſten Geſchmack
Ein friſches Pfeifchen — Loth-Toback.

Bey Peſt und andern böſen Zeiten,
Auch wenn der Scharbock übel hauſt,
Bey Ungemach der Feuchtigkeiten,
Wenn es uns vor den Ohren ſauſt,
So thut ein Pfeifchen Loth-Toback
Mehr als zwey Büchſen Theriak.

Die Schlußſtrophe dieſes Liedchens iſt nicht ohne poetiſchen Werth:

Ihr, die Ihr als ein ſchädlich Laſter
Aus Blödigkeit ein Pfeifchen flieht,
Stört mich nur nicht bey meinem Knaſter,
Den ich verehr' durch dieſes Lied.
Ihr aber, die Ihr braucht dieß Kraut,
Singt ihm zum Ruhm dieß Liedchen laut.

1580 war der Tabak erſt nach Europa gekommen, aber 1605 hatte er ſich in Großbritannien ſo viel Freunde erworben, daß Jacob I. öffentlich eine Rede dagegen hielt. In ſolcher Art ließen ſich Viele vernehmen. Einer rief:

*) Pfennig-Magazins-Tabak?

Was Teufeley iſt das? O Sitten, o ihr Zeiten!
Wie will die Bosheit nun auch mit der Höllen ſtreiten?
Da man vor dieſem hat genoſſen Bier und Wein,
Muß jetzo Feu'r und Dampf dafür geſoffen ſeyn.

Die erſten Pfeifen „von zarter Töpfers-Erde, anderthalb Spannen lang", hatte Walter Raleigh den Amerikanern abgeſehen und ſie zuerſt in Amerika nachbilden laſſen. Von da kamen ſie nach Holland, welches vor 120 bis 130 Jahren jährlich 50,000 Fl. Ausgangszölle damit gewann. In Sachſen wurden ſie, als die von uns jetzt benutzte Schrift erſchien, bereits häufig auch gefertigt, „wie denn abſonderlich die Königsbrüder in Meißen" bekannt waren. Daß der Tabak ein ſehr heilſames Kraut ſey, ließ ſich bey der damahligen Verliebe für Rahmen- und Buchſtabenſpielerey ſehr leicht beweiſen. In der lateiniſchen Benennung Herba nicotiana lagen auch die Worte: In bona charitate, und ſo folgte „von ſelbſt gleichſam, daß wir ihn als ein vortreffliches Kraut lieb und werth halten ſollen; daß er gewiſſermaßen zu dem täglichen Brote zu rechnen ſey." — „Wie ſich derjenige an Gott ſehr verſündigen würde, welcher das liebe Brot — verachten wollte; alſo würde es nicht weniger dem zur Sünde gereichen, welcher den Toback — mit allen Scheltworten belegen und den Gebrauch desſelben als eine böſe Gewohnheit unbedächtig läſtern wollte," ſagt unſere Quelle S. 64. In England und Frankreich war es bereits darum auch „grand mode, daß die Dames mit denen Chevalieren in öffentlichen Compagnien ein Pfeifchen ſchmauchten." In Holland ſuchten ſich „die Bauernmägde mit dieſem kräftigen remedio zu erquicken." Viele Gelehrte waren damahls ſchon leidenſchaftliche Raucher, z. B. der Holländer Boxhorn, der die Pfeife durch den Hutrand ſteckte, um im Schreiben und Leſen nicht gehindert zu werden. Georg Horn ſchrieb alles bey der Pfeife, eben ſo der Polyhiſtor Johann Georg Grävе, der ein allerliebſtes franzöſiſches Gedicht darauf fertigte. Außer dem niedlichen contre les chagrins de cette vie im petit matelot gibt es vielleicht kein hübſcheres in der franzöſiſchen Sprache. Wir geben es deßhalb zum Beſten:

Doux charme de ma ſolitude,
Fumante pipe, ardent fourneau,
Qui prive d'humeur mon cerveau,
Et mon âme d'inquiétude.
Tabac! dont mon âme eſt ravie,
Quand auſſi vîte qu'un éclair
Je te vois diſſiper en l'air.
J'y vois l'image de ma vie!
Tu remets en mon ſouvenir
Ce qu'un jour me doit de venir,
N'étant qu'une cendre animée,
Et tout confus je m'apercevois,
Que courant après la fumée
Je me perd de même comme toi!

Auch über die Frage, ob ein Studierender rauchen dürfe, wurde in jener Zeit viel geſtritten. Tappe, Profeſſor in Helmſtädt, hielt eine Rede de Tabaco, worin er aufs heftigſte gegen die Sitte ſprach: „ex cerebro, — nobilissima illa mentis sede, vaporarium efficere!" Ein anderer dagegen, der Leibarzt Bernſtein in Erfurt, empfahl ihnen denſelben, weil er ſehr gut für Alle ſey, „die den Kopf brauchen müſſen." Der Tabaksrauch, in ſo fern er ſich den Kleidern anhängt, war damahls empfindlichen Naſen ſo verhaßt wie noch jetzt. Jacob I. verglich ihn mit dem Geſtanke des Fiſches vom Tobias, womit man den Teufel verjagen könne, und der Lord Huntingdon nahm den Orientaliſten Heinrich Sikh nur unter der Bedingung mit nach Conſtantinopel, daß er in einem Nebenzimmer rauche. Dagegen verſichert der holländiſche Arzt Bontekoe, daß der Tabak „als Biſam und Ambra rieche, und unter allen Sachen, die einen Geruch von ſich gäben, den Vorzug verdiene." Virginien baute damahls den Tabak in ſolcher Menge, daß die Geiſtlichen dort, ſtatt Beſoldungen im baaren Gelde, jährlich 16,000 Pf. erhielten. Auch Tabaksmonopole gab es bereits in jener Zeit. In Neapel hatte ein Giuſeppe Piaſtra auf drey Jahre mit 221,110 Ducaten den Alleinhandel an ſich gebracht, und den Anbau desſelben ſuchte man in einigen Ländern eben ſo ſehr zu fördern, wie in andern zu hintertreiben. Deutſchland erzeugte ihn ſchon in großer Menge. In England dagegen wurden Tabaksfelder von dazu befehligter Reiterey vernichtet. Was uns hiebey vorzüglich beachtenswerth ſcheint, iſt die Verſchiedenheit der Anſicht über den Nutzen oder Schaden dieſes von der ganzen Welt faſt im Nu nach ſeiner Entdeckung begierig angenommenen Krautes. Kartoffeln und Tabak kamen gleichzeitig nach Europa. Jene hatten 200 Jahre*), dieſer hatte kaum zwanzig Jahre vonnöthen, ſich überall hin zu verbreiten. Dieſe Verſchiedenheit der Anſicht über den Nutzen oder Schaden desſelben findet aber auch noch jetzt wie vor 110 Jahren Statt. Die Ärzte ſtreiten ſich eben ſo ſehr darüber jetzt wie damahls. Den Beweis liefert jedes diätetiſche Handbuch. Auch die ſtaatswirthſchaftlichen Anſichten weichen in Betreff ſeiner noch ganz von einander ab.

*) Nach Norwegen, nach Griechenland ſind die Kartoffeln erſt vor wenig Jahren gekommen.

Gedanken bey Durchleſung von Eduard Milde's, nunmehrigen Fürſt-Erzbiſchofes von Wien, Werk: Über die Erziehungskunde.

Hingeſchwunden iſt die deutſche Zeit der beſſern Formen,
Neues hat ihr dreiſter Adlerflug der Welt gebracht;
Doch! beſeligen die Menſchheit ihre jetz'gen Normen,
Die ſie ausgemodelt aus der Weisheit tiefem Schacht?
Finſterer geſtaltet ſich von Tag zu Tag ihr wildes Treiben,
Und ſo kann und darf es nimmer in der Zukunft bleiben.

Was der Jüngling einſt nicht wiſſen durfte, weiß der Knabe,
Vollgereifet iſt zum Manne er ſchon ohne Bart;
Gerne wankt der Greis darüber an dem morſchen Stabe
Hin zum Grab; denn ach! die Zeit! ſie iſt ihm allzu hart.
Zeitgeſchlecht! beachte die Beſtimmung, deine Würde! —
Nicht ſo fort! — ſonſt wird dein Daſeyn dir zur ſchweren Bürde.

Wie der Morgenthau die junge Blumenwelt aufrichtet,
Wenn ermattet ſie erliegt des ſchwülen Tages Macht,
Wie der Silbermond den ſchwarzen Flor der Nächte lichtet,
Da der Weiſe noch bey ſeiner ſchwachen Lampe wacht:
So erſtarket ſich Verſtand und Herz an dieſer Quelle
Reichen Vornes, und die Wahrheit ſtrahlt aus jeder Stelle.

Wollt ihr, Väter, Mütter und Erzieher, alle wiſſen,
Welchen Pfad ihr für die Jugend einzuſchlagen habt,
O ſo ſeyd um eurer Kinder willen ſtreng befliſſen,
Auch um Deſſen, der ſo gütig euch damit begabt;
Nehmet Milde's Werk als ſichern Leitſtern euch zur Seite,
Und Veredlung wird der Menſchheit frommend ſchöne Beute.

Lichtvoll, tief, erhabner Kirchenfürſt, haſt Du gedrungen
In das Inn're der Natur der Seele und des Menſchengeiſt's,
Was noch ungeboren war, aus dieſem Schacht errungen.
Ja! wer ſuchet, forſchet, in dem Sprichwort, findet, heißt's;
Einen Schatz haſt Du gegeben, großer Menſchenkenner,
Mög' er Früchte tragen immer reifer, immer ſchöner!!

Joſeph Schulz.

Ueber ältere und neuere Medaillen.

In einer Vorleſung in der Royal Society of arts zu London, welche Herr Wyon, der erſte Graveur der k. Münze, hielt, bemerkte derſelbe: „Wir wiſſen äußerſt wenig über die Art und Weiſe, wie im Alterthum die Stempel gefertigt und vervielfältigt worden ſind, und da es aus den Münzen ſelbſt hervorgeht, daß es damahls ſehr geſchickte Stempelſchneider gegeben habe, ſo iſt es ſonderbar, daß wir von ihren Nahmen durchaus nichts wiſſen, mit Ausnahme des Verfertigers einer Münze von Creta. Eben ſo ſind wir in vollkommener Unwiſſenheit über den Stoff, aus welchem die Stempel angefertigt wurden. Die Art und Weiſe, wie die Alten ihre Münzen prägten, muß ſehr einfach geweſen ſeyn, und die Werkzeuge, deren man ſich zu dieſem Ende bediente, ſind wahrſcheinlich auf einer Münze der römiſchen Republik zu ſehen, auf welcher, auf dem Avers, ein weiblicher Kopf mit der Umſchrift: Moneta ſteht, und wo man, auf dem Revers, die Zange, den Hammer und den Amboß bemerkt. Was das Metall betrifft, ſo glaubt Hr. Wyon, daß man es in Kugelform ausgegoſſen und nachher zwiſchen zwey Stempel gebracht, von denen man auf den obern mit dem Hammer geſchlagen habe. Aus den Münzen geht hervor, daß dieſer Schlag wiederhohlt worden ſey: ſie ſind häufig, wie man es in der Kunſtſprache nennt, doppelſchlägig (double struck), und dieß iſt der Fall, wenn das Goldſtück bey dem erſten Schlage von ſeiner Stelle gerückt hat, und nun, durch den abermahligen Schlag, eine zweyte Contourlinie zum Vorſchein kommt. Was die Operationen der k. Münze in London betrifft, ſo bemerkte Hr. Wyon: „Die Zahl von Goldſtücken, welche mit einem Paar Stempel geſchlagen werden können, beträgt häufig zwiſchen 300,000 bis 400,000; im Durchſchnitt iſt indeß die Zahl bey weitem geringer. In dem Prägeſaale der Münze ſtehen acht Prägemaſchinen, welche, im Durchſchnitt, täglich ein Paar Stempel zerſtören, obgleich im Ganzen die Zahl bedeutender ſeyn mag. Jede Maſchine liefert 60 Stücke Geld in der Minute (alſo in jeder Secunde ein Stück), wobey die Zeit für das Wechſeln der Stempel, oder andere Zufälligkeiten, nicht berechnet iſt. Im Jahre 1817 betrug die tägliche Zahl der geprägten Geldſtücke, an halben Kronen (Stücken von 2 Sh. 6 P.), Shillingen und Sixpences die ungeheure Summe von 343,000, was drey Monathe hindurch währte. Damahls gingen alle acht Maſchinen. Vom 1. April d. J. wurden täglich nur 125,000 Stücke auf fünf Maſchinen geprägt. Vom 14. Juny 1817 bis zum 31. December 1833 wurden allein geprägt: an Gold (Sovereigns und halbe Sovereigns) 52,187,265 Pfd. St. (417,499,120 Thlr. Preuß.).“ Unter den neueren Medaillen erklärt Hr. Wyon die päpſtlichen für die älteſten geprägten. Wir haben gleichzeitige Bildniſſe von Päpſten, von Paul II. (1464) bis auf die gegenwärtige Zeit. Es gibt allerdings päpſtliche Medaillen von Martin V. (1417); aber alle, die vor Paul II. ſind, wurden erſt unter der Regierung des Papſtes Alexander VII. (1655) auf Veranlaſſung und unter der Aufſicht des Abbé Bigot ausgeprägt. Die Medaillen aus Alexander VI. Zeiten ſind ſehr ſchön, und die Zeichnungen auf einigen derſelben, unter der Regierung Julius II., Leo X., Hadrian VI. und Clemens VII.

sollen von den größten Künstlern der Zeit, Raphael, Giulio Romano und Andern, herrühren. Benvenuto Cellini selbst berichtet, daß er mehrere Medaillen auf Clemens VII. gemacht habe.

Notizen.

Correspondenz-Nachricht.

Pesth, den 18. Juny 1833.

Über das Theater weiß ich Ihnen, verehrter Freund, außer den ehrenwerthen Gästen, die uns seit Ostern besuchten, wenig Erhebliches mitzutheilen. Ostern war gekommen und der Tenorist wanderte nach Lemberg, die beyden Tänzerinnen Millitz versetzten sich nach Prag und die brave Schauspielerinn Mad. Gerlach und die dritte Sängerinn Dlle. Mazurelli gingen nach Wien. Welche Personen werden an die Stelle der Genannten engagiret? Da fragen Sie vergebens; Mad. Grill spielt jetzt Alles, tragische, naive und muntere Parthien, Heldinnen und Coketten; Dlle. Wildenauer, eine sonst gute Schauspielerinn, muß in der Oper, wie in der Localposse, Gesangsparthien wie z. B. die Jenny in „der weißen Frau," Nitta im „Zampa" übernehmen, und der zweyte Capellmeister Hr. Grill singt jetzt den Masaniello Tybald in „Montechi und Capuletti," daß den Hörern Hören und Sehen vergeht. Was Wunder, wenn das sonst gute Publicum täglich kritischer wird, wenn es seine Theaterlust verloren, und nur dann sich im Schauspielhaus einfindet, wenn ein Gast erscheint. Wie zu erwarten steht, wird die Direction den Wünschen der Theaterfreunde bestens nachkommen und ihr Wort, das sie vorige Woche in einem hiesigen Blatte gab, bald dankbarlich erfüllen.

Aus dem Gesagten ersehen Sie, daß ich Ihnen dießmahl nur von den stattgefundenen Gastspielen erzählen kann. Gleich nach Ostern erschien Ihr gewaltiger Breiting, der besonders als Robert ausgezeichnet war. Er ward mit Beyfall überschüttet, mit Gedichten überhäuft, ja bey der Darstellung „der weißen Frau" wurde ihm von dem Komiker Gäde ein Kranz aufgesetzt, was sich sehr komisch ausnahm. Die Meyerbeer'sche Oper ward mit neuen Decorationen und Costümes in die Scene gesetzt, es ist aber übertrieben, daß die hiesige Ausstattung des „Robert" — wie es in einigen Blättern hieß — über 20,000 fl. W. W. gekostet. Mad. Wink (Isabella) und Dlle. Schebest (Alice) sangen gut; was soll ich aber von Reimbeau und Bertram sagen?! — — Die Ballettscene war — wer wird Alles so genau nehmen! Das Gastspiel der Dlle. Senger von München erfreute sich keiner besonderen Theilnahme; im „Jurist und Bauer" und in „Nehmt euch ein Exempel d'ran!" — in welchen Lustspielen sie zum letzten Mahle spielte — ging sie spurlos vorüber und wurde nicht einmahl deklatscht, viel weniger gerufen. Einen herzlichen und einstimmigen Beyfall erwarb sich die kaiserl. russische Hofschauspielerinn Dlle. Caroline Bauer, deren sämmtliche Leistungen den Stempel der Gediegenheit an sich trugen. Hiezu kömmt noch, daß Mutter Natur ihr Äußeres gar nicht stiefmütterlich ausstattete, was schon den strengsten Kritiker im Voraus bestechen muß. Sie spielte in „Donna Diana," „Franziska," „Käthchen von Heilbronn," „Präziosa," „Suschen," „Victorin," „Agnes," „Scherz und Ernst," „Margarethe," „Christina Königinn von Schweden," „Elsbeth," „Pfefferröschen und Trudchen," in dem Birch-Pfeiffer'schen Producte „die Verwaiste" und ward jedesmahl von dem entzückten Auditorium mehrere Mahle gerufen, bekränzt und angedichtet. Es that mir aber in der Seele weh, daß die holde Künstlerinn in solch elenden sinn- und verstandlosen Reimen geachtet und gesteinigt wurde. Was für einen Begriff muß man sich im Auslande von Pesth machen, wenn solche bedruckte Papierschnitzel aus dem Weichbild unserer Stadt fliegen!? Diese Manie, jedem Gaste ein Gedicht zu versetzen, grassirt erst seit einem Jahre bey uns. Mit der trefflichen Bauer gastirte zugleich Hr. und Mad. Cornet, Mitglieder des Hoftheaters zu Braunschweig. Ein wackeres Künstlerpaar, das den ihm vorausgeeilten Ruf in den Opern „Fra Diavolo," „Stumme von Portici," „die Braut" und „der Zweykampf" vollkommen bewahrheitete. Mad. Cornet ist im Besitze einer sonoren, ausgebildeten Sopranstimme, beurkundet im Vortrage eine treffliche Schule und die gewandte Schauspielerinn im Spiele. Ihr Gatte, der Opern-Regisseur zu Braunschweig, ist ein Gesangskünstler, wie Deutschland wenige hat. Vortrag und Ausdruck des Gesanges sind classisch, und sein Spiel trefflich zu nennen. Er will nicht, wie so mancher Sänger, die zwey bis drey Glanznummern seiner Parthie prunkend hervorheben, das Übrige fahren lassen; nein, Cornet versteht es, den Geist und Charakter seiner Parthie aufzufassen und in Spiel und Tönen ganz wiederzugeben, er spielt singend und singend spielt er, kurz er ist der wahre dramatische Sänger, dessen Schöpfungen, wie z. B. Masaniello, der italienische Lieutenant im „Zweykampf," nicht unwerth sind jenen eines Devrient an die Seite gestellt zu werden. Die Kritik stimmt gern in den rauschenden Beyfall ein, den dieses Künstlerpaar erhielt. Im „Zweykampf" — der zweymahl gegeben wurde — nahmen Hr. und Mad. Cornet von uns Abschied. An diesem Abende flog den geschätzten Gästen ein Kranz zu. Daß sie sich ebenfalls anfingen lassen mußten, werden Sie aus dem früher gesprochenen leicht entnehmen. Ich schreibe Ihnen das Gedicht ab, welches in den Saal flog:

Das verehrte Künstlerpaar:

Herr und Madame Cornet,

vom Hoftheater zu Braunschweig, in den Rollen: Cantarello Cantarelli, und Isabella in der Oper „der Zweykampf," während ihres letzten Gastspiels in Pesth.

Cantarello deinen Tönen, Cantarelli deinem Scherz
(O du Oberlauf der Schönen, Opern-Onix, sanftes Herz)
Rieselt hell, Mein nasi'e Liede, Reißt uns Allzumal zu dir hin.
Biegefühlte Neue Triebe Während künstlich Nur dein Sinn;
Er nur kennet das Archtschen Eines Künstlers, soll Er gut,
Wenn wie er, durch Wahrheit Häuschen, Meisterreich, wie er es thut.

D'rum erblüh'n mit Isabellen,
Und'rall schön die Immortellen. —

Was sagen Sie zu dieser Dichtungsart, die leider durch Langenschwarz hier eingeführt worden. —

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mod. Bl.: J. Ritt. v. Seofried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1168.

Die P. T. Herren Pränumeranten dieser Zeitschrift werden ersucht, den weiteren vierteljährigen Pränumerationsbetrag mit 6 fl. W. W. zu entrichten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinstag, den — 78 — 1. July 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Jambe D'Argent und Dur-au-Feu.

(Aus den neuen Briefen über den Ursprung und das Wesen der Chouanerie.)

Die ersten Friedensvergleiche mit der Vendée und den Chouans wurden von den Commissären der Republik am 17. Februar 1796 zu Jannais in Poitou, am 18. April zu Mabilais bey Rennes, und endlich in einer zahlreichen Versammlung des 7. May desselben Jahres zu Bazougers bey Laval geschlossen. Dem letzten waren auch die Chouans von Nieder-Maine beygetreten.

Alle diese Friedensschlüsse waren eigentlich nur Waffenstillstände, welche die Leidenschaftlichkeit beyder Parteyen nicht immer achtete. Der Übereinkunft gemäß durften die Republicaner frey im Lande umhergehen, um für ihre Magazine Getreide einzukaufen. Aber gegen alle Verträge sendeten sie bewaffnete Schaaren umher zur Deckung der Transporte. Diese Maßregel verursachte neues Zerwürfniß, häufigen Anstoß, unvermeidlichen Bruch, Wiedereröffnung der Feindseligkeiten.

Der Waffenstillstand an sich selbst hatte für die Insurgenten sehr bedenkliche, ja traurige Folgen. Die republicanischen Soldaten kamen dadurch in nähere unmittelbare Berührung mit den Chouans. Sie erkannten in den so mährchenhaft gefürchteten und angestaunten Wesen bald nur arme, einfache und einfältige Bauern, deren schwerfälliger Gang, gezwungene Haltung, tölpisch-bäurisches Benehmen ihnen täglich Gelegenheit zu Scherz und Spott gab. Das Vorurtheil war für immer zerstört, das Fabelhafte, Wunderbare, Mystische der Chouanerie war verschwunden, damit alle Furcht vor Ungewöhnlichem. Der republicanische Krieger sah fortan in dem Chouan nur einen gewöhnlichen erbitterten, dem geregelten Kampfe nicht gewachsenen Bauer.

Auf der andern Seite wurden die Insurgenten, welche an die Möglichkeit eines Vergleichs oder Vertrags mit den Feinden ihres Königs und ihres Gottes nie geglaubt hatten, durch die Nachgiebigkeit ihrer Häupter in ihrem Glauben mächtig erschüttert, in ihrem Enthusiasmus geschwächt. Die Unfehlbarkeit ihrer Sache erschien ihnen zum ersten Mahl weniger sonnenklar. Nebel und Wolken des Zweifels zogen an ihrem Himmel auf. Manche gaben sich in dem friedlichen, ja einzeln natürlich freundlichen Zusammenleben mit den Republikanern den neuen Einflüssen und Eindrücken hin. Sie wurden irre an sich selbst, wankend, gewonnen für die neue Sache, empfänglich für die Reize eines andern Lebens, für das Geld. Bestechung machte zu Spionen und zu Verräthern. Die Allmacht der Einheit und des blinden Vertrauens war gebrochen. Die geheime Absicht des republicanischen Regiments war damit vollkommen erreicht.

Am 27. May rückte eine starke Abtheilung der Republicaner in Nuillé ein und blieb als Besatzung dort,

bis aus allen benachbarten Meiereyen eine gehörige Anzahl von Getreidewagen zusammengebracht seyn würde. Das ganze Land der Nieder-Maine war damahls von den Chouans militärisch besetzt. Die Pfarrey von Ruillé-sur-Vicoin, zwey Meilen von Laval, war das Hauptquartier der Abtheilung des unter dem Nahmen Jambe D'Argent so bekannten Häuptlings.

Jean Louis Treton, genannt Jambe D'Argent, war eines von den zwölf Kindern eines armen Taglöhners in der Pfarrey d'Astillé. In frühester Jugend schon an einem Bein verwundet, mußte er durch Betteln sich ernähren. Er wuchs dennoch zum großen starken Manne heran. Nach Thätigkeit sich sehnend, durch das Hinken an manchem Geschäft verhindert, ergriff er das Ruder und wurde ein Nachenschiffer auf der Mayerne. Die Revolution brach aus, die Vendée erhob sich. Gegen alle Vorstellungen der Cameraden trat auch Treton in die Reihen der Kämpfer. „Mag kommen, was da wolle," sagte er, „ich will mich gegen die Blauen schlagen, es ist meine Pflicht. Ich hinke, aber ich bin ein guter Christ und habe ein Soldatenherz!"

Nach den Niederlagen der Chouans bey Mans und Savenay entfloh er in seinen Geburtsort, sammelte dort eine Schaar der Flüchtlinge, ermuthigte sie von Neuem und wurde von ihnen zum Anführer gewählt. Um ihre Familien keiner Gefahr bloßzustellen, hatten sich alle Insurgenten einen Beynahmen gegeben. Treton nahm, auf sein Hinkebein anspielend, den Nahmen Jambe D'Argent an. Von diesem Augenblicke an trat er in genaue Verbindung mit der Bande der vier Brüder Chouans, und machte sich mit ihnen allen Republicanern gleich furchtbar.

Schon nach einem Jahre versammelte der arme Hinkende in seinem eigenen Canton, mitten unter den Bauern, welche als Bettler ihn ernährt hatten, 2000 Krieger unter seinem Befehl, und geboth unumschränkt über 25 Pfarreyen. Damahls war er erst 23 Jahre alt. Der Bettler, der Hinkende, der von ewigem Schmerz Gefolterte war zum Befehlen geboren. Als Befehlender erschien er jedem, der sich ihm nahte; fast unwiderstehlich war sein äußeres Erscheinen. Unbegreiflich war sein Einfluß auf die ganze Schaar. Wenn er im wildesten Kampfgetümmel, beym Getöse von Schreyenden, im Donner der Schlacht mit der mächtigen Stimme seinen gewöhnlichen Schlachtruf „à Jambe D'Argent!" ertönen ließ, so erbebten die Herzen aller seiner Krieger von plötzlicher Freude, von neuem Enthusiasmus, von der kühnsten Todesverachtung. „Jambe D'Argent! Jambe D'Argent!" schrien Alle Eines Lautes und stürmten blind in das Feuer.

Jambe D'Argent traute den so oft verletzten Versprechungen der Republicaner nur halb und belauschte stets jeden ihrer Schritte. So versammelte er auch, sogleich bey der Nachricht von der Ankunft des Detachements zu Ruillé, den Kern seiner Schaar auf dem Vorwerk la Hervétrie, zwey Flintenschüsse weit von den Republikanern. Mit seiner gewöhnlichen Offenheit sendete er dem Befehlshaber der Blauen die Nachricht, daß er, Jambe D'Argent, hier sich aufgestellt habe, um über die genaue Haltung der Verträge zu wachen, welche den Republicanern verböthen, irgend eine Stellung in den von Chouans besetzten Gegenden zu nehmen. Die Blauen ließen ihm unverzüglich und freundlichst die Antwort ertheilen, daß das Detachement sich wieder zurückziehen würde. Derselbe Bothe brachte ihm jedoch auch die Nachricht, daß er in der Schenke zur weißen Taube den Chouan Dur-au-Feu, einen der Ordonanzreiter des Generalstabs, vertraulich trinkend an einem Tische mit den Republicanern gefunden habe. Einer Aussage des dortigen Wirthes gemäß war er dort mit der lauten Erklärung angekommen, zu den Blauen übertreten zu wollen, und diese hatten ihn freudig und mit großen Versprechungen aufgenommen.

Salmon, genannt Dur-au-Feu, zuerst Soldat bey den Republicanern, war zu den Vendéern übergegangen, aber, seiner eigenen Aussage gemäß, mehr aus Lust zu einem lustig herumtreibenden Leben als aus Gefühl und Überzeugung. Nach der Niederlage der Vendéer bey Mans, wo Jambe D'Argent die glänzendsten Beweise von Muth und Energie gegeben hatte, schloß er diesem sich an und trennte sich nicht wieder von ihm.

Dur-au-Feu selbst war ein unternehmender, entschlossener, unermüdlicher, kühner Mann. Aber das Leben und Treiben mit den Republicanern hatte jeden Funken von Religion in ihm erstickt. Ganz überließ er sich der Zügellosigkeit verderblicher Leidenschaften. Sein ausschweifender Wandel hatte ihm längst alle Achtung der Chouans geraubt.

Hier ist der Platz zu der einfachen und wahren Bemerkung, daß der größte Theil der Unordnungen, welche im Gefolge jedes Bürgerkrieges erscheinen, und beynahe alle den Chouans vorgeworfenen Schlechtigkeiten von solchen Überläufern verübt worden sind. Der wahre Chouan, d. h. der Bauer des Bocage, kämpfte für seine unterdrückte Religion, zeigte sich stets tapfer, nie

habſüchtig, befleckte ſich nie durch ſolche Scheußlichkeiten, wie die Überläufer deren zahllos übten.

Öfters ſchon waren ſchwere Beſchuldigungen gegen Dur-au-Feu laut geworden. An demſelben Tage war eine neue Klage gegen ihn erhoben worden. Jambe D'Argent begann die bisherige Nachſicht zu bereuen und verſprach ſtrenge Gerechtigkeit. Ohne Zweifel hatte dieſer, davon benachrichtigt, den raſchen Entſchluß gefaßt, durch den Übertritt zu den Republicanern der Strafe zu entgehen, und damit zugleich jenen Preis zu gewinnen, welcher insgeheim jedem Verräther verſprochen war. Solche Verrätherey konnte die traurigſten Folgen für die Chouans haben.

Denn Dur-au-Feu hatte als alter Vendéer, als einer der erſten, welche mit Jambe D'Argent wieder die Waffen ergriffen, und dieſem als treuer und warmer Gefährte ſich angeſchloſſen, ungetheiltes Vertauen eingeflößt. Er kannte alle Schlupfwinkel, alle geheimen Orte, wo die Verwundeten gepflegt, und Munition aufbewahrt wurde. Alle Kriegsliſten, Maßregeln, Hülfsquellen waren ihm bekannt, er hatte die genaueſte Einſicht in alle Mittel des Erfolges, der Vorſicht, der Erhaltung. Dieſe Betrachtungen erfüllten den edlen Jambe D'Argent und ſeine Gefährten zu la Hervétrie mit Schrecken; dieſer Gefahr mußte vorgebeugt werden. Allein, den Überläufer gewaltſam den Republicanern entreißen, hieß unvermeidlichen blutigen Streit beginnen, und Jambe D'Argent hatte ſein Wort gegeben, auf keine Weiſe herauszufordern, Veranlaſſung zu geben. Jambe D'Argent brach ſein Wort nie. Sein Genie gab ihm die Mittel ein, ſeine Bravour und Kühnheit, ſeine Tugend und Hingebung hießen ihn ohne Zögern zu der That ſchreiten, welche nur ihn ſelbſt der Gefahr bloßſtellen konnte.

Seine Schaar erhielt die Ordre, für jedes Ereigniß ſich bereit zu halten, nicht eher von der Stelle zu gehen, bis ſie Musketenfeuer hören würde, und alsdann erſt unter dem Befehl des Cantonchefs Mouſtache ſchleunigſt Nuillé zu ſtürmen. Nun befahl Jambe D'Argent dem Hauptmann der Pfarrey Nuillé, Herminié, genannt le Chaſſeur, einem kalten, vorſichtigen Manne, ſeine Waffen zu rüſten und ihm zu folgen. Mit dieſem allein ging er nach Nuillé hinüber und kam ohne Hinderniß bis zum Gaſthof der weißen Taube, wo die Republicaner verſammelt waren.

Die ungefähr achtzig Mann ſtarken Blauen hatten keine Schildwachen ausgeſtellt, um kein Mißtrauen zu zeigen. Welche lebhafte Aufregung unter ihnen, als Jambe D'Argent plötzlich auf der Schwelle der Thür erſchien, welch unruhiges Staunen, als dem Dur-au-Feu der Ausruf entfuhr: „Unſer Chef, Jambe D'Argent!“ Unwillkührlich und Eines Rucks erhoben ſich auf dieſes Wort Officiere und Soldaten und zollten dem Höheren die ſoldatiſche Ehrerbiethung. Der Überläufer allein blieb ſtarr ſitzen. Jambe D'Argent erwiederte den militäriſchen Gruß ohne ſeine Stelle zu verlaſſen, ohne mit den Republicanern ein Wort zu wechſeln.

Sein Auge ruhte brennend auf dem Überläufer, mit feſter Stimme rief er ihm zu: „Dur-au-Feu, dich zu ſuchen komme ich und befehle dir auf der Stelle, mir zu folgen!“ — „Ich bin nicht mehr dein Soldat!“ erwiederte der Chouan ohne ſich umzudrehen, „du haſt kein Recht mehr, mir zu befehlen!“ Jambe D'Argent trat nun in das Zimmer und nahe vor Dur-au-Feu hin: „Ich habe ein Recht an dich, mein Soldat biſt du durch deinen Schwur; du folgſt mir, oder du ſtirbſt hier auf dem Platze!“ drohend ſchwang er ſeinen Carabiner. „Das wirſt du nicht wagen!“ entgegnete trotzig der Überläufer. Aber noch war das Wort ſeinem Munde nicht ganz entſchlüpft, als ſchon ein Kolbenſchlag ihn zu Boden ſchmetterte. Raſch erhob er ſich wieder auf die Knie, mächtig ſtrömte das Blut ihm aus Naſe und Mund. „Nun folge mir!“ ſprach Jambe d'Argent kalt und ruhig. Dur-au-Feu warf einen Blick auf die Blauen. Keiner von ihnen rührte ſich. Leiſe wiſpelte Einer zum Andern: „Der Chef iſt in ſeinem Recht, übrigens ſteht hier nur Mann gegen Mann, und wir haben nichts mit ihrer Angelegenheit zu thun.“

Solche Worte bewogen den Überläufer, mit Mühe ſich zu erheben, und dem Schickſal ſich ergebend, ſeinem Chef zu folgen. Le Chaſſeur, der bisher vor der Thür ſtehen geblieben war, trat nun auf einen Wink von Jambe D'Argent ein, ergriff den Arm des Verwirrten und Wankenden, und führte ihn hinaus auf den Weg, woher ſie gekommen. Jambe D'Argent grüßte die Republicaner mit der Hand und entfernte ſich, ohne ein Wort weiter zu ſprechen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Schickſal.

Ein kleines Blümchen ſah ich blüh'n
Im wundervollen Blau;
Beſchienend vor der Sonne Glüh'n
Benetzt' es oft der Thau.

Doch Niemand wollt' es pflücken ſich,
Das Blümchen war zu ſchön;
Da welkte es, und ach! verblich,
Vor Schmerz mußt' es vergeh'n.

Heinrich Proch.

Sehnsucht*);

oder

ein redlicher Finder wird gesucht.

Aufforderung an alle Stock- und Menschenfreunde.

Trennung ist unser Loos,
Wiederseh'n unsre Hoffnung!

Es war einer der schönsten Münchener Maymorgen, ich klapperte vor Kälte und saß im Hofgarten auf einer Bank, mit mir mein Freund, der mich seit Jahren unterstützt und aufrecht erhält: mein Stock. Wir saßen zusammen und dachten an nichts und dichteten. Da stand einer von uns auf, ging von dannen, und ließ den andern zurück; zum Unglück war ich derjenige, der fortging, und der Stock derjenige, der zurückblieb. Ich kehrte, sobald ich ihn vermißte, zurück, um meinen Gefährten aufzusuchen, da war er verschwunden.

„Nicht im Felde, nicht auf der Flur,
Fand ich vom Stocke ein Spur."

Ich fragte Alle, die vom englischen Garten kamen, ob sie keinen Stock gesehen hätten; ob sie nichts von meinem Stocke gehört hätten; allein die ganze Welt schien Stock-taub und Stock-blind zu seyn.

Ich muß also, ohne deßhalb in Hinsicht des Stockes persönlich werden zu wollen, die Öffentlichkeit ergreifen, und einen redlichen Finder suchen. Wer den redlichen Finder findet, der meinen Stock gefunden, wird gebethen, beyde davon in Kenntniß zu setzen, daß ich mich nach ihnen sehne. Da der Stock keinen Paß bey sich hat, so dürfte folgende Personbeschreibung nicht überflüssig seyn:

Vaterland: Spanien.
Charakter: Beugsam.
Geschäft: Klopf-Fechterey.
Gesichtsfarbe: Braun.
Besondere Kennzeichen: Besitzt ein gerades Wesen, ist im Umgange von gutem Schlag und hat Bley im Kopfe.

Letzteres war Ursache, daß wir uns so sehr an einander attachirten. Sollte der redliche Finder Bedenken tragen, den Stock zu mir zu bringen, so wird er gebethen, mich zu sich und zu dem Stocke zu bringen, dafür das Bewußtseyn einer edlen That und das reizende Schauspiel des Wiedersehens zweyer Liebenden als Recompence hinzunehmen!!!

M. G. Saphir,
Besitzer eines verlornen Stockes.

*) Aus einem Münchener Blatte.

Miscellen.

— Die Einwohner von Truro in England, dem Geburtsorte Richard Landers, beabsichtigen, ihrem in Afrika ermordeten Landsmann ein Monument zu errichten. — Auch in Brügge (Belgien) ist kürzlich dem berühmten Mahler Johann van Eyck ein Denkmahl errichtet worden.

— Auch der Kaiser von China gibt gegenwärtig ein Conversations-Lexikon heraus, das nicht weniger als 165,000 Bände umfassen wird; 2708 Arbeiter sind mit der Herausgabe dieses Riesenwerkes unausgesetzt beschäftigt. Mithin können sich die Abnehmer und Pränumeranten auf die verschiedenen im deutschen Buchhandel erscheinenden Conversations-Lexicons immerhin trösten.

Notizen.

Literarische Notiz.

Es beweist einen Fortschritt in der Cultur, daß das Studium der Geschichte immer mehr und mehr angeregt wird; die schöne Literatur selbst nimmt sie stets, wenn nicht zum Gegenstande, doch zum Hintergrunde ihrer Darstellungen. Kenntniß der Geschichte verbreitet sich bis unter die tiefern Classen, sie fängt an praktisch zu werden. Nichts ist wünschenswerther als die zerstreut laufenden Fäden einzelner Forschung an einander zu reihen, die Bäche einzelnen Fleißes und Auffindens in einen Strom münden zu lassen. Ein solcher Vereinigungspunct ist nun wieder gefunden. Eine Zeitschrift unter dem Titel: Österreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde wird ihn biethen. Jedes historisch Interessante soll darin Aufnahme finden, das schon Besprochene nicht ausgeschlossen bleiben, wenn ihm ein neuer Punct der Anschauung und kritischen Beleuchtung abgewonnen werden kann. Vor allem soll das vaterländische Interesse angeregt werden und so fortbauen helfen das schön begonnene Werk heimischer Forschung. Um den ganzen Kreis eines solchen Unternehmens auszufüllen, wird ein kritisches Beyblatt beygefügt, das jede Erscheinung auch in der schönen Literatur mit Würde und ernster Gründlichkeit, fern von dem Schriftsteller und Lesewelt entwürdigenden, breit getretenen Wege der Lobhudeley, besprechen soll. Die Männer, die sich Ersterem und diesem Zwecke verbunden, bürgen für die Treue der Erfüllung. Wir nennen den weltberühmten von Hammer, die Gelehrten Graf Mailath, M. Enk, Baron Mednyansky, Meyer, Wolf, Gewey, unsern großen Grillparzer, Bauernfeld, Zedlitz u. v. A., welche thätige Theilnahme versprochen haben. Nicht minder als diese Nahmen bürgt der des Herausgebers J. P. Kaltenbaek, der bey seiner tief durchdrungenen und gesättigten Kenntniß der Geschichte, den scharfen Blick der Kritik und historischer Sichtung besitzt. Eine Sammlung von 4000 Werken über Österreich unterstützt sein Streben um so mehr, da er selbe mit unermüdetem Fleiße selbst gesammelt. So vereinigt sich vieles zum glücklichen Gelingen eines Unternehmens, welches ein Bedürfniß erfüllend in's Leben treten wird. F.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerſtag, den — 79 — 3. July 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters. Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 2½ fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Jambe D'Argent und Dur-au-Feu.

(Fortſetzung.)

Erſtaunt blickten die Blauen dem furchtbaren Manne nach. Einer von ihnen rief halb in Bewunderung, halb in froher Laune: „Das iſt auf Ehre ein Hinkender, der ſich nicht mit dem Fuße ſchneuzt!“ Die ganze Geſellſchaft lachte über den Einfall und kehrte in die Kneipe zurück, ohne ſich weiter um den Überläufer zu bekümmern. Eine Stunde nachher zog, zufolge des gegebenen Wortes, das ganze Detachement wieder nach Laval zurück.

Bey dem Poſten der Chouans wieder angelangt, wollte Dur-au-Feu mit Jambe D'Argent wieder ſprechen. Aber kalt hieß dieſer ihn zurückbleiben: „Vor dem Generalſtab wirſt du heute Abend noch dich zu verantworten haben! Mich gehſt du nichts mehr an, meine Pflicht heiſcht nur, deinen Richtern dich zu überliefern!“

Unter guter Bedeckung wurde der Gefangene nach der Meierey Grand-Bordage, wo das Hauptquartier ſtand, abgeführt. Abends verſammelten ſich daſelbſt zwölf höhere Officiere der Diviſion. Unter ihnen Mouſtache und Jamois, genannt Placenette, die Führer des Cantons Bezier, die Hauptleute der Pfarrey, Herminié, genannt le Chaſſeur, Barbier, genannt la Risque, Quélen, genannt Houzard, Guinoſeau, genannt le Blond. Alle waren Bauernſöhne und Chefs durch die Wahl der Freundſchaft ihrer Cameraden. Die übrigen, Officiere vom Generalſtab betitelt, waren einige Edelleute aus dem Lande, oder junge Männer aus angeſehenen Familien, welche der Ruhm zu Jambe D'Argent gelockt und die Gerechtigkeit ſeiner Sache unter ſeine Fahne verſammelt hatte. Unter ihnen waren Herr von Lancreau, von Loreſſe, D'Aubert, von Souvré, von Valois ꝛc. Mehrere von ihnen leben noch als Zeugen aller jener Auftritte.

Dieſes improviſirte Tribunal hielt ſeine Sitzung in der Wohnung eines Bauers. Dieſe Richter ſetzten ſich ohne Vorbereitung und Pomp um den Tiſch, an welchem täglich eine friedliche Familie ihr kärgliches Mahl verzehrte. Als Zuhörer verſammelten ſich die Weiber und Kinder der Meierey, ſie drängten ſich in eine Ecke zuſammen, und harrten ſtumm und ſtaunend der Dinge, die da kommen ſollten. Die ganze Scene beleuchtete ein mattes Lämpchen, welches an der rauchgeſchwärzten Säule hing. Wahrlich kein prachtvoll impoſantes Schauſpiel! Aber erſchüttert, tief ergriffen, ſchmerzlich bewegt zeigten ſich Alle. Eine Frage über Leben und Tod ſollte hier entſchieden werden. Über Leben und Tod eines Menſchen zu ſprechen, waren diejenigen hieher berufen, welche denſelben noch Tags zuvor ihren Cameraden, Waffenbruder, Freund genannt hatten. Ein allgemeiner Schauer durchbebte Alle unwillkührlich beym Anblick des hereingeführt werdenden Gefangenen. Er allein

ſchien unbefangen, ruhig, ſicher. Sein Antlitz war entſtellt und bleich. Aber das blutgetränkte Tuch, welches um den Kopf gewickelt war, deutete den Grund dieſer Blässe an. Der Kolbenſchlag von Jambe D'Argent hatte ihn ſchwer getroffen.

Als Alle unbeweglich und ſtumm blieben, ſo flogen die Blicke des Gefangenen über Alle hin, die ihn richten ſollten. Aber den einzigen unter ihnen, der bisher ſeine Stütze, ſein Retter oft geweſen, nicht erblickend, rief er verwirrt: „Iſt denn unſer Chef nicht dabey?“ Einer der Officiere zeigte ihm Jambe D'Argent, der, entfernt in einem finſtern Winkel ſitzend, ſein Geſicht mit beyden Händen bedeckte. Er hatte erklärt, am Gericht ſelbſt nicht Theil nehmen, aber pflichtgemäß ihm beywohnen zu wollen. Von ſeinem Anblick erhoben, ermuthigt, wartete Dur-au-Feu nicht einmahl die erſte Frage ab, mit feſter Stimme begann er ſelbſt: „Keine Lüge ſollt Ihr von mir hören, ich bekenne mich ſchuldig in Allem, deſſen man mich angeklagt hat. Groß habe ich gefehlt, ſprecht die Strafe aus, ich verdiene ſie!“ „Aber Salmon,“ ſprach einer der Richter, „wißt Ihr wohl, daß Ihr der Verrätherey angeklagt ſeyd, und daß ein Verräther erſchoſſen werden muß? Bedenket wohl, ob Ihr nichts Anderes mehr vorzubringen habt.“

„Ich habe nichts mehr vorzubringen, an Euch iſt es nun, zu richten.“

Der Officier ſtand auf, ſammelte einzeln die Stimmen von Allen, ſprach dann feyerlich und laut: „Im Nahmen des hier verſammelten Kriegsgerichts, und auf einſtimmigen Beſchluß desſelben, ſeyd Ihr, Salmon, genannt Dur-au-Feu, ſchlechter Aufführung, eines Verbrechens gegen die Disciplin und der Verrätherey ſchuldig erkannt und dafür verurtheilt, binnen einer Stunde erſchoſſen zu werden.“

Mit dumpfer Stimme ſprach der Verurtheilte: „Ich verdiene dieſe Strafe; das Kriegsgericht hat ſeine Pflicht gethan!“ Nun wendete er ſich gegen Jambe D'Argent und betrachtete ihn eine gute Weile ſtarr und ſchweigend. Dieſer ſaß unbeweglich mit dicht bedecktem Geſicht. Salmon trat näher zu ihm: „Dieſe Herren haben Nahmens der Gerechtigkeit zu mir geſprochen, hat nicht auch mein Chef in dieſer Stunde ein Wort zu meinen Gunſten zu ſprechen? Mein alter Camerad hat wohl nicht vergeſſen, daß ich in mancher heißen Stunde ihm treu und hülfreich zur Seite ſtand, und da er hier der Gebiether über Alles iſt, ſo —“

Jambe D'Argent ſtand heftig auf und unterbrach ihn: „Unglücklicher, warum zwingſt du mich, ein Wort gegen dich zu ſprechen? Ja, du haſt mir oft beygeſtanden in Noth und Gefahr, ich armer Krüppel verdanke dir viel, ich weiß es, aber du weißt auch, daß ich gegen dich nie undankbar geweſen!“

„Nie, nie!“ ſchrie Salmon.

„Heute,“ fuhr Jambe D'Argent fort, „haſt du es hier lediglich mit den Royaliſten zu thun, ſie wollteſt du verrathen und verkaufen. Was kann ich da, was bin ich zwiſchen ihnen und dir? Nichts, nichts als der Chef, deſſen heiligſte Pflicht es iſt, Gerechtigkeit zu befehlen und über Gerechtigkeit zu wachen. Gerechtigkeit wird hier geübt, du ſelbſt ſagteſt es!“ Jambe D'Argent ſank erſchöpft, erſchüttert auf ſeinen Stuhl zurück, ſo bleich und bebend, daß er einer Ohnmacht nahe ſchien.

In dieſem Augenblick trat Pater Joſeph in die Stube. Pater Joſeph war früher Miſſionär der Lazariſten geweſen und folgte nun, allgemein geachtet, als Almoſenier der Diviſion des Jambe D'Argent. Gegen ſeine Gewohnheit hatte er dieſem Kriegsgericht nicht beygewohnt, ſondern, den Ausgang vorherſehend, außen gewartet, bis die Pflicht ſeines traurigen Amtes ihn berufen würde. „Gottes Wink ruft den Herrn hieher,“ ſchrie der Verurtheilte bey ſeinem Anblick, „ſo wird man mich wenigſtens nicht abſchlachten wie ein wildes Thier, als ein Chriſt werde ich endigen! Zu Euch drängt es mich hin, ehrwürdiger Vater, kommt, ich bin bereit zu beichten!“

(Der Beſchluß folgt.)

Der Bettelknabe von Luzern.

Von Bergen brauſen Stürme,
Die Nacht hat keinen Stern,
Der Schlaf hält feſt gefangen
Die Bürger von Luzern.

Da wankt auf Felſenpfaden
Zur Stadt ein bleicher Knab',
Das Känzlein auf dem Rücken,
Zur Hand den Bettelſtab.

Daß ſtrengt er an die Kräfte,
Daß er dem Sturm entflieh',
Erreicht hat er die Thore,
Da brechen ihm die Knie.

Wohl iſt er nun geborgen
Im dunkeln Bogenhaus,
Es ruh'n die wunden Füße,
Die matten Glieder aus.

Da ſchallt vom Glockenthurme
Die Stund' der Mitternacht,
Jetzt ſcheint es ſich zu regen,
Klingt dumpf wie Waffenmacht.

Es klirrt wie Eiſentritte,
Rauſcht wie ein wogend' Meer,
Und dunkle Männer wallen
Von fernen Pfaden her.

Der Knab' ſchaut's mit Entſetzen,
Ihm ſträubt ſich ſein Haar,
Er wähnt dem Grab entſtiegen
Die düſtre Geiſterſchaar.

Nicht luft'ge Spukgeſtalten,
Die Feinde ſind genaht,
Des Knaben Ohr belauſchet
Den ſchändlichſten Verrath;

Hört, wie die Stadt von ihnen
Mit blut'gem Brand bedroht,
Wie um des Rathes Häupter
Der Würfel fällt — zum Tod! —

Und eiſ'ge Grabesſchauer,
Durchquälen ſein Gebein,
Da ſieht den Bettelknaben
Ein Aug' beym Fackelſchein.

„Holla! du liſt'ge Schlange,
Schläfſt wohl nicht gar ſo gut? —
Sollſt jetzt dein Horchen zahlen
Mit deinem rothen Blut!“ —

Und taub ſind alle Ohren,
Wie auch der Knabe fleht,
Zum Himmel ſoll er ſchicken
Sein allerletzt' Gebeth.

Nur Einer unter ihnen
Hat noch ein feinern Herz,
Den rührt des Kindes Bitten,
Den rührt des Kindes Schmerz.

Er zwingt den armen Knaben,
Daß er beym Himmel ſchwört,
Nie Menſchen zu vertrauen,
Was jetzt ſein Ohr gehört.

Er flieht — ein Pfeil vom Bogen —
Den grauſen Mörderkreis,
Ihm perlet von der Stirne
Der kalte Todtenſchweiß.

Er flehet durch die Gaſſen —
Ach, alles öd' und leer —
Doch eilet ſchon das Unglück
Mit Rieſenſchritt einher.

Ziſcht nicht des Brandes Schlange
Im unbeſiegten Lauf? —
Klirrt nicht des Mordes Waffe? —
Und noch wacht Niemand auf!

Vergebens; rings um Schläfer,
Nur unter einem Dach
Glänzt Licht und tönen Lieder,
Iſt reges Leben wach.

Es iſt die Schaar der Metzger,
Die Stimm' und Glas erhebt,
Indeß, es ihrem Haupte,
Das Schwert am Haare ſchwebt.

Und luſtig ſprüh'n die Flammen
Im rieſ'gen Ofen d'rin,
Da kommt herein der Knabe
Und wankt, und ſinket hin.

„Dank dir, du trauter Wärmer,
Wie ruht ſich's da ſo gut!
Doch draußen heult die Windsbraut,
Und ſchreyt nach Menſchenblut!“

„Dir will ich's ſtill erzählen,
Was ſchaudernd ich geſeh'n;
Doch mußt du es verſchweigen,
Sonſt iſt's um mich geſcheh'n!“

„Zum Himmel mußt' ich ſchicken
Den ſtrengen Schwur empor,
Es nimmer zu vertrauen
Je eines Menſchen Ohr!“

„Wie unterm finſtern Thore
Verräthers Auge wacht,
Luzerens Bürger ſchlafen
Die letzte ſüße Nacht.“

„Wie durch die Straßen ſchreiten,
Tief ſchweigend, Hand in Hand,
Der bleiche Todesengel
Und der Verheerung Brand!“ —

„Horcht!“ — ruft der Wirth — „entſetzlich!
Hört doch den Knaben an!
Von ſeinen Lippen tönet
Fürwahr kein leerer Wahn!“

„Schnell greifet zu den Waffen,
Ein Unglück naht der Stadt,
Geb' Gott, daß wir erſticken
Im Keim die böſe That!“ —

Raſch eilen ſie von dannen;
Bald klagt's vom Glockenthurm,
Und brüllt in's Ohr der Schläfer,
Wild heulend, wie der Sturm.

Auf Wällen und auf Straßen,
In Häuſern wird gekriegt,
Gott ſtärket ihre Waffen,
Die rechte Sache ſiegt. —

Es nimmt den kleinen Bettler
Zum Kinde an die Stadt,
Er kömmt zu Ehr' und Würde,
Sitzt einſt im weiſen Rath.

So ward die Stadt gerettet,
Durch einen niedern Knecht;
Noch blüht, geehrt, im Lande
Sein kräftiges Geſchlecht.

Joh. Langer.

Ueber die Anwendung der Dampfkraft auf Transporte von Waaren und Reisenden.

Die Chaussee-Dampfwagen biethen vor Dampfwagen auf Eisenbahnen Vorzüge dar, die in Hinsicht auf diese Unternehmungen, als Privatspeculation, nicht minder wichtig sind, als in ihrer Beziehung auf die Nationalökonomie. Der Dampfwagen, der sich frey in jeder Richtung und auf jedem Wege fortbewegt, ist eine weit vollkommnere Maschine als der Wagen, welcher auf Eisenschienen festsitzt, und sich bloß auf der einzigen Linie bewegen kann, die ihm mit so großem Kostenaufwande gebahnt werden mußte. Statt nur eine einzige Straße zu durchlaufen, und bloß die dort vorkommenden Transporte aufzunehmen, eröffnet ein Dampfwagen auf der gewöhnlichen Straße die Verbindung mittelst Dampfkraft im ganzen Umkreise. Der Dampfwagen, der z. B. von Wien heute nach Pesth geht, kann ein ander Mahl nach Linz und München fahren, und einen andern Tag Transporte nach Brünn und Prag übernehmen. Er kann überhaupt Frachtgüter und Personen da aufnehmen, wo sie sind, und für jede Reise volle Ladung haben.

Anstatt wie der Eisenbahn-Dampfwagen auf dem ihm angewiesenen Wege festzusitzen, dient der Chaussee-Dampfwagen zu jedem Gebrauch, bringt seine Ladung von einem Packhause in das andere, kann jeden erforderlichen Umweg machen, und erspart die ungeheure Anlage neuer, wenig gebogener Wege, wie Eisenbahnen sie erfordern. Alle Einwendungen, die man gegen Chaussee-Dampfwagen gemacht hat, finden sich durch die neuern Versuche widerlegt. Sie transportiren so viel Centner, als es zu laden gibt; sie gehen so schnell, als es nur verlangt werden kann, und das Scheuwerden der Pferde und andere Unglücke haben nicht Statt, indem Chaussee-Dampfwagen ohne Unfälle die frequentesten Straßen Londons durchlaufen. Daß die Reisenden zu Fuß gehen müssen, wenn ein Dampfwagen zerbricht, als ob das nicht auch auf Eisenbahnen oder mit jedem andern Fuhrwerke der Fall wäre, kann man gegen Chaussee-Dampfwagen wohl nicht anders als in dem Wahne einwenden, daß es immer nur einen einzigen Chaussee-Dampfwagen geben würde. Wie oft sind nicht Pferde durchgegangen, Wagen umgefallen und Dampfwagen aus der Eisenbahn geworfen worden, und dennoch wird immer gefahren, und wo möglich vervollkommnet. Auch die Chaussee-Dampfwagen können stürzen und zerbrechen; sobald sie aber die für alle neue Maschinen nöthige Reihe von Versuchen durchgegangen sind, werden sie so bequem und gefahrlos als die besten Fuhrwerke seyn. J. W. Schmitz.

Miscelle.

— In Sierra Leone, wie an vielen Örtern des nördlichen Englands, ist es gebräuchlich, bey einer Auction den Anwesenden Brot und Käse, und Branntwein oder Wein so viel zu reichen (unentgeltlich), als sie zu sich nehmen wollen, wahrscheinlich in der Absicht, das Biethen lebendiger zu machen, was allerdings dadurch auch gewöhnlich erreicht wird.

— Die Hochschule zu Heidelberg hat so eben wieder einen berühmten Mann verloren. Am 10. v. M. nähmlich starb daselbst Carl Christian von Langsdorf, ord. Professor der Mathematik, im 78. Lebensjahre.

Notizen.

Dramaturgische Aphorismen.

Von J. N. Preyer.

Wenn wir die Geschichte der dramatischen Literatur betrachten, werden wir finden, daß in der Periode von Gottsched bis Lessing, und später bis Göthe und Schiller der Zustand derselben äußerst flach und sinkend gewesen. Woher dieß? Unstreitig daher, weil nur Übersetzungen und Nachahmungen französischer Dramen auf die Bühne kamen. Aber auch gegenwärtig ist es sehr zu fürchten, die Francomanie werde die Bahn, die einst Schiller und Göthe bezeichneten, hemmen. Es kann daher jeder wiederhohlte Eifer gegen französische Nachahmung nicht anders als heilsam seyn.

Fortwährend wird über die Wiederverflachung unserer dramatischen Literatur geklagt. Worin liegt das Übel? Nicht allein in der Nachahmungs- und Übersetzungssucht französischer Muster, sondern auch in der verfehlten Richtung und dem entarteten Geschmack der Zeit. Es ist daher zu wünschen, jeder Dichter empfände das ganze Bewußtseyn seines schönen Berufes und huldigte nur einzig und allein der wahren Kunst und ihren Anforderungen. Es gehört nur ein allgemeines, aufrichtiges Wollen der dramatischen Schriftsteller dazu, um den spukenden Geist zu beschwören, und die wahre Kunst in ihre heiligen Rechte einzusetzen. Theilnahme und Anerkennung würde gewiß nicht fehlen.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den — 80 — 5. July 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Jambe D'Argent und Dur-au-Feu.

(Beſchluß.)

Gerührt drückte Pater Joſeph ihm die Hand und wendete ſich nach der offenen Thür zu einem Kämmerchen. Salmon folgte ihm einige Schritte, dann drehte er ſich plötzlich um und eilte zu Jambe D'Argent. „Jetzt, da ich zu einem chriſtlichen Tode mich vorbereiten will, darf ich wohl meinen Chef bitten, Verſöhnung mir angedeihen zu laſſen, bevor ich vor Gott erſcheine!“

Mächtig ergriffen erhob ſich Jambe D'Argent und behauptete mit Anſtrengung nur die ihm angeborne äußere Würde. Er trat zu dem Verurtheilten, entblößte feyerlich ſein Haupt, umarmte ihn, wollte ſprechen, aber die Worte verſagten ihm, und noch einmahl drückte er ihn an das Herz. Salmon ſtürzte in die Kammer zu dem Beichtvater; Jambe D'Argent warf ſich vor dem Kamin auf die Knie, die Flammen beleuchteten die Thränen auf ſeinen bleichen Wangen. Er bekreuzte ſich, bethete murmelnd mit gebrochenem Herzen, und alle Anweſenden ſanken auf die Knie und betheten mit ihm. Da trat der Chef des Cantons, der rauhe heftige Jamois, genannt Placenette, vor ihn hin und rief: „Wenn, was wir beſchloſſen, unſerm Führer unangenehm iſt, ſo caſſire er unſer Urtheil. Ich ſchwöre, dagegen nichts einzuwenden, und verſichere, daß keiner von allen Übrigen etwas dagegen haben wird!“ Mit einer Bewegung des Unwillens geboth Jambe D'Argent dem Stürmer Schweigen, gab keine Antwort und ging hinaus mit den Worten: „Mouſtache führe den Befehl während meiner Abweſenheit!“ Bald hörte man den Galopp ſeines davon eilenden Pferdes. Die Officiere des Kriegsgerichts entfernten ſich.

Auf den Befehl von Jambe D'Argent hatten ſich in der Scheune der Meierey einige Bewaffnete als Wachpoſten aufgeſtellt. Aus ihnen wählte nun Mouſtache fünf Mann zur Execution, befahl dieſen zu laden, unterſuchte ſelbſt den Zuſtand der Gewehre, befahl einem, die mitgebrachte Laterne zu halten, weil die Nacht zu finſter war, und führte alle vor die Thür des Hauſes. Er ſelbſt trat hinein, indem er laut die Worte ſprach: „Nun ſind alle Befehle gegeben!“

Dieſe Worte wurden von denen, für welche ſie geſprochen waren, vollkommen verſtanden. Wenige Augenblicke nachher traten Pater Joſeph und Salmon, beyde brünſtig bethend, aus der Kammer. Ohne ſein Gebeth zu unterbrechen, ohne Wanken und Zagen erblickte der Verurtheilte die Bewaffneten und ſtellte ſich ſchweigend in ihre Mitte. Beleuchtet von dem Laternenträger ſetzte ſich das Peloton in Bewegung, zog in die Mitte des Gartens der Meierey, und machte dort

Halt. Dur-au-Feu umarmte die Cameraden, welche ihn erschießen sollten, und versicherte, daß er deßhalb ihnen nicht gram wäre, da sie nur ihre Schuldigkeit thäten. Als er die kriegerischen Männer weinen sah, sprach er entschlossen: „Nehmt Euch in Acht, Cameraden, wenn Ihr Euch so betrübt und weint, so werdet Ihr mich fehlen. Aber weil Ihr mich so sehr bemitleidet, so hört mich noch an: Ich bin ein schlechter Sünder, wenig vorbereitet, vor meinem Gott zu erscheinen, gönnt mir noch Zeit, zwey Worte zu bethen. Haltet Euch fertig, so wie ich mein Herz zerknirscht fühle, gebe ich Euch das Zeichen mit der Hand, dann drückt sogleich los und fehlt nicht!“

So geschah es. Zehn Schritte von ihnen entfernt, ließ Dur-au-Feu sich auf die Knie nieder. Der Mann mit der Laterne richtete das Licht auf ihn, und die vier Schützen harrten seines Zeichens. Laut bethete der Verurtheilte. Noch einmahl unterbrach er sich selbst: „Geduld, wartet, noch bin ich nicht fertig!“ Er bethete wieder eifriger, glühender. Zwey Minuten noch, und er gab das Zeichen. Zwey Musketen krachten. Er fiel, aber nur verwundet. Sogleich ohne Schrey und Klage richtete er sich wieder halb auf und sprach gelassen: „Das dachte ich mir gleich, Ihr Weiner, daß Ihr mich fehlen würdet. Ich verzeihe Euch, aber laßt mich nicht lange leiden. Der Entschlossenste von Euch nehme die Muskete des Laternenträgers und schieße mich vor den Kopf, ganz nahe — fort, eilt!“ — Einer that, wie er gewünscht. „Gott sey mir barmherzig!“ rief der Unglückliche noch, der Schuß fiel, und er hatte geendet.

Der Wanderer und der Genius.

Wanderer.

Unerforschlicher Geist! den sonneverbrannten Gefilden
Gabst du lindernden Trank, reinen balsamischen Thau;
Aber das menschliche Herz verblutet im ewigen Kampfe,
Seine verzehrende Gluth —

Genius.

Kühlet der thränende Blick.

Wanderer.

In das azurne Gezelt erheben die Felsengebirge
Kühn das riesige Haupt, tragend die große Natur;
Willen gabst du dem Menschen, versagtest die schaffenden Kräfte,
Ewiges Wesen!

Genius.

Ich gab ihm den gewaltigen Geist.

Wanderer.

Sternenflammen erleuchten das graue nächtliche Dunkel,
Aber im Dunkel der Brust —

Genius.

Taget das schöne Gefühl.

Wanderer.

Sieh'! auf Wolken erglänzt die siebenfarbige Iris,
Um den umnebelten Geist —

Genius.

Koset ein freundlicher Traum.

Wanderer.

Hundertjährige Eichen prahlen mit kräftigen Wurzeln,
Aber den wankenden Greis —

Genius.

Stützet ein künftiges Seyn.

Wanderer.

Gabst du Alles dem Menschen, warum die ewigen Wünsche?

Genius.

Wünschte der Sterbliche Nichts, wäre der Sterbliche — Gott.

Carl Beck.

Die Tabaksdose.

(Ein Sittengemählde.)

So eben hat der Cotillon begonnen. Wer mag wohl die junge schwarzäugige Dame seyn, in dem blauen Atlaskleide mit Blonden, mit dem Sammetbarret und den Maraboutfedern? — Ich kenne sie, sie heißt Angelica und ist die Gattinn jenes jungen Mannes, der dort in der Fensterbrüstung Eis löffelt.

Neben ihm steht ein Mann zwischen fünf und zwanzig bis dreyßig Jahren, dessen Auge neidisch auf dem blendenden Nacken einer Dame ruht, die unfern von ihm mit einem geschnürten Laffen tanzt. Gedankenlos und im Anschauen ihrer Reize vertieft, spielt er mit seiner goldenen Tabatiere und peitscht sie, wie einen Kreisel, durch zwey Finger seiner linken Hand.

Fritz, Angelica's Gemahl, hat das Eis consumirt, und will nun aufstehen, da fällt sein Auge auf jenen Mann, der gedankenlos mit der Dose spielt. Er betrachtet die Dose, erschrickt, eilt zu seiner Frau und zupft sie am Kleide.

„Was gibt's, Fritz?“

„Stelle dir meine Überraſchung vor. Dort ſteht ein Mann, der die goldene Tabatiere hat, die mir, wie du weißt, vor einigen Monathen, ich weiß nicht wie, weggekommen iſt.“

„Wie? Dieſe Doſe?“

„Ja, dieſelbe!“

„Irrſt du dich nicht? Es gibt der goldenen Doſen gar viele.“

„Ich will die meine unter Tauſenden herausfinden. Der Mann dort iſt ein Dieb — ſogleich will ich ihm auf den Leib rücken.“

„Fritz, thu' das nicht. Er iſt hier ein Gaſt, wie du. Nimm dich in Acht, übereile dich nicht.“

„Ich ſage dir, es iſt ein Spitzbube, den ich ſogleich aufs Korn nehmen werde.“

„Bedenke, wo du biſt, Fritz. Moderire dich! Bleib!“

Sie wollte ihren Gemahl zurückhalten, allein umſonſt. Fritz ſchien ſeiner Sache nur zu gewiß zu ſeyn und ließ ſich von ſeinem Vorhaben nicht abhalten.

Angelica wurde vor Schrecken leichenblaß, ſie befürchtete Scandal und zitterte an allen Gliedern. Und in dieſer Stimmung mußte ſie tanzen. Kein Wunder, daß ſie, die ſonſt keine Tour, jetzt faſt jede verdarb, und bey der grande chaîne alles in Unordnung brachte. Sie war ganz abweſend, folgte mit den Augen ihrem Gemahl und wurde immer bläſſer.

Fritz ſtand jetzt dem fremden Manne ſo nahe, daß er die Doſe ganz betrachten konnte. „Der Teufel ſoll mich hohlen, wenn das nicht meine Doſe iſt!“

Er ſtellte ſich dicht neben dieſen Mann, maß ihn zuerſt vom Kopfe bis zum Scheitel, dann vom Scheitel bis zum Kopfe, und bath ſich dann eine Priſe von ihm aus. Der Unbekannte reichte ihm ſehr artig die Doſe hin, Fritz nahm eine Priſe.

„Hübſche Doſe,“ ſagte Fritz etwas ſpitz.

„Es geht an,“ antwortete der Unbekannte.

„Nein, ich ſage Ihnen, es iſt eine wunderhübſche Doſe.“

„O, es gibt noch viel ſchönere.“

„Das glaube ich,“ antwortete Fritz, „aber dieſe gefällt mir ganz beſonders..... Was koſtet dieſe Doſe?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wie? Sie wiſſen das nicht.“

„Nein.“

„Sonderbar.“

„Ich glaube wenigſtens, daß es Ihnen gleichgültig ſeyn kann, was mich die Doſe koſtet.“

„Gehört dieſe Doſe Ihnen?“

„Wem denn ſonſt?“

„Wem ſonſt, fragen Sie? Mir gehört dieſe Doſe!“

„Ihnen? Wohl möglich!“

„Herr, wer ſind Sie?“

„Ein Mann, der unbefugte Fragen nicht beantworten mag.“

„Wie kamen Sie zu dieſer Doſe?“

„Das müßten Sie am beſten wiſſen.“

„Erklären Sie ſich deutlicher.“

„Ich mag nicht.“

„Sie mögen nicht? Ich frage Sie jetzt zum letzten Mahle, wer ſind Sie?“

„Fragen Sie Ihre Frau Gemahlinn. Vielleicht weiß ſie es, wer ich bin — —“

Fritz ließ ſich das nicht zweymahl ſagen, er flog zu Angelica, konnte ihrer aber nicht habhaft werden, da gerade chaîne à huit an der Reihe war. Als dieſe Tour beendet war, nahm er ſie bey Seite.

„Du kennſt ja den Mann!“

„Welchen Mann?“

„Der meine Doſe hat.“

„Wer ſagt das?“

„Er ſelbſt!“

Angelica entfärbte ſich noch mehr. Jetzt war die Reihe an ihr — ſie mußte wieder tanzen.

Fritz eilte zu dem Doſenmann zurück.

„Nun, Sie ſagen mir alſo, wer Sie ſind!“

„Nein!“

„Herr, reizen Sie mich nicht! Ich mache Ihnen einen heilloſen Scandal, wenn Sie mir nicht auf der Stelle ſagen, wie Sie zu dieſer Doſe gekommen ſind.“

„Ich bin nicht zu der Doſe, die Doſe iſt zu mir gekommen. Da Sie durchaus wiſſen wollen, wer ich bin, ſo will ich Ihnen meine Adreſſe geben.“

Der Fremde reichte dem echauffirten Inquiſitor eine Viſitenkarte, worauf Folgendes ſtand:

M. M.

Pfandverleiher, wohnhaft in der *** Straße

Nr. 661.

Streckharade.

Drey Sylben.

Die beyden erſten.

Wir beherbergen gar Mancherley, bald Gold, bald Bret, bald Obſt, bald wiſſenſchaftliche Gegenſtände, ſind bald groß, bald

klein, bald von Seide, bald von Leinwand, wir begleiten die Herren zu allen ihren Geschäften, — nur die Damen, denen wir im vorigen Jahrhunderte uns eng anschlossen, verbannten uns seit dem neuen, ohngeachtet wir oft so gefällig waren, die geschriebenen Seufzer ihrer Anbether, uns anvertraut, als ein heiliges Andenken zu verwahren; doch nicht allein zu den Fußgängern gesellen wir uns, auch in den Wagen sind wir vorhanden.

Die Dritte.

Mein Nahme, dessen Einer Zweig sich dir in dieser Sylbe vor Augen stellt, lieber Leser, umfaßt Myriaden Zweige, seit er einheimisch geworden. Wir existiren seit dieser Zeit unausgesetzt, und werden es bey gesitteten Völkern bis ans Ende der Welt. Bald sprechen wir, obschon stumm, die größte Weisheit, bald den größten Unsinn aus; bald empören, bald entzücken wir; bald helfen wir Mordthaten zu begehen, bald sühnen wir selbe; wir verleumden, verfolgen die Unschuld, und retten sie dann wieder. Wir sprechen den edelsten Gefühlen Hohn, ermahnen aber auch zum Glauben an Unsterblichkeit; wir sind die treuesten Freunde der Unglücklichen, wir ziehen verborgene Schandthaten an's Licht, sind sehr gelehrig, denn keine Sprache ist uns fremd, und sehr fromm, denn wir versammeln uns in Masse bey den Messen.

Das Ganze.

Ist eigentlich die dritte Sylbe, wenn gleich oft unrichtig mit diesem Nahmen benannt, besonders wenn es ohne Inhalt ist, bestimmt, in den ersten beyden Sylben sich aufzuhalten. Doch ist's gleich oft leer, kann man ihm den würdigsten Inhalt geben. Ein fruchtbarer Schriftsteller hat es durch ein treffliches Drama berühmt gemacht.

C. F. Müller.

Notizen.

Literarische Notiz.

Zu den vorzüglichsten Werken der deutschen Literatur gehört unstreitig das bey dem k. k. priv. Buchdrucker Franz Ludwig, in Wien, im deutschen Hause, an der Ecke der Singerstraße erschienene Conversations-Lexicon, oder allgemeine deutsche Real-Encyclopädie, ganz neu bearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten. Da bereits der siebenzehnte und vorletzte Band dieses Werkes vollendet ist, und der nächstfolgende in kurzer Frist erscheinende Band den Schlußstein dieses riesigen Gebäudes bilden wird, so halten wir es für unsere angenehme Pflicht, das Publicum, und ganz vorzüglich das österreichische, auf ein Werk aufmerksam zu machen, worauf wahrlich die Nation stolz seyn darf. Beym Erscheinen des ersten Bandes dieses Werkes, im Jahre 1825, schien es allerdings ein kühnes und gewagtes Unternehmen, sollte es ohne Unterbrechung seinem Ende zugeführt werden, denn schon der erste Band deutete auf einen höchst bedeutenden, aber eben dadurch die Vollendung des Ganzen sehr gefährdenden Umfang. Der Verleger hat sich jedenfalls bey der Herausgabe dieses Conversations-Lexicons einem Geschäfte unterzogen, das gleich schwierig im Beginnen, nun aber nicht minder ehrenvoll im Vollenden ist. Wer die Schwierigkeiten kennt, mit welchen die Herausgabe eines so großen Werkes in unserem Vaterlande verbunden ist, wird nicht umhin können, dem Fleiße, der Thätigkeit und Ausdauer des wackeren Verlegers, Hrn. Ludwig, das gebührendste Lob zu zollen. Seinen jahrelangen unablässigen Bemühungen ist es gelungen, der Nation ein Buch an die Hand zu geben, in welchem man sich über alle Gegenstände des menschlichen Wissens Raths erholen kann, welches in so vielen Fällen unentbehrlich ist. Wir finden hierin Philologie, Philosophie, Pädagogik, Theologie, Jurisprudenz, politische Wissenschaften, Medicin, Mechanik, Chemie, Astronomie, Mathematik, Physik, Zoologie, Botanik, Handelskunde, Geschichte, Statistik, Geographie, Biographik, Kriegswissenschaft, schöne und bildende Künste, kurz alle Felder der Wissenschaften mit einer erschöpfenden Gründlichkeit und Genauigkeit behandelt, welche die gebührendste Anerkennung verdient. Ein wesentlicher Vortheil dieses Conversations-Lexicons vor andern ähnlichen Werken besteht darin, daß es vorzüglich auf Österreich berechnet ist, wie dieses aus verschiedenen national-österreichischen Artikeln hervorgeht, welche in ausländischen Encyclopädien entweder ganz mangelten oder grundfalsch waren, hier aber mit Vorliebe behandelt, die Glanzseite des Werkes ausmachen. Das Fach der österreichischen Rechtskunde und politischen Wissenschaften, diesem Lexicon ganz neu und originell beygegeben, dürften demselben schon an und für sich einen bleibenden Werth verschaffen; aber auch das österreichische Fabriks-, Handels- und Gewerbswesen, Ungarns Geographie und Geschichte, so wie die Biographik über Staatsmänner, Feldherren, Schriftsteller und Künstler, gestalten sich zu höchst interessanten, wissenswerthen Artikeln, die Reichhaltigkeit dieses Lexicons ist so allgemein, und die Wissenschaften hierin nach ihren neuesten Fortschritten so ausführlich, daß dieses Buch allein die Stelle einer vollständigen Bibliothek ersetzen kann. Der Druck aus der Officin des Verlegers ist nett und correct, das Papier schön, durchaus gleich, dem innern Werthe vollkommen entsprechend. Während dem Erscheinen der vier Hefte des letzten Bandes werden die den Zeitverhältnissen und der neuesten Zeitgeschichte entsprechenden Supplemente dem Druck übergeben werden. Der Pränumerationspreis für einen Band bleibe, bis zum Erscheinen des letzten Bandes 2 fl. 30 kr. C. M., wo dann der erhöhte Ladenpreis eintritt.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Im Comptoir des Oesterr. Beob. ist zu haben: Heinrich Cotta's, königl. sächs. Oberforstrathes ꝛc., Tafeln zur Bestimmung des Inhaltes der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reisiges, so wie zur Berechnung der Nutz- und Bauholzpreise. Auf hohen Befehl Sr. Excellenz des Hrn. Ernest Grafen von Hoyos, k. k. obersten Hof- und Landesjägermeisters ꝛc., auf österreichisches Maaß reducirt und mit mehreren Zusätzen zum Gebrauche für österr. Forstmänner eingerichtet von Leopold Grabner. Kostet steif geb. 1 fl. 30 kr. C. M.

Der Sammler.

Erscheint täglich. Preis 25 Sgr. vierteljährlich. 1. Juli 1861.

Alle Postämter des In- und Auslandes nehmen Bestellungen auf diese Zeitung an.

Berlin, 1. Juli. Der Kaiser Napoleon hat, wie man hört, dem Prinzen Napoleon, welcher sich bekanntlich in Plombières befindet, den Befehl ertheilt, sich nach Paris zu begeben. Der Prinz hat diesem Befehle Folge geleistet und ist bereits in Paris eingetroffen. Es ist dies ein Zeichen, daß der Kaiser Napoleon mit dem Prinzen wieder versöhnt ist. Der Prinz hatte sich bekanntlich in Folge seiner Differenzen mit dem Kaiser Napoleon nach Plombières begeben, um dort seine Gesundheit zu pflegen.

Der Kaiser Napoleon hat, wie man hört, dem Prinzen Napoleon, welcher sich bekanntlich in Plombières befindet, den Befehl ertheilt, sich nach Paris zu begeben. Der Prinz hat diesem Befehle Folge geleistet und ist bereits in Paris eingetroffen. Es ist dies ein Zeichen, daß der Kaiser Napoleon mit dem Prinzen wieder versöhnt ist. Der Prinz hatte sich bekanntlich in Folge seiner Differenzen mit dem Kaiser Napoleon nach Plombières begeben, um dort seine Gesundheit zu pflegen.

Der Kaiser Napoleon hat, wie man hört, dem Prinzen Napoleon, welcher sich bekanntlich in Plombières befindet, den Befehl ertheilt, sich nach Paris zu begeben. Der Prinz hat diesem Befehle Folge geleistet und ist bereits in Paris eingetroffen. Es ist dies ein Zeichen, daß der Kaiser Napoleon mit dem Prinzen wieder versöhnt ist. Der Prinz hatte sich bekanntlich in Folge seiner Differenzen mit dem Kaiser Napoleon nach Plombières begeben, um dort seine Gesundheit zu pflegen.

men, mit so gränzenloser Liebe ihm zugethanen Geschöpfe die nackten Schandwunden seines Stolzes, und brach Olympia dann in Thränen der bittersten Wehmuth aus, rang sie bittend die Hände, so harte Worte nicht mehr zu gebrauchen, ihr zu verzeihen, daß sie kein Mann sey, dann fuhr der unglückliche Vater mit stiller Wuth sich über die glühende Stirne und verließ barsch und stürmisch das Zimmer. Er liebte das Mädchen ja, nicht wie ein Vater sein Kind liebt, denn der Marchese trug Vaterliebe nur für den ungebornen Sohn im Herzen, und ihm nur galten dessen heiße Thränen, aber er liebte Olympia als ein gutes und schönes Eigenthum, als das kostbarste Juwel seines Schatzes, das prächtigste Werkzeug seines Stolzes, deßhalb ließ er sie auch nicht von seiner Seite, hieß sie auf all' seinen Reisen ihm folgen und weigerte ihre Hand manchem ansehnlichen Freyer seiner Heimath und Deutschlands. „Bleibe nur immer bey mir," sprach er zu ihr, „ich muß dich zur Seite haben, und Zeit genug bleibt dir noch an deine Hochzeit zu denken, wenn ich gestorben seyn werde!"

Hatte der Fieberzustand der Nächte geendet und der Marchese erhob sich fröstelnd und erschöpft von den Spiel- und Zechtischen, deren Doppelsturm ihn hin und her gepeitscht hatte, so ging er ins Bad.

Eines Tages, als er sich während der Fluthzeit des Meeres allein baden wollte, und das Element stärker war, als seine gerade bedeutend erschöpften Kräfte es zu vertragen vermochten, ergriff ihn eine Welle und schleuderte ihn ohnmächtig auf den Strand, von dem er schnell von neuen Wogen hinweggerissen und in die offene See getrieben worden wäre, hätte nicht ein junger Mann, der gerade mit ihm badete, ihn am Arme erhascht und festgehalten.

Kaum hatte der Marchese die Besinnung wieder erlangt und seine Augen auf den Retter seines Lebens gerichtet, um ihm zu danken, als er in ihm einen deutschen Officier erkannte, den er früher schon in Pyrmont getroffen, und dessen zudringliche Annäherung an Olympia ihm Unruhe verursacht hatte. Kaum einige kalte Complimente wurden nun gewechselt, und als der junge Deutsche um die Erlaubniß bath, zuweilen das Hôtel des Marchese besuchen zu dürfen, wurde sie mit kurzen Worten gestattet; doch wenig Monde darauf waren beyde die unzertrennlichsten Freunde.

Baron von Felsenberg, so hieß der deutsche Officier, entbrannte neuerdings in glühender Liebe für Olympia, aber klüger als das erste Mahl, wo er in Pyrmont seiner Leidenschaft keinen Zügel wußte, zeigte er sich dem Vater nun als einen Reuevollen, dem die Heilung seiner wilden Gluth und deren Beherrschung gelungen war.

Ohne Zittern, ohne bleich zu werden, näherte er sich der Geliebten und beschränkte sich auf die alltäglichsten Höflichkeitsbezeigungen, welche Olympia auch eben so erwiederte. Dadurch sicher gemacht, gab sich der Marchese dem jungen Manne ohne Argwohn hin, erhob ihn von seinem täglichen Tischgenossen zum Vertrauten und Freunde, enthüllte ihm das Geheimniß seines wüsten Brauselebens, und lüftete vor seinen Augen die blendende Decke seiner Festgelage von deren schrecklichen, verdammenswerthen Beweggründen. Doch Felsenberg waren sie nur allzu bekannt, denn Olympia hatte ihn davon unterrichtet, während der vollen zwey Jahre, die er dem Marchese nun schon im Geheimen auf dem Fuße gefolgt war, und welches Geheimniß von Olympia, ihrem liebenden Herzen als schuldlos erscheinend, dem Vater sorgfältig verborgen gehalten wurde.

So unschuldig dieser Liebesroman dem Pärchen auch dünkte, so fürchterlich sollte er doch enden.

Um der Spielwuth des Marchese ein wohlgefälliges Opfer zu bringen, war Felsenberg zum leidenschaftlichsten Spieler geworden und verlebte nun alle Nächte in dem Hause desselben. Im Laufe eines Monathes verspielte er alles, was er besaß und was er entlehnt hatte; aber Olympia eiferte ihn selbst an, zur Täuschung des Vaters und um ihn sich geneigt zu machen, nicht nachzulassen, gab ihm Geld, und er spielte und verlor auf's Neue.

Je mehr Felsenberg diesem Verderben sich hingab, je mehr er verlor, desto glühender liebte ihn Angelo; denn für nichts hatte der Marchese mehr Gefühl und Sinn als für das Spiel, in nichts fand er mehr sein Glück als im Gewinn. Das Blatt aber wendete sich.

Leidenschaftlich, bis zur Raserey möchte man sagen, liebte er die Bouillotte und lehrte dieß verderbliche Spiel auch seinen Schüler, den Baron von Felsenberg, der es ebenfalls für das schönste anerkannte. Mehr denn zehntausend Ducaten hatte ihn diese Verliebe schon gekostet, als er eines Abends, früher als gewöhnlich, bey Angelo eintraf und die letzten fünfzig Ducaten ihm vorzeigte, welche er der geliebten Bouillotte noch zu opfern hatte. Sie kamen ihm von Olympia und waren der Rest ihrer Ersparnisse, die Neige der von ihrem Vater zu den monathlichen Ausgaben des Haushalts verschwenderisch dotirten Casse.

Er hatte Olympia zuvor gesehen und sprach zu ihr: „Verliere ich dieß Geld, so höre ich auf zu spielen und werbe um deine Hand, weigert sie mir dein grausamer Vater, so jage ich mir eine Kugel durch's Gehirn!“ und das Mädchen kannte den Geliebten als einen wortliebenden Mann.

Baron Felsenberg und der Marchese setzten sich einander gegenüber am Spieltische, ein Banquier aus Paris, ein englischer Schiffscapitän und zwey Pflanzer aus Havannah waren noch von der Parthie und es wurde mit wahrhaft satanischer Wuth gespielt. Felsenberg setzte zuerst zehn Ducaten, dann wieder zehn und abermahl so viel auf seine Karte. Alles ging verloren. Er schauderte vor dem Ende und Angelo spöttelte über seinen bescheidenen Einsatz. Mit einer Hand, welche eine geheime Macht zurückzuhalten schien, gab er nun die letzten zwanzig Ducaten preis, und gewann dem Pariser Banquier hundert Louisdor ab.

In der fünften Morgenstunde hatte er bereits zweymahl hunderttausend Piaster, der Schiffscapitän deren achtzigtausend, die beyden Pflanzer hundertdreyßigtausend und der Pariser Wechselherr zwanzigtausend gewonnen, und all' diese Summen waren eine Beute aus des Marchese Casse! Man trank im freundlichsten Einvernehmen ein Glas Punsch und versprach einander Abends wieder einzutreffen.

Die bestimmte Stunde erschien, und gegen das Spiel, das sich nun entspinnen sollte, war jenes der vorigen Nacht ein wahrer Kindertand zu nennen! Der Marchese verlor Alles, was er sein nannte: all' seine Palläste zu Florenz und Neapel, all' seine Villen am Fuße des Vesuvs und der Umgegend Roms, all' sein Gold, sein Silbergeschirr, seine Pferde, Wagen, Juwelen, kurz Alles. Der Tag der Rache war aufgegangen.

(Der Beschluß folgt.)

Wo denkst du hin?

Ich saß neben meinem Liebchen
Im schattigen kühlen Hain,
Und sah ihr in's Wangengrübchen
Wohl etwas zu tief hinein.

Da fühlt' ich ein wonniges Bangen,
Und flüsterte schüchtern ihr zu:
„O stille mein glühend Verlangen,
Und schaff' meinem Herzen Ruh?“

Da schlug sie die Augen nieder,
Und sprach mit liebendem Sinn:
„„Von mir willst du Ruhe wieder?
O Träumer! wo denkst du hin?““

Da hielt ich mein liebes Liebchen
So innig und fest im Arm,
Ich sah ihr in's Wangengrübchen —
Da wurde das Herz mir warm.

Ich fühlte ein süßes Verlangen,
Und — weil ich es sagen muß —
Ich bath sie mit scheuem Bangen,
Ich bath sie um einen — Kuß.

Da sprach sie, und schaut' in's Grüne:
„„O Träumer! wo denkst du hin!““
Sie sprach's mit zürnender Miene —
Doch reicht' sie das Köpfchen mir hin.

Heinrich Proch.

Surrogat der kostbaren Eisenbahnen*).

Von J. W. Schmith in Leipzig.

Wenn man oft erst zuletzt auf das zunächst liegende Mittel kommt, so ist dieß gewiß hier der Fall. Die Anwendung der Steinschienen statt solcher von Eisen ist nicht neu, ist keine Erfindung, nur eine einfache Benutzung des Materials, das man hat, und vielleicht eben deßwegen übersehen worden. Man wird aber diesem Gegenstand die gebührende Aufmerksamkeit nicht versagen, wenn man vernimmt, daß eine Bahn von Steinschienen nicht den zwanzigsten Theil einer Eisenbahn kostet. Da die übrigen Kosten, wie Ankauf des Bodens u. s. w., für beyde Bauarten dieselben sind, so kostet eine vollständige Steinschienenbahn nur ein Drittel oder höchstens die Hälfte einer Bahn von Eisenschienen.

Man hat besonders gegen Steinschienen eingewendet, daß sie nicht die Glätte des Eisens haben. Dieses kann aber bloß dann in Betracht kommen, wenn die Bahn zum Transport mit Zugthieren bestimmt ist, indem alsdann die Rauhigkeit der Bahn die Zugkraft um einige hundert Zentner vermindert. Bey der Anwendung der Dampfmaschinen ist aber der Kraftüberschuß so groß, daß eine Steinbahn denselben Dienst leistet, wie die Eisenschienen.

Steinschienen, welche nicht viel mehr als das Behauen kosten, kommen z. B. für ein Dutzend Fuß Länge auf nicht mehr Groschen, als dicke Eisenschienen Thaler, zu stehen. Für Länder, wo es keine genügende Steine gibt, machen weite Frachten nicht viel Unterschied, indem die zu bauenden Steinschienenbahnen das Material selbst herbeyführen. Die Unterhaltung erfordert ebenfalls nichts als Steine, so daß auch die jährlichen

*) Aus den Hamburger „Originalien.“

Auslagen kein kostbares Material verbrauchen, und fortwährend den arbeitenden Classen zufließen.

Die Steinschienen ersparen einen großen Theil der Kosten der Planirung des Weges. Auf einer glatten Eisenschiene können die Dampfwagen über einer Steigung von $\frac{1}{90}$ ihre Last nicht fortziehen, indem die Räder gleiten. Mit einer weniger glatten Steinschiene kann die Bahn eine weit stärkere Steigung nehmen, ohne daß die Räder gleiten.

Wenn beym Bau der Eisenbahnen die sonst so nützlichen Materialien, Holz und Eisen erspart werden, so wird zugleich auch der große Vortheil erzielt, daß beynahe das ganze Anlagecapital den ärmern Classen zufließt, und diese Capitalien, die einst in der Gewerbthätigkeit so reiche Früchte tragen werden, sind zugleich eine milde Gabe für brotlose Arbeiter.

Auflösung
der Streckcharade im vorigen Blatte:
Taschenbuch.

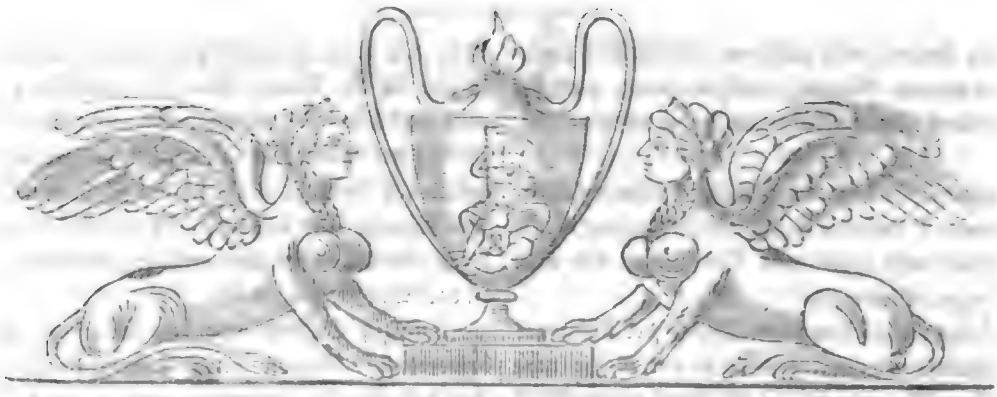
Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Eine für Wien neue Oper: die beyden Nächte, nach dem Französischen von Castelli bearbeitet, mit Musik von Boieldieu, scheint nach wenigen Vorstellungen vom Repertoir verschwunden, wie uns dünkt, mit Unrecht. Hat die Musik auch nicht jenen Grad von Frische oder Stärke, dem jetzt die Mode huldigt, und finden sich auch Anklänge an die weiße Frau und Johann von Paris in denselben, so entbehrt sie doch gewiß nicht der Lieblichkeit, der Charakteristik, des Fein-Ironischen, das Boieldieu so ganz in seiner Macht hat; das Textbuch gehört zu den ausgezeichneten; die Vorstellung war sonst in allen Theilen gelungen, und im äußern Aufwand so groß, wie man ihn gewöhnlich nur bey Novitäten findet, auf deren estmahlige Wiederhohlung man rechnet. Wahrscheinlich hätte sich der intensive Werth des Buches und der Musik bey den Wiederhohlungen besser herausgestellt, und deßhalb müssen wir der Direction Unrecht geben, daß sie es mit dieser Oper nicht öfter versuchte. War ja doch der Erfolg der ersten Vorstellung der Schreiberwiese bey Paris auch kein glänzender zu nennen, und doch hat sich diese liebliche Oper durch die Wiederhohlungen, welche freylich immer gerundeter gingen, zu einem recht gern gesehenen Schauspiele emporgeschwungen. — Jetzt bereitet dieses Hoftheater die Oper: Clara von Rosenberg vor, wozu Ricci, den Italien unter seine besten Componisten neuerer Zeit zählt, die Musik schrieb. Während diese Oper einstudiert wird, hörten und sahen wir einige Gäste, die sich mehr oder minder die Gunst des Publicums errangen. Den Reigen eröffnete Dlle. Maschinka Schneider, vom Dresdner Hoftheater. Gute, sehr ausgebildete Stimme empfiehlt sie; der dramatische Vortrag ist aber nicht ihre starke Seite, daher sie im Concerte weit mehr glänzte, als in Opernvorstellungen, z. B. als Rosine im Barbier von Sevilla. Mit ihr zugleich erschien Hr. Illner vom Prager Theater, als Figaro, Gaveston u. s. w. Er gehört zum Mittelgute, das überall verwendbar ist, aber nirgend bedeutend hervortritt. Endlich erschien Mad. Fischer, geborne Schwarzböck, vom Karlsruher Hoftheater, bisher als Donna Anna und Julia in der Vestalinn. Die Frau hält weit mehr, als das Mädchen versprach. Zwar interessirte schon vor einigen Jahren, wo wir sie die unsrige nannten, eine günstige Gestalt, Nuance im Ausdrucke und ein gefügiges Organ, aber es fehlte viel, diese Vorzüge gegenüber der damahls sehr unreinen Intonation geltend zu machen. Sie muß die Zwischenzeit gut benützt haben, denn ihre Fehler hat sie größtentheils abgelegt, ihre Vorzüge herausgebildet; so erschien sie uns als eine der achtenswerthesten Künstlerinnen neuerer Zeit. Besonders ist ihr Vortrag des Recitatives großartig und ergreifend, wie überhaupt ein richtiges Gefühl, von zweckmäßiger Darstellung begleitet, ihre Leistungen beseelt, was auch dort, wo es überströmend genannt werden muß, doch eher Lob als Tadel verdient, weil das zu viel leichter zu beseitigen, als das zu wenig zu erwerben ist. Der Eindruck, welchen Mad. Fischer auf das Publicum macht, ist ein höchst günstiger. Es fühlt sich überall von ihren Leistungen angezogen, oft davon überrascht. Fast nach jeder großen Scene, und nach allen Acten ward sie vorgerufen. — Hr. Gay, vom Hoftheater zu Hannover, gefiel als Figaro. Es gelang ihm in mehreren Stellen, Stimme und Gesang geltend zu machen. Ist es seine Schuld oder auch die unsrige, daß wir in dieser Rolle immer an Lablache erinnert werden? Ein Künstler sollte sich sehr in Acht nehmen, diese Erinnerung zu erwecken, wenn er wünscht, daß man ihm gerecht werden soll. Wir erwarten Hrn. Gay, dessen Vorzüge wir keineswegs verkennen, auf einem anderen Felde, wo er vermuthlich mehr Lorbern ernten wird. — Das Ballet hat an Dlle. Aimée Gauthier, aus Paris, eine äußerst schätzbare Acquisition gemacht. Sie erschien in dem, nur durch die Musik veralteten, dem Inhalte nach aber noch immer jugendfrischen komischen Ballete: Lise und Colin, und entwickelte in Spiel und Tanz so viel Grazie, Muthwillen, Fertigkeit, daß sie nach jeder Scene aufgemuntert und besonders nach dem mit Hrn. Crombé ausgeführten Pas mit Beyfall überhäuft wurde. Auch in der Nachtwandlerinn erntete sie gerechte Anerkennung, indem sie bewies, daß die Sentimentalität eben so gut, wie die naive Schalkheit, eine würdige Repräsentantinn an ihr finde. In Lise und Colin muß auch Hr. Stempfel als Mutter, seines naturgemäßen, drolligen Spieles wegen, lobend erwähnt werden. Außer diesen Balleten sahen wir die neueste Composition Campilli's: Liebe stärker als Zaubermacht, und das große Feenballet: Die Fee und der Ritter. In beyden tritt die Virtuosität der Dlle. Schlanzofsky siegend hervor. Man weiß nicht, soll man dem Talent, dem Fleiße, oder der Ausdauer dieser jungen Künstlerinn größere Anerkennung spenden, denn den Verein dieser Eigenschaften läßt sie uns bey jeder Vorstellung gediegener, correcter, ausgebildeter erblicken. Der Beyfall, welchen Dlle. Schlanzofsky erringt, steht in steigendem Verhältnisse mit ihren Leistungen, und ist bereits auf gleicher Höhe mit jenem, den die größten und beliebtesten Tanzkünstlerinnen errangen.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Donnerstag, den — 82 — 10. July 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Bouillotte.

(Beſchluß.)

Durch die Spalten der Fenſterladen und den Doppelſchleyer der Vorhänge warf der grauende Morgen ſeine matten Strahlen in das Zimmer, und erhöhte die rothen Flämmchen der ſterbenden Kerzen zu einem teufliſchen Lichtſchimmer. Von den ſechs unerſchrockenen, verwegenen Spielern glichen vier bleichen Marmorbildern, denn die ungeheuern Verluſte ihres Wirthes, die rings um ſie aufgehäuften Maſſen von Gold und ſchriftlichen Eigenthumscеſſionen hatten ſie verſteinert, und nur zwey befanden ſich unter ihnen, welche noch beweglich waren und der Sprache mächtig, der Marcheſe und der Baron.

Seit fünf Minuten durchwühlte der Marcheſe ſchon all' ſeine Taſchen nach irgend einem Mittel, dem Zufalle noch einmahl ſein Heil anzuvertrauen, allein vergebens, ſie waren leer, und kaum mag es je einen ſchrecklicheren Anblick gegeben haben als die verzweifelnde Miene dieſes Mannes! Endlich wälzte er den rollenden Blick ſeiner flammenden Augen auf den Baron, und mit einer dumpfen, dem fernen Donner gleichen Stimme ſprach er: „Mein Herr! all' mein Eigenthum gehört Ihnen. Was dieſe hier davon gewonnen, nenne ich eine Erbärmlichkeit. Sie aber, Sie können, ohne von Ihrem Sitze ſich zu erheben, einem Greiſe gebiethen, Ihre Schwelle zu verlaſſen, die ſonſt die ſeine war.“

„Herr Marcheſe! —“

„Laſſen Sie uns weiter reden! Wir kennen uns von Pyrmont her, junger Mann! erinnern Sie ſich, daß ich Ihre Bewerbungen um die Gunſt meiner Tochter mißbilligte?“

„Herr Marcheſe! —“

„Sie liebten ſie damahls und ich hätte das Recht gehabt, Ihnen zu jeder Zeit die Thüre zu weiſen, aber ..... Sie liebten ſie, nicht wahr?“

„Ja!“

„Lieben Sie Olympia noch? ſagen Sie, lieben Sie ſie noch?“

„Ich liebe ſie noch.“

„Wohlan denn! ſo verſpiele ich ſie Ihnen!“

Bey dieſen Schreckensworten ſprangen Alle von ihren Sitzen auf, ohne eines Lautes mächtig zu werden vor Entſetzen; nur mit bittend gefalteten Händen richteten ſie ihre ſtieren Blicke auf den Baron, um ihn mit furchtbar ſchweigender Beredſamkeit zur Weigerung zu bewegen. Dieſer wollte dem Marcheſe in die Arme ſtürzen, doch als ihn derſelbe von ſich ſtieß und er nun einſah, daß ihn das Spiel zum Feinde dieſes Mannes gemacht habe, richtete er ſich mit edlem Stolze auf und ſprach mit feyerlichem Tone zu Angelo: „Herr Marcheſe! wollten Sie mich zum Eidam, augenblicklich wäre ich bereit,

hier vor dieſen Herren und zu Ihren Füßen Sie zu beſchwören, aus meinen Händen zurückzunehmen, was der Zufall in dieſelben lieferte; aber ich ſehe, es wäre vergeblich!“

„Ganz gewiß!“ erwiederte Angelo wuthentbrannt.

„Nun wohl,“ verſetzte kaltblütig Felſenberg, „ich nehme den gebothenen Preis an, Sie haben nur noch mein Legegeld zu beſtimmen.“

Die Umſtehenden ſtießen einen Schrey des Abſcheues aus, der Marcheſe aber betrachtete ſie der Reihe nach mit hochmüthiger Verachtung, warf dann einen Blick auf die vor ihm liegenden Karten und wandte ſich zu dem Baron mit den Worten: „Wählen Sie den Gegenpreis ſelbſt, mein Herr!“ Eine lange Pauſe des Schreckens und angſtvoller Erwartung trat nun ein, nach welcher der junge Deutſche alſo ſich gegen Angelo erklärte:

„So ſpiele ich denn um Ihre Tochter gegen Alles, was ich hier und in meiner Heimath beſitze.“

„Es gilt!“ antwortete der Marcheſe, und breitete die Karten auf den Tiſch; es waren drey Aß.

Der Baron, ohne die ſeinigen anzuſehen, that deßgleichen, es waren drey Zehner, die Vierte machte ihn gewinnen.“

„Gewonnen!“ rief der Schiffscapitän mit Schrecken aus. „Gewonnen!“ wiederhohlten die beyden Pflanzer und der Banquier, und als ſähen ſie einem tragiſchen Ende der Begebenheit entgegen, ſtrichen ſie ihren Gewinnſt ein, ergriffen die Hüte und waren eben im Begriffe ſich zu entfernen, als ein unwillkührliches Mitleid ſich in den Herzen der verhärteten Spieler regte und mit Rührung betrachteten ſie den unglücklichen Vater, mit den über den Verluſt ſeiner Tochter in Thränen gebadeten Augen, den nun zum Bettelſtabe gebrachten Millionär, und ihre Blicke ſchienen um Gnade zu flehen bey dem jungen Sieger.

Der Baron näherte ſich dem Verzweifelnden, und ſprach mit bewegter Stimme: „Herr Marcheſe! betrachten Sie das Ganze als einen ſchrecklichen Traum, Sie ſollen nichts verloren, ich nichts gewonnen haben.“

„Ich habe nichts verloren!“ erwiederte der Greis mit Bitterkeit. „Fragen Sie dieſe hier, die nun mit meinem Gelde beladen ſich entfernen, ob ich nichts verloren habe. Glauben Sie, ich werde Sie eines Zufalls wegen um Gnade anflehen? Nicht doch! Wenn meine Miene dieß ſagt, wenn meine Thränen es errathen laſſen, ſo lügen Sie!“

Alſo ſprechend, verſchwand er aus dem Zimmer, ohne daß man ihn zurückzuhalten vermochte, und bald befand ſich der Baron allein in demſelben, es war bereits eilf Uhr Vormittags. Er raffte die auf der Tafel zerſtreuten Gewinnſte zuſammen, verbrannte die ihm zugefallenen Contracte, ſchrieb das Geſchehene ſeiner theuren Olympia und entfernte ſich aus des Marcheſe's Wohnung, indem er der Dienerſchaft bedeutete, daß derſelbe in das Bad gegangen ſey.

Fünfzig Schritte vor dem Hôtel des Unglücklichen bemerkte der Baron einen Schwarm Menſchen, welcher die Straße aufwärts wogte und drängte. Zwey Fiſcher trugen einen Leichnam, den ſie aus den Wellen gezogen hatten — es war der Marcheſe.

Rüttli.

Romanze von Auguſt Schilling.

Wild treiben ſich die Flocken, ein froſt'ger Sturmwind brauſt,
Der durch des Knaben Locken gar unheilſchwanger ſauſt;
Es iſt Sylveſterabend: für Jeden gibt's da Luſt;
Doch ſchützt kein Pelzchen labend des Armen kalte Bruſt.

Und Rüttli weint ſo bitter; gar traurig iſt ſein Sinn:
Die Beſte aller Mütter, ſie ſtarb ihm längſt dahin;
Nun iſt er ganz verlaſſen, ſein Vater arm und blind; —
Weh! wenn die Welt zu haſſen der Menſch ſo früh beginnt.

„Mein Vater! laßt mich gehen hinaus in Sturm und Nacht;
Noch einmahl will ich ſehen, ob mir das Glück nicht lacht!
Und ohne eine Beute kehr' ich nun nimmermehr;
Ich ſeh's, — Euch hungert heute, mein Vater! gar zu ſehr.

Und von des Thieres Felle mach' ich Euch dann ein Kleid,
Daß es für Leib und Seele Euch ſanfte Wärme leiht;
Dann will ich prahlend ſagen: „Zum Jahreswechſel nehmt
In Euern alten Tagen von mir dieß warme Hemd!“ —

Und mit des Vaters Segen klimmt er in Forſt und Schnee
Auf ungangbaren Wegen hinan die Felſenhöh!
Da ſteht er denn nun lauernd, geladen ſein Gewehr:
Die Winde heulen ſchauernd von Nord und Oſten her.

Und bleicher ſind die Wangen; ihn ſchüttelt Fieberfroſt;
Noch winkt für ſein Verlangen ihm kein entfernter Troſt.
Und bringt er nichts zu Hauſe, wird keine Beute ſeyn,
So ſchließt die kleine Klauſe gewiß zwey Kranke ein.

Als Rüttli lang nicht kehrte, da ward dem Vater bang,
Mit emſiger Beſchwerde kroch er den Fels entlang.
Bald hört er leiſe wimmern, wie weichen Sterbeton;
Hier unter Gletſchertrümmern ruht der erfrorne Sohn.

Und als er dieß gewahrte, ſank er dahin auf's Eis;
Von jähem Gram erſtarrte der arme blinde Greis.
Die Liebe dieſes Knaben traf tief des Vaters Herz;
Der Vorſicht Engel haben gehoben jeden Schmerz.

Nun ruhen ſie geſchirmet von jedem Ungemach;
Die Schneelawine thürmet ſich auf zu ihrem Dach;
Kein Monument verzieret ihr Grab ſo ſchön und frey,
Doch Mancher tief gerühret ging wohl daran vorbey.

Abenteuer eines Hottentotten mit einem Löwen.

Es iſt eine allgemein angenommene Meinung, gemäß welcher den Thieren alle Gedanken oder Vorſtellungen abgeſprochen werden. Indeſſen erzählt uns die Geſchichte viele Thatſachen, die zu beſtätigen ſcheinen, daß oft die unvernünftigen Thiere wohl durch etwas anders, als durch den bloßen Inſtinct geleitet werden. Wie kann man dem Löwen des Androkles die Gedächtnißgabe und die Dankbarkeit abſprechen? Jenes Pferd, das mit geſenktem Kopfe auf ſeinen Herrn, der todt zu ſeinen Füßen ausgeſtreckt da lag, mit traurigen Blicken weilte und in deſſen Zügen der Ausdruck eines lebhaft empfundenen Schmerzes nicht zu verkennen war; jener Hund, der den Sohn ſeines Herrn aus den Fluthen rettete; jener Elephant, der wegen eines Nadelſtiches, den er auf dem Wege nach der Tränke empfangen, am Bache ſeinen Rüſſel mit ſchlammigem Waſſer anfüllte, und auf dem Rückwege damit den Laden des ſchlechten Spaßmachers überſchwemmte: ſcheinen nicht alle dieſe Thiere einen Beweis gegen jene aufgeſtellte Meinung abzugeben?

Hier ſoll eine ähnliche Thatſache mitgetheilt werden, deren Ächtheit der Londoner wöchentliche Review verbürgt, und die nicht das mindeſte Gemeinſchaftliche oder Analoge mit allen jenen merkwürdigen Zügen hat, die uns die Geſchichte und mündliche Überlieferungen bewahrt haben.

Ein Hottentotte, der in eine in der Umgegend des Cap der guten Hoffnung gelegene Meierey gehörte, war ausgegangen, um ein ausgeriſſenes Pferd aufzuſuchen. Er hatte ſich ſchon ſehr weit von der Meierey entfernt, als er plötzlich ungefähr fünfzig Schritte von ſich einen ungeheuern Löwen erblickte, der auf ihn zukam. Unter den Rettungsplänen, die er in dieſem entſcheidenden Momente unwillkührlich entwarf, war er auf den, für welchen er ſich beſtimmte, nur aus Zufall gekommen. Aber man glaubt vielleicht, daß er gewiß war, durch Anwendung dieſes Mittels dem Tode zu entrinnen. Nichts weniger als das; in jedem Falle ſtand ihm der Tod bevor, denn er entkam nur dem Rachen des Königs der Wüſte, um ſeine Gebeine an den Felſen zu zerſchmettern, wenigſtens war dieß Letztere wahrſcheinlich; aber er zog es vor, ſich lieber in tauſend ungewiſſe Tode zu ſtürzen, um einem ſchrecklichen und gewiſſen Untergange zu entrinnen.

Unſer Hottentotte erinnerte ſich in dem Augenblicke, wo er des Löwen anſichtig wurde, daß er vor wenig Augenblicken vor einem Felſenabgrunde vorübergegangen, in deſſen Tiefe er gewiß war, daß ihm das Thier nicht nachfolgen würde. Alsbald kehrt er um, läuft, ohne ſich umzuſchauen, aus allen Kräften, die durch die drohende Gefahr verdoppelt wurden, gewinnt den Rand des Abhanges und ſtürzt ſich mehr, als er hinabſteigt, in deſſen Abgrund, indem er ſich an den Sträuchen anklammert, und iſt nicht wenig erſtaunt, als er daſelbſt lebend anlangt, ohne auch nur irgend ein Glied gebrochen zu haben. Seine erſte Bewegung war, daß er in die Höhe ſchaute, und man denke ſich ſeine Beſtürzung, als er ſeinen Feind erblickt, welcher mit ſcheuen Blicken die Tiefe des Abgrundes zu meſſen und ſich zu berathen ſchien. Eine Viertelſtunde darauf hatte ihn der Löwe eingeholt und hielt ihn, ohne daß er entkommen konnte, am Beine zurück, gleichſam um ihn daran zu hindern, ein ſo gefahrvolles Klettern fortzuſetzen.

Dieß mußten die Gedanken und die Abſicht des Thieres ſeyn, da es ſich vor dem Hottentotten hinſetzte und ihn betrachtete. Dieſer zieht in der Angſt ſeines Herzens ſeinen Tabaksbeutel hervor, ſtopft ſich eine Pfeife, ſchlägt Feuer an, und hüllt ſich, als ob er ganz ſorglos vor der Thüre ſeiner Meierey ſäße, in große Rauchwolken ein. War eine Pfeife ausgeraucht, ſo ſtopfte er ſich eine friſche, was er ſo oft wiederhohlte, bis der Vorrath des Tabaks erſchöpft war. Unterdeſſen weicht der Löwe nicht von der Stelle, ſondern bleibt ruhig ſitzen, ohne auch nur einen einzigen Augenblick ſeine Augen von dem Hottentotten abzuwenden. Dieſem verurſachte endlich die Hartnäckigkeit ſeines Gegners Unruhe; er bildet ſich ein, daß vielleicht gute Worte und Vernunftgründe bey ihm Eingang fänden, und beginnt im feyerlichen Tone folgende Anrede:

„Schämſt du dich nicht, mich anzugreifen, der ich ohne Waffen bin, und den die Natur nicht mit einer gleichgroßen Stärke ausgerüſtet hat, als dich? Iſt das der wahre Muth? Alſo handelſt du, den ich für groß und edelmüthig hielt? Wären unſere Kräfte gleichmäßig, ſo würde ich mich nicht hier befinden, ſondern dich ſelbſt zum Kampfe aufgefordert haben. Welches Verdienſt würdeſt du dir auch durch meine Bekämpfung oder dadurch erwerben, daß du mich zwingſt, in dieſem Abgrunde vor Hunger zu ſterben? Es würde dir weit ſchöner laſſen, wenn du dich entfernteſt und mir in Ruhe und Friede nach meiner Wohnung zurückzukehren geſtatteteſt. Ich bitte dich alſo, gehe . . .“ Dieſe Worte waren von einem ausdrucksvollen Geberdenſpiele begleitet, welches alle italieniſche Pantomime übertraf. Der Hottentotte hat verſichert, daß in Folge dieſer Rede des Löwen Auf-

merksamkeit immer mehr gesteigert wurde und allmählig sein Blick viel von dem Ausdrucke seiner Wildheit verlor. Nach der letzten demüthigen Bitte des Gefangenen endlich erhob sich das edle Thier und verschwand. Der Hottentotte wartete noch einige Zeit, und wagte es, als er dasselbe nicht wiederkehren sah, wieder, den Abhang hinaufzuklettern. Es war dieß eine langwierige und schwierige Unternehmung; zwanzig Mahl strauchelte er, und war in Gefahr, in die endlose Tiefe hinabzustürzen. Endlich jedoch erreichte er sein Ziel, und da er den Löwen nicht wieder zu Gesichte bekam, so begab er sich auf den Rückweg nach seiner Meierey, woselbst er anlangte, ohne ihn wieder gesehen zu haben.

Miscellen.

— Eine Anzahl merkwürdiger Manuscripte von dem berühmten Malpigi, der mehrere Jahre Professor an der Universität zu Bologna war, ist kürzlich von Gaetano Atti in einer kleinen Stadt, dem Geburtsorte des Autors, entdeckt worden. Sie handeln alle von wissenschaftlichen Gegenständen und werden mehrere Bände bilden. Unter den Papieren fanden sich mehrere Briefe an Oldenburg, Secretär der königl. Societät in London, über Anatomie des Menschen und der Pflanzen. Als der Cardinal Oppizzoni, Kanzler der Universität zu Bologna, von dieser Entdeckung hörte, ersuchte er den Cardinal Zurla, Director der Studien, diese werthvollen Gegenstände zum Besten der Universität anzukaufen. Das Verlangen wurde sogleich erfüllt, und die Werke werden in Kurzem bekannt gemacht werden. Die Entdeckung hat unter den Gelehrten Italiens große Freude verursacht.

— Aus Griechenland schreibt man: „Auf dem Schlachtfelde von Chäroneia ist der kolossale Löwe wieder ausgegraben worden, welchen die Thebaner dort zum Andenken ihrer gefallenen Landsleute errichteten. Das Denkmahl soll wiederhergestellt werden. Auf Zea, Rodnos und Delos sind mehrere Alterthümer gefunden, und in das königlich griechische Museum geliefert worden, darunter in Zea eine Büste mit der Unterschrift: ΤΜΕΝΑΙος ΣΟΦΟΚΛΕΟΥΣ ΤΟΥ ΠΡΑΚΛΕΙΔΟΥ.“

— Neulich wurde von dem Pariser Polizeygericht ein gewisser Chantrier zu einer Geldstrafe von 15 Fr., wegen absichtlicher Beschädigung fremden Eigenthums, verurtheilt. Er hatte nähmlich die seltsame Sucht, im Theater der Folies Dramatiques den Damen die Kleider mit einer Scheere zu zerschneiden, und trieb dieß, ohne entdeckt zu werden, eine geraume Zeit, zum großen Schaden vieler Damen, die sich oft genöthigt sahen, die in ihren Kleidern gemachten Öffnungen zusammenheften zu lassen, bevor sie es wagen konnten, damit über die Straße zu gehen. Endlich wurde er auf der That ertappt. Im Verhöre sagte er aus, es sey nun einmahl dieß seine Art, sich zu belustigen.

— Das den mährischen Brüdern zugehörige Schiff Labrador ist kürzlich, wie alle Jahre zu geschehen pflegt, mit Bedürfnissen für ihre Missionsniederlassungen Nain und Okak in Labrador dorthin abgesegelt; es soll schon die 26. Fahrt seyn, die das Schiff zu diesem Zwecke macht.

— Vor einigen Tagen wurden vier Tauben von Stamford nach London (85 englische Meilen oder 34 Stunden) losgelassen. Eine derselben kam in 2 Stunden 13 Minuten nach London, eine zweyte in 3 Stunden, die übrigen zwey viel später.

— Durch amerikanische Blätter erfahren wir, daß die Stadt Popayan, eben so wie Paso, in Neu-Granada, durch ein Erdbeben gänzlich zerstört worden ist; Paso zählte 15,000 und Popayan 30,000 Einwohner.

— Hr. Delacroix ist mit zwey jungen Amerikanern, welche in Europa studieren sollen, in Ghent angekommen. Derselbe war 5 Jahre abwesend; am Missuri sprach er mit den Osagen, welche sich vor einigen Jahren in Europa für Geld sehen ließen, und glücklich wieder in ihrer Heimath angelangt sind.

— Aus einem eben erschienenen Berichte der geographischen Gesellschaft in London geht hervor, daß die sämmtlichen geographischen ꝛc. Nachrichten, welche der unglückliche Lander auf seiner zweyten und letzten Expedition gesammelt hatte, durch zwey seiner glücklich zurückgekehrten Gefährten, den Marinelieutenant Allan und Herrn Laird, gerettet worden sind. — Die gedachte Gesellschaft beschäftiget sich eifrig mit Förderung zweyer Expeditionen, die unter Capitän Alexander, von der Delagoa-Bay aus, ins Innere von Südafrika, und unter Herrn Shomburgk in das Innere von Südamerika, hinter dem englischen Guyana, unternommen werden sollen.

— In den Jahren 1827 bis 1831 sind aus der Lombardey nicht weniger als 20,883,499 Pfund Seide ausgeführt worden. Die Hälfte davon ging nach London, und 2 Mill. Pf. wurden nach Lyon verkauft; 4 Mill. nach der Schweiz und Deutschland.

Notizen.

Literatur.

In der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung, Seitzergasse Nr. 427, dem Hofkriegsgebäude gegenüber, ist erschienen und zu haben:

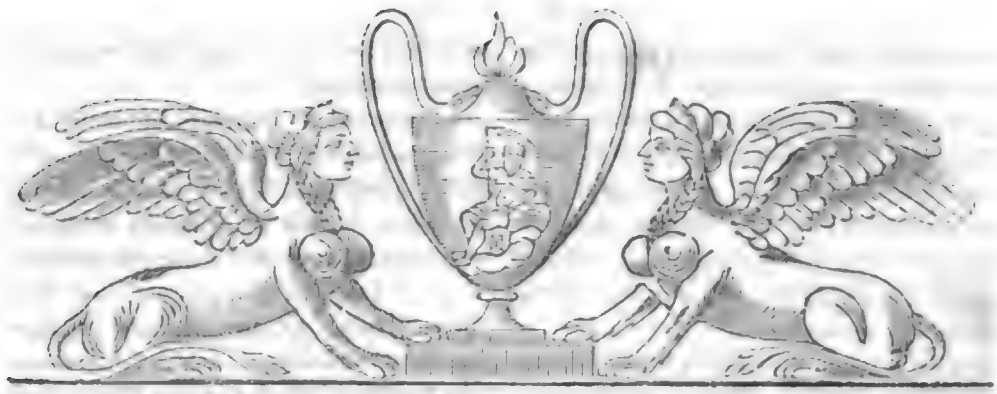
Andreas Hofer, Oberanführer der Tyroler in ihrem Kriege um ihr altes Recht und um ihren alten Herrn gegen fremde Bothmäßigkeit im Jahre 1809; Gedicht von Joseph Schulz.

Dieses Gedicht bey Anton Strauß's sel. Witwe gedruckt, das Exemplar für 20 kr. und 1 fl. C. M., ist den Hochlöblichen Herren Ständen Tyrols gewidmet und der Verfasser verbindet damit zugleich den humanen Zweck, daß die Hälfte des Reinertrages zur Unterstützung solcher Familien verwendet werden wird, welche in der merkwürdigen Epoche des Jahres 1809 aus der Umgegend von Passeyr, Hofers Geburtsort, ins Unglück gerathen sind, und noch an diesen Wunden leiden.

Sowohl das Historische des Stoffes im Allgemeinen, als der Held des Gesanges bieten gleich hohes Interesse, und die glückliche Lösung dieses hoch poetischen Thema dürfte in dem genügend angedeutet seyn, daß der Herr Verfasser hierüber von den Ständen Tyrols mit einem äußerst ehrenvollen Decrete ausgezeichnet wurde. Mit Recht glauben wir daher dieses Product in jeder Beziehung empfehlen zu können.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Sonnabend, den — 83 — 12. July 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Schreckensnacht auf dem Grindelwald.

Aus dem Franzöſiſchen des Itcard.

Ludwig und Jaromir, von ihrer zarteſten Kindheit an unzertrennlich, genoſſen vollkommen gleiche Erziehung und wurden in einer Bildungsanſtalt von Paris in ihren weiteren Studien zur Vollendung der Univerſitätswiſſenſchaften geleitet.

Nie war die kleinſte Mißhelligkeit ſtörend dem Bunde ihrer Freundſchaft in den Weg getreten, ſie waren immer ein Herz und eines Sinnes, was um ſo ſeltener bey der Verſchiedenheit ihrer Temperamente genannt zu werden verdient. Jaromir war feuriger, lebhafter Phantaſie, ein glühender Durſt nach Wiſſenſchaften erfüllte ihn, und bald entwickelten Horaz und Virgil ſeine poetiſchen Anlagen; er dichtete und ſeine Verſuche darin erwieſen bald, daß er ferner einen andern Berufsweg einſchlagen ſolle als ſein Freund Ludwig, welcher entſchiedenen Hang und Talent zur Mahlerey hatte.

Nach beendeten Studien verließen ſie im Monath May des Jahres 1819 das Collegium zu Paris und traten eine Reiſe nach Italien, der Heimath aller Künſte, an, indem ſie die Schweiz ihrer ganzen Länge nach durchkreuzten. Hier waren es weniger die Städte, welche ihre Aufmerkſamkeit feſſelten, als die romantiſche Welt der Alpen, die ſie oft auf die gefahrvollſten Pfade verlockte, auf denen aber auch jeder Schritt die Mühſeligkeit des Wanderns mit neuen herzerhebenden Naturſchönheiten lohnt.

Eines Tages, als Ludwig nicht ſatt werden konnte ſein Portefeuille mit den wilden Gemählden der Grindelwaldalpe zu bereichern, mahnte ihn Jaromir, daß es Zeit zur Rückkehr in ihr Nachtlager ſey, und endlich gelang es ihm, den in ſeinen mahleriſchen Studien verſunkenen Freund von der Stelle zu bringen; aber vergebens ſuchten Beyde inmitten der ſich kreuzenden Bergpfade den rechten Weg zur Rückkehr zu erſpähen, und immer wieder bothen ſich ihnen unüberwindliche Hinderniſſe dar. Nach tauſend vergeblichen Irrgängen erblickten ſie endlich ein altes Schloß, ſo auf ſteiler Felswand aus den Wipfeln des gegenüber gelegenen Waldes hervorragte und von breiten Wällen und Gräben umgeben zu ſeyn ſchien. Lange bemühten ſie ſich, daſſelbe zu erreichen, aber die zu dieſem Zwecke eingeſchlagenen Wege führten ſie ſtets weiter und weiter vom Ziele und immer waren ſie wieder genöthigt, zu ihrem erſten Standpuncte zurückzukehren, um von dort aus neue Verſuche zu unternehmen.

Von Müdigkeit erſchöpft, verzweifelten ſie ſchon an dem Gelingen ihres Vorhabens, als ihnen in dieſen Wildniſſen ein Alpenbewohner begegnete, den ſie bathen ihr Führer zu werden.

„Ihr lieben Herren!“ erwiederte der Älpler, „thut immerhin Verzicht auf dieſen Wunſch, Ihr wißt nicht,

welchen Gefahren Ihr Euch dadurch preis geben würdet, denn wahrlich beſſer iſt es, Ihr bringt die Nacht unter den Höhlungen dieſer Felſenwände zu, als in jenem Schloſſe Herberge zu ſuchen. Folgt mir lieber in meine Hütte, in drey Stunden haben wir ſie erreicht."

Des Bauers Antwort hatte die Neugierde der Reiſenden geſtachelt, und ſie drangen in ihn, die Urſache zu erfahren, welche ihr Verlangen nach dem alten Bergſchloſſe ſo gefahrbringend mache.

Mit gedämpfter Stimme antwortete der Landmann: „So vernehmt denn, daß ein Weſen ganz beſonderer Art jene Ruinen bewohnt, ein Weſen, deſſen Herkunft Niemand weiß und das man allgemein nur unter dem Nahmen: „der Einſiedler vom Grindelwald" kennt, der aber Schrecken in der ganzen Umgegend verbreitet. Es ſind nun ſchon inige Jahre, daß dieſer Unbegreifliche ſich in jener alten Veſte angeſiedelt hat, und es ſind die ſonderbarſten Vermuthungen ſchweren Verdachtes darüber entſtanden. Einige behaupten, es ſey der Schlupfwinkel einer Räuberbande, welche im Piemonteſiſchen ihr Weſen treibt, und hier alle Monathe die Ernte ihrer Frevelthaten aufſpeichert; Andere verſichern, der alte Einſiedler ſey ein böſer Zauberer, der die in dieſen Schluchten Verunglückten aus ihren tiefen Felſengräbern heraufbeſchwört. So viel iſt indeß gewiß, daß Ereigniſſe in jener alten Burg Statt finden, die einem das Haar zu Berge ſträuben. Fahle, blaue Flämmchen ſieht man des Nachts um dieſelbe ſchwanken und tanzen, und Geiſter erſcheinen dann auf den Ringmauern und ſtöhnen bange Seufzer in die dunkle Nacht hinaus. Noch keiner der Fremdlinge, welche Neugier und Verwegenheit in jenes Schloß führten, kehrte an das Tageslicht wieder, darum glaubt mir, Ihr guten Herren! und verlangt nicht nach dieſem Teufelsneſte geführt zu werden."

Jaromir und Ludwig waren eben nicht leicht empfänglich für derley abergläubiſche Einflüſterungen, welche nur den Pöbel zu entſetzen pflegen, die Nacht war nicht ferne mehr und ein Gewitter drohte am fernen Horizonte ſie in Kurzem zu erreichen, auch erlaubte ihre Müdigkeit keinen weitern Marſch mehr und ſie drangen daher in den Älpler, ihnen den rechten Weg nach dem Schloſſe zu bezeichnen. — Lange weigerte ſich derſelbe ihrem Willen zu folgen und beſchwor ſie ihren Plan aufzugeben; als ſie aber hartnäckig auf demſelben verharrten und er ſie ſo feſt entſchloſſen ſah, den einmahl gefaßten Vorſatz zu vollziehen, wies er ihnen den Unheilpfad, entfernte ſich dann aber eiligſt, gleichſam als beſorgte er unwiderſtehlich mit in das ihnen ſicher drohende Verderben gezogen zu werden.

Nach einigen Umwegen und langem anſtrengenden Steigen ſahen ſie endlich das Schloß vor ſich und nichts hinderte mehr ihre Annäherung. Leicht erklärten ſie ſich bey deſſen Anblicke die geſpenſtig abergläubigen Gerüchte, welche es unter dem Landvolke zu verbreiten vermochte, denn hohe gothiſche, halb verfallene Wartthürme, mit Moos bewachſene ſchwarzgrüne Mauertrümmer erweckten ihnen ſelbſt ein gewiſſes Schaudern und ließ ſie einen Augenblick wanken in dem Beſchluſſe deſſen, was ſie nun thun ſollten; allein ſie meinten, es ſey eine Schande ſolcher Angſt Raum zu geben, und mit lauter Stimme forderten ſie den Burgherrn auf, die Zugbücke herabzu laſſen und ihnen Herberge für dieſe Nacht zu gewähren.

Lange erhielten ſie nicht die mindeſte Antwort, aber dadurch nicht entmuthigt, wiederhohlten ſie ihr Einlaßgeſuch mit immer lauterem Ungeſtüm, bis endlich auf dem jenſeitigen Walle des Grabens ein Mann in einen weiten Mantel gehüllt ſich zeigte, der ihnen barſch zurief, ihres Weges weiter zu ziehen. — Doch ſie drangen ſo flehentlich in ihn, ihnen ein Nachtlager zu gewähren, daß der Einſiedler gleichſam wider Willen die Ketten der Zugbrücke löſte und ihnen winkte herüberzukommen. Als ſie jenſeits des Grabens angelangt waren, dankten ſie dem Caſtellan für ſeine Gaſtfreyheit, aber ſtatt aller Antwort führte er ſeine Gäſte unter ernſtem Schweigen in einen großen Saal des alten Schloſſes, und ſetzte ihnen mit mißgünſtiger Miene Waſſer und etwas derbe Koſt vor.

Mit Hülfe einer alten Kupferlampe, deren drey Schnäbel ein dürftig flackerndes Licht in der weiten Halle verbreiteten, betrachteten ſie mit ſcheuer Neugierde den geheimnißvollen Wirth, welchen der Ruf mit ſo befremdenden Farben ihnen bezeichnet hatte. Ungefähr fünfzig Jahre alt, waren auf ſeiner Stirne jene Furchen ſichtbar, welche wilde Zügelloſigkeit der Leidenſchaften ihr eingeprägt, die das Alter nun aber gemäßigt zu haben ſchien.

Sein Blick war unſtät, verwirrt und wild zugleich, man konnte ihm den Ausdruck nagender Gewiſſenspein ob ſchwerer Verbrechen, wie den gewohnten Durſt nach neuen Gräuelthaten beymeſſen. Als ſie ihr frugales Mahl verzehrt hatten, erhob ſich der Einſiedler und bedeutete ihnen mit herriſchem Tone ihm zu folgen. Durch lange Bogengänge, deren Fußboden unter den ſeltenen Tritten ächzten und wankten, gelangten ſie zu dem für ihre

Nachtruhe beſtimmten Gemache, wo er ihnen eine brennende Lampe in die Hand gab und ſich entfernte, indem er die Thüre hinter ſich verſchloß.

Von dieſer Vorſicht erſchreckt, warfen die jungen Freunde ſich beſorgliche Blicke zu, die eben nicht an Ruhe gewannen, als ſie dieſelben der genaueren Prüfung des Raumes widmeten, in dem ſie ſich nun eingeſperrt befanden.

Von der Macht der Zeit geſchwärzte Fenſterſcheiben geſtatteten den Mondesſtrahlen nur ſpärlich den Einzug, und ihr Schimmer wurde noch bläſſer durch das Licht der Lampe, welches von dem ſcharfen Luftzuge mit jedem Augenblicke zu verlöſchen drohte, der, von dem herannahenden Gewitter verſtärkt, durch die Bleyfaſſung der alten achteckigen Scheiben blies. Ja ſelbſt die Wände bothen dem zunehmenden Sturmwinde Blößen dar, denn hin und wieder hatte der Verfall des Gebäudes ganze Spalten in den alten Mauern geöffnet, und je ärger das Gewitter tobte, je mehr löſten ſich wieder kleine Steinchen des verwitterten Gemäuers los.

Jaromir und Ludwig erinnerten ſich nun an des Älplers wohlgemeinte Warnung mit einigem Bedauern, derſelben ſo verächtlich das Ohr verſchloſſen zu haben, denn das finſtere wilde Anſehen des Einſiedlers, die ſchaurige Stille, welche ſie umgab und die Gerüchte, welche ſie über ihren Aufenthalt vernommen, flößten ihnen denn doch eine gewiſſe nicht zu beſiegende Bangigkeit ein. — Bald wichen ſie der Überzeugung, daß das alte Schloß wohl doch der Schlupfwinkel einer Diebsbande ſeyn könnte; nur der einzige Gedanke beruhigte ſie dabey einigermaßen, daß, während die Nichtswürdigen ihrem Raube außerhalb nachgegangen, der alte Böſewicht allein zurückgeblieben ſey, und für dieſen Fall waren ſie vereint wohl dem Angriffe eines Einzelnen gewachſen, um ſo mehr, da ſie Waffen bey ſich hatten. Auch beſaßen ſie ja nichts, was die Habgier hätte reizen können, und ſo wilder Art der alte Räuber immer ſeyn mochte, würde er doch wohl, dachten ſie, keine Gräuelthat ohne Vortheil derſelben begehen. Dem ungeachtet beſchloſſen ſie, ſich nicht zu gleicher Zeit dem Schlafe zu überlaſſen, ſondern die Nacht hindurch wechſelweiſe einander zu bewachen, auf daß ihnen doch wenigſtens Augenblicke der Ruhe und der Erhohlung zu Theil würden.

(Der Beſchluß folgt.)

Nachklänge aus Wieliczka.

2.

Die Capelle.

Sonett.

Wenn rings den Wand'rer Fels und Kluft umgeben,
Und er das Loblied hört, das aus den Triften
Von Bergeshöh' und grauenvollen Klüften
Der Thiere Schaar dem Schöpfer zollt für's Leben:

Da faßt es ihn mit wonnevollem Beben,
Und deutlich, wie mit hellen Flammenſchriften,
Zeigt ſich's ihm bald, daß in den fernen Lüften
Ein Weſen ſey, das ihm auch gab ſein Leben.

So auch, wenn in Wieliczka's hohlen Gängen
Der Glocken Töne feyerlich erklingen,
Die Schaar, eh' ihr das Tagwerk ſoll gelingen,

In die Capelle eilt zu Lobgeſängen:
Da ſtürzet gläubig ſich die Menge nieder,
Und laut erſchallen Gottes Jubellieder.

M. D. Ettinger.

Der Schleyer.

Der Schleyer iſt eine der ſchönſten Zierden des weiblichen Geſchlechts und läßt eben ſo viel Reize errathen, als er ſehen läßt; er iſt eben ſo gebräuchlich im Abend- wie im Morgenlande. Er gibt der Einbildungskraft Nahrung, ſetzt ſie in ein leichtes Spiel, und Frauen, welche den Schleyer gehörig zu handhaben wiſſen, erhöhen ihre Anmuth und Schönheit außerordentlich. Bey allen Völkern des Alterthums war es Sitte der Frauen, Schleyer zu tragen, welche jedoch in Hinſicht auf ihre Größe und auf ihren Zweck verſchieden waren. Bey den griechiſchen Weibern war der Schleyer nicht über das ganze Geſicht gedeckt, ſondern verhüllte bloß den obern Theil des Kopfes bis an die Augen, fiel dann über die Wangen auf die Schultern herab und wallte über den Rücken, ſo daß man ihn vorziehen und ſich das Geſicht damit bedecken konnte. Bey der Trauer war er ſchwarz, ſonſt vermuthlich weiß, vielleicht auch bunt. Bey den Römern gehörte der Schleyer ebenfalls mehr zum Kopfputze als zur Verhüllung des Geſichts. Im ganzen Morgenlande iſt es noch jetzt Sitte der Frauen, ſowohl zu Hauſe vor Fremden als beſonders auf der Straße ſich nicht anders als mit verſchleyertem Geſichte zu zeigen. Bey den Hebräern geht dieſe Sitte bis in die älteſten Zeiten hinauf; denn ſchon Sara hatte einen Schleyer, und auch Rebecca verhüllte ihr Geſicht damit, als ſie Iſaak ſah. Auch hatten ſie Schleyer, welche den Kopf bis an die Stirn bedeckten und dann in zwey Zipfeln bis auf die Schultern herab-

hingen. Vornehme Frauen tragen im Morgenlande auch zwey Schleyer über einander. Wer über den Schleyer, die Arten und die Verfertigung desselben recht anziehende Nachrichten lesen und sich davon vollständig unterrichten will, den verweisen wir auf ein Buch, das noch nicht so verbreitet ist, als es dasselbe verdient. Dieß ist Pierer's encyklopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, bearbeitet von mehreren Gelehrten (Altenburg, Literatur-Comptoir), wovon bis jetzt des 21. Bandes 1. Abth. bis Spanien erschienen ist und das sicherlich an Sachreichthum, Genauigkeit und Belehrung alle Conversationslexica übertrifft. Nicht leicht gibt es einen Gegenstand, nach dem man vergeblich darin nachschlüge und doch verbindet es Kürze mit Reichhaltigkeit, das Neueste mit dem Ältesten, das Belehrende mit dem Anziehenden. Es ersetzt eine ganze Bibliothek beym Nachschlagen.

Miscelle.

— Vor Kurzem wurde von den Westminster-Assisen ein Mann von anständigem Äußeren, Nahmens J. Stewart, zu siebenjähriger Transportation nach den Colonien verurtheilt, weil er aus dem Berathungszimmer des Unterhauses mehrere Hüte entwendet hatte.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Im Verlaufe des Monaths Juny sahen wir an diesem Theater zur Aufführung gebracht: Tom Rick, komisches Singspiel in drey Acten, nach dem Französischen für diese Bühne bearbeitet von Kupelwieser — Musik vom Herrn Capellmeister Kreutzer, Tänze und Gruppirungen vom Herrn Balletmeister Haas. Das Ganze arrangirt vom Regisseur Hölzl. — Hr. Stempfl als Gast.

Mit welcher Leichtigkeit, ja ich möchte sagen Leichtfertigkeit der französische Vaudeville-Fabricant seinen Plan anlegt, ihn durchführt und eine lose, unzusammenhängende Scenenreihe und übertriebene Intriguenjagd ein Theaterstück nennt, kann vorliegendes komische Singspiel beweisen. Ein Affe ist das aimable Suiet, um das sich eine dreyactige Baumotzerey dreht; ein Affe erscheint hier als Liebhaber; ein Affe ist es, der die unglücklich zusammengesetzte Maschinerie gedanken- und willenlos dirigirt, und durch Lazzi eben so wenig Eindruck auf das Herz seiner zu erringenden Liebe als auf das der Zuhörer macht. Wir bemerken in diesem komischen Singspiel ein immerwährendes Kommen und Abgehen, ein amusantes Wiederkommen und Wiedergehen, und endlich das Amusanteste, das Fallen des Vorhangs. — Die ganze Geschichte kommt uns vor wie ein großer Orangoutang, der in seinem eisernen Käfige eingesperrt Lazzi macht, herumspringt, wieder auf- und abspringt, die Zähne blöckt, und warum? bloß deßwegen, weil er ein Orangoutang ist. — Wenn ich von jeher die Sprache der Wahrheit geführt und diese Sprache gegen alles Unnatürliche auf der Bühne, als Roß, Hund, Elephant und Bär, überhaupt gegen alles Unästhetische gerichtet habe, so kann es dießmahl nicht weniger gegen einen Affen, und sey er auch von fremdländischem Ursprunge, gemünzt seyn.

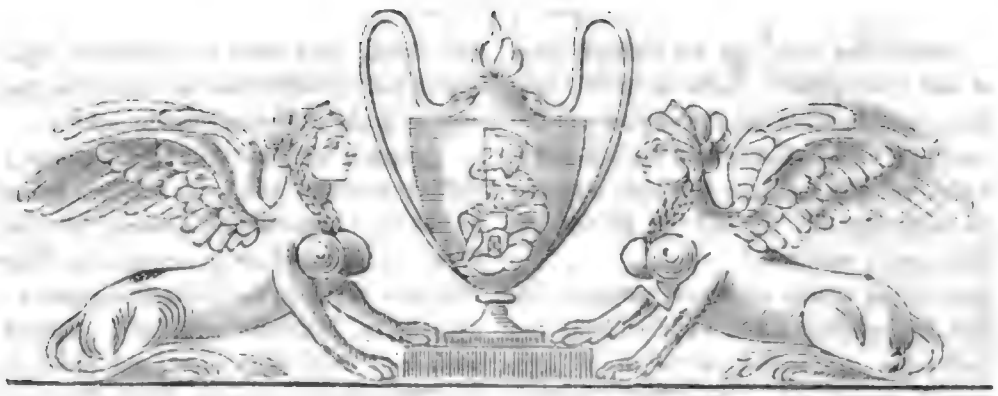
Daß ein Mensch, ein Tausendkünstler, ein Philadelphia, sich in eine Affenhaut steckt, als Mensch aber kein Wort spricht als nur ein abgedroschenes Lex und auf diese Art seine Geliebte erringt, kann nur aus der Phantasie eines Pariser Hypothesendichters entspringen. Wir haben schon so viele Affen gesehen in van Aken's Menagerie, in Advinent's Affenkomödie, wir sind schon auf so viele verkleidete Affen gestoßen und haben schon so viele natürliche erlebt, ja wir haben schon so viele Affenliebhaber im prosaischen und poetischen Leben genossen, daß uns ein Liebhaber auf den Bretern als Affe, wenn er auch die schönsten Caprioletten executirt, gar nicht mehr interessant vorkommen kann. — Ein Verdienst läßt sich dem Ganzen nicht absprechen; Ein komischer Charakter, der des Balthasar, der aber wahrscheinlich erst durch den Umarbeiter gewonnen hat — so wie eine lobenswerthe Kürze, die noch das Wohlthätigste bey der ganzen Komödie ist. Lassen wir die Raum- und Zeitausfüller, die gewaltthätig herbeygezogenen Episoden, die Chöre, die Tänze und Gruppirungen hinweg, so bleibt uns ein so dürres pitojables Skelett, wie wir es nur bey den sachsten Erscheinungen des Tages finden können.

Die Musik des Hrn. Capellmeisters Kreutzer hat sehr ansprechende Motive aufzuweisen; charakteristisch ist die Savojarden-Tanzmusik, der Tyroler-Chor, der jedoch von den weiblichen Stimmen etwas matt klingt; wunderschön ist das Quartett „Sie war ein Kind vor wenig Tagen," in dem sich das schöne Genie Kreutzer's als Liedersänger vorzüglich ausspricht; minder bedeutend und nur Lückenbüßer sind die melodramatischen Stellen, die Serenade im chargirten Style und die Melodie zu dem Affenliede des Hrn. Rott. — Worin eigentlich der Grund lag, diese Komödie Singspiel zu nennen, sehen wir nicht ein, da das Ganze das Gepräge einer outrirten Posse an sich trägt. — Die Tänze des Hrn. Balletmeisters Haas sind wohl gut angelegt, aber wir finden eigentlich keine poetische Idee darin. — Der Savojarden-Tanz ist viel zu unnatürlich; mehr ansprechend, und im Geiste eines englischen Reitertanzes gehalten, erscheint der letzte mit den Gruppirungen, die jedoch hin und wieder überladen und verzerrt sind. — Das Costüm von Hrn. Johann Conz ist geschmackvoll und prächtig zugleich. Sehr ungern vermißten wir neue Decorationen von Neefe's Meisterhand. — Das Ganze wurde nicht sehr beyfällig aufgenommen. Die Darstellung selbst, Hrn. Rott ausgenommen, der die Lachlustigen durch seine originelle Komik elektrisirte, blieb hinter den Wünschen des Publicums und der Kritik zurück. — Das Arrangement des Hrn. Hölzl zeigt den tüchtigen Bühnenkenner. Der Affe selbst, Hr. Stempfl, war als Liebhaber zwar ohne Beweglichkeit; nicht so in seiner Thierpartie, die er mit Wahrheit darstellte.

Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Dinſtag, den — 84 — 15. July 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Schreckensnacht auf dem Grindelwalde.

(Beſchluß.)

Nach allen Seiten umherſpähend entdeckten ſie in einem Winkel des Saales ein großes altfränkiſches Sopha, deſſen wurmſtichiges Holz und verwitterter Damaſtüberzug deutliche Zeugen ſeines Alters waren. Auf dieſem zwar hinfälligen aber bequemen Möbel beſchloſſen ſie abwechſelnd zu ruhen und des Tages Anbruch zu erwarten. Kaum hatte Ludwig ſich auf demſelben niedergelaſſen, ſo befiel ihn auch ein tiefer Schlaf, welchem Jaromir an ſeiner Seite zu widerſtreben bemüht war und ſorgfältig ſeine Piſtole in den nöthigen Wehrſtand ſetzte, indem er friſches Kraut auf die Pfanne ſchüttete und den Stein ſchärfte.

Schon war ein Theil der Nacht verſtrichen, als er von dem Kamine her ein dumpfes Geräuſch wahrzunehmen glaubte, ja er glaubte ſogar deſſen hölzerne Einfaſſung weichen und Lichtſtrahlen durch dieſelbe eindringen zu ſehen. — Plötzlich ſträubten die Haare ſich ihm zu Berge, ſein Blut ſtockte und kalter Todesſchweiß deckte ſeine Stirne, denn jene Erſcheinung gewann immer mehr Wahrheit, und obwohl er ſeinen ſchlafenden Gefährten wecken wollte, lähmte doch der Schreck all' ſeinen Willen, all' ſeine Glieder — ſein ſtierer Blick war an den Gegenſtand des Schreckens feſt gebannt und allmählig ſah er, wie die Kaminein-faſſung ſich in den Fußboden ſenkte und der Einſiedler, von vier mit Piſtolen bewaffneten Männern begleitet, aus derſelben hervorſchlich. — Er ſah nun das Zweckloſe ſeines Widerſtandes ein und verbarg ſeine Waffe ſchnell in der Taſche des Oberrockes, entſchloſſen, ſich nur im äußerſten Nothfalle derſelben zu bedienen.

Der Räuber befahl Jaromir, ihm zu folgen und dieſer gehorchte. Nachdem ſie denſelben Weg eingeſchlagen, durch welchen ſie gekommen, traten ſie in einen anſtoßenden großen Saal, ganz von ſeinen Genoſſen erfüllt, welche bey dem Scheine brennender Reiſigbündel ein noch grauſenhafteres Anſehen hatten als ihr Hauptmann. —

„Junger Menſch! „redete ihn dieſer nun an," ich wollte dich allein in's Verhör nehmen, um aus deinem Munde die wahren Beweggründe zu hören, welche dich veranlaßten Eingang in dieſes Schloß zu begehren. — Es iſt mir keineswegs unbekannt, daß ich ſeit geraumer Zeit der Gegenſtand thätigen Nachſpürens geworden bin und daß bedeutende Summen demjenigen verheißen ſind, dem es gelingen wird, die Urſachen meines geheimnißvollen Rückzuges von einer Welt zu entdecken, die ich haſſe und fliehe. — Führte auch dich ähnliche Abſicht hieher, ſo bekenne es offen, denn wiſſe, es gibt noch Bedingungen, unter denen du Gnade erlangen kannſt. Danke es dem günſtigen Eindrucke, welchen dein Äußeres beym erſten Anblicke auf

mich machte; bedenke aber auch, daß die geringſte Lüge deinem Leben ein Ende macht. Hoffe übrigens nicht mich zu täuſchen, denn nachdem ich dich vernommen haben werde, wecke ich deinen Gefährten, um ihn gleichfalls zu befragen, und ſtimmen eure Ausſagen auch nur im Geringſten nicht überein, ſo ſeyd ihr Beyde dem gräßlichſten Martertode verfallen.“

Der feſteſte Muth erliegt oft einem gewiſſen Zuſtande peinlicher Ungewißheit, aber es gibt Gefahren, welche die Kraft edler, großer Seelen ſtählen und befeſtigen. Es ſchien Jaromir, als ob der Muth, welchen nur geahnete Gräuel wankend zu machen gedroht hatten, nun mit neuer Stärke in ihm erwache, da er ſich von Mördern umgeben ſah, und ohne die mindeſte Beſtürzung erzählte er ihrem Anführer und beſchwor es mit ſeinem Ehrenworte, daß nur Ermattung der Reiſe, Hunger und Durſt ihn und Ludwig bewogen haben, eine Zuflucht in dem alten Schloſſe zu ſuchen.

Der Hauptmann antwortete nichts auf dieſe Erklärung, ſondern überließ den Gefangenen der Aufſicht ſeiner Satelliten und verfügte ſich mit vier Andern zu Jaromirs ſchlafendem Cameraden.

Kurz darauf hört Jaromir in dem anſtoßenden Gemache ein Geräuſch und die dumpfen Seufzer eines Sterbenden; er verſucht den Händen ſeiner Wächter ſich zu entreißen, um zur Vertheidigung ſeines Freundes zu eilen, aber alle ſeine Anſtrengungen ſind vergeblich und ſchon würde er auch zu ſpät gekommen ſeyn.

Ludwig, von den Räubern geweckt, ſprang erſchreckt auf und wollte ſich zur Wehre ſetzen, aber ein meuchleriſcher Dolchſtich machte ſeinem Daſeyn ein ſchnelles Ende.

Von ſeinem Blute triefend tritt der Hauptmann nun wieder ein und mit flammenden Zornesblicken ſpricht er zu Jaromir:

„Dein voreiliger Gefährte wagte es ſich gegen mich aufzulehnen, und dieſes Eiſen hat ſeinen Frevel beſtraft, doch dir will ich ein gleiches Schickſal erſparen. Dein Alter, deine Standhaftigkeit und ernſte Entſchloſſenheit flößen mir Vertrauen ein und würdig ſcheinſt du mir der Gnade, ſo ich an dir zu üben gedenke. Schwöre mir alſo auf dieſen blutigen Dolch, nie die Geheimniſſe verrathen zu wollen, welche ich dir entdecken werde, bis zum Tode das Schickſal dieſer Tapferen zu theilen und meinen Befehlen ohne Widerſtand, noch Regung der Barmherzigkeit Folge zu leiſten; dein Eid genügt mir und ich brauche keine andere Sicherheit, denn wiſſe, daß meine Macht unbegränzt iſt, daß tauſend Dolche ſtets für den Verräther gezückt ſind und daß in den Palläſten wie in den niedrigſten Hütten du meiner Rache nicht entgehen kannſt.“.

Jaromir war von dem Geſchehenen ſo ſehr aller Faſſung beraubt, daß ſogar Thränen ſeinem Auge verſiegten für den gefallenen Freund, wie mochte er wohl Worte für den Zuſtand ſeiner empörten Seele finden! — Wie aber allmählig der Räuberhauptmann ihm all' ſeine ſchändlichen Abſichten eröffnete, gewann er ſtufenweiſe ſeine Beſinnung wieder und überlegte im Stillen die Mittel, ſeiner gerechten Rache Vollziehung zu verſchaffen.

„Befehle jenen, ſo mich umringen,“ ſprach er zum Räuber, „mich frey zu laſſen, damit ich mich dir nähern und auf deinen blutigen Dolch den Eid ablegen könne, den mein Herz zu halten wiſſen wird.“ Er nähert ſich darauf ungehindert dem Mörder Ludwigs und ſpricht mit lauter Stimme: „Ich ſchwöre ewig Treue dem Freunde!“ Er ſagt es, drückt die Piſtole auf den Räuber los und ein winſelndes Geheul ſtöhnt in ſein Ohr, — er erwacht von ſeinem ſchweren Traume!

Nichts iſt wahr von Allem, was er zu ſehen, zu erleben geglaubt, nur ſeine aufgeregte Phantaſie ließ ihn das Gemählde all' der fürchterlichen Ereigniſſe ſchauen, er findet ſich wieder auf dem morſchen Sopha ſitzend, aber welcher noch weit furchtbarere Anblick wartet ſeiner! — Neben ihm ſchwimmt Ludwig in ſeinem Blute, von ihm getödtet durch den unglücklichen Schuß, welcher ſeiner Rache vermeint war.

Die Verzweiflung raubte ihm die Beſinnung, und nur einer langen Ohnmacht gelang es, ihn vom Selbſtmorde abzuhalten, den er ſonſt ſicher an ſich verübt haben würde.

Bey Tagesanbruch vom Einſiedler des Grindelwaldes gepflegt, vernimmt er nach wieder erlangtem Bewußtſeyn, daß der Alte, ſtatt der allgemein gefürchtete Dämon der Umgegend zu ſeyn, ein Unglücklicher war, welchen harte Schläge des Schickſals und bittere Täuſchungen der argen Welt entzogen und in dieſe Einöde hatten fliehen machen.

Seit dieſer Schreckensnacht auf dem Grindelwalde ſchleppt Jaromir in ſiechem Leben und tiefer Melancholie ſein Daſeyn dahin, und ich ſelbſt (ſo verſichert der Erzähler dieſer Trauergeſchichte) habe jene Ereigniſſe aus ſeinem Munde vernommen.

Martyres Ss. Iacobus, Marianus, Felix, Fortunatus, Septimius, Gaius, Quintus, Ianuarius, Publius, Lucius, Optatus, Victor, Honoratus, Rogatianus, Donatianus, Saturninus, Dativus, Victoria, Fortunata, Secunda, Maxima, Donata, Vestina, Aper, Crescens, Africani, Numidae, Mauri, Gaetuli, Byzacenae, Tripolitani, Proconsulares, Mauritaniae, Hispani, Galli, Britanni, Romani, Graeci, Asiani, Cappadoces, Syri, Persae, Indi, Aethiopes, Arabes, Barbari, Scythae, Illyrici, Pannonii, Dalmatae, Thraces, Moesi, Dacii, Germani, Sarmatae, Gothi, Vandali, Alani, Hunni, Ostrogothi, Gepidae, Heruli, Suevi, Marcomanni, Quadi, Saxones, Turingi, Francones, Alamanni, Longobardi, Burgundiones, Franci, Frisones, Angli, Hiberni, Scoti, Picti, Brigantes, Caledonii, Cimbri, Teutoni, Ambrones, Tigurini, Helvetii, Rhaeti, Vindelici, Noricani, Carni, Iapydes

den Angaben Anderer, die wohl unterrichtet seyn dürften, herrscht ein merkwürdiger Abstand. Er behauptet, Aegypten enthalte vier Millionen, sie sagen zwey Millionen Menschen. Er schlägt die Zahl aller seinem Scepter Untergebenen auf mehr als dreyzehn Millionen an; sie wollen nur zugeben, daß sie, mit der Einrechnung der Einwohner des durch die Eroberung von Kordofan und der um Mokka liegenden Bezirke unterworfenen Gebieths, gegen neun Millionen betragen könne.

Miscellen.

— Für das Denkmahl Guttenbergs in Mainz sind bereits 9000 Gld. eingegangen. Wenn man erwägt, daß Thorwaldsen seine Künstlerarbeit unentgeltlich liefern will, so darf man ein ansehnliches Denkmahl erwarten.

— Am 26. April in der Nacht hatte die große Anakonda (Riesenschlange) in der van Dinter'schen Menagerie in Altenburg 36 Eyer gelegt. Die Eyer wurden unter der Schlange fortwährend in einer Hitze von 36 Gr. erhalten, wobey man die Unterlage mit Spir. Sal. amm. vol. durch Wasser verdünnt, tränkte. Am 18. Juny ist darauf in Naumburg die erste junge Anakonda, von der Dicke eines kleinen Fingers, aus dem Ey geschlüpft; das junge Thier ist frisch und munter und benimmt sich wie ihre Mutter.

Notizen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Berlin.

Seit Devrient's Tode haben wir schon Einige gesehen, welche sich mit mehr oder weniger Glück in dessen Rollenfache zeigten. Besonders gilt dieß vom Shilok, einem Charakter, der dem Talent des Künstlers ziemlichen Spielraum läßt. Am 23. Juny gab ihn ein Gast, Hr. Börner, vom großherzoglichen Hoftheater zu Streliz. Seine Auffassung ist selbstständig, allein das wilde Feuer, welches in seinem Shilok lodert, könnte man eher arabisch als jüdisch nennen; auch zersetzt seine Betonung die Reden fast in einzelne Worte, so wie er das sotto voce zu häufig anwendet. Er wird mit dem Ossip die Fortsetzung seines Gastspieles geben. — Die königliche Bühne gab ein neues Lustspiel von Albini, das „Crimen plagii“ oder: „Die Gleichen haben sich gefunden,“ in einem Act. Der erste Titel des Stücks bezieht sich nur auf den libellwüthigen Justiz-Commissionsrath Poltram, der mit seiner Wichtigthuerey persifflirt wird, dann einen Spaß für einen Menschenraub ansieht. Der zweyte Titel bezieht sich auf die Hauptpersonen, welche Beyde sich in die Rolle der Einfalt stecken, und dabey doch so pfiffig sind, daß die Eine den Schalk in der Andern merkt. Die Heirath zwischen Beyden ist bereits richtig, als die Andern den Streich gewahr werden, und Poltram zum Schluß mit dem fertigen Libell auffspringt. Der Stoff ist sehr brauchbar, die Arbeit des Verfassers aber nur ein Entwurf ohne gespanntes Interesse. Gespielt wurde mit löblichem Fleiße, so daß dem Verfasser durch die Darstellung volle Gerechtigkeit wurde. Einiges gewann Beyfall, — Mad. Schröder-Devrient setzt ihre Gastrollen mit aushaltendem Beyfall fort. Daß sie als Donna Anna die große Arie gegen den Schluß hin wegließ, that sie sich, aber nicht dem Publicum zu Gefallen, das darüber unzufrieden war.

Im Königstädtischen Theater sahen wir am 25. Juny zum ersten Mahle: „Helene,“ Charaktergemählde in vier Acten, von Bauernfeld. — Andeutungen zu Charakteren, aber nur rasche und oberflächliche Ausführung bey einer keineswegs einfachlosen Absicht. Das Schnelltreiben unserer Zeit, das in allen Thätigkeiten und Verhältnissen obwaltet, ist auch in der Schriftstellerey vorherrschend, aber in geistigen Dingen will der Dampf nicht fruchten. Der Genialität glückt Vieles in raschem Wurf, das Talent bedarf der Emsigkeit und der Zeit zur Durchschauung. Herr Bauernfeld hat Talent, und er kann es zu einer bedeutenden Geltung bringen, wenn er weniger obenhin damit umgeht, und es nicht aufreibt in allzu raschem Erzeugen. Zu loben ist an dem Stücke besonders der gewandte, natürliche Conversationston, und das Streben, den gewöhnlichsten Theatereffect zu vermeiden, obwohl auch ein solcher Zweck stören kann, wenn er sich in's Absichtliche hinein verirrt. Nächstdem thut an dem Drama (nachdem die Melodramen gleichsam die Empfindungen mit Füßen getreten haben, damit sie sich in Verrenkungen und Schmerz winden) die Humanität wohl, die sich in zarten, natürlichen und conventionellen Regungen kund gibt. So angethan, kann die Neuigkeit in jetziger Stimmung des Theaterpublicums nur auf den mäßigen Beyfall rechnen, den sie erhielt. Die Darstellung hat noch einige Cultur nöthig; überall zeigte sich aber der beste Wille, Situation und Wort lebendig werden zu lassen.“

Donizetti's zweyactige Oper: Der Liebestrank, wurde auf der letztgenannten Bühne beyfällig aufgenommen. Ohne Widerrede ist Donizetti ein talentvoller Componist, nur läßt er sich, in der Bequemung zu den Modeformen, verleiten, seine bessern Kräfte einzuhüllen. Die Sucht nach dem Beyfall der Menge ist eine schwere Krankheit der Künste; da indeß von der Aufnahme eines Kunstwerks auch die Subsistenz des Künstlers abhängt, und das Publicum der Principal ist, der annehmen oder abweisen kann, so erklärt es sich von selbst, weßhalb so mancher Talentvolle nicht zu der Höhe gelangt, die er in unabhängiger Lage erreichen würde. Diese Höhe bedingt es aber fast, daß der Künstler erst spät, oft erst nach seinem Tode für seinen Werth die rechte Anerkennung findet, und zu solchem Märtyrerthum fehlen natürlich gar Vielen die leiblichen und geistigen Kräfte.

Die hiesige Aufführung jener Oper ist eine sehr gelungene. Mad. Schodel (Adina), Hr. Holzmüller (Nemorino) und Hr. Fischer (Belcoeur) zeichnen sich besonders in ihren Parthien aus. (Berl. Gesellschft.)

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerstag, den — 85 — 17. July 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Der Senſal von Maeſtre.

Scenen aus Italien, von W. Alexis.

Eine ſchwarze Gondel trug uns über den Spiegel der Lagunen nach Maeſtre. Dieſelbe Gondel hatte geſtern Hochzeitgäſte nach der Meereskönigin gehohlt und vorgeſtern eine Leiche nach Fugina gebracht. Es roch weder nach der Leiche, noch klang es nach Hoboen und Fagotten.

Der Gondoliere hält mit derſelben liebenswürdigen Unverſchämtheit dem heimiſchen Hochzeitgaſt, wie dem fremden Reiſenden, die offene Hand hin und verlangt mehr, als bedungen iſt, und a mangiare und für dieß und jenes, und ſchreyt und geſticulirt und ruft Gott und die Welt zu Zeugen an, wenn er es nicht erhält, und lacht ſich ins Fäuſtchen, wenn er es erhält.

Ob er dem Todten auch die Hand hinſtreckt nach einem Plus-Obolus, habe ich nicht geſehen.

Die Gondel, nachdem ſie durch die langen, ſchmalen Sumpfcanäle der terra ferma gerudert, ſtieß an die Marmorſtufen des Marktes und Hafens von Maeſtre. Augenblicklich entern hundert Hände, und hundert Arme ſtrecken ſich aus nach den Felleiſen, Torniſtern, Koffern, nach uns, unſerer Geneigtheit, unſerer Sicherheit. Der hat uns herübergeholfen, daß wir nicht ausglitten, der hielt indeß den Kahn feſt, der zog ihn zuerſt heran, der will uns den Weg zeigen in die albergo, der die Vetturini hohlen, die aber ſelbſt am Strande ſtehen, die Peitſchen in der Hand, und dieſe Leute kauern Tag für Tag auf den Granitſtufen und bekommen von jedem Fremden etwas, haben alſo auch ein Recht auf uns, und erfüllen die Luft mit ihrem Geſchrey: un centesimo! un quaranto! (Kreuzer!)

Dieſe Leute helfen uns wenigſtens, daß die Klagen des Gondoliere, daß er zu wenig erhalten, dadurch übertäubt werden.

Wer am leichteſten geſchürt, iſt am beſten dran. Wir hatten in Venedig keinen Vetturin nach Trient finden können. Die Venetianer Vetturini fürchten die Tyroler Berge. Der Octoberhimmel war ſo hell und klar, die Effecten waren ſchon mit der Poſt voraus; wir hatten uns ſchnell entſchloſſen in die Barke geworfen, die vor unſerer Thüre anlegte, und waren hinübergeſegelt im Vertrauen, den Vetturin, deſſen wir bedurften, in Maeſtre zu finden.

Aber die Tyroler Berge leuchteten ſo herrlich über's Meer, wir hatten ſo lange keinen Spaziergang gemacht, und die Luſt wandelte uns an, zu Fuß die Alpen, wenigſtens bis Trient, zu überſteigen.

Dieſe Luſt wuchs mit dem feſten Boden unter unſern Füßen. Es war eine zweyte, keck durch die Schaaren der barfüßigen und geſtiefelten Vetturini, die uns die Arme und Peitſchen entgegenhielten, uns gleichſam zu dem Glück nöthigend, einen Contract mit ihnen abzuſchlie-

ßen, durchzuſchreiten, das ſtolze Gefühl auf der Stirn: wir bedürfen eurer nicht.

Das ſahen die Leute auch ſelbſt ein. Sie ſahen das bischen Toilettengepäck auf unſern Rücken, oder in den Taſchen, und unſere rüſtigen Beine, und folgten uns verdrießlich bis ins Kaffehhaus. Vor den Glasthüren pflogen ſie Rath, während wir drin beym Kaffeh ſaßen, und ſandten uns dann und wann einen Emiſſair herein mit Vorſchlägen und Bedingungen.

Wir hörten, lächelten, nickten und ſchüttelten den Kopf und tranken ruhig unſern Kaffeh, und die Vetturini zogen allmählig ab. Nicht daß ſie unſer Benehmen verdroß, ſie gehörten nur zu den gewitzigten Handelsleuten, die da wiſſen, daß der Cours den Werth einer Waare macht. Hier ſank die ihrige zu einem Marktpreiſe, für den ſie es, vermuthlich der Folgerungen wegen, nicht angemeſſen hielten loszuſchlagen. Wären wir mit Gepäck gekommen, oder es hätte eine drohende Wolke am Himmel geſtanden, ſo wäre es anders geweſen. Überdem fürchten die Kutſcher in Maeſtre, wie in Venedig ſelbſt, die Tyroler Berge.

Nur Einer, ein zerriſſener Burſche, mit einem frechen widrigen Geſichte, ließ nicht von uns ab, und hinter ſich ſchleppte er einen alten Mann mit ſtarrendem ſchwarzen Barte, barfuß, in grünen kurzen Frieshoſen und einer von Schmutz glänzenden Velpeljacke, der ihm die Peitſche nachtrug.

„Wir wollen nicht! wir danken für deine Gefälligkeit!“ Es half nichts. Er lief uns nach auf Schritt und Tritt, er ſchrie es in die Luft, er ſchrie es uns ins Ohr: „Aber Signori, Sie können in der Welt nicht wohlfeiler fahren als mit meinem Wagen. Sie ſollten meinen Wagen ſehen. Sie ſollten mein Pferd ſehen. Es gibt keinen beſſeren Wagen auf der Welt, es gibt kein beſſeres Pferd in der Welt. Fünfzig Zwanziger! es iſt ein Kinderſpott. Fünfzig Zwanziger bis Trient, es glaubt es kein Menſch! Ich komme dabey zu Schaden. In zwey Tagen nach Trient; morgen Abend ſind Sie dort. Bey der heiligen Jungfrau, Sie kriegen es nirgends billiger, es iſt eine Schande für Sie und uns, wenn Sie es nicht annehmen.“

Die Straße bis ans Thor nach Caſtel Franco iſt lang. Bis ans äußerſte Ende folgten uns beyde, ſchreyend, lärmend, betheuernd. Endlich glaubten wir ſie verſtummt, endlich verſchwunden, zurückgeblieben. Immer erſchienen ſie wieder, immer fingen ſie von Neuem an.

Jetzt zu ihrer unausſprechlichen Wuth wandten wir uns links zum Thor hinaus, ſtatt rechts, wie ſie, unbegreiflicher Weiſe, noch immer erwartet, um ihren ſchönen Wagen und ihr ſchönes Pferd zu beſichtigen. Der jüngere hätte ſich uns in den Weg werfen, die Polizey anrufen mögen, daß ſie uns verbiethe, aus der Stadt zu gehen, der ältere weinte — wir aber gingen.

Noch waren nicht hundert Schritte zurückgelegt, als beyde uns nachſtürzten — zu bemerken iſt, daß ſie zuvor ein kurzes Colloquium gehalten — und aus Einem Munde ſchrien: „Halt Signori! halt, halt! Sie ſollen fahren für fünf und vierzig Zwanziger!“

Das war eine höchſt unbedeutende Differenz, und wenn ſie uns im Kaffehhaus von Maeſtre den Preis angebothen, hätten wir vermuthlich den Handel, an dem uns nichts gelegen war, ausgeſchlagen. Aber es gibt Momente, wo lange geprüfte Entſchlüſſe wankend werden. Unſer Vorſatz zu Fuß zu reiſen, war kein lange geprüfter, ſondern auch nur einer der augenblicklichen Eingebung geweſen. Mag es nun ſeyn, daß uns der Staub auf der Chauſſee andere Luſt und andere Gedanken brachte, als der Sonnenſchein auf den Lagunen, oder daß wir berechneten, zu Wagen in zwey Tagen Tyrol zu erreichen, während wir zu Fuß noch vier Tage auf der ungaſtlichen Schwelle Italiens weilen mußten, oder daß eine Regenwolke im fernen Weſten heranzog, oder — und das iſt das Wahrſcheinlichſte — daß uns der Auftritt zu ſehr beluſtigte, genug wir ſagten Ja!

Umzukehren, um den herrlichen Wagen und das herrliche Pferd zu ſehen, verboth uns, außer der Luſt, die Klugheit, da die Bedingung hinzugefügt war, daß auf der Stelle abgefahren werden ſolle. Wir modificirten, um ganz ſicher zu ſeyn, dieſelbe zu unſern Gunſten dahin, daß wir langſam vorangingen und der Wagen uns einhohle. Auch dazu war man nun bereit.

(Der Beſchluß folgt.)

Wahrſcheinliche Reſultate der Dampfwagen auf gewöhnlichen Wegen.

Von J. W. Schmitz in Leipzig.

Die fortwährenden Vervollkommnungen der fortſchaffenden Dampfmaſchinen laſſen keinen Zweifel mehr, daß man einſt Dampfwagen von jeder beliebigen Dimenſion, bis zum kleinſten Frachtfuhrwerk oder Poſtchaiſe, verfertigen wird, ſo daß die Dampfkraft, eben ſo wie Pferdekraft, ohne andere Koſten gebraucht werden wird. Die Chauſſee-Dampfwagen werden ohne Capital-

aufwand den Verkehr vermehren und beſchleunigen; ſie werden alle Städte mit Kohlen verſehen, und ſie bis auf wenige Stunden einander annähern; ſie werden überhaupt der Geſammtheit dieſelben Vortheile gewähren, welche Dampfwagen auf einer Eiſenbahn mittelſt eines bedeutenden Capitals bloß den wenigen Orten gewähren, welche die Bahn berührt.

Bey den geringen Koſten der Chauſſee-Dampfwägen kann eine Eiſenbahn auf einer Straße, wo kein ungewöhnlich großer Verkehr Statt hat, mit dem Chauſſee-Dampfwagen unmöglich die Concurrenz aushalten. Was würde aus der Eiſenbahn werden, wenn Chauſſee-Dampfwagen nebenher oder auf andern Wegen für die Hälfte oder ein Zehntel der Koſten, welche Tilgung und Verzinſung des Capitals der Eiſenbahnen erfordern, fahren können. Und wie groß die Concurrenz ſeyn wird, läßt ſich denken, wenn man annimmt, daß jeder Fuhrmann oder Lohnkutſcher ſeine Dampfwagen, die weniger koſten als ein gewöhnlicher Wagen mit dem Geſpann, halten wird. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Chauſſee-Dampfwagen den Widerſtand nicht werden zu beſiegen brauchen, den viele Gewerbe den Eiſenbahnen entgegenſetzen. Die Anwendung der Dampfkraft auf Eiſenbahnen zielt dahin, die Transportunternehmungen in wenige Hände zuſammenzuziehen. Chauſſee-Dampfwagen hingegen bringen in den beſtehenden Fracht- und Speditionsgeſchäften faſt gar keine Veränderung hervor, indem die wohlfeile Dampfkraft bloß die Pferdekraft erſetzt.

Liebespein.

Liebe! Pein nur kannſt du geben:
Pein den Herzen, die du brennſt;
Größ're Pein den Herzen, die du trennſt; —
Doch die größte Pein iſt, ohne dich zu leben.

El.

Anekdote aus dem Leben.

Unlängſt kam ein junger Pariſer nach Amſterdam und betrachtete mit vorzüglichem Wohlgefallen ein Landhaus am Canale. Er wandte ſich an einen neben ihm ſtehenden Holländer und fragte ihn, wem dieß ſchöne Haus gehöre. Der Holländer verſtand kein Franzöſiſch und entgegnete deßhalb: ik kan niet verstaan. Der junge Franzoſe hielt die Antwort des Holländers für den Nahmen des Eigenthümers. „Ah," ſagte er, „es gehört dem Herrn Kaniferſtan" und erſchöpfte ſich nun in Lobpreiſungen des herrlichen Gebäudes. In der Stadt Amſterdam ſelbſt ſah er eine ſehr hübſche junge Dame am Arme eines Herrn und fragte einen Vorübergehenden, wer ſie ſey. „ik kan niet verstaan," antwortete der Gefragte. „Ah, die Frau des Herrn Kaniferſtan. Der Herr iſt wirklich zu beneiden." Einige Schritte weiter hin ſchmetterten die Trompeten der Stadtpfeifer vor dem Hauſe des Mannes, welcher eben das große Loos gewonnen hatte. Unſer junger Reiſender wünſchte den Nahmen des Glücklichen zu wiſſen und erhielt auf ſeine Frage die Antwort: ik kan niet verstaan. „Das iſt doch wahrhaftig zu viel Glück," rief der Pariſer. „Dieſer Herr Kaniferſtan iſt der Beſitzer eines ſo ſchönen Hauſes, Gemahl eines ſo reizenden Weibchens und gewinnt nun auch noch das große Loos." Einige Tage darauf begegnete er einem ſtattlichen Leichenzuge und fragte nach dem Nahmen des Verſtorbenen: ik kan niet verstaan, antwortete man ihm. „Ah, der arme Kaniferſtan! Was nützt ihm nun ſein ſchönes Haus, ſeine hübſche Frau und das große Loos? Auf der Erde gibt es denn doch kein vollkommenes Glück."

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.). Unter den Gäſten, welche uns die dießjährige Saiſon zuführte, haben wir bisher außer Hrn. Quandt nur an Dlle. Gängler vom Nationaltheater in Regensburg, und Hrn. Friedrich Demmer, vormahls Regiſſeur der Joſephſtädter Bühne, freundliche Erſcheinungen kennen gelernt. Die Gaſtſpiele der Erſteren fanden wohl nicht alle gleich günſtigen Eingang, welcher Umſtand der unglücklichen Wahl ihrer Debüts zuzuſchreiben kömmt; aber wir lernten in ihr eine mit Talent begabte Schauſpielerinn kennen. Leider traf auch ſie das Loos unſerer meiſten Gäſte, daß man ihre Darſtellungen wohl beklatſchte, aber ihretwegen nur ſparſam Eintrittskarten verkaufte. In dem Luſtſpiele von Jünger: „Die Entführung" gaſtirten Dlle. Marie Gängler, dann die H. H. Quandt und Catterfeld. Dieſes Converſationsſtück müſſen wir in jeder Beziehung angenehm nennen, denn es trägt den Stempel der heiterſten Laune und iſt den Talenten der Schauſpieler dieſer Bühne angemeſſen, daher auch die Darſtellung vollkommen befriedigend war, woran freylich das fremde Kleeblatt den meiſten Antheil trug. Dlle. Gängler (Wilhelmine) hatte durch richtige Auffaſſung ihres Charakters, wohlberechnetes lebhaftes Spiel und gewandte Durchführung den allgemeinen Beyfall errungen; einige Zierereyen im Vortrage abgerechnet, konnte ſie alſo den ſtrengſten Anforderungen der Kritik Genüge leiſten. Die Scene im erſten Acte, wo ſie ihren Onkel zur Heirath ſeiner Tochter mit Herrn von

Compounds which also have the ability to act as a source of nitrogen for the plant are of particular value. Examples of such compounds are urea, ammonium sulphate, ammonium nitrate, ammonium phosphate, ammonium chloride, ammonium carbonate, ammonium bicarbonate, ammonium sulphamate, ammonium thiocyanate, ammonium thiosulphate, ammonium polysulphide, ammonium sulphite, ammonium bisulphite, ammonium hydroxide, ammonium fluoride, ammonium fluosilicate, ammonium fluoborate, ammonium fluophosphate, ammonium fluoaluminate, ammonium fluochromate, ammonium fluotitanate, ammonium fluozirconate, ammonium fluovanadate, ammonium fluomolybdate, ammonium fluotungstate, ammonium fluomanganate, ammonium fluoferrate, ammonium fluocobaltate, ammonium fluonickelate, ammonium fluocuprate, ammonium fluozincate, ammonium fluocadmiate, ammonium fluomercurate, ammonium fluostannate, ammonium fluoplumbate, ammonium fluoarsenate, ammonium fluoantimonate, ammonium fluobismuthate, ammonium fluoselenate, ammonium fluotellurate, ammonium fluoiodate, ammonium fluoperiodate, ammonium fluobor

Der Sammler

Beiblatt zur „Vossischen Zeitung“ 15. Juni 1911

Nachdruck verboten.

Die Kunst des Bildnisses.

Von Max Osborn.

Das Bildnis ist eine Kunst für sich. Es ist nicht nur eine Kunst für sich, sondern es ist eine Kunst, die sich in sich selbst wieder in mannigfaltige Arten und Gattungen teilt. Es ist eine Kunst, die sich in sich selbst wieder in mannigfaltige Arten und Gattungen teilt. Es ist eine Kunst, die sich in sich selbst wieder in mannigfaltige Arten und Gattungen teilt. Es ist eine Kunst, die sich in sich selbst wieder in mannigfaltige Arten und Gattungen teilt. Es ist eine Kunst, die sich in sich selbst wieder in mannigfaltige Arten und Gattungen teilt. Es ist eine Kunst, die sich in sich selbst wieder in mannigfaltige Arten und Gattungen teilt. Es ist eine Kunst, die sich in sich selbst wieder in mannigfaltige Arten und Gattungen teilt. Es ist eine Kunst, die sich in sich selbst wieder in mannigfaltige Arten und Gattungen teilt. Es ist eine Kunst, die sich in sich selbst wieder in mannigfaltige Arten und Gattungen teilt. Es ist eine Kunst, die sich in sich selbst wieder in mannigfaltige Arten und Gattungen teilt.

Unſer alter Fuhrmann zahlte einige Zwanziger dem Burſchen. Plötzlich aber rollte das Auge des Menſchen, daß uns ſein Blick erſchreckte, der ganze Körper zitterte. Ein Wortſtreit hub an, von deſſen Einzelnheiten, da er im venetianiſchen Patois geführt wurde, uns nichts bekannt wurde, deſſen kurzer Sinn aber der war: daß der Fuhrmann ihm zu wenig abgab.

Er ſtreckte plötzlich, wie in raſchem Entſchluſſe, die Hand nach uns aus und verlangte ein mäßiges Proxeneticum dafür, daß er uns ein ſo vortreffliches, billiges Fuhrwerk verſchafft. Da unſre lächelnden Blicke ihn bald belehrten, daß Männer des Geſetzes unter uns ſeyen, ſtand er jedoch eben ſo ſchnell und, wir dürfen ſagen, höflich davon ab. Seine ganze Wuth wandte ſich dafür gegen den alten Mann. Auch hier, ſah er, war nichts in Güte zu erlangen, und ſeine Wuth ging in Raſerey über. Er zitterte und ſchäumte, ſein maliciöſes Geſicht bekam einen übermenſchlich abſcheulichen Ausdruck, und ſein Knochengerippe ſchien aus der gelben, ſchlotterigen Haut fahren zu wollen, indem er zähneknirſchend den Kutſcher anfiel. Er rüttelte und ſchüttelte ihn, biß, ſtieß mit dem Fuß gegen Pferd und Rad, und wenn er ein Meſſer zur Hand gehabt, zweifle ich, ob ſelbſt unſere Gegenwart ihn von einer blutigen That zurückgehalten hätte.

Ein kräftiger Stoß des Alten ſchleuderte ihn indeß fort. Der Wagen ſetzte ſich in Bewegung, und ihm blieb nur noch die Kraft ſeines Mundes. Verzweifelter als beyde vorhin hinter uns, rannte er jetzt allein neben uns her und aus dem unerſchöpflichen Strudelerguß von Schimpfworten hörten wir zu unſrer Verwunderung etwa Folgendes:

„Vermaledeyter Schurke! Mir drey Zwanziger! mir nur drey Zwanziger, mir das Lumpengeld, der ich dir, Hundsfott, den ſchönſten Fahrcontract, den du in deinem Leben geſehen haſt, zu Stande gebracht! Katze von einer Hundeſeele, dreymahl verdammter Galgenvogel, das mein Lohn für den Contract! Fünf und vierzig Zwanziger für dein Schinderfuhrwerk, für deinen Rabengaul! Fünf und vierzig Zwanziger! Allerheiligſte Jungfrau, das iſt nicht erhört, und der Gaunerfilz ſteckt's in die Taſche, und mir, mir, dem er's allein verdankt, mir — o corpo di bacco! daß ſeine Schindmähre ſtürze, daß ihm die Räder brechen, daß ihn die Peſtilenz beym Schopf kriege. — Meine Herren! Sie ſind betrogen. So viel zahlt kein Edelmann! Zahlen Sie's nicht dem Erzgauner. — Fordern Sie zwey Pferde in den Bergen, es iſt bedungen; er muß Sie morgen Abend nach Trient ſchaffen, ſonſt keinen Centeſimo — — Warte, warte — Vermaledeyter, wenn du zurückkehrſt — Warte —“

Die Stimme verſagte ihm. Wir ſahen noch ſeine geballten Fäuſte, ſeine leuchtenden Augen wie einen lebendig gewordenen Fluch hinter uns. Unſer Alter hatte die beſte Parthie ergriffen, er hatte geſchwiegen und ſein Pferd getrieben. Jetzt wandte er ſich treuherzig mit der Frage an uns: er wiſſe nicht, was der Menſch von ihm wolle, ob er nicht mit drey Zwanzigern für ſein Bischen Laufen und Sprechen genug hätte?

Darin mußten wir ihm unbedingt Recht geben. Leider hatte der Senſal aber auch Recht, und ſein Fluch folgte uns auf dem Fuße. Der Alte, eine treuherzige Haut, hatte mehr verſprochen, als er halten konnte. Bis Baſſano brachte er uns zwar im muntern Trabe am Abend; aber ſchon am Morgen, als Regenſtröme die Tyroler Berge und die ſchmalen Hohlwege näßten, wurde ihm bange, daß er ſeinen Contract nicht halten werde. Schon auf der nächſten Station bath er weinend, daß wir abſtänden, ſein Pferd könne nicht. Im Contract ſtand: „Der Vetturino ſchafft uns am zweyten Abend nach Trient, oder er kriegt nicht einen Sous!“ Sollten wir grauſam ſeyn? Er ſtellte uns einen Remplaçant, der uns aber erſt am dritten Tage dahin zu bringen verſprach. Der Geiſt des Senſals lachte von den Felſen herab; der Alte zitterte, die Wirthsleute ſtanden erwartungsvoll um uns her.

Wir waren großmüthig und zahlten ihm mehr, als verhältnißmäßig für die zurückgelegte Strecke, und mehr gewiß, als er überhaupt verdiente. Denn die Bauern machten große Augen, murmelten bravi genti! und der Alte ſah mit noch größern die zwey Ducaten, die er nicht kannte, in ſeiner Hand blinken, und die Freude funkelte aus ſeinen Augen und der Senſal hatte Recht, er hatte ſo viel Geld in der Taſche, als er nie im Leben in ſeinem Hauſe geſehen.

Bey jeder Großmuth kommt Einer zu kurz. Der neue Fuhrmann, den der alte bedungen, erfuhr auf dieſe Weiſe, wie viel der erſte erhalten und um wie viel weniger er als zweyter uns weiter ſchaffen mußte. Er ging verdroſſen ans Werk; der Regen ſtrömte, der Weg zwiſchen den himmelhohen nackten Felſen längs jäher Ufer, unter denen Alpenſtröme tobten, wurde mit jedem Schritte gefährlicher, und plötzlich ſtürzte das keuchende Thier. Die letzte Hülfe ſchwand. Wir mußten im Regenſchauer bis Borgo a Valſugano zu Fuß!

Zweyſylbige Charade.

Die Erſte.

Wohl bin ich im Reich der Geiſter
Anerkannt ein großer Meiſter:
Gibt mein Einfluß nicht den Feigen
Muth, den ſie dann prahlend zeigen?
Macht, was mir die Schwachen danken,
Nicht zuweilen Starke wanken?

Die Zweyte.

Bin ich Stütze oder Wehre,
Eitlen Schmuck ich leicht entbehre.
Daß man mich anſtaunt in Eiſen,
Kann ein Ort in Wien beweiſen;
Aber in den wald'gen Gauen
Wird man mich ganz anders ſchauen.

Das Ganze.

Viele gierig nach mir ſpähen
In den Ebnen, auf den Höhen,
Bringen mir bey manche Wunden,
Werd' von ihnen angebunden,
Und ob meine Augen weinen,
Mir doch wohl zu thun ſie meinen.

J. Schöner.

Erk-Ura, die armeniſche Colonie auf dem Berge Ararat.

(Aus dem Journal eines ruſſiſchen Reiſenden.)

Auf dieſem, ſeit dem grauesten Alterthum ſo berühmten Berge hat ſich die Colonie Erk-Ura bis auf die jetzige Zeit erhalten. Ihr Nahme bedeutet im Armeniſchen „erſte Weinpflanzung," und von allen beſtehenden Niederlaſſungen iſt dieß unbezweifelt die älteſte. Nach der Sage hat Noah hier, als er die Arche verlaſſen, den Weinſtock angepflanzt; ſpäter erhob ſich das Dorf Erk-Ura an dieſer Stelle und erhielt ſich und ſeinen Nahmen bis auf den heutigen Tag. Die Umgebungen ſind in hohem Grade mahleriſch. Unten in der Ebene fließt der Araxes, vorwärts dehnen ſich die Ebenen von Eriwan aus, und die ganze Landſchaft rings umher iſt mit den lieblichen Gärten der benachbarten Dörfer geziert. Von Erk-Ura aus genießt der Reiſende eine beynahe gränzenloſe Ausſicht, kaum durch die Bergkette von Nachitſchewan begränzt, welche in der äußerſten Ferne über dem Horizont erſcheint; ein geübtes Auge kann zu Zeiten ſogar einen Theil der Gebirge von Adſerbeidſchan entdecken. Während der perſiſchen Herrſchaft brachte der Sardar oder Gouverneur von Eriwan gewöhnlich die Sommermonathe hier zu, und ſein großes und ſchönes Schloß ſteht noch jetzt. Es iſt von einer Mauer umgeben, welche zugleich die Gebäude für ſein zahlreiches Gefolge einſchließt. Das Klima des Berges Ararat iſt mild und geſund, und das Waſſer, das von den vielen Bergquellen herabſtrömt, iſt rein und von herrlichem Geſchmack. Um den kleinen Ararat her, etwa ſechs oder acht Werſte von der Colonie, gibt es Holz zur Feuerung in hinreichender Menge, obwohl im Allgemeinen die Provinz Eriwan nur ſpärlich damit verſehen iſt. Das Dorf iſt von dem Schloſſe durch einen tiefen, breiten und mit Buſchwerk überwachſenen Waſſergraben getrennt. Mehrere Quellen entſpringen darin, welche mit dem geſchmolzenen Schnee während der Sommermonathe einen ziemlich beträchtlichen Fluß bilden. Das Dorf Erk-Ura enthält 170 Häuſer, in welchen über 500 armeniſche Familien wohnen. Tataren trifft man hier niemahls. Unterhalb der Colonie liegt eine große Menge Orangengärten, welche für die ſchönſten in ganz Eriwan gelten; die koloſſale Höhe der Bäume beweiſet ihr hohes Alter.

Der Urſprung der vielen Klöſter auf dem Ararat geht tief ins Alterthum zurück, und die in der armeniſchen Kirche über eines derſelben aufbewahrte Sage iſt merkwürdig genug. „Der heilige Jakob," erzählt man, „wollte einige Fruchtbäume haben, die in der Arche geweſen waren, und reiſte deßhalb an den Ort, wo ſie aufbewahrt worden waren; keine Schwierigkeiten konnten ihn abſchrecken, und er langte wohlbehalten an ſeiner Beſtimmung an. Als er an den Eingang kam, ward ſein Weiterſchreiten plötzlich durch einen ungeheuern Felſen gehemmt, und obwohl er auch dieſes Hinderniß noch zu überwinden hoffte, ſo fand er ſich doch nach den größten Anſtrengungen in ſeinen Hoffnungen getäuſcht. Die rieſenhafte Maſſe wich nicht, ſelbſt die Raubvögel, welche ihre Neſter in den Ritzen hatten, wagten nicht über dieſe Gränze hinauszufliegen nach einer Stelle, welche die unendliche Liebe des Ewigen durch ein ſo wunderbares Ereigniß für immer geheiligt hat. Der fromme Mann erkannte nun das Anmaßende ſeiner Unternehmung, und gründete auf der Stelle, wo er von Gott eine ſo augenſcheinliche Hinweiſung auf ſeine Schwäche erhalten hatte, ein Bethhaus, das noch jetzt ſeinen Nahmen trägt."

Nahe bey dem Kloſter iſt ein großer Stein ganz mit Waſſer gefüllt, welches nie austrocknet, wiewohl Niemand erklären kann, wie das Waſſer hineinkommt;

im Winter jedoch gefriert es. Das Volk gebraucht dieſes Waſſer als ein Mittel gegen die Heuſchrecken, und behauptet, die damit bewäſſerten Felder und Gärten hätten nichts von dieſem Inſect zu leiden. Der Volksglaube ſetzt hinzu, daß ein mit dieſem Waſſer gefülltes Gefäß nicht auf den Boden geſtellt werden dürfe, ſonſt verliere es ſeine Kraft. Man behauptet, es ſey in Georgien mit dem größten Erfolg gegen die Heuſchrecken angewendet worden.

Auf dem rechten Ufer des Araxes, dem Dorfe Araluk gegenüber, ſind einige Hügel, die beſonders darum bemerkenswerth ſind, weil kein Menſch begreifen kann, wie dieſe vereinzelten Felsmaſſen in dieſe völlig flache Ebene kamen. Auf einem derſelben entdeckt man die Ruinen eines alten Kloſters; überhaupt iſt die Provinz Eriwan überreich an Denkmahlen des Alterthums, deren hiſtoriſcher Urſprung durch fabelhafte Sagen verdunkelt iſt. Die Geſchichte dieſes Landes muß im hohen Grade intereſſant ſeyn, es erfordert aber Zeit und viele Hülfsmittel, um den Schleyer, der ſie noch bedeckt, wegzuziehen. Sollten die kommenden Ereigniſſe dem Forſcher keine Hinderniſſe in den Weg legen, ſo kann die Geſchichte dieſer neuerworbenen ruſſiſchen Provinz Armenien, die von Manchen mit großem Anſcheine von Wahrheit als die Wiege des Menſchengeſchlechts betrachtet wird, der wiſſenſchaftlichen Welt bisher ungeahnte Schätze enthüllen, und ſo manchen Hypotheſen ein Ende machen, welche durch Unkenntniß der Geſchichte ein gewiſſes Anſehen erlangt und behauptet haben.

Miscelle.

— Paris zählte im Jahre 1827 nach Ausweis einer damahls publicirten königlichen Verordnung 890,431 Einwohner. Im Jahre 1831 betrug, einer Verordnung vom 11. May zufolge, die Bevölkerung der Hauptſtadt nur noch 774,338 Seelen, woraus ſich ein Minus von 116,093 ergibt. Das ganze Seine-Departement zählt gegenwärtig 935,108 Einwohner.

Notizen.

Mancherley.

Mad. Laura de Bach hat am 13. July ihre Vorſtellungen im gymnaſtiſchen Circus im Prater beendiget. Sie fand ſehr zahlreichen Zuſpruch; die Production war ſehr reichhaltig und ging untadelhaft von Statten; das von einem Mitgliede geäußerte Verſprechen einer baldigen Wiederkehr wurde mit Enthuſiasmus aufgenommen. — Mad. Fiſcher beendigte am 13. July ihr Gaſtſpiel im Hofoperntheater mit der Pamina. Auch in dieſer Rolle entfaltete ſie ihre Vorzüge in Geſang, Declamation und Spiel. Sie wurde dreymahl gerufen; auf Verlangen erſchien ſie am 15. noch einmahl als Fidelio, in welcher Parthie ſie ſchon früher entſchieden reuſſirt hatte. Dieſer zweyte Abſchied war noch lebendiger als der erſte. — Die Directoren der Joſephſtädter Bühne, Hr. und Mad. Hoch, bewährten ihren wohlthätigen Sinn, indem ſie den Ertrag einer Abendvorſtellung, wozu ſie ein neues Stück widmeten, und daſſelbe durch mancherley Acceſſorien ausſchmückten, den unglücklichen Bewohnern von Stranzendorf widmeten, welche am 8. July durch Feuer aller ihrer Habſeligkeiten dergeſtalt beraubt wurden, daß ihnen nur der Bettelſtab blieb. Leider verhinderte der heiße Sommerabend, daß die gute Abſicht vollſtändig erreicht werden konnte; denn es hatten ſich nur wenig Zuſchauer eingefunden. — Im Leopoldſtädter-Theater macht die neue Pantomime von Hrn. Fenzl: Die Doppelgeſtalten, fortwährend gute Einnahmen. Abwechslung ergötzt, ſelbſt wenn die geſunde Vernunft bey dieſem Wechſel nicht zum Vorſchein käme. Bey Pantomimen nimmt man es überhaupt nicht ſo genau; wenn nur die ſtehenden Charaktere gut dargeſtellt werden und das Ganze ſich ächt quodlibetartig geſtaltet! — Hr. Löwe, welcher in Prag gaſtirt, erſchien zuerſt als Garrick. Der Wechſel, den ihm die Wiener über dieſe Leiſtung ausgeſtellt, wurde von den Pragern honorirt. — Mit gleichem Beyfalle gaſtirt Hr. C. Laroche in Brünn. — Hr. Pöch wird im Auguſt in Wien erwartet, um bey der Einnahme ſeines Freundes, des Komikers Rott, im Nachtlager von Granada mitzuwirken; nach dieſer Vorſtellung im Joſephſtädter Theater reiſet er wieder nach Prag zurück. — Hr. Scholz, welcher bekanntlich in München gaſtirte, hat auf der Rückreiſe im Wagen einen Unfall gehabt, weßhalb er, obſchon ſeit ein paar Wochen in Wien, erſt am 17. July in: Verwirrung über Verwirrung auftreten konnte. — Hr. Wild, nachdem er in Berlin, Königsberg, Danzig, Kaſſel, Frankfurt, Wiesbaden auftrat, iſt nunmehr nach Aachen abgereiſet. Von da kehrt er, dem Vernehmen nach, über München nach Wien zurück, wo er Anfangs September erwartet wird. — Die Dlles. Elßler haben in London eine ſehr glänzende Einnahme gemacht. Man gab die beyden erſten Acte des Othello, und den dritten des Auber'ſchen: Guſtav. Alle anweſenden franzöſiſchen Tanzkünſtler wirkten mit. Der König und die Königinn beehrten dieſe Vorſtellung, welche in der zweyten Frühſtunde endigte, mit ihrer Gegenwart. — Die großen Muſikfeſte in der Weſtminſter-Abtey, wobey nur claſſiſche, größtentheils Kirchenmuſik vorgetragen wurde, hatten einen ſo bedeutenden Erfolg, daß man noch zwey Concerte, jedoch bey gemäßigteren Preiſen veranſtalten will. — Seit das neue nautiſche Theater in Paris in dem Ballete: „Wilhelm Tell," eine Scene eingelegt hat, worin das Waſſer die Hauptrolle ſpielt, läuft ganz Paris in dieſes Theater. Ein witziger Kopf äußert daher, die Pariſer beweiſen durch ihre Vorliebe für dieſes Element, daß ſie wenigſtens nicht waſſerſcheu ſind. — Das Pariſer Theater Moliere rentirt ſich ſo ſchlecht, daß deſſen Eigenthümer daſſelbe abtragen will. — Meyerbeer ſchreibt mit Scribe eine neue Oper, die kommenden Herbſt zur Aufführung kommen ſoll. Dieſer Compoſiteur befindet ſich gegenwärtig in Carlsruhe. Auch von Roſſini, der ſich dermahlen in Bologna aufhält, wird behauptet, er beſchäftige ſich mit einer Operncompoſition für ein Pariſer Theater. — Paganini iſt ein Verſuch, die Tochter ſeines Commiſſionärs zu entführen, nicht gelungen. Der Vater kam rechtzeitig auf die Spur, und jagte dem Virtuoſen ſeine ſchöne Beute ab.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mod. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Sammler.

Dinſtag, den — 87 — 22. July 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Compteir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Antonio Negrino.

Novelle von Auguſt Schilling.

In den heißen Zonen des glühenden Wälſchlandes, wo die Sonne verzehrender den Scheitel brennt, Blumen und Früchte zeitlicher zur reifen, üppigen Fülle gedeihen; — iſt der Menſch ſchöner, das menſchliche Herz wärmer in ſeinen Gefühlen, aber auch reizbarer zu den wüthendſten Leidenſchaften, als in den kalten Schneegefilden des eiſigen Nordens.

Eine ſolche Leidenſchaft war es, die den Jüngling Antonio, den Sohn eines reichen Neapolitaners, zu Fiametta, der ſchönen lieblichen Tochter eines armen Maccaronihändlers, hinzog, den nur ein kleiner Gewinn, welchen er aus ſeinem mühſamen Geſchäfte preßte, über das Elend eines Lazzaroni emporhob. Antonio wurde mit gleicher Begeiſterung von ſeinem dunkelfärbigen Mädchen geliebt und Beyde trieben, voll ſüdlicher Gluth in den lebensfriſchen Nerven, dieſes zarte Verhältniß zu einer Tollkühnheit, daß Antonio zu fürchten begann, Eines von ihnen oder Beyde würden gewiß ein Opfer des Zornes ſeines ehrſüchtigen Vaters werden, ſobald dieſer hinter das heimliche Verſtändniß kommen würde. Der alte Negrino nährte in der dunkeln Tiefe ſeines Buſens Tücke und Habſucht, welchen ſogar die Liebe zu ſeinem Sohne weichen mußte. Hier galt ein muthiger Entſchluß. — Antonio ſchwankte lange; endlich überredete er ſeine Geliebte, von ihrer Amme begleitet, mit ihm zu fliehen. Er verſah ſich mit dem Nöthigſten und verließ des Nachts Neapel, ſeine Vaterſtadt, die ihn ſo nicht wieder ſehen ſollte. Wohin ſich nun wenden? — Ihre Sicherheit ſchien ihnen jedenfalls gefährdet, ſo lange ſie ſich inner dem Weichbilde der vaterländiſchen Regierung aufhielten; ſie flohen daher in die benachbarten Staaten, welche zu jener Zeit eine Beute der Franzoſen geworden waren. Hier fingen ſie mit dem wenigen Erſparten einen kleinen Handel an, ſich zu nähren; aber nur zu bald ſahen ſie ein, wie ſehr ſie ſich getäuſcht hatten. Ihr Elend ward von Tag zu Tage größer, bald ſchien ihnen eine kräftige Nahrung, deren ſie oft entbehren mußten, reizender, als die Wonne der Liebe bey bleichem Mondſcheine und Philomelengezwitſcher; die Kraft der Menſchheit hatte den Sieg errungen über Abſtractionen und Ideenwelt. Fiametta ſehnte ſich in die Arme ihres alten, kranken Vaters, der nun verlaſſen, halb erblindet, tief gekränkt, jeder Stütze beraubt war und zu Grunde gehen mußte. Antonio wurde kälter, maulte, oder trieb ſich tagelang mit den galliſchen Zechbrüdern umher.

Eines Abends ſaß Fiametta mit ſolch nagenden und ſchmerzlichen Gedanken beſchäftigt, traurig, in ſich gekehrt, ja — vernichtet vor ihrer Hütte und ſah verſunken in die ſcheidende Purpurſonne, während Antonio in einem Kreiſe wilder Franzoſen in ſchreckliche Toaſte

auf ſeines Vaterlandes Verderben ausbrach. Da plötzlich tritt ein Vermummter herein. Sie erſchrickt, will ſchreyen, aber jener läßt den Mantel fallen; es war Giacomo, ihr Vetter. Mit einem freudigen Schrey begrüßte ſie den Jugendgeſpielen. Giacomo war mit ihr aufgewachſen, allein ſeine Ältern waren wohlhabendere Leute als die ihrigen.

Er war ein ſchöner, edler Neapolitaner und liebte ſie ſeit jenen Kinderjahren im Geheimen, aber innig und heiß. Er brachte ihr einen Brief von ihrem Vater, welcher auf dem Sterbebette lag. Schluchzend las die unglückliche Tochter die thränenverwiſchten, zitternden Federzüge, und Giacomo hatte nicht viel Mühe, einſtimmig mit den väterlichen Zeilen, ſie zur augenblicklichen Rückkehr zu bewegen. Fiametta bedachte ſich nicht lange, das kindliche Gefühl ſiegte; ſie hinterließ einen Zettel mit den Worten: „Verzeihe mir Antonio, ich folge der heiligſten Pflicht. Bald bin ich wieder bey dir!“ — und floh mit Giacomo nach Neapel.; ſie kamen an — zu ſpät! Der alte Mann war mit einem kummervollen Lächeln entſchlafen; er hatte ſeine Seele ausgehaucht; in ſeinen Zügen lag eine ſtille, gottergebene Wehmuth, deren Grund ſich Fiametta beymaß. Ein teſtamentariſcher Wille verzieh der entflohenen Tochter unter der Bedingung, daß ſie Giacomo's Weib werde vor dem Altare des Allerhöchſten. Noch band kein prieſterlicher Segen Fiametta an Antonio; ſchreckliche Gewiſſensqual, Giacomo's rechtliche, wohlthätige Liebe, ein ſanfter, geſunder Zephyr gegen Antonio's vertobten Sinnenſturm, — Alles wirkte zuſammen. Fiametta that den Schritt, den Antonio ahnte, als er die von ihrer Hand zurückgelaſſenen Zeilen las. Wüthend, ſinnlos ſuchte dieſer die Falſche; doch — umſonſt! Vergebens war ſein Zorn — Fiametta kehrte nicht wieder. In einem Anfalle von Sinnloſigkeit ließ ſich Antonio, bezecht von ſeinen ausgelaſſenen Trinkfreunden, in ein franzöſiſches Cavallerieregiment enrolliren, ſeine Empfindungen auszurafen. Verdoppelt brauſte zugleich mit den Gefühlen ſeiner Rache wildes Sehnen nach der Verlornen in ihm.

Drey Jahre ſchwanden unter ſolchen Umſtänden dahin. — Antonio ſuchte immer die Spur ſeiner verlornen Geliebten; aber vergebens. Fiametta lebte ein ruhiges, zufriedenes Leben an Giacomo's Seite, ſelten durch die Erinnerung an Antonio getrübt. Doch der unerbittliche Tod raffte auch Giacomo dahin. Er hatte ihr ein bedeutendes Vermögen und ein ſüßes Mädchen, Nahmens Angelica, hinterlaſſen. Mit dem letzteren eilte ſie täglich des Abends an Giacomo's und ihres Vaters Grabſtätten, und ſchmückte ſie unter heißen, wohlthätigen Thränen mit friſchen Blumenkränzen.

Eines Abends lag ſie wieder im heißen Gebeth an dem Roſenhügel, der die Reſte der Geliebten barg, und lehrte die Kleine für dieſe die Händchen falten. In dieſem Augenblicke ſtürzt mit gezogener Klinge ein Soldat aus dem Dickicht des Gebüſches, es war Antonio Negrino. — Mit einem Schrey des Entſetzens ſank Fiametta auf den Grabeshügel und die Kleine fing laut an zu weinen. „Auf! Meineidige!“ kreiſchte der Raſende, und ſein geiſterbleiches Angeſicht, zerſtört von den tiefgefurchten Spuren des Grames, vom ſtruppigen Barte beſchattet, der in wilden Locken um die Wangen flog, grinſte mit hölliſchem Lachen, und das blanke Schwert funkelte in dem Silberglanze des Mondlichtes. Von Todesangſt durchfiebert, wagte es die Unglückliche kaum, emporgezogen von dem nervigen Arme des Rächers, ſich zu erheben; doch ihr Anblick erregte neuen Grimm in dem Buſen des Soldaten, den bald Fiametta's ſchmerzliche Züge gerührt hätten. „Doch halt,“ ſchrie er, „ich will mich durch eine That zugleich an dir und ihm rächen! — Komm, du kleine Verbrecherbrut!“ er ergriff das Hülfe kreiſchende Mädchen und ſchien eine fürchterliche Unthat vollbringen zu wollen. Mit dem Geſchrey der Verzweiflung warf ſich die um Barmherzigkeit flehende Mutter außer ſich zu den Füßen des Barbaren, beſchwor ihn, von Schreckensahnungen durchſchauert, dem unſchuldigen Kinde nichts entgelten zu laſſen, umfaßte ſeine Knie, und benetzte mit den wildfluthenden Strömen der Mutterthränen ſeine Hand. Umſonſt! Antonio ſtieß ſie von ſich, hob mit der Linken das kreiſchende Kind in die Höhe und drohte es mit dem Mordgewehre mitleidslos vernichten zu wollen. Der Anblick war zu entſetzlich; — Fiametta ſank leblos, ohnmächtig zu Boden.

Sie erwachte erſt wieder in ihrer Behauſung. Der Arzt ſtand an ihrem Bette und zählte ihre Pulſe. Es war bereits der fünfte Tag, den ſie im Delirio zubrachte. Langſam erholte ſie ſich; es ſchien, daß ſie völlig erwacht ſey, daß ein lichter Augenblick in ihr Daſeyn voll Nacht leuchtete. Jetzt aber gewahrte ſie, daß ihr Kind nicht zugegen ſey. Mit einem Mahle kehrten alle Schreckniſſe jenes Abends, zum fürchterlichſten Zerrbilde entſtellt, in ihre Phantaſie aufgeregt und erſchüttert zurück. „Wo iſt meine Angelica? — wo iſt mein Kind?“ ſchrie ſie, und wäre aus dem Bette geſprungen, hätte ſie der Arzt nicht zurückgehalten. — „Gebt mir mein

Kind! Ach, wo iſt meine Liebe, mein Leben? O ſagt es nur! der ſchreckliche Tyrann hat ſie ermordet, meine liebe ſüße Angelica! Schon ſehe ich ihr Blut ſtrömen! ſie ſchmiegt ſich bittend, Hülfe flehend an mich! ach, ich kann dich nicht retten! Lebe wohl mein Engel, lebe wohl! ich folge dir bald!" ſo rief ſie unausgeſetzt mit leiſem Gewimmer unter einem Strome von Thränen und fiel geiſterbleich und erſchöpft in die Kiſſen zurück. — „Hin, Hin!" ſcholl es dann aus ihrem Munde und das Auge ſtarrte wild auf die Zimmerdecke. — Es war um ihre Vernunft geſchehen! — Man ſuchte ſie zu beſchwichtigen; ſie ward nach und nach ſtill und ſtumm. Die einzigen Worte „Hin — hin! meine Angelica iſt hin!" ſchollen ſelten aus der Tiefe ihres gebrochenen Herzens; und dieſe Laute klangen ſo wehmüthig — hohl, ſo ſanft und weich, daß es eine Bruſt von Stein hätte rühren müſſen. — Das hitzige Nervenfieber, welches ſie befallen hatte, ſchwand nach und nach und machte ihren geſunden, jugendlichen Kräften Platz; aber ihr Geiſt blieb auf immer zerſtört. So ſchwanden wieder drey Jahre dahin. Unterdeſſen hatte ſich das Gerücht von dieſem ſchrecklichen Ereigniſſe verbreitet und man gab ſich alle Mühe, dem vermuthlichen Mörder auf die Spur zu kommen. Eines Abends ſaß Fiametta, verſunken in wehmüthige Erinnerungen, auf dem Grabeshügel Giacomo's, obgleich ihr der Arzt deſſen Beſuch ſtreng unterſagt hatte, und ſpielte mit den langen nußbraunen Seidenlocken, die über ihr bleiches Antlitz hingen. Da plötzlich tritt ein ſchönes blühendes Kind vor ſie; Fiametta ſtürzt mit einem Schrey des Entzückens auf ſie — es war Angelica. Sie hielt einen Zettel in der Hand, auf welchem die Worte ſtanden:

„Man ſchalt mich immer einen ehrgeizigen, alten Mann; dennoch habe ich dein Kind aus den Händen meines Sohnes gerettet, und ſie im Stillen erzogen. Antonio iſt nicht mehr. Er kühlte ſeine Qualen in den brauſenden Fluthen. Die kleine Angelica habe ich dir aus Rache ſo lange vorenthalten, bis ich ſelbſt meine letzte Stunde nahen fühlte. Wenn du dieſes lieſt, bin ich ſchon hinübergegangen. Verzeihe mir und Antonio, dem ich bald begegnen werde, und lebe glücklich!"

„Negrino."

Singgedichte.

Von Joh. Pfeiffer.

Ächter Cyprerwein.

Eitler Cyprer, nicht dir gehört das Feuer
Das mir alle Adern heut durchglüht;
Ihr nur, die mir lächelnd ihn credenzt,
Ihr, in deren Lande du erblüht!

Geheime Qual.

Gepreßten Herzens ſchlägt die Reichgeſchmückte
Die Augen, tief erſeufzend, nieder,
Nur die vertraute Zofe nimmt des Abends
Die Qual von ihr — das Mieder.

Des Sprichworts galante Anwendung.

Ein kleines Weibchen nahm ich mir, doch nicht
Das kleinſte Übel zu erhalten;
Vielmehr, weil wir zum Himmel ſelbſt nur klein
Das Engelsbild geſtalten.

Anekdote.

Als Napoleon das Commando der italieniſchen Armee übernahm, fand er, daß ſie an allem Mangel litt. Die Truppen waren ſeit langer Zeit nicht neu gekleidet worden und gingen ſo zu ſagen in Lumpen. Am Tage nach ſeiner Ankunft ſtellte ſich ihm ein Grenadier vor und beklagte ſich über den Zuſtand ſeiner Kleidung. Der General, welcher recht gut wußte, daß die Magazine ſo wie die Caſſe der Armee leer waren, hatte eben den Intendanten bey ſich. „Die Klage dieſes Mannes iſt völlig gegründet," ſagte er zu jenem; „geben Sie auf der Stelle Befehl, derſelben abzuhelfen." Dann ſetzte er hinzu: „Nur etwas iſt mir höchſt zuwider, daß nähmlich dieſer Brave, der, obgleich noch jung, dennoch ſchon ein alter Soldat, eine neue Uniform tragen ſoll, man wird ihn für einen Recruten halten." — „General," rief der Grenadier, „ich will nicht neu gekleidet ſeyn!"

Miscellen.

— Eine nähere Unterſuchung der unlängſt entdeckten Höhle bey Empfingen (im Würtembergiſchen) ergibt ſich, daß dieſelbe 600 Schritt lang iſt. Die in der Höhle gefundenen Knochen gehören der nicht mehr exiſtirenden Gattung des großen Höhlenbären an. Zwei ſchöne Schädel, von denen der eine 1¼ Fuß lang iſt, befinden ſich in den Händen der Pachter der Höhle. Es ſind von dieſen Bärenknochen eine ungemeine Maſſe vorhanden, an mehreren Stellen ſind ſie von Kalkſinter überzogen, an andern liegen ſie noch offen da, im friſchen Bruch hangen ſie ſich an die Zunge. Außerdem findet ſich in der Höhle ein großer, 20 Fuß hoher Schuttberg gerade unter einer zu Tage gehenden Spalte in der Decke, in welchem man bereits viele Menſchen- und Thiergerippe, Stücke von Thongefäßen, Pfeilſpitzen, Ringe ꝛc. gefunden hat und noch manches Andere zu finden hofft. Durch eben dieſe Spalte wurde auch die Höhle entdeckt, indem durch dieſelbe die Schnupftabatsdoſe des Schullehrers hineinrollte (welche übrigens noch nicht wieder aufgefunden iſt). Das Suchen nach der Doſe führte zur Entdeckung der Höhle, die, wie erwähnt, von der Gemeinde bereits auf 10 Jahr für 1500 Gulden an einige Bürger verpachtet iſt, um ſie den Reiſenden gegen eine Vergütung zu zeigen.

— Aus Nauders im Tyroler Oberinnthal, 3000 Fuß über der Meeresfläche, meldet man, daß bereits Ingenieure daſelbſt angekommen ſeyen, um den Finſtermünzpaß zu vermeſſen, die neue

Straße abzustecken, und dieselbe zu befestigen. Die Ingenieure bewiesen sich dabey kühner als die eingebornen Tyroler, und erschienen oft auf Felsenspitzen, wo noch nie ein Tyroler gestanden hatte. Vor Kurzem hatte sich indeß der Hauptmann dieser Ingenieure so verstiegen, daß er mit seinem Schnupftuch an einer Stange die Landleute zu seiner Rettung herbeylocken mußte. Zum Glück ging ein Fußsteig nach der Bergspitze, welche er auf unwegsamen Klippen steil hinauf erstiegen hatte.

— Das Kongsberger Silberbergwerk in Norwegen hat wieder einen Klumpen Silber geliefert, der vielleicht der größte ist, welcher jemahls auf der Erde zu Tage gebracht wurde. Er wiegt 1443 Mark an gediegenem Silber, oder etwa 7⅕ Centner, zu einem Werthe von ungefähr 13,000 Species in Silber, und machte eine gute Zuglast für ein Pferd aus. In dem jetzt abgelaufenen sechsten Bergmonathe dieses Jahres haben die Gruben in Allem 3515 Mark 4 Loth gediegenes Silber an die Schmelzhütte geliefert, oder etwa das Doppelte, was in irgend einem der vorigen Monathe dieses Jahres. Die Brutto-Ausbeute der fünf vorigen Monathe machte 8636 Mark 3¼ Loth, also sind bis jetzt in diesem Jahre 12,151 Mark 7¼ Loth gediegenes Silber gebracht worden.

Vom 6. bis 12. v. M. sind aus London ausgeführt worden: 3628 Unzen Goldmünzen nach Hamburg, 4800 Unzen Goldmünzen nach Calais, 10,598 Unzen Silbermünzen nach Rio-Janeiro, 29,275 Unzen Silbermünzen nach Hamburg, 8059 Unzen Silbermünzen nach dem brittischen Westindien, 9000 Unzen Silbermünzen nach Petersburg, 2000 Unzen Silbermünzen nach New-York, 6285 Unzen Silbermünzen nach Calais und 100,000 Unzen Silber in Barren ebenfalls nach Calais.

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte:

Weinstock.

Notizen.

Correspondenz-Nachricht aus Pilsen.

Der rühmlichst bekannte vaterländische Dichter und Schriftsteller, Hr. S. W. Schießler, der seit einiger Zeit in Folge seiner ehrenvollen Dienstesbestimmung als respicirender k. k. Feldkriegscommissär zu Pilsen angestellt ist, hat hier neuerdings bewiesen, wie gerne und mit welchem regen, uneigennützigen Eifer er auch dem Dienste der armen nothleidenden Menschheit seine Kräfte weiht, indem derselbe mittelst eines im Drucke erschienenen gemüthlichen Aufrufs eine Sammlung von Spenden aller Art veranstaltete, welche zum Besten der Armen in einer Verlosung ausgespielt werden sollten. Nachdem zahlreiche Wohlthäter dieß menschenfreundliche Unternehmen durch vielfach geleistete milde Gaben zu fördern und auszuführen sich beeilten, wurden die zu Gewinnsten bestimmten Gegenstände in schöner Ordnung auf eine höchst überraschende Art öffentlich zur Schau ausgestellt, worauf nach mehrtägiger Aufstellung derselben am 5. Juny zum Besten des hiesigen Armeninstitutes, in Verbindung mit dieser Verlosung, im städtischen Theater eine, von Dilettanten ausgeführte, theatralisch-musikalische Abendunterhaltung gegeben wurde. Prunk- und würdevoll begann diese mit der Ouverture aus Meyerbeer's: Robert der Teufel, welche von der gesammten Musikbande des hiesigen Infanterieregiments Baron Fleischer recht brav durchgeführt ward. Eben so gewann das, hierauf folgende, von Dilettanten gegebene Lustspiel: „Der Secretär und Koch" durch das kunstsinnige und gefällige Spiel derselben allgemeinen Beyfall, den man eben so gern der zweyten Ouverture aus „Violetta" und der hierauf dargestellten komischen Scene: „Staberl als Verbrecher," nach Verdienst zollte. Das anziehendste, Herz und Gemüth erhebendste Schauspiel gewährte uns das, nach einem auf dem englischen Horn vorgetragenen „dolce momento" aus „Sonnambula", dann einem von dem genannten Hrn. Feldkriegscommissär verfaßten und von einem Dilettanten mit vieler Empfindung gesprochenen, trefflich gelungenen Epilogo gefolgte allegorische Marmortableau im griechischen Feuer, das Fest der Wohlthätigkeit betitelt.

Den Schluß machte die Verlosung und Bekanntmachung der Gewinnste, die ihrem Zwecke durch schöne Ordnung und würdevolle Formalität entsprach. Der allgemeine Beyfall und die angenehme Rückerinnerung an ein Ereigniß dieser Art, dessen unsere Stadt kein früheres ähnliches aufzuweisen vermag, hat uns mit dem Gefühle des herzlichsten Dankes gegen den Urheber dieses Wohlthätigkeitswerkes, so wie mit dem Wunsche beseelt, es möge der Samen des Guten ferner noch und überall solche Früchte tragen!

Die Abendeinnahme betrug mehrere tausend Gulden, und den andern Tag erhielt der menschenfreundliche Hr. Feldkriegscommissär Schießler aus den Händen des Hrn. Bürgermeisters das Diplom des Ehrenbürgerrechtes mittels nachstehendem Schreiben: „Euer Wohlgebornen haben während Ihres obgleich nur kurzen Aufenthaltes in Pilsen das Bestreben, wohlthätige und gemeinnützige Anstalten zu begründen, und die schon bestehenden zu unterstützen, auf die rühmlichste und glänzendste Art bethätigt. Insbesondere verdankt das hiesige Armenversorgungs-Institut Ihrer angestrengten Bemühung, Ihren überaus zweckmäßigen Einleitungen, und Ihrer eigenen aufopfernden Wohlthätigkeit den Gewinn eines ansehnlichen Capitals, welches als ein Denkmahl der Menschenfreundlichkeit und Ihres Patriotismus für alle Zukunft erhalten werden wird!"

„Als einen Beweis der Anerkennung und Würdigung Ihrer hohen Verdienste verleiht Ihnen der gefertigte Magistrat das Ehrenbürgerrecht der k. privilegirten Stadt Pilsen, und fügt zugleich die ungeheuchelte Versicherung bey, daß der innigste Dank der hierartigen Armen Sie durch Ihr ganzes Leben begleiten werde."

Pilsner Magistrat den 6. Juny 1834.

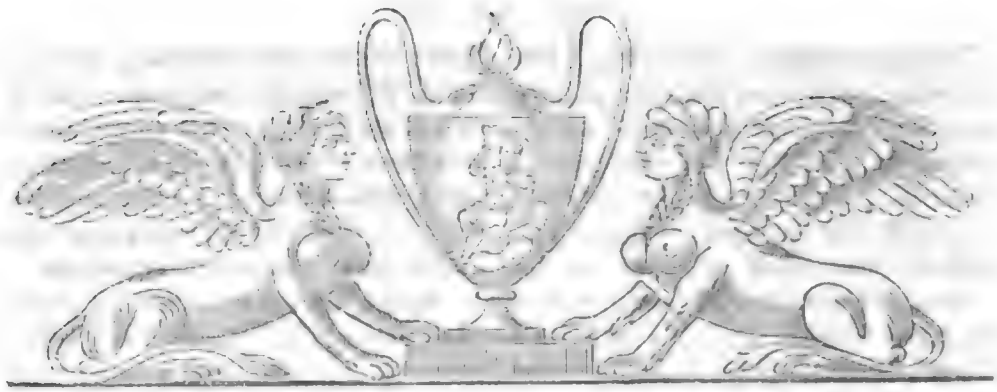
Kopetzky, Bürgermeister.
Syka, Secretär.

Benefice-Anzeige.

Heute den 22. July wird im Theater der Leopoldstadt, zum Vortheil des Hrn. Demmer aufgeführt: die beyden Galeerensclaven, Schauspiel. Der verdienstvolle Benefiziant, der uns, dem Vernehmen nach, nächstens zu verlassen gedenkt, hat sich Ansprüche auf die Gunst des Publicums erworben, die dessen fernere Anempfehlung unnöthig machen.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Donnerſtag, den — 88 — 24. July 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Das unglückliche Spiel ein Glück.

Erzählung.

Der einzige Vorfahre, von dem ich meine Abſtammung mit einiger Gewißheit herleiten kann, iſt Adam, und von meiner Geburt weiß ich weiter nichts, als daß ich höchſt wahrſcheinlich einen Vater und eine Mutter hatte; wer ſie waren, iſt mir nie bekannt geworden. Vor ungefähr vierzig Jahren wurde ich an dem Armenhauſe zu . . . in einer Schachtel, mit weißer Wäſche, gefunden. Man machte dieſen und jenen zu meinem Vater, dieſe und jene zu meiner Mutter. Meine erſten Jugendjahre vergingen im Waiſenhauſe, und in der Schule des Ortes wurde ich in die Geheimniſſe des Alphabeths und der Ruthenſtreiche unter einem gewiſſen Gabriel Gammon eingeweiht. Ich war ſo glücklich, von dem Unterrichte dieſes Mannes nichts zu behalten, was die Thoren meiner Dummheit, die heller Sehenden aber der Trägheit und Halsſtarrigkeit zuſchrieben, und die böſen Zungen brachten den Schulmeiſter auf den Gedanken, bey mir die Strafe des wallop*) anzuwenden; aber ſie hatte keine andere Wirkung, als daß ſie meine Lungen frühzeitig ſtärkte und ihnen die Kraft gab, welche ſie gegenwärtig beſitzen. Dieſe Strafe mußte indeß einem Knaben mit ſo lebhaftem Gefühle, wie mir, bald zuwider ſeyn. Ich dachte deßhalb an Flucht und Rache, und als ich eine günſtige Gelegenheit gefunden, warf ich zwey Perrücken und ein Paar Manſchetten Gabriels, früh als er noch ſchlief, in das Feuer, beſtrich ſeine Schuhe inwendig mit ſchwarzer Farbe und verließ, glücklich in dem Gefühle, meine Rache befriedigt zu haben, mit Tagesanbruch das Haus, mit einem holländiſchen Käſe unter einem Hute, den ich von Gabriel heimlich geliehen, mit einem Dutzend Böcklinge zwiſchen Rock und Weſte und einer Flaſche Bier. Nach achtſtündigem ſtarken Marſche befand ich mich in einem reizenden Wäldchen, fern von meiner Heimath. Ermüdet von dem angeſtrengten Laufe und der Bemühung, den Käſe unter dem Hute ſtets im Gleichgewichte zu erhalten, ſetzte ich mich sub tegmine fagi nieder, ſtillte meinen Hunger mit einem Böcklinge, den ich mit Bier befeuchtete, und machte mich ſodann auf den Weg. In der Nacht legte ich mich hinter die Mauer einer Ziegelſcheune, und gelangte ſo nach einer Woche nach London, indem ich meinen Mundvorrath bald mit einer Rübe, bald mit etwas Ähnlichem vermehrte.

Bey meiner Ankunft in der großen Stadt wurde es Nacht und ich war ohne Geld und ohne Unterkommen. Ich irrte von Straße zu Straße und wußte nicht, womit ich meinen Hunger ſtillen ſollte, bis ich mich endlich in einem Hofe in der Nähe des Tempels befand,

*) Das Wort ſoll wahrſcheinlich, obgleich es in dieſem Sinne nicht exiſtirt, eine Strafe bedeuten, die darin beſtand, die Lectionen aller andern Schüler laut herzuſagen.

wo mehrere Sachwalter wohnten. Da ich keinen Ausgang sah, so wollte ich eben durch das Thor zurückgehen, durch welches ich hereingekommen war, als mich ein schwarzgekleideter Herr, der sehr eilig aus einem der Häuser kam, fragte, ob ich Geld verdienen wolle und mir, nach einer freudigen bejahenden Antwort, einen großen blauen Sack zu tragen gab und mir auftrug, ihm zu folgen. Ich gehorchte; er blieb vor einem sehr großen Gebäude stehen, nahm mir den Sack ab und sagte, ich solle warten. Nach einer halben Stunde kam er zurück, gab mir den Sack wieder und wir gingen in das Haus, aus welchem ich den Sack fortgetragen hatte. Hier gab er mir einen Schilling (einen halben Gulden), wofür ich mir Brot und etwas Fleisch kaufte. Nachdem ich so meinen Magen besänftigt hatte, schlug ich mein Nachtquartier in einem neuen Hause auf, das man baute, und schlief daselbst auf einem Haufen Hobelspäne sehr gut. Früh wußte ich nicht, wohin ich gehen sollte, begab mich also wieder in den Hof, wo ich den Abend vorher Beschäftigung gefunden. Bald sah ich denselben Herrn wieder, ging auf ihn zu, nahm den Hut unter den Arm und fragte ihn, ob er mir einen Auftrag zu geben habe. — „Jetzt nicht," antwortete er, „da man aber meine Expedition frisch weißen soll, so kannst du dem Schreiber ausräumen helfen." Was thut man nicht, um zu essen? Ich dankte ihm und ging an die Arbeit. Der Schreiber spielte den Stutzer und es war ihm daher gar nicht unangenehm, einen Gehülfen zu haben, der ihm die schwere Arbeit ersparte. Zur Essenszeit gab er mir Brot, Käse und Bier, denen ich stark zusprach, Abends eine Tasse Kaffeh, Butter und Brot und achtzehn Pence. Dieß erhob mich in meinen Augen gar sehr und erregte Zweifel in mir, ob es sich wohl schicke und meiner würdig sey, daß ich in einem allen Winden offenstehenden Hause auf Hobelspänen schlafe; ich fragte deßhalb eine Waschfrau, indem ich ihr galant die Wasserkannen die Treppen hinuntertrug, ob sie mir ein Nachtquartier anweisen könne. Dieß führte zu einem weitläufigeren Gespräche, in dessen Verlaufe ich ihr meine Geschichte erzählte und nach deren Beendigung sich die gute Frau (Gott segne sie! sie ist jetzt meine Haushälterinn) erboth, mir ein Plätzchen in ihrem Dachstübchen abzutreten, was ich mit großem Vergnügen annahm. Ich fand Mittel, mich fast alle Tage in der Expedition des Sachwalters zu beschäftigen, der mich endlich für ein wöchentliches Lohn von 6 Schillingen (3 Gulden) in Dienst nahm. Dieses Geld gab ich regelmäßig meiner Wirthinn, die mir dafür Wohnung und Kost, ja bisweilen ein Kleidungsstück gab, letzteres jedoch selten, weil ich die abgetragenen Röcke und Beinkleider von meinem Herrn erhielt. Da ich mich ihm täglich nützlicher und gefälliger bewies, so lehrte mich der gute Mann lesen und schreiben, und nach einiger Zeit schrieb ich ziemlich richtig eine recht leidliche Hand.

Abends, nachdem die Expedition geschlossen worden, las ich einige Bücher meines Herrn und vermehrte dadurch meinen kleinen Vorrath von Kenntnissen. Endlich verließ der Schreiber die Expedition und ich trat in seine Stelle. Dieß war ein Festtag für mich und Mistriß Jenkins, die nach einem viel bessern Abendessen als gewöhnlich mir eine Vorlesung über die Sparsamkeit hielt. Eine an die ihre stoßende Dachstube wurde für mich gemiethet, und ich lebte sehr angenehm bis zu meinem vier und zwanzigsten Jahre, zu welcher Zeit mir mein Principal, um meinen Fleiß und Eifer zu belohnen, meine sogenannten Artikel gab, d. h. ich wurde wirklicher betitelter Schreiber (clerk, Actuarius ꝛc.) ohne Honorar, was aber den Preis der Inscription steigerte (120 Pf. Sterl.), wofür ich einen Schein ausstellte, dessen Betrag sich allmählig durch eine mir als Wochengeld ausgesetzte Summe bis zur gänzlichen Tilgung mindern sollte. Um den ganzen Werth dieser Wohlthat würdigen zu können, muß man wissen, daß Niemand Sachwalter (attorney) werden kann, ohne fünf bis sechs Jahre bey einem solchen gearbeitet zu haben. So öffnete sich mir die Aussicht, einst Mitglied dieser Gesellschaft zu werden.

Ich war also nun ein Gentleman und bestrebte mich, mein Benehmen und Leben mit diesem Titel in Einklang zu bringen. Bisweilen zeigte ich mich, wenn es meine Finanzen erlaubten, im Parterre des Drurylane- oder Coventgardentheaters; die Hauptsache blieb aber stets meine Arbeit und der Vortheil meines Principals. Endlich war meine Zeit abgelaufen und ich wurde — attorney. Bald nachher verfiel der würdige Mann, der mich mit so vielen Wohlthaten überhäuft hatte, in eine Krankheit, starb und hinterließ mir das ganze Material seiner Expedition, seine Gesetzbücher, seine Kundschaft und eine sehr schöne Taschenuhr. Bald stand mein Nahme in goldenen Buchstaben über der Hausthür, über der Thüre meiner Expedition, auf dem Verzeichnisse der Advocaten und in den Zeitungen, mit einem Worte, ich spielte eine gewisse Figur in der Welt. Aber unter dieser glänzenden Außenseite lag ein wirkliches Elend. Das wenige Geld, das ich hatte bey Seite legen können, war in

weniger als drey Monathen in den Büreaux verſchwunden, und trotz meiner Sorge und Sparſamkeit, trotz meinem beſcheidenen Mittagseſſen und noch beſcheidenern Frühſtück und Abendeſſen, hatte ich bald das Unglück, keinen Schilling mehr in meinem Beutel zu ſehen.

(Der Beſchluß folgt.)

Hauptmann Herrmann's Heldentod

bey Vertheidigung der Veſte Pedrill im Jahre 1809.

Wo dort zwiſchen waldigen Bergeshöh'n
Die ſchäumende Tella erbrauſet,
Wo wolkenhoch Felſen auf Felſen ſteh'n
Und ſchaurige Stürme die Klippen umweh'n,
Wo Aar- und Geyerbrut hauſet;

Da ſchaut von des Berges bemooſtem Rand,
Gering nur von Holz aufgezimmert,
Gar trotzig ein Blockhaus hernieder in's Land,
Vor welchem manch Tapfrer den Todesſchlaf fand —
Jetzt liegt es ſeit Jahren zertrümmert.

Und drinnen, entflammt von ſpartiſchem Muth,
Weilt ruhig ein Häuflein Szininer;
Zu opfern gilt es ihr Heldenblut,
Denn ringsher naben mit Tigerwuth
Die Schaaren der corſiſchen Diener.

Und zu den Getreuen der Hauptmann ſpricht,
Held Herrmann, mit kräftigen Worten:
„Wohl zittert vor'm Tode der feige Wicht,
Doch tapfere Streiter, die fürchten ſich nicht,
Ihr Lohn blüht an ſchöneren Orten."

„Drum muthig, Cameraden, nicht kleinlich verzagt!
Nach blutigem Kampfe und Morden
Der Freyheit bald ſchimmernder Morgen tagt.
D'rum männlich geſtritten, das Leben gewagt
Zum Schrecken der fränkiſchen Horden!"

Und jubelnd vernimmt es das ganze Corps;
Begeiſtert von hehrem Erglühen
Schwört freudig zum Lenker der Schlachten empor
Die Schaar, die den ruhmvollſten Tod ſich erkor,
Eh kämpfend zu fallen als fliehen.

Heran ſtürmt des Corſen vernichtende Macht,
Verderben ſprühende Blitze
Durchzucken des Pulverdampfs ſchaurige Nacht,
Und wild ſind die Geiſter der Hölle erwacht
Vom Donner der grauſen Geſchütze.

Doch iſt nur vergebens ihr Stürmen und Dräu'n;
Schon thürmen ſich Leichen auf Leichen,
Es woget der Tod durch die feindlichen Reih'n,
Die ſchnaubend nach Rache den Blutkampf erneu'n,
Und Tauſend auf Tauſend erbleichen.

Vom Hügel ſprüht Tod und Verderben hinab;
An Klippen die Feinde zerſchellen,
Und finden tief unten ein ruhmloſes Grab;
Das Blut geußt in Bächen vom Berge herab
Und röthet des Thalſtromes Wellen.

Doch weh! zu des Hauſes hölzerner Wand
Fliegt tückiſch verheerendes Feuer;
Und rings umher lecket der gierige Brand,
Denn rettend erſcheint keine helfende Hand,
Und nirgend ein hemmend Gemäuer.

Da ſtürzt aus des wankenden Hauſes Thor,
Wie zündender Blitz in Gewittern,
Held Herrmann mit ſeinen Getreuen hervor;
Es dröhnet ihr Schlachtruf in's feindliche Ohr,
Daß baß die Feigen erzittern.

Und mordend wühlet ihr rächender Stahl
Im Blute der fränkiſchen Knechte;
Doch alle erliegen der Überzahl
Und ruh'n in Walhalla beym Siegesmahl
Bald aus von dem heißen Gefechte. —

Da grünet die Tugend im Himmelsgewand,
Und Segen und Wohlfahrt erblühet,
Wo nie von dem Manne die Tapferkeit ſchwand,
Und Liebe zu Fürſt und zu Vaterland
Den Buſen des Volkes durchglühet.

Treumund.

Der Elephant Kiouny.

Auf dem Theater zu Marſeille producirte ſich vor Kurzem der Elephant Kiouny, der in Paris und Lyon ſo große Senſation machte. Dieſes Rieſenthier iſt Eigenthum der Gebrüder Maſſey, die jetzt Frankreich, und ſpäter vielleicht auch Deutſchland mit ihrem Zöglinge durchreiſen werden. Wie ſie es angefangen, ihn für das Theater zu bilden, haben ſie in einem eigenen Werkchen beſchrieben.

Das Stück, worin derſelbe auftritt, führt den Titel: „Kiouny, oder der Elephant und der Page," und hat freylich nur in ſo fern einigen Werth, als es die wunderbare Gelehrigkeit des gewaltigen Thieres darthut. Die ſchwerſten und ſchönſten Leiſtungen Kiouny's waren erſtlich die Befreyung ſeines Herrn aus dem Thurme, wobey er ihm eine Feile hinaufreicht und dem ſchlafenden Wächter auf ſehr liſtige Weiſe die Schlüſſel ſtiehlt; ſodann war der Tanz des ſchwerfälligen Thieres in dem Hochzeitreihen, ſein Kampf mit der Schlange, und ſein Niederfallen unter dem Gewehrfeuer der Verfolger beſonders bewundernswürdig. Die ſchönſte und rührendſte Scene aber war unſtreitig die des letzten Actes, wo ſeine Herrinn jammernd ihr kleines Kind ſucht, das ſie im Walde verloren. Da erſcheint im Hintergrunde der treue Kiouny; mit ſeinem Rüſſel trägt

er das Mädchen, das nach der Mutter ruft. Ein Bach hemmt des Elephanten Schritte; er reißt einen Baum aus der Erde, legt ihn als Brücke über das Wasser, schreitet auf dem dünnen Stege hinüber, und legt das Mädchen in die Arme der Mutter. Ein langer, rauschender Beyfall folgte diesem Capitalstück. Das Riesenthier trat einige Schritte vor und sah das Publicum mit seinen großen Augen an; es schien gar wohl eine Ahnung zu haben, daß der stürmische Applaus der Menge ihm gelte. Einige wollen sogar die Worte von ihm gehört haben: „Dieser Abend ist der glücklichste meines Lebens, und erhalten Sie mir ferner diesen mich beglückenden Beyfall.“

Kiouny's ganze Darstellung war trefflich; immer erschien er zu rechter Zeit auf der Bühne und trat allein auf und ab, ohne Führer, bloß dem Zuge seines treuen Gedächtnisses folgend. Nur einmahl erlaubte sich das gute Thier zum Scherze ein wenig zu extemporiren. Es näherte sich dem Musikdirector, der auf seinem erhabenen Standpuncte gravitätisch den Tact schlug, guckte in seine Partitur, und schien nähere Bekanntschaft mit ihm machen zu wollen. Der Musikdirector, über den unerwarteten Besuch ein wenig verblüfft, versetzte dem neugierigen, großnasigen Herrn mit dem Bogen einen Schlag auf den Rüssel. Der Elephant nahm die Zurechtweisung mit sehr guter Art auf, und ließ den unhöflichen Musikus ferner ungeschoren.

Miscellen.

— Auch Paris wird bald eine Brücke aus Eisendraht haben. Diese Brücke geht über zwey Arme der Seine, rechts und links von der Insel, und stützt sich auf einen auf dem vordern Wallgange erbauten Bogen. Sie wird von zwölf aus Eisendraht geflochtenen Seilen getragen, von denen auf jeder Seite sechs angebracht sind, und jedes Seil, das ungefähr drey Zoll im Durchmesser hält, besteht aus 120 Eisendrahtfäden, von denen ein jeder die Dicke eines mäßigen Gänsekiels hat, und welche in Zwischenräumen von zehn zu zehn Zoll von starken Bändern von Eisendraht zusammengehalten werden. Diese Seile beschreiben zwey krumme Linien, links und rechts von dem Bogen, welcher der Mittel- und Stützpunct aller sich entwickelnden Kräfte ist; diese Seile werden den Fußboden der Brücke tragen. Zum Bau dieser Brücke sind 75,000 Kilogramme Eisendraht erforderlich. Jeder einzelne Eisendraht kann, einem angestellten Versuche zufolge, ein Gewicht von 1000 Pfund tragen; jedes Seil mehr als 120,000 Pfund, und die sämmtlichen zwölf Seile in zwey Gebünde vereinigt, wenigstens 1,440,000 Pfund.

— Ein sehr achtbarer Mann, der 74 Jahre zu Gamantown in Nordamerika lebte, erwähnt des merkwürdigen Umstandes, daß die Heuschrecken in großer Menge alle 17 Jahre und zwar immer am 25. May erscheinen. Er erinnerte sich ihres Erscheinens am 25. May 1766, wo er 6 Jahre alt war, und beobachtete seitdem dasselbe am 25. May 1783, 1800 und 1817. Beym Pflügen oder unter den Ufern kann man ihre Löcher sehen, worin sie sich zum Erscheinen am nächsten 25. May vorbereiten. Einzelne hin und wieder aus ihren Löchern hervorgekrochene Heuschrecken kehren stets dahin zurück, um sich dem ganzen Schwarm anzuschließen.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 18. July hatten wir das Vergnügen, in Hrn. Rauscher, königl. Hannöver'schen Hofopernsänger, einen liebwerthen Gast zu bewillkommnen, den wir noch in einer schönen Aera unter unsern Augen heranblühen sahen, und den uns nunmehr das Ausland vollendet wieder zusendet. Er debütirte als Georges Brown in der weißen Frau, und muß ein durch Gestalt, Stimme und Vortrag gleich begünstigter Sänger genannt werden, der auch im Spiele Ausgezeichnetes leistet, und besonders dem Texte sein volles Recht widerfahren läßt. Vorzüglich wohlklingend sind seine höheren Chorden, und sogar die Falsettöne haben noch eine seltene sonore Kraft und Stärke. Er führte seine Auftrittsarie, so wie jene im zweyten Acte, beyde Duetts und Finals nebst der großen Scene im dritten Aufzuge trefflich aus und wurde von dem etwas sparsamen Auditorium mit wohlverdientem Beyfalle belohnt. Unter den Mitspielenden machte nebst Mad. Ernst sich sonderlich Hr. Oberhoffer bemerkbar, dessen schöne Metallstimme mehr und mehr an Schmelz, Reinheit und Umfang gewinnt. Nur in der Parthie des Pächters vermißte man höchst ungern Hrn. Cramolini.

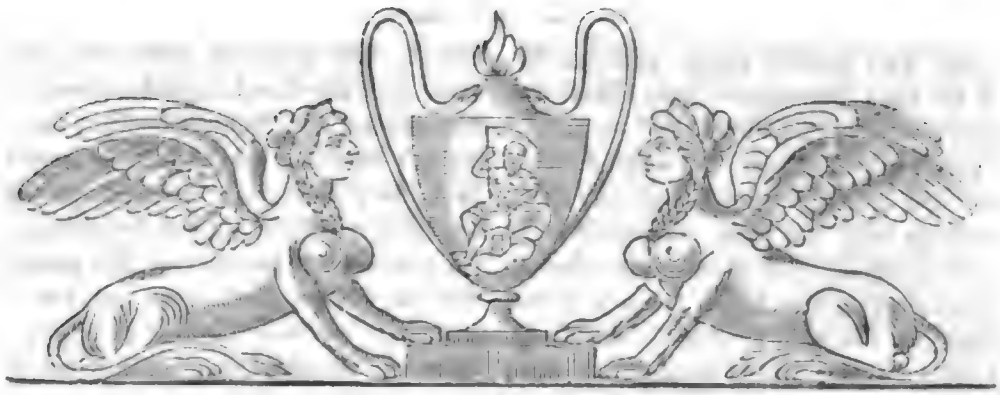
Nachrichten von fremden Bühnen.

Breslau.

Das Gastspiel des Hrn. Rott, welches am 7. Juny mit Hamlet begonnen und fast ununterbrochen bis zum 6. July Statt gehabt hat, bildet in den Annalen des hiesigen Theaters eine merkwürdige Episode, wie sie uns seit Anschütz's Gastspiel nicht mehr vorgekommen ist. Bis 25 und 26 Grad Hitze fast stets ein volles Haus und jubelnde Anerkennung. Neben der gediegenen Classicität des Künstlers ist die Kraft der Ausdauer und Vielseitigkeit zu bewundern, welche sich mit jeder Rolle, immer frisch und tief durchdacht, bethätigte. Hr. Rott trat in dieser kurzen Zeit siebzehnmahl auf, und zwar als Hamlet, Belisar, Shilot, Wallenstein, Otto von Wittelsbach, Lear, Cromwell, Wilhelm Tell, Faust, Reisender, in Mirandolina, König Philipp, in Don Carlos, Ottokar, Reißmann, in den Advocaten, Brinp u. s. w. In der letztgenannten Rolle schloß sich sein Gastspiel, und nachdem er in jeder Parthie zwey- und dreymahl gerufen wurde, glänzte der Beyfall des Publicums so außerordentlich, daß er nicht nur dreymahl gerufen, sondern ihm auch mit Blumenkränzen und Gedichten das Zeichen der Achtung und Werthschätzung gezollt ward.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Sonnabend, den — 89 — 26. July 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters. Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 2½ fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Das unglückliche Spiel ein Glück.

(Beſchluß.)

Es würde ein Troſt für mich geweſen ſeyn, wäre dieſer Tag düſter und regneriſch geweſen, aber nein! die Sonne ſtrahlte in ungewöhnlichem Glanze und um mich den traurigen Gedanken zu entziehen, welche mich verfolgten, gab ich eine Geſchäftsreiſe nach Weſt-End vor, irrte im St. James Park umher und dachte unwillkürlich und in Verzweiflung an die Zukunft, die meiner wartete. Ich warf mich auf eine Bank und dachte ernſtlich daran, irgendwo einige Schillinge zu borgen, um in den Zeitungen um eine Stelle nachzuſuchen. Ich mochte ungefähr eine halbe Stunde geſeſſen und über den ſchlimmen Zuſtand meiner Lage nachgedacht haben, als ſich ein bejahrter Mann auf dieſelbe Bank ſetzte und mich grüßte. Ich dankte und wir ſprachen von gleichgültigen Dingen, bis die Glocke der Horse Guards ſchlug. „Guter Gott,“ ſagte da der Unbekannte, ſchon fünf Uhr? Ich bin zur Soirée bey Lord B. geladen, und kenne London ſo wenig, daß ich wirklich den Weg von meiner Wohnung in ſein Haus nicht finden kann, und lieber in die Tartarey reiſen wollte, als mich in eine ſolche ſchmutzige Maſchine zu ſetzen, welche man Fiaker nennt. Dürfte ich Sie fragen, lieber Herr, im Falle, daß Sie denſelben Weg haben, ob ſie die Gefälligkeit hätten, mich bis in die Park-Street zu begleiten?“

Meine Gedanken waren nicht die freundlichſten, ich fügte mich alſo der Bitte des Fremden, um mich noch mehr zu zerſtreuen. Auf dem Wege wurde das Geſpräch meines neuen Bekannten lebhafter; er ſprach mit Wärme von den unſchuldigen Freuden des Landlebens, von der Sittenloſigkeit der großen Städte und von der gänzlichen Verderbtheit Londons. Als wir die Thüre des Hauſes erreicht hatten, wo er wohnte, ſprach er mit ſolcher Bewunderung von meinen Grundſätzen, daß er mich auf die herzlichſte Weiſe erſuchte, mit zu ihm zu kommen und mit ihm zu eſſen. Ich, oder vielmehr mein Magen, hatte nicht die Kraft zu widerſtehen. „Mylord B.,“ ſagte der alte Herr, „iſt einer meiner älteſten Freunde; wir waren Schulcameraden und Schlafgenoſſen in Chriſt-Church vor vierzig Jahren und ich genire mich mit ihm nicht.“ Dann ſprach er von einem beträchtlichem Holzſchlage, den er auf ſeinem Schloſſe in Rutlandſhire gemacht und bey dieſer Gelegenheit von der Urſache, die ihn nach London geführt habe, nähmlich von dem Kaufe einer Meute Fuchsjagdhunde ꝛc. Nach dem Eſſen drängte mich mein Wirth zu trinken und brachte nach einander mehrere Gegenſtände ins Geſpräch; endlich geriethen wir auf die Korngeſetze, und dieſe koſteten ihm drey Flaſchen Buon Retiro, und ich fing nun an zu bemerken, was mir früher entgangen

war, daß mein Kopf ziemlich ſchwer geworden ſey. „Nun, noch ein Glas Branntwein, mein Lieber, und dann führen Sie mich zu dem alten Lord“ — und er goß mir ein großes Weinglas voll. Ich wollte durchaus nicht trinken, aber er meinte, das ſchlage den Wein nieder und nöthigte mich, das Glas auszutrinken. In der freyen Luft merkte ich, daß ich völlig berauſcht ſey und mich kaum aufrecht halten könne. Ich zwang mich gerade zu gehen und kaltblütig zu bleiben. Endlich gelangten wir vor ein großes Thor, gingen durch einen von Gas hell erleuchteten Vorhof und traten in ein ſehr hübſches Haus. Mein Begleiter ſagte mir, dieß ſey die Wohnung des Lord B. und ich wollte Abſchied von ihm nehmen, aber er ſagte mir, nachdem wir mehrere Stunden ſo angenehm mit einander verbracht, könne er nicht zugeben, daß ich ihn verlaſſe, er würde mich dem Lord vorſtellen und dieſer ſich gewiß freuen, einen ſeiner Freunde zu ſehen. Ich ließ mich überreden, wurde dem edlen Lord vorgeſtellt und bald hieß man mich an einem eleganten Tiſche niederſetzen, wo die Reſte von einem Deſſert und Weine ſtanden. Ich fühlte, vor einem Peer ernſthaft ſeyn zu müſſen und trank deßhalb ſehr wenig, um meinen Zuſtand ſo wenig als möglich zu verſchlimmern.

Nach Verlauf einer Viertelſtunde begab ſich die Geſellſchaft in die Säle und man ſchlug vor, Karte zu ſpielen. Sogleich wurden Tiſche zurecht geſtellt. Ich weigerte mich, Theil am Spiele zu nehmen, und äußerte, das Zuſehen mache mir mehr Vergnügen. In einem Winkel des letzten Zimmers ſah ich meinen neuen Freund, der etwas in der Hand hielt, das einen Rechen glich und womit er von Zeit zu Zeit Haufen Geld und Banknoten an ſich zu ziehen ſchien. Er kam mit dem Lord auf mich zu und der letztere forderte mich auf, mit ihm eine Partie Whiſt zu ſpielen, um bekannt mit einander zu werden. Ich konnte dieß Anerbiethen nicht ausſchlagen, ſagte aber, ich ſey unglücklicherweiſe ohne Geld ausgegangen. „Welche Zeit iſt es?“ fragte mich mein Freund und ich zog das Vermächtniß meines Wohlthäters aus der Taſche, um ſeine Frage beantworten zu können. „Sie haben da eine ſchöne Uhr,“ bemerkte er, „erlauben Sie mir, ſie zu beſehen.“ Ich gab ſie ihm; er öffnete ſie und betrachtete das Werk mit Kennerblicken. Die Uhr war wirklich ſchön, von maſſivem Golde und mit Diamanten beſetzt, wenigſtens 120 Guineen werth. „Eine vortreffliche Uhr,“ fuhr er fort. „Sie ſagten vorhin, Sie hätten kein Geld bey ſich. Es iſt ſchlimm, mir geht es aber eben ſo. Wir gingen ſo ſchnell fort. Aber,“ fuhr er fort, „das Spiel wird ſogleich beginnen, man wartet nur noch auf Sie. Ich möchte nicht, daß Sie dem Lord ſagten, ſie hätten kein Geld. Ich kenne ſeinen Haushofmeiſter, einen alten Geizhals, der ſich im Dienſte des Lords bereichert hat, und der Ihnen, um mir gefällig zu ſeyn, ſo viel gibt als Sie brauchen. Sie brauchen ihm nur der Form wegen und um ihm nicht verbindlich zu werden, die Uhr zu laſſen, bis ich einen Bedienten zu mir ſchicken und Geld hohlen laſſen kann. Nach dieſen Worten führte er mich in ein kleines Zimmer im Erdgeſchoſſe, wo mir der Haushofmeiſter, aus Gefallen gegen den Freund ſeines Herrn, vierzig Pfund Sterl. lieh, wofür ich ihm die Uhr gab, von der ich mich, wäre ich völlig bey Verſtande geweſen, nicht getrennt haben würde und hätte ich mich können vom Hungertode retten.

Als wir wieder in den Saal traten, lud mich der Lord ein, Platz zu nehmen, was ich auch that. Die Karten wurden gegeben und in ganz kurzer Zeit waren mir von meinen vierzig Pf. Sterl. nur noch fünf übrig, die ich eben auch verlieren ſollte als ein Mann hereinſtürzte und einige Worte ſagte, welche den Herrn vom Hauſe und ſeine Gäſte in die gröſite Unruhe und Angſt verſetzten. In einem Augenblicke waren die Lichter ausgelöſcht, es entſtand eine allgemeine Bewegung, der ich mechaniſch folgte, weil ich glaubte, es brenne im Hauſe. „Nimm das, Bob,“ ſagte mir Jemand, als ich da vorbeyging, wo mein Freund mit dem Rechen in der Hand am Tiſche geſeſſen hatte, und man warf mir einen ſchweren Sack in die Hände. „Hierher, Bob,“ ſagte eine andere Stimme, man faßte mich am Arme und zog mich im Dunkeln eine ſchmale Treppe hinab, bis ich an der Feuchtigkeit merkte, wir befänden uns in einem unterirdiſchen Gange. „Raſch!“ rief mein Führer, „Sie ſind uns auf den Ferſen. Rette ſich wer kann.“ Und er eilte voraus. In dieſem Augenblicke ſtieß ich gegen etwas, fiel der Länge nach hin und bemühete mich vergebens, meine flüchtigen Sinne zu ſammeln. Als ich mich endlich wieder aufrichtete um meinen Weg fortzuſetzen, fielen meine Blicke auf einen Gegenſtand, der im Dunkeln auf der Erde glänzte; ich hob ihn auf und man denke ſich meine Freude, als ich meine Uhr erkannte, welche der ehrliche Haushofmeiſter auf ſeiner eiligen Flucht wahrſcheinlich verloren hatte.

Ich brauche nicht zu ſagen, daß ich trotz meinem Zuſtande ſie wieder an die Kette hing und einſteckte,

ehe ich einen Schritt weiter that; dann setzte ich meinen Weg fort. Und was zum Teufel habe ich in der Hand? Man sollte glauben, es sey Geld. Wie kommt dieß daher und wo befinde ich mich? Ich fing an zu zweifeln, ob ich wache, als ich Lärm hinter mir hörte. Ich glaubte, das Haus falle zusammen, nahm den Sack unter meinen Rock, stützte ihn auf meinen Arm und lief nun so schnell, als meine Füße mich tragen wollten. Bald befand ich mich im Freyen, aber wo? Das weiß ich heute noch nicht. Nach tausend Kreuz- und Querwegen bemerkte ich endlich die Bildsäule des König Carl in Charing Croß und in weniger als einer Viertelstunde hatte ich, ziemlich nüchtern geworden, meine Wohnung erreicht. Man glaubt wohl, daß ich nicht lange zögerte, den Inhalt des Sacks genauer zu untersuchen; es waren 230 Souverainḋor darin. Meine Uhr war bis auf eine etwas eingebogene Stelle im Gehäuse und das zerbrochene Glas ganz unbeschädigt. Ich überlegte nun mein nächtliches Abenteuer und kam zu dem Schlusse, mein würdiger Freund sey nichts anders als ein Spieler, das Haus des Lords ein Spielhaus und die Gesellschaft durch die Polizey gestört worden.

Am nächsten Tage ließ ich in dem Hause in der Park Street, wo ich gegessen hatte, nach dem Manne, der mich mit zu sich genommen, Nachforschungen anstellen, ich erfuhr aber, es sey nur auf einige Tage gemiethet gewesen, der Herr sey früh ausgezogen und man wisse nicht wohin. Ich erkundigte mich bey der Polizey, ob man vorige Nacht Agenten in irgend ein Spielhaus geschickt habe, und da man mir überall eine verneinende Antwort gab, so schloß ich, die noble Gesellschaft sey durch einen falschen Lärm in die Flucht getrieben worden. Ich ließ eine Anzeige in die Zeitungen rücken: wenn Jemand einen Sack Geld zu fordern habe, so möge er sich an dem Orte (meine Wohnung) melden; ich vermuthe, in dieser Adresse sah man eine Schlinge, man fürchtete sich vor Advokaten und Verfolgungen, denn Niemand meldete sich. Nachdem ich eine ziemliche Zeit gewartet hatte, verwandte ich das Geld in meine Geschäfte, die seit dieser Zeit anfingen recht gut zu gehen und ich verdanke also mein jetziges Glück zuerst der Strafe meines alten Freundes Gabriel Gammon und zweytens dem Umstande, das ich einst keinen Pfennig in der Tasche hatte.

Etwas über Göthe.

Wer nimmt nicht Antheil an jeder Nachricht, die man über solche geniale Geister erhält, wie Göthe einer war? In frühern Jahren trank Göthe viel Wein und andere geistige Getränke, aber nach und nach wurde er in solchen Genüssen sehr mäßig. In den letzten Jahren wagte er nicht einmahl seinen Lieblingswein zu kosten: dieß war der Champagner, obschon seine Furcht ganz ungegründet war. Zum Frühstücke begnügte er sich bloß mit einem einzigen Glase Madeira und zu Mittage trank er bei Tische eine Bouteille leichten Würzburger. Kaffeh trank er bloß zum Frühstücke und zwar mit Milch. Im Essen war er nicht so mäßig und nahm dabey keine besondere Rücksicht weder auf die Quantität noch auf die Qualität. Im Ganzen aß er viel und wenn er sich auch über Mangel an Eßlust beschwerte, so aß er doch oft weit mehr als viele jüngere und gesunde Leute. Besonters liebte er Fisch, Fleisch, Pasteten und Confect. Nie gab er zu, daß er einen Diätfehler begangen habe und seine Unmäßigkeit im Essen war oft Ursache, daß er an Unverdaulichkeit litt. Gab er dieß ja zu, so vermied er sorgfältig jeden Druck auf den Unterleib. Einen großen Theil des Tages brachte er damit zu, daß er im Zimmer herumging, indem er dictirte, oder er beschäftigte sich mit etwas, wobey er bisweilen stehen konnte. Er behielt alle seine Geisteskräfte bis an seinen Tod, mit Ausnahme des Gedächtnisses. In den letzten Zeiten seines Lebens war er sehr unentschlossen. Er war ein Freund des Heitern und Frohen. Alles Häßliche und Düstere versetzte ihn in üble Laune. „Es beraubt meine Einbildungskraft auf lange Zeit," pflegte er zu sagen. Unangenehmen Neuigkeiten wich er auf alle Art aus. Des Nachts schlief er, besonders in spätern Jahren, von neun Uhr des Abends bis um fünf Uhr des Morgens. Krankheit hielt er für das größte irdische Übel. Er fürchtete sich zwar nicht vor dem Tode, aber schauderte vor einem leidensvollen Sterben. Er liebte das Leben. Körperliche Leiden sah er für die allerunerträglichsten an. Noch im Sterben rief er aus: „mehr Licht!" und dieß waren die letzten Worte des größten deutschen Dichters.

Miscellen.

— Am 25. Juny wurden nun auch die übrigen, von dem Mahler Rottmanner in den Arcaden des Bazars am Münchener Hofgarten ausgeführten Frescogemählde enthüllt, die die Bewunderung des Publicums erregen. Die Darstellungen der neuen Frescogemählde sind folgende: Der Golf von Baiä, die Insel Ischia, die Stadt Palermo, Selinunt, Luzina in Girgenti (Tempel der Juno), Girgenti (Akrogantinum), Syrakus, der Ätna, die Cyklopenfel'en, das Theater von Taormino, Messina mit der Scylla und Charybdis, Reggio und Cephalus. Über jedem dieser Gemählde steht ein mit Goldbuchstaben geschriebenes, und vom König Ludwig verfaßtes Distichon.

— In diesen Tagen sah im Stadtwalde von Ohlau (Preußen) ein Jäger ein zahlreiches Rudel Rehe flüchtig und ängstlich umherlaufen; er nahm seine Maßregeln gegen die vermutheten Wilddiebe. Plötzlich hört er ein seltsames Sausen in der Luft und sieht 10 Adler, von einem Lämmergeyer geführt, auf das flüchtige Wild Jagd machen. Der Lämmergeyer und einige Adler wurden geschossen und sind bereits in Breslau angekommen. Mehrere gestoßene Rehe fand man im Walde. In dortiger Gegend ist schon ein Adler etwas Seltenes, Lämmergeyer lassen sich fast nie sehen. So viele Raubvögel aber zusammen zu sehen, was offenbar gegen ihr eigenes Interesse ist, machte diese Thatsache höchst merkwürdig.

— Se. Durchlaucht der Prinz Max von Wied, welcher sich jetzt am oberen Missouri befindet, wird im Laufe dieses Jahres zu den heimathlichen Gefilden zurückkehren. Durch die bedeutenden naturhistorischen Schätze, welche er mit unendlicher Mühe gesammelt hat, wird die Wissenschaft sehr bereichert werden; besonders da die Sammlungen unseres trefflichen Landsmannes Jedem zugänglich sind. Viele zoologische Gegenstände und Mineralien der seltensten Art sind bereits in Neuwied angekommen. Bodmer hatte eine Sammlung indianischer Zeichnungen von nahe an 100 Blättern ausgeführt. Oft nur mit Lebensgefahr haben die Reisenden ihre Fahrten vornehmen können, indem sie die indianischen Stämme mit einander in Krieg fanden.

— Briefe aus Rom melden den kürzlich erfolgten Tod des talentvollen englischen Porträtmahlers Atkins, der sich seit einiger Zeit in Rom aufgehalten, und dort namentlich durch sein Bild der unglücklichen Miß Bathurst, die durch einen Fall vom Pferde in die Tiber ihr Leben verlor, bekannt gemacht hatte. Während er in Rom nicht sehr beschäftigt war, gab ihm sein Landsmann Gibson, der berühmte Bildhauer, den Rath, nach Constantinopel zu gehen, um dort dem Sultan vorgestellt zu werden, und die Erlaubniß zu erhalten, ihn zu mahlen. Atkins, der ohnehin sehr unternehmend war, ging sogleich auf diesen Plan ein und kam glücklich nach Constantinopel, wo er in der That zu seinem Zweck gelangte und seine Erwartungen erfüllt sah. Auf der Rückreise erkältete er sich in Malta in der Quarantaine, bekam ein Fieber und starb sehr schnell daran. Er war ein Irländer und ein Mann von ungemein angenehmen, gewinnendem Betragen, der von seinen in Rom zurückgebliebenen Kunstverwandten sehr betrauert wird.

Notizen.

Brigittenfest im Augarten.

Das Fest, welches Hr. Capellmeister Strauß am 21. July in den k. k. Sälen des Augartens oder vielmehr im Augartengrunde selbst, zu seiner Einnahme unter dem Titel: „Eine Nacht in Venedig“ veranstaltete, hat sich durch ungeheuren Zuspruch, durch die wogende Abwechslung höherer und niederer Stände, durch den Abglanz von Pracht, Prunk, Einfachheit und Popularität in abnehmender Linie den wahren Charakter eines Volksfestes angeeignet. Schon voriges Jahr erfreute sich dieses wirklich in seiner Art einzige nationelle Fest des überraschendsten Beyfalls, hat aber dießmahl durch großartigere Anlegung und Durchführung, durch die mannigfaltigste Abwechslung im Genre der Musik, des Essens und Trinkens, der Taschenspiele, Künste und Hanswurstiaden, wie durch den imposanten, ungeheuren Lichterstrom, der sich hier durch die Haupt- und zwey Nebenalleen des Augartens ausdehnte und wie eine riesige Feuer-Anaconda das Herz und Auge des Schauers umschlingt, die eclatanteste Anerkennung, die sich bey den Meisten durch ein staunendes Ah! zeigte, glänzend an den Tag gelegt. — Das Fest, welches den Titel: „Eine Nacht in Venedig,“ führte, versetzte uns auf den Markusplatz Venedigs, der hier in einem Lampenocean schwamm. Von dem Eindruck, den 22,000 Lampen auf 10 Klafter vielleicht vertheilt, hervorbringen, kann sich nur derjenige einen Begriff machen, der selbst durch diesen Wust, möchten wir sagen, anfangs geblendet wurde. Doch die Schönheit, die Originalität der Idee, durch Lampen eine architectonische Zeichnung, nähmlich die Façaden der Bibliothek Venedigs auf dem Marcusplatze, hervorzubringen, kann keineswegs abgeläugnet werden, und erfreute sich der allgemeinsten Anerkennung. Die zwey mit Lampen, wie mit strahlenden Diamanten, umflochtenen Obelisken, welche wie Leuchtthürme von Eddistone über die hohen Bäume in das Meer der Menschen und Wägen hineinleuchteten und deren einer Venedigs Wahrzeichen, den geflügelten Löwen, trug, die großen eisernen Lüstres, welche durch die Hauptallee ihre Funken aussprühten, verbreiteten von Außen eine solche auffallende Helle, daß man von ferne das Ganze für einen ungeheuren verzehrenden Brand, für ein niedergesenktes Meteor hätte halten können. Nehmen wir nun diesen Eindruck und verbinden wir ihn mit so vielen hunderten, die relativ das Herz des Zuschauers hier beschleichen konnten, und rechnen wir den vollends hinzu, den eine allgemeine Musik in ihren mannigfaltigsten Abwechslungen hervorzubringen im Stande ist, so haben wir hier gewiß nicht die leichteste Arbeit. Aus allen Zweigen tönte Musik; hier die Harmoniemusik des Hrn. Capellmeisters Resniczek, dort die des Hrn. Capellmeisters Nemetz, hier die des Wiesner'schen Musikcorps, hier im Saale unter dem Enthusiasmus der sich hinabwarterndn Menge Tanzmüthiger der unerschöpfliche Strauß, dessen neue Galoppade, die Venetianer Galoppe betitelt, mit Castagnetten-Begleitung, Furore machte und oft wiederhohlt werden mußte. Sie ist ein erhebendes, raschfortreibendes, Fuß und Herz bewegendes Product, dem es an kräftiger Instrumentation und Neuheit der Idee nicht fehlt. — Einen herrlichen Contrast bildeten die Säle des Augartens selbst mit dem zu einem Flammenpark verwandelten Äußern; dort der strömende Zug von neugierigen Besuchern nach den äußern Localitäten, dem Marcusplatze; und hier das Strömen aus den Hauptalleen, um im Tanzsaale den Sieger des Abends, Hrn. Strauß, zu sehen. — Die Stelle aus Schillers Kranichen des Ibicus findet auch hier ihren Commentar: „Wer nennt die Nahmen, die gastlich hier zusammenkamen;“ die Anzahl von ausgegebenen Billets, welche sich auf 10,000 beläuft, bürgt dafür. Hr. Strauß aber wird sich sicher diese Schiller'schen Stellen wohl anmerken; denn wenn je einer den Ring des Polykrates wegschleudern dürfte, so ist er es; er ist von den Menschen, von den Elementen beglückt; veranstaltet er ein Fest, so zieht die herrlichste Nacht herauf, und von seinem Zauberstabe, den er wie eine Norne schwingt, entfernen sich Sturm und Gewitter. Hr. Strauß aber verdient vollkommen für seine stets an den Tag gelegte Thätigkeit und Bereitwilligkeit, Wiens Publicum durch sein Talent zu ergetzen, jene allgemeine Anerkennung, die ihm auch in seinem Genre die strengste Kritik nicht abstreiten kann. Er hat sich an diesem Abend wieder als tüchtiger Musiker, mehr aber noch als geschmack- und geistvoller Arrangeur großartiger Feste gezeigt, und so ein neues Talent an den Tag gelegt. — Die Bedienung des Hrn. Heß war bey der großen Anzahl für diejenigen, welche einen Stuhl bekamen, prompt. — Die Erfrischungen von Hrn. Höfelmayer waren gut zubereitet. Das Fest dauerte bis gegen den Morgen.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß'6 sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1103.

Der Sammler.

Dinstag, den — 90 — 29. July 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Der Veteran *).

Von Fr. Freyherrn v. Gaudy.

Zwar hat ſich dieß lange verändert zuvor,
Eh' ich die Züge durch Alter verlor;
Doch haben nicht Jahre, Euch iſt's ja bekannt,
An Geiſt, wie an Muth, noch an Kraft mich entmannt,
Sonſt könnt' ich Euch jetzt die Erzählung nicht weihn
Der alten Geſchicht' hier im Schattenverein.

Mazeppa.

Ein kleines, halbzerfallnes Häuschen am äußerſten Ende des Dorfes war dem Aſſeſſor ſchon ſeit längerer Zeit aufgefallen und ihm als die Wohnung eines merkwürdigen Sonderlings bezeichnet worden. Grund genug für ihn, dieſem in der Hoffnung, ſein Portefeuille bereichern zu können, einen Beſuch abzuſtatten.

Aus dem dicht mit Moos und dickblättriger Hauswurz bewachſenen Strohdache ragte ein der Länge nach zerborſtener Schornſtein, aus deſſen Öffnungen ſich eine ſpärliche Rauchſäule emporſchlängelte. Auf dem einen Giebel des Hauſes thronte ein Wagenrad, beſtimmt, einer Storchcolonie zum Stützpuncte zu dienen und deren geräumiges Reiſignest zu baſiren. Aus demſelben lauſchte der langhalſige Sumpfvogel hervor und vertheilte unparteyiſch einen zappelnden Froſch oder eine ringelnde Otter unter die klappernde Familie. Am Dache und an den Balken des Hausflurs klebten zahlloſe Schwalbennester, deren Bewohner zirpend und ſchreyend ein nahes Regenwetter verkündeten und in Eile zu den zwitſchernden Jungen zurückkehrten.

Das Haus ſelber zerfiel, wie die meiſten Wohnungen auf dem Lande, in zwey Hälften. Die rechte diente zum Stall, an welchen eine kleine Kammer zur Aufbewahrung des Handwerkzeuges ſtieß; die linke bildete den Hausflur mit ſeinem verräucherten Herde und die Stube des Beſitzers.

Ein verwitterter Zaun umgab ein paar Schritte Landes, welches den ſtolzen Nahmen Garten führte. Außer einem gewaltigen Holzbirnbaum, aus deſſen Zweigen einige Meiſenkaſten ſchimmerten, außer einem Dutzend Tabakspflanzen, einer Sonnenblume und einer trefflich gedeihenden Neſſelplantage konnte man nichts entdecken, was dieſe Bezeichnung hätte rechtfertigen können, wenn nicht eine morſche, mit rothblühenden Bohnen umſteckte Bank und ein Schotenbeet, in deſſen Mitte eine lumpengeflickte Vogelſcheuche beym leiſeſten Windeshauch ihre Fetzen, zum Grauen des harmloſen Wanderers, nicht aber der verwegenen Sperlinge, bewegte, näher darauf hingedeutet hätten.

Einzelne große Regentropfen fielen vom Himmel; der Wind wirbelte den Staub des Weges im Kreiſe, und der Beobachter wollte ſich zur ſchleunigen Heimkehr wenden.

*) Fragmente aus der Novelle: Bilder und Zerrbilder.

„Indem schallt aus dem Bauch der Grotte ein donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann in rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von rauhen Katzenfellen,
Der grob zusammengeflickt die rauhen Schenkel schlug.
Ein gräulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab —“

Bey näherer Betrachtung wurde nun zwar der Mantel von Katzenfellen zum abgetragenen grauen Flausrock; und wenn der Bart auch nicht, wie der des Scherasmin, bis auf die Hüften reichte, so war er doch noch immer lang genug.

„Willkommen in meiner Eremitage, mein bester Herr von Rotten!“ tönte des Einsiedlers rauher Baß. „Bitte näher zu treten. Das ist schön von Ihnen, daß Sie mich in meiner Garnison besuchen. Kommen Sie nur dreist, der Melac thut Ihnen nichts.“ — Der mit Drohungen beschwichtigte Freybeuter kroch knurrend und kettenrasselnd in seine Breterhütte zurück, und der Assessor folgte mit gebücktem Haupte dem pensionirten Lieutenant in dessen niedrige Stube.

Der Bewohner des Hauses, der zwey und sechzigjährige verabschiedete Lieutenant von Moczewski hatte sich seit dreyzehn Jahren im Brachfelde niedergelassen und den kostspieligen Aufenthalt der Städte mit dieser Lehmhütte vertauscht, welche er mit den Resten seines während der Dienstzeit durch Pferde, Liebschaften, Faro und dergleichen beynahe auf Nichts reducirten Vermögens erstanden hatte. Hier führte er nun, seinem Ausdrucke zufolge, ein Leben wie der Philosoph von San-Souci, und seine höchst mäßige Pension reichte nur gerade hin, um dieses zu bestreiten.

Während nun der Alte vergebens bemüht war, aus einem mit braungenarbtem Leder ausgeschlagenen Lehnstuhle seine Dachshündinn, welche dort ihr Wochenbette aufgeschlagen hatte, zu vertreiben, und endlich, von diesem Versuche abstehend, einen wackelnden Schämel von den belastenden Töpfen, Tiegeln und Krügen befreyte, um ihn dem Gaste anbiethen zu können, hatte dieser hinlängliche Muße, den Wirth und die häusliche Einrichtung zu mustern.

Der Veteran hatte, trotz seines vorgerückten Alters, eine edle Figur beybehalten und glich der mahlerischen Ruine eines auf Felsenzacken thronenden Raubschlosses, dessen Mauern der Zeit und den Stürmen Hohn sprechen. Sein hoher Wuchs wurde kräftig durch den muskelreichen Bau der Heldenglieder, durch seine breite, hochgewölbte Brust unterstützt. Graue, kurzverschnittene Haare drängten sich unter dem rothen türkischen Käppchen, welches das Haupt bedeckte, hervor. Die fast kolossale Bildung des letzteren, so wie der fleischige, von jeder Hülle befreyte Hals, erinnerte an den Farnesischen Stier. Zwischen lichten, grauen, durch buschichte Brauen beschatteten Augen ragte die schön gebogene Nase hervor. Die Oberlippe, so wie Kinn und Backen, bedeckte der gewaltige, aber zierlich gepflegte Bart. Die hohe Stirn war durch die breite, weiße Narbe eines in der Rheincampagne empfangenen Pallaschhiebes getheilt. Ein bunter wollener Gurt, welcher sich um den Leib schlang, vollendete das auffallende Äußere des Greises.

An der früher einmahl weiß gewesenen Hauptwand des Zimmers stand auf gewundenen Füßen eine Art von Schreibpult. Die geöffnete Klappe zeigte einen bunten Haufen Papiere, auf welchem die Rangliste von 1805, ein Cavallerieregiement ohne Einband, Anfang und Ende, und eine mit Bier getränkte Zeitung bey dem verschimmelten Tintenfasse und den geschwärzten Federstummeln lagen. Braungerauchte Meerschaumköpfe, der Zierde des silbernen Beschlages entbehrend, eine Düte gestoßnen Zuckers, der hundertjährige Kalender und ein Spiel deutscher Karten belasteten eine Bittschrift, welche ihm, wie er mir später vertraute, den Ersatz der bey Lübeck eingebüßten Feldequipage auswirken sollte.

Auf dem Pulte paradirte die bronzirte Reiterstatue von Friedrich II. neben einer weißen Gypskatze mit wackelndem Haupte und einigen zerbrochnen Mundgläsern. Eine drahtumsponnene Meißner Theekanne ohne Nase, ein angeschnittenes Brot und einzelne Säckchen mit Hülsenfrüchten und getrockneten Pilzen füllten mit der bescheidenen Leibwäsche des Lieutenants die Schubfächer.

An der Wand war das mit Wasserfarben gemahlte Wapen der Herren von Moczewski angenagelt, durch naseweise Fliegen aber so unkenntlich gemacht worden, daß auch der gewandteste Heraldiker nicht vermocht, es zu blasonniren. Neben diesem der nicht viel kenntlichere Plan der Schlacht von Kaiserslautern und ein Ölgemählde von Friedrich dem Großen, auf welchem der König, den Hut abnehmend, sich höflich gegen die Beschauer verbeugte. Der Pallasch des Officiers, mit dem grau und unscheinbar gewordenen Port-épée, eine unendlich lange rostige Flinte, der von Garn gestrickte Büchsensack, schadhafte Pistolen und die Hundepeitsche gruppirten sich mahlerisch über dem Bilde. Die Breite der zweyten Wand nahm des Alten Feldbett ein, dessen Hauptbestandtheile der Strohsack und die wollene Decke ausmachten, unter welchem aber eine bunte Henne im Strohneste brütete.

Der gewaltige Ofen, zuſammengefügt aus grünen und ſchwarzen Kacheln, auf denen der Adler mit der ſtolzen Inſchrift: „non soli cedit“ der Sonne zuflatterte, thürmte ſich in der Ecke. Rings um denſelben und um die rothkupferne Ofentrommel zog ſich die Kien- und Reiſig-belaſtete Bank. Von der Decke hingen ſtatt des Kronleuchters die Lichter ſelber in blaues Papier eingewickelt, und über dem Haupte Eduards, dem Schwerte des Damokles gleich, ein mächtiger ſchwarzer Schinken. Auf der Erde aber hüpften krumenſuchende Sperlinge mit verſchnittenen Flügeln, und ein Rothkehlchen durchflog fliegenſchnappend das Zimmer, oder ſtieß gegen die geflickten, alle Farben des Regenbogens ſpielenden Fenſterſcheiben.

Während der Aſſeſſor dieſe Beobachtungen anſtellte, war es dem alten Krieger gelungen, ſeinem Gaſte einen leidlich geſäuberten Sitz anbiethen zu können. Schnell räumte er noch einige Steinpilze, Lorbeerblätter und Salzdüten vom Tiſche, rühmte ſeine Kunſtfertigkeit, Früchte und nahmentlich Champignons einmachen zu können, ging von dieſer auf die im Felde erlernte Kochkunſt über und wie ſehr ſie ihm in ſeiner jetzigen Lage zu Statten käme, und both ſchließlich Halbbier und Pfeife an. Für die Güte des Tabaks ſtehe er ein, da er ihn ſelber gezogen und mit getrockneten Kornblumen und Roſenblättern veredelt habe.

Eduard fühlte nicht das prinzliche Gelüſt Heinrichs nach der gemeinen Creatur, Dünnbier genannt, dankte daher und glimmte, um ſich vor den Düften der geprieſenen Kräuter einigermaßen zu ſichern, eine Cigarre an.

„Ja, mein verehrter Herr von Rotten,“ fuhr der Lieutenant fort, „Ihr ſeht, wie ich mich in dieſer Barake behelfe; da lebe ich denn nun à la campagne. Ey, am Ende iſt's doch nicht ſo arg, als das Leben im Jahre 93 in der Champagne, oder bey meinem Remontecommando nach der Türkey. Laßt's Euch erzählen, Aſſeſſor, wie mir's da ging.“

Mancherley war Eduarden ſchon von der Gräfinn in Bezug auf den alten Lieutenant mitgetheilt worden, beſonders aber hatte ſie ihn vor dem berüchtigten Remontecommando, Moczewski's cheval de bataille, ſeinem Argonautenzuge und Luiſiade, einer nimmer verſiegenden Mährchenquelle, gewarnt. Erſchrocken ſuchte daher der Aſſeſſor dem Tauſend und einer Nacht gleichenden Novellenkranze zu entgehen und betheuerte dem Helden: ſowohl der Graf, als deſſen Gemahlinn hätte ſich ſogleich beeilt, ihn au fait der Denkwürdigkeiten des Orts zu ſetzen, unter welchen aber die Reiſe des Herrn von Moczewski nach der Türkey wie billig den erſten Platz einnähme.

Geſchmeichelt ſchmunzelte der Graukopf; bald aber befiel ihn die Angſt, manches möge wohl durch der Correferenten Mittheilung verſtümmelt, oder weggelaſſen worden ſeyn. Vielleicht quälte ihn auch das Bedürfniß, einigen neueren Fabeln Luft zu machen; genug, er wollte auch vor Eduards Blicken dieſes merkwürdigſte Jahr ſeines Lebens entrollen und begann ſeine Wallfahrt mit der tröſtlichen Verſicherung: „Freundchen, ich will Euch die Geſchichte beſſer und genauer erzählen, als die da auf dem Schloſſe ſie wiſſen.“

Eh' er jedoch bis nach Meſeritz gelangt war, unterbrach ihn der Aſſeſſor und erbath ſich die Mittheilungen der Memoiren auf einen andern Abend, da ihn für den heutigen die Gräfinn am Boſtontiſch erwarte.

Unter der Eſche.

(Im Garten der Frau Caroline Pichler, geb. Edl. von Greiner.)

1.

Süße, träumeriſche Zelle,
Die mich ſchattend überdacht,
Berge vor des Tages Helle
Mich in deiner grünen Nacht.

Blauer Himmel, Sonnenlichter
Spielen durch dein friſches Grün,
Wie durch's Haupt dem ſtillen Dichter
Träume und Gedanken zieh'n.

Säuſelnd weht es in den Zweigen —
Sind's die Genien des Orts?
Hat die Dichterinn den Reigen
Feſtgebannt mit Macht des Worts?

Säuſelt, ſäuſelt nur hernieder —
Eine durſt'ge Seele lauſcht,
Die dann freudig eure Lieder
Weiter durch die Lüfte rauſcht!

2.

Durch der Blätter ſüßes Schweigen
Tönet plötzlich friſch ein Lied;
Ey, willkommen in den Zweigen
Mit dem fröhlichen Gemüth!

Singe, munterer Vogel, ſinge,
Singe in den Zweigen zu,
Daß es durch die Lüfte klinge,
Ich hier unten, oben Du.

Wenn wir ſtimmen zum Geſange
Und ſich Wort und Klang vergleicht,
Ey da dauert es nicht lange,
Gibt es ein Duett vielleicht!

3.

Schlank beugt die Esche sich herunter,
Die Zweige hängen erdenwärts;
Mir dünkt, ich läg' im Grabe drunter,
Und ohne Wogung ruh' das Herz.

Mir dünkt, mit aufgelösten Haaren
Steh' die Geliebte über mir —
Und weine all' den Thau, den klaren,
Als tausend Thränen für und für.

4.

An den Vogel.

Du singst so frisch und fröhlich,
Ich aber singe trüb,
Du bist vor Freude selig,
Mir ist die Wehmuth lieb.

Hin ist die Zeit des Scherzens —
Flieh', muntrer Vogel, flieh!
Du kennst die Qual des Herzens,
Doch nicht der Phantasie.

Ludwig August Frankl.

Miscellen.

— Ein Landbesitzer zu Courseulles (Calvados) hat beym Ackern einen Topf mit alten Goldmünzen aus der Zeit Carls des Großen herausgepflügt. Der reine Metallwerth soll sich auf 40,000 Fr. belaufen.

— Am 5. Juny ging in dem großen Saale des Comitatshauses zu Pesth, unter dem Präsidium des königl. ungarischen Kronhüthers, Stephan von Végh, als Stellvertreters Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Reichs-Palatinus, die Preisvertheilung von Seiten der von Marczibanyi'schen Stiftungen für die besten magyarischen Werke seit 1823 und die besten Beantwortungen der bey Gelegenheit der letzten Preisvertheilung am 5. Juny 1823 aufgegebenen Preisfragen vor sich. Von den 15 mit Preisen gekrönten Verfassern der besten magyarischen Werke (Szirmenies, Andreas von Fay, Vörösmarty, Carl von Kisfaludy †, Bitnitz) und von den Preisbewerbern (Beregszaszi †, Stephan Gaty, Szeder, Thomas Kovats †, Jerney u. s. w.) waren nur vier gegenwärtig. Der Preis für die besten Werke bestand in 400 Fl. W. W.; für die gekrönte Beantwortung der Preisfragen in 100 Fl. W. W.

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Baden.

Das liebliche Baden gewinnt von Tag zu Tag an Bedeutsamkeit und Interesse. Die Gegenwart Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserinn, auch anderer höchsten und hohen Herrschaften, hat in die Einwohner Badens ein neues wirksameres Treiben gebracht, und selbst den öffentlichen Vergnügungen die Zeichen der Hoheit aufgeprägt. Der anmuthige Park, das elegische Helenenthal, die ideale Krainerhütte, der schattige Doppelhofgarten umfassen täglich die glänzende Welt Badens und Wiens, und oft glaubt man sich in einen Salon, einen der brillantesten Zirkel Wiens versetzt zu sehen. Außer den Tagen, an welchen Hr. Capellmeister Lanner die schöne Welt zum Adler lockt, versammelt auch Hr. Capellmeister Strauß, obwohl nicht immer bestimmt, aber unter Enthusiasmus die herrliche Badnerwelt auf der blühenden, grünenden Hauswiese. Solch einen Tag des öffentlichen Vergnügens feyerte Baden am 20. July, wo Hr. Strauß im Helenenthale, unter einer Masse Hör- und Schaulustiger, seine neueste Composition bey anhaltenden Beyfallsbezeigungen executirte. — Die Herrlichkeit der romantischen Gegend ober uns, die romantisch-schöne Welt neben uns, und der romantische Strauß unter uns, verbunden mit dem erhebenden Gefühle, daß dieses Fest durch die Gegenwart unsers Kaiserhauses beglückt und sanctionirt wurde, brachte bey Allen einen unbeschreibbar angenehmen Eindruck hervor. Nach Beendigung dieses Festes veranstaltete die Stadt Baden, um dem geliebten Monarchen die innigsten Gefühle der Liebe und Verehrung auszudrücken, eine kleine Serenade, in welcher sich die schönsten Gesinnungen Badens in dem erhabenen: „Gott erhalte Franz den Kaiser" unter dem donnernden Vivat der versammelten Menge aussprachen. Nach Beendigung dieses wahrhaft rührenden Schauspiels feyerte Hr. Strauß seinen Triumph im Parke, der festlich erleuchtet, einem Meere von Menschen, Nymphen, Grazien, Göttinnen und Halbgöttinnen glich. Die Elisabethen-Walzer erregten hier den rauschendsten Beyfall, wie auch das Quodlibet: „Der musikalische Wortwechsel" und das prachtvolle Feuerwerk. So feyerte Hr. Strauß hier einen zweyfachen Sieg, die Gefühle des treuen Unterthanen dem angebeteten Monarchen ausdrücken zu dürfen und der Badnerwelt einen Genuß bereitet zu haben — den sie lange nicht vergessen wird.

Frankfurt.

Am 15. July zum ersten Mahle. Der Wollmarkt, Lustspiel von Clauren. Nach Clauren zerfallen, zufolge seiner Vorrede zum „Bräutigam aus Mexico," die sogenannten Kritiker in vier Classen: in solche, die, weil sie an der Schwarzsucht leiden, kein anderes Lustspiel auf die Bühne gebracht wissen wollen, als höchstens ein Shakspeare'sches; in die Neidischen, weil ihre eigenen dramatischen Versuche ausgepocht worden; in die Gegner aus andern unedlen Absichten, und endlich in die Widersacher aus leidigem Unverstande. Wir wollen uns daher eines jeden Urtheils enthalten, um nicht irgend einer von jenen Classen beygezählt zu werden, welche Clauren, dieser Linné im Gebiethe der Dramaturgie, so sinnreich aufgestellt hat.] Hr. Meck spielte den Amtsrath Herbert ausgezeichnet gut. Die übrigen Rollen waren alle auf eine unbegreifliche Weise schlecht besetzt. Daß eine Dem. Lida Müller, von Berlin (!), das Hannchen spielte, sey hier nur als eine historische Thatsache erwähnt. Hätte Ref. zu gebiethen, so würde er die Rollen zum Wollmarkt — sollte dieser doch einmahl aufgeführt werden — wie folgt vertheilt haben: Prinz von Wiburg: Hr. Becker; die Fürstinn: Dem. Lindner; Korn: Hr. Hendrichs; Schrot: Mad. Benesch; Amtsrath Herbert: Hr. Meck; Helmine und Hannchen: Mad. Meck und Dem. Leclerc. Keine Einwendung! Man besitzt Mittel, und benutzt sie nicht, und erwiedert man uns, daß genannte Künstler nicht alles spielen können, so repliciren wir, daß sie fast nichts zu thun haben, als den Ertrag ihrer Sinecuren in Empfang zu nehmen. Nach beendigtem Wollmarkt wurde getanzt.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108

Die Sammler.

Beiblatt zur „Allgemeinen Zeitung“. Nr. 2.

Nachdruck verboten.

Die Sammler.

Von Dr. Max Nordau.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Menschen, daß sie Dinge, die sie nicht brauchen können, mit Leidenschaft begehren. Sie sammeln Briefmarken, Münzen, Bücher, Bilder, Waffen, Porzellan, Elfenbeinschnitzereien, Gemmen, Muscheln, Schmetterlinge, Käfer, Mineralien, Pflanzen, Autographen, Photographien, Ansichtskarten, Menus, Theaterzettel, Programme, Zeitungsausschnitte, Siegellack, Spazierstöcke, Cigarrenbänder, Streichhölzerschachteln, Bierdeckel, Ansichtsgläser, Zinnsoldaten, Puppen, Puppenstuben, Puppenküchen, Puppenkleider, Puppenwäsche, Puppenmöbel, Puppenwagen, Puppenbetten, Puppenbäder, Puppenspielzeug, Puppenbücher, Puppenbilder, Puppenporzellan, Puppenbestecke, Puppenuhren, Puppenlampen, Puppenkronleuchter, Puppenteppiche, Puppenvorhänge, Puppenportièren, Puppenspiegel, Puppenbilderrahmen, Puppenbürsten, Puppenkämme, Puppenhandspiegel, Puppenschminke, Puppenpuder, Puppenparfümerie, Puppenschmuck, Puppenhandschuhe, Puppenfächer, Puppenschirme, Puppenstöcke, Puppenhüte, Puppenmützen, Puppenschuhe, Puppenstiefel, Puppenstrümpfe, Puppenunterröcke, Puppenkorsetts, Puppenhemden, Puppenhosen, Puppenröcke, Puppenjacken, Puppenmäntel, Puppenpelze, Puppenmuffe, Puppenboas, Puppenkragen, Puppenmanschetten, Puppenkrawatten, Puppenschleifen, Puppenbänder, Puppenspitzen, Puppenstickereien, Puppenhäkeleien, Puppenstrickereien, Puppenperlen, Puppenknöpfe, Puppenschnallen, Puppenschnürsenkel, Puppenknopflöcher, Puppenknopfstiefel, Puppenknopfhandschuhe, Puppenknopfgamaschen, Puppenknopfmanschetten, Puppenknopfkragen, Puppenknopfjacken, Puppenknopfröcke, Puppenknopfhosen, Puppenknopfhemden, Puppenknopfunterröcke, Puppenknopfkorsetts, Puppenknopfstrümpfe, Puppenknopfschuhe, Puppenknopfstiefel, Puppenknopfhüte, Puppenknopfmützen, Puppenknopfschirme, Puppenknopfstöcke, Puppenknopfhandschuhe, Puppenknopffächer, Puppenknopfschmuck, Puppenknopfparfümerie, Puppenknopfschminke, Puppenknopfpuder, Puppenknopfhandspiegel, Puppenknopfbürsten, Puppenknopfkämme, Puppenknopfbilderrahmen, Puppenknopfspiegel, Puppenknopfportièren, Puppenknopfvorhänge, Puppenknopfteppiche, Puppenknopfkronleuchter, Puppenknopflampen, Puppenknopfuhren, Puppenknopfbestecke, Puppenknopfporzellan, Puppenknopfbilder, Puppenknopfbücher, Puppenknopfspielzeug, Puppenknopfbäder, Puppenknopfbetten, Puppenknopfwagen, Puppenknopfmöbel, Puppenknopfküchen, Puppenknopfstuben, Puppenknopfpuppen, Puppenknopfsammler.

Ich habe mich oft gefragt, was diese Leidenschaft bedeutet, und ich habe keine Antwort gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Nutzen hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Schaden hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Vortheil hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Nachtheil hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Zweck hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Sinn hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Werth hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Unwerth hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Grund hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Ursprung hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Anfang hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für ein Ende hat, und ich habe keines gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für eine Bedeutung hat, und ich habe keine gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Inhalt hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für eine Form hat, und ich habe keine gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für eine Farbe hat, und ich habe keine gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Geruch hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Geschmack hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Klang hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für eine Temperatur hat, und ich habe keine gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für ein Gewicht hat, und ich habe keines gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für eine Größe hat, und ich habe keine gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für eine Zahl hat, und ich habe keine gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Preis hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Werth hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Unwerth hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Grund hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Ursprung hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Anfang hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für ein Ende hat, und ich habe keines gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für eine Bedeutung hat, und ich habe keine gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Inhalt hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für eine Form hat, und ich habe keine gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für eine Farbe hat, und ich habe keine gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Geruch hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Geschmack hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Klang hat, und ich habe keinen gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für eine Temperatur hat, und ich habe keine gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für ein Gewicht hat, und ich habe keines gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für eine Größe hat, und ich habe keine gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für eine Zahl hat, und ich habe keine gefunden. Ich habe mich gefragt, was sie für einen Preis hat, und ich habe keinen gefunden.

Glück in der Lotterie versuchen, und bevor er diesen Schritt wagte, zog er die geheime Kunst der Hexe Tournois zu Rathe, und bath sie um die gefällige Anzeige sicher gewinnender Nummern.

„Nichts leichter als das," antwortete die Alte. „Schreibt auf ein Blatt Briefpapier einen Buchstaben des Alphabeths und wickelt dann in dasselbe irgend ein Geldstück ein. Je höher der Werth desselben ist, desto beträchtlicher wird Euer Gewinn seyn; das Blatt, so die Münze enthält, müßt Ihr dann mir einhändigen, und Abends, zwischen dem ersten und zweyten Glockenschalle des Vesperläutens müßt Ihr ein ähnlich zusammengelegtes Papier ins Feuer werfen, worein jedoch früher etwas Salz zu schütten ist. Träumt Ihr dann in der Nacht von Milch, Schlange oder Hornvieh, so setzet kühn in die Lotterie, gleichviel welche Zahlen, herauskommen müssen sie."

Larudelle folgte der angefangenen Anweisung und — gewann nichts. Er machte nun der Tournois die bittersten Vorwürfe, aber als diese ihn fragte, ob er denn nebst dem Salze auch Pfeffer und Gewürznelken ins Feuer geworfen habe, und er es der Wahrheit gemäß verneinen mußte, da schrie sie: „Da seht Ihr nun doch deutlich, daß die Schuld nicht an mir liegt, sondern daß es nur einzig Euer Fehler war, wenn Ihr leer ausginget."

Wir wollen nun Wort für Wort die Aussage einer Frau, Nahmens Millot, vernehmen, die folgendermaßen sich über diesen Hexenspuk verlauten ließ.

„Seit langer Zeit bin ich von einer bedeutenden Krankheit befallen, und Tournois hatte mir ihr Wort verpfändet, mich davon zu heilen. Eines Tages kam sie zu mir, brachte ein Spiel Karten, das sie mich abheben hieß, und ich hob eine Figur ab, die einem Affen glich, von der sie mir aber sagte, daß es der Teufel sey, und daß ich von demselben besessen wäre. Ich entsetzte mich darüber und befand mich unwohl, sie aber rief ein Mädchen herbey, das sich im Hause befand und mit dessen Beystand ich mich wieder erhohlte. — Kaum war ich meiner Sinne wieder mächtig, so ließ Tournois mich zum zweyten Mahle die Karten abheben, und abermahls stieß ich auf dasselbe Blatt. — „Nun ist kein Zweifel mehr," sprach sie, „Ihr habt den Teufel im Leibe, und man muß ihn daraus bannen." Sie begehrte fünfzehn Sous für den Satan, der, wie sie versicherte, „großen Werth auf das Geld lege," ging fort, und versprach, mich nach acht Tagen wieder zu besuchen. Während drey Monathen kam sie auch wirklich regelmäßig jede Woche einmahl zu mir, meistens von ihrem Manne, manchmahl auch von Fremden begleitet, aß und trank auf meine Unkosten mit ihren Gefährten, forderte jedesmahl zwanzig, auch dreyßig Sous von mir, und da ihr Mann Schmied war, so begehrte sie auch öfter eine Schaufel, Hacke oder sonst ein Instrument, um, wie sie sagte, den Satan auszutreiben, und all' diese Geräthe schleppte sie mit sich nach Hause, ohne sie mir je zurückzustellen. Mein Mann, darüber ungeduldig, mich nicht um ein Haar in der Heilung vorwärs schreiten zu sehen, verabschiedete sie und verboth ihr, jemahls wieder zu kommen; aber sie wußte immer wieder unter mancherley Vorwand sich allerhand Geräthe zu erbetteln, dessen sie gerade bedurfte. Hatte sie eine Schürze nöthig, so forderte sie eine von Jemanden, der eben ihren Beystand in Anspruch genommen, unter dem Vorwande, daß der Teufel ihr eben die ihrige zerrissen habe, als sie in seiner Beschwörung begriffen war; brauchte ihr Mann ein Beinkleid, so mußte ein junges Mädchen solches liefern, das ihren Geliebten an sich fesseln wollte."

Als endlich die Einwohner der Umgegend zu gewahren anfingen, daß sie die Opfer ihrer Leichtgläubigkeit seyen, machten sie ihre Klage gegen die Hexe von Besançon bey dem königlichen Gerichtshofe anhängig, das Tribunal von Ressoul wies sie jedoch rund ab, indem es erklärte, „daß bey Mangel des Beweises wirklichen Betruges oder Diebstahles man Leute nicht verhaften könne, welche bloß die Unvernunft Anderer lächerlich gemacht hätten."

Auf die Appellation des Advocaten Fourrier jedoch erwies es sich, daß die Umtriebe der Hexe und ihres sogenannten Teufels Petignot keineswegs weder unzubeachtende Lächerlichkeiten noch übernatürliche Erscheinungen seyen; denn dieser Satan war niemand Anderer als Herr Tournois selbst, der mittelst eines Bocksfelles und eines Hörnerpaares dieses Thieres auf ein von seiner Gattinn gegebenes Zeichen aus seinem finstern Verstecke hervorsprang und dort sich wieder rasch zu verbergen wußte. Als die Hexe nun vergebens erwartete, daß die Richter zu ihrer früheren Erklärung zurückkehren würden, hörte man sie in der Angst der sie erwartenden Strafe noch weit grauenvollere Töne von sich geben, als sie bey ihren Teufelsbannereyen ihren Opfern gewöhnlich hören ließ.

Ausflug auf den Kahlenberg.

So laßt uns laut und fröhlich ziehen,
Und athmet tief aus freyer Brust!
Natur in Frühlingsphantasieen
Erwacht zu neuer Lebenslust.

Und laßt des Winters trübe Sorgen,
Und jede Schwäche laßt zu Haus,
Und bringet in den goldnen Morgen
Auch alle Sinne mit heraus!

Da liegt uns nun die Stadt im Rücken,
Und frische Lüfte weh'n uns an!
Nun saugt Euch mit den durst'gen Blicken
An Euern lieben Bergen an!
Kennt Ihr das Gipfelschloß dort oben,
Das freundlich uns zu laden scheint?
Wollt Ihr die Aussicht wieder loben?
Zieh'n wir hinauf, in Lust vereint!

Wo uns die Muse der Geschichte
Auf jedem Pfad entgegentritt,
Dort steht das Schloß im Morgenlichte,
Das Östreichs Fürstenzahl beschritt.
Dort zogen seine Heldensöhne
Hinaus, und fochten kühn den Feind;
Den Scheidenden floß manche Thräne,
Von schönen Augen nachgeweint.

Und dort floß auch die treue Zähre
Der Mutter ihrem Sohne nach;
Ihn rief die Pflicht, ihn rief die Ehre,
Und Friedrich *) stürmt dem Feinde nach.
Fern an den Marken seiner Gauen
Kämpft er den letzten, blut'gen Streit,
Und darf den Sieg nicht freuend schauen,
Der ihn so früh dem Tode weiht.

Und stieg der königliche Pohle **)
Nicht auch den Kahlenberg herab,
Der hart bedrängten Stadt zum Wohle,
Ein ungeheures Türkengrab
An ihren Wällen furchtbar gründend?
Um jede Schelle ward gekämpft,
Des Streites Hitze, schrecklich zündend,
Ward nur mit Strömen Blut's gedämpft.

Dieß sind nun blühende Gefilde,
Die Hügel sind mit Wein bedeckt;
Wo einst der Schlachtendonner brüllte,
Wird man vom leisen Quell erweckt.
Bis zu des Berges hoher Zinne
Hat sich der üpp'ge Wein gepflanzt,
Wir ziehen mit vergnügtem Sinne,
Wo tausend Schwerter einst getanzt.

Friedrich Prager.

Fischfang auf dem weißen See (Bieloje Osero).

Der Fischfang ist in Rußland bekanntlich ein wegen der vielen Fasten sehr nöthiges und sehr einträgliches Geschäft, und der im Gouvernement Nowgorod gelegene weiße See ist eines der fischreichsten Gewässer. Er liegt bekanntlich auf der Straße des marianischen Systems, — wie man in Rußland die in einander greifenden Gewässer einer Wasserstraße nennt, — indem er die Kowscha und eine Menge anderer Flüßchen aufnimmt, und durch die Schneksna mit der Wolga in Verbindung steht. Dieser See, der eine Länge von 50 und eine Breite von 30 Werften hat, ist sehr wenig tief, an manchen Orten nicht über 14 bis 15 Fuß; sein Wasser ist bey ruhigem Wetter sehr rein und durchsichtig, bey etwas Wind aber wird es durch den thonigen und schlammigen Grund völlig trübe; seine Ufer sind durchaus abschüssig und mit Schilf bedeckt.

Der Reichthum des Sees an Fischen geht ins Unglaubliche, und die Fische sind meist ungemein dick, und haben ein weißes, sehr schmackhaftes Fleisch. Die zahlreichsten sind die Sandarten, dann kommen Brachsen, Löffelstinten, Schnäpel (Salmo lavaretus), Sterläde und andere. Der Fischfang ist völlig frey, kein Pacht hindert ihn, und er wird von dem umwohnenden Landvolke, nicht von besondern Fischern betrieben. Der Fang dauert beynahe das ganze Jahr fort, nur mit Ausnahme der Sommermonathe vom May bis zur Mitte Augusts, wo die Landleute mit ihren Feldarbeiten beschäftigt sind; der Fang geschieht mit Netzen, und wird, so lange der See nicht mit Eis bedeckt ist, betrieben, wo es gerade Jemand beliebt; ist aber der See mit Eis bedeckt, dann wird er in Antheile getheilt, und diese Theilung geschieht auf besondere, wie es scheint, sonst nirgends gebräuchliche Weise. Auf dem Eise, mitten im See, stellt man einen Pfahl auf, und zu dem Pfahle kommen bey Nacht die Einwohner von allen Seiten, am Ufer aber zündet man an der Gränze jeder Markung Feuer an, dann geht jeder von dem Pfahl auf sein Feuer los, und steckt auf seinem Wege Tannenreiser ins Eis. Auf diese Weise wird der See in lauter keilförmige Theile getheilt, die der Größe jeder Ufermarkung entsprechen, und die Gränzen werden so heilig gehalten, daß es für Diebstahl gilt, dieselben zu überschreiten und auf dem fremden Antheil Fische zu fangen. Die scharfen Winkel, die am Pfahle zusammentreffen, werden, weil sie für den getheilten Fang unbequem sind, von allen gemeinschaftlich bis auf eine bestimmte Entfernung vom Pfahle verpachtet. Unter den Antheilen gehört einer der Stadt Bielooserk, und diese gibt ihn jährlich um etwa fünf tausend Rubel für den Winter in Pacht, wovon die Hälfte nach alter Gewohnheit für die Unterhaltung der dortigen Kirchen verwendet wird.

Den Hauptfang machen, wie schon erwähnt, die Sandarten aus, die sehr dick sind, und oft gegen vierzig Pfund wiegen; man fängt deren jährlich gegen

*) Friedrich der Streitbare, letzter Babenberger-Herzog.
**) Johann Sobiesky.

crystals that are attached to one edge of another. Fig. 3 shows the two sides. The change of the color with the angle of vision is very striking. The color is a deep blue when viewed from the direction of the arrow, and a golden yellow when viewed from the opposite direction. The crystals are very thin, and the color is due to the interference of light reflected from the two surfaces. The crystals are attached to the glass by a thin film of gelatine, which is not visible. The crystals are very thin, and the color is due to the interference of light reflected from the two surfaces. The crystals are attached to the glass by a thin film of gelatine, which is not visible.

Preparation of Ammonium Chromate.

Ammonium chromate is prepared by adding ammonia to a solution of chromic acid. The chromic acid is prepared by adding sulphuric acid to a solution of potassium dichromate. The potassium dichromate is prepared by fusing potassium carbonate with chromic oxide. The chromic oxide is prepared by heating ammonium dichromate. The ammonium dichromate is prepared by adding ammonia to a solution of chromic acid. The chromic acid is prepared by adding sulphuric acid to a solution of potassium dichromate. The potassium dichromate is prepared by fusing potassium carbonate with chromic oxide. The chromic oxide is prepared by heating ammonium dichromate.

Digitized by Google

Digitized by Google

Index of Names.

Abbeville, Lord, 1
Abercorn, Duke of, 1
Abercrombie, Sir Ralph, 1
Aberdeen, Earl of, 1
Abingdon, Earl of, 1
Acland, Sir Thomas, 1
Adam, Admiral, 1
Adam, Robert, 1
Addington, Henry, 1
Addington, Hon. Mrs., 1
Addington, Miss, 1
Addington, Miss Anne, 1
Addington, Miss Mary, 1
Addington, Miss Susan, 1
Addington, Miss Susanna, 1
Addington, Miss Susanna Maria, 1
Addington, Miss Susanna Maria, 2
Addington, Miss Susanna Maria, 3
Addington, Miss Susanna Maria, 4
Addington, Miss Susanna Maria, 5
Addington, Miss Susanna Maria, 6
Addington, Miss Susanna Maria, 7
Addington, Miss Susanna Maria, 8
Addington, Miss Susanna Maria, 9
Addington, Miss Susanna Maria, 10
Addington, Miss Susanna Maria, 11
Addington, Miss Susanna Maria, 12
Addington, Miss Susanna Maria, 13
Addington, Miss Susanna Maria, 14
Addington, Miss Susanna Maria, 15
Addington, Miss Susanna Maria, 16
Addington, Miss Susanna Maria, 17
Addington, Miss Susanna Maria, 18
Addington, Miss Susanna Maria, 19
Addington, Miss Susanna Maria, 20
Addington, Miss Susanna Maria, 21
Addington, Miss Susanna Maria, 22
Addington, Miss Susanna Maria, 23
Addington, Miss Susanna Maria, 24
Addington, Miss Susanna Maria, 25
Addington, Miss Susanna Maria, 26
Addington, Miss Susanna Maria, 27
Addington, Miss Susanna Maria, 28
Addington, Miss Susanna Maria, 29
Addington, Miss Susanna Maria, 30
Addington, Miss Susanna Maria, 31
Addington, Miss Susanna Maria, 32
Addington, Miss Susanna Maria, 33
Addington, Miss Susanna Maria, 34
Addington, Miss Susanna Maria, 35
Addington, Miss Susanna Maria, 36
Addington, Miss Susanna Maria, 37
Addington, Miss Susanna Maria, 38
Addington, Miss Susanna Maria, 39
Addington, Miss Susanna Maria, 40
Addington, Miss Susanna Maria, 41
Addington, Miss Susanna Maria, 42
Addington, Miss Susanna Maria, 43
Addington, Miss Susanna Maria, 44
Addington, Miss Susanna Maria, 45
Addington, Miss Susanna Maria, 46
Addington, Miss Susanna Maria, 47
Addington, Miss Susanna Maria, 48
Addington, Miss Susanna Maria, 49
Addington, Miss Susanna Maria, 50
Addington, Miss Susanna Maria, 51
Addington, Miss Susanna Maria, 52
Addington, Miss Susanna Maria, 53
Addington, Miss Susanna Maria, 54
Addington, Miss Susanna Maria, 55
Addington, Miss Susanna Maria, 56
Addington, Miss Susanna Maria, 57
Addington, Miss Susanna Maria, 58
Addington, Miss Susanna Maria, 59
Addington, Miss Susanna Maria, 60
Addington, Miss Susanna Maria, 61
Addington, Miss Susanna Maria, 62
Addington, Miss Susanna Maria, 63
Addington, Miss Susanna Maria, 64
Addington, Miss Susanna Maria, 65
Addington, Miss Susanna Maria, 66
Addington, Miss Susanna Maria, 67
Addington, Miss Susanna Maria, 68
Addington, Miss Susanna Maria, 69
Addington, Miss Susanna Maria, 70
Addington, Miss Susanna Maria, 71
Addington, Miss Susanna Maria, 72
Addington, Miss Susanna Maria, 73
Addington, Miss Susanna Maria, 74
Addington, Miss Susanna Maria, 75
Addington, Miss Susanna Maria, 76
Addington, Miss Susanna Maria, 77
Addington, Miss Susanna Maria, 78
Addington, Miss Susanna Maria, 79
Addington, Miss Susanna Maria, 80
Addington, Miss Susanna Maria, 81
Addington, Miss Susanna Maria, 82
Addington, Miss Susanna Maria, 83
Addington, Miss Susanna Maria, 84
Addington, Miss Susanna Maria, 85
Addington, Miss Susanna Maria, 86
Addington, Miss Susanna Maria, 87
Addington, Miss Susanna Maria, 88
Addington, Miss Susanna Maria, 89
Addington, Miss Susanna Maria, 90
Addington, Miss Susanna Maria, 91
Addington, Miss Susanna Maria, 92
Addington, Miss Susanna Maria, 93
Addington, Miss Susanna Maria, 94
Addington, Miss Susanna Maria, 95
Addington, Miss Susanna Maria, 96
Addington, Miss Susanna Maria, 97
Addington, Miss Susanna Maria, 98
Addington, Miss Susanna Maria, 99
Addington, Miss Susanna Maria, 100

Der

Sammler.

Zur

Unterhaltung und Belehrung.

Vierte neue verbesserte Auflage.

1804.

Wien,
Gedruckt und in Commission bey Joseph Georg Mösle.

Digitized by Google

Der Sammler.

Redaction: Nr. 307. — Jahrg. 32. — 4. April 1811.

Erscheint wöchentlich dreimal, Montag, Mittwoch und Freitag. Preis vierteljährig 1 fl. 30 kr. Alle löbl. k. k. Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Oesterreich. Wien, 2. April. Se. Majestät der Kaiser haben dem Hofrathe und Professor der Medicin an der Universität zu Wien, Joseph Frank, das Ritterkreuz des königlich ungarischen St. Stephan-Ordens zu verleihen geruhet.

Se. Majestät der Kaiser haben dem Professor der Medicin an der Universität zu Wien, Joseph Jenker, das Ritterkreuz des königlich ungarischen St. Stephan-Ordens zu verleihen geruhet.

Se. Majestät der Kaiser haben dem Professor der Medicin an der Universität zu Wien, Joseph Wenzel Lobenwein, das Ritterkreuz des königlich ungarischen St. Stephan-Ordens zu verleihen geruhet.

Se. Majestät der Kaiser haben dem Professor der Medicin an der Universität zu Wien, Joseph Wattmann, das Ritterkreuz des königlich ungarischen St. Stephan-Ordens zu verleihen geruhet.

Se. Majestät der Kaiser haben dem Professor der Medicin an der Universität zu Wien, Joseph Wenzel Lobenwein, das Ritterkreuz des königlich ungarischen St. Stephan-Ordens zu verleihen geruhet.

Se. Majestät der Kaiser haben dem Professor der Medicin an der Universität zu Wien, Joseph Wattmann, das Ritterkreuz des königlich ungarischen St. Stephan-Ordens zu verleihen geruhet.

hart mein Geschick, aber doch nicht hoffnungslos. Bin ich doch ein Krieger, und dieser Arm, muß er sich auch gegen dich im Kampfe erheben, so wird er in der entscheidenden Stunde der Schlacht doch nicht des Blutes vergessen, das in ihm fließt. Themistokles rettete Griechenland und starb als Satrap. Ich ward als ein solcher geboren. — Laß uns wechseln mit den Loosen und sodann mindestens sterben als ein Patriot!"

In diesem Augenblicke erscholl aus einem benachbarten Kloster die Morgenhymne zur heiligen Jungfrau. Der Fremde schreckte aus seinen Träumen auf, als die heilige Melodie zu ihm hinströmte, zog ein kleines goldenes Kreuz aus dem Busen, küßte es andachtsvoll und stieg dann die zur Stadt führenden Stufen von der Citadelle herab. Hier ging er durch die engen und krummen Straßen Athens bis zu einem Marmorpallaste. Vor seinem Eingange standen ein halbes Dutzend Wachen, deren Helme und Schilde etwas sonderbar gegen zwey Kanonen an jeder Seite des Pallastes abstachen, die dem Fürsten von Athen von der Republik Venedig waren geschenkt worden, und bezeigten dem Fremden, so wie er an ihnen vorüberkam, die militärischen Ehren. Dieser trat darauf in einen großen, von Bogengängen umgebenen Garten, die auf einer Menge dünner und niedriger Säulen von barbarischer Arbeit und verschiedenen Marmorarten ruhten. Mitten im Garten perlte ein Springbrunnen, dessen zurückströmende Wässer in künstlichen Canälen durch Gruppen von Orangen- und Citronenbäumen floß. Neben dem Springbrunnen ruhte Nicäus, der junge Fürst von Athen, die Augen in ein reich ausgemahltes Buch versenkt. — „Ah seyd Ihr es?" rief dieser lächelnd aus, als er aufblickte und den Fremden sah, „Ihr kommt gerade zu rechter Zeit, um mich daran zu erinnern, daß wir etwas mehr thun müssen als die Perser lesen, wir müssen sie nachahmen und zu erreichen suchen."

„Mein theurer Nicäus," entgegnete der Fremde, „ich kam bloß hieher, um Euch Lebewohl zu sagen."

„Lebewohl?" rief der Prinz im Tone der Besorgniß und Überraschung, und stand schnell auf, „was soll das bedeuten?"

„Es ist nur allzuwahr," antwortete der Fremde und schlug den Weg in einen der Gartengänge ein. „Es sind Dinge geschehen, die alle unsere Plane und Absichten zu Schanden machen und mich in eine eben so peinigende als schwierige Lage versetzen. Hunyades ist plötzlich mit großer Heeresmacht über die Donau gegangen und treibt Alles vor sich her. Ich muß daher sogleich nach Albanien aufbrechen und mich an der Spitze der Epiroten gegen ihn ins Feld stellen."

„Bey Gott!" rief Nicäus aus, „darauf war ich nach den erhaltenen Briefen nicht gefaßt. So schnell? Ist Amurat selbst bey dem Heere?"

„Nein! Karam Beg befehligt es."

„Durch vorgespiegelte Schwierigkeiten in unseren Tractaten habe ich mich bey dem Sultan wegen meines Zögerns zu entschuldigen gesucht und ihm die Aussicht auf größern Tribut eröffnet. Eben als wir damit umgingen, den ganzen Tribut nicht mehr zu bezahlen!" fügte Nicäus lächelnd hinzu.

„Ach, mein theurer Freund!" versetzte der türkische Befehlshaber, „meine Lage ist jetzt höchst gefährlich geworden. Bis hieher beschränkten sich meine Dienste bey den Muselmännern darauf, gegen Nationen ihres eigenen Glauben zu Felde zu ziehen, aber jetzt auf einmahl soll ich gegen meinen eigenen heimlichen Glauben, soll gegen die Verbündeten des Landes streiten, das ich insgeheim mein wahres Vaterland nenne. Das ist mir klar, eine Entscheidung muß jetzt erfolgen oder nie, und verbergen kann ich mir es nicht, daß dieß nie unter minder vortheilhaften Verhältnissen hätte geschehen können als eben jetzt."

„Wenn Ihr zweifelt," rief Nicäus, „dann muß ich verzweifeln! Euer heiteres Gemüth hat in allen unseren gefährlichen Hoffnungen mich bis jetzt allein noch aufrecht erhalten."

„Und Äschylus?" fragte der Fremde lächelnd.

„Und Äschylus auch," entgegnete Nicäus, „aber ich bin dahin gekommen, auch Äschylus unschmackhaft zu finden. Ich sehne mich nach Thaten."

„Der entscheidende Augenblick ist vielleicht näher, als wir glauben," versetzte der Fremde. „Noch lebt der alte Gott, der alle Dinge lenkt. Er wird unsere gute Sache begünstigen. Er weiß es, daß meine Gedanken eben so lauter sind, als meine jetzige Lage schwierig. Ich muß fort, theurer Prinz. Der Wind weht günstig. Habt Ihr jemahls Hunyades gesehen?"

„Ich ward am Hofe von Siebenbürgen erzogen," antwortete Nicäus mit einem etwas verlegenen Blicke. „Er ist ein berühmter Ritter und das erste Bollwerk des Christenthums." Der türkische Befehlshaber seufzte. „Möchten wir doch, wenn wir uns wiedersehen, frohere Herzen und größere Hoffnungen mitbringen. Jetzt muß ich Euch wahrhaftig Lebewohl sagen." Der Prinz wandte sich mit schmerzlichen Gefühlen und drückte seinen Gefährten ans Herz. „Wir sind am Ende," rief

er aus," mit all unſern frohen Stunden und weitausſehenden Plänen!"

„Ihr ſeyd noch zu jung, um mit dem Glücke zu rechten," erwiederte der Fremde, „und was mich betrifft, ſo habe ich meine Rechnung mit ihm noch nicht abgeſchloſſen. Alſo für den Augenblick lebt wohl, theurer Ricäus!"

„Lebt wohl," entgegnete der Fürſt von Athen, „lebt wohl, theurer Kaſtriotto!"

Georg Kaſtriotto war der jüngſte Sohn des Fürſten von Epirus, den nebſt den andern griechiſchen Fürſten im Beginn der Regierung Amurats des Zweyten den Fortſchritten der türkiſchen Waffen in Europa vergebens Widerſtand geleiſtet hatte. Der Fürſt von Epirus hatte den Frieden dadurch erkauft, daß er ſeine vier Söhne dem türkiſchen Sultan zu Geißeln übergeben, der ſich verpflichtet hatte, ſie ihrem Stande gemäß erziehen zu laſſen, und ſie nie zu zwingen ihren Glauben zu ändern. Nach dem Tode des Fürſten von Epirus konnte Amurat jedoch der lockenden Gelegenheit nicht widerſtehen, dieſes ſchöne Fürſtenthum, auf das er längſt ein Augenmerk gerichtet, mit ſeinem Reiche zu vereinen. Augenblicklich rückte daher ein türkiſches Heer in Epirus ein und bemächtigte ſich der Hauptſtadt desſelben, die Kinder des verſtorbenen Beherrſchers wurden erdroſſelt. Nur ausgezeichnete Schönheit, Talent und Kraft retteten den jüngſten derſelben von dem Schickſale ſeiner Brüder. Georg Kaſtriotto ward zu Adrianopel im muhamedaniſchen Glauben erzogen, und als er noch ſehr jung ſchon alle türkiſchen Krieger an Waffenthaten übertraf, ward er der Liebling des Sultans und ſtieg in deſſen Dienſten ſchnell bis zu den höchſten Ehrenpoſten empor.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

— Ein Linienſchiff von 98 Kanonen war auf der letzten Pariſer Kunſtausſtellung vorzüglich für die tanzluſtigen Damen ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit. Es hatte die friedliche Beſtimmung, den mit ihm in Berührung Kommenden nicht die ſchwarze Nacht des Todes, ſondern den künſtlichen Tag eines wohlerleuchteten Ballſaales zu bringen, beſtand größtentheils aus Glas und war nichts anders, als ein prachtvoller Kronleuchter, den der engliſche Capitän Traffort nach ſeiner Zeichnung in der berühmten Fabrik des Herrn Chaumont in Paris beſtellt hatte. Die 99 Kanonen waren übrigens kein unnützer Zierrath dieſes Prachtſtückes, denn aus ihren Mündungen brannten eben ſo viele Flammen, an dem Kiele des Schiffs hingen 5000 tropfenförmig geſchliffene Kryſtallperlen, als wäre es eben triefend aus dem Meere gehoben, und um dieſen Gedanken noch mehr zu verſinnlichen, wurde das ganze Schiff durch einen großen Adler, der die Spitze des Hauptmaſtes mit dem Schnabel feſt hielt, getragen. Merkwürdig war es, daß die weiße Flagge, mit Lilien geziert, das Schiff ſchmückte, wahrſcheinlich eine Erinnerung an ein Abenteuer mit ſolchem Schiffe in frühern engliſch-franzöſiſch-feindlichen Zeiten. Schon mancher Ball iſt auf einem Linienſchiffe gegeben worden, dieß hat die Beſtimmung, daß unter ihm getanzt werden ſoll.

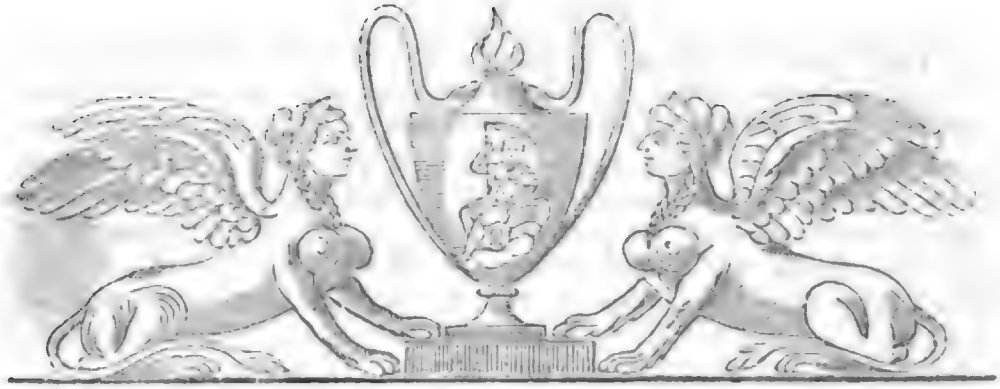
Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Am 22. July ſahen wir an dieſer Bühne zum erſten Mahle aufgeführt: Clara von Roſenberg, Oper in 2 Acten, überſetzt aus dem Italieniſchen von Ott, Muſik von Lud. Ricci.

Nachdem wir an dieſer Bühne die pikante moderne Muſik Herold's in ſeinem Pré aux clercs und Boieldieu's romantiſche Klänge in den „doux Nuits" vernommen, erblicken wir in der Oper vorliegender Beurtheilung das Werk eines jungen Maeſtro aus der neueſten italieniſchen Muſikſchule, dem weder Talent noch techniſches Geſchick in dem materiellen Theile der Muſik abgeſprochen werden kann. Das Ideal italieniſcher Opernmuſik bleibt — Geſang — und in dieſem Typus Roſſini das Ideal der modernen jüngern Tonſetzer Italiens. Zu dieſer Kaſte, die, obwohl nicht ganz ohne Thatkraft, jenem muſikaliſchen Opernidole nachſtrebt, gehört auch Ricci, der mit all' den Fehlern, die Imitation in jedem Genre der Kunſt hervorbringt, auch alle Vorzüge eines glühenden, ſchwärmeriſchen, phantaſiereichen Geiſtes in dieſem Werke, das ganz Italien auf ſeinem Opernrepertoir aufgenommen, deutlich genug an den Tag legt. Wenn wir alle die jungen Compoſiteurs der neueſten italieniſchen Opernſchule eine kritiſche Revüe paſſiren laſſen, wenn wir die Dichtungen eine Donizetti, eines Vaccai der Sonde einer eindringenderen Kritik unterlegen, ſo erblicken wir in allen ihren aufgedeckteſten und verdeckteſten Nüancen den Tonangeber Roſſini entweder aufgedeckt, wie eine aufgeſchlagene Partitur auf dem Pult des Capellmeiſters, oder etwas verdeckter, verſchleyert, wie das Geſicht einer coketirenden Modedame, — ja wenn wir Bellini, der abgeſchloſſen als Genie daſteht, ausnehmen, finden wir in den modernen Opernmachern Italiens nur matte Abſpieglungen Roſſini's. Zu dieſer Kaſte gehört unſtreitig auch Ricci, der uns in ſeiner „Clara von Roſenberg" ein feines Gemiſch von Originalität und Copie, von Manier und Manierloſigkeit, von Melodie und Pikanterie — von Phantaſie und Phantaſterey, bald im blendenden Prunkgewande, bald in der buntſcheckigen Scaramuzziacke vorführt, der bald als Italiener, bald als Deutſcher, bald als Franzoſe uns ſeine Muſik erklingen läßt, und vielleicht eben deßwegen eher ein vortrefflicher genialer Compilator als eigenthümlicher charakteriſtiſcher Compoſiteur genannt werden kann. In vielen einzelnen Momenten erblicken wir den raſchen Aufflug eines wahren muſikaliſchen Geiſtes, und in demſelben Grade das mechaniſche Kleben am Proſaiſchen, am Materiellen; in einzelnen Stellen gewahren wir eine liebenswürdige elegiſche Schwermuth, und in demſelben Grade eine tollkühne mit ſich fortreißende Luſtigkeit; in einzelnen Paſſagen bemerken wir glühende Farbengebung, eine oxygenuale Flamme, und in demſelben Grade ein erdfahles Colorit, das matte Licht einer Talgkerze. Durch dieſe auf einander gehäufte Contraſtmanie kann Ricci für den Augenblick einen Eindruck hervorbringen, aber der Geſammteindruck, der bey der Muſik der wohlthätigſte ſeyn ſoll, geht durch dieſe grelle Zerriſſenheit verloren. Ricci legt in ſeiner „Clara von Roſenberg" eine muſikaliſche Idee

Fig. 1. Ground plan of the Temple of Jupiter Capitolinus at Rome, after Canina.
Fig. 2. Ground plan of the Temple of Jupiter Capitolinus at Rome, after Durm.



Der Sammler.

Dinſtag, den — 93 — 5. Auguſt 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Georg Kaſtriotto.

(Fortſetzung.)

In dieſer Zeit waren die unaufhaltſamen Fortſchritte der türkiſchen Waffen ein Gegenſtand der Sorge für die ganze Chriſtenheit. Conſtantinopel, damahls die Hauptſtadt des griechiſchen Kaiſerthums, war von Amurats Vorfahren ſchon zu öfteren Mahlen belagert, und nur durch beſonders günſtige Zufälle und große Opfer gerettet worden. Die Despoten von Bosnien, Serbien und Bulgarien und die griechiſchen Fürſten von Ätolien, Macedonien, Epirus, Athen, Phocis, Böotien und allen Gegenden bis zur Landenge von Korinth zahlten bereits Amurat Tribut, und der übrige Theil Europa's ward aus ſeiner Macht nur durch Wunder chriſtlicher Tapferkeit gerettet. Wladislaus war in der Zeit, wo unſere Erzählung beginnt, angefeuert durch die fromme Beredſamkeit des Cardinals von St. Angelo, des päpſtlichen Legaten, und bewegt durch die Thränen und Bitten des Despoten von Serbien, aus Buda an der Spitze einer unermeßlichen Heeresmacht herangerückt, über die Donau geſetzt und hatte in Verbindung mit ſeinem tapfern Vicekönige, dem berühmten Johann Hunyades, die Türken bereits aufs Haupt geſchlagen, ganz Bulgarien befreyt und ſie bis an den Fuß des Gebirges Hämus zurückgedrängt, das in der neueſten Zeit unter dem Nahmen des Balkan von Neuem hiſtoriſch berühmt geworden iſt. Hier erwartete der türkiſche Befehlshaber Karam Bey die Chriſten, und dahin war Kaſtriotto zu deſſen Unterſtützung beordert, und mit ihm die Heeresabtheilung der Janitſcharen, die ihn nach Griechenland begleitet hatte, ſo wie die tributpflichtigen Epiroten. Hätte Kaſtriotto nur gewöhnlicher Ehrgeiz entflammt, ſo wäre ſein höchſtes Streben durch die Laufbahn, zu welcher Amurat ihn beſtimmte, vollkommen befriedigt worden. Der türkiſche Sultan hatte dem griechiſchen Prinzen nähmlich die Hand einer ſeiner Töchter und den Oberbefehl über ſeine Heere zugedacht. Er überſchüttete ihn mit den höchſten Würden und gränzenloſem Reichthume, und es iſt gewiß, daß Kaſtriotto über Amurat einen weit größeren Einfluß hätte ausüben können, als jeder Andere an deſſen Hofe. Kaſtriotto's Herz ſchlug jedoch dieſer ſchmeichelhaften Gunſt nicht mit gleichem Gefühle entgegen. Seine türkiſche Erziehung hatte ihn nie vergeſſen laſſen, daß er als Chriſt geboren ſey, und ob er gleich öffentlich ſich zum muhamedaniſchen Glauben bekennen mußte, hatte er ſich doch ſchon in ſehr früher Jugend heimlich dem ſeiner chriſtlichen Vorfahren angeſchloſſen. Amurat erſchien ihm nur als der Mörder ſeiner theuerſten Verwandten! und obſchon ihn eine gewiſſe Ruhe des Gemüthes und Reife des Urtheils, die ſich frühzeitig in ſeinem Charakter entwickelte, daran hinderte, irgend ein Zeichen ſeiner inneren Geſinnungen öffent-

lich darzulegen, hatte Kaſtriotto doch ſchon lange über die Möglichkeit, ſein Vaterland zu befreyen, nachgedacht. Kaſtriotto wurde nach Griechenland geſandt, um die Verträge und Tribute der griechiſchen Fürſten zu ordnen; bey dieſer Gelegenheit hatte er den jungen Nicäus kennen gelernt, und ſie waren bald die vertrauteſten Freunde geworden. Nicäus beſaß keine Erfahrung und hatte keinen Drang nach Großthaten, doch träumte er gerne, neben einem Springbrunnen liegend, von den Wundern vergangener Zeit. Von ſeinen Eunuchen und Höflingen umgeben, beneidete er Leonidas und hätte gerne Themiſtokles nachgeſtrebt. Die männliche Kraft und edle Einfalt in Kaſtriotto's Charakter ſchien dem jungen Fürſten die claſſiſchen Helden wieder vorzuführen, über die er ſo oft träumeriſch nachdachte, und ſo umfaßte er ihn mit begeiſterter Ehrfurcht, während Kaſtriotto dem, wenn auch ſchwankenden, doch feurigen und edlen Willen des jungen Fürſten, ſeine Theilnahme nicht verſagen konnte.

Kaſtriotto hatte, zum erſten Mahl in ſeinem Leben, Nicäus ſein Innerſtes erſchloſſen, und der junge Fürſt war ganz Gluth bey der begeiſternden Mittheilung. Oft beriethen ſie ſich über das Schickſal ihres Vaterlandes, und von gegenſeitigen Planen erhoben, wagten ſie es, zu hoffen, deſſen Befreyung zu bewirken, als Kaſtriotto zum Heere abberufen ward. Es war ein düſterer Abſchied. Beyde fühlten, daß die letztvergangenen wenigen Monathe ihnen im gegenſeitigen Umgange reichen Genuß beſchieden hatten. Kaſtriotto beſtieg nachdenkend, aber heiter das Schiff, Nicäus aber ſtarrte lange nach, traurig und ſehnend auf das weite Meer, als der Halbmond des prächtigen Schiffes, das ihm Kaſtriotto entführte, bereits längſt ſeinen Blicken entſchwunden war. Dann kehrte er traurig in ſeinen Pallaſt zurück, verlor ſeinen Gleichmuth, wenn er unter ſeinen Höflingen war und war er allein, ſo vergoß er wohl oft eine Thräne. Drey Wochen waren ſeit der Trennung der beyden Freunde vergangen, als Kaſtriotto an der Spitze von 10,000 Mann auf einem Umwege die Engpäſſe des Hämus erreichte und ſich dem türkiſchen Lager näherte, das auf einem weiten, ſteilen Plateau aufgeſchlagen war, von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben, die jedoch wohl befeſtigt und mit Janitſcharen beſetzt waren. Hier hielten die Epiroten an und bereiteten ſich ſogleich dazu, auch ihre Zelte aufzuſchlagen, indeß ihr Anführer in Begleitung einiger ſeiner Officiere ſich augenblicklich in das Gezelt des Karam Bey begab.

Kaſtriotto's Ankunft verbreitete große Freude unter dem Heere, und als er durch die Zeltreihen ging, verkündeten die Ausrufungen der türkiſchen Krieger, wie bereit ſie wären, den zum Oberbefehl zu erheben, der bis jetzt immer glücklich geweſen war. Auf Karam Bey's Befehl geleitete ihn eine Ehrenwache zu ſeinem Zelte, und nicht lange darauf ſtand der griechiſche Fürſt vor dem türkiſchen Generale. Nachdem die erſten Begrüßungen vorüber waren, winkte Karam Bey mit der Hand und alles entfernte ſich aus dem Zelte, Muſa ausgenommen, der oberſte Geheimſchreiber und Liebling Karam's.

„Ihr ſeyd zu rechter Zeit gekommen, Kaſtriotto, um mir bey Vertilgung dieſer Chriſtenhunde beyzuſtehen!“ ſagte der Bey. „Von glücklichen Erfolgen aufgeblaſen, ſind ſie zu weit vorgerückt. Zwey Mahl haben ſie es verſucht, durch die Gebirge vorzudringen, aber beyde Mahl ſind ſie mit großem Verluſte wieder umzukehren gezwungen worden. Die Päſſe ſind mit Bäumen und großen Felsſtücken hinreichend verſperrt. Da haben denn die Hunde allen Muth verloren und fangen ſchon an, den Qualen des Hungers und der Kälte zu erliegen. Meine Spahis zeigen mir an, daß ſie Zeichen des Rückzuges ſpüren. Wir müſſen alſo von den Bergen auf ſie herabſtürzen und ſie vernichten.“

„Iſt Hunyades ſelbſt bey dem Heere?“ fragte Kaſtriotto.

„Er iſt es,“ entgegnete Karam, „er ſelbſt, der Hund aller Hunde! Kaſtriotto, ſein Kopf ſollte ein ſchönes Geſchenk für Amurat zum Ramadanfeſte ſeyn! Der Kopf wäre wohl, ſollte ich glauben, drey Roßſchweife werth!“

„Wenn ſie ſich zurückziehen, müſſen wir ſie nothwendig angreifen,“ bemerkte Kaſtriotto nachdenkend. „Mir iſt's immer, als ob Hunyades und ich bald zuſammentreffen müßten.“

„Das gebe der Prophet!“ rief Karam aus, „ich zweifle auch nicht daran. Hunyades iſt aufgehoben für Euch, Bey! — Kaſtriotto, wir müſſen jetzt uns hoch am Hofe erheben. Ihr habt vor Kurzem Briefe von dort erhalten?“

„Nur ein paar Worte!“

„Nichts von mir etwa darin?“

„Nichts als ein paar lobende Zeilen von Eurem Muthe, Eurer Einſicht.“

„Nun, wir thun was wir können. — Wird Iſa Bey noch Atolien erhalten, glaubt Ihr?“

„Ich zweifle nicht daran. Unſer königlicher Vater

wird seine Kinder nicht vergessen, und Isa Bey ist ein sehr tapferer Heerführer."

„Ihr hörtet doch nicht etwa, daß er hieher kommen solle?" fragte Karam.

„Ich nicht, aber Ihr?" entgegnete der vorsichtige Kastriotto.

„Ein Gerücht, ein bloßes Gerücht," versetzte Karam. „Er ist in Adrianopel, nicht wahr?"

„Kann wohl seyn. Ich komme, wie Ihr wißt, von Athen."

„Ja, ja! Wir schlagen sie, Kastriotto, wir schlagen sie."

„Was mich betrifft, so hege ich auch volle Hoffnung," erwiederte der Fürst und stand zum Fortgehen auf. „Jetzt muß ich zu meinen Truppen. Wir müssen uns erst von den Bewegungen der Christen noch mehr vergewissern, ehe wir die unsern darnach bestimmen. Ich bin daher Willens, die Stellung des feindlichen Heeres selbst auszuspähen. Wie weit stehen sie von hier?"

„Wir würden kaum unsere Armee zwischen ihnen und den Gebirgen in Schlachtordnung aufstellen können," entgegnete Karam.

„Um so besser! Die wahren Gläubigen können auf den Sieg hoffen. Morgen wissen wir mehr!"

Kastriotto ging in sein Zelt zurück. Die Nacht breitete ihre Fittige über das weite Lager aus. Die Luft war rein, aber kalt. Kastriotto nahm seinen Zobelpelz, bestieg sein Roß und ritt ohne alle Begleitung bis über die Vorhut des Lagers hinaus. Dann wendete er sein Pferd zu einem der wildesten Gebirgspässe, sprengte unaufhaltsam fort und hielt nicht eher an, als bis er auf einer beträchtlichen Höhe war. Der Weg war immer steiler und beschwerlicher. Eine Menge lockeren Steingerölles hinderte den Schritt, aber sein anatolischer Streithengst trug ihn doch rasch darüber hin, so daß er nach drey Stunden sich auf dem Gipfel des Hämusgebirges befand. Ein glänzendes Mondlicht ergoß sich über die schönen Ebenen Bulgariens mit mildem Schimmer. Am Fuße dieser Gebirgskette bezeichneten die Wachtfeuer die Stellung des christlichen Lagers.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Stiefeltoast.

Bassompierre wurde 1602 von seinem Könige Heinrich IV. als Gesandter zu den dreyzehn Cantonen nach Bern geschickt, um die von Heinrich III. geschlossene Allianz zu erneuen. Es gelang ihm. Als er zur Abreise schon zu Pferde vor dem Wirthshause hielt, nahten sich ihm die dreyzehn Abgeordneten jeder mit einem mächtigen Becher, um den Bundesgruß ihm zuzutrinken. Sie brachten Frankreich ein Lebehoch und jeder leerte seinen Becher, der eine Flasche Wein enthielt, in einem Zuge. Bassompierre ließ sich seinen Stiefel ausziehen und dreyzehn Flaschen Wein hineingießen; er faßte ihn bey dem Sporn, „den dreyzehn Kantonen!" rief er und schluckte den Inhalt des Stiefels hinab. Die Schweizer fanden das sehr schön und nannten Bassompierre einen würdigen Repräsentanten Frankreichs. Das Wirthshaus in Bern hat noch jetzt einen Stiefel zum Aushängeschilde.

Aphorismen.

Wer theilte seine Aphorismen nicht mit! Nur daß sich der eine an seine Umgebung oder Bekanntschaft, der andere an das Publicum wendet. Letzteres kann dem Angriff ausweichen.

o

Nicht auf das Grab, auf die Wiege paßt der Wunsch: Sit tibi terra levis! (die Erde drücke dich nicht.)

o

Der Krug bräche später, wenn er zum Brunnen ginge, statt daß er dahin getragen wird.

Notizen.

Schauspiele.

Gastrollen der Mad. Fischer, gebornen Schwarzböck, vom großherzogl. Hoftheater zu Carlsruhe, im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Wenn auch etwas spät kommt Lob noch immer früh genug, und wenn auch der Kunst, der heiligen, der Lorbeer spät grünt, grünt er ihr doch desto schöner und unverwelklicher; nur der Tadel, der strafende, kommt immer zu früh, und gerne möchte man den ungebethenen Gast ganz von der Schwelle des Welthauses schaffen. So werden auch diese wenigen Worte über die Gastrollen der Mad. Fischer, wenn sie auch etwas spät erscheinen, dennoch für diejenigen, welche das schöne künstlerische Andenken derselben liebevoll bewahren, keine unangenehme Spende seyn; für denjenigen aber, der bloß ein Diener des Moments, dem Augenblicke lebt und das Vergangene nicht mehr würdigt, sind sie nicht geschrieben. — Mad. Fischer gehört zu den interessantesten musikalischen Erscheinungen des Tages, zu jenen Sängerinnen, die mit wenigen Mängeln eminente seltene Vorzüge vereinen, zu jenen Künstlerinnen, die, wenig an der Zahl, in deutscher Musik leben und durch deutsche Musik den Ruhm der Gebildeten sich erringen. Wien, die Pflanzschule musikalischen Geistes, aus dem so viel Großes im Gebiethe der Musik hervorging, daß man es mit Recht die Saat des Gesanges nennen könnte, hat auch dieses Talent unter

seine jungen Sprößlinge gezählt, hat auch dieses Talent unter seiner mächtigen Kunstägyde bewahrt, und größtentheils den Grund zur dermahligen Virtuosität gelegt. Um so erfreulicher kann es uns nun seyn, die preisende Stimme über eine Künstlerinn vernehmen zu lassen, die gewissermaßen uns angehört, die als ein Stammtalent Wiens beschützt werden muß, und die uns nur ein neidisches Verhältniß entzieht. Die erste theatralische Leistung der Mad. Fischer am k. k. Hoftheater nächst dem Kärthnerthor war Donna Anna in Mozart's Don Juan. Das kolossale Tonbild lebte in dieser einzigen Parthie wieder in seiner ewigkräftigen Sprache der Unsterblichkeit auf; hier war Mad. Fischer im Gesange und Spiel ganz das glühende feurige Princip, wie es sich Mozart gedacht; hier entwickelte sie ihre schönen Mittel in allen Nuancen feurig, zart und kräftig; hier zeigte sich der Strahl einer feurigen musikalischen Seele, die des Zuhörers Herz auf die Höhe der Kunst emporschwingt. Mad. Fischer war in dieser Parthie ein charakteristisches Bild Mozart'scher Größe und legte vor unserm kunstsinnig gebildeten Publicum den ersten kräftigen Beweis dar, wie sie ganz berufen, den Geist eines deutschen Tonwerks aufzufassen und zu verkörpern.

Ihre zweyte Schöpfung war die Julia in Spontini's Vestalinn. Julia ist ein antikes Bild, wie es der damahls antike Spontini mit all der Gluth einer feurigen Phantasie nur ausmahlen konnte. Wie tief Mad. Fischer in diese antike Gesangeswelt eingedrungen, beweist das freundliche Gebilde, das sie uns in dieser Darstellung geliefert, ein Bild, das in Wärme des Ausdrucks, in begeisterter Schwärmerey keinem gewöhnlichen Operngesange angehört, sondern an die Höhe der Idealität streift. Hier war es, wo die Sängerinn im Recitative als dramatische Künstlerinn auftrat, das wir seit langer Zeit nicht so tief aufgefaßt und so kräftig gegeben, gehört. Mad. Fischer ließ sich vielleicht in dieser Gesangesparthie zu sehr vom tiefaufflammenden Gefühle hinreißen; aber wie herrlich war die Leistung im dritten Act, der eine reine Apologie für die Elegie des Gesanges genannt werden konnte, und welche versöhnende Momente both sie nicht dar, die jedes schönere Gefühl in unserer Brust anfachen mußten. Die dritte und unstreitig größte Parthie, in der Mad. Fischer mit jeder jetzt lebenden deutschen Sängerinn sich kühn messen kann, war die des Fidelio in Beethoven's Riesenwerke. Beethoven hat nur mit Einem Kinde seiner Muse die Welt überrascht; aber es war ein Löwe. Dieser Fidelio ist die Maschine, in der alle musikalischen Gefühle auf einen Knäul comprimirt sind. Der Darstellerinn ist es überlassen, diesen gordischen Knoten musikalischer Affecte zu zerhauen, die hieroglyphische Geistes- und Seelensprache zu dechiffriren und dem Zuhörer eine freundliche Auflösung darzulegen. Fidelio ist nicht für die Masse geschrieben, der gebildete Geist kann nur wieder von dem Gebildeten verstanden werden; aber ein doppeltes, höherstellendes Verdienst kann es genannt werden, wenn die Sängerinn diesen Fidelio hinstellt, daß er auch der Masse zugänglich, genießbar, entzückend wird. Dieses Räthsel hat Mad. Fischer vollendet gelöst. Wir sahen hier ein Gefühl aus dem andern hervorgehen, einen Affect den andern verschlingen, und einen neuen gebären, und nirgends die reine, hehre, aufopfernde Weiblichkeit verletzt; hier war das Spiel dem Gesange — der Gesang dem Spiele untergeordnet, wie es der Moment erfordert; und gerade diese Harmonie, diese Assonanz brachte jenen Zauber hervor, der uns unwillkührlich zum Staunen hinreißt. — Das Duett: „O nahmenlose Freude," wie der Erkennungsmoment, und die Scene im Kerker selbst, standen auf einer Höhe, an die den Maßstab schmälernder Kritik anzulegen Sünde wäre.

Eine Aufgabe von weit verschiedener Art, aber nicht minder werthvoll in der Lösung, war die Weber'sche Agathe, welche uns Mad. Fischer als vierte Gastvorstellung brachte. So wie im Charakter der Anna das Lyrische, in der Julia das rein Antike, im Fidelio das Dramatische vorwaltet, so finden wir in der Agathe nur einen romantischen Anflug. Welche Sängerinn aber, frage ich, vereint diese heterogenen Farbengebungen in so vollendetem Grade, wie Mad. Fischer? Dort sahen wir in dem musikalischen Affecte das betrogene, gebrochene Herz der Spanierinn; dort die liebeglühende Römerinn, dort das edle aufopfernde weibliche Gefühl in Fidelio, und hier die romantische Agathe — und in allen ein großentheils und in den Hauptzügen vollendetes Bild. In dieser Parthie zeigte uns Mad. Fischer, was Poesie im Gesange heißt; die hundert und hundert Mahl abgesungene Parthie war uns ein neues glänzendes Epos für deutsche Musik, und der beredteste Leichenstein auf Weber's stets grünendes Grab. Mad. Fischer war hier im Spiel und Gesang eine volksthümliche Erscheinung, die ganz den herrlichen Fond einer tieffühlenden Seele entfaltete. Wie sehr sie vom Wiener Publicum geschätzt wurde, bewies jene höhere Theilnahme, welche sie in ihrem Benefice als Pamina in Mozart's „Zauberflöte" bey dem gebildeten Theile so wie bey den Laien fand. Ein dreymahliges Hervorrufen, so wie oft unterbrochener stürmischer Beyfall lohnte die Künstlerinn in ihrem schönen Streben, den herrlichen Liederstrom Mozart's in seiner ganzen klaren Fülle uns umrauschen zu lassen. Das musikalische Wien konnte sich jedoch nicht so leicht von einer Erscheinung trennen, die es in jeder Beziehung durch einen kurzen Zeitraum lieb gewann; auf Verlangen vieler Kunstfreunde gewährte uns Mad. Fischer den Genuß, sie noch einmahl als Fidelio zu hören, in welcher Parthie sie ihren Abschied von Wien, und zugleich einen erhebenden Triumph ihrer Kunst feyerte. Mad. Fischer hat mit deutscher Kunst begonnen und mit deutscher Kunst geendet; in ihr sehen wir eine tüchtige, seelen- und geisteskräftige Repräsentantinn deutscher Musik; für diese scheint sie herangebildet und gepflogen, und in diesen deutschen Tönen werden ihr immer die Reiser des Lorbeers heranblühen. Weit entfernt, daß wir jene angeführten Leistungen der Mad. Fischer ganz fehlerfrey erklären; von welcher Sängerinn könnte dieß in allen Nüancen der Fall seyn? führen wir sie jedoch zuletzt an, da wir überzeugt sind, daß die Vorzüge unseres Gastes sie tausendmahl überwiegen, und daß das Überwiegende immer zuerst genannt werden muß. Diese Mängel, die über die genialen Leistungen der Mad. Fischer wie eine verdüsternde Wolke über eine schöne Landschaft dahinfliegen, ohne ihr jedoch etwas an Interesse zu rauben, sind ein oft bedeutendes Schwanken im Tacte, eine beunruhigende Forcirung im Tone und ein vielleicht zu langes Dehnen einzelner schöner Töne. Dieß sind jedoch Fehler, die wie ein Hügel neben dem Chimborasso verschwinden; es sind Fehler, die ein sorgliches Studium beseitigen wird, und die bey der Genialität der Künstlerinn sich bald verlieren können. Wir freuen uns herzlich, recht bald diesen lieben Gast in unserer Mitte auf längere Zeit makellos und geläutert zu sehen, wo wir dann hoffen, ein ganz vollendetes Bild deutscher Kunstgröße zu sehen. Mit Vergnügen aber wird Mad. Fischer, und mit jener Bescheidenheit, in der sie sich bey ihrem Hierseyn als Künstlerinn zeigte, sich an die wohlwollende Unterstützung der HH. Binder, Staudigel und Breiting erinnern, welche nichts unterließen, jede Leistung der Mad. Fischer vollendeter zu realisiren, so wie an Wiens kunstsinniges Publicum, das die lange Abwesende mit gleicher Güte und Theilnahme neuerdings unter seine Ägyde nahm.

Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerstag, den 94 7. Auguſt 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Georg Kaſtriotto.

(Fortſetzung.)

Kaſtriotto ſprengte mit kühner Eile den Berg hinab, aber ſein Roß war trefflich und ſeine Augenblicke gewogen. Vor Mitternacht noch hatte er die Vorpoſten des Feindes erreicht und eine Wache rief ihn an:

„Wer da?“

„Ein Freund der Chriſten!“

„Die Parole?“

„Ich weiß ſie nicht. — Ruhig! — Ich bin allein. Ich komme aus ferner Gegend und habe wichtige Nachrichten für Hunyades. Führe mich zu ihm.“

„Das werde ich wohl bleiben laſſen,“ entgegnete die Wache, „bis ich weiß, wer du biſt. Nicht einen Schritt weiter, ſondern erſt abgeſtiegen, wenn du nicht den Stoß meiner Lanze kennen lernen willſt!“

„Freund, du biſt ein Narr!“ ſagte Kaſtriotto mit Laune. „Aber meine Zeit iſt zu koſtbar, um lange mit dir zu ſtreiten.“ Und damit ſtieg der türkiſche Heerführer ab, ergriff die Wache mit Rieſenkraft, gleich einer leichten Feder, warf ſie ſich über die Schulter und drohte dem ganz beſtürzten Krieger, ihn auf der Stelle zu tödten, wenn er ſich nur rühre, deckte ihn mit ſeinem Pelze zu und ging ſo mit ihm ins Lager.

Sie gelangten zu einem Wachtfeuer, an dem ſich einige Soldaten wärmten.

„Wer da?“ fragte eine zweyte Wache.

„Ein Freund der Chriſten!“ antwortete Kaſtriotto.

„Die Parole?“

Kaſtriotto zögerte.

„Die Parole, oder ich ſchieße los!“, ſagte die Wache und hob ſchon den Bogen. „Die Brücke von Buda!“ antwortete ängſtlich der erſchrockene Soldat unter Kaſtriotto's Pelze.

„Warum antworteſt du nicht gleich?“ fragte eine andere Wache. Und warum neckſt du uns, daß du die Stimme veränderſt?“ ſagte eine dritte; „vorwärts mit dir und keinen Spaß mehr gemacht!“

Kaſtriotto kam nun durch eine lange Reihe von Zelten. In einigen war noch Licht, aber alle waren ſtill. Endlich begegnete er dem Stallmeiſter eines Edelmannes, der eben ein wenig betrunken von einem Gelage zurückkam.

„Wer biſt du?“ fragte Kaſtriotto.

„Ein Stallmeiſter!“ erwiederte Jener.

„Gewiß ein geſcheidter Mann, der Luſt hat ſein Glück zu machen!“ entgegnete Kaſtriotto. „Du mußt wiſſen, daß ſich große Dinge ereignet haben. Als ich vorhin auf der Wache ſtand, habe ich einen Gefangenen gemacht, der dem Herrn Hunyades wichtige Geheimniſſe mitzutheilen hat. Bis hieher habe ich ihn geſchleppt, aber er iſt ein derber Kerl und wird mir gar zu ſchwer. Hilf mir ihn in Hunyades Zelt tragen

und du ſollſt den ganzen Lohn und den halben Ruhm davon haben.“

„Du biſt ein wackerer junger Mann!“ entgegnete der Stallmeiſter. „Iſt mir's doch, als kennte ich deine Stimme. Du heißt, wenn ich nicht irre, Leſzinski?“

„Ein Verwandter wenigſtens. Wir ſind von einem Stamme.“

„Das dachte ich gleich. Ich will dir wohl beyſtehen, wenn du dein Wort hältſt: den ganzen Lohn und den halben Ruhm. Es iſt wohl ein tüchtiger Kerl? Freylich können wir ihm nicht den Kopf abſchneiden, ſonſt kann er nichts mehr ausſchwatzen. Alſo den ganzen Lohn und den halben Ruhm. Morgen bin ich ganz gewiß Ritter. Es ſcheint eine Art von Fiſch zu ſeyn, dem Geruche nach.“

Damit packte der Stallmeiſter den Pohlen bey den Achſeln an, der gern geſprochen hätte, wenn Kaſtriotto, der ihn bey den Beinen hielt, ihm nicht aufs furchtbarſte gedroht, und der Erſtere ſchlug den Weg zu Hunyades Zelte ein. Es währte nicht lange, bis man vor demſelben ankam. Kaſtriotto warf ſeine Bürde ab, überließ den Gefangenen ſeinem Gefährten und trat in das Zelt des Generals.

In einem kleinen Vorgemache fand er einen Officier, der ihn nach ſeinem Begehren fragte und dem er ſeinen Wunſch wiederhohlte, den Heerführer in einer wichtigen Angelegenheit zu ſprechen. Der Officier zögerte, rief Wache herbey, um ſich der Perſon Kaſtriotto's zu verſichern, und verſchwand hinter einem Vorhang. Kaſtriotto hörte mehrere Stimmen, konnte aber keine Worte unterſcheiden. Nicht lange, ſo kam der Officier zurück, ließ Kaſtriotto entwaffnen und befahl ihm zu folgen. Nachdem ein Vorhang weggezogen worden war, traten Kaſtriotto und ſein Begleiter in ein Gemach von beträchtlicher Größe. Es war mit Pelzwerk behangen; hier und da lagen Waffen und Gewänder umher. Ein Mann von mittleren Jahren und majeſtätiſchem Anſehen, in einen dicken Pelz gehüllt, mit langen, lichtbraunen Haaren und einer Mütze von carmoiſin Sammt mit Hermelin, ging in dem Gemache auf und ab und dictirte Jemand etwas, der am Boden kniete und bey der hellen Flamme einer bronzenen Lampe ſchrieb. Das ganze Licht dieſer Lampe fiel auf das Geſicht des Schreibers. Kaſtriotto erblickte ein ſehr ſchönes Frauenantlitz. Sie ſah auf, als Kaſtriotto eintrat. Ihre tiefdunklen großen Augen blitzten durch ſeine Seele. Auf ihre Schultern herab floßen von beyden Seiten des Geſichts ſchön geflochtene Ringe ihrer langen ſchwarzen Haare, durch welche ſich koſtbare Perlenſchnüre ſchlangen. Eine köſtliche Mütze von Zobel deckte ihre weiße Stirne. Ihre Züge waren zart und geiſtreich, ihre Wangen wie von Lilien und Roſen überhaucht. Als Kaſtriotto eintrat, blickte ſie mit mehr Neugierde als Verlegenheit auf ihn.

Hunyades blieb ſtehen und betrachtete ſeinen Beſucher mit durchdringendem Forſcherblicke. „Woher kommt Ihr?“ fragte der ungariſche Heerführer.

„Aus dem türkiſchen Lager!“ war die Antwort.

„Ein Abgeſandter oder Überläufer?“

„Keines von beyden.“

„Was denn ſonſt?“

„Ein Bekehrter.“

„Euer Nahme?“

„Herr Hunyades,“ antwortete Kaſtriotto, „das gehört nur für Euer Ohr allein. Ich bin unbewaffnet, und wär' ich's auch nicht, der erſte Ritter der Chriſtenheit kennt keine Furcht. Ich bin an Geburt und Rang Euch gleich, wenn auch nicht an Ruhm, doch ſicherlich an Ehre. Meine Zeit iſt koſtbar, ich kann kaum ſo lange hier bleiben, als mein Roß braucht, um wieder zu Athem zu kommen. Laßt Eure Umgebung abtreten.“

Hunyades warf einen Blick auf ſeinen Beſucher, der einen minder Verwegenen erſchüttert haben würde; allein Kaſtriotto blieb ruhig.

„Geht, Stanislaus!“ ſagte der General zu dem Officier. „Dieſes Mädchen, Herr, iſt meine Tochter, vor der habe ich keine Geheimniſſe.“ Kaſtriotto verbeugte ſich tief, als der Officier abgetreten war.

„Und nun,“ ſagte Hunyades, „zu unſerm Geſchäfte. Was iſt Euer Begehr?“

„Ich bin ein griechiſcher Fürſt und gezwungener Verbündeter der Muſelmänner. Mit einem Worte, mein Vorſatz iſt der, mit Euch einen Plan zu verabreden, wie Euer Triumph und meine Freyheit Hand in Hand gehen können.“

„Und Euer Nahme?“ fragte Hunyades geſpannt.

„Mein Nahme, großer Hunyades, iſt Euch vielleicht nicht ganz unbekannt. Ich bin Kaſtriotto.“

„Wie? Amurats rechte Hand, der Eroberer Caramaniens, die Blüthe des türkiſchen Heeres? Sehe ich wirklich dieſen unvergleichlichen Krieger vor mir?“ rief Hunyades aus, ſtreckte ſeine Hand dem Gaſte entgegen und gürtete ſein eignes Schwert ab, um es ihm zu überreichen. „Iduna,“ fuhr er dann zu ſeiner Tochter gewendet fort, „da ſiehſt du endlich Kaſtriotto!“

„Welch eine Freude, mein Vater!“ entgegnete

Ein [illegible] [illegible] [illegible]

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Am 22. July hatte der Regisseur Hr. Friedrich Demmer für seine Gastvorstellungen die erste Einnahme mit dem dreyactigen Melodram: „Die beyden Galeerensclaven". — Der Form nach sind sämmtliche Theaterproducte, die unter der Benennung Melodrame in die Scene treten, unnatürlich; Gedanken und Empfindungen der Dichter und Componisten werden in steter Unterbrechung nur stückweise ausgedrückt, woraus sich selten ein ästhetischer Werth erörtern läßt, wenn nicht als Zugabe eine gefühlvolle Musik zum Herzen spricht. Dieses Bühnenstück, auch sonst unter dem vielversprechenden Nahmen großes Melodrama nach Boirie, Carmouche und Poujol bearbeitet, hätte in der That, ohne besonderes Mitleiden zu erregen, auf der Seine Schiffbruch leiden können, denn es verbreitet auf deutschem Boden in keiner Hinsicht Geschmack oder Vorliebe für französische Erzeugnisse. Es bedarf keiner genauen Entzifferung, daß die meisten eine tüchtige Portion Unwahrscheinlichkeiten in sich bergen, wofür sie jedoch durch künstliche Verwickelungen, welche kräftige Theater-Knalleffecte herbeyführen, entschädigen. Allein hier findet sich keine Spur von Überraschung, der Zuseher kömmt schon im ersten Acte über das Ganze ins Klare. Einige ergreifende Momente geben Veranlassung zu wirksamen Scenen, von Charakteristik der handelnden Personen kann übrigens gar keine Rede seyn. Hr. Friedrich Demmer hatte sich in der Rolle des Unbekannten um so weniger einen dankbaren Part gewählt, als er auch die Farben dieses Charakters zu schwach aufgetragen; statt überall mit einem belebenden Feuer durchdrungen zu seyn, drängte er die Rolle in den Theatergrund. Sein Mühen blieb übrigens nicht unbelohnt, denn ihm wurden in den gelungenen Scenen viele Beyfallsspenden zu Theil. Hr. Quandt (Felix) gab den Verlobten mit äußerster Beweglichkeit und Gluth. Sein gewandtes Spiel war von der zweckmäßigsten Wirkung. Mad. Scutta (Therese) behauptete ihre Stellung mit Verstand und Sicherheit. Ferner waren noch die HH. Schaffer (Perret), Blankovsky (Officier), Scutta (Mühlbursche) und Fermier (Postmeister) beschäftiget. Die kleine Toni Erhart spielte wieder allerliebst in der Rolle des Söhnleins Conrad. — Zur Annenfeyer brachte man Gulden's: „Geldgrotte des Geisterbanners," ein vor zwey Jahren mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommenes Zauberspiel, auf das Repertoire. An diesem Festtage beglücken die hübschen Nannetten gewöhnlich alle Bühnen Wiens durch zahlreichen Zuspruch; dafür sind auch die meisten Theaterdirectionen sehr dankbar und galant, denn sie wissen die weibliche Neugierde entweder durch eine anziehende Novität oder durch eine in gutem Andenken stehende Piece rege zu machen. Gespielt ward mit vielem Eifer, nirgends trat eine bedeutende Störung ein. — Am 28. July erschien ein durch seine vorjährigen Gastspiele auf dieser Bühne, bekannter willkommener Gast, Hr. Hausmann aus Breslau. Er gab uns wieder den „Berliner Eckensteher Nante" zum Besten. In Berlin ward dieser Scherz mit ungemeinem Beyfalle aufgenommen und ging in einem Zeitraume von wenig Monathen, durch das gewandte Spiel des Hrn. Beckmann gewürzt, fünfzigmahl über die Bretter. Sogar gedruckt erschien dieser Eckensteher, ohne daß der Verfasser so galant gewesen wäre, anzugeben, er sey eine Bearbeitung (Verarbeitung) der beliebten Posse Bäuerle's „Wiesel's Abenteuer." Ein neuerlicher Beweis, daß man im Norden doch Geschmack an den Wiener Localstücken findet. Obwohl wir uns an den eingewobenen Berliner Späßen und dem verdienstvollen Wirken des Gastes Hrn. Hausmann momentan labten, so müssen wir doch eingestehen, daß dieses Nachgebilde hinter den komischen Charakteren Wiesels und Staberls weit zurücksteht, und diese Piece nur durch Gastspiele Eingang finden konnte. — Der Bader Schelle in Raupach's Lustspiel: „Die Schleichhändler" ist eine Glanzpartie des Hrn. Hausmann, dessen wahrhaft künstlerische Haltung mehr als gewöhnliches Schauspielertalent beurkundete. Wer gern ein lustiges Publicum in vollem Lachen und Beyfallsthätigkeit sieht, fand hier seine Rechnung, die nicht ohne angenehmes Facit für den Gast bestehen kann. Die Besetzung der übrigen Rollen erlitt keine Veränderung, nur der Zahn der Zeit mochte Manches aus dem Gedächtnisse einiger Schauspieler verdrängt haben, denn die Darstellung einzelner Scenen blieb eckig. Die erste Bedingung eines wirksamen Ensembles ist das Memoriren der Rollen, oder ist es eine so schwierige Aufgabe, schon einmahl gegebene Parthien wiederholt einzustudieren? Freylich, auch dieß erfordert Zeitaufwand. Durch ein lebenvolles Spiel machten sich die HH. Fermier (Zollinspector), Lang (Zollassistent), Schaffer (Oberförster); dann Mad. Scutta (Julie), und Dlle. Schadetzky (Minna) bemerkbar, welch Letztere noch insbesonders durch die Eleganz ihrer Toilette sich auszeichnete. Hr. Hausmann wurde nach Scenen und den meisten Actschlüssen gerufen. — Zur letzten Gastrolle und zum Vortheile des Hrn. Friedr. Demmer wurde am 31. July zum ersten Mahle gegeben: „Die Ochsenmenuette." Singspiel in zwey Aufzügen. In der neuen Gestaltung, worin wir es gegenwärtig erblicken, bleibt dieses herrliche Singspiel immer noch ein gerngesehenes Repertoirstück; der mit meisterhafter Vorzüglichkeit behandelte Text, wie die herrlichen Anklänge der Haydn'schen Melodien werden ihm selbst bey minderen Kräften Eingang verschaffen. Referent muß gestehen, daß diese Aufführung für Direction und Personale keine so leichte Sache war, indem dasselbe schon vor längerer Zeit auf mehreren Bühnen Wiens von den vorzüglichsten Gesangskünstlern zur Darstellung gebracht wurde. Allein der unsterbliche Meister schien die Gesellschaft zu begeistern, denn es trat nirgends eine bedeutende Störung ein. — Hr. Demmer stellte den Unsterblichen mit musterhafter Einfachheit und Anspruchslosigkeit, mit einer gewissen stillen Begeisterung und Würde dar, welche Eigenschaften dem Unübertroffenen am nächsten kommen. Dlle. Jäger (Therese) führte ihre Gesangsstücke mit Rundung und Präcision aus. Ihr Spiel trat am lebenswerthesten in der Briefscene hervor, worin sich Angst und Verlegenheit glücklich paarten. Den Ochsenhändler Isteck wußte Hr. Lang mit wahrhaft drastischem Humor zu geben, welches ihm auch vielen Beyfall brachte. An Mad. Schmidt hatte die Hausbälterinn Frau Barbara eine verdienstliche Repräsentantinn. Der fürstliche Secretär fiel hier dem Schauspieler Hrn. Brabbee zu und er war, wie Hr. Scutta als Jantsi, wirkungslos beschäftiget. Chor und Orchester hielten sich unter der eifrigen Leitung des Hrn. von Marinelli sehr brav. Das Spinnerlied, die Arie der Dlle. Jäger mit Chor, ferner das Quartett, gesungen von Dlle. Jäger, den HH. Lang, Scutta, Werkowitsch, wie das Finale des ersten Actes, gefielen und wurden applaudirt. Die Ausführung des ungarischen Pas de deux, von Dlle. Rothmüller und Pantomimenmeister Hrn. Joh. Fenzl, wurde mit der gehörigen Anerkennung und Hervorrufen belohnt. Am Schlusse der Vorstellung mußte der geschätzte Gast erscheinen; er dankte in gefälligen Worten und empfahl sich dem Publicum in seinem neuen höhern Wirkungskreise. Joh. Nep. Hraschigg.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Beiblatt zur Augsburger Abendzeitung. Nr. 30. 3. Juni 1876.

Redaktion: Dr. Friedrich Keim, Augsburg, Maximilianstraße 47. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Friedrich Keim.

Die Kunstsammlungen des Herrn Dr. Schubart in München.

Wenn wir heute unsere Leser auf die Kunstsammlungen des Herrn Dr. Schubart in München aufmerksam machen, so geschieht es nicht, weil wir glauben, daß dieselben noch unbekannt wären, sondern weil wir wissen, daß sie nicht genug bekannt sind. Wir wissen, daß sie nicht genug bekannt sind, weil wir wissen, daß sie nicht genug gesehen werden. Wir wissen, daß sie nicht genug gesehen werden, weil wir wissen, daß sie nicht genug gesehen werden können. Wir wissen, daß sie nicht genug gesehen werden können, weil wir wissen, daß sie nicht genug gesehen werden dürfen. Wir wissen, daß sie nicht genug gesehen werden dürfen, weil wir wissen, daß sie nicht genug gesehen werden sollen. Wir wissen, daß sie nicht genug gesehen werden sollen, weil wir wissen, daß sie nicht genug gesehen werden müssen. Wir wissen, daß sie nicht genug gesehen werden müssen

ſes der Tag ſich gegen das Kreuz entſcheiden würde. Kaſtriotto beobachtete indeß den Fortgang der Schlacht mit nicht minderer Sorgfalt als Hunyades. Schon mehr als ein Mahl hatte ihn Karam Bey auffordern laſſen, die Epiroten in Thätigkeit zu ſetzen. Er willigte ein, aber eine Stunde nach der andern verſtrich, ohne daß er ſeine Stellung änderte. Endlich ſandte, mehr ſtaunend als erzürnt ob des ungewohnten Benehmens Kaſtriotto's, der türkiſche Heerführer ſeinen erſten Geheimſchreiber Muſa ſelbſt an ihn ab, um ſeinen Wünſchen größeres Gewicht zu geben, und über deſſen Benehmen und Abſichten einige Auskunft zu erhalten.

Muſa fand Kaſtriotto von Einigen der angeſehenſten epiroriſchen Edlen umgeben, alle beritten und unter einem weitſchattenden Ahorn haltend. Der Geheimſchreiber Karam Bey's war ein viel zu erfahrener Höfling, um ſeine Züge ſeine Gefühle ausdrücken zu laſſen, und entledigte ſich ſeiner Sendung ſo, als ob er vielmehr gekommen ſey, Erkundigung einzuziehen, als einen Verweis zu überbringen.

„Euer Herr iſt ein weiſer Mann, Muſa," entgegnete Kaſtriotto, „aber ſelbſt ein Karam Bey kann ſich irren. Er glaubt, eine Schlacht könne nicht gewonnen werden, wenn man unter einem ſchattigen Baume müßig ſtehen bleibt. Darin bin ich aber anderer Meinung, und glaube ſogar heute den Sieg durch ſo ein Stückchen Müßiggang davon zu tragen. Jetzt aber iſt es allerdings hohe Zeit, etwas mehr zur That zu ſchreiten. Ihr lächelt mir Beyfall zu, guter Muſa. Georgio, Demetrio, thut eure Schuldigkeit!"

Bey dieſen Worten ergriffen zwey derbe Epiroten den unglücklichen Geheimſchreiber, banden ihn und ſetzten ihn auf ein Pferd vor einen ihrer Cameraden.

„Und jetzt folgt mir Alle, die ihr euer Vaterland liebt!" rief Kaſtriotto.

Kaum hatte er es geſprochen, als er an der Spitze von fünf tauſend Berittenen mit Windeseile vom Schlachtfelde hinwegſprengte, den unglücklichen und ganz ſprachlos gewordenen Geheimſchreiber mit ſich fortführend.

Kaſtriotto und ſeine Reiter flogen mit unglaublicher Schnelle über die Ebene von Rumelien, und hielten, einige kurze und flüchtige Ruhepuncte abgerechnet, nicht eher inne, bis ſie innerhalb der Gebirgsgränzen von Epirus und kaum noch eine Tagreiſe von deſſen Hauptſtadt Croja waren. Am Abende, wo er zuerſt wieder in das Reich ſeiner Väter eintrat, befahl Kaſtriotto ſeinen Wachen, den Geheimſchreiber Karam Bey's vor ihn zu führen. Der troſtloſe Muſa erſchien, von Ermüdung, Unruhe und Schrecken erſchöpft.

„Muth gefaßt, würdiger Muſa!" rief er ihm zu. „Wir ſind ſcharf geritten, aber bald werden wir auch dafür mit Gottes Hülfe in guter Herberge ſeyn. Nicht weit von hier liegt eine Stadt, die man Croja nennt, und in welcher vordem, wie das Gerücht geht, der Sohn meines Vaters nicht nöthig gehabt haben würde, um Einlaß nachzuſuchen. Doch laſſen wir das. So viel ich weiß, biſt du, würdiger Muſa, der Einzige unter uns, der ſeinen Nahmen ſchreiben kann. Komm alſo her und ſchreibe mir einen Befehl an den Befehlshaber der gedachten Stadt im Nahmen Karam Bey's, daß er ſie dem tapfern Kämpfer für den Halbmond Georg Kaſtriotto überantworten ſolle, und dafür ſollſt du künftig einen Schritt reiten, der ſich beſſer für einen Geheimſchreiber ziemt, als der jetzige Gang unſerer Pferde war."

Nachdem ſich Muſa vergebens geſträubt hatte, dieſen Auftrag zu vollziehen, willigte er endlich mit einem tiefen Seufzer ein. Er nahm nun ſeine Schreibmaterialien aus dem Gürtel, ſchrieb den verlangten Befehl, übergab ihn Kaſtriotto, und dieſer ſchob ihn, nachdem er die Unterſchrift genau betrachtet, in ſeine Bruſttaſche.

„Ich werde," ſagte Kaſtriotto, „mit einigen wenigen Freunden ſogleich nach Croja aufbrechen, ihr Andern aber, theure Gefährten, folgt mir dieſen Abend in mehreren Abtheilungen und auf verſchiedenen Wegen dahin nach. Sobald die folgende Nacht dunkelt, ſo findet euch ſtill vor den Thoren Croja's zuſammen."

Nachdem er dieß geſprochen, ließ er ſich ſein Roß vorführen, und ſagte, im Geleite von zweyhundert Reitern, ſeinem Heere auf kurze Zeit Lebewohl, ſprengte von den Gebirgen vollends hinab, und raſtlos fort auf den fruchtbaren Ebenen von Epirus, Croja zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachruf

am Grabe des verewigten Seniors der mediciniſchen Facultät in Wien, Herrn Doctors Joſeph Edlen von Portenſchlag-Ledermayer *).

Ruh' ſanft, du edler Greis, in deſſen frommen Herzen
Nur Mitgefühl für deiner Brüder Leiden glüht',
Ruh' ſanft, entbunden aller Seelen- Körperesſchmerzen,
Dein Geiſt, nun frey, zu ſeinem Urquell freudig zieht.

*) Geboren den 14. October 1742. Starb den 27. July 1834. Durch 69 Jahre practiſcher Arzt in Wien.

Das Gute, das du hier gethan, dein rühmlich Leben,
Nur heil'ger Gottverehrung, und der Kunst geweiht,
Vergessen wird es nicht; es mußte dir erstreben
Erinn'rungsthränen noch nach längst verfloß'ner Zeit.
Du warst ein Mensch, dem seine pflegbefohlnen Kranken
Nur Kinder waren, die des Vaters Aug' bewacht,
Der, wenn gleich Hoffnung, Muth und Trost schon ganz versanken,
Sie gläubig dann verwies an eine höh're Macht,
Und so, kennt' schmerzvoll er nicht immer Hülfe geben,
Erweckt' Vertrauen, das so mächtig uns erhält,
Gerettet sah mit Freuden manch' ihm theures Leben,
Das schon verloren schien für diese schöne Welt.
Belohnet ward es dir durch heiße Dankesthränen,
Den höchsten Lohn reicht mild dir Gottes güt'ge Hand;
Er wird die Tugenden, die du geübt, jetzt krönen,
Da er dich heim rief in dein wahres Vaterland.

C. F. Müller.

Die fahrenden Restaurationen in Paris.

Noch vor einigen Jahren war das Quartier der Chaussée d'Antin im Norden von einer weiten, unbebauten und fast ganz werthlosen Ebene begränzt. Als die Restauration Ruhe und Sicherheit versprach, beeilte sich jeder, seine Capitalien und seine Betriebsamkeit an irgend eine nützliche, Gewinn versprechende Unternehmung zu wenden, und nun stiegen da, wo bisher nur freyes Feld gewesen war, bald Häuser empor, welche Straßen und Plätze bildeten. Diese verlassenen Häuser, diese großen, aber leerstehenden Paläste bilden jetzt ein neues Quartier, Neu-Athen genannt, in dessen höchstgelegenem Theile, am Abhange des Hügels von Montmartre, und zwar in der Straße Navarin, der Vicomte Botherel seit achtzehn Monathen ein Schloß erbauen ließ, von dessen zierlichem Belvedere aus man ganz Paris übersieht.

Mehr als zwey Millionen wurden ausgegeben, um Gärten anzulegen, ungeheure Keller zu graben, Gallerien und mit Bleydächern versehene Terrassen zu bauen, ein prachtvolles Gebäude von drey Stockwerken zu errichten, dessen Vorderseite mit Karniesen] und Bildhauerarbeiten verziert ist, ferner um große Ställe und geräumige Remisen zu bauen, und endlich, um eine mit einer anderthalb Metres dicken Mauer umgebene und mit einem ungeheuren flachen Dache von Steinen bedeckte Eisgrube anzulegen.

Dieses unermeßliche Gebäude ist nicht für eine einzige Herrschaft bestimmt; nicht für Einen Menschen allein wurden diese ungeheuren Küchen mit sechs Rauchfängen angelegt; das Wohngebäude selbst ist nur Nebensache, das Schlachthaus aber, die unermeßlichen unterirdischen Speisekammern, und vor Allem die Küchen sind die Hauptsache, denn es handelt sich hier um nichts Geringeres, als sämmtliche Einwohner von Paris zu speisen. Wie klein und unzureichend erscheint bey diesem Gedanken jetzt diese ganze unermeßliche Anstalt, und wie wenig begreift man, wie es möglich seyn könne, daß die Köchinnen in diesen großen Küchen zur nähmlichen Stunde vielleicht zweymahl hunderttausend in den verschiedenen Quartieren von Paris vertheilte Tische versorgen.

Was indeß beym ersten Anblicke als unmöglich vorkommt, erscheint bey genauerer Untersuchung als höchst einfach; es geht hier wie mit einer sehr zusammengesetzten Maschine: Alles beruht auf einem höchst einfachen Mechanismus, der sich aber wohl hundertmahl wiederhohlt.

Stellt man sich einen Wagen vor, der zur bestimmten Stunde einige Straßen von Paris durchfährt, reichlich versehen, von zwey Menschen bedient, von denen man Alles haben kann, was man verlangt, wenn man nur die kleine Karte berichtigt, welche die Dame des Comptoirs überreicht, so begreift man leicht, daß auch zweyhundert ähnliche Wagen zur nähmlichen Zeit in der Stadt umherfahren können, und was anfänglich, wenn man nur das Treiben in der ungeheuren Küche betrachtete, unmöglich schien, erscheint einfacher, wenn man sich Alles in einem regelmäßigen Gange denkt, der sich natürlich von Tag zu Tag mehr ordnet.

Diese fahrenden Restaurationen sind von einer nicht minder sinnreichen Einrichtung als die ganze große Anstalt in der Straße Navarin selbst. Auf zwey oder vier Rädern ruht, fast bis auf die Erde herabhängend, der Kasten einer Berline, von festen und sehr guten Federn getragen. Hinten in einem zierlichen Pavillon befindet sich das Comptoir; vorn unter dem Kutscherſitze die Weine und die kalten Speisen, durch einen daneben angebrachten Eisbehälter frisch erhalten, und in der Mitte, in einer durch Dampf geheizten Speisekammer, die warmen Speisen, welche hier in eigens dazu bestimmten Gefäßen portionenweise aufgeschichtet sind, und warm erhalten werden ohne zu verdunsten.

Jeder Gegenstand ist mit einem Zettel versehen, auf welchem der Preis steht. Durch eine Harmoniemusik werden die Bewohner von dem Vorüberfahren der Restauration in Kenntniß gesetzt, und die Fahrt geht so langsam, daß auch alte Leute in den höchsten Stockwerken Zeit genug haben herabzukommen und ein Mittagessen abzuhohlen, das ihnen sonst hoch genug zu stehen

kam, weil sie genöthigt waren, es beym nächsten Restaurateur zu kaufen.

Außer diesen Wagen sind auch in den verschiedenen Quartieren von Paris noch mehrere Speisenniederlagen errichtet worden. Hier steht ein Saal, mit Tafeln und Sesseln versehen, dem Publicum offen; am Eingange findet man ein geräumiges, mit Lebensmitteln aller Art versehenes Buffet, wo Jedermann, was er bedarf, kaufen, und auch, wenn er will, auf der Stelle verzehren kann. Die Vorräthe, welche alle zwey Stunden frisch zugeführt und in einem denen der Wagen ähnlichen Ofen warm erhalten werden, sind immer frisch. Eine Frau und zwey Kellner besorgen die Bedienung der Gäste.

Bey dieser Einrichtung wird diese Anstalt, die besonders auf die Mittelclasse berechnet ist, sich gewiß eines guten Fortganges zu erfreuen haben. Billiger Einkauf der Lebensmittel ist indeß hiezu ein wesentliches Erforderniß, und auch zu diesem Zwecke hat der Herr Vicomte Botherel eine Anstalt begründet, bey welcher auch auf Benutzung der bey Bereitung der Speisen unvermeidlichen Abfälle Rücksicht genommen ist.

In den Küchen der fahrenden Restaurationen sind alle möglichen Vorrichtungen, welche die Physik lehrt, angebracht, um den gehörigen Wärmegrad herzustellen, die Verdunstung zu befördern oder zu unterdrücken, und den großen Küchen in der Straße Navarin steht ein geschickter Mann vor, dem die Tafeln der größten Herren schon ihre kräftigsten Gerichte verdankten.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

— Die Chinesen haben vor alten Leuten große Ehrfurcht und ihre Regierung ehrt die Wenigen, welche das Glück haben, den größern Theil ihrer Mitmenschen zu überleben, mit Titeln und Auszeichnungen. Jeder, der ein Alter von 100 Jahren erreicht erhält von der Regierung eine Summe von 45 Piastern, wovon ein Ehrenthor erbaut wird, das eine Inschrift erhält, welche der Kaiser selbst angibt; wer 110 Jahre alt wird, erhält 90 Piaster, ein Mann von 120 Jahren 135 u. s. w.

— Sir Th. Lawrence's prachtvolle Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen, die zu 400,000 Thlr. (preuß.) abgeschätzt worden war, hat der bekannte Bilder- und Kupferstichhändler Woodbourn für 106,000 Thlr. an sich gekauft.

Notizen.

Wissenschaftliches.

Referent hält es für seine Pflicht, die Leser dieses Blattes auf einen immerwährenden Kalender, welchen Hr. Östreicher, Rechenmeister in Böhmisch-Leippa, herausgegeben, aufmerksam zu machen.

Jahrelanger Fleiß, tiefes unermüdetes Studium brachten dieses Werk zur Reife, das seines Gleichen sucht. Seinem vortrefflichen Werke gab Hr. Östreicher den Titel: Der sechsfache Zeitangeber, oder immerwährender römischer, Julianischer oder russischer und griechischer, Gregorianischer oder Reichs-, israelitischer, türkischer und vierzehnjähriger französischer Naturkalender. Verdient ein Werk ein gemeinnütziges genannt zu werden, so ist es dieses. Mit Leichtigkeit findet man darin jeden Tag, jede in Europa bestehende Zeitrechnung von ihrer Entstehung bis auf die entferntesten Zeiten, Feyer-, Fest- und Fasttage aller europäischen Nationen ꝛc.

Dem schönen Zwecke des Verfassers, ein gemeinnütziges Werk für alle Nationen zu schreiben, zollten mehrere ausgezeichnete Männer Beyfall. Der k. k. Regierungsrath, der hochwürdige Hr. Hallaschka, hat aus besonderer Gefälligkeit für den Verfasser dieses Werkes, das, vermöge seiner Vollständigkeit, einzig in seiner Art dasteht, durch einen Anhang aller sich ereignenden Sonnen- und Mondfinsternisse, und Hr. Littrow, Director der k. k. Wiener Sternwarte, mit astronomischen Bemerkungen vermehrt.

Gutachten vom k. k. Regierungsrathe, dem hochwürdigen Hrn. Hallaschka, Hrn. Adam Bittner, Professer der practischen Geometrie an der Hochschule zu Prag, von Hrn. Samuel Landau, Oberjuristen und israelitischen Vorsteher in Prag, und von Hrn. Littrow, Director der k. k. Sternwarte in Wien, schmücken dieses Werk, dessen Vorzüge weiter zu erörtern, mir der Raum dieser Spalten nicht erlaubt.

Bereits hat hierüber ein ehrenwerther Referent der Wiener Theaterzeitung, Hr. Weidmann, eine sehr vortheilhafte Beurtheilung vom 5. September 1833, eben so ein anderer Referent im Österr. Beobachter vom 31. December 1833 geliefert.

Wir wünschen diesem Werke um so mehr das bestmögliche Gedeihen, da der Verfasser nebst seiner Familie durch unverschuldete Unglücksfälle beynahe zur Dürftigkeit herabgesunken ist.

Lob, Ehre und Aufmunterung dem Verdienste!

Der Pränumerationspreis dieses Werkes im Octavformate ist in Betracht der Bogenzahl, die auf 45 steigen dürfte, und der meist tabellarischen Einrichtung, gewiß sehr billig mit 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. C. M. angesetzt.

Das Werk ist bereits unter der Presse, wovon die Tabelle A, oder der immerwährende Gregorianische Wandkalender bereits zu haben ist. Man pränumerirt bey dem gegenwärtig in Wien anwesenden Verfasser, Kohlmarkt Nr. 259, Vormittags von 7 bis 9 Uhr. Nachmittags von 1 bis 3 Uhr.

Dennebergs.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108

Der Sammler.

Dienstag, den 1. Mai 1838. 4. Band. 18.

Erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis: 1 fl. 12 kr. Conv. Münze. Halbjährig.

Alle löbl. k. k. Postämter nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Die Gemsenjagd. Wenn die Gemsen in den Alpen ihre Brunstzeit halten, so ist es für die Jäger eine Lust, sie zu jagen. Sie sind dann so unvorsichtig, daß sie sich leicht schießen lass

folge an, vereinten sich unter den Mauern der Stadt, und nachdem sie die verabredeten Zeichen gegeben hatten, wurden die Thore geöffnet. Augenblicklich rückte ein beträchtliches Corps in die Citadelle und besetzte sie. Die Übrigen umzingelten die Türken in ihren Quartieren. Da erscholl urplötzlich in der schweigenden Mitternacht ein wildes, betäubendes Siegsgeschrey, daß die Einwohner aus dem Schlafe, starr vor Entsetzen, auffuhren. Helleuchtende Fackeln wurden auf den meisten Terrassen der Häuser alsbald sichtbar, und es ward in der ganzen Stadt hell wie am Tage. Schaaren Bewaffneter sprengten durch die Straßen, zogen ihre Säbel und Vatagans und riefen: „Es lebe Kastriotto und Epirus!“ Die Bewohner erkannten ihre Landsleute an ihrer Sprache und Kleidung. Kastriotto's Nahme wirkte wie ein Zauber. Sie fragten nicht erst lange. Eine magische Überzeugung riß sie mit einem Mahl zu dem Glauben hin, daß dieser große Held durch Gottes Beystand den Glauben seiner Väter wieder angenommen habe und in ihr Land zurückgekehrt sey. Und so ergriff jeder Städter mit patriotischer Wuth die erste beste Waffe, stürzte auf die Straßen und rief ebenfalls: „Es lebe Kastriotto und Epirus!“ Ja selbst die Frauen warfen alle weibliche Zaghaftigkeit von sich und reizten ihre Männer noch mehr an, statt ihren Ungestüm zu mäßigen. Sie hohlten ihnen Waffen, hielten die Fackeln und schickten sie hinaus mit Gebethen, Gelübden und Anrufungen, während die Kinder an ihren Kleidern hingen und voll Feuer Reden wiederhohlten, die sie doch noch nicht verstehen konnten; die Frauen ermunterten die Krieger mit begeisterten Mienen und Worten, im Kampfe für das Vaterland und ihren Glauben auszuharren. Die Türken fochten mit der äußersten Verzweiflung. Alle diese kleinen und vereinzelten Haufen wurden durch's Schwert getödtet, denn obgleich einige jener schrecklichen Erfindungen der neueren Kriegskunst damahls schon eingeführt waren, war ihr Gebrauch doch noch nicht allgemein. Die Citadelle war allerdings mit Kanonen besetzt, aber der größere Theil der Krieger vertraute mehr auf seine krummen Säbel und stets treffenden Wurfspieße. Die Hauptmacht der türkischen Besatzung war in einen alten erzbischöflichen Pallast einquartiert worden, der in der Mitte der Stadt auf einer sanften und freyen Anhöhe lag. Ein massives Gebäude von Quaderstücken. Hier vertheidigten sich die Türken, obgleich rings umzingelt, doch auf das hartnäckigste und gebrauchten ihre großen Bogen mit furchtbarer Wirkung. Als daher der übrige Theil der Stadt hinlänglich beruhigt war, begab sich Kastriotto selbst dahin, um deren Befreyung vollends zu bewirken.

Die Griechen hatten es versucht, den Haupteingang des Pallastes zu stürmen, aber die Stärke der Thüren hatte ihren Anstrengungen widerstanden, und die Pfeile der Belagerten sie endlich genöthigt, sich in einige Entfernung zurückzuziehen. Kastriotto befahl, daß zwey Kanonen von der Citadelle herbeygeschafft würden, um mit diesen den Eingang zu beschießen. Indessen ließ er ungeheuere Haufen brennender Reißigbündel um das Gebäude legen, deren Dampf die Belagerten hinderte Athem zu schöpfen. Der Eifer des Volks war so groß, daß die Kanonen bald vor dem Pallaste anlangten und ihre Wirkung zeigte sich unverweilt. Die starke Thüre bebte und fiel endlich nach wenigen, wohlangebrachten Schüssen. Da stürzten die Türken vor, griechisches Feuer aber empfing sie und wies sie mit Wehgeheul zurück. Einige versuchten es, aus den Fenstern zu entkommen, und wurden gespießt oder niedergehauen, Andere sah man auf dem platten Dache ihre Hände in Verzweiflung ringen. Plötzlich hieß es, der Pallast brenne. Eine schlanke, weißbläuliche Flamme stieg aus einer Wolke von Rauch empor und nicht lange, so war, wie durch eine magische Vorrichtung, der ganze hintere Theil des Gebäudes mit roth aufsteigenden Flammenzungen bedeckt. Unter einem furchtbaren Getöse, unter Geschrey, Gebethen und Flüchen stürzte das Dach des Pallastes krachend zusammen, worauf unter den Belagerern ein augenblickliches, angstvolles Schweigen erfolgte. Im nächsten Momente aber erwachten sie aus ihrer unwillkührlichen Bestürzung, drangen vorwärts, stürzten in die rauchenden Trümmer und vollendeten zu gleicher Zeit das Blutbad.

Mit Beginn des nächsten Tages sandte Kastriotto Bothen durch ganz Epirus, welche jubelnd verkündeten, wie Croja gefallen sey, und daß er das alte Panier des Landes aufgepflanzt habe. Auch schickte er einen seiner Getreuen zum Fürsten Nicäus nach Athen und an den Fürsten Hunyades. Unbeschreiblich war das Jauchzen, womit diese Nachrichten im ganzen Lande aufgenommen wurden, und der jahrelang verhaltene Grimm gegen die Unterdrücker seines Glaubens brach nun im Volke mit einem Mahle wie ein wilder Bergstrom hervor. Die grünen Wiesen rötheten sich vom Türkenblute, und nur in wenigen festen Plätzen gelang es den türkischen Besatzungen, sich zu halten.

Kastriotto lag jetzt sehr viel daran, ohne Zeitverlust diese Besatzungen los zu werden, damit, wenn

Amurat, wie zu erwarten ſtand, mit einer größern Macht gegen ihn zu Felde ziehe, das eindringende Heer ſich bloß auf ſeine eigene Kraft ſtützen könne und ſeine Aufmerkſamkeit durch nichts von deſſen Vernichtung abgelenkt werde. Daher zog er, ſobald ſeine Truppen nur etwas geruht hatten und die Neuangeworbenen einigermaßen eingeübt waren, was jedoch bey ihrem guten Willen nur kurze Zeit erforderte, an der Spitze von 12,000 Mann aus Croja gegen die wohlbefeſtigte Stadt Petrella, unterwegs auf die rückkehrende Beſatzung von Croja ſtoßend, die ſich ihm auf Gnade und Ungnade ergab. Petrella war nur einen Tagmarſch von Croja entfernt, und als Kaſtriotto davor angekommen war, verlangte er eine Unterredung mit dem dortigen Gouverneur, wobey er denn ſeine Worte ſo gut anbrachte und ihm die letzte Niederlage der Türken durch Hunyades, ſo wie die Unmöglichkeit, in welcher ſich Amurat jetzt befinde, ihn zu entſetzen, ſo eindringlich vorſtellte, daß der türkiſche Befehlshaber darein willigte, die Stadt zu übergeben und mit ſeinen Truppen aus dem Lande zu ziehen, beſonders da außerdem Kaſtriotto dieſen billigen Bedingungen bloß einen Sturm ohne die mindeſte Schonung gegenüberſtellte. Auf dieſe Art und durch eine glückliche Verbindung von Kühnheit mit Gewandtheit ſah Kaſtriotto's Marſch durch Epirus mehr einem Triumph- als einem Feldzuge ähnlich, da alle türkiſche Beſatzungen ohne Ausnahme das Betragen ihrer Cameraden in Petrella nachahmten, das Loos ihrer Brüder in der Hauptſtadt befürchtend. In weniger als einem Monathe kehrte Kaſtriotto in dieſe zurück, nachdem er das ganze Land vom türkiſchen Joche befreyt hatte.

Sylbenräthſel.

(Vierſylbig)

Die erſte, die noch obendrein,
Kommt der geſammten Menſchheit Seyn
Und ihre Bildung in Betracht,
Den Anfang von dem Anfang macht,
Bey alle dem die letzte iſt. —
Jedweder Schüler Roma's ſchließt
Die zweyte ſinnvoll d'ran, und ſpricht
Lakoniſch aus die höchſte Pflicht. —

Zur zweyten auch die dritte paßt;
Das Paar mich ſelber in ſich faßt,
Verkleinert, aber dennoch ganz,
Die Herzlichkeit erſetzt den Glanz. —
Nun von mir ſelber dieſes bloß:
Bald Weſen, und bald weſenlos,
Bin ſo und ſo ich viel verehrt.
Was die erwähnte Pflicht begehrt,
Erfleht wird es von mir als Gunſt;
Mir huldigt dankbar deutſche Kunſt.
Doch ſtill! die erſte, letzte ruft,
Sie ſchaffet dem Vergnügen Luft.

Die fahrenden Reſtaurationen in Paris.

(Beſchluß.)

Und welche Veränderungen werden nicht dieſe fahrenden Reſtaurationen in dem ganzen Haushaltungsweſen von Paris hervorbringen! Bald werden die kleinern Familien keiner Küche mehr bedürfen, man wird der ungetreuen Köchinnen enthoben ſeyn, die durch Marktpfennige ihren Lohn eigenmächtig erhöhten, und der beſſere Theil der Pariſer Bevölkerung wird ferner nicht mehr durch gefälſchten Wein vergiftet werden.

Bey allen dieſen Vortheilen hat dennoch jene zahlreiche Claſſe von Männern und Weibern, die bisher dadurch ihr Leben mühſam friſteten, daß ſie auf Plätzen und in Privathäuſern Speiſen bereiteten und verkauften, nichts für ihren ferneren Unterhalt zu befürchten. Zweyhundert Speiſenniederlagen ſichern eben ſo viel Weibern und vierhundert Männern eine Unterkunft, das ungeheure Perſonal ungerechnet, deſſen man zu Bedienung der Wägen und in der Hauptanſtalt in der Straße Navarin ſelbſt bedürfen wird.

Da für den Anfang nicht mehr als zwey Wägen für jedes Quartier der Stadt eingerichtet werden können, ſo wird es mehrere Monathe bedürfen, bevor man ganz Paris mit Lebensmitteln verſorgen kann, und ſomit wird die Revolution, die durch dieſe Anſtalt in den Gewohnheiten der Stadt Paris hervorgerufen wird, langſam und ohne große Schwierigkeit vor ſich gehen.

Die Freyheit und Bequemlichkeit, welche durch die Anſtalt befördert werden, ſind von nicht geringem Werthe. Zu jeder Stunde kann man ſeinen Freunden ein Mahl von zwölf Couverts geben, wozu man alles Nöthige an Speiſen und Getränken, ja ſogar an Tiſchzeug und Geſchirr aus den fahrenden Reſtaurationen erhält. Der von ſeiner Arbeit erſchöpfte Taglöhner kann von nun an, wenn er zu Hauſe kömmt, ſeinen Tiſch mit einem ſchmackhaften Gerüchte für den billigen Preis von acht bis neun Sous beſetzen, und geſtattet es ſein Erwerb, demſelben auch noch ein unverfälſchtes Getränk beyfügen, wobey ſeine Familie noch den Vortheil hat, daß ſich der Hausvater vom Wirthshauſe entwöhnt.

Notizen.

Ein Tag in Baden.

Der 27. July war für die Badner — oder vielmehr für die Wiener in Baden — ein höchst interessanter Tag, denn die Gesellschaft adeliger Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen hatte im dortigen Redoutengebäude einen großen Ball zum Besten des Marienspitals nächst Baden veranstaltet, wobey der beliebte Strauß die persönliche Leitung der Musik übernommen hatte. Mehr brauchte es wohl nicht, um die fröhlichen Wiener an diesem Tage schaarenweise in das freundliche Städtchen zu locken. Hiezu kam noch, daß schon Viele am Abende des vorhergegangenen Samstags daselbst eingesprochen hatten, wo beym schwarzen Adler Lanner's Benefice Statt fand, der hier den schönen Annen ein Huldigungsfest bereitet hatte, welches er durch neue, sehr gelungene Walzer: „Die Abenteurer" zu würzen verstand. So kam es denn, daß Baden an diesem Sonntag, vielleicht dem brillantesten der heurigen Saison, so von Wienern wimmelte, daß man sich in den Mauern der Residenz herumzutummeln glaubte, und beynahe ein Sümmchen erforderlich war, wollte man eine Lagerstätte zum Übernachten erhalten. Ich bekannte mich zur Gattung der ersteren Gäste, nähmlich jener, die sich mit dem Ball begnügten, und erst Sonntags hinausfuhren. Die andere Hälfte eines herrlichen Sommertages begünstigte diese Lustfahrt, und bestätigte aufs Neue, daß Strauß Wolken und Wetter fast eben so gut, wie seine Geige zu beherrschen weiß, welches doch dießmahl nichts Geringes war, wollte ja Stuwer im Prater sein Annenfeuerwerk abbrennen! Erst gegen Abend in Baden angelangt, fließen meine Augen zuerst auf den Theaterzettel, welcher „Badner-Ringeln" ankündigte, und ein flüchtiger Blick zeigte mir den Nahmen der von den Wienern mit Recht gefeyerten Rohrbeck, dreymahl mit großen Lettern prangend. Ich war zwar nach Baden gefahren, um den Ball zu besuchen, und Strauß'sche Walzer in Baden zu hören, aber da mein Kopf schon einmahl von solchen Walzergedanken voll war, kamen mir plötzlich bey dem Nahmen „Badner-Ringeln" Lanner's anmuthige Walzer dieses Nahmens ins Gedächtniß, und diese Erinnerung wirkte so mächtig, daß ich, meinem gefaßten Vorsatz zuwider, dem Besuche nach dem reizenden Helenenthale die Beschauung dieser Badner Galanteriewaare vorzog, in der Meinung, für die herrlichen Naturschönheiten, die meiner dort warteten, hier im Tempel der Kunst Ersatz zu finden. Gleich beym Eintritt ins Theater hatte ich, als ein Fremder, natürlich nichts Eiligeres zu thun, als eine nähere Bekanntschaft mit dem Theaterzettel zu machen; aber ich sah bald ein, daß dieß in Baden nicht so ganz leicht sey, denn nirgends wollte man mir für Geld und gute Worte einen solchen Scenentariff geben. Als ich endlich nach vielen vergeblichen Versuchen glücklicher Weise einen erschnappte, stimmte sich meine Erwartung gewaltig herab, denn der Inhalt des Quodlibets konnte, der erzkomisch seyn sollenden Annonce nach, schwerlich ein guter seyn. Ich las nähmlich: „Badner Ringeln" oder „Lachen und Scherzen erfreuet die Herzen," ein tragisch-komisches, mit verschiedenen Tänzen, Gesangstücken und Declamationen ausgestattetes, ausgeziertes und mit Schatten und Licht dargestelltes Quodlibet in drey Abtheilungen: „das Kaffehgedicht, der Nebelgeist und die Ahnengruft" betitelt. An der Benennung Quodlibet hätte ich mich nicht gestoßen, denn fast alle modernen komischen Producte, wie sie jetzt vor dem Lampenlicht unserer Localbühnen auftauchen, meist, um wieder sehr bald in das Reich der Vergessenheit unterzutauchen, sind größtentheils nicht viel mehr als Quodlibet, d. i. eine Zusammenstellung alter, bekannter, bis zum Überdruß gesehener Scenen; aber was kann man da erwarten, wenn man die einzelnen charakteristischen Bezeichnungen der beschäftigten Personen, als: Röserl und Hanserl, ein bakschirliches Brautpaar aus Liliput; Borotin, ein düsterer Greis; Bertha, seine niedergeschlagene Tochter; Günther, Hausmeister; Staberl, ein bekannter dummer Kerl; Frau von Pfeil, eine alte Muhme mit einem saubern Überrock; Emilie, ihre viel jüngere Tochter; ein Stubenmadl, aber schon gar naiv; Hansel, ein grober Hausknecht u. s. w. liest. Da dachte ich noch einmahl mit Sehnsucht an Lanner's liebliche Nahmensgenossen, und erwartete ganz in Ergebung, was da kommen würde. — Ich hatte mich leider nicht getäuscht, denn das Gebothene bestand größtentheils aus lose verketteten Fäden, abgeschmackten Scenen, bey denen, mit wenigen Ausnahmen, die Darstellung den Mangel an Gehalt nicht decken konnten. Unter den Mitwirkenden gebührt der Mad. Rohrbeck vor Allen die Ehre, welche sowohl als Mimili-Mariandl, als auch als Berlinerinn durch ihr braves Jodeln und ihre muntere Laune, einstimmigen Beyfall erhielt; ihr zunächst müssen wir des Hrn. und der Mad. Rainoldi erwähnen, welche das Publicum durch ein komisches Pas de deux: „Alte und neue Zeit," etwas aufweckten; auch ein ungarisches Quartett, von den Genannten, Mad. Bachmann und Hrn. Pallettna ausgeführt, war hübsch erfunden und nationell dargestellt. Hrn. Rainoldi's unversiegbares Talent als Balletmeister ist wirklich staunenswerth, und seine Haltung und Schritte in diesem Nationaltanz waren so charakteristisch-schön, daß er hierin, trotz seines vorgerückten Alters und seiner ziemlichen Beleibtheit, noch Manchem zum Muster dienen könnte. Wollen wir nicht ungerecht seyn, so müssen wir auch der jungen Tony Calliano erwähnen, welche sowohl für Gesang als Tanz ein schönes Talent beurkundete. Eine recht angenehme Erscheinung in diesem Quodlibet waren die Gebrüder Franz und Moritz Seegner, ersterer Mitglied der k. k. Hofcapelle; sie trugen zwischen den Abtheilungen Concertstücke auf der Posaune vor, und überraschten durch Reinheit und Fülle des Tones. Die Gebrüder Seegner sind anerkannte Virtuosen auf diesem schwierigen Instrumente und wir bedauern nur, sie in keinem andern, ihrer Kunstbildung angemesseneren Wirkungskreise gehört zu haben, denn von allem übrigen Dargestellten und den Darstellern wollen wir aus guten Gründen schweigen und zum Schlußtableau, der „Ahnengruft" eilen, welche ihrem Erfinder und Arrangeur Hrn. Slotti zur Ehre gereichte, und von dem Publicum um so dankbarer aufgenommen wurde, als es mit einer minutenlangen Beschauung abgethan war, und die Tanzlustigen um so schneller in die Redoute eilen konnten. Ich aber hatte genug; die „Badner-Ringeln" hatten mich gedrückt. Die beynahe unausstehliche Hitze im Schauspielhause hatte mich für jedes andere Vergnügen als für die Ruhe unempfindlich gemacht, ich sagte der schönen Stadt Ade und kollerte langsam meiner Heimath zu, mich einem sanften Schlummer überlassend, dessen Keim wohl schon im Theater Wurzel gefaßt hatte; aber die Lehre habe ich mir eingeprägt: nie wieder den Werth eines Stückes nach dem Titel zu beurtheilen.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerstag, den 97 14. August 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Georg Kaſtriotto.

(Fortſetzung.)

Bis dahin hatte Kaſtriotto nichts, weder von Hunyades noch von Nicäus gehört. Er erfuhr daher mit großer Theilnahme, als er wieder nach Croja kam, daß der Fürſt von Athen am Abende vorher dort eingetroffen und auch ſein Bothe aus Hunyades Lager zurückgekehrt ſey. Unter dem Jubelrufe des begeiſterten Volkes ritt Kaſtriotto den Weg zur Citadelle hinan. Nicäus empfing ihn am Thore derſelben. Kaſtriotto ſprang vom Roſſe und umarmte ſeinen Freund. Hand in Hand, von ihrem Gefolge begleitet, traten ſie dort in den Pallaſt. „Mein theurer Freund!“ begann Kaſtriotto, als ſie endlich wieder allein waren, „Ihr ſeht, daß wir nicht verzweifeln dürfen. Kaum zwey Monathe ſind verfloſſen, ſeit wir uns zuletzt, mit ſehr düſteren Ausſichten, ſahen, und jetzt ſind wir auf dem beſten Wege, alles das zu erlangen, was wir nur wünſchen konnten. Epirus iſt unſer.“

„Ich kam hieher, um auch meinen Theil an ſeiner Befreyung zu haben,“ ſagte Nicäus lächelnd, „aber Kaſtriotto iſt ein zweyter Cäſar.“

„Ihr werdet, wackerer Nicäus, noch Gelegenheit genug haben, Euern Muth und Patriotismus zu beweiſen!“ entgegnete Kaſtriotto. „Amurat wird gewiß die Sache nicht ſo ruhig hingehen laſſen. Ich begann dieſen Kampf nicht ohne die innerſte Überzeugung, daß er die ganze Kraft und Ausdauer eines Menſchenlebens erfordern werde. Ich fühle mich dafür hinlänglich belohnt, wenn ich meinen Landsleuten Ruhe und Frieden als Erbtheil hinterlaſſe; übrigens aber muß ich allen andern Freuden des Daſeyns Lebewohl ſagen, außer der erhebenden Überzeugung, eine edle Pflicht erfüllt zu haben. Ich höre jedoch, daß ein Bothe von dem großen Hunyades hier meiner wartet. Wenn ſich dieſes Schild der Chriſtenheit nicht in ſeiner gegenwärtigen Stellung behauptet, iſt unſere Ausſicht auf endliche Sicherheit nur ſchwach. Nur durch ſeine ſteten Einfälle in Bulgarien können wir hier auf glücklichen Erfolg unſeres Kampfes hoffen. Ihr lacht manchmahl über meinen ſanguiniſchen Charakter, Nicäus. Die Wahrheit zu ſagen, bin ich mehr heiter als ſanguiniſch, und war niemahls mehr von der Kraft meines Gegners überzeugt als jetzt, wo ich ihn geſchlagen habe. Horch, wie das Volk jubelt. Ich liebe dieſes Volk, Nicäus, das durch unverſtellte und edle Gefühle begeiſtert wird. Sie jubeln, als ob ſie noch einmahl ein Vaterland gewonnen hätten. Ach! ſie wiſſen nicht, was ihnen ſelbſt im glücklichſten Falle noch bevorſteht. Nun, nun, ſieh nicht ſo finſter! Wir haben Großes vollbracht und werden noch Größeres vollbringen. Wer iſt draußen, Demetrius? Rufe den Bothen von Hunyades herein.“

Ein Epirot trat ein, welcher ein ſeidenes Päckchen

von der verfügbaren Gesamtmenge (Zeitschrift f. d. ges. Turnwesen 1888, S. 1). Die Gesamtmenge der Nahrungsmittel, welche ein Mensch in einer Zeitperiode zu sich nimmt, ist nicht gleich der Menge, welche er verdaut, sondern ein Teil derselben wird unverdaut ausgeschieden. Die Menge der verdauten Nahrungsmittel ist gleich der Menge der Einnahmen, welche der Körper in Form von Nahrungsmitteln erhält, weniger der Menge der Ausgaben, welche der Körper in Form von Kot ausscheidet. Die Menge der verdauten Nahrungsmittel ist gleich der Menge der Einnahmen, welche der Körper in Form von Nahrungsmitteln erhält, weniger der Menge der Ausgaben, welche der Körper in Form von Kot ausscheidet. Die Menge der verdauten Nahrungsmittel ist gleich der Menge der Einnahmen, welche der Körper in Form von Nahrungsmitteln erhält, weniger der Menge der Ausgaben, welche der Körper in Form von Kot ausscheidet.

Die Menge der verdauten Nahrungsmittel ist gleich der Menge der Einnahmen, welche der Körper in Form von Nahrungsmitteln erhält, weniger der Menge der Ausgaben, welche der Körper in Form von Kot ausscheidet. Die Menge der verdauten Nahrungsmittel ist gleich der Menge der Einnahmen, welche der Körper in Form von Nahrungsmitteln erhält, weniger der Menge der Ausgaben, welche der Körper in Form von Kot ausscheidet. Die Menge der verdauten Nahrungsmittel ist gleich der Menge der Einnahmen, welche der Körper in Form von Nahrungsmitteln erhält, weniger der Menge der Ausgaben, welche der Körper in Form von Kot ausscheidet.

Die Menge der verdauten Nahrungsmittel ist gleich der Menge der Einnahmen, welche der Körper in Form von Nahrungsmitteln erhält, weniger der Menge der Ausgaben, welche der Körper in Form von Kot ausscheidet. Die Menge der verdauten Nahrungsmittel ist gleich der Menge der Einnahmen, welche der Körper in Form von Nahrungsmitteln erhält, weniger der Menge der Ausgaben, welche der Körper in Form von Kot ausscheidet. Die Menge der verdauten Nahrungsmittel ist gleich der Menge der Einnahmen, welche der Körper in Form von Nahrungsmitteln erhält, weniger der Menge der Ausgaben, welche der Körper in Form von Kot ausscheidet.

Die Menge der verdauten Nahrungsmittel ist gleich der Menge der Einnahmen, welche der Körper in Form von Nahrungsmitteln erhält, weniger der Menge der Ausgaben, welche der Körper in Form von Kot ausscheidet. Die Menge der verdauten Nahrungsmittel ist gleich der Menge der Einnahmen, welche der Körper in Form von Nahrungsmitteln erhält, weniger der Menge der Ausgaben, welche der Körper in Form von Kot ausscheidet. Die Menge der verdauten Nahrungsmittel ist gleich der Menge der Einnahmen, welche der Körper in Form von Nahrungsmitteln erhält, weniger der Menge der Ausgaben, welche der Körper in Form von Kot ausscheidet.

ehrt, um Eures Glaubens, Eures Vaterlandes, Eurer Freundschaft willen, laßt Euren hohen Geist sich beflügeln wie einen Racheengel des Himmels, um die herrliche Iduna zu befreyen! O rettet, rettet sie!“

„Etwas der Art bedachte ich schon,“ versetzte Kastriotto, „als ich Euch zuerst diese Nachricht gab. Dieß ist eine bessere Stimmung und steht Fürsten ziemlicher an als kindische Thränen und all das äußere Gepränge des Schmerzes, zerrissene Gewänder und zerrauftes Haar. Auf denn, Nicäus, auf! wir haben mit einem harten Geschicke zu kämpfen. Laßt uns fest seyn wie das Geschick selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Es gibt Leute, die auf fremden Ausspruch warten, ob ihnen eine Speise geschmeckt, ein Schauspiel gefallen habe.

o

Zwey interessante Sammlungen könnten viele Menschen anlegen, von vertrockneten Lebensblüthen und von Steinen des Anstoßes.

Auflösung

des Sylbenräthsels im vorigen Blatte:

A in Adam und Alphabet. Anna Mali. Amalia, Herzoginn von Weimar.

Notizen.

Conservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde

des österreichischen Kaiserstaates.

Nach der schon seit einiger Zeit bestehenden Übung wurde auch nach dem Ablaufe des Schuljahres 1833—34 und zwar am 31. vorigen Monathes, Nachmittags 4 Uhr, in dem Saale der Gesellschaft der Musikfreunde die öffentliche Prämienvertheilung an die Zöglinge des Conservatoriums vorgenommen. Dieser feyerlichen Handlung ging ein Concert voraus, in welchem folgende Stücke von den Zöglingen ausgeführt wurden.

1. Ouverture zur Oper: Ariodante, von Mehul.

2. Variationen für die Flöte von Tulon, vorgetragen vom Schüler Jakob Dauer.

3. Vocal-Chor: Sommerbilder von Gyrowetz, vorgetragen von den männlichen Gesangschülern.

4. Eilfstimmiges Harmoniestück von Prof. Sellner, vorgetragen von den Schülern: Baumberg, Fürich, Beuschl, Winterle, Wittmann, Weigand Joseph, Marek, Koch, Weigand Johann, Schreiber und Horn.

5. Arie aus der Oper: Amacilla, von Pacini, vorgetragen von der Schülerinn Francisca Goldberg.

6. Rondo für die Violine, von Mayseder, vorgetragen vom Schüler Ludwig Wiest.

7. Chor von Carl Maria v. Weber.

Die Leistungen der Zöglinge des Conservatoriums sind besonders bey Gelegenheit der im letzten Winter abgehaltenen Zöglingsconcerte mehrfach besprochen und stets rühmlich anerkannt worden. Es erübrigt daher nur zu bemerken, daß auch die hier in Rede stehende Production den Erwartungen vollkommen entsprach und von dem Eifer und Fleiß bey dem Einstudiren, so wie von der Sicherheit der einzelnen Individuen des Orchesters und Chores den besten Beweis lieferte. Insbesondere bewährte die Ausführung des Vocal-Chores den unermüdlichen Eifer des würdigen Veteranen, Professer Rösner. —

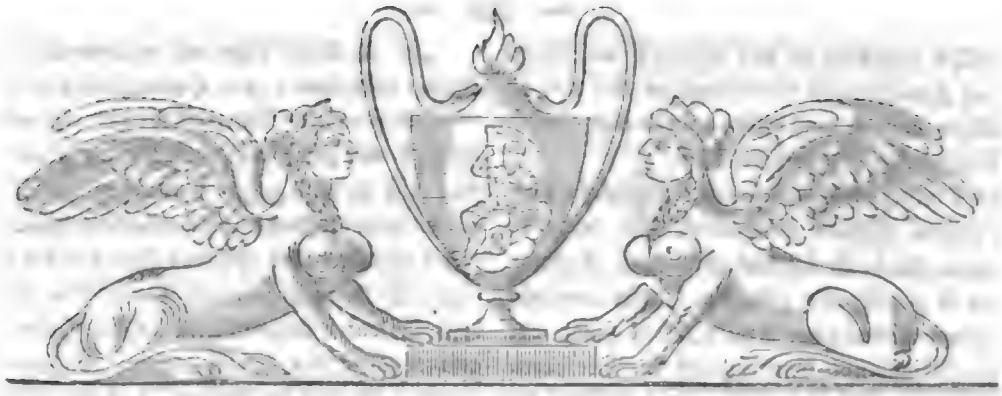
Die Soloproductionen erfordern jedoch wegen dem besonderen Interesse, welches sie dieses Mahl erweckten, einen nähere Beleuchtung. Der Flötenspieler scheint noch sehr jung zu seyn; obschon er einen sehr angenehmen Ton und einige Fertigkeit entwickelte, kann doch erst die zunehmende physische Kraft seiner Leistung die nöthige Haltung geben. Unter der Leitung seines ausgezeichneten Lehrers wird er gewiß diese Erwartung erfüllen.

Der Violinspieler Ludwig Wiest bewährte die höchst günstige Meinung, welche der bisherige Erfolg von dem vorzüglichen Unterrichte auf diesem Instrumente bey dem Conservatorium festestellte. Überraschend bleibt immer die Ruhe und Sicherheit, mit welcher diese Knaben die schwierigsten Aufgaben lösen. Die Vorgenführung ist immer großartig; auch gereicht es den Meistern, Böhm und Helmesberger, und den Schülern zur Ehre, daß die Intonation, so weit sie in der Macht des Spielers liegt, stets vollkommen rein ist. Mit lautem, anhaltendem Beyfalle und Vorrufen wurde auch diesmahl die Leistung des talentvollen Zöglings aufgemuntert.

Der Glanzpunct des ganzen Concertes war jedoch der Vortrag der Arie von Pacini. Diese Arie, ein Prüfstein für eine erfahrene, gewandte Opernsängerinn, wurde von der jugendlichen Schülerinn Francisca Goldberg mit dem glänzendsten Erfolge vorgetragen. Die Tiefe des Gefühls mußte jeden Nichtkenner ergreifen, so wie jeder mit den Geheimnissen der Gesangskunst nur einigermaßen Vertraute von der Freyheit, Sicherheit, Reinheit und Leichtigkeit überrascht seyn mußte, mit welcher hier alle Arten Verzierungen mit Geschmack, ohne Überladung vorgetragen wurden. Mehrmahls wurde der Vortrag durch anhaltenden Beyfall unterbrochen und am Ende die Schülerinn wohlverdient vorgerufen. Dieser Erfolg gereicht der Lehrerinn für die Classe der höheren Ausbildung im Gesange, Dlle. Anna Fröhlich, um so mehr zur Ehre, als die Schwierigkeit sehr groß ist, noch größtentheils physisch und psychisch unentwickelte Mädchen in einer Kunst zu bilden, bey welcher die Überwindung mechanischer Schwierigkeiten nicht allein hinreicht, sondern wo unmittelbar das Herz zum Herzen sprechen muß, und wobey selbst der Unterricht immer durch die nöthige Rücksicht auf den niedrigen Grad der Entwicklung gehemmt ist. Übrigens war es doch auffallend, daß die Begleitung des Orchesters nicht allen Anforderungen entsprach, sondern meistens zu laut und zu wenig nachgebend war. Bey der Umsicht, welche die Leiter des Conservatoriums an den Tag legen, werden sie gewiß nicht außer Acht lassen, diesem Übelstande durch öftere Versuche von Gesangsstücken in den Gesammtübungen der Schüler abzuhelfen, wobey noch insbesondere der Vortheil erreicht werden würde, daß die Schülerinnen mehr Freyheit in ihrem Vortrage erhal-

Ausgabe der Bücher für Lehrer, Lehrerinnen und Schüler.

Die Ausgabe der Bücher für Lehrer, Lehrerinnen und Schüler findet in der Regel nur an Sonntagen statt. Ausnahmen sind nur gestattet, wenn die Bücher nicht rechtzeitig an Sonntagen ausgegeben werden können



Der Sammler.

Sonnabend, den 98 16. August 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Georg Kaſtriotto.

(Fortſetzung.)

Unmittelbar nach dieſem Geſpräche mit Nicäus berief Kaſtriotto die angeſehenſten Bürger Croja's in die Citadelle, und gab ihnen den ehrenvollen Auftrag, die nöthigen Maßregeln für die Staatsverwaltung von Epirus zu treffen. Zugleich kündete er ihnen ſeine augenblickliche Entfernung für kurze Zeit an, und noch an demſelben Abende vor Mondesaufgang verließen er und der Fürſt von Athen die Stadt und ritten nach der Gegend von Adrianopel zu. Ihre Reiſe geſchah mit der größten Eile, bis ſie eine kleine Gränzſtadt erreicht hatten, wo ſie einen Tag verweilten. Hier kaufte Kaſtriotto auf dem Bazar für ſich das Gewand eines armeniſchen Arztes. Unmöglich ſchien es, ihn in dieſem langen dunklen Kleide mit der großen, runden, ſchwarzwollenen Mütze, bey gefärbtem Geſicht und Händen und geſchorenem Barte zu erkennen. Nicäus ward als ſein Page in ein knapp anliegendes Gewand von ſchlechtem rothen Tuche gekleidet, eine rothe Mütze mit langer, blauer Troddel auf dem Kopfe. Er trug ein großes Packet, worin Arzneymittel, chirurgiſche Inſtrumente und einige Bücher ſich befanden. In dieſer Geſtalt begannen die beyden Fürſten, ſobald am andern Morgen die Thore geöffnet wurden, Kaſtriotto auf einem kleinen Maulthiere und Nicäus auf einem Eſel reitend, den Weg über den Theil der Gebirge des Balkans, welcher Epirus von Rumelien trennt.

„Als ich das letzte Mahl dieſe Berge hinaufſprengte,“ ſagte Kaſtriotto, „ritt ich das trefflichſte Roß in ganz Aſien zu Schanden; ich hoffe, daß die Art, wie ich jetzt ſie erklettere, als ein Sühnopfer dafür wird angeſehen werden.“

„Nun, ich dächte, ich wäre der beſſer Berittene von uns Beyden!“ entgegnete Nicäus. „Doch hoffe ich, daß wir raſcheren Schrittes wieder zurückkehren ſollen.“

„Wie kam es denn,“ fuhr Kaſtriotto fort, „daß, als wir in Athen zuſammen waren, Ihr mir Iduna's Nahmen nie nanntet? Ich hatte keinen Gedanken daran, als ich Hunyades meinen ſchnellen Beſuch machte, eine ſo ſchöne Wirthinn dort zu finden. Sie iſt in der That ein reizendes Mädchen.“

„Von ihrem Aufenthalte im Lager wußte ich eben ſo wenig als Ihr ſelbſt,“ entgegnete der Fürſt von Athen, „und übrigens muß ich Euch bekennen, daß unſerer Liebe noch ſo manche Hinderniſſe im Wege ſtanden, von denen ich aber hoffte, daß die Zeit ſie ausgleichen würde.“

So ſprechend, trieb Nicäus ſeinen Eſel an und warf ſeinen Stock nach einem Vogel, der auf einem Baumaſte ſaß. Kaſtriotto nahm daher den Faden einer Unterhaltung nicht wieder auf, zu welcher ſein Gefährte nicht ſehr geneigt zu ſeyn ſchien. Die Reiſe war ſehr

mühsam. Endlich erreichten sie mit Einbruch der Nacht den Gipfel des gewöhnlichen Übergangspunctes, und da das Herabsteigen von da noch beschwerlicher war, mußten sie bis Tagesanbruch dort verweilen.

Am andern Morgen hatten sie eine prachtvolle Aussicht auf die reichen Ebenen Rumeliens, und sahen in weiter Ferne die Stadt Adrianopel mit ihren Kuppeln und Minarets in der Sonne glänzen. Dieser herrliche Anblick gab ihnen wieder neue Kräfte. Jetzt schien der Augenblick der Gefahr und Entscheidung da. Sie spornten daher ihre trägen Thiere mächtig und gelangten am Morgen des darauffolgenden Tages bis an die Thore der Stadt. Die genaue Kenntniß, welche Kastriotto vom türkischen Charakter besaß, verschaffte ihnen einen Einlaß, den Nicäus Ungeduld und unbesonnene Aufregung beynahe unmöglich gemacht hätte.

Sie begaben sich nun in ein Karavanseray von gutem Rufe in der Nachbarschaft des Serails, und nachdem sie ihre Zimmer gemiethet, besuchte der armenische Arzt in Begleitung seines Dieners einige der nächstgelegenen Kaffehhäuser, wo er seine Ankunft, seine Kunst und seine Geschicklichkeit kund gab.

Während nun Kastriotto an den Puls fühlte, Zungen besah und Arzneymittel und Talismane austheilte, horchte er aufmerksam und genau auf die Unterhaltung der Andern, deren Held und Gegenstand er ungekannter Weise sehr oft selbst war. Er bemerkte, daß die Türken sich von ihrer Bestürzung über seine Kühnheit und sein Glück noch nicht erhohlt hatten. Sie waren noch voll Verwunderung darüber. Die Politiker der Kaffehhäuser, größtentheils Janitscharen, ließen ihr Murren laut werden. Mit dem Siege des Hunyades und der Erhebung Georg Kastriotto's war Amurats Volksthümlichkeit verschwunden.

„Aber Allah hat doch wieder in anderer Hinsicht sich den Gläubigen gnädig gezeigt," bemerkte Kastriotto. „So hörte ich auf meinen Reisen, daß Ihr eine große Prinzessinn der Giaurn sollt gefangen genommen haben."

„Gott ist groß!" sagte ein ältlicher Türke mit langem weißen Barte. „Der Hakim wünscht den Rechtgläubigen Glück, weil sie ein Weib bekommen haben!"

„So meine ich's nicht," entgegnete Kastriotto, „ich hörte, dieses Weib sey eine Prinzessinn. Ist aber das der Fall, so wird das Volk von Frangistan jede Summe zahlen für sein vornehmes Weib, und Ihr könntet, wenn Ihr die schöne Ungläubige losgäbet, viele Rechtgläubige befreyen."

„Mashallah!" sagte ein anderer alter Türke, seinen Kaffeh schlürfend, „der Hakim spricht so übel nicht."

„Bey meiner Mutter Leben!" rief ein junger Janitschar mit großem Unwillen aus, „das ist's ja eben, was mich so wild gegen Amurat macht. Ist diese Prinzessinn nicht die Tochter des verfluchten Giaurs Hunyades, dieses Hundes aller Hunde? Und hat der nicht zum Lösegeld für sie unsern braven Karam Bey selbst und dessen beste Soldaten angebothen? und weßhalb hat jener nein gesagt? weil sein Sohn, Prinz Mahomed, statt gegen die Giaurn zu fechten, auf ihre Weiber gesehen hat und ein Medschnun geworden ist! Wahrhaftig, wenn die Giaurn im vollen Anmarsch auf die Stadt wären, ich rührte nicht Hand, noch Fuß. Mag's dem Kadi sagen wer Lust hat, denn es sind unserer zehntausend und wir haben's beym Kessel beschworen, daß wir nicht für Giaurn oder die, so in Giaurn verliebt sind, fechten wollen!"

„Wenn du glaubst, Ali, daß ich's sey, der zum Kadi gehen sollte," sagte der oberste Eunuche Mahomed's, der dabey stand, „so kann ich dir sagen, daß ich kein Weitererzähler bin und dergleichen elendes Handwerk nicht treibe. Mein junger Fürst kann die Giaurn ohne Hülfe derer noch schlagen, die auf den Kaffehhäusern um so größeren Lärm machen, je unthätiger sie auf dem Schlachtfelde sich verhalten. Und was das Übrige betrifft, so mögt ihr alle euch nur beruhigen, denn die fränkische Prinzessinn welkt dahin und wird bald sterben. Der Sultan hat Jedem, der sie zu heilen verstünde, hundert Beutel Goldes biethen lassen, aber der Hasnadar wird das Geld gewiß nie auszahlen, oder ich will noch einmahl so viel dazu legen!"

„Versuch dein Glück, Hakim!" sagten einige Anwesende lächelnd zu Kastriotto.

„Allah hat die fränkische Prinzessinn geschlagen!" rief der alte Türke mit weißem Barte.

„Er wird alle Giaurn schlagen," versetzte sein alter Gefährte Kaffeh schlürfend, „so steht's geschrieben."

„Hm! ich hab's nicht gern, wenn eine Sclavinn verkümmert," sagte der junge Janitschar in besänftigtem Tone, „besonders wenn sie jung und hübsch ist. Amurat sollte sie losgegeben oder an einen seiner Officiere verschenkt haben, oder sonst an einen jungen Burschen, der sich besonders ausgezeichnet hat." Und damit strich sich der junge Janitschar den Schnurbart, warf einen Piaster hin und stürzte aus dem Kaffehhause.

(Die Fortsetzung folgt.)

Worte der Hochachtung,

ausgesprochen, bey der erhebenden Feyer des vollbrachten vierzigjährigen Lehramtes Sr. Hochwohlgebornen des Hrn. M. Franz de Paula Reisser, k. k. Rathes, Vicedirectors am hiesigen polytechnischen Institute ꝛc.

Traute Freunde sind versammelt, sich der Freude hinzugeben,
Einer ist in ihrer Mitte, dem sie heute Alle leben,
Dem sie diese frohe Stunde und die vollen Herzen weihen;
Was sie tief im Busen tragen, möchten Worte sie verleihen.

Einer spricht — er spricht für Alle — den Pokal hoch in den Händen,
Nach dem Sterne ihres Festes hin sich alle Blicke wenden,
Wie der Edle, dem sie gelten, sind die Worte schlicht und bieder,
Denn die Sprache kommt von Herzen, klingt in allen Herzen wieder:

Vierzig Jahre sind entflohen, sind im Strom der Zeit verronnen,
Seit Du — Freund! — das Werk der Liebe, und der Bildung einst begonnen,
Und das weite Feld des Wissens manchem Auge ausgebreitet,
Und den Flug des jungen Adlers auf zur Sonne hast geleitet!

Vierzig Jahre sind im Wirken, wie ein Augenblick, vergangen.
Hebst Du freudig auf Dein Auge, siehst Du goldne Früchte prangen,
Tausend Dank erfüllte Blicke lächelnd thränend Dir entgegen;
Was der Gärtner sorgsam pflanzte, brachte tausend frohen Segen.

Sieh, die lichtumstrahlte Clio stand an Deinen Lebensthoren,
Gab Dir sanft den Kuß der Weihe, hat zum Liebling Dich erkoren,
Hella's wundervolle Götter, Roms gewaltige Geschicke,
Der Teutona Riesensöhne tauchen auf vor Deinem Blicke.

Und Du schriebst mit Flammenzügen — Clio's Griffel in den Händen,
Und begannest hehre Bilder in die Welt hinauszusenden,
Und es blühet unvergänglich, was von Göttern Du empfangen,
Ewig wird Dein Nahme leben, wenn Du längst dahingegangen!
Lebe hoch! verehrt, geliebet, schreite fort auf Deinen Wegen,
Streue in die jungen Seelen Deiner Lehre reichen Segen;
Unser Franz — des Landes Vater! — seh' beglückend auf Dich nieder,
Und — will's Gott — nach zehen Jahren feyern diesen Tag wir wieder!

Joh. Langer.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) An diesem Theater fand am 29. July die erste Opernvorstellung unter der dermahligen Direction der Frau Theresia Hoch Statt, zu welcher der Schwur oder die Falschmünzer, große Oper in 3 Aufzügen nach dem Französischen des Scribe, mit Musik von D. F. E. Auber, gewählt wurde. Die erste Opernvorstellung unter dieser Direction kommt mir vor wie der Moment des Aufblühens einer Aloe — lang erwartet, im Entstehen schon zärtlich wie die Mimosa und den Gärtner wenigstens mit dem Bewußtseyn lohnend, doch etwas für die Welt, und wäre es auch nur für einen kleinen Kreis der Bewunderer, geleistet zu haben. So wie es herzlos wäre, einen edlen Keim, der eine schöne Blume zu gebären scheint, im Entstehen zu vernichten, so gefühllos wäre es, an diese erste Opernleistung eines Institutes, das sich mit den Verhältnissen ernstester Art tapfer gestritten, einen allzu strengen Maßstab der Kritik anzulegen.

Die Direction dieses Theaters hat sich die in der Oper beschäftigten Hauptkräfte zum Theil selbst gebildet und sie zu einer Kunststufe emporgezogen; diese Kräfte sind so zarter Natur, daß die leiseste undelicate Berührung von einer liebloſen Hand ihnen für immer die aufstrebende Thatkraft, den nöthigen Fleiß und vor allem ein gewisses Bewußtseyn einer noch weit höhern Vollendung rauben würde, und schon in jener Beziehung der Selbstschaffung und Selbstbildung musikalischer Talente muß dieser Direction die Anerkennung der Gebildeten und der Kritik zu Theil werden. Die Einwendung, welche man den Leitern dieser Bühne machen könnte, warum sie gerade mit französischer Musik begonnen und nicht mit einer deutschen Schöpfung ans Licht getreten, läßt sich bey Erwägung einzelner Nebenumstände sehr leicht widerlegen. Die Musik, welche uns Auber in seinen Falschmünzern gebothen, ist leicht faßlich, auch dem Laien zugänglich, während der Erfolg einer deutschen Musik dem Laien fremd, dem Gebildeten zwar angenehm, doch bey einem Publicum, das in moderner Musik lebt, ein halber und somit unentschiedener hätte seyn können. Auber's Musik in den Falschmünzern entbehrt eines tiefen dramatischen Ausdrucks, wie ihn vielleicht ein besseres deutsches Tonwerk, selbst von jugendlichen Kräften ausgebildet, gefordert hatte, und den wir bey den Sängern dieser Bühne, wie es zu vermuthen, auch vermissen. Auber's Oper entbehrt ferner einer bedeutungsvollen Baßparthie, denn dieser Falschmünzer Johann steht doch immer neben der Tenorparthie Edmunds bedeutend im Schatten, und in jeder andern bekannten Oper wäre das Andenken an den gigantischen Bassisten Pöck nur nachtheilig aufgewacht, das hier bey einer überwiegenden Tenorparthie, die in vielen Beziehungen sehr tüchtig gestaltet ist, nicht so sehr im Herzen der Zuhörer aufkommen konnte. Auber's Musik in diesem „Schwur" ist eine ächt französische; tändelnd, neckisch, cokett, mit kleinen Reizen, anspruchslos, und doch wieder effecthaschend, originell und copirt, oberflächlich und hie und da zu einer Tiefe hinabsteigend, der man es ansieht, daß sie keine natürliche, sondern eine sehr charmant gemachte ist, und die dem Ganzen doch wieder nett ansteht; kurz Auber im wahren Sinn des Worts. Kein französischer Tonsezer kann sich weniger verstellen als Auber, es ist nur immer er selbst, die Musik Auber's muß sein eignes Ich seyn. Wenn ich diese Musik höre, sehe ich immer den Compositeur, den geschliffenen Weltmann, den Bonvivant mit seiner Flasche Champagner, mit seinem lose gebundnen Halstuche und mit seinem verschmitzten freundlichen Gesichte. In der Ouverture dieser Oper, die eine reine Galoppade ist, sehe ich ihn an der Hand einer geistreichen Französinn durch einen glänzend beleuchteten Salon fliegen und nach seiner eigenen Musik tanzen. Und wie ganz treffend mahlt uns das Trinklied mit Chor, was wahr und lebendig immer ergreift, den heitern Compositeur im Cirkel zechender, Jubellieder singender Freunde. In Auber spricht sich immer das Ego aus; seine Liebe, seinen Wein, seine Heiterkeit, seine Schwermuth singt er uns, ja selbst seine aufbrausende Leidenschaft; und in dieser Beziehung möchte ich ihn einen egoistischen Compositeur nennen, der, während andere Fremdes abschreiben, consequent sich selbst ausschöpft. In den Falschmünzern bemerken wir eine Analogie mit Fra Diavolo, ja selbst die Situation tritt daran erinnernd unwillkührlich auf. Wir nennen nur jene Schlafscene, die in der Auffassung wie in der Durchführung ganz an die Schlummerscene im Fra Diavolo erinnert. Wo Auber sich verstellt und tief wird, kommt er mir vor wie eine französische Dame, die, weil sie weiß, daß sie im Häubchen liebenswürdig ist, doch einmahl einen großen Hut nimmt, um zu gefallen; weil sie hübsch ist, wird ihr auch das nicht übel anstehen; weil Auber geistreich und geschickt ist, wird ihm auch diese Tiefe nicht als abgeschmackt zum Vorwurf gereichen,

aber die Welt wird doch wissen, daß es nicht seine Glanzsucht ist, daß er sich nur darin bewegt, um zu zeigen, daß er sich in allem bewegen kann.

Hieher rechne ich das große Finale im zweyten Acte das effectvoll und überraschend gedacht ist und erschüttern wird, was aber von Auber so fremd klingt wie ein Requiem von Rossini, und das immer das Gefühl zurückläßt: hätte er doch in seinem Genre eben so etwas Lustiges geschrieben!

Auber hat seine frivole Natur nur ein einziges Mahl trefflich verstellt, und zwar in der „Stummen von Portici;" aber selbst dieser Masaniello als dramatische Gesangspartie steht weit hinter seinem Fritz als humoristische Parthie zurück. Die romantische Natur Edmunds in den Falschmünzern ist bey weitem nicht so gut gemahlt als jene des Fra Diavolo, durch den eine gewisse heitere Ironie lächelt. — Wie treffend hingegen steht der naive Charakter Zerlinens und diese Marie da, wie originell jener Lord Kokburn und hier Andiol — dieß ist das Element, worin sich Auber bewegt und hierin wird er so leicht von keinem übertroffen; jede Tiefe zieht ihm in Boieldieu einen Nebenbuhler zu, den er gewiß zu scheuen hat. Auber hat sich auch in seinen Falschmünzern als Genremahler gezeigt, der musikalische Schönheiten und Trivialitäten mit gleicher Kühnheit auspinselt, so wie der Genremahler sein Roß mit allen Schönheiten und Gebrechen uns darstellt. Wo er sich zum tieferen gründlicheren Zeichner, zum historischen Mahler verleiten läßt, da sieht man deutlich die Manier, nach der er gearbeitet; das fremde Colorit und die uneigenthümliche Beleuchtung. Daher im Romantischen, wie in der Introduction, in der Romanze Mariens, der schwärmende wertherische Boieldieu in jeder Nuance hervortritt, daher im Brillanten und Amusirenden Herold seine Funken sprühen läßt, wie in der militärischen Arie Edmunds, so wie die charakteristische Beschreibung der Schlacht in der Arie Andiol's, wo die Instrumente lebhaft und wahr in einander greifen. Ein Hauptfehler, den wir jedoch am allermeisten als dem Totaleindruck nachtheilig anführen müssen, ist ein Erlahmen, ein Ermatten des regen musikalischen Geistes, ein Verfliegen des champagnerartigen Aufbrausens, und eine Leere, die von Act zu Act sich einschleicht, wie die Leere, die auf einen Champagnerrausch sich einstellt. Man hat dieser Musik deßwegen Trivialität vorgeworfen, weil man sie bald als Tanzmusik beym Sperl hören wird; dieser Vorwurf kann jedoch kein erheblicher genannt werden, wenn man bedenkt, daß wir Wiener schon nach Allem getanzt haben. Hat man doch aus „Robert der Teufel" Walzer gebrechselt und Cotillons aus der „Stummen von Portici" fabricirt und Galoppes aus dem „Freyschützen" geschnitzt, die doch alle das Prädicat: „große Oper" an der Stirne getragen. Wenn diese Oper in ihrer ganzen Gestaltung auch jenes Epitheton nicht verdient, so kann man sie jedoch eben so wenig als „Fra Diavolo" eine Conversationsoper nennen, besonders da man schon ein Stückchen mit zwey Musiknummern Operette nennt, und in diesem „Schwur" doch mehr als eine reine Conversation liegt. — Die Ausführung selbst war überraschend zu nennen. — Hr. Dobrovsky (Edmund) zeigte sich uns als einen Tenor, der einen bedeutenden Stimmumfang, Ausdauer und selbst Routine im Gesange besitzt. Wenn wir bedenken, wie wenig Tenore Deutschland aufzuweisen hat, können wir diese Erscheinung nur zu den beachtungswerthesten musikalischen Talenten rechnen. Die Stimme des Hrn. Dobrovsky, obwohl in den tiefen Chorden nicht klangvoll, erfreut in den höhern Lagen durch einige sehr schöne Töne, die, nicht zu sehr forcirt, Stärke und doch Anmuth besitzen. Daß die einzelnen Nüancen von Schatten und Licht gehörig vertheilt seyen, können wir von so einem jugendlichen Sänger nicht fordern; auch fehlt der dramatische Ausdruck gänzlich, der jedoch bey besserem Studium ernsterer Parthien sich bald einfinden wird. Hr. Dobrovsky singt viele Stellen sehr zart und gemüthlich, doch auch viele mit allzu großem Aufwande von Kraft, die bisweilen grell und unästhetisch erscheint. Dem Laien erscheint dieses zu starke Markiren schön, aber dem Sachverständigen dünkt dieß Auftragen als ein Imponiren mit den Mitteln tadelnswerth. Ein großer Vorzug, den wir Hrn. Dobrovsky vor so vielen andern Tenoren einräumen müssen, ist eine Beweglichkeit auf der Bühne, eine Routine im Spiele, die in derley Parthien nur sehr wohlthätig wirkend erscheinen muß. Doch auch hier möge sich Hr. Dobrovsky moderiren und vorzüglich jenes zu heftige Herumschreiten auf der Bühne einstellen, welches wahrscheinlich noch von den ungebundenen Bewegungen bey den Proben herrühren mag. Die Aussprache des Hrn. Dobrovsky ist rein, vielleicht in manchen Lauten zu scharf abgemessen klingend; vorzüglich müssen die A, welche sehr an die Nationalität erinnern, noch gemildert und herabgestimmt werden. Hr. Dobrovsky nehme diese Bemerkungen freundlich auf, indem wir gern sein Talent von diesen Schlacken bald ganz geläutert sehen möchten.

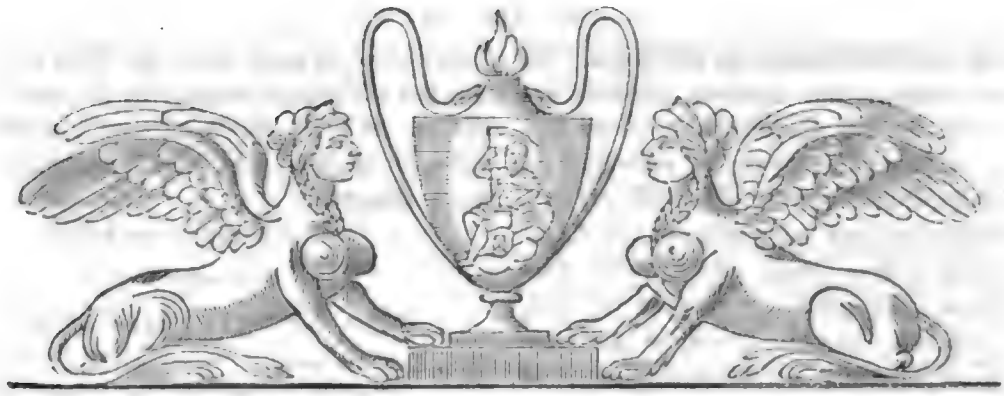
Dlle. Nordheim (Marie) zeigte sich uns als Sängerinn, die zwar keine allzu starke, aber dennoch glockenreine Stimme von bedeutendem Umfange besitzt. Die Register der Dlle. Nordheim sind gleichtönend, und erfreuen sich einer seltenen Harmonie; noch fehlt der tiefe Ausdruck und ein sicheres Bewußtseyn. Die Stimme aber der Dlle. Nordheim hat den ungeheuren Vortheil einer sehr reinen Intonation, eines richtigen Tactgefühls, und alle die Vorzüge einer guten musikalischen Schule. Sie wird bey öfterem Erscheinen auf den Brettern das Abgemessene der Bewegungen und die Unsicherheit des Benehmens ablegen, und in Zukunft zu einer sehr freundlichen Erscheinung sich gestalten.

Hr. Baum (Edmund) hat uns zwar in Einzelnheiten, aber keineswegs im Ganzen befriedigt. Es ist ein hübscher Bariton, der einige kräftige Chorden besitzt, im Ganzen aber noch im Urzustande. Hier muß noch die leitende Hand sehr emsig schleifen, um den etwa verborgenen Edelstein ans Licht zu befördern; denn Bildung des Tons sowohl, wie Tragen desselben, Aussprache und Actien erfordern hier noch die größte Thätigkeit und Fleiß. Auch ist Hr. Baum eine zu jugendliche Erscheinung, um passend für derley Parthien zu wirken. Es fehlt das Leben, die innere Kraft, die Energie, das Imponirende, das dieser Spielpartie eigen ist. Daß auch hier bedeutende Anlagen sich vorfinden, zeigte sich aus dem Erfolg und aus den Aufmunterungen von Seite des Publicums. — Hr. Koch (Andiol) zeigt sich für derley Parthien wie geschaffen, eine gewisse humoristische Regsamkeit charakterisirt ihn zum Buffo, der in größern Parthien noch Ersprießliches leisten wird. Die Chöre, unter der Leitung des sachverständigen Hrn. Ott, wirkten mit sehr viel Kraft und Ausdauer, die männlichen ließen an durchgreifendem Eifer nichts zu wünschen übrig, mehr die weiblichen Stimmen, die hie und da mit etwas zu viel Gleichgültigkeit sangen. — Das Orchester, unter der feurigen, umsichtigen Direction unsers vollendeten Capellmeisters Kreuzer, dem wir das Entstehen dieser Oper, und vielleicht aller andern folgenden danken, zeigte sich vortrefflich eingespielt. — Auch Hr. Groidl, Orchesterdirecter, verdient für die Leitung im Untergeordneten unsere volle Anerkennung. Die Decorationen von Neefe's Meisterhand, vorzüglich die perspectivische Landschaft, erregten durch prachtvolle Farbengebung bedeutenden Eindruck. Die Oper selbst fand vor dem zahlreich versammelten Publicum die vollgültigste Anerkennung, die ihr auch bey den öfter Statt gehabten Wiederhohlungen zu Theil wurde.

Wieß.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Nat. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108



Der Sammler.

Dinſtag, den 99 19. Auguſt 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Georg Kaſtriotto.

(Fortſetzung.)

„Als wir jung waren,“ brummte der alte Türke mit dem weißen Barte ſeinem Gefährten zu und ſchüttelte den Kopf dabey, „als wir jung waren.“

„Eroberten wir Anatolien und thaten ſonſt nie das Maul auf!“ fügte der Andere hinzu.

„Ich gab nie eher eine Meinung von mir, als bis ich ſechzig Jahre alt war,“ verſetzte der alte Türke „und dann war's auch nur eine, wie ſie in unſerer Familie ſchon ſeit hundert Jahren gebräuchlich.“

„Kein Wunder ſo, wenn Hunyades Alles vor ſich her jagt,“ bemerkte ſein Gefährte.

„Und der verdammte Kaſtriotto!“ ſagte der Alte.

Der Ober-Eunuch trank ſein Glas Scherbet aus und ging dann fort. Der armeniſche Arzt folgte ihm. Als ſie ſich etwas von dem Kaffehhauſe entfernt hatten, und an eine abgelegene Stelle kamen, begann Kaſtriotto endlich: „Edler Herr! darf ich für einen Augenblick um Gehör bey Euch bitten?“

„Ihr ſeyd's, wackerer Hakim?“ entgegnete der Ober-Eunuch und wandte ſich mit einem ermuthigenden Lächeln höflicher Herablaſſung um. „Was begehrt Ihr?“

„Ich wünſchte mit Euch über etwas ſehr Wichtiges zu ſprechen,“ ſagte der Arzt.

Der Eunuch ſetzte ſich ſogleich nieder, kreuzte die Beine mit dem Anſtande gefälligen Übergewichtes, drehte einen ſchönen Smaragd an ſeinem Finger an die rechte Stelle, und erſuchte den Hakim, ſein Wort ohne Weiteres anzubringen.

„Ich bin ein Arzt,“ begann dieſer.

Der Eunuch nickte.

„Und hörte Euch im Kaffehhauſe ſagen, daß der Sultan, unſer erhabener Gebiether, Jedem, der ſeine Lieblingsſclavinn heilen könnte, eine große Belohnung verſprochen hat.“

„Keine kleinere als hundert Beutel Goldes!“ bemerkte der Eunuch. „Der Lohn iſt der Dringlichkeit des Falles angemeſſen. Glaubt mir, guter Freund, ſie iſt hoffnungslos.“

„Menſchlichen Mitteln nach,“ erwiederte der Armenier, „aber ich beſitze einen Talisman mit magiſcher Kraft, deſſen Wirkſamkeit ich doch gern hier verſuchen möchte.“

„Das iſt nicht der erſte Talisman, ehrwürdiger Arzt, der uns angebothen worden,“ ſagte der Eunuch mit unglaubigem Lächeln.

„Aber gewiß der erſte unter den Bedingungen, die Ihr hören ſollt,“ verſetzte der Armenier. „Laßt mich die Gefangene wieder herſtellen und von den hundert Beuteln ſoll die Hälfte Euch gehören. Ja, ich bin meiner Sache ſo gewiß, daß ich gar kein Bedenken trage, unſern

Zeitungsverlag Rheinland-Pfalz GmbH, Mainz, Am Fort Gonsenheim 79, 6500 Mainz, Tel. 06131/485-0. Verlagsleitung: Dr. Hans Heinrich Bormann, Mainz. Chefredakteur: Dr. Hans Heinrich Bormann, Mainz. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Dr. Hans Heinrich Bormann, Mainz. Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Januar 1977. Druck: Mainzer Tageszeitung GmbH & Co. Druck- und Verlagshaus, Mainz, Am Fort Gonsenheim 79, 6500 Mainz, Tel. 06131/485-0. Erscheinungsweise: Montag bis Samstag. Bezugspreis: monatlich 3,50 DM einschließlich Zustellgebühr. Einzelverkaufspreis: 0,50 DM. Postverlagsort: Mainz. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Postboten sowie die Geschäftsstelle entgegen. Abbestellungen müssen spätestens am 15. des Monats für den folgenden Monat vorliegen. Bei Nichterscheinen infolge höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Ersatz. Gerichtsstand: Mainz. Anzeigenannahme: Mainz, Am Fort Gonsenheim 79, Tel. 06131/485-0. Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Januar 1977. Für Anzeigen und Beilagen sind nur die Preise der Anzeigenpreisliste maßgebend. Für Anzeigen, die durch Fernsprecher aufgegeben werden, kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenschluß: 10 Tage vor Erscheinen. Für Anzeigen, die an bestimmten Tagen oder Plätzen erscheinen sollen, wird keine Gewähr übernommen. Anzeigenpreise: Grundpreis für die 1spaltige mm-Zeile 0,30 DM. Stellengesuche 0,15 DM. Familienanzeigen 0,20 DM. Textanzeigen 0,90 DM. Stellenangebote 0,40 DM. Immobilienanzeigen 0,35 DM. Kfz-Anzeigen 0,35 DM. Rabatte: Bei Abnahme von 1000 mm innerhalb eines Jahres 5 %, bei Abnahme von 2000 mm innerhalb eines Jahres 10 %, bei Abnahme von 5000 mm innerhalb eines Jahres 15 %. Bei Nichterreichen des Abnahmesolls wird der Rabatt nachberechnet. Bankverbindung: Mainzer Volksbank, Konto-Nr. 123 456 789. Postscheckkonto: Ludwigshafen, Konto-Nr. 12345-678. Auflage: 45.000 Exemplare. Verbreitete Auflage: 44.200 Exemplare. Anzeigenleitung: Dr. Hans Heinrich Bormann, Mainz. Anzeigenverkauf: Dr. Hans Heinrich Bormann, Mainz. Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Januar 1977. Druck: Mainzer Tageszeitung GmbH & Co. Druck- und Verlagshaus, Mainz, Am Fort Gonsenheim 79, 6500 Mainz, Tel. 06131/485-0. Erscheinungsweise: Montag bis Samstag. Bezugspreis: monatlich 3,50 DM einschließlich Zustellgebühr. Einzelverkaufspreis: 0,50 DM. Postverlagsort: Mainz. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Postboten sowie die Geschäftsstelle entgegen. Abbestellungen müssen spätestens am 15. des Monats für den folgenden Monat vorliegen. Bei Nichterscheinen infolge höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Ersatz. Gerichtsstand: Mainz. Anzeigenannahme: Mainz, Am Fort Gonsenheim 79, Tel. 06131/485-0. Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1 vom 1. Januar 1977. Für Anzeigen und Beilagen sind nur die Preise der Anzeigenpreisliste maßgebend. Für Anzeigen, die durch Fernsprecher aufgegeben werden, kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenschluß: 10 Tage vor Erscheinen. Für Anzeigen, die an bestimmten Tagen oder Plätzen erscheinen sollen, wird keine Gewähr übernommen. Anzeigenpreise: Grundpreis für die 1spaltige mm-Zeile 0,30 DM. Stellengesuche 0,15 DM. Familienanzeigen 0,20 DM. Textanzeigen 0,90 DM. Stellenangebote 0,40 DM. Immobilienanzeigen 0,35 DM. Kfz-Anzeigen 0,35 DM. Rabatte: Bei Abnahme von 1000 mm innerhalb eines Jahres 5 %, bei Abnahme von 2000 mm innerhalb eines Jahres 10 %, bei Abnahme von 5000 mm innerhalb eines Jahres 15 %. Bei Nichterreichen des Abnahmesolls wird der Rabatt nachberechnet. Bankverbindung: Mainzer Volksbank, Konto-Nr. 123 456 789. Postscheckkonto: Ludwigshafen, Konto-Nr. 12345-678. Auflage: 45.000 Exemplare. Verbreitete Auflage: 44.200 Exemplare. Anzeigenleitung: Dr. Hans Heinrich Bormann, Mainz. Anzeigenverkauf: Dr. Hans Heinrich Bormann, Mainz.

Offene und Verdeckte Stellenanzeigen

Offene Stellenanzeigen: Offene Stellenanzeigen sind Anzeigen, in denen der Arbeitgeber seine Identität und seine Anschrift angibt. Verdeckte Stellenanzeigen: Verdeckte Stellenanzeigen sind Anzeigen, in denen der Arbeitgeber seine Identität und seine Anschrift nicht angibt. Chiffre-Anzeigen: Chiffre-Anzeigen sind Anzeigen, in denen der Arbeitgeber seine Identität und seine Anschrift nicht angibt, sondern eine Chiffre-Nummer angibt, unter der die Bewerbungen eingereicht werden können. Chiffre-Gebühr: Die Chiffre-Gebühr beträgt 5,00 DM. Chiffre-Anzeigen: Chiffre-Anzeigen sind Anzeigen, in denen der Arbeitgeber seine Identität und seine Anschrift nicht angibt, sondern eine Chiffre-Nummer angibt, unter der die Bewerbungen eingereicht werden können. Chiffre-Gebühr: Die Chiffre-Gebühr beträgt 5,00 DM.

Dieß sang ich Dir, Du Liebling der Camöne,
Dieß hat ein fühlend Herz dir dargebracht,
Das, oft erweicht von Deines Liedes Schöne,
Der frohen Jugendträume still gedacht,
Und bey dem kühnsten Deiner Heldentöne
Empfand des Mannes ungebrochne Macht.
So nimm dieß Lied — s'ist herzlich Dir gesungen,
Als Freundschaftspfand in Deinen Kranz geschlungen.

Prechtler.

Einfuhr von Eis in Indien.

Einige unternehmende Amerikaner haben, wie das Asiatic-Journal meldet, in einem Schiffe, Nahmens Tuscany, eine Ladung Eis nach Calcutta geführt. Das Gewicht der Ladung betrug ursprünglich 180 Tonnen; das Eis war allenthalben mit Eichenrinde umgeben, und so aufgeschichtet, daß sich das ablaufende Wasser auf einem Puncte sammelte, von wo aus es mittelst der Pumpe fortgeschafft, und so der Lagerraum die ganze Reise über ziemlich trocken erhalten wurde. Der Verlust, den die Ladung durch Zerschmelzen erlitt, betrug nur ein Drittel der ganzen Masse, vermehrte sich aber während des Ausladens bedeutend. Diese Speculanten hatten sich schon seit längerer Zeit ein Geschäft daraus gemacht, Eis nach Südamerika und den westindischen Inseln zu führen, bey diesem aber, wegen Mangels an Begehr und des hohen Preises halber, den sie früher forderten, anfänglich einen bedeutenden Verlust erlitten. Die Art, wie man bey diesem Handel verfährt, ist folgende: Das Eis wird von der Oberfläche mehrerer Teiche, die man zu diesem Zwecke in der Nähe von Boston pachtet, ausgehauen und in eine Eisgrube in der Stadt geschafft, wo es so lange bleibt, bis es an Bord des Schiffes kommt. Das Eis wird stets in nicht leitende Stoffe verpackt, als Eichenrinde, tannene Breter und Heu, und das Schiff ist mit einem eigenen Eisbehälter versehen, der die Ladung gegen jeden Einfluß der Atmosphäre schützt. Die Regierung gestattete die zollfreye Landung der Ladung nach Sonnenuntergang, und bewilligte für die Zukunft freye Einfuhr dieses Artikels, er möge kommen woher und unter welcher Flagge er wolle. Dieser Versuch hat den Unternehmungsgeist der Speculanten von Calcutta geweckt, die sich dachten, daß, wenn Eis aus Amerika gebracht, noch einen Nutzen abwerfe, man sich wohl auch der näher liegenden Eismassen des Himalaya mit noch größerem Vortheile bedienen könne. Ein unternehmender Kopf hat demzufolge eine Eiscompagnie in Vorschlag gebracht, die, wenn Eisenbahnen und Dampfwagen eingerichtet werden, zweifelsohne ihre Rechnung finden dürfte.

Dampfschifffahrt ohne Dampfschiffe.

Eine Schwierigkeit, welche die Dampfschifffahrt auf vielen Flüssen nicht überwinden kann, ist die, daß die Schaufelräder auf eine gewisse Tiefe ins Wasser greifen müssen, woher Dampfschiffe nicht überall, wie andere flach gebaute Schiffe, durchkommen können. Eine andere Schwierigkeit ist die, daß selbst die größte Dampfmaschine von der Kraft z. B. von 50 Pferden, den Gang stromaufwärts um nichts zu beschleunigen vermag, weil das Element selbst, auf welches die Kraft wirkt, stromab immer rückwärts schreitet. Wenn aber die Dampfmaschine, anstatt auf dem Schiffe zu ruhen, als Dampfwagen gleich den Pferden, welche Schiffe ziehen, am Ufer des Flusses gehend, die Schiffe im Schlepptau fortzöge, so wäre beyden Übelständen abgeholfen. Es könnten alle jetzt vorhandenen Schiffe durch Dampfkraft fortgeschafft werden, und sie würden mit der ganzen Schnelligkeit, die dem Dampfwagen zu Lande möglich ist, stromaufwärts wie abwärts fahren. Statt der Erbauung mehrerer Dampfboote, würde die ganze Einrichtung der Dampfschifffahrt mit der Anschaffung einiger Dampfwagen, die nur ein Viertel, oft nur ein Zehntel der Dampfschiffe kosten, erreicht werden.

Miscellen.

— Auf der Simmeringer Heide bey Wien soll, wie wir vernehmen, nächstens ein interessanter Versuch mit zwey neuen Bombenkanonen gemacht werden. Die daraus abzuschießenden Bombenkugeln wiegen 30 Pfund, und die Pulverladung eben so viel, so daß die ganze Kugel ein Gewicht von 60 Pfund hat. Der Vorzug dieses Geschützes besteht darin, daß damit nicht wie bey den gewöhnlichen Bomben im Bogen geschossen, sondern, nach Art der Kanonen, Kernschüsse gemacht werden.

— Unlängst wurde zu Paris der erste Versuch mit einem Wagen mit Segeln gemacht. Derselbe fuhr mit einem Südwestwinde, von der Militärschule auf dem Marsfelde aus, über die dem Marsfelde gegenüberliegende Jena-Brücke, und hiernächst mit demselben Winde die Quais zur Rechten entlang bis zur Brücke Ludwigs XV., wo der Wagen durch einen heftigen Windstoß bey fast ganz entgegengesetztem Winde bis auf die Mitte dieser Brücke hinaufgetrieben wurde. Eine große Menge Neugieriger hatte sich eingefunden, um Augenzeuge dieser Probefahrt zu seyn.

— Das Frankfurter Journal sagt: Zu unserm größten Bedauern müssen wir die gewiß jeden Freund der Wissenschaften betrübende Meldung machen, daß ein Theil von den durch unsern verdienstvollen Landsmann und naturhistorischen Reisenden Rüppel auf seinen letzten Reisen in Afrika gesammelten naturhistorischen und anderen Gegenständen in 7 Kisten auf dem Transporte zur See von

Livorno nach Holland an der französischen Küste bey Boulogne verunglückt ist. Unter anderem Verluste von hohem Werthe befinden sich auch die für unsere Stadtbibliothek bestimmt gewesenen abyssinischen Antiquitäten und Münzen. (Hr. Rüppel ist bereits am 26. July selbst in Frankfurt angekommen.)

— Der so eben zu Paris wieder erschienene Almanach Royal besteht bereits seit 140 Jahren!

— Als eine literarische Merkwürdigkeit verdient auch erwähnt zu werden, daß der jetzige Hettman der Kosaken, Fürst Protojew, die Poesien des französischen Dichters Pary ins Kalmuckische übertragen hat.

— Der ausgetretene englische Premierminister Graf Grey bekleidete diese Stelle 3 Jahre, 7 Monathe, 22 Tage; sein Vorgänger, der Herzog von Wellington, war ungefähr 2 Jahre Minister. Seit dem Jahre 1757 sind nur vier Premierminister länger im Amte gewesen, nähmlich der Herzog von Newcastle 8 Jahre, Lord North 12 Jahre, Pitt etwa 17 Jahre und Lord Liverpol beynahe 15 Jahre.

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Baden nächst Wien.

Verehrtester Herr Redacteur! Da ich den Monath July nun einmahl für mich zum Baden bestimmt hatte, so ließ ich mich auch verleiten, am vorletzten Tage desselben, gleichsam als Zugabe oder Nachguß, wie man es nennen will, mich in ein Schwitzbad zu begeben.

Faß an allen Ecken und Enden der Stadt war mit riesigen Lettern ein Concert, gegeben von dem dreyzehnjährigen Tonkünstler Alois Maglo, angekündigt. Im Verfolg meiner Zettellesung bemerkte ich die Nahmen: Fournier, Proch, Benesch, und da ich ein wahrhafter Verehrer der Künste bin, schob sich meine rechte Hand unwillkührlich in den Sack hinein, und machte sich über den Geldbeutel, denn im nähmlichen Augenblicke schlug die Glocke halb ein Uhr, die Stunde des Anfanges des Concerts. Ein Hr. Namiesky erschien auch noch auf dem Zettel, allein der war mir ganz unbekannt.

Die Einfahrt zum Redoutensaale war im Augenblicke meiner Ankunft mit Herrschaftswägen blockirt, und durch die schönen weißen Kleider mit den Bauschärmeln, schob sich meine Wenigkeit, oder eigentlich meine Kleinigkeit (da ich, per parenthesin, nicht zu den größten gehöre) über die Stiege hinauf, und in den Saal hinein. Es hat mich wirklich sehr gefreut, daß man mir die Aufmerksamkeit erwiesen hat, auf mich zu warten, denn wie ich den Fuß in den Saal setzte, begann die Ouverture mit leisen Hornklängen. Unter der Leitung des bekannten Violinspielers Benesch aus Wien, exequirte das Orchester, welches sonst keine sehr erfreulichen Proben seiner Verwendbarkeit ablegt, das gedankenreiche, wenn auch nicht tief gedachte Tonwerk, dessen Autor mir nicht bekannt ist, mit sehr viel Präcision und Feuer.

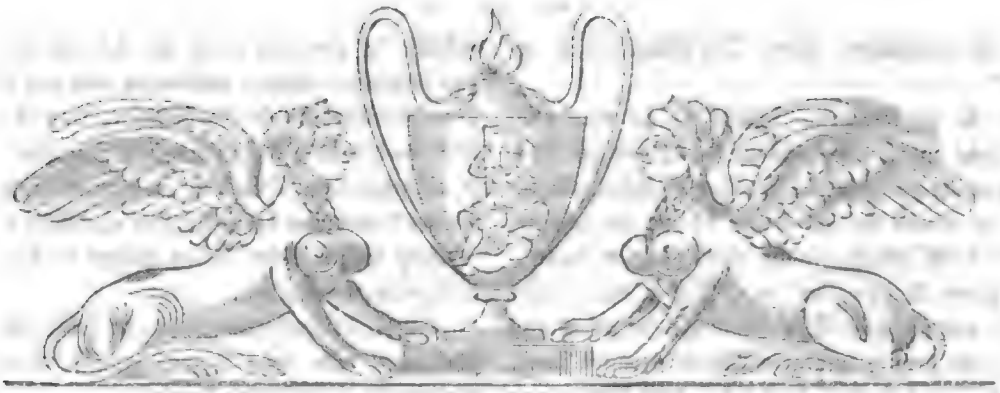
Die Hitze im Saale, in welchem sich ein ziemlich zahlreiches und sehr schönes Publicum eingefunden hatte, war ganz erschrecklich, und nach meinem Stockthermometer, den ich mir für den heurigen Sommer eigens anfertigte, 31½ Grad. Nach der Ouverture spielte der kleine Maglo Variationen von Herz auf dem Forte-Piano. Wenn man das Alter des Knaben in Anschlag bringt, was man doch bey einer Beurtheilung seiner Fähigkeiten thun muß, so leistet er wirklich Außerordentliches auf seinem Instrumente, und bey vielen Stellen läßt sich auch schon ein natürliches, in ihm selbst entsprungenes Gefühl bemerken, was wohl von dem erlernten Nach- und Ausdruck zu unterscheiden ist. Er berechtigt zu den schönsten Hoffnungen und wurde gerufen. (Hitze: 33¼ Grad.) Als dritte Nummer sang der vorhin benannte Hr. Namiesky „das Bewußtseyn" von Lachner. Der kleine Concertgeber begleitete ihn auf dem Pianoforte, und ein andres kleines Männlein auf dem Waldhorn. Dieser letztere Kleine brachte manchmahl wirklich wunderschöne und liebliche Töne aus seinem Instrumente heraus. Im Ganzen sprach das Lied nicht an, da der Sänger, der eine ziemlich hübsche Tenorstimme besitzt, ein viel zu langsames Tempo nahm. — Nun declamirte Dlle. Fournier, k. k. Hofschauspielerinn, das Gedicht „die zwey Rosen" von Castelli. Die ächt künstlerische Haltung in Ton und Geberden verfehlten auch dießmahl ihre Wirkung nicht, und die äußerst beliebte Künstlerinn erhielt rauschenden Beyfall, der so lange anhielt, bis sie sich dem Publicum noch einmahl zeigte. (Thermometerstand 37½ Grad.) — Schon im Voraus bedauerte ich den mir bereits bekannten Violinvirtuosen Proch, den wir nun zu gewärtigen hatten, denn eine solch abnorme Hitze hat den nachtheiligsten Einfluß auf die Saiten der Violine, und bringt die unangenehmen Folgen des Verstimmens, und in den höhern Lagen, das sogenannte Pfeifen mit sich. Mit desto größerem Vergnügen aber nahm das Publicum die gänzliche Überwindung all' dieser Schwierigkeiten wahr, und zeigte während dem äußerst lieblichen und seelenvollen Spiele des Künstlers die lebhafteste Theilnahme. Nicht ein Ton mißlang, die schwierigsten Doppelgriffe rollten wie Perlen hervor, und die Rundung und Sicherheit in seinem Spiele stämpeln Proch zum Meister, und bestätigen auf's Neue, wie sehr er die Auszeichnung verdient hat, in die k. k. Hofcapelle als Mitglied aufgenommen zu werden. Er wurde lärmend gerufen. Jetzt kam noch eine Phantasie von Thalberg, die der Concertgeber spielen sollte, allein ich verspürte bereits in mir (Hitze 40 Grad) beynahe selbst den Anfang von einer Phantasie, aber von einer Fieberphantasie und konnte die Hitze nicht mehr ertragen. Athemlos stürzte ich aus dem Saale und erquickte mich an der frischen, lieblichen Luft im Sonnenscheine. Ich kam ins Gasthaus. — Drey und zwanzig Bäder hatten mir noch keinen Appetit gemacht, auf dieses Schwitzbad verzehrte ich beym schwarzen Adler für ½ fl. 48 kr.; dabey war, nota bene, nur ein Halbe Thalerwein. Hochachtungsvoll

Romuald Freudenreich.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mer. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Im Comptoir des Oesterr. Beob. ist ganz neu zu haben: Gedrängter Abriß der Münz-, Maaß- und Gewichtskunde der neuern Zeiten und des Alterthums. In Tabellen zur Vergleichung mit dem französischen und dem österreichischen Systeme. Nach Thionville von J. J. Littrow. gr. 8. 1834. broschirt 40 kr. C. M.



Der Sammler.

Donnerstag, den 100 21. August 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Georg Kaſtriotto.

(Fortſetzung.)

„Es koſtete mich viel Überwindung, daß ich nicht die Faſſung verlor!“ rief Nicäus. „Er, ein Beförderer der Wiſſenſchaften! O über den hohlköpfigen, raubſüchtigen Spitzbuben!“

„Still, mein Freund!“ ſagte Kaſtriotto lächelnd.“ Dieſer Mann kann uns helfen, und ich bin überzeugt, er wird es. Er beißt ſichtlich an und ein noch ſtärkerer Köder wird ihn vollends feſthalten. Bis dahin müſſen wir Geduld haben und an den Engel denken, deſſen Schickſal auf dem Spiele ſteht.“

Die Zwiſchenſtunden waren für unſere Waghälſe eben nicht die angenehmſten. Beſonders war der junge Fürſt über den ungewiſſen Ausgang ihres kühnen Unternehmens im hohen Grade beſorgt, der bisweilen in weibiſche Zaghaftigkeit überging. Kaſtriotto aber faßte ſich bald, ſein Plan war feſt und auf alle Fälle berechnet. Der Ober-Eunuch ließ die beyden Abenteurer nicht lange warten, denn ehe der Muzzin das Ende des Tages von den Minarets angekündigt hatte, war er ſchon in dem Khan von Bedreddin und fragte nach dem armeniſchen Arzte.

„Wir haben keine Zeit zu verlieren!“ ſagte der Eunuch zu Kaſtriotto. „Nehmt mit Euch, was Ihr bedürft und folget mir.“

Der Eunuch ging voran und Kaſtriotto in ehrfurchtsvoller Entfernung hinterher. Nachdem ſie durch mehrere Straßen gegangen waren, kamen ſie wieder an den Ort, wo ſie ſich heute früh unterhalten hatten, und als ſie auf dieſem etwas abgelegenen Puncte angelangt waren, wandte ſich der Eunuch rückwärts und redete ſeinen Begleiter alſo an: „Würdiger Hakim! wenn Ihr mich jetzt betriegt, werde ich nie mehr etwas für einen Gelehrten thun. Ich fand Gelegenheit mit dem Prinzen heute Nachmittag von Eurem Talisman zu ſprechen und aus meinen Reden hat ihn die Luſt, auf der Stelle eine Probe von deſſen Wirkſamkeit zu machen, ſo gewaltig ergriffen, daß ich es für unmöglich erachtete, dieß auch nur bis morgen zu verſchieben. Ich erwähnte daher der Bedingungen. Ich ſagte dem Prinzen, daß Ihr Euer Leben verpfändetet. Von der Hälfte des Lohnes, die Ihr mir verſprochen, würdiger Hakim, erwähnte ich aber nichts, denn das iſt ein Geſchäft zwiſchen uns Beyden. Ich verlaſſe mich auf Eure Rechtlichkeit und pflege es ſtets mit Gelehrten ſo zu halten.“

„Seyd gewiß, daß ich weder Eurem Vertrauen, noch meinem Stande Schande machen werde!“ entgegnete Kaſtriotto. „So werde ich alſo die Gefangene noch heute Abend ſehen?“

„Ohne allen Zweifel. Seyd Ihr gehörig bereit? Vielleicht könnten wir noch ein wenig Zeit gewinnen, wenn es nöthig wäre.“

„Iſt nicht vonnöthen, Herr! Die Wahrheit iſt immer fertig.“

Indem ſie ſo ſprachen, kamen ſie an eine hohe Mauer, welche eine Terraſſe bildete, voll üppiger Blumen und Früchte prangend. Der Eunuch ſchlug mit ſeinem ſilbernen Stabe an eine kleine Thüre, die geöffnet ward, und durch welche ſie in einen Garten traten, der voll dichten Buſchwerkes war. Durch dieſes hindurch führte ein ſchmaler Weg auf einen freyen Platz, auf welchem ein großes unregelmäßiges Gebäude ſtand. Als ſie ſich dieſem naheten, trat ein junger Mann von ſehr gebiethendem Anſehen aus einer Pforte und fragte ohne weiteres Kaſtriotto: „Seyd Ihr der armeniſche Arzt?“

Dieſer verbeugte ſich bejahend.

„Habt Ihr Euern Talisman bey Euch? Ihr kennt doch die Bedingungen? Heilt das Chriſtenmädchen und Ihr könnt ſelbſt Euren Lohn beſtimmen. Schlägt es fehl, ſo iſt Euer Haupt verfallen.“

„Ich kenne die Bedingungen ſehr wohl, erhabener Fürſt!“ ſagte Kaſtriotto, denn jener junge Mann war nichts Geringeres, als der Sohn Amurats und künftige Eroberer Conſtantinopels. „Aber ich bin überzeugt, daß das Schrecken des Chriſtenthums kein anderes Haupt wird zu begehren brauchen als das ſeiner Feinde.“

„Kaſſlis wird Euch ſogleich zu der Kranken führen,“ ſagte Mahomed. „Was mich betrifft, ſo kann ich nicht ruhen, bis ich den Erfolg Eures Beſuches weiß.“

Kaſſlis hieß ſeine Gefährten ihm folgen und ſo traten ſie ins Serail.

Am Ende einer langen Gallerie gelangten ſie zu einer großen Thüre, welche Kaſſlis öffnete. Die beyden Abenteurer glaubten einen Augenblick lang, ſie wären in die Haupthalle des babyloniſchen Thurmes gekommen, bis ſie fanden, daß das Getöſe von einer Menge Frauen herrühre, die hier die koſtbarſte Eſſenz aus Jasminblüthen bereiteten. Sobald die Fremden eintraten, ſchwiegen wie durch ein Wunder plötzlich alle Stimmen; als ſie ſolche aber näher betrachtet und geſehen hatten, daß es bloß ein Arzt und ſein dienender Knabe ſey, ſchwand ihr Schreck oder ihre Überraſchung. Sie drängten ſich dicht an den Arzt, einige hielten ihm die Hände hin, andere ſtreckten die Zungen heraus und noch andere thaten Fragen, welche eben ſo die Geſchicklichkeit wie die Beſcheidenheit der abenteuerlichen Pfuſcher in die magiſche Arzneykunde in Verlegenheit ſetzten. Doch dauerte dieſe unangenehme Lage nicht lange, denn Kaſſlis bearbeitete mit ſeinem Dienſtſtocke ihre Achſeln ſo gewaltig, daß ſie ſich eiligſt zurückzogen, das heftigſte Geſchrey ausſtießen und den Eunuchen mit ſo vielen Ehrentiteln beſchenkten, daß Kaſtriotto und ſein Diener über die anſchauliche Kenntniß, welche dieſe eingeſperrten Dämchen von dem Wörterbuche gemeiner Redearten beſaßen, das eigentlich nur durch Erfahrung im wirklichen Leben erlernt werden kann, ganz in Staunen geriethen.

Hinter dieſem Gemach ſtiegen der Eunuch und ſeine Gefährten eine hohe Treppe hinauf. Hier blieben ſie endlich vor einer Thüre ſtehen.

„Dieß iſt das Thurmzimmer,“ ſagte ihr Führer, „und hier werden wir die ſchöne Gefangene finden.“

Er klopfte an. Eine Sclavinn öffnete die Thür und Kaſtriotto und Nicäus traten mit einer innern Erregung, die zu verbergen ſie faſt außer Stande waren, in ein kleines, aber reich geſchmücktes Gemach. An ſeinem äußerſten Ende war eine mit einem dünnen Gazevorhange bedeckte Abtheilung. Hinter dieſen Vorhang trat nun der Eunuche, und man vernahm bald darauf ein leiſes, aber ſich immer mehr belebendes Flüſtern, welches endlich ſchnell abbrach. Nach wenigen Minuten winkte der Eunuch dem Arzt näher zu treten, und flüſterte ihm dann zu: „Sie wollte Euch erſt gar nicht ſehen, aber ich ſagte ihr, daß Ihr ein Chriſt wäret, da hatte ſie Mitleid und willigte ein.“

Indem er dieß ſagte, zog er den Vorhang vollends hinweg, und man erblickte eine verhüllte weibliche Geſtalt, auf einem Sopha liegend.

„Edle Dame,“ ſagte der Arzt auf griechiſch, da er wußte, daß der Eunuch dieß nicht verſtehe, „verzeiht dem Eifer eines chriſtlichen Freundes. Obgleich jetzt verhüllt in dieſes Gewand, diente ich doch unter Eurem glorreichen Vater, und ich werde mein Leben nun freudig wagen, um der Tochter des großen Hunyades dienen zu können.“

„Guter Fremder,“ entgegnete die Gefangene, „auf einen ſolchen Beſuch war ich nicht vorbereitet. Ich danke Euch daher für Eure Theilnahme, aber mein unglückſeliges Geſchick trotzt aller menſchlichen Hülfe.“

„Gott thut Großes durch ſchwache Werkzeuge, edle Dame,“ erwiederte Kaſtriotto, „und mit ſeinem Beyſtande kann es uns immer noch gelingen.“

„Ich weiß, daß der Tod meine einzige Rettung ſeyn wird,“ ſeufzte Iduna, „und fürchte nur, daß er mir nicht ſo nahe iſt, als meine Peiniger ſelbſt glauben. Aber Ihr ſeyd ein Arzt, ſo ſagt mir denn ſchnell, ob die Natur mich bald befreyen wird.“

Sie hielt ihm ihre Hand hin, welche Kastriotto ergriff und unwillkührlich drückte. „Edle Dame,“ sprach er dann, „meine Kunst war nur ein Vorwand, um hier Einlaß zu finden. Der einzige Talisman, den ich besitze, ist eine Bothschaft von Euren Freunden.“

„Wahrhaftig?“ rief Iduna heftig bewegt.

„Fasset Euch, edle Dame!“ fuhr Kastriotto warnend fort, „verrathet Euch nicht. Wäret Ihr jede andere, als die Tochter des Hunyades, würde ich dieses gefährliche Unternehmen nicht begonnen haben. Aber ich weiß, daß Iduna noch etwas mehr als den Nahmen von ihren großen Vorfahren geerbt hat, ihre Heldenseele. Gab es irgend einen Augenblick in ihrem Leben, worin sie alle Kräfte dieser Seele zusammenfassen mußte, so ist es der gegenwärtige. Der Arzt, der mit Euch spricht, und sein Begleiter, der dort weilt, sind zwey von Euren ergebensten Freunden. Es gibt nichts in der Welt, das sie nicht wagen würden, um Euch zu befreyen, und so haben sie denn einen Plan zur Flucht erdacht, von welchem sie den besten Erfolg hoffen. Aber von Eurer Seite fordert die Vollführung dieses Planes die größte Geistesstärke, noch größere Körperkraft, Gefahr, Ermüdung, Entsagung. Seyd Ihr bereit, alles dieses zu erdulden, alles dieses zu wagen?“

„Edler Freund!“ versetzte Iduna, „denn ich kann Euch nicht für einen Fremden ansehen, und kein Anderer, als ein durch Muth und Kraft hochgestellter Mann, könnte solch ein gefährliches Abenteuer gewagt haben; Ihr habt Euch mindestens in meinem Charakter nicht verrechnet. Ich bin eine Sklavinn, und wenn der Himmel kein Wunder thut, bald eine entehrte! Freyheit wie Ehre stehen bey mir gleich auf dem Spiele. Da gibt es keine Gefahr, kein Leiden, das ich nicht mit Freuden willkommen heißen sollte, wenn es mir auch nur die entfernteste Hoffnung gäbe, meine Freyheit wieder zu erlangen und meine Ehre zu retten.“

„Ihr seyd in der Stimmung, auf die ich zählte. Jetzt gebt Acht auf meine Worte. Benutzt diesen Abend die erste Gelegenheit, Eurem Kerkermeister zu sagen, daß mein erster Besuch Euch schon einige Erleichterung verschafft habe, und daß Euer Vertrauen in meiner Geschicklichkeit immer mehr zunehme. Während dessen will ich es schon so einleiten, daß unsere täglichen Zusammenkünfte keine Schwierigkeiten finden. Für diesen Augenblick lebt wohl. Prinz Mahomed wartet draußen, und ich möchte noch erst einige Worte mit ihm sprechen, ehe ich von hier fortgehe.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Viersylbige Charade.

Die ersten zwey sind Stützen,
Und dienen auch als Zier;
Die andern zwey beschützen
Den eig'nen Wohlstand dir.

Die ersten zwey entspringen
Der kunstgeübten Hand,
Die letzten beyden schlingen
Ein reiches Segensband.

Das Ganze ist hiernieden
Im Kunstfach lang bekannt,
Doch wird es unterschieden
Nach seinem Vaterland.

Dellazia.

Miscellen.

— In Otaheite, der Hauptinsel der Freundschaftsinseln, fand vor Kurzem ein merkwürdiges Ehebündniß Statt. Der Bräutigam, ein geborner Nordamerikaner, C. Spooner mit Nahmen, ist Capitän auf dem zum Wallfischfang ausgerüsteten Schiffe Erie, zu Newport in den nordamerikanischen Freystaaten gehörig. Die Braut, eine Inländerinn, heißt Miß Kingatara Oruruth. Der Vater — hier muß der Schreiber eine Weile ausruhen, ehe er den ellenlangen consonantenreichen Nahmen des Vaters zu schreiben sich anschickt, — der Vater, ein Häuptling der Insel, heißt Demstrfgwomldammfr und ist mit den vornehmsten Familien des Reichs verbunden, welche oft mit noch längeren Nahmen prangen. Miß Kingatara zählt ohngefähr 16 Jahre; ihre Farbe ist glänzendes Mahagony; ihre Wangen sind lieblich und mahlerisch tätowirt; ihre Ohren künstlich ausgezackt; die Nase fein aufgeschlitzt; die Augen breit und wunderbar grün. Sie mißt 6 Fuß 6 Zoll; war bey der Trauung in einen alten langen Mantel gehüllt, und, dem Bräutigam gegenüber, kauete sie während der ganzen Feyerlichkeit behaglich — wie an einem Knochen — an einem Stück Zuckerrohr. Um der Versammlung eine Probe ihre Kunstfertigkeit zu geben, sprang sie in den nahen Fluß und that sich mit Schwimmen hervor. Der Bräutigam, ein hochherziger Seemann, schwor, seine liebenswürdige Kingatara sey das einzige Frauenzimmer, welches sein Herz habe gewinnen können, und werde einst die Freude seines Vaterlandes und dereinst die Mutter einer zahlreichen Heerde junger Yankees werden.

— Aus Rußland ist die Nachricht eingegangen, daß die Gouvernementsstadt Tula, eine der gewerbreichsten Städte des Reichs von etwa 20 bis 30,000 Einwohnern, bis auf die kaiserliche Gewehrfabrik ein Raub der Flammen geworden ist.

— Im Laufe des verflossenen Jahres sind in Rußland im Ganzen 758 neue Werke im Druck erschienen, und zwar in russischer Sprache 500, in russischer und andern Sprachen 16, in polnischer Sprache 25, in samogitischer 1, in deutscher 68, in lettischer und esthnischer 14, in schwedischer und finnischer 4, in französischer 35, in englischer 2, in italienischer 2, in lateinischer 47, in altgriechischer 1, in neugriechischer 1, in persischer 1, in hebräischer 40.

Aphorismen.

Das Vergnügen ist eine Waare, die oft mit dem Alter des Käufers im Preise steigt und in der Güte sinkt.

Man muß sich auf Redensarten verstehen, sonst täuscht man sich arg. So zum Beyspiel heißt: „Mein Herr, Ihr Diener,“ meistens: „Mein Diener, Ihr Herr.“

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Linz, am 1. August 1834.

Dlle. Zeiner, k. k. Hofschauspielerinn, begann am 15. July den Cyclus ihrer Gastdarstellungen mit der Lucie in Raupach's „König Enzio." Trotz dem, daß dieses Stück erst kürzlich mit Hrn. Moritz gegeben wurde, fand sich dennoch ein zahlreiches Publicum ein, begierig auf das Erscheinen einer Künstlerinn, der von Wien aus ein so guter Ruf voranging. Sie gefiel in hohem Grade und wurde am Schlusse gerufen. Mit ihr zugleich gastirte ein Hr. Schemenauer vom Lemberger Theater als Leichenpfleger Filippo, ohne sich besonders bemerkbar zu machen. Von den übrigen Mitwirkenden nennen wir nur Hrn. Conradi, der den Enzio spielte. Die zweyte Gastrolle der Dlle. Zeiner war die Irene in Schenk's „Belisar." Es ist für die größte Künstlerinn eine schwierige Aufgabe, ohne aller Unterstützung von Seite der Mitwirkenden das Publicum so zu rühren und für sich zu gewinnen, wie es dießmahl Dlle. Zeiner gelang. Fast sämmtliche Rollen waren ungenügend besetzt, und konnten ihre bewährte Wirksamkeit nicht geltend machen; nur Mad. Schianski (Antonina) und Hr. Conradi (Alamir) hatten einige gelungene Momente. Es war daher sehr ehrenvoll für die Gastinn, das Publicum durch die gelungene Wahrheit ihres Spieles in einen solchen Grad von Rührung zu bringen. Stürmischer Beyfall lohnte die Künstlerinn, welche sich in der Knabenkleidung sehr gut ausnahm. Ihre dritte Gastrolle war die Jungfrau von Orleans. Obwohl ihre Stimme durch die drückende Hitze und angestrengte Proben verschleyert schien, so bereitete diese junge Künstlerinn durch ihr naturgetreues, ausdrucksvolles Spiel dennoch einen herrlichen Genuß. Ausgezeichnet war der erste Monolog und ihr Erscheinen vor dem König, besonders gelungen aber die Versöhnungsscene zwischen Burgund und Dunois, wo es ihr gelang, den kleinen Anflug von Heiserkeit gänzlich zu überwinden, und mit dem ganzen Zauber ihres schönen Organs auf die Herzen der Zuschauer mächtig zu wirken. Zu wünschen wäre gewesen, den Monolog im vierten Acte ohne Musikbegleitung zu hören, da diese sowohl störend für die Darstellerinn, als auch ohrenzerreißend für das Publicum war, und so dem gelungenen Vortrage der Künstlerinn nur schadete. Das Gebeth im Kerker und die Schlußscene wurden mit Kraft und Wahrheit gegeben. Die Künstlerinn erwarb sich einstimmigen Beyfall, und wurde lärmend gerufen. Obenerwähnter Hr. Schemenauer spielte den Talbot als Gast. Zur vorletzten Gastrolle wählte Dlle. Zeiner Grillparzer's „Sappho," unstreitig ihre vorzüglichste Rolle. Schon mit allen äußern Mitteln reich zu dieser Rolle ausgestattet, gab sie die hohe Dichterinn ganz im Geiste des unsterblichen Dichters. Eine majestätische Gestalt, Adel und Anmuth in allen Bewegungen, ein umfangreiches, zum Herzen sprechendes und jeder Modulation fähiges Organ, Gluth, Phantasie und tiefes Gefühl im Innern, verschaffen eben in dieser Rolle der Künstlerinn einen verbürgten Triumph. Ihre ganze Darstellung war in hohem Grade ausgezeichnet, und zeigte von einem eben so schönen Nachstreben der unerreichbaren Schröder-Sappho, als auch von einem höchst bedeutenden Talente. Bey anhaltendem Fleiße und Studium nach großen Vorbildern wird Dlle. Zeiner eine vorzügliche Darstellerinn tragischer Charaktere, wie z. B. der Phädra, Isabella, Iphigenia, Medea, Königinn Elisabeth u. s. w. werden; ihrer Sappho kann man nirgends die gerechte Anerkennung verweigern. Das Publicum nahm diese Leistung enthusiastisch auf, und rief die Darstellerinn an diesem Abende dreymahl hervor. Diese Darstellung ging auch von Seite der übrigen Mitwirkenden gerundet zusammen. Hr. Conradi war Phaon, Mad. Biberhofer Eucharis, Dlle. Rogmann Melitta, Hr. Schemenauer Rhamnes (als Gast), Hr. Würth Landmann. Tags darauf war das Benefice der Dlle. Zeiner, worin sie zum letzten Mahle spielte, und zwar die Julie in Bauernfeld's „Bekenntnissen," und die Miß Georgine Barlow in Castelli's Lustspiele „der Quäcker und die Tänzerinn." Beyde Stücke, zum ersten Mahle hier aufgeführt, erfreuten sich, wie überall, einer beyfälligen Aufnahme. Dlle. Zeiner zeigte uns auch, was sie im Lustspiele zu leisten im Stande ist. Die Julie gab sie mit all' dem Zauber weiblicher Liebenswürdigkeit, und nahm sich in der Uniform allerliebst aus. Als Miß Georgine war sie sowohl die leichte kokette Tänzerinn, als auch die reuige, gemüthvolle Tochter. Sie gefiel sehr, und ihr Versprechen eines baldigen Wiederkommens wurde mit Beyfall aufgenommen. Die hiesigen Theaterfreunde hatten dießmahl im July recht angenehme Genüsse, indem er ihnen einen so lieben Gast aus der Kaiserstadt zuführte. Es ist nur zu bedauern, daß die Directoren Neufeld und Börnstein bey diesem Gastspiel nicht Ehre und Geld im gleichen Maße geerntet haben, denn trotz dem hohen Interesse, welches benannte Vorstellungen beym Publicum fanden, wollte doch auch der Sommer seinen Tribut, den natürlich die Theatercasse zahlen mußte. Bey der Beneficevorstellung der Dlle. Zeiner hatte sich jedoch das Publicum zahlreicher eingefunden. Wir lernten an Dlle. Zeiner eine junge, geistreiche Künstlerinn kennen, die eben so Ausgezeichnetes in der Tragödie, wie im Lustspiele leistet. Möge sie uns recht bald und in einer günstigern Jahreszeit wieder mit einem Besuche beglücken. Da unsere Linzer Poeten nicht ungalant sind, so erhielt Dlle. Zeiner am 26. July, als an ihrem Nahmenstage, ein Sonnet, welches, da ich Gelegenheit hatte, es zu lesen, ich hier einschalten will.

Glückwunsch nach der Darstellung der Sappho.

„Proserpinens Granatenkörnern gleich,
Trennt, wer erfolgreich Musen sich ergeben,
Für alle Zeit sich von dem Glück — so Leben
Den andern Sterblichen deut überreich."

So sagtest Du — und diese ernsten Worte
Erfüllen meine Brust um Dich mit Bangen!
Von Melpomenen schwesterlich umfangen,
Von ihr geleitet durch die hehre Pforte,

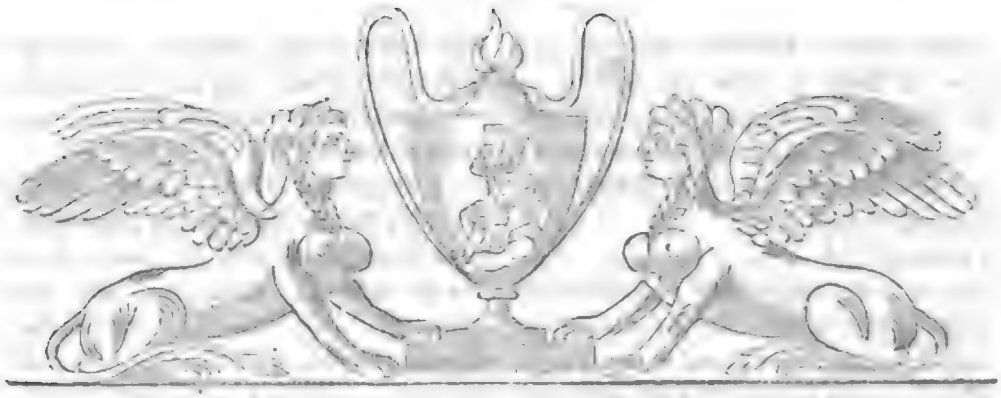
Wo Ruhm sich und gemeines Leben scheiden,
Soll Dich fortan das Glück, die Freude meiden,
Weil Viele Du durch Dein Talent entzückt?

Ihr Götter, nein! Schenkt Ihr so reichen Segen,
Daß er mit dem Talente gleich zu wägen,
Dann lebst Du lang' beglückend und beglückt.

J. G. A.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1168.



Der Sammler.

Sonnabend, den — 101 — 23. August 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Georg Kaſtriotto.

(Fortſetzung.)

„Großmüthige Freunde!“ begann Iduna von Neuem, „ſoll ich euch denn ſcheiden ſehen, ohne eure Nahmen zu kennen? Ihr werdet das unbedingte Vertrauen, das eine Unglückliche in euch ſetzt, gewiß nicht zu mißbrauchen ſuchen! Aber dennoch laßt mich eure Nahmen wiſſen, damit ich mir ſelbe in einſamen Stunden wiederhohle, und mir dadurch das Andenken an euch verſüße, die ihr durch ſo großmüthige Aufopferungen mich mit tiefer und unausſprechlicher Rührung erfüllt.“

„Derjenige, der in das Serail von Adrianopel ſich verkleidet einſchlich, um Iduna zu befreyen,“ antwortete Kaſtriotto, „iſt Fürſt Nicäus.“

„Nicäus!“ rief Iduna mit tiefer Erregung aus. „Aber dieſe Stimme, die ich höre, die Geſtalt, die ich erblicke, iſt doch nicht die des Fürſten Nicäus,“ fügte ſie hinzu, als ſie ſich entſchleyerte. Neben ihr ſtand die kräftige Geſtalt des armeniſchen Arztes. Sie blickte in ſein braunes unkennbares Geſicht. Dann warf ſie ihre dunklen Augen rings umher mit der Miene reizender Verlegenheit.

„Ich bin ein Freund des Fürſten Nicäus,“ ſagte der Arzt, „hier aber iſt er. Soll er näher treten? Alexis!“ rief Kaſtriotto, ihre Antwort nicht erwartend. Der Diener des Arztes ſchritt vor, aber der Eunuch begleitete ihn. „Es iſt alles gut,“ ſagte Kaſtriotto zu Kaſſlis, „unſere hundert Beutel ſind uns gewiß. Aber allerdings wäre für jede andere Hülfe der Fall unheilbar geweſen.“

„Es gibt nur Einen Gott!“ rief der Eunuch aus. „Ich habe es nie bedauert, wenn ich Gelehrte unterſtützte. Der Prinz wartet draußen. Kommt!“

Und damit nahm er den Arzt beym Arme.

„Wo iſt denn Euer Knabe? Was machſt du denn noch hier?“ fragte der Eunuch unwillig den Nicäus, der zurückgeblieben war und Iduna's Hand küßte.

„Ich bath die Dame um ein Geſchenk, um auch dafür auf's Kaffehhaus zu gehen,“ antwortete Nicäus mit Verdruß. „Ihr bedenkt nicht, daß ich von den hundert Beuteln nichts bekomme.“

„Das iſt freylich wahr!“ ſagte der Eunuch, „das iſt nicht zu läugnen. Nun, hier iſt ein Piaſter für dich Burſche! Ich unterſtütze gern Gelehrte und alles was zu ihnen gehört. Aber verthue mir nicht alles auf einmahl, Burſche! und wenn die ſchöne Gefangene geheilt iſt und du mich daran erinnerſt, nun ſo bekommſt du vielleicht noch einen.“

Kaum hatten ſie die Schwelle des Hauſes erreicht, als ein Jüngling ihnen athemlos entgegenſtürzte und Kaſtriotto am Arm faßte. Es war Prinz Mahomed.

„Nun Hakim,“ fragte er in ſeiner kurzen Art, „könnt Ihr helfen?“

„Ja!“ antwortete Kaſtriotto feſt.

„Nun, so hört, Hakim!“ fuhr Mahomed fort. „Ich muß in Kurzem die Stadt verlassen und mich an die Spitze unserer Truppen in Epirus stellen. Ich habe zwey Sachen auf den heiligen Alkoran geschworen: ehe der Neumond erscheint, muß das Herz Iduna's und das Haupt Kastriotto's mein seyn!“

Der Artz verbeugte sich.

„Könnt Ihr nun die Gesundheit des fränkischen Mädchens so weit wieder herstellen, daß sie mich binnen zehn Tagen nach Epirus begleiten kann, so erhaltet Ihr aus meinem Schatze, welche Summe Ihr nur wollt, und sollt überdieß Arzt des Serails werden. Was meint Ihr dazu?“

„Mein Hoffen und Glauben ist, daß sie innerhalb zehn Tagen Epirus Luft athmen wird.“

„Bey des Propheten Bart! Ihr seyd ein Mann nach meinem Herzen, und da Ihr Euch mit Talismanen abgebt, Hakim, könnt Ihr mir nicht auch einen geben, durch welchen ich in der gedachten Zeit mit dem epirotischen Rebellen zusammentreffen muß, so daß ich meinen Eid halten kann? Was sagt Ihr dazu? Nun?“

„Es gibt solche Zauber. Aber wohlverstanden, ich kann Euch bloß das Zusammentreffen, nicht aber sein Haupt zusichern.“

„Das ist meine Sache!“ rief Mahomed mit Stolz. „Nur das Zusammentreffen! das Zusammentreffen.“

„Ihr kennt den Brunnen zu Kallista in Epirus. Seine Kräfte sind berühmt.“

„Ich habe von ihm gehört.“

„Taucht Euern Säbel in der Mitternacht vor dem erscheinenden Neumonde dreymahl in seine dunkeln Fluthen und ruft jedes Mahl den Feind herbey, mit dem Ihr zusammenzutreffen wünscht: er wird Euch nicht fehlen.“

„Heilt Ihr die Gefangene, will ich diesen Worten glauben und mich darnach richten,“ entgegnete Mahomed nachdenkend.

„Das zu thun habe ich mich verpflichtet.“

„Nun denn, so werde ich mein Wort lösen.“

„Bedenkt aber auch, daß, ob ich mich gleich verpflichte, die Sclavinn zu heilen und den Feind Euch zur Stelle zu schaffen, ich Euch doch weder das Herz der Einen, noch das Haupt des Andern zusichern kann.“

„Schon genug!“ entgegnete Mahomed.

Am andern Morgen besuchte der armenische Arzt seine Kranke schon sehr früh. Kafflis empfing ihn mit ermuthigendem Lächeln. „Der Talisman wirkt schon,“ sagte der Eunuch, „sie hat eine gute Nacht gehabt und sagt selbst, daß ihr besser sey. Unsere Beutel sind in Sicherheit. Ist mir's doch, als zählte ich schon das Gold.“

„Ihr sollt es bald und vergnügt in Eure Tasche streichen können.“

„Aber, lieber Hakim, kommt einmahl hieher!“ und dabey sah Kafflis sich sorgfältig um, damit ihn ja Niemand höre. „Seht nur, der Prinz ist großmüthig — sehr großmüthig, versteht Ihr? Wir gehen in gleiche Theile. Wir werden uns doch nicht streiten? Mir hat's noch nie leid gethan, wenn ich einen Gelehrten unterstützt habe, und wird mir gewiß nie leid thun. Nun also, der Prinz ist zwar sehr heftig, aber auch sehr freygebig. Ich dächte doch, Ihr curirtet sie nicht gar zu schnell! He?“

„Ihr seht die Sachen stets aus einem ganz vortrefflichen Gesichtspuncte an!“ antwortete Kastriotto mit der Miene des vollkommensten Einverständnisses, und so traten sie in das Thurmgemach.

Iduna spielte ihre Rolle vortrefflich, aber es bedurfte in der That minderer Geschicklichkeit dazu, als sie selbst und ihre Rathgeber es sich eingebildet hatten. Ihre Krankheit, ob sie gleich sehr traurig hätte enden können, war doch ursprünglich nur eine Gemüthskrankheit, und die plötzliche Aussicht auf Befreyung und das Wiedersehen von Vaterland und Familie, ihr in dem Augenblicke eröffnet, wo sie sich schon der Verzweiflung hingegeben hatte, brachte ihr eine wundergleiche Erleichterung ihrer Krankheit. Sie konnte aber doch noch nicht ganz Herrinn ihres Geistes werden und lächelte daher ungläubig, als Kastriotto, sorgenvoll und zweifelhaft, von den bevorstehenden Beschwerden und Anstrengungen sprach. Sein Wunsch, so schnell als möglich nach Epirus zurückzukehren, bestimmten ihn, ohne Zeitverlust die Maßregeln zu ihrer Befreyung zu ergreifen und beym dritten Besuche bereitete er sie vor, sich darauf gefaßt zu machen, am folgenden Morgen das große Wagstück zu unternehmen.

Bis dahin hatte sich Kastriotto selbst Iduna noch nicht entdeckt. Mehrere Gründe bewogen ihn zu diesem Benehmen. Iduna hatte einen unbeschreiblich lebhaften Eindruck auf sein Herz gemacht, dem er durchaus nicht nachgeben wollte. Seine aufrichtige Freundschaft für Nicäus und die Überzeugung, daß es jetzt seine heiligste Pflicht sey, alle Gedanken und Neigungen auf die Sache seines Vaterlandes zu richten, würden ihn gewarnt haben, solchen Empfindungen sich zu überlassen, wenn er auch sogar sich hätte schmeicheln können, daß der Gegenstand seiner aufkeimenden Liebe diese erwie-

dern werde. Aber Kastriotto war eben so bescheiden als tapfer und gebildet. Er kämpfte daher mit seiner Liebe, und bey seinem kräftigen Geiste war dieser Kampf, wenn auch peinlich, doch nicht ohne Erfolg. Er fühlte, daß er auf eine Art handelte, die doch zuletzt zum Vortheile seines Vaterlandes, zum Glücke seines Freundes und vielleicht zur Erhaltung der Achtung für sich selbst gereichen müßte. Denn er war zu stolz, um für den Schmerz einer Zurückweisung nicht höchst empfindlich zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachruf.

In die Berge, in die Thäler,
Wo die Lüfte reiner weh'n,
Wo die Sonne strahlet heller,
Wo am Bach' die Erlen steh'n;
Wo das Feld und grüne Matten
Aufwärts sich am Hügel zieh'n,
Wo in hoher Fichten Schatten
Still bescheiden Erdbeer'n blüh'n:
Dorthin, Mädchen! magst Du ziehen,
Gott wird stets Dein Führer seyn;
Kehrst Du wieder, wirst Du blühen,
Schöner als die Schönste seyn.
Wenn Du wandelst dann im Haine,
Und die Brust Dir höher schlägt;
Wenn Dein Herz, das schuldlos reine,
Sich im Freyen freyer regt:
O! dann sende Deine Blicke
Manchmahl nach der Gegend hin,
Wo ich — ferne meinem Glücke —
Denke Dein, mit treuem Sinn.

Heinrich Proch.

Miscellen.

— In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften vom 27sten July zu Paris wurde eine cranologische Untersuchung über den Schädel Napoleons, so wie derselbe durch den Abdruck des Dr. Antomarchi dargestellt ist, vorgelegt. Die Größe des Gehirns entsprach darnach durchaus nicht der Größe seines Geistes. Dasselbe war früher schon bey Descartes bemerkt worden, und Spurzheim sprach demselben deßhalb geistige Fähigkeiten ab. Das Gehirn von Voltaire und Raphael war noch kleiner als das von Napoleon und Descartes. Das Organ der Verstellung und das Organ der Eroberung finden sich beyde nicht an dem Schädel Napoleons. Nach den Regeln der Cranologie hätte Napoleon haben müssen: einen geraden und verständigen, jedoch für große Ideen wenig fähigen Geist; ein starkes Gedächtniß, zumahl für Thatsachen und Orte; eine gänzliche Unfähigkeit für Mathematik, so wie überhaupt für die strengen Wissenschaften; eine wohlwollende, sanfte, angenehme Gemüthsart; einen gleichbleibenden, gut geordneten, bis zum Übermaß, ja selbst bis zur Furcht vorsichtigen Charakter; wenig Sinn für die Künste, etwa nur für die Musik; überhaupt einen gut entwickelten Verstand, jedoch ohne Genie; Fähigkeit für viele Sachen, aber nur bis zu einem gewissen Grade. Wo man ihn hingestellt hätte, würde er seine Rolle erträglich gespielt, aber nichts Großes und nichts Außerordentliches geleistet haben. Im Denken und Handeln würde er gesunden Verstand, Weisheit und Einsicht gezeigt haben, aber man hätte von ihm keine Entdeckungen, keine originelle Ansichten, keine glänzende Thaten erwarten dürfen.

— In Eskebeuf, in der Nähe von St. Valery, im Somme-Departement, hat man in einer Tiefe von etwa 12 Fuß in der Erde ein 28 Fuß langes, 22 Zoll breites und 22 Zoll tiefes Kahnot gefunden, welches der frühesten Periode der Schiffahrt anzugehören oder wenigstens aus der Zeit der Raubzüge der Normannen herzurühren scheint. Es ist aus einem einzigen Eichenstamm gebildet, und nach dem einen Ende zu mit einer Vertiefung zum Aufstellen des Mastbaums versehen.

Auflösung

der vierfylbigen Charade im vorigen Blatte:

Säulenordnung.

Notizen.

Schauspiele.

Die Freunde des k. k. Hofburgtheaters (und ihre Zahl ist so groß, als es Gebildete in Wien gibt) erwartet nun nach abgeflossenem Ferialmonathe, der als die Scheidewand zwischen der ungünstigen und besseren Theaterzeit gilt, mannigfache Genüsse. Die Aufführung neuer Stücke wird inzwischen vorbereitet, und Vorstellungen fremder Gäste haben mit dem königl. bairischen Hofschauspieler, Hrn. Forst, begonnen, welchem, wie man vernimmt, bald die berühmte Dlle. Bauer folgen wird. Hr. Forst hat zu seiner ersten Gastrolle den Richard Wanderer in „Richards Wanderleben" gewählt, und wir können, da er bisher allein hierin aufgetreten, den Ausspruch unserer Anerkennung nur nach diesem Maßstabe richten. Von den Meisten wird die Rolle für eine sogenannte dankbare gehalten, die, wie dergleichen gewöhnlich, so mechanischer Natur sey, daß man sie wie eine Stereotype abgießen könnte. Man meint, es sey gethan, wenn Richard die zusammengestoppelten Komödienfloskeln recht pathetisch herdeclamirt, mit dem Ton und dem Ausdruck, als wenn wir jetzt einen Carl Moor, jetzt einen Wallenstein oder Carlos leibhaftig vor uns sähen. Allein welche Gestalt gewinnt damit Richards Charakter? Völlig den einer bunten Harlekinjacke, worauf die verschiedenartigsten bunten Farben entweder den Geistesverwirrten oder den Schalksnarren bezeichnen. Richard aber ist keiner von Beyden. Seine Lebensweise, sein Hang für Theater und sein gutes Gedächtniß haben ihn die mannigfachen Stellen aus den gegebenen Schau- und Trauerspielen so sehr behalten gemacht, daß sie nun unwillkührlich auf seine Zunge treten, wie eine Gelegenheit deren Anwendung passend macht. Dabey aber muß der Ausdruck dieser Stellen mehr die Farbe von der Individualität Richards selbst, als von der dramatischen Person, welcher er entlehnt ist, nehmen, und der Schauspieler soll nicht die Umstände berücksichtigen, unter welchen diese Rolle in einem Stücke, sondern in seinem jetzigen Verhältniß gesprochen wird. So nur gewinnt Richard eine bestimmte psychologische Gestalt, diese äußeren erborgten Lappen verschmelzen mit seiner Individualität, und der Zuschauer gewinnt ein Bild von ihm, das kein Zerrbild heißt. — Selbst die Liebe Sophiens zu Richard würde an Wahrscheinlichkeit verlieren, wenn ein derley affectirter Komödienheld, welcher mit Recitirung seiner gespielten Rollen prunkt, ihr entgegenträte. — Wir können zum Lobe des Hrn. Forst sagen, daß er sich in seiner Leistung voll-

kommen von dem ziemlich allgemein betretenen Irrwege fern hielt, und uns ein Charakterbild lieferte, welches die möglichste innere Wahrheit mit recht viel äußerer Anmuth verband. Bey Allem auch leuchtete jene Fülle von Gutmüthigkeit aus seinem ganzen Wesen, welche nebst der guten Laune dem Richard nicht nur Sophiens, sondern auch der Zuschauer Neigung gewinnen soll. Wenn wir etwas an der Leistung des Hrn. Forst rügen möchten, so ist es der Fehler, daß er bisweilen dem Vortrag einen etwas schnellen Gang läßt, wodurch die Deutlichkeit und auch der Effect leicht verloren gehen. Das Publicum behandelte den landsmännischen Gast (Hr. Forst ist ein geborner Wiener) mit vieler aber nur gerechter Theilnahme, und rief ihn zweymahl hervor, wofür er zum Schlusse in recht bescheidenen und wohlgewählten Ausdrücken seinen Dank aussprach. Ermin.

Die Abenteurer in Baden.

Es war am 6. August, als sechs Abenteurer in unsere liebe Stadt Baden mit einem introducirenden Vorreiter und einer cedaequipirten Sauvegarde einzogen; luftige, kühne Gestalten, auf deren Stirnen die Embleme des Humors mit Fracturlettern gedruckt in die hellen Wolken emporstrahlten, mit rothen tanzglühenden Wangen, nett chaussirt wie französische Petitmaitres; im erhebenden elastischen drey Viertel-Tacte zogen sie durch unsere Schwefelküste einher, wie die fröhlichen Kinder Terpsichorens, wenn sie auf Ferien gehen. Es waren keine bizarren Phantome, wie ein Salvator Rosa seine Abenteurer hinstellt, auch keine Höllenbreughlischen Clair-obscur-Erscheinungen im ärmlichen Vagabundenkleide; es waren veritable Wiener Abenteurer, fidele, lustige Kumpane mit weißen Hüten und Cigarren im Munde, mit einer Walzercravatte und seidenen Tanzstrümpfen und Ballglacés; lebenslustige heitere Abenteurer waren es, die neuesten Walzer des Herrn Capellmeister Lanner, die nach Baden eine Excursion ins Helenathal zu machen beschlossen, um uns idyllischen Badbewohnern einen theuern Abend unter den vielen spottwohlfeilen eines Schwefellebens zu vergönnen. Sie können sich das Aufsehen denken, welches diese Abenteurer in Baden bewirkten; selbst die marmornen Trophäen des Helenenthals, die himmelanstrebenden Fichtenwälder und die himmelstürmenden Coeffuren unserer Damen, die spitzigsten Nadelhölzer des Waldes und die spitzigen Haarnadeln und noch spitzigeren Busennadeln, die Antiquitäten des Rauhensteins und die übrigen Antiquitäten des Nicht-Rauhensteins, die jazenden Segler der Lüfte, die Wolken der Krainerhütte, ja selbst die beängstigenden Schwefelwasserstoffgaswolken: Alles lallte an diesem Abend Lanner, und das bizarre Echo gab immer eine Rarität menschlichen Echo's, das Wort: die Abenteurer, zurück. Unter den tausendstimmigen Bravo's einer enthusiasmirten brillanten Gesellschaft, welche aus der duftenden Hauswiese wie eine prächtige Aloe hervorblühte, mußten diese jüngsten Kinder der humoristischen Muse Lanner's wiederhohlt werden, und das donnernde Echo in den Bergen, gepaart mit dem tiefen Bravo der Männerbässe und dem harmonischen Gelispel: Charmant, des feinsten Soprans, und dem schwärmerischen Superb, des Mezzo-Soprans und dem prosaischen Prächtig des Alto verkündete den Wolken und den heraufziehenden Sternen und den ihren bemoosten Gräbern entschwebenden Rauhensteinern und den gravitätisch heraufsteigenden Schönheiten den Sieg, den sie ohne Pulverdampf, ohne gespreizte Carelle in Carriere über Herzen, Köpfe und Füße in einem fremden Lande davongetragen. Wenn in dem grosartigen Wien eine Walzerliteratur hervorgegangen, warum soll die Badner-Miniatur nicht auch einmahl einen Ritt in dieses romantische Tanzland machen? Lanner hat Schnellsegler geschrieben; es waren die Hyeroglyphen der Walzerliteratur. Diese „Abenteurer" sind die ausreichendsten Commentare dazu. Die „Schnellsegler" waren die Amphionswalzer, welche Mauern hätten zusammentanzen können, diese Abenteurer sind die Magnetwalzer, welche Rheumatismus und Gicht an sich ziehen und abstoßen. Jene „Schnellsegler" sprachen ein Idiom zu den tanzlustigen Füßen einer Residenz; diese „Abenteurer" sprechen eine Ursprache zu Kopf und Herz; es sind keine Übersetzungen und Versetzungen und Umsetzungen, es sind Originale. Jeder dieser Walzer spricht ein Instrument. Der eine ist ganz Violine, tonangebend, beherrschend; der eine ganz Flöte, sanft, idyllisch, wie die Klage einer Heloise; der andere ganz Trompete, brausend, schmetternd, einladend zum Tanzkampfe; der andere ganz Violoncell, sehnend, elegisch, wie Werthers Leiden; der andere ganz Violon, männlich, consequent, dramatisch; der andere ganz Piccolo, humoristisch, pikant, naiv; die Coda selbst ein kleines Concertmanöver, ein Unisono aller Tanzgefühle, die Introduction, die Vorrede, die Recommandation an das Publicum, die Invitation um ein geneigtes Ohr. Ganz anderer Art war der Sieg, den Lanner am Plahe feyerte. Hier brachten die Bewohner Badens dem erhabenen Kaiserstamme, der so segensreich durch seine beglückende Gegenwart in Baden waltet und wirkt, in einer Serenade, deren Executor Hr. Lanner mit seinem Orchester war. Wie fromme Gebethe stiegen die Klänge größtentheils seriöser Musikstücke empor, um das lange heißerflehte Wohlergehen des angebethteten Kaisers und seiner erhabenen Gemahlinn. Von hier, dem Concentrationspuncte so vieler schönen Gesinnungen, begab sich Hr. Lanner mit seinem Orchester in den Park, der festlich beleuchtet, einem Pallaste aus tausend und einer Nacht, dem krystallenen Schlosse einer Wassernixe oder dem brillanten Lustschlosse der Phantasie glich, und dessen Glanz durch die Anwesenheit mehrerer höchster Personen noch mehr erhöht wurde. Hier schwang Lanner seinen Zauberstab, und wie aus einem goldenen Füllhorn strömten ganze Walzergenerationen hervor, Kometen begannen im riesigen Kreise sich zu drehen; selbst das prosaische Wort „Tritschtratsch" gewann durch Lanner eine tiefere Bedeutung, und ein zweyter Hüon mit dem Zauberhorne entströmten seinen Klängen unbekannt heimische trauliche Gefühle. — Den Reunionsjubel beschloß ein sehr schönes Feuerwerk, das auch hier jene, welche ganz Feuer seyn wollen, und denen die Walzerarmeen, welche hier aufmarschirten, noch nicht genug Flammen eingesprüht hatten, vollkommen befriedigte. So können wir Hrn. Lanner auch nun in Baden einen Zauberer nennen, denn jenes Prädicat hat er wohl bey Ihnen schon längst, und es gehört zum Badner bon ton, dem bon ton in der Residenz in Allem zu folgen. Wenn Hr. Lanner bey Ihnen seinen Scepter vom Elysium bis zum Paradiesgarten verbreitet, so existirte er bey uns am Ursprunge aller Dinge; weiter nach meiner Ansicht kann man es doch nicht bringen.

Am 12. August fanden sich diese „Abenteurer" zum zweyten Mahle bey uns ein, und wurden mit gleichem Jubel, wie das erste Mahl, aufgenommen. Daß manchem Herzen dieser Abend theuer zu stehen kam, und wie dieß geschah, will ich Ihnen in einem nächsten Referate aus einander setzen, wenn Ihnen anders eine Correspondenz aus Baden nicht zu abenteuerlich vorkommt.

S. W.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Dinstag, den — 102 — 26. August 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Georg Kaſtriotto.

(Fortſetzung.)

Hätte Kaſtriotto mehrere Zeichen eines ganz herzlichen Verhältniſſes zwiſchen Nicäus und Iduna erblickt, ſo würde er vielleicht minder auf Beybehaltung ſeiner Verkleidung beſtanden haben. Aber er hatte längſt geahnet, daß die Tochter des Hunyades Nicäus Leidenſchaft nicht mit gleicher Wärme erwiederte, und es lag ihm daher ſehr viel daran, den ganzen Ruhm dieſer Unternehmung ſeinem Freunde zu Theil werden zu laſſen, da er kaum zweifeln konnte, daß, wenn ſie glücklich ausfalle, dieſer ſich dadurch unwiderſtehliche Anſprüche auf eine Geliebte erwerben werde, die er mit Gefahr des Lebens aus Sclaverey und Entehrung gerettet, um ihr Hand und Herz anzubiethen. Kaſtriotto nahm daher mehrere Gelegenheiten wahr, um Iduna auf die Gedanken zu bringen, daß er nur ein vertrauter Gehülfe von Nicäus und der ganze Plan zu ihrer Befreyung aus dem Serail von Adrianopel durch ſeinen jungen Freund entworfen worden ſey.

Inzwiſchen aber waren während der drey Tage, wo ſie ſich nur ſehr kurz hatten ſehen können, bloß einige Worte zwiſchen Nicäus und Iduna gewechſelt worden. Aber dieſe wenigen Worte übten einen ungemeinen Zauber auf ſein Herz, und die Fülle der Dankbarkeit, welche natürlich aus dem Weſen der ſo wunderbar Geretteten hervorbrechen mußte, trug viel zu der entzückenden Ausſicht bey, daß es ihm gelungen ſey, eine dauernde Theilnahme bey Iduna zu erwecken. Wie oft ſehnte er ſich, zu ihrem Lager zu treten und ihre Hand an ſeine Lippen zu drücken! Selbſt die Vorahnung künftigen Glückes konnte ihn nicht abhalten, Kaſtriotto's hohe Begünſtigung zu beneiden, dem es vergönnt war, rückhaltlos ſich mit ihr zu unterhalten, und bitterlich verwünſchte er, wenn ſie in ihren Chan zurückgekehrt waren, den prahlſüchtigen Eunuchen wegen all der Qual, die er ihm durch ſeine langweilige Unterhaltung bereitete, und die kleinliche Dienſttyranney, mit welcher Kaſſlis ſtets ſeine Verſuche zurückdrängte, ſich auch nur einen Augenblick lang mit Iduna zu unterhalten.

In dieſer Zeit war ganz Adrianopel mit den Vorarbeiten zum Einmarſche nach Epirus auf das eifrigſte beſchäftigt, und Kaſtriotto's Rückkehr in ſein Vaterland ward mit jeder Stunde dringender. Als nun alles vorbereitet, beſchloſſen die Abenteurer daher, am vierten Morgen die Befreyung Iduna's zu verſuchen. Sie gingen wie gewöhnlich ins Serail und wurden von Kaſſlis in das Thurmgemach begleitet, indem dieſer noch unterwegs Kaſtriotto wegen der reißenden Fortſchritte der Beſſerung Iduna's beglückwünſchte. Als ſie nun

ins Gemach getreten und der Arzt etwas vorgeschritten war, fing Nicäus, der zuletzt kam, die Sache damit an, daß er den Eunuchen niederwarf, und da Kastriotto seinem Freunde sogleich zu Hülfe eilte, gelang es ihnen, den bestürzten und schwerfälligen Kasslis zu binden und ihm den Mund zu verstopfen. Jetzt kleidete sich Iduna in ein Gewand, welches dem, welches Nicäus trug, ganz gleich sah, und das ihre Freunde ihr zu diesem Behufe mitgebracht hatten. Nun verließen Kastriotto und Iduna auf der Stelle und ohne allen Verdacht das Serail und eilten in den Chan, wo sie ihre schon bereitgehaltenen Rosse bestiegen und unverweilt zu einer Quelle vor dem Thore ritten, um Nicäus Ankunft zu erwarten. Dieser hatte sich auch nach einem Verweilen von einigen Minuten aus dem Thurmgemache geschlichen und sorgfältig die Thüre dazu verschlossen. Er stieg die Treppe hinab, entwischte durch das Serail, ohne bemerkt zu werden, und hatte beynahe schon die Gartenthüre erreicht, als ihm einer von der Eunuchenwache aus geringer Entfernung zurief: „Halt da! Ich dächte, Ihr wäret schon vorbeygekommen."

„Freylich," erwiederte er dreist, „freylich war ich schon hinausgegangen, aber mein Herr hatte seine kostbaren Instrumente vergessen, und die wird er doch nicht in Eurem Harem zurücklassen sollen!"

Und ohne dem Andern Zeit zum Nachdenken zu lassen, schritt er zur Thüre mit der vollen Unverschämtheit eines lustigen Burschen hinaus. Nun eilte er schnell fort, bestieg sein Ross, und sprengte durch das Stadtthor. Als er Kastriotto und Iduna erblickte, winkte er ihnen mit der Hand zu, nun vorwärts zu eilen, und nach einem Augenblicke sprengten sie Alle, ohne ein Wort gewechselt zu haben, zusammen fort, so daß sie die Rosse erst bey Sonnenuntergang ausruhen ließen.

Sie waren in ein Nußbaumwäldchen gelangt, in welchem sie zwey Stunden verweilten, mehr um ihrer Rosse Erfrischung als um eigener Erhohlung willen; denn die Angst hinderte Iduna an jeder Ruhe und vor Aufregung fühlte sie die Ermüdung nicht. Sie zündeten ein Feuer an und bereiteten ein einfaches Mahl, zäumten die Rosse ab und führten sie zu einem Weideplatze. Nicäus bereitete Iduna mit besonderer Sorgfalt ein Lager von Farrenkraut und stützte ihr Haupt, als sie den Bitten ihre Begleiter nachgebend, obschon vergebens, zu schlafen versuchte. Vor Mitternacht waren sie wieder unterwegs und ritten mit gleicher Eile dem Gebirge zu, bis kurz vor Mittag, wo ihre Rosse wegen früherer Anstrengung und der jetzigen Sonnenhitze zusammenzusinken drohten. Kastriotto sah ernst und warf oft einen Blick nach der Gegend von Adrianopel zurück.

„Wir müssen nun wohl außer Gefahr seyn!" sagte Nicäus. „Der arme Kasslis ist am Ende noch jetzt gefesselt, und gebunden."

„Könnten wir nur erst das Gebirg erreichen," entgegnete sein Begleiter, „so würde ich mindere Sorge haben, sondern auf unsere Rosse mich verlassen, die uns sicher darüber brächten. Wir können auf nicht mehr als drey Stunden Vorsprung rechnen, Prinz! denn unser Freund Kasslis ist eine zu wichtige Person, als daß man ihn nicht bald vermißt haben sollte."

„Die heilige Jungfrau stehe uns bey!" versetzte Iduna. „Ich kann mein armes Roß nicht stärker antreiben."

Jetzt waren sie eine kleine Anhöhe hinaufgeritten, von der aus sie eine weite Aussicht über die Ebene hatten. Kastriotto hielt und warf einen sorglichen Blick um sich her.

„Dort erblicke ich einige Reiter in einer Richtung, die mir nicht gefällt!" sagte er dann.

„Ich sehe sie auch!" erwiederte Nicäus. „Es sind Reisende wie wir."

„Laßt uns lieber sterben als uns gefangen nehmen lassen!" rief Iduna.

„Vorwärts denn Ihr!" entgegnete Kastriotto, „und mich laßt diese Reiter allein beobachten. Ich wollte, wir hätten nur einen Wald hier in der Nähe. In zwey Stunden können wir das Gebirg erreicht haben."

Die Tochter des Hunyades und der Fürst von Athen ritten nun den Hügel herab. Vor ihnen, jedoch in bedeutender Entfernung, war ein breiter und reißender Strom, über welchen eine zertrümmerte römische Brücke führte. Das entgegengesetzte Ufer war das Ende des engen Thales, das unmittelbar an die Gebirge gränzte.

„Schöne Iduna!" sagte der Fürst von Athen, „Ihr seyd gerettet."

„Edler Nicäus!" erwiederte seine Gefährtinn, „Ihr könnt leicht denken, was ich fühle. Der Augenblick ist zu ergreifend, um meinen Dank ausdrücken zu können."

Hier kam Kastriotto wieder in der größten Eile zu ihnen gesprengt.

„Nicäus!" rief er schon von weitem, „halt!"

Sie hielten ihre Rosse an.

„Was ist geschehen?" fragte der Fürst, „Ihr seht so finster aus!"

„Edle Iduna, wir werden verfolgt!" sagte er.

Bisher hatte die Aussicht auf glücklichen Erfolg und

Google

Verfahren auf das Gesetz vom 18. Juni 1869 (Bundesgesetzblatt Nr. 131) über die Gleichheit der Gerichtsbarkeit und des Verfahrens in bürgerlichen Rechtssachen, sowie auf die Gesetze vom 12. Juli 1873 (Bundesgesetzblatt Nr. 119) betreffend die Einführung des Gesetzes über die Gleichheit der Gerichtsbarkeit und des Verfahrens in bürgerlichen Rechtssachen, vom 16. Juli 1879 (Bundesgesetzblatt Nr. 99

unglaublich, die Gesetze von Japan sind so streng, daß ein Japaner, der auswandert, nie mehr in sein Vaterland zurückzukehren wagen dürfte. Die Zeit wird lehren, was daran wahr seyn mag; sollte es aber so seyn, so wäre es eine Gelegenheit, unsere Kenntnisse über Japan und seine Sprache und Literatur zu vermehren, welche sich bisher nie hoffen ließ.

Miscelle.

— Der große Luftballon, welcher am 29. July zu Paris aufstieg und die Inschriften zum Gedächtniß der Julyrevolution trug, ist durch einen eigenen Zufall auf dem Grundstück des Hrn. Laffitte zu Maison niedergefallen! — Zum Freytheater an den Julytagen gab man im Odeon „Bernard und Raton," ein Stück, in welchem die Julyrevolution sächerlich gemacht und das Verdienst derjenigen hervorgehoben wird, die sich während des Kampfes ruhig verhielten, und erst nach verschwundener Gefahr zum Vorschein kamen; im Variété-Theater wurde ein Stück im legitimistischen Sinne gegeben; im Porte St. Martin „Dreyßig Jahre aus dem Leben eines Spielers" u. s. w.

Notizen.

Ein Wort zu seiner Zeit.

Einer unserer achtenswerthesten Beurtheiler, Hr. H. Adami, dessen Talente und Sachkenntniß schon zu viel erprobt sind, als daß es nöthig wäre, hier noch Einiges zu dessen Lobe zu erwähnen, bewies in einem trefflichen und wahrhaft gediegenen Aufsatze der „allgemeinen Theaterzeitung," auf welchem Puncte gegenwärtig schon die Kritik stehe, und erörterte mit unumstößlichen Beweisgründen einige Gebrechen in der Theaterwelt überhaupt. Die Mittel, welche er gegen diese grassirende Seuche unter dem kritischen Himmelsstriche anräth, würden gewiß ihre Wirksamkeit auf die erwünschteste Weise äußern, wenn man selbe gebrauchen, zu seiner Zeit, und an seinem Orte in stärkerer Dosis anwenden würde. — Unter den mannigfachen Gebrechen, die heut zu Tage noch in der Theaterwelt empfunden werden, und die ich meistens selbst beobachtete, will ich nur einige anführen, die am allgemeinsten sind, und am leichtesten beseitigt werden könnten. —

Es hat wohl noch keine Zeit gegeben, zu welcher man einer streng rechtlichen Kritik so dreist die Stirne bot, keine Zeit, zu welcher selbst an den einsichtsvollsten Beurtheilern so viele Unbilden verübt wurden, als eben jetzt; es ist aber auch noch niemahls der Fall gewesen, daß so viele Unberufene im Parterre sich zu Angebern des guten Geschmackes, zu parteyischen Beyfalls- und Mißbilligungsbezeigern aufgeworfen, und daß selbst achtungswerthe Directionen — zwar ohne Wissen und ohne ihr Verschulden — solch' einen Unfug durch mancherley Begünstigungen befördert hätten. Wohin soll es noch mit der Zeit kommen, wenn einem Unwesen nicht gesteuert wird, das in unseren Tagen zum Nachtheile mancher Directionen so sehr überhand nimmt?? — — Wenn man sieht, daß Leute voll kleinlicher Nebenabsichten, irgend ein erbärmliches Subject durch unaufhörliches Beyfallklatschen dem Publicum als Künstler aufdringen wollen, bloß weil hiedurch der Direction ein Gefallen erwiesen wird, und einen würdigen Künstler mit Geziesch empfangen, obgleich er bey der besseren und kunstverständigeren Classe des Publicums viel — bey seiner Direction aber wenig gilt, — wie sollen da nicht Parteyen entstehen, und Schauspieler ohne alles künstlerische Talent sich nicht gegen die beste Kritik auflehnen, da sie sich auf den stürmischen Beyfall ihrer Partey berufen können? Leute ohne alle Kenntniß und Urtheilskraft, Leute, deren Beruf es gar nicht erlaubt, sich in derley Dinge zu mengen, Schmarotzer und wahre Auguren des Kaminrauches mancher Directionen, stets bereit, einen Gaukler oder Seiltänzer lohne allen Werth mit Lob zu überhäufen, stürmisch zu rufen und über Alles zu erheben — und anderseits einen Künstler von entschiedenem Rufe öffentlich herabzusetzen — mit einem Worte: Leute zu jeder Art von Persönlichkeit geneigt, wenn man sich hiedurch nur einem Dritten verbindlich macht — haben sich gegenwärtig in manchem Theater zu Stimmführern aufgeworfen, und es ist kein Wunder, daß jeder besser Gesinnte bey Durchblickung solcher kleinlichen Ränke alle Achtung und alles Interesse für solch' ein Theater verliert.

Dieß ist aber noch nicht hinreichend; die Scene ändert sich bey Leuten von solcher Qualität auch außer dem Theater nicht. Im gesellschaftlichen Umgange wissen sie von nichts anderm zu sprechen als vom Theater; sie befassen sich mit ordentlichen Theater-Agenzien, und geben sich alle erdenkliche Mühe die Leute besserer Qualität zum Besuche irgend einer erbärmlichen Vorstellung zu überreden, und rühmen die Umsicht der Directien, welche dieselbe bey der Ausstattung dieses dramatischen oder mimischen Ungeheuers bewies, bis zum Himmel hinan. Häufig zeigt sich aber gerade das Gegentheil des Erwarteten, und hat eine sehr zu billigende Indignation des Publicums zur sichern Folge. — Solch' eine Charakterniedrigkeit, welche oft eine Tochter des kleinlichsten Eigennutzes ist, muß Jeden mit dem bittersten Unmuthe erfüllen, dem strenge Rechtlichkeit heilig ist. Diese Umstände verursachen heut zu Tage, daß die gediegenste Kritik ihren Zweck nicht erreicht, und daß jedes erbärmliche Subject sich berechtigt fühlt, einen Beurtheiler von entschiedener Sachkenntniß auf eine schnöde und dreiste Art zu verunglimpfen.

Alle diese Mißverständnisse zwischen Publicum und Kritik würden aufhören, wenn manche Directionen in der Wahl derjenigen sorgfältiger zu Werke gingen, die sie durch gewisse kleine Begünstigungen vor dem übrigen Publicum herausheben wollen; denn das reine Facit muß ihnen doch offenbar beweisen, daß dergleichen Parteygänger dem Rufe eines Theaters mehr Nachtheil als Vortheil bringen. — Was bey gänzlich geänderten Umständen, die doch leicht zu veranlassen sind — die Kunst selbst gewinnen würde, dieß mag ich hier nicht anführen, sondern verweise den geneigten Leser auf einen Aufsatz unseres achtungswerthen Beurtheilers, Hrn. Adami, der schon mehrere Mahle hierüber sehr ausführlich sprach. —

Mag man meine Meinung genehmigen, oder über dieselbe und mich selbst den Stab brechen — ich muß auf beydes gefaßt seyn; — ich konnte nicht anders, denn die Sache regte mich zu viel an. Ad. C. Naske.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108

Der Sammler.

Donnerstag, den 103 28. August 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Compteir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Georg Kaſtriotto.

(Fortſetzung.)

„Kaſtriotto!“ rief wie vom Blitz getroffen Iduna, „Kaſtriotto!“

„Ich bin allerdings ſo unglücklich, es zu ſeyn, edle Iduna!“ entgegnete dieſer. „Verzweiflungsvoll iſt freylich dieſe Lage, aber habe ich dabey mehr zu ertragen als Alle, ſo begeiſtern mich auch Gefühle, wie nur Wenigen ſie zu Theil geworden. Ihr und Epirus! Kommt denn! Es iſt nur noch Ein Mittel übrig, Nicäus! Jene Brücke müſſen wir zu erreichen ſuchen!“

Dieß ſprechend, nahm Kaſtriotto Iduna in ſeine Arme, ſchwang ſich mit ihr auf ſein Roß und ſprengte von Nicäus gefolgt dem Strome zu.

„Der Fluß hat keine Furt,“ ſagte Kaſtriotto, als ſie an deſſen Ufer gekommen waren, „die Brücke werde ich vertheidigen, und es müßte ſchlimm gehen, wenn ich jene nicht ſo lange abhalten ſollte, bis Ihr und Iduna das Gebirge erreicht habt. Fort alſo! Denkt an mich nicht mehr. Keine Thränen, edles Mädchen, oder Ihr raubt mir den Muth. Ein begeiſterndes Lächeln lieber, und es wird Alles gut gehen. Eilt nach Croja und laßt Euch nichts reizen, hier in der Nähe zu verweilen, damit ich mit Euch wieder zuſammentreffe. Glaubt mir, wir werden es noch; aber jetzt befolgt das, was ich Euch ſage, als ſeyen es die Worte eines Sterbenden. Gott ſegne Euch, Nicäus! Keine Widerrede! Dieſes Mahl laßt den Arzt noch ſeinem Diener befehlen. Edle Iduna, grüßt Euern glorreichen Vater. Wollte der Himmel, ich hätte eine ſolche Tochter in Epirus, um meine mir anvertrauten Brüder zu ſchirmen, wenn ich falle! Sagt dem großen Hunyades, mein Vermächtniß für ihn ſey mein Vaterland. Lebt wohl, lebt wohl!“

„Ich will nicht Lebewohl ſagen,“ rief Iduna. „Auch ich kann fechten. Ich will hier bleiben und mit Euch ſterben.“

„Seht, ſie kommen! Glaubt mir, ich ſiege gewiß! Fliehe, fliehe, du treffliches Mädchen! Schütze ſie wohl, Nicäus! Gott ſegne Euch Beyde! Lebt und ſeyd glücklich! Nein, nein, kein Wort mehr. Je weiter Ihr von hier entfernt ſeyd, um ſo ſtärker wird mein Arm. Ja, ja, ich beſiege ſie. Fort, ungeſäumt fort!“

Nicäus half der weinenden Iduna auf ihr Roß, und nachdem er dieß über die ſchmale Trümmerbrücke geleitet, beſtieg er ſein eigenes und dann ritten ſie den gebirgigen, wildgewundenen Weg weiter.

Kaſtriotto ſah ihnen ſo lange nach, als er ſie noch zu erblicken im Stande war. Oft wehte Iduna mit dem Tuche ihrem zurückbleibenden Retter zu. Dieſer warf indeß ſeine armeniſchen Kleider ab und in den Strom, ſuchte ſich eine feſte Stellung auf dem Poſten aus, den

er behaupten wollte, prüfte seinen Arm, untersuchte seine Dolche und schwang sein Schwert.

Die Brücke war so schmal, daß nur stets ein Reiter allein darüber zu gelangen vermochte. Drey Bogen trugen sie, deren mittelster von beträchtlichem Umfange, die übrigen aber schmal waren und aus seichterem Wasser auf beyden Seiten emporstiegen. An mehreren Orten war die Brustlehne zerstört, an andern selbst der Weg durch Massen eingestürzter Steine und gefährlicher Risse ungangbar. In der Mitte des mittelsten Bogens lag ein großer Schlußstein, auf welchem in erhabener Arbeit ein riesiger Helm sich zeigte, nach welchem die Bewohner der Umgegend die Brücke nannten.

Mit größter Eile sprengte eine Schaar Reiter unter wildem Geschrey den Hügel herab. Sie hielten ihre Rosse an, als sie zu ihrem Staunen einen einzelnen Mann mit gezogenem Schwerte auf der Brücke stehen sahen, der ihnen augenscheinlich den Übergang verwehren wollte. Aber nur einen Augenblick hielten sie ein, um den Versuch zu machen, über den Fluß zu schwimmen. Aber mit kräftigem Instinct wichen ihre erschöpften Rosse von den rauschenden Fluthen zurück. Nur Einem unter ihnen, der einen köstlichen Rappen ritt, gelang das Unternehmen. Der Reiter war schon in der Hälfte des Stromes und sein hohes Roß schnaubte und kämpfte gegen die reißenden Wellen. Da ergriff Kastriotto mit der Leichtigkeit, als pflücke er eine reife Frucht von dem Baume, einen gewaltigen Stein und schleuderte ihn mit voller Sicherheit auf seinen Feind. Der Reiter schrie auf, stürzte und erhob sich nicht wieder. Sein Roß, seiner Bürde nun entledigt, wandte die letzten Kräfte noch an und erreichte glücklich das entgegengesetzte Ufer. Dort wälzte es sich im willkommenen Grase und im lauten, triumphirenden Gewieher freute es sich seines mühsamen Entkommens.

„Haut den Giauer nieder!“ rief einer der Reiter und sprengte an die Brücke. Der Säbel zersplitterte in tausend Stücke, als er mit Kastriotto's Klinge zusammentraf, und in demselben Augenblicke fiel des Reiters blutendes Haupt über die Brustlehne.

Nun stürzte die ganze Schaar nach Rache dürstend auf Kastriotto los, der hehr wie ein Cherub mit dem Flammenschwerte auf der Brücke stand. Anfangs mähete er tüchtig unter der Schaar, aber bald ließen seine Kräfte nach, und die immer emporwachsende Übermacht ließ ihn hoffnungslos sein nahes Unterliegen voraussehen. Da faßte er einen verzweifelten Entschluß.

Der mittlere Bogen hatte, wie schon bemerkt, einen ungeheuern Schlußstein, der aber durch die Macht der Zeit ganz verwittert war, viele, tiefe Risse zeigte und mit seiner ganzen Last auf einem verhältnißmäßig starken Pfeiler ruhete, dessen obere breite Fläche von beyden Seiten abgebrochen war, so daß der Stein selbst nothwendig wanken mußte. Dieß ersah Kastriotto bald; er hieb den vordersten Reiter nieder, und zog sich auf den Stein zurück. Als aber die Hälfte der Brücke mit drängenden Türken gefüllt war, ergriff er einen daliegenden Balken und stieß mit kräftigem Arme den Schlußstein vom Bogen, daß die ganze Brücke krachend zusammenstürzte. Unter einem gräßlichen Wehgeschrey mischten sich für einen Augenblick Roß und Reiter mit den stürzenden Trümmern der Brücke in ein wildes Chaos und stürzten dann mit einem furchtbaren Getöse in die Tiefe. Einige fielen hinab, Andere wurden von den mächtigen Steinen erschlagen und sanken unter, noch Andere aber suchten sich herauszuarbeiten und erreichten mühsam das vorige Ufer. Unter ihnen schwamm Kastriotto unverletzt wie durch ein Wunder und bohrte seinen Dolch dem einzigen Mitschwimmenden ins Herz, der auch seine Richtung nach Epirus nahm. Endlich stand er triefend und erschöpft auf dem entgegengesetzten Ufer, während seine Blicke die Scene der sonderbarsten Verwüstung überschauten.

Drey bis vier seiner Feinde lagen zerschlagen und erschöpft am andern Ufer; ein ertrunkenes Pferd strandete neben ihm, vom Uferröhrig gehalten. Alle Übrige aus jener Schaar waren vernichtet und die stolzen, blauen, sonnigen Gewässer strömten schattenlos unter den beyden übriggebliebenen Bogen.

„Iduna, du bist gerettet!“ rief Kastriotto aus. „Jetzt nach Epirus!“ und damit ergriff er den Rappen, der durch Bad und Weide sich gestärkt hatte, schwang sich auf dessen Rücken und sprengte nach wenigen Minuten über seine vaterländischen Berge.

Unterdessen hatten Iduna und ihr Gefährte den sich aufopfernden Kastriotto bald aus den Augen verloren und eine aufwärts sich windende Felsschlucht erreicht, die sie nach und nach bis zum Gipfel der ersten Reihe der Gebirge von Epirus brachte. Von da sahen sie auf ein weites Felsenthal herab, durch das mehrere Maulthierpfade nach verschiedenen Richtungen führten, und in die höchste Bergkette ausliefen, welche vor ihnen, mit Wäldern von Nußbäumen und Eichen bedeckt, emporstieg. Nicäus wählte den Weg, der ihm am wenigsten für eine Verfolgung geeignet schien, und gegen Sonnenuntergang hatten sie wieder eine durch einen Berg-

ſtrom ausgewaſchene Felsſchlucht erreicht. Das ſtrömende Waſſer hatte die Erde fruchtbar und anmuthig gemacht. Wilde Gebüſche von heiteren und lieblichen Farben erquickten hier ihr müdes Auge und der Wohlgeruch duftreicher Pflanzen kräftigte ihre ermatteten Sinne. Am Ufer des Fluſſes brachte ein rohgezimmertes Kreuz Troſt in ihr Chriſtenherz, und während dieſes heilige Symbol ſie mit Hoffnung und Freude erfüllte, und die Vorbedeutung einer Zuflucht vor ihren muſelmänniſchen Verfolgern zu ſeyn ſchien, trat ihnen ein ehrwürdiger Einſiedler mit einem weißen, über ſein dunkles Gewand ſich herabſenkenden Barte, auf einen Dornenſtock geſtützt, aus ſeiner nahen Höhle entgegen, um die Abendluft einzuathmen und ſeine Gebethe zum Himmel zu ſenden.

(Die Fortſetzung folgt.)

An Clara's Sarge.

Roſen flocht der Lenz in deine Locken,
Jugendfülle kränzte dir dein Haupt,
Held begrüßte dich der May des Lebens,
Blättereich um dich war er belaubt;
Freuden überall in zarter Menge,
Nachtigallenſang und milde Sphärenklänge.

Alſo ſtand vor dir nach langem Sehnen
Goldumſaumt der Zukunft lichter Tag;
Mancher Zweifel rang ſich los vom Buſen,
Der vor deinem Blick oft düſter lag:
Und der Himmel ſchloß ſich auf in deinem Hoffen,
Die Erfüllung deiner Wünſche ſah'ſt du offen.

Wie die Welt ſeyn ſoll, war dein Gedanke,
Niemahls, wie ſie iſt, liebles und hart,
Sie durchflog dein Geiſt mit ſichern Marken,
Hochgeſinnt war deine Denkungsart;
Nichts in deinem Herzen Arges aufzufinden,
Selbſt der Unmuth kam aus tief gefühlten Gründen.

Und ſo ward in dir mein eig'nes Leben
Eng verwebt in deine Seligkeit;
Deine Freuden traut auch meine Seele,
Die ward Alles, was ich that, geweiht;
Deine Bruſt mit ſchöner Zuverſicht erfüllet,
Und kein Zweifel mehr mit finſt'rer Nacht umhüllet.

O! wie denk' ich's, was uns werth hienieden,
Vor uns Beyden in der Wirklichkeit;
Seelenruh' und Einklang der Gefühle,
Frohſinn, ach! und dich, Zufriedenheit!
Größte Güter! ja, ihr hättet uns umſchlungen;
Denn dein ſchöner Geiſt, er hat darnach gerungen.

Schon ſo nah an unſerm Port der Wünſche,
Zog der Himmel ſchwarz umwölkt herauf,
Blitze kreuzen wild durch Schmerzensnächte,
Hemmen unſrer Sonne lichten Lauf;
Ach! der Todesengel naht aus ſeinem Reiche,
Und mein Leben, und mein Alles ward zur Leiche.

So, Verhängniß! brichſt du größ're Pläne,
Und zerſtäubeſt leicht mit mächt'gem Arm
Kühn're Hoffnungen des ſücht'gen Men'chen,
Achteſt unſres Schmerzes nicht und Harm.
Doch, wie es auch kommen mag, ſo hart und bitter,
Gutes liegt von Oben auch in dem Gewitter.

Joſeph Schulz.

Miscellen.

— Der Saal der Proceres in Madrid iſt unſtreitig einer der glänzendſten und eleganteſten in Europa. Dasjenige, was der Architekt Hr. Marintegui in 60 Tagen bewerkſtelliget hat, um einen alten Empfangsſaal der Bothſchafter im Pallaſt Retiro, der ſeit Philipp I. verfallen war, in einen Pallaſt der Proceres zu verwandeln, gränzt an das Wunderbare. Alle Sitze ſind Eſtraden von Mahagony, maſſiv mit ciſelirten, geſchnitzelten und vergoldeten Einfaſſungen verziert und mit Sammetkiſſen belegt. Von den für das Publicum beſtimmten Bänken kann der Zuſchauer Alles ſehen, was vorgeht. Die innern und äußern Gallerien, die Säle für die Bureaus und Commiſſionen, die Salons für die Bibliothek, die Archive, das Secretariat, der Thron, die Statuen ꝛc., Alles iſt prachtvoll.

— Den 18. July wurde wieder der Gipfel des Montblanc durch zwey Savoyer, Chenal und Viallet, erſtiegen. Um halb 1 Uhr kamen ſie auf dem Gipfel an, konnten aber nur kurze Zeit daſelbſt bleiben, und keine andere Beobachtung dort anſtellen, als daß der Thermometer 10 Grad unter dem Gefrierpuncte zeigte. Ein furchtbarer Sturm nöthigte ſie, ſich auf den Boden zu legen, um nicht umgeriſſen zu werden. Nach kaum fünf Minuten ſtiegen ſie wieder abwärts, umringt von tauſend Gefahren, umtoſt von einem furchtbaren Gewitter, bedroht durch die rollenden Eisblöcke, welche von dem Regen abgelöſt wurden. Gegen eilf Uhr Nachts erreichten ſie die erſten Sennhütten, wo ſie übernachteten, und am folgenden Tage endlich nach Chamouni herabſtiegen.

— Hr. v. Boguslawski macht in der Breslauer Zeitung darauf aufmerkſam, daß in dieſem Monathe die glänzendſten Planeten, Jupiter, Mars, Venus und Saturn, ſehr nahe bey einander vorbeygehen, welches eine gute Gelegenheit gäbe, den rothglühenden Mars, den weißgelb glänzenden Jupiter, den bleichröthlichen Saturn und die ſtrahlende Venus hinſichtlich ihres Lichtglanzes mit einander zu vergleichen.

Zweyſylbige Charade.

Wer wird auf die Erſte, ſo ſorgſam geeint
Die Makel zu tilgen, nicht achten?
Man iſt ihrem Rufe zu folgen bereit,
Wenn Unheil aus ſprühender Eſſe uns dräut,
Wenn dürſtend nach Labung wir ſchmachten.

Die Zweyte, mit Scharfſinn und Klugheit gepaart,
Lohnt Beyfall im heiteren Kreiſe.
Sie zielet mit Waffen ganz eigener Art,
Und faſſet auch drollig den Schwätzer am Bart,
Ihm zeigend das rechte Geleiſe.

Freund, ſuchſt du das Ganze, ſo nimm nur zur Hand
Ein Bändchen mit Schiller's Gedichten.
Der mächtige Sänger einſt dort ſich befand;
Du magſt einen Blick nur, allwo ich es fand,
Auf ſein Promemoria richten.

J. Schöner.

Notizen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Frankfurt a. M.

Am 2. August trat Hr. Wild als Gualtiero in Bellini's Seeräuber auf. Seit länger als zwanzig Jahren ist dieser Sänger in Deutschland als Tenorist berühmt und beliebt. Jedem, der mit der Natur der menschlichen Stimme einigermaßen bekannt ist, der da weiß, wie gefährlich und zerstörend die Zeit auf dieselbe einwirkt, der erwägt, daß die Gesangkunst und überhaupt die Musik eine Kunst der Jugend ist, von welcher das Alter nur die pecuniären Früchte zu ernten erlaubt, scheint es unglaublich, daß nach einer so langen Wirksamkeit auf der Bühne, der Sänger es noch vermöge, den seit jener Zeit so gewaltig hoch gesteigerten Forderungen zu genügen, und sich noch jetzt Ruhm und Beyfall zu erwerben. Und doch ist dem so. Die Stimme des Hrn. Wild hat sich bewundernswürdig conservirt. Die Declamation ist vortrefflich, und der ganze Vortrag so gebildet, wie man ihn nur bey einem Sänger von solchem Rufe voraussetzen darf. Durch Rossini und seine Nachtreter ist der Tenor zu einem Alt oder Haut-contre hinaufgetrieben worden, und da sich der Geschmack des Publicums bereitwillig diesen oft so seichten und gehaltlosen Producten zuwandte, so fand Hr. Wild es für räthlich, sich auch darauf einzurichten; er sah ein, daß dieß nöthig wäre, wenn er seine Laufbahn als Sänger noch mit dem bisherigen Glücke verfolgen wollte. Einem so vollkommen durchgebildeten und verständigen Musiker konnte dieß nicht schwer werden, wenn ihm nur die Natur dabey einigermaßen zu Hülfe kam. So ist er denn nicht bloß in die Intentionen jener Componisten vollkommen eingedrungen, sondern er hat auch seine feste und unverwüstliche Stimme in der Höhe so zu cultiviren gesucht, daß er den neuern Parthien auch rücksichtlich des Falsets genügen kann, wenigstens in einzelnen Tönen desselben, mit denen er besticht und blendet, wenn auch von einem eigentlichen Gebrauche desselben, wie es die neuere Schule will, von einer schönen und unmerklichen Verbindung desselben mit der Bruststimme, die gerade bey ihm von so gewaltiger Stärke und Fülle ist, nicht wohl die Rede seyn kann. Im Übrigen hilft ihm sein trefflicher declamatorischer Vortrag, der ihn vorzugsweise zu einem dramatischen Sänger befähigt, und sein gutes Spiel, das in der That für einen Tenoristen beweglich und charakteristisch genug ist, um seinen Gesang aufs vortheilhafteste zu unterstützen. Seine Pronenciation klingt uns freylich fremd. In der Parthie des Gualtiero hat Hr. Wild unsere Erwartungen vollkommen befriedigt, indem er derselben einen Glanz verliehen, den wenige deutsche Sänger hervorzubringen im Stande seyn werden; sein ausgezeichneter declamatorischer Vortrag war hinreißend schön. Zwar besitzt Hr. Wild bey weitem die Höhe nicht, welche erfordert wird, um die Parthie zu singen, so wie sie im Originale steht; aber der Künstler verstand es meisterhaft, sie für seine Stimme einzurichten, ohne die Wirkung des Ganzen zu beeinträchtigen; durch einige Abkürzungen, besonders der letzten Arie mit Chor, hat die Parthie sehr gewonnen, weil einige höchst triviale Sätze wegfielen, die den Schluß der Oper aufhalten und für die Wirkung desselben ungünstig sind. Auch heute mußte man freylich bedauern, daß Hr. Wild in frühern Zeiten nicht mehr Aufmerksamkeit auf die Verbindung der Brust- mit der Kopfstimme verwendet hat; der unmittelbare Übergang von einer Stimmlage in die andere, besonders in Coleraturen, zeigte sich mangelhaft hinsichtlich der Gleichheit und Deutlichkeit. — Mad. Fischer-Achten entzückte uns heute wieder durch die köstlichsten Töne, und bey der Pracht-, Gemüth- und Bravourstelle: „O Sonne, verhülle in Nacht deine Strahlen," übertraf sie sich und jede Erwartung.

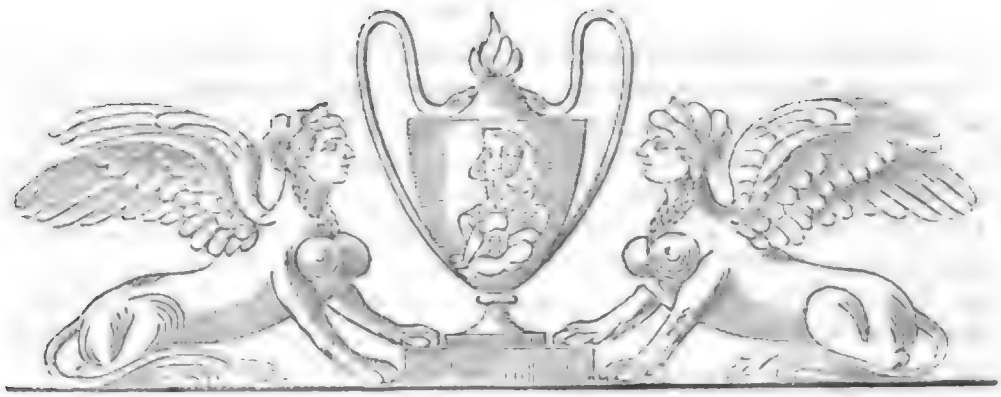
Am 3. August wurde zum ersten Mahle gegeben: A, B, C, nach dem Englischen von Kettel frey bearbeitet. Eine, durch die darin vorkommenden Mißverständnisse sehr unterhaltende zweyactige Posse, welche, trotz den oft vorkommenden derben Zweydeutigkeiten, wenn sie rasch gespielt wird, ihren Zweck, auf die Lachmuskeln zu wirken, nicht verfehlen kann. Die Hauptrollen waren meist in den guten Händen der HH. Lußberger, Weidner, Wieser und Meck. Letzterer wurde gerufen. Nach der Posse ward ein Pas de deux getanzt, — kurz und nicht gut. — Zum Schlusse: „Herr Hampelmann im Eilwagen." Wenn Hr. Hampelmann so fortreiset, wird unsere Direction bald nicht mehr die Reisekosten erschwingen können. (Frankf. Convers. Bl.)

Volksfest.

Sonntag den 31. August 1834 findet in dem Palais und Park Sr. Excellenz des Hrn. Grafen Ferdinand Palffy in Hernals ein außerordentliches Fest unter der Benennung: „Der Sommernachtstraum" Statt. Se. Excellenz der Hr. Graf Ferdinand Palffy haben Hrn. J. Lanner durch die Überlassung der ganzen Localität in die angenehme Lage versetzt, ein hier noch nie gesehenes Volksfest zum allgemeinen Vergnügen zur Aufführung zu bringen. Da dieses Fest gleichsam nur auf eine Nacht hervorgezaubert ist, so können wir auch, um die Überraschungen nicht alle zu detailliren, nur das Allgemeinste angeben. Auf dem Balcon des beleuchteten Palais wird ein Trompeterchor den Eintritt in dieses Zauberreich verherrlichen; sämmtliche Appartements sind zur Promenade geöffnet, in einem Salon wird eine Instrumentalmusik mit dem musikalischen Spielwerke abwechseln. Der Wintergarten ist zur Credenz und die ebenerdigen Etagen sind zum Buffet bestimmt. Auf dem Hauptrondeau des Gartens wird um 10 Uhr ein Fackelzug Statt finden, und im Haine des Orients wird das Musikcorps des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Prinz Gustav Wasa unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Resnitzek die beliebtesten Musikstücke zur Aufführung bringen. Zum Vergnügen des Publicums ist ein eigens hiezu bereitetes Tanz-Carrée mit höchst originneller Decorirung bestimmt, wobey Hr. J. Lanner die Ehre haben wird, seine neuesten Compositionen zu produciren. Ein brillantes Wasserfeuerwerk wird Abends am großen Teiche Statt finden. Eine feenartige Beleuchtung, zweckmäßige Restauration und Erfrischungen werden zum Verschönern des Ganzen nicht fehlen. So weit geht die Poesie des Anschlagzettels; — die Prosa lautet: „Entrée-Billete zu 40 kr. C. M. sind bis zum 31. August 2 Uhr Nachmittags bey Pietro Mechetti am Michaelerplatz, und Abends an der Casse um 1 fl. C. M. zu haben. So weit der Anschlagzettel. Wir können dem Feste nur die Schönheit des Shakespear'schen Sommernachtstraumes wünschen, und die Elemente bitten, uns nicht den Sturm des großen Veitten in dieses nächtliche Traumfest zu senden. Das Palais Sr. Excellenz und der Park sind aber so großartig, und Hr. Lanner als Arrangeur ist so anerkannt, daß, wenn auch das Ganze nur ein Traum wäre, wir doch sagen können: „Es ist ein schöner Traum." Das großartige Fest wird sich nach unserer Ansicht an das Originelle und Imposante des Hrn. Johann Strauß würdig anschließen, und auch in dieser Beziehung als Parallele bedeutend seyn.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Sonnabend, den 104 30. August 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Georg Kastriotto.

(Fortsetzung.)

Iduna und Nicäus hatten bis dahin ihre traurige Wallfahrt meist schweigend zurückgelegt. Kaum konnte, von Angst, Kummer und körperlicher Ermüdung erschöpft, die Tochter des Hunyades sich noch im Sattel halten. Nur ein Gedanke erregte ihre Theilnahme und hielt sie durch seine immer sich steigernde Innigkeit unter allen Leiden aufrecht, der an den tapfern Kastriotto. Seit sie ihn zum ersten Mahle bey der merkwürdigen Unterredung im Zelte ihres Vaters gesehen hatte, war das Bildniß des Helden oft vor ihre Phantasie getreten, hatte sie oft über die großen Eigenschaften und die sonderbare Laufbahn dieses Mannes nachgedacht. Sein für weibliche Herzen so gefahrbringender Ruf ward durch sein persönliches Erscheinen keineswegs vermindert. Und jetzt, wenn Iduna bedachte, daß sie ihm alles schuldig, was ihr theuer, daß sie seiner uneigennützigen Aufopferung nicht allein das Leben, sondern auch alles, was das Leben wünschenswerth machen kann, verdanke, Ehre und Freyheit, Vaterland und Verwandte, so gesellte sich sein Bild zu Gefühlen und Gedanken, die, wenn Kastriotto sie hätte errathen können, die Stärke seines Armes verdoppelt und seinen Kräften neue Spannung gegeben haben würden. Mehr als Einmahl hatte Iduna im Begriff gestanden, Nicäus nach der Ursache zu fragen, die ihn sowohl als Kastriotto bewogen habe, das Incognito seines Gefährten so streng zu halten, aber ein Gefühl, das sie sich selbst nicht zu zergliedern wagte, hatte ihre Neugier bekämpft und besiegt. Sie fühlte einen Widerwillen in sich, über Kastriotto mit dem Fürsten von Athen zu sprechen. Auch Nicäus war, dem Anscheine nach, eben nicht sehr geneigt, darüber viel zu sprechen, und so verfielen sie denn Beyde nach den ersten unwillkührlichen Ausrufungen der Furcht und Hoffnung wegen der Lage ihres zurückgelassenen Begleiters in ein Schweigen, das Nicäus nur selten unterbrach, um die Leiden seiner Geliebten zu beklagen, worauf Iduna bloß mit einem matten Lächeln antwortete. Die erfrischende Gegend, welche sie jetzt erreicht hatten, und der erfreuliche Anblick des Eremiten bothen Stoff zu gegenseitigen Glückwünschen, und Nicäus machte den heiligen Mann zuerst auf sie aufmerksam, indem er ihm ihren Glauben, ihre Einkerkerung, Flucht und Leiden mittheilte und um gastfreundliche Gewährung eines Zufluchtsortes bath. Der Eremit zeigte mit seinem Stabe auf den engen Pfad, der vom Ufer des Flusses zu der Höhle führte, und hieß die Pilgrime im Nahmen ihres Heilandes in dieser wilden Einöde und seiner einfachen Behausung willkommen.

Die Höhle des Eremiten erweiterte sich, wenn man in dieselbe getreten, und enthielt mehrere kleine Ge-

mächer. Sie war ein Werk der früheren Christen, die in den Tagen der Verfolgung Zuflucht darin gefunden, und die Kunst hatte die wohlwollende Absicht der Natur vollendet. Sie war frisch, reinlich und eben. Durch eine obere Öffnung lächelte der Himmel auf ihren frommen Bewohner. Der Boden war mit Rohr bedeckt. In einer Vertiefung stand ein Kreuz von Metall und in einer andern brannte eine ewige Lampe vor einem Gemählde, Madonna mit dem Christuskinde vorstellend, welches aber bereits vom Zahne der Zeit hart mitgenommen war.

Der Eremit legte auf einen Baumstamm, den er selbst erst sorgsam geglättet, etwas Honig, einige getrocknete Fische und eine hölzerne Flasche mit dem reinen Gewässer, das unter der Höhle vorbeyfloß. Ein einfaches, aber willkommenes Mahl. Seine Gäste setzten sich auf ein Binsenlager, und während sie sich erfrischten, fragte er freundlich nach der näheren Geschichte ihrer Abenteuer. Da sich's deutlich zeigte, daß der Eremit Iduna's Geschlecht wegen ihrer Kleidung nicht ahnete, so hielt es Nicäus für das Beste, ihn dabey zu lassen und gab sie für seinen Bruder aus. Er erzählte, daß sie zwey junge Athenienser wären, die als Freywillige im Dienste des großen Hunyades in türkische Gefangenschaft gerathen und jetzt unter großen Gefahren und Beschwerden aus Adrianopel entflohen. Als sie nun aber so die Neugier des Eremiten und besonders seine Fragen nach den christlichen Brüdern im Lande der Payrim befriedigt hatten, gedachte Nicäus, der wohl sah, daß Iduna der Ruhe aufs höchste bedürfe, der Ermüdung seines minder kräftigen Bruders und äußerte den Wunsch, daß jener sich zur Ruhe begeben dürfe. Darauf hohlte der Eremit einen Bund frischer Binsen, ordnete sie in einem jener kleinen Gemächer auf dem Boden und lud nun die schöne Iduna zum Schlummern ein. Hunyades Tochter beugte sich erst vor dem Altare der gebenedeyten Jungfrau und brachte ihr den Dank für alle ihr erzeigten Wohlthaten, sagte ihrem Wirthe und Gefährten mit freundlichen Worten gute Nacht, und begab sich dann auf ihr Lager, wo sie alsbald im Gefühle ihres reinen, schuldlosen Gemüthes in tiefen Schlummer sank. In Nicäus Augen aber kam kein Schlaf, trotz seiner großen Ermüdung.

Das Herz des Fürsten von Athen ward durch die beyden mächtigsten Leidenschaften, Liebe und Eifersucht, zerrissen, und als der Eremit, nachdem er seinem Gaste den für ihn bestimmten Ruheplatz angewiesen, sich selbst entfernte, um seinem kurzen Schlafe sich hinzugeben, verließ Nicäus die Höhle und stierte, am Rande des Flusses stehend, unbewußt in das schäumende Wasser. Er war bey allen bewundernswürdigen Eigenschaften doch einer von jenen Menschen, die sich bloß durch ihre Leidenschaften leiten lassen und in allen Angelegenheiten des Lebens nur durch ihre Phantasie, statt durch ihre Vernunft bestimmt werden. So gingen jetzt alle Gedanken und Gefühle, alle Betrachtungen und Verhältnisse in der übermächtigen Liebe unter, die er für Iduna fühlte. Er faßte den festen Entschluß, sie um jeden Preis sein zu nennen und sie Kastriotto nicht wieder sehen zu lassen, denn als seine Gemahlinn. Diesem vorherrschenden Gegenstande gegenüber schien die ganze Zukunft vor ihm in Nichts zu verschwinden. Die Befreyung seines Vaterlandes, die Wohlfahrt seines Freundes, ja selbst die Erhaltung seines heiligen Glaubens, alle diese großen und edlen Gegenstände, für welche er unter andern Umständen mit Freuden Glück und Leben geopfert haben würde, zogen ihn nicht länger an. Während die Schaaren des Halbmondes im Begriffe standen, sich über Griechenland zu ergießen, um die vaterländische und christliche Sache zu vernichten, beschloß der Fürst von Athen, die Tochter des Hunyades, wenn sie nicht einwillige, die Seinige zu werden, selbst bis in die weit entlegensten Gegenden zu entführen.

Das stete Zusammenseyn mit seiner Geliebten hatte die Gluth seiner Leidenschaft zu ihrer ganzen frühern Kraft wieder angefacht, die er, entfernt von ihr und hoffnungslos, zu unterdrücken gesucht, während er sich nicht verheimlichen konnte, daß Kastriotto das ganze Verdienst der Erfindung und Ausführung dieses Unternehmens gehöre, der, nachdem er Iduna's Befreyung durch solche Kraft, Klugheit und Geschicklichkeit erlangt, sie nun durch einen hingebenden Muth gesichert habe, welcher alle Ritter der Christenheit beschämen mußte, ja daß er dieß vielleicht selbst auf Kosten seines Lebens gethan.

Wenn aber Kastriotto nun nicht mehr lebte? Es war eine wichtige Frage. Des Vaterlandes Knechtschaft und Triumph des Halbmondes hingen vielleicht von diesem der einzigen Ereignisse ab. Und konnte Iduna's Besitz solches Unglück aufwiegen? Hier traten wilde Leidenschaft und edles Gefühl, welch' letzteres doch noch im Busen des leichtentflammten Jünglings wohnte, zum hartnäckigen Kampfe neben einander. Wie vorauszusehen, sank die Wage auf die Seite der Leidenschaft. Mitternacht war längst vorüber, als der ruhelose Nicäus, mehr durch sein wirres Träumen als durch die früheren Anstrengun-

gen erſchöpft, in die Höhle zurückkehrte und gegen alle ſeine Bekümmerniſſe im Schlafe eine Zuflucht fand.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kält und woarm*).

Bey mir macht 's Weda kan g'waltigen Unterſchied,
Mängsmahl is kalt, mi friert's derntwegen nid,
Nacha is wieder ſo haß, daß Good derboarm,
Und mir wird do nit recht woarm.
Wie ſo? dös will i enk glei ſagen,
Es derft's nid a Wail lang umafragen.

Wan i an ſiech, der vül auf ſi ſölber halt,
Nid umſchaud, is ans jung oder alt,
Wan a ans der Schmerz ganz abetaucht,
Wan er nur hat, was er braucht:
Da halt i mi nid auf, den valaf' i bald,
Denn bey den wird's mer unbendi kalt.

Siech i aba ſo an lieben, guaden Man,
Der hilft, wo'r er nur helfen kan,
Der dö Traurigen ſölber auffuacht,
Und nid über d'hoarten Zeiten fluacht:
Den flieg i glei in d'Darm,
Denn bey dem wird's mir ſo wacherlwoarm.

Gibt's wo a Madl, dos in ganzen Tag ſi putzt,
Auf d' neuche Modi und auf d' Schmeichler ſtutzt,
Allawail in Spiegel ſchaut, nix darbaten mag,
Langmechti ſchlaft, bis in helliachten Tag:
Dö wird, glaubt's mer's, g'ſchwind goar alt,
Bey der wird mir ganz unſinni kalt.

Wan i aba a Madl ſchau,
Der's aus'n Augna ruaft: Trau!
Dö der Muada hilft in Haus,
Zun Wadern rennt auf's Feld hinaus:
Dö wird a ſobald nit darm,
Da wird mer halt goar ſo vüll woarm.

Mängsmahl gibt's Weib und Man,
An's ſchaut's Andre nid an.
Er rennt in's Wirthshaus, ſtieſelt drauf los,
Sie thuet nix, nimmt kan Kind auf d'Schooß;
Dö ganze Wirthſchaft geht tſchari,
Da friert's mi, wie in Febrari.

Schau i aba Man und Weib,
An Herz, an Sinn und an Leib,
Dö die Zeit nid müeßi verbringen,
Um die recht g'ſundi Kinder umaſpringen,
Dö g'ſama halten, geht's ſchlecht oder guat:
Da is mer ſo wohl, da dawarmt ſie main Bluat.

Is wo an Amtman, der d' Bauern recht ſchindt,
Und nur ſein' Freud' an Z'ſamaſchoarn findt,
Kan Mitleid hat mit an darmen Man,
Und zu'haut, wo er nur kan,
D' Leut' von Haus und Hof wecka jagt:
Na, wie da die Költen gar gwalti mi plagt!

Find' i aba an braven Herrn Richter,
Mit an's von dö freundlichen G'ſichter,
Der nid glei ſchreyt und zankt,
Dem Mancher ſein' Wirthſchaft vadankt,
Der nur beſtraft, wan er muaß:
Da wird mer woarm von Kopf bis zu'n Fuaß.

Und bin i bey Enk oder Enkers Gleichen,
Da is mir ſo wohl, i tauſch mit kan Reichen.
I halt recht gern fünf Stündeln no aus,
Und verlang' mer heunt goar nimmer z'Haus;
Denn wor' i bin ſo freundli aufg'numma wuren,
Da hat's mi mein Lebta nid g'fruren.

*) Gedicht in öſterreichiſcher Mundart, vorgetragen in einem geſelligen Cirkel.

Miscelle.

— Bey dem Mechanicus Lemaire in Paris machte man unlängſt einen Verſuch mit einer Maſchine, welche durch Magnetismus in Bewegung geſetzt wird. Der Verſuch glückte vollkommen. Die Maſchine war über eine Stunde in Bewegung, und da dieſe ſehr raſch iſt, ſo darf man hoffen, durch die Anwendung größerer Verhältniſſe eine für das Maſchinenweſen brauchbare Kraft herzuſtellen. Hr. Lemaire hat ſeine Maſchine nach der Angabe des Prof. Guillery gearbeitet: ſie iſt ſehr einfach, und beſteht hauptſächlich aus einem horizontalen kupfernen Schwungrad, in welches eine Eiſenſtange eingelegt iſt, die eine galvaniſche Säule magnetiſch macht. Die Eiſenſtange dreht ſich nach zwey feſtſtehenden Magneten und bewegt ſo das Schwungrad mit ſich. Sobald die Eiſenſtange im Gleichgewicht iſt, wechſelt der magnetiſche Strom ſo, daß die Pole verändert werden, und ſich abſtößt, was vorher einander angezogen; auf dieſe Weiſe entſteht nun ein fortlaufender Umſchwung. So viel bekannt, iſt hier zum erſten Mahl der Magnetismus als Bewegungsmittel angewendet worden.

Auflöſung

der zweyſylbigen Charade im vorigen Blatte:
Löſchwitz.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Unsere Berichte über Neuigkeiten der Volksbühne beschränken sich in der heurigen Sommersaison häufig auf Gastspiele. Fast in jeder Woche erscheint ein neuer Fixstern am theatralischen Horizonte; aber die meisten dieser Flittergestirne nehmen keinen wesentlichen Einfluß auf die täglichen Einnahmen, wohl aber einen desto größeren auf die Ausgaben. Klimpern gehört zum Handwerk. Nach diesem alten bewährten Sprichworte werden gegenwärtig classische Werke auf jener Bühne zur Aufführung gebracht, wo vor nicht gar langer Zeit die komischen Charaktere Käsperle und Taddädl spukten. O tempora, o mores! — Die neueste theatralische Erscheinung war Mad. Schleußner vom Theater zu Frankfurt a. M. Begabt mit einer entsprechenden Gestalt, verband sie ein eben nicht unangenehmes Organ, das aber leider nicht modulationsfähig ist; sie debütirte in: „Preciosa," „Turnier zu Kronstein," „Hans Sachs," Liebe kann Alles," und „Nehmt euch ein Exempel d'ran." Ihre Leistungen im Allgemeinen schritten nie über die Mittelmäßigkeit hinaus, und bey jeder Vorstellung bewies die Gastspielerinn deutlich, die Natur habe sie mit Talent beschenkt, allein sie wisse es nicht anzuwenden; ihre Declamation war oftmahls unrichtig, ihrem Gefühle entflackerte nur ein Flämmchen. Ihre Kraftanstrengung in der Declamation, Bewegung und Mimik gab kein günstiges Resultat, ja man kann sagen, je mehr sich die Debütantinn ereifern wollte, desto kälter ward das Publicum. Mad. Schleußner schien überhaupt den Charakter selten zu ahnen, den sie darzustellen hatte. Als sie ihre Gastvorstellungen als Frau in dem einactigen Lustspiele: „Nehmt euch ein Exempel d'ran" beschloß, und nach der Vorstellung gerufen wurde, erpreßte es Referenten unwillkührlich die Worte: „Nehmt kein Exempel d'ran." Seit geraumer Zeit schlich sich bey diesem Theater die üble Gewohnheit ein, daß nebst den Gästen, welche gerufen werden, auch Ungerufene erscheinen. Jedes zu seiner Zeit! — Endlich erschien Deinhardstein's classischer „Hans Sachs" zum ersten Mahl auf diesen Bretern. Mad. Schleußner und Hr. Quandt gastirten. Läßt sich solch ein kühnes Wagniß wohl durch irgend einen triftigen Grund billigen? Auch Ikarus, Dädalus Sohn, wagte mit seinen wächsernen Flügeln den kühnen Flug, er wollte der Sonne Glanz erreichen, allein er fiel ins Meer und ertrank. Diese dramatische Dichtung behauptete auf allen bedeutenden Bühnen Deutschlands ihre Stelle als erhaben, großartig, meisterhaft, und ward überall mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen. Hr. Quandt war in der Titelrolle der Matador und die Stütze des Ganzen; seine edle Gestalt, sein klingendes Sprachorgan, seine zuweilen wahrhaft künstlerischen Leistungen erwarben dem verdienstvollen Gaste die Theilnahme und das Wohlwollen des Publicums. In den weichen schwärmerischen Stellen zeigte sich Hr. Quandt trefflich. Die Zankscene am Schlusse des zweyten Actes mit Kunigunde war der minder gelungene Moment. Sachs ist hier nicht allein aus Liebe tief ergriffen, sondern auch, da ihn Kunigunde verspottet, vom gerechten Zorne entbrannt, welches Hr. Quandt mit etwas zu schlichten Farben pinselte. Er wurde mehrmahlen und am Schlusse mit Mad. Schleußner gerufen. Hr. Schaffer wußte den glänzenden Charakter des Kaisers Maximilian auf sinnige Weise zu halten, und erwarb sich im vierten Acte in der Gleichnißrede vom Frankfurter Bürger allgemeinen Beyfall. Hr. Lang gab den Meister Steffen mit Wirkung. Hr. Ludolf war als Rathsherr Runge besonders wacker und erhielt vielen Applaus. Von den Nebenrollen waren die wenigsten in guten Händen; denn sobald Schauspieler die Verse nach der Cäsur abhaspeln, thun sie gewiß ganz unrecht; das Publicum will declamiren, nicht scandiren hören. — Am 20. August wurde zum ersten Mahle und zum Vortheile des Gastes Hrn. Carl Quandt gegeben: „Der Diamantenraub zu Paris, oder das Fräulein Scudery." Dramatisches Gemählde nach einer wahren Begebenheit von Kurt Walter, in vier Aufzügen nebst einem Vorspiele, betitelt: „Die glühende Kammer zu Paris." — Wie sehr verkennt manches Theater oft seine Richtung, wenn es, statt Producte, die seinen Kräften angemessen und mit möglichster Sorgfalt auserwählt sind, aufzuführen, sich mit Aufgaben beschäftiget, die beym besten Willen verunglücken müssen! Der geschichtliche Stoff dieser Bearbeitung paßt durchaus nicht, um eine effectvolle dramatische Handlung herbeyzuführen, er ist viel zu einfach und wird selbst bey einer glücklichen theatralischen Wendung undankbar erscheinen. Das Publicum, von der Beliebtheit des gastlichen Beneficianten und einem vielversprechenden inhaltsschweren Titel angezogen, versammelte sich in zahlreicher Menge, ward aber durch letzteren entsetzlich getäuscht. Die Handlung ist mager, schleppt sich durch vier langweilende Acte, nebst einem leeren Vorspiele, mühsam fort, und gab am Ende das traurige Resultat, daß der Bearbeiter des Stoffes nicht Meister wurde, indem er nicht einmahl einen geregelten Schluß herbeyzuführen verstand. Das Publicum unterhielt sich am trefflichsten in den langen Zwischenacten, sprach schon während des vierten Actes, dann nach Beendigung der Vorstellung über das gräßliche Machwerk mit vollem Rechte seine ungünstige Meinung aus. In der Darstellung mußte so manch bescheidener Wunsch unerfüllt bleiben, da die wenigsten Fächer ihrem Repräsentanten sich anpassend zeigten. Selbst der Beneficiant vermochte in dem grellen Charakter des Goldschmieds nur in einzelnen Scenen des dritten Actes durchzudringen. Übrigens erschien er in einer viel zu jung gewählten Maske. Mad. Schack (Fräulein von Scudery) ließ wohl in ihrer Repräsentation die verständige Schauspielerinn durchblicken, allein es mangelte sichtbar jene für Tragödien erforderliche Routine. Dlle. Schadelky (Madelon) entfaltete in ihrer, eben nicht gar dankbaren Parthie, ihr Bühnentalent auf eine gefällige Weise. Hr. Brabbée (Olivier) hatte nicht die erforderliche Kraft, seinem Charakter die ächte Färbung zu verleihen. Hr. Fermier (König) war in seiner ihm keineswegs zusagenden Rolle ein unschuldiges Opfer der Lachlust. Die übrigen schwach gezeichneten Parten traten nicht an das Lampenlicht hervor. Zum Schlusse muß Referent die Bemerkung machen, daß Individuen vom ersten Range den französischen Fluß, die Seine, nicht richtig aussprachen.

Joh. Nep. Hraschigg.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Jubilate Domino.

Psalm 100.

1. Be joyful in the Lord, all ye lands: serve the Lord with gladness, and come before his presence with a song.
2. Be ye sure that the Lord he is God: it is he that hath made us, and not we ourselves; we are his people, and the sheep of his pasture.
3. O go your way into his gates with thanksgiving, and into his courts with praise: be thankful unto him, and speak good of his name.
4. For the Lord is gracious, his mercy is everlasting: and his truth endureth from generation to generation.

Psalm 101.

1. I will sing of mercy and judgment unto thee, O Lord: unto thee will I sing.
2. I will behave myself wisely in a perfect way: O when wilt thou come unto me?
3. I will walk in my house with a perfect heart: I will take no wicked thing in hand.
4. I hate the sins of unfaithfulness: there shall no such cleave unto me.
5. A froward heart shall depart from me: I will not know a wicked person.
6. Whoso privily slandereth his neighbour, him will I destroy: I will not suffer him that hath an high look and a proud heart.
7. Mine eyes look upon such as be faithful in the land, that they may dwell with me: he that leadeth a godly life shall be my servant.
8. There shall no deceitful person dwell in my house: he that telleth lies shall not tarry in my sight.
9. I shall soon destroy all the ungodly that are in the land: that I may root out all wicked doers from the city of the Lord.

Psalm 102.

1. Hear my prayer, O Lord, and let my crying come unto thee: hide not thy face from me in the time of my trouble.
2. Incline thine ear unto me when I call: O hear me, and that right soon.
3. For my days are consumed away like smoke: and my bones are burnt up as it were a firebrand.
4. My heart is smitten down, and withered like grass: so that I forget to eat my bread.
5. For the voice of my groaning: my bones will scarce cleave to my flesh.
6. I am become like a pelican in the wilderness: and like an owl that is in the desert.
7. I have watched, and am even as it were a sparrow: that sitteth alone upon the house top.
8. Mine enemies reproach me all the day long: and they that are mad upon my make sworn against me.
9. For I have eaten ashes as it were bread: and mingled my drink with weeping.
10. And that because of thine indignation and wrath: for thou hast taken me up, and cast me down.
11. My days are gone like a shadow: and I am withered like grass.
12. But thou, O Lord, shalt endure for ever: and thy remembrance throughout all generations.
13. Thou shalt arise, and have mercy upon Sion: for it is time that thou have mercy upon her, yea, the time is come.
14. And why? thy servants think upon her stones: it pitieth them to see her in the dust.
15. So the heathen shall fear thy name, O Lord: and all the kings of the earth thy majesty.
16. When the Lord shall build up Sion: and when his glory shall appear.
17. He regardeth the poor sort of them, and despiseth not their prayer: this shall be written for them that come after.
18. And the people which shall be born shall praise the Lord: for he hath looked down from his sanctuary.
19. For it is he that hath heard the sighing of the prisoners: and delivered the children appointed unto death.
20. That they may declare the name of the Lord in Sion: and his worship at Jerusalem.
21. When the people are gathered together: and the kingdoms also, to serve the Lord.
22. He brought down my strength in my journey: and shortened my days.
23. But I said, O my God, take me not away in the midst of mine age: thy years are from generation to generation.
24. Thou, Lord, in the beginning hast laid the foundation of the earth: and the heavens are the work of thy hands.
25. They shall perish, but thou shalt endure: they all shall wax old as doth a garment.
26. And as a vesture shalt thou change them, and they shall be changed: but thou art the same, and thy years shall not fail.
27. The children of thy servants shall continue: and their seed shall stand fast in thy sight.

Psalm 103.

1. Praise the Lord, O my soul: and all that is within me, praise his holy name.
2. Praise the Lord, O my soul: and forget not all his benefits.
3. Who forgiveth all thy sin: and healeth all thine infirmities.
4. Who saveth thy life from destruction: and crowneth thee with mercy and loving-kindness.
5. Who satisfieth thy mouth with good things: making thee young and lusty as an eagle.
6. The Lord executeth righteousness and judgment: for all them that are oppressed with wrong.
7. He showed his ways unto Moses: his works unto the children of Israel.
8. The Lord is merciful and gracious: long-suffering, and of great goodness.
9. He will not alway be chiding: neither keepeth he his anger for ever.
10. He hath not dealt with us after our sins: nor rewarded us according to our wickedness.
11. For look how high the heaven is set above the earth: so great is his mercy also toward them that fear him.
12. Look how wide also the east is from the west: so far hath he set our sins from us.
13. Yea, like as a father pitieth his own children: even so is the Lord merciful unto them that fear him.
14. For he knoweth whereof we are made: he remembereth that we are but dust.
15. As for man, his days are but as grass: for he flourisheth as a flower of the field.
16. For as soon as the wind goeth over it, it is gone: and the place thereof shall know it no more.
17. But the merciful goodness of the Lord endureth for ever and ever upon them that fear him: and his righteousness upon children's children.
18. Even such as keep his covenant: and think upon his commandments to do them.
19. The Lord hath prepared his seat in heaven: and his kingdom ruleth over all.
20. O praise the Lord, ye angels of his, ye that excel in strength: ye that fulfil his commandment, and hearken unto the voice of his words.
21. O praise the Lord, all ye his hosts: ye servants of his that do his pleasure.
22. O speak good of the Lord, all ye works of his, in all places of his dominion: praise thou the Lord, O my soul.

Psalm 104.

1. O praise the Lord, my soul: O Lord my God, thou art become exceeding glorious.
2. Thou hast put on glorious apparel: and art clothed with majesty.
3. Thou art clothed with light as with a garment: and spreadest out the heavens like a curtain.
4. Who layeth the beams of his chambers in the waters: and maketh the clouds his chariot.
5. Who walketh upon the wings of the wind: and maketh his angels spirits.
6. He maketh the fire and flame to serve his commandment: he hangeth the earth upon nothing.
7. Who laid the foundations of the earth: that it never should move at any time.
8. Thou coveredst it with the deep like a garment: the waters stand in the hills.
9. At thy rebuke they flee: at the voice of thy thunder they are afraid.
10. They go up as high as the hills, and down to the valleys beneath: even unto the place which thou hast appointed for them.
11. Thou hast set them their bounds which they shall not pass: neither turn they again to cover the earth.
12. He sendeth the springs into the rivers: which run among the hills.
13. All beasts of the field drink thereof: and the wild asses quench their thirst.
14. Beside them shall the fowls of the air have their habitation: and sing among the branches.
15. He watereth the hills from above: the earth is filled with the fruit of thy works.
16. He bringeth forth grass for the cattle: and green herb for the service of men.
17. That he may bring food out of the earth: and that wine may make glad the heart of man.
18. And that he may make him a cheerful countenance with oil: and that bread may strengthen man's heart.
19. The trees of the Lord also are full of sap: even the cedars of Libanus which he hath planted.
20. Wherein the birds make their nests: and the fir trees are a dwelling for the stork.
21. The high hills are a refuge for the wild goats: and so are the rocks for the conies.
22. He appointed the moon for certain seasons: and the sun knoweth his going down.
23. Thou makest darkness that it may be night: wherein all the beasts of the forest do move.
24. The lions roaring after their prey: do seek their meat from God.
25. The sun ariseth, and they get them away together: and lay them down in their dens.
26. Man goeth forth to his work and to his labour: until the evening.
27. O Lord, how manifold are thy works: in wisdom hast thou made them all; the earth is full of thy riches.
28. So is the great and wide sea also: wherein are things creeping innumerable, both small and great beasts.
29. There go the ships, and there is that Leviathan: whom thou hast made to take his pastime therein.
30. These wait all upon thee: that thou mayest give them meat in due season.
31. When thou givest it them they gather it: and when thou openest thy hand they are filled with good.
32. But when thou hidest thy face they are troubled: when thou takest away their breath they die, and are turned again to their dust.
33. When thou lettest thy breath go forth they shall be made: and thou renewest the face of the earth.
34. The glorious majesty of the Lord shall endure for ever: the Lord shall rejoice in his works.
35. The earth shall tremble at the look of him: if he but touch the hills they shall smoke.
36. I will sing unto the Lord as long as I live: I will praise my God while I have my being.
37. And so shall my words please him: my joy shall be in the Lord.
38. As for sinners, they shall be consumed out of the earth, and the ungodly shall come to an end: praise thou the Lord, O my soul.

Psalm 105.

1. O give thanks unto the Lord, and call upon his name: tell the people what things he hath done.
2. Sing unto him, sing psalms unto him: and talk of all his wondrous works.
3. Rejoice in his holy name: let the heart of them rejoice that seek the Lord.
4. Seek the Lord and his strength: seek his face evermore.
5. Remember the marvellous works that he hath done: his wonders, and the judgments of his mouth.
6. O ye seed of Abraham his servant: ye children of Jacob his chosen.
7. He is the Lord our God: his judgments are in all the world.
8. He hath been ever mindful of his covenant and promise: that he made to a thousand generations.
9. Even the covenant that he made with Abraham: and the oath that he sware unto Isaac.
10. And appointed the same unto Jacob for a law: and to Israel for an everlasting testament.
11. Saying, Unto thee will I give the land of Canaan: the lot of your inheritance.
12. When there were but few of them: yea, very few, and strangers in it.
13. What time they went from one nation to another: from one kingdom to another people.
14. He suffered no man to do them wrong: but reproved even kings for their sakes.
15. Touch not mine anointed: and do my prophets no harm.
16. Moreover he called for a dearth upon the land: and destroyed all the provision of corn.
17. But he had sent a man before them: even Joseph, who was sold for a bondman.
18. Whose feet they hurt in the stocks: the iron entered into his soul.
19. Until the time that his cause came: the word of the Lord tried him.
20. The king sent and delivered him: even the prince of the people let him go free.
21. He made him lord also of his house: and ruler of all his substance.
22. That he might inform his princes after his will: and teach his senators wisdom.
23. Israel also came into Egypt: and Jacob was a stranger in the land of Ham.
24. And he increased his people exceedingly: and made them stronger than their enemies.
25. He turned their heart, that they hated his people: and dealt hardly with his servants.
26. Then sent he Moses his servant: and Aaron whom he had chosen.
27. And showed his tokens among them: and wonders in the land of Ham.
28. He sent darkness, and it was dark: and they were not obedient unto his word.
29. He turned their waters into blood: and slew their fish.
30. Their land brought forth frogs: yea, even in the kings' chambers.
31. He spake the word, and there came all manner of flies: and lice in all their quarters.
32. He gave them hail-stones for rain: and flames of fire in their land.
33. He smote their vines also and their fig trees: and destroyed the trees that were in their coasts.
34. He spake the word, and the grasshoppers came, and caterpillars innumerable: and did eat up all the grass in their land, and devoured the fruit of their ground.
35. He smote also all the firstborn in their land: even the chief of all their strength.
36. He brought them forth also with silver and gold: there was not one feeble person among their tribes.
37. Egypt was glad at their departing: for they were afraid of them.
38. He spread out a cloud to be a covering: and fire to give light in the night season.
39. At their desire quails came: and he filled them with the bread of heaven.
40. He opened the rock of stone, and the waters flowed out: so that rivers ran in the dry places.
41. For why? he remembered his holy promise: and Abraham his servant.
42. And he led forth his people with joy: and his chosen with gladness.
43. And gave them the lands of the heathen: and they took the labours of the people in possession.
44. That they might keep his statutes: and observe his laws.
45. Praise the Lord.

Psalm 106.

1. O praise the Lord, for he is gracious: and his mercy endureth for ever.
2. Who can express the noble acts of the Lord: or show forth all his praise?
3. Blessed are they that alway keep judgment: and do righteousness.
4. Remember me, O Lord, according to the favour that thou bearest unto thy people: O visit me with thy salvation.
5. That I may see the felicity of thy chosen: that I may rejoice in the gladness of thy people, and give thanks with thine inheritance.
6. We have sinned with our fathers: we have done amiss, and dealt wickedly.
7. Our fathers regarded not thy wonders in Egypt, neither kept they thy great goodness in remembrance: but were disobedient at the sea, even at the Red sea.
8. Nevertheless he helped them for his name's sake: that he might make his power to be known.
9. He rebuked the Red sea also, and it was dried up: so he led them through the deep, as through a wilderness.
10. And he saved them from the hand of him that hated them: and redeemed them from the hand of the enemy.
11. As for those that troubled them, the waters overwhelmed them: there was not one of them left.
12. Then believed they his words: and sang praise unto him.
13. But they soon forgat his works: and waited not for his counsel.
14. But lusted exceedingly in the wilderness: and tempted God in the desert.
15. And he gave them their request: and sent leanness withal into their soul.
16. They angered Moses also in the tents: and Aaron the saint of the Lord.
17. So the earth opened and swallowed up Dathan: and covered the congregation of Abiram.
18. And the fire was kindled among their company: the flame burnt up the ungodly.
19. They made a calf in Horeb: and worshipped the molten image.
20. Thus they turned their glory: into the similitude of a calf that eateth hay.
21. And they forgat God their saviour: who had done great things in Egypt.
22. Wondrous works in the land of Ham: and fearful things by the Red sea.
23. So he would have destroyed them, had not Moses his chosen stood before him in the gap: to turn away his wrathful indignation, lest he should destroy them.
24. Yea, they thought scorn of that pleasant land: and believed not his word.
25. But murmured in their tents: and hearkened not unto the voice of the Lord.
26. Then lifted he up his hand against them: to overthrow them in the wilderness.
27. To cast out their seed among the nations: and to scatter them in the lands.
28. They joined themselves unto Baal-peor: and ate the offerings of the dead.
29. Thus they provoked him to anger with their own inventions: and the plague was great among them.
30. Then stood up Phinees and prayed: and so the plague ceased.
31. And that was counted unto him for righteousness: among all posterities for evermore.
32. They angered him also at the waters of strife: so that he punished Moses for their sakes.
33. Because they provoked his spirit: that he spake unadvisedly with his lips.
34. They did not destroy the heathen: as the Lord commanded them.
35. But were mingled among the heathen: and learned their works.
36. Insomuch that they worshipped their idols: which were their own snare.
37. Yea, they offered their sons: and their daughters unto devils.
38. And shed innocent blood: even the blood of their sons and of their daughters, whom they offered unto the idols of Canaan: and the land was defiled with blood.
39. Thus were they stained with their own works: and went a whoring with their own inventions.
40. Therefore was the wrath of the Lord kindled against his people: insomuch that he abhorred his own inheritance.
41. And gave them over into the hand of the heathen: and they that hated them were lords over them.
42. Their enemies oppressed them also: and had them in subjection.
43. Many a time did he deliver them: but they rebelled against him with their own devices, and were brought down in their wickedness.
44. Nevertheless when he saw their adversity: he heard their complaint.
45. He thought upon his covenant, and pitied them: according to the multitude of his mercies.
46. He made them also to be pitied: of all those that led them away captive.
47. Save us, O Lord our God, and gather us from among the heathen: that we may give thanks unto thy holy name, and make our boast of thy praise.
48. Blessed be the Lord God of Israel, world without end: and all the people say, Amen.

Psalm 107.

1. O give thanks unto the Lord, for he is gracious: and his mercy endureth for ever.
2. Let them give thanks whom the Lord hath redeemed: and delivered from the hand of the enemy.
3. And gathered them out of the lands: from the east and from the west, from the north and from the south.
4. They went astray in the wilderness out of the way: and found no city to dwell in.
5. Hungry and thirsty: their soul fainted in them.
6. So they cried unto the Lord in their trouble: and he delivered them from their distress.
7. He led them forth by the right way: that they might go to the city where they dwelt.
8. O that men would therefore praise the Lord for his goodness: and declare the wonders that he doeth for the children of men!
9. For he satisfieth the empty soul: and filleth the hungry soul with goodness.
10. Such as sit in darkness and in the shadow of death: being fast bound in misery and iron.
11. Because they rebelled against the words of the Lord: and lightly regarded the counsel of the most Highest.
12. He also brought their heart down through heaviness: they fell down, and there was none to help them.
13. So when they cried unto the Lord in their trouble: he delivered them out of their distress.
14. He brought them out of darkness and the shadow of death: and brake their bands in sunder.
15. O that men would therefore praise the Lord for his goodness: and declare the wonders that he doeth for the children of men!
16. For he hath broken the gates of brass: and smitten the bars of iron in sunder.
17. Such as are fools, and by their offence: do plague themselves because of their wickedness.
18. Their soul abhorred all manner of meat: and they were even hard at the gates of death.
19. So when they cried unto the Lord in their trouble: he delivered them out of their distress.
20. He sent his word and healed them: and saved them from their destruction.
21. O that men would therefore praise the Lord for his goodness: and declare the wonders that he doeth for the children of men!
22. That they would offer unto him the sacrifice of thanksgiving: and tell the works of the Lord with gladness.
23. They that go down to the sea in ships: that occupy by the great waters.
24. These men see the works of the Lord: and his wonders in the deep.
25. For at his word the stormy wind ariseth: which lifteth up the waves thereof.
26. They are carried up to the heaven, and down again to the deep: their soul melteth away because of the trouble.
27. They reel to and fro, and stagger like a drunken man: and are at their wit's end.
28. So when they cry unto the Lord in their trouble: he delivereth them out of their distress.
29. For he maketh the storm to cease: so that the waves thereof are still.
30. Then are they glad because they be at rest: and so he bringeth them unto the haven where they would be.
31. O that men would therefore praise the Lord for his goodness: and declare the wonders that he doeth for the children of men!
32. That they would exalt him also in the congregation of the people: and praise him in the seat of the elders.
33. Who turneth the floods into a wilderness: and drieth up the water springs.
34. A fruitful land maketh he barren: for the wickedness of them that dwell therein.
35. He turneth the wilderness into a standing water: and dry ground into water springs.
36. And there he setteth the hungry: that they may build them a city to dwell in.
37. That they may sow their land, and plant vineyards: to yield them fruits of increase.
38. He blesseth them, so that they multiply exceedingly: and suffereth not their cattle to decrease.
39. Again, when they are minished and brought low: through oppression, through any plague or trouble.
40. He powreth contempt upon princes: and suffereth them to wander out of the way, and in the wilderness where there is no way.
41. Yet helpeth he the poor out of misery: and maketh him households like a flock of sheep.
42. The righteous will consider this, and rejoice: and the mouth of all wickedness shall be stopped.
43. Whoso is wise will ponder these things: and they shall understand the loving-kindness of the Lord.

Psalm 108.

1. My heart is fixed, O God, my heart is fixed: I will sing and give praise with the best member that I have.
2. Awake, lute and harp: I myself will also awake right early.
3. I will give thanks unto thee, O Lord, among the people: and I will sing unto thee among the nations.
4. For the greatness of thy mercy reacheth unto the heavens: and thy truth unto the clouds.
5. Set up thyself, O God, above the heavens: and thy glory above all the earth.
6. That thy beloved may be delivered: help me with thy right hand, and hear me.
7. God hath spoken in his holiness: I will rejoice therefore, and divide Sichem, and mete out the valley of Succoth.
8. Gilead is mine, and Manasses is mine: Ephraim also is the strength of my head.
9. Judah is my lawgiver: Moab is my washpot, over Edom will I cast out my shoe, upon Philistia will I triumph.
10. Who will lead me into the strong city: who will bring me into Edom, O God, wilt not thou, which hast cast us off: and wilt not, O God, go forth with our hosts?
11. O be thou our help in trouble: for vain is the help of man.
12. Through God we shall do great acts: for it is he that shall tread down our enemies.

Psalm 109.

1. Hold not thy tongue, O God of my praise: for the mouth of the ungodly, yea, the mouth of the deceitful is opened upon me.
2. They have spoken against me with false tongues: they compassed me about also with words of hatred, and fought against me without a cause.
3. For the love that I had unto them, lo they take part against me: but I give myself unto prayer.
4. Thus they reward me evil for good: and hatred for my good will.
5. Set thou the ungodly man to be his adversary: and let Satan stand at his right hand.
6. When sentence is given upon him, let him be condemned: and let his prayer be turned into sin.
7. Let his days be few: and let another take his office.
8. Let his children be fatherless: and his wife a widow.
9. Let his children be vagabonds, and beg their bread: let them seek it also out of desolate places.
10. Let the usurer take all that he hath: and let the stranger spoil his labour.
11. Let there be no man to pity him: nor to have compassion upon his fatherless children.
12. Let his posterity be destroyed: and in the next generation let their name be clean put out.
13. Let the wickedness of his fathers be had in remembrance in the sight of the Lord: and let not the sin of his mother be done away.
14. Let them alway be before the Lord: that he may root out the memorial of them from off the earth.
15. Because that he remembered not to show mercy: but persecuted the poor helpless man, that he might even slay the broken in heart.
16. As he loved cursing, so shall it come unto him: as he delighted not in blessing, so shall it be far from him.
17. As he clothed himself with cursing like as with his raiment: so shall it come into his body like water, and like oil into his bones.
18. Let it be unto him as the cloak that he wrapped himself withal: and as the girdle that he is alway girded withal.
19. Let it thus happen from the Lord unto mine adversaries: and to those that speak evil against my soul.
20. But thou, O Lord God, deal with me according to thy name: for sweet is thy mercy.
21. O deliver thou me, for I am helpless and poor: and my heart is wounded within me.
22. I go hence like the shadow that departeth: and am driven away as the locust.
23. My knees are weak through fasting: my flesh is dried up for want of fatness.
24. I became also a reproach unto them: they that look upon me shake their heads.
25. O help me, Lord my God: O save me according to thy mercy.
26. That they may know how that this is thy hand: and that thou, Lord, hast done it.
27. Though they curse, yet bless thou: and let them be confounded that rise up against me, but let thy servant rejoice.
28. Let mine adversaries be clothed with shame: and let them cover themselves with their own confusion, as with a mantle.
29. As for me, I will give great thanks unto the Lord with my mouth: and praise him among the multitude.
30. For he shall stand at the right hand of the poor: to save him from unrighteous judges.

Psalm 110.

1. The Lord said unto my Lord, Sit thou on my right hand: until I make thine enemies thy footstool.
2. The Lord shall send the rod of thy power out of Sion: be thou ruler even in the midst among thine enemies.
3. In the day of thy power shall the people offer thee free offerings with an holy worship: the dew of the birth of the morning is unto thee.
4. The Lord sware, and will not repent: Thou art a priest for ever after the order of Melchisedech.
5. The Lord upon thy right hand: shall wound even kings in the day of his wrath.
6. He shall judge among the heathen, he shall fill the places with the dead bodies: and smite in sunder the heads over divers countries.
7. He shall drink of the brook in the way: therefore shall he lift up his head.

Psalm 111.

1. I will thank the Lord with my whole heart: secretly among the faithful and in the congregation.
2. The works of the Lord are great: sought out of all them that have pleasure therein.
3. His work is worthy to be praised and had in honour: and his righteousness endureth for ever.
4. He hath made his wonderful works to be had in remembrance: the Lord is merciful and full of compassion.
5. He hath given meat unto them that fear him: he shall ever be mindful of his covenant.
6. He hath showed his people the power of his works: that he may give them the heritage of the heathen.
7. The works of his hands are verity and judgment: all his commandments are true.
8. They stand fast for ever and ever: and are done in truth and equity.
9. He sent redemption unto his people: he hath commanded his covenant for ever, holy and reverend is his name.
10. The fear of the Lord is the beginning of wisdom: a good understanding have all they that do thereafter, the praise of it endureth for ever.

Psalm 112.

1. Blessed is the man that feareth the Lord: he hath great delight in his commandments.
2. His seed shall be mighty upon earth: the generation of the faithful shall be blessed.
3. Riches and plenteousness shall be in his house: and his righteousness endureth for ever.
4. Unto the godly there arise up light in the darkness: he is merciful, loving, and righteous.
5. A good man is merciful, and lendeth: and will guide his words with discretion.
6. For he shall not be moved for ever: and the righteous shall be had in everlasting remembrance.
7. He will not be afraid of any evil tidings: his heart is fixed, and trusteth in the Lord.
8. His heart is established and will not shrink: until he see his desire upon his enemies.
9. He hath dispersed abroad, and given to the poor: and his righteousness remaineth for ever, his horn shall be exalted with honour.
10. The ungodly shall see it, and it shall grieve him: he shall gnash with his teeth, and consume away: the desire of the ungodly shall perish.

Psalm 113.

1. Praise the Lord, ye servants: O praise the name of the Lord.
2. Blessed be the name of the Lord: from this time forth for evermore.
3. The Lord's name is praised: from the rising up of the sun unto the going down of the same.
4. The Lord is high above all heathen: and his glory above the heavens.
5. Who is like unto the Lord our God, who hath his dwelling so high: and yet humbleth himself to behold the things that are in heaven and earth!
6. He taketh up the simple out of the dust: and lifteth the poor out of the mire.
7. That he may set him with the princes: even with the princes of his people.
8. He maketh the barren woman to keep house: and to be a joyful mother of children.

Psalm 114.

1. When Israel came out of Egypt: and the house of Jacob from among the strange people.
2. Judah was his sanctuary: and Israel his dominion.
3. The sea saw that, and fled: Jordan was driven back.
4. The mountains skipped like rams: and the little hills like young sheep.
5. What ailed thee, O thou sea, that thou fleddest: and thou, Jordan, that thou wast driven back?
6. Ye mountains, that ye skipped like rams: and ye little hills, like young sheep?
7. Tremble, thou earth, at the presence of the Lord: at the presence of the God of Jacob.
8. Who turned the hard rock into a standing water: and the flint-stone into a fountain of waters.

Psalm 115.

1. Not unto us, O Lord, not unto us, but unto thy name give the praise: for thy loving mercy and for thy truth's sake.
2. Why should the heathen say: Where is now their God?
3. As for our God, he is in heaven: he doeth whatsoever pleaseth him.
4. Their idols are silver and gold: even the work of men's hands.
5. They have mouths, and speak not: eyes have they, and see not.
6. They have ears, and hear not: noses have they, and smell not.
7. They have hands, and handle not: feet have they, and walk not, neither speak they through their throat.
8. They that make them are like unto them: and so are all such as put their trust in them.
9. But thou, house of Israel, trust thou in the Lord: he is their helper and defender.
10. Ye house of Aaron, trust in the Lord: he is their helper and defender.
11. Ye that fear the Lord, trust in the Lord: he is their helper and defender.
12. The Lord hath been mindful of us, and he shall bless us: even he shall bless the house of Israel, he shall bless the house of Aaron.
13. He shall bless them that fear the Lord: both small and great.
14. The Lord shall increase you more and more: you and your children.
15. Ye are the blessed of the Lord: who made heaven and earth.
16. All the heaven is the Lord's: but the earth hath he given to the children of men.
17. The dead praise not thee, O Lord: neither all they that go down into silence.
18. But we will praise the Lord: from this time forth for evermore.

Psalm 116.

1. I am well pleased that the Lord hath heard: the voice of my prayer.
2. For he hath inclined his ear unto me: therefore will I call upon him as long as I live.
3. The snares of death compassed me round about: and the pains of hell came upon me.
4. I found trouble and heaviness: and I called upon the name of the Lord.
5. O Lord, I beseech thee deliver my soul: gracious is the Lord, and righteous; yea, our God is merciful.
6. The Lord preserveth the simple: I was in misery, and he helped me.
7. Turn unto thy rest again, O my soul: for the Lord hath rewarded thee.
8. And why? thou hast delivered my life from death: mine eyes from tears, and my feet from falling.
9. I will walk before the Lord: in the land of the living.
10. I believed, therefore will I speak: but I was sore troubled.
11. I said in my haste, All men are liars: what reward shall I give unto the Lord for all the benefits: that he hath done unto me?
12. I will receive the cup of salvation: and call upon the name of the Lord.
13. I will pay my vows now before all his people: right dear in the sight of the Lord is the death of his saints.
14. O Lord, truly I am thy servant: I am thy servant, and the son of thine handmaid, thou hast broken my bonds in sunder.
15. I will offer to thee the sacrifice of thanksgiving: and will call upon the name of the Lord.
16. I will pay my vows unto the Lord: and now before all his people.
17. In the courts of the Lord's house: even in the midst of thee, O Jerusalem.

Psalm 117.

1. O praise the Lord, all ye heathen: praise him, all ye nations.
2. For his merciful kindness is ever more and more toward us: and the truth of the Lord endureth for ever.

Psalm 118.

1. O give thanks unto the Lord, for he is gracious: because his mercy endureth for ever.
2. Let Israel now confess that he is gracious and merciful: that his mercy endureth for ever.
3. Yea, let them now that fear the Lord say: that his mercy endureth for ever.
4. I called upon the Lord in trouble: and the Lord heard me at large.
5. The Lord is my helper, I will not fear what man doeth unto me: the Lord taketh my part with them that help me.
6. It is better to trust in the Lord: than to put any confidence in man.
7. It is better to trust in the Lord: than to put any confidence in princes.
8. All nations compassed me round about: but in the name of the Lord will I destroy them.
9. They kept me in on every side, they kept me in, I say: but in the name of the Lord will I destroy them.
10. They came about me like bees, and are extinct even as the fire among the thorns: but in the name of the Lord will I destroy them.
11. Thou hast thrust sore at me that I might fall: but the Lord was my help.
12. The Lord himself is my strength and my song: and is become my salvation.
13. The voice of rejoicing and salvation is in the dwellings of the righteous: the right hand of the Lord hath the pre-eminence, the right hand of the Lord bringeth mighty things to pass.
14. The right hand of the Lord hath the pre-eminence, the right hand of the Lord bringeth mighty things to pass.
15. I shall not die, but live: and declare the works of the Lord.
16. The Lord hath chastened and corrected me: but he hath not given me over unto death.
17. Open me the gates of righteousness: that I may go into them, and give thanks unto the Lord.
18. This gate of the Lord: the righteous shall enter into it.
19. I will thank thee, for thou hast heard me: and art become my salvation.
20. The same stone which the builders refused: is become the head stone in the corner.
21. This is the Lord's doing: and it is marvellous in our eyes.
22. This is the day which the Lord hath made: we will rejoice and be glad in it.
23. Help me now, O Lord: O Lord, send us now prosperity.
24. Blessed be he that cometh in the name of the Lord: we have wished you good luck, ye that are of the house of the Lord.
25. God is the Lord, who hath showed us light: bind the sacrifice with cords, even unto the horns of the altar.
26. Thou art my God, and I will thank thee: thou art my God, and I will exalt thee.
27. O give thanks unto the Lord, for he is gracious: because his mercy endureth for ever.

Psalm 119.

1. Blessed are those that are undefiled in the way: and walk in the law of the Lord.
2. Blessed are they that keep his testimonies: and seek him with their whole heart.
3. For they who do no wickedness: walk in his ways.
4. Thou hast charged: that we shall diligently keep thy commandments.
5. O that my ways were made so direct: that I might keep thy statutes!
6. So shall I not be confounded: while I have respect unto all thy commandments.
7. I will thank thee with an unfeigned heart: when I shall have learned the judgments of thy righteousness.
8. I will keep thy ceremonies: O forsake me not utterly.
9. Wherewithal shall a young man cleanse his way: even by ruling himself after thy word.
10. With my whole heart have I sought thee: O let me not go wrong out of thy commandments.
11. Thy words have I hid within my heart: that I should not sin against thee.
12. Blessed art thou, O Lord: O teach me thy statutes.
13. With my lips have I been telling: of all the judgments of thy mouth.
14. I have had as great delight in the way of thy testimonies: as in all manner of riches.
15. I will talk of thy commandments: and have respect unto thy ways.
16. My delight shall be in thy statutes: and I will not forget thy word.
17. O do good unto thy servant: that I may live, and keep thy word.
18. Open thou mine eyes: that I may see the wondrous things of thy law.
19. I am a stranger upon earth: O hide not thou thy commandments from me.
20. My soul breaketh for the fervent desire: that it hath alway unto thy judgments.
21. Thou hast rebuked the proud: and cursed are they that do err from thy commandments.
22. O turn from me shame and rebuke: for I have kept thy testimonies.
23. Princes also did sit and speak against me: but thy servant is occupied in thy statutes.
24. For thy testimonies are my delight: and my counsellors.
25. My soul cleaveth to the dust: O quicken thou me according to thy word.
26. I have acknowledged my ways, and thou heardest me: O teach me thy statutes.
27. Make me to understand the way of thy commandments: so shall I talk of thy wondrous works.
28. My soul melteth away for heaviness: O stablish thou me according to thy word.
29. Take from me the way of lying: and cause thou me to make much of thy law.
30. I have chosen the way of truth: and thy judgments have I laid before me.
31. I have stuck unto thy testimonies: O Lord, confound me not.
32. I will run the way of thy commandments: when thou hast set my heart at liberty.
33. Teach me, O Lord, the way of thy statutes: and I shall keep it unto the end.
34. Give me understanding, and I shall keep thy law: yea, I shall keep it with my whole heart.
35. Make me to go in the path of thy commandments: for therein is my desire.
36. Incline my heart unto thy testimonies: and not to covetousness.
37. O turn away mine eyes lest they behold vanity: and quicken thou me in thy way.
38. O stablish thy word in thy servant: that I may fear thee.
39. Take away the rebuke that I am afraid of: for thy judgments are good.
40. Behold, my delight is in thy commandments: O quicken me in thy righteousness.
41. Let thy loving mercy come also unto me, O Lord: even thy salvation, according to thy word.
42. So shall I make answer unto my blasphemers: for my trust is in thy word.
43. O take not the word of thy truth utterly out of my mouth: for my hope is in thy judgments.
44. So shall I keep thy law continually: yea, for ever and ever.
45. And I will walk at liberty: for I seek thy commandments.
46. I will speak of thy testimonies also before kings: and will not be ashamed.
47. And my delight shall be in thy commandments: which I have loved.
48. My hands also will I lift up unto thy commandments, which I have loved: and my study shall be in thy statutes.
49. O think upon thy servant, as concerning thy word: wherein thou hast caused me to trust.
50. The same is my comfort in my trouble: for thy word hath quickened me.
51. The proud have had me exceedingly in derision: yet have I not shrunk from thy law.
52. For I remembered thine ancient judgments, O Lord: and received comfort.
53. I am horribly afraid: for the ungodly that forsake thy law.
54. Thy statutes have been my songs: in the house of my pilgrimage.
55. I have thought upon thy name, O Lord, in the night season: and have kept thy law.
56. This I had: because I kept thy commandments.
57. Thou art my portion, O Lord: I have promised to keep thy law.
58. I made my humble petition in thy presence with my whole heart: O be merciful unto me according to thy word.
59. I called mine own ways to remembrance: and turned my feet unto thy testimonies.
60. I made haste, and prolonged not the time: to keep thy commandments.
61. The congregations of the ungodly have robbed me: but I have not forgotten thy law.
62. At midnight I will rise to give thanks unto thee: because of thy righteous judgments.
63. I am a companion of all them that fear thee: and keep thy commandments.
64. The earth, O Lord, is full of thy mercy: O teach me thy statutes.
65. O Lord, thou hast dealt graciously with thy servant: according unto thy word.
66. O learn me true understanding and knowledge: for I have believed thy commandments.
67. Before I was troubled I went wrong: but now have I kept thy word.
68. Thou art gracious and ready to help: O teach me thy statutes.
69. The proud have imagined a lie against me: but I will keep thy commandments with my whole heart.
70. Their heart is as fat as brawn: but my delight hath been in thy law.
71. It is good for me that I have been in trouble: that I may learn thy statutes.
72. The law of thy mouth is dearer unto me: than thousands of gold and silver.
73. Thy hands have made me and fashioned me: O give me understanding, that I may learn thy commandments.
74. They that fear thee will be glad when they see me: because I have put my trust in thy word.
75. I know, O Lord, that thy judgments are right: and that thou of very faithfulness hast caused me to be troubled.
76. Let thy merciful kindness be my comfort: according to thy word unto thy servant.
77. O let thy loving mercies come unto me, that I may live: for thy law is my delight.
78. Let the proud be confounded, for they go wickedly about to destroy me: but I will exercise myself in thy commandments.
79. Let such as fear thee, and have known thy testimonies: be turned unto me.
80. O let my heart be sound in thy statutes: that I be not ashamed.
81. My soul hath longed for thy salvation: and I have hoped in thy word.
82. Mine eyes long sore for thy word: saying, O when wilt thou comfort me?
83. For I am become like a bottle in the smoke: yet do I not forget thy statutes.
84. How many are the days of thy servant: when wilt thou be avenged of them that persecute me?
85. The proud have digged pits for me: which are not after thy law.
86. All thy commandments are true: they persecute me falsely, O be thou my help.
87. They had almost made an end of me upon earth: but I forsook not thy commandments.
88. O quicken me after thy loving kindness: and so shall I keep the testimonies of thy mouth.
89. O Lord, thy word endureth for ever: it standeth fast in the heavens.
90. Thy truth also remaineth from one generation to another: thou hast laid the foundation of the earth, and it abideth.
91. They continue this day according to thine ordinance: for all things serve thee.
92. If my delight had not been in thy law: I should have perished in my trouble.
93. I will never forget thy commandments: for with them thou hast quickened me.
94. I am thine, O save me: for I have sought thy commandments.
95. The ungodly wait for me to destroy me: but I will consider thy testimonies.
96. I see that all things come to an end: but thy commandment is exceeding broad.
97. O how love I thy law, O Lord: all the day long is my study in it.
98. Thou through thy commandments hast made me wiser than mine enemies: for they are ever with me.
99. I have more understanding than my teachers: for thy testimonies are my study.
100. I am wiser than the aged: because I keep thy commandments.
101. I refrain my feet from every evil way: that I may keep thy word.
102. I shrink not from thy judgments: for thou teachest me.
103. O how sweet are thy words unto my throat: yea, sweeter than honey unto my mouth.
104. Through thy commandments I get understanding: therefore I hate all wicked ways.
105. Thy word is a lantern unto my feet: and a light unto my path.
106. I have sworn, and will perform it: that I will keep thy righteous judgments.
107. I am sore troubled: quicken me, O Lord, according to thy word.
108. Let the free offerings of my mouth please thee, O Lord: and teach me thy judgments.
109. My soul is alway in my hand: yet do I not forget thy law.
110. The ungodly have laid a snare for me: but I swerve not from thy commandments.
111. Thy testimonies have I claimed as mine heritage for ever: and why? they are the very joy of my heart.
112. I have applied my heart to fulfil thy statutes always: even unto the end.
113. I hate them that imagine evil things: but thy law do I love.
114. Thou art my defence and shield: and my trust is in thy word.
115. Away from me, ye wicked: I will keep the commandments of my God.
116. O stablish me according to thy word, that I may live: and let me not be disappointed of my hope.
117. Hold thou me up, and I shall be safe: and my delight shall be ever in thy statutes.
118. Thou hast trodden down all them that depart

Der Sammler.

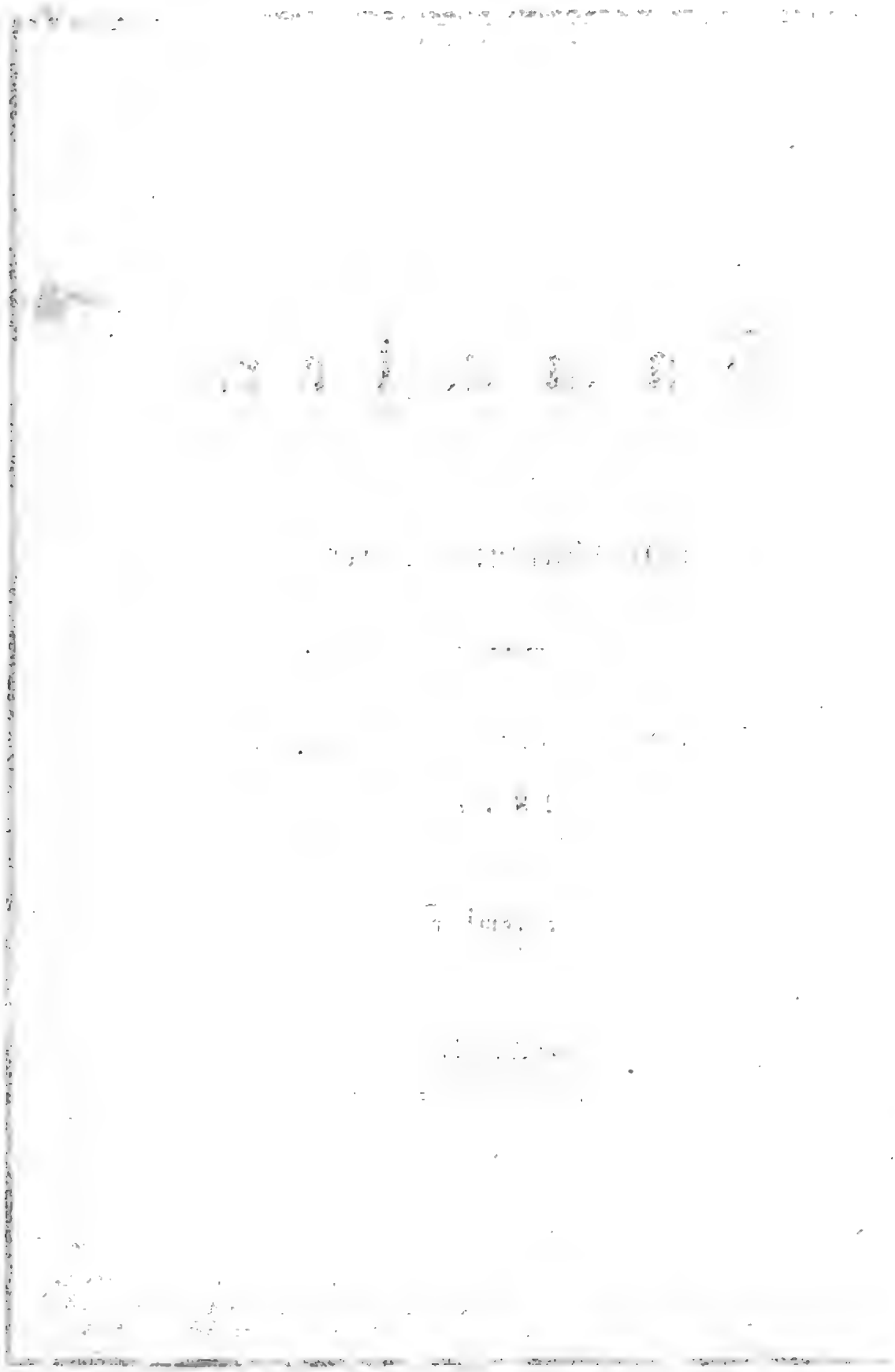
Eine Unterhaltungsschrift.

Redigirt von Aloys Schreiber.

Neue mit Januar 1828 beginnende Folge.

1828.

Wien.
Gedruckt bey J. B. Wallishausser, k. k. priv. Buchdrucker am Rennweg.



Digitized by Google

Der Sammler.

Dinſtag, den — 105 — 2. September 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 2½ fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Georg Kaſtriotto.

(Fortſetzung.)

Der Eremit ſtand mit der Sonne auf, und als er noch ſein Morgengebeth hielt, trat Iduna zu ihm, erfriſcht und erheitert durch einen ſeit langer Zeit nicht ſo ruhig genoſſenen Schlummer. Nachdem Beyde ihre Andacht geendet, ſchlug ihr ehrwürdiger Wirth ihr vor, hinauszugehen aus der Höhle und die Morgenluft zu genießen. So ſtiegen ſie denn am ſteilen Ufer des Fluſſes hinab, und er führte ſie in ein engeres Thal, das Bett eines jetzt faſt ausgetrockneten Waldbaches. Schöne Maſſen von Birken und ſchlanken Pappeln ſtiegen an beyden Seiten der Felſen empor, die mit dichtem Mooſe bedeckt waren. Die eine Seite des Thälchens ward vom goldenen Strahle der aufgehenden Sonne beſchienen, während die andere noch im tiefſten Schatten lag.

„Hier könnt Ihr Euch der Natur und Freyheit in Sicherheit erfreuen,“ ſagte der Eremit, „denn Eure Feinde werden, wenn ſie auch ihre Verfolgung noch nicht aufgegeben haben, doch ſchwerlich dieſe liebliche Einſamkeit auffinden.“

„In der That ſehr lieblich, heiliger Vater,“ entgegnete Iduna, „doch nur der Gefangene, der ſeinem Kerker entfloh, kann ihre volle Lieblichkeit empfinden.“

„Ja, das iſt wahr,“ verſetzte der Eremit, „ich war ja auch ein Gefangener.“

„Wahrhaftig, heiliger Vater? Unter Ungläubigen?“

„Ja, unter den Ungläubigen, lieber Pilgrim.“

„Waret Ihr denn auch in Adrianopel?“

„Meine Unterdrücker waren keine Payrim, aber noch weit grauſamere Feinde — meine eigenen Leidenſchaften. Es gab eine Zeit, wo mein Auge funkelte gleich deinem, ſchöner Pilgrim, aber mein Herz war nicht eben ſo rein. Gott iſt gnädig und barmherzig, und ohne ſeine Hülfe ſind die Stärkſten nur gleich Schatten.“

Der Eremit machte ſie jetzt auf eine Stelle, wo viele Kreſſe am entgegengeſetzten Ufer des Stromes wuchs, aufmerkſam. „Jeden Morgen,“ rief er aus, „entdecke ich, immer neue Beweiſe der Gnade des Allmächtigen. Geſtern koſtetet Ihr von meinem Honig und meinen Fiſchen, heut kann ich Euch einen friſchen Leckerbiſſen anbiethen. Wir wollen unſer Frühſtück in dieſem reizenden Thale einnehmen. Bleib hier, lieber Knabe, ich will indeß deinen Bruder zu unſerm Mahle rufen. Mir ſcheint es leider, als ob er nicht ſo heiteren Geiſtes wäre wie du.“

„Er iſt älter und hat mehr geſehen,“ verſetzte Iduna.

Der Eremit ſchüttelte ſein Haupt und kehrte zur Höhle zurück. Iduna blieb, ſetzte ſich auf ein mooſiges Felsſtück, lauſchte dem Geſange der erwachenden Vögel

und dachte über Kastriotto's Schicksal nach. Während sie in Träumereyen versunken war, hörte sie ihren Nahmen rufen. Erröthend blickte sie auf und Nicäus stand vor ihr.

„Wie geht es meiner reizenden Gefährtinn?“ fragte der Fürst von Athen.

„So wohl, wie hoffentlich auch Euch. Wir sind sehr glücklich gewesen, einen so freundlichen Wirth zu finden.“

„Jetzt glaube ich endlich, Euch völlig zu Eurer Rettung Glück wünschen zu können. Dieser unbetretene Paß wird uns in zwey Tagen nach Epirus bringen. Auch fürchte ich nun keine Verfolger mehr.“

„Thaten, nicht Worte sollen künftig bezeugen, wie sehr ich Euch Dank schuldig bin. Meine Freude würde vollkommen seyn, wenn mein Vater unsere Rettung wüßte, und Euer tapferer Gefährte hier wäre, um sie zu theilen.“

„Fürchtet nichts für meinen Freund, ich vertraue seinem Glücke.“

„Wenn es irgend Jemand unter solchen Verhältnissen glücken kann, so ist er allerdings der Mann dazu; aber es war dennoch ein furchtbarer Wendepunct seines Schicksals.“

„Glaubt mir, theure Iduna, es ist weise, solche düstere Gedanken zu verbannen.“

„Und doch sind Gedanken Alles, was wir für ihn thun können, und wenn wir bedenken, wie viel an seinem Leben hängt, können sie dann erfreulich seyn?“

„Die meinen doch, wenn ich in Iduna's Nähe weile.“

Die Tochter des Hunyades pflückte Moos von dem Felsen und warf es in den Strom.

„Theures Wesen,“ fuhr der Fürst von Athen fort, sich neben sie setzend und ihre zarte Hand ergreifend, „verzeiht mir, wenn mich ein unwiderstehliches Gefühl in diesem Augenblicke antreibt, auf einen Gegenstand zurückzukommen, der jetzt, wie ich mir schmeichle, Euch doch nicht so mißfällig seyn dürfte, als Ihr es einst unglücklicherweise glaubtet. O Iduna! beste, theuerste Iduna! wir sind jetzt wieder einander nahe; jetzt noch Einmahl blicke ich auf diese entzückende Gestalt und höre den Wohllaut dieser himmlischen Stimme. Ich strebte nach Euch, ich suchte Euch auf, ich verletzte so vielleicht mein gegebenes Wort, aber ich suchte Euch auf in Gefangenschaft und Bedrängniß. Verzeiht mir, habt Mitleid mit mir, Iduna! wenn es möglich ist, so liebt mich.“

Sie wandte ihr Haupt, sie wandte ihre schönen Augen von ihm ab. „Es ist unmöglich, meinen Befreyer nicht zu lieben,“ antwortete sie leis' und zitternd, wenn er auch nicht die Vorzüge besäße, welche dem Fürsten von Athen in einem so hohen Grade eigen sind. Ich war aber nicht gefaßt auf die Erneuerung eines so qualvollen Gespräches, vielleicht unter keinen Verhältnissen, am wenigsten aber unter denen, in welchen wir uns jetzt befinden.“

„Nein,“ rief der Prinz aus, „länger kann ich meine Leidenschaft für Euch nicht zügeln. Nicht bloß mein Glück, auch mein Leben hängt an der süßen Hoffnung, daß Iduna mein wird. Habe Nachsicht mit mir, Geliebte! Vergib der unwiderstehlichen Gluth, die mich unaufhaltsam mir sich fort zieht.“

„Ich beschwöre Euch, zu enden!“ rief Iduna mit fester Stimme, entzog ihm ihre Hand und stand schnell auf. „Hier ist weder Ort noch Zeit für eine solche Unterhaltung. Ich habe es nicht vergessen, daß ich noch vor wenigen Tagen eine hoffnungslose Sclavinn war, und mein Leben wie mein Ruf selbst jetzt noch in Gefahr sind. Der innigste Dank ist dafür von mir dem Ewigen gezollt worden, aber vielleicht bedarf ich noch gegenwärtig einer göttlichen Hülfe.“ Sie hielt wie bereuend inne und fuhr dann im milderen Tone fort: „Ihr habt das heldenmüthigste Unternehmen auf so edle Art begonnen, vollführt es denn auch in gleichem Sinne.“

Er wollte antworten, aber die Stimme des Eremiten ließ sich hören. Vernichtet und von thörichter Wuth im Innern erfüllt, entfernte er sich, um seinen Ingrimm zu verbergen.

„Eßt, lieber Fremdling,“ sagte der Eremit. „Will denn Euer Bruder nicht zu uns kommen? Wie heißt er denn?“

„Nicäus, heiliger Vater.“

„Und du?“

Iduna erröthete und zögerte. Endlich entgegnete sie in der Zerstreuung: „Kastriotto.“

„Nicäus!“ rief der Eremit nach dem Felsen hin, „komm, Kastriotto und ich erwarten dich.“

Iduna zitterte. Sie war angenehm überrascht, als der Prinz, welcher indessen die nöthige Fassung wieder gewonnen hatte, mit lächelndem Gesicht zurückkehrte und bey heiteren Gesprächen an dem Mahle Theil nahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abſchnitzel und Sägſpäne

von den modernen Holzſchnitten, geſammelt von Heinrich Proch.

Ein Schriftſteller ſagt: „Es iſt der höchſte Grad der Liebe, wenn man den Gegenſtand derſelben in dem Beſitze eines Dritten ſieht, und dennoch, durch das Glück ſeines Idols, auch glücklich iſt.“ — So was läßt ſich wohl denken und erleben, ob aber auch überleben?

Der Traum iſt das zweyte Leben des Menſchen, und bey unglücklichen Menſchen oft das ſchönere. Weh dem! der ſich auf liebe Träume freut, weil ihm die Welt in ihrer nackten Wirklichkeit gar nichts Frohes biethet.

Es war einſt ein Roſengebüſch, das blühte in ſeiner herrlichſten Schöne; Zephyre gaukelten mit den Zweigen, und die Morgenröthe brach mit ſanft erwärmenden Strahlen durch die roth und grünen Blätter. Und eine Schlange war verborgen in dem Gebüſche, die lag ruhig im Mooſe, wie im ewigen Schlummer, und biß ſich in den Schweif. — Was mochte das Ganze wohl bedeuten? — Ewige Liebe. — Da löſte ſich der glitzernde Ring der Schlange, und unſtät kroch ſie von einem Stamme zum andern; und wie ſie ſich an ihnen hinaufwand, da wankten die Zweige und fielen die Blätter, und von dem tödtlichen Gifthauch verloren ſie die ſchönen ſchimmernden Farben, die armen Roſen! — Was mochte wohl dieſes bedeuten? — Das war die Falſchheit, die der Liebe das Leben nahm. — So geht es oft in dieſer Welt. Viele ſchwören ſich ewige Liebe zu; ſiehe! da wandelt ſich die Ewigkeit in die Falſchheit. Nun freylich! wie lange braucht's denn auch, daß ſich der Knäuel einer Schlange entwickle! —

Selbſtverläugnung iſt die größte Kunſt im menſchlichen Leben, denn Alles wollen die Menſchen eher opfern, als ihr eig'nes Ich.

Die Humoriſtik ſteht gerade in einem entgegengeſetzten Verhältniß zu einer friſchen Nuß. Bey der erſteren ſind die bitterſten Wahrheiten und Erfahrungen des menſchlichen Lebens in eine ſüße Schale gehüllt, bey der letztern befindet ſich der ſüße Kern in der bittern Schale. Wie viele begnügen ſich oft mit der ſüßen Schale, denken gar nicht an den Kern, und wenn ſie auch daran denken, ſo wollen ſie ihn nicht herausfinden, wo ſich's doch ſo ſehr der Mühe lohnt. Bey einer Nuß aber, wo es ſich nur um einen Gaumenkitzel handelt, da löſen ſie mit aller erdenklichen Mühe und Sorgfalt die bittre Schale herab, um ſich einen augenblicklichen Genuß zu verſchaffen. Sed mundus vult decipi!

Die Liebe iſt der ſchönſte Traum in dieſem Leben; wenn nur das Erwachen nicht wäre!

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. privil. Theater an der Wien.) Samſtag den 23. Auguſt fand an dieſer Bühne die Einnahme des Schauſpielers und Regiſſeurs Hrn. Spielberger Statt, zu welcher ein romantiſches Schauſpiel in drey Aufzügen: „Die Schauernacht an der Nordſee, oder die Grafen Valmore,“ gewählt wurde.

Nach meiner Anſicht ſind romantiſche Schauſpiele mit ſchauerlichen Titeln die beſten Benefícepieces; es ſind die Verdauungsreitzer verdorbener Theatermagen, und die draſtiſchen Gummigutta für den etwas verknöcherten Geſchmacksſinn des romantiſchen Haufens; romantiſche Schauerſtückchen mit einer Nordlichtbeleuchtung und eine Nordſee auf dem Theater könnten vielleicht, wenn es die Götter wollten, eine Benefice im Auguſt zu einer etwas freundlicheren Oaſe umſchaffen, wenn man nicht genau wüßte, daß dieſe Nordlichtbeleuchtung ein raffinirtes Öhlproduct, und daß dieſes Meer ein Leinwandartefact ſey. Als ich neulich zu der Benefice des Hrn. Spielberger, „die Todtenglocke, oder Wendelin von Höllenſtein“ angekündigt, und gleich darauf in einem Journale las, „daß dieſe Glocke die Reihe alter abgedroſchener Ritterſtücke zu Grabe läuten werde,“ dachte ich an die bedauernswerthen Leidtrager, die Gallerien, und an das ſchöne wahre Wort: „sic transit gloria mundi,“ auf deutſch: ſo werden ſchlechte Stücke begraben. Die Abänderung jener Todtenglocke und die Aufführung dieſer Schauernacht dafür hat ein Schlechtes verbannt und ein Mittelmäßiges hervorgerufen; wir wiſſen alſo nicht, ob jene Abänderung den Dank oder den Undank des Publicums verdient. Das Schauſpiel romantiſcher Natur, das uns vorliegt, ſtammt aus der alten langweiligen Theaterſchule, in der viel ſchönes romantiſches Zeug geſprochen und gehandelt wird, ohne jedoch einen leiſen Anhauch von Romantik in der Färbung der Charaktere an ſich zu tragen; es ſey denn, daß das Innere eines Bergwerks und einige Kanonenſchüſſe den Begriff vom Romantiſchen feſtſtellen. Es läßt ſich nicht läugnen, daß dieſes alte Schauſpiel mit mehr Verſtand, Theaterroutine und Kenntniß des Effects geſchrieben iſt, als wir je eines in letzterer Zeit auf dieſer Bühne von den modernen Ritterſtückfabricanten geſehen; aber dieſer Verſtand mühte ſich, eine düſtere abſchreckende Idee zur Anſchauung zu bringen; dieſe Theaterroutine iſt geſchraubt und auf die Spitze geſtellt, und die Effecte ſind grob aufgelegt und grell, wie die Schminke, mit der ein Intriguant ſeine Intriguantenfunction ſchon im Geſichte markiren will. — Ein Intriguant, der nebſtbey ein Mörder iſt, martert durch fünfzehn Jahre ſein eigenes Kind mit dem raffinirteſten Teufelsſinn, weil er es für den einzigen Sprößling ſeines Feindes hält, und überhaupt in dieſem Wahne denjenigen, den er für ſeinen Sohn hält, ſelbſt mit der Preisgebung ſeines Lebens, mit der Fülle menſchlicher Wohlthaten. Dieſe abſchreckende, wehthuende Idee hat der Verfaſſer durch drey Acte breit und lang ausgeſponnen; um aber dieſe theatraliſche Pein für den Zuſchauer höher zu ſtellen, mit einem ſogenannten Spaßmacher bey der Leiche aufgeputzt; während dem aus jener morddufteuden Combination dieß ſchuldloſe zerriſſene Herz

ein Meer unglücklicher Verzweiflungsthränen weint, lacht hier die Einfalt in Gestalt eines traurigen Spaßmachers ihre läppischen Sächelchen in die Welt hinein; während dem hier das Müllner'sche Fatum, das einen Unschuldigen fünfzehn Jahre leiden läßt, bloß deßwegen, damit man das Ganze romantisch nennen konnte, aus jeder Bewegung des Intriguanten, obwohl häßlich entstellt und manierirt, hervorgrinst, producirt hier der Humoristiker dieser dramatischen Leichenrede seine komischen Scenen zur Ergötzung der Gallerien. Diese Jagd eben nach dem anwiderndsten Contraste, nicht der Wahrheit im Gange der Handlung wegen, sondern nur, um durch Späße die Dürftigkeit des dramatischen Vegetirens und die Leere von drey Theaterstunden auszufüllen, nähert sich dieses romantische Schauspiel, das beynahe aus der Urschule des Romantischen auf der Wiener Bühne stammt, dem modernen französischen Romanticismus, der auch in purpurrothem Feuercolorite im Blute einer düstern Natur und in dem Meere grober Contraste sich herumwälzt. Die Charaktere effectuiren die Romantik eines dramatischen Erzeugnisses; die Charaktere sind die romantischen Seelen, die das Dramatische heben und beleben, nicht die theatralischen Embleme. Nur in der großartigen Natur kann auch ohne Menschenembleme das Wort Romantik angewendet werden. Eine Ruine im Mondlicht, ein Niagara im Morgenroth, ein Gletscher im Abendschein wird auch ohne Menschenleben und Wirken romantisch seyn. Aber stellen wir diese drey, in der weiten Natur lebendigen Wesen auf die todten Bretter; lassen wir sie vom papiernen Mondschein beleuchten, von rothen Lampengläsern erglühen, ob wir dann, dieß Theaterleben ohne handelnde Charaktere auch romantisch nennen werden? Es war der Hauptfehler der ältesten dramatischen Romantiker, und ist der Hauptfehler der neuesten dramatischen Romantiker, daß sie ihre Romantik in dem theatralischen Beywerk suchen, anstatt sie aus dem Leben der Charaktere zu schöpfen. Macht etwa ein theatralischer Kerker die Romantik aus? — oder ein polterndes Donnerwetter? — oder ein Colophonium-Theaterblitz? Die Charaktere, welche diese Embleme beleben, müssen romantischer Natur seyn; es muß das frische romantische Leben aus der Natur in ihre Tiefen gestiegen seyn, und der Dramatiker muß sie mit der Taucherglocke seiner Phantasie ans Theaterlicht fördern; die Charaktere müssen psychologisch-romantisch aufgefaßt und durchgeführt seyn; von Scene zu Scene muß dieses Leben sich schöner entfalten, und erst bey der Entwirrung des Knotens muß der romantische Keim zur Frucht gereift seyn.

Auch dieses romantische Schauspiel entbehrt in allem des wahren charakteristischen Tons. Dieser Ratweel, der Bösewicht oder Intriguant, verräth schon beym zweyten Wort, daß er es ist, von dem der Fluch des Schicksals ausgehe; es ist ein gewöhnliches Alltagsgesicht von einem Intriguant, der durch das ganze Stück spectakelt, von dem man schon weiß, daß, wenn er in die Coulisse tritt und den Rock ändert, seine Natur geändert ist. Dieser Eduard ist ein Wollen und Nichtwollen, ein Herumtaumeln zwischen Liebe und Haß, Anstand und Nichtanstand, ein Gemisch verworrener kleinlicher Gefühle, bey dem eine gute Idee aufglüht, aber von hundert unbedeutenden Flosteln gleich niedergedrückt wird. Dieser Theobald ist so passiv durch das ganze Stück, so sentimental mondscheinartig, und so wenig psychologisch aufgefaßt, daß man bey dem zweyten Worte, das er spricht, schon in Erfahrung bringt, er sey das Opfer der romantischen Ansicht. — Die übrigen Erscheinungen sind gewöhnliche prosaische Theatergestalten ohne Mark und Leben, bloß geschaffen, um die Zeit zu tödten, und dem Ganzen einen Anfang und Ende zu geben. Die in diesem Schauspiele eingestreuten Effectscenen sind die Mohnblumen, welche das Ennuiement beym Zuhörer einschläfern sollen, und sie erreichen wirklich ihren Zweck. Der Zuhörer wird für den Augenblick von diesen groben Effecten gepackt, wie von einem Opiumrausche; das Bombastvolle reizt für einen Augenblick die Erwartung; dann folgt die gräßlichste Täuschung — die Erschlaffung, die nach einem Opiumrausche eintritt, weil hier die handelnden Personen der Effecte, nicht die Effecte der handelnden Personen wegen da sind, und jede höhere Bedeutung diesen herbeygeschleppten Knallscenen fehlt. Es läßt sich nicht läugnen, daß ein Faden durch die ganze Handlung läuft, und Scene mit Scene gehörig verbindet; aber dieser Faden ist ein Zwirnfaden, der erstens alle Augenblicke abzureißen droht, und zweytens das Ganze zwar gehörig, aber doch nur lose zusammenhält. Die Sprache, vielleicht noch der beste Theil an diesem romantischen Schauspiel, ist lebendig und in keinem blendenden, aber kräftigen Style gefaßt, obwohl nicht frey von rhetorischem Anstrich und zu häufiger Sentenzen- und Reflexionenjagd. Wir müssen übrigens gestehen, was gerade nicht viel bedeutet, daß wir in letzter Zeit an dieser Bühne kein tauglicheres Benefice-Stück gesehen, und glauben, daß dieses romantische Schauspiel bey einst classischer Besetzung sehr gefallen hat. Vielleicht wird bey öfterer Wiederhohlung an dieser Bühne, wenn mehr Rundung und Einheit in das Spiel Aller gekommen ist, ein weit günstigerer Totaleffect bewirkt werden, der sich bis jetzt nur auf das Specielle beschränkt hat. Es sey uns zum Schlusse nur die Frage erlaubt, warum gerade diese Bühne, die doch hie und da entsprechende Kräfte besitzt, sich gewöhnlich durch mittelmäßige Benefice-stücke auszeichnet. Entweder sind sie alt und langweilig, oder neu und schlecht; beydes kann weder dem Beneficianten, noch dem Leiter einer Bühne, noch unserer dramatischen Literatur Wiens Ehre machen. Ich glaube unmöglich, daß Wien an dramatischen Dichtern, oder Österreich überhaupt an Talenten so arm sey, daß man nicht gegen vergeltenden Ehrensold ein tüchtiges dramatisches Product eines einheimischen Dichters zu einem Benefice-stück bekommen könnte.

Hr. Spielberger, der Beneficiant, stattete seinen Intriguant mit den gewöhnlichen scharfen Nuancirungen aus, und markirte trefflich, sowohl das Äußere als das innere Intriguenleben; doch schien sein Organ von Proben geschwächt. Hr. Bofard (Oldmann) zeigt in diesen ältern Parthien eine Ruhe und Reflexion, wie wir sie nur von einem Schauspieler, der, was er spricht, studiert hat, erwarten können. Hr. Gämmerler (Graf Valmor) schreitet sehr vorwärts, er fängt an seine Rollen tiefer zu schöpfen, als aus der Hütte des Souffleurs, nähmlich aus dem Gefühl seiner Brust. Wir können ihm nur Aufmunterung schenken. Mathilde, Mad. Fischer, ist in diesen nicht so sehr erschöpfenden Parthien, wo mehr Lyrik des Gemüthes erfordert wird, immer ausgezeichnet. Hr. Hensel, Theobald, traf passend den passiven, harmonanten Ton des vom Geschick Verfolgten, und war auch in den Ausbrüchen der nahmenlosen Freude nicht outrirt. Hr. Hensel möge nur fleißig noch seinen Dialekt bearbeiten. Odgar, Hr. Werle, der Komiker in diesem Schauspiel, zeigte sich wieder als treffender Schauspieler, der durch Natur seines Spiels und die heitere Auffassung seiner Rolle allgemein gefiel. Das Haus war auf eine Beneficevorstellung nicht voll. Wieß.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerstag, den 106 4. September 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Georg Kaſtriotto.

(Fortſetzung.)

„Ich glaube euch vorſchlagen zu müſſen,“ begann der Eremit freundlich, „bey mir noch einige Tage zu verweilen.“

„Ich danke Euch, frommer Vater,“ entgegnete Nicäus, „aber unſere Geſchäfte ſind dringend und ich würde mich gar nicht hier verweilt haben, wäre es nicht um meines Bruders willen geſchehen, der, wie Ihr leicht ſehen könnt, an ſolche Anſtrengungen, wie dieſe letzten waren, nicht gewöhnt iſt. Gegen Sonnenuntergang müſſen wir alſo weiter.“

„Und nehmen,“ ſetzte Iduna hinzu, „die dankbarſte Erinnerung an Euch mit uns.“

„Gott ſey mit Euch, wohin Ihr auch nur gehen mögt!“ entgegnete der Eremit.

„Mein Vertrauen ſteht feſt auf ihm!“ endete Iduna.

Bald nach Mitternacht machten ſich Iduna und Nicäus auf, beſtiegen ihre Roſſe, und von dem freundlichen Eremiten Abſchied nehmend, ſetzten ſie ihre Reiſe beym hellen Mondenſchein fort. Ihr Weg führte ſie längs des ſich krümmenden Stromes, wo ſie endlich zur Bergkette gelangten, welches die Landesgränze bildete. Mit Tagesanbruch hatten ſie den Berggipfel erreicht und das freundliche Morgenlicht enthüllte ihnen die glücklichen Ebenen eines chriſtlichen Landes. Mit freudigem Herzen eilten ſie in dasſelbe hinab und hielten zuerſt bey einem ſchönen griechiſchen Dorfe ſtill, das zwiſchen Gärten und Öhlbäumen lag.

Hier erkundigte ſich der Fürſt von Athen ſogleich nach dem Primas oder der erſten obrigkeitlichen Perſon des Dorfes und ward in deſſen Haus eingeführt, wovon jedoch der Beſitzer eben zur Beſorgung der Weinleſe abweſend war. Nicäus ließ daher Iduna bey deſſen Familie zurück und ſuchte ihn auf. Der Weinberg war voll Menſchen, die ſich mit unendlicher Fröhlichkeit an der heiterſten aller menſchlichen Beſchäftigungen, der Weinleſe, ergötzten. Einige ſtanden auf Leitern, die an die überhängenden Äſte gelehnt waren, pflückten da die reichen Trauben und reichten ſie herunter, während reizende Mädchen bey allgemeinen Geſängen ſie in Körbe oder in ihre ausgebreiteten Gewänder ſammelten. In der Mitte des Weingartens führte ein Mann von mittleren Jahren mit ruhigem, aber wachſamen Auge über alles die Aufſicht und trieb manchmahl die Saumſeligen an, oder wies die Unerfahrnen zurecht.

„Chriſto!“ ſagte der Fürſt von Athen, als er zu ihm trat. Der Primas wandte ſich um, ſchien aber offenbar die Perſon nicht zu kennen, die ihn angeredet hatte.

„Ich ſehe,“ fuhr der Prinz fort, „daß meine wohlbedachte Vorſicht unnöthig war. Meine ungewohnte Kleidung verſtellt mich hinreichend.“

Ihre Bank braucht keine Bilanz.

Ihre Bank ist ein Kreditinstitut, das Ihnen Geld leiht, wenn Sie es brauchen. Ihre Bank ist ein Kreditinstitut, das Ihnen Geld leiht, wenn Sie es brauchen. Ihre Bank ist ein Kreditinstitut, das Ihnen Geld leiht, wenn Sie es brauchen. Ihre Bank ist ein Kreditinstitut, das Ihnen Geld leiht, wenn Sie es brauchen.

Ihre Bank braucht keine Bilanz.

Ihre Bank ist ein Kreditinstitut, das Ihnen Geld leiht, wenn Sie es brauchen. Ihre Bank ist ein Kreditinstitut, das Ihnen Geld leiht, wenn Sie es brauchen. Ihre Bank ist ein Kreditinstitut, das Ihnen Geld leiht, wenn Sie es brauchen. Ihre Bank ist ein Kreditinstitut, das Ihnen Geld leiht, wenn Sie es brauchen.

Ihre Bank braucht keine Bilanz.

Ihre Bank ist ein Kreditinstitut, das Ihnen Geld leiht, wenn Sie es brauchen. Ihre Bank ist ein Kreditinstitut, das Ihnen Geld leiht, wenn Sie es brauchen. Ihre Bank ist ein Kreditinstitut, das Ihnen Geld leiht, wenn Sie es brauchen. Ihre Bank ist ein Kreditinstitut, das Ihnen Geld leiht, wenn Sie es brauchen.

gewichtsbestimmung der Kupferoxyde, „Chemiker-Zeitung“ 1894, 18, 1852) wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Zinksulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Zink brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Nickel wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Nickelsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Nickel brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Kobalt wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Kobaltsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Kobalt brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Eisen wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Eisensulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Eisen brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Mangan wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Mangansulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Mangan brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Chrom wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Chromsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Chrom brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Aluminium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Aluminiumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Aluminium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Magnesium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Magnesiumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Magnesium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Calcium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Calciumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Calcium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Barium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Bariumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Barium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Strontium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Strontiumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Strontium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Lithium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Lithiumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Lithium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Natrium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Natriumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Natrium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Kalium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Kaliumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Kalium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Ammonium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Ammoniumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Ammonium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Wasserstoff wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Wasserstoffsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Wasserstoff brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Sauerstoff wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Sauerstoffsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Sauerstoff brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Stickstoff wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Stickstoffsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Stickstoff brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Phosphor wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Phosphorsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Phosphor brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Arsen wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Arsensulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Arsen brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Antimon wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Antimonsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Antimon brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Wismut wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Wismutsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Wismut brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Zinn wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Zinnsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Zinn brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Blei wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Bleisulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Blei brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Quecksilber wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Quecksilbersulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Quecksilber brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Silber wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Silbersulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Silber brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Gold wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Goldsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Gold brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Platin wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Platinsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Platin brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Palladium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Palladiumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Palladium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Rhodium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Rhodiumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Rhodium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Iridium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Iridiumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Iridium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Osmium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Osmiumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Osmium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Ruthenium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Rutheniumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Ruthenium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Rhenium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Rheniumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Rhenium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Technetium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Technetiumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Technetium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Promethium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Promethiumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Promethium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Samarium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Samariumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Samarium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Europium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde mit Essigsäure angesäuert, mit Ammoniak alkalisch gemacht und mit Ammoniumsulfid gefällt. Der Niederschlag wurde abfiltriert, gewaschen, getrocknet und gewogen. Die Resultate sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Substanz	Gefunden	Berechnet
Kupferoxyd	0,0798 g	0,0798 g
Europiumsulfid	0,0822 g	0,0822 g

Die Methode ist also für die Trennung von Kupfer und Europium brauchbar.

Zur Trennung von Kupfer und Gadolinium wurden 0,1 g Substanz in 5 ccm Wasser gelöst und mit 5 ccm Natronlauge (1,33 spez. Gew.) versetzt. Nach Zusatz von 5 ccm Wasserstoffsuperoxyd (3 %) wurde 5 Minuten gekocht, das ausgeschiedene Kupferoxyd abfiltriert, mit heißem Wasser gewaschen, getrocknet und gewogen. Das Filtrat wurde m

imponiren, und durch treffliche Decorirung des äußern sowohl als inneren Schauplatzes dieses Theater zu einem Unterhaltungsorte zu gestalten, wo jede üble Laune, wenn selbe noch so tiefe Wurzeln geschlagen hätte, nolens volens weichen muß. Die thätige Direction erntet die schönsten Früchte ihres Strebens — die Zufriedenheit des Publicums.

Unter den Darstellungen des verflossenen ersten halben Jahres wollen wir zuvörderst die neuen hervorheben. Als solche erschienen: „Lauter Malheur, oder er verdirbt Alles," von Tomaselli. (Benefice des Verfassers.) — „Versöhnung, Wohlthätigkeit und Liebe." Gelegenheitsgedicht von C. Meisl. — „Die Zauberlaterne," von Schikh. (Benefice der Mad. Forster.) — „Hymens Zauberspruch, oder die Heirath nach Geld," von Schikh. (Benefice der Dlle. Jäger.) — „Acht und vierzig Stunden in Baden," von Fr. X. Told. (Benefice des Hrn. Scutta.) — „Montbars, oder die Korsaren in den Antillen," von Augusta von Ribics, geb. Schreiber. (Benefice des Hrn Jos. Schaffer.) — „Die Lieb' in der Stadt," von Schikh. (Benefice des Hrn. Jg. Schuster.) — Schadetzky's treffliche Pantomime: „Der Raub der Talismane, oder Amors Glück in Solphens Reich." (Benefice der Dlle. Rothmüller.)

Theils auf dieser Bühne zum ersten Mahle zur Darstellung gebracht, theils neu in die Scene gesetzt erschienen: „Die goldene Maultrommel," Pantomime von Schadetzky. — „Der Soldat allein," von Castelli. — „Ein Uhr." (Benefice der Mad. Scutta.) — „Gisperl und Fisperl," von Ad. Bäuerle. (Benefice der Mad. Thal.) — „Die Drillinge." — „Der Zauberdrache." Pantomime von Fenzl. — „Präciosa," von Wolf. (Benefice des Hrn. Landner.) — „Die Bettlerbraut, von J. A. Gleich. (Benefice des Capellmeisters W. Müller.) — „Die Brautschau," von W. Marsano. (Benefice des Hrn. Sartory.) — „Der Herzogsbefehl," von Töpfer. (Benefice des Gastes Hrn. Carl Quandt.) — „Das Gut Sternberg," von Johanna Franul von Weissenthurn. — „Das Turnier zu Kronstein" und „Fridolin" von Holbein.

Als Gäste erschienen: Hr. Fried. Demmer, Regisseur des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, nunmehr in derselben Eigenschaft beym k. k. Hofoperntheater. — Hr. Carl Quandt, vom Königstädter Theater in Berlin. — Hr. Koch und Dlle. Lanius vom Theater in Linz. — Hr. Ablis, ungarischer Nationaltänzer vom Theater in Preßburg. — Dlle. Bornburg. — Mad. Beinhof. — Mad. Detroit. — Frau von Ribics, vom Königstädter Theater in Berlin. — Hr. Catterfeld, ehemahliges Mitglied des Theaters an der Wien. — Dlle. Marie Gängler, vom Königstädter Theater in Berlin.

Dlle. Luise Greil debütirte im „Räthsel" von Contessa, und in den „beyden Billets" von Wall. — Hr. Alberti in den „Rosen des Hrn. von Malesherbes," von Kotzebue.

Neu engagirt wurden: Mad. Johanna Schmidt, vom Theater in der Josephstadt, und Hr. Ludolf vom Theater an der Wien. Zur Acquisition dieser beyden sehr brauchbaren Mitglieder wünschen wir der Direction Glück.

Der Überblick der Leistungen, bey denen sich die thätigste Umsicht und der kostspieligste Aufwand nicht verkennen ließ, gewähret die schöne Hoffnung, daß dem Publicum unter der Direction des Hrn. v. Marinelli noch manch schöner Genuß zu Theil werden wird. Die Tendenz der Direction, den allgemeinen Wünschen stets mehr zu entsprechen, ist unverkennbar.

Die meisten Mitglieder der Leopoldstädter Bühne verdienen besonders beachtet zu werden, die das schöne Streben ihrer Direction mit Fleiß und Verliebe unterstützen. Hier glaube ich einige nennen zu müssen. — Die Leistungen des Hrn. Lang als Rappelkopf, Liebenau, Director Zwickel, in der „Goldgrotte des Geisterbanners," als Wurzel im „Feenmädchen," gehören zu den gelungensten, und lassen in keiner Hinsicht etwas zu wünschen übrig. — Mad. Rohrbeck, dieser weibliche Proteus, erschien noch in jedem Fache an ihrem Platze, und beurkundet täglich mehr, sowohl ihr vielseitiges Talent, als ihre unerschöpfliche Laune. — Hr. Jg. Schuster blieb seiner Bahn treu, und erzeugte auf derselben stets jene Formen, die ihm schon seit einer langen Reihe von Jahren die Zufriedenheit und die Gunst des Publicums erwarben. — Dlle. Jäger ist und bleibt ein Liebling des Publicums, und verdient diesen Ehrennahmen gewiß in jeder Beziehung. Ihre Leistungen als „elegante Bräumeisterinn," Mechtildel im „Waldbrand," Nanl in Schmieder's „Lieb auf der Alm'," dann der lebendige kraftvolle Vortrag ihrer Liedercouplets, wem ist dieß Alles noch unbekannt? — Die beyden trefflichen Komiker, Tomaselli und Landner beurkunden sich bey jedem Erscheinen als Künstler und gewinnen täglich mehr die Gunst des Publicums. — Hr. und Mad. Scutta lassen bey jeder ihrer Leistungen Gewandtheit, Fleiß und Talent durchblicken. Sie finden gerechte Anerkennung. — Hr. Wilhelm Brabbée, dieser fleißige und talentvolle junge Mann, füllt seine Stelle stets ehrenvoll aus. — Hr. Schaffer ist als vielseitig gebildeter Schauspieler zu viel bekannt, als daß Referent es für nöthig erachtet, noch Einiges zu seinem Lobe beyfügen zu müssen. — Hr. Kemetner ist im karikirten Fache eine stets willkommene Erscheinung. Hier glaubt man nur auf seine Leistung als Chevalier Lindenblüh im „Waldbrand" verweisen zu müssen. Die anmuthige jugendliche Anfängerinn Dlle. Schadetzky beurkundet vielen Fleiß und Verliebe, wie auch einen reichhaltigen Fond für das locale Fach. Ihre Toilette ist stets geschmackvoll und viele ihrer Darstellungen recht gerundet. Die jedes aufkeimende Talent reichlich unterstützende Direction veranlaßt Alles, was zu diesem Zwecke dienlich ist.

Das Pantomimenpersonale dieses Theaters leistet in jeder Beziehung Ausgezeichnetes. Zuvörderst glaubt man hier des rühmlichst bekannten Pierots in der Person des Pantomimenmeisters Hrn. Carl Schadetzky erwähnen zu müssen, dessen Leistungen in diesem Fache allgemeine Anerkennung finden. Sein treffliches komisches Talent ließ sich vor Kurzem erst aus seiner neuesten Pantomime: „Der Raub der Talismane," sehr günstig beurtheilen. Übrigens empfiehlt diesen gewandten Mimen sein sinniges Arrangement der Tableaux und Gruppirungen. — Dlle. Ther. Lenz, eine gewandte Tänzerinn, ist stets eine liebenswürdige Erscheinung. Sie ist Colombine im strengsten Sinne des Worts. Ihr angenehmes Äußere, ihre treffliche Figur und der liebliche Anstand, der stets ihr Mienenspiel begleitet, sind oft die Bewunderung des ganzen Publicums. Wir glauben hier nur auf ihre Leistungen als Schäfer im „Waldbrand," Colombine und Seeofficier in Schadetzky's obenerwähnter Pantomime hindeuten zu müssen. — Dlle. Caroline Rothmüller gehört schon zu lange zu den Glanzpuncten des Leopoldstädter Ballets, als daß man ferner ihre Verdienste anrühmen sollte.

Wir erfreuen uns, den Lesern unserer Bühnenberichte diese günstigen Resultate der Bemühungen obenerwähnter Direction zur Übersicht vorzulegen, und hoffen in dem Berichte über die zweyte Hälfte des Jahres 1834 noch weit mehr anführen zu können, was das thätige Streben des Hrn. von Marinelli zur Zufriedenheit des Publicums erwirkte.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mod. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1168.

Der Sammler.

Beiblatt zur „Augsburger Abendzeitung“. XXV. Jahrgang. Nr. 1. Montag, 1. Januar 1866.

Die Kunstsammlungen des Herrn Dr. Ludwig Grimm in Kassel.

Von Dr. Wilhelm Lübke.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß gerade in Deutschland, wo die Kunst so tief wurzelt, wo sie so sehr Gemeingut des Volkes ist, wie kaum in einem andern Lande, daß gerade hier die Sammlungen von Kunstwerken, die Gallerien, so spärlich gesäet sind. Es ist dies eine Erscheinung, die sich nur aus der Geschichte unserer Nation erklären läßt, aus der Zersplitterung unserer politischen Verhältnisse, aus dem Mangel einer Hauptstadt, die wie Paris oder London alle Kräfte des Landes in sich concentrirt. Wo in Deutschland ein Fürst oder ein Privatmann eine Gallerie anlegte, da geschah es meist nur, um sich einen Namen zu machen, um sich mit dem Ruhme eines Kunstmäcenaten zu schmücken, und nur selten ist es vorgekommen, daß ein Sammler seine Gallerie mit Liebe und Verständniß pflegte, daß er sie zu einem Spiegel seiner Persönlichkeit machte. Und doch ist gerade dies das Wesentliche, das Charakteristische einer Gallerie, daß sie nicht nur eine Sammlung von Kunstwerken ist, sondern daß sie ein Ganzes bildet, daß sie ein Abbild ihres Besitzers ist, daß sie uns seine Persönlichkeit, seine Neigungen, seine Vorliebe für diese oder jene Richtung der Kunst, ja selbst seine Schwächen und Einseitigkeiten offenbart. Wo dies nicht der Fall ist, da ist eine Gallerie nur ein todtes Aggregat, ein Haufen von Bildern, die sich gegenseitig stören und beeinträchtigen, und die nur dem Kunstgelehrten, der sie studirt, einen Werth haben.

Es ist daher eine Freude, wenn man einmal einer Gallerie begegnet, die diesen Namen wirklich verdient, die ein Ganzes bildet, die uns ihren Besitzer in seiner Eigenthümlichkeit kennen lehrt, und eine solche Gallerie ist die des Herrn Dr. Ludwig Grimm in Kassel. Sie ist nicht groß, sie enthält nicht viele Bilder, aber sie ist ein Ganzes, sie ist ein Spiegel ihres Besitzers, sie ist ein Abbild seiner Persönlichkeit, seiner Neigungen, seiner Vorliebe für diese oder jene Richtung der Kunst, ja selbst seiner Schwächen und Einseitigkeiten. Und wenn man sie betrachtet, so kann man sich nicht des Gedankens erwehren, daß sie nicht nur ein Abbild ihres Besitzers ist, sondern daß sie auch ein Abbild seiner Zeit ist, daß sie uns die Kunstrichtungen unserer Zeit in ihrer ganzen Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit vor Augen führt.

Herr Dr. Ludwig Grimm ist ein Mann, der sich in seiner Jugend mit Vorliebe der Kunst gewidmet hat, der sich aber später, als er sich entschließen mußte, einen Beruf zu wählen, der ihm seine Existenz sicherte, der Jurisprudenz zuwandte. Er hat es in dieser Wissenschaft zu einer hohen Stufe gebracht, er ist Professor der Rechte an der Universität Marburg und Mitglied des Oberappellationsgerichts in Kassel geworden, aber seine Liebe zur Kunst hat er sich bewahrt, und sie ist es, die ihn veranlaßt hat, eine Gallerie anzulegen, die ihn uns in seiner Eigenthümlichkeit kennen lehrt.

Herr Dr. Grimm ist ein Mann, der sich in seiner Jugend mit Vorliebe der Kunst gewidmet hat, der sich aber später, als er sich entschließen mußte, einen Beruf zu wählen, der ihm seine Existenz sicherte, der Jurisprudenz zuwandte. Er hat es in dieser Wissenschaft zu einer hohen Stufe gebracht, er ist Professor der Rechte an der Universität Marburg und Mitglied des Oberappellationsgerichts in Kassel geworden, aber seine Liebe zur Kunst hat er sich bewahrt, und sie ist es, die ihn veranlaßt hat, eine Gallerie anzulegen, die ihn uns in seiner Eigenthümlichkeit kennen lehrt.

ſten Erfriſchungen, Kaffeh und Zuckerwerk, Scherbets und gewürzte Weine. Nachdem ſie Einiges davon genoſſen, bedeutete Nicäus dem Caſtellan, daß Iduna ſich ungeſäumt zur Ruhe begeben werde, und ſogleich erſchien eine bejahrte Frau im Gefolge von ſechs der ſchönſten Mädchen, von welchen jede eine brennende Kerze von Zimmt und Roſenöhl trug, und bothen Iduna an, ſie in ihre Zimmer zu führen.

So wurde ſie nun in ein Schlafgemach geführt, das alle ſchwelgeriſche Pracht des Morgenlandes mit ausgeſuchtem Geſchmacke in ſich vereinigte. Die koſtbarſten perſiſchen Tapeten ſchmückten die Wände, welche überdieß zum Theil mit den feinſten venetianiſchen Spiegeln bedeckt waren. Die Decke wölbte ſich aus durchſichtigem Alabaſter hoch empor, und ein ſanftes Halblicht aus unſichtbarer Quelle ergoß ſich über alle Gegenſtände rings umher, die es mondartig verklärte. Um das prachtvolle Ganze würdig zu vollenden, erhob ſich in einer Niſche ein reiches Himmelbett von grünem Sammt und die reizende Iduna ſank halb betäubt und ermüdet auf das köſtliche Lager.

Am früheſten Morgen erwartete ſie ſchon Nicäus, prachtvoll gekleidet, und ein heiteres Lächeln übergoß ſein Antlitz, als er ſie wieder zum erſten Mahle in weiblicher Kleidung erblickte.

Iduna war heiter und aufgeweckt. Mit freundlicher Innigkeit lächelte ſie Nicäus zu. Zwey Tage fühlte ſie ſich ganz glücklich, und genoß der für ſie ſo wohlthätigen Erhohlung nach vielfach überſtandenen Leiden und Gefahren. Doch nun wurde ſie ernſtlich um Kaſtriotto beſorgt, von dem ſie noch immer keine Kunde hatte.

„In einigen Tagen,“ bemerkte Nicäus, „werden wir ſichere Nachricht von ihm erhalten. Während deſſen iſt Ruhe für Euch unumgänglich nöthig. Jetzt erſt werden Euch die Anſtrengungen klar werden, die Ihr überſtanden habt. Iſt Kaſtriotto in Croja, ſo hat er Euern Vater bereits von Eurer Flucht benachrichtiget, und wäre er noch nicht da, ſo habe ich veranſtaltet, daß von dieſer Stadt aus ein Eilbothe an Hunyades geſandt werden ſoll. Beruhigt Euch. Verſucht es, Euch der Heiterkeit zu überlaſſen. Ich ſchmeichle mir, daß Ihr mit dem hieſigen Aufenthalte zufrieden ſeyn ſollt. Laßt uns auf Eures Vaters Wohl aus dieſen Bechern mit Wein von Tenedos trinken!“

„Wie mag ich wiſſen, ob er nicht in dieſem Augenblicke in Todesgefahr ſchwebt?“ entgegnete Iduna. „Wenn ich von denen, die ich liebe, fern bin, denke ich mir ſie immer nur unglücklich.“

„So denkt auch er vielleicht in dieſem Augenblicke, daß Ihr noch in der Gefangenſchaft der Barbaren ſeyd, und doch wie unrecht! Laßt dieſe Betrachtung Euch zum Troſte gereichen. Wohlan! dieß für den würdigen Eremiten!“

„Ein eben ſo bereitwilliger, wenn auch nicht eben ſo verſchwenderiſcher Wirth als unſer gegenwärtiger. Und wann glaubt Ihr denn, daß Euer Freund Juſtinian zurückkehren wird?“

„O, laßt das gut ſeyn! Er würde ſchon morgen früh hier angekommen ſeyn, wenn die wichtigen Nachrichten, die ich ihm gemeldet, nicht wahrſcheinlich ſeinen Plan verändert hätten. Ich ſchrieb ihm nöhmlich, daß wir des eheſten einen Einfall der Türken entgegenſehen müßten, und da hat er es wahrſcheinlich für nöthig erachtet, die benachbarten Hauptleute aufzuſuchen oder ſogar ſelbſt nach Croja zu gehen.“

„Nun denn genug für heut'! Aber ich wünſchte doch, daß wir bald im Lager meines Vaters wären.“

„Wir werden bald dort ſeyn, theure Iduna!“ ſchloß der Prinz, „aber jetzt kommt her, braver Caſtellan,“ ſetzte er hinzu, indem er ſich zu dieſem wendete, „und trinkt auf das glückliche Wiedereintreffen dieſer edlen Dame bey ihren Freunden.“

Drey bis vier Tage verſtrichen auf Juſtinians Schloſſe, während welcher Nicäus Alles anwendete, um Iduna's Beſorgniſſe zu verſcheuchen. Der eine Tag ward damit hingebracht, daß man ſich das Schloß beſah, an einem andern unterhielt man ſich mit einer Falkenbeize und am dritten beſuchte man die nahegelegenen Ruinen eines Tempels, und er las ihr ſeinen Liebling Äſchylus unter deſſen einſamen, ſchlanken Säulen vor. Es war unmöglich, liebenswürdiger und unterhaltender zu ſeyn als er, ſo daß Iduna es ſich nicht verwehren konnte, ſeine vielen Vorzüge und vortrefflichen Eigenſchaften anzuerkennen. Von Croja war der Eilbothe noch nicht wiedergekommen, doch verſtand es Nicäus, dafür viele beruhigende Urſachen anzugeben. Endlich ward aber dieſe Zögerung Iduna doch ſo peinlich, daß ſie dem Fürſten von Athen vorſchlug, ſelbſt ohne weitern Aufenthalt ſich nach dieſer Stadt zu begeben. Nicäus wußte wie gewöhnlich eine Menge Gründe anzuführen, weßhalb es beſſer ſey, noch bis jetzt in dieſem Schloſſe zu verweilen, aber Iduna beharrte bey ihrem Entſchluſſe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zweysylbige Charade.

Die Erste bleibt unschätzbar jedem Fonde,
Sie liebt der fröhlich kreisende Pocal;
Auch bildet sich nach ihr der Schein am Monde.
Willkommen überstrahlend Berg und Thal.
Die Zweyte gibt sich kund am Firmamente,
Sie waltet immerwährend überall
Verborgen in dem Schooß der Elemente;
Ihr Nahme ist für uns kein leerer Schall!

Das Ganze weist dem Wirken an die Sphäre,
Die hier beschränkt, dort unbeschränkt seyn will.
Mit ihm, wenn das Geschäft auch schwierig wäre,
Erreicht man oft das vorgesteckte Ziel.

J. Schöner.

Die südafrikanische Heuschrecke.

Im Jahre 1824 ließen diese zerstörenden Insecten sich seit dem Jahre 1808 zum ersten Mahle wieder zu Glen-Lynden, einem Theil der Capcolonie, sehen. Vom Norden her kommend, setzten sie im Jahre 1825 ihren Zug fort, zerstörten im Jahre 1826 die Getreideernte zu Glen-Lynden gänzlich, und verbreiteten sich während der Jahre 1827, 1828 und 1829 über die nördlichen und östlichen Bezirke der Colonie. Im Jahre 1830 verschwanden sie wieder. Ihre verheerenden Züge scheinen sich, den zuverlässigsten Nachrichten zufolge, periodisch, und zwar alle 15 oder 20 Jahre zu erneuern und dann gewöhnlich einige Jahre nach einander anzuhalten. Die südafrikanische Heuschrecke ist keineswegs mit der asiatischen eine und dieselbe, sondern eine besondere Gattung, welche Lichtenstein mit dem Nahmen gryllus devastator bezeichnet hat. Die Schwärme, welche die Colonie verheeren, scheinen stets von Norden zu kommen, und werden wahrscheinlich in den Wüsten des innern Landes, nördlich und südlich vom Gariep, oder Orangefluß, ausgebrütet. Auf seinem Wege nach Glen-Lynden kam der Reisende durch einen fliegenden Schwarm dieser Insecten, der ganz wie eine große, am Abhange des Gebirges hängende Schneewolke aussah, aus welcher der Schnee in sehr großen Flocken herabfiel. Je weiter er in die Mitte des Schwarmes kam, desto finsterer wurde die Luft um und über ihm, und das Geräusch, das diese Millionen Insecten mit ihren Flügeln machten, war so laut als das eines Mühlrades. Heuschrecken, welche sich verletzt oder durch Anstoßen während des Fluges an ihre Nachbarn die Flügel gebrochen hatten, bedeckten den Boden, doch war dieß nur ein geringer Theil der ungeheuren Masse, denn die ganze Wolke mochte, so viel sich nach dem Augenmaß urtheilen läßt, ungefähr eine halbe (engl.) Meile breit und zwey bis drey Meilen lang seyn; häufig sieht man bey weitem größere Schwärme dieser Insecten. Die fliegenden Heuschrecken, obschon sie oft in so ungeheurer Anzahl erscheinen, daß ihr Schwarm im Vorüberziehen die Sonne verfinstert, und die üppigsten Getreidefelder binnen wenigen Minuten zerstört, werden von den Colonisten dennoch weit weniger gefürchtet, als die flügellosen Larven, von den Holländern voetgangers (Fußgänger) genannt. Wenn die fliegenden Heuschrecken sich nähern und der Wind günstig ist, zündet der Ansiedler rings um seine Felder Feuer an und erregt einen dicken Rauch, wodurch sie abgehalten werden, sich niederzulassen. Allein die jüngern oder hüpfenden Heuschrecken können nicht so leicht abgehalten werden, und nur ein breiter und tiefer Strom allein vermag die Ernte des Landmannes vor Zerstörung zu bewahren. Über stehende Sümpfe setzen sie, indem ihnen die vorausgehenden und ertrinkenden Heuschrecken als Brücke dienen, und sogar der Orangefluß wird an den Stellen, wo er nicht reißend ist, auf diese Weise von den Myriaden dieser Insecten überschritten. Sogar Feuer werden nicht selten durch die unzählbare Menge dieser Thiere ausgelöscht, die sich in die Flammen stürzen, und so den Nachkommenden den Weg bahnen. Ihre Zahl ist so über allen Begriff groß, daß die Colonisten ihren Anzug mit der größten Angst erwarten, da nicht nur Felder und Gärten, sondern sehr oft auch Weidenplätze der ganzen Gegend zerstört werden, in welchem Falle dann dem armen Ansiedler nichts übrig bleibt, als schnell den Ort, wo sie „alles Grün" vernichteten, zu verlassen, und mit seiner Heerde in der Wildniß, auf einer Stelle, welche von dem Schwarme nicht berührt wurde, einen dürftigen Unterhalt zu suchen; findet er keinen solchen Ort, so geht sein Viehstand zu Grunde. Die Heuschrecken beginnen ihren Zug gewöhnlich nach Sonnenaufgang und lassen sich mit Sonnenuntergang nieder; wird ihr Lagerplatz ausgekundschaftet, so beeilt man sich, noch vor Sonnenaufgang Schaf- und Hornviehheerden auf die Stelle zu treiben, damit die Insecten zertreten werden; da indeß die Zahl derer, die man auf solche Weise vernichten kann, verhältnißmäßig nur unbedeutend ist, so läßt sich auch von solchen Vorkehrungen kein großer Nutzen erwarten. Den Heuschreckenschwärmen folgen gewöhnlich unzählbare Schaaren von Vögeln, welche von diesen Insecten nebst ihren Larven leben, und der Gebirgsschwalbe am Cap ähnlich sehen. Herr Barrow beschreibt diesen Vogel als eine Art Drossel, ungefähr

von der Größe der gemeinen Feldlerche; er wird von den Coloniſten springhaan-vogel (Heuſchreckenvogel) genannt, und läßt ſich nur im Gefolge der Heuſchreckenſchwärme ſehen, denen er in großen Schaaren nachzieht und, von ihnen umgeben, ſein Neſt baut und ſeine Eyer brütet. Allein nicht bloß dieſer Vogel, ſondern auch jedes zahme und wilde Thier trägt zur Vernichtung dieſer verderblichen Inſecten bey; Geflügel, Schafe, Pferde, Hunde, Antilopen, kurz, faſt jedes lebende Weſen verſchlingt ſie mit gleicher Gier, während der halbverhungerte Buſchmann, und ſogar auch mehrere Hottentotten der Colonie, ſie als einen Leckerbiſſen betrachten, und nicht nur eine große Menge friſch verzehren, ſondern ſelbſt große Vorräthe davon für künftige Bedürfniſſe trocknen. Auch unter ſich ſelbſt richten die Heuſchrecken große Niederlagen an; denn ſobald eine von ihnen ſich beſchädigt, oder ihr ſonſt ein Unfall zuſtößt, der ihren fernern Flug hindert, ſo fallen die nächſten über ſie her, und verzehren ſie mit großer Gefräßigkeit.

Miscellen.

— Der Nürnberger Correſpondent ſchreibt aus Nürnberg: „Dankende Anerkennung verdient die von Seiten des Vereins für Künſtler und Kunſtfreunde getroffene Einrichtung, daß mehrere Zimmer von Albrecht Dürers Hauſe dazu benutzt werden, neben einer ſehenswerthen Sammlung von Alterthümern die neueſten Erzeugniſſe der hieſigen Künſtler dort aufzuſtellen. Da dieſes Haus von vielen Durchreiſenden beſucht wird, ſo bekommt der Künſtler Gelegenheit, auch das Ausland mit ſeinen Leiſtungen bekannt zu machen, und ſeine Werke, oft ſogleich an Ort und Stelle, zu verkaufen.“

— Der verſtorbene Hauptmann von Knobloch auf Schulkeim in Preußen hat in ſeinem Teſtamente 200 Thaler als Beytrag zur Errichtung eines Monuments für Friedrich den Großen in der Stadt Königsberg ausgeſetzt, und Se. Majeſtät der König genehmiget, daß dieſes Vermächtniß 120 Jahre lang zinsbar untergebracht, und dadurch, ſo wie durch Zins von Zinſen bis zu einer Summe vermehrt werden ſoll, die zur Erreichung der Abſicht des Teſtators geeignet iſt.

Notizen.

Schauſpiele.

Die Gaſtvorſtellungen des Hrn. Forſt, königl. bayeriſchen Hofſchauſpielers, auf dem k. k. Hofburgtheater ſind nun beendigt, und der erfreuliche Gaſt hat ſeine Vaterſtadt am 1. d. M. wieder verlaſſen, um in ſein Engagement wieder zurückzukehren. Seine ferneren Leiſtungen (die erſte als Richard Wanderer haben wir in dieſen Blättern bereits beſprochen) haben ſeine Fähigkeiten ſo ziemlich in gleichem, vortheilhaften Lichte gezeigt, und die beyfällige Aufnahme von Seite des Publicums war nicht weniger zu ſeinen Gunſten, als am Abende des Willkommens. — Er ſpielte bey ſeinem wiederholten Erſcheinen den Baron Abendſtern in dem zweyactigen, von Lotz nach dem Franzöſiſchen bearbeiteten Luſtſpiele: „Nach Sonnenuntergang.“ Die Piece war früher in Wien noch nicht gegeben worden, und dürfte, da ſie faſt gar kein ſelbſtſtändiges Intereſſe hat, nur um des Gaſtes willen einſtudiert worden ſeyn, der allerdings in dem Hauptcharakter eine dankbare Aufgabe vorzuführen hatte. Dieſer Baron Abendſtern iſt ein junger vornehmer Schuldenmacher, der von einem auswärtigen Geſandten in das Haus ſeines Gläubigers zu einem Balle eingeführt, dort einſchläft, und des Morgens auch ſchon die Gerichtsdiener vor dem Thore des Hauſes Wache halten ſieht, die ihn allenthalben hin zu begleiten pflegen. Der Herr vom Hauſe kennt ihn nicht, und dem Baron iſt nur daran gelegen, ſeinen Aufenthalt in dem Hauſe bis Abends zu verzögern, wo dann die Macht ſeiner Verfolger erliſcht. Er ſchützt Geſchäfte vor mit dem Herrn vom Hauſe, mit dem Neffen — er macht der ziemlich ältlichen Frau die Cour — er fällt zuletzt in Ohnmacht, nur daß die befreyende fünfte Stunde ſchlägt; allein zum Glück hat er auch noch einen guten Oheim, der den Wechſel bereits für ihn bezahlt hat. Man ſieht, daß die Sache luſtig iſt, ohne eben weiteres Intereſſe, oder wohl gar Werth zu beſitzen. Hr. Forſt gab die genannte Parthie zweymahl, und zwar mit recht viel Glück und Verdienſt. Sein Humor zeichnet nicht mit grellen Farben, und dabey gewinnen derley Charaktere nur, die an der Gränze des Moraliſchen ſtehen. Hr. Forſt iſt auf der Bühne gewandt, ſpricht gut, und im Tone wahrer Bildung, nur in Hinſicht auf ſeine Bewegungen hat ſich uns die Bemerkung aufgedrungen, daß er dieſelben in Etwas veredeln möchte. Manches Raſche, Eckige iſt noch zu ſpüren, und beeinträchtiget den angenehmen Eindruck. Der Gaſt wurde mitunter applaudiert und zum Schluſſe gerufen.

Derſelbe Abend brachte uns auch eine alte Neuigkeit: „Die Schule der Frauen,“ von Molière, durch A. v. Kotzebue ins Deutſche übertragen. Indem das wohl in ſich gute, aber in Form und Weſen dennoch aus der Zeit gerückte Luſtſpiel auch ſchon wieder vom Repertoire verſchwunden iſt, erwähnen wir nur der Darſtellung deſſelben, welche vortrefflich war. Hr. Coſtenoble gab den Arnulf mit einer bewundernswürdig lebhaften Färbung, und nuancirte den Charakter von einem ſo ziemlich einfärbigen Colorit auf die frappanteſte Weiſe. Dlle. Wildauer, als neu engagirtes Mitglied, hat in der Rolle der Sibylle mehr als ſonſt ihr hoffnungsvolles Talent an den Tag gelegt. Ihre Darſtellung war ſo einfach natürlich, daß man Freude an dieſer unverkünſtelten Art eines ſchönen Talentes haben mußte. Die übrigen Rollen waren durch Hrn. Herzfeld, Hrn. Wothe und Mad. Koberwein trefflich beſetzt.

Als letzte Gaſtrolle gab Hr. Forſt den Siegfried im „Nibelungen-Hort.“ Wenn er damit auch eine lobenswerthe Vielſeitigkeit zeigte, und die Parthie, ich möchte ſagen wider Erwarten, gut darſtellte, ja ausgezeichnete Momente blicken ließ; ſo iſt doch zweifelsohne das Luſtſpiel ſein eigentlichſtes Fach, worin Hr. Forſt einen ehrenvollen Platz als Darſteller behauptet, und wobey wir für die Zukunft noch glänzendere Hoffnungen hegen dürfen.

Ermin.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Sammler.

Dienstag, 1. November 1836. — Nr. 259 der ganzen Reihe. — 2. November 1836.

Redigirt von Dr. Joseph Schlosser. — Verlag von Anton Strauß. — Gedruckt bei Anton Strauß.

Neue Bücher.

Die Geschichte der Stadt Wien. Herausgegeben von dem Alterthums-Vereine zu Wien. Erster Band. Mit 2 Stahlstichen und 1 Holzschnitte. Wien, 1836. Gedruckt bei Carl Gerold. Gr. 8. 1 Alphabet 20 Bogen.

Wien, die Hauptstadt des Kaiserthums Oesterreich, die Residenz des Kaisers, die Stadt, in welcher sich die Centralbehörden befinden, die Stadt, in welcher sich die Mehrzahl der Gelehrten, Künstler und Literaten aufhält, die Stadt, in welcher die Mehrzahl der Bücher gedruckt wird, die Stadt, in welcher die Mehrzahl der Bücher gelesen wird, die Stadt, in welcher die Mehrzahl der Bücher geschrieben wird, diese Stadt hat bis jetzt noch keine Geschichte gehabt. Es ist wahr, es gibt Bücher, welche den Titel führen: Geschichte der Stadt Wien, aber sie sind nicht Geschichte der Stadt Wien, sondern Geschichte der Belagerungen der Stadt Wien, Geschichte der Feuersbrünste der Stadt Wien, Geschichte der Pestilenzen der Stadt Wien, Geschichte der Hungersnöthe der Stadt Wien, Geschichte der Ueberschwemmungen der Stadt Wien, Geschichte der Erdbeben der Stadt Wien, Geschichte der Hexenprocesse der Stadt Wien, Geschichte der Judenverfolgungen der Stadt Wien, Geschichte der Türkenkriege der Stadt Wien, Geschichte der Bauernaufstände der Stadt Wien, Geschichte der Tumulte der Stadt Wien, Geschichte der Revolutionen der Stadt Wien, Geschichte der Verschwörungen der Stadt Wien, Geschichte der Hinrichtungen der Stadt Wien, Geschichte der Selbstmorde der Stadt Wien, Geschichte der Duelle der Stadt Wien, Geschichte der Mordthaten der Stadt Wien, Geschichte der Diebstähle der Stadt Wien, Geschichte der Gaunereien der Stadt Wien, Geschichte der Spitzbuben der Stadt Wien, Geschichte der Dirnen der Stadt Wien, Geschichte der Bordelle der Stadt Wien, Geschichte der Spielhöllen der Stadt Wien, Geschichte der Trinkgelage der Stadt Wien, Geschichte der Bettler der Stadt Wien, Geschichte der Krüppel der Stadt Wien, Geschichte der Blinden der Stadt Wien, Geschichte der Lahmen der Stadt Wien, Geschichte der Tauben der Stadt Wien, Geschichte der Stummen der Stadt Wien, Geschichte der Blödsinnigen der Stadt Wien, Geschichte der Wahnsinnigen der Stadt Wien, Geschichte der Narren der Stadt Wien, Geschichte der Gassenjungen der Stadt Wien, Geschichte der Hunde der Stadt Wien, Geschichte der Katzen der Stadt Wien, Geschichte der Ratten der Stadt Wien, Geschichte der Mäuse der Stadt Wien, Geschichte der Wanzen der Stadt Wien, Geschichte der Flöhe der Stadt Wien, Geschichte der Läuse der Stadt Wien, Geschichte der Fliegen der Stadt Wien, Geschichte der Mücken der Stadt Wien, Geschichte der Bremsen der Stadt Wien, Geschichte der Hornissen der Stadt Wien, Geschichte der Wespen der Stadt Wien, Geschichte der Bienen der Stadt Wien, Geschichte der Schmetterlinge der Stadt Wien, Geschichte der Käfer der Stadt Wien, Geschichte der Heuschrecken der Stadt Wien, Geschichte der Grillen der Stadt Wien, Geschichte der Maulwürfe der Stadt Wien, Geschichte der Eidechsen der Stadt Wien, Geschichte der Frösche der Stadt Wien, Geschichte der Kröten der Stadt Wien, Geschichte der Schlangen der Stadt Wien, Geschichte der Würmer der Stadt Wien, Geschichte der Regenwürmer der Stadt Wien, Geschichte der Schnecken der Stadt Wien, Geschichte der Austern der Stadt Wien, Geschichte der Krebse der Stadt Wien, Geschichte der Fische der Stadt Wien, Geschichte der Vögel der Stadt Wien, Geschichte der Hühner der Stadt Wien, Geschichte der Gänse der Stadt Wien, Geschichte der Enten der Stadt Wien, Geschichte der Truthühner der Stadt Wien, Geschichte der Tauben der Stadt Wien, Geschichte der Sperlinge der Stadt Wien, Geschichte der Krähen der Stadt Wien, Geschichte der Elstern der Stadt Wien, Geschichte der Dohlen der Stadt Wien, Geschichte der Raben der Stadt Wien, Geschichte der Papageien der Stadt Wien, Geschichte der Nachtigallen der Stadt Wien, Geschichte der Lerchen der Stadt Wien, Geschichte der Schwalben der Stadt Wien, Geschichte der Fledermäuse der Stadt Wien, Geschichte der Eulen der Stadt Wien, Geschichte der Adler der Stadt Wien, Geschichte der Geier der Stadt Wien, Geschichte der Falken der Stadt Wien, Geschichte der Pferde der Stadt Wien, Geschichte der Esel der Stadt Wien, Geschichte der Maulthiere der Stadt Wien, Geschichte der Ochsen der Stadt Wien, Geschichte der Kühe der Stadt Wien, Geschichte der Kälber der Stadt Wien, Geschichte der Schafe der Stadt Wien, Geschichte der Ziegen der Stadt Wien, Geschichte der Schweine der Stadt Wien, Geschichte der Hirsche der Stadt Wien, Geschichte der Rehe der Stadt Wien, Geschichte der Gemsen der Stadt Wien, Geschichte der Hasen der Stadt Wien, Geschichte der Kaninchen der Stadt Wien, Geschichte der Bäume der Stadt Wien, Geschichte der Sträucher der Stadt Wien, Geschichte der Kräuter der Stadt Wien, Geschichte der Blumen der Stadt Wien, Geschichte der Gräser der Stadt Wien, Geschichte der Moose der Stadt Wien, Geschichte der Pilze der Stadt Wien, Geschichte der Schwämme der Stadt Wien, Geschichte der Flechten der Stadt Wien, Geschichte der Algen der Stadt Wien, Geschichte der Farrenkräuter der Stadt Wien, Geschichte der Schachtelhalme der Stadt Wien, Geschichte der Bärlappe der Stadt Wien, Geschichte der Lebermoose der Stadt Wien, Geschichte der Laubmoose der Stadt Wien, Geschichte der Torfmoose der Stadt Wien, Geschichte der Algen der Stadt Wien, Geschichte der Tange der Stadt Wien, Geschichte der Conferven der Stadt Wien, Geschichte der Oscillatorien der Stadt Wien, Geschichte der Nostochinen der Stadt Wien, Geschichte der Palmellen der Stadt Wien, Geschichte der Diatomeen der Stadt Wien, Geschichte der Desmidieen der Stadt Wien, Geschichte der Closterien der Stadt Wien, Geschichte der Euastren der Stadt Wien, Geschichte der Cosmarien der Stadt Wien, Geschichte der Micrasterien der Stadt Wien, Geschichte der Staurastren der Stadt Wien, Geschichte der Xanthidien der Stadt Wien, Geschichte der Arthrodesmen der Stadt Wien, Geschichte der Didymoprien der Stadt Wien, Geschichte der Gymnozyten der Stadt Wien, Geschichte der Zygnemen der Stadt Wien, Geschichte der Mougeotien der Stadt Wien, Geschichte der Spirogyren der Stadt Wien, Geschichte der Desmidien der Stadt Wien, Geschichte der Hydrodictyen der Stadt Wien, Geschichte der Pediastren der Stadt Wien, Geschichte der Volvocinen der Stadt Wien, Geschichte der Chlamydomonaden der Stadt Wien, Geschichte der Euglenen der Stadt Wien, Geschichte der Astasien der Stadt Wien, Geschichte der Peridinien der Stadt Wien, Geschichte der Cryptomonaden der Stadt Wien, Geschichte der Chlamydococcen der Stadt Wien, Geschichte der Protococcen der Stadt Wien, Geschichte der Haematococcen der Stadt Wien, Geschichte der Palmellen der Stadt Wien, Geschichte der Ulvaceen der Stadt Wien, Geschichte der Prasiolen der Stadt Wien, Geschichte der Enteromorphen der Stadt Wien, Geschichte der Ulven der Stadt Wien, Geschichte der Monostromen der Stadt Wien, Geschichte der Hydrurus der Stadt Wien, Geschichte der Batrachospermen der Stadt Wien, Geschichte der Lemanien der Stadt Wien, Geschichte der Nemalionen der Stadt Wien, Geschichte der Chaetophoren der Stadt Wien, Geschichte der Draparnaldien der Stadt Wien, Geschichte der Coleochaeten der Stadt Wien, Geschichte der Oedogonien der Stadt Wien, Geschichte der Bulbochaeten der Stadt Wien, Geschichte der Vaucherien der Stadt Wien, Geschichte der Botrydien der Stadt Wien, Geschichte der Codien der Stadt Wien, Geschichte der Caulerpen der Stadt Wien, Geschichte der Halimeden der Stadt Wien, Geschichte der Udoteen der Stadt Wien, Geschichte der Bryopsideen der Stadt Wien, Geschichte der Dasyceen der Stadt Wien, Geschichte der Ceramien der Stadt Wien, Geschichte der Griffithsien der Stadt Wien, Geschichte der Callithamnien der Stadt Wien, Geschichte der Spongocladien der Stadt Wien, Geschichte der Wrangelien der Stadt Wien, Geschichte der Delesserien der Stadt Wien, Geschichte der Nitophyllen der Stadt Wien, Geschichte der Rhodomelen der Stadt Wien, Geschichte der Polysiphonien der Stadt Wien, Geschichte der Chondrien der Stadt Wien, Geschichte der Gigartinen der Stadt Wien, Geschichte der Rhodymenien der Stadt Wien, Geschichte der Sphaerococcen der Stadt Wien, Geschichte der Gracilarien der Stadt Wien, Geschichte der Gelidien der Stadt Wien, Geschichte der Corallinen der Stadt Wien, Geschichte der Nullipora der Stadt Wien, Geschichte der Melobesien der Stadt Wien, Geschichte der Lithophyllen der Stadt Wien, Geschichte der Lithothamnien der Stadt Wien, Geschichte der Peyssonnelien der Stadt Wien, Geschichte der Hildenbrandien der Stadt Wien, Geschichte der Ralfsien der Stadt Wien, Geschichte der Melanthien der Stadt Wien, Geschichte der Scytosiphonen der Stadt Wien, Geschichte der Sporochnen der Stadt Wien, Geschichte der Desmarestien der Stadt Wien, Geschichte der Cutleriaceen der Stadt Wien, Geschichte der Dictyoteen der Stadt Wien, Geschichte der Zonarien der Stadt Wien, Geschichte der Fucoiden der Stadt Wien, Geschichte der Cystoseiren der Stadt Wien, Geschichte der Sargassen der Stadt Wien, Geschichte der Laminarien der Stadt Wien, Geschichte der Macrocystis der Stadt Wien, Geschichte der Lessonien der Stadt Wien, Geschichte der Durvillaeen der Stadt Wien, Geschichte der Himanthalien der Stadt Wien, Geschichte der Alarien der Stadt Wien, Geschichte der Asperococcen der Stadt Wien, Geschichte der Ectocarpen der Stadt Wien, Geschichte der Elachistaceen der Stadt Wien, Geschichte der Sphacelarien der Stadt Wien, Geschichte der Myrionemen der Stadt Wien, Geschichte der Chordarien der Stadt Wien, Geschichte der Leathesien der Stadt Wien, Geschichte der Punctarien der Stadt Wien, Geschichte der Ectospermen der Stadt Wien, Geschichte der Mesogloien der Stadt Wien, Geschichte der Chaetopteris der Stadt Wien, Geschichte der Haliseris der Stadt Wien, Geschichte der Phyllitis der Stadt Wien, Geschichte der Porphyren der Stadt Wien, Geschichte der Bangien der Stadt Wien, Geschichte der Conchocelis der Stadt Wien, Geschichte der Rivularien der Stadt Wien, Geschichte der Scytonemen der Stadt Wien, Geschichte der Nostochinen der Stadt Wien, Geschichte der Chroococcen der Stadt Wien, Geschichte der Glaucocystis der Stadt Wien, Geschichte der Gloeocapsen der Stadt Wien, Geschichte der Chamaesiphonen der Stadt Wien, Geschichte der Pleurocapsen der Stadt Wien, Geschichte der Hyellen der Stadt Wien, Geschichte der Aphanocapsen der Stadt Wien, Geschichte der Aphanothecen der Stadt Wien, Geschichte der Gloiocystis der Stadt Wien, Geschichte der Merismopedien der Stadt Wien, Geschichte der Microcystis der Stadt Wien, Geschichte der Polycystis der Stadt Wien, Geschichte der Coelosphaerien der Stadt Wien, Geschichte der Gomphosphaerien der Stadt Wien, Geschichte der Aphanizomenen der Stadt Wien, Geschichte der Anabaenen der Stadt Wien, Geschichte der Sphaerozosmen der Stadt Wien, Geschichte der Nostochinen der Stadt Wien, Geschichte der Oscillatorien der Stadt Wien, Geschichte der Lyngbyen der Stadt Wien, Geschichte der Schizothrix der Stadt Wien, Geschichte der Symploca der Stadt Wien, Geschichte der Hydrocoleen der Stadt Wien, Geschichte der Spirulinen der Stadt Wien, Geschichte der Arthrospiren der Stadt Wien, Geschichte der Chthonoblasten der Stadt Wien, Geschichte der Leptothrix der Stadt Wien, Geschichte der Beggiatoen der Stadt Wien, Geschichte der Crenothrix der Stadt Wien, Geschichte der Phycochromaceen der Stadt Wien, Geschichte der Diatomeen der Stadt Wien, Geschichte der Naviculaceen der Stadt Wien, Geschichte der Cymbellaceen der Stadt Wien, Geschichte der Gomphonemaceen der Stadt Wien, Geschichte der Meridionaceen der Stadt Wien, Geschichte der Fragilariaceen der Stadt Wien, Geschichte der Tabellariace

mich nicht befähigt fühlte, keine Bedingung, der ich mich nicht freudig unterwerfen wollte. Aber dieſe Gewißheit muß ich erſt haben. Ohne ſie kann ich nicht leben, und auf meinen Knien beſchwöre ich Euch, ſie mir zu gewähren.“

„Nicäus, es iſt nicht großmüthig, daß Ihr immer wieder auf einen Gegenſtand zurückkommt, den Ihr nie wieder berühren ſolltet.“

„Ach Iduna! mein Leben hängt an Einem Worte, das Ihr nicht ausſprechen wollt, und Ihr könnt noch von Großmuth reden! Nein, Iduna, nicht ich bin ungroßmüthig!“

„So laßt mich denn lieber ſagen, unbillig, Fürſt Nicäus.“

„Sagt was Ihr wollt, Iduna, wenn Ihr nur ſagt, daß Ihr mein ſeyn wollt.“

„Verzeiht mir, Fürſt, ich bin frey!“

„Frey! Ihr habt mich immer gering geſchätzt, Iduna. Aber wem verdankt Ihr dieſe Freyheit, deren Ihr Euch jetzt rühmt?“

„Dieß iſt nicht das erſte Mahl, daß Ihr mich an eine Verpflichtung erinnert, deren Andenken tief in mein Herz geprägt iſt und wegen deren ſelbſt die gegenwärtige Unterredung nicht mein Dankgefühl mindern kann. Ich werde nie vergeſſen, daß ich Alles, was mir theuer iſt, Euch und Eurem Gefährten verdanke.“

„Meinem Gefährten!“ entgegnete der Fürſt von Athen leidenſchaftlich, „meinem Gefährten! Muß ich denn immer und immer an ihn erinnert werden?“

„Nicäus, wenn Ihr vergeßt, was Ihr mir ſchuldig ſeyd, ſo verſucht es mindeſtens, Euch an das zu erinnern, was Ihr Euch ſelbſt ſchuldig!“

„Liebenswürdigſtes Weſen!“ ſagte der Fürſt, indem er leidenſchaftlich ihre Hand ergriff, „verzeiht mir, o verzeiht mir! Ich bin nicht Herr meiner ſelbſt, ich bin nichts, gar nichts, ſo lange Iduna zögert.“

„Sie zögert nicht, Nicäus! Ich wünſche, ich fordere, daß dieſe Unterredung ende und nie, nie wieder erneuert werde.“

„Und ich ſage Euch, ſtolzes Weib,“ ſagte der Fürſt von Athen, in der heftigſten Aufregung, „daß ich nicht länger ungeſtraft verſchmäht ſeyn will. Iduna iſt mein, oder keines Andern auf der Welt.“

„Iſt es möglich?“ rief die Tochter des Hunyades aus. „Iſt es wirklich bis dahin gekommen? Doch warum wundere ich mich darüber? Habe ich Nicäus nicht längſt ſchon gekannt? Augenblicklich verlaſſe ich dieſes Schloß.“

„Ihr ſeyd eine Gefangene,“ ſagte der Fürſt, plötzlich ganz ruhig ſcheinend.

„Gefangen!“ rief Iduna, nicht ohne Beſtürzung aus, „gefangen! O, ich trotze Euch, Fürſt! Ihr ſeyd eben ſo, wie ich, hier nur ein Gaſt. Ich werde den Caſtellan rufen laſſen, da ſein Herr noch nicht zurückgekehrt iſt. Er wird es nicht dulden, daß die Ehre des Paniers ſeines Ritters durch die unverſtändige Laune eines leidenſchaftlichen Knaben verletzt werde.“

„Welcher Ritter?“ fragte Nicäus.

„Eures Freundes, Ritters Juſtinian. Er würde gewiß einen ſolchen Mißbrauch ſeiner Gaſtfreundſchaft nicht erwartet haben.“

„Mein Freund, Ritter Juſtinian!“ entgegnete Nicäus mit höhniſchem Lächeln. „Ich muß mich darüber wundern, daß ein Weſen von ſo durchdringendem Verſtande, wie Ihr ſeyd, von einem leidenſchaftlichen Knaben ſo leicht hat hintergangen werden können. Iſt's denn möglich, daß Ihr auch nur einen Augenblick habt glauben können, daß es einen andern Herrn in dieſem Schloſſe gebe als Euren unterthänigen Sclaven?“

„Wie?“ rief Iduna beſtürzt aus.

„Ich habe allerdings die Ehre, die edle Iduna als meinen Gaſt zu begrüßen,“ fuhr Nicäus in dem Tone des bitterſten Spottes fort. „Dieſes Schloß Kalliſta, das ſchönſte in ganz Epirus, erbte ich von meiner Mutter. Später habe ich es ſelten nur beſucht. Künftig aber wird es mein Lieblingsaufenthalt ſeyn, wenn es, wie ich hoffe, der Ort meines Hochzeitfeſtes geworden iſt.“

Iduna ſah ſtaunend um ſich her, dann ſank ſie erſchöpft in einen Stuhl und brach in Thränen aus. Der Fürſt von Athen ging indeſſen in der Halle mit der Miene entſchloſſener Kälte auf und ab.

„Verräther!“ rief Iduna mitten unter Schluchzen aus.

„Schöne Iduna!“ ſagte der Prinz und kniete vor ſie hin. „Ich will es nicht verſuchen, eine Täuſchung zu verſchleyern, zu welcher Eure Reize allein mich bewegen konnten, welche dieſe aber auch allein rechtfertigen können. Hört mich daher mit Ruhe an. Ich liebe Euch mit einer Leidenſchaft, die eben ſo beſtändig als gewaltſam iſt. Meine Geburt, mein Rang, mein Vermögen machen mich der Verbindung mit der Tochter des groſſen Hunyades nicht unwürdig. Stehen auch meine perſönlichen Anſprüche weit ihrer überwiegenden Vortrefflichkeit nach, ſo wüßte ich doch keinen andern Fürſten der Chriſtenheit, der wirkſamere biethen könnte. Ich bin jung, die Frauen an meinem Hofe nannten mich

nicht unschön, an der Seite Eures großen Vaters habe ich einige Lanzen Euch zu Ehren gebrochen, und selbst Iduna gestand einst, daß sie meine Geschicklichkeit schätze. Habt Mitleid mit meiner Gluth! Lohnt mein treues Ausharren in Eurem Dienste mit beglückender Gegenliebe, und ich bin der glücklichste Mensch unter den Sternen. Angebethetes Mädchen! gebiethe, und des Patriarchen Segen erhebt dich zur Fürstinn, und macht mich den Göttern gleich!"

Er ergriff ihre Hand, drückte sie an seine Lippen, und sah ihr mit Inbrunst ins schöne Antlitz. Es war sorgenvoll und finster.

„Vergebens also, Nicäus," nahm endlich Iduna das Wort, „vergebens flehe ich zu Eurer Großmuth! Nie werde ich die Gemahlinn eines Mannes, der Frauenehre und Menschenwürde in leidenschaftlicher Aufregung vergessen konnte! Ich bin nur ein Weib, allein, verfolgt! Doch vertraue ich auf Gottes Allmacht! Er wird mir helfen."

„Sehr wohl!" entgegnete Nicäus. „Vom Thurme dieses Schlosses könnt Ihr die Wellen des jonischen Meeres erblicken. Ihr werdet hier eng eingeschlossen bleiben, bis eine meiner Galeeren aus dem Pyräus anlangt, um Euch nach Italien zu bringen. Mein mußt du seyn, Iduna! Unter welchen Umständen dieß seyn soll, diese Entscheidung steht bey dir. Fährst du in deiner Hartnäckigkeit fort, so kannst du nur für immer deinem Vaterlande und deinem Vater Lebewohl sagen. Wirst du aber verständig, so wartet deiner eine Zukunft, die dir alles darbiethet, was bisher für die Quelle der Glückseligkeit angesehen worden." Mit diesen Worten ging der Fürst hinweg, und überließ Iduna ihren eigenen schmerzvollen Gedanken.

Anfangs war Iduna geneigt, das Benehmen des Fürsten von Athen für eine jener leidenschaftlichen, aber vorübergehenden Aufloderungen anzusehen, denen er, wie sie wohl wußte, nicht selten unterworfen war; als sie sich jedoch bald darauf in ihr Gemach zurückzog, erfuhr sie von der ihr aufwartenden Dienerinn, daß diese sie künftig als eine Gefangene behandeln müsse und sie nicht mehr ohne Erlaubniß verlassen dürfe. Da begann Iduna vor möglicher Gewaltthätigkeit zu zittern. Sie wagte den Versuch, die Magd für sich zu gewinnen, was jedoch mißlang, im Gegentheil gestand ihr diese offen, daß sie Befehl habe, ihre ganze Unterhaltung bloß auf das, was ihren Dienst betreffe, zu beschränken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

— Am 26. July, Morgens um 10 Uhr, bemerkte man in Koblenz eine seltene Erscheinung am Himmel. Es hatte sich nähmlich um die Sonne ein dichter Nebel gelegt, und dieser war von einem Ringe umgeben, der in allen Regenbogenfarben spielte, nach der äußern Seite hin jedoch nicht scharf abgegränzt war, sondern sich unmerklich verlor. Diese Erscheinung hielt eine Stunde an.

— Ein sehr zahlreicher Verein von russischen Literaten (man gibt die Zahl auf einige 60 an), der die berühmtesten Nahmen zählt, beabsichtigt, das deutsche Conversationslexicon nach seiner neuesten und vollständigsten Ausgabe nunmehr auch russisch zu bearbeiten, und zwar sollen alle Artikel, die sich auf den russischen Kaiserstaat beziehen, mit der größtmöglichen Ausführlichkeit dargestellt werden. Zu diesem Behufe hat sich der Verein in einige und 20 Sectionen formirt, von denen jeder die Bearbeitung einer besondern wissenschaftlichen Disciplin obliegen wird. Binnen sechs Jahren hofft der Verein, dieses in der vaterländischen Literatur so wichtige Unternehmen ganz zu beendigen.

— Die Sitte des Opiumrauchens ist bey der chinesischen Armee so eingerissen, daß im Jahre 1832, wo der Gouverneur von Canton ein Corps gegen die Rebellen abschickte, der commandirende Officier 200 Soldaten, als vollkommen dienstunfähig durch Opiumrauchen, zurücksandte. — Ein chinesischer Officier, den man überführt hatte, daß er Opium zu sich nähme, wurde degradirt.

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte:

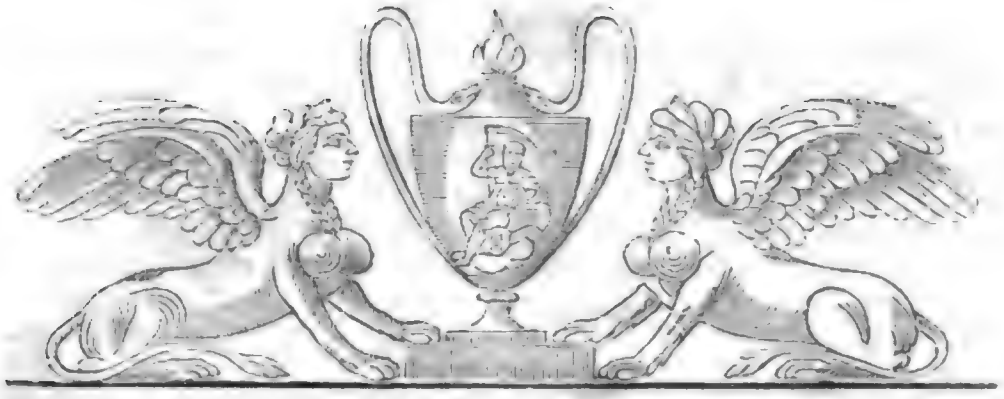
Vollmacht.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg. Diese Hofbühne brachte ein neues Stück des erzeugungsreichen vaterländischen Dichters Bauernfeld zur Aufführung, betitelt: Franz Walter, das der Verfasser ein Charaktergemählde nennt. Die Consequenz, mit welcher dieser dramatische Schriftsteller seinen Weg betritt, die günstigen Erfolge, welche beynahe jedes seiner Stücke und fast überall in Deutschland begleiten, müssen auch die strengsten Ansichten der Kritik (und wir, unverhohlen sey es gestanden, haben an Bauernfeld von jeher diesen unbedingten Maßstab angelegt) zu einigem Bedenken bringen, wenn man der Thatsache nicht überhaupt alle beweisende Kraft absprechen will. Inzwischen ist hier der Schlüssel ziemlich leicht zu finden, und wer auch in Literatur und Kunst Werke der Zeit und Werke der Ewigkeit, den Genuß des Augenblicks und jenen unauslöschlichen Eindruck geistiger Veredlung zu finden, zu unterscheiden gelernt hat, wird nicht lange unschlüssig seyn, zu welcher Classe Bauernfeld's Lustspiele überhaupt zu rangiren seyen. Faßt man noch unsere, immer mehr den leichtverdaulichen frivolen Genüssen huldigende Zeit insbesondere ins Auge, so ist das Gefallenfinden an dieser Gattung Lustspielen, die durch heitere Farbe des Witzes im Dialoge und durch mannigfaltige zusammengewürfelte Handlung, oder eigentlich Scenen, wie sie dem Gaumen der Unterhaltungsuchenden eben behagen, zu amüsiren wissen, weder überraschend oder sonderbar zu nennen. Inzwischen glauben wir in unserem Ausspruche nicht zu hart

Digitized by Google



Der Sammler.

Donnerſtag, den 109 11. September 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Wahrung.

Georg Kaſtriotto.

(Fortſetzung.)

Iduna war ſehr unglücklich. Sie dachte an ihren Vater, an Kaſtriotto, an die jüngſten Ereigniſſe. Alles ſchien ihr ein Traum. Sie war oft zu dem Glauben verſucht, daß ſie noch eine Gefangene im Serail zu Adrianopel ſey, und daß die letzten wundervollen Begebenheiten ihres Lebens nur die wechſelnden Auftritte eines wirren Traumes wären. Dann aber brachte eine an ſich unbedeutende Sache, der Ton einer Glocke oder der Anblick eines heiligen Symbols ſie wieder zur Gewißheit, daß ſie ſich in einem chriſtlichen Lande befinde, und überzeugte ſie von der ſeltſamen Wahrheit, daß ſie wirklich in Gefangenſchaft und noch dazu die Gefangene des ſie liebenden Gefährten ihrer Jugend ſey. Da erhob ihr Unwille über Nicäus Betragen wieder ihren Muth und ſie beſchloß, einen Verſuch zur Flucht zu machen. Ihre Zimmer waren bloß von oben beleuchtet, und ſie nahm ſich daher vor, ſich in einer Nacht in die Gallerie zu ſtehlen. Aber die Thüre war verſchloſſen. Voll Angſt und Kümmerniß eilte ſie in ihr Zimmer zurück und weinte.

Zweymahl des Tages beſuchte die ernſte und ſchweigſame alte Magd Iduna und brachte ihr Nahrung. Wenn ſie wegging, verſchloß ſie wieder die Thür. Dieſe war die einzige Perſon, welche die Gefangene erblickte. So vergingen mehrere traurige, einförmige Tage. Am Abende des neunten Tages überraſchte ſie die Alte, indem ſie ihr, als ſie das Zimmer zur Nacht verließ, einen Brief einhändigte. Iduna nahm ihn mit dem Gefühle der Neugier und nicht ohne Vergnügen. Es war das einzige Ereigniß während der ganzen Zeit ihrer Gefangenſchaft. Sie erkannte Nicäus Handſchrift und warf ihn hinweg, voll Ärger über ſich ſelbſt, daß ſie auch nur einen Augenblick glauben konnte, die Alte habe der Bothe einer andern Perſon ſeyn können.

Indeß mußte der Brief doch geleſen werden, und ſo öffnete ſie ihn denn endlich. Er meldete ihr, daß ein Schiff von Athen an der Küſte liege und ſie morgen nach Italien abſegeln müſſe. Auch theilte er ihr mit, daß die Türken unter Mahomed in Albanien eingefallen und die Ungarn unter Anführung ihres Vaters den dortigen Chriſten zu Hülfe gezogen wären. Von ihrem gemeinſchaftlichen Freund Kaſtriotto erwähnte er nichts; doch gab er ihr zu bedenken, daß in wenig mehr als derſelben Zeit, wo ſie nach der Küſte reiſten, um ſich nach einem fremden Lande einzuſchiffen, Nicäus auch im Stande ſeyn würde, ſie in ihres Vaters Arme zu führen und dieſem in dem großen Kampfe für ſein Vaterland und ſeinen Glauben beyzuſtehen. Der Brief war mit Feſtigkeit, aber innig abgefaßt. Auf Iduna's Geiſt ließ er jedoch nur den Eindruck des verzweiflungsvollen Entſchluſſes ſeines Abſenders zurück.

Jetzt fügte es sich, daß, als die Unglückselige von ihrem Lager aufsprang und in der Angst ihres Gemüthes heftig durch das Zimmer schritt, die Lampe darin von dem Zugwinde ihres Gewandes verlöscht ward. Da ihre Kerkermeisterinn ihr für diesen Tag den letzten Besuch abgestattet hatte, so war wenig Hoffnung vorhanden, sie wieder angezündet zu sehen.

Im Dunkeln sind die Unglücklichen meist noch unglücklicher. Licht ist die größte Trösterinn. So schien denn auch dieses kleine Mißgeschick Iduna fast unerträglich. Als sie nun so umherzuschauen versuchte und die Hände im bittersten Wehe rang, ward ihre Aufmerksamkeit durch einen schmalen Lichtstreifen an der Wand geweckt, der sie in große Verwunderung setzte. Sie griff nach dieser Richtung hin, und langsam die Hand ausstreckend, bemerkte sie, daß er durch eine Spalte in dem Rahmen eines der großen Spiegel eindringe, womit die Wände bekleidet waren. Als sie aber an diesem Rahmen drückte, fühlte sie zu ihrer großen Überraschung, daß er heraustrete. Wäre sie nicht sehr vorsichtig gewesen, so würde der vorspringende Spiegel sie gewaltsam getroffen haben; doch sie besaß Geistesgegenwart genug, die Hand nur langsam zurückziehen und so die Kraft der Springfeder zu mäßigen. Die Öffnung, die sich durch das Vorspringen des Spiegels zeigte, bestand in einer Nische, welche ein verschlossenes Fenster bildete. Eine alte hölzerne Verkleidung oder Blende, in so schlechtem Zustande, daß das Mondlicht ungehindert hereindrang, war die einzige Schranke nach außen. Iduna ergriff die Handhabe, die noch an derselben zu finden war, und zog die Blende ohne große Anstrengung hinweg.

Mit trüben Gefühlen blickte die Gefangene in die reizende Gegend, welche vom Mondlicht herrlich beleuchtet wurde. Sie gedachte der genußvollen Stunden, welche sie an solchen Abenden an ihres Vaters Seite genossen hatte. Aber plötzlich gedachte sie ihrer schmählichen, widerrechtlichen Haft, und sie beschloß ihre Freyheit um jeden Preis, selbst mit Gefahr ihres Lebens zu erringen.

Plötzlich ergriff sie mehrere Shawls, welche im Gemache umherlagen, knüpfte sie zusammen, band das eine Ende des kostbaren Stranges an die Verkleidung der Blende so gut es in der Eile geschehen konnte, und das andere Ende zum Fenster hinauswerfend, vertraute sich die muthige Tochter des Hunyades dem gnadevollen Schutze der heiligen Jungfrau und ließ sich glücklich in den Garten hinab.

Hier hohlte sie Athem und ward sich ihres freyen Daseyns bewußt. Sie hatte eine kühne Unternehmung glücklich begonnen; aber die größere Gefahr begann nun eigentlich erst. Es zeigte sich, daß sie an der hintern Seite des Schlosses herabgekommen war. Leise schlich sie sich hinweg, schüchtern wie ein Reh. Sie erinnerte sich einer kleinen Thür, die auf das offene Feld führte. Dahin ging sie. Sie war bewacht. Die einzelne Schildwache kniete jedoch eben vor dem Bilde des heiligen Georg und neben ihr stand ein leeres Trinkgefäß und ein zusammengefallener Weinschlauch.

„Heiliger Georg!“ bethete die Schildwache, „behüte uns vor allen türkischen Ungläubigen!“ Iduna schlich sich hinter ihn, legte die Hand an das Schloß, und öffnete die Thüre mit dem geräuschlosen Drucke, den nur ein weiblicher Finger hervorbringen kann, und war entflohen.

Jetzt war sie wirklich frey. Eiligst schritt sie über die weite Ebene. Sie hoffte eine Stadt oder ein Dorf zu erreichen, ehe man ihre Flucht entdeckte, und so ging sie drey Stunden fort, ohne auszuruhen. Sie gelangte an einen schönen Wald von Öhlbäumen, die ihre Äste weit über die Ebene breiteten. Durch sie schien ein Pfad zu führen. Unbedenklich trat sie also ein. Als sie etwa eine halbe Stunde ihm gefolgt, kam sie an einen offenen, lieblich grünenden Platz, welcher in der Mitte dieses Waldes sich zu befinden schien. In der Mitte dieses Platzes aber selbst erblickte sie ein schönes alterthümliches Denkmahl von weißem Marmor, aus dem eine reichfließende Quelle strömte. Es war fast Mitternacht. Iduna setzte sich von Müdigkeit erschöpft auf die Stufen dieses Brunnens, um auszuruhen. Während sie nun dort über die sonderbaren Abenteuer ihres Lebens nachdachte, hörte sie ein Geräusch im Walde, sprang davon erschreckt auf, und verbarg sich hinter einem Baume.

Hier weilte sie nicht lange, als ein stattlich aussehender Mann hastigen Schrittes auf den Brunnen zuschritt. Er trat die Stufen hinan, bückte sich zu der Quelle, als wolle er trinken, doch statt dessen zog er seinen Säbel, und tauchte ihn tief ins Wasser, dreymahl mit lauter Stimme den Nahmen „Georg Kastriotto!“ ausrufend. Wie von einer unwiderstehlichen Kraft getrieben, trat Iduna aus ihrem Verstecke hervor, schrie aber plötzlich laut auf, als sie den Prinzen Mahomed erkannte.

„O Nacht des Ruhmes!“ rief dieser entzückt aus, und eilte sie zu umfangen. — „Ist es wirklich die schöne Iduna, die ich sehe? oder ist dieß Zauberey?“

Principal Probate Registry, 11 January.

HOLLAND Sir Henry Thurstan, late of Dorfold Hall in the county of Chester, Baronet, who died 29 November 1876 at Dorfold Hall aforesaid, was duly proved and registered at the Principal Registry by Sir Henry Thurstan Holland Baronet the son and Edward Lee Hicks of Chester Esquire the surviving executors. Effects under £35,000.

HOLLAND Thomas, late of Bolton-le-Moors in the county of Lancaster Gentleman, who died 15 December 1876 at Bolton-le-Moors aforesaid, was duly proved and registered at the Principal Registry by Thomas Holland the son and Thomas Barlow Walker of Bolton-le-Moors aforesaid Esquire the surviving executors. Effects under £35,000.

HOLLAND Thomas, late of Bolton-le-Moors in the county of Lancaster Gentleman, who died 15 December 1876 at Bolton-le-Moors aforesaid, was duly proved and registered at the Principal Registry by Thomas Holland the son and Thomas Barlow Walker of Bolton-le-Moors aforesaid Esquire the surviving executors. Effects under £35,000.

HOLLAND Thomas, late of Bolton-le-Moors in the county of Lancaster Gentleman, who died 15 December 1876 at Bolton-le-Moors aforesaid, was duly proved and registered at the Principal Registry by Thomas Holland the son and Thomas Barlow Walker of Bolton-le-Moors aforesaid Esquire the surviving executors. Effects under £35,000.

HOLLAND Thomas, late of Bolton-le-Moors in the county of Lancaster Gentleman, who died 15 December 1876 at Bolton-le-Moors aforesaid, was duly proved and registered at the Principal Registry by Thomas Holland the son and Thomas Barlow Walker of Bolton-le-Moors aforesaid Esquire the surviving executors. Effects under £35,000.

HOLLAND Thomas, late of Bolton-le-Moors in the county of Lancaster Gentleman, who died 15 December 1876 at Bolton-le-Moors aforesaid, was duly proved and registered at the Principal Registry by Thomas Holland the son and Thomas Barlow Walker of Bolton-le-Moors aforesaid Esquire the surviving executors. Effects under £35,000.

HOLLAND Thomas, late of Bolton-le-Moors in the county of Lancaster Gentleman, who died 15 December 1876 at Bolton-le-Moors aforesaid, was duly proved and registered at the Principal Registry by Thomas Holland the son and Thomas Barlow Walker of Bolton-le-Moors aforesaid Esquire the surviving executors. Effects under £35,000.

HOLLAND Thomas, late of Bolton-le-Moors in the county of Lancaster Gentleman, who died 15 December 1876 at Bolton-le-Moors aforesaid, was duly proved and registered at the Principal Registry by Thomas Holland the son and Thomas Barlow Walker of Bolton-le-Moors aforesaid Esquire the surviving executors. Effects under £35,000.

HOLLAND Thomas, late of Bolton-le-Moors in the county of Lancaster Gentleman, who died 15 December 1876 at Bolton-le-Moors aforesaid, was duly proved and registered at the Principal Registry by Thomas Holland the son and Thomas Barlow Walker of Bolton-le-Moors aforesaid Esquire the surviving executors. Effects under £35,000.

als Steinballast, sondern für den sie in London hinlängliche Fracht erhalten, um den Preis der Fracht von Wolle und Flachs herabzusetzen, was für die Colonie von unberechenbarem Vortheil ist.

Die Colonialregierung hat sich bis jetzt sehr undankbar gegen den Entdecker gezeigt, er kann keinen denkbaren Vortheil von seiner Entdeckung ziehen, indem die ungeheuren Sandbette um Sidney jedermann zugänglich sind. Der Herzog von Sussex hat sich an das Ministerium gewendet, um für King eine verhältnißmäßige Belohnung zu erhalten, allein bis jetzt hat ihm die Colonialregierung nichts angebothen, als ihm 100 Pf. St. an Ankaufspreis von Ländereyen nachzulassen, während man für die Einführung von feinen Schafen, für nützliche Entdeckungen in der Colonie u. s. w. oft 10,000 und noch mehr Morgen Landes frey gegeben hat. King hat die Belohnung ausgeschlagen und an den Colonialminister appellirt, der ohne Zweifel mehr Sinn für eine so nützliche Entdeckung zeigen wird.

Miscelle.

— Eigenthümlich ist die Redensart, deren sich die Chinesen in ihrer euphemistischen Weise für den Tod bedienen. Im May 1833 war es in Canton ungewöhnlich kalt und trocken, so daß viele starben, was die Chinesen durch fin ›iu — „sie sind gegangen, um unter den Geistern zu weilen," ausdrücken.

Notizen.

Großes Musikfest in Wien.

Seit den, allen Verehrern der Tonkunst unvergeßlichen Jahren 1812, 1813, 1815 und 1816, wo, durch die Allerhöchste Gnade Seiner Majestät, in dem herrlichen Gebäude der k. k. Reitbahn, durch die Mitwirkung von mehr als 600 Musikfreunden, Concerte Statt fanden, wie sie bis dahin, außer London, nie gehört wurden; ja, welche die in Britanniens Hauptstadt gefeyerten an Zahl der Ausübenden noch übertrafen, und worin Händel's Riesengeist in seinen unsterblichen Werken: „Alexanders Fest," der „Messias" und „Samson," so wie des Abbé Maximilian Stadler mit Haydn und Mozart verwandter Genius in seinem Oratorium: „Die Befreyung von Jerusalem" ehrenvolle Anerkennung fanden, haben viele Städte Deutschlands und der Schweiz jenem großartigen Vorbilde nachgeahmt, und jede, nach dem vollen Maß ihrer Kräfte, große Musikfeste gegeben, bey welchen Sänger und Instrumentalisten einen Verein von 300 bis 500 Personen bildeten.

Nach einer Pause von 18 Jahren dürfte es der Residenzstadt der österreichischen Monarchie, worin die Tonkunst von jeher einen ihrer schönsten Wohnsitze aufgeschlagen hatte, wohlanständig seyn, ihre, an Fülle und Ausdehnung alle anderen Städte Europa's überragenden musikalischen Mittel in voller Kraft wieder einmahl zu entwickeln, und so die im Auslande immer mehr überhandnehmende Meinung, als habe sie sich in der Musik von dem Gediegenen und Classischen zum Frivolen und Vergänglichen gewendet, durch die That siegreich zu widerlegen.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates hat daher beschlossen,

ein großes Musikfest,

den oben erwähnten ähnlich, zu veranstalten, und Seine Majestät haben, auf alleruntherthänigste Bitte, die k. k. Reitbahn abermahls hiezu allergnädigst zu bewilligen geruht.

Das Fest selbst ist zur Feyer des Nahmensfestes Allerhöchstihrer Majestät unserer allergnädigsten Kaiserinn gewidmet, und hiezu der 6. November d. J., zur Wiederhohlung aber der 9. desselben Monaths bestimmt.

Der Gegenstand der Aufführung wird das hier noch nie gehörte Oratorium:

Belsazer,

von G. F. Händel,

seyn, durch Herrn von Mosel in der Weise, wie „Samson," „Jephta" und „Salomon" bearbeitet, deren Genuß in ihrer jetzigen, unserer Zeit näher gebrachten Gestalt man demselben zu verdanken hat.

Da es nicht nur wünschenswerth, sondern für die Ehre Wiens unumgänglich erforderlich ist, dieses, an tiefem Gefühl und grandiosen Effecten so reiche Werk durch eine möglichst große Zahl von Mitwirkenden auszuführen, werden hiemit sämmtliche hier anwesende Künstler und Kunstfreunde, sowohl Damen als Herren, dazu eingeladen, und ersucht, ihre schriftlichen Erklärungen, unter Beysetzung ihres Nahmens, Charakters und Wohnortes, und Bezeichnung des gewählten Instrumental- oder Gesangpartes, entweder in der Gesellschaftskanzley, oder in der k. k. Hof-Musikalienhandlung des Herrn Tobias Haslinger abzugeben, oder aber sich eben daselbst in die zu diesem Ende dort eröffneten Verzeichnisse eigenhändig gefälligst einzuschreiben.

Den Sängern und Sängerinnen werden die Chorparte mehrere Tage vor Anfang der Proben mitgetheilt werden.

Ort, Tag und Stunde der Proben — welche man, um die Mitwirkenden in ihren Geschäften so wenig als möglich zu beirren, auf die thunlichst kleine Anzahl beschränken wird — werden in den nähmlichen öffentlichen Blättern, welche diese Einladung enthalten, angezeigt werden; wobey das Ersuchen im Voraus gestellt wird, bey denselben zuverläßig und pünctlich zu erscheinen, da der rühmliche Erfolg einer musikalischen Production bekanntlich von wohl durchgeführten Proben abhängt.

Die Ordnung bey den Productionen selbst, welche jedesmahl um die Mittagsstunde Statt finden, wird den Mitwirkenden bey der letzten oder Hauptprobe mitgetheilt werden.

Wien, am 3. September 1834.

Von dem leitenden Ausschusse
der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen
Kaiserstaates.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den 110 13. September 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 25 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Georg Kaſtriotto.

(Fortſetzung.)

Die Türken entfernten ſich. Kaſtriotto trug die ohnmächtige Iduna zu ihrem Vater. Hunyades umarmte ſein lange verlornes Kind. Sie beſprengten ihr Geſicht mit Waſſer aus dem Brunnen. Da kam ſie wieder zu ſich.

„Wo iſt Nicäus,“ fragte Kaſtriotto, „und wie kamet Ihr, edles Fräulein, wieder in Mahomeds Gewalt?“

„Ach, mein zweyfacher Befreyer,“ antwortete Iduna, „von Neuem war ich allerdings wieder eine Gefangene, aber mein Kerkermeiſter war dießmahl, ich ſchäme mich es zu ſagen, ein chriſtlicher Fürſt.“

„Heilige Jungfrau!“ rief Kaſtriotto aus, „wer kann dieſer Böſewicht ſeyn?“

„Dieſer Böſewicht iſt Euer Freund, Kaſtriotto, iſt dein Zögling, theurer Vater!“

„Nicäus von Athen?!“ rief Hunyades.

Kaſtriotto ſchwieg entrüſtet.

Nun erzählte Iduna jenen Beyden, zwiſchen ihnen auf dem Rande des Brunnens ſitzend, alles, was ihr begegnet war, vergaß auch nicht, ihrem Vater die volle Hingebung Kaſtriotto's für ihre Rettung, welche er wie ein wackerer Mann dieſem verſchwiegen hatte, mitzutheilen. Der große Hunyades konnte ſeine Gefühle bloß zwiſchen der Liebe zu ſeiner theuren Tochter und der Dankbarkeit gegen ihren Retter theilen. So ſprachen ſie lange und Kaſtriotto hüllte Iduna in ſeinen Mantel, während er faſt unbewußt den Arm um die liebliche Geſtalt ſchlang.

Als ſie ſich bereits anſchickten in das chriſtliche Lager zurückzukehren, vernahmen ſie mit einem Mahle Geräuſch im Walde. Sie ſahen bald eine bedeutende Anzahl Männer mit Fackeln auf ſich zukommen, die etwas ſehr eifrig zu ſuchen ſchienen. Kaſtriotto und Hunyades griffen zu den Waffen, bemerkten aber bald, daß die Suchenden Griechen ſeyen. Als ihr Anführer die Gruppe am Brunnen erblickte, trat er auf ſie zu, um ſich bey ihnen zu erkundigen; kaum hatte er aber die Perſonen, aus denen ſie beſtand, erkannt, als die Fackel ihm entſank, er den Kopf abwendete und das Geſicht in ſeine Hände verbarg.

Iduna umſchlang ihren Vater, Kaſtriotto ſtand mit in den Boden gewurzelten Augen, Hunyades aber entzog ſich finſter und ſchrecklich der Umarmung ſeiner Tochter, trat vor und legte ſeine Hand auf den Fremden.

„Junger Mann,“ ſagte er, „wäre es Reue ſtatt Scham, die Euch in dieſe Stellung verſenkt, ſo wäre es beſſer. Ich habe Euch oft vor den unglücklichen Folgen Eurer Leidenſchaften gewarnt. Mehr als Einmahl habe ich Euch vorausgeſagt, daß, ſo groß auch Euer

Vertrauen auf Euren Scharfsinn und Eure Hülfsmittel seyn möge, doch die Stunde kommen werde, wo ein solches Benehmen Euch in eine Lage bringen müsse, die eben so verächtlich als beschämend sey. Diese Stunde ist gekommen und der Fürst von Athen steht beschämt vor uns. Hier sind drey Personen vereint, die Ihr alle gleich furchtbar beleidigt habt, und denen Ihr doch am meisten zu Liebe und Schutz verpflichtet waret. Hier ist ein Freund, der sein Glück, ja sein Leben für das Eure, so wie für Euer Glück gewagt hat. Und Ihr habt ihn zu dem Werkzeug Eurer Lüste herabgewürdigt, und dann Euch gar nicht mehr um ihn bekümmert. Dieses Mädchen war die Gefährtinn Eurer Jugend und hatte ein Recht auf Eure freundlichsten Dienste. Ihr habt sie unendlich schlechter behandelt, als der Türke, der sie gefangen nahm. Und was mich selbst betrifft, Prinz! Euer Vater war mein innigster Freund. Ich versuchte es, seine Freundschaft dadurch zu entgelten, daß ich seine Stelle bey seinem verwaisten Kinde vertrat. Wie ich meine Pflichten erfüllte, ziemt sich nicht für mich zu sagen; wie Ihr es mit den Eurigen thatet, kann dieses Mädchen hier, meine Tochter, noch vor Kurzem Eure Gefangene, am besten beweisen."

„O schonet mein, Hunyades, schonet mein!" schluchzte der Fürst von Athen, wandte sich zu ihm, und fiel auf die Knie. „Ich bin ein Verworfener. Jedes Eurer Worte dringt bis in mein Innerstes. Die Gerechtigkeit Gottes hat alle meine Kunstgriffe zu Schanden gemacht und ich danke ihm dafür. Nicht fragen, nicht hoffen darf ich, daß dieses edle Wesen hier mir jemahls werde vergeben können. Und doch ist Vergebung ein Geschenk des Himmels. Vielleicht kann die Erinnerung an die Vergangenheit ihr Herz erweichen!"

„Was Euch selbst betrifft — doch ich will nicht sprechen, ich kann es nicht. Edler Kastriotto, urtheile ich recht, so könnt Ihr Worte in dieses schöne Ohr flüstern, die ihm minder widrig klingen als die meinen. Seyd denn glücklich! Ich will Eure Zukunft nicht durch meine Wünsche entheiligen. So sage ich Euch denn für immer: lebet wohl!"

Hier wandte sich der Fürst von Athen mit der tiefsten Zerknirschung ab, stand auf und entfernte sich mit schwankendem Schritte. Kastriotto folgte ihm.

„Nicäus!" rief Kastriotto, aber dieser trat in den Wald, ohne sich umzusehen.

„Theurer Nicäus!" rief Kastriotto noch einmahl. Nicäus stand unentschlossen, was er thun solle.

„Laßt uns so nicht scheiden. Iduna ist sehr unglücklich. Sie trug mir auf, Euch zu sagen, daß sie Alles vergessen habe."

„Gott segne sie dafür und Euch auch! Aber ich bitte Euch, laßt mich gehen!"

„Nein, theurer Nicäus! Sind wir nicht Freunde?"

„Die besten und treuesten, Kastriotto! Ich gehe jetzt ins Lager und finde Euch vor Tagesanbruch in Eurem Zelte wieder. Jetzt aber muß ich allein seyn."

„Theurer Nicäus, noch ein Wort. Ihr habt über einen Gegenstand gesprochen, was ich lieber ungesprochen wünschte, und etwas vorauszusagen gewagt, was wohl nie geschehen wird. Ich bin zu einem solchen unbeschreiblichen Glücke nicht geboren. Epirus ist meine Geliebte, Nicäus. So wahr ein Gott über uns ist, so gelobe ich Euch hier ernst und feyerlich, ich habe in dieser Sache keinen andern Gedanken, als den Eures Glückes und Eurer Ehre!"

„Das weiß ich, mein theurer Freund! O, ich weiß es! Ich fühle nur zu bitter Euer bewundernswerthes Verdienst. Kein Wort also mehr; keines! Sie ist eines Helden, und daher Eurer vollkommen würdig!" Mit diesen Worten verschwand er unter den Bäumen.

Nach dem Vorgange auf der Brücke war Kastriotto unverweilt nach Croja aufgebrochen. Unterwegs hatte er überall nach Iduna und Nicäus geforscht, doch stets vergebens, er hatte sich mit der Überzeugung getröstet, daß sie einen von dem seinen verschiedenen Weg eingeschlagen hätten und jetzt bereits in Sicherheit seyn müßten.

Der Eilbothe aus Croja, der Hunyades die Nachricht vom Entfliehen seiner Tochter gebracht, hatte diesen zugleich aufgefordert, Epirus gegen den drohenden Einfall der Türken beyzustehen. Von persönlicher Dankbarkeit wie von öffentlicher Pflicht gespornt, hatte sich Hunyades selbst an die Spitze von 20,000 Lanzen gestellt, um Epirus zu Hülfe zu kommen.

Als sie noch nicht vereint gewesen, hatten Hunyades und Kastriotto sich gegenseitig mit der Hoffnung geschmeichelt, daß der Andere im Stande seyn werde, die Sorge für Iduna, welche jeder von ihnen hegte, zu beschwichtigen. Der Held von Epirus glaubte, seine frühern Begleiter seyen nach ihrer Trennung sogleich nach Siebenbürgen geeilt und der Woiwode hatte sich der schönen Hoffnung hingegeben, daß die erste Person, welche er in Croja umarmte, sein lang verlornes Kind seyn werde. Als sie daher nun zusammentrafen und keiner dem Andern eine nähere Kunde mittheilen konnte, ergriff sie Staunen und Besorgniß. Die öffent-

lichen Ereigniſſe ließen ihnen jedoch wenig Zeit, ihrem Kummer nachzuhängen. Denn an demſelben Tage, wo Hunyades mit ſeinen Reitern in Croja anlangte, überſtieg die feindliche Armee der Türken unter Prinz Mahomed die Gebirge und ſchlug bald darauf ihr Lager in der fruchtbaren Ebene von Kalliſta auf.

Da ſich Kaſtriotto durch Beyhülfe Hunyades, und der benachbarten Fürſten, ſo wie durch die patriotiſchen Anſtrengungen ſeiner Landsleute in dieſem Augenblicke an der Spitze einer Heeresmacht ſah, die der türkiſche Anführer nicht erwartet haben konnte, ſo beſchloß er, ſelbſt den Ottomanen entgegenzugehen und das Schickſal Griechenlands durch eine Hauptſchlacht zu entſcheiden.

In der Nacht vor der Ankunft Iduna's an dem berühmten Brunnen hatte das chriſtliche Heer ſeine Stellung nur wenige Stunden weit von dem der Türken genommen. Die Letztern wünſchten das Treffen bis zum Neumond verſchoben, deſſen Eintritt ganz nahe war. An demſelben Abende trug es ſich auch zu, daß Kaſtriotto ſich des Vertrages erinnerte, den er mit dem türkiſchen Prinzen in den Gärten des Serails geſchloſſen hatte, und, da er nach dem abergläubiſchen Charakter Mahomeds nicht anders erwarten konnte, als daß dieſer an der bezeichneten Stelle ſich einfinden werde, beſchloß er, ebenfalls an dem Brunnen von Kalliſta zu erſcheinen.

Und nun ging der Held von dieſem Brunnen hinweg mit einem Lohne im Herzen, der kaum geringer war, als die Befreyung ſeines Vaterlandes, für die er am folgenden Morgen zu kämpfen gedachte.

(Der Beſchluß folgt.)

Vierſylbige Charade.

Zwey Laute nennen euch mit weichen Tönen
Ein Bild, im Reich der Phantaſie erglänzt,
Im lichten Heſperidenhain des Schönen,
Von Jugendreiz und Liebeshuld bekränzt.

Dort, wo von Zephyrs warmem Hauch umfächelt,
Ein Wunderchor auf Wolken niederſchwebt,
Vom Haß verfolgt, von Liebe angelächelt,
Im bunten Fabelreich die Sylbe lebt.

Doch nicht das Fräulein in der Vorwelt Spiegel,
Und nicht der Sünder in des Kerkers Nacht,
Und nicht die Nonne hinter Schloß und Riegel
Ward je ſo ſtreng wie dieſes Wort bewacht.

Der Sylben letztes Kleeblatt, reich an Wonne,
Ein and'res Bild in hellen Farben mahlt,
In deſſen Arm, gleich einer Götterſonne,
Der Lyra Gold im Roſenſchimmer ſtrahlt.

Es ſpendet uns manch leuchtendes Gebilde,
Gewebt aus Liebesſchmelz und Irisglanz,
Mild lächelnd pflückt dem Wort im Lichtgefilde
Die Muſe einen Immortellenkranz.

Und flüſternd, wie im liebenden Entzücken,
Der Lorbeer ſäuſelt um des Wörtchens Haar,
Er beugt ſich, die geweihte Stirn zu ſchmücken,
Und biethet ſeine reiche Krone dar.

Das Ganze tragen, ohne zu ermüden,
Gar viele munter durch das Lebensthal,
Stets wird es zarten Frauen nur beſchieden,
Und iſt als Gabe nimmer freye Wahl.

Doch jedes Mädchen mag ihr Haupt erheben,
Die mit dem Ganzen freundlich ward beſchenkt,
Und froher Stolz muß ihre Bruſt durchbeben,
Wenn ſie der ſchönen letzten Drey gedenkt.

Aus Emmy's Nachlaſſe.

Notizen.

Schauſpiele.

Am 6. September wurde im k. k. Hofburgtheater zum erſten Mahle gegeben: „Marianne," Schauſpiel in fünf Aufzügen. Nach einer Volksſage und dem Engliſchen des Sheridan Knowles frey bearbeitet von Friedrich Treitſchke.

Leonardo Gonzaga, Herzog von Mantua, ein Freund von Abenteuern und ritterlichen Zügen, iſt nun bereits zehn Jahre von ſeinem und ſeiner Väter Reiche abweſend, während dem ſein jüngerer Vetter Ferardo den Staat verweſet. Er geräth in Sclaverey, und wird von Doctor Lorenzo, einem Advocaten aus Siena, losgekauft, der eben über Livorno nach Mantua reiſet, um der Anwalt eines jungen Mädchens zu ſeyn, das man mit Hülfe ihres Vormundes zu verhaßtem Ehebunde nöthigen will. Leonardo bleibt unerkannt, und biethet ſich Lorenzo bey dem Rechtshandel als Schreiber an. Das Gericht beginnt, und der Herzog ſpricht Marianne ohne weiters ſeinem Günſtlinge, dem Grafen Florio zu. Der Vormund vereinigt mit dieſem Spruche ſeinen Willen. Vergebens ſind die Einreden des Rechtsfreundes, vergebens die Bitten und Mahnungen des greiſen Don Antonio, welcher die Verfolgte aufgenommen. Da zieht Marianne ein Giftfläſchchen hervor, betheuernd, daß ſie den Tod trinken würde, wie der Erſte dem Befehle des Herzogs, ſie zu ergreifen, Gehorſam leiſtete. Sie hat die jungfräuliche Scham überwunden, und als Grund ihrer Weigerung bekannt, daß ſie liebe, einen Unbekannten, den ſie in ihrem Vaterlande, der Schweiz, durch ihre Pflege vom Tode errettet, und kein Bild nie aus ihrem Herzen laſſen würde. Schon iſt der tödtliche Trank an ihrer Lippen Rande, als Leonardo ſeine Verhüllung von ſich wirft, ſich Mariannen als den Gegenſtand ihrer treuen Liebe, ſeinem Vetter aber als den Herzog zu erkennen gibt. Dieſer weicht klug und liſtig der unwiderſtehlichen Gewalt der Dinge, und das Volk erkennt jubelnd ſeinen angeſtammten Herzog. Marianne aber wird mit dem Brautkranze und der Krone zugleich geſchmückt, und beſteigt mit Leonardo den Thron Mantua's. — Da entbrennt ein Krieg an des Reiches Gränzen, welcher den Herzog aus den Umarmungen ſeiner Gattinn in das Ge-

wüht der Waffen ruft. Auf diese Abwesenheit ist der Plan zur Rache des bösen, schlauen Ferardo berechnet. Ein Werkzeug, immer bereit für Geld seine verworfenen Absichten auszuführen, hat er sich an Pierre erzogen, einem einnehmenden gewandten Manne, der bald ein Ritter, bald Bettler ist, je nachdem Schwelgerey und Spielsucht oder dienstfertige Verruchtheit die Oberhand behaupten. Ferardo hat diesen Menschen mit in des Herzogs Heer gebracht, und er ist der Überbringer einer Siegesnachricht, bey welcher Gelegenheit die Herzoginn ihn mit besonderer Theilnahme zu bemerken scheint. Die Rachsucht Ferardo's und sein Neid an dem Glücke seines herzoglichen Vetters findet darin einen Anhaltspunct, und es wird Pierre aufgetragen, die Neigung der Herzoginn zu gewinnen, oder wenigstens den Schein eines sträflichen Wandels auf sie zu wälzen. In einer Unterredung erfährt Marianne, daß auch Pierre ein Schweizer sey, diese Entdeckung macht ihr Gemüth warm, und indem sie ihm ein Kreuz, als das einzige Andenken und Erbtheil ihrer Familie, weiset, wird Pierre vom Drange der Gefühle ergriffen, stürzt auf seine Knie, und drückt der Fürstinn Hand an seine Lippen. Da tritt Don Antonio herein, dem der Herzog seine Gemahlinn als einem Vater anvertraut, und seine warnende Stimme ertönt bereits als eine Anklage, die inzwischen Mariannens reine Stimme der Unschuld bald beschwichtiget. Allein des Nachts, wo Wachen zur Vorsicht von dem ränkesüchtigen Ferardo aufgestellt wurden, sieht man Pierre aus dem Vorgemache der Fürstinn schleichen; er wird ergriffen, und bey einer in Gegenwart von Zeugen vorgenommenen Untersuchung findet sich des Frevlers Schärpe im Schlafgemache Mariannens. Die Schuld scheint nun alsbald selbst ihren wärmsten Freunden klar, und eine Anklage wird vom Rathe abgefaßt und besiegelt, die die Herzoginn dem Spruch zum Tode überliefert. Ferardo inzwischen stellt sich mild gesinnt; er räth der Herzoginn Flucht aus dem Gefängniß und auf eines seiner Schlösser, die er möglich machen will, und welchen Vorschlag sie nach einigem Widerstreben annimmt. Ferardo begibt sich nun in das Zimmer Pierre's, mit dem Auftrage, er möge ein schriftliches Geständniß von einem sträflichen Verhältnisse zu der Herzoginn machen. Das Maß der Frevel bey diesem bethörten Böswicht aber ist endlich erfüllt. Indem er schreibt, läßt er sich von Ferardo den ihm selbst unbekannten Betrug erzählen, wie er in der Herzoginn Vorgemach gekommen sey. Pierre ward nähmlich beym Gelage durch einen Schlaftrunk von Sinnen gebracht, von Ferardo und dem Grafen Pierio dahin getragen, und ihm die Schärpe abgenommen. Allein diese Erzählung füllt als Inhalt das Papier des Schreibenden, statt einer lügenhaften Erfindung, und nachdem Pierre dem Ferardo seinen Dolch durch List entlockt, zwingt er ihn damit, dieses Bekenntniß zu unterzeichnen. — Ferardo begibt sich mit dem Staatbannwald in das Lager des Herzogs, die schwere Anklage, durch Zeugenschaft und Rathsschluß bekräftigt, vorzutragen; allein Leonardo hat ein unerschütterliches Vertrauen zu seiner Gattinn. Als man ihre Flucht aus des Landes Gränzen meldet, stürzt sie dem Gatten in die Arme, der nun den verrätherischen Vetter zum Zweykampf fordert. Diesen zu hindern, will die Liebe Mariannens selbst den Zweifel an ihrer Unschuld für den Augenblick erneuern, ja sich als schuldig angeben; da teilt Pierre mit seinem Bekenntnisse und seiner Urkunde hervor, die alle Nebel zerstreuen. Doch er empfängt vom wüthenden Ferardo den Todesstoß, und der Sterbende entdeckt, daß er Mariannens Bruder sey, der ihr das goldene Kreuz an jenem Tage zum Angedenken um den Hals gehangen, als er aus seinem Älterndause verschwand.

Zwey Umstände sprachen schon im vorhinein zu Gunsten die, ses Schauspiels, das sich am Abende der Aufführung auch eines ausgezeichnet günstigen Erfolges zu erfreuen hatte. Der englische Verfasser, Sheridan Knowles nähmlich, gilt in neuerer Zeit mit Recht für den ersten dramatischen Dichter der Britten, und man behauptet nicht zu viel, wenn man in einzelnen Parthien seiner Stücke Shakespeare'sche Kraft und Tiefe findet. Der Bearbeiter, Hr. Friedrich Treitschke selbst, ist ein Veteran unter den dramatischen Schriftstellern Deutschlands zu nennen, und wenn seine nun beynahe vierzehnjährige Zurückgezogenheit (der Text zur Oper „Nachtigall und Rabe" war seine letzte Arbeit) ihn dem Andenken der neuesten Zeit etwas entfremdete, so hat die Wahl dieses Stoffes, die ihn bewogen, seine frühere ehrenvolle Laufbahn wieder zu betreten, ohne Zweifel eine eben so mächtige Gewalt auf ihn ausgeübt, als der Beyfall des Publicums und die Achtung der Kenner seiner trefflichen Bearbeitung mit Recht zu Theil geworden sind. Durch großartige Composition im Ganzen, durch die wohlthuende Idee, welche sich im erprobten Vertrauen auf ächte reine Liebe ausspricht und bewahrheitet, durch originelle und mit geistiger Wahrheit gezeichnete Charaktere, durch ideenreichen Dialog, der in einzelnen Scenen einen hohen poetischen Schwung annimmt, in anderen mit einem beynahe Shakespeare'schen Humor (wie z. B. allenthalben, wo der höchst drastisch gezeichnete Bartolo erscheint) umgestaltet erscheint — wird dieses Schauspiel ohne Zweifel unter die werthvollsten neueren theatralischen Erscheinungen gestellt, und der Bearbeiter hat sich damit ein dauerndes Verdienst erworben. Von der höchsten Auszeichnung ist nahmentlich der vierte Aufzug, und jene Scene, wo Pierre den Ferardo zur Unterzeichnung seiner eigenen Anklage nöthigt, dürfte an tiefer Wirkung nicht viele ihres Gleichen haben. In den ersteren Aufzügen hätten wir mitunter einige Kürzung gewünscht. Auch der Schlußact besitzt des Interesses viel, nahmentlich ist die Sprache des Vertrauens Leonardo's zur Unschuld seiner Gattinn von inniger poetischer Wirkung. Mariannens Liebe dagegen scheint denn doch zu weit zu gehen, wenn sie sich schuldig bekennen will, nur um des Gatten Leben einer Gefahr zu entziehen, das ihm ja unter solcher Voraussetzung Qual seyn muß. Die Charaktere sind scharf und wahr gezeichnet: Marianne ächt weiblich, nur Liebe und bewußtlose Unschuld; Leonardo ritterlich, männlich, klar prüfend mit dem Herzen; Pierre eine höchst originelle, gigantische Zeichnung, so abweichend von allen gewöhnlichen Böswichtern, als über die meisten hervorragend; Ferardo, der schleichende, hinterlistige, thatarme Schurke, der seinen Gedanken stets einen fremden Arm leiht. Die Sprache selbst ist voll Poesie, in der Form rein und mundrecht. Die Aufnahme des Stückes war ehrenvoll. Nach dem vierten Acte zelate sich der Beyfall sehr anhaltend, der das Stück auch nach dem Schlusse begleitete.

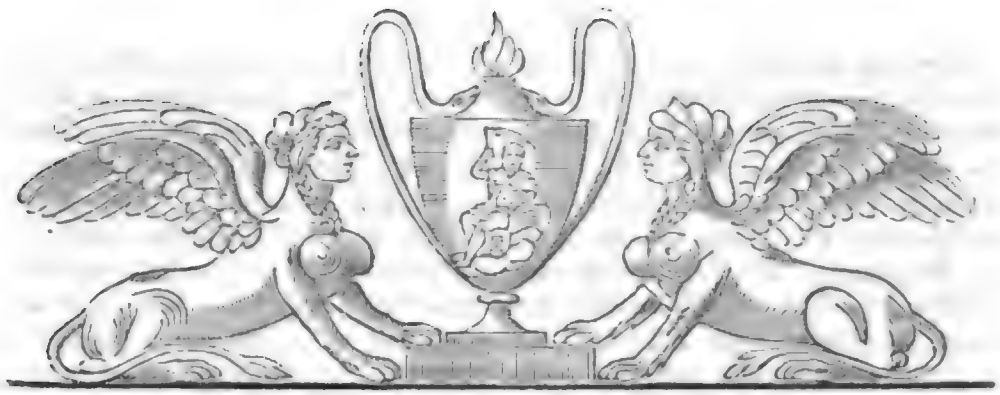
Unter den Darstellenden zeichnete sich wieder Hr. Löwe als Pierre in einem Grade aus, der ihn unbedenklich als den ersten deutschen Schauspieler bezeichnet. In der genannten herrlichen Scene des vierten Aufzuges spielten die HH. Löwe und La Roche mit einer Tiefe und Gefühlswahrheit, die Staunen und einen Sturm von Beyfall erregte. Dlle. Fournier als Marianne verdient beynahe in gleiche Linie gestellt zu werden. Sie entwickelte Grazie, Gemüth und zugleich Kraft, und stellte ein ächt weibliches interessantes Gebilde dar. Unter den episodischen Parthien verdient der drollige Humor des Hrn. Costenoble die glänzendste Anerkennung, so wie Hr. Anschütz als Leonardo das vollendete Bild seines schönen Charakters wiedergab.

Comin.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google



Der Sammler.

Dinſtag, den — 111 — 16. September 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Wahrung.

Georg Kaſtriotto.

(Beſchluß.)

Noch vor Tagesanbruch war das Chriſtenheer in Bewegung. Kaſtriotto befehligte das Mitteltreffen, Hunyades den rechten Flügel. Der linke war auf ſein dringendes Begehren dem Fürſten von Athen anvertraut worden. Ein Nebel, der über der Ebene ſchwebte, erlaubte Nicäus, den rechten Flügel der Türken ganz unerwartet anzugreifen. Er that dieſes mit unwiderſtehlicher Wuth und hatte bald die Reihen der Moslemim in Unordnung gebracht. Mahomed eilte ihnen mit neuen Truppen zu Hülfe. Eine gewaltige Menge Janitſcharen drang unter dem Rufe: Allah und ſein Prophet! in das Mitteltreffen der Chriſten. Hunyades verſuchte ſie in der Flanke anzugreifen, ward aber ſelbſt von der türkiſchen Cavallerie bedrängt. Das Treffen ward nun allgemein und raſete mit furchtbarer Wuth. Kaſtriotto hatte in ſeinem Centro eine neue und wirkſame Batterie Kanonen verſteckt, welche eben von Venedig angekommen war. Dieſe Batterie ſpielte mit gewaltiger Wirkung auf die Janitſcharen. Er ſelbſt mähete ſie mit ſeinem unwiderſtehlichen Schwerte überall nieder. Die Schlacht war höchſt blutig, das Gemetzel furchtbar. Von allen chriſtlichen Rittern aber war an dieſem Tage keiner dem Fürſten von Athen an Tapferkeit gleich. Mit wilder Verzweiflung ſprengte er in den dichteſten Kampf, und wo er nur hinkam, wich Alles ſeinem begeiſterten Angriffe. Sein Beyſpiel feuerte ſeine Krieger zu einem ſolchen Grade von Wuth an, daß die ihnen gegenüberſtehende, obgleich durch Mahomeds eigene Gegenwart gekräftigte feindliche Heeresabtheilung nicht länger dem verzweifelten Muthe der Chriſten Widerſtand leiſten konnte und nach allen Richtungen hin floh. Nun eilte Nicäus an der Spitze ſeiner Lanzenträger Kaſtriotto zu Hülfe, kam den Janitſcharen in den Rücken und umzingelte ſie beynahe. Auch Hunyades machte jetzt einen erneuerten Angriff auf den linken Flügel der Türken. Ein paniſcher Schrecken befiel die Moslemim, die ſolche Tapferkeit und Kraft bey ihren Gegnern keineswegs erwartet hatten. In kurzer Zeit waren ihre Reihen durchbrochen, ihre Führer verſuchten vergebens ſie wieder herzuſtellen. Sein blutiges Schwert ſchwingend und ſich auf ſeinem ſchwarzen Roſſe erhebend, rief nun Kaſtriotto den Seinen zu, den Sieg des Kreuzes und die Freyheit von Epirus zu ſichern. Da ward die Verfolgung allgemein. Tauſende von Türken fielen. Als Mahomed ſah, daß alles verloren ſey, floh er mit einem Gefolge von Wachen und Eunuchen nach den Gebirgen und überließ ſeinen Paſcha's die Sorge für das zerſprengte Heer. Die Hügel bedeckten ſich mit Flüchtigen und ihren Verfolgern. Einige flohen auch an die Seeküſte, wo eine türkiſche Flotte vor Anker lag. Die Ebene war mit Leichen, Waffen, Zelten und Fahnen bedeckt. Die Son-

ne ſtand nun ſchon hoch am Himmel. Der Nebel war aufgehellt, nur kleine Dunſtwolken ſegelten noch umher.

Ein einſamer Chriſtenritter ritt zu einem Engpaſſe der grünenden Hügel, abgelegen von der Scene des Treffens. Der langſame und ſchwankende Schritt ſeines ermüdeten Roſſes würde ihn unfähig gemacht haben zur ſiegreichen Verfolgung, wenn er ſelbſt auch dazu im Stande geweſen wäre. Aber der Chriſtenritter war mit Blut bedeckt, unglücklicherweiſe nicht bloß das ſeiner Feinde. Aus ſchweren Wunden entſtrömte es ihm und nur mit Mühe konnte der erſchöpfte Körper ſich wankend im Sattel erhalten.

Der enge Pfad, den er aus beſonderer Urſache jetzt einſam eingeſchlagen zu haben ſchien, führte den Ritter, ſtatt zur Rückkehr in das geräuſchvolle Lager, um Hülfe und Beyſtand zu erlangen, in ein ſchmales, grünes, mit zarten Kräutern bedecktes und ganz von Laubgehölz umgebenes Thal. In der Mitte deſſelben erhob ſich ein doriſcher verfallener Tempel; drey bis vier Säulen nur noch, aber altergrau und ehrfurchtgebiethend. Alles war ſtill und ſchweigend, nur am blauen Himmel flog ein Adler hoch in der Luft und kreiſ'te um den Tempel her.

Der Ritter erreichte die Trümmer des doriſchen Heiligthums, ſtieg mit Mühe von ſeinem Roſſe, ſank in den weichen blühenden Raſen und blieb einige Augenblicke regungslos. Sein Roß ſchlich ſich einige Schritte weiter und begann, obgleich nicht minder verletzt als ſein Herr, doch augenblicklich ſich der einladenden Weide zu erfreuen.

Endlich erhob der Chriſtenritter langſam ſein Haupt, ſtützte es auf ſeinen Arm und ſeufzte tief. Sein Antlitz war bleich; aber als er aufſah und den Adler am Himmel bemerkte, ſpielte ein Lächeln um ſeine blaſſe Wange und ſein ſchönes Auge glänzte von einem göttlichen Lichtſtrahle.

„Glücklicher Vogel!“ flüſterte der Chriſtenritter, „einſt wähnte ich, meine Laufbahn würde der deinen gleichen! das iſt nun vorüber, und Griechenland, für das ich ſo gerne viel gethan hätte, wird bald meinen ruhmloſen Nahmen vergeſſen. Ich habe mich hieher gerettet, um in Einſamkeit zu ſterben. Dieſer ſchöne Himmel, dieſe grünen Wälder, dieſe hohen Säulen, welche ſo oft mir Troſt waren, wenn ſie mir die dichteriſche Vergangenheit zuweheten und die Zeiten, in denen ich ſo gerne gelebt hätte; ich bin dem Felde der Schlacht entflohen, um unter ihnen zu ſterben. Lebe wohl, mein Vaterland! lebe wohl, du, noch ſchöner mir als Griechenland, lebe wohl, Idunna!“

Dieſes waren die letzten Worte Nicäus, Fürſten von Athen! Ein treuer Diener, der ihm bisher gefolgt war, bedeckte ſein Haupt mit dem Mantel, als er ihn ſterben ſah, und zerfloß ſelbſt in Thränen.

Während der unglücklich Liebende ſeine letzten Worte in ſtiller Einſamkeit verhauchte, erntete ſein beglückterer Freund mitten auf dem Felde des Sieges die rühmlichen Glückwünſche ſeines befreyten Vaterlandes. Die Niederlage der Türken war vollkommen, und dieſer Verluſt, verbunden mit ihren neueren Unfällen in Bulgarien, ſicherten die Chriſtenheit während der übrigen Zeit der Regierung Amurats des Zweyten gegen ihre Einfälle. Umgeben von ſeinen fürſtlichen Verbündeten und den Oberhäuptern von Epirus, den ſiegreichen Bannern des Chriſtenthums und den Trophäen der Muſelmänner, empfing Kaſtriotto aus der Hand des großen Hunyades die ſeiner ſchönen Tochter.

„Dank ſey es dieſen tapferen Kriegern!“ ſagte der Held, „ich kann nun Eurer Tochter eine ſichere, ehrenvolle und chriſtliche Heimath biethen.“

„Dir nur, tapferer Sieger!“ entgegnete ein alter Heerführer, ſich an Kaſtriotto wendend, „dir allein verdankt Epirus ſeine Sicherheit, ſein Daſeyn als Volk und ſeinen heiligen Glauben. Alles, was uns jetzt noch zu thun übrig iſt, dir es zu erhalten, und ich ſehe nicht, wie wir dieſe großen Schätze uns beſſer wahren können, als indem wir dich bitten, den wiedereroberten Thron deiner Vorfahren einzunehmen. Darum rufe ich: Gott erhalte Georg Kaſtriotto, König von Epirus!“

Und das ganze Volk jubelte und rief: „Gott erhalte den König! Gott erhalte König Georg!“

Der Ritt nach der Kirche.

Der Vater liegt in Todesnoth
Und harrt der letzten Weih',
Nachdem er ſtets des Herrn Gebot
Erfüllt mit ſtrenger Treu!
Und ſchon beſteigt mit bangem Sinn
Der Sohn das Roß, und fliegt dahin
Zum Gotteshaus in's nächſte Dorf,
Den Prieſter herzuholen,
Wie mit erſterb'ner Kraft im Wort
Der Vater ihm befohlen.
Er reitet gar ſchnelle durch Waldesnacht,
Wie auch der rollende Donner kracht,
Der leuchtende Blitz die Finſterniß theilt,
Und ſchrecklich die tobende Windsbraut heult.

Der Vater liegt im Todeskampf
Und harrt der letzten Weih',
Träuft auch das Roß vor Schweiß und Dampf,
Und bäumt ſich hoch und ſcheu,
Muß dennoch fort mit ſchneller Haſt,
Fort ohne Ruh' und ohne Raſt.

Digitized by Google

Da naht er Liebchens trautem Haus,
Wo er so oft gejaudert,
Mit ihr vom Gartenthore aus
Manch' Stündchen froh verplaudert.
Und kräftiger spornt er das schnaubende Roß,
Vorüber, wo selige Lust er genoß,
Sprengt er — des sterbenden Vaters Bild
Ganz die Seele des Sohnes erfüllt.

Es tobt der Sturm mit Riesenmacht,
Die Blitze leuchten fahl,
Und heftiger der Donner kracht
Im grausen Wiederhall.
Noch einmahl sieht mit feuchtem Blick
Auf Liebchens Wohnung er zurück —
Da blendet ihn ein jäher Blitz,
Entsetzt bebt er zusammen —
Schaut auf, schaut seiner Liebe Sitz
In heller Gluth und Flammen.
Und schrecklich erzittert des Jünglings Gemüth,
Die Liebe zur brennenden Wohnung ihn zieht,
Die Pflicht zur fliegenden Eile ihn ruft:
Den Vater zu trösten am Wege zur Gruft!

Betäubt starrt er die Flammen an,
Und das verbrannte Haus,
Wo seiner Hoffnung Quell zerrann
Bey Nacht und Sturmgebraus.
Er hört des Jammers Klagelaut,
Das Seufzen der geliebten Braut,
Und blickt mit stummen Schmerz empor,
Sich Trost von dort zu holen.
Da schwebt des Vaters Bild ihm vor:
Was sterbend er befohlen —
Und reitet gar schnelle durch Waldesnacht,
Wie auch der rollende Donner kracht,
Der leuchtende Blitz die Finsterniß theilt,
Und schrecklich die tobende Windsbraut heult.

Und zitternd pocht er an die Thür,
Beym Priester angelangt:
„Wacht auf, und folgt zum Vater mir,
Dem nach der Salbung bangt;
Denn stärken durch die Seelenspeis'
Will sterbend sich der fromme Greis."
Bald tritt der Priester aus dem Thor
Mit des Erlösers Spenden,
Der Sacristan geht leuchtend vor,
Das Glöcklein in den Händen;
Und wie das Glöcklein so feyerlich schallt,
Weithin tönend durch Flur und Wald, —
Ergreift den Gebeugten ein heilig' Gefühl,
Und leise seufzt er: „So wie Gott will!"

Noch braust des Sturmes wilde Fluth
Mit Donnerton dahin,
Noch färbt des Blitzes helle Gluth
Der Bäume dunkles Grün. —
Den Jüngling zieht's mit bangem Sinn
Zu Liebchens Flammenwohnung hin.
Und rascher fliegt im schnellsten Lauf
Das Roß zur Feuerstatte;
Hell lodern noch die Flammen auf
In gluthentzund'ner Röthe.
Und als er die glimmende Stätte betritt,
Schlägt banger das Herz ihm bey jedem Schritt, —
Er sucht zwischen rauchenden Trümmern die Braut,
Doch höhnt nur das Echo den Klagelaut.

Rings um ihn her ist's todtenstill,
Und nur die Flamme sprüht,
Vergebens dämpft er ein Gefühl,
Das mächtig in ihm glüht,
Und wie ein Strom nach außen strebt,
Doch zitternd im Gemüthe bebt.
Rasch eilt er hin in's nächste Haus,
Um Kunde zu erfragen,
Doch hört er schon zur Thür' heraus
Der Altern laute Klagen.
Eintretend erblickt er Mathilden gar bleich,
Entstellt durch des Blitzes verheerenden Streich,
Den schneeigen Nacken gar schrecklich verbrannt —
Dem Tode so nah, die dem Leben verwandt.

Erblassend bebt er scheu zurück —
Dieß ist nicht seine Braut,
Doch wie ihn trifft der feuchte Blick,
Wie ehmahls so vertraut,
Ihr Auge sich mit Thränen füllt,
Und jammernd sie die Brust verhüllt,
Wie sie ersterbend ihn begrüßt
Mit gramverzehrtem Munde —
Da fühlt er, daß sie's dennoch ist,
Doch in der Todesstunde!
Und wie sie sein thränendes Auge sieht,
Seufzt sie leise mit frommen Gemüth:
„Ich fühle, daß Gott mich nach oben ruft,
Send' du mir den Tröster am Wege zur Gruft."

Und schwach erfaßt sie seine Hand,
Drückt sie an's wunde Herz,
Das durch des Blitzes Wuth verbrannt,
Sie quält im best'gen Schmerz;
Und lächelt wehmuthsvoll entzückt,
Da sie's zum letzten Mahl' ihm drückt.
Schnell stürzt der Jüngling wieder fort,
Den Priester herzuholen,
Wie mit erstorbner Kraft im Wort
Sein Liebchen ihm befohlen.
Er reitet nicht lange durch Sturmgebraus,
Und führet den Priester zum Trauerhaus,
Zu trösten die Braut auf dem Todtenbett',
Bevor er zum sterbenden Vater geht.

Wer regt sich zwischen Gräbern dort,
Und seufzt so bang und laut?
Der Sohn beweint am Friedensort
Den Vater und die Braut.
Dort weilt er oft von Gram erfüllt;
Und wenn bey Nacht der Sturmwind brüllt,
Die Elemente fesselos
Mit Riesenmacht sich streiten,
Sieht man auf wuthentbranntem Roß
Zum Gotteshaus ihn reiten.
Und reitet gar schnelle durch Waldesnacht,
Wie auch der rollende Donner kracht,
Der leuchtende Blitz die Finsterniß theilt,
Und schrecklich die tobende Windsbraut heult.

A. Varry.

Auflösung

der viersylbigen Charade im vorigen Blatte:

Josephine.

Notizen.

Literatur.

Erzählungen, Mährchen und Skizzen von Johann Langer. Erster Band. Wien 1835.

Jeanpaulische Geistesergüsse hat ein anderes Wienerjournal den Inhalt vorliegenden Büchleins genannt; aber nicht dieses ominöse Epitheton, das in letzter Zeit beynahe zum nichtssagenden Wortgepränge herabgesunken wurde, sondern der Nahme des Verfassers, der wie ein altes humoristisches Denkmahl in die humorlose Gegenwart hineinleuchtet, hat die Veranlassung gegeben, einen tiefern kritischen Blick als den gewöhnlichen Bücherrecensirblick, der die ephemeren Pilze der modernen Broschüreliteratur mit einem Zwinkern vernichtet oder erhebt, dem Inhalte dieses vorliegenden kleinen Werkchens zu schenken. Die Fournée feuchtohriger, gelbschnabliger, junger, selbstgeschaffner Humoristen, wie in eben jenem Journale die jungen Literaten des Tages getauft wurden, würden sich gewiß nicht mit Knabenunverschämtheit in die papiernen Salons eindrängen, wenn diese Salons noch die alten Literaturcerberusse bewachten; sie würden gewiß nicht dem

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag den — 112 — 18. September 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 2½ fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Noch ein Blick in Warwicks neues Schattenſpiel *).

(Von G. V. Depping.)

Ich konnte die ſonderbaren Thiergeſtalten, die Warwick uns in ſeinem vergrößernden Schattenſpiele gezeigt hatte, nicht vergeſſen; die monſtröſen Figuren und ihre bizarren Bewegungen verfolgten mich überall; ich mußte wieder hin, wenigſtens um zu ſehen, ob es noch immer die nähmlichen ſeyen. Dieſer Warwick iſt ein phlegmatiſcher Engländer, der ſein Schattenſpiel betreibt, wie ein Schuſter oder Schneider ſein Handwerk. Zuerſt nimmt er an der Caſſe das Geld ein, und dann macht er den Demonſtrator, und ſagt an einem Abend nicht mehr und nicht weniger als am andern. Er lebt von ſeinen unſichtbaren Thieren, wie ein anderer von einem Dromedar oder von einem Bären; natürlich hat dieß Leben nicht viel auf ſich, dafür hat er aber auch Niemand zu füttern, als etwa ſeinen Bedienten, der das Schattenſpiel in Bewegung ſetzt, indeß er an der Wand ſteht und die herumwimmelnden Thierchen erklärt.

Ich dachte, ſolch ein Mann, der täglich mit der unſichtbaren Waſſerwelt umgeht, muß tiefe Blicke in die verborgene Natur gethan haben; allein es läßt ſich faſt nichts aus ihm herausbringen. Was er weiß, gibt er dem Publicum in wenig Worten zum Beſten, alles weitere Fragen iſt umſonſt.

Etwas Auffallendes dabey iſt das regelmäßige Erſcheinen derſelben Auftritte in ſeiner Waſſerwelt. Wenn er z. B. das Waſſer aus dem Behälter im Pflanzengarten nimmt, ſo erſcheinen beſtändig zwey Schlangen darin, nicht mehr und nicht weniger; es iſt, als habe er ſie abgerichtet und ſetze ſie jeden Abend in ſein Glas. Dieſe beyden Schlangen haben blutrothe Köpfe und Hälſe, und geberden ſich äußerſt lebhaft; überhaupt iſt es merkwürdig, mit welcher Muskelkraft alle dieſe Waſſerthierchen ſich fortſchnellen. Hat ein Floh, wie man ſagt, einige hundert Muskeln, ſo muß eine ſolche mikroſkopiſche Waſſerſchlange deren Tauſende beſitzen, um ſich auf ſo vielfache Weiſe krümmen, winden und fortſchnellen zu können. Warwick verſichert, dieſe Schlangen ſeyen die Väter und Mütter der Mücken; wenn dem ſo wäre, ſo ſähen die Söhne ihren Ältern gar nicht ähnlich; da man jedoch nicht ganz aus der Art ſchlägt, ſo bleibt den Mücken noch etwas von dem kreuzenden Herumirren ihrer Herren Väter und Frauen Mütter. Als ich den Auftritt mit den Schlangen das erſte Mahl ſah, waren ſie die einzigen Schauſpieler an der Wand, oder wenn andere Thierchen auftraten, ſo ſtörten dieſe doch keineswegs ihre Luſt, denn ſie waren zu klein und unbedeutend, um ihnen gefährlich zu ſeyn. Eine derſelben beluſtigte ſich lange damit, daß ſie einen

*) Sammler Nr. 51.

Halm, der im Waſſer zu wachſen ſchien, und den man kaum ſehen konnte, mit ihrem blutrothen Munde faßte und hin und her zog; vielleicht ſaß ein Thierchen darauf, das ihr zur Speiſe diente. Da Warwick kurz vorher ein Haar hatte ſehen laſſen, welches in ſeinem Mikroſkop die Dicke eines Knittels hatte, ſo mußte dieſer Waſſerhalm ungefähr tauſendmahl feiner ſeyn als ein Menſchenhaar.

Das zweyte Mahl war der Auftritt mit den Schlangen nicht ſo idylliſch als das erſte Mahl, und nahm ein tragiſches Ende. Es war nähmlich außer den beyden Schlangen noch ein Thier da, welches keineswegs ihr Freund zu ſeyn ſchien. Dieſer Zeuge ihrer Liebesfreuden war ein hämiſcher Burſche, der einem Krokodille ähnlich ſah, weßhalb Warwick ihn auch ſo nennt; nur hat er längere und dünnere Füße und eine Art von Hörnern. Man brauchte ihn nur einen Augenblick zu beobachten, um ſich zu überzeugen, daß er gegen das liebende Paar etwas im Schilde führe; denn er ſchlich ſo verrätheriſch umher, ſuchte ihnen unvermerkt beyzukommen, und war doch zu feige, als daß er ihnen auf geradem Wege begegnet wäre. Man ſah ſogleich, daß dieß der Verräther in der ſchuldloſen Waſſerwelt, der Lucifer des Waſſerſchlangengeſchlechtes ſey. Auch wichen die beyden Schlangen zur Seite und vermieden die Annäherung des hämiſchen Thieres; daher überließen ſie ſich dießmahl auch keinen Liebkoſungen, wie das vorige Mahl, als die Waſſerwelt allein ihnen gehörte. Sie waren im Gegentheile ängſtlich und wichen nicht von einander. Allein das treuloſe kleine Krokodill ließ ſie keinen Augenblick aus dem Geſichte, richtete ſeine Hörner ſcharf in die Höhe, und als ſich einmahl eine der beyden Schlangen unvorſichtig in ſeiner Nähe umherſchlängelte, fuhr der Spitzbube auf ſie los und faßte ſie plötzlich bey der Gurgel, vermittelſt der vermeintlichen Hörner, die ſich aber nun als eine wahre Zange zu erkennen gaben. Da die feigen Thiere immer ſchwach ſind, ſo hatte auch dieſes Krokodill nicht Kraft genug, die Schlange mit ſich fortzuziehen, ſondern blieb an ihr hängen, als ob es ſelbſt, nicht die Schlange, der Gefangene ſey. Ich vermuthete die Schlange werde nun alle ihre Muskelkraft, wovon ſie beym Spiele ſo viel entwickelt hatte, anwenden, um ſich von dieſem ſchwachen und feigen Verfolger wieder loszumachen; allein wider Erwarten blieb ſie von dem Augenblicke an faſt unbeweglich ausgeſtreckt. Wahrſcheinlich erſtickte ſie allmählig, und der Sieger wartete nur noch auf ihr gänzliches Hinſcheiden, um ſie gemächlich und ohne Gefahr aufſpeiſen zu können. Ob das Schlachtopfer das Männchen oder das Weibchen ſey, konnte Warwick uns nicht ſagen. Um die Sache rührender zu machen, denke ich mir, es iſt das Weibchen; denn ſchon von Eva's Zeiten her argwohnt das weibliche Geſchlecht die Gefahr weniger und fällt daher leichter in die Schlingen. Ich war neugierig, zu ſehen, was in dieſem kritiſchen Augenblicke das Männchen thun werde. Ach! im erſten Schrecken war es davongeflohen. Jeder denkt zuerſt an ſich ſelbſt, und in der kleinen Waſſerwelt wie auf der großen Erdenwelt iſt der Trieb der Selbſterhaltung der lebhafteſte aller Triebe. Hernach aber, als es das Weibchen, welches ſeinen Gefährten vor Kurzem noch durch ſein anmuthiges Krümmen und Schlängeln ergötzt hatte, ſo jämmerlich baumeln ſah, ergriff die Verzweiflung den verlaſſenen Witwer, er kam herangeſtürzt und machte fürchterliche Sprünge, die aber in der Lage der Sache nichts änderten; denn ſeiner Verzweiflung ungeachtet, hatte das Männchen doch die Vorſicht, dem Krokodille nicht zu nahe zu kommen. Es machte ſeine Sprünge nur neben dem Weibchen, dem ſie nichts frommen konnten. Ich hätte nun auch gern noch das Ende dieſer Tragödie geſehen, allein Warwick iſt ein regelrechter Mann: er zog ſeine Gläſer zurück, weil die Zeit ablief und ſein Gaslicht zu Ende ging. Jeder mußte ſich alſo das Abſchlachten des armen Weibchens vermittelſt der Einbildungskraft vorſtellen; vielleicht hat der abſcheuliche Ariman der Waſſerwelt in der folgenden Nacht das Männchen auch gehohlt und ſich zum Frühſtück aufgeſpart. Am folgenden Abend ſoll Warwick nichtsdeſtoweniger wieder zwey Schlangen zum Vorſchein gebracht haben. Ich begreife nicht, wie geſagt, wie es zugeht, daß in ſeinem Waſſer aus dem Pflanzengarten immer ein einziges Schlangenpaar ſich vorfindet. Faſt jeden Abend findet ſich auch der Ariman ein; nur ausnahmsweiſe bleibt er aus und läßt ſie ihr anmuthiges Liebesſpiel treiben. An ſolchen Abenden verdauet er vielleicht eine Schlangenmahlzeit des vorigen Abends.

Wenn Warwick nun die Thiere verſchiedener Waſſerarten einzeln hat erſcheinen laſſen, ſo miſcht er die Gewäſſer zuſammen, und nun iſt, um mit dem Volk zu reden, der Teufel los; denn nun fliegen und ſchießen die einander fremden Thiergeſtalten aufgeſchreckt durch einander, ſtoßen drängen und verwunden ſich und können gar nicht wieder zu ſich kommen. Ich dachte dabey, wie komiſch es wäre, wenn es auf dem Sirius einen Warwick gäbe, und er ſeinen Mitbürgern zum Spaß erſtlich die Bewohner einzelner Länder unſers Planeten vor ihnen im Schattenſpiele erſcheinen ließe, und dann

Ruſſen und Kaffern, Deutſche und Neger, Franzoſen und Karaiben durch einander mengte, und damit den Zuſchauern im Sirius ein ähnliches Schauſpiel gäbe, wie Warwick uns.

Neſſelblätter aus Hymens Garten.

1.

A. Kalt wie Eis war Malchens Herz,
Trieb mit Männern loſen Scherz;
Und nun ſchenkt dem Alten dort
Sie ihr Herz mit Hand und Wort!
B. Freund, du wähnſt, ſie ſey ihm hold?
Ey, ſie liebt ja nur ſein Gold!

2.

Was machte wohl des Nachbars Feind
Seit Kurzem erſt zu ſeinem Freund?
„Das kommt," erwiedert Velten ſchlau,
„Er freyte eine hübſche Frau."

3.

Fortuna war mir immer hold,
Sprach Arnſper, mit Ruhm und Geld,
Und was ſonſt Menſchen glücklich macht,
Hat ſie mich gnädig ſtets bedacht;
Und jetzt, als Zeichen höchſter Gunſt,
Vermählt ſie mich mit Fräulein Dunſt!
„Ja, ja," ſein Freund entgegnet drauf,
„Das ſetzt dir erſt die Krone auf."

S. Jowitſch.

Miscelle.

— In Argentan (im Calvados-Departement) wurde vor einigen Tagen ein neuer überzeugender Beweis geliefert, wie großes Unglück durch die Künſte, welche herumziehende Seiltänzer, Taſchenſpieler und andere Gaukler der Art zum Beſten zu geben pflegen, angerichtet werden kann. Es wollte nähmlich dort eine Gauklerbande die Körperſtärke eines zu ihnen gehörenden Frauenzimmers dem Publicum zeigen, und es wurde ihr zu dieſem Ende ein ungeheures Rad, deſſen Nabe nur zur Hälfte ausgebohrt war, auf die Bruſt gelegt, während ſie ſelbſt auf dem Boden ausgeſtreckt lag. Die Höhlung in der Nabe ſollte nunmehr mit Pulver geladen, und dieſes dann wie bey einem Mörſer angezündet werden. Mochte nun derjenige, welcher hiemit beauftragt war, wirklich betrunken ſeyn, wie man vermuthet, oder mochte das Rad auf irgend eine Weiſe ſchadhaft geworden ſeyn — genug das Rad wurde beym Abfeuern in unzählige Stücke zertrümmert, welche zwey in der Nähe ſtehende Perſonen tödteten, und 63 andere mehr oder minder gefährlich verwundeten. Die Gliedmaßen der unglücklichen Frau wurden weit umhergeſchleudert.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. privil. Theater an der Wien.) Mittwoch den 10. September ſahen wir an dieſem Theater zur Einnahme des Hrn. Gämmerler ein großes muſikaliſch-dramatiſches Quodlibet in zwey Abtheilungen zur Aufführung gebracht. — Muſikaliſch-dramatiſche Quodlibets ſind gewöhnlich ſo, wie muſikaliſch-declamatoriſche Akademien, der Zuſammenfluß von unreifen muſikaliſchen und declamatoriſchen Erſcheinungen; jene werden zu halben Opern, in denen das Dramatiſche bloß in einigen Späßen vorkommt, dieſe werden aus muſikaliſchen Akademien zu Trauerſpielen, indem das Muſikaliſche bloß als Accompagnement zu einer declamirten Ballade herbeygezogen wird. Quodlibete ſind die Freunde in der Noth für einen Beneficianten, indem er nach ſeinem Belieben dem Publicum ein „was beliebt" vorſetzt. Eine Hauptingredienz dieſer Quodlibetgerichte muß alſo das Beliebtſeyn der gegebenen Aſſietten repräſentiren, und ein Quodlibet ſoll immer etwas Beliebtes, entweder als eine eingemachte Speiſe, oder ausgemachte Spaßjagd den Gäſten vorſetzen. Bey dem Wuſte von Quodlibet-Nominationen, die meiſtens bey dieſen Affairen die befriedigendſten für das Publicum waren, hat uns die Einfachheit dieſes Titels: „großes muſikaliſch-dramatiſches Quodlibet" recht erfreut. Die riechenden Potpourri's, die unzuſammenhängenden Zuſammenhänge, die zwey, drey, vier, fünf bis zwölf Repetiruhren, bey denen das Publicum am beſten wußte, wie viel es geſchlagen hatte, die „Schüſſeln von Allerley," an denen ſich gewiß Niemand ſatt eſſen konnte, die Moſaik-Quodlibete, die meiſtens, anſtatt aus bunten Steinen, aus Ziegelſteinen zuſammengebaut waren, und zuletzt die „Faſchingskrapfen," denen meiſtens ein verdorbener Magen nachfolgte: alle die Quodlibet-Nahmen in dem großen Rahmen des Bombaſtes haben nach und nach ihre Anziehungskraft bey dem Publicum verloren, und die anziehende Einfachheit, die man früher als Einfältigkeit verworfen, hat nunmehr wieder ihre Rechte vindicirt. So hat man uns auch in dieſem Quodlibet viel Beliebtes, manches Unbeliebte, wenig Neues und viel Altes gebothen, und das Ganze glich ſo ziemlich einem jardin potager, wo Ananas und Kürbis, Kraut und Rüben unter einander in bunter Unordnung über einander liegen. Die Ouverture aus „Lodoiska" von Herold und Halevy iſt für ein eingeübteres Orcheſter, als dieſes nun gelten kann, berechnet. Die feinen, pikanten Nuancen gingen durch die Ungewohnheit an derley größern Tonſtücken verloren, und wurden vorzüglich durch die ungebildeten Blechinſtrumente im Keime erſtickt. Es läßt ſich zwar nicht läugnen, daß das Ganze ohne bedeutende Störung ausgeführt wurde, aber das Eingelerntſeyn läßt ſich wohl vom Eingeübtſeyn leicht unterſcheiden. „Kommen und Gehen," von Hrn. Saphir, eine witzige Treibjagd nach Wortſpielen, der der Nahme des Autors viel zu Statten kommt. Man ſieht leicht daraus, wie viel man aus zwey Worten durch viele Wörter machen kann; nur hätten wir mehrere ans Equivoque ſtreifende Wortſpiele gerne darin vermißt. Die Sprecher dieſes declamatoriſchen Scherzes waren Hr. Gämmerler und Hr. Henſel; an erſterem fanden wir eine nette Toilette und Laune im Vortrage, an letzterem noch immer das Vorſchlagen eines Idioms, das neben der dialektfreyen Ausſprache des erſtern nicht am beſten läßt. — Dlle. Dielen ſang die große Arie aus Auber's „Falſchmünzern." Wir haben dieſe Arie von Dlle. Nordheim im Theater in der Joſephſtadt trefflich und in edler Einfachheit ſingen gehört. Die Geſangsweiſe der Dlle. Dielen iſt delicat und gemüthlich, doch ſchien uns jene eben ſo lobenswerthe Einfachheit durch zu viele Schnörkeleyen und angebrachte Geſangseffectſtückchen verwiſcht. Der Sänger oder die Sängerinn darf nach unſerer Anſicht nie die muſikaliſche Wahrheit und den Moment des Situationsgeſanges dem Effectjagen aufopfern, weil wir ſonſt nur die Künſtlichkeit anerkennen, die Künſteley aber verwerfen müſſen. — Die Scenen des Hrn. Scholz aus Albini's „Verwirrung über Verwirrung," und der „Diſchabdirhanſel" waren die galvaniſchen Leiter für die ganze Verſammlung. Die Rauſchſcene iſt ein der Natur abgelauſchtes Bild, ſo trocken wie der Pfeffer, aber eben ſo aufreizend und

Fig. 8. Plan of Cemetery at Ur-Nammu, showing the relative positions of the Royal Tombs and the Pit Graves.

Digitized by Google

Der Sammler.

Sonnabend, den — 113 — 20. September 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 2½ fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Der verhängnißvolle Shawl.

Gemählde aus dem Leben.

Von Johann Langer.

Die reizende Amalie von Stern ſaß bereits im höchſt geſchmackvollen Morgenanzuge an ihrer Staffeley und mahlte emſig an einem Bilde. Oft hielt ſie inne, betrachtete ihre Arbeit mit zufriedenem Blicke, worin die Wonne eines beglückten Herzens zu leſen war, und fuhr dann um ſo ſorgfältiger in ihrer Bemühung fort. Nicht ſelten unterbrach ſie ſich, um nach der Straße zu ſehen, oder horchte nach den Fußtritten auf der Treppe, als erwartete ſie Jemanden.

Was wir bereits aus dem Fragmente erſehen können, war es das Bild eines jungen, hübſchen Mannes, mit feurigem Auge und dunklem Haare, das in reizender Unordnung die ſchöne, hohe Stirne zur Hälfte bedeckte. Die übrigen Körperumriſſe waren noch kaum mit der Kreide hingezeichnet, doch ſchienen die flüchtigen Contouren auf eine knappe Uniform zu deuten, und das Ganze das Porträt eines jungen Cavallerie-Officiers zu werden.

Bald war die ſchöne Mahlerinn ſo ſehr in ihre Arbeit vertieft, daß ſie die leiſen, flüchtigen Tritte im Vorgemach nicht hörte, jetzt ging die Thüre auf und mit einem Schrey ſprang Amalie empor, und warf ängſtlich ihr Tuch über das Gemählde. Pinſel und Palette lagen auf dem Boden.

„Aurora iſt eine Buſenfreundinn der Muſen und der Wiſſenſchaften, ſagte unſer alter Sophiſt, wenn wir unſere Aufgaben nicht gelernt hatten,“ ſprach die eintretende Dame, eine freundliche, juniniſche Mädchengeſtalt, mit Pathos, und both Amalien die Roſenlippe zum Kuſſe.

„Loſe! wie haſt du mich erſchreckt!“ ſagte die Mahlerinn, „ich ſollte dir zürnen.“

„Was fällt dir ein! Zorn ſoll im Wörterbuche eines Frauenzimmers gar nicht zu finden ſeyn, denn Zorn iſt eine Leidenſchaft, die das angenehmſte Geſicht entſtellt; und erſt eine Braut! Eine Braut muß ſanft ſeyn, wie eine Taube. Aber was verbargſt du da ſo ſorgfältig? Ach, es iſt das Bild deines künftigen Herrn und Gebiethers! Nun fällt es mir ein, du biſt ſchon angezogen wie zur Morgenpromenade, erwarteſt dein zweytes Ich, und glaubteſt dich auf einmahl von ihm überraſcht, bey einer angenehmen Beſchäftigung überraſcht, deren Reſultate er erſt am Hochzeittage zu Geſichte bekommen ſollte; nicht wahr?“

„So iſt es, liebe Fanny, darum vergib, ich dachte nicht, daß du es wäreſt.“

„Groll und Rache ſey vergeſſen,
Unſrem Todfeind ſey verzieh'n!“

ſagte parodirend die heitere Fanny — „aber du ſiehſt ſehr

blaß aus, Amalie, was fehlt dir? — ſo nahe am Ziel deiner Wünſche ſoll nur das Glück aus deinem Auge leuchten und die Wonne deine Wangen röthen.“

„Haſt du noch nie von Schiffen gehört, Freundinn, die Angeſichts des Hafens zu Grunde gingen?“

„Allerdings, aber,“ ſagte ſchalkhaft lächelnd das Mädchen, indem es rings umherſah, „ich ſehe, daß wir uns, Gott ſey Dank, auf feſtem Boden befinden.“

„Schäkerinn, ſo iſt doch kein ernſtes Wort mit dir zu ſprechen! Ach, ich hatte einen Traum...“

„Eine Braut, glaube ich, ſoll immer ſo zwiſchen Himmel und Erde ſchweben, und ſtets in einem Zuſtande von halb Wachen und halb Träumen ſich befinden.“

„Ich hatte einen böſen Traum...“

„Gewiß hat der Dämon Eiferſucht darin die Hauptrolle geſpielt! Ich ſah ſelbſt, wie geſtern in der Abendgeſellſchaft der Baroninn Murava die ganze Mädchen- und Frauenwelt die friſirten Köpfe nach ihm wandte, wie ſich die Sonnenblume der Sonne zuwendet. Die knappe glänzende Uniform ſteht ihm aber auch allerliebſt. Ein Königreich für eine ſolche Uniform!“

„Wie du wieder muthwillig biſt! Dank ſey es dem Himmel, Moriz hängt mit treuer Liebe an mir, und ich gab ihm auch nie Urſache zu klagen. Mein Traum deutet auf ganz andere Dinge, auf — Trennung.“

„Du erſchreckſt mich. Quäle dich doch nicht ſelbſt ſo ſinnreich, ich bitte dich, in dieſen Tagen, die du für die ſchönſten des Lebens betrachten ſollſt. Sie ſind wie der Blüthenkranz der Jugend — Einmahl blüht er, und nicht wieder, ſagt der große Dichter.“

„Sieh, noch jetzt ergreift es mich, wenn ich daran denke, und eine Bangigkeit preßt mir die Bruſt, die ich mir nicht zu erklären vermag.“

„Nun, erzähle mir doch, liebe Amalie, ich bin ſehr neugierig, zu vernehmen, was im Stande war, die goldne Laune einer glücklichen Braut zu verſcheuchen.“

„Mir war's,“ begann die ſchöne Mahlerinn nach einigen tiefen Athemzügen, „als wäre ich inmitten des Getümmels eines fröhlichen Balles, rings um mich bewegte ſich die freudeathmende Jugend im heiteren Kreiſe, und Muſik erklang in ſüßſchmeichelnden Tönen durch die Lüfte.“

„Nun das beginnt ja recht amüſant, das gefällt mir.“

„Ich hatte an Morizens Arm den Saal durchſchwebt, und warf mich nun erſchöpft auf ein Sopha, er ſetzte ſich mir zur Seite, und tändelnd ſtrich ich ihm die Locken von der heißen Stirn. Jetzt war der Tanz geendet, die Flügelthüren ſprangen auf, und ein bunter Maskenzug ſtrömte lärmend durch den Saal. Es waren die verſchiedenartigſten Geſtalten, halb phantaſtiſch, halb dem Leben entnommen. Eine Zigeunerinn, die mir viel Schönes ſagte, ein Blumenmädchen, das mir einen herrlichen Myrthenkranz both, ein Ritter, der mir ſeine Gefangenen zu Füßen legte, ein türkiſcher Kaufmann, der mir ſeine prächtigen Shawls zum Verkaufe anboth; jetzt tönten ſanftſchmeichelnde Töne durch die Sommernacht und Hymen ſchwebten heran im Gefolge wunderlieblicher Amouretten, die Roſenketten in ihren zarten Händen trugen.“

„Sie kamen, dich mit ihren Roſenkränzen zu ſchmücken; wahrlich ein Traum, wie nur eine glückliche Braut ihn träumen konnte!“

„Unterbrich mich nicht, Ungeduldige, ſondern höre vorerſt das Ende. — Ich fühlte mich von den Armen des Heißgeliebten feſt umſchloſſen, ich blickte nach ihm und eine Thräne der Wonne glänzte im ſchönen männlichen Auge. Da nahte Hymen und winkte den Liebesgöttern zu, uns mit ihren Feſſeln zu umwinden; ſie nahten im leichten Tanze. Plötzlich krachte lauter Donner in mein bebendes Ohr, eine verhüllte Geſtalt ſtieg vor mir aus dem Boden auf, ſie hob den ſchlangenbewaffneten Arm drohend empor und die ſüßen Götter wichen zitternd zurück. Langſam nahte die Erſcheinung dem türkiſchen Kaufmanne, nahm ihm von den beyden Shawls, die er auf dem Arme trug, den koſtbarſten, warf ihn über mich und rief mit hohlem geiſterähnlichen Tone die bedeutungsvollen Worte: Er wird das Grabtuch deiner Liebe werden! — Ich fühlte, daß es dunkel wurde vor meinen Augen, die Sinne vergingen mir, ich fiel zu Boden.“

„Und der Traum iſt aus? — Das iſt eine ſchreckliche Geſchichte! Ich begreife es ganz wohl, wie eine Braut von oſtindiſchen Shawls und Amouretten träumen kann; aber die geſpenſtiſche Zugabe iſt ſicher nur das Reſultat eines modernen franzöſiſchen Romanes. Liegt Balzac oder Victor Hugo auf der Toilette, oder haſt du den verrückten Hoffmann wieder zur Hand genommen?“

„Spotte nicht, Muthwillige, ich fühle noch immer eine Bangigkeit in mir, eine Ahnung, der ich mich nicht erwehren kann, und die der drückenden Stille beym Herannahen eines ſchweren Gewitters vergleichbar iſt.“

„Sieh, dort, Amalie, geht deine Sonne auf, die ſchnell die ſchwarzen Gewitterwolken vom Horizonte deiner Seele vertreiben wird,“ ſagte Fanny lächelnd

nach dem Fenſter blickend; eine ſchlanke Adonisgeſtalt in der Uniform ſchritt über die Straße.

„Moriz kommt,“ rief überraſcht das Fräulein von Stern, „ſchnell mit dieſem Gemählde ins Nebenzimmer, noch darf er es nicht gewahr werden.“ Sie nahm das Bild von der Staffeley und verbarg es daſelbſt. Als ſie das Tuch, das ſie in Eile und mit etwas wenig Vorſicht darüber geworfen hatte, hinwegnahm, um das liebe Bild noch einmahl zu ſchauen, gewahrte ſie mit Schrecken, daß die Farben beynahe verwiſcht waren. „Iſt das ein zweyter Wink des Geſchickes?“ ſagte ſie, den Blick wehmüthig zum Himmel erhebend. Da tönten klirrende Fußtritte im Vorgemache, und ſich ſchnell ſammelnd trat ſie hinaus. Fanny hatte indeß eine angefangene Landſchaft auf die Staffeley geſtellt. Jetzt trat Rittmeiſter Moriz von Sanden herein, verbeugte ſich gegen die Freundinn Amaliens, und eilte auf dieſe zu, ihre Hand zu küſſen.

„Ich komme,“ ſagte er, „meiner angebetheten Amalie einen freundlichen Morgengruß zu bringen.“

Sanft erröthend both das ſüße Mädchen die Roſenwange dem Liebenden zum Kuſſe dar.

„Mögen die lieblichſten Träume Ihr müdes Auge umgaukelt und die Gottheit der Liebe Ihr Lager bewacht haben!“

Erblaſſend ließ Amalie die erhobenen Arme ſinken, die Erinnerung des Traumes berührte ſie unſanft und unwillkührlich.

„Wovon kann eine Braut anders träumen als von Amouretten, Brautkörbchen, Roſenketten, und, damit dem Lichtgemählde nicht die nothwendige Schattenſeite fehle, allenfalls von dem böſen Geiſte der Eiferſucht —“ neckte Fanny.

„Möge dieſer furchtbare Dämon niemahls ſich zwiſchen unſere Herzen drängen; denn mit Recht ſagte einer unſerer trefflichſten Dichter: Die Eiferſucht ſey eine Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht, was Leiden ſchafft. Doch meine Damen, wenn es Ihnen etwa gefällig iſt, laſſen Sie uns einen kleinen Spaziergang machen.“

Amalie nahm den Vorſchlag mit Vergnügen an, das Geſpräch, das eine ernſte Wendung zu nehmen drohte, wäre ihr nicht angenehm geweſen; im Freyen, im Treiben und Wogen des bewegten Lebens hoffte ſie ſich zu zerſtreuen. Sie nahm Hut und Tuch, und der Rittmeiſter führte die Damen ins Freye.

Es wurde ausgemacht, das Hölzchen von Boulogne zu beſuchen. Der Wagen des Herrn von Sanden ſtand am Ende der Straße St. Honoré, ihr Weg führte ſie daher durch das Palais Royal.

Sie durchſchritten die prächtigen, gewölbten, mit Arcaden durchbrochenen Gallerien, wo ſie an den Kaffehbuden, wo ſich bereits die Pflaſtertreter ſammelten und auf ihrem, für einen Sou gemietheten Strohſeſſel die Zeitungen durchblätterten, durch den Garten, wie die wenigen zwergartigen, verkrüppelten, von dem ewigen Sonnenſtrahl verdorrenden Baumgruppen, um die rauſchenden Fontainen gereiht, genannt wurden, an den unzähligen Buden der Broſchürenkrämer, der Obſthändler, den eleganten Bijouteriegewölben, wo das Diadem, würdig von einer Königinn getragen zu werden, und der einfache Reif für ein ſchlichtes Ehepaar feilgebothen wurde, vorüberkamen. Sie beſahen im Vorbeygehen hier die neueſten Kupferſtiche und Carricaturen, die eine Menge Menſchen angezogen hatten, dort die modernſten Hüte, die ſo eben aus den ſchöpferiſchen Händen der Herbot kamen, da die geſchmackvollſten Uhren und das in japaniſcher Weiſe geformte Porzellan. Schon ſchritten ſie dem Ausgange in die Straße St. Honoré zu, als das Arrangement eines neuen Shawlgewölbes ihre Aufmerkſamkeit anzog.

„Welche Farbenpracht!“ rief der Rittmeiſter aus, „es ſieht gerade aus, als ob ein Admiralſchiff flaggte. — Ach, meine Damen,“ fuhr er fort, „wollen wir hier nicht ein wenig eintreten? Meine theure Amalie hat von einem Brautkörbchen geträumt, und da ich es offen geſtehe, daß ich mich auf Situationspläne und Feldmanövers beſſer verſtehe als auf Frauenputz, ſo müſſen in der Auswahl meine ſchönen Begleiterinnen mir ihren Rath ertheilen. Fürs Erſte laſſen Sie uns gleich hier unter dieſen geſchmackvollen Muſtern einen modernen Shawl wählen.“ Und ohne ihre Antwort abzuwarten, hatte er beyde Damen ins Gewölbe des Shawlhändlers gezogen. Dieſer breitete unter tauſend Complimenten und Anpreiſungen ſeiner Waare eine Menge von den herrlichſten Geweben aus, von den engliſchen Muſtern, den eleganten Ternaux und dem ſchönen Wienerfabricate bis zum feinſten Caſhemir, würdig die ſchönſte Odaliske aus dem Harem des Sultans zu zieren.

(Der Beſchluß folgt.)

Zweyſylbige Charade.

Wo feſſellos der Erſten Stürme wüthen,
Da flieht der Frieden und das heit're Glück,
Und Schöpfungen, die erſt ſo üppig blühten,
Verweht ein unheilvoller Augenblick.

Die Zweyte ist des Menschen hohe Zierde,
Die er im Dienst der Tugend sich erwirbt;
Drum achte und bewahr' er ihre Würde,
Weil leicht durch sünd'gen Hauch ihr Glanz erstirbt.

Das Ganze führt zur ernsten Prüfungsstunde,
Wo Menschenkräfte nach dem Ziele ringen,
Das ihnen dort das Schicksal eingeräumt.

Doch Manchem wird sie nur die Todeswunde
Statt dem ersehnten Preis des Ruhmes bringen,
Den er in kühner Hoffnung sich geträumt.

Dellazia.

Miscellen.

— Die Macht des Kaisers von China erstreckt sich sogar über die Gottheiten des Landes. Bey der Unterdrückung der letzten grossen Empörung in Kaschgar berichtete Tschang-ling der Anführer des kaiserl. Heeres, daß bey dem letzten Angriffe der Empörer auf jene Stadt diese den Versuch gemacht, ihr das Wasser abzuschneiden und den Lauf des Flusses, in der Nähe der Stadt, anders zu leiten versucht hätten. Der Lung-schin (der Drachengott), der Gott aller Flüsse und Seen, habe indeß das Übel abgewandt. Diesen göttlichen Beystand anzuerkennen, befahl der Kaiser, daß der Gott einen neuen Titel erhalten, daß ihm ein neuer Tempel erbaut und eine neue Inschrift darin aufgehängt werden solle.

— Das bekannte Schiff Discovery, welches der Weltumsegler Cook zu seinen Reisen benützte, wird jetzt von Woolwich nach Deptford gebracht, um dort die zu Zwangsarbeit bestimmten Verbrecher aufzunehmen.

— Londoner Blätter erwähnen verschiedener Naturmerkwürdigkeiten, welche gegenwärtig in England gezeigt werden. Dahin gehören: Eine 7½ Fuß hohe und 101 Köpfe zählende Distel, von 21 Fuß im Umfange, in der Nähe von Tadcaster; ein Erdschwamm von 2 Fuß 5½ Zoll im Umfange und 8½ Zoll Höhe des Stiels, in der Nähe von Macclesfield, und im Regents Park ein Kürbiß von 5½ Fuß im Umfange.

— In der St. Paulskirche zu London ist vor Kurzem eine von Hrn. Ths. Campbell verfertigte Bildsäule des verstorbenen Admirals Sir Wm. Hoste aufgestellt worden.

— Zu Bar le Duc ist im 80. Jahre ein gewisser Thiriot gestorben, der seltsame Schicksale gehabt hat. Er war aus Commercy geboren und von seinen Ältern zum geistlichen Stande bestimmt. Doch da er keine Anstellung finden konnte, trat er 1780 in ein Regiment unter Hrn. von Boissy ein, welches nach Ostindien ging. Die Franzosen waren damahls sehr nützliche Hülfstruppen für Hyder Ali, Nabob der Maratten, gegen die Engländer. Dieser Fürst verlangte einen Lehrer für seine Kinder, und Hr. v. Boissy empfahl ihm Thiriot, der nun am Hofe Hyder Ali's mit Gunst, Ehre und Gold überhäuft wurde. Er blieb indessen nicht nur bis nach dem Tode Hyder Ali's daselbst, sondern bis die Engländer Seringapatnam erstürmten, wobey Tippo Saib, einer der Zöglinge Thiriots, getödtet und der andere Sohn Hyder Ali's gefangen wurde. Thiriot kehrte nun in sein Vaterland zurück, wo er Copist und Vorsteher einer Privatschule wurde. Da er jedoch das Gesicht verlor, brachte er seine letzte Lebenszeit im Hospitale zu.

Notizen.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Turin.

Auf dem Theater Carignano wurde neu gegeben: „Der Schweizersoldat," Oper in zwey Acten vom Capellmeister Lauro Rossi, und „die Engländer in Hindostan," Ballet in fünf Acten, erfunden und in die Scene gesetzt von dem Balletmeister Joseph Villa. Gutes Orchester, schöne Decorationen, reiches Costume, ein zahlreiches Chorpersonale, sowohl von Herren als Frauenzimmern, und eine große Pracht und Luxus der Balletkoryphäen: Alles dieß zeugt von der Liberalität des Unternehmers. Aber was haben wir von all' dieser Pracht, wenn die Hauptsache fehlt, eine gute Oper! Das Publicum will Neues, und nur immer Neues hören, und leider wollen die Compositeurs nur allzu früh auf ihren gesammelten Lorbeern ausruhen. Hr. Rossi ist noch im Beginn seiner künstlerischen Laufbahn; in diesem neuesten Werke trifft man überall auf Mängel in der Instrumentation, während das Ganze von Reminiscenzen strotzt und nur wenige Nummern originell erscheinen. Die Aufführung geschah von Seite des trefflichen Bassisten Ronconi, des Tenors Bafadona und der Sängerinn Rofer-Balfé, welche im Besitze einer starken, wohlgebildeten Sopranstimme ist, mit dem besten Erfolg. Das Publicum gab den genannten drey Künstlern seinen Beyfall auf eine unzweydeutige Art zu erkennen, und rief sie nach ihren Cavatinen hervor. Das Ballet hat einen glänzenderen Erfolg. Die Handlung, der Geschichte entnommen, ist interessant, die Situationen hübsch, und die ersten Mimen, Demasier, in der Rolle Aurengzeb's, die Trezzi-Villa, die Combi, der Balletmeister Villa und Paradisi in jenen der Anna, Zulima, des Arespingh und Gulpar, wirkten mit vereinten Kräften zum Gelingen des Ganzen, welches ein noch entschiedeneres gewesen wäre, wenn die Brücke sammt dem Thurm im entscheidenden Augenblick eingestürzt wären. Die ersten Tänzer Louise Porta und Franz Jorka, so wie jene fünf Tänzer, welche das chinesische Pas de cinq mit Meisterschaft ausführten, erhielten vielen Beyfall. Die letztern zeichneten sich als kühne Grotesktänzer aus.

Berlin.

(Königl. Opernhaus.) Die Donna Anna in Mozart's unvergleichlichem „Don Juan" ist eine der, für die Stimme und Vortragsweise der Mad. Schodel am meisten geeigneten Gesangsrollen, da Leidenschaftlichkeit ihre Darstellung beseelt und die Sopranpartie in der höhern Stimmlage sich befindet. Mad. Schodel fand gebührende Anerkennung ihrer ehrenwerthen Leistung, vorzüglich nach der ersten Arie; sie wird nächstens als Camilla in der Oper „Zampa" ihre wohlgewählten Gastrollen auf dieser Bühne beschließen. Daß Hr. Pöck, seiner ausgezeichnet kräftigen Stimme ungeachtet, nicht die zur Darstellung des „Don Juan" erforderliche Noblesse, Courtoisie und leichte Gewandheit besitzt, davon lieferte die Wiederhohlung dieser Rolle einen noch deutlicheren Beweis. Im Gesange hebt derselbe dagegen die Affectstellen trefflich hervor, und nur die zärtliche Empfindung ist seiner Individualität nicht angemessen. Einen besondern Grund zur Wiederhohlung der Arie: „Treibt den Champagner" können wir in dem Vortrage um so weniger finden, als der Dialekt des Gastes solchen nicht veredelt. Hr. Mantius sang den Ottavio mit der diesem Sänger eigenthümlichen Delicatesse.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Dienstag, den 114 23. September 1834.

Der verhängnißvolle Ring.

(Fortsetzung.)

Und als Agnes Blicke in tiefen Gedanken auf Clarissen ruhten und sie schien, mit der ganzen Kraft ihrer Seele der Erscheinung ihrer Freundinn zu folgen, welche sich in ihrer Phantasie gestaltete, und während sie selbst, in einen Lehnstuhl vor ihrer Schwester, der Harfe gegenüber, hingegossen, ihr Haupt auf die Hand stützte, und ihren Blick betrachtete, und einige Minuten schwieg, um ihrer Neigung Zeit, sich ihr zu nähern, zu gönnen, da ward Clarissen ihr Zustand, in den sie versetzt war, so deutlich, als die Erscheinung selbst.

Sie sah ihre Freundinn, deren Bruder, wenn Gefahr sie bedrohte, sich in Menschen verwandelte, und ihr Leben rettete, und ihre Tugendhaftigkeit, und ihre Liebe, und ihre Treue, und ihre Verschwiegenheit, und ihre Sanftmuth, und ihre Bescheidenheit, und ihre Geschicklichkeit, und ihr ganzes liebenswürdiges Wesen, und sie sah sich selbst, und Alles, was sie Gutes an ihrer Freundinn gethan hatte, und sie sah ihre Thränen, und ihre Leiden, und ihre Verzweiflung.

„Ist das Eine wahr?“ antworten die verschwiegenen Blicke, „und warum verbirgst Deine Freundinn, was ihre Lippen nicht aussprechen?“

„Ja, das Eine wahr,

Braut," fiel Sanden in die begonnene Rede, „Ihre besondere Vorliebe für diesen bunten Harlekinschmuck verleitet Sie zu voreiligen Schlüssen. Ich gebe immerhin zu, daß dieser Shawl kunstreicher und mit hoher Farbenpracht ausgestattet sey, daß er wahrhaft indischen Ursprungs seyn dürfte; aber demungeachtet glaube ich behaupten zu können, daß Ihre Anmuth und Schönheit in diesem einfachen geschmackvollen Tuche unwiderstehlich seyn würde. Ein Kranz von frischen Rosen ziert ja eine aufblühende Schönheit, dessen Sinnbild er ist, sinniger, als das schwerlastende Diadem voll funkelnder Edelsteine."

„Blumen sind auch viel wohlfeiler als Diamanten," versetzte die durch den Widerspruch gereizte und empfindlich gewordene Braut.

Fanny erschrak über die unbedachte Äußerung der unbesonnenen Freundinn, und nahm schnell Veranlassung, das streitende Paar auf Madame Malibran aufmerksam zu machen, die so eben im eleganten Tilbury mit Lord Semelton vorüberfuhr; die beyden Leute hatten keine Augen für die schöne Königinn des Gesanges.

„Mein Fräulein," sagte der Rittmeister mit unterdrückter Empfindlichkeit, „ich mache nie Rechnungsüberschläge, wenn es gilt, Ihnen eine Freude zu machen, obgleich ich wünschte," setzte er etwas leiser und mit einem Seufzer hinzu, „daß Sie über der stolzen prangenden Tulpe das bescheidene duftende Veilchen nicht übersehen möchten. Hier mein Freund," fuhr er zum Kaufmann gewendet fort, „ist die geforderte Summe, senden Sie in die Wohnung des Fräuleins von Stern den von derselben gewählten Shawl, denn der Wunsch Amaliens ist mir jederzeit Befehl; doch glaube ich," und das setzte er in fast bittendem Tone bey, „daß auch mein bescheidener Wunsch Anklang in ihrer Seele finden wird. — Mein Herr, hier sind auch die tausend Franken für den zweyten Shawl, fügen Sie ihn dem Packete bey."

„Mein Herr Rittmeister," sagte die Dame, „fürwahr, es steht dem Sohne des Kriegs nicht sonderlich gut, sich in weibliche Angelegenheiten zu mischen; ich sage Ihnen, Ihre Wahl ist durchaus nicht acceptabel, ich habe nie etwas Abscheulicheres gesehen als diese Farben, nie etwas Altmodischeres und Geschmackloseres als diese Dessins; ich würde mich dem Gerede der ganzen Stadt aussetzen, wenn ich es wagen wollte, an einem Orte mit diesem inländischen Tuche zu erscheinen, geschmückt wie eine kleine ehrsame Bürgersfrau aus der Vorstadt St. Antoine."

„Und wenn nun eine solche ehrsame Bürgerinn wirklich eine ehrsame Frau wäre, die alle Eigenschaften besitzt, einen Mann zu beglücken, die eine getreue Gattinn, eine liebende Mutter, eine fromme tugendhafte Bürgerinn, eine sorgsame und umsichtige Hausfrau genannt werden kann, würdig der Liebe und Achtung ihrer Familie und ihrer Nachbarschaft, welcher vorurtheilsfreye Mensch würde es ihr zum Verbrechen machen, daß sie nicht einen Pallast in der Nähe des Louvre bewohnt, daß sie nur ein Tuch, vom inländischen Kunstfleiße erzeugt, um ihre Schultern werfen kann, und nicht einen Shawl in theatralischen Faltenwurf legt, wodurch Tausende einem fernen unbekannten Lande zugewendet werden?"

„Ich erstaune über Ihre weltbürgerlichen Gesinnungen, mein Herr von Sanden, sie machen Ihrem philosophischen Herzen Ehre," sagte mit spöttischem Tone das Fräulein von Stern.

„So wie ich, im Gegentheile, mit tiefer Betrübniß manche neue Eigenschaften Ihres Charakters wahrnehme, die — leider daß ich es sagen muß — nicht zu Ihrer Ehre gereichen."

„Um's Himmels willen," rief Fanny, die mit immer steigender Angst den sich heftiger entzündenden Streit des jungen Brautpaares anhörte, der Freundinn ins Ohr, „ich bitte dich, mäßige dich, gib nach, behandle deine Weigerung als einen Scherz, aber es ist höchste Zeit, daß er ende, wenn es nicht üble Folgen haben soll; gedenke deines Traumes."

„Bin ich ein Kind?" fuhr das sonst so sanfte Mädchen auf, „eine Wetterfahne, die sich nach allen Weltgegenden dreht? soll ich heuchelnd jene Ansichten verläugnen, mit denen ich geboren und erzogen wurde, und Worte sprechen, die gegen meine innere Überzeugung sind? Mein Herr Rittmeister, es scheint, ich habe vielleicht zu meinem Glücke, jetzt eine traurige Erfahrung gemacht, die vielen erst zu einer Zeit zu Theil wird, wenn der große unwiederrufliche Schritt gethan ist! Die Männer, hörte ich oft sagen, sind ein arges Geschlecht, das, mit dem Janusgesichte begabt, die wirkliche Welt berückt. Das ewig lächelnde, zärtliche, gutmüthige Liebhaberantlitz zeigen sie, wenn sie unter tausend Schmeicheleyen und Betheurungen, gleich dem Schmetterlinge, die aufblühende Rosenknospe umflattern, und dabey Empfindungen heucheln, von denen das Herz nichts weiß; aber haben sie nun ihren Willen erreicht, sind sie mit ewigen Banden an das leichtgläubige Wesen gefesselt, dann kehren sie zur Abwechslung

ten sich, verachtet, gehetzt, heilig. Und wenn sie sich auch nicht ausdrücklich dazu bekannten, so wußten sie es doch, und ihre Feinde wußten es, und man sagte es ihnen, ins Gesicht, in den Bart: Du bist Einer von denjenigen, die da glauben, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist.

Und wenn sie sich auch nicht dazu bekannten, so war ihr ganzes Leben doch eine Verkündigung seiner Auferstehung, ihr Leben war ein Leben in Christo, ihr Leben war ein Leben, das nicht mehr sich selbst gehörte, sondern Christo, der für sie gestorben und auferstanden war.

hatte, war bereits sein Entschluß gefaßt. Er fuhr beym Kriegsminister vor und erbath sich einen sechsmonathlichen Urlaub. Er durchflog den Continent, aber der Gram saß vor ihm auf dem Kutschbocke, er grinste aus dem Spiegel des Meeres ihm entgegen und winkte ihm von dem Gipfel der Alpen zu. Als Frankreich sich zum Kriegszuge gegen den Dey von Algier rüstete, eilte er nach Toulon, an den Waffenthaten seiner Brüder Theil zu nehmen. Unter den Mauern von Algier wurde er tödtlich getroffen. Auf seinem Sterbebette bestimmte er den verhängnißvollen Shawl zu seinem Grabtuche.

Des Wanderers Liebesfrage*).

Vöglein, Vöglein in den Lüften!
Haltet still auf eurer Bahn,
Wo jetzt meine Liebste weilet,
Sagt es an, o sagt es an!

Wolke! Wolke! kommst gezogen
Fern, ach fern vom Meer heran,
Hast du nicht mein Lieb gesehen?
Sag' es an, o sag' es an!

Bächlein! Bächlein! fließt so schnelle
Durch der Thäler grünen Plan,
Sahst du nicht mein Liebchen wandeln?
Sag' es an, o sag' es an!

Aber Vogel, Wolke, Welle
Ziehen achtlos ihre Bahn,
Keines bringt von ihr dir Kunde,
Armer, armer Wandersmann.

Joh. N. Vogl.

*) Vorstehendes Gedicht, eine der neuesten und lieblichsten Compositionen des talentvollen Liedercompositeurs A. Hackel, wird ehestens nebst mehreren von ihm in Musik gesetzten Dichtungen desselben Verfassers bey Trentsensky in Wien an das Licht treten. Anm. der Redaction.

Miscelle.

— Niemals war das Reisen in England so wohlfeil als jetzt; man kann an jedem Tage, den Sonntag ausgenommen, mit einem Dampfboot für einen Schilling von London nach Gravesend kommen, für drey Schilling von London nach Oxford, für 5 Schilling von Southamton nach Havre für 12 Schilling von London nach Cheltenham oder Gloceſter und für 28 Schilling von London nach Hereford oder Monmouth.

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte:

Schlachtruf.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Wir freuen uns, den Lesern unseres Blattes abermahls eine Nachricht mittheilen zu können, welche die schönsten Beweise liefert, wie sehr die Direction dieser Bühne mit eigener Aufopferung manches edle Unternehmen ins Werk setzt.

Hr. von Marinelli widmete die Sonnabend den 13. d. M. Statt gehabte Einnahme den durch Brand verunglückten Bewohnern von Wiener Neustadt. Dieses schöne, und wahrhaft menschenfreundliche Unternehmen verdient und findet die wärmste Anerkennung, und wird sicher den Dank der Verunglückten sowohl, als auch den verdienten Beyfall jedes Menschenfreundes im hohen Grade erringen.

Man wählte für diesen Abend: Adelaide, oder zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerinn, von Jos. K. Schich. Musik von Und. Scutta.

Referent fühlt sich zwar unberufen, in diesem Blatte Einiges über den innern Werth dieses neuesten Productes eines unserer beliebtesten Dichter zu sprechen, und überläßt dieß gerne dem Beurtheiler dieser Bühne; allein er will hier nur gleichsam im Vorübergehen das „suum cuique“ in Anregung bringen, welches jüngsthin in einer etwas unzarten Beurtheilung so hart verletzt wurde. — Hier glaubt man zuvörderst dem ausgesprochenen Urtheile nicht beystimmen zu können, daß die Liedercouplets dieser Piece zu den minder gelungenen gehörten, was ich zu den offenbarsten Widersprüchen zähle. Jedem Theaterfreunde und Schätzer der Muse des genannten Dichters ist es nur zu gut bekannt, daß derselbe, in Hinsicht auf Lieder, stets Gelungenes geleistet habe, welches die rege Theilnahme eines unparteyischen Publicums beurkundet. Überdieß sehe man nur nach den früheren Beurtheilungen, in welchen man dem Talente des geschätzten Dichters alles Recht widerfahren ließ. Erst seit einiger Zeit scheint die Kritik ganz anders gestimmt zu seyn, und die Verdienste desselben absichtlich unbeachtet lassen zu wollen, welches jedoch bey einem kunstverständigen Publicum nur theilweise gelingen kann. Ob man bey der Aufstellung des Satzes: daß man bey uns keine solche Adelaide finde, und daß man Adelalden solcher Qualität in andern Ländern suchen müsse, der schönen Welt ein Compliment machen wollte, oder ob dem Hrn. Beurtheiler die Motive für die Verwerflichkeit dieses Stückes ausgingen, und er Noth halber zu dieser Wendung flüchten mußte, dieß ist bisher ein Räthsel. Das erste würde abgeschmackt und das letzte sehr kleinlich erscheinen.

Unter den Beschäftigten müssen wir des Hrn. Scutta vorzüglich gedenken, der jedes seiner Lieder wiederhohlen mußte. — Mad. Rohrbeck leistete wie gewöhnlich Alles, was sich von ihrem ausgezeichneten Talente erwarten läßt. Eben so verdienen die HH. Lang und Kemetner, dann Dlle. Jäger, Mad. Schack und die kleine Tony Erhart erwähnt zu werden. So vorlaut auch mein Urtheil in diesem Blatte dem betreffenden Hrn. Referenten erscheinen wird, so konnte ich doch nicht umhin, da sich gerade eine erwünschte Gelegenheit darbeth, unsern verehrten Lesern eine Ansicht mitzutheilen, von der so viele Theaterkenner (sensu proprio) ausgehen.

Adolph Raske.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Nat. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler

len von den Steinwänden so brennend heißen Sonnenstrahlen schon gereift hatten; endlich verkündete auch das düstere Stöhnen einer Eule das erste Anzeichen eines lebenden Wesens. Wir waren bald vor einigen Fischerhäusern angekommen, das Meer bildet dort eine Art von kleiner Bay, und hat eine einzige niedere Stelle, wo man mit Barken und Schaluppen landen kann. Wir fanden viele kleine Boote am Ufer angebunden, die meisten aber waren schon auf den Fang ausgelaufen. Wir mietheten indessen eines, kauften von den Fischerinnen einige Flaschen rothen Wein, und stießen vom Lande ab, um irgend eine zugängliche Felsenspitze zu finden, auf der wir unsere Angeln auswerfen konnten. Der Morgen war unterdessen angebrochen, die Zeit war die günstigste, allein die See ging, obwohl kein Wind sich regte, sehr hoch und unser kleiner Kahn war ein Spielball der Wellen. Der Fischer aber, der uns führte, handhabte kräftig das Ruder, und leitete das Fahrzeug furchtlos an den spitzigsten Klippen vorüber. Der Mann war eine so romantische Gestalt, wie man sie sich nur immer für diese schauerlich wilde Gegend wünschen konnte. Ein acht Zoll langer dichter Bart und Schnurbart bedeckte über die Hälfte seines Gesichtes und floß bis auf die Brust herab, die Haare waren noch ganz hellbraun, und das frischeste Roth bedeckte die Wangen dieses ziemlich bejahrten Fischers; er sprach, was hier eine Seltenheit ist, außer seinem Patois auch ein sehr geläufiges Französisch. Nachdem wir endlich lange vergebens nach einer Felsenplatte gesucht hatten, faßte der Marseiller, der mit dem Klettern und der See am meisten vertraut schien, einen verwegenen Entschluß und sprang vom Kahne aus auf ein steiles Felsenstück, welches etwa vierzig Fuß über dem Wasser hervorragte und von dem Meere furchtbar umtobt wurde. Da durch die Gewalt der Wogen unser Kahn sogleich wieder zurückprallte, so konnten wir ihm nur noch das lange Angelrohr zuwerfen und empfahlen ihm Vorsicht. Der Standpunct des Mannes an dem Fuße einer unersteiglichen Klippe, wo das Gestein kaum einen Zoll breit erlaubt feste Stellung zu fassen, wo er sich mit der einen Hand am Felsen anhalten mußte, um von den Wellen, welche seine Füße bespritzten, nicht weggespühlt zu werden, während die andere das Angelrohr faßte, schien mir höchst gefährlich, und ich konnte wirklich nicht begreifen, wie ein Familienvater um des Vergnügens einiger gefangenen Fische willen sein Leben so frevelhaft waghalsig bloßstellen könne. Unterdessen ließ sich der Capitän an einer andern Insel ausschiffen, und bediente sich eines Instruments, an welchem zehn Angeln befestigt waren. Wir übrigen nahmen einen etwas weniger gefährlichen Standpunct auf einer in das Meer vorspringenden Klippe ein.

Was den Fischfang im Meere so unterhaltend und so verschieden von der Flußfischerey macht, dieß ist die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Thiere, welche kommen, und nach der verrätherischen Lockspeise trachtend, aus der Tiefe gezogen werden. Die schönsten Fische von blau, roth und grün schillernder Farbe schwebten an der Angel zappelnd in der Luft und lagen zu unsern Füßen; außer dem schönen Colorit erregten auch oft die sonderbaren und verschiedenartigen Gestalten derselben unsere Verwunderung. Wir legten sie in die Felsenlücken, wo sie sich aus Mangel an Wasser bald zu Tode zappelten; mich dauerten die armen, buntschimmernden Thierchen doch etwas, und es fielen mir Göthe's Worte ein:

„Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
„So wohlig auf dem Grund."

Nachdem wir einige Stunden lang mit dem Rohre geangelt hatten, ließen wir eine andere größere Art von Angel, an der die Eingeweide einer kleinen Sardelle befestigt waren, dicht an den vom Meere bespühlten Felsenlücken hinab. Da kamen denn zuerst die sogenannten Meduſen, wunderbare meerspinnenähnliche Fische mit sehr langen Beinen, die, als sie herausgenommen wurden, sich an den Felsen anklammerten. Sie werden als große Delicateſſe gerühmt, aber ich, des seltsamen Anblicks noch ungewohnt, erschrak, als ich zum ersten Mahle das sonderbare Thier aus dem Wasser zog. Bald fingen wir auch mehrere von den noch seltsameren Seesternen, die wie die gewöhnlichen Fische anbissen, am Lande aber kaum ein Lebenszeichen von sich gaben. Wir hatten bereits über hundert Fische geangelt, worunter mehrere seltene Tintenfische, die ich in Weingeist verwahrte, als das Boot mit unsern beyden ganz wohlerhaltenen Gefährten zurückkehrte. Sie hatten einen noch bessern Fang gemacht als wir, nicht der Zahl, aber doch der Größe nach, und triumphirend zeigten sie uns einige drey bis vier Pfund schwere Fische mit stacheligen Flossen. Inzwischen war es Mittag geworden, die Sonne fing an etwas heiß zu brennen, und jetzt war die günstigste Zeit zum Fange vorüber. Wir fanden nicht ohne langes Suchen eine Felsenplatte, auf der wir uns Alle bequem lagern konnten. Aber das Landen war äußerst schwierig, das steile Ufer war nur mit großer Gefahr zu erklimmen, da die Wuth des Wassers den Kahn sogleich wieder in das offene Meer zurückschleuderte.

(Der Beschluß folgt.)

Des Räubers Gattinn.

Nach einem Kupferſtiche.

Aus dem Verſteck der Räuber ſpäht,
Lauretta ihm zur Seite ſteht.
Sie fragt — er ruft: Sanct Januar!
Die Feinde faſſen uns am Haar.

Die Beyden reden weiter nicht,
Sie ſchau'n einander in's Geſicht,
Hart an die Herzen die Gewehr',
Und Knall und Fall — ſie ſind nicht mehr.

Den Räuber ſcharrt am Richtplatz ein,
Doch die mag hier begraben ſeyn.
Der Hauptmann ſpricht's; es ſtöhnt ein Leib;
Was meinſt du, was? — Ich bin ſein Weib!

Miscelle.

— Im königl. bayeriſchen Invalidenhauſe zu Fürſtenfeldbruck ſtarb kürzlich ein Veteran aus dem ſiebenjährigen Kriege, J. Lory, 96 Jahre alt. Er war zuletzt Feldwebel geweſen, hatte den ſiebenjährigen Krieg als Soldat bey dem würtembergiſchen Contingent zur Reichsarmee mitgemacht, und wußte nicht genug von dem Elende und den Beſchwerlichkeiten zu erzählen, welche die Reichsarmee damahls erdulden müſſen.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.) Samſtag den 13. September brachte uns die Direction des k. k. priv. Theaters in der Joſephſtadt als zweyte Oper Ludovic, von Herold und Halevy, in zwey Acten, worin Hr. Swoboda als Gaſt auftrat und die Titelrolle repräſentirte.

Die ältere franzöſiſche Muſik kommt mir vor, wie ein großer breiter Hexameter, die neueſte wie ein commentirender Pentameter; im erſten ſteigt des Tonſpringquells ſilberne Säule, im zweyten fällt ſie in Melodienreiz herab. Herold war auch eine von jenen klaren ſchaum- und geiſtesdurchflochtigen Springquellen, zwar keine hiſtoriſche Muſikquelle, aber ein charmantes Privatbaſſin, in dem ſich die Goldfiſche eines regen glühenden Geiſtes an der Sonne der Phantaſie ſpiegelten. Herold hat in ſeiner „Marie oder verborgene Liebe," im „Zweykampf," in „Zampa" die goldglänzenden Schuppen des Goldfiſches ſtrahlen laſſen. Der Geiſt ſeiner Muſik glich dem Farbenſchmelz eines Colibrifügels, und die Ergüſſe ſeiner Phantaſie der ſchillernden Haut der Abgottsſchlange, aber alle dieſe drey blendenden Decorationen waren nur ſchillernder Schein, nur glänzende Oberfläche, nur ſchönes intereſſantes Exterieur, nur ſubſtituirender Theil eines unvollendeten Ganzen. Herold war nach meiner Anſicht eine herrliche Sternſchnuppe, aber noch lange kein Stern ſelbſt; ein ſuperb angezogener Ballgaſt mit chapeau bas und ſeidenen Strümpfen und feinen Glacés, aber noch lange kein graciöſer Tänzer; ein eleganter Redner, aber kein Dialektiker; kurz immer ein ſchöner Theil, nur ein Band eines auf Pränumeration herausgegebenen aber noch unvollendeten Werkes. Die Sternſchnuppe intereſſirt für den Augenblick, ſie verſinkt ins feuchte Grab der Erde, man vergißt ſie. So iſt die Herold'ſche „Marie" in ihrer bleichen Sehnſucht geſtorben; der liederreiche „Zampa" wird immer älter und vergeßlicher; der „Zweykampf" war ſchon, bevor er ſich geſchlagen, ein halb in die Flucht geſchlagenes Individuum; in dieſem „Ludovic" blitzte die Geiſtesſternſchnuppe Herold's noch Ein Mahl auf; ſie ſtarb mit ihm. Herold hat in dieſem „Ludovic" ſeiner geiſtreichen Nation noch Ein Mahl einen Antheil ſeines muſikaliſchen Geiſtes cedirt, dieſe Ceſſion iſt das Vermächtniß eines geiſtreichen liebenswürdigen Todten, und ſchon in dieſer Beziehung mußte dieſes muſikaliſche Werk jener Nation merkwürdig und denkwürdig ſeyn. Herold war immer ein flüchtig leichter muſikaliſcher Geiſt und leichte Geiſter gehen immer leicht in einander über, wie leichte Wolken ſich wahllos verbinden. Halevy, der Vollender, oder Ergänzer, oder Styliſirer des Herold'ſchen Concepts, hat dieſes trefflich verſtanden, er hat den Herold'ſchen Sinn aufgefaßt, und iſt ein würdiger Herold, jenem, wenn auch nicht voran, doch nachgegangen. Und doch können wir bey dieſer Oper, oder dieſem muſikaliſchen Drama, wie wir ſie lieber benennen möchten, von einer Einheit des Geiſtes keineswegs reden, da das Lyriſche, Romantiſche und Dramatiſche, wie geſchickt es auch verſchmolzen iſt, dennoch immerhin in gewiſſen Abſtufungen von einander abſticht. Die franzöſiſche und insbeſonders Herold'ſche Muſik iſt ſo ſelten eine der Situation, den Charakteren angepaßte — und meiſtens ſo pikant, aber oberflächlich gearbeitete, daß uns mit Recht oft die charakteriſtiſche Tiefe, die dramatiſche Wahrheit und Kraft in dieſem „Ludovic" überraſchte. Vielleicht waren die Ideen des im Sterben begriffenen Herold tiefer denn ſonſt, oder Halevy ſelbſt iſt mehr Charakter- als Tonmahler; in jedem Falle zeigt ſich in dieſer Oper ein Geiſtesprozeß, der nur zur Ehre der Kunſt ausgefallen iſt. Wir haben in vielen franzöſiſchen, ſelbſt ausgezeichneten Muſiken die Erfahrung gemacht, daß die Muſik nach dem dramatiſchen Theile geformt wurde; hier ſtrömt der dramatiſche Theil aus der Muſik; es ſcheint, als wenn die Muſik dieſer Oper ſchon früher gedichtet geweſen wäre, und als hätte der Dichter des Opernbuches erſt aus jenen dramatiſchen Tönen, aus jenen charakteriſtiſchen Stellen, ſeine Situationen, ſeine Charaktere geſchöpft.

Darum möchten wir ſo gerne dieſen Scheidegruß Herold's an ſeine muſikaliſch gebildete Nation ein lyriſches Drama nennen, weil die lyriſchen, romantiſchen, dramatiſchen Charaktere dieſes Werkes im lyriſchen, romantiſchen und dramatiſchen Leben ſich lebendig und klar bewegen. Ludovic iſt an ſich mehr ein dramatiſcher als lyriſcher Charakter, und nur durch Zuthat eines fremden Geiſtes iſt er auch das lehte geworden, obwohl zerfallend in Uneinheit. Franceſca iſt eine ſchöne lyriſche Schöpfung, die aber gerade durch zu wenig dramatiſches Leben etwas matt daſteht. Roſa und Gregorio ſind romantiſche Gebilde, denen zum Nachtheil ein naives Kleid angepaßt wurde, und deren romantiſches Leben gerade durch dieſe Eigenſchaft verkannt werden dürfte. Die Chöre, ſo wie die Ouverture haben eigentlich keinen definiten Charakter, ſie ſind ein Accumulat leſer, beynahe gewöhnlicher, aber lebhafter, weder dramatiſcher, noch romantiſcher oder lyriſcher Gedanken. Es läßt ſich nicht läugnen, daß dieſe Muſik eine ſchöne blüthenreiche Poeſie athmet; aber jeden Athemzug dieſer Poeſie producirt ein vereinzeltes Genre. Die Ouverture möchte ich einen humoriſtiſchen Schatz nennen; ein muſikaliſches Wortſpiel, ein Kommen und Gehen pikanter Gedankenſpiele; die Chöre Satyren, die in ihrem gewöhnlichen Anzuge, in ihrer trivialen Anlage den Charakter eines verweichlichten Volkes und die Charakterloſigkeit feiger Söldner ausdrücken ſollen; das Terzett Roſa's, Franceſca's und Gregorio's, eine herrliche Idylle, die in der ächt Geßneriſch gehaltenen Stelle: „Un'ſre grünen Wälder, die ſaatenreichen Felder" den Seelenfrieden harmloſer Menſchen zauberiſch mahlt; das darauf folgende Quartett Ludovic's, Gregorio's, Roſa's und Franceſca's, ein didaktiſches Gedicht, das in der Tiefe des Satzes, im dramatiſchen Ernſte ein muſikaliſches Charakterbild genannt werden kann; das Allegretto dieſes Quartetts, das, eine vollendete Hymne, den Zuhörer aus der melancholiſchen Ideentiefe zur ſan-

guinischen Lustigkeit emporzieht; das Duett Rosa's und Gregorio's ein ächt französisches Epigramm, ein nettes Singgedicht, ein wahrhaft provençalisches Troubadourlied. Diesen einzelnen Dichtungsgenren entsprechen mehr oder minder die Arie Francesca's im zweyten Acte, das Duett Francesca's und Ludovic's, das Terzett Ludovic's, Francesca's und Gregorio's. Die Actschlüsse beurkunden zwar den denkenden, aber keineswegs den routinirten Compositeur, sie athmen zwar ein reges musikalisches, aber kein reges theatralisches Leben; sie sind für einzelne Musikstücke zu werthlos, für Knalleffecte zu werthvoll; der Actschluß der ersten Abtheilung frappirt, aber erschüttert nicht; der zweyte Actschluß lischt aus und hemmt den Endeindruck. Wir haben hier absichtlich die beyden großen Arien Ludovic's gesondert, weil sie einem andern musikalischen Geiste, einer andern Schule als der französischen, der deutschen nähmlich angehören. Conradin Kreutzer hat in diesen beyden Arien wieder Elegien geschaffen, die den schönsten, gediegensten Compositionen deutscher Muse sich würdig anreihen können. Conradin Kreutzer ist ein seltener volubler musikalischer Geist, der sich eben so gut italienischer als französischer Schule anpassen und anschmiegen kann, und die unzähligen Einlagen, die dieser Geist in die größeren Tondichtungen älterer und neuerer Zeit geschaffen, und die mit großer Treue jenen Originalen in Farbe und Ton porträtähnlich gleichen, haben diese schätzbare Eigenschaft zur Genüge bewiesen. Dießmahl steht Kreutzer in den beyden Arien als deutscher Matador da, er hat sich dem französischen Geiste nicht angeschlossen, vielleicht eben dadurch die Einheit des Ganzen noch mehr gehindert, aber eben dadurch etwas wahrhaft Geniales, etwas Ächtdeutsches geliefert. Diese beyden Arien können an und für sich so schön genannt werden, und ohne dieselben stünde der musikalische Charakter Ludovic's so ärmlich bedacht da, daß wir dem Compositeur sogar danken müssen, sich nicht mit dem französischen Compositeur amalgamirt zu haben, weil wir zwar dann in diesem Ludovic vielleicht mehr Einheit aber weniger Schönheit besäßen. Der Styl dieser Oper, die Instrumentation, ist zwar keine großartige gothische Schrift, aber eine auf Velin geschriebene Kalligraphie; es ist nicht der gewöhnliche französische Opernkanzleystyl, sondern das Concept eines gebildeten Schreibers; keine gemahlte Schrift, verschnörkelt und verzogen, sondern natürliche freundliche Lettern, deren Tintenquelle eine schöne geregelte Phantasie genannt werden kann. Jedes Instrument spricht aus diesen Lettern seine eigenthümliche klare Sprache, und gerade darin liegt ein Zauber, der seine Wirkung vielleicht erst in der Folge fühlbar machen wird. Und doch fragen wir: warum hat diese Oper nicht jene Sensation erregt, die schon oft eine weit minder bedeutende im höhern Grade hervorgebracht? Die Ursache mag in eben jener angeführten Uneinheit und Zerfallenheit des musikalischen Geistes liegen, in eben jenen schönen, aber keineswegs durchgehends an- und aufregenden Motiven; und in der zu großen Einfachheit und Errathbarkeit der Handlung, in den zu wenig knallenden Actschlüssen und in der zwar in Einzelnheiten, aber nicht im Ensemble genügenden Durchführung vorzüglich im Spiele, und vielleicht in dem Geschmacke jetziger Zeit, lieber eine oberflächliche als gediegene Musik anzuhören, lieber nach Operngaloppen zu tanzen, als sich in eine tiefere musikalische Idee hineinzudenken.

Den Ludovic repräsentirte Hr. Swoboda. Die Stimme des Hrn. Swoboda ist ein angenehmer, nicht sehr starker Tenor, dessen Haupteigenschaft mehr Lieblichkeit als Ausdauer zu seyn scheint. Das Falsett ist schön, die Verbindung zwischen Brust und jenem glücklich, die Höhe bedeutend klingend, die Mitteltöne, wie wir uns durch viermahliges Hören überzeugt haben, sind umflort. Vielleicht wird sich dieser Flor durch öfteres Singen, durch das sogenannte Aussingen, verlieren; dieß wird die Zeit lehren. Was die Auffassung des musikalischen Charakters betrifft, können wir nur das Rühmlichste sagen. Tiefe in der Anschauung, dramatische Kraft und lyrische Weichheit, die Singmethode, das Bilden und Tragen der Töne, — alle diese Gaben zeichnen Hrn. Swoboda aus, und machen diese Leistung zu einer schönen, ausgezeichneten. Das Spiel desselben ist edel, wahr, durchdacht, der Situation angemessen. Es sey uns nun hier erlaubt, einige Bemerkungen über die ganze Gestaltung anzuführen. Der Sänger, welcher vom Schauspieler aus herangebildet wurde, wird natürlich mehr declamatorischen Vortrag, als die Stimme vorwalten lassen, er wird sechs Tacte mit vorwaltender Stimme, und 12 mit vorwaltender Schauspielkunst vortragen, was den Gesammteindruck hindert. Wir glauben daher, daß diese Sängergattung anfangs gerade in reinen Singparthien zu beschäftigen sey, bis jene Ruhe im Gesange durch Praxis herbeygeführt ist, die dann zuläßt, daß der Künstler beyde Eigenschaften: Schauspielkunst und Gesangskunst, ohne daß eine die andere drückt, verbinde. Die Parthie des Ludovic ist durch die hineincomponirten Arien zu einer der erschöpfendsten geworden; es liegt also an dem Darsteller, die Ensembles beynahe fallen zu lassen, um bloß in den beyden großen Arien siegend hervortreten zu können, es liegt an dem Sänger, das überströmende Feuer zu mäßigen; da Ökonomie der Mittel auch ein Hauptvorzug nebst Künstlerbescheidenheit genannt werden kann. Hr. Swoboda fand ehrende Anerkennung und reiche Aufmunterung zum weitern, förderlichen Streben auf der Bahn der Kunst, so wie ein dreymahliges Hervorrufen. Hr. Swoboda dankte mit gewählten Worten. — Dlle. Neu, Francesca, scheint kein jugendlicher Mezzosopran zu seyn; die Höhe schwankt beym Ansatze, und geht leicht in Dissonanzen über; die Mitteltöne sind voll, klingend und weich, der Gesang selbst seelenvoll, würde auch an Stärke gewinnen, wenn die Töne nicht so sehr durch die Zähne gebildet wären. Auch Dlle. Neu erhielt Beweise der Aufmunterung. — Dlle. Wachmann, ein netter Sopran, noch nicht ausgebildet, und gewissermaßen im pathetischen Schultone schwebend. Auch ist die Mundbildung beym Gesange unglücklich. Das Spiel der Dlle. Wachmann, das hier naiv seyn soll, streift ans Locale, und verliert somit den höhern Werth. Dlle. Wachmann war auch am ersten Abend ungefällig costumirt. — Hr. Kreipl sang seine gemüthlichen Stellen weich und mit tiefem Gefühl; auch seine Stimme reicht bey der Guitarre aus, die unter größern Massen gleich verloren geht. Das Spiel des Hrn. Kreipl finden wir nicht so sehr linkisch als unedel, die Aussprache des Deutschen verwahrlost; hier darf und muß viel und thätig gesäubert und geglättet werden. Hr. Kreipl erntete in seinem Gesange sehr viel Beyfall. Hr. Rott, Scipio, war ein recht gelungenes Bild. — Die Bässe der Chöre können ausgezeichnet genannt werden, nicht so die weiblichen Stimmen, die durchgehends an Dissonanzen laboriren. — Das Orchester wirkte wie immer treffend; ausgezeichnet waren die Violinen unter Hrn. Groidl's Leitung. Die Ausstattung von Seite der Direction war prachtvoll, das Costüme neu und charakteristisch, die Decorationen Neefe's meisterhaft. Alle Mitspielenden und Mitsingenden wurden einstimmig gerufen. Capellmeister Kreutzer erschien zum Schlusse mit Mad. Hoch. Das Haus war das erste Mahl sehr besucht.

Wlcst.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Die P. T. Herren Pränumeranten dieser Zeitschrift werden ersucht, den weiteren vierteljährigen Pränumerationsbetrag mit 6 fl. W. W. zu entrichten.

Der Sammler.

Donnerstag, den 116 — 27. September 1838.

Beim Buchhandler vierteljährlich 1 fl. 30 kr. Durch die Post franco ins ganze Haus 1 fl. 48 kr. Bei der Redaktion 1 fl. 30 kr. Durch alle Königl. Bayer. Postämter 1 fl. 48 kr. Durch Oesterreich, Preußen, Sachsen, Hannover, Würtemberg, Baden, Kurhessen, Nassau, Frankfurt, Thüringen, Holstein, Lauenburg, Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig, Hamburg, Lübeck, Bremen, Schweiz, Luxemburg, Belgien, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Russland, Polen, Italien, Frankreich, Großbritannien, Irland, Türkei, Griechenland, Amerika, Asien, Afrika, Australien, Ostindien, Westindien, Südsee, Südamerika, Westküste, Nordamerika, Ostküste, Nordamerika, Westküste, Südamerika, Ostküste, Südsee, Westindien, Ostindien, Australien, Afrika, Asien, Amerika, Griechenland, Türkei, Irland, Großbritannien, Frankreich, Italien, Polen, Russland, Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland, Belgien, Luxemburg, Schweiz, Bremen, Lübeck, Hamburg, Braunschweig, Oldenburg, Mecklenburg, Lauenburg, Holstein, Thüringen, Frankfurt, Nassau, Kurhessen, Baden, Würtemberg, Hannover, Sachsen, Preußen, Oesterreich 2 fl. 24 kr.

Das preußische Zeitschwert.

Es war eine Glückstellung, gewesen, wo in preußischen Ländern Einer von zweifelhafter Abstammung, Namens Johann Christian Gottlieb Tag-legen, mit Uhren, und als eingebildeter Mann von gewissem Range, mit Taschenuhren handelte, und dabei ein großer Lump, Verräther und Betrüger war, indeß sein Bruder ungefähr zu derselben Zeit, wo Jener in Berlin Uhren verkaufte, als Soldat in Spanien focht, und sich dort, wie Jener in Berlin, ein Vermögen erwarb, das ihn in den Stand setzte, sich in seine Heimath zurückzuziehen, und dort als Gutsherr zu leben. Dieser Bruder war Johann Gottlieb Tag-legen, der Vater des Verfassers dieses Aufsatzes, der sich, wie sein Bruder, auf Reisen begab, und dabei in Berlin Uhren verkaufte, wo er sich aber, wie sein Bruder, nicht lange aufhielt, und ihn bei der Rückkehr von dem Feldzuge in Spanien, wo er sich ein Vermögen erworben hatte, in Berlin antraf

ten machte er eine tiefe Verbeugung, ging zu ſeinem Pfluge zurück und ſetzte ſeine Feldarbeit fort.

Jetzt erſt bemerkte ich, was es mit dieſem Pfluge für eine Bewandtniß hatte; ohne von Pferden oder Ochſen gezogen zu werden, durchſchnitt er die Erde durch eigenen Antrieb, und der Bauer hatte nur nöthig, ihn am Ende des Feldes umzuwenden.

Staunend fragte ich ihn nach der Urſache dieſer ſeltſamen Erſcheinung. Er ſah mich mit großen Augen an, belächelte meine Unwiſſenheit und gab mir Aufſchluß über den Mechanismus des Pfluges.

Freylich hätte ich wohl von ſelbſt, darauf fallen können, daß dieſes Werkzeug, aus dem ein beſtändiger Rauch hervorquoll, nichts anders als eine, durch Dämpfe getriebene Pflugmaſchine ſey, die ein deutſcher Weltweiſer im Jahr 1880 erfand, und ſeinen Nahmen dadurch in der Culturgeſchichte Deutſchlands unſterblich machte.

In der That war es bewunderungswürdig, mit welcher Schnelligkeit und Leichtigkeit ſie die ſtörrige Erde wie Butter zertheilte. In Zeit von zehn Minuten war ein Morgen Acker umgepflügt; der Bauer ſaß dabey auf ihr wie auf einem Cabriolet, rauchte eine Havannahcigarre, und las Virgils Georgica, in der Urſprache. „Nun, das muß wahr ſeyn!“ ſagte ich, nachdem ich mich einigermaßen von meinem Erſtaunen erhohlt hatte, „man merkt es, daß man um ein Jahrhundert vorgerückt iſt.“

„Sie ſcheinen von einem andern Planeten zu kommen,“ erwiederte der Bauer, „ſonſt würde Ihnen bekannt ſeyn, daß, ſeitdem Omus uns das Geheimniß gelehrt hat, die Elemente zu unterjochen und unſerem Willen dienſtbar zu machen, jetzt alles durch Wind, Waſſer, Feuer und Dämpfe getrieben wird, wo ſonſt thieriſche oder menſchliche Kraft erfordert wurde. Unſer Korn wird durch Windmaſchinen geſäet, abgemähet und ausgedroſchen; unſere Wägen, Schlitten und Kähne werden durch Dämpfe getrieben. Ja wir haben ſeit einem Jahrzehend ſolche Fortſchritte in der Mechanik gemacht, daß wir jetzt Maſchinen haben, um Ochſen zu ſchlachten, Brot zu backen, und einer ganzen Compagnie Soldaten mit einem Mahle den Bart zu putzen. Was ſag' ich? wir haben Dampfmaſchinen, wodurch ganze Kanzleyen getrieben werden; man ſpricht ſogar von Reim- und Recenſionsfabriken, die durch Waſſer, Wind und Dämpfe in Bewegung geſetzt, und wodurch eine Menge unnützer Schreiber in den Ruheſtand verſetzt werden ſoll. Alles das haben wir Omus dem Weiſen zu danken. Schon ſinkt der Sonnengott in Thetis Schooß. Iſt's Ihnen gefällig bey mir zu übernachten?“ fragte der Bauer, indem er ſeine Repetiruhr ſchlagen ließ. Ich lobte ſeine Gaſtfreundſchaft.

(Der Beſchluß folgt.)

Eine Fiſchfangparthie an der Küſte der Provence.

(Beſchluß.)

Endlich gelang es dem Seecapitän ſich wie ein zweyter Wilhelm Tell auf die hohe Platte zu ſchwingen, hier faßte er den Strick, den wir ihm zuwarfen, und band den Kahn an das Ufer feſt. Wir ſtiegen nun alle aus, lagerten uns auf das harte Geſtein, und breiteten unſer Mahl auf den Boden hin, das aus Brot, Schinken, Orangen und einigen Flaſchen provençaliſchen Weins beſtand. Wir hatten zuvor an unſerm Fahrzeuge eine große Angel feſtgemacht, und daran einen ½ Pfund ſchweren todten Fiſch geſteckt, in der Hoffnung, damit in der Zwiſchenzeit einige Thunfiſche herbeyzulocken. Wir ließen uns einſtweilen das Eſſen recht wohl ſchmecken; der bärtige Fiſcher und ſein kleines Mädchen, ein hübſches freundliches Seekind von neun Jahren, nahmen daran Theil. Es zeigte ſich nun, daß er in Buonaparte's Armee gedient und die Welt geſehen hatte. Er erzählte viel von ſeinem frühern Feldleben in Italien, Deutſchland und Rußland, und ſprach mit Begeiſterung von ſeinem Kaiſer, deſſen Nahme nie über ſeine Lippen kam, ohne daß ſein Auge leuchtete und ſeine noch friſchen Wangen ſich in höherem Roth färbten. Er hatte nach dem zweyten Sturze Napoleons im Jahre 1816 ſeinen Abſchied bekommen, und war zu ſeinem Vater, einem alten Fiſcher in der Provence, gewandert, der 1820 ſtarb, und ihm nichts als ſeine Netze und eine kleine Hütte hinterließ. „Ich hatte damahls meine beyden Väter zu beweinen,“ ſagte der alte Soldat, indem er ſich die Augen wiſchte. Auf meine Frage, ob es ihm hier gefalle, und ob er ſich denn nie wieder in das Land hineinſehne, ſchüttelte er den Kopf. „Seit Jahren,“ ſagte er, „ſey er gar nicht mehr in Marſeille geweſen, ſeine Freunde trügen ſeine Fiſche mit in die Stadt hinein und verkauften ſie da. Er lebe zufrieden hier und wolle auch hier ſterben.

Indeſſen trug die wilde Naturſcene um uns her einen intereſſanten und erhabenen Charakter, beſonders für den, der nie etwas Ähnliches geſehen. Der Sturm auf dem

Es war nun ganz natürlich, daß die Bewohner des Landes, welches Quellen des Wohlstandes waren, nun auch eine Regierung haben wollten, welche ihnen diese Quellen sicherte. Sie wollten nicht mehr, wie bisher, Sklaven eines Einzelnen sein, sondern, wie die Griechen, selbständig regieren. Sie wollten nicht mehr, wie bisher, daß ihr Land und ihr Volk bestimmt werden sollte durch Heirat oder durch Erbschaft, sondern sie wollten selbst bestimmen, wer ihr Herr und wer ihr Regierer sein sollte. Dieses Verlangen, welches Selbstregierung und Volks- oder Bürgerrecht genannt wird, ist das Verlangen, welches jetzt in allen Ländern, wo ein gesetzmäßiges Staatsleben besteht, sich geltend macht. Es ist das Verlangen, welches in Deutschland, in England, in Frankreich, in Amerika, in der Schweiz, in den Niederlanden, in Belgien, in Italien, in Spanien, in Portugal, in Dänemark, in Schweden, in Norwegen, in Griechenland, in der Türkei, in Rußland, in Polen, in Ungarn, in Böhmen, in Mähren, in Galizien, in Siebenbürgen, in Kroatien, in Slavonien, in Dalmatien, in Serbien, in Bosnien, in Herzegowina, in Bulgarien, in Rumänien, in Asien, in Afrika, in Australien, in Neuseeland, in Polynesien, in Mexiko, in Südamerika, in Westindien, in Ostindien, in China, in Japan, in Persien, in Arabien, in Ägypten, in Abessinien, in Marokko, in Algier, in Tunis, in Tripolis, in Barka, in Fezzan, in Timbuktu, in Sansibar, in Kapland, in Transvaal, in Natal, in Madagaskar, in Guinea, in Kamerun, in Kongo, in Loango, in Benguela, in Angola, in Damara, in Hottentotenland, in Kaffernland, in Zululand, in Matabeleland, in Mozambique, in Sofala, in Inhambane, in Delagoa-Bai, in Lourenzo Marques, in Gazaland, in Manika, in Maschonaland, in Monomotapa, in Sambesia, in Nyassaland, in Uganda, in Unyoro, in Ruanda, in Urundi, in Usambara, in Usagara, in Ukami, in Ukwere, in Ukwere, in Ukwere

cken, zumahl, da der gewaltige Freſſer nicht weichen wollte, und noch immer auf zwanzig Schritte weit um den Felſen herumſchwamm, als habe er Einen von uns zu ſeiner Mahlzeit auserſehen; endlich aber folgten wir andern doch auch in das Fahrzeug nach. Der Hayfiſch begleitete uns eine Strecke weit, und kam ſo dicht an unſere Barke hergeſchwommen, daß wir ſeine ganze ſchreckliche Länge überſchauen konnten; als ihm das Meer aber zu ſeicht wurde, kehrte er wieder um. Der Fiſcher ſah ihm nach und ſagte in ſeinem Patois: „Warte nur, Burſche, bleibſt du noch eine Stunde hier, ſo wollen wir dir einen tüchtigen Haken in die Kaldaunen jagen.“ Auf meine Frage, ob es viele Hayfiſche hier gäbe, antwortete er, ſie ſeyen jetzt ſeltener geworden, weil die Fiſcher gleich tüchtig Jagd auf ſie machten. Vor drey Wochen habe man den letzten gefangen. Wir verlangten alle, wieder nach den Hütten hinzufahren, die weitere Luſt zum Fiſchen war uns durch den faſt ſo tragiſch ausgegangenen Vorfall mit dem jungen Marſeiller vergangen, und wir kehrten nach einem herzlichen Abſchiede von dem alten Veteranen nach Marſeille zurück, wo wir uns die gebratenen Seefiſche trefflich ſchmecken ließen.

N o t i z e n.

Einiges über das k. k. priv. Theater in der Leopoldſtadt,

als Nachtrag zum Überblicke der Leiſtungen dieſer Bühne.

Von Adolph Naske.

Als Nachtrag zu dem Überblicke der Leiſtungen der Leopoldſtädter Bühne, und zum Urtheile, welches wir über das größtentheils wackere Perſonale in unſerem Blatte ſchon früher anführten, muß man noch die beyden verdienſtvollen Veteranen Joh. Sartory und Wenzel Müller einer vorzüglichen Beachtung würdigen.

Herr Joh. Sartory, dieſer wackere Greis, der ſchon vor einigen Jahren ſein fünfzigjähriges Jubelfeſt beym Leopoldſtädter Theater feyerte, und bey den alten Verehrern des erwähnten Theaters noch aus jenen Zeiten in gutem Angedenken iſt, wo er als Arlequin die dazumahl ſo prachtvolle Pantomime belebte, und in neuerer Zeit als Vicedirector die Leitung der Bühne übernahm, iſt noch ſtets eine willkommene Erſcheinung. Seine Laune ſcheint nicht alt zu werden, und ſein Eifer für die Kunſt iſt noch ſo rege, daß er manchem ſeiner Collegen als Muſter dienen könnte. Seine Leiſtungen als Auerbach in der „Lieb' auf der Alm',“ — als Waſſerdicht in „Nina“ und als Waizkorn in der „Lieb' in der Stadt,“ tragen alle noch das Gepräge reichhaltiger Laune und thätigen Strebens an ſich. „Mögen wir noch lange dieſen wackeren Greis in ſeinem Wirkungskreiſe ſehen!“ — Dieß iſt der Wunſch aller Freunde der Leopoldſtädter Bühne.

Nicht minder ſchätzenswerth iſt der brave Capellmeiſter Müller, der jetzt ſeit einer Reihe von 23 Jahren mit ſtets gleichem Eifer und unermüdeten Fleiße für dieſe Bühne ſchreibt, und das Orcheſter leitet. Das Theaterarchiv enthält von ihm mehr als achtzig gelungene Compoſitionen, deren er einige noch jetzt in der letzten Zeit innerhalb 8 Tagen vollendete. Für ihn und Hrn. Sartory hegt man gleiche Wünſche.

Schließlich glauben wir noch den verdienſtvollen Regiſſeur Hrn. Fermier, dann den fleißigen Hrn. Blankowsky und die talentvolle Mad. Schack anführen zu müſſen, die in jeder Beziehung viel zum Vergnügen des Publicums wirken.

Das Chorperſonale dieſes Theaters iſt gegenwärtig vollzählig, und gut eingeübt. Die meiſten Mitglieder ſind gut muſikaliſch, und berechtigen bey zweckmäßiger Verwendung zu hübſchen Erwartungen. — Hier führen wir nur die Dlle. Caroline See an, die eine recht artige, wenn auch nicht ſehr umfangreiche Stimme beſitzt, und überdieß viele Anlagen für das locale Fach zeigt. Sie war jüngſthin in der kleinen Parthie der Zaire in Bäuerle's „Aline“ eine recht artige Erſcheinung, und es wäre zu wünſchen, daß ſie in kleinen Parthien öfters verwendet würde. Die Verſuche würden gewiß auf günſtige Reſultate führen. Vom untergeordneten Perſonale der Pantomime verdienen der Groteſk Ziegelhauſer und Babitſch volle Anerkennung. Den Freunden der Pantomime werden dieſe Nahmen ohnehin rühmlich bekannt ſeyn. — Somit hätten wir denn den gegenwärtigen Stand des Leopoldſtädter Theaters förmlich analyſirt, und glauben, uns auf die Meinungen und Anſichten wahrer Theaterkenner berufend, Niemanden übergangen zu haben. Der Überblick der Reſultate des redlichen Strebens der Direction ſowohl, als des Perſonals, läßt uns noch manchen ſchönen Genuß hoffen.

Große Abendunterhaltung.

Im Circus gymnaſticus im Prater wird, zum Beſten für einige durch Brand verunglückte Familien zu Wiener Neuſtadt, Sonntag den 28. September 1834, bey Beleuchtung des Schauplatzes eine große Abendunterhaltung, beſtehend in Zauberproductionen, verbunden mit Muſik und Declamationen gegeben. Auch bleibt der nun aus England hier angekommene Dampfwagen des Hrn. Friedrich Voigtländer für das an dieſer Abendunterhaltung Theil nehmende Publicum, von Zeit der Caſſeeröffnung (um 4 Uhr) bis zum Beginne dieſer Abendunterhaltung um 5 Uhr aufgeſtellt, und wird von deſſen Beſitzer in allen ſeinen Theilen erklärt. — Vorkommende Stücke: 1. Ouverture. — 2. Ein Gelegenheitsgedicht. — 3. Variationen für die Violine, von Mayſeder in E-dur, vorgetragen von Hrn. Joſeph Khayll. — 4. Andante, Variationen und Polonaiſe für die Flöte, vorgetragen von dem ſo eben aus Lemberg angekommenen zwölfjährigen Tonkünſtler, Franz Doppler. — 6. Große Zauberproductionen aus dem Gebiethe der Phyſik und natürlichen Magie, betitelt: Rareté extraordinaire de la magie, ausgeführt von dem Dilettanten Hrn. J. C. Baſtin. Die ſämmtlichen Mitwirkenden haben ihre Leiſtungen, in Berückſichtigung des wohlthätigen Zweckes, unentgeldlich übernommen. — Die Eintrittspreiſe ſind in W. W. folgende: Für eine große Loge 12 fl., eine kleine 8 fl., Sperrſitz 1 fl. 30 kr., Parterre noble 1 fl. 30 kr., Parterre 1 fl., zweyter Platz 40 kr., dritter Platz 30 kr.; Retourbillets werden keine ausgegeben. — Logen und Sperrſitze ſind ſchon jetzt im k. k. Kreisamte V. U. W. W. auf der Wieden im fürſtl. Starhemberg'ſchen Freyhauſe, und auf der Landſtraße in dem Kaffehhauſe des Hrn. Wallner, der goldenen Birn gegenüber, zu haben. Für höhere Beyträge wird auf Verlangen beſonders quittirt. Die Caſſe wird um 4 Uhr eröffnet, der Anfang iſt um 5 Uhr, das Ende vor 7 Uhr. — Das zweckmäßig gewählte Arrangement von dem in dieſem Fache als ſehr geübt bekannten Unternehmer, Hrn. Kolb, dann die Mitwirkung des durch ſeine ausgezeichneten Leiſtungen in mehreren Städten rühmlich bekannten, ſo eben aus Lemberg angekommenen zwölfjährigen Kunſtheren, Hrn. Franz Doppler, des Violinſpielers Hrn. Joſeph Khayll und des in mehreren öffentlichen Blättern rühmlich beſprochenen Dilettanten J. C. Baſtin, berechtigen zu der erfreulichen Hoffnung eines vergnügten Abends für das theilnehmende Publicum und eines ergiebigen Ertrages für die ſo ſchwer heimgeſuchten verunglückten Wiener Neuſtädter.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Sammler.

Dinstag, den — 117 — 30. September 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Compteir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Das zwanzigste Jahrhundert.

(Beschluß.)

„Sie beschämen mich," antwortete der Bauer mit einer höflichen Verbeugung, „ein frugales, ländliches Mahl, ein Glas Madeira, eine Ananas, eine Forelle und ein Rebhühnchen, das ist alles, was ein armer, deutscher Bauer, wie ich bin, Ihnen vorsetzen kann." Ich maß ihn mit großen Augen. Ein armer Bauer, der einen Reisenden auf ein Glas Madeira und Ananas einladet, in der That! das war mir ganz neu!

Mehr aus Neugierde als aus Appetit nahm ich seine Einladung an, und folgte ihm um so lieber, je mehr ich Ursache hatte, um ein Nachtquartier besorgt zu seyn.

Er führte mich einem Dorfe zu, das am Abhange eines romantischen Hügels lag. „Sehen Sie da meine Zuckerpflanzung!" sagte er und zeigte auf ein Kartoffelfeld, zur Seite der schönen Allee von lombardischen Pappeln und amerikanischen Tannen, die zum Dorfe führte.

„Eine Zuckerpflanzung?" fragte ich, und bath um Erläuterung. Da ergab es sich denn, daß ein großer Chemiker vor einem Jahrzehend das Geheimniß entdeckt hatte, den Zuckerstoff unvermischt aus den Kartoffeln herauszuscheiden. Seit dieser Zeit war in jedem deutschen Dorfe eine Zuckerraffinerie, kein Mensch dachte mehr daran, die Negersclaven deßhalb in Schweiß zu setzen, und in jeder Gemeinde wurde dem Erfinder zu Ehren jährlich ein mit Kartoffelzucker gemästetes Schwein geschlachtet.

„Wie werden Sie erst erstaunen," fuhr der Bauer fort, „wenn Sie meine Südcolonie in Augenschein genommen haben!" Mit diesen Worten führte er mich auf einem Fußpfade, der sich durch einen anmuthigen Akazienhain schlängelte, in ein blühendes Thal, das eine höchst mahlerische Ansicht der zum Dorfe gehörigen Gartenanlage eröffnete. „Gleich sind wir an Ort und Stelle," sagte mein Führer, indem wir eine Anhöhe hinanstiegen, und jetzt merkte ich erst, daß die Temperatur sich mit jedem Schritte um einen Grad Wärme vermehrte, wie auch an den Thermometern zu sehen war, die hie und da an den Bäumen hingen. In demselben Verhältnisse ward auch die Vegetation immer südlicher, die Kartoffelfelder wechselten mit Melonen und Ananaspflanzungen, die Tannen und Birken mit Feigen-, Oliven- und Orangenbäumen, welche ohne ängstliche Wartung, nicht etwa in Töpfen, sondern in freyer Erde wuchsen und üppig wucherten.

„Ist Ihnen ein Träubchen gefällig?" sagte jetzt der Bauer, und brach eine große, goldgelbe Traube von einem Weinstock ab. Ich biß durstig hinein, und — Himmel! ich hatte den ganzen Mund voll des köstlichsten Capweinsaftes.

Der Bauer, der ſich nicht wenig an meinem Erſtaunen ergötzte, gab mir nun Aufſchluß über dieſe wunderbaren Erſcheinungen.

„Seitdem unſere Weiſen die Kunſt erfunden haben, den kalten Sandboden durch chemiſche Düngung, und den nordiſchen Himmel durch Strahlenableiter für die ſüdliche Vegetation empfänglich zu machen, leben wir hier halb im nördlichen Deutſchland und halb in Italien, Spanien und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Der Boden, auf dem wir jetzt ſtehen, iſt durch künſtliche Düngung in fruchtbare Cap- und Madeiraerde verwandelt, und was die Temperatur betrifft, die Sie hier fühlen, ſo erſuche ich Sie, Ihre Augen auf jene Strahlenableiter zu richten.“

Ich blickte auf und ward erſt gewahr, daß eine Anzahl großer Glasglocken von wenigſtens ſechs Fuß im Durchmeſſer über unſern Köpfen ſchwebten, welche die Strahlen der untergehenden Sonne in ſich ſogen, und auf die Erde ableiteten.

„Glückſeliges zwanzigſtes Jahrhundert! beneidenswerther Landmann! den das ſchöne Loos traf, in dem Zeitalter der Weiſen zu leben!“ — So rief ich, indem wir von dem Weinberge hinabſtiegen, und uns dem Dorfe näherten. Bald waren wir am Eingange desſelben angelangt, und nun war ich erſt im Stande, die ſchönen architektoniſchen Verhältniſſe und deſſen Anlage zu bewundern. Kirche und Thurm waren im kühnen gothiſchen Styl gebaut, und die Bauernhäuſer glichen eben ſo vielen römiſchen Villen, dicht von Citronenblüthe, Jasmin und ſpaniſchem Flieder umgeben.

Als wir an einem mit korinthiſchen Säulen gezierten, und in Form einer Rotunda gebauten Tempel vorbeygingen, wurde mein Ohr von einem harmoniſchen Choral berührt, welcher aus demſelben hervorquoll. Ich horchte hoch auf. — „S' iſt unſere Singakademie,“ bemerkte der Bauer. „Iſt's möglich?“ rief ich, „eine Singakademie?“ — „Was iſt da zu verwundern,“ verſetzte er, „Sie finden dergleichen in jedem Dorfe.“

Jetzt ſtanden wir vor einem hübſchen, reinlichen Häuschen, das mit geſchmackvollen Basreliefs verziert und das Portal durch zwey joniſche Säulen getragen wurde. „Iſt's Ihnen gefällig? dieß iſt meine Wohnung,“ ſagte der Bauer, und nöthigte mich hineinzutreten. Ich ſtaunte über die Eleganz und den Luxus, welcher mich hier von allen Seiten umſtrahlte. Reiche Tapeten ſchmückten die Wände, aus hetruriſchen Gefäßen dufteten Wohlgerüche, und geſchmackvolle Schildereyen drückten den hohen Kunſtſinn des Bewohners aus.

„Meine Tochter,“ ſagte der Wirth, und ſtellte mir eine Jungfrau vor, welche am Fenſter ſaß, ohne ſich durch meine Ankunft ſtören zu laſſen, und in einem Buche las. — „Aber Ottilie, bemerkſt du denn nicht unſern Gaſt?“ rief der Vater unwillig. Sie legte das Buch bey Seite. Ein ſchlankes, reizendes Geſchöpf, eine Anadyomene von Geſtalt und Grazie ſtand vor mir, in ein leichtes Mouſſelingewand gehüllt. — Ich gedachte der Landnymphen des neunzehnten Jahrhunderts, wie ſie in ihren kurzen rothen Röcken über einen Düngerhaufen bloßfüßig hinwegſchritten, und konnte vor Erſtaunen kein Wort herausbringen.

„Verzeihung!“ liſpelte Ottilie, „Göthe's Wahlverwandtſchaften feſſelten mich.“

„Das iſt ſchon nicht anders,“ bemerkte der Vater ſanft verweiſend, „das lebt und webt in der lieben Literatur, und kaum hat es die Lectüre bey Seite gelegt, ſo ſchreibt es ſelbſt Romane, Tragödien mit Chören und philoſophiſche Syſteme. Da! belieben Sie einmahl ihre Bibliothek anzuſehen, ein Dritttheil beſteht aus ihren eigenen Werken.“ — Ich warf einen Blick in den ſchön verzierten Bücherſchrank von Mahagonyholz, auf welchem die Gypsbüſten des Ariſtoteles, Jacob Böhme und Werners ſtanden. Mit Verwunderung bemerkte ich die Werke des Sophocles, Euripides, Shakespeare, Cervantes, Calderon, Schiller, Göthe, Arioſt, Taſſo, Milton, Klopſtock und anderer großen Dichter und Weltweiſen, welche mir in reichen Prachteinbänden entgegenſtrahlten.

„Unterhalte unſern Gaſt, Ottilie!“ geboth der Vater. Sie ſetzte ſich ans Fortepiano, und ſang die Arie „Mi paventi“ mit der Virtuoſität einer Mara. Und indem ihre Silberſtimme mit der ſteigenden Fluth der Accorde immer höher anſchwoll, und endlich ſanft klagend herabſank, begleitete ſie den Geſang mit einem ſo ausdrucksvollen Mienen- und Geberdenſpiel, daß mir ganz warm dabey ward.

Während dem hatte mein Wirth ein kleines Mahl in dem Nebenzimmer richten laſſen, zu dem wir uns niederſetzten.

Ein paar Stunden floſſen unter traulichem Koſen bey einer Flaſche Madeira und Cyperwein vorüber. Aber ſobald der Wein Ottiliens Lebensgeiſter erhöhte, fing ſie an, gar wunderliche Reden zu führen, ſprach von Wahlverwandtſchaften zwiſchen ihr und mir, von dem Geheimniſſe des Mesmerismus, und von dem unſicht-

baren magnetiſchen Fluidum, daß mir dabey ganz unheimlich zu Muthe ward.

Kurz ich erſah mir die Gelegenheit, ſchlüpfte zur Thür hinaus, und erreichte glücklich das freye Feld.

Des Blümleins Tod.

Der Bäume Wipfel rauſchten
Vom Zephyr ſanft bewegt,
Des Mondes Strahlen lauſchten,
Wo ſich die Welle regt.

Und an der Stelle ſtand ich,
Wo wir ſo oft geſeſſ;
Ein Blumenkränzlein wand ich,
Und Blumen ſpenden Troſt.

Denn bey der Roſe Glühen
Denk' meiner Liebe ich,
Die nimmer wird verglühen,
Und ewig gleich bleibt ſich.

Der Lilien ſchnee'ge Blüthe
Mahnt an mein Mädchen mich,
Ihr engelrein Gemüthe
Mahlt in der Lilie ſich.

Und wie die Veilchen blühen,
Beſcheiden, ſtill im Moos:
So ihre Augen glühen,
Entzückend, anſpruchslos.

Und glänzt im blauen Kelche
Manchmahl ein Tropfen Thau,
Iſt's eine Thräne, welche
In ihrem Aug' ich ſchau'.

Und daß dem Kranz nichts fehlte,
Was zu dem Herzen ſpricht,
Ich noch ein Blümlein wählte,
Das heißt: Vergiß mein nicht.

Ich hab's mit wahrer Treue
Geflochten in den Kranz,
Und aus der Blumen Reihe
Strahlt dieſes Blümleins Glanz.

Und als ich nun geendet,
Sah ich die Blümlein an,
Wem hab' ich ſie geſpendet?
Was mit dem Kranz gethan?

Ihr konnt' ich ihn nicht geben,
Denn ferne iſt ſie mir;
Muß ohne ſie nun leben,
Und trauern für und für.

Da warf ich in die Wogen
Den ſchönen Kranz hinein,
Die ſind nun fortgezogen
Im düſtern Mondenſchein.

Und jede Welle kühlte
Die liebe, ſchöne Laſt;
Und jeder Tropfe ſpielte
Mit ihr ohn' Ruh' und Raſt.

Die Blümlein ſchwammen munter
Hinab auf kühler Fluth,
Nur Eines, ach! ſank unter —
Da ſtarrte mir das Blut.

Ich hatt' es ihr gewunden,
Weil es zum Herzen ſpricht;
Und was ſein Grab gefunden —
War das Vergiß mein nicht.

Und kaum iſt es verſchwunden,
Stürz' ich mich in die Fluth,
Ich hab' es wohl gefunden —
Doch kälter iſt mein Blut.

Ich will es gut bewahren,
Das Blümlein in der Bruſt;
Es mahne mich nach Jahren
An himmliſch ſüße Luſt.

Doch ſoll's mich auch erinnern,
Daß ſie die Treue brach,
Und in dem tiefſten Innern
Wird dann der Schmerz mir wach.

Ich will's mit Thränen netzen
Und denk' an ſie zurück,
Nichts kann mir mehr erſetzen
Das ſchnell entſchwund'ne Glück.

Und einſt auf meinem Grabe
Grabt in den Leichenſtein
Mir meine liebſte Habe,
Gerabt mir das Blümlein ein.

Es mag wohl kräft'ger ſprechen,
Als jede Rede ſpricht:
„Sie konnt' die Treue brechen,
Doch er vergaß ſie nicht.“

Heinrich ···ch.

Miscellen.

— Am 16. Auguſt, früh 7½ Uhr, ſchlug (wie die Breslauer Zeitung meldet) der Blitz in die Capelle auf der Schneekoppe. Der Strahl fuhr, dem Anſcheine nach, durch den Ofen ein, tödtete dort einen jungen Mann, beſchädigte fünf andere mehr oder weniger, zerſchmetterte den Barometer nebſt dem in deſſen Nähe hängenden Thermometer, und drang durch die mehrere Fuß dicke Mauer unterhalb dieſer Inſtrumente hinaus. Ob er ſonſt noch Spuren ſeines Ganges zurückgelaſſen hat, iſt noch nicht bekannt geworden. Das Gebäude iſt mit einem gut eingerichteten Blitzableiter verſehen; aber entweder konnte der trockene Boden, auf dem die Capelle ſteht, die Elektricität nicht fortführen, oder der aufſteigende Rauch wirkte als Ableiter.

— Ein Privatmann zu Brüſſel, der für reich galt, hatte kürzlich ein Haus bauen laſſen. Daſſelbe war ſchon ganz fertig und ſollte von Miethleuten bezogen werden, als man erfuhr, daß der Eigenthümer Bankerott gemacht habe. Alsbald ſtürzte ein Haufe von Arbeitern und Meiſtern, die an dem Bau Theil genommen hatten und noch nicht bezahlt worden waren, auf das Haus zu, und riſſen das von ihnen Gearbeitete oder Gelieferte weg; der nahm ſeine Fenſter und Thüren, jener ſeine Laden, andere nahmen ihr Eiſenwerk, ihre Dachrinnen, ihre Trumeaux u. ſ. f. Die Plünderung war vollſtändig; die Behörden konnten kaum eine gänzliche Zerſtörung des Hauſes verhindern.

— Von dem 13. bis zum 17. Jahrhunderte hat Frankreich, in diesem 500jährigen Zeitraume, 135 Jahre hindurch Bürgerkriege, 50 Jahre Religionskriege, 76 Kriege mit dem Auslande auf eigenem Grund und Boden und 175 dergleichen auf fremdem Gebieth, also 326 Jahre Krieg und nur 174 Jahre Frieden gehabt.

— In Bukau (Preußen) steht ein Kirschbaum in voller Blüthenpracht, welcher das Seinige durch Darbringung reichlicher Früchte schon einmahl in diesem Jahre gethan hat. Die Blüthen sind völlig ausgebildet, und nach deren Verschwinden scheint sich sogar eine Frucht absetzen zu wollen.

Notizen.

Schauspiele.

Im k. k. Hofburgtheater hat ein lieblicher Gast, die in Deutschland vielbesprochene und vielbewunderte Dlle. Caroline Bauer, ihre Darstellungen begonnen. Da sie seitdem an vier Abenden erschienen ist, läßt Zahl und Mannigfaltigkeit der dargestellten Parthien wohl ein umfassenderes Urtheil zu. Was Dlle. Bauer im Allgemeinen betrifft, so gehört ihr Äußeres unter jene, von der Natur so überaus glücklich begabten, denen schon der Anblick die Gunst des Zuschauers erwirbt. Eine herrliche Gestalt, ein liebliches Antlitz, sprechende Augen und angeborne Grazie in Haltung und Bewegungen, machen das Erscheinen dieser Künstlerinn auf der Bühne angenehm und interessant. Das Organ ist wohllautend und selbst im Affecte von angenehmem Klange. Ihre Ausbildung in künstlerischer Hinsicht ist, was sich wohl denken läßt, auf keinem mittelmäßigen Standpuncte. Inzwischen wollen wir gestehen, daß Dlle. Bauer uns nicht in allen gewählten Rollen gleichmäßig angesprochen habe, und daß, wenn sie erst die Sphäre ihrer Wirksamkeit recht erkannt und begründet, Beyfall und Bewunderung stete Begleiter eines so schönen Talentes werden müssen. — Ihr erstes Erscheinen war als Suschen in Clauren's „Bräutigam aus Mexico," und die schlichte einfache Natürlichkeit, womit die Künstlerinn uns diese Rolle vorführte, mußte ihr sogleich die Achtung aller wahren Kunstfreunde gewinnen, und sie von jenem Troß herumwandernder Kunstjünger unterscheiden, die durch Verzerrung und Unnatur Beyfall und Ruf zu erringen suchen. Das Publicum erkannte dieses Verdienst auch in vollem Maße und rief Dlle. Bauer sowohl im Verlaufe des Stückes, als nach geendigter Vorstellung hervor. Wenn etwas in dieser Parthie einen sonst vielleicht enthusiastischen Beyfall beeinträchtiget hatte, so war es die unwillkührliche Idee, sich dieses Suschen von kleiner niedlicher Persönlichkeit vorzustellen, während die Gestalt der Dlle. Bauer etwas Stattliches, Imponirendes hat. — In der „Schule der Alten," diesem herrlichen Charaktergemählde, gegen das die meisten neueren Erzeugnisse so unvortheilhaft abstechen, trat die Künstlerinn als Auguste zum zweyten Mahle auf. Die Parthie, wiewohl sich von der koketter Frauen der neueren französischen Lustspiele sehr groß unterscheidend, verlangt nichtsdestoweniger einen Anstrich von Gefallsucht, insoweit es sich mit dem besseren Selbst verträgt, und Jugend und Schönheit unter Verhältnissen einer großen Residenz gleichsam nothwendig bedingen. Dieser Leichtsinn, der den Mann in Geldverlegenheit, Augusten selbst in Gefahr des Verlustes ihres guten Rahmens bringt, verlangt allerdings eine ziemlich erkennbare Bezeichnung, und darin scheint uns die Darstellung der Dlle. Bauer zu delicat gewesen zu seyn, die dem moralischen Charakter der Rolle wohl förderlich, nicht so ganz aber der Wahrheit der Situationen angemessen ist. Im vierten Aufzuge hatte Dlle. Bauer die glänzendsten Momente, wo das Gefühl entschiedener hervorbricht, und nach dem Schlusse der Vorstellung wurde sie gerufen. — Wir können die Darstellung dieses Stückes nicht verlassen, ohne der meisterhaften Darstellung des Hrn. La Roche mit dem größten Lobe zu gedenken, welcher den sechzigjährigen Ehemann mit einer Gefühlstiefe und einem Reichthum herrlicher Nüancen im Spiele gab, die ihn unter die Koryphäen des deutschen Theaters würdig stellen. — Als Frau von Nexis in dem einactigen Lustspiele: „Die junge Pathe," hatte sich Dlle. Bauer des lautesten, ich möchte sagen, eines stürmischen Beyfalls zu erfreuen. So viel natürliche Einfachheit, Munterkeit und kindliche Unbefangenheit vereinigte sich in diesem Charakter, daß damit eben so die Wahrheit desselben als das Interesse gefördert erschien. — Die Künstlerinn erfreute sich eines selten gehörten Beyfalls und des Hervorrufens am Ende. — An demselben Abende gab Dlle. Bauer die Margarethe in Ifflands „Hagestolzen." Auch in dieser Parthie müssen wir sie unseres vollsten Beyfalls würdig erklären; einfach und schlicht in ihrem Äußeren, zeigte sie einen tiefen Gefühlsreichthum und stattete die Darstellung mit eben so bezeichnenden als neuen Nüancen aus. Auch nach dieser Leistung wurde sie laut gerufen. Minder sprach uns wieder ihre Darstellung der Eulalia in „Menschenhaß und Reue" an. Es schien an einem tieferen Grundton, der das Ganze durchwehen soll, zu fehlen. Es ist mit dieser Rolle überhaupt eine schwierige Sache, und für das rein Gemüthliche, Sentimentale, ohne fröhlichen Anstrich, scheint Dlle. Bauer nicht in so vollendetem Grade geschaffen zu seyn. Daß die Künstlerinn in einzelnen Scenen Herrliches leistete, so wie, daß sie am Schlusse gerufen wurde, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.

Ermin.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Wie viel Unerwartetes, dem gewöhnlichen Gange ihrer Gesetze Widerstreitendes, und daher um so mehr Überraschendes die Natur hervorzubringen vermag, davon liefert Dlle. Zöhrer neuerdings einen Beweis, welche Freytag den 19. September in der Rolle des Georges im ersten Acte der Oper: „Die weiße Frau," auf dieser Bühne zum ersten Mahle erschien. Sie ist mit einer Tenorstimme begabt, welche alle den männlichen Individuen vorkommenden Eigenschaften derselben so vollständig in sich vereinigt, daß es für Jedermann, der dem verneinenden Verstande nicht die Überzeugung seiner Sinne entgegenstellen kann, völlig unbegreiflich bleiben muß. Diese Stimme ist dabey sehr wohlklingend, und zeigte sich, bey der am 21. September wiederhohlten Darstellung, auch kräftig, wo die ganz natürliche Beklommenheit schon mehr bezwungen war. Mit den genannten Vorzügen verbindet die jugendliche Sängerinn eine einnehmende Gestalt, eine schon bedeutende künstlerische Ausbildung, und ein bey einer Anfängerinn wirklich staunenswerthes Spiel. Unser, alles Gute stets würdigende Publicum zollte ihr daher auch die schmeichelhaftesten Beweise der Anerkennung, und rief sie beyde Mahle am Schlusse des Actes stürmisch hervor. — So möge sie denn ihre schwierige Bahn mit Muth und Fleiß verfolgen, und die Muse der Tonkunst wird sie dann gewiß einst ihren Lieblingen anreihen.

Carl Heinrich Brandt.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Die P. T. Herren Pränumeranten dieser Zeitschrift werden ersucht, den weiteren vierteljährigen Pränumerationsbetrag mit 6 fl. W. W. zu entrichten.

Digitized by Google

Inhalt des Stammbuch.

Quartettes.

No. 1. Wenn Zuhörer, Lust — Ist Lust zu singen, Lust — Ist Lust zu singen, Lust — Ist Lust zu singen

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Sechs und zwanzigster Jahrgang

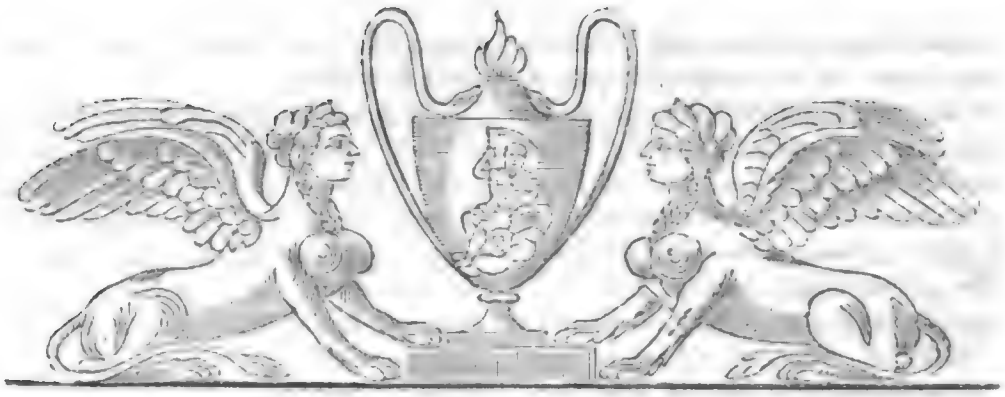
1834.

October.

WIEN.

Gedruckt und im Verlage von Anton Strauß's sel. Witwe.

Digitized by Google



Der Sammler.

Donnerſtag, den — 118 — 2. October 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Kriegsgefangenen.

Aus dem Engliſchen.

Wir hatten erſt wenige Tage an der franzöſiſchen Küſte gekreuzt, als wir eines Morgens bey Tagesanbruch ungefähr fünf Meilen von dem Hafen von Cette einem ſtarken Convoi von Schiffen begegneten, welche alle nach demſelben Puncte zu ſteuerten. Wir machten ſogleich Jagd auf ſie und verfolgten ſie bis nahe an die Küſte, wo ſie unter einer Batterie ankerten, welche wir erſt bemerkten, als ſie Feuer auf uns gab. Die Fregatte erhielt einige Kugeln, weil das Meer ruhig und die Batterie faſt dem Waſſerſpiegel gleich war. Der Commandant ließ ſogleich wenden und nach der hohen See ſteuern, um die Schaluppen auszuſetzen und eine Landung zu verſuchen. Er wollte die Batterie mit Sturm nehmen. Der Lieutenant O'Brien, welcher den erſten Kutter befehligte, befand ſich in ſeinem Fahrzeuge, und ich erhielt die Erlaubniß, ihm dahin zu folgen. Wir landeten unter dem Feuer der Kanonen, welche das Convoi ſchützten und uns vier Leute tödteten. Sogleich ſtürzten wir auf die Batterie und nahmen ſie ohne Widerſtand, da die Franzoſen ſich Schritt vor Schritt zurückzogen, wie wir vorrückten. Nach dem ſtrengen Befehle des Commandanten ſollten wir keine Minute in der Batterie bleiben, nachdem wir uns derſelben bemächtigt. Wir mußten uns begnügen, die Kanonen zu vernageln; denn der Commandant wußte, daß Truppen an der Küſte ſtanden, und wir unverſehens angegriffen werden könnten. O'Brien und ich blieben mit dem Geſchützmeiſter in der Batterie; während die Mannſchaft der Schaluppe an das Ufer zurückkehrte, um jene wieder flott zu machen, damit wir auf das erſte Zeichen in See ſtechen könnten. Wir hatten bereits alle Kanonen bis auf Eine vernagelt, als plötzlich eine Flintenſalve donnerte, der Geſchützmeiſter getödtet und ich über dem Knie verwundet wurde. Ich ſtürzte neben O'Brien nieder, der ausrief: „Nun da ſind ſie, und es iſt noch ein Stück zu vernageln!“ Zugleich entriß er unſerm gefallenen Cameraden den Hammer, und die Kanone war auch vernagelt. In demſelben Augenblicke hörte ich die Tritte der franzöſiſchen Soldaten. O'Brien warf den Hammer weg, lud mich auf ſeine Schultern, rief mir zu: „Muth, nur Muth, mein tapferer Cadet!“ und eilte nach der Schaluppe. Kaum hatte er aber den halben Weg zurückgelegt, als er von zwey Soldaten am Kragen gefaßt und in die Batterie zurückgezogen wurde. Die Franzoſen rückten immer weiter vor und unterhielten ein gut genährtes Feuer. Unſer Kutter entkam indeß und erreichte die andern Schaluppen; welche ſich der Kanonenboote und des Convois ohne viele Mühe bemächtigt hatten. Unſere großen Boote, welche vorne Coronaden führten, antworteten mit Kugeln und Kartätſchen. Die Franzoſen mußten ſich in die Batterie

zurückziehen, und hier zielten sie mit aller Bequemlichkeit auf unsere Leute, bis die meisten Fahrzeuge bemannt waren. Diejenigen, auf welche man keine Leute geben konnte, wurden verbrannt. Unterdessen hatte man O'Brien, der mich noch immer auf dem Rücken trug, in die Batterie geführt, wo er mich sanft niederlegte und sagte: „Peter, mein lieber Bursche! so lange du unter meinem Schutze standest, hätte ich dich durch Feld und Wald getragen; jetzt, da wir in den Händen der Feinde sind, mögen sie dich tragen, wenn sie wollen. Jedem das Seinige; habe ich nicht Recht, Peter? Wenn sie glauben, es verlohne sich der Mühe, einen Schiffscadeten fortzuschaffen, so mögen sie sich die Last aufbürden."

„Und wenn sie nicht wollen, O'Brien, würden Sie mich verlassen?"

„Dich verlassen, Peter! nein, gewiß nicht, wenn es von mir abhängt. Aber fürchte nicht im Stiche gelassen zu werden. Sie würden selbst den Affen des Commandanten mitnehmen, wäre er gefangen worden."

Sobald die Schaluppen außer Schußweite waren, hörte das Feuer auf. Der commandirende Officier trat auf O'Brien zu und fragte, ihn fest ansehend: „Sind Sie Officier?" O'Brien antwortete durch bejahendes Kopfnicken, dann that jener dieselbe Frage, indem er mit dem Finger auf mich deutete und O'Brien antwortete eben so. Ich war steif, schwach und unfähig zu gehen. Der Befehlshaber ließ ein Detachement in der Batterie zurück und schickte sich an nach Cette zurückzukehren. Mich trug man auf drey Flinten und O'Brien ging neben mir. Ich muß gestehen, die französischen Soldaten waren sehr menschlich und legten einen Mantel unter meinen verwundeten Fuß. Nach einem Marsche von ungefähr zwey Stunden, der mir fünf Tage zu dauern schien, kamen wir in Cette an. Ich wurde in das Haus des Commandanten gebracht, der mich auf dem Wege mehrmahls mit Wohlwollen betrachtet und gesagt hatte: „Das arme Kind!" Sobald ich mich im Bette befand, wurde ich ohnmächtig. Als ich wieder zu mir kam, bemerkte ich, daß ein Chirurg die Wunde verbunden habe. O'Brien saß neben mir, der Commandant stand an der einen und der Chirurg an der andern Seite des Bettes; ein junges Mädchen von ungefähr zwölf Jahren stützte sich auf mein Kopfkissen und reichte mir eine Tasse. Ich glaubte einen Engel zu sehen, so schön war sie, und ich drehte mich ein wenig um, um sie besser sehen zu können. Ich nahm die Tasse, welche sie mir both, und befeuchtete meine Lippen. In diesem Augenblicke trat Jemand in das Zimmer und man sprach französisch.

„Was wird man mit uns machen?" fragte ich O'Brien. „Still!" entgegnete er leise, sich zu mir neigend. „ich verstehe alles, was sie reden. Wissen Sie nicht, daß ich französisch spreche?" Einen Augenblick nachher entfernten sich alle bis auf das junge Mädchen und O'Brien. In einer Stunde ungefähr kam der Officier mit dem Chirurgen zurück. Der erstere redete O'Brien französisch an und dieser gab durch Zeichen zu erkennen, daß er ihn nicht verstehe.

„Warum antworten Sie ihm nicht," sagte ich zu O'Brien, „da Sie die Sprache verstehen?"

„Thun Sie, als ob ich kein Wort von ihrem Kauderwälsch verstünde; sie werden dann in ihren Gesprächen keine Rücksicht auf uns nehmen und wir alles wissen, was sie sagen."

„Ist das recht, O'Brien?"

„Ob es recht ist! Denken Sie, ich hätte eine Banknote in der Tasche; soll ich sie Jedermann zeigen, dem ich begegne?"

„Gewiß nicht. Ich werde nichts sagen, da Sie es so wünschen; eigentlich sollte ich Sie aber angeben, weil man uns mit so viel Liebe behandelt." Während unseres Gesprächs sagte der Officier von Zeit zu Zeit einige Worte zu dem Chirurgen, und warf dabey bedeutungsvolle Blicke auf uns. Jetzt traten zwey andere Männer ein. Der eine sagte in schlechtem Englisch zu O'Brien, er sey der Dolmetsch. Er fragte uns nach unserm Nahmen und Grade, welche der Andere aufzeichnete. Nach dieser Formalität verließen uns alle bis auf den Officier. Zu unserm großen Erstaunen redete er uns in sehr gutem Englisch an und sagte: „Meine Herren, ich habe von dem Gouverneur für Sie die Erlaubniß erhalten, bis zur Wiederherstellung des jungen Verwundeten bey mir zu bleiben. Herr O'Brien, Sie müssen mir Ihr Ehrenwort geben, keinen Versuch zur Flucht machen zu wollen. Willigen Sie ein?"

O'Brien staunte. „Wie! Sie sprechen englisch, Herr Oberst? Es ist nicht schön, dieß uns verheimlicht zu haben. Sie haben alle unsere kleinen Geheimnisse gehört."

„Haben Sie uns gesagt, daß Sie französisch verstehen?"

„Teufel! Da habe ich mich in meiner eigenen Schlinge gefangen. Ich wette, Sie sind ein Irländer."

„Ich stamme von einer irländischen Familie," entgegnete der Oberst, „und heiße auch O'Brien. Ich wur-

de in dieſem Lande erzogen, weil mir's verſagt war, dem meinigen zu dienen, und habe die Religion meiner Väter behalten. Ich kann für einen Franzoſen gelten," fuhr der Oberſt fort, „denn ich beſitze von meinem Vaterlande nichts weiter als die Sprache, welche mich meine Mutter lehrte, und eine große Vorliebe für die Engländer, welche ich ihnen bey jeder Gelegenheit zu bezeigen ſuche; doch kommen wir auf die Frage zurück, Herr O'Brien, wollen Sie mir Ihr Wort geben?"

„Das Wort eines Irländers und ſein Handſchlag dazu," erwiederte O'Brien, indem er dem Oberſten die Hand drückte, „iſt genügende Sicherheit. Verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich meinen jungen Freund nicht verlaſſen werde."

„Dieß genügt mir," entgegnete der Oberſt; „ich werde Alles für Sie thun, was ich vermag. Sind Sie des Wachens am Bette dieſes jungen Mannes müde, ſo ſoll meine Tochter Ihre Stelle einnehmen. Sie werden an ihr eine aufmerkſame Wärterinn haben, Herr Marryat."

Der Oberſt reichte mir die Hand, und als er O'Brien geſagt, man erwarte ihn bey Tiſche, rief er ſeine Tochter und bath ſie, bey mir zu bleiben. Ich erkannte das Mädchen wieder, welche ich bereits an meinem Bette geſehen. „Cöleſtine," ſagte ihr Vater zu ihr, „du verſtehſt ſo viel Engliſch, um zu wiſſen, was der Herr verlangt. Hohle deine Arbeit, um dich beſchäftigen zu können, wenn er ſchläft."

Cöleſtine ging hinaus und kam bald mit ihrer Stickerey zurück. Sie ſetzte ſich an mein Bett und man ließ uns allein. Sie fing an zu ſticken und da ihre Augen auf die Arbeit gerichtet waren, ſo konnte ich ſie betrachten, ohne daß ſie es bemerkte. Sie war wahrhaft hübſch, dunkel kaſtanienbraunes Haar, große Augen, ſchön gezeichnete Augenbraunen, eine hübſche Naſe und ein wohlgeformter Mund; aber ihre Züge bewunderte ich nicht ſo ſehr als den Ausdruck ihres Geſichts; es lag darin ſo viel Sanftmuth, Beſcheidenheit und Klugheit! Wann ſie lächelte, glichen ihre Zähne zwey Reihen großer Perlen. Bald ſchlug ſie die Augen nach mir auf und fragte: „Wünſchen Sie etwas? Wollen Sie trinken? Ich ſpreche ſehr wenig engliſch." „Ich danke Ihnen; ich bedarf nichts, nur ein wenig zu ſchlafen wünſche ich." Sie ſtand auf, um die Vorhänge niederzulaſſen, damit mich das Licht nicht hindere; aber ich konnte die Augen nicht ſchließen; die Erinnerung an alles, was vor Kurzem geſchehen war, beſchäftigte mich zu ſehr. Ich dachte an meine Familie und an den Kummer, den ihr die Kunde von dem Ereigniſſe verurſachen werde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vierſylbige Charade.

Es fliegt der Flocken ſilbernes Gewimmel
Im unerreichten flücht'gen Sylphentanz
Herab vom trüben winterlichen Himmel,
Und lockt zu nordiſch bunter Pracht und Glanz.

Das erſte Paar, bey jubelndem Geklingel,
Sich auf arabiſch ſtolzen Häuptern wiegt,
Doch an der Locken ſeidenes Geringel
Die ſchwankende ſich anmuthsvoller ſchmiegt.

Sie woget hoch im Streit, und wenn ſie ſinket,
Färbt's Feld der Schlachten edles Heldenblut;
Wenn ſie voran zum Ruhme nicht mehr winket,
Entflieht der Sieg, es fällt des Heeres Muth.

Wie prangeſt du in Afrika's Gefilde,
Mein ſchönes Paar, ein blendendes Gewand
Der ſangesreichen, herrlichen Gebilde,
Gewebt von der Natur allmächt'ger Hand!

Nicht von des Zwanges Feſſel wund gedrücket,
Das Kind der Sonne, wo der Piſang reift,
Mit dir in ſüßer Unſchuld ausgeſchmücket,
Mit Pfeil und Bogen durch die Wälder ſtreift.

Du bläheſt dich in weichen Ottomanen,
Durch dich iſt manches Werk der Kunſt beſeelt,
Du lenkſt die beyden, welche grämlich mahnen,
Wenn Frohſinn tändelnd nicht Minuten zählt.

Die Sylben ſind ein Band getrennter Herzen,
Sie leihen Flügel nach Elyſium,
Aus ihrem Mund quillt Zürnen, Schmollen, Scherzen,
Sie ſchließen auf der Seele Heiligthum.

Vom Purpurmantel königlich umglühet,
Schmückt Flora's Reich das letzte Sylbenpaar,
Wenn in dem Stolz der Jugendſchönheit blühet
Das bräutlich holde, gabenreiche Jahr.

Das Ganze iſt gar nah' den letzten Beyden
An Farb' und Nahme ſchweſterlich verwandt,
Doch will ſich's nur in ſchlichte Einfalt kleiden,
Des Schmuckes Fülle iſt von ihm verbannt.

Es breitet faſt wie liebend zum Umfangen
Die zarten kleinen Blüthenärmchen aus,
Und lächelt kindlich, aus der Schweſtern Prangen,
In's ſchrankenloſe weite Vaterhaus.

Aus Emmy's Nachlaſſe.

Miscellen.

— Aus officiellen Berichten geht hervor, daß das britiſche Weſtindien einen Flächenraum von 177,150 Quadratmeilen umfaßt, alſo ein halb Mahl größer als die vereinigten Königreiche iſt. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 74,250 Weiße und 884,600 far-

bige und schwarze Einwohner. Der Ertrag der Einnahme wird auf 541,500 Pf. St., und die Verwaltungskosten auf 551,600 Pf. St. berechnet. Die Einfuhr beträgt 5,806,400 Pf. St., die Ausfuhr dagegen 9,932,500 Pf. St. Das Grundeigenthum, welches in jedem Jahre neu geschaffen wird, nimmt man auf 21,972,549 Pf. St. an, und das ganze jetzt vorhandene Grundeigenthum wird auf 126,690,000 Pf. St. berechnet.

— In der Gegend von Bamberg blühen jetzt die Äpfelbäume, während man von ihnen die reifen Früchte erntet, zum zweyten Mahl.

— Kürzlich zog ein Fischer aus dem Wrack des „Royal George," der 1780 bey Spithead sank, eine Flasche mit Wein herauf, die also 54 Jahre im Meere gelegen hat. Sie war mit Austern und Schnecken bedeckt und wurde dem Sir F. L. Maitland überreicht.

— In Frankreich gibt es 11,339 Gemeinden, welche noch keine Schule haben; und das Verhältniß derjenigen Personen, welche sich des Elementarunterrichts zu erfreuen haben, zu der Bevölkerung des ganzen Staats ist wie 1 zu 17.

Notizen.

Concert.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates veranstaltete am 21. September d. J. um die Mittagsstunde ein Concert der Zöglinge des Conservatoriums, dessen Ertrag zum Besten der durch Brand verunglückten Bewohner von Wiener Neustadt bestimmt ist. Dieser schöne Zweck allein schon müßte jede Kritik verstummen machen, wenn auch nicht das Dargebothene so gelungen wäre, wie hier der Fall ist. — Den Leitern des Conservatoriums gereicht die gute Aufführung dieses Concertes um so mehr zur Ehre, als sie in wenigen Tagen zu Stande gebracht werden mußte, und die Zöglinge erst seit 15. September wieder den neuen Schulcurs begannen. Dessenungeachtet wurde Alles geleistet, was bey diesen Umständen billigerweise erwartet werden konnte. Auch war die Wahl der vorgetragenen Stücke im Ganzen recht gut. — Den Anfang machte die große Ouverture zu Schiller's „Don Carlos" von Ries, ein imposantes Werk, und mit vieler Präcision aufgeführt. — Ein Vocalchor: „Die Abendbilder," von Gyrowetz, eine niedliche, dem kindlichen Charakter der Vortragenden angemessene Composition wurde von den männlichen Gesangschülern, unter der Leitung ihres würdigen Lehrers Rösner, so gelungen vorgetragen, daß er wiederhohlt werden mußte. — Hierauf folgte ein Potpourri über Thema's von Mozart, eingerichtet für vier Hörner, vier Trompeten und drey Posaunen; recht artig gesetzt, und wurde von den Schülern ziemlich präcise ausgeführt. Dem wackeren Professor Lewy gebührt das Verdienst der sorgfältigen Einübung dieses Tonstückes. Da übrigens die Schüler, welche hiebey beschäftiget waren, größtentheils erst in ihrer Bildung begriffen sind, läßt sich in der Art noch Vieles von ihnen erwarten. — Hiernach wurde von der Schülerinn Francisca Goldberg die von dem Capellmeister Conr. Kreutzer zur Oper: „Marie," componirte Arie mit obligatem Violoncelle vorgetragen. Wir haben erst kürzlich bey der Anzeige von dem Prüfungsconcerte der Zöglinge des Conservatoriums Gelegenheit gehabt, von dem ausgezeichneten Talente dieser jugendlichen Sängerinn, und von der hohen Kunststufe zu sprechen, auf welcher sie bereits steht. Hatte dort der gelungene Vortrag einer der schwierigsten italienischen Arien die technische Ausbildung gezeigt, so fand sich in der Arie von Kreutzer, einem der lieblichsten Werke dieses gemüthlichen Componisten, volle Gelegenheit, die Fülle der Empfindung zu entwickeln, welche diese Sängerinn besitzt, und auch dem Zuhörer mittheilen kann. Der gelungene Vortrag dort einer italienischen Bravourarie, und hier einer ächt deutschen ganz dramatischen Arie, beweiset neuerdings die Vorzüglichkeit des Unterrichts, welchen die Schülerinnen des Conservatoriums von der Lehrerinn der höhern Ausbildung im Gesange, Dlle. Anna Fröhlich, erhalten. Wir müssen wiederhohlt Dlle. Goldberg aufmuntern, auf der betretenen Bahn muthig fortzuschreiten, bald wird sie auf einer Stufe seyn, welche ihre Mühe reichlich lohnen muß. Die nächste musikalische Saison dürfte Wien bereits zeigen, welchen Dank die Gesellschaft der Musikfreunde und insbesondere die Lehrer am Conservatorium für die Bildung dieser Schülerinn verdienen. Sie wurde nach der Arie mit dem Schüler Stranzky, welcher die obligate Violoncellstimme sehr zart und ganz im Geiste seines Lehrers, Merk, vortrug, wohlverdient vorgerufen. — Der Violinschüler Gold spielte hierauf eine Polonaise von Mayseder. Auch von ihm gilt dasselbe, was erst unlängst in diesen Blättern von den Schülern der Professoren Helmesberger und Böhm gesagt wurde. Die Sicherheit, Ruhe und Reinheit der Intonation ließ nichts zu wünschen übrig; auch er wurde vorgerufen. — Die Orchesterbegleitung bey den letztgenannten beyden Solostücken war im Allgemeinen gut. — Den Beschluß machte die gelungene Aufführung eines Hallelujah von Ignaz Ritter von Seyfried, welches schon in früheren Jahren, und stets mit verdientem Beyfalle gegeben wurde.

Der k. k. Hofschauspieler und Regisseur, Hr. Heinrich Anschütz, sprach nach der Ouverture einen eigens zu diesem Zwecke von seinem Bruder, dem Hofschauspieler Hrn. Eduard Anschütz, gedichteten Prolog, mit all dem Reiz seines verständigen, innigen Vortrages, welcher noch durch die vom Herzen zum Herzen sprechende, gemüthliche Dichtung sehr gehoben wurde. Er wurde zweymahl stürmisch vorgerufen. — Das Gedicht wurde von der Wallishausser'schen Buchdruckerey unentgeldlich gedruckt; war an der Casse um 10 kr. C. M. zu haben, und wird in der Wallishausser'schen Buchhandlung um denselben Preis fortwährend verkauft; der volle Ertrag ist demselben wohlthätigen Zwecke gewidmet, für den das Gedicht verfaßt ist.

Der Saal war mäßig gefüllt; wozu die heuer so überaus schöne Witterung und der Umstand wesentlich beygetragen haben mag, daß die Zeit der Landparthien und des Landaufenthalts noch nicht vorüber ist. — Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Protector der Gesellschaft, Erzherzog Anton, beehrten die Versammlung durch Ihre hohe Gegenwart, und bethätigten aufs Neue den hohen Wohlthätigkeitssinn unseres erhabenen Kaiserhauses.

Um dieses Concert auch äußerlich würdig auszuschmücken, hatte das löbliche Bürgermilitär die Wache an den Eingängen und in dem Saale auf das bereitwilligste unternommen.

Es sey uns erlaubt, hier allen jenen, welche zu diesem edlen Zwecke, für welchen dieses Concert veranstaltet wurde, mitgewirkt haben, öffentlich den Dank der Unglücklichen auszudrücken.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Wittwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den — 119 — 4. October 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Das Marienbild im Walde.

Eine Idylle *).

Zur glorreichſten Feyer des 4. Octobers 1834.

An einem Baum im Föhrenwalde
Auf eines Berges ſanfter Halde
Hängt noch ein altes Glaubensſchild,
Ein gypſenes Marienbild,
Umfaßt von einem Rauſchgoldſtern,
Wohin der nahe Dörfler gern,
Wenn ihm das Unglück Wunden ſchlägt,
Sein innigſtes Vertrauen trägt,
Um Hülfe ſich in ſeinen Nöthen,
Und ſey's auch Troſt nur, zu erbethen.

Als Sanct Franziſci Feyer war,
Wallt' auch dahin ein Ehepaar,
Die junge, freundliche Suſanne
Mit Anton, ihrem braven Manne,
Schön aufgeputzt, wie Brautleut' ſind.
Sie lächelnd trug das jüngſte Kind,
Den ältern Knaben führte Er,
Vor ihnen lief der größ're her.
Sie knie'ten vor dem Bilde nieder,
Und betheten und ſangen Lieder;
Die Kleinen ſangen mit, ſo gut
Es ſich bey ſolcher Jugend thut.
Ein jedes einem Engel glich.
Sie ſtanden auf dann, kreuzten ſich
Gebognen Kniees, ſagten Amen!
Und gingen heim, woher ſie kamen.

Da unterweges ſprach der Mann:
„Mich wandelt's gar behaglich an,
So oft ich bey dem Bilde bin,
Und immer freu' ich mich dahin.
Auch immer hat es mir gefrommt,
Du weißt gar wohl, woher es kommt.
Es ruft mir dann ein Seitenbild,
Mit aller Anmuth angefüllt,
Und, Suſe! — ein Gefühl zurück,
Das mir gebracht mein ganzes Glück.“

*) Veranlaßt durch die von Seiner Majeſtät dem Kaiſer zur Beförderung der Tugend und Sittlichkeit unter dem Landvolke verordnete Stiftung zur Ausſteuer für die würdigſten Mädchen auf den k. k. Patrimonialherrſchaften Weinzierl, Emersdorf und Pöggſtall. — Siehe das Donauländchen von Reil. Seite 188.

„Neun Jahre sind's, — mein Vater krank, —
Und ich mit seinem Heilungstrank,
Zwey Stunden her, mußt' hier vorbey,
Vergaß auf einmahl, Gott verzeih'!
Des kranken Vaters; denn ich sah, —
Mein Gott, du weißt, wie mir geschah! —
Vor diesem Bild ein Mädchen knie'n,
Wer war es? meine Nachbarinn.
Ich sah ihr zu. So auferbaulich
Hat sie gebethet, so vertraulich, —
Noch nie war mir ihr schön Gesicht
So schön, so lieblich vorgekommen,
Nie hat es mich so eingenommen.

Ich ließ sie enden ihr Gebeth
Und fragte, als sie weiter geht:
Wem hat denn dein Gebeth gegolten?
Die Worte, die nicht fürder wollten,
Erhielt ich dann nach aller Müh':
„„Für — deinen Vater!"" sagte sie.
O Suse, wie mich das gerührt!
Die Thräne, die ich da gespürt,
Die erste solcher Art, sie kam
Mit Freude, Wehmuth, Eile, Scham
Und Gluth mir aus dem tiefsten Herzen,
Die Augen brannten mir wie Kerzen,
Und in der Wallung des Gemüths
Rief ich: „„Du wirst mein Weib. Gott sieht's
Und hört's."" — So, Gott sey Dank, geschah's;
Denn unser Vater bald genas.
(Hier drückte er beseligt Susen
Und alle Kinder an den Busen.)

Doch gab es damahls noch Beschwerden.
Wie sollt' es mit der Wirthschaft werden?
Ich habe nichts und sie hat nichts.
Und wie im Schweiß des Angesichts
Ich auch mich plage, trägt's mir doch
Nicht, um ein Weib zu nähren noch.
In meines Herzens Gluth und Drang,
Worin ich bange Nächte rang,
Ging Morgens ich ermuthigt bald
Hinaus in unsern Föhrenwald
Und flehte vor des Baumes Bilde
Laut um der Mutter Gottes Milde.
Ich kehre froh nach Haus, und sieh!
Die Hülfe war schon da; und wie?
Des Kaisers zuerkannte Gabe,
So rief man mir entgegen, habe
Man meiner Suse zugesprochen.
Nun war die Trauung in drey Wochen,
Der Wirthschaft erster Grund gelegt,
Vermehrt, verbessert und gepflegt.
Ja Gott hat unsern Fleiß gesegnet,
Und alles Lieb's ist uns begegnet.
Das danken wir des Kaisers Huld,
Daran ist unser Bethen schuld,
Die Wirksamkeit hat sich erprobt,
Und deßhalb haben wir gelobt,
So oft des Kaisers Festtag fällt,
Dort unter jenes Baumgezelt
Vor das Marienbild zu treten,
Und recht aus Herzensgrund zu bethen
Für unsers Kaisers langes Leben.
Und durch das Beyspiel, das wir geben,
Wird hier der Dank ein alter Brauch,
Verpflanzt auf unsre Kinder auch,
Und Franzens Gnade nachgepriesen,
Weil Enkel noch davon genießen;
Denn solches Liebesdocument,
Woraus man Sein Gemüth erkennt,
Ist dauernder als Stein und Erz;
Es schreibt sich fort von Herz zu Herz,
So lang' die Menschen lieben, danken,
Und nicht in ihrer Treue wanken.
So laß' uns heute festlich seyn
Und dankbar wieder stimmen ein:
Hoch lebe unser Kaiser Franz,
Der Vater unsers Vaterlands!

Friedrich Reil.

Miscellen.

— Über einen kürzlich bey Rottweil im Würtembergischen aufgefundenen Mosaikboden wird von dorther geschrieben: „Außer andern Merkwürdigkeiten, über welche der zweyte Rechenschaftsbericht des Rottweiler archäologischen Vereins Kunde geben wird, fand sich vor einigen Wochen in der Nähe von Hochmauren, eine halbe Stunde von Rottweil, ein Mosaikboden, der sich durch Plan, vortreffliche Zeichnung und Farbenvertheilung den bessern Kunstwerken der Römer anreihen dürfte. Er ist 25½ Fuß lang und 23 Fuß breit, und war in Felder abgetheilt, von welchen das Mittelfeld, 5 Fuß breit und eben so lang, obgleich theilweise eingesunken, am besten erhalten blieb. Auf demselben erscheint Orpheus als Jüngling mit rein griechischer Gesichtsbildung, in etwa ⅔ natürlicher Größe, sitzend, von einem rothen, faltenreichen Mantel umhüllt, welcher, auf der rechten Schulter mit einem gelben Riemen befestigt, bis an die Füße reicht, und ein blaßröthliches Untergewand hervortreten läßt. Das lockenreiche Haupt bedeckt eine

rothe Tiare. Die rechte Hand hält die fünffaltige, rings mit Rosetten von blauen Steinen geschmückte Lyra, während die linke mit vortretenden Fingern hinter den Saiten erscheint, von welchen letztern die drey mittleren durch die drey ersten Finger kräftig gebogen sind. Zu beyden Seiten ist je ein Baum sichtbar; die Zweige verschlingen sich über dem Haupte der Sängers. Auf jedem dieser Bäume sitzt ein Vogel, wahrscheinlich eine Dohle; zu den Füßen der Hauptfigur befindet sich ein Hund. — Die Vögel lauschen den Tönen mit geschlossenem Schnabel, der Hund mit offenem Munde, die Zunge weit vorstreckend und die Zähne zeigend. Die Blicke des Sängers sprechen eine Begeisterung aus, die in Harmonie mit der Kraft steht, welche in dem Schwellen der Saiten hervortritt. Wer damit die Beschreibung eines Gemähldes, Orpheus darstellend, bey dem jüngeren Philostratus (6.) vergleicht, der wird im vorerwähnten Boden eine mittelbare Copie jenes Kunstwerkes finden. Die Figur des Sängers scheint in allen Theilen der unsrigen zu gleichen, die Bäume, die Dohlen finden sich hier wie dort; nur die wilden Thiere, womit der Sophist jenes Gemählde bevölkert, fehlen unserem Bilde. Ein ähnlicher, aber kleinerer Mosaikboden, ebenfalls den Orpheus im Mittelfelde zeigend, ist vor längererZeit bey Grandson in der französischen Schweiz gefunden worden."

— Hr. Lennox, der berühmte Aëronaut, wird im nächsten Monath zu Paris eine neue Luftreise versuchen. Es haben bereits eine Menge Beförderer dieser Versuche dazu unterzeichnet. Man findet darunter den Marschall Lobau und eine Menge höherer Officiere der Nationalgarde.

— Neulich stürzte sich in Paris in der Egoutstraße ein zwanzigjähriges Mädchen aus dem zweyten Stockwerke eines Hauses zum Fenster hinaus, fiel auf eine Frau, welche ein Kind im Arme trug, und verletzte beyde sehr gefährlich, während sie selbst nicht den geringsten Schaden nahm.

— Der Cirque Olympique zu Paris hatte einen Jongleur engagirt, der sich auch dazu hergab, einige berühmte Statuen nachzuahmen. So erschien er auf der Bühne als Laocoon mit einer gewaltigen lebendigen Boa. Die Sache ging im Winter, wo die Schlange halb erstarrt war, jetzt aber will er sich der gefährlichen Umarmung der Riesenschlange nicht mehr anvertrauen. Der Director hat ihn deßhalb verklagt, und nennt seine Angst kindisch. Schiedsrichter sollen entscheiden.

— Der Tapir, welchen die französische Regierung jüngst für 5000 Fr. für den jardin des plantes gekauft hat, ist zu Nantes gestorben. Es gibt jetzt nur ein einziges lebendiges Exemplar dieses Thieres in Europa und zwar zu London. Dieses hat die zoologische Gesellschaft im Jahre 1829 mit großen Kosten aus Brasilien kommen lassen, und betrachtet es als eine große Merkwürdigkeit.

— Der französische Hauptmann Devaux, welcher im Orient eine große Rolle gespielt, und als Obergeneral die persischen Truppen und das Heer des Pascha's von Bagdad befehligt hat, ist in Kermanschah mit Tode abgegangen.

— In Livorno hat sich eine Actiengesellschaft gebildet, um eine regelmäßige Dampfschifffahrt zwischen diesem Hafen, Marseille, den Küsten von Afrika und Asien, mit Malta, Griechenland, Alexandrien und Constantinopel herzustellen. Der Handel von Livorno und Marseille darf sich einen bedeutenden Gewinn von diesem Unternehmen versprechen, wozu ein Capital von 700,000 Fr., in 140 Actien zu 5000 Fr. vertheilt, verwendet werden soll. Das Haus Vongleux und Comp. übernimmt die Subscriptionen. Drey Viertel davon sind schon beysammen.

— Aus vielen Gegenden meldet man von Unglücksfällen, welche der Blitz diesen Sommer angerichtet hat. Merkwürdig ist dabey ein Blitzschlag, welcher einen Bauer tödtete, alle seine Kleider zerriß und verbrannte, und das Geld, welches er bey sich trug, unberührt ließ. Sonst glaubt man, daß der Blitz das Metall vorzugsweise aufsuche.

Eigenthümliche Züge des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die weibliche Tugend oder Untugend ist von der männlichen nicht sowohl der Art als der Triebfeder nach sehr verschieden. Die Frau soll geduldig, der Mann duldend seyn; sie ist empfindlich, er empfindsam. Des Mannes Wirthschaft ist Erwerben, die des Weibes Sparen. Der Mann ist eifersüchtig, wenn er liebt; die Frau auch, ohne daß sie liebt, weil so viele Liebhaber, als von andern Frauen weggenommen werden, dem Kreise ihrer Anbether verloren sind. Der Mann hat Geschmack für sich, die Frau für Jedermann. Was die Welt sagt, das ist wahr, und was sie thut, gut, ist ein weiblicher Grundsatz. Der junge Ehemann herrscht über seine ältere Frau; dieß gründet sich auf die Eifersucht, nach welcher der ältere Theil vor Eingriffen des andern Theils in seine Rechte besorgt ist, und sich dadurch zur willfährlichen Begegnung und Aufmerksamkeit zu bequemen genöthigt sieht. Daher wird jede erfahrene Ehefrau die Heirath mit einem jüngern Manne, ja selbst von gleichem Alter widerrathen; denn im Fortgange der Jahre altert doch der weibliche Theil früher als der männliche. (Kants goldenes Schatzkästlein, 1833.)

Auflösung

der vierspaltigen Charade im vorigen Blatte:

Federnelke.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Dlle. Amalie Wagner, vom ständischen Theater in Brünn, gastirte in dem Lustspiele: Das Turnier zu Kronstein, und in dem Schauspiele: Der Wald bey Hermannstadt. An Dlle. Wagner fanden wir eine Schauspielerinn, die mit ihren Talenten, ihrem eifrigen Streben an manchen Provinzialbühnen mit Glück reussiren möchte, allein in der Residenz, wo man der ausgezeichneten Schauspieler viele zählt, tritt sie nicht in den Vordergrund. Ihre Aussprache ist hart, der Vortrag gedehnt, im übrigen besitzt sie Theaterroutine, Charakteraufassung und glückliche Nüancirung. Wenn der ihr gespendete Beyfall auch nicht in Strömen fiel, so war er doch dem Verdienste angemessen. — Der Schauspieler Hr. Aloys Blankowsky hatte mit dem allbekannten aber stets beliebten Bäuerle'schen Stücke: „Aline, oder Wien in einem andern Welttheile," eine vortheilhafte Einnahme erzielt; der Beneficiant trat in der Rolle des Schiffscapitäns auf, worin der Veteran, Hr. Sartory, unübertrefflich wirkte; es war daher ganz natürlich, daß Hr. Blankowsky weit nachstehen mußte, obwohl

er eben seinen Fleiß nicht sparte. — Der verdienstvolle Capellmeister Hr. Wenzel Müller gab zu seinem Vortheile Schick's Donquixotiade: „Ritter Stieselbon und sein Schildknappe." — Zum Benefice der sehr verwendbaren Schauspielerinn, Mad. Francisca Schack, wurde zum ersten Mahle gegeben: „Adelaide, oder zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerinn," skizzirtes Gemählde neuerer Zeit mit Gesang in vier Abtheilungen, nach einem französischen Vaudeville, frey bearbeitet vom Verfasser des Zauberspieles: „Der Sieg des guten Humors," Musik von Andreas Scutta, Gruppirungen vom Pantomimenmeister Hrn. Schadetzky.

Neuester Zeit gibt es wenig Localdichter, die so schnell, so viel und doch so manches Gute liefern, wie der Verfasser genannter Piece; er hat mit dieser französischen Bearbeitung das Repertoir ehrenvoll bereichert; das Stückchen ist witzig, mit satyrischer Laune abgefaßt und schreitet ohne Beyhülfe eines Zauberers, einer mächtigen Fee oder auffallenden Theaterprunkes angenehm und erheiternd über die Bretter. Das Sujet läßt sich wohl schon aus der Theaterannonce entziffern, wie es bey Producten gewöhnlich der Fall ist, die in Skizzen, Abtheilungen, Wanderungen ꝛc. eingeleitet sind, und gleichsam ein abgeschlossenes Ganze bilden. Die Moral ist mit den komischen Scenen auf die gefälligste Weise verflochten; die Couplets, besonders das Tapezierer-Lied, vorgetragen von Hrn. Scutta im ersten Acte, dann im zweyten Acte ein Liedchen des Hrn. Lang, Duett zwischen Dlle. Jäger und Hrn. Scutta, sind äußerst dankbar und ergötzen durch ihre witzigen Texte, worin der Verfasser noch jederzeit seine Meisterschaft bewährte. Sie mußten unter Beyfallshagel sämmtlich wiederhohlt werden. Der dritte Act dünkt uns am schwächsten. In der ganzen Ausführung verriethen sich allseitiger lobenswerther Fleiß und Eifer. Mit liebenswürdiger Leichtigkeit und dem Ausdrucke des lebhaftesten Geistes stellte Mad. Rohrbeck die Rolle der Adelaide dar, welches sich hauptsächlich im zweyten Acte kund gab, wo sie auch die italienische Arie mit Beyfall vortrug. Hr. Lang traf den richtigen Tact zur gelungenen Darstellung des schlichten Glasers, nur müssen wir ihn auf einen wesentlichen Umstand aufmerksam machen: er sprach nähmlich seine Worte mit zu scharfer Betonung; eine fortdauernde Heftigkeit aber verdirbt den Eindruck, welchen das kräftige Herausheben des Einzelnen im Gegensatze machen soll. Hrn. Scutta (Tapezierer) kam wieder das ihm eigenthümliche Phlegma im Vortrage recht gut zu Statten. Mad. Schack spielte sehr verdienstlich, wie wir es von dieser braven Schauspielerinn in ihrer Sphäre stets zu sehen gewohnt sind. Das überzahlreiche Publicum zeichnete sie auch als Beneficiantinn durch dreymahligen freundlichen Empfang aus, und bewies ihr, wie hoch sie in der Reihe seiner Lieblinge stehe. Dlle. Jäger (Ursel) sahen wir dießmahl sich in einem neuen Wirkungskreise bewegen; sie hatte die gemüthliche Rolle recht gut aufgefaßt, so manche Schwierigkeiten lobenswerth überwunden; denn es gelang ihr der Ausdruck der Treuherzigkeit ganz besonders gut. Sie spielte und sang recht angenehm. Hr. Landner als Lehrjunge war, wie immer, ein äußerst komischer Darsteller, er hatte das lachlustige Publicum ganz auf seiner Seite. In den übrigen Parthien wirkten die HH. Kemetner (Signor Bellamini), Blankowsky (Baron Scudi), Mad. Thal (Kammermädchen). Die Chöre waren sehr gut eingeübt, auch verdienstlich vorgetragen. Die Musik des Hrn. Andreas Scutta gibt neuerdings einen Beweis seiner Talente für Volkscomposition. Sie ist melodiös, reich durch Leben und Mannigfaltigkeit der Ideen, entsprechend gearbeitet. Das Finale des zweyten Actes war vorzugsweise gelungen, weßhalb Hr. Scutta am Schlusse desselben erscheinen mußte. In der That ist es Schade, daß die Wiederhohlung nicht verlangt wurde. Die überraschenden Gruppirungen des Hrn. Schadetzky verschafften demselben die Ehre des Vorrufens. Die erste Aufführung dieses Productes war von dem schönsten Erfolge gekrönt; Dichter, Compositeur, dann die Hauptpersonen des Stückes wurden einstimmig gerufen. Die sechste Vorstellung dieser neuen beliebten Piece widmete die liberale menschenfreundliche Direction aus eigenem Antriebe zum Besten der durch Feuer verunglückten Bewohner von Wiener Neustadt. — Nachdem Raupach's immer gern gesehenes Lustspiel: „Die Schleichhändler," worin der Gast Hr. Hausmann als Bader Schelle excellirte, häufig über die Bühne schlich, erschien endlich zum ersten Mahle: „Der Nasenstüber," Posse in drey Acten, von demselben Verfasser. Diese Posse könnte man füglich statt Fortsetzung, Gegenstück nennen, denn sie entbehrt alles dasjenige, welches die Schleichhändler zu einer werthvollen Dichtung stämpelt. Die Handlung, höchst einfach, uninteressant, und langweilig, wird nur durch einige unzarte Witze gehoben; an komischen Situationen ist gänzlicher Mangel. Wie sich Raupach als den Erzeuger solch eines verstümmelten Wesens preis geben konnte, ist Referenten nicht ganz klar. Übrigens wollen wir diesen verunglückten Nasenstüber ruhen lassen und wenden uns zu den Darstellern dieser mißlungenen Schöpfung. Hr. Hausmann, von Breslau, gastirte als Bader Schelle abermahls mit vielem Verdienste. Hr. Hausmann hat in seinen ausgezeichneten Leistungen als Maurerpolier Kluck, Eckensteher Nante, Bader Schelle, den tüchtigen Schauspieler bewiesen; allein das scharfrichtende Publicum wähnt, daß diese Paraderollen seine eigentlichen Steckenpferde seyen, und will hierin eine gewisse Einseitigkeit im Schauspielfache bemerken. Referent vermag dieß strenge Urtheil nicht zu widerlegen, denn Hr. Hausmann gastirte im verflossenen Jahre und auch heuer immer in den nähmlichen Stücken; es bleibt daher ganz allein seine Sache, uns Wienern von seiner Vielseitigkeit eine bessere Meinung einzuflößen. Ferner ist es allbekannt, daß der Dichter Raupach das Lustspiel: „Die Schleichhändler" für die königliche Bühne in Berlin geschrieben; der Charakter des Bader Schelle wird dort durch den beliebten Komiker Gern und im Königstädter Theater durch Hrn. Beckmann trefflich dargestellt. Ob nun Hr. Hausmann Copie oder Original sey, vermögen wir nicht zu entscheiden, in jedem Falle aber bleibt er eine herrliche Carricatur; sein Verdienst ward durch Verrufen anerkannt. Hr. Fermier (Wachtmeister) war anfangs ein ziemlicher Poltron und wußte erst später seinem Charakter das ächte Colorit zu verleihen. Dlle. Schadetzky (Regina) beweiset immer mehr die fleißige talentvolle Schauspielerinn; ihr lebhaftes mit Gefühl verbundenes Spiel erwarb ihr im zweyten Acte verdienten Beyfall. Mad. Schmidt (Ursula) gab die alte heirathslustige Gouvernante mit dem besten Geschicke. Hr. Lang repräsentirte den verschmitzten schadenfrohen Till nach eigener Ansicht; in der Scene mit dem Briefe vor dem Duell war seine Darstellung charakteristisch. Hr. Brabbée (Frohberg) behauptete wacker seine Stellung. Raupach's scharf gezeichnete Charaktere erfordern kein oberflächliches Studium, um die tiefe Idee des Dichters zu fassen. Die Aufnahme des Stückes war lau, dasselbe wird bald aus unsern Mauern schwinden, denn mit solch schalen Producten werden wir ohnehin überhäuft. — In dem einactigen Lustspiele: „Nehmt ein Exempel d'ran," gab der Breslauer Gast, Hr. Hausmann, den Onkel, ohne besonderen Erfolg.

– Joh. Nep. Hraschigg.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mod. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Dinstag, den — 120 — 7. October 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung

Die Kriegsgefangenen.

(Fortsetzung.)

Ich werde mich nicht auf die Einzelnheiten während meiner Krankheit einlassen; sie war vierzehn Tage lang sehr schmerzhaft. Cölestine verließ mich kaum. Als ich der Gesundheit wieder entgegenging, wurden wir, wie man wohl vermuthet, vertrauter. Wir lehrten einander gegenseitig das Englische und Französische. Nach zwey Monathen war ich vollkommen wieder hergestellt, aber der Oberst wollte mich dem Gouverneur noch nicht übergeben. Ich war deßhalb genöthigt, den ganzen Tag über auf dem Sofa zu bleiben und konnte mich nur des Abends durch einen Spaziergang mit Cölestinen entschädigen. Diese letzten vierzehn Tage waren die glücklichsten meines Lebens.

Der Commandant unserer Fregatte hatte einen Parlementär abgeschickt, um sich zu erkundigen, ob wir noch am Leben seyen, auch uns unsere Habseligkeiten nebst zwey hundert Dollars für uns zugestellt. Nach drey Monathen konnte ich vollkommen wieder gehen und der Chirurg durfte mit seinem Berichte nicht wohl länger zögern. Wir erhielten den Befehl uns anzuschicken, in zwey Tagen nach Toulon aufzubrechen, von wo wir uns mit mehrern andern Gefangenen weiter ins Innere begeben sollten. — Unsere Trennung war schmerzlich, Cölestine versprach mir zu schreiben, wenn man es erlaube und ich verhieß ihr dagegen, ihre Briefe zu beantworten. Der Oberst drückte uns die Hand. O'Brien dankte ihm für seine Güte und wir ritten fort, begleitet von zwey Kürassieren. Am Abende des zweyten Tages langten wir in Toulon an. In der Stadt wurden wir von unserer Escorte sogleich einem finstern Officiere übergeben, der uns sagte, man gäbe uns unser Ehrenwort zurück, und uns in das Gefängniß neben dem Arsenale zu bringen befahl. Wir gaben jedem Kürassiere vier Thaler, um ihnen für ihre freundliche Behandlung zu danken, und machten uns nach dem Orte unserer Haft auf den Weg. Ich bemerkte O'Brien, daß wir nun jedem Vergnügen Lebewohl sagen müßten. „Das ist wohl wahr, Peter," entgegnete er, „aber die Hoffnung bleibt uns und wir müssen ein Mittel zu entfliehen ausfindig zu machen suchen. Je weniger wir übrigens davon sprechen, um so besser wird es seyn". Einige Minuten nachher befanden wir uns an dem Orte unserer Bestimmung.

Die Thüren öffneten sich, um uns einzulassen, und schlossen sich hinter uns. Nachdem sich unsere Augen an die Dunkelheit gewöhnt, bemerkten wir, daß wir uns in Gesellschaft von ungefähr dreyßig englischen Matrosen befanden. Wir setzten uns auf unser Gepäck und jeder überließ sich seinen Gedanken. Wir verbrachten eine gräßliche Nacht. Mit Tagesanbruch wurden die Thüren geöffnet und wir erhielten Befehl, in den Hof zu ge-

hen. Hier ſtellte man uns in zwey Glieder und wir zogen, ein Tambour voran, begleitet von einer groſſen Volksmaſſe, aus der Stadt. Abends kamen wir in Cujes an. Man ſchloß uns in eine alte Kirche, wo wir in Schmutz ſchliefen, weil die Decke zerlöchert war. Am andern Morgen wurden wir auf den Marktplatz geführt, um an ein anderes Detachement abgegeben zu werden. Unter den Officieren glaubte ich einen Capitän wieder zu erkennen, den wir in Cette häufig bey dem Oberſten O'Brien geſehen hatten, und ich rief ihn. Er kehrte ſich um und bezeigte, als er uns erkannt, ſein Erſtaunen über unſern Zuſtand. Er ſprach bey dem Platzmajor für uns und dieſer erlaubte uns, Gefangene auf Ehrenwort zu ſeyn. Bis nach Montpellier wurden wir von den commandirenden Officieren ausgezeichnet gut behandelt. In dieſer Stadt geſtattete man uns jede nur mögliche Freyheit; wir wurden nicht einmahl von einem Gensdarmen begleitet, aßen an der table d'hôte und gingen Abends in das Theater. Ich ſchrieb von hier aus an den Oberſten O'Brien in Cette und legte ein offenes Briefchen für Cöleſtinen bey. Wenige Tage darauf erhielten wir Antwort; die von Cöleſtinen war in engliſcher Sprache. Der Oberſt ſchrieb mir, er würde in eine Stadt des Innern verſetzt werden, kenne aber deren Nahmen noch nicht.

Zehn Tage nach unſerer Ankunft in Montpellier erhielten wir nebſt acht Capitänen von Kauffahrteyſchiffen, welche ſich uns angeſchloſſen hatten, den Befehl, uns zur Abreiſe nach Givet, einer befeſtigten Stadt im Departement der Ardennen, bereit zu halten; zu gleicher Zeit wurde aber auch den Behörden von der Regierung aufgetragen, uns Gefangenſchaft auf Ehrenwort zu geſtatten. Ich will nicht in die Einzelnheiten des dreywöchentlichen Marſches eingehen, in deſſen Verlauf wir bald gut, bald ſchlecht behandelt wurden, je nach der Laune der uns begleitenden Officiere. Endlich, vier Monathe nach unſerer Gefangennehmung, langten wir in Givet an. „Peter," ſagte O'Brien zu mir, indem er die Feſtungswerke und den Fluß, welcher beyde Städte trennt, mit ſchnellem Blicke muſterte, „ich ſehe nicht ein, warum wir zu Weihnachten nicht in England ſeyn ſollten. Ich habe mir das Äußere des Platzes betrachtet, und wir brauchen nur noch zu wiſſen, wie es im Innern ſeyn wird." Ich muß geſtehen, daß ich bey dem Anblicke der Graben und hohen Mauern das zuverſichtliche Vertrauen meines Freundes nicht theilen konnte. Ein neben uns gehender Gensdarme errieth, von was die Rede ſey und ſagte franzöſiſch zu O'Brien: „Sie halten es für möglich?" — „Für muthige Menſchen gibt es nichts Unmögliches, die franzöſiſchen Heere haben es bewieſen," erwiederte O'Brien. „Sie haben Recht," entgegnete er, von dem ſeiner Nation gemachten Complimente geſchmeichelt; „ich wünſche Ihnen das Gelingen, Sie verdienen es; aber ..." und er zuckte die Achſeln. — „Wenn ich mir nur einen Grundriß der Feſtung verſchaffen könnte," fuhr O'Brien fort, „ich wollte gern fünf Napoleonsdor dafür geben," und er ſah dabey den Gensdarmen an. „Ich ſehe keinen Grund, warum man einen Officier, wenn er auch gefangen iſt, hindern ſollte, die Befeſtigungskunſt zu ſtudieren," erwiederte der Gensdarme. „In zwey Stunden werden wir in der Feſtung ſeyn. Ich erinnere mich, daß bey dem Grundriſſe der beyden Städte die Citadelle genau genug angegeben iſt, um ſich eine Vorſtellung von ihr machen zu können. Aber wir haben ſchon zu lange geplaudert," und er begab ſich wieder hinter uns.

Eine Viertelſtunde darauf kamen wir auf den Marktplatz und von da führte man uns zu dem Gouverneur. Als wir vor dem Hauſe desſelben ſtanden, gab der Gensdarme O'Brien ein Zeichen; dieſer nahm fünf Napoleonsdor aus der Taſche, wickelte ſie in ein Stück Papier und behielt ſie in der Hand. Einen Augenblick ſpäter ging der Gensdarme vor O'Brien vorbey, gab ihm ein altes, ſeidenes Taſchentuch, und ſagte: „Da iſt Ihr Tuch, Herr." — „Ich danke," erwiederte O'Brien und ſteckte das Tuch mit der Karte darin in die Taſche; „da iſt ein kleines Trinkgeld, lieber Freund" und er ſteckte ihm das Papier zu, worauf ſich der Gensdarme ſogleich entfernte. Dieß war ein Glücksfall für uns, denn wir erfuhren ſpäter, daß es ſtreng verbothen ſey, uns ſelbſt unter Bedeckung aus der Feſtung hinauszulaſſen.

Nachdem wir vor dem Hauſe des Gouverneurs bis zum Appel gewartet hatten, wurden wir in das Gefängniß abgeführt und in zehn Minuten waren wir in einer der ſtärkſten Feſtungen Frankreichs unter Schloß und Riegel.

Wenn ich Zweifel über die Möglichkeit einer Flucht bey dem Anblick der äußern Befeſtigungswerke hegte, ſo hielt ich dieſelbe geradezu für unmöglich, als wir in die Feſtung ſelbſt hineinkamen. Ich ſprach mich darüber gegen O'Brien aus. Wir befanden uns in einem von hohen Mauern umgebenen Hofe; auf der einen Seite war der Aufenthaltsort der Gefangenen, und vier in gleichen Entfernungen aufgeſtellte Schildwachen ließen uns nicht aus den Augen. Dieſer Hof glich vollkommen einem Bärenbehälter, nur daß er größer war. O'Brien ent-

gegnete: „Bah, Peter, gerade die Sicherheit des Orts wird uns das Entkommen möglich machen. Aber still! Es gibt überall Lauscher, die Englisch verstehen.“

Man wies uns ein Gemach an, worin sich bereits sechs Personen befanden, und ehe man uns hineinließ, wurden unsere Koffer untersucht.

„Es geht immer besser, Peter,“ sagte O'Brien zu mir, „Sie haben nichts bemerkt.“

„Was denn?“ fragte ich.

„Weiter nichts als eine kleine Sammlung von Gegenständen, die uns nützlich seyn können,“ und er zeigte mir (ich wußte nicht das Mindeste davon), daß sein Koffer einen unbemerkbaren doppelten Boden hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweysylbige Charade.

Mein Erstes sieht und hört man gern
Und schwatzt von ihm recht viel;
Es ist der Assembleen Kern,
Der Unterhaltung Stiel.

Hat es jedoch des Zweyten Raum
Durchschritten in der Zeit,
So denkt die halbe Welt mehr kaum
An die Begebenheit.

Mein Ganzes ist das Erste nur,
So oft das Zweyte kehrt.
Und dieses kehrt, so oft die Flur
Des bunten Schmucks entbehrt.

J. B. S.....

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. privil. Theater an der Wien.) Freytag den 26. September wurde an diesem Theater zur Aufführung gebracht: Die Ruinen von Rodenstein, oder der mitternächtliche Geisterzug. Großes romantisches Schauspiel in vier Acten.

Ein Geist, welcher sein Weib ermordete, muß so lange als Geist herumirren, bis er einen unschuldigen Mädchengeist gefunden, die ihren Geist für seinen Geist aufgibt, damit jener Geist erlöst werde. — Wenn Jemand diesen Geistergalimathias Jemanden als Vexircharade zum Auflösen aufgäbe, würde der Unglückliche rein ausgelacht; wir sehen also gar nicht ein, warum ein Stückverfertiger nicht noch mehr ausgelacht, oder, um in unserm Jargon zu sprechen, nicht noch mehr ausgemacht werden sollte, der jenes große Räthsel einem gebildeten Publicum aufgab, nota bene zum Auflösen aufgab, und nicht voraussetzte, daß das Publicum sich selbst darüber in Langeweile auflösen würde. Eine Spindler'sche Novelle, eine in der Idee selbst komische Volks- oder vielmehr Stadtsage in den Trauermantel eines romantischen Pferdschauspiels einzuhüllen, gehörte eigentlich selbst in das Gebieth der Sage, ist aber, seitdem die Rosse den bon ton und das dramatische savoir vivre angeben, zur traurigen Wirklichkeit aufgefüttert worden. — Geister, Geister und wieder Geister, aber niemahls Geist, nicht einmahl Zwetschkenbranntweingeist! Nacht, Nacht, und wieder Nacht, niemahls aber eine mondhelle, sondern eine Stocknacht, sind die schauerlichen Ingredienzen, aus denen diese romantische Sauce componirt ist, deren Koch Knalleffect heißt, und doch über keine Effecten als alte Trödlerwaaren zu disponiren hat, und dieses Macbethgebräu in dem großen Theaterkessel herumrührt, und deren Ceremonienmeister Fall heißt, und somit: Knall und Fall dem guten Geschmack den Fall mit dem großen Löffel der Keckheit hineinstreicht. Bis jetzt hat man in diesem Theater alte schlechte Komödienbeefsteakes mit dem Prädicate „frisch“ auf dem Theaterspeißzettel dem Gastpublicum vorgesetzt; der Magen des Geschmacks wurde dadurch verdorben. Jetzt aber kommt man selbst mit frisch präparirter Belladonna, um den verdorbnen Magen zu einem gestorbnen zu potenziren. Ich würde denjenigen einen vortrefflichen Kopfrechner nennen, der, ohne das Bischen Kopf ganz zu verlieren, im Stande wäre, aus dem Kopfe die Quantität Geist zu addiren, die in diesem Stücke zum Hausgott der Gallerien gebraucht oder gemißbraucht wird; wie oft in diesem schönen Producte das Wort Erscheinung erschien, und wie unzählige Mahle der Nahme Gespenst das Gallerienblut starren machte. Denken wir uns diesen Rodensteiner Geist, gegen den der Geist des eingemauerten Merkensteins, Wallraf des Wandlers, Wendelins von Höllenstein, arme Häscher sind, bey einer so stürmischen Theaternacht; oder denken wir uns diese stürmische Theaternacht mit ihrem mitternächtlichen Geisterzuge, gegen die alle Nächte, von der Raupach'schen Erdennacht bis zur Nacht in Valladolid und der schrecklichen Komödie: Mitternacht, wahre Tagsonnen sind, im Geiste, und wir kommen in dieser Nacht von Ideen nie mit dem Gedanken an den Tag, weß Geisteskind der Fabricator dieser nächtlichen Spukgestalt war, und wie die Knochen dieser Gestalt selbst in vier Acten zusammenhängen.

Zur dramatischen Laternanzünderliteratur, die eigentlich das Dramatische nur im rothen und grünen Feuer, im Theatertag- und Theaternachtmachen repräsentirt, gehört dieß Stück nicht, weil uns eigentlich gar kein Licht aufgezündet wurde, noch weniger zur dramatischen Gasbeleuchtungsliteratur, die Alles durch einen blendenden Schein erhellen wollte, da hier nur blauer Dunst uns vorgemacht wurde; am allernächsten steht dieses Nachtstück der egoistischen Theaterilluminationspoesie, die jedes Stück unter der Schattennacht birgt, uns aber den Schaden des Abends ließ; ganz aber schlägt es in jenes verworrene dumpfe obscure Genre, zu dem ein riesiger kritischer Geist erfordert wird, um aus diesem Geisterreiche von Geistererscheinungen, Gespenstern, Rossen und Lichtern den Ausgang zu finden. Die ganze Geschichte kommt mir vor, wie eine breite, langweilige, gedehnte, auf die Folterbank der Redewuth ausgespannte Weibererzählung; wie eine Kaffeegeschichte, die sich Frauenzimmer an langen Winterabenden erzählen, und dann vor Schreck, wenn eine Katze miaut, in den Ofen kriechen; und erst in diesem romantischen Schauspiel haben wir die wichtige chemische Entdeckung gemacht, daß sich nicht nur Gold und Eisen, sondern selbst die schlechtesten Metalle ungeheuer dehnen und strecken lassen, wenn auch darüber der Theaterflickschmied selbst sich dann mit dem Beyfall nach der Decke strecken muß, und eher als die gezogene geschweißte Bleyhandlung reißt, die Geduld des Publicums in Trümmer geht. Max Miltenberg erzählt im ersten Acte, wie ihm eine schöne Maid begegnet; Georg, sein Knecht, erzählt, wie ihm Etwas im Munde stecken blieb; Adam Zirbelfuß erzählt von dem Rodensteiner Geiste; Valentin erzählt von dem Rodensteiner Geiste; Damian erzählt von den Spitzbuben, seinen Collegen — wir kommen aus dem Erzählen gar nicht mehr

heraus, und zählen die Minuten, wann diese dramatische Sage zu Ende gezählt wird; und die Handlung? Sie besteht in einem Falle Georgs in einen unterirdischen Raum, in mehreren sonoren Büchsenschüssen, im melodiösen Glockengeläute, im gespenstigen Trompeten und Trommeln und Pauken, im harmonischen Donnergepolter, im lieblichen Zertrümmern mehrerer Fensterscheiben, im Ausschlagen, Strampfen und Wiehern mehrerer dramatischer Rosse, und im Fallen der Courtine, welcher Vorfall uns eigentlich der beste Einfall des Dichters schien.

Diese einzelnen Erzählungen kommen mir vor, wie die Maschen eines Strickstrumpfes, die im Redestrome einer klatschenden Kaffehgesellschaft entfallen und unter Gähnen wieder aufgehoben werden, und wovon eine der andern, wie ein Ey dem andern ähnelt. Es ist so eine gewisse Toilettenbequemlichkeit in jenem Erzählungstone, eine so gewisse „es war einmahl" Großmamagefälligkeit, eine solche „guten Abend, guten Morgen, wie haben Sie geschlafen?" Redensartjagd, daß wir unwillkührlich in jener dramatisirten Novelle an einen Cramer'schen Romanstiefsohn erinnert werden. Es war das blecherne Zeitalter der dramatischen Literatur, als man einen Damschüz dem damahls eincramerisirten Publicum vorsetzte; damahls ging diese Literatur noch in die ABC-Schule; jezt, wo sie die Humanioren absolvirt hat, wo schon Philosophie selbst im Dramatischen auftritt, jezt arbeitet man einen Spindler'schen Novellenscherz auf, um ihn als dramatisches Product mit Rossen und einem schwarzen Martin dem Publicum aufzuschwärzen. Der Damschüz war einst der ainsi dit „Krampus," dieser schwarze Martin ist der spaßigste Wauwau, den man sich denken kann. Diese Halene, die in ihren schönen Monologen ungefähr seufzt: „Bin noch so jung, so jung — und muß schon sterben;" die so entsezliche Angst vor dem Wauwau hat, muß aber gerade immer um zwölf Uhr Nachts die Einsamkeit aufsuchen, weil sie weiß, daß der schwarze Martin kommt. Dieser griesgrämige Wolfram, der voll Vaterliebe seine Tochter um Mitternacht hinabschickt, das Hausthor zuzusperren, damit ja der Geist nicht hereinkommen kann, und der sich, um nur in diesen zarten Affect zu kommen, einen kleinen Schwips getrunken hat; dieser Max Mittenberg, der, um seine Geliebte zu bekommen, einen so superben Todesschreck ihr einjagt und als Gespenst sie entführt; dieser Adam Zirbelfuß, ein sehr gewöhnlicher Käsperle, der ebenfalls in den Harnisch kriecht, um ein Gespenst zu repräsentiren: dieß sind die dramatischen Charaktere, die in diesen Ruinen jeden Begriff von Charakter gänzlich zu ruiniren im Stande wären, die so ganz eine prächtige Parodie dramatischen Unsinns vorstellen könnten, während dem sie selbst so ein dramatisches Ungeheuer ausschmücken halfen. Spindler hat vielleicht in seiner Erzählung gerade jenes alte Stadtgerede parodiren wollen; was er geschrieben, war vielleicht eine annehmbare Novellenposse, oder ein Einschiebsel, um ein Bändchen und sein Honorar voll zu machen; aber für ein dramatisches Product hat er diesen Scherz gewiß nicht hingeworfen. Jenes Ungeheuer aber in diesem langweiligen und langwierigen Schauspiele, das den anwiehernden und anwidernden Ton angibt, heißt Roß. Göthe floh wegen einem Pudel vom Theater. Der Pudel hat sich in der Garderobe der Zeiten metamorphosirt; ein Roß ist daraus geworden, soll da die dramatische Literatur nicht gänzlich von den Bretern absprengen? Die ganze Bühne gleicht in diesem Producte einem einzigen ungeheuern Bucephalus und das Stück selbst jenem großen Uhrahn vor Troja, das in seinem Grimme feindliche Rossfluthen ausspeyt. Wir haben schon eine ungeheure Quantität solcher Pferdschauspiele zu uns genommen, aber mit solchen Massen könnte man ein feindliches Heer erdrücken. Jede Coulisse hat so einen berosten Giganten aufzuweisen, und manchem Reitlieb-haber muß dieß dramatische Product schon in jener Beziehung angenehm seyn. Wenn aber das Dramatische schon zu einer Reitlection zugerichtet wurde, die Schauspieler selbst aber in ihre Parthien so eingeritten werden müssen, dann muß natürlicherweise die Nahrung für den guten Geschmack bloß im Haber bestehen, und diese Kost wird in unserm feinschmeckenden Jahrhundert wohl jeder civilisirte Magen verschmähen. Das Arrangement des Hrn. Directors Carl kann wohl überraschend und blendend genannt werden, aber unserer Ansicht nach ist es weder neu noch sehr wahr. Nicht neu, weil wir schon das Erscheinen mit Fackeln hundertmahl gesehen, so wie auch die Gruppirungen der Massen auf den Anhöhen bekannt sind. Nicht wahr, weil jene Ordnung gerade bey dem nächtlichen Geisterzuge zu maschinenmäßig, zu eingelernt erscheint, da eben eine bizarre Unordnung, eine blocksbergähnliche Confusion, ohne dem Gesammteindruck zu schaden, verständiger und zweckmäßiger gewesen wäre. Übrigens blickt aus Allem der gewandte tüchtige Arrangeur hervor. Es könnte Jemand die Frage aufwerfen: was denn eigentlich aus jenem Stücke geworden wäre, wenn in jenem verhängnißvollen Momente, wo der Waffenschmied seiner Tochter befiehlt, die Thore zu öffnen oder zu schließen (?), jene Tochter aus Scherz nicht hinabgegangen wäre? — aber wir könnten dann eben so gut fragen: was wäre mit uns geschehen, wenn man dieses Stück gar nicht geschrieben hätte? — Die Kunst, das Publicum und die Schauspieler hätten dabey von ihrer Würde nichts eingebüßt; die Kunst wäre weniger von den Pferden angewiehert worden, das Gallerienpublicum hätte weniger gejohlt, die Gebildeten weniger gegähnt, und die Schauspieler, den eingelernten Individuen gegenüber, weniger Blößen gegeben.

Hr. Hock, Mittenberg, war am ersten Abende heiser, und verschlimmerte diesen Zustand durch zu starkes Auftragen im ersten Acte. Wir machen hier Hrn. Hock aufmerksam, in weniger declamatorischen Stellen sich nicht gar so sehr gehen zu lassen, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt; es tritt dann eine Nonchalance in seinem Spiele ein, die an Kälte und Gleichgültigkeit für die Sache streift. Zweytens müssen wir anführen, daß Hr. Hock, wenn es schon an der Zeit ist, daß Schauspieler zu Pferde agiren müssen, sich mehr Reitervermögen aneignen soll, da ein Schwanken zu Pferde ebenfalls ein Schwanken im Vortrage hervorbringt. Auch bemerken wir in der Aussprache des Hrn. Hock eine gewisse Dehnung und Quetschung, die sehr an das Englische erinnert. Mad. Fischer war ein gelungenes Bild tiefverborgnen Schmerzens; nur können wir die Aussprache nicht billigen, da wir immer Rottensteiner statt Rodensteiner hörten. Mad. Fischer wurde zweymahl gerufen. Erfreuliche Beweise fortschreitenden Fleißes gab Hr. Gämmerler, der seine Erzählung recht treffend aufgefaßt hatte. Wir müssen ihm nur rathen, im Feuer der Erzählung sich keiner Überstürzung hinzugeben, und auch ein gewisses Kopfnicken zu bemeistern. Hr. Gämmerler erhielt viel Beyfall. Hr. Nestroy, Zirbelfuß, fiel dießmahl wieder in den Kasperlton — die Kasperlesprache in Es-dur, oder in dem Öhs zu den Rittern — das dort an seinem Platze seyn mag, — ist hier, wo die Parodie vom Dichter nicht gewollt war, zu verwerfen. Derley Titulaturen in der zweyten Person vielfacher Zahl gehören in Gottscheds Zeiten, und sind sammt den Haarbeuteln abgekommen. Die Musik war hie und da koboldisch; das Haus voll. Wenn es in der deutschen Sprache so weit gekommen ist, daß man das unbestimmte Fürwort „man" im Gegensatz zum Hauptwort „Mann" ein Bindewort nennt, wie wir es neulich in einem Wiener belletristischen Journale gelesen, dann ist auch das Wort „mitternächtlich," wie hier auf dem Theaterzettel, in der deutschen Sprache gang und gäbe.

Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerstag, den 121 9. Oktober 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Montag, Donnerstag und Samstag, in Kommission bey Ferdinand Schmidt, Buchhändler am Graben, Nro. 1151, im 1. Stock, und kostet vierteljährig 3 fl. 30 kr. Alle löbl. Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Die Kriegsjahrgangenen.

Erzählung.

Was soll das heißen? sagte ich endlich.

Ich will es Ihnen sagen, antwortete der Fremde, indem er mich sehr scharf betrachtete. Ich bin Doktor Augustin Lorenz aus Mühlhausen im Elsaß, ein Landsmann meiner Mutter, und sie besuche ich jetzt zum Weihnachten hieher. Aber auch ich will erklären, Sie sind ein Deutscher, und ich bin es auch, und wir sind Brüder. Ich bin Ihnen aufgestoßen, daß ich, so wie Sie, auch in die Judengasse will, um meine Verwandten zu besuchen, und weil ich Sie für einen Deutschen halte, so will ich Ihnen einen Rath geben, der Ihnen nützlich ist. Sie sind fremd, und wissen nicht, daß in dieser Judengasse, wenn es dunkel wird, Niemand sicher ist, und daß Sie, wenn Sie sich nicht in Acht nehmen, Gefahr laufen, ausgeplündert, ja vielleicht gar ermordet zu werden. Ich will Ihnen also sagen, was Sie zu thun haben. Sie müssen, wenn Sie in die Judengasse kommen, sich nicht umsehen, sondern gerade fortgehen, bis Sie an das Haus kommen, wo Sie hinein wollen, und dann müssen Sie sich nicht lange besinnen, sondern hineingehen, und wenn Sie hineingehen, müssen Sie sich nicht umsehen, sondern gerade fortgehen, bis Sie an die Treppe kommen, und dann müssen Sie sich nicht lange besinnen, sondern hinaufgehen, und wenn Sie hinaufgehen, müssen Sie sich nicht umsehen, sondern gerade fortgehen, bis Sie an die Thüre kommen, wo Sie hinein wollen, und dann müssen Sie sich nicht lange besinnen, sondern anklopfen, und wenn Sie anklopfen, müssen Sie sich nicht umsehen, sondern gerade fortgehen, bis Sie in das Zimmer kommen, und dann müssen Sie sich nicht lange besinnen, sondern grüßen, und wenn Sie grüßen, müssen Sie sich nicht umsehen, sondern gerade fortgehen, bis Sie an den Ofen kommen, und dann müssen Sie sich nicht lange besinnen, sondern sich niedersetzen, und wenn Sie sich niedersetzen, müssen Sie sich nicht umsehen, sondern gerade fortgehen, bis Sie an die Thüre kommen, wo Sie wieder hinausgehen wollen, und dann müssen Sie sich nicht lange besinnen, sondern hinausgehen, und wenn Sie hinausgehen, müssen Sie sich nicht umsehen, sondern gerade fortgehen, bis Sie an die Treppe kommen, und dann müssen Sie sich nicht lange besinnen, sondern hinabgehen, und wenn Sie hinabgehen, müssen Sie sich nicht umsehen, sondern gerade fortgehen, bis Sie an die Thüre kommen, wo Sie herausgehen wollen, und dann müssen Sie sich nicht lange besinnen, sondern herausgehen, und wenn Sie herausgehen, müssen Sie sich nicht umsehen, sondern gerade fortgehen, bis Sie an die Judengasse kommen, und dann müssen Sie sich nicht lange besinnen, sondern fortgehen, und wenn Sie fortgehen, müssen Sie sich nicht umsehen, sondern gerade fortgehen, bis Sie an das Thor kommen, und dann müssen Sie sich nicht lange besinnen, sondern hinausgehen, und wenn Sie hinausgehen, müssen Sie sich nicht umsehen, sondern gerade fortgehen, bis Sie an die Brücke kommen, und dann müssen Sie sich nicht lange besinnen, sondern hinübergehen, und wenn Sie hinübergehen, müssen Sie sich nicht umsehen, sondern gerade fortgehen, bis Sie an die Landstraße kommen, und dann müssen Sie sich nicht lange besinnen, sondern fortgehen, und wenn Sie fortgehen, müssen Sie sich nicht umsehen, sondern gerade fortgehen, bis Sie an das Dorf kommen, und dann müssen Sie sich nicht lange besinnen, sondern hineingehen, und wenn Sie hineingehen, müssen Sie

ſammen die Freyheit erlangen. Aber in dieſem Monathe wird es nicht gehen; wir brauchen finſtere Nächte und ſchlechtes Wetter.“

Dieſes Gefängniß war in jeder Hinſicht von dem in Verdun und allen andern ſehr verſchieden. Wir hatten wenig Verbindungen mit den Einwohnern. Nur einige derſelben durften zu uns kommen, und an die Gefangenen verſchiedene Gegenſtände verkaufen; aber ihre Körbe wurden jedesmahl von den Inſpectoren genau unterſucht. Ohne die Vorſichtsmaßregeln, welche O'Brien gebraucht, würde jeder Verſuch nutzlos geweſen ſeyn. Sobald er ausgehen konnte, kaufte er noch einiges Nothwendige, unter andern mehrere Packete Bindfaden; denn Eine der Vergnügungen der Gefangenen beſtand darin, Papierdrachen fliegen zu laſſen. Bald aber wurde uns dieß verbothen, weil der Bindfaden von einem (ohne daß man erfuhr, ob zufällig oder nicht) ſich an den Hahn des Gewehrs einer Schildwache hing und ihr dasſelbe aus der Hand riß. Das Verboth kam uns zu Statten. O'Brien kaufte nach und nach den Bindfaden jedes Gefangenen, und da es deren gegen dreyhundert in der Feſtung gab, ſo hatte er bald genug, um im Geheimen ein ziemlich ſtarkes Seil, oder vielmehr ein vierſeitiges Geflecht zu machen, worin die Schiffsleute ſehr gewandt ſind. „Peter,“ ſagte er eines Tages zu mir, „nun brauche ich nichts weiter als einen Regenſchirm für dich.“

„Einen Regenſchirm! wozu denn?“

„Damit du nicht ertrinkſt.“

„Im Regen werde ich nicht ertrinken.“

„Gewiß nicht, aber kaufe ſobald als möglich einen neuen.“

Als ich den Regenſchirm gekauft, ließ O'Brien eine Quantität Wachs und Öhl kochen, goß dieſe Miſchung über denſelben und verbarg ihn in ſeinem Strohſacke. Ich fragte ihn, ob er ſeinen Plan noch irgend einem andern Gefangenen mittheilen wolle, und er entgegnete: „Nein, es gibt ſo Wenige, auf die man ſich verlaſſen kann.“

Einige Tage nachher erhielten wir Briefe. Mein Vater gab mir Vollmacht, ſo viel Geld, als ich brauche, auf ihn zu beziehen. Die folgende Woche kam O'Brien zu mir und ſagte: „Der Neumond iſt mit ſchlechtem Wetter eingetreten. Wenn es fortdauert, ſo halte dich zur Flucht bereit. Ich habe alles, was wir brauchen, in deinen kleinen Torniſter gethan. Wir benutzen vielleicht noch die heutige Nacht; lege dich nieder und ſchlafe auf eine Woche, wenn du kannſt; denn gelingt der Verſuch, ſo werden wir die nächſte Woche wenig ſchlafen.“ Es war acht Uhr, und ich legte mich nieder. Um Mitternacht weckte mich O'Brien, ſagte mir, ich ſolle mich ankleiden und ihm in den Hof folgen. Ich kam hinaus ohne Jemanden zu wecken; die Nacht war ſehr finſter (wir hatten November), es regnete in Strömen und der Wind ſtürmte gewaltig. Es dauerte eine Weile, ehe ich O'Brien fand, der ſchon an der Arbeit war, und da er mir ſeinen Plan und ſeine Mittel mitgetheilt hatte, ſo will ich ſie hier angeben. In Montpellier hatte er ſich ſechs eiſerne, achtzehn Zoll lange Stäbe verſchafft, an denen das eine Ende eine Schraube, das andere aber viereckig war und einen Griff hatte, welcher abgenommen werden konnte. Zur Vorſicht hatte er einen Griff mehr, und jeder Griff paßte zu allen Stäben. O'Brien hatte bereits einen ſolchen Stab in die Mauer zwiſchen die Steine eingeſchraubt, ritt auf demſelben, und befeſtigte drey Fuß höher den zweyten. Als dieß geſchehen war, ſtellte er ſich auf den unterſten, ſtützte ſich auf den zweyten, an den er mit der Hüfte reichte, und ſchraubte den dritten an und ſo fort, doch ſo, daß ſie nicht in gerader Linie über einander zu ſtehen kamen, ſondern einer ungefähr ſechs Zoll von dem andern ſeitwärts. Nachdem die ſechs Stäbe befeſtiget waren, befand er ſich ungefähr in der halben Höhe der Mauer, machte ſein Seil, das er am Halſe hatte, am höchſten Stabe an, ließ ſich daran herab und ſchraubte die vier unterſten Stäbe los. Hierauf ſtieg er an dem Seile wieder empor, ſtellte ſich auf den fünften Stab, hielt ſich am ſechſten an und ſchraubte die erſten vier wieder höher ein. Auf dieſe Weiſe kam er nach anderthalb Stunden auf die Mauer hinauf; hier befeſtigte er ſeine letzte Schraube, machte das Seil daran und ließ ſich bis in den Hof herab. „Nun, Peter,“ ſagte er, „können uns die Wachen unmöglich ſehen, und wenn ſie Katzenaugen hätten, ſo würden ſie uns oben auf der Mauer nicht bemerken. Befinden wir uns auf dem Glacis, ſo müſſen wir auf dem Bauche bis an die Wälle kriechen. Ich werde nun mit dem Werkzeuge hinaufſteigen, gib mir den Torniſter, damit du leichter wirſt; geſchieht etwas, ſo lege dich wieder ins Bett. Bewege ich aber das Seil drey oder viermahl, ſo ſteigſt du ſo ſchnell als möglich herauf.“ Nun befand ſich O'Brien mit dem zweyten Seile, den beyden Torniſtern, den Eiſenſtäben, dem Regenſchirme, kurz mit ſeinem ganzen Apparate, und ſagte zu mir: „Peter, wenn mich das Seil mit dieſem ganzen Gepäcke trägt, ſo kannſt du ſicher ſeyn, daß es unter dir nicht

reißt; also sey unbesorgt.“ Nach drey Minuten bewegte sich das Seil und ich schickte mich an, ihm zu folgen. Ich hatte viele Mühe, weil ich die Füße nur auf die Knoten im Seile stützen konnte. Als ich aber auf der Mauer war, nahm mich O'Brien am Kragen, legte mir seine nasse Hand auf den Mund und ich kauerte mich neben ihm nieder, während er das Seil nachzog.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gnome.

Nicht zu viel faßt des Menschen schwacher Sinn,
Nicht ganz des Denkens höchstes Glück —
Denn schwinget sich der Geist auch allzu kühn,
In seine Bahnen muß er doch zurück.

Rudolph Hirsch.

Abschnitzel und Sägespäne

von den modernen Holzschnitten, gesammelt von Heinrich Proch.

Wenn der Mensch in die Welt tritt, so benützt er seine zwey Augen einzig und allein, um, so was man sagt, in dieselbe hineinzuschauen. Seiner im uncultivirtesten Zustande befindlichen Denkkraft ist es gleichgültig, was seine Sehorgane für Gegenstände fixiren, denn es formt sich nach dem Eindrucke von Außen noch kein innerer Begriff. Wird er älter und hat seine Vernunft schon einen gewissen Grad von Bildung erreicht, so fängt er an, den Gebrauch der beyden Augen zu separiren. Mit einem betrachtet er die Welt, wie sie scheint, mit dem andern, wie sie ist. Nicht Jedem gelingt es, diese Coordination zu Stande zu bringen, und Mancher sieht sein Lebelang die Welt nur, wie sie scheint, und Wenige, sehr Wenige nur, wie sie ist. Viele, ja beynahe die Meisten bringen ihr Leben damit zu, den Focus für ihre Augen zu finden; — es wäre ihnen gleichgültig, von welcher Seite sie Alles, was da ist, sähen; doch trotz allen Bemühungen können sie gar keinen finden, und schauen, wie die neugebornen Kinder, bloß in die Welt hinein.

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte:
Neujahr.

Notizen.

Die Humoristiker.

Lanner's neueste Walzercomposition.

Die Humoristiker werden nach Linné eingetheilt in große, mittlere und kleine Humoristiker; die großen Humoristiker sind die mit den großen ungeheuern Zähnen, die man Hauer nennt; die mittleren jene mit den sogenannten Beißzangen-Zähnen, und die kleinen mit den gewöhnlichen Schneidezähnen. Darum sagt man von jenen, daß sie gewaltig herumhauen, von diesen, daß sie sich gerne verbeißen, und von den letzten, daß sie sich so leicht schneiden oder verschneiden. Die großen Humoristiker hauen darum täglich so wie nichts die nichts einige humoristische Rehböcke hinab, während dem die mittlere Sorte gewöhnliches Ochsenfleisch genießt, und die kleinen nichts als Fische bekommen; daher brauchen jene einen festen Magen, um die Bocksstöße auszuhalten, diese einen starken Magen, um die Schwere eines Ochsen ertragen zu können, die letzten nur einen großen Bassinmagen, um die unzähligen Gattungen Fische, als: Stockfische, Schneiderfischchen, alle mit Würde zu fassen. Humor soll ein lateinisches Wort seyn, und zu deutsch Flüssigkeit bedeuten; Humor ist also eine lateinische Flüssigkeit, und ein Humoristiker ist derjenige, der flüssig Latein schreibt, oder schreibend in Latein zerfließt. Die Flüssigkeiten, in denen unsere Literatur schwimmt, sind Branntwein, Wein, Bier, Wasser; die großen Humoristiker sind Branntwein, die mittleren Wein, die kleinen Bier und die Pseudo-Humoristiker Wasser; die großen Humoristiker sind also Brand für den Wein, das heißt sie zehren den Wein auf oder sie gießen den Wein in ihren Geistesbrand, daß er schnell verraucht, sie sind dann aquavite, weil das Wasser geschwinde da ist, und sie das Feuer wie gebrannte Kinder fürchten. Die mittleren sind Wein, das heißt, sie sind oft weinsauer, oft weinsüß, oft werden sie zu Essig und sind dann unverträglich; am allerösterreichsten brechen sie sich aber und ein gebrochener Humoristiker kommt mir vor, wie eine zerbrochene Gypsfigur, man sieht, daß sie hohl ist; und weil die humoristische moderne Literatur so oft aus dem Weine gezapft wird, macht sie auch so oft ein weinerliches Gesicht. Die kleinen Humoristiker sind Bier, das heißt: sie schläfern ein, und an ihnen ist Hopfen und Malz verloren, und wenn man sie auch wohlfeil ausschenken, oder gar wegschenken wollte, es trinkt sie niemand, weil sie Grimmen verursachen, und immer trüb sind. Die letzte Classe ist die derjenigen, die Humoristiker seyn wollen, aber keine sind; die gehören zum Wasser, und wenn man Wasser analysirt, so ist es Dampf, Dunst, Gas, Nichts. „Aber halt mein Herr!“ ruft mir dort eine liebenswürdige Tänzerinn zu, Sie überschwemmen ja das Papier mit Ihrem eigenen Ich, das heißt mit Wasser; anstatt uns Lanner's neueste Walzer vorzuspielen, halten Sie uns Vorlesungen, chemische, analytische, synthetische, sceptische Vorlesungen über die Kunst, ein Wirth zu werden; wollen Sie uns denn mit Gewalt berauschen? wie hängt denn diese Branntweinfiltrirung mit Lanner's Humoristikern zusammen? Mir scheint, auch Sie gehören zu jener Classe von Humoristikern, die vom Wasser leben, Wasserkinder sind und Wasserköpfe haben?“ Pardon mes dames, um hochdeutsch zu sprechen: Vortheil treibt das Handwerk; daraus will ich Ihnen beweisen, daß die Humoristiker Lanner's nicht die des Tages sind, daß diese getanzte oder tanzbare Humoristik eine andere ist, als jene geschriebene und gedruckte, wie jene eine südliche, diese Tageshumoristik eine nördliche genannt werden kann; ich will Ihnen beweisen, daß dieser Tanzhumor eine neue, bisher unentdeckte, noch nicht chemisch analysirte Flüssigkeit ist, und wenn Sie mir den Vorwurf machen, daß ich zur ABC-Classe der Humoristiker gehöre, so will ich es gerne zugeben, weil es mir lieber ist, doch zu einer Classe zu gehören, als unter jeder Classe zu stehen. Es war im Jahre 1834 im Monathe October, als der berühmte Walzerchemiker und Galoppendestillateur Lanner ein ungemein wichtiges Arcanum entdeckte, nähmlich das Mittel, den Leuten ihren Humor aus dem Kopfe in die Füße zu leiten, und jene bis auf den heutigen Tag nebst dem Magnetfluidum noch unbekannte Flüssigkeit, Walzerhumor, aufzufinden. Diese beyden wichtigen Arcana vermengte jener

Deutsche und andere Chronik, Verschiedenes.

Berlin, 1. Januar. Der Kaiser empfing heute Vormittag 11 Uhr den Reichskanzler, welcher ihm die Neujahrswünsche des Bundesrathes überbrachte. Um 12 Uhr empfing der Kaiser die Generalität, die Admiralität, die Spitzen der Civilbehörden, das Gouvernement, die Stadtverordneten und die Deputationen der Berliner Garnison. Um 1 Uhr empfing der Kaiser die Gesandten und Botschafter. Um 2 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Hauses der Abgeordneten. Um 3 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Herrenhauses. Um 4 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Reichstages. Um 5 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Staatsministeriums. Um 6 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Bundesrathes. Um 7 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Reichsgerichtes. Um 8 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Oberverwaltungsgerichtes. Um 9 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Obertribunals. Um 10 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Rechnungshofes. Um 11 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Ober-Kirchenrathes. Um 12 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Ober-Tribunals. Um 1 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Rechnungshofes. Um 2 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Ober-Kirchenrathes. Um 3 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Ober-Tribunals. Um 4 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Rechnungshofes. Um 5 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Ober-Kirchenrathes. Um 6 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Ober-Tribunals. Um 7 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Rechnungshofes. Um 8 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Ober-Kirchenrathes. Um 9 Uhr empfing der Kaiser die Mitglieder des Ober-T

Der Sammler.

Sonnabend, den — 122 — 11. October 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Kriegsgefangenen.

(Fortſetzung.)

Als dieß geſchehen war, krochen wir auf dem Bauche über das Glacis und erreichten den Wall bald. Der Wind ſtürmte fürchterlich und der Regen fiel ſo dicht, daß uns die Wachen nicht bemerkten; was gewiß nicht an ihnen lag, es war unmöglich uns zu ſehen. O'Brien hatte einige Mühe, den der Zugbrücke des erſten Grabens entſprechenden Punct zu finden; endlich aber glückte es ihm und nachdem er einen Eiſenſtab befeſtigt hatte, machte er das Seil daran. „Ich will zuerſt hinuntersteigen," ſagte er, „und wenn ich das Seil bewege, folgſt du mir." Als er unten war, folgte das Zeichen. Ich ſtieg hinab und befand mich in ſeinen Armen auf dem Strebepfeiler der Zugbrücke, welche aufgezogen war. O'Brien zeigte mir durch ſein Beyſpiel den Weg über die Ketten und ich folgte. Als wir über den Graben waren, kamen wir an eine Thüre, welche wir verſchloſſen fanden. Unſere Verlegenheit war groß. O'Brien verſuchte, ſie mit einem Dieteriche aufzuſchließen, aber vergebens. Wir konnten nicht weiter. Ich ſchlug vor, unter der Thüre ein Loch zu machen und ſo hindurchzukriechen. „Peter," ſprach O'Brien, „du haſt da einen köſtlichen Einfall, daran hätte ich nicht gedacht." Wir gingen nun ſogleich an die Arbeit. Nach ungefähr einer Stunde war das Loch groß genug, um uns hindurchzulaſſen. Dieſe Thüre führte auf den innern Wall über einen bedeckten Gang. Wir ſuchten tappend den Weg, als wir mit einem Mahle Geräuſch hörten. Wir blieben ſtehen, um zu horchen; es war das Schnarchen der ſchlafenden Schildwache.

Dieſes unerwartete Hinderniß koſtete uns viel Zeit und Überlegung. Vorüberzukommen, ohne den Soldaten zu wecken, war unmöglich, weil er ſich gerade da befand, wo wir den Stab einſchrauben wollten, um in den Fluß hinabzuſteigen. Endlich ſagte O'Brien: „Peter, jetzt müſſen wir uns zeigen. Ich werde ihm den Mund zuhalten, und in demſelben Augenblicke mußt du den Hahn aufziehen und das Pulver von der Pfanne blaſen, damit er nicht ſchießen kann."

„Rechne ganz auf mich, O'Brien." Wir ſchlichen leiſe an den Soldaten, und ſobald ihm O'Brien die Hand auf den Mund gelegt hatte, blies ich das Pulver von der Pfanne. Der Soldat wehrte ſich und drückte ab, um Feuer zu geben, aber der Schuß ging nicht los, und in dem nächſten Augenblicke war er gebunden und geknebelt. Da wir nun von der Wache gar nichts mehr zu fürchten hatten, ſo begaben wir uns an den Wall; O'Brien ſteckte einen Stab hinein und befeſtigte das Seil daran. Dann ließ er ſich hinab, ich folgte ihm und mußte unten bis an den Gürtel in das Waſſer treten. O'Brien hatte unterdeß den Schirm geöffnet, der dem Waſſer völlig widerſtand und nach der Anleitung

des Freundes faßte ich mit beyden Händen die Stricke, die er an dem Schirme angemacht hatte, deſſen Stiel ſich unten befand.

Mittelſt eines andern ebenfalls an dem Regenſchirme befeſtigten Strickes, deſſen Ende er mit den Zähnen hielt, zog mich O'Brien über den Fluß, und wir ſtiegen ungefähr dreyhundert Ellen von der Feſtung an dem entgegengeſetzten Ufer aus. Er war ſo erſchöpft, daß er einige Minuten lang ohne Bewegung dalag. Ich ſelbſt bebte vor Froſt. „Peter," ſagte er endlich, „Gott ſey Dank! Der ſchwerſte Theil des Unternehmens iſt gelungen. Nun müſſen wir aber ſo viel als möglich Vorſprung zu gewinnen ſuchen, denn in zwey Stunden wird es Tag ſeyn."

O'Brien hohlte ſeine Brantweinflaſche hervor und wir tranken jeder wenigſtens ein Glas voll, aber in unſerer Lage würde uns eine ganze Flaſche nichts geſchadet haben. Nachdem wir uns ſo geſtärkt hatten, ſetzten wir unſern Weg längs dem Fluſſe hin fort und bald fanden wir eine Anzahl Schiffe, an deren letztem ein Kahn befeſtigt war. O'Brien ſprang in den Fluß, ſchnitt das Tau durch, und zog den Kahn ans Ufer. Zum Glücke lagen die Ruder darin. Wir ſtiegen ein, folgten dem Strome und ruderten mit aller Kraft bis zu Tagesanbruche. „Es geht alles gut," ſagte O'Brien; „nun wollen wir wieder ausſteigen; hier iſt der Ardennerwald." Wir ſprangen an das Ufer, legten die Ruder wieder in den Kahn, und ſtießen ihn in die Strömung, damit man glaube, er ſey mit fortgeriſſen worden. Hierauf eilten wir in den dichteſten Wald. Der Regen fiel fortwährend in Strömen; ich zitterte, meine Zähne klapperten und es fehlte an jedem Mittel, uns zu erwärmen. Unſere einzige Zuflucht war der Brantwein. Wir tranken wieder einen tüchtigen Schluck und ſchliefen, ermüdet von den Anſtrengungen und den Gemüthsbewegungen, auf einem Haufen dürrer Blätter ein, die wir geſammelt hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

— Lafitte's Hôtel zu Paris, das Hauptquartier der Julyrevolution, für dieſe ſo merkwürdig wie das Ballhaus und das Jacobinerkloſter für die erſte Revolution, und vier Jahre nach den Julytagen zum Verkauf ausgebothen, wird den Winter über zu Concerten benützt werden.

— Hr. Margat iſt bey ſeiner Luftfahrt in Tournay 6000 Fuß hoch geweſen. Das Thermometer fiel auf 9 Grad. Hr. Margat erhielt Ohrenſchmerz und ein ſolches Zucken in den Händen, daß er ſchnell zur Erde zurückkehren mußte. Das Zucken glaubt er der Elektricität zuſchreiben zu müſſen. Man hatte unten am Erdboden 24 Grad Wärme.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 4. d. M. wurde zum erſten Mahle aufgeführt: Der Traum, ein Leben." Dramatiſches Mährchen in vier Aufzügen, von Franz Grillparzer. Die Muſik neu componirt von A. Gyrowetz.

Der Stoff dieſes dramatiſchen Mährchens iſt in Kürze folgender: Ruſtan, der Neffe eines reichen Landmannes, Maſſud, fühlt ſich, nachdem er ſeine erſte Jugend als Jäger in den unbekannten Wäldern ſeiner Heimath zugebracht, mit einem Mahle von Thatendurſt und ungemeſſener Sucht nach Ruhme ergriffen. Der König von Samarkand iſt vom Feinde hart bedrängt; dieß, und wie der verzweifelnde Fürſt dem Retter ſeines Reiches zugleich ſeine Tochter, Gülnare, und die Krone zum Geſchenke bieten will, erzählt ein anderer Jäger in den Bergen, Osmin, worauf Ruſtan glühend der Entſchluß dieſes Wagniſſes durchzuckt, allein die Äußerung desſelben von Osmin mit einem lauten Hohngelächter beantwortet wird. Solcher Spott iſt ein Stachel mehr für den feurigen Jüngling, und er kündet ſeinen Entſchluß, die Heimath zu verlaſſen, unabänderlich ſeinem Oheime an, der ihn, wie die liebende Mirza, Maſſud's Tochter, vergebens abzuhalten ſucht. Ein Negerſclave, Zanga, biethet ſich ihm zum Begleiter an, und erhitzt ſeine Phantaſie mit Ausmahlung künftiger Thaten. Für eine Nacht noch legt Ruſtan ſeine Glieder in des Oheims heimathlicher Hütte zur Ruhe, mit dem Befehle, früh Morgens das Pferd zu ſatteln. Da ertönen Lautentöne eines frommen Derwiſches mahnend an ſein Ohr, der das Glück eines friedlichen, dem Geiſte geweihten Lebens, im Gegenſatze zu einem lauten, ſtürmenden Thatendrange preiſt. Umſonſt ſind dieſe Warnungslaute für Ruſtan; er ſchlummert ein, und nun beginnt der prüfende, ſtrafende Traum für ihn ein Leben zu werden. Die Genien der Wirklichkeit und der Phantaſie (oder des Wachens und des Schlafes) erſcheinen, und während jener ſeine Fackel auslöſcht, zündet ſie dieſer an Ruſtans Herzen an. Da biethet ſich dem Zuſchauer ein Ausblick in eine Felſengegend dar, über die Brücke eines ſchäumenden Bergſtroms, gleichſam der Scheidewand ſeines früheren und ſpäteren Lebens, ſchreitet Ruſtan mit Zanga, eine ungeheure Schlange windet ſich über die Felſen dahin, gleichſam Verführung und Ruhm zugleich ſymboliſirend, und ſein erſtes Abenteuer auf der gewählten Bahn anzeigend. Hiemit endet der erſte Aufzug, und im zweyten beginnt und entwickelt ſich die Handlung des Traumes. In dieſelbe Gegend kommend, erblickt Ruſtan und Zanga einen königlich geſchmückten Mann von einer Rieſenſchlange über jene Brücke verfolgt, der ihr vergebens zu entrinnen ſtrebt. Ruſtan verſucht den rettenden Wurf mit ſeinem Spieße nach dem Ungeheuer, allein er geht fehl, und die Gefahr wird für Alle groß bis zum Äußerſten. Da fliegt vom Felſen herab eine ſicher geſchleuderte Lanze in den Nacken des Ungethüms, mit dem Ausrufe: ſchlechter Schütze! Eine hohe blaſſe Geſtalt, in einen braunen Mantel gehüllt, war der geheimnißvolle Retter, der eben ſo ſchnell entſchwand, als er erſchienen war. Als der König (es war der Beherrſcher von Samarkand ſelbſt) von ſeiner Betäubung ſich erhohlt hatte, mußte er Ruſtan für ſeinen Retter halten, wiewohl ihm jene Geſtalt dunkel vor den Sinnen ſchwebte. Zanga beſtärkt ſeinen Herrn, dieſe Gelegenheit zu ſeinem Nutzen zu ergreifen, und der thatendürſtende Jüngling eröffnet ſeine Laufbahn damit, daß er durch eine Lüge fremdes Verdienſt ſich aneignet, und den Lohn desſelben genießt. Als nähmlich Gülnare mit dem Gefolge des Königs erſcheint, wird Ruſtan mit ihrer Liebe beglückt, zum Führer des Heeres auserſehen, und ihm die Anwartſchaft auf die Krone des Reiches gegeben. Allein als Alle, bis auf Ruſtan und Zanga, ſich entfernt, kehrt der bleiche Mann vom Felſen wieder, und antwortet auf die Frage ſeines Beginnens: er wolle ſich den Lohn vom Kö-

nige von Samarkand für ſeine That hohlen. Auch jetzt wird Zanga der böſe Genius ſeines Herrn; er beredet ihn, den Mann mit Gewalt von ſeinem Vorhaben abzuhalten, und auf der Brücke bohrt Ruſtan jenen Dolch, welchen er vom Könige zum Geſchenk erhalten, in die Bruſt des mit ihm ringenden Unbekannten, welcher todt in die Fluthen ſtürzt. Im dritten Aufzuge ſehen wir Ruſtan als Sieger über die Feinde von Samarkand zurückgekehrt, er genießt des Dankes von König und Volk. Inzwiſchen ertönt außer dem Zelte ein klagend heulender Ton, der des Königs wie Ruſtans Ohr erſchütternd trifft; es iſt der alte ſtumme Kaleb, der Vater des erſchlagenen Mannes vom Felſen, den das Waſſer an's Ufer geſpühlt, und deſſen Wunde um Rache über den Mörder ſchreyt. Des Königs leiſe Zweifel werden nun immer lauter; er erkennt in dem Leichname einen von ſeinem Hofe verbannten Kämmerling (denſelben Osmin, welcher durch ſein Hohnlachen auch Ruſtans Zorn früherhin gereizt); der Dolch, welcher in der Wunde ſteckt, iſt derſelbe, den der König ſeinem vermeinten Erretter geſchenkt, dieſelben Züge, derſelbe Mantel, wie er ſie in der Sinnverwirrung ſeiner Angſt damahls zu ſehen meinte. Dieſe ſchweren Anklagen bemüht ſich jedoch Ruſtan zu widerlegen, indem er den Dolch im Walde verloren zu haben vorgibt u. ſ. w. Zanga ſucht indeß in ihm den Gedanken zu entflammen, als Kronenräuber ſich auch aller Verantwortung zu entziehen, die ihn ſonſt wohl treffen könnte. Eine Gelegenheit ſpielt ſich Ruſtan gleichſam in die Hände. Ein altes Weib bringt in das Throngemach des Königs, wo Ruſtan allein, einen Becher, der ganz jenem des Königs gleichet, aber credenzt iſt mit einem tödtlichen Tranke. Ruſtan erſcheint dabey mitwollend, wenn auch noch nicht mithandelnd. Als der König mit dem alten Kaleb im Saale erſcheint und jenen Trank begehrt, vom ſtummen Manne ſelbſt gereicht, ſtürzt Ruſtan dazwiſchen, mahnend, ihn nicht aus deſſen Hand zu empfangen. Der König trinkt — und in weniger Zeit ergießen ſich Todesſchauer durch ſeine Adern; er wankt zur Thüre hinaus; das letzte Wort ſeines zuckenden Mundes iſt: Ruſtan! Allein ſelbſt aus der Gefahr erwächſt für dieſen Glück. Der alte Kaleb wird für den Mörder angeſehen, und in Feſſeln gelegt, auf den Grund des Verdachtes, er habe die von dem Könige ſeinem Sohne angethane Unbill rächen wollen, und das Wort des ſterbenden Fürſten wird dahin gedeutet, daß er ihn zum Gemahl Gülnare's und zum Erben ſeines Thrones beſtimmt habe. Nun ſteht Ruſtan auf dem Gipfel ſeines Glückes, ſeiner Macht, aber nur um bald tief und fürchterlich zu ſtürzen. Es bilden ſich viele Feinde ſeiner willkührlichen Herrſchaft, an ihrer Spitze die Verwandten und Freunde Kalebs. Dieſe bringen es dahin, daß des alten Mannes Anklage von der Fürſtinn auf's Neue unterſucht wird, offen die Schuld des Königsmordes auf das Haupt Ruſtans wälzend. Allein Kaleb iſt ſtumm, und eben da er eine ſchriftliche Ausſage niederſetzen will, wird er von Zanga rücklings mit einem Dolche ermordet. Dieſe That empört alle Gemüther, und als Ruſtan ſeinen Diener in der Gefahr preisgeben will, beginnt dieſer die Bekenntniſſe von deſſen Schuld mitzutheilen, ſo daß ſchnelle Flucht das einzige Mittel der Rettung bleibt. Sich durchſchlagend mit dem Säbel in der Fauſt, wird Ruſtan verfolgt und verwundet, bis zu jener Brücke getrieben, welche der Zeuge ſeiner erſten Gräuelthat geweſen. Hier von Feinden beyderſeits umringt, ſtürzt er ſich auf den Rath Zanga's in die Fluthen, welche auch Osmins Blut getrunken haben. Das fürchterliche Spiel im Spiele endet damit! Wolken hüllen wieder den Hintergrund, Zanga's unheimliche Geſtalt verſinkt in die Erde, und wir erblicken Ruſtan in der Hütte ſeines Oheims ruhend, zu dem, gleich wie im Anfange, jene zwey Genien der Phantaſie und der Wirklichkeit, ihre Rollen tauſchend, hinzutreten. Wieder erwacht, glaubt Ruſtan ſeinen Sinnen nicht; Zanga benachrichtigt ihn, die Pferde ſeyen geſattelt, und Mirza und der Oheim kommen, ihm Lebewohl zu ſagen. Nun erſt gewinnt er die Überzeugung, es ſeyen ſeine Schickſale ein fürchterlicher Traum geweſen; allein er gilt ihm ein Leben, und die Warnungsſtimme iſt nicht mit demſelben verklungen. Still und beſcheiden wünſcht er nun in des Oheims Hauſe zu bleiben, die liebende Mirza als Gattinn an ſeiner Seite. Maſſud aber will dieſe Bitte erſt im Laufe der Zeit erfüllen, wenn die Keime, die den Traum in ſeiner Bruſt hervorgerufen, erſtickt und ausgerottet ſeyen. Und der Derwiſch wandelt in der erleuchteten Ausſicht vor dem Hauſe mit ſeiner Laute, die wahre Weisheit des Lebens preiſend, wie im erſten Aufzuge.

Wenn ein großer, von ganz Deutſchland geachteter Dichter, wie Grillparzer, ſeine früher betretene Bahn verlaſſend, einen ſo ganz eigenthümlichen Weg einſchlägt, als die Leſer aus der eben mitgetheilten Inhaltsſkizze wohl ſelbſt werden erſehen haben, ſo durfte das Publicum nach dem, was verlautet hatte, mit Recht auf das Erſcheinen dieſer Kunſtſchöpfung geſpannt ſeyn, und die Kritik erhält keinen würdigeren Beruf, als hier, mit aller Genauigkeit nachzuforſchen, was die Kunſt dabey gewonnen habe, und welche Früchte ein ſo bebautes Feld dem Ruhme des deutſchen Parnaſſes zu bringen vermöge. Grillparzer's Genius iſt in ſeiner Höhe ein Gemeingut der deutſchen Nation geworden, er iſt ein Schatz, deſſen Mitgenuß uns Lebenden allen, deſſen Erbtheil jeder kommenden Zeit von dem Urquell alles Schönen, Wahren, Guten zugewieſen worden iſt. Daher das mitfühlende Intereſſe, das wir bey Kunſterſcheinungen dieſer Art hegen, daher die Wolluſt des Lobes, wo wir es unbedingt ertheilen, daher aber auch die Pflicht, das Verdienſt des Tadels, wenn er, begründet, die Irrwege zu zeigen vermag, welche den Genius ſeiner ſchönen, allerfreuenden Wirkſamkeit entrücken. Wir müßten in der That fürchten, gleichſam einen Pleonasmus an Grillparzer zu begehen, wenn wir unſere Beurtheilung mit dem Bekenntniſſe anfangen wollten, daß dieſe ſeine dramatiſche Dichtung ein Heer von einzelnen außerordentlichen Schönheiten in ſich faſſe. „Ein ächter Geiſt kann nicht von ſich ſelber laſſen;“ er kann nicht etwas Werthloſes erzeugen, weil die Wirkung der Kraft nicht widerſprechen kann. Allein die Richtung der Kräfte kann eine ſchiefe, ihre Miſchung und Anwendung eine ungeregelte ſeyn. — Es heißt, vorliegendes dramatiſches Mährchen gehöre, wenigſtens zum Theile, in eine frühere jugendliche Epoche unſeres gefeyerten Dichters; dann freylich würde dieſe Arbeit nicht die gegenwärtige Richtung ſeines Geiſtes bezeugen, wenn ſie der Verfaſſer nicht eben jetzt der Öffentlichkeit zu übergeben für gut befunden hätte. Was im Allgemeinen die äußere Form dieſer Dichtung betrifft, ſo können wir uns für keinen unbedingten Verehrer derſelben, rückſichtlich ihrer Beſtimmung, welche Darſtellung auf der Bühne iſt, erklären. Es iſt kein Zweifel, daß Symbolik und Allegorie dem kindlichen Zuſtande der dramatiſchen Kunſt angehören, der deßhalb kein unpoetiſcher, gemeiner war, aber durch Mittel wirkte, wie wir auf die Gemüther der Jugend im Gegenſatze zum hellſehenden thatkräftigen Manne zu wirken pflegen. Es iſt keine Möglichkeit, daß der Vorgang in einem Zauberſpiegel, der Blick in eine übernatürliche Sphäre uns beſſer belehren, die Welt und uns ſelber richtiger, klarer zeigen ſollten, als die Entrollung der wirklichen Lebensmappe ſelbſt; es iſt keine Möglichkeit, daß das Symbol deutlicher ſey als die Sache, ein Traum wahrer als das Leben. Wir ſehen daher zuvörderſt wenig Grund ein, warum Grillparzer in dieſem Stücke ſich ſo außerordentlicher Mittel bedient zu einem natürlichen Zwecke, warum er auf Umwegen eine Idee auszuſprechen ſich bemüht, die auf der breiten Heerſtraße des menſchlichen Denkens und Fühlens liegt. Haben wir den Dichter recht verſtanden, ſo warnt das Schickſal ſeines Helden uns, nicht nach ungemeſſenem Ruhm mit ungezügelter Begierde zu jagen. Der Satz iſt richtig, ſo wie jede Sucht, jede Leidenſchaft, möge ihr Gegenſtand nun Ruhm oder Liebe u. dgl. ſeyn, eine ſündhafte, zu Verbrechen führende Ausartung unſeres Willens iſt. Allein der Gegenſtand iſt hier ſo natürlicher Art, die Fäden von Ver- und Entwicklung, von Urſache und Wir-

Aus den Akademien und Gesellschaften.

Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat in ihrer Sitzung vom 6. Juli d. J. folgende Preisaufgaben gestellt: Die Preisaufgabe für die Steiner-Stiftung lautet: Die Theorie der Abelschen Integrale und der Abelschen Functionen ist von Riemann auf die Untersuchung der Flächen gegründet worden, welche durch eine algebraische Gleichung zwischen zwei veränderlichen Größen definirt werden. Es handelt sich darum, diese Theorie auf die Untersuchung der Mannigfaltigkeiten auszudehnen, welche durch eine algebraische Gleichung zwischen mehr als zwei veränderlichen Größen definirt werden. Die Preisaufgabe für die Jacobi-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Differentialgleichungen gegeben werden, welche durch Abelsche Integrale befriedigt werden. Die Preisaufgabe für die Gründer-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Körper gegeben werden, welcher sich in einer gegebenen Weise bewegt. Die Preisaufgabe für die Beneke-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Krystall gegeben werden. Die Preisaufgabe für die Eugen-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Körper gegeben werden, welcher sich in einer gegebenen Weise bewegt. Die Preisaufgabe für die Beneke-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Krystall gegeben werden. Die Preisaufgabe für die Eugen-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Körper gegeben werden, welcher sich in einer gegebenen Weise bewegt. Die Preisaufgabe für die Beneke-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Krystall gegeben werden.

Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat in ihrer Sitzung vom 6. Juli d. J. folgende Preisaufgaben gestellt: Die Preisaufgabe für die Steiner-Stiftung lautet: Die Theorie der Abelschen Integrale und der Abelschen Functionen ist von Riemann auf die Untersuchung der Flächen gegründet worden, welche durch eine algebraische Gleichung zwischen zwei veränderlichen Größen definirt werden. Es handelt sich darum, diese Theorie auf die Untersuchung der Mannigfaltigkeiten auszudehnen, welche durch eine algebraische Gleichung zwischen mehr als zwei veränderlichen Größen definirt werden. Die Preisaufgabe für die Jacobi-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Differentialgleichungen gegeben werden, welche durch Abelsche Integrale befriedigt werden. Die Preisaufgabe für die Gründer-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Körper gegeben werden, welcher sich in einer gegebenen Weise bewegt. Die Preisaufgabe für die Beneke-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Krystall gegeben werden. Die Preisaufgabe für die Eugen-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Körper gegeben werden, welcher sich in einer gegebenen Weise bewegt. Die Preisaufgabe für die Beneke-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Krystall gegeben werden.

Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat in ihrer Sitzung vom 6. Juli d. J. folgende Preisaufgaben gestellt: Die Preisaufgabe für die Steiner-Stiftung lautet: Die Theorie der Abelschen Integrale und der Abelschen Functionen ist von Riemann auf die Untersuchung der Flächen gegründet worden, welche durch eine algebraische Gleichung zwischen zwei veränderlichen Größen definirt werden. Es handelt sich darum, diese Theorie auf die Untersuchung der Mannigfaltigkeiten auszudehnen, welche durch eine algebraische Gleichung zwischen mehr als zwei veränderlichen Größen definirt werden. Die Preisaufgabe für die Jacobi-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Differentialgleichungen gegeben werden, welche durch Abelsche Integrale befriedigt werden. Die Preisaufgabe für die Gründer-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Körper gegeben werden, welcher sich in einer gegebenen Weise bewegt. Die Preisaufgabe für die Beneke-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Krystall gegeben werden. Die Preisaufgabe für die Eugen-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Körper gegeben werden, welcher sich in einer gegebenen Weise bewegt. Die Preisaufgabe für die Beneke-Stiftung lautet: Es soll eine Theorie der Bewegung des Lichtäthers in einem Krystall gegeben werden.

Redigirt von Dr. Wilhelm Weber in Göttingen.
Verlag von Friedrich Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Der Sammler.

Dinſtag, den — 123 — 14. October 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Compteir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Kriegsgefangenen.

(Fortſetzung.)

Es war Mittag, als ich erwachte. O'Brien hatte mich einen Fuß hoch mit dürrem Laube bedeckt, um mich vor der Kälte zu ſchützen. Die natürliche Wärme war zurückgekehrt und meine Kleider waren trocken geworden. „Wie gut biſt du, O'Brien!“ —

„Keinen Dank! Wir haben noch ein ſchweres Stück Arbeit vor uns und ich muß für dich ſorgen. Du biſt nur eine Knoſpe, während ich ſchon eine verblühte Roſe bin.“ Während er dieß ſagte, that er einen derben Zug aus der Flaſche und reichte ſie mir.

„Nun raſch, Peter, wir müſſen uns anſtrengen, um einen Vorſprung zu gewinnen, denn ſicher wird man bald ein Treibjagen nach uns in der ganzen Gegend anſtellen. Zum Glücke iſt der Wald ſehr groß, und wenn wir Zeit haben, noch etwas weiter zu kommen, ſo werden ſie uns eben ſo ſchwer finden, als eine Nadel in einem Heuſchober.“

„Ich glaube,“ entgegnete ich, „Shakeſpeare ſpricht in einem ſeiner Stücke von dieſem Walde.“

„Wohl möglich, aber wir ſind hier nicht auf dem Theater; was in Büchern recht angenehm iſt, iſt es in der Wirklichkeit keineswegs. Ich habe bemerkt, daß die Schriftſteller das Wetter gar nicht berückſichtigen.“

„Bitte um Entſchuldigung, O'Brien; im „König Lear“ iſt fürchterliches Wetter.“

„Ich glaube es; aber welcher König geht in ſolchem Wetter aus?“

„Der König Lear, als er wahnſinnig war.“

„Das mußte er auch ſeyn; aber Gefangene, welche entfliehen, ſind zu entſchuldigen.“

Wir gingen ungefähr drey Stunden und bahnten uns einen Weg mitten durch das dichteſte Gebüſch. O'Brien zog von Zeit zu Zeit ſeine Taſchenbuſſole zu Rathe, um ſich zu orientiren. Bey Annäherung der Nacht machten wir Halt und bereiteten uns ein Lager von Laub, auf welchem wir um Vieles beſſer als in der vergangenen Nacht ſchliefen. Unſer Brot war ganz naß geworden, es kam uns aber zu Statten, da wir kein Trinkwaſſer hatten. Unſer Fleiſchvorrath konnte eine Woche ausreichen. Um fünf Uhr früh wurde ich von O'Brien geweckt. Ich ſtand auf und ſah einige Schritte von uns ein Feuer brennen. „Sie ſind uns auf den Ferſen,“ flüſterte mir O'Brien zu. „Ich bin auf Recognoscirung geweſen und habe Gensdarmen erkannt. Ich fürchtete den Ort zu verlaſſen, um nicht etwa Andern in die Hände zu gerathen. Ehe ich dich weckte, überlegte ich, was wohl zu thun ſey, und halte nun für das Beſte auf einen Baum zu ſteigen, und den Abzug der Gensdarmen abzuwarten.“ Wir waren in einem dichten Gebüſch verſteckt, in deſſen Mitte eine mit Epheu

umſchlungene große Eiche ſtand. „Ich bin ganz deiner Meinung, O'Brien. Wollen wir ſogleich hinaufſteigen, oder noch ein wenig warten?“ — „Augenblicklich; während ſie ihr Frühſtück verzehren, müſſen wir hinauf ſeyn.“ O'Brien diente mir als Leiter, damit ich die Äſte erreichen konnte. Als ich oben war, verbarg er unſere Torniſter unter den Blättern, und kletterte mir nach. Er hieß mich auf der erſten Gabelbildung zuſammenkauern, und ſetzte ſich auf einen ſtarken von Epheu ganz verhüllten Aſt. Ungefähr eine Stunde ſaßen wir da, als der Morgen tagte. Wir ſahen den Anführer ſeine Mannſchaft muſtern, worauf die Gensdarmen ſich trennten und ſich nach verſchiedenen Richtungen in dem Walde zerſtreuten. Das gab uns wieder etwas Hoffnung, wir glaubten ihnen dießmahl entkommen zu können, bemerkten aber zu unſerm großen Verdruße bald, daß Einer als Wache zurückgeblieben war; er ging hin und her, und ſah ſich nach allen Seiten um. Unter dem Baume, der uns verbarg, wühlte er das Laub um, auf dem wir geſchlafen hatten, und fand unglücklicherweiſe endlich unſere Torniſter. „Ach!“ ſagte er, „da iſt das Neſt mit den Eyern, die Vögel können auch nicht weit ſeyn.“ Bey dieſen Worten ſah er empor und ging mehrmahls um den Baum herum, ohne uns zu bemerken. Endlich erblickte er mich und befahl mir herabzuſteigen. Ich rührte mich nicht und erwartete von O'Brien Verhaltungsbefehle. Der Gensdarme ging von Neuem um den Baum herum, und blieb dann unter dem Äſte ſtehen, welcher O'Brien verbarg; er ſtand ſehr gut, um nach mir zu zielen; deßhalb legte er auch ſein Gewehr an und ſagte: „Herab oder ich ſchieße.“ Da mir O'Brien kein Zeichen gab, ſo ſchloß ich die Augen und blieb unbeweglich. Einen Augenblick darnach hörte ich einen Knall, und ſtürzte hinab, ob aus Schreck oder irgend einem andern Grunde, wußte ich nicht. Der Fall hatte mich betäubt, und ich hielt mich für verwundet, als ich zu meinem größten Erſtaunen ſtatt des Gensdarmen O'Brien neben mir ſah. Ich ſtand auf und ſah den Gensdarmen bewegungslos, aber noch ſchwachathmend daliegen. Als O'Brien geſehen, daß er abdrücken wollte, war er auf denſelben herabgeſprungen; die Erſchütterung hatte die Flinte abgefeuert, das Gewicht des fallenden O'Brien aber den Gensdarmen getödtet, denn ehe wir wieder aufbrachen, gab er ſeinen Geiſt auf. „Peter,“ ſagte O'Brien, „das iſt der glücklichſte Zufall, der uns begegnen konnte; er machte es uns möglich, wenigſtens di e Hälfte des Landes unaufgehalten zu durchwandern; aber wir haben keine Zeit zu verlieren.“ Sogleich entkleidete er den Gensdarmen, bedeckte den Leichnam mit den Blättern unſers Lagers, machte aus ſeinen eigenen Kleidern ein Bündel, das er mir zu tragen gab, und zog die Uniform des Gensdarmen an.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote aus dem Feldzuge (1799) in Aegypten.

Der eben ſo geiſtvolle als gelehrte Naturforſcher Geoffroy von St. Hilaire hat kürzlich in einer Geſellſchaft zu Paris folgende Anekdote mitgetheilt.

Die Peſt war ausgebrochen; der Soldat, deſſen Glieder ſie lichtete, verzweifelte bey dem Anblicke eines Übels, gegen das die Tapferkeit nichts vermochte. Um den erſchütterten moraliſchen Zuſtand ſeines Heeres zu heben, hatte Buonaparte den erſten Armeearzt, Desgenettes, dahin zu ſtimmen gewußt, daß er ſich anheiſchig machte, wenigſtens dieſe furchtbare Epidemie nicht mit dem wahren Nahmen zu nennen; ſie ward nur für ein leichtes Fieber, eine einfache Entzündung ausgegeben, und da der Obergeneral die verhängnißvollen Beulen freywillig berührte, ſo ward der Soldat beruhigt und gewiſſermaßen ſtolz darauf, mit ſeinem tapfern General dieſelben Leiden zu theilen.

Als jedoch Buonaparte nach ſieben vergeblichen Stürmen auf St. Jean d'Acre aus Syrien zurückkam, beunruhigte ihn der furchtbare Aufwand an Menſchen, der ſeither Statt gefunden hatte; er ging daher damit um, die Urſache des durch dieſen Krieg herbeygeführten unermeßlichen Verluſtes auf jene ſchreckliche Krankheit hinüberzuwälzen, die ſich ſo leicht in dem heißen Klima Ägyptens und Syriens entwickelt. In dieſer Abſicht beruft er die Gelehrtencommiſſion zuſammen und erſcheint ſelbſt in ihrer Mitte, in ſeinem grauen Überrocke, den er ſchon damahls trug. Er verlangt, das Inſtitut der Gelehrten ſoll aus ſeiner Mitte eine Commiſſion ernennen, welche Nachrichten einzuziehen, und alle geeigneten Documente aufzuſuchen haben, um die verheerende Krankheit näher kennen zu lernen.

Dieſer Vorſchlag fand Anklang und der Präſident Berthollet ernannte Desgenettes und Larrey zu Mitgliedern dieſer Commiſſion; allein der erſtere, der vorausſah, in welchen Widerſpruch ihn ſeine frühere Gefälligkeit gegen den Obergeneral verwickeln mußte, verweigerte ſeine Mitwirkung an dem Entwurfe eines Berichtes, in welchem das vor der Expedition nach Syrien als leicht und wenig gefährlich geſchilderte Fieber bey ſeinem rechten Nahmen genannt werden ſollte.

Die trockene, von Desgenettes nicht gehörig motivirte Weigerung erzürnte den Akademiker Buonaparte, der seither zu wiederhohlten Mahlen mit vieler Mäßigung, Rücksicht und Höflichkeit darauf aufmerksam gemacht hatte, was jedes Mitglied des Instituts sich selbst, seinen Collegen und dem ohne Zweifel gespannten Europa schuldig sey; allein endlich erschien unter dem grauen Oberrocke hervor der Federhut des Obergenerals von folgenden Worten begleitet: „Wahrlich, ihr Ärzte, Chirurgen und Pharmaceuten seyd doch alle über einen Kern gegossen: ihr lasset eher eine Armee, ein ganzes Volk untergehen, als daß ihr einen aus der Schule geschöpften Grundsatz aufgebt!“ Dieser mit Heftigkeit gesprochene Ausfall brachte tiefes Schweigen unter dem Corps der Ärzte hervor. Nur Einer, zu stolz oder zu unabhängig, um eine solche Beleidigung ohne Widerrede zu verschlucken, schrieb, sobald er nach Hause gekehrt war, folgende Zeilen an den Obergeneral:

„Sie sind ein Eroberer, d. h. ein Mensch, der Alles seinen Interessen, die er mit dem Nahmen des Ruhmes belegt, opfert. Bleiben Sie Eroberer, verfolgen Sie Ihre Bahn, aber ehren Sie Männer, die ohne andern Ehrgeiz, als den für das Wohl der Menschheit, ihr Leben dazu anwenden, jene Übel zu heilen, welche Ihresgleichen verursachen.“

Unterzeichnet: Puguet.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

— Zu Hobscheid, bey Arlon, hat man eine kleine kupferne Kiste mit goldenen Münzen mit Julius Cäsars Gepräge und daneben ein zweyschneidiges Schwert gefunden.

— In mehreren Dörfern, 1 bis 2 Meilen westlich von der Straße zwischen Hainau und Goldberg in Niederschlesien, hat am 11. September 11¼ Uhr Abends ein heftiger Erdstoß Statt gefunden. Bey vollkommen heiterm Himmel ließ sich ein dumpfer Donner, wie das Rollen eines schwer beladenen Wagens vernehmen. Unmittelbar darauf folgte der Stoß von unten nach oben, mit solcher Heftigkeit, daß Fenster und Glasgeräthe klirrten, Thüren aufsprangen, die Gebäude wankten und die aus dem Schlafe aufgeschreckten Menschen aus den Häusern flohen. In Wodelsdorf bey Hainau und in Scheidwigsdorf scheint die Erschütterung am stärksten gewesen zu seyn.

— Vor einigen Tagen verkaufte ein Mann aus Derbishire auf dem Viehmarkte zu Nottingham seine Frau für 2 Schillinge an Jemand, der schon vier Jahre mit ihr in einem vertrauten Verhältnisse gelebt hatte.

— In einem Garten zu Trebbin (Preußen) steht ein Kirschbaum, der zum zweyten Mahle in diesem Jahre nicht allein geblüht, sondern bereits 8 neue ziemlich reife Kirschen hat, welche zweyte Frucht der ersteren an Größe nicht nachsteht. Ferner steht in einem dortigen Garten ein Birnbaum, der ebenfalls zum zweyten Mahl blüht und schon Früchte angesetzt hat.

— In Folge eines Mißgriffs bey der Verfertigung eines ärztlichen Recepts in einer Apotheke zu Brüssel sind dieser Tage drey Kinder eines Schuhmachers, von 2, 3 und 7 Jahren, mit der Arzeney (rothem Queckſilber) vergiftet worden und gestorben. Da es sich ausgewiesen hat, daß der Apotheker gerade nicht zur Stelle war, daß der Lehrling in seiner Abwesenheit das Recept bereitet, und zu dem unverschlossenen Gift kommen konnte, so ist der Apotheker, Hr. Estienne, wegen seiner Nachlässigkeit zu 1 Monath Gefängniß, 50 Fr. Strafe und 2000 Fr. Schadenersatz an den unglücklichen Vater verurtheilt worden.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Donnerstag den 25. September d. J. wurde zum Vortheile des Schauspielers Hrn. Wilh. Brabbée zum ersten Mahle zur Aufführung gebracht: „Die falschen Räuber, oder: Alles geht nach Wunsch,“ locale Posse mit Gesang in zwey Acten. Musik von Ludwig Limbayer. Tableaux und Gruppirungen vom Pantomimenmeister Carl Schadetzky.

Wir Recensenten eines Theaters gerathen oft in eine sonderbare Situation, wenn wir, unserer Gewohnheit gemäß, der Beurtheilung eines Stückes die Inhaltsanzeige vorausſenden wollen. Ephemeren, wie dieses in Rede stehende Product, sind eigentlich unter der Kritik; erweisen wir aber doch solchen Erscheinungen die Ehre einer öffentlichen Beurtheilung, so geschieht dieß bloß aus dem freundschaftlichen Grunde, durch den Tadel den Dichter zur Kenntniß seiner Schwächen gelangen zu lassen. Wir ehren das bescheidene Incognito des Verfassers, und da er höchst wahrscheinlich noch Anfänger ist, so müssen wir ihn rücksichtslos auf seine grellen Fehlgriffe hinweisen. Die Handlung, höchst verworren, ohne pikante Situationen, mit meistentheils veraltetem Witze, schwachen Liederterten, konnte dem Publicum in keiner Beziehung Geschmack abgewinnen, und es war deutlich zu sehen, daß nur eine im Dichten profane Feder daran arbeitete. Der erste Act steht auf dem Puncte der Mittelmäßigkeit; man glaubt, das Bessere werde folgen, allein dieß Traumgebild verschwindet, und der nächstfolgende Act stirbt an gänzlicher Auflösung seiner ohnehin geringen Kräfte; die Wirthshausscene mag noch als das Beste vom Ganzen gelten, alles übrige beherrscht der traurige Dämon der Langenweile. Personen kommen und verschwinden, ohne daß man sich ihr Erscheinen enträthseln könnte, eine Galoppade macht den Schluß des ersten, und ein Ensembletanz den Schluß des letzten Actes, und so gingen die falschen Räuber oder vermummten Liebhaber tanzend aus der Welt. Das war aber auch gut, mehr zu reden war ihnen ohnedieß nicht erlaubt, denn der Beyfall reducirte sich trotz des löblichen Fleißes der Gesellschaft auf ein sehr mattes Klatschen, welches in zwey Augenblicken durch ein weit überwiegendes Zischen zum Schweigen gebracht wurde. Dlle. Jäger und Hr. Scutta trugen ein Duett, Hr. Scutta ein Liedchen ohne alle Wirkung vor, nur Hrn. Schuster Jgn. gelang es, ein Couplet wiederhohlen zu dürfen. Das Quodlibet, gesungen von Dlle. Jäger, ist äußerst unglücklich zusammengestellt. Das Publicum wartete mit großer Geduld, wie es Leuten von Ton geziemt; endlich aber riß der Geduldsfaden und nun entstand ein Lärm, welcher beynahe die Vorstellung unterdrochen hätte, wenn nicht Terpsichore einen Geniestreich ausgeübt und sich unter die Pochenden gemengt hätte. Obwohl die meisten beliebten Mitglieder darin beschäftiget wurden, so waren doch nur die dankbarsten Parthien in den Händen des Komikers Hrn. Scutta und der Dlle. Jäger. Hr. Scutta (Bedienter) gab die komische Parthie mit wahrhaftem Humor und sehr berechnetem Spiele; Dlle. Jäger verstand ihre naive Stubenmädchenrolle

recht gefällig zu gestalten; schade, daß sie dießmahl im Gesange nicht zu wirken vermochte, denn weder Text noch Melodie besaßen Anziehungskräfte. Der ausgezeichnete Künstler Hr. Ig. Schuster (Schleifermeister) konnte seinem Sprichworte gemäß um und um der Rolle keine Schärfe verleihen. Hr. Fermier (verabschiedeter Militär) beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Fliegenwedel; Mad. Schmidt (Frau von Hestenberg) präsentirte alle Gattungen Ohnmachten; Dlle. Rohrbeck (Ottilie) spielte ihre Parthie zum Fenster hinaus; Dlle. Reisinger (Wirthinn) zeigte viel Routine im Weinecredenzen; Hr. Kemetner, (alter Militär) hatte nichts als „sehr wohl" zu sagen; Hr. Brinke (Hausknecht) ließ einige böhmische Wörter fallen; Dlle. Schadezky (Röserl) bewegte sich recht artig als neckische Wirthstochter; die HH. Landner (Bader), Tomaselli (Wirth) ergötzten durch ihre Laune, Hr. Lang (Carl), Hr. Brabbée (Fritz) repräsentirten die beyden lebenslustigen, verliebten Kumpans. Über die Musik könnte kaum der billigste Recensent auch nur irgend ein motivirtes Lob aussprechen, denn weder hat sie das Ohr ergötzt, noch viel weniger das Gefühl in Anspruch genommen. Hr. Limbayer versteht noch nicht den richtigen Tact für Volkscomposition, er bedarf etwas mehr als Jugendfeuer, erfordert auch Studium. Tableaux] und Gruppirungen des Pantomimenmeisters Hrn. Schadezky wurden beyfällig aufgenommen. — Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Dlle. Jäger übernahm bey der zweyten Vorstellung Mad. Forster ihre Rolle. Sie sang mit Hrn. Scutta das beliebte Duett aus „Aminthe." — Dlle. Altmutter, vom Regensburger Nationaltheater, gastirte in dem Schauspiele: „Preciosa" in der Titelrolle. Dlle. Altmutter ist allerdings eine junge, hübsche Preciosa, und erfüllt in dieser Beziehung Bedingungen über Körperlichkeiten; in ihrer Darstellung jedoch bleiben manche bescheidene Wünsche übrig. Die Declamation ist schwankend, in ihren Geberden hat sie oft mehr Ausdruck als im Sprechen, von Gefühl und richtiger Charakterauffassung brachte sie einige lobenswerthe Spuren zur Anschauung. Wenn die Gastspielerinn mit ausharrendem Eifer und Fleiße auf ihrer Bahn fortschreitet, sich gute Vorbilder wählt, so kann sie in einem kurzen Zeitraume ihrer Ausbildung nahe kommen. Sie wurde mehrere Mahle gerufen. Joh. Nep. Hrastnigg.

Concert.

Sonntag den 28. September hatte in dem von dem Administrator Docter und Professor Schmidt unentgeldlich überlassenen Circus gymnasticus im Prater zum Besten für einige durch Brand verunglückte Familien zu Wiener Neustadt eine große Abendunterhaltung, bestehend in Zauberproductionen, verbunden mit Musik und Declamation, Statt. Auch war der aus England hier angekommene Dampfwagen des Hrn. Friedrich Voigtländer, bis zum Anfange der Abendunterhaltung aufgestellt.

Der Bau dieses Dampfwagens hat wirklich für das denselben in der Nähe besichtigende Publicum Interesse erregt, jedoch das auf den entfernteren Plätzen mußte sich bloß mit der Ansicht der äußern Form begnügen, da die Erklärung in der Entfernung unverständlich war. — Die Neugierde des Publicums ist nun auf den Beweis der Erreichung seines Zweckes in vollster Erwartung, nähmlich, daß mit demselben angehängte Wägen, worauf sich die Passagiere befinden, in einer außerordentlichen Schnelligkeit ohne Eisenbahn befördert werden.

Diese Abendunterhaltung eröffnete eine Ouverture aus den Pflegekindern von Lindpaintner, die unter der Leitung des umsichtsvollen Directors Leppen und von dem sämmtlichen Orchesterpersonale des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt brav vorgetragen und daher auch von dem anwesenden kunstsinnigen Publicum mit Beyfall aufgenommen wurde.

Das Gelegenheitsgedicht wurde von dem Dilettanten Hrn. Friedrich vorgetragen, dem die Auszeichnung des Hervorrufens zu Theil wurde.

Die Variationen für die Violine von Mayseder in E-dur, wurden von Hrn. Jos. Khayll mit allen Reizen, welche Virtuosität, Zartheit und Wärme des Ausdruckes einem Musikstücke verleihen können, gespielt. Der wunderbare Geist, welcher in dem Reich der Töne waltet, erschloß sich freundlich dem Rufe des Künstlers und behauptete sein Recht auf alle Herzen. Nichts mißlang, nichts glückte halb, in schöner Vollendung, umhaucht von dem Zauber der Grazie und Anmuth, beseelt von dem Geiste tiefen Gefühls gestaltete sich das Kunstwerk, wofür Hrn. Khayll allgemeiner Beyfall und die Ehre des zweymahligen Hervorrufens zu Theil wurde.

Andante, Variationen und Polonaise für die Flöte, vorgetragen von dem so eben aus Lemberg angekommenen zwölfjährigen Tonkünstler Hrn. Franz Doppler. Dieser seltene Knabe entfaltete auf die entsprechendste Weise jenes wunderbare Talent, welches auf eine so weit über sein Alter hinausreichende Weise entwickelt und ausgebildet erscheint. Die Leistung dieses jugendlichen Künstlers darf in keinerley Beziehung mit jenen in unsern Tagen so gewöhnlich gewordenen Productionen vermischt werden, wo man uns mechanisch eingeübte Fertigkeiten an Kindern vorführt. Sein Spiel tritt weit über diesen Kreis hinaus. Wenn ein Mann von wahrem Gefühl für die Kunst und von gereifter Unterscheidungskraft mit verbundenen Augen den Tönen dieses Adagios zuhören sollte, würde er am wenigsten auf einen zwölfjährigen Knaben rathen, der sie hervorzurufen, der sie mit einem so ernsten, tiefen und gefühlvollen Ausdruck zu verbinden vermöchte. Bey diesem Fond und bey dieser schon erlangten Gewalt über die Mittel, reift in diesem Knaben der Musikwelt ein Heros heran, der in rascher Steigerung sie bald ganz mit seinen Exploits erfüllen wird. Rauschender Beyfall begleitete das Abtreten des Virtuosen; er wurde dreymahl gerufen, und einstimmig der Wunsch von dem anwesenden kunstsinnigen Publicum dargethan, ihn recht bald wieder zu hören.

Die Zauberproduction, dargestellt von dem Dilettanten Hrn. J. C. Bastin, hatte im Allgemeinen wegen der Größe des Circus und nicht genug hellen Beleuchtung nicht den berechneten Erfolg; jedoch verdient der Escamoteur in Bezug seiner Fertigkeit und mehrerer gut gewählten Productionsstücke, worunter vorzüglich das letzte zu zählen kommt, welches ungemein überraschte und auch sehr beyfällig aufgenommen wurde, ehrenvoll erwähnt zu werden.

Der Unternehmer, Hr. F. J. Kolb, hat das zwar nicht sehr zahlreich anwesende, aber sehr gewählte kunstsinnige Publicum nach Möglichkeit vergnügt, und wäre nicht das heftige Regenwetter bey dem Anfange dieser Abendunterhaltung eingetreten, so würde sich auch sicher ein höherer Ertrag als 204 fl. 10 kr. W. W. ergeben haben, wobey zu bemerken kommt, daß die HH. Bastin, Khayll und Leppen, so wie das sämmtliche Orchesterpersonale vom k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt unentgeldlich mitwirkten.

Die Musik nahm sich in diesem Locale über alle Erwartung gut aus, und dürfte vielleicht die Veranlassung geben, daß bald wieder ein Concert für wohlthätigen Zweck in demselben Statt haben wird. (Diese Wiederhohlung ist bereits am 5. Oct. erfolgt.)

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerſtag, den — 124 — 16. October 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Kriegsgefangenen.

(Fortſetzung.)

Ich mußte über dieſe Umwandlung lachen und fragte O'Brien, was er damit vorhabe. „Siehſt du nicht, daß ich ein Gensdarme bin, der einen entflohenen Gefangenen zurückbringt?“ Nach dieſen Worten band er mir die Hände auf den Rücken, nahm die Flinte auf die Schulter, und wir brachen auf, und gingen ſchneller aus dem Walde heraus, weil O'Brien behauptete, wenigſtens zehn Tage hätten wir nun nichts zu fürchten. Wir gingen nur die Nacht, um allen Fragen auszuweichen. In den Gaſthäuſern, wo wir blieben, konnte man nicht wiſſen, woher wir kämen. Meine Jugend erregte überall Mitleid, beſonders bey den Frauen, und einmahl erboth man ſich, mich entſchlüpfen zu laſſen. Ich willigte ein, benachrichtigte aber zugleich O'Brien. Er lauerte mir auf, und als ich das Fenſter öffnete, um hinauszuſteigen, ſtürzte er auf mich zu, nahm mich beym Kragen, tobte, fluchte und ſagte, er werde die Anſtifter der Flucht der Regierung anzeigen. Die Angſt der armen Leute läßt ſich nicht beſchreiben, ſie bothen O'Brien zwanzig, dreyßig, endlich vierzig Napoleondor, wenn er ſchweigen wolle, denn ſie wußten wohl, daß ſie Gefängnißſtrafe verwirkt hatten. O'Brien entgegnete, Geldes wegen werde er ſeiner Pflicht nicht untreu werden, er müſſe den Gefangenen dem Gensdarmen der nächſten Station übergeben und dann ſogleich nach Vließingen zurückkehren. „Ich habe dort eine Schweſter, welche ein Gaſthaus beſitzt,“ fiel die Wirthinn ein. „Sie werden eine gute Wohnung wünſchen; zeigen Sie uns nicht an und wir wollen Ihnen einen Brief an ſie mitgeben. Sind Sie mit ihr nicht zufrieden, ſo können Sie uns noch immer angeben.“ O'Brien willigte ein. Die Wirthinn gab ihm einen Brief, den ſie erſt vorlas, und in dem ſie ihre Schweſter bath, Alles, was in ihren Kräften ſtehe, für den Überbringer zu thun, weil derſelbe, wenn er wolle, die Familie in das größte Unglück ſtürzen könne, es aber bisher nicht gethan habe. O'Brien nahm den Brief zu ſich, füllte ſeine Branntweinflaſche wieder, faßte das Ende des Strickes, womit meine Hände gebunden waren, und zog mich hinter ſich her. So gingen wir durch Charlesroy und Löwen.

Unweit Mecheln begegnete uns aber ein Zufall, der uns in die größte Verlegenheit brachte. Da wir nicht durch Mecheln, das eine Feſtung iſt, gehen wollten, ſo folgten wir einem außenhinführenden Fußſteige, der neben Waſſergräben hinlief. Als wir da um eine Ecke bogen, ſtanden wir vor dem Gensdarmen, der O'Brien in Givet den Grundriß der Feſtung gegeben hatte.

„Guten Tag, Camerad!“ ſagte er zu O'Brien, denſelben ſcharf anſehend, „wen führſt du da?“

„Einen jungen Engländer, welchen ich hier in der

Nähe arretirt habe, und der aus dem Gefängniſſe entflohen iſt.“

„Aus welchem?“

„Er will es nicht ſagen; ich glaube aber aus Givet.“

„Aus Givet ſind zwey entflohen. Wie ſie es angefangen haben, kann Niemand begreifen; aber muthigen Männern iſt nichts unmöglich,“ ſetzte er hinzu und ſah O'Brien ſcharf ins Geſicht.

„Wohl wahr,“ entgegnete O'Brien, „ich habe den Einen gefangen, der Andere kann auch nicht weit ſeyn; Sie würden wohl thun, wenn Sie ihn auszuſpüren ſuchten.“

„Ich möchte ihn wohl erwiſchen, weil ſeine Habhaftwerdung Beförderung einträgt.“

„Adieu, Camerad!“

„Ich gehe nicht fort, ich werde Sie nach Mecheln begleiten, da Sie dort durch müſſen.“

„Wir gehen heute Abend nicht bis dahin, mein Gefangener iſt zu müde.“

„Nun, ſo begleite ich Sie ſo weit, als Sie gehen. Ich leiſte Ihnen Beyſtand, da es doch möglich wäre, daß wir den zweyten auch erwiſchten, der, wie ich gehört habe, ſich einen Plan der Citadelle zu verſchaffen gewußt hat.“

Wir ſahen, daß wir erkannt waren. Bald darauf ſagte er uns, im Walde habe man den Leichnam eines Gensdarmen gefunden, der ohne Zweifel von den flüchtigen Gefangenen ermordet worden ſey. „Ich ſollte faſt meinen,“ ſetzte er hinzu, „Einer der Gefangenen habe die Uniform des Todten angezogen und gäbe ſich für einen Gensdarmen aus, weil der Leichnam ganz nackt war.“

„Peter,“ fragte mich O'Brien, „müſſen wir den umbringen?“

„Ich halte es für unnöthig. Stelle dich, als vertrauteſt du ihm, und wir können ihm vielleicht entgehen.“ Dieſe Worte wurden gewechſelt, als der Gensdarme auf einen Augenblick zurückgeblieben war.

„Wie du willſt,“ erwiederte O'Brien, „wir wollen ſehen; erſt muß ich aber auf den Buſch ſchlagen.“ Nachdem uns der Gensdarme wieder eingeholt, meinte O'Brien, die engliſchen Gefangenen wären ſehr freygebig, manche hätten hundert Napoleondor um ihre Freyheit gegeben.“

„Das iſt wahr,“ entgegnete der Gensdarme; „zeigen Sie mir nur dieſe Summe und ich ſtehe für einen Freypaß durch ganz Frankreich.“

„Abgeſchloſſen! der junge Herr da hat zweyhundert; die Hälfte ſoll Ihnen gehören, wenn Sie uns behülflich ſind.“

„Ich will ſehen,“ entgegnete der Gensdarme und brach das Geſpräch ab. Bald darauf gelangten wir in das kleine Dorf Acarchot und traten in das Wirthshaus. Nachdem die Neugier der Leute befriedigt war, ließ man uns allein. O'Brien fragte, wann er ihm beſtimmte Antwort geben wolle. „Morgen,“ entgegnete der Gensdarme. O'Brien bath ihn, mich ſeiner Bewachung zu überlaſſen und forderte die Wirthinn auf, uns in ein Stübchen zu führen. Man zeigte ihm zwey oder drey, welche er aber nicht annahm, „weil ſie,“ ſagte er, „nicht hinreichende Sicherheit für den Gefangenen gewährten.“ Die Frau lächelte darüber und ſetzte hinzu: „Was haben Sie denn von dem Kinde zu fürchten?“

„Dieſes Kind iſt aus Givet entflohen,“ entgegnete O'Brien; „die Engländer ſind Teufelskerle.“ Die letzte Stube gefiel ihm, er befahl mir, mich niederzulegen, und folgte mir in das Stübchen, deſſen Thüre er nicht verriegelte. Das Kamin war ſehr weit; wir legten uns unter ſeinen Mantel und ſprachen ſo leiſe als möglich.

„Ich traue dem Menſchen nicht,“ ſagte O'Brien, „wir müſſen ihm zu entkommen ſuchen. Ich weiß, wie wir aus dem Wirthshauſe gelangen können. Wir kehren zurück und ſchlagen in einiger Entfernung eine andere Richtung ein.“

„Wird er uns gewähren laſſen?“

„Gewiß nicht, wenn er es hindern kann; aber wir müſſen ihn von der Spur abbringen.“ O'Brien verhing hierauf das Schlüſſelloch mit ſeinem Schnupftuche, zog ſeine Gensdarmenuniform aus und legte ſie ſo auf das Bett, daß es ausſah, als ſchlafe Jemand in Kleidern, mit der Flinte neben ſich; die Täuſchung war in der That vollkommen. Dann machte er eine andere Puppe, ſetzte ihr meine Nachtmütze auf und legte ſie in mein Bett. „Nun wollen wir ſehen, ob er uns belauſcht; in dieſem Falle wird er warten, bis wir eingeſchlafen ſeyn könnten.“ Wir ließen das Licht brennen, eine Stunde darauf hörten wir Tritte auf der Treppe. Augenblicklich ſchlüpften wir unter unſere Betten; da der Gensdarme, wider ſein Erwarten, die Thüre innen nicht verſchloſſen fand, ſo trat er herein, beſah die beyden Betten und entfernte ſich wieder.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zweyſylbige Charade.

Mit Blitzesſchnelle von der Sehne fliegt der Pfeil,
Nicht minder ſchnell die Erſte wir ausdrücken.
Der Leſer wird, ob ſie ſchon iſt ein Redetheil,
Sie doch in dieſen Zeilen nicht erblicken.

Wer weilt wohl ohne Abſcheu bey der Laſter Pfühl,
Wer wird nicht gleich die Zweyte lieb gewinnen?
Vertrauend überläßt ſich ihr, wer immer will
Der Unheil drohenden Gefahr entrinnen.

Wie viel man durch das Ganze doch gewinnen kann!
Es ſucht den Born, wo Hülf' und Troſt hienieden
Wir finden, und gewährt auf rauher Dornenbahn
Der gläub'gen Seele unſchätzbaren Frieden.

J. Schöner.

Anekdote.

„Was bin ich ſchuldig?“ fragte unlängſt Jemand einen Laſtträger, der ihm einen Koffer geführt hatte. — „Das weiß ich nicht,“ war die Antwort, „ich bekomme zwölf Groſchen.“

Miscelle.

— In dem neuen Werke H. L. Bulwer's: „Frankreich, ſeine Sitten, Literatur und Politik“ findet ſich Folgendes: „Für Diejenigen, welche Thatſachen lieben, kann das Pariſer Leben ſo geſchildert werden: Zwanzig tauſend Perſonen befinden ſich jeden Abend im Theater, fünf öffentliche Bibliotheken ſind beſtändig mit Menſchen gefüllt, eben ſo hundert Leſecabinete. Es gibt dort ungefähr eben ſo viele berühmte Tanzmeiſter als berühmte Lehrer der Mathematik, und die Stadtbehörden laſſen ſich ihre Feſten dreymahl mehr koſten, als das, was ſie für die Religion thun.“

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.) Robert der Teufel. Schauſpiel in fünf Acten von Raupach, aufgeführt an dieſer Bühne Mittwoch den 1. October zur Einnahme des Regiſſeurs und Schauſpielers Hölzel.

Robert, Huberts des Herzogs von der Normandie und deſſen Gemahlinn Mathilde Sohn, iſt im Bunde mit wilden laſterhaften Geſellen, durch jede Gattung entmenſchter Schauerthaten der Fluch ſeines Landes geworden, und jede Bemühung, ihn von der blutigen Bahn des Laſters abzuziehen, ſcheiterte an dem Marmorſchilde eines verſteinerten Gemüths, wie an dem Felſengemäuer einer alten Burg, von wo Robert, abgeſchloſſen von der beſſern Menſchheit, umrungen von einem Heere toller Wüſtlinge, Fluch und Verderben in ſeine Lande ſendet. Hilario, ein gottbegabter frommer Lehrer, will ihn durch die Macht der Rede vom Verderben erretten, und begibt ſich, als Pilger gekleidet, ſammt ſeinem Gefährten mitten in die Höhle jenes Verruchten. Da, anſtatt von den milden Segensſprüchen ergriffen und gebeugt zu werden, wird Robert bis zur Raſerey entflammt, und verdammt, da die beyden Pilger ſeinen Bruder, den Geiſt der Nacht, nicht anbethen wollen, zum Scheiterhaufen. Da werden die beyden heiligen Männer durch ein Gotteswunder gerettet; aus den Flammen tönt ihr Geſang tief in das Herz Roberts, das, durch die übernatürliche That von den Schauern eines aufgewachten Gewiſſens zerknirſcht, in den Stürmen der Reue beynahe bricht. Im härenen Gewande, jedes Abzeichen einer edlen Geburt wegwerfend, ſich losreißend von der Schaar jenes böſen Gelichters, von Reue durchdrungen, erfüllt er eine übermenſchliche Buße, die ihm Hilario als Tilgungsmittel früherer Schuld auferlegt, mit freudigem Herzen. Am Hofe des Königs von Sicilien weilt er als Narr, von der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen, in der niedern Hütte des Hundes, von einem andern Hofnarren ſelbſt mißhandelt, ſeiner Thaten, der Errettung der Prinzeſſinn Cynthia aus Mörderhand und Löwenklauen, und des Königreichs durch Beſiegung der Sarazenen durch Prinz Oſorio, der ſich jene Heldenthaten aneignet, frech beraubt, Blödheit und Wahnſinn fingirend, und erfüllt ſo, weder durch die Erſcheinung des aus dem Grabe rückkehrenden Mörders, noch durch Cynthia's heiße Liebe, die ihn aus einem Traum als Robert, Herzog der Normandie, erkannt hat, noch durch jede erdenkliche Art von Schmerz und entehrender Demüthigung abgeſchreckt, jene ungeheure Buße. Als ihn endlich Cynthia ſelbſt beſchwört, ſich zu erkennen zu geben — als ihren Retter und Sieger in jener Sarazenenſchlacht, um ihre Hand als Preis jener Thaten anzunehmen, Robert aber ſich nun als arger Sünder, ja ſogar als Mörder ſchildert, und ſich vor dem Grimme des Königs von Sicilien dem Tode überliefern will, — da naht Hilario ſammt Roberts Ältern, der gebeſſert geläuterte Robert ſtürzt in die Arme ſeines Vaters, und der Segen des verklärten Hilario gibt ihm Verzeihung und die Hand jener Cynthia als Lohn ſeiner vollendeten Buße.

Welch tief poetiſches Vermögen dieſer Sage als Baſis dient, welche ergreifende Momente dieſe ſchöne Legende in ihrem mythenreichen Leben entwickelt, geht aus jener kleinen Skizze eines großartigen poetiſchen Gemähldes hervor; wie wenig dramatiſches Leben aber eine Legende, wenn ſie in ihrem Charakter aufgefaßt und, ich möchte ſagen, ſclaviſch treu als Legende, in den Rahmen eines Schauſpiels hineingepaßt wurde, dem Beſchauer darbiethet, geht aus jenem hervor, was uns hier Raupach als Schauſpiel: „Robert der Teufel“ übergeben. Raupach iſt ein Geiſt voll mächtiger edler Gedanken oder Ein Gedanke voll mächtigen, edlen Geiſtes; die Lava des dramatiſchen Vulkans, der durch die Erdſtöße der modernen Literatur beynahe verſchüttet, durch die jahrhundertlangen Evolutionen beynahe ausgebrannt iſt. In dieſer Beziehung kann uns die glühende Geiſteslava eines Raupach mit all ihren ungeregelten, zügelloſen, abnormen Strömungen, mit ihren bizarren, oft unſchönen Richtungen, mit ihren oft verheerenden Gluthen für die Epidermis eines feinen Empfindungs- und Gefühlsvermögens dennoch nur willkommen ſeyn. Die Lava weint den feurigen Nectar eines begeiſternden thränenvollen Weins, deſſen jeder Tropfen Gluth und dramatiſches Wirken iſt. Raupach's Lava weint eine dramatiſche gluthvolle Poeſie, deren jegliche Thräne ein dramatiſches Ergriffenſeyn, für Herz und Geiſt des Schauers genannt werden kann. Um ſo wunderbarer kann es genannt werden, daß Raupach in dieſem dramatiſchen Producte die Poeſie, das Drama, der Macht einzelner ſchöner Gedanken, die theatraliſche Wahrheit, dem Gerührtwerden das Ergriffenwerden, einer wehmüthigen Legende die dramatiſche Überzeugung des Zuſchauers, das Drama überhaupt einer Legende geopfert hat. Ein geiſtreicher Beurtheiler hat von dieſem Producte Raupach'ſcher Muſe treffend geſagt: „Es ſind poetiſche Blumen auf den Sarg des Drama's geſtreut.“ Das Dramatiſche, die Kraft der Handlung, die Wirkſamkeit der Charaktere, die Klarheit der ganzen Idee liegt hier in einem prächtigen marmornen Sarge, und die Poeſie ſteht mit Blumenguirlanden geſchmückt daneben, und lacht dem Zuhörer ins überraſchte Antlitz. Die Legende iſt in die Schauer einer Vergangenheit gehüllt, die auf der Bühne zu Nebelkappen werden, der Nimbus, der die Legende umfloſſ, wird für das Drama zum Leichentuch; und das Düſtere, Verſchwiegene der Sage, das Metaphyſiſche, dem Leſer zum Errathen Hingeſchriebene der Legende wird im Drama für den Zuhörer, je gedankenſchwerer, je philoſophiſch tiefer es ausgeſprochen wird, zum Myſtiſchen, zum Hieroglyphiſchen. Die Legende von „Robert dem Dü-

vel" kann unmöglich so unantastbar und schön genannt werden, daß man einem genialen Dichter wie Raupach die Abzwackung des Überflüssigen, und die Ummodlung für das Dramatische als literarische Sünde hätte anrechnen können; ja diese Läuterung der etwas dunklen Sage, die durch Raupach selbst geschaffene Wiedergeburt eines Legendencharakters zum dramatischen Charakter wäre vielleicht sogar zum Verdienst um das deutsche Drama herangewachsen. Ich habe schon früher erwähnt, daß der Reiz der Legende in jenem für den Leser interessanten Errathen besteht; im Drama kennen wir kein Errathen — sondern nur eine Überzeugung. Die Legende lebt und webt im frommen Glauben, im Drama suchen wir ein gegründetes, durch Handeln bezweckes Wissen. Was sich in der Legende von jenem frommen Hilario so herrlich in der Nacht wüster Verworfenheit idealisch mahlt, wird hier im Drama zum nutzlosen Blendwerk, zur gewöhnlichen Theatertäuschung; was wir in der Legende von jenem Heldentod in den Flammen, von jenem überirdischen Choral so schön geschrieben lesen, hören wir zwar hier, aber aus den Coulissen; jene legendenartige Träumerey verschwindet, und die theatralische Nüchternheit bleibt übrig. Die Errettung Cynthia's aus den Händen des Mörders und den Klauen des Löwen, so wie die des Königreichs durch die gewonnene Schlacht, ahnen wir nur in der Legende, hier hören wir davon erzählen; wir hören jene geisterartigen Stimmen, wir hören das Wirbeln der Trommel zur Schlacht, das Trompetengeschmetter als Siegeszeichen; aber hier hören wir alles theatralisch, in der Legende alles idealisch; der Zauber der Legende schwindet, und die Wirklichkeit des Drama können wir nicht vorfinden; der Zuhörer lebt in einem Halbleben, in einem legend-dramatischen Zwielicht, das den klar sehen Wollenden nie befriedigen kann.

Das Verworfene Roberts, das Sündliche dieses Charakters, seine entmenschende, zum Thiere herabwürdigende Strafe, seine große Wahnsinnsfiction, seine unnennbaren Seelenleiden, sein hündisches Geheul wird in der Legende nur angedeutet; hier im Drama sehen wir diesen Krankhaften, Zerrissenen, Gefolterten durch drey Acte von der Bühne herab im sophistischen Wahnsinne reden. Jener Revenant, der in der Legende gespenstermäßig wirkend erscheint, ist im Drama ein Popanz, und seine gewichtigen Worte klingen von der Bühne herab wie: „Ich bin dein Vater Zephoses, und sage dir nichts als dieses;" jener Osorio, der in der Legende unschädlich, kindisch, geckenhaft auftritt, wird hier zum peinigenden Quälgeist, zum abschreckenden Thatendieb, der vor dem Forum des Herzens verurtheilt werden muß. Raupach hat in diesem Robert der Teufel das Schöne, Erhebende, Ideale, Begeisternde, das diese Legende zu einer der interessantesten Poesien schafft, bloß hören, die Nachtseite aber jener Legende, dieß grelle Nordlicht blutiger Gedanken, den Krater wilder Stürme, umdampft von den giftigen Dünsten des Wahnes sehen lassen. Jene mesmerische Liebe Cynthia's zu Robert, das Clairobscure, das über diese Liebe in der Legende strahlt, jenes geheimnißvolle, unsichtbare Band der Geisterwelt, das in der Legende nur als Brücke der liebenden Gemüther zu einander angenommen werden kann, und der Sage den Reiz des Romantischen verleiht, wird auf dem Theater gänzlich unverständlich. Bey den Worten Cynthia's: „Es ist Robert!" müssen wir uns in ihr eine Clairvoyante, oder eine in Chimären lebende Überbildete denken, die den nächst Besten für mehr hält, als er wirklich ist. Wir können unmöglich jenen Seelenzustand im Drama errathen, der nicht durch Handlung schon voraus begründet ist, und zu jenem Errathen Cynthia's, in diesem thierähnlichen Individuum einen Herzog zu suchen, haben wir nicht einmahl Möglichkeit des Wahrscheinlichen, viel weniger des Wahren. Jener in der Legende so anziehende Träumerzustand Cynthia's wird hier zur Unwahrscheinlichkeit, zur theatralischen Lüge. Was die Buße betrifft, die Hilario hier dem Robert zur Läuterung aufgibt, so möchten wir sie eine in vielen Theilen sehr theatralisch wirksame, aber keineswegs durchgängig für die Psychologie anpassende nennen. Die Strafe ist auf Verstellung basirt, das reuevolle Gemüth Roberts, der ohnedem krankhaft afficirt in einem pathologischen Zustande schwebt, muß hier zu Wahnsinn, einen noch krankhafteren Seelenzustand, führen, er kommt also aus dem thierischen Zustande „Krankheit" erst bis zum Schlusse heraus; ein krankhafter Seelenzustand sollte seine gänzliche moralische Besserwerdung bewirken, wo eine Sünde, die Verstellung nähmlich, auch in jedem Falle addirt werden muß? Und sehen wir auch solch eine gänzliche Besserung voraus, ging sie nicht aus dem Drange der Umstände, gewissermaßen zwingender Verhältnisse hervor? können wir Robert seine Läuterung imputiren, da sie aus Verstellung — Wahnsinn — und aus Furcht, sein Hilario gegebenes Versprechen zu brechen, hervorging? — Wir haben mit viel Umständlichkeit die Mängel dieses Raupach'schen Productes als dramatisches Werk angeführt, um daraus die Unzulänglichkeit des Stoffes, wie er in der Legende vorkommt, für ein Schauspiel zu beweisen. Jeder Dichter, der diesen Stoff, wie er in der Sage geboten wird, zu einem Drama verarbeitet, muß in die Fehler verfallen, die auch ein Raupach, vom poetischen Strome fortgerissen, ohne sein Wissen und Wollen beging; Raupach's größter Irrthum liegt in der Wahl des Stoffes zu einem Drama, ohne ihn früher zermalmt, und von den Schlacken gereinigt zu haben.

Die Form des Schauspiels selbst aber ist eine Raupachisch geniale, eine bizarre Calderon-Shakespearische. Carl Immermann strebt in seinen Producten nach Shakespeare, wie das Kind nach der Sonne; Raupach ist immer er selbst, und wenn auch oft im Fluge der ungeregelten kühnen Phantasie die Sonne des Britten durchblitzt, so ist er doch nie ein blinder Idolverehrer des dramatischen brittischen Gottes. Raupach ist ein Gedanke von Shakespeare, hat aber noch viele Gedanken zu schreiben, um als deutscher Shakespeare dazustehen. Die Philosophie jener Raupach'schen Gedanken ist oft mehr spitzfindig als wahr, und die Sceptik des Hegelianismus verwischt oft störend die freundliche Physiognomie der goldenen Poesie. In Hilario repräsentirt sich eine herrliche Metaphysik, wie in Scapa eine Logik, die einen sogenannten geschieden Menschen, viel mehr noch einen Narren glücklich machen müßte.

Die Aufführung geschah mit Fleiß. Hr. Dietrich (Robert) leistete erfreuliche Beweise thätigen Studiums, und gestaltete den Charakter zu einer lobenswerthen Einheit. Das Thierischharte verbarg Hr. Dietrich sinnig unter der Maske der Blindheit und die Übergänge von der untersten Stufe der Bildung zum geläuterten Menschen waren gut nüancirt. Mad. Arbesser (Cynthia) überließ sich, wie wir es auch am besten fanden, dem natürlichen Gefühle, doch glauben wir, passen derley träumerische Halbgestalten nicht für Mad. Arbesser, die mehr für das Conversationsfach geeignet ist. Hr. Pauli (König Adolph) declamirte nicht ohne Wärme. Hr. Roll (Hilario) war zu pathetisch hoch gestimmt. Hr. Kindler (Scapa) war hie und da zu viel lustig, wir möchten sagen zu viel Tischnarr, die Ironie war oft zu wenig durchblickend. Hr. Hölzel (Herzog) zeigte den routinirten Schauspieler. Das Arrangement hätte hie und da mehr zu wünschen übrig gelassen. Die Ouverture von Meyerbeer's „Robert" erweckte Erinnerung in uns aus der besten Epoche dieser Bühne. Der Trinkchor vom Hrn. Capellmeister und Operndirecter Kreutzer ist nicht neu. Das Haus war wenig besucht.

Wlcst.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den 125 18. October 1828.

Jeden Tag erscheint ein Bogen. Pränumerationspreis vierteljährlich 20 Groschen. — Insertionen à 1½ Silbergroschen für die Petitzeile werden in der Expedition der Vossischen Zeitung, Jägerstraße No. 57, angenommen.

Die Kriegsfolgenjuvena.

(Fortsetzung.)

Wo der Bettelmann nicht hat recht, hilft ihr gewiß der Teufel zu Recht. Ich will euch sagen, wie?

„Ich habe drei Söhne," antwortete sie, „liebe gottesfürchtige, wohlgezogene Söhne, wie ich wenige Mütter finden werde."

„Ich habe drei Töchter," sagte die Andere, „die mir Ehre machen, und die ich mit Freuden in die Welt hinausschicken werde."

„Ich habe drei Enkel," erwiderte die Dritte, „die mir Freude machen, und die ich mit Vergnügen in die Welt hinausschicken werde. Eine Tochter meines Sohnes ist Braut, und heute noch wird sie ihren Bräutigam heimführen. Ich habe ihr Brautkleid gekauft, ich habe ihr Hochzeitgeschenk gekauft, ich habe ihren Bräutigam gekauft, ich habe ihn gekauft, ihn, den Bräutigam, den ich ihr gegeben habe, ihn, den Bräutigam, den ich ihr gegeben habe, ihn, den Bräutigam, den ich ihr gegeben habe

das größte Glück, das uns begegnen konnte. Jetzt können wir durch ganz Frankreich wandern, ohne daß unsere Füße dieß verfluchte Land berühren."

„Wie meinst du das?"

„Das sind dieselben Personen, denen wir bey Montpellier begegneten, die aus den Haiden (Landes) kamen, um das Publicum zu unterhalten. In ihrer Heimath gehen sie immer so. Ich glaube, der Anzug des Mannes wird mir passen und jener des im Tode noch so hübschen Mädchens scheint ganz für dich gemacht zu seyn. Wir wollen einige Proben machen und uns dann öffentlich zeigen." O'Brien zog dem Manne die Beinkleider und die Jacke aus und vergrub ihn sodann im Schnee. Das junge Mädchen entkleideten wir mit allem Anstande und vergruben es ebenfalls. Die Kleidungsstücke und die Stelzen trugen wir in eine andere Gegend des Holzes, wo wir ein gesichertes Plätzchen gefunden hatten, und stillten daselbst zuerst den Hunger. Da wir die Nacht nicht weiter wollten, so bereiteten wir uns ein Lager. Wir gruben ein Loch in den Schnee und legten uns hinein. Das Wetter war fürchterlich. O'Brien nöthigte mich, mehrmahls Branntwein zu trinken, weil er dieß für das einzige Mittel hielt, uns zu erwärmen. Plötzlich stand er auf und sagte: „Peter, du darfst nicht hier schlafen; komm und folge mir." Es war bereits sehr dunkel. O'Brien führte mich an ein Dorf und ließ mich in eine Scheune kriechen. „Leg' dich darin nieder, ich werde Wache halten. Keine Bemerkung, ich will es." Ich gehorchte und war in wenigen Minuten fest eingeschlafen. Mehrere Tage waren wir nur die Nacht gegangen. Ach, wie sehnte ich mich nach einem warmen, weichen Bette! Mit Tagesanbruch weckte mich O'Brien; er hatte die ganze Nacht gewacht und sah sehr leidend aus. „O'Brien, du bist krank," sagte ich.

„Keineswegs, ich habe bloß die Flasche ausgeleert und das ist allerdings ein Unglück, obgleich es wieder gut gemacht werden kann." Wir kehrten in einem dichten feinen Regen und Nebel in unser Holz zurück. Während der Nacht fing es an zu thauen und wir litten nun noch mehr als bey der Kälte.

Des Abends bestand O'Brien wieder darauf, ich solle in der Scheune schlafen; dießmahl weigerte ich mich aber bestimmt, wenn er nicht wenigstens bey mir bleiben wolle. Ich glaubte, wir seyen dann minder der Gefahr ausgesetzt, entdeckt zu werden, als wenn O'Brien draußen bleibe. Da er mich fest entschlossen sah, so willigte er ein, und wir legten uns neben einander nieder. Es regnete die ganze Nacht in Strömen. Vor Tagesanbruch kehrten wir in das Holz zurück; der Schnee war zergangen, der Regen hörte auf und die Sonne schien in ihrem vollen Glanze. Unsere Vorräthe waren erschöpft und O'Brien suchte vergebens, neue zu erlangen. Des Abends gingen wir weiter nach Givet zu, und gelangten eine Stunde vor Tagesanbruch in ein von einem Graben umgebenes Dickicht. „Das paßt," sagte O'Brien, „ich werde dich hier lassen und Lebensmittel aufzutreiben suchen." Da der Graben zu breit war, als daß wir hätten darüber hinwegspringen können, so banden wir die Stelzen an einander, legten sie darüber und ich gelangte hinüber. O'Brien gab mir alle unsere Habseligkeiten, sagte mir, ich möge die Stelzen liegen lassen, damit er, wenn er wiederkomme, über den Graben könne, und entfernte sich, die Flinte auf der Schulter. Zwey Stunden darauf kam er mit einer Menge Lebensmittel zurück: Knoblauchwürstchen, vier Flaschen Branntwein, ein Stück geräuchertes Rindfleisch, sechs Brote, eine halbe gebratene Gans und ein großes Stück Pastete. „Peter," sagte er, „nun können wir eine ganze Woche leben, aber hier habe ich noch etwas, das mehr werth ist als alle diese Eßwaaren zusammen." Er zeigte mir zwey Pferdedecken. Wir waren außerordentlich vergnügt. „Ich habe Alles richtig bezahlt," fuhr O'Brien fort, „bis auf die beyden Decken. Ich fürchtete Verdacht zu erregen, wenn ich sie kaufe, habe sie also gestohlen. Wir werden sie hier lassen, damit man sie wieder finde; wir haben sie also eigentlich bloß geliehen." Wir machten von Zweigen ein Dach und legten die Decken darunter auf eine Schicht Laub, das wir erst in der Sonne getrocknet hatten. Dann nahmen wir die Stelzenbrücke weg, ließen uns das seltene Gericht gut schmecken, legten uns hierauf nieder und schliefen so gut, wie im weichsten Bette. Am andern Tage früh stellten wir eine Übung mit den Stelzen an. O'Brien nahm die des Mannes und gab mir jene des Mädchens. Wir befestigten sie an den Beinen, lehnten uns an einen Baum und richteten uns glücklich auf; aber bey dem ersten Schritte fiel O'Brien rechts an einen Baum, ich links auf die Nase. Ich blutete stark, aber es hinderte mich nicht, laut zu lachen. Wir verloren den Muth nicht, fingen von Neuem an, und nachdem wir noch viele Mahle gefallen waren, ging es so ziemlich. Eine ganze Woche lang übten wir uns von Früh bis an den Abend. Ich konnte ziemlich leicht herumspringen. „Nur noch eine Generalprobe," sagte O'Brien, „im Costüme, und

dann wollen wir aufbrechen.“ Er zog die Kleider des Mannes, ich die des Mädchens an, und den ganzen Tag sprangen wir umher, als wenn wir Zuschauer hätten. „Peter,“ meinte O'Brien, „du siehst als Mädchen recht hübsch aus; erlaube nur den Herren keine Freyheiten.“ Den andern Tag brachen wir auf und gingen ohne alle Furcht auf der Landstraße nach Mecheln zu. Wir begegneten vielen Leuten, selbst Gensdarmen, man bekümmerte sich aber nicht um uns, außer, daß einmahl Jemand etwas über mein Aussehen sagte. Abends gelangten wir in das Dorf, wo wir in der Scheune geschlafen hatten; wir legten unsere Stelzen an, begannen einen Tanz und hielten nach Beendigung desselben den zahlreichen Zuschauern unsere Mützen hin. Mit der geringen Einnahme begaben wir uns in das Wirthshaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigrammenlese.

Von August Schilling.

Auf einen Archivar.

Sey stets zum Tod' bereitet; denn ich glaube,
Du wirst demnächsten unverhofft zu Staube.

Täuschung.

Dichter. Wohl mir und meinem Buch,
Ihr Auge glänzt von Thränen!
Leser. Verzeih'n Sie, Lieber! das
Geschieht mir oft beym Gähnen.

Besser gefunden als gesucht.

Wer die Glückseligkeit nicht in einem Augenblick findet,
Dem wird ein Säculum, um sie zu finden, zu kurz.

Anekdote aus dem Feldzuge (1799) in Aegypten.

(Beschluß.)

Puguet? .... dieser Buonaparte gänzlich unbekannte Nahme brachte ihn auf die Meinung, der Brief sey unächt, oder von der Hand eines Narren. Um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, sendete er ihn an Desgenettes mit dem Gesuche, ihm zu sagen, ob er den kühnen Briefsteller kenne. Jetzt fand dieser berühmte Gelehrte jenen edlen Charakter wieder, den Gefälligkeit oder Politik, vielleicht auch ein Irrthum mit einer leichten Wolke verdeckt hatte. Vor drey Monathen nähmlich, als Desgenettes mit Buonaparte die Nachhut visitirte, hatte Ersterer einen jungen Arzt bemerkt, der stets der letzte auf dem Schlachtfelde, mit Verläugnung des eigenen Erhaltungstriebes, sich ganz der Pflege der Verwundeten und Pestkranken hingab.

„Bey passender Gelegenheit werden Sie mich an diesen ganz seiner Pflicht und seinem Berufe sich widmenden jungen Mann erinnern,“ hatte Buonaparte seinem Begleiter gesagt. — Dieser junge Mann war Puguet, und Desgenettes benutzte diesen besondern Umstand mit Geschicklichkeit, um Buonaparte jetzt an denselben zu erinnern.

Buonaparte, weit entfernt, länger zu zürnen, lud die Ärzte Desgenettes und Puguet zur Tafel. Beyde leisten dem Befehle des Obergenerals Gehorsam. In den Zimmern desselben angelangt, nähert sich Buonaparte dem jungen Äskulap und sagt ihm, indem er ihn mit seiner Vertraulichkeit, die ihm bey seinen Unterhaltungen so wohl anstand, beym Ohre nahm, folgende Worte: „Herr Puguet, Sie sind aus dem südlichen Frankreich, Sie haben hitziges Blut, aber ein vortreffliches Herz. Trotz Ihres Stolzes wird ein Tag kommen, an welchem Sie mich um eine Gnade bitten werden, und ich werde sie mit Vergnügen bewilligen!“

Allein Puguet, ohne allen Ehrgeiz, und gänzlich seiner Wissenschaft lebend, beachtete den Mann nicht weiter, der mit Riesenschritten seinem ruhmvollen Ziele entgegenging.

Im Jahre 1802 befand sich Puguet zu Lyon, und wünschte sich in das Gedächtniß des eben dort anwesenden ersten Consuls zurückzurufen. Aufgemuntert von Geoffroy, stellte er sich dem Oberhaupte des Staates vor, und erinnerte diesen an die in Ägypten vorgefallene Scene und an sein Versprechen. „Ich bewillige, was Sie sich auch erbitten mögen,“ antwortete der erste Consul. „So senden Sie mich als Arzt nach den Antillen, wo eben jetzt der Gesundheitszustand organisirt wird.“ „Warum erbitten Sie sich nicht eine mehr für Ihr Interesse sorgende Gnade?“ erwiederte ihm lebhaft Buonaparte. „Ich wünsche nichts weiter, als in eine Stellung zu kommen, in welcher ich mich aufs Neue dem Wohl der Menschheit widmen kann. Das gelbe Fieber ruft mich nach Martinique; dieses dort vergleichend mit der Pest studieren zu können, scheint mir für einen Arzt das Wünschenswertheste zu seyn.“

Vergebens sucht der erste Consul, gerührt durch diese seltene, und auf so einfache Weise vorgebrachte Hingebung, ihn in Frankreich zurückzuhalten. Puguet besteht auf seiner Bitte, und sieht diese endlich gewährt.

Puguet kehrte gänzlich erblindet in sein Vaterland zurück, und lebte noch vor wenigen Jahren. Man verdankt ihm mehrere wichtige Werke über die Pest und die ansteckenden Fieber der Levante.

Miscelle.

— Zu Logau in Schlesien ist ein Mädchen an der Wasserscheu gestorben. Es ist dieß ein seltener Fall in diesem Sommer, in wel-

chem man, trotz der großen Hitze, fast gar nichts von tollen Hunden gehört hat; eben so wenig vernahm man Beschwerden über Raupenfraß, und Schmetterlinge wurden nur sehr wenige bemerkt. Interessante Anomalien dieses merkwürdigen Jahres.

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte:

Zuflucht.

Notizen.

Der vierte October

im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Wenn je ein Fest auf eine einfache, aber dennoch sinnige und herzerhebende Weise gefeyert wurde, so war dieß am 4. October, als am glorreichen Nahmensfeste unsers allergnädigsten Kaisers, im Theater in der Leopoldstadt der Fall. — Die Direction dieses Theaters, stets bemüht, alles Schöne zu fördern, was die häufigen eigenen Aufopferungen für das Vergnügen des Publicums selbst in den schlechtesten Theaterzeiten schon zu Genüge beurkundeten, that auch an diesem für jeden Wiener so festlichen Abende ihr Möglichstes. Das Festspiel unter dem Titel: Der vierte October, von dem talentvollen Verfasser der „Nina" ꝛc., zeichnete sich durch Zartheit und Herzlichkeit der Ideen vor vielen dieses Schlages aus, und offenbarte in gedrängter Kürze die Wünsche jedes biedern Österreichers. Hr. Schaffer (Friede) und Mad. Scutta (Genius) sprachen mit Gefühl und Wahrheit. Die Decorirung war einfach, aber sinnig und geschmackvoll. In einem Alpenthale war das Bild des allgeliebten Monarchen in Lebensgröße aufgestellt, und auf den dasselbe umgebenden Hügeln befanden sich in mannigfachen Gruppen Landleute aller Gegenden der österreichischen Monarchie, welche flehend ihre Hände gen Himmel falteten, um das lange Leben ihres gütigen Herrschers zu erbitten. Die wahrhaft herzerhebende Volkshymne: „Gott erhalte," wurde von dem gesammten Theaterpersonale, an dessen Spitze der würdige Director Hr. von Marinelli, und der biedere Veteran Hr. Sartory standen, feyerlichst abgesungen und von dem versammelten Publicum mit Enthusiasmus aufgenommen. — Hierauf folgte die zwölfte Vorstellung der „Adelaide," welcher man wie gewöhnlich häufigen Beyfall zollte. Hr. Lang legte einige anpassende Liedertexte ein und erhielt verdienten Beyfall. Hr. Scutta, Dlle. Jäger, Mad. Schack und Mad. Rohrbeck leisteten wie gewöhnlich Ausgezeichnetes. Das Haus war ziemlich voll.

Adolph Naske.

An Grillparzer.

Sagt mir, wohin strömt dort die Volksmenge?
Sie dränget sich in Melpomene's Haus,
Sie harret dort auf himmlische Gesänge,
Ein Dichter theilet seine Gaben aus.

Versammelt ist die Menge schon im Kreise,
Die stets dem edlen Geist gewogen war.
Schon wird es still, schon wird es ringsum leise,
Denn es enthüllet sich der Kunst Altar.

Aus Melpomene's hohen Tempelhallen
Dringt nun ein Lied an unser lauschend Ohr;
Das Zauberlied, es rufet in uns Allen
Der Seele dunklen Grund mit Macht hervor.

Und des Gesanges reine Töne schweben
Wie Nachtigallenlaute durch den Raum.
Das Lied, es zeiget uns das finst're Leben,
Das sich verkündet in des Menschen Traum.

Das Lied, es singt von jenen gift'gen Schlangen,
Die still sich nähren in der Menschenbrust,
Es singet von des Herzens Gluthverlangen,
Von Ruhmsucht, von der Ehrbegierde Lust.

Es weh'n um uns des Daseyns schwarze Lüfte;
Es zeiget Mord und Gift sich unserm Blick.
Wir seh'n vor uns der Leidenschaften Klüfte,
Und zitternd schaudert unser Aug' zurück.

Doch plötzlich schwebet aus dem nächt'gen Schleyer
Ein Bild der schönsten Freud' und Lust herauf;
Beleuchtet von der Morgensonne Feuer,
Löst Alles nun in Harmonie sich auf.

Das Zauberlied vom Traum, es ist verklungen,
Verhallet schon des Liedes Schlußaccord;
Doch was so tief in Aller Herz gedrungen,
Das lebt in Aller Herzen ewig fort.

Wer tief der Seele innern Grund erblicket,
In die geheime Uhr des Lebens schaut,
Und durch Gesang der Menschen Geist entzücket,
Der hat sich selbst ein Denkmahl auferbaut.

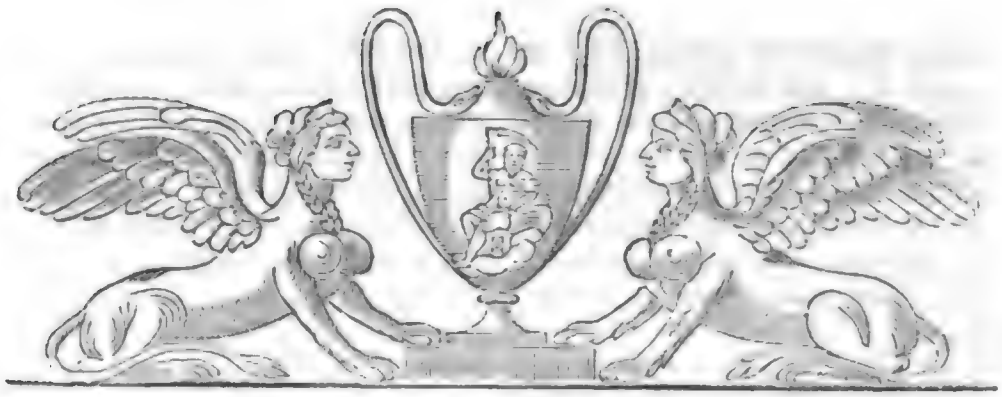
Gottfr. Neumann.

Concert-Anzeige.

Das bereits im Wanderer, wie auch in der Theaterzeitung angekündigte Concert, welches Hr. Saphir zum Vortheile der durch Brand verunglückten Neustädter veranstaltet, wird morgen, Sonntag den 19. d. M. im Saale der niederösterr. Herren Landstände um die Mittagsstunde Statt finden. Haben wir bereits die Überzeugung erlangt, daß der Wohlthätigkeitssinn der Bewohner unserer Residenz bey dem geringsten Anlasse sich thätigst kund gibt, so können wir diesem Concerte, das durch die Mitwirkung des Hrn. Saphir und ausgezeichneter Künstler und Künstlerinnen des k. k. Hofburgtheaters zu einem der interessantesten sich erheben wird, einen sehr zahlreichen Zuspruch und dadurch einen reichen Ertrag verbürgen. Saphir, diese unerschöpfliche Fundgrube von Witz, Humor und Gemüth, hält eine kleine humoristische Vorlesung, so wie er sie in Paris, Berlin, München und andern Städten über ästhetische Gegenstände gab, welche Vorträge seinen literarischen Ruf nicht wenig vergrößerten, und dem von ihm emporgehobenen Genre eine Berühmtheit erwarben. Es steht daher zu erwarten, daß das Publicum mit Ungeduld und Neugierde dem Vortrage eines derselben durch den Verfasser selbst entgegensieht. Die Declamationsstücke, ebenfalls alle jetzt erst für diesen Zweck aus Saphir's Feder geflossen, werden einem Korn, Löwe u. a. m. anvertraut. Der Reiz der Rede mit dem der Poesie verschmolzen, wird einen reinen, wahren Kunstgenuß darbiethen. Aus dem beyfolgenden Programm können die Leser entnehmen, daß wir nicht zu viel sagen, wenn wir diese musikalisch-declamatorische Mittagsunterhaltung eine Mosait aus Trefflichem und Anziehendem nennen. 1) Ouverture. 2) „Die Thränen," Prolog, gesprochen von Hrn. Löwe. 3) „Männlich und weiblich," gesprochen von Hrn. und Mad. Fichtner. 4) „Ey!" Gedicht, gesprochen von Dlle. Peche. 5) „Nehmen und Geben," gesprochen von den HH. Korn und Löwe. 6) Musikstück. 7) „Der Frauensenat und das Schlußprotokoll," eine Bagatelle, vorgetragen von Mad. Fichtner, den Dlles. Fournier, Peche, Wildauer und Hrn. Wothe. 8) „Böser Zeitgeist in Feuer- und Wassergefahr," eine humoristische Federzeichnung, vorgelesen von M. G. Saphir. Daß sämmtliche Dichtungen von Hrn. Saphir sind, haben wir bereits erwähnt.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Dinſtag, den — 126 — 21. October 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Kriegsgefangenen.

(Fortſetzung.)

Da wir oft anhielten, um unſere Künſte zu zeigen, ſo kamen wir nur langſam weiter und erreichten Mecheln erſt am achten Tage. Am Thore ſchnallten wir unſere Stelzen an und gingen keck hinein. Die Wache hielt uns an, um ſich an unſerm Tanze zu beluſtigen, und ich hatte die Galanterien der Soldaten zu ertragen, welche mich alle umarmen wollten und deren Küſſe nach Knoblauch ſchmeckten. Ich hatte meine Stelzen ablegen müſſen. Endlich durfte ich ſie wieder anlegen und wir eilten hüpfend durch die Stadt. Auf dem Markte vor dem Rathhauſe begannen wir eine Art ſelbſterfundenen Walzers. Alle, welche ſich im Hauſe befanden, kamen an die Fenſter, um uns tanzen zu ſehen. Nach Beendigung des Walzers näherte ich mich mit O'Brien's Mütze den Fenſtern, um die Gaben in Empfang zu nehmen. Man denke ſich mein Erſtaunen, als ich den Oberſten O'Brien bemerkte, der mich ſcharf anſah. Noch mehr außer Faſſung kam ich aber, als ich Cöleſtinen erblickte, welche bey meinem Anblicke die Hände vor die Augen hielt und ſich ſchnell vom Fenſter entfernte. Ich hörte ſie rufen: „Er iſt es! er iſt es!“ Ohne O'Brien, der ſich zum Glück neben mir befand und mich hielt, würde ich auf das Pflaſter geſtürzt ſeyn. „Peter,“ ſagte er, „ſammle das Geld ein oder wir ſind verloren.“

Ich gehorchte, und nachdem ich einige Sous erhalten hatte, fragte ich ihn, was ich nun thun ſolle. „Gehe wieder an jenes Fenſter.“ Ich ging dahin; der Oberſt hatte ſich entfernt, Cöleſtine ſtand aber wieder dort und ſchien mich zu erwarten. Ich hielt ihr die Mütze hin; ſie legte die Hand hinein und ich fühlte etwas Schweres. Es war ein Beutel, den ich im Buſen verbarg. Während Cöleſtine vom Fenſter wegging, warf ſie mir ein Kußhändchen zu. Ich ſtand unbeweglich vor Erſtaunen. O'Brien kam endlich zu mir und zog mich mit ſich fort in ein kleines Wirthshaus, wo wir, ſo bald wir allein waren, den Inhalt des Beutels zählten. Er enthielt fünfzig Napoleondor, die Cöleſtine ohne Zweifel für uns von ihrem Vater erhalten hatte. Ich war trunken vor Freude, O'Brien bewunderte den Oberſten und ſagte: „Er iſt ein ächter O'Brien vom Kopfe bis zum Fuße, ſelbſt in dieſem verfluchten Lande kann das Geſchlecht nicht ausarten.“

Den andern Morgen früh kaufte O'Brien Bauernkleidungsſtücke und wir verließen die Stadt. Einige Meilen von St. Nicolas warfen wir die Stelzen und unſere Kleider weg und zogen die an, welche O'Brien gekauft hatte. Auch zwey große graue Decken hatte er angeſchafft, welche wir zuſammengerollt auf den Achſeln trugen, wie die Soldaten die Mäntel. „Was ſtellen wir nun vor, O'Brien?“ fragte ich.

„Das werde ich dir ſagen, ehe es Abend wird. Meine Phantaſie arbeitet noch und übrigens verlaſſe ich mich auf den Zufall. Laß uns aber ſchnell gehen,

ſonſt erſticken wir im Schnee.“ Es war ſehr kalt, und es hatte den ganzen Tag nicht aufgehört zu ſchneyen. Abends, bey Mondenſchein, ſahen wir zwey Männer vor uns gehen. „Wir wollen ſie einhohlen,“ ſagte O'Brien, „vielleicht können wir einige Nachricht von ihnen erhalten. Als wir ſie faſt erreicht hatten, drehte ſich Einer um und ſagte: „Ich glaubte, wir wären die letzten, habe mich aber geirrt. Haben wir noch weit nach St. Nicolas?“

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete O'Brien, „ich bin fremd wie Sie.“

„Wo kommen Sie her?“

„Von Montpellier.“

„Ich bin aus Toulouſe. Welcher Unterſchied zwiſchen den Olivenbäumen und Weinbergen Ihrer Gegend und dieſem traurigen Klima. Zum Teufel die Conſcription! Kommendes Jahr wollte ich heirathen.“ O'Brien ſtieß mich mit dem Ellbogen, um mir anzudeuten, er werde aus dieſem Zuſammentreffen Vortheil zu ziehen ſuchen, und fuhr fort, mit dem jungen Manne zu plaudern. „Zum Teufel die Conſcription!“ entgegnete er; „ich habe erſt kürzlich geheirathet, und muß meine junge Frau der eigennützigen Sorge eines Freundes überlaſſen. Aber es thut nichts. Es gilt Frankreich und den Ruhm!“

„Wir werden zu ſpät ankommen, um noch ein Quartierbillet zu erhalten,“ fuhr der Recrut fort; „und ich habe keinen Sou in der Taſche. Ich zweifle, ob ich das Corps vor Vließingen erreichen werde; es muß heute in Axel ſeyn.“

„Wenn wir nur erſt in St. Nicolas wären, das übrige wird ſich finden,“ entgegnete O'Brien; „ich habe noch einige Sous und werde nicht dulden, daß ein Camerad, der dem Vaterlande dienen will, kein Abendeſſen und kein Bett habe. Sie geben mir das Ausgelegte in Vließingen wieder.“

„Recht gerne. Wollen Sie es auch mit meinem Cameraden Jacques ſo machen?“

„Warum nicht?“ erwiederte O'Brien, und ſo ſchwatzten ſie weiter. O'Brien gab mich für ſeinen Bruder aus, verſicherte, ebenfalls zu dem Corps in Vließingen zu gehören, und machte ihnen weis, ich habe lieber Tambour in demſelben Regimente werden, als mich von ihm trennen wollen. Bald darauf gelangten wir nach St. Nicolas und hatten Mühe, ehe man uns in einem Wirthshauſe aufmachte. „Vive la France!“ rief O'Brien, ans Feuer tretend, und ſchüttelte den Schnee von ſeinem Hute ab. Bald hatten wir ein gutes Abendeſſen vor uns, und die wahren, wie die falſchen Recruten unterhielten die Wirthinn durch die Erzählung ihrer Abenteuer. Nach dem Eſſen zog der, welcher uns zuerſt angeredet hatte, ſeine Marſchroute hervor, um uns zu zeigen, daß er zwey Tage zurück ſey. O'Brien, der merkte, der Recrut verliere bald ſeinen Verſtand, ließ das Papier auf dem Tiſche und verlangte Wein. Wir tranken nur wenig, deſto mehr die Recruten; ſobald ein Glas leer war, ſchenkte es O'Brien wieder voll. Endlich ſtanden beyde auf und gingen taumelnd und ohne an die Marſchroute zu denken, welche O'Brien eingeſteckt hatte, ſchlafen. Wir begaben uns auch auf unſere Stube, und O'Brien ſagte: dieß Signalement paßt auf mich, wie auf den Gottſeybeyuns; es thut aber nichts; da Niemand zum Spaße Soldat wird, wird man wohl die Wahrheit nicht argwöhnen. Wir müſſen zeitig aufbrechen, während die Burſche den Rauſch noch ausſchlafen, um einen beträchtlichen Vorſprung zu gewinnen. Ich glaube, wir werden ungehindert nach Vließingen kommen.“

(Der Beſchluß folgt.)

Der Pilatusberg.

Schweizerſage.

Nicht fern
Von dem blühenden Luzern
Hebt die Scheitel, ſilberweiß,
Schimmernd von Eis,
Hoch in des Himmels Regien —
Ein Schemel zu des Ew'gen Thron —
Ein ſteiler Berg;
Strecket weit aus die Rieſenglieder,
Schaut auf die nahen Gebirge nieder,
Die ihn umſtehen wie Kind und Zwerg.
Oft ziehen ſchweigend auf luft'ger Bahn
Wolken heran,
Kränzen das Haupt ihm, — ein Diadem, —
Glänzend im Sonnenſchein
Wie edles Geſtein;
Wenn dieß der Wand'rer erſchaut,
Tief in der Seele ihm graut,
Raſtlos eilet er fort und fort,
Bald zu erreichen der Heimath Port;
Denn auf den Höhen, im ewigen Schnee,
Da fluthet und woget ein dunkler See,
Und wenn er zürnt, und toſet und wallt,
Entſteiget der Kluft eine bleiche Geſtalt —
Ein wankender Schatten der Vorwelt — ein Greis —
Umfloſſen vom Barte, tiefwallend und weiß;
Er ſteht am Abgrund, er bückt ſich am Rand,
Und wäſcht in den Wellen die blutige Hand,
Er wendet zum Himmel das Auge mit Fleh'n,
Doch nimmer die blutigen Flecken vergeh'n! —

Und finſter umzieht ſich des Himmels Plan,
Gar furchtbar zieh'n die Gewitter heran,
Hell durch die tiefe, ägyptiſche Nacht
Die Blitze flammen, der Donner kracht;
Jetzt öffnen die Tiefen ihr furchtbares Grab, —
Der bleiche Greis ſtürzt ſich ächzend hinab.
Es fliehen die Stürme, die Wolken wieder
Und heiter lächelt die Sonne hernieder.

Als einſt — ſo erzählet die Sage im Land —
Der Herr zu Gericht vor dem Pfleger ſtand,
Pilatus das Urtheil des Todes ſprach:
Da ward der Wurm im Innern wach,
Der Wurm, der nie raſtet, nie ſchläft und nie ſtirbt,
Deß giftiger Hauch jede Freude verdirbt;
Der nagt ihm am Herzen, der treibt ihn hinaus,
Vom Buſen der Gattinn, vom ſchimmernden Haus,
Es treibt ihn, vom Fluch der Verzweiflung gequält,
Durch's wogende Meer, durch die friedliche Welt! —

So weilet er nun in Rhätiens Gründen,
Doch nimmer vermag er die Ruhe zu finden.
So lautet von dieſem Berge die Kunde,
Pilatusberg nennt das Volk ihn zur Stunde.

Joh. Langer.

Miscellen.

— Man hat berechnet, daß in Frankreich baares Geld circulirt hat: im J. 1661 unter dem Miniſterium Colbert 600 Mill., im J. 1708 unter dem Miniſterium Vic. Desmarets 800 Mill., im J. 1754 unter dem Miniſterium de Sechelles 1600 Mill., im J. 1780 unter dem Miniſterium Necker 2000 Mill., im J. 1797 unter dem Miniſterium Ramel 2200 Mill., zur Zeit des Kaiſerthums (Mollien) 2300 Mill., im J. 1828 (Reſtauration) 2713 Mill., im J. 1832 3583 Mill.

— In Mecheln iſt kürzlich in der Nacht der Thurmwächter in der Betrunkenheit vom Thurme geſtürzt. Er zerſchmetterte ſich auf dem Pflaſter.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Mittwoch den 8. October ſahen wir an dieſer Bühne zum erſten Mahle: Die Gleichheit der Jahre. Localpoſſe in vier Abtheilungen. Muſik von Hrn. Capellmeiſter Adolph Müller.

Erſte Abtheilung: „Der 29. Geburtstag und der Landkutſcher.“ Eine complete Schule der Alten iſt verliebt; ein alter Oberforſtmeiſter lodert in alter Flamme für eine alte Geldkatze, die Regina heißt, und ſie loderte gerne für einen Jungen in Liedesgluthen, da, wie man weiß, gewöhnlich das Alte das Junge liebt, und die Liebe in Contraſten excellirt. Als gerade in einer Geburtstagskaffehgeſellſchaft der alte Amorofo der 29 Jahrprätendentinn haarklein deducirt, daß Gleichheit der Jahre in einer guten Ehe exiſtiren müſſe, erſcheint ſehr verſchmitzter Weiſe der Geldkatziſche Taufſchein aus Golkonda, die alte Mamſell wird in ihren vergerückten Jahren, was man bey Männern Alter nennt, entlarvt, und die ſpectakelnde Geſellſchaft verſpricht ſich über Jahr und Tag gegenſeitig zu verheirathen, wenn die Alte bis dorthin keinen Jungen, und der Alte bis dorthin keine Junge geangelt hat. Da ereignet es ſich, daß ein gewiſſer Eduard, Sohn eines noch gewiſſeren Strizel, Zolleinnehmers in Kobelsbach, auf ſeiner Pilgerfahrt in die Heimath à la Robert le Diable alles Geld im Preferanzeln verbläſt, daß er, durchgehends brav, durchgehen will, von einem einzigen Menſchenfreunde von Verwalter, der ein Romanonkel ſeyn dürfte, durch verſchiedene Trinkgelder an einen beſoffenen Wächter und einen ſehr nüchternen Dorfrichter, aus den Klauen eines zarten Landkutſchers errettet wird, nun feſt eingepackt, aber gleich zur Heimath marſchirt. Der Kutſcher macht einige künſtliche Luftſtriche, die Pferde ſagen: Gehorſamer Diener, ſchaffens ein anders Mahl, und nun wiſſen wir, daß jene Alte nicht 29 Jahre alt iſt, und daß ein Kutſcher auch ein Mann von bon ton ſeyn kann, wenn er gut zu knallen verſteht.

Zweyte Abtheilung: „Raub und Verlobung.“ Unterdeſſen ſuchen Chriſtophorus Strizel und deſſen eheliches Geſpons Strizelia zu Kobelsbach einen blauen Caputrock und entdecken darüber einen Diebſtahl von 1000 fl. C. M., die aller Muthmaßung nach eine Katze des Nachbarhauſes geſtipitzt. Es wird entſetzlich viel lamentirt, endlich gibt Mamſell Regina Geldkatze gegen eine Verſchreibung des Knaben Eduard zum Gemahl, der hier wie ein Neger verhandelt wird, einen Tauſendguldenſchein her. Eduard naht, ſingt ein heimiſch Lied, daß er Alles, was Geld hat, zuſammenheirathet, ſpricht einige Denkſtrophen aus: „Sey gut, das Glück kommt dann von ſelbſt;“ man macht philoſophiſche Bemerkungen über die Kürze ſeiner Hoſen; da erſcheint der Schrankenzieher, eines von jenen alten Meubles, als intereſſante Guitarreſpielerinn im roſéfarbnen Humor, um Eduard zu prüfen, ob er auch das Häßlichſte heirathet, wenn es Geld hat. Der junge Mann hat Geſchmack für die kupferige Liebe und das goldene Metall; er will ſein Leben durch dieſe Ehe vergelden und ſchlägt ein; da taucht eine Schönheit aus dem blechernen Zeitalter hervor; es iſt Regina Geldkatz. Eduard changirt geſchwinde Kupfer mit Bley und reicht dieſer die Hand; die Altern ſingen Hymnen über Kindererziehung und Vortheile des Prügelns, da naht der Hauptalte, verliebt ſich in die verkleidete Roſéſchönheit, es wird ein Walzer getanzt, wobey Einigen der Athem ausgeht, man fällt, um das Ding gehörig zu gruppiren, in eine ſehr brillante Ohnmacht. Die zweyte Abtheilung ſchließt alſo ohnmächtig, in der wir die Ehre haben, mit einem Raube und einer Verkleidung Bekanntſchaft zu machen.

Dritte Abtheilung: „Liebe und Verzweiflung.“ Eduard hat einmahl den Sohn des Hrn. von Steinthal, eines ſteinreichen Gutsbeſitzers, und der Frau von Steinthal, ſeiner noch ſteinälteren Geſponſinn, im Nervenfieber gehegt und gepflegt und ihm dadurch wunderbar das Leben gerettet; aus Dankbarkeit läßt man den jungen Herrn dort ſeine Ferien vertoben. Er küßt Mädchen, bekommt Prügel, kommt in Berührung mit einigen ſehr delicaten Fäuſten, und verliebt ſich aus Langeweile in ein ſehr ordentlich weißangezogenes Verwalterstöchterlein, die eine Roſenliebhaberinn iſt und ſehr gerne ſaure Milch in der Frühe trinkt, ſo wie über Botanik, Liebe und Mehlſpeiſen äußerſt verſtändig urtheilt. — Eduard wird alſo tüchtig von der Liebe angeſchoſſen, hitzig wie er iſt, bekommt er einen Schuß, verfällt in ein liebendes Magenfieber und will ſich erſchießen. Das ordentliche Mädchen ſingt eine ſehr langweilige Arie von Schmerz Herz, Liebe Triebe. Pudelkopf, dermahliger Chevalier d'horreur, Stiefelputzer und Erzieher Eduards, macht ihr auch die Cur, ſteht aber endlich wie einer von den Bewußten am Berge, mit einem Schafskopfe regalirt, in ſüßen Liebesträumereyen verſunken da, urtheilt ſehr ſcharfſinnig über die diverſen Species von Schafsköpfen, als: gebratene, geſottene, eingepöckelte und geſelchte, ſingt ein Lied vom Schrankenziehen, Kleiderhinabziehen, daß man das Gliederreißen bekommen könnte, läßt ſich von einem charakteriſtiſchen Milchmädel ſeinen Charakter id est ſeinen Paß abſchwatzen, und ein Rendezvous abſchwatzen, das ein ſehr netter Gedanke vom Herabſchütten heterogener Stoffe krönt. Hr. von Steinthal wird für den Orlando oder Eduardo furioso ein Heirathsdeus ex machina; übers Jahr, wenn die Frau Regina Geldkatz den Eduard aufgibt, und er ſich

selbst gebessert hat, will man ihm die liebenswürdige Amalie an den Hals werfen. Der Gemeindeschrankenzieher wird unters Militär gesteckt, in der Verzweiflung gibt er noch einen Ton von sich, er schießt, fällt auf die Knie, bittet die Herren Soldaten um Verzeihung, und so endet die dritte Abtheilung, in der ein Schuß und ein ainsi dit „Schußpartl“ die knallende Rolle spielt und in der wir nichts weiter erfahren, als daß sich Zwey sehr langweilig lieben, und nicht heirathen können und daß die ganze Geschichte zum Verzweifeln ist.

Vierte Abtheilung: „Lange Nasen und Heirathen.“ Im vierten Acte haben wir eine charmante Parodie von der Nase. Der parodirte Jaromir, der lächerlich gemachte Carl Moor, der liebenswürdige Abällino et Consorten marschiren hier im traulichen oder traurigen Vereine vor uns vorbey. Eduard hat sich während der Jahresfrist einen sehr langen Schnurbart und einige Caradiner wachsen lassen, hat sich einige Fleischerhunde als Sauvegarde beygelegt. Jetzt wird die Geschichte schauerlich; es wird, das heißt auf der Bühne, sehr viel gepfiffen, einige, welche ungeheure alte deutsche Bärte haben, brummen sich etwas hinein. Regina hält sich für Hedwig und glaubt, daß sie verloren; in der Todesangst muß sich der Pudelkopf in einen Amer verkleiden; da er diesen täuschend nachmacht, und auch sehr klein ist, passirt er die feindlichen Pickets. Da zerreißt Regina den Ehecontract mit Eduard, und erklärt, daß sie die tausend Gulden gestohlen; sie bekommt eine ungeheure Nase, und jetzt erklärt es sich, daß alles nur Komödie gespielt war. Eduard hat es zum idealischen Verwalter gebracht und heirathet seine Amalie; der Hauptalte heirathet die Hauptalte, und die andere Hauptalte den andern Hauptalten; alles heirathet, ein Quodlibet salzt nun die Suppe und ein Straußischer Walzer gibt den Pfeffer dazu her; alles tanzt, jubelt, springt, singt, der Vorhang fällt und der Beyfall fehlt. So schließt das vierte und letzte Capitel, in dem alles eine lange Nase bekommt.

In dieser localen Posse hat also alles eine Nase bekommen; außer den kupferigen Nasen, welche darin eine lange Rolle spielen, hat am allermeisten die Wahrheit eine so lange Nase gedrechselt bekommen, daß man vor diesem Sägefischauswuchs gar kein Gesicht zu Gesicht bekam, und das Publicum sowohl als die Kritik ist wieder mit einer tüchtigen Nase von dem Schlachtfeld dieser Posse abgezogen. Daß man der Kritik wieder eine lange Nase hinaufgebunden, will ich verzeihen, weil diese oft eine noch längere brauchte, um Alles aufzuspüren; aber dem gebildeten Publicum Wiens so einen philosophischen Anschlagzettel: „Gleichheit der Jahre“ vorzusetzen, und dann demselben etwas so Unphilosophisches unter die Nase zu streichen, dazu gehört doch wirklich ein Figaro von Dichter. Die locale Posse soll ein Bild aus dem Leben seyn; dieses ist ein Bild aus dem theatralischen Nebel, der uns oft die Augen übergehen macht, und dessen Dichter uns jeden Begriff vom Dichten verbirgt. Wir möchten die Localitäten Wiens kennen, in denen solch eine Handlung sich ereignet, die man hier locale nennt. Nicht einmahl in den unterirdischen Localitäten Wiens kann sie vorgehen, wo sie doch eigentlich hingehört. Wir erleben in Wien diese Verkleidungen nicht mehr, sie könnten uns nur das Leben verleiden, sie sind nur mehr bey den Harfenisten oder Bänkelsängern zu Hause, die ihr stereotypes Thun und Treiben in mancherley Costüme verlarven müssen. Im Leben ist so wenig Zufall, in dieser Posse ist Alles Zufall. Es stiehlt ein männersüchtiges Weib 1000 fl. C. M., um einen Mann zu bekommen; nur diesen einzigen coup d'esprit will ich anführen, um zu zeigen, weß Geistes Kind diese Posse ist. Der verliert aus Zufall all sein Geld im Spielen; der verliebt sich aus Zufall; der wird aus Zufall unter die Soldaten gesteckt; der entkommt als Amor aus Zufall; wir kommen aus diesen Zufällen gar nicht heraus, und könnten alle Unfälle oder Zustände von lauter Zufällen bekommen. Das ganze Theater erscheint in dieser Posse verkleidet; es ist eine förmliche Garderobe daraus geworden; durch die Präparate eines Theaterschneiders sucht man Leben und Wahrheit in Nebel und Narrheit zu bringen. Wir werden, wenn es in dieser Verkleidungsmanier so in gesteigertem Maße fortgeht, nächstens unsere Komiker als Kamehle, unsere Komikerinnen als Giraffen verkleidet erscheinen sehen, was dann einer Posse ein tüchtiges Leben, wenn auch ein animalisches, verleihen wird. Diese Posse gleicht einem ausgestopften Vogel, dem die Federn ausgegangen sind, und dem man nun bunte Federn von andern Vögeln hineingesteckt; es ist Alles bunt durch einander, ohne Ordnung, viel Lärmens um Nichts, viel Geschrey wenig Wolle — molto fumo poco d'arrosto. Ein Dichter hat diese Federn hineingesteckt, und einen Gedanken hinaufgestickt; der Dichter hat die Couplets geschmiedet, und auch seine Federn wieder einmahl gerührt; der Dichter hat die Illumination besorgt, der die Decorationen arrangirt, der Dichter hat das Quodlibet fricassirt; so ist diese Posse eine Dichtermelange, eine Krähe, geschmückt mit bunten Federn, ein Phantom, dessen Existenz Verkleidungen sind, das ohne diese Verkleidungen in nackter Schalheit zum Schrecken aller Gutgebildeten dastünde. — Die vierte Abtheilung ist eine gelungene Parodie, romantisches Räuber- und Banditenreiben zu nennen, es ist etwas Gelungenes, aber ein hors d'oeuvre, und ein verbrauchtes hors d'oeuvre. Wie oft haben wir diese Pfeifereyen à la Rinaldo Rinaldini, diese Brummereyen à la Abällino; dieses Geheul parodirt, travestirt gesehen? Diese Parodien des Lebens gehören nicht in die Posse, die keine Übertriebenheiten, keine fingirten Charaktere aufweisen soll, sondern das Leben, wie es ist, in seiner Nachtheit zwar, aber nicht in seiner Unverschämtheit. Aber die Posse gefiel! Ich habe mich immer trefflich an den Späßen des Vaizzo gelabt, und die Verkleidungen des Hanswurst im Prater haben mich als Kind mehr unterhalten als der Monolog: „Seyn oder nicht seyn.“ Die Posse gehört nicht zu dem schlechtesten Genre, von dem der Franzose sagt, daß es das Langweilige ist; es ist eine bunte Jagd von Späßen, Witzen, Grobheiten, Schlägereyen, Schießereyen, Tänzereyen und ein Quodlibet, darin man lacht, und das Stück soll gefallen haben? Wem vier Witze, zwey gute Nestroysche Couplets, ein Quodlibet allein hinreichend für eine Posse scheinen, dem wird sie genügen; wer aber an diese „Gleichheit der Jahre“ den Maßstab einer Posse, wie sie seyn soll und seyn könnte, wenn man Gemeinheit und Äquivocität verbannt, anlegt, der kann dabey nur gähnen.

Gespielt wurde meisterhaft. Hr. Scholz war in allen seinen Verkleidungen das Idol des Publicums und erschütterte wieder durch sein unplastisches Savoir faire der sämmtlichen Anwesenden Zwerchfelle. Hr. Nestroy, obwohl wieder in seiner bekannten Manier, war besonders in den Stellen aus Knigge vortrefflich. Die Räuberscene war classisch zu nennen. Dlle. Dielen sang nicht immer rein. Hr. Spielberger benahm sich in seiner Anstandsrolle musterhaft. Hr. Hopp war sehr komisch. Mad. Fehringer entwickelte ungemein viel Garderobe. Dlle. Swoboda ist eine sehr artige Erscheinung. Dlle. Zöllner gab ihr schelmisches Bauernmädchen mit viel Natur. — Die Musik des Hrn. Capellmeisters Müller ist hie und da etwas lahm. — Das Publicum schwieg am Schlusse der Posse. Das Haus war sehr voll.

Wie st.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerſtag, den — 127 — 23. October 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Compteir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Kriegsgefangenen.

(Beſchluß.)

Eine Stunde vor Tagesanbruch verließen wir das Wirthshaus. Es lag viel Schnee, der Himmel aber war rein und klar. Wir kamen, ohne aufgehalten zu werden, durch die Städte Axel und Haß, und den vierten Tag waren wir in Terneuſe, von wo wir mit einem Dutzend Recruten nach Vließingen überfuhren. Beym Einſteigen fragten die Wachen einen jeden, ob er Recrut ſey. O'Brien bejahte die Frage ebenfalls und zeigte ſeine Marſchroute. Sein Nahme, oder vielmehr der des Burſchen, welchem das Papier gehörte, wurde in eine Liſte eingetragen und man ſagte ihm, er ſolle vor drey Uhr ſich bey dem Major melden. Wir waren außer uns vor Freuden, denn der Erfolg übertraf unſere kühnſten Hoffnungen. In der Stadt nahm O'Brien den Brief der Wirthinn zur Hand, die mit zur Flucht behülflich ſeyn wollte, las die Adreſſe, und fragte einen eben vorbeygehenden Mann nach der Straße. Das Haus war bald gefunden. Als uns die Wirthinn eintreten ſah, rief ſie: „Noch mehr Recruten! Ich habe ihrer ſchon ſo viel, als ich beherbergen kann. Das muß ein Irrthum ſeyn. Wo haben Sie Ihre Quartierzettel?“

„Da leſen Sie,“ entgegnete O'Brien, und hielt ihr den Brief hin. Sobald ſie ihn geleſen hatte, bath ſie, ihr zu folgen. O'Brien winkte mir und wir traten alle drey in ein Stübchen. „Worin kann ich Ihnen nützlich ſeyn?“ fragte die Frau; „ich ſtehe zu Ihrem Befehle, aber Sie werden nur zwey oder drey Tage hier bleiben.“

„Davon werden wir ſogleich ſprechen,“ entgegnete O'Brien. „Das Einzige, was wir gegenwärtig von Ihnen verlangen, iſt, daß Sie uns hier allein laſſen; wir wollen nicht geſehen werden.“

„Wie! Sie ſind Recruten und verbergen ſich? Wollen Sie deſertiren?“

„Antworten Sie mir auf meine Frage: haben Sie den Brief geleſen? wollen Sie thun, was Ihre Schweſter verlangt?“

„Ich verſpreche es, es möge geſchehen, was da wolle. Meine Schweſter iſt eine vortreffliche Frau, und würde nicht ſo dringend geſchrieben haben, wenn ſie nicht gute Gründe dazu hätte. Mein Haus und Alles, was ich habe, ſteht zu Ihren Dienſten.“

„Wenn wir nun deſertiren wollten, würden Sie uns behülflich ſeyn?“

„Mit eigener Gefahr. Haben Sie doch meiner Familie beygeſtanden, als ſie in Noth war.“

„Das genügt. Ich will Sie nicht länger von Ihren Geſchäften abhalten. Bringen Sie uns zu eſſen, wann es Zeit iſt, und laſſen Sie uns hier.“

„Obgleich ich mich wenig auf Phyſiognomie verſtehe,“

ſagte O'Brien, als uns die Wirthinn verlaſſen hatte, „ſo bemerke ich doch etwas in ihren Zügen, was Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit verräth. Ich vertraue ihr, doch müſſen wir warten, bis die Recruten abgereiſet ſind.“ Eine Stunde ſpäter brachte uns die Wirthinn das Mittagseſſen. „Wie heißen Sie?“ fragte O'Brien.

„Louiſe Euſtache; Sie haben es ja auf der Adreſſe leſen müſſen.“

„Sind Sie verheirathet?“

„Ach ja, ſeit zehn Jahren. Mein Mann iſt immer abweſend; er iſt Lootſe in Vließingen. Das iſt ein beſchwerliches Leben, noch beſchwerlicher als das eines Soldaten. Wer iſt der junge Menſch da?

„Mein Bruder. Er will Tambour in meinem Regimente werden.“

„Das arme Kind! Es iſt Schade um das junge Blut!“

Das Wirthshaus war mit Recruten und andern Gäſten ſo überfüllt, daß die Wirthinn ſehr viel zu ſchaffen hatte. Abends wies ſie uns in ein kleines, an das Stübchen ſtoßendes Schlafgemach und ſagte: „Sie werden hier allein ſeyn. Die Recruten müſſen morgen um zwey Uhr, wie ich höre, auf den Exercirplatz zur Inſpection. Wollen Sie mit dahin gehen?“

„Nein,“ entgegnete O'Brien. „Man wird glauben, ich ſey noch zurück, und keinen Verdacht hegen.“

„Wie Sie wollen; zählen Sie ganz auf mich. Da ich aber ſehr beſchäftigt bin, ſo werde ich erſt dann mit Ihnen ſprechen können, wann ſich die Recruten entfernt haben.“

„Es hat Zeit. Auf Wiederſehen!“ Den andern Tag gegen Abend kam die Wirthinn ſehr beſtürzt zu uns und ſagte, es ſey ein Recrut angekommen, deſſen Nahme ſchon aufgeſchrieben geweſen, und derjenige, welcher ihn habe einſchreiben laſſen, ſey bey der Muſterung nicht erſchienen. Der Recrut habe ausgeſagt, ſeine Marſchroute ſey ihm von einem Manne geſtohlen worden, mit dem er zu St. Nicolas zur Nacht geblieben.

Die Wirthinn ſetzte hinzu, man werde in der ganzen Stadt Hausſuchungen anſtellen, weil zwey engliſche Officiere entflohen ſeyen und man dieſelben für die Diebe halte. „Sie ſind gewiß kein Engländer,“ fuhr die Frau fort, O'Brien ſcharf anſehend.

„Gewiß bin ich einer, wie auch der Jüngling da, und der Dienſt, den Ihre Schweſter von Ihnen verlangt, beſteht darin, daß Sie uns über das Waſſer bringen. Dafür zahlen wir ſogleich hundert Louisdor, ſobald wir an einem ſichern Orte ſind.“

„Mein Gott, das iſt unmöglich!“

„Unmöglich! das ſagte ich nicht zu Ihrer Schweſter, als Sie meine Hülfe in Anſpruch nahm.“

„Wenigſtens iſt es ſehr ſchwer.“

„Das ändert die Sache und wenn Ihr Mann Lootſe iſt, ſo wird die Schwierigkeit leicht zu überwinden ſeyn.“

„Mein Mann! Ich habe keinen Einfluß auf meinen Mann,“ antwortete die Frau, mit der Schürze über die Augen fahrend.

„Vielleicht wirken die hundert Louisdor etwas bey ihm.“

„Das iſt möglich,“ entgegnete ſie und machte große Augen. „Hundert Louisdor! Um dieſen Preis können Sie ihm den Vorſchlag machen. Da iſt er ſelbſt.“ Und der Mann trat herein.

Statt ihn uns vorzuſtellen, ſprach ſie einige Worte heimlich mit ihm und fuhr ſodann laut fort: „Ich laſſe dich mit ihnen allein, um den Handel zu ſchließen. Gedenke aber, ich habe Tag und Nacht für dich in der Wirthſchaft gearbeitet. Wenn du mir und meiner Familie den Gefallen nicht thuſt, ſo halte ich die Schenke nicht mehr für deine Rechnung.“

Nachdem ſich die Frau entfernt, fing O'Brien ſogleich von der Sache an und ſagte: „Ich verſpreche Ihnen hundert Louisdor, wenn Sie uns nach England oder auf ein engliſches Schiff bringen wollen, und füge noch zwanzig hinzu, wenn wir in einer Woche frey ſind.“ Bey dieſen Worten zog er den Beutel aus der Taſche, welchen uns Cöleſtine gegeben hatte, und zählte die fünfzig Napoleondor, die er enthielt, auf den Tiſch. „Da iſt etwas auf Abſchlag,“ fuhr er fort, „um Ihnen einen Beweis von meiner Ehrlichkeit zu geben; ſagen Sie ja oder nein.“

„Ich weiß nicht, ob jemahls ein armer Mann den von hundert und zwanzig Louisdor unterſtützten Gründen ſeiner Frau widerſtanden hat,“ antwortete Euſtache lächelnd und die Goldſtücke einſtreichend.

„Ich glaube, Sie haben nichts dawider, daß wir noch heute Abend aufbrechen, beſonders wenn ich in dieſem Falle noch zehn Stück zulege.“

„Ich werde ſie zu verdienen ſuchen. Je eher, deſto beſſer, denn ich würde Sie nicht lange verſteckt halten können. Setzen Sie ſich, wir wollen ein wenig plaudern. Vor dem Abend können wir nicht fort.“ O'Brien erzählte ihm unſere Flucht. Er lachte viel, beſonders als er den Streich erfuhr, den wir ſeiner Schwägerinn geſpielt. „Wäre ich nicht geneigt geweſen, Ihnen zu dienen,“ ſagte er, „ſo würde mich dieß beſtimmt haben,

denn ich kann mir nach der Rückkehr auf Koſten meiner Frau einen Spaß machen. Verlangt ſie wieder eine Gefälligkeit für ihre Verwandten, ſo werde ich ihr dieſe Geſchichte erzählen. Sie iſt übrigens ſehr gut und eine vortreffliche Hausfrau obendrein; nur hat ſie zu viel Freundſchaft für ihre Schweſtern.“

Mit Einbruch der Nacht brachte uns Euſtache Matroſenkleider und forderte uns auf, ihm getroſt zu folgen. Als wir vor der Wache vorbeyggingen, die er kannte, ſagte ein Soldat: „Wie, ſchon zur See? Haſt du dich ſchon wieder mit deiner Frau gezankt?“

Dieſer Witz erregte das Lachen der andern Soldaten, Euſtache ſchwieg und nach einigen Minuten befanden wir uns am Ufer. In das Boot Euſtache's ſpringen, nach der Schaluppe desſelben rudern, an Bord ſteigen und unter Segel gehen, war das Werk einiger Augenblicke. Begünſtigt von einer ſtarken Fluth und einem friſchen Landwinde, waren wir bald aus der Schelde hinaus und früh am andern Morgen erblickten wir einen engliſchen Kutter. Wir ſteuerten gerade auf ihn zu. Unter dem Winde rief ihn O'Brien um ein Boot an, während ich Euſtache meinen Wechſel auf die noch übrige Summe gab. Er wünſchte uns Glück, und einen Augenblick ſpäter befanden wir uns auf dem engliſchen Schiffe.

Liebeszauber.

Gleich dem Lied der Nachtigallen,
Gleich des Zephyrs Abendweh'n,
Tönen hell der Lyra Saiten,
Weht des Dichters Auferſteh'n —

Hebt die Bruſt ihm junge Liebe,
Fühlt er ſüßer Minne Spiel;
Denn ihn drängt's mit Zauberkräften,
Und ſein Sang iſt Hochgefühl.

Mißklang tönt durch's ganze Leben,
Wenn nicht Liebe uns umſpielt,
Und der kennt noch keine Freuden,
Der nicht ihre Luſt gefühlt.

In's Gewand der weißen Taube,
In des Frühlings Purpurſchein
Muß ſich junge Liebe kleiden,
Sonſt iſt ſie nicht wahr und rein.

Doch erreicht ſie dieſe Zierden,
Dann lebt ſie in Ewigkeit,
Und wenn alle Freuden ſchwanden,
Trotzt nur ſie dem Strom der Zeit!

Heil den Herzen, die ſie fanden!
Nimmer wird ihr Walten leer,
Denn ſie feſſeln Roſenketten,
Und denſelben fällt nichts ſchwer.

In des Lebens Dornenkranze
Blüht nur ſie als Immergrün,
Und ſelbſt in den Winterſtürmen
Schmückt ſie roſiges Erglüh'n.

Ihrem Strahle widerſtreben
Kann nicht Bettler-, Königsherz;
Eine Wüſte wär' der Buſen,
Fühlt' er nicht der Liebe Schmerz.

Rudolph Hirſch.

Miscellen.

— Die 459 franzöſiſchen Deputirten der dießjährigen Kammer laſſen ſich folgendermaßen claſſificiren: Beſoldete Civilbeamte 127, beſoldete Militärbeamte 41, Advocaten 43, Kaufleute und Fabrikanten 50, Ärzte 9, Notarien 3, Grundeigenthümer 186. — Nach ihren politiſchen Meinungen laſſen ſie ſich theilen in 258 Miniſterielle, 59 Mitglieder des Tiers-parti, 105 liberale Oppoſitionsmitglieder und 37 Legitimiſten.

— Der alte römiſche Meilenſtein von Sacquenay, welcher meldet, daß der römiſche Cäſar Claudius, im Jahre 42 nach Chriſti, die Straße von Langres über Mirebeau, Pontarlier, Döle, Peligny und Genf nach den Alpen bereiſt habe, eine Straße, welche viele Alterthumsforſcher nicht gekannt haben, iſt in das Departementsmuſeum der Côte d'or verſetzt worden.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Eine neue Oper: Rafael, Text nach dem Franzöſiſchen von Dr. Arendt, Muſik vom Capellmeiſter Telle, iſt durch drey Abende über die Bretter geſchlichen, wahrſcheinlich um ins Archiv zu wandeln, und dort des großen Auferſtehungstages aller Todten zu harren. Schade um die Muſik, die, wenn auch kein ausgezeichnetes, doch gewiß kein mißlungenes Werk genannt werden darf, indem der Meiſter zeigte, daß der rechte Ernſt, die wahre Achtung für Kunſt ihn beſeele, und er nur untergegangen ſey in dem Wuſt des Melodramunſinns, der dieſes Textbuch verſchlammt. Schon in der Ouverture zeigte ſich Hr. Telle ſeines Meiſters, des großen Cherubini, nicht unwürdig; dieſes Muſikſtück iſt durchdacht, regelrecht componirt, zeigt eine ſchöne Verbindung der Ideen und wirkſame Inſtrumentirung. Freylich ſind die Muſikſtücke des erſten Actes, die das Ganze dem Liederſpiele näher als der Oper bringen, ſehr abſperrend und unharmoniſch mit dem muſikaliſchen Eingange; deſto beſſer hat ſich der Componiſt im zweyten und dritten Acte gehalten, welche mehrere ſehr anſprechende und auch beyfällig aufgenommene Nummern aufzuweiſen haben. Man kann ſagen, Anfang und Ende ſeyen für den Componiſten die Glanzpuncte geweſen, denn die Ouverture mußte wiederhohlt werden und am Schluſſe wurde er gerufen. Aber es blieb unmöglich, das Publicum mit den Gebrechen der Dichtung (?) auszuſöhnen, und es brach darüber den Stab deſto unerbittlicher, weil die wenigen Scenen, welche im Melodram, in die Hände guter Schauſpieler gelegt, einige Wirkung thun, derſelben gänzlich entbehren, wenn ſie durch Sänger dargeſtellt werden, deren Stärke bekanntlich der gute Vortrag der Proſa nicht iſt. Die neueſten Componiſten der Italiener und Franzoſen haben dieſes Gebrechen — denn es iſt nicht nur ein deutſches, ſondern ein europäiſches — längſt gefühlt, und ſich ihre Opern in Recitativen ſchreiben laſſen; und da die Deutſchen ſie in ſo Vielem nachahmen, könnten ſie auch dieſe Gewohnheit mit in den Kauf nehmen. — Auch die Beſetzung war nicht von der Art, daß ſie die Mängel des Werkes hätte verbergen können. Zwar bewegte ſich Dlle. Henkel, die wir im Soubrettenfache zu ſehen und auszuzeichnen

genommen sind, und in dem Lateinischen Schulbuchstaben, wie man sie heutzutage noch in Frankreich, und vor 50 Jahren auch in Deutschland, für gedruckte Bücher, Bibeln, Gesangbücher, Kalender, Zeitungen, Journale, Romane, Novellen, Reisebeschreibungen, Predigten, Gebetbücher, Lehrbücher, Gesetzbücher, Verordnungen, Ankündigungen, Anzeigen, Rechnungen, Quittungen, Briefe, Geschäftsaufsätze, Gedichte, Lieder, Opern, Singspiele, Schauspiele, Trauerspiele, Lustspiele, Possenspiele, Tragödien, Komödien, Operetten, Ballette, Pantomimen, Gemälde, Kupferstiche, Landkarten, Plane, Risse, Zeichnungen, Modelle, Musikalien, Noten, Partituren, Arien, Duetten, Terzetten, Quartetten, Quintetten, Sextetten, Septetten, Oktetten, Nonetten, Dekretten, Chören, Hymnen, Kantaten, Oratorien, Messen, Requiems, Vaterunsern, Ave Marien, Credos, Glaubensbekenntnissen, Litaneien, Vespern, Salve Regina, Te Deum laudamus, Dies irae, Stabat mater, Miserere, Libera, Benedictus, Agnus Dei, Gloria in excelsis, Sanctus, Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison, Amen, Halleluja, Hosianna, Gloria Patri, Gloria Filio, Gloria Spiritui Sancto, Sicut erat in principio, et nunc et semper, et in saecula saeculorum, Amen, Amen, Amen

Der Sammler.

Sonnabend, den 128 15. Oktober 1825.

Jeden Tag erfcheint ein Bogen; Vierteljährig, Pränumerations-Preis 1 Rthlr. 15 Sgr. Alle Königl. Preuß. Poft-Aemter nehmen Beftellung darauf an, in Berlin die Expedition der Voffifchen Zeitung.

Die neueften Schöpfungen.

Wenn auch Klima in vor der neuchriftlichen Zeitrechnung in Rom auch noch weniger als Sparfam und Mäßigkeit in Betreff der Mode gegolten haben mögen, fo mag doch die ungeheuchelte Verehrung, welche die Römer den Göttern bezeigten, und die Sorgfalt, mit welcher fie ihre Tempel und Altäre unterhielten, ihnen manche Mode einer ausfchweifenden Eleganz, und manchen Aufwand erfpart haben, der in unfern Tagen, wo man Gott und Religion meiftens nur fpottet, die Leute faft bis zum Ruin treibt.

Ein Beifpiel davon liefert uns Cicero, wenn er uns erzählt, daß bei einem Mahle, welches Lucullus dem Pompejus gab, Apollo, Venus und Diana, die Jahreszeiten, Ceres, Bacchus, Ifis und Horus, die Nacht und Aurora, und noch mehrere Gottheiten ganz gut zu Tafel gingen, und daß Lucullus Mühe hatte, ihnen Plätze anzuweifen, weil er nicht vorher wußte, daß Pompejus mit diefen Gottheiten Vertraulichkeit pflog, und mit ihnen fpeifte. Und Julius Cäfar, der ihm nachfolgte, ließ, als er Pontifex Maximus war, und in diefer Eigenfchaft ein Gaftmahl gab, die Statuen der Gottheiten, die bei diefem Gaftmahle zugegen waren, mit Gold und Edelfteinen zieren, und ließ ihnen Tafel und Bett bereiten, damit auch fie, wie die Menfchen, fich bequem zu Tifche niederlegen und fpeifen könnten.

Da ich nun glücklich im Befitze meiner Gottheit bin, fo will ich auch mit derfelben, wie es die Römer thaten, vertraulich und als Freund zu Tifche gehen; ich will ihr Gaftmahle geben, und ihr Bett bereiten, damit auch ich, wie Pompejus und Cäfar, mit meinen Gottheiten auf einem Fuße von Vertraulichkeit ftehe, und damit ich, wenn ich ihnen einen Befuch abftatte, nicht in Verlegenheit komme, wo ich fie hinfetzen, und wie ich mich mit ihnen unterhalten werde. Ich will ihnen Gaftmahle geben, die Cicero und Julius Cäfar nicht kannten, und ihnen Gaftmahlen

lichen Zwiſte ergriffen, und ſobald die Flitterwochen ihr Ende erreicht hatten, gab er ſich den Zerſtreuungen des Spiels hin, ließ die zürnende Gnädige poltern und lernte die Gänge der Schachfiguren.

Unter dem Zepter Ludwig XV. war das edle Schachſpiel, bey den Engländern und in Holland längſt ſchon beliebt, auch in Frankreich in Aufnahme gekommen und von bedeutenden, gewichtigen Perſonen mit Liebe betrieben. Man eröffnete förmliche Akademien, Profeſſoren docirten öffentlich dieſe Wiſſenſchaft, in welcher der Krieger die Theorie ſeiner militäriſchen Operationen, der Algebraiker die Anwendung ſeiner zahlloſen Berechnungen fanden. Gelehrte, Beamte ſuchten in dieſer Geiſtesarbeit Erhohlung für die anſtrengenden Berufspflichten, und es gingen Goldmacher aus ihren Vereinen hervor, würdig die Nationalehre in all den Kämpfen aufrecht zu erhalten, die ſich bald zwiſchen den Akademien von Paris, Amſterdam, London und Leipzig anſpannen. Man weiß, wie ſehr der berühmte Philidor, der die Tonkunſt für das Schachbret an den Nagel gehangen hatte, in dieſen unſchuldigen Fehden mit allen Mächten ſich auszeichnete, — Rath la Brue war ſein beſter Schüler.

Lord Greyſon, Pair von England, konnte die Neugier nicht bemeiſtern, ſich ſelbſt von der Stärke des franzöſiſchen Profeſſors zu überzeugen, er ſandte ihm eine Ausforderung und ſie ward angenommen. Verſchiedene unvorhergeſehene Hinderniſſe machten es dieſem jedoch unmöglich, ſeinem Verſprechen nachzukommen, und er erhielt von dem Engländer die Bewilligung, einen Stellvertreter ernennen zu dürfen; es war der Rath la Brue. Lord Greyſon konnte übrigens mit ſeinem Gegner zufrieden ſeyn, denn die von London nach Paris mittels Briefen begonnene Parthie blieb nach Verlauf von drey Jahren unbeendet, weil der Engländer ſtarb.

Dieſer Fall war jedoch bedacht; ein Teſtament in beſter Form Rechtens ſetzte einen Neffen des Lords zum Eigenthümer ſeiner Einkünfte, Beſitzungen und der Pairswürde unter der Conditio sine qua non ein, daß die Schachparthie fortgeſetzt und beendet werde. Dieſer Neffe beeilte ſich nicht nur, des theuern Oheims Vermächtniß mit Freuden zu empfangen, ſondern unterzog ſich der gemachten Bedingung mit demſelben Eifer, denn auch er war ein gewandter und ſogar leidenſchaftlicher Schachſpieler, es war ihm daher ſehr willkommen, Lord Greyſon's Ruf des ausgezeichnetſten Feldherrn dieſer Art Krieg zu führen, zur Ehre Englands fortzupflanzen.

Herr la Brue ſeiner Seits erzog ſein Söhnchen Placide in der Furcht des Herrn und in der Liebe für das Schach, denn des engliſchen Gegners Beyſpiel hatte ihn gelehrt, ſich einen würdigen Nachfolger zu bilden, und im zarteſten Kindesalter ſchon kannte Placide den Gang der Truppen auf ſeines Vaters Schlachtfelde. Als aber ſein reifer gewordener Verſtand ihm erlaubte, tiefer in die Pläne und Liſt jener Wiſſenſchaft einzudringen, da gab la Brue ihm mit dem angeſtrengteſten Eifer Unterricht durch Theorie und Übung; ſo daß Placide in ſeinem zwölften Jahre mit den geſchickteſten Profeſſoren bereits in die Schranken treten konnte. Nie noch hatte der junge Mann ein anderes Buch geleſen als Philidor's Anweiſung zum Schachſpiel, welche im Jahre 1749 zu London im Druck erſchienen war, und aller hervorleuchtenden Anlagen zum großen Rechner ungeachtet, konnte er ſich nicht entſchließen, es weiter darin zu bringen als bis zur Numeration, in der er nie höher als zur Zahl 64 ſich verſtieg, die geheiligte Zahl der Schachfelder!

Nach einer zweymonathlichen Krankheit, die ihn befallen hatte, unterſagten ihm die Ärzte jede geiſtige Anſtrengung, mithin auch das Schach. Da ergriff ihn plötzlich die Liebe zur Mechanik, und er vervollkommte einen kleinen Schachthurm, den er von ſeinem Vater als Geſchenk erhalten hatte. Er lernte die Kunſt zu drechſeln, beſchränkte deren Wiſſen jedoch ausſchließlich, auf die Verfertigung von Schachfiguren, deren er die allerzierlichſten von Elfenbein und Holz und in allen erdenklichen Größen zur Welt förderte. Zwar war er oft von einer ſchönen Baſe angegangen worden, eine Bonbonnière für ſie zu drehen, allein unmöglich! er konnte ſich zu keinen anderen Formen entſchließen, und da das Plagen und Quälen des Mädchens durchaus nicht nachließ, höhlte er eine corpulente Schachköniginn künſtlich aus und verehrte ſie dem Quälgeiſte als Zuckerdöschen.

Die Schachparthie hatte während dem immer fortgedauert, und zwar von beyden Seiten mit getheiltem Glück der Waffen; allein trotz des eifrigſten Briefwechſels blieb das Reſultat der Schlacht doch immer noch unentſchieden. Lord Greyſon's Neffe hatte bereits eine ganze Quäckerfamilie in ſeinen Kriegsrath berufen, und Rath la Brue ſah ſeinen Placide im fünfzehnten Jahre ſchon ſo tiefer Einſicht und Erfahrung voll, daß er ihm Sitz und Stimme bey ſeinen Berathungen gewährte; der berühmte Philidor aber hatte verſprochen neutral zu bleiben, und hielt ſein Wort bis an ſein Ende, welches im Jahre 1795 ihn erreichte. Es herrſchte ein vollkommenes Gleichgewicht zwiſchen den Kämpfenden, völlig gleiche Stärke, aber nicht der min-

deſte Anhauch von Überlegenheit von irgend einer Seite, und es erklärt ſich daher, wie nur der Revolution ganz allein es vorbehalten war, dieſe eifrige und glänzende Fehde zu unterbrechen, welche weder Lord Greyſon's Tod, noch Ludwig XV. und XVI. blutige Kriege, noch die Schlacht bey Fontenay, oder die Einnahme von Pondichery, noch Cornwallis Niederlage ſtören konnten.

(Der Beſchluß folgt.)

Vierſylbige Charade.

Dem erſten Paare, das ſo üppig blühet,
Und roſig in der Schönheit Strahl erglühet,
Prägt Anmuth gerne die zwey Letzten ein,
Die ſchelmiſch ſich zu ſeiner Zierde weih'n.
Das Ganze hat ſchon manchen Sieg errungen,
Und mancher Sänger hat es ſchon beſungen.

Dellazia.

Anekdoten aus der Naturgeſchichte der Thiere.

Aus dem Engliſchen.

Der Hund.

Anekdoten von Hundeklugheit und Hundetreue, wenn ſie aus guter Quelle kommen, machen mir immer großes Vergnügen. Ihre Anhänglichkeit an den Menſchen iſt ſo auffallend, dieſes Thier iſt ſo hoher, ſo uneigennütziger Hingebung fähig, ſein wunderbarer Inſtinct ſtreift ſo nahe an Vernunft, daß die meiſten Menſchen gerne davon erzählen hören, und ich hoffe ſomit den Leſern mit folgenden kleinen, durchaus beglaubigten Geſchichten Vergnügen zu machen.

Capitän Dance, Commandore auf einer Flotte von Oſtindienfahrern, brachte aus China einen dort gebornen Hund nach England. Als ſein Schiff in der Themſe vor Anker lag, beſtellte er eine Kutſche, nahm den Hund hinein und fuhr in ſeinen Heimathort in Surrey. Die Nacht darauf, als der Oſtindienfahrer die Anker lichtete, um in die Docks einzulaufen, hörte einer von der Mannſchaft ein lautes Bellen im Gebüſch am Ufer, und rief gleich, dieß ſey Bonner; ſo hieß der Hund. Die andern erklärten dieß für unmöglich, da ihn ja der Capitän Tags zuvor mitgenommen; der Mann blieb aber dabey, er irre ſich nicht, man ſetzte am Ende ein Boot aus, und der Hund in den Büſchen war wirklich kein anderer als Bonner. Hier fand alſo ein Hund, der aus einem fernen, fremden Lande hergebracht und vom Schiffe weg einige und zwanzig Meilen landeinwärts geführt worden war, den Weg zurück durch ein Land, wo Alles anders war als in ſeiner Heimath, Boden, Klima, Volk, Gebäude.

Ein ſüdamerikaniſcher, höchſt achtbarer Kaufmann erzählte mir Folgendes. Er reiſte mit einem Führer durch die Anden; ſie verirrten ſich und entdeckten nach langem Umherſtreifen in der Ferne eine Hütte. Als ſie auf dieſelbe zugingen, ſperrten ihnen zwey Hunde heftig bellend den Weg; ſie mußten ſie mit Steinen fortjagen. In der Nähe der Hütte angelangt, hörten ſie eine Stimme, die auf ſpaniſch dringend bath, den Hunden nichts zu Leide zu thun. Sie fanden darin einen völlig entkräfteten alten Mann, und dieſer verſicherte die Reiſenden, er wäre längſt Hungers geſtorben, wenn nicht ſeine Hunde auf die Jagd gingen und ihm regelmäßig einen Theil ihres Fanges heimbrächten. Es war ein entſprungener Sclave, der ſich in dieſem einſamen Winkel verſteckt hatte.

Ein alter Junggeſelle, der mit ſeiner Schweſter lebte, hatte einen Lieblingshund, der ihm nicht von der Seite kam. Er war gewohnt, bevor er das Speiſezimmer verließ, ſeinen Wein zu verſchließen und ſodann den Schlüſſelbund auf den Boden zu werfen; der Hund trug ihm dann immer die Schlüſſel in das Wohnzimmer nach. So wurde es fortwährend gehalten bis zum Tode des alten Herrn. Der Hund zeigte ſich äußerſt niedergeſchlagen, und um ihm ſeine alte Gewohnheit zu laſſen, ward der Wein wie ſonſt verſchloſſen und die Schlüſſel auf den Boden geworfen; aber niemahls brachte man den Hund dazu, ſie wieder aufzunehmen. Das arme Thier konnte wohl keinen ſtärkern und zugleich zartern Beweis von ſeiner Anhänglichkeit an den Todten geben.

Notizen.

Muſikaliſch-declamatoriſche Akademie des Hrn. Saphir.

Den durch Feuer verunglückten Neuſtädtern ward durch Saphir's Akademie, welche am 19. d. M. im Saale der HH. Landſtände ein höchſt zahlreiches und überaus gewähltes Publicum verſammelte, eine reichliche Gabe zu Theil. Saphir, deſſen Producte durch die überraſchende, eigenthümliche Seite, welche er jedem Vorwurfe ſeiner Behandlung gleichſam abzutrotzen weiß, Theilnahme erregen, mußte durch die Ankündigung ſeiner von eminenten Künſtlern vorgetragenen Gedichte, beſonders aber der von ihm ſelbſt zu leſenden humoriſtiſchen Federzeichnung das lebendige Intereſſe, und den ſtarken Zudrang veranlaſſen, wovon wir Zeuge waren. Nach der Eröffnung und der von dem Orcheſter des k. k. Hofoperntheaters unter Hrn. Helmesberger's Leitung vortrefflich exequirten Ouverture zum „Vampyr“ von Lindpaintner declamirte Hr. Löwe „die Thränen,“ mit jenem ächten Ausdruck künſtleriſcher Weihe, der ſtets zum Herzen dringt. Hierauf ſprachen Hr. und Mad. Fichtner das Gedicht: „Männlich und weiblich,“ mit richtiger, höchſt effectvoller Nuancirung. Dieſem folgte ein Zweygeſpräch: „Geben und Nehmen,“ eine Dichtung, welche die verſchiedenen

Bedeutungen der beyden Worte in ihren Derivatis, nicht ohne manche scharfe Pointe abhandelt. Der Schluß, auf den erreichten Zweck der Akademie anspielend, that seine Wirkung. Die HH. Korn und Löwe trugen das Gedicht vor; zwey Nahmen, die Vollendung stets verbürgen. Als fünfte Nummer hörten wir das „Mühlrad" von Kreuzer, gesungen von Hrn. Tilge und begleitet von Hrn. Lewy auf dem Waldhorne und dem Compositeur auf dem Pianoforte. Gesang und Begleitung erweckten laute Zeichen des Beyfalls. Dann sprach Hr. Wothe einen etymologischen Scherz, betitelt: „Ey," ein Gegenstück zu dem bekannten „Na," mit drastischer Wirkung. Das Publicum lachte von Herzen und applaudirte stürmisch. Als vorletzte Nummer gab uns Hr. Saphir ein Fünfgespräch: „Der Frauensenat und das Schlußprotokoll," ein pikanter Scherz, von Mad. Fichtner, den Dlles. Peche, Fournier und Wildauer und Hrn. Wothe vorgetragen. — Alle Mitwirkenden wurden nach ihren Leistungen mit der Ehre des Hervorrufens ausgezeichnet. Den Beschluß machte Saphir's Vorlesung unter dem Titel: „Unser Zeitgeist in Feuer- und Wassergefahr," welchem das Publicum mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgte, die nur bisweilen durch Beyfall unterbrochen wurde. Es ist diese humoristische Federzeichnung, wie Saphir den Aufsatz benennt, ein Ausfall auf Zeit und Geist, als Frau und Mann, und auf den Zeitgeist als Eheleute. Mich däuchte, Saphir zog um das weite Feld, das dieser Gegenstand seinem überreichen Geiste zur Bebauung darboth, einen Kreis, er selbst stellte sich als Betrachter in das Centrum, und von da aus liefen die Radien seiner Bemerkungen, wie lichtschwangere Körper aus, Funken auf Funken, bis zur äußersten Gränze verstreuend, jedoch diese nicht überschreitend. Jeder neue Radius war gleichsam ein neues Capitel und jeder brannte bis zum gezogenen Kreise. Saphir erfaßte Alles, was in dem Bereiche seines Titels lag und erschöpfte es. Das Publicum ließ keine gelungene Rede, kein Wortspiel, keinen frappanten Einfall vorübergehen, ohne sie anzuerkennen. Am Schlusse mußte Hr. Saphir zweymahl erscheinen. Diese von Hrn. Saphir veranstaltete Akademie wurde durch die Gegenwart Ihrer kaiserlichen Hoheiten der Erzherzoginnen Sophie und Therese verherrlicht. Joh. Nep. Hofzinser.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Paris.

(Académie Royale de Musique.) Zum ersten Mahle: La Tempête, Feenballet in zwey Acten mit einer Introduction von Hrn. Corally, Musik von Schneizhoffer, Decorationen von Cicéri, Feuchères, Déclert, Séchan und Desplechin.

Ganz Paris wird „la Tempête" sehen wollen. Wenn ich sage, die Tempête, so verstehe ich darunter nicht das Ballet des Hrn. Corally, sondern jene choreographischen Feerien, welche man nur in der großen Oper findet, jenes vollendete Zusammenwirken von Musik, Tanz und Trachten, jene so täuschende Nachahmung eines sturmbewegten Meeres, die ungemein lieblichen Decorationen der Undinengrotte und des gothischen Pallastes im zweyten Acte, Hrn. Perrot, Dlle. Duvernay, und über Allem und vor Allem Dlle. Fanny Elßler, die man in der großen Oper sehen will, nicht aber das Ballet des Hrn. Corally, das zwar ohne auffallende Mängel, aber auch ohne durchschimmernde Schönheiten ist. Man sieht, daß Hr. Corally, außer den für Werke solcher Art feststehenden Regeln, ganz der Ansicht des Hrn. Scribe gefolgt sey. „Unsere jetzige Oper," sagt dieser König des Vaudeville's, „bedarf nur einen einfachen, in sich abgeschlossenen Stoff, der Situationen für das Auge enthält, aber weder Dialog, weder Scharfsinn, nicht einmahl Gedanken; nur Worte für die Musik, und eine Handlung, die durch Pantomime allein schon verständlich wird." Unter diesen Bedingungen wäre das Ballet la Tempête ein Meisterstück.

Die Zergliederung jenes Werkes ist eine höchst einfache Sache. Einige Zeilen werden hinreichen, unsere Leser damit bekannt zu machen. Ein Prolog, in Form einer Introduction, geht dem Ballete voran; es besteht aus einem Kampfe zwischen Hellenen und Türken und sonst aus nichts. Man sieht Christen und Ungläubige aufmarschiren, kämpfen, sterben; man hört das Ächzen der Überwundenen, man sieht auf dem Theater eine griechische Frau das Leben verhauchen, ihr Kind zur Seite, welches sie, um es vor ihren Feinden zu verbergen, in den Mantel hüllt. Diese dunkle und sehr verwickelte Introduction wurde bey der zweyten Vorstellung weggelassen. Beynahe hätte sie den Erfolg der ersten in Zweifel gestellt. Wir wünschen dem Verfasser und dem Director zu diesem nothwendigen Schnitte aufrichtig Glück.

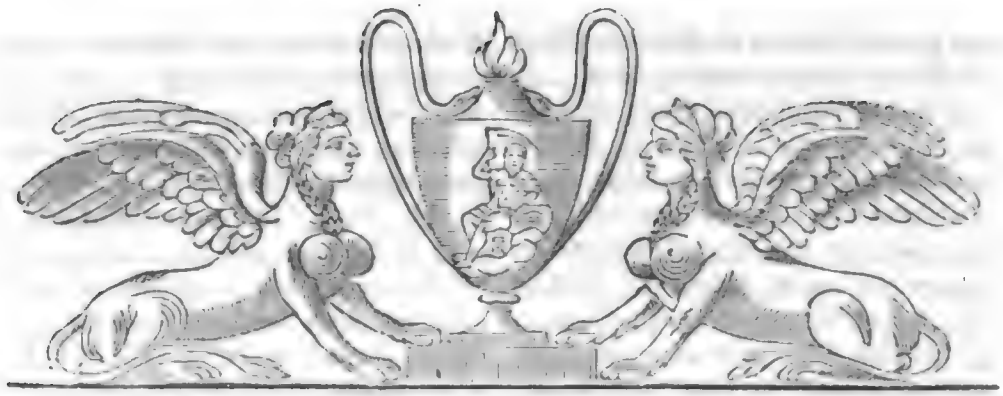
Nun zum Ballete selbst.

Der Sturm, aber ein Sturm, der von einem Augenzeugen aufgenommen und mit frappanter Wahrheit dargestellt wurde, hatte einen jungen schiffbrüchigen Prinzen an das Gestade der Geisterinsel geworfen. Dieser Prinz ist ein Spanier, Don Fernando. Ein schönes, junges, ätherisches Mädchen, Lea, hat ihn aufgefischt und gerettet, welche selbst durch einen blauen Genius vom Schlachtfelde entführt wurde, wo ihre sterbende Mutter sie zurückgelassen hatte, um von dem Genius nach der bezauberten Insel gebracht und unter Oberons Schutz gestellt zu werden. Fernando ist zärtlich und schön, Lea jung und verliebt; Fernando ist von Lea's Reizen gefesselt, Lea entbrennt für Fernando, gerade wie Byrons Zuleima, im zweyten Buche des Don Juan. Aber ein Eifersüchtiger, düster und fürchterlich, häßlich an Leib und Seele, Shakespeare's Kaliban, überrascht beyde Liebende bey einer Umarmung; er schwört, sich zu rächen, und würde seinen Entschluß ausführen, wenn nicht Oberon und die Fee Alcine, eine sehr verführerische Fee, wie man sie selbst in der großen Oper selten antrifft, den Prinzen gegen den Haß der Gnomen in Schutz nähme. Alcine begnügt sich damit nicht; sie bietet Fernando, den sie liebt, die Oberherrschaft über die Insel der Genien an, und überreicht ihm ihren Zauberring. Fernando, der kein Genie, aber ein sehr verständiger Junge, voll Mutterwitz ist, bedient sich dessen nach manchen mißlungenen Versuchen, den Zauber, der ihn umgibt, zu zerstören, er vermählt sich mit Lea und kehrt mit ihr ins Vaterland zurück. Hier endet das Ballet mit einem herrlichen Beleuchtungseffect.

Wir kommen nun zu Dlle. Elßler, dieser entzückenden Tänzerinn, welche ihr Bürgerrecht auf unserer ersten lyrischen Bühne durch allgemeinen freudigen Zuruf erwarb. Dlle. Elßler ist weder eine glückliche Copie, noch eine unfreywillige Reminiscenz der Dlle. Taglioni; sie ist eine vollendete Tänzerinn, noch merkwürdiger dadurch, daß ihr Benehmen und ihre Methode ihr eigenthümlich angehören. Wirklich glänzt Dlle. Elßler mehr durch die Kraft und Schmeidigkeit ihrer Pas, durch die bewundernswerthe Leichtigkeit ihrer Fußspitzen, als durch jene Weichheit und schmachtende Grazie, welche ihre berühmte Nebenbuhlerinn auszeichnen. Mit den Vorzügen einer trefflichen Actrice vereinigt sie jene eines Frauenzimmers, durch eine entzückende Taille und eine sehr einnehmende Gestalt. Dlle. Elßler wird geliebt, besungen, beklatscht werden, und zwar mit dem vollsten Rechte. Dlle. Taglioni muß ihr einen Theil ihrer Künstlerkrone abtreten; Hr. Corally aber verdankt ihr drey Viertheile und neunzehn Zwanzigtheile seines Erfolges. (Aus dem Journal: La Voleur.)

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1103.



Der Sammler.

Dinſtag, den — 129 — 28. October 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die vererbte Schachparthie.

(Beſchluß.)

Die Schreckniſſe jener furchtbaren Zeit führten auch den armen Rath la Brue zur Guillotine, und Placide blieb nun allein auf dem Schlachtfelde, den Kampf zu beſtehen, wenn er ſich erneuen würde; Verhältniſſe jedoch geſtatteten ihm nicht, ſich darum zu bekümmern, denn das Aufhören der Schachparthie, dieſer ihm ſo zu ſagen, gegebenen Lebensbeſtimmung, war nicht das einzige Unglück, womit jene Epoche der Gräuel ihn bedrohte.

Sein Vater hatte einige Monathe vor ſeiner Verhaftung bereits Sorge getragen, ſein Vermögen zu Gunſten des geliebten Sohnes in Sicherheit zu bringen und es einem deutſchen Handlungshauſe anvertraut.

Placide, ohne alle Erfahrung im Leben, wußte ſich jedoch ſeinen Reichthum nicht zu Nutzen zu machen, und doch verdankte er dieſer Befangenheit gerade ſein Heil, denn die Ruhe, mit welcher er nach des Vaters Hinrichtung in Paris blieb, das er ja noch nie auf eine Stunde verlaſſen hatte, die zuvorkommende Artigkeit, mit der er alle gerichtlichen Hausunterſuchungsbeſuche empfing und die willige Folgeleiſtung bey dem öffentlichen Aufrufe: ſein deutſches Gold gegen franzöſiſche Aſſignaten umzutauſchen, ſo wie ſein eingezogenes Leben ſchützten ihn.

Sich über eine Regierung zu beklagen, welche ſeines Vaters Haupt dem Schaffot preisgegeben und ſeine Mutter im Gefängniſſe den Tod finden ließ, kam ihm nie zu Sinne, allein immer vermag der Menſch nicht ſeiner Regungen Meiſter zu bleiben, und ſo lief auch Placide's Gelaſſenheit eines Tages mit ſeiner Demuth davon, als man ihm bey einem wiederhohlten gerichtlichen Beſuche Philidor's Werk über das Schachſpiel confiſcirte, auf deſſen Titelblatte ſich des Verfaſſers Bildniß befand, von Berthaluzzi geſtochen.

Er wagte ſich bis zur Vermeſſenheit, den Diener der Gerechtigkeit zu fragen, mit welchem Rechte er dieß geliebte Buch ihm entziehen wolle; dieſer aber antwortete ihm: es gezieme ſich nicht für einen guten Patrioten derley Werke zu beſitzen. Die Sache kam vor den Richterſtuhl, und Placide erhielt gegen den Erlag einer Strafe von zwey tauſend Franken ſein Eigenthum wieder zurück. Placide zahlte die zweytauſend Franken, ſteckte ſein Buch ein, und da er es auswendig wußte, kümmerte er ſich weiter um nichts und ließ all' die Pluviôses, Ventôses und Brumaires ruhig an dem Stundenglaſe ſeiner Zeit vorüberziehen, bis in der Epoche des eingetretenen Conſulats folgendes Schreiben aus England an ihn gelangte.

„Mein Herr!

Die vor ſechzehn Jahren zwiſchen Ihrem Herrn Vater und Lord William Greyſon begonnene Schach-

parthie ist durch widrige Umstände an Sie einer Seits, und an Lord William Greyson anderer Seits, als Neffen und Erben des Herrn Lords Henry Greyson, übertragen worden. Wir hoffen dieselbe durch Sie beendigt zu sehen, und sollte es selbst noch sechzig Jahre dauern, aber wir müssen Sie zugleich auch benachrichtigen, daß Ihnen von dem Schicksale mittlerweile andere Gegner zugewiesen worden seyen. Lord William hat sich erschossen und zu Erben der besagten Schachparthie die Glieder der High-Street's-Academy eingesetzt. Sein Vermögensnachlaß wurde der Regierung überantwortet und ein versiegeltes Codicill darf nicht eher eröffnet werden, bis nicht der Kampf auf dem Schachbrete entschieden, oder, was Gott verhüten wolle, Ihr Tod erfolgt seyn würde; es befindet sich dieß Document in den Händen des Herrn Notar John Lesley zu London.

Da der letzte Brief Ihres seligen Herrn Vaters, worin er den Laufer auf das vierte Feld vor dem Thurme stellte, noch unbeantwortet blieb, so bitten wir Sie Gegenwärtiges als unmittelbare Fortsetzung des Kampfes betrachten zu wollen. Wir beginnen also die Feindseligkeiten, indem wir den Bauer des Springers der Königinn um ein Feld vorrücken lassen.

Für den Verein ꝛc. ꝛc.
Philipp, Präsident."

Placide la Brue, nachdem er zwölf Tage nachgesonnen, sandte folgende Antwort:

„Ich habe Ihr Geehrtes vom ..... erhalten, danke Ihnen für die damit gemachten Mittheilungen, und da Sie durch das Vorrücken des Bauers um ein Feld eine überwiegende Stärke entwickelt haben, so werde ich die von meinem Vater begangene Parthie mit desto größerem Eifer fortsetzen.

Den Bauer des Laufers der Königinn um ein Feld vorwärts! Ich bin u. s. w."

Da sich nun einmahl der Briefwechsel wieder im Zuge befand, so war kein vernünftiger Grund vorhanden, weßhalb die Schachparthie so bald hätte enden sollen; denn die Gewandtheit und Geschicklichkeit der Spieler bestand ja eben darin, daß Placide achtzehn Monathe bedurfte, um seinen Gegnern einen Laufer zu nehmen, während diese auch nur wieder in einem ähnlichen Zeitraume im Stande waren, durch das Capern des Springers jenen Verlust zu rächen. Es ist wohl wahr, daß der Austausch der Briefe eben nicht sehr regelmäßig Statt fand und immer monathelange Überlegung dazu gehörte, um einen Stein von seiner Stelle zu bewegen, aber Placide la Brue war trotz seiner Jugend ein pedantisch exacter Mensch und die Gewohnheit Tage lang vor seinem als Schlachtfeld ihm dienenden numerirten Schachbrete zu sitzen, war ihm zur zweyten Natur geworden.

Im Jahre 1807 ward dieß friedliche Leben jedoch durch ein Ereigniß gestört, das auf unsern Helden einen bedeutenden Einfluß hatte. Man gab sich nähmlich alle erdenkliche Mühe von Seite der Behörden, den an Placide la Brue gerichteten, so lakonischen Briefen irgend eine gefährliche Tendenz zu entlocken, obwohl alle dazu angewandten Mittel, alle Dünste und Proben einer sympathetischen Dinte, auf die Spur dabey zu kommen, vergeblich waren. Eben so erregten la Brue's Briefe, ihrer Schrecken und Besorgniß erregenden Einfachheit wegen, Verdacht in London, und eines Tages, dem zwey und vierzigsten, welchen er dem Nachsinnen über einen wichtigen Zug gewidmet hatte, eben als er im Begriffe war, dessen Entscheidung schriftlich seinen Gegnern zu erklären, erschien eine Gerichtsperson an seinem Pulte mit zwey Begleitern, denen Placide in seiner Arglosigkeit die Bitte vorlegte, sich einstweilen zu setzen, mit der Versicherung, sogleich ihren Diensten sich widmen zu wollen. Er griff nach der Feder, und begeistert von dem großen entscheidenden Gedanken seines Planes, schrieb er würdevoll die wenigen Worte: „Ich rochire!" und schloß den Brief.

„Mein Herr!" sprach einer der Commissäre, „es liegt mir eine unangenehme Pflicht gegen Sie zu erfüllen ob, allein meine Instruction befiehlt es, ich muß alle Ihre Papiere unter Siegel legen, und bitte Sie, ihnen auch den eben unterschriebenen Brief beyzufügen."

„Unterschreiben! — richtig," antwortete la Brue, „bald hätte ich das vergessen," und ergriff von Neuem die Feder, diese wichtige Förmlichkeit auszuführen. — „So! nun ist alles in bester Ordnung," fuhr er fort, indem er die Feder bey Seite legte.

„Ich bin davon überzeugt," erwiederte der Beamte, „meine Pflicht gebiethet mir jedoch, Sie zu bitten, mir zu folgen; Sie werden begreifen, daß ich derselben nachkommen muß."

„Ey zum Henker!" sagte la Brue, „will man mich auf dem Schaffotte enden machen, wie meinen Vater?"

„Dazu habe ich keinen Befehl, mein Herr," entgegnete der Beamte.

„Ja, aber um was handelt es sich denn?" fragte Placide.

„Mir vor Gericht zu folgen, mein Herr."

„Sie verzeihen schon," entschuldigte sich der Schachspieler, „aber ich pflege nie zu dieser Stunde auszugehen, sie ist ausschließlich meinen Tafelfreuden gewidmet. Geh! Gertrude, noch drey Gedecke, diese Herren werden meine Gäste seyn und die Güte haben zu warten, bis ich gespeist habe."

„Ich weiß wohl nicht recht," stotterte der Beamte, „ob es in meiner Macht steht..."

„Ich dächte, wir könnten es gestatten," fiel einer seiner Begleiter ihm in die Rede; man setzte sich zu Tische, zeigte den besten Appetit, und der Beamte machte mit vieler Gewandtheit den Kork einer Flasche Champagner an die Decke springen.

Als die Zeit des Siegelanlegens endlich gekommen war, erwirkte Gertrude die Vergünstigung, daß solches nur an dem Secretäre ihres Herrn geschehe, der, als er sich entfernte, zu ihr sprach: „Gertrude! hier hast du alle Schlüssel des Hauses, ich weiß nicht, wann ich wiederkomme, thue indessen nur, als wäre ich da, du weißt, wo das Geld aufbewahrt ist, sorge dafür, daß mein Mittagmahl alle Tage bereitet ist, und komme ich nicht, es zu verzehren, so mache damit, was du willst."

Hierauf ergriff der Beamte la Brue's Arm, um sicherer zu gehen, stieg mit seiner Begleitung in einen bereits am Hause wartenden Lohnwagen, und nach Verlauf von zehn Minuten saß Placide in einem der schwärzesten, finstersten Kerker der Conciergerie von Paris.

Mehrere Monathe verstrichen mit beyspielloser Geduld und Ergebung des Gefangenen. Weniger als jedem Andern wurde die Entbehrung aller Zerstreuungsmittel ihm peinlich, und da man ihm übrigens gestattet hatte, für sein Geld ein anderes, zwar kleines, aber reinliches Zimmer zu beziehen, auch Gertruds gutmüthiger Verschmitztheit es gelungen war, ihm verstohlen ein kleines Schachspiel zuzuschwärzen, so bedauerte er den Verlust seiner Freyheit nicht eine Minute und sah in Geduld dem Augenblicke seines ersten Verhöres entgegen, welches man endlich nicht mehr verschieben zu können glaubte. Er ward vernommen, antwortete, und die Sache ward vertagt. Bis hieher ging demnach alles den gewöhnlichen Schritt, nun aber sollte eine wesentliche Veränderung in Placide's Lage eintreten.

Man hatte ihn nähmlich in seinen Verhören mit einer jungen Engländerinn confrontirt, welche er nicht sehen konnte, ohne sie zu lieben; er fühlte zum ersten Mahle diese Regung seines Herzens, der Schachspieler vergaß seine abstracte Leidenschaft und dachte nur einzig noch an die blauen Augen, blonden Haare, an die schöne Gestalt, bescheidene Anmuth und bezaubernde Schönheit der Engländerinn. War er nur erst wieder frey, so stand seinem Bündnisse mit derselben nichts im Wege, und sein Vermögen sollte ihm denselben bahnen. Kurz! im Jahre 1811 fand das feyerliche Hochzeitfest Herrn Placide la Brue's mit Miß Betty Summer Statt.

Man wußte bisher nur Oberflächliches von dem Herkommen der Engländerinn; einige Personen glaubten gehört zu haben, daß sie mit sechzehn Jahren zur dürftigen Waise geworden, daß ein Corsar von St. Valery sie auf der See gecapert und mit andern Kriegsgefangenen nach Frankreich gebracht habe, durch einen leicht zu erklärenden Zufall fand man unter ihren Papieren den ganzen Briefwechsel der Herren la Brue Vater und Sohn mit den englischen Schachspielern, und deßhalb ward sie dem verhafteten Placide gerichtlich gegenübergestellt, und weiterhin seine Gattinn. Dieser jedoch, durch seine angestrengten Studien vor der Zeit alternd, ward eines Tages vom Schlage getödtet gefunden, das Haupt auf sein Schachbret gestützt, und der Eröffnung des Codicills von Lord Greyson stand nun nichts mehr im Wege. Sein Inhalt lautete folgendermaßen:

„Mein Gesammtvermögen soll jener erhalten, welcher die Schachparthie mit den Gesellschaftsgliedern von der Academy Hig-Street gewonnen haben wird. Stirbt Herr la Brue vor Beendigung des Kampfes, und hinterläßt er keinen Stellvertreter, so tritt Betty Summer als meine natürliche Erbinn in dessen Rechte, vorausgesetzt, daß sie keinen Franzosen geheirathet habe, für diesen Fall aber setze ich die Academy High-Street zum Universalerben ein."

Die arme Betty Summer befand sich demnach in einer äußerst betrübenden Lage, denn sie war an einen Franzosen verehlicht und die Schachparthie unbeendet. Die Academy High-Street ist also berechtigt, das Legat des verstorbenen Lord Greyson anzusprechen; allein mehrere Rechtsgelehrte eröffnen der trostlosen Witwe noch einen Weg, das Erbe des Lords an sich zu bringen. Es genügt nähmlich, daß Madame la Brue einen tüchtigen Kämpen auf das langeröffnete Schlachtfeld liefere, welcher den Sieg davon zu tragen fähig sey, und die beyden ersten Bedingungen des Codicills werden erfüllt.

Miscellen.

— Wie man mit den Omnibus in London fährt, davon erzählt ein Augenzeuge das folgende Beyspiel: „Ich ging gegen Abend durch Oxfortstreet, als mir ein entsetzliches Wagengerassel entgegendonnerte. Drey Omnibus kamen daher gesaust, was die Pfer-

de laufen wollten. Zwey davon gehörten dem Unternehmer Schilliberer, der dritte Hrn. Bardelli. Offenbar hielten die Wägen einen Wettlauf; nach den Passagieren fragte kein Mensch. Mit Aufwand aller Kräfte der Rosse suchte der dritte von den beyden andern gedrängte Wagen den Vorsprung zu gewinnen, als er so gewaltig gegen einen davon anfuhr, daß der Kutscher in einem hohen Bogen von seinem Sitze geschleudert wurde. Die führerlosen Pferde erzangen nun den Sieg, was aber weiter aus ihnen geworden, mag der Himmel wissen oder die Londoner Polizey.

— Zu den vielen Naturmerkwürdigkeiten, die dieser Sommer bothy, verdient gewiß folgende gezählt zu werden. In einem Garten zu Quadrate im Kreise Bergheim des Reg. Bezirks Köln, befindet sich ein wenigstens 65 Jahre alter Apfelbaum, dessen Südseite mit reifen Äpfeln übersäet ist, während die Nordseite in der üppigsten Blüthe prangt. Diese Erscheinung ist in einem Zeitraume von 55 Jahren an demselben Baume schon dreymahl wahrgenommen worden, nähmlich in den Jahren, 1779, 1787 und 1811.

— Zu den zahlreich erfundenen Lauf- und Fahrmaschinen ist wieder eine neue gekommen, welche alle mögliche Vortheile gewähren soll. In Boston will ein Amerikaner nähmlich eine hergestellt haben, die mittelst eines Tretwerkes in der Stunde acht bis zehn englische Meilen weit läuft, also eine Art mobile Tretmühle. Freylich wird zugleich versichert, es wäre eine sehr bequeme, ginge beynahe von selbst und unterläge fast keiner Reibung. Einstweilen weiß man nur, daß das Fuhrwerk auf vier Rädern ruht, und das übrige ist noch Geheimniß.

Auflösung

der vielsylbigen Charade im vorigen Blatte:
Wangengrübchen.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Zum Vortheile der Dlle. Therese Lenz, Mitglied der Pantomimengesellschaft und Darstellerinn der Columbine, wurde zum ersten Mahle gegeben: Alles will zum Theater. Schwank in einem Acte vom Verfasser der „Nina."

Dieses Metamorphosenstückchen, schon vor vielen Jahren im Theater in der Josephstadt zur Aufführung gebracht, erfreute sich auch auf diesem Boden durch das lobenswerthe Zusammenwirken der Darsteller einer beyfälligen Aufnahme. Solche Producte, wie sie immer heißen mögen, haben bloß den Zweck, fleißige, talentvolle Schauspieler in verschiedenen Charakteren wirken zu lassen, ihre Fähigkeiten zu erproben. Hr. Ludolf hatte schon damahls die Parthie des Heinrich, Sohn eines Theaterdirectors, übernommen und mit Verdienst durchgeführt; auch jetzt hielt er sich in den Verkleidungsscenen als Dichter, Jude, recht wacker; die Scene des dummen Bedienten dürfte füglich gekürzt werden. Dlle. Schadetzky (Lieschen) spielte die Wäscherinn mit einer Fülle von Laune und theatralischen Wirkung, daß ihr der Beyfall nicht entgehen konnte. Die Darstellung ihrer Schwäbinn bewies neuerdings, wie sehr sie Talent für das Dialektfach besitze. Der anhaltende Fleiß dieser jungen Schauspielerinn sichert ihr immer mehr die Gunst des Publicums. Hr. Hermier (Theaterdirector) leistete, was in solch beschränktem Wirkungskreise gefordert werden kann. Die allgemeine Zufriedenheit gab sich am Schlusse deutlich durch Vorrufen der eben genannten Personen kund. — Hierauf folgte Schadetzky's unterhaltende Pantomime: „Der Raub der Talismane." Die Abwesenheit des Grotesken Hrn. Ziegelhauser war fühlbar. Die Gruppirungen am Schlusse des ersten und zweyten Actes bewiesen die reiche Erfindungsgabe und den Geschmack des beliebten Pantomimenmeisters Hrn. Schadetzky. — Das glorreiche Nahmensfest Sr. Majestät des Kaisers wurde durch ein kurzes, recht passendes allegorisches Festspiel in einem Acte vom Verfasser der „Nina," betitelt: „Der vierte October," gefeyert. Von dem zahlreich versammelten Publicum ward jede auf das allerhöchste Kaiserhaus Bezug habende Stelle mit Enthusiasmus aufgenommen und die am Schlusse von dem sämmtlichen Personale gesungene herzerhebende Nationalhymne mußte wiederhohlt werden. — Nach diesem kam Schick's neuestes stets beyfällig aufgenommenes Gemählde: „Adelaide, oder: Zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerinn." — In Töpfer's Gemählde: „Ein Tag vor Weihnachten," trat Hr. Catterfeld in der Rolle des Copisten Müller als engagirtes Mitglied auf, ohne sonderlich anzusprechen.

(Der Beschluß folgt.)

Zur Tonkunst.

Gesänge von Anton E. Titl. Drey Hefte, bey Enders in Prag erschienen.

An einem andern Orte erwähnten wir bereits dieses Meisters als Operncomponisten; ein neues, periodisches Werk, das von ihm herausgegeben, in Prag bey Enders erscheint, zieht nun unsere Aufmerksamkeit verdoppelt auf sich. Drey Hefte dieser Lieder, für eine Stimme mit Pianofortebegleitung geschrieben, sind bereits erschienen. Das erste Heft, Schubert's Manen geweiht, enthält: Liebessehnen, Wiegenlied, Allerseelennacht. Die Gedichte von A. Riedl sind artig und durchaus musikalisch. Der Betoner hat sie ganz aufgefaßt und unendlich zart ist Liebessehnen in As. Das Wiegenlied bewegt sich in einer passenden Weise, die Schlußballade ist vorzüglich gelungen. Wessen wir jedoch im Vorbeygehen erwähnen müssen, ist die Verwandtschaft und unverkennbare Schubert'sche Manier, die besonders im ersten und letzten Liede vorherrscht. Indeß läßt sich dieß leicht erklären; den Componisten, der seine Lieder Schubert's Manen geweiht, hatte Schubert's Geist umschwebt, und ohne zu wollen, hatte er Klänge aus den himmlischen Harmonien des Verklärten auf das Blatt hingehaucht. — Das zweyte Heft enthält: Die Treibhausblume, Liedchen, die Goldfischerinn, von E. Tandler. Die Dichtungen sind aus der Theaterzeitung, worin sie vor nicht langer Zeit erschienen, bekannt. Der Tonsetzer zeigt aber hier eine eigene Kraft und Würde in der Behandlung seiner Texte. — Das dritte Heft faßt: Schwimmerlied, Erinnerung, der Schiffer. Poesien vom Mahler L. Krumpigel. Die Tondichtungen sind vortrefflich, classisch zu nennen, und mit seltener Originalität gearbeitet. Titl's Lieder sind, im Ganzen genommen, nicht bloß liebenswürdige artige Kleinigkeiten, es sind herrliche, kräftige Schöpfungen, deren Meister wohl einst zu Schubert'scher Größe gelangen könnte, wenn ihm Aufmunterung, wohlverdiente Würdigung zu Theil würde. Jeder möge sich überzeugen und er wird finden, daß wir zu wenig Günstiges über den Werth dieser Compositionen gesagt, die in der That eine außerordentliche Erscheinung bilden. Die Ausstattung dieser Lieder ist so geschmackvoll und zierlich, daß keine Officin des Auslandes elegantere und gediegenere Werke liefert. Ein gut lithographirtes Kupfer ziert jegliches der drey Hefte, die zudem gar nicht kostspielig sind.

Rudolph Hirsch.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerstag, den 130 20. Oktober 1825.

Der Menschenfreund.

Wenn Sie einen Menschen sehen, der in Armuth, Krankheit und Elend schmachtet, so ist es ein Menschenfreund, wer ihm Hülfe leistet.

Dr. Hamm schildert in seinem Menschenfreund — Buch Dasjenige, was der Menschenfreund thut, und Dasjenige, was er unterläßt. Wir wollen hier nur Einiges daraus ausheben, was uns Leser und Freund solcher Menschenfreunde zu sein scheint. Der Menschenfreund, sagt Hamm, „wohlthätig ist, ohne Ostentation, ohne Prahlerei, ohne Eitelkeit, ohne Selbstgefälligkeit, ohne Verlangen nach Lobsprüchen, ohne Begierde nach Ehrenbezeugungen, ohne Verlangen nach Belohnung, ohne Hoffnung auf Vergeltung, ohne Furcht vor Undank, ohne Rücksicht auf Ruhm, ohne Absicht auf Gewinn, ohne Verlangen nach Vortheil, ohne Bedürfniß, sich zu rechtfertigen, ohne Bedürfniß, sich zu vertheidigen, ohne Bedürfniß, sich zu entschuldigen, ohne Bedürfniß, sich zu verbergen, ohne Bedürfniß, sich zu beweisen, ohne Bedürfniß, sich zu rühmen, ohne Bedürfniß, sich zu loben, ohne Bedürfniß, sich zu preisen, ohne Bedürfniß, sich zu empfehlen, ohne Bedürfniß, sich zu erheben, ohne Bedürfniß, sich zu vertheid

die Erinnerung an ſeine Akademie, auf welche er ſonſt ſo ſtolz war, gänzlich verläugnen zu wollen.

Arthur nahm ſich hingegen ſeines Bruders an und entgegnete, daß eine noch größere Fülle kleinlicher Eigenheiten, welche den noch ſchärferen Stempel des Lächerlichen zu tragen pflegten, bey unverheiratheten Perſonen des andern Geſchlechtes, bey alternden Jungfrauen, zu finden ſey, und wie ihre Erſcheinung gewöhnlich mit dem Mangel jeglicher Originalität nur das allgemeine Gepräge der unleidlichſten Ichſucht verbände. „Und bey ihnen,“ parodirte er ſeine Gemahlinn, „rächt ſich dann die Verſchmähung unſeres Geſchlechtes nicht minder.“

Der Streit wurde durch den Eintritt der Tante Joſephe, eines alternden Fräuleins, unterbrochen. Der Graf warf einen lächelnden Blick auf ſeinen Bruder, als wolle er andeuten, daß das Urbild, welches ihm bey ſeiner Erwiederung vor Augen geſchwebt habe, nicht mehr allzu fern ſey, und der Aſſeſſor benutzte die augenblickliche Pauſe, um die Schilderung eines originellen Miſanthropen, welcher ihm in ſeiner Jugend aufgeſtoßen war, zu entwerfen.

„Dieſer Mann hieß in ſeinem Wohnorte S. allgemein nur der menſchenſcheue Hofrath und war ein Lieblingsgegenſtand der Geſpräche der an langen Winterabenden im Caſino verſammelten Bürger, oder der bey ſeiner öden Wohnung vorbeyrollenden Luſtfahrer aus der nahe gelegenen Reſidenz. Der Arzt hatte meinem Vater, welcher zu jener Zeit bey Hofe angeſtellt war, in Folge ſeiner zerrütteten Geſundheit eine Brunnencur verordnet. Er wünſchte dieſe in S., dem Sommeraufenthalte der fürſtlichen Familie, gebrauchen zu können, und ſuchte deßhalb eine paſſende, dem Schloſſe nahegelegene Wohnung. Seine Wahl fiel auf das Haus des Hofraths, welches mit der erwähnten Annehmlichkeit die eines kleinen Gärtchens hinter der Wohnung verband. Nur die Einwilligung des Beſitzers fehlte, und dieſe zu erlangen gränzte nach der Ausſage der Städter an Unmöglichkeit.

Lange zogen wir vergeblich an dem verroſteten Klingeldrahte des kleinen Mauerpförtchens. Endlich ertönte ein heiſeres, von Hundegebell begleitetes: „Wer da?“ — „Ein Fremder, welcher den Herrn Hofrath zu ſprechen wünſcht.“ — „Der Herr empfängt Niemanden bey ſich.“ — „Ich komme in Geſchäften,“ entgegnete mein Vater. — „Der Herr Hofrath machen keine Geſchäfte,“ krächzte der Wächter und entfernte ſich.

Feſt entſchloſſen, den Sturm nicht nach dem erſten abgeſchlagenen Angriff aufzugeben, zogen wir von Neuem die Glocke. Der mürriſche Schließer kehrte zurück und ſprudelte eine Menge Verwünſchungen gegen die Zudringlichkeit der Fremden aus, bis ein durch die Thürritze geſchobener Thaler ſeinem lärmenden Poltern einen Sordino aufſetzte. Hierauf entſpann ſich zwiſchen ihm und einer weiblichen Rabenſtimme ein berathender Dialog, ob es rathſam ſeyn dürfte, die fremden Herren einzulaſſen oder nicht. „Du ſiehſt ja, Florian,“ votirte die vom Silberſtücke Beſtochene, „es iſt was Vornehmes, vielleicht gar Herrſchaften aus Rußland. Du kannſt es dreiſt wagen. Der Herr hat ja heute nur fünf Schlafröcke an.“

Dieß letztere Argument ſchien zu verfangen, und der ſauertöpfiſche Hausknecht ſchob die ſchweren Riegel zurück. Nur höchſt ungern verſtand er ſich dazu, ſeinem Herrn den Wunſch meines Vaters zu nennen, eine Petition, welche vorzutragen ihm den Dienſt koſten könne, wie er ſagte. Nach manchen Wechſelreden übernahm er zuletzt das Wagniß, und kehrte erſtaunt mit der Einwilligung, einem ganz beſondern Beweiſe der Auszeichnung und Hochachtung für meinen Vater, zurück.

Faſt zwey Monathe bewohnte dieſer das Haus des Miſanthropen, ohne daß er ſich hatte rühmen können, jemahls ſeines Wirthes anſichtig geworden zu ſeyn. Auf mein jugendliches Gemüth machte das geheimnißvolle Weſen dieſes Mannes einen tiefen Eindruck, und meine Phantaſie erſchuf ſich von ihm das abenteuerlichſte Bild, deſſen Verwirklichung ich mit Ungeduld entgegenſah. Öfter als je beſuchte ich meinen Vater, ohne jedoch meinen Zweck erreichen zu können. Vergeblich ſtrebte ich den alten Florian zu gewinnen. Er ſteckte meine Sparpfennige höflichſt dankend ein und ſagte mir keine Sylbe, welche meine Neugierde hätte befriedigen können.

Mit glücklicherem Erfolg verſuchte ich es bey ſeiner Gattinn. Ein rothſeidenes Tuch, welches ich ſchmeichelnd um ihren Nacken ſchlang, reichte hin mir ihr Vertrauen zu erringen, wenn nicht vielleicht das lange gefühlte Bedürfniß, dem gepreßten Herzen Luft zu machen, ſie bewog, das Wenige, was ſie wußte, mir geheimnißvoll ins Ohr zu ziſcheln.

„Der Hofrath,“ erzählte die Alte, „iſt ein Mann in den Siebzigern und hat dieſen Wohnort erwählt, ſeitdem er aus Rußland heimgekehrt iſt. Was ihn von dort vertrieben, weiß Gott am beſten, ſo viel aber iſt gewiß, daß es ihm dort gar ſchlecht gegangen ſeyn muß. Der Florian, welcher allein zum Herrn darf, hat ihn ſtundenlang vor der Karte von Rußland, oder vor einem

dichtverhängten Bilde stehen sehen, und dazu die Flöte blasen, bis ihm die hellen Thränen über die eingefallenen Wangen gelaufen sind. Täglich muß ich auf die Post gehen und nach Briefen aus Petersburg fragen, und der Hofrath weiß doch recht gut, daß sie nur Einmahl wöchentlich anlangen. Ach, diese Briefe, die etwa alle halbe Jahre ankommen, bringen dann immer eine bitterböse Zeit. Oft bin ich schon versucht gewesen, die ganzen Schreibereyen ins Feuer zu werfen, aber mir fehlt es an Muth dazu. Dann zieht der Herr jedes Mahl alle seine vier und zwanzig seidenen Schlafröcke über einander."

„Was? vier und zwanzig Schlafröcke?"

„Ja, ja, wie ich Ihnen sage. So wie er aufsteht, muß mein Mann nach dem Wetterglase sehen, und je kälter es nun draußen ist, um desto mehr Röcke zieht der Herr an. Das hat er, wie mein Alter sagt, von den Chinesen, oder einem andern heidnischen Volke. Das nähmliche thut er auch, wenn er seinen besondern Raptus hat, — Gott verzeih' mir's, daß ich es so nenne, aber im Grunde ist es doch nicht anders, obgleich er ein kindguter Herr ist, und wir keinen schweren Dienst bey ihm haben. Zwey, drey Tage darf mein Mann nach der Ankunft der Briefe nicht zu ihm kommen; da ißt und trinkt er so gut wie gar nichts, und bläst nur die Flöte und macht auf seinem gläsernen Hackebrete — einer Art von Harmonica, wie ich später erfuhr — Musik. Hierauf verreist er auf acht Tage — wohin, hab' ich nicht erfahren können — und kehrt dann mit einem halben Dutzend neuer Schlafröcke, Geigen und Trompeten zurück."

So weit die Mittheilungen der Haushälterinn, welche eher dazu dienten, meine Neugierde zu reizen, als sie zu beschwichtigen.

Standhaft hatte sich der Hofrath geweigert, den Besuch meines Vaters anzunehmen. Er hatte sogar die Thüre, welche die angränzenden Stuben verband, mit breiten eisernen Stäben versehen und von beyden Seiten mit wollnen Decken, welche jeden Laut auffingen, verhängen lassen: eine Vorsicht, die meinen Vater, einen leidenschaftlichen Verehrer der Musik, um so mehr schmerzte, als er dadurch verhindert wurde, den seelenvollen Tönen, welche der Einsiedler seinem Instrumente entlockte, folgen zu können; nur am Abende drangen sie klagend und schwermüthig aus dem Garten, dessen Besuch sich der Besitzer für einige Stunden ausschließlich vorbehalten hatte, herauf.

Dieser Garten, ein hundert Schritt langes und eben so breites, dicht mit Mohnpflanzen besäetes Viereck, enthielt ein halbes Dutzend Lärchenbäume, eine schöne Trauerweide und einen erhöhten Pavillon, aus dessen kleinen bunten Glasfenstern der Hofrath, wenn ihn das seltene Bedürfniß, Menschen zu sehen, anwandelte, auf die vorüberführende Straße blicken konnte, ohne gesehen zu werden. Die Fenster des Hauses waren auf der Vorderseite mit Vorhängen und Laden versehen, und Licht fiel nur von der Gartenseite hinein.

Durch unablässiges Bitten und Schmeicheln bewog ich die Alte, mir in Abwesenheit ihres Mannes einen Platz am Küchenfenster, wenn der Herr spazieren gehen würde, einzuräumen.

Mit dem Glockenschlage trat er aus der Glasthüre, welche in den Garten führte, und begann mit langsam gemessenen Schritten seine Promenade.

Es war eine hohe ausgetrocknete Gestalt. Große blaue Augen blickten schwärmerisch aus den blonden Wimpern. Eine zierlich gebogene Nase, die hochgewölbte, tiefgefurchte Stirn und wie zur Klage herabgezogene Mundwinkel bildeten die Hauptzüge seines geistreichen Gesichtes. Aus der hellbraunen Haartour drängten sich einzelne Silberlocken hervor. Die feine weiße Halsbinde, das zierlich gefältelte Jabot, die buntblumige Seidenweste, die Spitzenmanschetten und seidenen Strümpfe, welche die schwarzen Escarpins begränzten, erinnerten an das elegante Negligée eines französischen Edelmanns der Vorzeit. Die Hauptbekleidung des Misanthropen bildeten wie gewöhnlich sieben bis acht buntseidene Schlafröcke, welche beym Gehen hinter ihm herrauschten und ihm das Ansehen einer seltenen farbigen Tulpe verliehen.

Von Zeit zu Zeit machte der Sonderling mit einem Federmesser Einschnitte in die Köpfe und Stängel der Mohnpflanzen und sammelte, ehe er den Garten verließ, die verdickte Milch in einer gläsernen Phiole.

Der Unglückliche bereitet sich Opium, um die Erinnerung an die Vergangenheit zu ertödten.

Seit diesem Tage erblickte ich ihn nicht wieder und hörte nur nach einigen Jahren, daß der Tod seinen schmerzstillenden Mohnlaubkranz auf die eingefallene Schläfe des Greises gedrückt habe.

Miscelle.

— Die Chinesen bereiten die dünnen Bleyplatten, in welchen der Thee verschickt wird, auf eine ganz eigenthümliche Art. Diese werden nähmlich weder gewalzt, noch geschlagen. Wie man noch ihrer Dünne, oder nach dem Ansehen der Oberfläche glauben könnte, sondern so **gegossen**, wie wir sie sehen. Dieß geschieht von zwey Leuten: der eine sitzt auf dem Boden, und hat einen großen flachen Stein vor sich, und eine bewegliche Steinplatte neben sich. Der andere steht neben ihm, mit einem Tiegel voll von geschmolzenem Bley, von dem er einen hinlänglichen Theil auf den gro-

sen Stein gießt, worauf der andere den beweglichen Stein ergreift, diesen auf das fließende Bley legt und dieß so zu einer dünnen Platte aus einander treibt, die er sogleich von dem Steine abnimmt. So geht es weiter, und die ganze Operation mit ungemeiner Schnelligkeit vor sich. Die rauhen Ränder der Platten werden nachher abgeschnitten und die einzelnen Platten an einander gelöthet. Hr. Waddell, ein Schotte, der diese Operation in China selbst mit ansah, hat sie, mit großem Erfolge, zur Anfertigung von dünnen Zinkplatten zu galvanischen Versuchen angewandt.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Beschluß. Am 11. October hatte die Localschauspielerinn Mad. Elise Rohrbeck ihre jährliche Einnahme; es ward zum ersten Mahle aufgeführt: Der Schwur bey den Elementen, oder: Das Weib als Mann, komisches Original-Zauberspiel mit Gesang in drey Aufzügen, vom Verfasser des „Waldbrandes," der „Goldgrotte" ꝛc., mit Musik vom neu angestellten Capellmeister Nidezky.

Der Verfasser hat sich seit seinem Auftreten als Dichter der komischen Muse (einen solchen müssen wir ihn nennen, weil er sich bisher ausschließlich der Volksbühne widmete, deren Haupttendenz Komik ist) durch zwey gelungene Producte bemerkbar gemacht; das Eine, „die Goldgrotte des Geisterbanners," verrieth sein Talent für dramatische Leistungen dieses Genres, das zweyte, „der Waldbrand," bewährte dasselbe; allein in seinen Schöpfungen zeigt sich eine vorherrschende Neigung zum Ernsten, welche Neigung sich bey ihm um so mehr zu befestigen scheint, als er wirklich mit vielem Geschicke in dieser Sphäre Werthvolles leistete. Ohne dieser Neigung entgegentreten zu wollen, müssen wir bey Gelegenheit der Beurtheilung dieses neuesten Productes ihn wiederholt aufmerksam machen, daß bey jedem Stücke, wenn es schon die Benennung komisch trägt, der erheiternde komische Theil auch der vorherrschende bleiben muß. Ein Dichter, wie er, der sich einer reichen meist glücklichen Phantasie erfreut, der im Besitze einer witzigen Sprache ist, darf seinem Pegasus getrost die Zügel schießen lassen und soll den Flug desselben nicht durch ängstliches Streben nach hochpoetischen Ausdrücken hemmen. Was dieß jüngste Erzeugniß betrifft, hat der Verfasser schon an der Idee Schwierigkeiten finden müssen; er stellte sich nähmlich das Problem, zu zeigen, welche Folgen die Verwandlung eines Frauenzimmers in einen Mann nach sich ziehe, ohne zu bedenken, wie unausführbar die Anschaulichmachung derselben den dramatischen Kräften sey. Verwandlungen eines Geschlechtes in das andere können nie mit Wahrscheinlichkeit Statt finden, solche Metamorphosen erlaubt aber auch nur in sehr bedingten Fällen die Verkleidung. Das Kleid jedoch wird nie vermögen, dem Zuseher glauben zu machen, der Schauspieler habe sich mit ihm verwandelt, daher kann keine Täuschung erzielet werden. Diese Idee wäre in dem Falle ausführbar, wenn die Verwandlung durch ein Frauenzimmer anschaulich gemacht würde, die die Gabe besäße, in Gestalt und Stimme täuschend den Mann zu copiren, alsdann würde der Erfolg solch origineller Idee unbezweifelt dankbar erscheinen. In Bezug der psychologischen Gestaltung des Charakters kommt noch Folgendes zu erwähnen: Mit der Verwandlung des Weibes, das sich Mann zu seyn wünscht, soll, nach den Bedingnissen der Aufgabe, die Verwandelte auch die untrennbar damit verbundene Charakterstärke, dessen Denkungsweise, aus dem Grunde erhalten, weil sie ausdrücklich begehrt, Mann zu seyn, nicht zu scheinen; wie uns aber der Verfasser die Regine als Mann zeigt, erblicken wir nur ein verkleidetes Frauenzimmer, die Folgen, welche aus ihrem Benehmen entspringen, sind daher falsch basirt, sie sind nicht Handlungen eines Mannes, wohl aber eines verkappten Weibes. Eben so flüchtig ist die Motivirung gehalten, aus welcher der Wunsch, ein Mann zu seyn, entspringt; denn wie Chronos als Reginens Gatte ihr vis-à-vis sich geberdet, ist ohnehin sie der Herr im Hause und die mit geringem Nachdruck von ihm prätendirte Herrschaft in der Expositionsscene des ersten Actes kaum dazu geeignet, in ihr urplötzlich den Wunsch rege zu machen, ein Mann zu seyn, ihr Schicksal mit solch resignirendem Schwur einer ungewissen Zukunft Preis zu geben. In den früheren theatralischen Erzeugnissen blieb der Verfasser der Handlung mehr getreu, in diesem wird sie durch häufige Einmischung allegorischer Personen und Geister gleichsam zerfleischt, und verliert sich im dritten Acte gänzlich unter dem Gewühle von Spectakeln. Im ersten Aufzuge schwebt uns momentan in dem Charakter Reginens „die bezähmte Widerspenstige," im zweyten Aufzuge Fräulein Lüsal als verkleideter Oberst in dem Vorspiele „der Oberst" vor Augen. Diese unwillkührlichen Erinnerungen schwächen den Eindruck der Handlung und übertragen die Benennung Original auf die Idee allein. Der Dialog ist rein, correct, verräth sehr viel Fleiß, wird durch recht gelungene Wortspiele, gesunde Späße, die ihre Wirkung nicht verfehlten, trefflich unterstützt, welche Behandlung dem Dichter allerdings zur Ehre gereicht. Der moralische Theil der Allegorien wäre etwas zu kürzen, denn das lachlustige Publicum will lange Lust und kurze Lehre. Mehrere Liedertexte gefielen allgemein, mußten auch wiederhohlt werden, besonders wurden jene von Hrn. Lang vorgetragenen, sehr beyfällig aufgenommen; das Gesangstück im ersten Acte, welches ausnahmslos den Werth des weiblichen Geschlechtes unzart antastet, dürfte jedoch abgeändert oder weggelassen werden. Gespielt wurde gut; der Fleiß der Darsteller war nicht zu verkennen. Mad. Scutta (Holzhändlerinn Regina) mußte in den beyden letzten Acten als Mann herumwandeln; Spiel und Haltung waren verständig. Mad. Rohrbeck (Köchinn) bewunderten wir schon öfters in dem Vortrage des böhmischen Dialektes, welchen sie wieder durch ein ausgezeichnetes Spiel geltend zu machen verstand. Hr. Lang (Chronos) verkürzte dem Publicum durch seine brave Leistung wirklich die Zeit. Dlle. Jäger (Lenchen) ließ nichts außer Acht, ihren minder bedachten Part gefällig zu machen. Hr. Landner (Diener der Zeit) hob manche Scene durch sein drastisches Wirken. Nebst diesen müssen wir noch Dlle. Schadetzky (die Gegenwart) und Hrn. Tomaselli (Chrysostomus) ihrer fleißigen Darstellung wegen in den Nebenparthien mit Lob erwähnen. Da die unermüdete, keine Kosten scheuende Direction auf die scenische Ausstattung viel verwendete, mehrere sehr überraschende Decorationen, wobey der Mahler Hr. Mich. Mayr wirklich sein rühmliches Streben kund gab, den allgemeinen Beyfall erlangten, durch eine türkische Musikbande viel Spectakel gemacht wird; so dürfte dieselbe, wenn der Überlänge des Stückes und den schleppenden Scenen abgeholfen wird, dabey ihre Rechnung finden. Die Musik von dem neu angestellten Capellmeister Hrn. Nidezky verräth eine sehr fleißige und gründliche Instrumentirung, leichte, gefällige Melodien, aber nicht jene Originalität, die seiner Composition im „Waldbrand" vorzugsweise eigen ist. Die Ouverture ist etwas zu gedehnt, daher auch der Beyfall nicht ohne Opposition war. Am Schlusse der Vorstellung rief man die Benefiziantinn und den Compositeur hervor. Das Haus war übervoll.

Joh. Nep. Hrasnigg.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

October.

Nr. 118. Die Kriegsgefangenen. Aus dem Englischen. — Viersylbige Charade. Aus Emmy's Nachlasse. — Miscellen. — Not. Concert der Zöglinge des Conservatoriums zum Besten der Abgebrannten in Wiener-Neustadt.

Nr. 119. Das Marienbild im Walde. Eine Idylle zur glorreichsten Feyer des 4. Octobers 1834. Von Friedr. Reil. — Miscellen. — Eigenthümliche Züge des männlichen und weiblichen Geschlechts. — Auflösung der viersylbigen Charade von Nr. 118. — Not. Schauspiele. Leopoldstädtertheater. Über die Leistungen dieser Bühne.

Nr. 120. Die Kriegsgefangenen. Forts. — Zweysylbige Charade. Von J. B. S... — Not. Schauspiele. Theater an der Wien. Zum ersten Mahl: Die Ruinen von Rodenstein. Großes romantisches Schauspiel in 4 Acten.

Nr. 121. Die Kriegsgefangenen. Forts. — Gnome. Von Rudolph Hirsch. — Abschnitzel und Sägespäne von den modernen Holzschnitten, gesammelt von Heinrich Proch. — Auflösung der zweysylbigen Charade von Nr. 120. — Not. Die Humoristiker. Lanner's neueste Walzercomposition.

Nr. 122. Die Kriegsgefangenen. Forts. — Miscellen. — Not. Schauspiele. Hofburgtheater. Zum ersten Mahle: Der Traum, ein Leben. Dramatisches Mährchen in 4 Aufzügen, von Franz Grillparzer. Die Musik neu componirt von A. Gyrowetz.

Nr. 123. Die Kriegsgefangenen. Forts. — Anekdote aus dem Feldzuge (1799) in Ägypten. — Miscellen. — Not. Schauspiele. Leopoldstädtertheater. Zum ersten Mahle und zum Vortheile des Schauspielers Hrn. Wilh. Brabbée: Die falschen Räuber. Locale Posse mit Gesang in 2 Acten. Musik von Ludw. Limbayer. — Concert im Circus gymnasticus zum Besten der Abgebrannten in Wiener-Neustadt.

Nr. 124. Die Kriegsgefangenen. Forts. — Zweysylbige Charade. Von J. Schöner. — Anekdote. — Miscelle. — Not. Josephstadttertheater. Zur Benefice des Regisseurs und Schauspielers Hötzel: Robert der Teufel. Schauspiel in 5 Acten von Raupach.

Nr. 125. Die Kriegsgefangenen. Forts. — — Epigrammenlese. Von Aug. Schilling. — Anekdote aus dem Feldzuge (1799) in Ägypten. Beschl. — Miscelle. — Auflösung der zweysylbigen Charade von Nr. 124. — Not. Der 4. October im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt. — An Grillparzer. — Concert-Anzeige.

Nr. 126. Die Kriegsgefangenen. Forts. — Der Pilatusberg. Schweizersage. Von Joh. Langer. — Miscellen. — Not. Schauspiele. Theater an der Wien. Zum ersten Mahle: Die Gleichheit der Jahre. Localposse in 4 Abtheilungen. Musik von Hrn. Capellmeister Adolph Muller.

Nr. 127. Die Kriegsgefangenen. Beschl. — Liebeszauber. Von Rudolph Hirsch. — Miscellen. — Not. Schauspiele. Hofoperntheater. Zum ersten Mahle: Rafael. Oper aus dem Französischen von Dr. Arendt. Musik vom Capellmeister Telle. — Leopoldstädtertheater. Zum ersten Mahle und zum Benefice der Mad. Rohrbeck: Der Schwur bey den Elementen. Original-Zauberspiel mit Gesang in drey Aufzügen von J. C. Gulden. Musik vom Capellmeister N. T. Nidetzky. — An die Mitglieder der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Nr. 128. Die vererbte Schachpartie. — Viersylbige Charade. Von Dellazia. — Anekdoten aus der Naturgeschichte der Thiere. Aus dem Englischen. Der Hund. — Not. Musikalisch-declamatorische Akademie des Hrn. Saphir. — Nachrichten von fremden Bühnen. Paris.

Nr. 129. Die vererbte Schachpartie. Beschl. — Miscellen. — Auflösung der viersylbigen Charade von Nr. 128. — Not. Schauspiele. Leopoldstädtertheater. Über die Leistungen dieser Bühne. — Zur Tonkunst. Gesänge von Anton E. Titl.

Nr. 130. Der Menschenfeind. — Miscelle. — Not. Schauspiele. Leopoldstädtertheater. Der Schwur bey den Elementen. Von J. C. Gulden. Zweytes Referat.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungsblatt.

Sieben und zwanzigster Jahrgang 1834.

November.

Wien.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß's sel. Witwe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler.

Sonnabend, den 131 1. November 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Philipp Rameau.

Eine Epiſode aus dem Leben eines Muſikers vor hundert Jahren.

(Nach den auf der königl. Bibliothek zu Paris befindlichen Quellen.)

Ein Himmelsſtrahl iſt das Genie,
Doch fehlt der Narrheitsfunke nie.
Greſſet.

In den erſten Monathen des Jahres 1733 wohnte in einem ſchwarzen hohen Hauſe der Straße Chartres St. Honoré im zweyten Stocke ein Ehepaar, das als Muſter der Ordnung von der ganzen Nachbarſchaft geachtet ward. Der Mann war groß, mager und phlegmatiſch, etwa fünfzig Jahre alt, und ſprach nie ein Wort mit den andern Hausbewohnern; obwohl Muſiker von Profeſſion, lebte er ſo exemplariſch, daß ſelbſt die böſeſten Zungen nichts wider ihn aufzubringen wußten. Er ging alle Tage um dieſelbe Minute aus, ſeine Stunden zu geben, und kam eben ſo pünctlich heim; dann zog er ſich in ſein Cabinet zurück, und nur von Zeit zu Zeit unterbrachen die Töne des Claviers oder ſeine kreiſchende Violine die Stille des Hauſes; denn er ſtudierte eifrig Contrapunct und gelehrte Muſik überhaupt. Selbſt die frommen Nachbarn fanden nichts an ihm zu tadeln, denn ſein Beruf als Organiſt an der Kirche zum heil. Kreuze führte ihn und die fromme Ehegenoſſinn regelmäßig zu allen religiöſen Feyerlichkeiten. Die gute, freundliche, ſtille Frau von kaum dreyßig Jahren war ſo angenehm von Geſicht, als rein von Sitten. Fortwährend mit häuslichen Arbeiten beſchäftigt, ging ſie faſt nur aus, um Wirthſchaftsvorräthe einzukaufen. Sie miſchte ſich nie in die Klatſchereyen der Nachbarſchaft, wich allen unnützen Bekanntſchaften aus, antwortete jedoch jedem Fragenden mit freundlicher Zuvorkommenheit, und ihre Rede war immer mit einem ſo ſüßen Lächeln begleitet, ihre Sprache tönte ſo lieblich, daß ihre laconiſchen Antworten den Betheiligten oft lieber waren, als wenn ſie ihnen die ſchönſte Rede gehalten hätte. Trotz der mürriſchen Zurückgezogenheit des Alten und den Vorurtheilen, welche in jener Zeit ſeinem Stande überall entgegentraten, war daher das Ehepaar im ganzen Stadtviertel geachtet, und der Specereyhändler, der die Boutike des Hauſes neben dem dunklen Eingange inne hatte, verfehlte niemahls ſein Pelzmützchen abzuziehen, wenn der große, hagere Muſiker mit ſeinem kleinen, runden Weibchen vorbeyging. Der Gruß wurde allezeit gewiſſenhaft erwiedert, aber nie ward ein Wort gewechſelt, und der Specereyhändler konnte oft nicht umhin, ſich ſelbſt zu ſagen: „Das ſind recht honette Leute, aber bey alle dem iſt denn doch der lange Hagere verdammt ſtolz.“

Eine einzige Perſon im Hauſe hatte Zutritt bey unſerm Ehepaare: eine alte ſechzigjährige Demoiſelle, die auch ſehr zurückgezogen lebte. Sie hatte 3000 Franken Renten; dieſe Fortune, und man bedenke, daß es

vor hundert Jahren war, gab ihr eine gewiſſe Superiorität in ihren und den Augen der Nachbarn, ſo daß ſie einen Verſuch gewagt hatte, ſich mit der Muſikerfamilie in Verbindung zu ſetzen. Die alte Dame, ſie nannte ſich Mademoiſelle de Lombard, beſaß ein Spinet, das ſie gar nicht übel ſpielte und auf welchem ſie oft die Symphonien Lulli's und andere Muſikſtücke aus ihren jungen Jahren wiederhohlte. Eines Tages, da ſie von einer kleinen Reiſe zurückgekehrt war, kam ſie die Luſt an, Muſik zu machen, aber zu ihrem Verdruß fand ſie das Spinet ſo verſtimmt, daß es unmöglich war, darauf zu ſpielen. Die Geduld war nicht die Haupttugend unſerer alten Muſikliebhaberinn; ſie wollte nun einmahl auf ihrem Spinet ſpielen, und es ſollte alsbald geſtimmt werden. Da dachte ſie daran, daß ein Muſiker im Hauſe wohne, und ſchickte die Magd hinauf, um ihn ſchleunig herbeyzurufen. Dieſe kam mit der Antwort zurück, der Herr Nachbar ſey kein Stimmer und man habe ſich anderswo umzuſehen. „Du biſt ungeſchickt, Babet; du hätteſt dem Manne ſechs und dreyßig Sous verſprechen ſollen, das iſt der Preis, und der Menſch wäre gewiß ſogleich gekommen.“

„Ja, aber,“ antwortete die ungeſchickte Babet, „das iſt kein Menſch, Mademoiſelle, das iſt ein — Herr.“

„Ah, wenn er ein Herr iſt,“ meinte Mademoiſelle Lombard, „dann muß ich mich ſchon ſelbſt zu ihm bemühen.“ Geſagt, gethan. „Madame,“ ſpricht Mademoiſelle Lombard zur kleinen Frau, die ihr öffnet, „wohnt nicht ein Muſiker hier?“

„Ja, das iſt mein Mann, Mademoiſelle.“

„Hier ſind ſechs und dreyßig Sous, Madame, ſagen Sie ihm doch, er möchte ſogleich herabkommen und mein Inſtrument ſtimmen.“

„Mein Mann, Mademoiſelle, iſt für's Erſte kein Stimmer, und dann arbeitet er jetzt, ſo daß ich ihn nicht ſtören dürfte, noch möchte.“

„Ey, wenn er ein Muſiker iſt, muß er wohl ein Spinet in Ordnung bringen können? Noch einmahl, ich wünſche, daß er ſogleich herabkomme.“

„Noch einmahl, Mademoiſelle, ich darf meinen Mann jetzt durchaus nicht ſtören.“

Die gute Frau hatte nicht Zeit auszureden, denn unſere alte Kunſtfreundinn flog mit einer Haſt, die man ihr nicht zugetraut hätte, nach der nächſten Thüre und ſtand im Arbeitszimmer unſers Muſikers. Dieſer ſaß in einem ungeheuren Großvaterſtuhle vor einem mit Muſik und Büchern bedeckten Tiſche, und war ſo in ſeine Arbeit verſunken, daß er die Mademoiſelle gar nicht gewahr wurde.

„Mein Herr, hier ſind ſechs und dreyßig Sous; ich wünſche, daß man mir mein Spinet ſtimme.“ — Keine Antwort.

„Mademoiſelle,“ ſagt jetzt die junge Frau, „Sie ſehen, er hört Sie nicht, und wenn er Sie hörte, würde er Sie ſehr übel empfangen.“

Ohne darauf zu hören, ſchreyt unſere Dame, ſo laut ſie kann: „Herr, hier ſind ſechs und dreyßig Sous....“

Jetzt horcht der magere Mann auf, hebt den Kopf und betrachtet mit feſtem Auge die Fremde; dieſe, ermuthigt, wiederhohlt mit ſanfterer Stimme ihren Antrag; aber unſer Mann ſcheint ſie nicht verſtanden zu haben: „Warum doch, Louiſe, läſſeſt du mich ſo unangenehm ſtören?“

„Es iſt,“ antwortet faſt ſtotternd die arme kleine Frau, „es iſt nicht meine Schuld. Mademoiſelle will durchaus, du ſollſt ihr Spinet ſtimmen.“

„Mademoiſelle, Sie ſind eine Närrinn, das iſt die einzige Antwort, die ich Ihnen geben kann.“

Bey dieſen Worten konnte ſich die Dame nicht mehr halten.

„Wiſſen Sie, mein Herr,“ ruft ſie, „daß Sie mit Mademoiſelle de Lombard ſprechen?“

„Und wiſſen Sie, Mademoiſelle, daß Sie Philipp Rameau ſechs und dreyßig Sous biethen, um Ihr Spinet zu ſtimmen?“

Unglücklicherweiſe war die alte Muſikfreundinn mit der neuern Muſik nicht ſehr vertraut; ſie kannte weder „la Démonstration du principe de l'harmonie,“ noch die „quatre pièces de Clavecin,“ die einzigen Werke, welche Rameau bis dahin in Druck gegeben hatte. Die Antwort machte daher wenig Eindruck; indeſſen fing ſie doch an zu fürchten, ſie möchte an den unrechten Mann gekommen und er wohl gar kein Muſiker ſeyn; ſie ſchien jetzt ſo betroffen, daß der große Mann ſanfter hinzufügte: „Ich bin kein Stimmer, und hätte auch gar nicht Zeit, mich mit Ihrem Inſtrument zu beſchäftigen; aber wenn Sie wollen, gehen Sie in das Nebenzimmer, da können Sie ſich auf meinem Clavier üben, ſo viel und ſo lang ſie wollen.“ Dieß geſagt, fiel Rameau in ſeinen Stuhl zurück, und gewahrte keines der graciöſen Complimente, mit denen ihn Mademoiſelle überhäufte. Sie ging, verſuchte ein wenig das Clavier und ſtieg dann wieder in ihre Wohnung hinunter.

Am folgenden Morgen ließ Mademoiſelle de Lombard ihre neuen Bekannten fragen, um welche Stunde ſie ihre Aufwartung machen könne. Rameau, der eben nicht beſchäftigt war, ging ſogleich, ſie ſelbſt zu hohlen. Es wurde nun viel über Muſik geſprochen, denn die Dame war eine Schülerinn des berühmten Couperin und wußte gut Beſcheid in der Muſik. Sie ſtudierte nun auch die neuere Muſik, lernte die ihres Nachbars würdigen, und ſo ward bald ein gewiſſes freundſchaftliches Verhältniß hergeſtellt, wenigſtens was Madame Rameau anlangte, denn er haßte in der Regel alle neuen Bekanntſchaften.

Rameau ging wöchentlich einmahl zum Abendeſſen zu ſeinem Protector, dem Generalpächter Herrn de la Poplinière, und einmahl hatte er einen Freund bey ſich zum Mittageſſen. Dieß war der berühmte Marchand, deſſen Unterricht er genoſſen hatte, und deſſen Talente er hoch ſchätzte. Rameau gab ſehr ungern ſeine Clavierſtunden, theils weil er einen höhern Beruf ahnete, theils weil er ſah, daß ſie ihn zu nichts führten; dagegen ſpielte er von ganzer Seele gerne ſeine Orgel zu St. Croix de la Bretonnerie. Sein Werk über die Harmonielehre hatte ihm den Ruf eines gelehrten Muſikers erworben; er wollte aber mehr noch als gelehrt ſeyn, und die Lobeserhebungen ſeiner Collegen, die ihn zu hören kamen, machten ihm die größte Freude. Nun hätte er aber gewünſcht, daß ihm das Publicum auch applaudiren möchte, und zwar ein großes Publicum. Kurz, es kam ihm die Idee, für das Theater zu ſchreiben, und, obwohl er nie Jemanden ein Wort davon ſagte, dieſer Gedanke nahm ihn von nun an ausſchließlich in Anſpruch. Er war indeß ſchon fünfzig Jahre alt, und fühlte ſehr wohl, daß er nicht mehr zögern dürfe, wenn er es noch zu etwas bringen, wenn er die ſchönen Träume ſeiner Phantaſie verwirklichen wolle. Er wagte es daher eines Tags, an Houdard de Lamotte zu ſchreiben und ihn um einen Operntext zu bitten; aber de Lamotte, der, wie andere Dichter, nichts von Muſik verſtand und Rameau vielleicht gar nicht kannte, hatte den Brief unter hundert andern derſelben Art überſehen und antwortete nicht. Das machte Rameau außerordentlichen Kummer; ſeine melancholiſchen Zufälle wiederhohlten ſich öfter, und er ſchloß ſich oft ganze Tage lang in ſeinem Zimmer ein. Er ſtudierte nun die Partituren aller neuern Opern mit der größten Aufmerkſamkeit, und verlor ſich am Ende immer in Reflexionen, die oft mit Ausbrüchen eines bittern Grolls endigten. „Wie?“ ſprach er dann, „dieß ſind die Leute, die man mir vorzieht?! mir, in deſſen kleinſter Claviercompoſition mehr wahre Muſik iſt, als in all dieſem chaotiſchen Gewirr, das man jetzt eine Oper nennt? Seit Lulli hat es in Frankreich keinen großen Muſiker gegeben, Lalande etwa ausgenommen; doch der hat faſt nur für die Kirchen geſchrieben, und die Opern von Colaſſe gibt man auch ſchon nicht mehr. Was bleibt uns denn? Monſieur de Blamont, Mouret, den ſie den Muſiker der Grazien genannt haben? Nun, der hat wenigſtens noch einige Gedanken; aber Destouches! und vollends dieſer Campra!“ Nach ſolchen Reflexionen lief er oft zu ſeinem Clavier und improviſirte ſtundenlang, ja es kam ihm wohl lebhaft der Gedanke, zu ſchreiben; aber dann erinnerte er ſich wieder ſeines Briefes an de Lamotte, und die Feder ward ſogleich wieder weggelegt. „Was nützt es? wer kann ausführen, wer verſteht denn, was ich ſchreibe? Werden ſie es nicht machen wie vor zwanzig Jahren, ein wenig vor meiner Reiſe nach Italien, in Avignon, wo ſie meine erſten Verſuche verachteten, weil ſie ihnen zu hoch ſtanden? Und jene Muſiker in Italien, ſie wußten ſie wohl zu würdigen meine hier verkannten Werke! Nein, ich muß, um das peinigende Räthſel zu löſen, ein Theater haben, ein Orcheſter, ein Publicum! Ich glaube, man kann es noch ganz anders machen als Lulli, und auch beſſer. O! ich werde, ich muß dahin kommen!“ — Und nun ging er raſch hinaus in die freye Luft, wie wenn es ihm in der Stadt zu eng wäre; und wenn er dann Abends nach Hauſe kam und ſich zu Bett legte, ohne der armen Louiſe ein Wort zu ſagen, ihr, die von dem Allen keine Ahnung hatte und gleichwohl ſo innigen Antheil nahm, o, dann war er wohl unglücklich, recht unglücklich der ſonſt ſo ſtarke Rameau.

(Die Fortſetzung folgt.)

Abſchnitzel und Sägeſpäne

von den modernen Holzſchnitten, geſammelt von Heinrich Proch.

Es iſt ein ganz falſcher und ſehr häufig in Anwendung gebrachter Grundſatz, daß man aus den Gedichten eines Dichters immer ſeine eigene Individualität, ſeine jedesmahlige innerſte Gemüthsſtimmung herauszufinden ſich bemüht. Der Dichter hat ein zweyfaches Leben, das wirkliche körperliche und ſein Dichterleben, das geiſtige; oder noch anders: das von der Außenwelt gedruckte rein phyſiſche, und das freye, himmelanſchwebende, pſychiſche. Sehr ſcharf iſt die Gränze zwiſchen beyden

gezogen, und oft wenn das erstere durch äußere, übeleinwirkende Verhältniſſe niedergebeugt iſt, und ſich kaum mehr aufrecht zu erhalten vermag, erhebt ſich das letztere zu einer ungewöhnlichen Thätigkeit, und ſchwebt auf des Feuergeiſtes Schwingen in die höheren Regionen. So auch umgekehrt. Glücklich derjenige, der ſo ein Aſyl hat, wohin er in ſich ſelbſt flüchten kann; denn Mancher möchte gerne ſeinem eigenen Ich, dem Wirklichkeitsich, entfliehen, und weiß nicht wohin.

Gnome.

In der Dichtung Zauberkreiſe
Führt dich deine Phantaſie,
Und du gibſt in Harmonie,
Was du fühleſt, von dir weiſe.

Bald ſtürmt's heftig, bald weht's leiſe
Leer doch iſt's im Herzen nie;
Leben iſt ja Poeſie,
Ein Gedicht — die Pilgerreiſe!

Rudolph Hirſch.

Notizen.

Schauſpiele.

Das k. k. Hofburgtheater verdoppelt beym Eintritte der rauheren und für den Beſuch der Schaubühne günſtigen Zeit ſeine Thätigkeit. Kaum hatte Dlle. Bauer ihr Gaſtſpiel beendigt (ihre letzteren Partien waren Donna Diana, worin ſie, wenn auch mit weniger Hoheit als vormahls unſere unübertroffene Mad. Löwe, doch wahr und liebreizend erſchien, dann Caroline in „Zwey Jahre verheirathet"); ſo erſchienen nach einander Caſtelli's nach dem Franzöſiſchen bearbeitetes Gemählde nach dem Leben: „Folgen einer Mißheirath;" Grillparzer's ſo vielen Enthuſiasmus erregendes dramatiſches Mährchen: „Der Traum, ein Leben," und eben erſt „Lüge und Wahrheit," Schauſpiel und zwar Originalcompoſition von einem nicht genannten Dichter.

Wir haben über die „Folgen einer Mißheirath" den Bericht unſern Leſern nachzutragen, und bitten um Entſchuldigung wegen Verſpätung, die nicht ganz in unſerer Schuld gelegen. Das Stück hat am erſten Abende weniger angeſprochen, als bey den feitherigen zahlreichen Vorſtellungen, die vom Publicum ſtark beſucht werden. Es läßt ſich vermuthen, daß Caſtelli's ſeit einer großen Reihe von Jahren in der dramatiſchen Literatur vielfach verſuchte Feder keinen unintereſſanten Gegenſtand zur Bearbeitung gewählt haben würde; allein dieß zugeſtanden, finden ſich allerdings Fehler in der Sache, die theils an und für ſich nicht zu entkräften ſind, andererſeits aber bey der erſten Vorſtellung den Standpunct verrücken und das eigentliche Verſtändniß erſchweren mußten. Zu dieſen letzteren Gebrechen gehört nahmentlich der Titel des Stückes. — Ein Graf, der Officier iſt, verliebt ſich in die Tochter eines alten ſubalternen Kriegscameraden, die überaus liebenswürdig und für ihren Stand gebildet iſt, ja, wenn man überhaupt die Bildung in Entwicklung einer liebenswürdigen Natürlichkeit, nicht in Coketterie und leerem Wortkram ſucht, ſo gebildet iſt, als es nur irgend Jemand wünſchen mag. Der Graf iſt Officier, und dieſen gibt er auf; die Mutter will die Heirath nicht, allein ihr Sohn iſt lange volljährig, und auch bemittelt genug, um in dieſer Hinſicht unabhängig zu handeln. Ein Anderes wäre, wenn des Mädchens Bildung, oder noch beſſer: Faſſungskraft (denn nur dann könnte der Fehler nicht gut gemacht werden) in einem unvereinbaren Mißverhältniſſe zu dem Manne von Geiſt und Erziehung ſtünde. Der Dichter hat die Sache anders angelegt. Er läßt den Grafen nach und nach ſeine Herzensgüte verlieren, ſeine Treue, ja ſeine Ehre und Rechtſchaffenheit. Dabey würde nun Unglück geſchehen, mögs der Gemahl ein Fürſt oder Bettler ſeyn. Nicht die niedrig geborne Gattinn trägt Schuld daran, ſondern einzig und allein die aus unlautern Motiven entſprungene Sinnesänderung des Grafen. Charlottens Fehler beſtehen nur darin, daß ſie nicht rein genug die Sprache der großen Welt ſpricht, und nicht unrein iſt in ihren Gefühlen und falſch, wie meiſtens die glatten Worte dieſer ſogenannten großen Welt; daß ſie nicht durch Coketterie, ſondern unverfälſchte Liebe, die Zuneigung ihres Gatten zu gewinnen, zu erhalten ſtrebt, daß ſie nicht durch Putz ihr Vermögen verſchwendet und durch die Ehre ihres Gemahls ſich den allgemeinen Ruf von Liebenswürdigkeit erkauft. Der Graf vernachläſſigt ſo Charlotten immer mehr und mehr, beginnt eine Aventüre mit der Baroninn d'Alby, die alles das iſt, was ſeine unſchuldige Frau nicht iſt, und begehrt zuletzt Scheidung, die ihn dann wohl wieder reuet, aber von Charlotten nun unwiederruflich begehrt wird. — Wir glauben ſo den Tadel ausführlich genug begründet zu haben; und doch könnten wir auch wieder den Schönheiten des Stückes eine faſt eben ſo lange Lobrede halten, was nähmlich die Details desſelben und die geiſtreiche innere Organiſation betrifft. Hieße das Stück: „Folgen einer übereilten Heirath" (wie denn der Graf dieſe Verbindung in der That gerade wegen des Widerſpruches ſeiner Mutter einzugehen, zu beſchleunigen ſchien), ſo wäre die Tendenz desſelben nicht nur an und für ſich wahrer, ſondern ſelbſt dieſe Sinnesänderung des Grafen würde nicht alſo ſchwer ſeinen moraliſchen Charakter drücken. Allein, wie geſagt, die innere Entwicklung der Handlung ſelbſt, die wie der Dialog voll der feinſten, geiſtreichſten Nüancen iſt, muß meiſterhaft genannt werden, und erinnert an die beſten Charakterluſtſpiele der älteren franzöſiſchen Schule. Caſtelli's Übertragung hält würdigen Schritt mit dem feinen geiſtvollen Dialoge, und wir glauben, daß das Stück überall gefallen werde. Dlle. Peche zeigte ſich als Charlotte in ſo voller natürlicher Liebenswürdigkeit, daß man es dem Grafen um ſo mehr übel nehmen mußte, ſie durch Vorziehung einer coketten Weltdame unglücklich zu machen. Hr. Korn ſchien uns für den leichtfertigen Grafen Arthur wohl etwas geſetzt; dadurch nähmlich gewann der Leichtſinn (oder was ſonſt dafür gegolten haben würde) eher die Farbe der Bosheit und des Verbrechens. Der vortreffliche Tact ſeines Spieles aber bedarf kaum einer Erwähnung. Mad. Löwe war als Vicomteſſe ganz die Dame von Welt und Nobleſſe. Dlle. Müller als Baroninn das Bild einſchmeichelnder Coketterie, Mad. Anſchütz ganz die geſchwätzige, Alles wagende Pariſer Putzhändlerinn, ſo wie Hr. Fichtner als Peter, Hr. Wilhelmi als Bertrand und Hr. Herzfeld als Morval den ſtrengſten Forderungen vollkommen entſprachen.

Ermin.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Sammler.

Dienstag, den 13 November 1810. 132 6. November 1810.

Beim Verleger dieser Zeitung sind folgende Bücher, Landkarten und Musikalien zu haben: Die Geschichte der Deutschen, von Johannes von Müller. Der Rheinische Antiquarius, 1. Jahrgang, 1. Band. Die Geschichte der Deutschen, von Johannes von Müller. Der Rheinische Antiquarius, 1. Jahrgang, 1. Band.

Philipp Romeo.

(Fortsetzung.)

Es sammelten sonst Leibnitz und andere edle Männer unsterblichen Ruhm, als sie Thiere zu ordnen, Pflanzen Gattungen, Steine und Erden in Classen zu theilen, Mineralien zu scheiden, Gebirge zu messen, Meere zu durchschiffen, Länder zu durchwandern, Völker zu besuchen, Sitten und Gebräuche zu erforschen, Sprachen zu vergleichen, Gesetze zu lesen, Religionen zu studiren, Geschichte zu schreiben, Gedichte zu singen, Gemälde zu malen, Statuen zu bilden, Gebäude zu bauen, Instrumente zu erfinden, Maschinen zu machen, Gesetze zu geben, Staaten zu regieren, Kriege zu führen, Schlachten zu gewinnen, Siege zu erfechten, Feinde zu besiegen, Bündnisse zu schließen, Frieden zu machen, Gesandtschaften zu führen, Verträge zu unterhandeln, Handel zu treiben, Reichthümer zu erwerben, Schätze zu sammeln, Bücher zu schreiben, Bibliotheken zu stiften, Gelehrte zu versammeln, Akademien zu errichten, Universitäten zu gründen, Schulen zu halten, Lehrer zu bilden, Jünglinge zu unterrichten, Menschen zu erziehen, Kinder zu pflegen, Kranke zu heilen, Todte zu begraben, Gräber zu besuchen, Denkmäler zu errichten, Inschriften zu machen, Gedächtnißreden zu halten, Lobschriften zu verfassen

niſtenſtelle war noch ihre einzige Hülfe, ſie weinte bitterlich. „Was ſollen, was werden wir anfangen, wenn die achthundert Livres, die wir ſo ſauer erſpart, aufgezehrt ſind! Nun, dieſe will ich wenigſtens in Verwahrung nehmen.“ — Mit dieſem Gedanken eilt ſie zur Commode, die den Schatz enthält. Sie öffnet; doch, o Jammer! ſtatt achthundert Livres findet ſie nur noch zweyhundert. Die Arme! ſie wußte nicht, was ſie denken, was ſie beginnen ſollte. Sie ging zu Mademoiſelle Lombard, und weil ihr das Herz vom lang verhaltenen Kummer ganz voll war, erzählte ſie all ihr Unglück der Freundinn, die von dem Allen gar nichts gewußt hatte, deren Tröſtungen aber nicht eben ſehr troſtreich waren. Mademoiſelle konnte ſich die Streiche des Herrn Nachbars nur auf dreyerley Weiſe erklären: entweder er ſpielt, oder er trinkt, oder er hat Liebſchaften. Da nun der Nachbar faſt immer außer dem Hauſe war, ſo konnte man nicht anders annehmen, als er habe wenigſtens Eine Geliebte; ſein Tanzen und ſeine übertriebene Luſtigkeit waren unzweydeutige Beweiſe, daß er ſich dem Trunke ergeben, und die vermißten 600 Livres konnten nur dem Spielhauſe zugewandert ſeyn.

So war es denn Mademoiſelle Lombard klärlich erwieſen, daß die Weiber, das Spiel und der Wein die einzigen Urſachen der traurigen Verirrungen Rameau's ſeyen. Die arme Louiſe kam in ihre Wohnung um etwas troſtloſer zurück, als ſie geweſen war. Sie fand ihren Mann, wie ſie ihn verlaſſen hatte, mit dem Unterſchiede, daß er jetzt eine Gavotte anſtatt des Passepied tanzte, und der Unglücklichen blieb kein Troſt, keine Hoffnung mehr.

Inzwiſchen kam der erſte May herbey, der Nahmenstag ihres ſonſt ſo geliebten Philipp. An dieſem Tage war es ſeit langer Zeit Gebrauch, einige Freunde zum Mittageſſen einzuladen, und Madame Rameau machte ihre Einladungen wie gewöhnlich. Damahls ſpeiſte man um halb zwey Uhr. Um ein Uhr war Rameau, der ſchon früh ausgegangen, noch nicht wieder nach Hauſe gekommen; die arme Louiſe zitterte vor Angſt und Ungeduld, er möchte vielleicht den ganzen Tag wegbleiben. Man konnte die Unruhe auf ihrem Geſichte leſen, als endlich Mademoiſelle Lombard das Schweigen brach. „Es iſt Zeit,“ ſagte ſie, ſich an die andern Gäſte wendend, „dieſem Weſen ein Ende zu machen. Der Herr Nachbar muß uns durchaus beym Deſſert eine Erklärung über ſein ganz ſonderbares Betragen geben. Die arme kleine Frau, wenn das ſo fortgeht, wird ja ſo mager wie ihr Taugenichts von Mann! das iſt ein Scandal, der nicht fortdauern darf und kann!“ Dieſe Harangue ward einſtimmig gut aufgenommen, und jeder bereitete ſich, dem Herrn Wirthe auf ſeine Weiſe den Text zu leſen. Die Gäſte waren: Mademoiſelle Lombard, Marchand, der Organiſt, Dumont, Küſter zum heiligen Kreuz de la Bretonnerie, den man übrigens nur ſchwer hatte beſtimmen können zu kommen, ſo böſe war er auf Rameau, weil er ſeinen Organiſtendienſt aufgegeben, und Herr Bazin, der Specereykrämer, den Madame Rameau eingeladen hatte, weil er Miethsherr war, und ſie nicht ohne Bangigkeit an den nächſten Termin denken konnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zweyſylbige Charade.

Hell ſpiegelt die Erſt' in der Welle
Des freundlichen Fluſſes ſich;
Laut rufet alldort Philemele
Voll Sehnſucht, Amanda, dich!

Fern ſchwebet die Zweyte im großen,
Im endloſen All der Welt,
Ringsum wie ein Meer ausgegoſſen,
Kein irdiſches Aug' ſie zählt.

Nach Etwas, der See abgewonnen,
Verlanget der keck're Sinn.
Es trauſe der Saft von Citronen
Auf's ſchmackhafte Ganze hin.

J. Schöner.

Sonderbarkeiten des berühmten Geographen Büſching.

Dieſer hatte zwey Frauen; die erſte verlor er plötzlich im Herbſte 1777 in ſeinem Gartenhauſe zu Berlin in der Vorſtadt; er war darüber ganz untröſtlich, und da er ſich nicht von ihr trennen wollte, ſo ließ er ſie unter ſeinem Fenſter im Garten begraben, ohne daß er die Erlaubniß des Oberconſiſtoriums dazu erhalten hatte, und ſpäterhin erfuhr er, daß ſie ihm auch verſagt werden würde. Er ließ ihr ein Grabmahl ſetzen, wozu der Dichter Rammler eine ſchöne Grabſchrift machte. Dieſer Todesfall trat im Spätherbſte ein, und es ward ihm jetzt in ſeinem Gartenhauſe zu kalt; er wollte daher ſogleich nach der Stadt zurückkehren, allein da er ſeine Amtswohnung nicht ohne Gattinn wieder beziehen wollte, ſo fuhr er eines Morgens zu ſeinem Freunde, dem Oberconſiſtorialrathe Teller, und bath ihn, ihm eine Wahl treffen zu helfen, damit er in acht Tagen heirathen könne. Dr. Teller rief ſeine Frau und

dieſe ſchlug Büſching eine verwitwete Juſtizräthinn in Berlin vor, die etwa acht und zwanzig Jahre alt und ſehr gebildet war. Büſching verlangte, daß ſeine künftige Frau weder unter noch über acht und zwanzig bis dreyßig Jahre ſeyn ſollte, und was er wollte, das mußte ſogleich geſchehen. Er fuhr alſo bey ihr vor, und fand ſchon beym erſten Anblicke, daß ſie für ihn zu jung ſey, was er ihr auch ſogleich geſtand. Er verließ ſie alſo auf der Stelle, kehrte zu dem Dr. Teller zurück, und bath ihn, ihm ſogleich eine andere Gattinn vorzuſchlagen. Dieß geſchah; den dritten Tag verlobte er ſich und den darauf folgenden Montag feyerte er ſeine Hochzeit, indem er ſich den dieſem vorangehenden Sonntag einfür allemahl hatte aufbiethen laſſen. Bey der Trauung ſtellte ſich der Dr. Teller etwas ſpät ein, Büſching ſagte daher zu ihm, er ſolle es kurz machen. Die Trauungsrede beſtand alſo nur in wenig Worten.

Miscellen.

— Die bayriſchen Zeitungen führen als eine Merkwürdigkeit an, daß die ſogenannte Zugſpitze, der höchſte Punct des bayeriſchen Alpengebirges, am 27. September von drey rüſtigen Männern zuerſt beſtiegen worden ſey.

— Die weiße Bevölkerung auf ſämmtlichen brittiſch-weſtindiſchen Inſeln iſt nur 56,912, auf den franzöſiſchen 24,182 und auf den däniſchen 2854, dagegen auf den ſpaniſchen (Cuba und Puerto Rico) allein 473,362 — alſo 7 mahl mehr als auf den weſtindiſchen Inſeln von England, Frankreich und Dänemark.

— Bey einer kürzlich gehaltenen öffentlichen Verſammlung in Birmingham berichtete Hr. Parc, um die Vermehrung der Productionsmittel durch Vervollkommnung der Maſchinen darzuthun, daß im Jahre 1792 die Maſchinen, deren man ſich damahls in Großbritannien bediente, die Arbeit von 10 Millionen, im Jahre 1827 von 200 Millionen, im Jahre 1833 von 400 Millionen Menſchen erſetzt hätten. Die Baumwollenſpindeln, die ſich ſonſt fünfzigmahl in der Minute drehten, werden durch Maſchinen bis auf achttauſendmahl in der Minute umgetrieben. In einer einzigen Fabrik zu Mancheſter ſind 136,000 Spindeln in Bewegung, welche wöchentlich 1,200,000 engl. Meilen Baumwollengarn weben. Hr. Owen in New-Lanark erzeugt täglich mit Hülfe von 2500 Arbeitern eine Quantität Baumwollengarn, womit man die ganze Erde dritthalbmahl umziehen könnte.

— Jetzt werden auch auf Sängerinnen Medaillen geprägt; bey Schauſpielern iſt's nichts Neues. Man ſieht Garrik und die Siddons auf Münzen. So eben aber hat der berühmte Medailleur Reſi in Mailand auf die hochgefeyerte Malibran eine Denkmünze verfertigt. Um den Kopf ſteht: Maria Felicitas Garcia Malibran. Die Ähnlichkeit iſt ſprechend. Auf der Kehrſeite: Per universale consenso proclamata miralile nel azione e nel canto Milano MDCCCXXXIV.

— Durch eine außerordentliche Begebenheit der Geſchichte anheimgefallen, iſt Saandam im Auslande nur als Saardam bekannt, vielleicht dem Zaar zu gefallen, der dort Zimmermannsarbeit trieb. Von Beverwyk her gewährt es einen ſehr ſonderbaren Anblick. Auf einem nicht zwey Stunden großen ebenen Raume ohne Bäume befinden ſich 2000 Windmühlen, einige außerordentlich hoch. Wird eine Hochzeit hier gefeyert, ſo ſchmückt die ganze Verwandtſchaft der Vermählten ihre Mühlen mit Flaggen und Blumengewinden, was einen ſehr freundlichen Anblick gewährt. So erzählt P. L. Gordon in ſ. Belgium and Holland. London 1835.

Notizen.

Schauſpiele.

Am 23. October wurde im k. k. Hofburgtheater zum erſten Mahle gegeben: Lüge und Wahrheit. Schauſpiel in vier Aufzügen.

Juliane, des reichen Banquier Freymann Tochter, und Franz Willmar haben ein heimliches Liebesverſtändniß mit einander. Es ſteht dem Letzteren, der wie ein Sohn in Freymanns Hauſe behandelt wird, nichts im Wege, um vor dem Vater ſeiner Geliebten mit offener Werbung aufzutreten, als eine anſtändige Verſorgung. Dieſe wird ihm zu Theil, indem er die Ernennung zum Secretär beym Prinzen Adolph erhält. Allein es iſt Sucht und Leidenſchaft Julianens, ihre Angelegenheiten lieber mit dem Mantel des Geheimniſſes zu decken, und auf dem Wege der Intrigue ihrem Ziele zuzuſteuern, ſtatt ein offenes Bekenntniß der Wahrheit zu wagen. So bleibt denn dieſes Verhältniß Jedermann verborgen, um ſo mehr als Juliane eher eine Abneigung vor Willmar affectirt. Auch jetzt hintertreibt ſie ſeinen Entſchluß, beydem Vater um ſie anzuhalten, und erwartet gelegenere Zeit. Allein Freymann kündigt ihr an, daß ein reicher Kaufmann aus Hamburg, Meerfeld, um ſie angehalten, daß er ſtündlich erwartet werde, und der Handel ihrer Verheirathung mit ihm ſo gut wie abgemacht ſey. Dieſer Augenblick iſt neuerdings ein drängender Sporn für Willmar, ſein Geheimniß zu entdecken, allein Juliane vereitelt auch dießmahl ſeinen Vorſatz, indem ſie die Sache auf ſich nimmt, und, wiewohl gegen den Vorſchlag ihres Vaters zögernd geſtimmt, den Grund einer Weigerung auszuſprechen unterläßt. Meerfeld langt an, iſt aber verſtändig und beſonnen genug, ſich erſt mit Julianen bekannt machen zu wollen, ehe er dem Wunſche ſeiner dahingeſchiedenen Ältern, dieſelbe zur Frau zu nehmen, nachkommen kann. Inzwiſchen wächſt die Gefahr, und Willmar dringt in Julianen ſich nun dem Vater zu entdecken. Nach gegenſeitigen Vorwürfen, folgt wie gewöhnlich, Verſöhnung und erneuerte Verſicherungen ewiger Liebe und Treue. Freymann hörte den letzten Theil der Unterredung und ſah Willmar auf den Knien vor Juliane. Sein ſtrafendes Hervortreten bringt die Nothwendigkeit einer nunmehrigen Entdeckung des Geheimniſſes, ſo wie die beſte Gelegenheit mit ſich, an den Vater nun die gerechte Bitte der Liebenden gelangen zu laſſen. Schon iſt Willmar im Zuge, ſein Herz zu eröffnen, da fällt ihm Juliane in die Rede, ſie dreht die Geſtändniſſe ihres Geliebten ſo, als ſey der Gegenſtand ſeiner Liebe Friederike, eine weitläufige Anverwandte im Hauſe, und zur Vermählung mit derſelben bäthe er um die Einwilligung Freymann's, welche dieſer mit voller Herzensfreude ausſpricht, auch ſogleich Friederiken davon unterrichtet, deren kindliches Herz ſchon lange eine ſich unbewußte Neigung zu Willmar getragen hat. Die Schwierigkeiten ſind nun durch die Intriguenſucht Julianens auf einen Grad gediehen, daß eine Löſung ſchwer abzuſehen iſt, und Willmar's Liebe gerechte Urſache findet, ſich von ihrem Gegenſtande immer mehr und mehr zu entfernen. Da faßt Juliane einen verzweifelten Entſchluß, ſich Meerfeld vom Halſe zu ſchaffen, indem ſie vorgibt, ihr Vater ſey einem Bankerott nahe, und nur die Ausſicht, ſich durch den Reichthum ſeines Schwiegerſohnes wieder aufzuhelfen, habe ihn zur Verheirathung Julianens beſtimmt. Meerfeld fühlt ſich empört durch dieſen ihm geſpielten Betrug, und verläßt das Haus mit der Verſi-

cherung, es nie mehr betreten zu wollen. Inzwischen erregt Friederike in der That die Aufmerksamkeit Willmar's; ihm gefällt ihr schuldlos kindliches Wesen; bey einem Besuche ihres Gönners findet er Lectüre, die von ihrem gebildeten Geiste zeugt, und zum vollen Ausbruche wird sein Herz bestimmt, als er, verborgen, Zeuge des Bekenntnisses ihrer Liebe zu ihm ist. — Die Lüge Julianens, wegen dem Bankerott ihres Vaters, hatte indessen eine traurige Wirkung. Ein sogenannter Hausfreund und Diener aller Welt, Wiesel, hatte an der Thüre gehorcht, und die ganze Stadt erfährt diese wichtige Neuigkeit. Von allen Seiten strömen Aufkündigungen der dem Banquier Freymann anvertrauten Capitalien zu, und Wiesel selbst ist der Erste, welcher von dem betroffenen Manne seine deponirten 20,000 Thlr. zurückverlangt. Vom Donner aber gleichsam steht Juliane gerührt, als sie, nachdem bereits Willmar für sie verloren und seine Verbindung mit Friederiken ausgesprochen, von dem Vater die Wahrheit des unbegreiflich schnell verbreiteten Gerüchtes erfährt, da ihn ein gefallenes Haus selbst mit in den Bankerott gezogen, und die allseitig zurückverlangten Capitalien ihm jede Rettung unmöglich machen. Verzweifelnd und trostlos sendet sie Willmar nach dem eben abreisenden Meerfeld, um durch ein Bekenntniß wenigstens die Ehre ihres Vaters zu retten. Da bringt Wiesel sein Geld zurück, und Alle, die es wiederverlangt hatten, weil Meerfeld sein Vermögen dargebothen, und der Credit Freymann's ist nun vollends hergestellt. Meerfeld erscheint zögernd, vernimmt die wahre Bewandtniß der Dinge und Julianens aufrichtige Reue, und wird unter dem Segen des Vaters ihr Gatte.

Die hier mitgetheilte Intrigue, vorzugsweise aber die Tendenz, die sich (wenn man den etwas übereilten Schluß ausnimmt) im Ganzen so wahr und moralisch schön ausspricht, dürfte den Lesern in keinem ungünstigen Lichte erschienen seyn. In der That ist die Idee des Schauspieles vortrefflich, der Charakter Julianens im Wesentlichen wahr und nicht zu den verbrauchten theatralischen Erscheinungen gehörig; selbst die scenische Ordnung im Vorgange der Handlung, das Gerippe des Ganzen ist gut organisirt und im dritten und vierten Acte zeichnen sich einzelne Momente durch theatralischen Effect aus. Indessen gefiel die Dichtung doch nur wenig. Der Grund hiezu liegt vor Allem in dem etwas präcipitirten Schlusse, wobey die sich Liebenden (Juliane und Willmar) ihre Hände zu rasch anderwärts verschenken, welche Sinnesänderung, um sie vor dem Gefühle des Zuschauers vollkommen zu entschuldigen, noch klarer vorbereitet und von moralischer Seite stärker motivirt seyn müßte. Wenn Meerfeld keinen Anstand nimmt, Julianen nach diesen Beweisen ihrer Reue zu heirathen, so sollte dieß bey Willmar, gemäß seines dargelegten Charakters, noch eher der Fall seyn. Außer diesem Gebrechen ist die Ausführung nicht durchgehends mit vollendetem theatralischen Geschicke behandelt. Jener Scene z. B., wo Juliane Meerfeld glauben macht, ihr Vater sey bankerott, hätte lieber etwas Schärfe genommen werden sollen, und es wäre hinlänglich ein strafwürdiges Vergehen von ihrer Seite, wenn sie eine solche Vermuthung durch ihre Worte bekräftiget, als die Lüge so geradezu ausgesprochen hätte. Zu wünschen wäre auch, daß Freymann's Charakter eine festere Färbung gewonnen hätte, um vielleicht das Heimlichthun der Tochter damit in etwas zu begründen. Der Dialog selbst ist von einer höchst würdigen Art, und in manchen Stellen zeichnen ihn geistreiche Gedanken und Tiefe in der Empfindung aus.

Unter den Rollen gibt es keine sogenannten brillanten, wodurch jederzeit auch der Erfolg des Stückes mit zu leiden pflegt. Am trefflichsten spielte wohl Hr. Fichtner den Willmar, aber die Parthie hat auch deutliches Colorit und gehört zu den ansprechendsten im Stücke. Eine schwierigere Aufgabe hat Dlle. Müller als Juliane. Da der Charakter selbst seinem Interesse nachtheilig ist, so konnte die Künstlerinn in dem einen Theile ihrer Rolle nur mildern, was ihr zwar bestens gelang, aber die Leistung auch etwas eintönig machte. Wo die Parthie sentimental wird, leistete Dlle. Müller Genüge. Hr. Costenoble hatte an dem Banquier Freymann keine dankbare Aufgabe; aber dieser Künstler gibt seine Gestalten so scharf, daß sie doch immer noch ein Profil gewinnen. Hr. Wilhelmi war in der episodischen aber gut markirten Rolle des Wiesel ausgezeichnet, wie in solchen originellen Erscheinungen immer; sehr brav auch war Mad. Koberwein als die alte Magd. Dlle. Wildauer spielte die Friederike mit einer Sicherheit, die für eine Anfängerinn wirklich erstaunlich ist. Wir können uns jedoch des Wunsches nicht enthalten, dieses schöne Talent möchte ganz seinem eigenen Naturell folgen, und nirgends nachahmen, selbst wenn das Vorbild ein allgemein beliebtes wäre.

Ermin.

Noch ein Wort über Saphir's humoristische Vorlesung.

Nachdem wir mit dem Berichte über den Erfolg der Akademie und Vorlesung von Saphir unsere Pflicht des schnellen Bekanntmachens bereits erfüllt haben, drängt es uns, gleichsam als Nachtrag, noch ein Wort darüber zu sprechen. Saphir's humoristische Federzeichnung war durch und durch — humoristisch; damit ist Alles gesagt. Der Humor mit all' seinen Eigenschaften — wer sie nicht kennt, lese sie in irgend einer Ästhetik nach — dieser grübelnde, tief fühlende Philosoph mit der lachenden Maske, damit der bittere Zug der Miene nicht abschrecke, er mit seinen Consorten: Scharfsinn, Witz, Laune, Gemüth u. s. w., er führt das Schwert in diesem Aufsatze, kämpft, siegt und triumphirt, und zwar ganz allein. Er hat zwar sammt seinen Gefährten eine treffliche Rüstung, jedoch keine Hülfstruppen, die ihm stets zur Seite stehen. Doch wir wollen deutlicher seyn. Unter jener verstehe ich den einnehmenden Styl der Federzeichnung, unter den negativen Hülfstruppen Saphir's Vortrag. Und gerade in diesem Ausspruche liegt der größte Triumph seines Humors! Saphir liest monoton, trocken, er markirt nichts, weder mit der Stimme, noch einer Miene oder Geberde, er liest mit einem kalten Phlegma, und die Wirkung davon ist heißer Enthusiasmus. Er geht gleichgültig an der ganzen Ausstellung seiner Geistesblüthen vorüber, hält nirgends an, macht auf keine aufmerksam, preiset keine an, bereitet nicht durch eine Effectpause auf eine ganz vorzügliche, sondern sagt kurz seinen Gästen: „Seht sie nach einander an!“ Und diese verschlingen sie mit gierigen Blicken, staunen und sind entzückt; ihr Auge ist auf die Bilder so geheftet, daß sie den Schaffer derselben und Vorzeiger fast vergessen. Gibt es einen größern Beweis für die, nur aus den Bildern selbst ausgehende, höchst wirksame Vortrefflichkeit? Wir glauben nun (mit und ohne Gleichniß) deutlich genug angezeigt zu haben, daß der glänzende Erfolg, den Saphir's humoristische Vorlesung errang, so zwar, daß er mit stürmischem Applause oftmahls unterbrochen, und am Ende zweymahl hervorgerufen wurde, nur durch deren Gehalt bedingt war, weil sein Vortrag (das klingt nicht wie ein Compliment, und ist doch das größte) keinen oder vielleicht nur den Reiz des Contrastes darbiethet. Allein laß den Stummen Gold hinreichen; es preiset durch sich selbst sich an, und ist willkommen, willkommen, wie Allen diese Vorlesung war.

Joh. Nep. Hofzinser.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerstag, 10. | 133 | 6. November 1834.

Unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten. Redigirt von Professor C. Meißner. Herausgegeben von Friedrich Brockhaus in Leipzig.

Philipp Neri.

(Fortsetzung.)

Es ist Mittag und Philipp hat Messe. Er kniet vorsingend daneben. Welch ein Fest ist Philipp, wie ist er so ganz in seinem Element! Wie ist sein Gesicht von Andacht und Begeisterung roth und blau! Wie geht jeder Muskel in ihm, jeder Nerv in Bewegung! Wie ist sein Auge feucht! Ja — es ergießt sich selbst. Es hat sich satt an sich selbst und an seinen Betrachtungen, es will sich mittheilen, es will Andere theilnehmen lassen an seinem Glücke, an seinem Reichthume, an seinem Leben. Es ist, als ob es sich nicht genug thun könnte, die Liebe, die Gott in sich ist, auszugießen in Andere, sie zu Gott zu ziehen, sie in Gott zu verlieren. Philipp kann sie nicht halten, sie muß heraus. Und wenn sie nicht heraus will, wenn sie sich nicht ergießen will, wenn sie sich nicht mittheilen will, wenn sie sich nicht verlieren will, dann muß er sie herausreißen, dann muß er sie herausziehen, dann muß er sie verlieren. Denn Philipp ist ein Mann, der sich verlieren will, der sich verlieren muß, der sich verlieren kann, der sich verlieren darf.

Philipp ist ein Mann, der sich verlieren muß, weil er sich gefunden hat. Er hat sich gefunden, indem er sich verlor. Er hat sich gefunden, indem er sich verlieren wollte. Er hat sich gefunden, indem er sich verlieren mußte. Er hat sich gefunden, indem er sich verlieren durfte. Er hat sich gefunden, indem er sich verlieren konn

ſahen ſich ganz erſtaunt an, als das in der Straße du Chantre ganz ungewöhnliche Geraſſel eines Wagens die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Der Wagen hielt vor dem Hauſe Rameau's, und bald darauf hörte man die rauhe Stimme eines Bedienten in das Zimmer rufen: „Monſieur de la Poplinière.

Bey dem Nahmen Poplinière erhoben ſich ganz verblüfft Rameau's Tiſchgenoſſen, und empfingen unter tauſend Verbeugungen einen kleinen runden Herrn im ſchwarzen Sammtkleide, reich mit Gold verziert. „Iſt's möglich, gnädiger Herr, Sie würdigen mich Ihres Beſuchs?“ ſtammelte, noch ein wenig verlegen, Rameau, „und ohne mich vorher zu benachrichtigen?“

„Benachrichtigen?“ erwiederte der kleine Mann, „das könnte man doch nur, wenn man wüßte, ob Sie noch leben, und wie lange ſchon ich davon keine Kunde habe, das können Sie leicht ausrechnen. Doch ſtill davon! Was muß ich hören, Rameau? Sie ſchreiben eine Oper? Sie haben Mademoiſelle Petitpas heute Morgen zu einer Probe eingeladen? Ich will hoffen, daß dieſe Probe nirgends anders als bey mir Statt hat. Mein Orcheſter ſteht zu Ihren Dienſten, und was die Copialien anlangt, das iſt meine Sache. Aber wie! wann werden Sie eigentlich ans Werk gehen?“

„Gnädiger Herr, die Oper iſt fertig; es ſind nun beynahe drey Monathe, daß ich daran arbeite.“

„Aber woher haben Sie denn ein Libretto genommen?“

„Der Abbé Pellegrin hat es verfaßt; ich mußte ihm aber 600 Livres als Caution im Fall des Mißlingens deponiren.“

„Wie? der Pellegrin hat ſich von Ihnen 600 Livres vorauszahlen laſſen? da möchte ich doch...“

„Nun, er, ein Poet, konnte ja freylich nicht wiſſen, ob ich im Stande bin, eine tüchtige Oper zu ſchreiben.“

„Nun, nun, und wie heißt denn die Oper?“

„Hippolyte et Aricie.“

„Ah, ein herrliches Sujet! Und was iſt's? wann können wir etwas davon zu hören bekommen?“

„Ich denke, in acht Tagen könnte man wohl den erſten Act probiren.“

„Nun denn auf Wiederſehen! Adieu, lieber Rameau; ich freue mich ſehr, die Bekanntſchaft Ihrer Familie gemacht zu haben. Ihr kleines Weibchen iſt wirklich charmant, und Ihre Frau Mutter,“ fügte er mit einem Blicke auf Mademoiſelle Lombard hinzu.

„Nein,“ entgegnete Rameau, „Mademoiſelle iſt unſere Nachbarinn und Freundinn.“

„Bitte tauſendmahl um Verzeihung,“ fuhr der gemüthliche Generalpächter, dem das lange Geſicht der Dame nicht entgangen war, fort, „wenn ich Mademoiſelle für die Mutter hielt; ſehen Sie — ſo iſt's, wenn man alt wird!“

(Der Beſchluß folgt.)

Standrede.

Heiteren Freunden gehalten in Scherz und Ernſt am 14. May 1834.

Sonnett.

Der Himmel zittert endlos blau, im May ſtumm
Bleibt keine Bruſt, zum Schweigen ſonſt verurtheilt,
Sobald die Blumenuhr des Frühlings ſchnurrt, eilt
Ein jedes Herz zu ſeiner Luſt Beweisthum.

Fort mit dem blöden Gram, der Lenzkelch kreiſt um,
Die Wunde, über die ihr ſonſt gemurrt, heilt,
Untreuer Mund verblüht, vergeſt ihn nur, theilt
Das Mummenſchanz des Frühlings nun, und ſey's dumm!

Wie, noch nicht nebelfrey die Stirne? ey ſeht!
Und ſoll die Freude fliehen nur den Menſchen,
Da jedes Weſen dienſtbar ihr ſich weiſet;

Ihr habt den May nur ſelten ſo geſeh'n ſchön,
Fort mit dem Bild, das euch beſchwert, ob kaum es
Noch euer Glück war, fort den Wahn des Traumes!

Tſchabuſchnigg.

Anekdoten aus der Naturgeſchichte der Thiere.

Aus dem Engliſchen.

Der Hund.

Ein Mann hatte einen ausnehmend hübſchen Neufundländer, der von Natur ſo wohlgeartet, ſo geſittet war, daß er, wenn man ihn nicht zu Hauſe bleiben hieß, beſtändig, und zwar unaufgefordert, auf der Straße vor der Frau und Tochter herging, aber nur, wenn ſie nicht in Begleitung eines Herrn ausgingen. Wer ihm begegnete, dem bedeutete er durch einen ſprechenden Blick oder ein Knurren, Platz zu machen, war aber ein Herr bey den Frauenzimmern, ſo ging er immer hinterher. Mit dem Hunde waren ſie bey Tag und Nacht ſicher, denn ſein Muth gab ſeiner Klugheit nichts nach. —

Ein Freund von mir nahm einen Neufundländer und einen kleinen Wachtelhund mit ſich in ein Boot, und in der Mitte der Themſe angelangt, warf er ſie ins Waſſer. Die Hunde ſchwammen nach verſchiedenen Seiten, aber der Wachtelhund kam in die Strömung, kämpfte eine Weile mit dem Waſſer und war bald dem Ertrinken nahe. Kaum ſah der Neufundländer die Ge-

fahr ſeines Cameraden, ſo kehrte er um, ſchwamm herbey, packte ihn mit dem Maul und brachte ihn wohlbehalten ans Ufer.

Ein Pächter aus Harling in Kent war Abends ſpät noch auf dem Markt zu Maidſtone. Auf dem Heimweg kehrte er noch in Aylesford ein, und wie es in derley Fällen nur zu oft vorkommt, er übernahm ſich im Trinken und brach endlich tüchtig benebelt auf. Der Weg, den er zu machen hatte, iſt in der beſten Jahreszeit für einen betrunkenen Mann ſchwer zu paſſiren, jetzt aber lag tiefer Schnee und es war grimmig kalt. Zum Überfluß kam er noch vom Wege ab, endlich fiel er in den Schnee und blieb hier, in einer der kälteſten Nächte, die man erlebt, bewußtlos auf dem Rücken liegen. Aber nun ſcharrte ſein treuer Hund, der ihm nicht von der Seite gewichen war, den Schnee zuſammen, ſo daß er eine Art von ſchützendem Wall um ſeinen hülfloſen Herrn bildete, und dann legte er ſich ſelbſt ihm über die Bruſt, für welche ſein zottiges Fell eine treffliche Schutzwehr gegen den furchtbaren Froſt abgab. Am folgenden Morgen kam ein Jäger des Weges, bemerkte die auffallenden Geſtalten und ging dem Platze zu; jetzt erhob ſich der Hund vom Körper, ſchüttelte den Schnee ab und forderte den Jäger durch die ſprechendſten Geberden auf, zu ſeinem Herrn zu kommen. Dieſer wiſchte die Eiskruſte vom Geſicht des Erſtarrten und erkannte ſogleich den Mann; alsbald ward Hülfe aus dem nächſten Dorfe herbeygeſchafft und der Verunglückte wirklich wieder zum Leben gebracht. Aus Dankbarkeit für ſeine wunderbare Rettung ließ der Pächter ſeinem Retter zum fortwährenden Andenken ein ſilbernes Halsband machen. Als ihm zehn Guineen für den Hund gebothen wurden, äußerte er: ſo lange er einen Knochen und eine Brotrinde habe, wolle er ſie mit dem treuen Freunde theilen, der ihm das Leben erhalten; denn er war vollkommen überzeugt, daß die Wärme des über dem vornehmſten Sitze der Lebenskraft gelagerten Hundes das Blut vor gänzlicher Stockung bewahrt habe.

Auflöſung

der zweyſylbigen Charade im vorigen Blatte:

Auſtern.

Notizen.

Etwas über den Dampfwagen.

Bagatelle von Wieſt.

Es iſt doch ein großer Unterſchied, den wir Wiener zwiſchen Gehen und Stehen machen. Als es hieß, der Dampfwagen ſteht im Prater, hat niemand wegen ſeiner etwas ſtehen laſſen; als es aber gedruckt zu leſen war, der Dampfwagen geht heute, hat ganz Wien alles gehen und ſtehen laſſen, und hat ſich hinabgegangen, und zwey Stunden hinabgeſtanden, um den Abſtand eines ſolchen engliſchen Dampfwagens, und eines Wieneriſchen Fiakers ſo gewiſſermaßen stante pede zu beweiſen; ja als man ihnen ohne Anſtand beweiſen wollte, daß dieſer Dampfwagen ſogar fahre, iſt nicht nur die ganze beroſte Welt hinabgeritten, ſondern die Zuſammenſchen haben ſich außer den Reißen (denn geriſſen wird man mit und ohne Dampf bey derley Gelegenheiten immer), auch ſogar bey der Caſſe herumgeſtoßen, um den hinreißenden Mylord von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen und dann recht conſequent als Fußpraterhelden auf ihrem, durch die Stöße des Schickſals geprüften Urtheil deſto beſſer zu fußen. Von dem Dampfwagen kann man behaupten, daß er ſehr viel in ſeiner Jugend ausgeſtanden habe, denn er hat eine Krankheit, die Kinderjahre nähmlich, nicht nur ausgeſtanden, ſondern die Kinderſchuhe ſogar durchgeſtanden und ſich Sonntags, trotz dem, daß man ihn früher ſehr vielen Ausſtellungen preisgegeben, keiner Ausſtellung bloß gegeben, und obwohl er zwar keinen Kurierſtiefel entwickelte, ſo hat er doch keinen Stiefel, wie ſo viele gewichſte Erſcheinungen des Tages, angehabt; er hat als verſtändiger Dampfwagen das chi va piano va sano ſehr philoſophiſch berückſichtigt, und der Fiakerjugend ein ſchönes Beyſpiel, wie man ſich vor Übereilungen hüthen ſoll, lehrreich an die Hand gegeben. So wie mir die Ruhe eines gebildeten Menſchen in allen Lagen des Lebens ſehr gefällt, ſo hat mir auch die Ruhe dieſes gebildeten Dampfwagens, mit der er ſich in ſeinem Gleiſe bewegt, recht zugeſagt. Es liegt ſo viel engliſcher Charakter darin, und wieder ſo viel engliſche Gemächlichkeit, ſich nicht vorſchnell zu zeigen, und gerade darin liegt die Höhe der Dampfwagenidee, der Werth der Gentlemensbildung, die ſo grell von der Einbildung der Nichtdampfwagen abſticht, die zwar ſchneller ſich beweiſen, aber ſich auch oft und gern als Schneller gegen uns beweiſen. Wenn er ein ordentlicher Dampfwagen iſt, warum geht er denn nicht? hat ihm die Welt zum Vorwurf gemacht; aber die Welt hat nicht bedacht, daß der Dampfwagen auch Füße hat, und daß ein Dampfwagen, wenn er von England zu uns her ſpaziert, auch müde wird, daß er auch leichter als jeder andere vom vielen Gehen den Dampf bekommen kann, und daß, wenn ein Dampfwagen noch mehr Dampf bekommt, als er ſchon hat, leicht in Dampf aufgehen kann. Nach meiner Anſicht verdient jede Mehrleiſtung öffentliche Anerkennung; man hat uns nur verſprochen, daß der Dampfwagen gehen werde, und er iſt — wirklich wunderbar! ſogar gefahren. Es iſt etwas Außerordentliches, ein fahrender Dampfwagen, ja es iſt eine wirklich hochfahrende Idee, einen ordnungsliebenden Dampfwagen ſo recht ordentlich in einer ſolchen Wogenunordnung von Menſchen wie eine Hauskatze zahm und friedlich herumſchleichen zu ſehen, wie er ſeine Bemerkungen in den Dampfbart hineinbrummt und Lebensbilder über wilde Kaſtanien und Praterkaffehhäuſer niederſchreibt. Dieſer Dampfwagen hat mit ſo vielen Dampfmenſchen, das heißt Menſchen, die im Dampfe und vom Dampfe leben, die Aufgeblaſenheit gemein, nur daß enem das Leben immer eingeblaſen wird, dieſe ſelbſt aber

Verdienste, durch welche sich Gutsbesitzer Schmidt-Schönfeld um die Landwirthschaft, insbesondere um die Pferdezucht, um die Einrichtung der Thierschau und um die Gründung des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen erworben hat, wird ihm Seine Majestät der König und Landesherr das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen geruht haben.

Der Kaufmann Johann Heinrich Wilhelm Lenzmann zu Duisburg ist zum Handelsrichter bei dem Handelsgerichte daselbst ernannt worden

Der Sammler.

Sonnabend, den — 134 — 8. November 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Philipp Rameau.

(Beſchluß.)

Nachdem Herr von Poplinière ſo die Bekanntſchaft aller Anweſenden gemacht, und den würdigen Marchand zu ſeinen Freytagsconcerten eingeladen hatte, verabſchiedete er ſich. Nun aber hätte man ſehen ſollen, mit welchem Entzücken ſich Louiſe in die Arme ihres Gatten warf, um ihm all ihren ungerechten Verdacht abzubitten, und wie die Andern in der Stille beſchämt und gerührt mit einſtimmten. „Weil Ihr, lieben Freunde, nun doch einmahl mein Geheimniß wißt, will ich's auch nicht länger verbergen," ſprach Rameau, und nahm ſie mit zu ſeinem Clavier, auf welchem er die ganze große Partitur von fünf Acten ausgearbeitet hatte, und jetzt mit Hülfe Marchand's ausführte. Alle waren entzückt, und Mademoiſelle Lombard behauptete geradezu, nur Lulli oder Rameau können ſolche Meiſtermuſik machen. „Mademoiſelle," erwiederte der Letztere, „man könnte mir ſicherlich nie ein ſchöneres und größeres Compliment machen; denn Lulli gerade iſt es, den ich vor Allen bewundere, deſſen ſchöne Declamation, deſſen herrliche Melodie in den Recitativen ich in künſtleriſcher Freyheit nachzuahmen, zu erreichen ſuche." Madame Rameau weinte vor Freude und Entzücken, und auch Dumont der Küſter fand die Muſik charmant, meinte indeß doch, es ſey Schade, daß ſo ſchöne Sachen der heiligen Kirche entzogen und dem Profanen geweiht werden.

Marchand war ganz bezaubert. „Ich kannte Sie, lieber Freund, längſt als einen ausgezeichneten Organiſten," ſagte er zu Rameau, „aber nie hätte ich geglaubt, daß Sie ſo treffliche Dinge ſchreiben könnten. Alles iſt neu in Ihrem Werke, und gewiß, wenn es das Orcheſter ausführen kann, ſo wird und muß dieſe Oper eine vollſtändige Revolution in der Muſik bewirken."

„Ich hoffe," erwiederte Rameau, „wir werden mit Fleiß und Geduld alle Schwierigkeiten überwinden. Das war ja bey Lulli's erſter Oper noch weit ärger; erinnern Sie ſich nicht, daß es damahls nur zwölf Violiniſten in Paris gab? Ein Jahr ſpäter exiſtirte bereits die berühmte Bande der vier und zwanzig Geiger, und ſeitdem haben wir noch gewaltige Fortſchritte gemacht."

Während der acht Tage, welche zum Abſchreiben der Stimmen verwandt wurden, übte Rameau mit ſeinen Sängern, die damahls freylich noch ſehr ſchwache Muſiker waren, ſeinen erſten Act ein, und am feſtgeſetzten Tage verſammelte ſich endlich die ſchöne Welt vom Hof und aus der Stadt gar zahlreich in den prächtigen Salons des Herrn von Poplinière. So ſehr Rameau auch bisher als Theoretiker rühmlichſt bekannt war, ſo wenig war man doch geneigt zu glauben, daß er, ein Mann von fünfzig Jahren, noch in einer Lauf-

bahn Glück machen könne, die vor Allem jugendliche Lebendigkeit und eine lebensfrische Phantaſie erheiſcht. Die Ouverture begann; wie alle Ouverturen jener Zeit im ſtreng fugirten Style geſchrieben, machte ſie nur ſehr geringen Effect. Der erſte Chor: „Accourez, habitans des bois,“ ward zwar ein wenig beſſer aufgenommen; aber weil die vornehmen Herren ſich zu compromittiren meinten, wenn ſie zuerſt applaudirten, ſo wurden mehrere der folgenden Stücke in religiöſem Stillſchweigen angehört. Rameau, der ſelbſt dirigirte, ſah mit großem Verdruß, wie wenig Wirkung ſeine Muſik auf das Publicum machte; die Muthloſigkeit mahlte ſich in allen ſeinen Zügen, als nach der reizenden Arie: „Plaisirs, doux vainqueurs,“ ein Mann in einem Winkel des Salons auf ſein Tabouret ſteigt und ruft: „Très bien, Rameau! c'est admirable!“ Alle Augen richten ſich nach dem kleinen Manne, der ſo plötzlich die Probe unterbrochen hatte, und den man ſeines unſcheinbaren Anzugs halber ſchon für einen ungebethenen Gaſt zu halten geneigt war, da ruft ihm Rameau von ſeinem Platze zu: „Dank, herzlichen Dank, mein beſter Marchand! Ihr Beyfall genügt mir vollkommen.“ Der Nahme Marchand's war ſo berühmt, daß jeder Anweſende das Gewicht ſeines Beyfalls zu würdigen wußte, und der letzte und folgende Chor des Prologs endigte unter allgemeinem Beyfallsgeräuſch. Die zuvor ſo gar nicht günſtige Stimmung des Publicums war nun völlig umgeändert, und ſämmtliche Stücke des erſten Acts wurden mit dem gebührenden Beyfalle aufgenommen und belohnt.

Rameau empfing mit großer Freude die zahlreichen Glückwünſche, und Herr von Popliniére ſtrahlte vor Entzücken; da tritt ein ziemlich ärmlich gekleideter Mann auf unſern Muſiker zu, zieht ein Papier aus der Taſche und ſagt, indem er es zerreißt: „Sie können Ihre 600 Livres zurücknehmen; wer ſolche Muſik macht, braucht keine Garantie für den guten Erfolg zu geben.“ Jedermann war erfreut über dieſe Handlungsweiſe des armen Dichters Pellegrin, deſſen beſchränkte Lage allgemein bekannt war, und er theilte nun die Lobſprüche, mit denen man den Muſiker überhäufte.

Von nun an war zwar in den Salons von nichts die Rede, als von Rameau's Oper, und die ausgezeichnetſten Künſtler jener Zeit hatten bereits die Hauptrollen unter ſich vertheilt, indeſſen wurde die Aufführung durch die gewöhnlichen Kabalen und Intriguen noch lange hintertrieben. — Endlich begannen die partiellen Proben, und es ging Alles vortrefflich. Deſſenungeachtet wußte der nimmer ſchlafende Neid und die Eiferſucht der Künſtler und Componiſten ihre Maſchinerien ſo gut ſpielen zu laſſen, daß ſich bald im großen Publicum die Meinung verbreitete: Rameau's Muſik ſey bizarr, unverſtändlich, ohne Grazie und Geſchmack, und höchſtens für die Gelehrten und Liebhaber des Außergewöhnlichen. So rückte endlich der Tag der Hauptprobe heran, und alle ausführenden Künſtler waren an ihrem Poſten, trotz der feindſeligen Stimmung, welche man in ihnen zu erregen gewußt hatte. Alles ging gut bis zum zweyten Acte. Als man hier nun aber zu der bekannten enharmoniſchen Stelle des berühmten Parzen-Trio kam, da hörte auf einmahl das ganze Orcheſter auf, denn dieſe ganz neue Schwierigkeit ſchien unüberwindlich. Rameau bath ganz ruhig, noch einmahl anzufangen, da meinte der Dirigent des Orcheſters, die Stelle ſey unausführbar. „Das erſte Mahl vielleicht,“ antwortete Rameau, „aber verſuchen wir es nur, es wird gelingen.“ Auch der zweyte Verſuch gelang nicht viel beſſer, und nun galt es die ganze Autorität Rameau's, um eine dritte Wiederhohlung zu erzwingen, und jetzt gelang es endlich.

Die Aufführung einer neuen Oper war zu jener Zeit in Paris ein großes Ereigniß, denn es gab nur drey Theater in Allem: die Oper, die franzöſiſche und die italieniſche Komödie. So war denn ganz Paris am Morgen des erſten Octobers 1733 in Bewegung. Alle Zugänge zur Oper waren von früh an belagert, und mit vieler Mühe nur gelang es unſerm guten Rameau, eine ganz kleine abgelegene Loge für ſeine Frau, Mademoiſelle Lombard und ſeinen Freund Marchand zu erhalten. Seine Nebenbuhler dagegen, mächtiger und beſonders intriganter als er, hatten den ganzen Saal mit ihren Werkzeugen und Anhängern gefüllt. Wie dem armen Weibe des Künſtlers beym erſten Bogenſtriche der Ouverture das Herz pochte! Ihre Freunde ſuchten ſie zu beruhigen, aber ſie ſelbſt bedurften des Muthes, denn von dem erſten Acte an entſpann ſich im Parterre eine ſo heftige Kabale, daß an die Stelle der anfangs ſchon ſparſamen Zeichen des Beyfalls eine förmliche Stille trat, welche in den letzten Acten nur von mißfälligem Murren von Zeit zu Zeit unterbrochen wurde. Marchand war wüthend, Madame Rameau der Ohnmacht nahe, und Mademoiſelle Lombard wagte nicht zu ſagen, was ſie dachte: ſie fürchtete, dieß Unglück ſey die Strafe dafür, daß Rameau die Kirche für das Theater verlaſſen. Rameau zog ſich höchſt niedergeſchlagen in ſeine Wohnung zurück. „Ich habe mich geirrt,“ ſagte

er; „ich glaubte, mein Geſchmack werde gefallen. Ich muß auf die Oper verzichten.“

Doch ſo kam es nicht. Unterdeſſen hatten ſich die regelmäßigen Opernbeſucher im Foyer verſammelt, und Niemand wagte, ſich für eine Muſik auszuſprechen, die ſo allgemein mißfallen hatte. Gegen die große Menge der Gegner wagte es nur Poliniére, ihre Vertheidigung zu übernehmen, er predigte aber tauben Ohren. „Fragen wir einen Muſiker!“ rief jetzt der Prinz von Conti, und in demſelben Augenblicke trat Campra ein. Dieſer war ein braver Mann und berühmter Muſiker, und hatte keinen Theil an den gegen Rameau geſchmiedeten Kabalen genommen. „Nun, was halten Sie von dieſer Muſik!“ fragte der Prinz.

„Dieſe Oper, Monſeigneur, hat ſo viel Muſik, daß man daraus zehn ſolcher machen könnte, dergleichen man uns heutzutage auftiſcht. Dieſer Mann wird uns Alle verdunkeln.“

Das Wort fiel auf und gefiel, bald war es in Aller Munde, und nun entdeckte man bereits bey der zweyten Vorſtellung ganz neue Schönheiten. — Die zweyte Oper fand noch lautern Beyfall, die dritte machte noch größeres Glück, und ſo wuchs Rameau's Ruhm von Tag zu Tag. — Faſt alle ſeine Werke hatten, wie man in Frankreich und leider auch bey uns ſagt, den brillanteſten Succes. Eine Oper nahmentlich, Caſtor und Pollux, machte ſo außerordentliches Glück, daß einer ſeiner Nebenbuhler, Mouſet, vor Eiferſucht närriſch wurde; im Narrenhaus zu Charenton ſang er unaufhörlich den Chor der Dämonen in dieſer Oper: „Qu'au feu du tonnerre etc.“

Rameau war einer der größten Muſiker, die je gelebt haben. Er allein hat den doppelten Ruhm eines großen Theoretikers und eines eben ſo großen Componiſten in ſich vereinigt. Mit Recht kann man ihn den Vater der neuern Muſik nennen. Seine Balletſtücke waren ſo beliebt, daß man lange Zeit in Italien keine andern tanzte. Im Jahre 1747 ſetzte ihm die Oper eine lebenslängliche Penſion von 1500 Livres aus. Er ward Capellmeiſter des Königs, in den Adelſtand erhoben, und ſollte eben den St. Michaelsorden erhalten, als er 1764 den 12. September in hohem Alter ſtarb.

Miscellen.

— In Decan bilden die Taucher gewöhnlich Geſellſchaften von drey Perſonen; zwey tauchen abwechſelnd unter, der dritte bleibt am Ufer. Geht etwas von Werth im Waſſer verloren, ſo durchſuchen ſie die ihnen angegebene Stelle, indem ſie den Flußſand fußtief mit der größten Behutſamkeit heraushohlen, und auf dieſe Weiſe ſelbſt kleine Gegenſtände, Ringe u. dergl., meiſt glücklich wieder finden.

— In Paris ward am 3. October die italieniſche Oper mit der „diebiſchen Elſter“ eröffnet, und Dlle. Griſi, Lablache, Tamburini, Santini, Iwanoff wurden jubelnd bewillkommt.

— Daß man die Nahmen der Straßen in größern Städten an den Ecken angeſchlagen hat, iſt recht gut, es nützt aber doch nur bey Tage, und der Fremde wird ſich des Nachts immer nicht zurecht finden können. Dieſer Übelſtand iſt häufig empfunden worden, und in Paris hat man kürzlich einen glücklichen Verſuch gemacht, ihm abzuhelfen. Man ſchrieb nähmlich die Nahmen in rothen Buchſtaben auf die Straßenlaternen; beſſer wäre es aber, die ſchwarze Farbe zu dieſer Schrift zu wählen.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Dinſtag den 21. October ſahen wir an dieſer Bühne zum zweyten Mahle: Die beyden Sergeanten, Pantomime mit Tanz-Divertiſſement, in die Scene geſetzt von Joh. Baptiſt Lafina.

Die Charaktere der Pantomime ſind nach meiner Anſicht ſtumme Marmorkoloſſe, in die erſt der Gedankenſtrom eines Canova'ſchen Bildners rauſchen muß, wenn ihr ſtummes Vegetiren nicht dem gedankenloſen Nicken einer chineſiſchen Pagode, ſondern der Seelenſprache eines denkenden Seyns angereiht werden ſoll. Die Pantomime iſt alſo der Gedanke, nicht durch das hemmende zerleg- und widerlegbare Wort ausgedrückt, ſondern durch die freye, ungebundene, unzerlegbare Menſchenſeele, die in Mienen, aus dem funkelnden Blicke, aus den zuckenden Nerven, aus den pulſirenden Arterien, aus den geſpannten Muskeln einer anatomiſchen Weltſprache ſpricht, klar und lebendig hervorgegangen; die Pantomime iſt der Hauch des Idealen auf einen menſchlichen Körperſpiegel, der dieſen glänzenden Strahl in ſeiner Unbeſtechtheit reflectiren ſoll. Wir müſſen hier freylich von jener Pantomime abgehen, die ein Harlequin und eine Columbine ins Leben rufen, und wo das ſogenannte plaſtiſche Leben in Prügeln beſteht, ſondern wir müſſen jene edle erhabene Pantomime betrachten, wo der Boreas der Affecte, der Sirocco glühender Leidenſchaften, der Mayhauch erhebender Gedanken und Situationen dem bunten Gemählde ein dramatiſches oder lyriſches Leben verleiht. Mit einer ähnlichen mimiſchen Erſcheinung haben wir hier zu ſchalten. Pflicht und Liebe ſind hier die beyden entgegenkämpfenden Gedanken, die aneinanderprallenden Conflicte, die ſich contraſtirenden Elemente, die, wenn auch kein reichhaltiges pantomimiſches Leben, doch ein wahres pſychologiſches entfalten. Wenn der Gedanke uns nicht im originellen Gewande der Phantaſie, ſondern in der abgeborgten Maske einer fremden Schöpfung entgegentritt, muß er für die Kritik den Werth der Neuheit, für die Maſſe den Werth des Intereſſes verlieren. In dieſer Pantomime liegt die Selbſtaufopferung des Freundes für den Freund in ſeiner Pflichterfüllung als Krieger und der Sieg des moraliſchen Princips bey dem Gebildeten ſo nahe an Schiller's Bürgſchaft, daß bey dieſer naheliegenden poetiſchen Univerſalgröße die etwaige Gedankengröße in dieſer Pantomime beynahe zur Kleinheit werden muß. Pflicht und Liebe im Streite, wie ſie uns hier mimiſch dargeſtellt wurde, geben aus einem für die Ballade recht mahleriſchen Stillleben hervor, aber dieſes Stillleben gerade, faßt es auch die charakteriſtiſchſten und mannigfaltigſten Nüancen in ſich, verliert in der Pantomime alles rege lebendige Wirken,

und taucht auch bisweilen aus dem Meere angedeuteter Gefühle ein dramatischer Effect, wie hier der Sprung des Felix in die Fluthen, oder der Kampf mit diesen und die Errettung, so ist dieß doch immer ein pantomimischer Machtspruch, den wir im Schauspiele Knalleffect nennen würden. Abgesehen aber von jenen streitenden Principien, der Pflicht und Liebe, die in der Pantomime nur den historischen Personen allgemeines Interesse einflößen können, ist auch Klarheit des durch die Pantomime ausgesprochenen Hauptgedankens Grundbedingung des reellen Werthes. In der Pantomime, wo ohnedem der Gedanke und zwar als Hauptding nur mahlerisch angedeutet, nicht poetisch ausgesprochen wird, wo, ich möchte sagen, dem Mimen allein anheimgestellt ist, ob er aus diesem Gedanken etwas Lächerliches oder Edles gestalten will, da muß der Hauptgedanke, der hier Handlung, Leben, Situation, Effect und Affect ist, nicht wie ein mystischer Orakelausspruch, sondern wie eine klare Lehre für das Leben ausgesprochen seyn. Das Verbrennen und Untersinken des Kahns können wir uns durch eine bloße Handbewegung nicht erklären; eben so wenig den kleinlichen Haß des Majors und sein schwankendes Benehmen. Das medias in res können wir bey der Ballade annehmen, oder im Drama, wo dann durch eine Erzählung jeder Zweifel des nicht Wahrgenommenen gehoben wird; aber in der Pantomime, wo wir nichts erzählen hören, wo keine Vergangenheit, sondern nur eine Gegenwart, und diese gewissermaßen nur im Geiste, in der Phantasie existirt, können wir dieß Fortgerissenwerden mitten in eine Handlung nicht billigen. — So erscheint uns hier beym Beginnen schon das Zechen der beyden Sergeanten dunkel und die häufigen Umarmungen der beyden Freunde können wir zwar als Freundschaftsbezeigungen, aber nicht als Symbole der Trennung, oder eines andern unterlegten höhern Zweckes anerkennen. Das poetische Leben des Ganzen, das allerdings auf den Zuschauer einen recht weichen, wehmüthigen, stillrührenden Eindruck hervorbringen kann, störte der Verfasser durch die prosaische Pointe einer Execution und durch das Unschöne eines durchnäßten Gewandes. Obwohl diese theatralisch-militärische Scene durch den Stoff selbst herbeygeführt wird, so kommt sie mir doch so prosaisch hinkend vor, als wenn in einer herrlichen Sternennacht am Firmamente ein Laternenbube mit seiner Öhlleuchte aufzöge, oder die nüchterne Tageshelle plötzlich in dieses Sternenleben läppisch hineinfiele. Der Verfasser hätte diesen Moment nicht so weit ausspinnen, und uns denselben nur wie in einem Schattenspiele momentan zeigen und dann wohlthätig rauben sollen. Was das durchnäßte Gewand betrifft, so wird es nie seine theatralische Wirkung verfehlen, wenn auch diese nicht nur in der Überraschung, sondern auch in Mitleiden für den Repräsentanten besteht, da doch jeder sich denken muß, daß das Wasser im October nicht das wärmste seyn kann; die theatralische Wahrheit jedoch wird darunter immer viel leiden, da jeder mit den Theaterfluthen Vertraute leicht entscheiden wird, daß diese nasse Wirklichkeit doch nur ein leerer Schein ist. Wir haben hier die einzelnen Gebrechen dieser Pantomime, die Nachtseite derselben stärker markirt hingestellt, weil wir es hier mit dem Producte eines talentvollen Mannes zu thun haben, das noch schöne Früchte tragen wird, und dem diese Bemerkungen nur kleine Andeutungen für etwas Größeres, Mimisches seyn sollen. Der Tanz in der Pantomime ist nach meiner Ansicht bloß der einzige Auswuchs des belebenden Gedankens, oft ist er ein üppiger erfreulicher, oft ein abnormer unpassender, der uns auch dann in seiner Schönheit nur momentan gefallen kann. Die hier eingelegte Scene des Pas de deux bey der Ankunft des Felix ist für den Tänzer eine dankbare Piece, aber für das wahre Leben der Pantomime nicht, da jeder, dem das menschliche Herz nicht ganz fremd ist, sehr gut begreifen wird, wie langgetrennte Herzen, wenn sie sich wiederfinden, anderes für sich zu thun haben, als einem Nationaltanz zuzusehen. Übrigens ist das Pas de deux schön gezeichnet und charakteristisch nationell. Dlle. Louise Groll, eine kleine naive Tänzerinn, im verkleinerten Maßstabe der Dlle. Dupuy, und Hr. Laville, hervortretend in Nationaltänzen, waren die beyden glücklichen Executoren jenes Pas, das durch seine Frischheit Beyfall erhielt. Mehr an Ort und Stelle erscheint uns zum Schlusse das Divertissement, componirt von Hrn. Casatti, erstem Tänzer in Mailand; bis auf den schottischen Tanz, der dem Orte der Handlung nach in seinem Colorite nicht entsprach. Das Divertissement ist nicht ohne Phantasie und Neuheit, bis zum Schlusse, wo der Chortanz im schottischen Costüme mehr ein nördliches als südliches Leben athmet, welches letztere doch mehr in dem Charakter der Provence gelegen wäre. Das bedeutendste und zugleich erfreulichste Hauptmotiv dieses Divertissements, das durch seinen ächten poetischen Aufschwung so manches Prosaische in dieser Pantomime uns vergessen ließ, ist das Pas de deux, ausgeführt von Hrn. Casatti und Dlle. Schlanzofsky. Das Pas de deux an sich zeigt in seinen mahlerischen Nüancen, in seinen edlen rhythmischen Bewegungen, in seinen wahrhaft ätherischen Pointen nicht nur den verständigen phantasiereichen Zeichner, sondern auch den psychologischen Mahler, der in diesem Pas de deux den Jubel eines geretteten Freundeslebens so wie das reine Glück wiedergefundener Herzen klar und treffend hineingelegt. Dlle. Schlanzofsky ist jenes außerordentliche Gestirn, das durch den Wunderstrahl der vollendetsten Kunst die Buchstaben dieses Pas de deux zur hellen wohllautenden Sprache potenzirte. Ich könnte hier, um die eminenten Vorzüge der Dlle. Schlanzofsky als lyrische Tänzerinn in Kunstausdrücken zu deduciren, sehr gelehrt den ganzen Noverre anführen; aber ich glaube, daß für die Schwierigkeiten, die Dlle. Schlanzofsky ohne Ermatten mit gleicher Kraft und Gelenkigkeit vom ersten Entrechat bis zur letzten wirbelnden Pirouette hinathmet, ein Conversationslexicon der Tanztheorie kaum hinreichend wäre. Der Fuß der Dlle. Schlanzofsky ist der Commentator einer reichhaltigen Tanzsprache geworden, in der sich Gedanken des kühnsten lyrischen Aufschwungs und epischer Erhabenheit vereinen. Mag Dlle. Elßler mehr Grazie und Liebreiz, Mad. Brugnoli mehr dramatische Kraft und Vermögen zu imponiren haben, Dlle. Schlanzofsky hat die Vollendung des lyrischen Tanzes, das Ideal der Tanzkunst erreicht, und diese Höhe als Tanzkünstlerinn auch in dem angeführten Pas de deux neu und thatkräftig bewiesen. Hr. Casatti ist ein gebildeter Tänzer, der Kraft, Ausdauer und Grazie in seinen Bewegungen entwickelt. Dlle. Schlanzofsky fand mit Hrn. Casatti eine enthusiastische Aufnahme, und wurde zweymahl rauschend hervorgerufen. Was die Ausführung des pantomimischen Theiles betrifft, so können wir von Mad. Muratori, unserer ausgezeichneten Mime, und Hrn. Lasina dem ältern, einem talentvollen Charakterspieler, wohl behaupten, daß der Canova'sche Hauch den Marmor der Gedanken belebte; bey den übrigen Repräsentanten ist es so ziemlich bey der Kälte des Marmors allein geblieben, und wo wir auch schon den Meißel angelegt fanden, wie bey Hrn. Stöckl und Dlle. Base, waren es doch nur Basrelief-Skizzen. Die Pantomime fand eine günstige Aufnahme beym Publicum, das hier mehr einzelne gelungene Momente, als das Ganze berücksichtigte. — Hr. Lewy und Hr. Merk waren in ihren Solostellen wie immer Künstler. Das Programm, kurz und bündig abgefaßt, war eine sehr wohlthätige Idee, der wir Beförderung für immer wünschten. Vorher ging eine kleine Operette, der „Weiberfeind in der Klemme," worin Hr. Weiß excellirte. — Das Haus war gut besucht.

Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Vol. II. No. 1. [illegible] 1887. [illegible]

The Monthly

Published by the Students of the [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

feudale Physiognomie noch stark hervortritt. Jeder Schritt in den alten Schlössern ruft die Nahmen jener Ritter ins Gedächtniß, die, stolz darauf, die Gefährten der Kindheit Tancreds und Friedrichs gewesen zu seyn, hinter ihren festen Thürmen sich gegen die Herrschaft der ihnen von den Ufern des Tajo und Guadalquivir gesandten Vicekönige auflehnten. Leider sind die Chroniken jener Zeit, die als ein Sittengemählde und als Studium einer auf verschiedene gesellschaftliche Garantien begründeten Organisation von höchstem Interesse sind, so gut als gänzlich unbekannt. Die Literatur hat sich nur wenig mit ihnen beschäftigt, und die Verbreiter alter Sagen haben das Vaterland des Archimedes noch wenig besucht.

Walter Scott, der Verfasser des Waverley, sagte zu mir, als ich ihn im Jahre 1826 in Abbotsford besuchte: „Mein innigster Wunsch ist, daß es mir vergönnt seyn möchte, die Manuscripte Ihrer Klöster und die Bibliotheken Ihres Landes durchzustöbern. Sicilien ist das Land, das die reichhaltigsten Stoffe zu historischen Romanen liefern könnte. Von den Fürsten der Normandie und dem Aufenthalte der Araber weiß man leider so gut wie gar nichts.“

Sir Walter hatte sehr Recht, besonders hinsichtlich der Klöster und der Bibliotheken von Catania, Syrakus, Palermo, Castro Giovanni und anderer Gegenden, reich an poetischen Überlieferungen, die von einem alten Caplan oder irgend einem alten grauen Diener, der, selbst eine wandelnde Ruine, in diesen verfallenden Gebäuden umhergeht, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt werden.

Ich weiß eine Geschichte zu erzählen, die ich von einem alten Diener habe, der Thürhüter und Cicerone in einem Schlosse der Herren von la Grua geworden war. Dieß ist, beyläufig gesagt, der Lohn für treue Dienste; wenn der alte Mann nicht mehr hinten auf dem Wagen stehen, oder wenn man seinen zitternden Händen kein kostbares Geräth mehr anvertrauen kann, dann weist man ihm ein Zimmerchen in irgend einem unbewohnten Schlosse an, und sagt zu ihm: „Geh' in diesen vierzig Gemächern umher, verschließe die Thürme gut, und öffne sie Niemand als neugierigen Reisenden, welche die von unsern Ahnen erbauten Thürme zu sehen wünschen.“ Der arme Invalide sucht sich nun die möglichste Aufklärung über Dinge zu verschaffen, die vielleicht seiner Herrschaft selbst unbekannt sind, und nimmt nun, mit seinem großen Hut, den man ihm bey seiner Installation für seine ganze Lebenszeit verabreicht, und mit aller dem Bedientenstande eigenen wichtigthuenden Faulheit von seinem neuen Amte Besitz. Doch jetzt zu der versprochenen Erzählung.

Wer hat nicht schon von dem Feste der heiligen Rosalia zu Palermo sprechen hören, einer Heiligen, an deren Gedächtnißfeyer sich so mannigfache Erinnerungen knüpfen? Diese heilige Rosalia geht dem Sicilianer über Alles. Sie hilft gegen die Pest, vertreibt die ansteckenden Krankheiten, löscht Feuersbrünste, verjagt die Barbaresken, bekämpft die Feinde, wenn der Stadt Gefahr droht, und erscheint wie ein rettender Engel. Gegen die Mitte des Monaths July feyert man das Fest dieser Heiligen, das gleichsam ein Ausbruch von Volksbelustigungen ist, ausgestattet mit aller Gluth südlicher Andacht. Man trägt dann die Statue der Jungfrau, dieses Palladium, dieses Sinnbild der Vorsehung, in der Stadt umher. Ich erinnere mich noch recht gut, daß ich in meiner Kindheit von sonst glaubwürdigen Männern erzählen hörte, man habe sie in den Straßen von Palermo umhergehen sehen; und das war damahls, als Napoleon ziemlich nahe an Sicilien vorüberkam, die Insel begrüßte und nach Malta steuerte.

Der Monte Pellegrino war die Einsiedeley der Patroninn von Palermo; hier ruht ihr Leichnam, und diese Felsenmasse stößt so dicht an die Stadt, daß der Marquis Caracchioli bey seiner Ankunft als Vicekönig, auf die an ihn von dem versammelten Adel gestellte Frage, was man ihm Angenehmes erweisen könne, scherzhaft antwortete, man möchte den Berg abtragen. Eine ungeheure Granitmasse bildet die Decke des Grabes der vornehmen Heiligen, denn Rosalia war eine große Dame. Drey Priester wohnen neben der Grotte und lesen täglich Messe auf einem neben dem Grabe aufgerichteten Altar von Stein; eine ewige Lampe erleuchtet den Sarg. Die Stille an diesem einsamen Orte, das düstere, mit herabhängenden Stalaktiten gezierte Gewölbe, das einzelne ruhig brennende Licht, alles dieß machte einen lebhaften Eindruck auf mich, als ich in Begleitung meiner Mutter und meines Hofmeisters zum ersten Mahl diesen Ort betrat, und ängstlich drückte ich ihre Hände, ohne mir von dieser abergläubischen Furcht Rechenschaft geben zu können — eine Bewegung, die noch immer wiederkehrt, wenn ich an den Monte Pellegrino denke.

Am Fuße dieses Berges läuft eine schöne Straße hin, die nach Colli führt, ein reizender Aufenthalt für jene der angesehenen Bewohner von Palermo, welche sich nicht gern weit von der Stadt entfernen wollen.

Da ſieht man die Kirchthürme von Palermo, die Mauern und Balcone der Stadt, den Rauch aus dem Schornſteine des eigenen Herdes, und jenen Pallaſt der Vicekönige, der ſo mannigfache Erinnerungen weckt, nebſt der Sternwarte, die durch den Pater Piazzi ſo bekannt wurde, und jenen Spaziergang am Meeresufer, deſſen Anblick an das Unglück des Landes erinnert. Dieſer ländliche Aufenthalt iſt von Hügeln umgränzt, die man ſehen muß, um ſich einen richtigen Begriff von ihnen zu machen, da ſie von andern gänzlich verſchieden ſind, und im Vereine mit der übrigen Scenerie dem Beſchauer den Anblick einer reizenden Landſchaft biethen. Von Colli aus führt die Straße weiter nach Sala di Partinico und nach Carini.

Von den Schlöſſern, welche man nicht mehr bewohnt, ſind jene, welche von ihren Herren ſorgfältig unterhalten werden, von hohem geſchichtlichen Intereſſe. Mehrere Eigenthümer ſolcher Gebäude ſind ganz beſonders bemüht, ihre Achtung für die Kunſt und das Erbe ihrer Ahnen zur Schau zu ſtellen; jedes Gemählde, jede Verzierung wird ſorgſam beaufſichtigt, nicht ein einziges Ahnenbild wird an eine andere Stelle gehängt; kein Saal erhält mehr Licht, als er vor Alters hatte, und kein Fenſter eines andern wird verhängt, wenn dieß nicht ſchon in früherer Zeit geſchah. Die Stellung der Möbeln bleibt unverrückt, man neigt ſich vor jeder Statue, beſchaut mit inniger Theilnahme die Gemählde, auf denen irgend ein Familienereigniß den Nachkommen aufbewahrt wurde, verhängt ſorgſam die alten Tapeten, unterhält das Pflaſter, kurz, man betrachtet ein ſolches Schloß als ein geſchichtliches Heiligthum. Hier tritt der Schloßhüter dem Beſuchenden in der Staatsliveree entgegen.

Andere dieſer Schlöſſer dagegen biethen dem Auge verfallene Mauern, wurmſtichige Thüren und ſind von Eulen und Fledermäuſen bewohnt. Im Innern dieſer Gebäude ſieht es nicht beſſer aus, und die zerbrochenen Fenſter, verſtümmelten Statuen, zerriſſenen Vorhänge, verblichenen und beſchädigten Gemählde, ſtehen mit dem Äußern dieſer verfallenden Schlöſſer im Einklange. Das Schloß Carini, von dem hier zunächſt die Rede iſt, glich indeß den oben beſchriebenen durchaus nicht, und ich muß es dem alten Silveſtro, vormahligem Kutſcher, der zur Würde eines Schloßverwalters befördert worden war, zum Ruhme nachſagen, daß er mir in jedem der Gemächer, durch welches er mich führte, etwas Merkwürdiges zu zeigen wußte, und hätte ich die Legende, die er meiſterhaft vorzutragen verſtand, ganz hören wollen, ſo hätte ich den merkwürdigen Lebenslauf jedes Ahnenbildes vernehmen müſſen; denn für ihn waren alle Grua (dieß iſt der Familiennahme der Fürſten Carini) degli uomini grandi et potenti!

(Der Beſchluß folgt.)

Die Capelle um Mitternacht *).

Ballade.

Zwölf matte Schläge dröhnen vom ſchwarzen Thurm herab,
Wohl viele Waiſen ſtöhnen um der Verblich'nen Grab;
In Sorge und in Kummer wälzt ſich manch' braver Mann,
Indeß in ſüßem Schlummer das Laſter ſchwelgen kann.

Viel wack're Wächter ſtreichen durch öde Waldgebieth,
Und Geiſterſchatten ſchleichen umher mit Meuchlertritt;
Doch ſonſt iſt Alles ſtille, und grauenvoll die Nacht,
Sie deckt mit dunkler Hülle des Tages bunte Pracht.

Da gähnen ohne Ende hinan in Finſterniß
Die hohen Kirchenwände mit wilder Schauderniß;
Es knie't im Zwielichtſchimmer ein frommer Bruder dort;
Des Lämpchens dumpfer Flimmer erhellet ſchwach den Ort.

Der liegt in heißer Frömme an des Altares Rand,
Der Thränen Fluthenſtröme benetzen ſein Gewand;
Die heil'ge Inbrunſt lindert des Buſens herben Schmerz,
Kein Sterbenslaut verhindert die Andacht himmelwärts!

Und draußen lächelt traurig der bläulichblaſſe Mond,
Der wohl recht bleich und ſchaurig in dunkler Ferne thront,
Und Alles wird ſo bläulich, umflort von ſeinem Licht,
Nur jene Wand, ſo gräulich, beſcheint der Düſt're nicht!

Da tritt mit bangem Zagen der Prior ſtill herein,
Den Bruder zu erfragen im bleichen Mondesſchein;
Denn aus der ſtillen Zelle ſoll mehr kein Bruder geh'n,
Wenn von der Mönchscapelle die Glocke hallet zehn.

Doch als er ihn verſunken erblicket im Gebeth,
Von heil'ger Weihe trunken, wie er zum Himmel ſieht,
Da geht er wieder leiſe zurück den Kloſtergang:
Er kennt des Bruders Weiſe und ſeinen frommen Hang!

Zum Frühgebethe wallet der Brüder ganzer Chor,
Ihr ernſter Sang erſchallet zum Hochaltar empor;
Da knie't der Bruder ſchweigend, ſein frommes Herz verblich:
Der Vorſicht Güte zeigend berief ihn Gott zu ſich.

Auguſt Schilling.

Miscellen.

— Italieniſche Blätter melden, daß die Dampfſchifffahrt auf dem mittelländiſchen Meere (beſonders von Marſeille aus), ſo wie von andern Häfen, fortwährend im raſcheſten Zunehmen ſey. Fortwährend werden neue, vermehrte und beſchleunigte Verbindungen von und nach allen Richtungen eingeleitet. Daſſelbe ſey auf dem adriatiſchen Meere der Fall.

— Zu Como wurde unlängſt der Grundſtein zu einem Denkmahle gelegt, welches dieſer Stadt dem in ihren Mauern gebornen berühmten Phyſiker, Alexander Volta, errichten wird.

*) Nach dem Gemählde in der heurigen Kunſtausſtellung bey St. Anna.

— Eiserne Bettstellen sind jetzt in Paris Mode, und jede Familie sorgt für ihre Anschaffung. Sie verbinden Geschmack mit Reinlichkeit, und sichern gegen alles Ungeziefer. Die modischeste Dame, die Dame von hohem Tone, schläft in eisernen Bettstellen.

— Der Reisende, Hr. Martin Honigberger, aus Kronstadt in Siebenbürgen gebürtig, befindet sich in St. Petersburg auf seiner Rückreise in die kaiserl. österreichischen Staaten. Im Jahre 1815 verließ er, in einem Alter von 20 Jahren, seine Heimath, wo er Pharmaceut war. Ein unwiderstehlicher Trieb, die Fremde, und nahmentlich den wundervollen Orient kennen zu lernen, verbunden mit der Hoffnung, seine Gesundheit unter südlicherem Himmel zu stärken, bewog ihn, über Constantinopel und Syrien nach Ägypten zu gehen, wo er zu Kahiro, in der Apotheke des Pascha's Mehmed Ali, eine Anstellung fand. Die Pest veranlaßte ihn jedoch, die Flucht zu ergreifen, und sich abermahls nach Syrien zu begeben. Hier trat er nun als Arzt auf, und betrieb sein Geschäft theils in den Küstenstädten, theils aber auch auf dem Libanon. Nachdem er wegen einer Privatangelegenheit nochmahls Alexandrien besucht hatte, schlug er in Gesellschaft eines Niederländers, Heinrich de Turck, von Damaskus aus, den geraden Weg durch die Wüste nach Bagdad ein. Doch sowohl hier, als in Bassora, Buschir (Abuschär), Schiras und Ispahan, fanden die Reisenden wenig Vortheil, denn die Erwerbzweige wurden durch die damahligen Kriegsverhältnisse sehr geschmälert, was ihnen die Landreise nach Lahore unmöglich machte. Sie kehrten daher über Kermanschah nach Bagdad zurück. — De Turck ging nach Europa, Hr. Honigberger aber, seiner Wanderungen noch nicht müde, verließ nun, von einem Armenier begleitet, die Ufer des Tigerflusses, um sich zu denen des Indus zu begeben. Über Muscat, Bender-Karatschi, Heiderabad-Sind und Multan gelangte er nach Lahore, wo er zwey Franzosen und zwey Italiener, die Herren Allard, Court, Ventura und Avitabile, in Diensten des Herrschers der Sikes, Maharadscha Rendschit-Sing's, vorfand. Da Hr. Honigberger jenen Herren von Bagdad aus empfohlen war, so gelang es ihm auch, in den Dienst des genannten Königs aufgenommen zu werden. Hier war er nun Medicus, Chirurg, Pharmaceut und Mechaniker zugleich, und in Zeit von vier Jahren hatte er so viel erworben, daß er sich reich genug glaubte, um mit seiner Habe nach Europa zurückkehren und davon leben zu können. Nicht ohne Wehmuth trennte er sich von dem herrlichen Lande, von seinen Freunden und, wie er selbst sagt, von den schönen Rubien Indiens; — doch die Liebe zum Vaterlande überwog alle übrigen Gefühle, und unser Reisender ging von Lahore über Multan, Kabul, Buchara, Orenburg und Nischni-Nowgorod nach Moskau. In St. Petersburg gedenkt er nur wenige Tage zuzubringen, um über Moskau so bald als möglich in seine Heimath zurückzukehren.

Notizen.

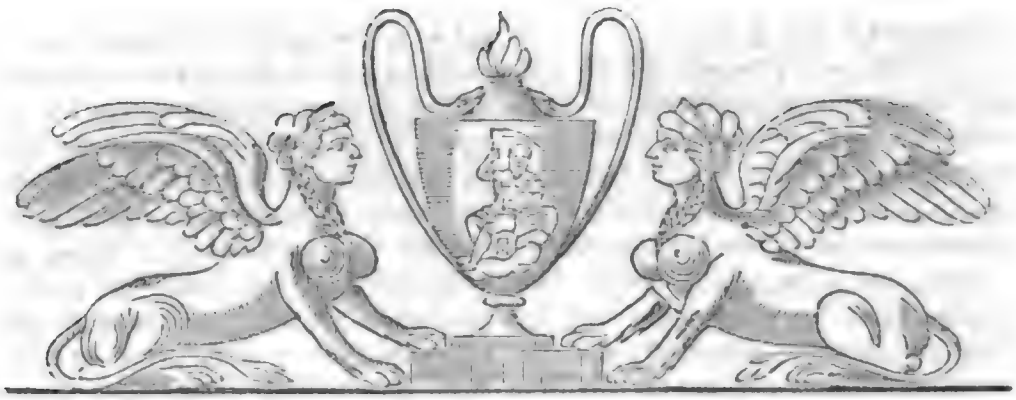
Correspondenz-Nachrichten.

Brünn.

Am 15. October machte uns der Regisseur und Komiker der hiesigen Bühne, Hr. Niclas, in seinem Benefice mit der schönen Dichtung Raimund'scher Muse: „Die gefesselte Phantasie" bekannt. In diesem Blatte wurde bereits zur Zeit der ersten Aufführung dieses Zauberspiels auf den Bühnen Wiens der Inhalt desselben geschildert, und dessen Werth so ehrenvoll anerkannt, als es diese und jede Dichtung unsers genialen Raimund verdient, der sich nach den Urtheilen, welche uns über sein letztes Werk: „der Verschwender," bekannt geworden, unbestritten dem Kreise der ausgezeichnetsten vaterländischen Dichter anreiht, und sich stets als Apolls besondern Günstling beurkundet. Wir unterlassen es daher, das Werk selbst wiederhohlt zu berühren, und besprechen nur in Kürze dessen Darstellung, wie sie uns an diesem Abende erschien. Die Hauptparthien waren der Mad. Kunert (Phantasie), Dlle. Stoll (Hermione), Mad. Saal und Caroline Saal (Vipria und Arrogantia) anvertraut, dann den Herren Vanini (Narr), Korner (Amphio), Niclas (Harfenist Nachtigall) zugetheilt. Die kühne Phantasie, dieser Götterfunke der Begeisterung, fand in Mad. Kunert eine recht artige allegorische Repräsentation, die ganz befriedigt haben würde, wäre in manchem Gesangscouplets ein gewisses Beyfallbetteln weggeblieben, das unserer Meinung nach nicht in der Rolle liegen kann. Dlle. Stoll erschien als Königinn Hermione und rührte gleich angenehm durch richtige Sprache wie durch Bewegung. Nach diesen neuerlichen Proben ihres Kunstvermögens können wir nur bedauern, sie so wenig beschäftigt zu sehen; allein im Leben wie in der Kunst vermögen oft die besten Ansprüche sich nicht geltend zu machen. Mad. und C. Saal als Schwestern Vipria und Arrogantia spielten zwar gut, vermochten jedoch ihre Darstellung wegen Mangel eines liebenswürdigen Charakters nicht anziehend zu machen. Ihr Haß gegen Hermionen motivirt sich, unsers Dafürhaltens auf nichts als bloße weibliche Laune. Unser Held, Hr. Korner (Amphio), den wir bey der ersten Darstellung einer bedeutenden Parthie so lobend zu besprechen gedenken, als es dieser Künstler verdient, war in seiner kleinen Rolle so vorzüglich, wie in Allem, was wir von ihm sahen. Der Beneficiant, Hr. Niklas, trat heute mit der reichen Komik eines Wiener Harfenisten — diese Minstrels des Praters, deren volksthümlicher, humeristischer Charakter schon so häufig der Gegenstand poetischer Bearbeitungen geworden — vor uns. So ergötzlich, als der Dichter diesen Nachtigall als Raben zum Vergnügen der Beschauenden hingestellt haben wollte, erschien er uns Scene für Scene die Lachlust rege erhaltend. Besonders lobenswerth fanden wir es, an diesem Abende einen Fehler vermieden zu sehen, welchem sich nur zu häufig Schauspieler hingeben, auf äffische Weise nähmlich die Bewegungen und Gesten Jener zu imitiren, welche in derley Rollen bereits zu einem Ruf gelangten. Aus sich selbst heraus muß der zur Kunst Berufene schaffen, von seinen eigenen Kräften und Anlagen Gebrauch machen. Nachahmen ist freylich bequemer als Erfinden; denn das letztere fordert Fleiß und Nachdenken. Allein eine ängstliche Nachahmung von etwas schon Gesehenem wird zur Grimasse; ein solcher Darsteller kann sich nie zum selbstständigen Künstler bilden. Von diesem Fehler, wir wiederhohlen es, hielt sich Hr. Niclas vollkommen frey; deßhalb sprach sein Erscheinen in allen Theilen an, und man belohnte ihn mit der Ehre des Hervorrufens. Die Darstellung des wirklich köstlichen Narren durch Hrn. Vanini war ganz gelungen zu nennen. Diese auch neben jener des Harfenisten sehr dankbare Parthie, vom Dichter mit reichem Witze ausgestattet, gestaltete sich in der Behandlung ihres Darstellers auf die pikanteste Weise.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Donnerstag, den — 136 — 13. November 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Das Schloß Carini.

(Beſchluß.)

Ein Saal diente als Arſenal, und hier zeigte mir Silveſtro große Flinten, die, wie er verſicherte, den Saracenen gehört hätten. Nachdem er mich noch auf zwey Kanonen aufmerkſam gemacht hatte, deren, wie er behauptete, genealogiſchen Papieren zufolge, die Ritter der Normandie, Verwandte ſeines Herrn, ſich bedient hatten, führte er mich in ein anderes Zimmer, in welchem ſich ein altes Bett befand, worin Carl III. geſchlafen, und das man ſeit jener Zeit nicht wieder gemacht habe.

Auf einer mit Zinnen verſehenen Terraſſe, die dem Schloſſe das Ausſehen einer Feſtung gab, erzählte mir Silveſtro von einem Überfalle afrikaniſcher Seeräuber, die während der Nacht hier ans Land geſtiegen waren, um Hornvieh, Maulthiere, Schafe, Frauen, Kinder, Mönche, kurz Alles, was in ihre Hände fiel, fortzuſchleppen; und nachdem er mit inniger Wehmuth ſeines Großvaters gedacht, der auf den Galeeren von Tunis geſchmachtet hatte, zog er geheimnißvoll einen großen Schlüſſel hervor, und öffnete die einzige verſchloſſene Thür, die mir bis jetzt noch im Schloſſe vorgekommen war. „Ich will Ihnen jetzt," ſagte er, „ein Zimmer zeigen, das ich nicht jedem öffne, allein Sie, mein Herr, ſind einer ſolchen Auszeichnung würdig." Bey dieſen Worten ſchielt er ſeitwärts, ob ich den kleinen Thaler ſchon in der Hand halte, vermuthlich in der Überzeugung, daß ich, wenn dieß der Fall nicht wäre, durch ſeine Schmeicheley wohl daran erinnert werden würde, ihn in Bereitſchaft zu ſetzen.

Das Zimmer war nicht groß: im Hintergrunde ein Alkoven, und in dieſem ſtand ein kleines mit ſchwarzem Stoff bedecktes Bett, ganz ſo gerichtet, als ob es einen Sarg vorſtellen ſolle. Daneben ſah man eine vernagelte Thüre und über derſelben ein Kreuz, denen ähnlich, welche man auf Gräbern ſieht. Mitten auf dieſer mit Blech beſchlagenen Thüre bemerkte ich den Abdruck einer blutigen Hand. Dieß regte meine Einbildungskraft auf, die Worte des Hüters erſchienen mir nun nicht als eine bloße Phraſe, und ich fing an zu muthmaßen, daß jene Blutſpur ein Verbrechen bezeichne, und mir hier eine jener Geſchichten enthüllt werden würde, welche oft in den Annalen der Schlöſſer des Mittelalters eine Rolle ſpielen. Für Silveſtro war jetzt der Augenblick gekommen, ſeine Aufgabe, die er ſo gut auswendig gelernt hatte, herzuſagen, denn dieſe Erzählung war die Hauptquelle ſeiner Einkünfte; er hielt ſich alſo nicht weiter auf und hob folgendermaßen an:

„Hier, mein Herr, hier am Fuße dieſes Bettes, neben dieſer Thüre hauchte die ſchöne Signora Donna Margarita, hochſeligen Andenkens, der Gott gnädig ſeyn möge, ihr Leben aus."

„Welche Margarita?“ rief ich aus.

Silveſtro, glücklich und zufrieden, daß ich ſeine Geſchichte nicht kannte, fuhr zweymahl mit der Hand über das Geſicht, und ſetzte in feyerlichem Tone fort: „Vor mehr als zwey hundert Jahren gab der Graf Emanuel la Grua ein großes Feſt in dieſem Schloſſe, daß er ſtets bewohnte; denn ſeit er dem ſpaniſchen Vicekönige geſagt hatte, daß er das gute ſicilianiſche Volk nicht als Freund behandle, kam er nicht mehr nach Palermo. Graf Emanuel gab alſo, wie geſagt, ein Feſt, um zu zeigen, daß er mächtig, reich und der Gebiether von Carini ſey. Er lud die Edelleute des Landes ein, um Donna Margarita, ſeine einzige Tochter, zu unterhalten und mit ihr zu tanzen. Bey dieſem Balle fand ſich nun auch Pietro Vernagallo, Sohn eines alten, wohl begüterten Edelmannes, ein, der aber ein Vaſall des Grafen, und ihm deßhalb nicht ebenbürtig war. Während des Balles drückte der junge Pietro der ſchönen Donna Margarita, die er öfters in der Kirche geſehen hatte, ein Billet in die Hand, in welchem er ihr ſagte, daß er ſie über Alles in der Welt liebe, und daß er ſchon viele Nächte nicht mehr ſchlafen könne, weil ihm das Herz klopfe, wenn er an ſie denke, und wenn ſie ihn nicht wieder liebe, ſo werde er ſich umbringen oder Soldat werden oder ein Türke.

Die Tochter des Herrn Grafen war mit ihrem Onkel, einem alten, gichtbrüchigen, aber ſehr angeſehenen Herrn, verlobt. Donna Margarita, gerührt von der Liebe des jungen Pietro, verſprach ihm, ohne ihrem Vater ein Wort zu ſagen, ihn zu heirathen und geſtand dem Geliebten, daß auch ſie nicht ohne ihn leben könne.

Dieſe Thüre, die Sie jetzt zugenagelt ſehen, birgt eine geheime Treppe, welche in den Garten führte. Hier kamen die beyden Verliebten oft zuſammen, wenn der Graf auf der Jagd war; da aber die Tochter wohl wußte, daß der Vater nie in eine Heirath mit einem Manne willigen werde, deſſen Herr er war, ſo lebten beyde in ewiger Unruhe.

Ein Bedienter unterrichtete den Grafen von dem Liebeshandel ſeiner Tochter mit Don Pietro. Jetzt hatten die Zuſammenkünfte ein Ende, denn nun durfte die junge Gräfinn nicht einmahl mehr in die Kirche. Unſere ſchöne Donna Margarita, die Gott wohl hätte am Leben erhalten können, wurde in ihr Zimmer eingeſchloſſen, wo ſie ihre Tage mit lauten Seufzern hinbrachte. Dieſe ſcheint Don Pietro gehört zu haben, denn er fand Mittel, ihr Nachricht von ſich zu geben und ihr zu vertrauen, daß er ſie Freytags am 13. December aus dem Schloſſe entführen und mit ihr vor den Altar treten werde. Der Freytag iſt immer ein Unglückstag; die junge Gräfinn ſagte nicht nein, und um Mitternacht war Don Pietro im Garten, um die Arme zu erwarten. Sie war ſchon ganz bereit; ſie hatte dieſen ganzen Tag nicht geweint, alle ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und wollte eben die Treppe hinab, als der Graf, dem es der Teufel, der ſich in alle ſchlechten Händel miſcht, eingegeben haben mußte, gerade in dem Augenblicke in das Zimmer ſeiner Tochter trat, als ſie die Thüre öffnete, die nach dem Garten führt. Da er ſah, daß ſie mit Feſtigkeit darauf beſtand, den zu heirathen, dem ſie ihr Wort gegeben hatte, vergaß er in ſeiner Wuth den Vater und ſtieß ihr den Dolch ins Herz. — Die arme Margarita fiel zu den Füßen ihres Mörders nieder, hob aber, bevor ſie verſchied, mit übernatürlicher Kraft den Arm, legte die Hand auf die blutende Wunde, drückte dann jenes blutige Mahl auf die Thüre und ſprach: „Gott wird nicht geſtatten, daß dieſes Zeichen jemahls erlöſche, damit meine Nachkommen die Stelle erkennen, wo ich gemordet wurde, und der Liebe gedenken mögen, die mich als Opfer der Rache eines Vaters fallen ließ, dem ich verzeihe! — Möge der Himmel ihm auch verzeihen!“

Der Graf ſtarb bald hernach, und man behauptet, das Bild ſeiner Tochter, wie ſie die blutige Hand auf die Thüre drückte, ſey ihm allnächtlich erſchienen. Dann bath er immer ihren Schatten um Vergebung, und beſchwor die Gemordete, ſeine Fürſprecherinn zu werden. Eines Nachts unter Anderm ſprang er von ſeinem Lager auf, rannte durch alle Zimmer und ſchrie: „O meine Tochter, meine Tochter! erſcheine mir nicht mehr, verfolge mich nicht! Nimm den Dolch, ſtoße ihn in mein Herz und ende meine Leiden!“

So kam er auch mit einem Licht in der Hand an die Thüre dieſes Gemachs, öffnete ſie, näherte ſich dem Alkoven, ſtieß, als er das blutige Mahl ſah, einen Schrey aus, und war nicht mehr. — Am andern Morgen fand man ihn auf derſelben Stelle, wo ſeine Tochter gefallen war.

Einige Jahre ſpäter ſah man einen Mann, in die Ordenstracht der Mönche des heiligen Martin gekleidet, jeden Abend an der Thüre des Schloßgartens knien und bethen. Niemand kannte ihn; da man aber wußte, daß Don Pietro Vernagallo ins Kloſter gegangen ſey, ſo war man bald im Klaren. Als ſeine Verwandten nach ſeinem Aufenthalte forſchten, erfuhren ſie, er

ſey geſtorben, und habe vorher ſelbſt ſein Grab gegraben. Als man nun den bezeichneten Ort aufſuchte und den Stein aufhob, der das Grab bedeckte, fand man ein Blatt, auf dem die Worte ſtanden: „Wenn irgend einer meiner Verwandten oder Freunde ſich dieſem Orte der ewigen Ruhe nähert, ſo möge er wiſſen, daß es mein einziger Wunſch iſt, daß mein Staub in eine Grube am Fuße des Schloſſes Carini gebracht werde.“ Dieſer Wunſch wurde jedoch, ich weiß nicht warum, nie erfüllt.

Hier ſchloß Silveſtro ſeine Erzählung, die, dem blutigen Mahle gegenüber, einen ſo tiefen Eindruck auf mich machte, daß ich nach mehreren Jahren noch im Stande war, ſeinen Bericht wörtlich niederzuſchreiben.

Die Frühlingsbraut.

An H.

Was ſpreiteſt die Schwingen du, Königsaar?
Was glüht dein Auge ſo ſonnenklar?
Wohin gewandt iſt's vom hohen Horſt,
Der weit überragt der Berge Forſt? —

„Ich ſpreite die Schwingen und ſchlage die Luft,
Was kümmert den Aar die Waldesgruft?
Hinunter zieht mich die Erde nicht,
Der Adler buhlet um Sonnenlicht!“

Und die Fittige klingen, der Aar ſteugt auf,
Zum Sonnenlicht trägt er ſein Herz hinauf;
Ob ihre Strahlen auch tödtend glüh'n,
Der Adler umkreiſt ſeine Königinn.

Was greifſt du ſo raſch in der Saiten Gold,
Du Sänger der Liebe, dem Liebe nie hold?
Was flüſtern die Töne ſo freundlich und traut,
Jetzt verwandt der nächtigen Sturmesbraut?

„Ich greif' in die Saiten mit Ungeduld,
Ich buhle um einer Roſe Huld;
Die Roſe liebt Licht und koſende Luft,
Und haucht in den Sturm ſelbſt ihren Duft.“

Wie ſtrahlt's dir vom Auge ſo ſüß und traut,
Du Roſe, du blühende Frühlingsbraut!
So werb' ich um dich mit Liederklang,
Mit Kraft und Milde und Sturmesdrang.

Ich werbe um dich, wie die Welle liebt,
Wenn ſie den Kuß dem Blümlein gibt,
Wohl weiß ſie, daß ſie vergebens wirbt,
Weil ſie entrafft in den Fluthen ſtirbt.

Ich werbe um dich, wie die Welle buhlt,
Wenn ſie gehoben von Ungeduld
Umarmt den Fels mit brünſtigem Muth',
Bis ſie zurückſtiebt in ihre Fluth.

Ich werbe um dich, wie das Lüftchen wirbt,
Das in dem Buſen der Roſe ſtirbt;
Nicht kehrt es heim mit dem ſüßen Raub,
Sein Grab iſt der Roſe Blumenſtaub.

Ich werbe um dich, wie der Sturmwind freyt,
Umtönt er der Eiche Erhabenheit;
Und wankt auch in ſeiner Umarmung ſie,
In's Herz der Eichs doch dringt er nie.

Ich werbe um dich, wie die Waiſe liebt,
Der die Fremde nicht Liebe der Mutter gibt;
Sie klammert ſich an mit feuchtem Blick,
Bringt keinen Kuß der Liebe zurück.

Ich werbe um dich, wie der Jüngling freyt,
Der, entflammt von der Liebe Unendlichkeit,
An's Herz preßt ſtürmiſch die zürnende Maid,
Bis ihm ihr Auge die Flucht gedeut.

Du Roſe, du träumende Frühlingsbraut,
Iſt meine Liebe dem Tod getraut?
Muß ich wie Lüftchen und Welle frey'n,
Magſt, Lied, du das letzte der Liebe ſeyn!

Prechtler.

Der Türkenſäbel.

Der Türkenſäbel, aus feinem Stahl gearbeitet, würde in der Hand eines unſerer kräftigen Bauern beym erſten Hiebe wie Glas zerſpringen. Der Türke dagegen, der damit mehr ſchneidet als zuhaut, dringt durch Helm und Küraß und ſchneidet im Augenblicke den Kopf oder ein Glied ab. Ein ruſſiſcher Oberſter, an der Spitze ſeines Reiterregiments, ſah, daß die Spahis ganz unerwartet einen Angriff machten. Er zog blank und befahl dem Regimente dasſelbe zu thun; aber im nähmlichen Augenblicke lag ſchon ſein Kopf auf der Erde. — Die gute Härtung macht, daß ſo ein Säbel mit zehn bis hundert Ducaten bezahlt wird, wenn er ſelbſt nicht vom beſten Stahl iſt. Aber, wie ſchon Scanderbeg ſagte, ſo ein Säbel thut nur ſeine Wirkung, wenn ihn Jemand führt, der damit umzugehen weiß. Die Ächtheit ſolcher Säbel wird damit erprobt, wenn man auf ihnen mit einem Ducaten oder einem Stückchen reinen Goldes ſchreiben kann.

Amerikaniſche Miscellen.

— Nach amerikaniſcher Etikette muß der Herr immer auf der Seite der Straße gehen und das Frauenzimmer, welches mit ihm geht, immer auf der Seite gegen die Häuſer. Darauf wird ſo ſtreng gehalten, daß man die Amerikaner, wenn ſie mit ihren Damen auf das entgegengeſetzte Trottoir kommen, auf die poſſirlichſte Weiſe Pas, wie in einer Galoppade machen ſieht, um wieder an der gehörigen Seite der Lady einherwandeln zu können. Faſt ſtörend und tumultuariſch wirkt dieſe Sitte, wenn Alt und Jung aus der Kirche kommen, und dann das beſagte Manövre in ganzen Colonnen gemacht wird.

— Das Duelliren findet, wie unglaublich es auch ſcheint, nirgends mehr Statt als in Amerika, und die Zeitungen enthalten beynahe täglich davon die ſchauderhafteſten Berichte. Dieß iſt um ſo ſchlimmer, da man ſich nur auf Piſtolen duellirt; denn die Narrheit endet gewöhnlich mit dem Tode des einen oder ſelbſt beyn-

der Duellanten. Es iſt keine Seltenheit, daß man ſich auf drey Schritte ſchießt, und beyde Narren auf dem Platze bleiben.

— Ein großer Theil der Amerikaner hält die Deutſchen (dutchmen) für ein Volk, das noch auf einer niedrigen Stufe der Bildung ſteht, und erwählt ſich dieſelben als Stichblatt für Anekdoten. Selbſt auf der Bühne muß der Poſſenreißer gewöhnlich ein Deutſcher ſeyn, der mit ſeinem ſchlechten Engliſch und linkiſchen Benehmen das Zwerchfell der Amerikaner erſchüttert.

— In New-York, wie in den vereinigten Staaten überhaupt, ſind alle Spiele, welche um Geld geſpielt werden, ſtreng verbothen, und der Wirth verfällt bey vorkommenden Übertretungen der Strafe. Um das Geſetz zu umgehen, ſpielt man mit Marken, und das Geld kommt nur am Ende zum Vorſchein. Auch das Billard iſt verbothen, wird aber ebenfalls heimlich geſpielt, und der Wirth für die Vergünſtigung mit einer Marke abgelohnt, für welche man ißt und trinkt. Da die Engländer für das Kegelſpiel den Ausdruck game at nine pins, d. h. Spiel mit neun Kegeln brauchen, ſo nimmt man an, bloß das Neunkegelſpiel ſey verbothen, und ſchiebt mit Herzensluſt nach zehn Kegeln.

— Was den Amerikanern an den deutſchen Schönen vorzüglich mißfällig iſt, das ſind die großen und breiten Füße und Hände, und ein Reiſender, der von den ſchönen deutſchen Mädchen ſprach, wurde von den Inländern ins Geſicht verlacht.

— Jede Frau eines amerikaniſchen Bauers trägt einen Schleyer, und iſt nach Pariſer oder Londoner Moden (?) gekleidet. Die deutſchen Bauern mit ihren Weibern aus Hechingen z. B. werden wie Halbwilde angeſtaunt. Zum Unglück iſt es in Amerika nicht Sitte, mitten in der Straße einherzutreten; die Deutſchen bleiben aber bey ihrer deutſchen Geradheit, und gehen, wo der Weg am breiteſten iſt. Darüber lacht Jeder, der vorübergeht.

Notizen.

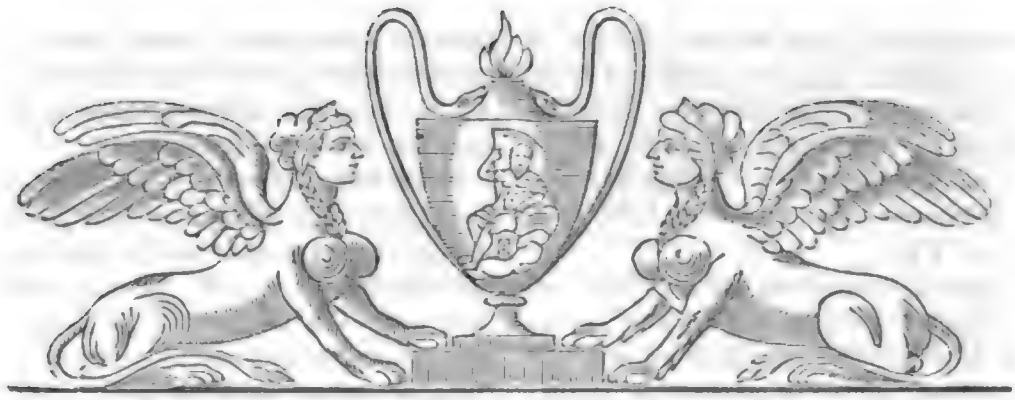
Schauſpiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.) Die gegenwärtigen Theaterangelegenheiten fließen ſeit den Gaſtſpielen des Hrn. Raimund friedlich über grüne Wieſen; durch das Erſcheinen des Hrn. Raimund auf dieſer Bühne erfüllte ſich ein lange gehegter Wunſch unſerer Theaterfreunde. Die Liberalität der Direction, welche Alles aufbietet, das Vergnügen des Publicums durch reichen Wechſel zu erhöhen, darf hier nicht unbemerkt bleiben, denn nur ihr verdanken wir die gediegenen Genüſſe, welche uns im Laufe dieſes Winters bevorſtehen. Der Wiener Liebling Raimund wirkt wieder ſeit langjähriger Entfernung auf jenem theatraliſchen Boden, der ihm den allgemeinen Ruf eines tüchtigen Schauſpielers und Dichters gründete, das jetzt ſo freundliche Haus kann oft die neugierige Menge nicht faſſen, welche ſich an ſeinem Spiele ergötzen will. Er gaſtirte bisher im „Alpenkönig und Menſchenfeind," „Diamant des Geiſterkönigs" und in Gleich's Poſſe: „Pächter Valentin." Durch das Gaſtſpiel des Hrn. Raimund als Pächter Valentin entwaffnete er alle Vorurtheile ſeiner Widerſacher, welche ganz grundlos behaupteten, Raimund wolle nur in ſeinen Schöpfungen auftreten; er wird ganz zuverſichtlich auch in anderen Producten einheimiſcher Dichter das zuſtrömende Publicum vergnügen. Was Raimund auch außer ſeinen Dichtungen auf eine eminente Weiſe zu leiſten im Stande ſey, hat er uns ſchon längſt hinlänglich, als er noch Mitglied dieſer Bühne geweſen, bewieſen, und es kann gewiß hierüber kein Zweifel obwalten. Raimund hat ſein Talent vielſeitig bewieſen, er bedarf keiner Steckenpferde, um ſich anfänglich geltend machen zu wollen, und dann, wie es ſo manche gaſtirende Schauſpieler gibt, wenn ſie einen andern Pegaſus erſteigen, ohne Glanz und Schimmer davonzugaloppiren. Bey Eröffnung ſeines Gaſtrollencyclus im „Alpenkönig" ward er freudenvoll begrüßt, der Beyfall war allgemein und ſtürmiſch; Hr. Raimund wurde ſowohl während dem Stücke als nach Actſchlüſſen wiederhohlt hervorgerufen. Er ſprach ſeinen Dank mit ſehr gewählten Worten aus, und empfahl ſeine folgenden Debüts dem Antheile des Publicums. — Die junge Schauſpielerinn Dlle. Altmutter vom Regensburger Theater betrat in dem zweyactigen Luſtſpiele: „Der Beſuch auf dem Lande" (aus Iffland's Hageſtolzen auf eine pfiffige Weiſe entlehnt) als engagirtes Mitglied die Breter. Die Rolle der Märgarethe iſt keine ſo leichte Aufgabe, wie ſich Dlle. Altmutter gedacht haben mochte; ſie darf weder an Affectation noch an Sentimentalität ſtreifen, ſondern durch natürliches Gefühl das unverdorbene Landmädchen bezeichnen, in den Augenblicken der Leidenſchaft und Gewalt der Liebe nicht in den Pathos der Heldinn übergehen. Gelungene Einzelnheiten verſchafften ihr jedoch den Beyfall des Publicums. — In der Holbein'ſchen Bearbeitung: „Liebe kann Alles," ſahen wir eine gewiſſe Dlle. Le Gaye aus München als Franciſca gaſtiren. Die Rolle der Franciſca erfordert eine denkende, ſehr gewandte Darſtellerinn, um den Momenten der Heftigkeit zur Nachgiebigkeit, vom Ärger zur Liebe, die ächte Färbung zu verleihen; Dlle. Le Gaye bewies ſich wohl als ziemlich routiniret, aber dieſes Fach ſchien ihrer Individualität nicht anpaſſend, ihre Widerſpenſtigkeit war mehr in einem verzerrten Mienenſpiele als in der Darſtellung ſelbſt zu ſchauen. Die ruhigen gemüthlichen Stellen zeichnete ſie weit dankbarer. In ihrem zweyten Debüt in Deinhardſtein's: „Hans Sachs" nahm ſie die Milde der Kritik bedeutend in Anſpruch, denn ihr effectloſes Spiel war nicht geeignet auf Herz und Sinn der Zuhörer einen entſprechenden Eindruck zu machen. Hr. Hausmann ſpielte als engagirtes Mitglied den Rathsherrn Runge. Der Fleiß dieſes Schauſpielers in genannter Rolle war gewiß nicht zu verkennen, und wer ſich an ſeinen Bader Schelle in Raupach's „Schleichhändler" erinnerte, mag ohne Theaterzettel in einem augenblicklichen Zweifel geſtanden haben, was er ſehe und höre. — Obwohl die Direction ſo gaſtfreundſchaftlich iſt, ſo war doch Referent ſelten in der Lage dieſelbe an den Gäſten geziemend auszuüben, das Sprichwort jedoch: Alles findet ſeine Gränzen, mithin auch die Strenge der Kritik, kann bey der Gaſtrolle der Dlle. Beroni in dem Drama: „Toni" ſeine Anwendung erhalten. Dieſe Gaſtſpielerinn zeigte in der Titelrolle viele Gewandtheit, Rundung und Anſtand, eine liebliche Geſtalt und viel Talent ſprechen für ſie, daher ſie für die Bühne immerhin eine gute Acquiſition wäre. Ihr Spiel im zweyten und dritten Acte war gefühlvoll und wirkte auf eine beyfallswürdige Weiſe auf die Gemüther der Anweſenden. Die jungen Farkas und Bihari producirten mit ihrer Geſellſchaft ungariſche Nationalmuſikſtücke, worin ſich beſonders der junge Violinſpieler durch ſein geläufiges ſicheres Spiel auszeichnete.

Joh. Nep. Hraſnigg.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.



Der Sammler.

Sonnabend, den — 137 — 15. November 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Schlacht von Moſaisk *).

Wir gingen nach einem ſehr angeſtrengten Marſche Abends gegen eilf Uhr über die Kaluga, an deren Ufern, zwey Meilen von Moſaisk, am folgenden Tage, dem 7. September, eine Hauptſchlacht entſcheiden ſollte, ob Moskau aufgegeben werden müſſe oder nicht. Ich hatte den ganzen Tag von rohen Kohlſtrünken gelebt, welche ich auf dem Felde ausriß. Auch Branntwein, den wir bey Orſcha im Überfluß hatten, wurde ſeit einiger Zeit nicht mehr geliefert, ſondern der geringe Vorrath, den die Regimenter noch mit ſich führten, bis zum Tage einer Schlacht aufgeſpart. Als wir uns links neben der am vorigen Tage den Ruſſen abgenommenen großen Schanze, der ruſſiſchen Armee gegenüber, gelagert hatten, ſuchte ich die Brotkrumen in meinem Jagdranzen zuſammen. Droſte und deſſen bey meinem Muſikcorps ebenfalls angeſtellter jüngerer Bruder, mit welchen ich ſeither Menage gemacht hatte, thaten ein Gleiches, und ſo kochten wir dieſelben nebſt einigen Kohlſtrünken in Waſſer, um dem leeren Magen nur etwas zu bieten.

Die Nacht war ſehr kühl, und nur durch die ungeheure Anſtrengung während des Tages ward ein kurzer Schlaf — Vielen der letzte! — herbeygeführt.

Während der Nacht herrſchte die größte Ruhe in den durch unzählige Wachtfeuer erhellten Lagern beyder feindlichen Armeen, die mit anbrechendem Tage alle ihnen zu Gebothe ſtehenden Vernichtungsmittel anwenden wollten, um eine die andere zum Rückzuge zu zwingen.

Wenn ich bisher geglaubt hatte, der ſchnelle Rückzug der Ruſſen geſchähe planmäßig und abſichtlich, ſo ſah ich mich nunmehr darüber im Irrthum; denn es läßt ſich doch nicht wohl annehmen, daß die ruſſiſche Armee den Franzoſen bis an den Niemen nur darum entgegengegangen ſey, um von da bis an die Moskwa zu retiriren, und alsdann erſt, entkräftet und entmuthigt durch langen, ſchnellen, wenn auch muſterhaften Rückzug (ein langer Rückzug entmuthigt die beſten Soldaten), dem Feind eine entſcheidende Schlacht zu liefern. Übrigens erfährt man nirgends weniger vom Hergange des Krieges als eben bey der Armee, wenn man nähmlich keine Zeitungen haben kann.

Am folgenden Morgen um fünf Uhr wurde, nachdem einige Kanonenſchüſſe gefallen waren, Reveille geſchlagen. Im Nu waren die Truppen auf den Beinen und ſtanden bewaffnet in Reihe und Glied. Die Sonne ging auf und verkündete einen heiteren Tag, die Luft war rein und ſtill. Der General von Borſtel, welcher

*) Aus den Erinnerungen eines ehemahls weſtphäliſchen Regimentsmuſikers.

unſere Brigade befehligte, hielt eine kurze Anrede an die Truppen. „Soldaten,“ ſagte er, „endlich iſt es gelungen, den Feind zum Stehen zu bringen, er biethet uns eine Schlacht an. Seyd tapfer und zeigt, daß ihr würdig ſeyd, in den Reihen der franzöſiſchen Armee zu kämpfen. Wir werden ſiegen, denn der Kaiſer iſt an unſerer Spitze u. ſ. w.“

Hierauf ſetzten die Regimenter ſich in Marſch, und nachdem wir ungefähr eine halbe Stunde unter Trommelſchlag und Muſik zwiſchen aufgeſtellten Corps hindurch den ruſſiſchen Linien entgegengerückt waren, ſchwenkte das weſtphäliſche Armeecorps rechts vor einem Wäldchen, an welchem ein Gehöfte lag, bataillonsweiſe in Colonne auf.

Ungeachtet ich außer der geſtrigen Waſſerſuppe nichts genoſſen hatte, mithin hungrig, durſtig und hohl wie ein ausgeblaſenes Ey war, auch ſeit meiner Krankheit noch kein Inſtrument angeſetzt hatte, blies ich doch aus dem Bivouak bis hieher fortwährend die erſte Es-Clarinette, um in der Schlacht nicht zu fehlen.

Als die Regimenter neben einer Batterie aufmarſchirt waren, und die feindlichen Kanonenkugeln uns zu begrüßen anfingen, befahl mir der Oberſtlieutenant von Loßberg, mit dem Muſikcorps zurückzugehen. Ein Unterofficier machte darüber eine ſpöttiſche Bemerkung, die mich verdroß. Schon im Abgehen begriffen, kehrte ich um, ſtellte mich neben ihn und ſagte: „Damit Sie ſich überzeugen, daß ich nicht aus Feigheit zurücktrete, will ich hier freywillig bleiben, wo Sie gezwungen ſtehen.“ Im Augenblicke riß ihm eine Kanonenkugel den Czako vom Kopfe. Der Regimentsarzt, welcher in der Nähe haltend das Vorgefallene mit angehört hatte, rieth mir, an ſolches thörichtes Geſchwätz mich nicht zu ſtoßen, ſondern mich in Sicherheit zu bringen; denn würde ich hier verwundet, würde Niemand Rückſicht für mich haben, da ich lediglich ſelbſt Schuld an meinem Unglücke wäre. Überdieß ſähe ich noch kränklich aus und hätte mich zu ſchonen. Ich erwiederte, daß Letzteres eine ganz natürliche Folge meines gezwungenen Faſtens wäre. Da reichte er mir ſeine Branntweinflaſche; ich that einen männlichen Zug und entfernte mich, den rechts und links neben mir niederfallenden und einherhüpfenden Kanonenkugeln ausweichend, um mein Muſikcorps wieder einzuhohlen.

In einiger Entfernung von unſerer Colonne lagerten wir uns bey noch glimmenden Wachtfeuern in einem Raſengrunde, in welchem auch mehrere Bediente mit ihren Pferden hielten. Doch die hieher rollenden und hüpfenden Kugeln kamen immer häufiger und hatten noch Kraft genug, durch Anprallen Arme und Beine zu zerſchlagen. Wir rafften uns daher wieder auf, um uns etwas weiter zurückzuziehen.

Kaum waren wir dreyßig Schritte von der Vertiefung entfernt, als ſich eine auf uns zufliegende Haubitze durch immer ſtärkeres Pfeifen ankündigte. Sogleich blieb ich ſtehen und ſah mich, um auszuweichen, in der Luft nach ihr um. Aber ungeachtet aller Anſtrengung konnte ich nichts erblicken und hörte doch das heulende Pfeifen gerade auf mich zukommen. Plötzlich ſchlug ſie, ungefähr fünfzehn Schritte vor mir, dicht neben einem Trupp Hautboiſten von der weſtphäliſchen Chaſſeurgarde nieder. Statt uns an die Erde zu werfen, ſuchte Jeder ſich durch eilige Flucht zu retten. Glücklicherweiſe wühlte ſie ſich in den lockern Erdboden, ohne zu zerſpringen. Wir zogen uns nun bis an das Gehöfte zurück, wo die Ambulancen und Ärzte hielten, und die Verwundeten verbunden wurden.

Als ich hier einige Stunden geruht, machte ich mich auf, um Napoleon aufzuſuchen, den ich wo möglich in der Nähe beobachten wollte. Es mochte etwa neun Uhr ſeyn, als ich ihn auf der hohen den Ruſſen abgenommenen Schanze bemerkte, die den höchſten Punct des von hier aus ganz zu überſehenden Schlachtfeldes bildete. Auf und an derſelben umher lagen zahlreich die Leichname gefallener Ruſſen und Franzoſen, — aufgezählt gleichſam der Kaufpreis für die gewonnene Schanze. Der rechte Flügel der für das letzte Treffen aufgeſparten alten Garde lehnte ſich an dieſe Schanze. Auf den Erdwällen ſaßen mehrere ſeiner Officiere vom Geniecorps, welche zeichneten, und andere Perſonen, die den Gang der Schlacht beobachteten.

Kaum zwanzig bis fünfundzwanzig Schritte entfernt von den alten Grenadieren, welche die Gewehre in Rotten geſtellt und ſich um die Feuer gelagert hatten, wandelte Napoleon langſam hin und her, durch die Farbe und den altmodiſchen Schnitt ſeines Überrocks und die Form ſeines kleinen ſimplen Hutes, wie durch die gebückte, unmilitäriſche Haltung kenntlich und ausgezeichnet. Niemand ſchien weniger Antheil an der Schlacht zu nehmen als er ſelber.

Über zwey Stunden ſchlich ich um ihn herum, ſeine Stimme zu hören und ſein Auge zu ſehen, weil ich beydes für das Intereſſanteſte an einem ausgezeichneten Menſchen halte, den man näher kennen zu lernen, nicht Gelegenheit hat; doch wollte es mir nicht gelingen. Stunden lang ſetzte er ſein langſames Vor- und Rück-

ſchreiten in gebückter Stellung, die Hände auf dem Rücken in einander gefügt, ohne auch nur ein einziges Mahl aufzublicken, ununterbrochen fort.

Fünf bis ſechs Generale, welche ſich mit einander unterhielten, und von denen einer oder der andere wohl zuweilen durch ein Fernrohr nach der Schlacht hinſah, ſtanden ungefähr zehn Schritte links von der Linie, welche der Kaiſer im Hin- und Hergehen bezeichnete. Kam ein Adjutant, welches gar nicht ſo häufig der Fall war, als ich es mir ſonſt gedacht hatte, ſo ritt er an die Generale heran; einer derſelben, ein großer anſehnlicher Mann, nahm die Meldung entgegen, zog den Hut ab und nahte ſich dem Kaiſer. In gebeugter ehrfurchtsvoller Haltung neben dem Gebiether einherwandelnd, der ohne den Kopf oder eine Hand zu bewegen, im Gehen blieb, brachte er die Meldung an und empfing neue Befehle; wobey aber beyde ſo leiſe ſprachen, daß ich, obgleich zuweilen nur einige Schritte von ihnen entfernt, auch nicht eine Sylbe verſtand. Hierauf zog ſich der General eben ſo mit entblößtem Haupte, ohne jedoch, was er auch bey ſeiner Annäherung nicht gethan, zu grüßen, zu ſeinen Gefährten, in deren Nähe der Adjutant hielt, zurück, um dieſen abzufertigen.

Ich bemerkte, daß bald nach einer ſolchen Abfertigung ſich mitunter ganze Corps Cavallerie in Bewegung ſetzten und eine andere Richtung nahmen, um wahrſcheinlich auf dieſem oder jenem Puncte den Angriff zu verſtärken, oder den vordringenden Feind zurückzudrängen.

(Der Beſchluß folgt.)

Dreyſylbige Charade.

Verlaß mein Freund das weiche Kiſſen,
Das ſüße Ruhe dir gewährt,
Komm, laß das erſte Paar begrüßen,
So gold'ne Früchte uns beſchert.

Wo aus dem grauſen Flammenmeere
Verheerend ſteigt die Nemeſis,
Wo Tod ausſpeyen die Gewehre,
Allhort die Dritte iſt gewiß.

Wohl macht das Ganze wonnetrunken,
Wenn zu ihm Hoffnung ſich geſellt;
Doch iſt der Stern des Glücks geſunken,
Dann winkt es uns aus jener Welt.

J. Schöner.

Miscellen.

— Die Gewitter dieſes Jahres zeichneten ſich dadurch aus, daß ſie faſt ſtets an der Gränze zwiſchen zwey heftig kämpfenden Winden entſtanden. Beſonders auffallend war dieſes bey dem heftigen Gewitter, welches am 21. July entſtand; während die oberen Wolken ſich mit lebhaftem Weſtwinde bewegten, zogen die untern mit Oſtwind; ſehr lebhaft war der Kampf in manchen Gegenden, und ungeheure Waſſermaſſen ſtürzten herab; mehrere Tage hindurch blieb es unentſchieden, welcher von beyden Winden das Übergewicht erhalten würde, bis endlich am 26. der Oſtwind den Weſtwind ganz zurückdrängte. Dieſer Kampf fand anfänglich auf einem Raume Statt, welcher ſich in Deutſchland von Norden nach Süden ziemlich weit erſtreckte, aber eine geringe Breite hatte; nach dem 26. rückte dieſe Zone, in welcher der Kampf Statt fand, allmählig weiter nach Weſten, und läßt ſich bis England verfolgen, wo am 30. July ungeheure Hagelmaſſen herabfielen. Stets haben die nordöſtlichen Winde in allen dieſen Kämpfen das Übergewicht behalten, und eine Folge davon war die große Trockenheit und Hitze dieſes Sommers.

— Ein ſeltſamer Zufall iſt neulich einem Arbeiter begegnet, der bey dem Felſendurchbruch der Straße bey Matafelon arbeitete. Man hatte nähmlich zur Sprengung des Geſteins fünf Minen durch Bohrlöcher angelegt, welche durch ein gegebenes Zeichen ſämmtlich angezündet wurden. Allein die Feuerleitung hatte nur vier derſelben erreicht, die fünfte war unangezündet geblieben. Durch den Wiederhall des Knalles in dem Felſengewölbe getäuſcht, glaubten die Arbeiter, alle fünf Minen ſeyen geſprengt, und einer von ihnen ging in das Felſengewölbe hinein, doch in dem Augenblicke, wo er der unentzündeten Mine zunächſt war, faßte dieſe Feuer und ſchleuderte ihn hoch in die Luft, ſo daß er achtzig Schritte davon in einem Graben niederfiel. Seine erſchreckten Cameraden liefen ſogleich hinzu, in der Überzeugung, daß er ganz zerſchmettert und zerriſſen ſeyn müſſe, wie erſtaunten ſie aber, als ſie ihn kaum verwundet fanden; nur einige ſtarke Contuſionen hatte er erlitten, die ihn jedoch nicht hinderten ſeine Arbeiten ſogleich wieder fortzuſetzen.

— Im Ziergarten zu Soſterhauſen, Striegauer Kreis (Schleſien) hat dieß Jahr ein 6jähriger Weinſtock 800 Trauben gebracht.

— Am 2. October ſtieg in London der Luftſchiffer Hr. Green in dem durch ihn verfertigten Ballon in die Luft. Er war von einem Freunde begleitet; der Ballon erhob ſich langſam und nahm ſeine Richtung nach Norden, quer über den Fluß Werr. In einer ziemlich bedeutenden Höhe und in einer Entfernung von 2 Meilen gerieth der Ballon in zwey entgegengeſetzte Luftſtröme, und ſchien länger als eine Viertelſtunde ſtationär zu bleiben. Der obere Strom kam aus Nordweſt. Nach Verlauf dieſer Zeit nahm der Ballon wieder ſeinen ſteigenden Gang, und ward durch einen Nordwind ziemlich weit über die See weggetrieben. Nachdem die Reiſenden länger als eine Stunde in den Lüften geblieben waren ſie bedacht, herabzuſteigen; auf dem Waſſerſpiegel angekommen, erhoben ſie ſich von Neuem auf etwa 30 Metres. Es ſcheint jedoch, daß die Steigkraft für die Laſt des Nachens nicht mehr groß genug war, weil der Ballon bald wieder herunterſank und den Nachen ganz ſanft auf die Oberfläche der See legte. Da der Nachen leicht, von Weiden geflochten und die Ränder und der Boden mit einem waſſerdichten Tuche bedeckt waren, ſo ſchwamm er auf dem Waſſer, wie ein Schiff, und der nun leichter gewordene Ballon erhielt ſich in ſeiner ſchwebenden Stellung. Dieſes intereſſante Schauſpiel hatte ungefähr eine Meile vom Ufer Statt. Da der Strom auf dieſer Höhe aus Südweſt kam, ſo ward der Ballon nach dem Ufer hin getrieben und ſchleppte den Nachen nach. Schon befanden ſich die Luftſchiffer 20 Minuten lang in dieſer Lage, die ſie übrigens vorhergeſehen hatten und deßhalb unbeſorgt waren, als ein Lootſe bey ihnen anlegte, die beyden Reiſenden an Bord nahm und den Anker des Ballons an ſeinem Bord befeſtigte. Nun ſah man ein höchſt ſeltenes Schauſpiel: der durch den Wind getriebene Ballon flog dem Lootſen vorher und ſchleppte ihn mit einer ſolchen Geſchwindigkeit in den Hafen, daß man das Segel als ganz unnütz einzog.

Notizen.

Großes Musikfest.

Bey dem zur Nahmensfeyer Ihrer Majestät der Kaiserinn von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates am 6. und 9. November in der k. k. Wintereitschule veranstalteten Musikfeste bestand die Anzahl sämmtlicher Mitwirkenden aus folgenden Personen:

Director	Hr.	Jos. Weigl, k. k. Vice-Hofcapellmeister.
Partiturnachleser	„	Joh. Schmiedel, k. k. Hoftanzlist.
Am Clavier . . .	„	J. Gänsbacher, Domcapellmeister.
Erste Violine . .	„	G. Hellmesberger, Director des k. k. Hofoperntheater-Orchesters und Mitglied der k. k. Hofcapelle.
Zweyte Violine	„	M. Gauster, k. k. Hofstarator.

Gesang-Solostimmen.

Nitocris	Mad.	Kraus-Wranitzky, k. k. Kammersängerinn.
Cyrus	Fräulein	Charlotte Hönig.
Belsazer	Hr.	M. Luh, Mitglied der k. k. Hofcapelle.
Daniel	„	G. Reggia.

9

Im Chore wirkten:	Soprane	130	
	Alte	121	
	Tenore	126	
	Bässe	150	
			527
Im Orchester .	Violine prima	59	
	Violine secondo	59	
	Viola	40	
	Violoncelle	40	
	Contrabässe	30	
	Flöten	12	
	Oboen	12	
	Clarinette	12	
	Fagotte	12	
	Waldhörner	12	
	Contrafagotte	4	
	Trompeten	6	
	Pauken	3	
	Posaunen	6	
			307
Zahl aller Mitwirkenden			343

Die Wiener Harfenisten.

Außer dem Theater, den Tanz- und musikalischen Abendunterhaltungen, fesseln die Aufmerksamkeit vieler Fremden die sogenannten Harfenisten (deren es gegenwärtig eine Unzahl gibt), welche aber noch vor Kurzem in die Kathegorie derjenigen gehörten, die in stiller Bescheidenheit ihr Unwesen trieben. Nun fängt aber auch schon bey ihnen der Geist des Hochmuthes und der Selbstverläugnung mächtig zu wüthen an. Solch eine Harfner- oder Sängergesellschaft, wie sie sich zu betiteln pflegt, weiß durch ihre recht marktschreyerischen Anschlagzettel Patrizier und Plebejer mit ihrem Musentempel zu verbrüdern. Es bleibt gewiß ein ungerechter Vorwurf, wenn man wähnt, viele dieser Bänkelsänger hätten aus bloßer Habsucht, eine größere Einnahme zu erhaschen, Eintrittspreise festgesetzt; sondern diese Leutchen hatten einzig und allein die außerordentliche Bequemlichkeit ihrer werthen Gönner vor Augen, sie wollten aus purer Bescheidenheit und Eleganz die Abnützung der Geldtaschen und Säcke in den Kleidungsstücken, dann die Besorgniß für kleine Geldmünzen beseitigen. Freylich ist es gerade nicht edel gedacht, daß die Damen hier keine Ausnahme machen, allein dieser Übelstand kömmt leicht in Vergessenheit, sobald man, von den Wunderdingen dieser Musensöhne begeistert, mit Wonne seinen Reben- oder Gerstensaft schlürft. In gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, sitzt Alles im bunten Gewühle beysammen, man verkürzt sich einstweilen die Zeit mit Witz, Familienangelegenheiten welche haarklein zergliedert werden, oder mit Liebeständeleyen. Hier sitzen drey reisende Komödianten, ganz begeistert von Bacchus edlen Zaubergaben, klagen gegenseitig über die Hartherzigkeit des Publicums und der Kritik, welche ihrem einseitigen Bühnentalente keine Gerechtigkeit widerfahren lassen will; die Kritik, diese duldende, gutmüthige Dame, wird durch die Lästerzungen dieser Bühnenheldenn, welche die Schranken der Bescheidenheit übertreten, in verschiedenen Dialekten zum gemeinen Weibe herabgewürdiget. Dort summt ein junger angehender Compositeur dem Nachbar alle Liedleins seiner jüngsten Schöpfung ins Ohr, er schwört bey allen Noten seiner Composition, nie etwas Gediegeneres gehört zu haben. Bedarf es hier noch eines lobhudelnden Recensenten? — Jetzt flammen die Lichter, der Harfenisten-Principal erscheint, schmaucht mit Wonnegefühl noch den Rest aus seinem centnerschweren Meerschaumköpfchen, von dem er sich nur mit einem sehnsuchtsvollen Blicke trennen kann. Die Überzeugung, daß schon gierige Augen sich nach einem sehnen, daß man jede Minute erwartet werde, mag allerdings ein süßes Gefühl seyn; aber noch süßer der Triumph, für wenig Saat reichlich geerntet zu haben. Nachdem endlich der Introductions-Chor begonnen, herrscht feyerliche Stille im ganzen Locale, und wagt es auch irgend Jemand aus Unvorsichtigkeit oder plauderhaftem Antriebe, während der Productionen, seinem Liebchen nur das leiseste Wörtchen anzuvertrauen, so sucht alsogleich der wackere Principal, wie ein Heros, von seiner Tribune den Pflichtvergessenen gebietherisch zurecht zu weisen. Wurden bereits mehrere sinnreiche Liedchen oder Späße, weräber das Publicum nach Herzenslust zu lachen vermochte, nicht mit dem erwünschten Beyfalle vorgetragen, so wird alsogleich auf ganz feine Manier eine Anspielung auf die Nachsicht und Huld der anwesenden Gönner losgelassen, welch' glückliche Idee den Declamator oder Sänger mit steigender Beyfallsfluth überschüttet. Angezogen von dieser Geist und Körper labenden Abendunterhaltung pflegen manche Plebejer sich oftmahls in diesen Cirkeln einzufinden, in der Meinung, immer neue interessante Gesänge zu hören. Allein welche Täuschung! Da diese Jocustieblinge, natürlich auf Verlangen, häufig dieselben Gesangstücke vortragen, vernimmt der wißbegierige Zuhörer stets diejenigen, welche schon Jahrelang in Aller Ohren summen. Mißmuthig also über getäuschte Hoffnung, kleinlaut ob dem Verluste des Geldes, wagt es daher der Reuige nie mehr, dem Schönen zu huldigen:

Bey Meistersang
Und Harfenklang.

Joh. Nep. Hraßnigg.

Quartett-Unterhaltungen.

Morgen Sonntag den 16. November, Nachmittags um 5 Uhr, wird die erste Quartett-Unterhaltung des Hrn. Leopold Jansa mit den HH. Leidhecker (zweyte Violin), Holz (Viola) und Lincke (Violoncell) im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, unter den Tuchlauben, Statt finden. Vorkommende Stücke: 1. Quartett von Haydn (B-dur); 2. Quartett von Spohr (D-moll); 3. Quartett von Beethoven (C-dur). — Abonnementsbillets für sechs Quartett-Unterhaltungen zu 3 fl., Sperrsitze zu 4 fl. und einzelne Billets zu 48 kr. C. M. sind bey Hrn. Tobias Haslinger am Graben zu haben.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

THE MUSICAL
TIMES, AND SINGING CLASS CIRCULAR.

Bey ſo heiterem Wetter und reiner Luft zog, ſich ſchnell vertheilend, der Pulverdampf in die Höhe und verhüllte dem Auge nichts. Es kam mir vor, als hätte ich eine bey Campe in Nürnberg gedruckte illuminirte Schlacht im Großen vor mir liegen.

Am ſchlimmſten ſchien das dem Dorfe Borodino gegenüberſtehende ſehr ſtarke franzöſiſche Armeecorps daran zu ſeyn, weil es den ganzen Tag über dem heftigen Feuer der auf dem hohen, jähen Ufer errichteten ruſſiſchen Batterien bloßgeſtellt war, ohne etwas ausrichten zu können oder ſeine Stellung aufgeben zu dürfen.

Vor einem mit niederem Gebüſch bewachſenen Wäldchen war eine franzöſiſche Batterie aufgefahren, die ein ſehr lebhaftes Feuer unterhielt. Ein ruſſiſches Küraſſierregiment machte mehrere Chocs auf dieſelbe, um ſie zu nehmen. Nachdem es einige Mahle, wenn es auf Kartätſchenſchußweite nahe gekommen, jedesmahl ſich in der Mitte aus einander ziehend links- und rechtsum gemacht und ſich rückwärts in einiger Entfernung wieder zuſammengezogen hatte, ſtürmte es abermahls darauf los, ſich in der Nähe derſelben, wie die vorigen Mahle, in der Mitte aus einander, dießmahl aber vorwärtsziehend, überflügelte die in der Richtung des Angriffs mit Kartätſchen feuernde Batterie von beyden Seiten und brachte ſie zum Schweigen.

Ungefähr zwey Stunden brachte ich ſo auf der Schanze zu, beobachtete den Gang der Schlacht und hing meinen Gedanken nach.

Ich verließ nun die Schanze, um mir auf irgend eine Weiſe etwas Genießbares, meinen gränzenloſen Hunger und Durſt Beſchwichtigendes zu verſchaffen. In einiger Entfernung von den Ambulancen traf ich etliche Hautboiſten meines Muſikcorps, welches in ziemlicher Entfernung von der Armee umhergeſtreift und ſo glücklich geweſen waren, auf einem Kohlacker noch einige Häupter Weißkraut zu finden; auch hatten ſie auf einem Acker noch einige kleine Kartoffeln ausgewühlt, zu welchem Gerichte ich mich ohne Umſtände zu Gaſte bath, auch die Einwilligung gar nicht abwartete, ſondern meinen hölzernen Löffel, den ich immer zur Hand hatte, ſogleich in Bewegung ſetzte, ohne mich an ihre verdrießlichen Geſichter zu kehren.

Sobald ich hiedurch meinen dringenden Hunger wieder beſeitigt hatte, machte ich mich auf, um bey den Ambulancen Hülfe zu leiſten. Der erſte Anblick, als ich in die Nähe kam, war gräßlich. Eine Menge Wundärzte, welche die Röcke ausgezogen und die Hemdärmel aufgeſtreift hatten, waren eifrig beſchäftigt, den theils herbeygetragenen, theils herbeygeführten Verwundeten Arme oder Beine abzuſägen oder Kugeln auszunehmen. Große Haufen abgeſägter Arme und Beine lagen um ſie her. Hier kam es gar nicht darauf an, ob der Unglückliche unter der Operation ſtarb. Doch ging es auch hier wie überall nicht ganz unparteyiſch her, und Manche mußten Stunden lang warten, ehe ſie ihre Kugel oder ihr Bein los wurden. Hier hatte man Gelegenheit, ſtoiſchen Muth und militäriſchen Ehrgeiz zu bewundern. Alles wurde in größter Stille abgemacht; keine rohen Ausbrüche, ſondern nur einzelne Schmerzensſchreye wurden gehört, und Viele konnten kaum den Augenblick erwarten, wenn ihnen die Kugel herausgenommen und ein Verband aufgelegt war, um ſich wieder in die Schlacht zu begeben, in der Abſicht, ein Kreuz oder den Tod zu erkämpfen, und vielleicht, ſo unglücklich und glücklich zugleich, keines von beyden zu erlangen. Der aufbewahrte und zu Anfang der Schlacht an die Truppen ausgegebene Branntwein mochte wohl nicht wenig dazu beygetragen haben, den Muth zu ſteigern.

Kaum iſt es zu begreifen, wie die Ärzte den ganzen Tag über in der Sonnenhitze bey anſtrengender Arbeit ausdauern konnten, bey welcher ſie unbeſchreiblichen Eifer und Fertigkeit an den Tag legten, und ſich nur dann und wann kaum ſo viel Zeit gönnten, um einen Schluck Branntwein zu nehmen.

Mehr noch als durch die verſtümmelten Menſchen wurde ich durch den Anblick der verwundeten Pferde ergriffen. Dieſen edlen Thieren, für welche in der Nähe ebenfalls eine Verbindungsanſtalt errichtet war, ſchien in dieſem Zuſtande nicht der Verſtand, ſondern nur die Sprache zu fehlen, um ihren Schmerz auszudrücken. Oder ſpricht ſich in dieſem ſtummen Dulden eine ſtärkere Seele aus?

Da der Kanonendonner ſich immer noch gleich blieb, und noch nichts von Sieg oder Rückzug verlautete, ſo begab ich mich gegen vier Uhr Nachmittags wieder nach der hohen Schanze, um zu ſehen, wie es mit der Schlacht ſtände. Bey meiner Ankunft ſtieg eben der Kaiſer, welcher bis jetzt noch nicht von der Stelle gekommen war, zu Pferd und rückte mit den Garden vor. Hieraus ſchloß ich, daß entweder die Ruſſen anfingen ſich zurückzuziehen, oder Gefahr vorhanden ſeyn müſſe. Glücklicherweiſe war erſteres der Fall, welches ich aber, da es nur langſam und theilweiſe geſchah, von hier aus nicht gewahr werden konnte, zumahl das bedeutende franzöſiſche Armeecorps dem von den Ruſſen beſetzten, in der erſten Schlachtlinie derſelben liegenden Dorfe Borodino noch immer gegenüberſtand.

Zwar in der Erwartung, die Garden angreifen zu sehen, fand ich mich getäuscht, indem sie bloß der die Russen drängenden Armee nah und näher rückten; da ich indeß das Bemerkenswertheste einer Schlacht zur Genüge gesehen hatte, ging ich zurück, um zu versuchen, ob ich Pferd und Wagen, die ich zurückgelassen, wieder auffinden, oder bey einem der vielen Marketender, die ungefähr drey Viertelstunden hinter der Armee hielten, etwas zu essen auftreiben könnte.

Doch diese hatten, wie ich von ihnen erfuhr, sich schon seit einigen Tagen nicht mehr seitwärts gewagt, um Lebensmittel zu hohlen, weil sie wußten, daß eine Schlacht, deren Ausgang nicht vorherzusehen war, Statt haben würde, und sie dann im Falle eines schnellen Rückzugs von der Armee wären abgeschnitten worden. Sie hatten daher selbst nichts zu beißen, und nur nach langem Suchen erhielt ich von einem derselben ein Gläschen Branntwein für acht gute Groschen.

Ich streifte hierauf noch einige Stunden an den Ufern der Kaluga umher, und mußte hier die Bemerkung machen, daß, falls die Schlacht für die Franzosen verloren ginge, ein großer Theil der Armee in den Fluß würde getrieben werden, weil über denselben nur einige, kaum zum Übergang einer langsam vorwärts rückenden Armee hinreichende Brücken geschlagen waren, für eine rasch rückgehende Armee aber durchaus nicht gesorgt war. Da ich von dem für die Franzosen vortheilhaften Ausgang der Schlacht noch nichts wußte, so beschloß ich, die Nacht unter den Marketendern zuzubringen.

Mit eintretender Dämmerung hörte die den ganzen Tag sich gleichgebliebene Kanonade eben so decrescendo auf, wie sie am Morgen crescendo angefangen hatte, und erst jetzt wurde das Kleingewehrfeuer hörbar und verstummte erst gegen zehn Uhr ganz.

Es dunkelte, und ich hatte meinen Wagen nicht gefunden; daher ich mich denn in der gewöhnlichen Weise, meinen Mantelkragen über das Gesicht ziehend, unter dem herrlichsten Sternenzelte müde und hungrig schlafen legte.

Miscellen.

— Von London allein dehnen sich jetzt nach allen Richtungen Eisenbahnen bis zu einer Länge von 700 englischen Meilen aus, und ohne Zweifel kann in einigen Jahren das ganze Königreich von einem Ende zum andern in wenigen Stunden durchreist werden. Die Überzeugung von den Vortheilen dieses Transports ist so groß, daß man zwischen den wichtigen Manufacturstädten vier Paar Eisenbahngeleise anlegen wird, damit jedesmahl zu derselben Zeit zwey Reihen von Wagen kommen und zwey Reihen von Wagen abgehen können. In der unmittelbaren Nähe von London übersteigen Unternehmungen der Art allen Glauben. Auch nach Birmingham, Southamton und verschiedenen anderen Richtungen ziehen sich Eisenbahnen, in denen solche Tunnels unter Parks und Hügeln durchgeführt sich finden, so daß der Gang unter der Themse in Rücksicht seiner Länge nicht mehr einen Gegenstand des Staunens ausmachen kann.

— Man war bisher über den eigentlichen Geburtstag Napoleons nicht einig. Die Pariser Zeitungen heben jetzt diesen Zweifel, indem sie den Taufschein des ehemaligen Kaisers bekannt machen. Demnach ist dieser am 15. August 1769 zu Ajaccio geboren, und wäre also jetzt, wenn er noch lebte, 65 Jahre alt.

— Der Director der Londoner italienischen Oper hat fallirt. Dlle. Taglioni ist bey diesem Bankerott mit 45,000, die beyden Dlles. Eißler mit 20,000, und der Tänzer Perreau mit 17,000 Fr. interessirt.

Auflösung

der dreysylbigen Charade im vorigen Blatte:

Morgenroth.

Notizen.

Belsazer.

Oratorium von G. F. Händel, in drey Abtheilungen, ausgeführt von 843 Individuen, bey dem von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, zur Nahmensfeyer Ihrer Majestät der Kaiserinn, am 6. und 9. November 1834, veranstalteten Musikfeste.

In dem Zeitmomente, in welchem das Wesen der Musik nicht mehr als Kern der heiligen Kunst, sondern nur als leere Schale eleganter Künsteley und des übertriebenen Dilettantismus betrachtet wird, thut es dem durch die italienische vino piccolo Musik und französische Brausepulvercomposition, halb opiumbetäubten, halb geistig aufgeregten oder vielmehr genecten Deutschen wohl, aus diesem musikalischen Somnambulismus aus diesem mesmerischen Musikhalbleben durch die Tuba eines großen verblichenen Landsmannes aufgeschreckt zu werden. Große Geister haben gewöhnlich lange erst nach ihrem Hinscheiden Eingang bey jenen Nationen gefunden, denen sie doch schon bey dem ersten Pulsschlage eigentlich angehörten. Händel, dieser kolossale Marmorgrundstein deutscher Oper, hat dem kalten Britten die ersten und letzten Eichenblätter und Stämme seines Geistes geweiht, die erst spät nach seinem schönen Leben auch auf deutscher Erde zu ewiggrünenden Gauen emporschossen, in denen Klopstock's Genius sich ewiggrünende, unverwelkliche Kränze wand. Händel, selbst ein musikalischer Klopstock, der in seinem prophetischen Aufschwunge jenem großen deutschen Barden einen Herold, den Messias, vorausgesendet, hat durch die Aufführung Belsazer's in der Musikwelt Wiens ein schönes Auferstehungsfest gefeyert, und uns alle Strömungen eines mächtigen reichhaltigen Geistfondes, auf denen das stattliche Schiff Classicismus mit bunten Bändern wie eine junge Braut einherflattert, in ihren verschiedensten Nüancen als großartiges Panorama einer tonbelebten Landschaft treu und glühend geschildert. Wenn Händel's Messias ein Epos genannt zu werden verdient, so müssen wir diesen Belsazer ein schönes musikalisch-didactisches Gedicht taufen, dessen Verse inhaltsschwere ge-

Die Monatlichen
Erscheint am 1. und 15. jedes Monats. Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf.

über. „Wir tauſchen, wenn es Ihnen beliebt,“ ſagte der Artige, von dem Weben und dem Silberſtimmchen der Ungekannten gewonnen, „denn mir iſt jeder Platz genehm.“

„Ihre Güte iſt groß,“ erſcholl es in Antwort, „und wird um ſo dankbarer benutzt, da ich ſchon öfter auf dem Rückſitze erkrankte.“

„So leiden wir, ach! an derſelben Maladey!“ bemerkte ein pohlniſcher Hebräer. Er ſchilderte ſo fort das Weh und die Moleſtien, welche ſie vor Jahren von Speyer bis Krajowa über ihn gebracht, ja, daß ihn deßhalb einſt zwey ungeſchlachte Moskowiter aus ſeinem eigenen Schlittchen in den Schnee geworfen hätten.

Die Roſſe ſchritten aus, die Lerchen wurden laut, Aurora öffnete das Sonnenthor und übergoß jetzt Hain und Flur und Turris Gegenüber mit Roſenroth. Er weidete ſich an der Verklärung ihrer plaſtiſchen Umriſſe, wie an dem netten, ſittlichen, die Mode verläugnenden Gewande. Er hoffte, daß ſie nun, gleich den übrigen Frauen, den bergenden Schleyer zurückwerfen werde, und pries deßhalb die idylliſche Landſchaft, jenes mahleriſche Dörfchen, des nahen Stromes Glanz und das graſende Böcklein, welches der gemwitzige Conducteur für einen verzauberten Damenſchneider erklärte. Er ſtrebte, von ſeinem Liebesdienſte berechtigt, die Stille ins Geſpräch zu ziehen, ſie mußte jedoch ſo männerſcheu, oder ſo blödſinnig, oder wohl gar ſo härmvoll als undankbar ſeyn, denn ihm ward nur unterweilen ein kahles „Ja!“ ein leiſes „das iſt gewiß!“ oder das Geberdenſpiel der Taubſtummen zur Antwort. Plötzlich umkreiſten wirbelnde Staubwolken den Wagen, ein walzendes Windbräutchen ſchlug jene verwünſchte Scheidewand zurück, und vor ihm ſaß ſein heutiger Barbier, deſſen Adonisgeſicht das Schamroth der Beſtürzung entflammte. Zwar ward die flatternde Kappe raſch und gewaltſam mit beyden Händen nach unten gezogen, doch hielt ſie irgend ein Widerſtand Minuten lang feſt, und Turris wußte nun, daß der maskirte Lehrling vor ihm ſitze. — „Du biſt ein Mädchen,“ dachte er, von dieſem Gaukelſpiele geärgert und vom Argwohn ergriffen, „wahrſcheinlich eine Delila, die ſchon manchen Simſon raſirt hat. — Fahre hin!“

Der Schleyer bedeckte ſie jetzt wieder und Turris wendete ſich nun zu ſeiner bis jetzt überſehenen ſtattlichen Nachbarinn, die Amor ſeit den Blüthentagen ſo thätig begünſtigte, als Hymenäus ſich derſelben verſagt hatte. Von einem heftigen Stoße des Wagens an die Stattliche geworfen, entſchuldigte er die gewaltſame Berührung, ward mildſelig getröſtet und ließ nun die angeborne Suada walten. Bemerkungen über Wind und Wetter führten zu den bedeutendern Erſcheinungen des Lebens, zu der Kunſt und Romantik, und des Fräuleins überraſchende Vertrautheit mit beyden, zum Lobe ihres Geiſtes und Wiſſens, welches er ſo lebhaft ausſprach, daß ſich jetzt in Turris Rücken auch die erquickte Mutter dieſer Muſe vernehmen ließ. Der zärtliche Ton und Eifer des liebenswerthen Anerkenners regte plötzlich in derſelben eine vieljährige, noch immer getäuſchte, unvertilgbare Hoffnung an. Sie wußte, daß die löblichen Ehebündniſſe nicht bloß im Himmel geſchloſſen werden, daß ſie noch häufiger in Lauben, Gondeln, Logen und Eilwagen, ja ſelbſt im Cotillon gedeihen, und dachte aufathmend: „Ja, das wäre endlich ein Paar, wie es ſeyn ſoll, wenn anders dieſer Seltene nicht, gleich den Meiſten ſeines Gepräges, ein bloßes Genie iſt.“ Die Wißbegierige erbath ſich daher den Nahmen und Titel des Verehrlichen, dem ihre Ida eine ſo nützliche als angenehme Zeitverkürzung danke, und Letztere unterſtützte das Geſuch durch den ſüßeſten Blick und ein rührendes Lächeln.

„Ich heiße Turris!“ ſagte er.

Schlechtweg alſo? Oder ließ ſeine Beſcheidenheit vielleicht — denn vornehm ſah er aus — den anhängenden Baron oder Großhändler, Staatsrath oder Kammerherrn unerwähnt? eine ſchmeichelnde Vermuthung, welche jedoch zu ihrem Bedauern der volksthümliche Schnurbart entfernte. Zwar macht auch den Soldaten ein ſolcher kund, aber dann hätte ſich der Mannhafte wohl als dieſen bezeichnet.

„Wir gehen nach Berlin,“ fuhr die Mama fort, „um eine beſtrittene Erbſchaft in Anſpruch zu nehmen, und haben Sie vielleicht noch für ein Weilchen zum Beſchützer.“

„Ein Genuß, den ich, leider! entbehren muß,“ entgegnete Turris. „Mein Ziel iſt das nahe Städtlein Heidenthal, und mein Anſpruch beſchränkt ſich auf die dortige Thürmerſtelle, welche mir zum Glücke nicht ſtreitig gemacht werden kann.“

Die harthörige Matrone hatte ſich dem lieben Vordermanne lauſchend zugeneigt, und glitt nun plötzlich an die Lehne ihres Sitzes zurück. Ida ſah dagegen in dem auffallenden Beſcheide nur eine unzarte Abfertigung jener zudringlichen Fragen, nur die Laune eines reizbaren Schalkes, der ſein Incognito behaupten wolle, und ſagte zwiſchen Unmuth und Neugier: „Ich

bin zu geiſtlos, mir den Sinn dieſes ſeltſamen Scherzes erklären zu können.“

„Er wäre ein Frevel an Ihrer Güte,“ verſicherte Turris, „Sie werden mir daher die nöthige Rechtfertigung geſtatten, ob dieſe ſchon breit genug ausfallen dürfte, da ich mit dem dreyßigjährigen Kriege beginnen muß.“

S. Für den mich Schiller's Wallenſtein begeiſterte.

„Sie mahnen mich an ſeine Thekla,“ fuhr er fort; „Holk aber, der verruchte Freybeuter, hatte damahls auch das Städtchen Heidenthal in Aſche gelegt, und nur der reichſten Frau des Ortes gelang es, ihren Mammon vor der Plünderung zu ſichern. Als endlich der Friedensengel zurückkehrte und die abgebrannte Kirche hergeſtellt ward, beſtritt dieſelbe aus den geretteten Mitteln den Thurmbau, Brief und Siegel der Bürgerſchaft verſicherte dagegen ihren männlichen, dieß Vorrecht etwa anſprechenden Nachkommen die Obhut desſelben und nächſtdem ein leidliches Jahrgeld. Die Reihe ſey jetzt an mir, ſchrieb neulich der Senat, da mein gichtbrüchiger Vetter des Nächſten das Zeitliche ſegnen werde, und ich möge mich demnach als der einzige noch unverſchollene Abkömmling der Hochſeligen alsbald erklären und im Bejahungsfalle ohne Säumen für den Sterbenden eintreten.“

„Als Thürmer?“ ſeufzte Ida. Er bejahete.

„Wie? und das wollen Sie? wollen ſich bey dieſem Anſpruche auf die Würzen des Lebens, auf ſeine edelſten Blumen und Früchte jenem armſeligen Berufe unterziehen? ſich zum gefeſſelten Glöckner der Zeit, zum Nachbar der Dohlen, zum freudeloſen, vom Blüthenbaume der Geſelligkeit geſchiedenen Eremiten verdammen?“

„Uns ſteht kein Urtheil zu!“ rief die wieder aufhorchende Mutter; „aber der zureichende Grund dieſer traurigen Wahl und Entäußerung ſcheint mir wie meiner Tochter undenkbar.“

„Mehr als ein Dutzend beſtimmen mich,“ verſicherte Turris, „und ſie werden Ihnen höchſt gewiß einleuchten. Des Lebens Früchte verſauern im Genuſſe, des Lebens Höhen ſind nur Klippen, und ſein einziger, wirthlicher und friedſamer Gipfel im Laufe dieſer und der nächſten Folgezeit wohl ausſchließlich unter dem Baldachin einer Thurmſchelle zu finden. Wie viel lieber würde oft ein Miniſter ſtatt des Staatsruders das Glockenſeil des Domes handhaben, um harmlos und unbetheiligt auf den gährenden Brennſtoff, auf die wirren Köpfe und Sinne der nie Zufriedenen hinabzuſchauen! Vor Allem liebe ich nächſtdem die freye Ausſicht und die reine Luft.“

„Auch ich,“ unterbrach ihn Ida, „doch nicht die Stürme, die ja dort Gefahr drohend hauſen.“

E. Sie werden mich gleich einer unſanften Amme in den Schlaf wiegen, und nur in der Wiege ſind wir glücklich. Übrigens waltet dort an jedem wolkenloſen Abend eine auserleſene Geſellſchaft. Selbſt die göttergleichen Helden der Urwelt ſprechen zu, das ſchöne Schnittermädchen neigt mir ihre ſtrahlende Garbe, der lodernde Sirius erſpart mir das Nachtlicht, der wundervolle Orion wallt mit den Großen ſeines Reichs und der fürſtlichen Kinderſchaar der Plejaden vorüber; ſie ſehen huldreich in mein Fenſter und wünſchen dem begeiſterten Thürmer eine baldige Nachfolge.

(Der Beſchluß folgt.)

Zu meinem Tagebuche.

Wie es mir um's Herz geſcheh'n,
Wenn ich Schönes hab' geſeh'n,
Welches Edle mich ergriffen
In des Herzens tiefſten Tiefen,
Was zur Wahrheit mich geführt,
Die mich wunderbar gerührt,
Wie ich Mängel hab' erkannt,
Was ich Mangel hab' genannt,
Dieſem Buche darf ich's nennen,
Darf ihm Alles treu bekennen, —
Was mir hoch geſchwellt die Bruſt,
Sie gefüllt mit Himmelsluſt;
Was das Daſeyn mir erhellet,
In der düſtern öden Welt,
Wann ich Schmerzen auch gefühlt,
Gram mir in der Bruſt gewühlt;
Dieſes Buch allein ſoll's wiſſen,
Ihm darf ſich mein Herz erſchließen.
Was ich immer hab' geſtrebet,
Wie ich immer hab' geſtritten,
Wie ich oft, ach! hab' gebebet,
Wie ich ſchwer auch oft gelitten;
Klagt' ich euch ja nur, ihr Götter!
Und nur euch, ihr ſtummen Blätter,
Euch darf ich es nur vertrauen,
Nicht auf Menſchentreue bauen. —

Moriz Claar.

Miscelle.

— Der engliſche Arzt Dr. Forſter von Cambridge hat bey den Beobachtungen, die er während ſeines Aufenthalts zu Neapel über den Veſuv anſtellte, die Bemerkung gemacht, daß die größten Ausbrüche dieſes Vulkans, ſo wie jene des Ätna und anderer feuerſpeyender Berge, faſt immer gegen den Neumond oder den Vollmond hin ſtattfanden, ein Umſtand, der nach ſeiner Anſicht den lunariſchen Einfluß auf die Phänomene der Erdkugel bewieſe. Dr. Forſter hat auch bemerkt, daß die Ausbrüche der Vulkane von Epidemien, nicht in der Nähe, ſondern in der Ferne derſelben begleitet waren, ein Umſtand, den er in ſeiner Geſchichte der Epidemien bewieſen zu haben glaubt.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Im Laufe des Monaths October sahen wir an dieser Bühne zur Aufführung gebracht: Der Schwur, oder die Falschmünzer, komische Oper in drey Aufzügen. Musik von D. Auber.

Französische Musik nützt sich leicht ab wie ein vergoldeter tombackner Marktring; wenn man den Goldfiniß Nr. 1 abgegriffen hat, bleibt nur mehr die Façon übrig, und die kann uns wohl kaum das an und für sich nicht sehr werthvolle Material interessant machen. Wir haben diese Oper schon an einer andern Bühne Wiens passend und für Zeit und Umstände, unter denen sie in die Scene ging, genug effectvoll an die vierzig Mahle gehört, und der Reiz der Neuheit, der dem Ganzen beym Publicum Eingang schaffte, hat sich durch die öfteren Wiederhohlungen so ziemlich abgeschliffen. Das Interesse, das die moderne französische Musik in uns erregen kann, kann nur im Pikanten bestehen, und das Pikante dieser Auber'schen Composition, das schon allenthalben in Quodlibets und in Tanzcompositionen übergegangen, ähnelt schon so ziemlich dem Pikanten unsers Surrogatchampagners, der uns nur Kopfweh und Leerheit des Magens zurückläßt. Die schönste musikalische Idee, wenn wir sie in Hefen hundertmahl vorgeorgelt hören, verliert dann, auf die Bühne gebracht, den wirksamen Eindruck und den Werth des bestechenden Neuen. Nur eine Bevorrechtigung von etwas ganz Classischem kann es genannt werden, in dauernder Frische immer zu leben, so wie es das Prärogativ der Kunst ist, reell nie zu altern. Da aber der „Schwur" keineswegs in das Bereich des Classischen gehört, sondern nur eine recht elegante Modethorheit französischer Composition genannt werden kann, so glauben wir, daß auf dieser Bühne, wo man durch größere Compositionen beynahe verwöhnt ist, solche musikalische Tändeleyen keineswegs mit Enthusiasmus aufgenommen, und nicht der Werth der Darstellung, sondern nur die Neuheit des Darstellenden diesem Auber'schen Schwure einen allgemeinen Erfolg hätte sichern können. Die französische Musik fordert mehr Leichtigkeit und Grazie der Durchführung, als Gewicht und Kraft, wie künstlerische Ausbildung in der Darstellung, so wie ein Straußischer Walzer, von einem schlanken Paare getanzt, für das Auge wohlgefälliger ist, als ein sich hinabmarterndes, gewichtiges, nach allen Regeln der Tanzkunst sich drehendes. Hr. Breiting (Edmund), Mad. Ernst (Marie) und Hr. Forti sind tüchtig und künstlerisch gebildet; aber die Leichtigkeit dieser französischen Musik, ich möchte sagen die Magerkeit dieser Auber'schen Muse ist der dramatischen Kraft dieses Kleeblatts in der Darstellung abhold. Hr. Breiting hat uns gerade in dieser Parthie gezeigt, welche bedeutende Fortschritte im Gesange er seit seinem Aufenthalte an dieser Hofopernbühne gemacht; aber wenn wir diesen salto mortale von Robert der Teufel in diesen Auber'schen Edmund genau betrachten, so können wir dem Sänger für den ersten Augenblick wohl hie und da das zu starke Auftragen musikalischer Stellen verzeihen, denn es ist ein Übertritt, um mich eines recht prosaischen Vergleichs zu bedienen, von einem dramatisch-musikalischen Holzfällen zu einer lyrischen Kalligraphie, und dieser Übertritt, oder vielmehr Übersprung, ohne eine Mittelidee, kann wohl das Schwanken der festen aber noch nicht sehr eingeübten Hand entschuldigen. Hr. Breiting hat diese Parthie in seinem Genre kraftvoll und in der Folge der Aufführungen mit mehr Anschmiegung an den weichen Toilettengeist, auch weich und gefühlvoll gesungen, aber die Erscheinung selbst, so wie das kolossale Stimmmittel paßt für einen durchgehends dramatischen Charakter, weniger für einen à la Romeo duettengirrenden Liebhaber, da es ganz gegen unsere Überzeugung, obwohl ungegründet, ist, sich einen Romeo mit einer starken Stimme zu denken. Hr. Breiting erhielt besonders in den folgenden Vorstellungen sehr viel Beyfall. Mad. Ernst, vortheilhaft bekannt im naiven Genre durch Meyerbeer's Alice, hat das Technische dieser Parthie, wie die Schwierigkeiten der Solfeggenarie, wie immer vollendet gegeben, die Auffassung jedoch scheint zu sehr ans Hypernaive streifend, wodurch die sentimentale, rein weiblich-zarte Färbung ihres Musikpartes mit dem zu naiv gehaltenen Spieltheile in etwas grelle Conflicte geräth. Hr. Forti (Johann) hat diese Parthie, die nur in Einem Momente ernst gehalten ist, durchgehends humoristisch gestaltet, und somit im Wesentlichen den Charakter dieses aimable roué, dieses Chevalier de fortune, der Geistesadel mit einer leckern und leichten Lebensanschauung verbindet, trefflich concipirt. Dieser Edmund ist kein Scelerat, sondern das, was der Franzose sehr equivoque méchant nennt, und nur in dieser Beziehung können wir das erste Trinklied so lustigtoll, wie das Duett im dritten Acte so ironisch-heiter auffassen. Eine wehmüthige Reflexion beschleicht uns jedoch immer bey einer solchen Leichtigkeit und Wahrheit der Auffassung, das Stimmmittel wie den scheidenden Strahl einer einst schönen Sonne aus einer versinkenden Ruine sein Lebewohl hervorleuchten zu sehen. Hr. Staudigel (Andiol) hat in dieser Parthie gewissermaßen nicht den Ruhm des Tonsetzers, sondern den Triumph einer herrlich ausgebildeten Stimme gefeyert. Da ist Deutschheit im Vortrage, Logik und Wahrheit im musikalischen Charakter zum classischen Bilde vereint. Dieser Künstler würde allein im Stande seyn, ein Kunstinstitut zu ehren. Der Chor hat im Finale des zweyten Actes wie immer als Ein durchgehends vollendeter Körper gewirkt. Gleiche Anerkennung verdient das Orchester, das bey der ersten Aufführung durch etwas zu sehr gesteigerte Tempi in der Reinheit einzelner Figurenausführungen beschränkter als sonst wirkte, das aber in der Folge alle jene Fülle der Kraft und Zartheit entwickelte, die es zum ersten in ganz Deutschland machen. Die späteren Vorstellungen dieser Oper haben in der Folge stärkeren Antheil beym Publicum gefunden; dennoch hat unsere oben ausgesprochene Ansicht vom Reiz der Neuheit als Magnet für französische Opernmusik volle Bestätigung gefunden.

Wiest.

Zöglingsconcerte des Conservatoriums der Musik.

Die im vorigen Winter mit so gutem Erfolge und allgemeinem Beyfalle zur Gründung von Stipendien für die obbenannte Kunstlehranstalt aufgefüheten Zöglingsconcerte werden im nächsten Winter an sechs gewählten Sonn- oder Feyertagen um halb 5 Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde zu gleichem Zwecke und im gleichen Bestreben, nur classische, selten oder nie gehörte Tonwerke zur Aufführung zu bringen, fortgesetzt. Der edle gemeinnützige Zweck, verbunden mit dem für alle sechs Concerte festgesetzten äußerst geringen Abonnementspreis von 2 fl. C. M. für den Eintritt, und von 3 fl. für einen Sperrsitz, läßt mit Grunde die lebhafteste Theilnahme und Unterstützung des kunstsinnigen Publicums dieser Kaiserstadt erwarten.

Auszeichnung.

Hr. Capellmeister Joseph Lanner hat von Ihrer Majestät der Königinn der Franzosen für ein Höchstderselben dedicirtes Heft Walzer, die Pariser, einen kostbaren Brillantring, von einem schmeichelhaften Schreiben begleitet, erhalten.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den — 140 — 22. November 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters' Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 2½ fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Der Barbier.

(Beſchluß.)

Noch immer regte ſich die Verſchleyerte nicht, auch Ida ſchwieg verbittert, doch ihre Mutter ſagte ſpöttelnd: „Der Schöpfer ſprach, als Adam fertig war: „Es iſt nicht gut, daß er allein bleibe;“ dort aber bedingt ſchon die drückende Einſamkeit eine Gehülfinn, zu der ich deßhalb rathen möchte.“

„Ich hoffe eine ſolche zu finden,“ erwiederte Turris, „und überdieß den heilloſen Nachwehen jener erſten Heirath zu entgehen, da mir die Wahl zwiſchen Tauſenden freyſteht und mein künftiges Hausaltärchen die Gewählte vor dem Giftbaum und der Schlange ſchützt. Gefährlicher, als unſere Ehemänner wähnen, iſt oft genug das herrlichſte Quartier in den Straßen des Wohnorts. Der Arbeittiſch der Gattinn, die Licht und Luft bedarf, ſteht in der Regel an dem Fenſter. Asmodi ſorgt alsdann nicht ſelten für ein reizendes, auf jedes Nächſten Schatz erſeſſenes Gegenüber, das dieſen nun ins Auge faßt. Die Fleißige kann ja nicht unverrückt auf ihre Arbeit ſchauen, ſie blickt deßhalb zuweilen in das Blaue, bemerkt den unverdroſſenen Seher, nimmt wohl ein Ärgerniß an der unzarten Neugier, freut ſich jedoch beyneben des ſtillen Zeugen treuer Pflichterfüllung. Schönſinnig und gutartig wie ihr Geſchlecht, wird ſie denſelben auch ſo reizend finden, als er iſt, ſo arglos wähnen, als ſie ſelbſt ſich fühlt; ſie wird bey rauhem Ehewetter den immer Freundlichen mit ihrem grämelnden Gemahl vergleichen und endlich — doch genug! Heil mir dagegen, deſſen Adlerhorſt auf Peters Felſen ruht. Nur wie im Luftballon nimmt meine Zukünftige die möglichen Verſucher wahr, die bald genug des Gaffens müde mit trüben Augen und verrenktem Halſe davongehen, und freut ſich deßhalb immer fort des einzigen, von keiner Vergleichung beeinträchtigten Liebſten, deſſen Dankbarkeit der Holden und Getreuen manch Alpenröslein in die Myrte flicht.“

„Er iſt wohl närriſch!“ brummte die Mama, „und wahrſcheinlich Sternſeher oder Kalendermacher, der ſich überſtudiert hat; das Fräulein aber hüllte ſich, feuerroth und beängſtet, in den Staubmantel, denn Turris hatte eben unwillkührlich ihr Bewußtſeyn verwundet. Sie folgerte aus ſeinen Äußerungen, daß er ſie kenne, daß er um manches frühere, geheime Verhältniß zu dem und jenem Gegenüber wiſſe und ſie abſichtlich zu verhöhnen ſtrebe. „Endlich wird man auch zugeben,“ ſetzte Turris noch hinzu, „daß mein Gegenſtand in wild bewegten Zeiten und Kriegsläufen, wenn Alle unter mir vor Angſt und Noth vergehen, floriren muß. Die Herren Thurmwirthe leben dann unſtreitig wie im Himmelreiche, während dem ſo Freund als Feind auf ebener Erde das Unterſte nach Oben kehrt und die blinde Wuth vorzüglich an den lebenden Kleinodien der Beſitzer aus-

läßt. Wir ſehen, wir ermeſſen, jedoch mit heiler Haut, ihr Leid, und ſtürmen unbeſtürmt, wenn der Würgengel die gehäufte Qual durch Feuerpein erſchöpft.“

Ida hatte vorhin die Augen geſchloſſen, um von dem Sandmanne betäubt zu erſcheinen, und ihre Mutter das Körbchen geöffnet, ſich durch ein Schlückchen Malaga für jene trügliche, vorſchnelle Hoffnung zu entſchädigen. Die erwähnte Kriegsgeißel regte indeß den Hebräer zur Mittheilung gräulicher Drangſale an, welche der gewaltige Bart, als ein Verräther ſeines Glaubens, über ihn brachte, und alle richteten nun den Kaiſer Napoleon, an deſſen öder Gruft bereits die Mänie der See- und Felſengeiſter tönte.

Das Horn erſcholl, Heidenthals Jugend öffnete das zugefallene Thor und ſprang dem Eilwagen jauchzend und bettelnd zum Poſthauſe nach. Turris trat hier ab und empfahl ſich; ihm folgte die Verſchleyerte und ein ältlicher, aſchgrauer Kauz, welcher bis dahin ſein eifriger Zuhörer war.

„O mein Herr!“ wiſperte er, ihn durch die nahe Gartenpforte drängend, „Sie wiſſen nicht, wie unglücklich mich Ihr allerdings gerechter Anſpruch auf die hieſige Thürmerſtelle und die wunderliche Vorliebe für dieſe macht. Ich komme, mich um dasſelbe Ämtchen zu bewerben, komme als ein verarmter Glasblaſer, als Vater von ſechs Kindern, die gleich den jungen Raben nach Brot ſchreyen, und der chriſtliche Poſtmeiſter gönnte mir ein unbeſetztes Plätzchen auf dem vornehmen Eilwagen. Ich bringe glaubwürdige Zeugniſſe mit, und leide ſeit der Nacht, in der wir abbrannten, an Schlafmangel, bin alſo die leibhafte Vigilanz. Dagegen mußte der ſchlafſüchtige Burgthürmer der Hauptſtadt ins Warteregeld treten, und dieſer ſchöne, einträgliche Poſten dürfte Ihnen als einer augenſcheinlichen Standesperſon ſchwerlich entgehen. Dort finden Sie zu dem dasſelbe Firmament, eine prächtige Gegend und volkreiche Straßen unter ſich. Sie ſehen in des Fürſten Fenſter und in die Schlafzimmer der Hofdamen, hier aber nur auf Lappenpuppen, Pfützen, Schindeldächer, und Sonne, Mond und Sterne, hinter dem Galgenberge aufgehend.“

„Dank für dieß Licht, das Sie mir aufſtecken,“ ſagte Turris, „ich ſtrebe zwar, doch gleichviel wo, nach Oben, würdige daher Ihr dringendes Bedürfniß, und gefällt es Ihnen, heute mein Gaſt zu ſeyn, ſo können wir nach der Suppe das Weitere beſprechen.“

Damit entließ er den neubelebten Nebenbuhler, beſah ſich nun des Poſtmeiſters zierlichen Garten und traf hier, widrig überraſcht, auf die Verſchleyerte. Sie war ihm nachgeſchlichen, warf jetzt den Flor zurück und ſagte wehmüthig:

„Geſtatten Sie mir, einen kränkenden Argwohn zu entfernen, den der Zufall und mein unſchuldiger Dienſteifer veranlaßte. Ich bin ein Mädchen, doch ein rechtliches — ich bin die Zwillingſchweſter meines Bruders und ihm ſo ähnlich, daß der überhäufte Vater mich, von meinem früh erwachten, ſeltſamen Sinne für das Gewerbe desſelben bewogen, im Nothfalle öfter, doch verkleidet, als Beyſtand benutzte, wenn es ohne Verletzung des Schicklichen geſchehen konnte. Die heutige Handreichung war allerdings ein übereiltes Beginnen, mir aber ahnte nicht, daß wir einander nach wenigen Minuten gegenüberſitzen würden, und ich finde mich für dieſen Mißgriff über die Gebühr beſtraft. Ja, allzu hart, da Sie vielleicht in dem freyen Geſtändniſſe nur die Ausflucht einer Unſittlichen, mindeſtens eines weiblichen Wildfanges ſehen, der ohne Rückſicht den Übermuth ausließ, welcher dieſe mir verhaßte Gattung meiſtert.“

„Fürchten Sie das nicht,“ entgegnete Turris, „auch ich gehöre zu der Unzahl täuſchbarer Männer, die ſich, trotz mancher warnenden Erfahrung, des Glaubens und Vertraueus auf holder Mädchen Worte und ſchöner Frauen Schwüre nicht erwehren können, und dieſe Schwäche verſöhnt uns.“

Erröthend und gekränkt fiel Röschen ein: „Es wäre tröſtlicher, wenn Sie es der Mühe werth hielten, ſich daheim nach meinem Rufe und Wandel zu erkundigen, ja, Ihre Pflicht ſogar, da ich, nach jener Andeutung im Wagen, die Ehre habe, Ihnen verwandt zu ſeyn.“

E. Verwandt? Ey, in wie fern?

S. In ſofern, als Sie den hieſigen erkrankten Thürmer Ihren Vetter nannten und deſſen Gattinn die Schweſter meiner Mutter iſt.

„Willkommen denn, herzliebſtes Mühmchen!“ rief Turris ſtill ergötzt. „Wahrſcheinlich ſandte Sie der gute Vater her, den leidenden Oheim durch Senfpflaſter anzuregen, oder ihm eine Ader und damit den Tod aus dem Felde zu ſchlagen. Gelingt Ihnen das, ſo reiſte ich vergebens, falle vom Thurme in die verwilderte Niederung zurück und muß dann Ach und Weh über Ihr feenhaftes Glück und Geſchick ſchreyen.“

„Die Ältern ſandten mich allerdings nach Heidenthal,“ antwortete Roſalie, „doch nur als Pflegerinn, um der erſchöpften Gattinn des Oheims beyzuſtehen.“

„Als ſeinen Genius vielmehr!“ ſagte Turris, ihr

mit Wohlwollen, ja, im Geiste eines zärtlichern Gefühles den Arm biethend, „ich mache nun die Rechte der Verwandtschaft geltend, und führe mein Mühmchen an das Siechbett des Onkels, der Sie und seinen Sequens segnen möge.“

Die Jungfrau nahm dieß anziehende, jene Wehthat ausgleichende Erbiethen als den Beweis an, daß sie Glauben fand; es that derselben um so wohler, da ihr der junge bedeutende Mann schon während der Abnahme des Bartes liebenswerth erschien und seine Blicke und Geberden jetzt auch ihre Mitgift anerkannten.

Seit Jahr und Tagen hatte kein so stattliches blühendes Paar die Heidenthaler Gäßchen betreten, es ward daher, wie vorhin der Eilwagen, von der jungen, eben Soldaten spielenden Herrschaft umkreist, ihr Hauptmann ward zum Chorageten, und alle krähten jetzt:

Allhier wir fingen an
Das Pärchen lobesan;
Der Liebst' ist schwarz, die Braut ist blank,
Vi—vivant tausend Jahre lang!

Hastig zog Rosalie die Kappe wieder über das erglühte Gesicht und Turris warf ein Geldstück in den Koth, dessen Fall die schreyenden Beyläufer wie Atalante's Apfel fesselte und in einen ringenden Knäuel verstrickte. Rath und Bürgerschaft starrte indeß, auf dem Markte versammelt, den Thurm, jenes ersehnte Ziel des armen Glasblasers, an; nur der umsichtige Consul bemerkte das heranschreitende Paar, erkannte in Rosaliens Führer den verschriebenen Helfer, und rief vergnügt:

„Glück auf, Gesegneter des Herrn, verehrlicher Baumeister! Sie kommen früher, als zu hoffen stand, und dennoch wohl zu spät, da unser schwerer Patient bey jedem Windstoße mit dem Kopfe wackelt. Selbst die Vögel verlassen, Unrath witternd, ihre Nester, und unter dem Ochsenauge zeigt sich ein bedenklicher Riß; wir brachten deßhalb eben den verewigten bestverdienten Thürmer ohne Klang und Sang zur Ruhe, da bey jedem Glockenschlage Kalk und Gerölle auf den Kirchboden herabfällt.“

Rosalie vernahm mit Schrecken ihres Oheims Tod und ihres Führers Stand und Würde, der sich, vom Komus angewandelt, im Eilwagen jene Spiegelfechterey erlaubte, während dem er als ein ausgezeichneter Baukünstler nach Heidenthal berufen war, dem alten gebrechlichen Kirchthurme beyzuspringen.

Das Mädchen eilte nun hinweg, um ihre leidtragende Muhme aufzusuchen; Turris aber besichtigte jenen, fand ihn noch heilbar, verfügte das Nöthige, und kehrte nach der endlichen Vollendung des gelungenen Werkes, mit Ruhm und Neid bedeckt, um so zufriedener heim, da seine geltende Empfehlung dem wachsamen Glasblaser unter das erneute Dach und Fach des Thurmes geholfen hatte. Sein nächster Ausgang führte nun den Künstler an der Wohnung der unvergessenen Jungfrau vorüber, die, eben Charpie zupfend, am Fenster saß, zufällig aufblickte und seinen freundseligen Gruß schamroth, doch herzig erwiederte. — Ihn bewog, nächst ihrer damahligen Forderung, ein innerer Drang, sich nach dem Rufe und Wandel derselben zu erkundigen, und jede Befragte, die das Mädchen kannte, rühmte es, und welch ein Tugendspiegel mußte die Gelobte seyn, da unter allen Jenen nicht eine sie des kleinsten Makels zieh.

Immer öfter und immer verliebter schritt nun der herrliche Thurmarzt an der werthen Baderey vorüber, ja, er schlüpfte endlich eines Tages hinein und kam zur besten Stunde, denn Röschen hütete, eben einsam, das Haus. Der Geist des Bangens erhob bey dieser Erscheinung ihren Busen und sein Herz, es schmückte, gleich dem Morgenglanze auf jener Reise, das bedrängte Paar. Bald gab ein Wort das andere, und endlich ward das lieblichste aller gedenkbaren auf den rosigen Lippen der Jungfrau zum Echo. Als Röschen nun am ersten Ehemorgen die früher bewährte Fertigkeit geltend machte, ihren Turris eingeseift hatte und nach dem Messer greifen wollte, umfing er sie mit Heftigkeit. Vergebens erwehrte sich die Gattinn der innigen, doch bittersüßen, mit Laugensalz gemischten Küsse, und nur zwey Täubchen sahen zu, da er, aus schon erwähnten Gründen, ein freyliegendes Quartier bewohnte.

Gustav Schilling.

Verwunderung.

Mein Mädchen ist unwohl?
Das geht mir nicht ein; —
So können die Engel
Auch unpäßlich seyn?

H. Proch.

Miscelle.

— Die neuesten Briefe vom Capitän Back, welche der königl. geographischen Gesellschaft zu London vorgelegt wurden, enthalten Nachstehendes über diese Expedition nach dem Nordpol: „Capitän Back und seine Begleiter befanden sich wohl; nur Augustus, der Esquimaux Dolmetscher, welcher Sir John Franklin auf seinen beyden Reisen begleitete, ist gestorben. Der Winter war außerordentlich strenge, und viele Eingeborne starben vor Hunger, indem es weder Wild noch Fische in dieser Einöde gab. Das einzige lebende Wesen, welches die Reisenden während dieses langen Win-

ters sahen, war ein Rabe, der sie bey der Grabesstille, die sie umgab, durch sein Krächzen in Schrecken setzte, bey ihrem Anblick jedoch sogleich dem Gebirge zueilte. Die Trockenheit der Atmosphäre ist so groß, daß Capitän Back und seine Begleiter sich täglich die Hände mit Fett einreiben müssen, um das Aufspringen derselben zu verhüten. In Folge des Mangels an Lebensmitteln sind sie genöthigt gewesen, einen Theil ihres für die fernere Reise bestimmten Proviants aufzuzehren, doch hoffte der Capitän Back mit Hülfe der Indianer diesen Mangel zu ersetzen, auch hat die Hudsonsbay-Compagnie ihm Vorräthe von Lebensmitteln zugesandt. Die Nachricht von der Rückkehr des Capitan Roß erregte große Freude."

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Am 5. November sahen wir an dieser Bühne zur Einnahme der Dlle. Weiler aufgeführt: der zweyte Theil des Lumpacivagabundus, betitelt: Die Familie Knieriem, Zwirn und Leim, oder der Weltuntergangstag. Zauberspiel in zwey Aufzügen von J. Nestroy. Musik von Hrn. Capellmeister Adolph Müller.

Der glänzende, ich möchte sagen, pecuniär-reiche Erfolg, dessen sich Lumpacivagabundus als drastische Abnormität des Tages im Theater an der Wien erfreute, hat den Verfasser der früheren komischen Bagatelle veranlaßt, auf die lockere aber dankbare, in Situationen komische Grundbasis der drey komischen Charaktere „Zwirn, Knieriem, Leim" ein neues buntes Kartenhaus der Laune und sogenannter Spaßigkeit emporzubauen, und diese keineswegs originelle, aber ganz in dem, dem Verfasser eigenthümlichen Colorite gehaltene Fresco-mahlerey dem Publicum hinzugeben. Die Staffage dieser etwas rohen Freske ist eine Idee, die erst zu einer moralischen Folge deducirt werden, aber an und für sich eine sehr zweifelhafte Tendenz genannt werden kann, nähmlich: der Apfel fällt oft weit vom Stamme, und verderbte Ältern können auch gute Kinder haben. Hierin finden wir noch keine moralische Basis, sondern nur die Inclination dazu. — Hr. Nestroy ist ein Genremahler, der die gemeinsten Scenen aus dem Leben mit einer Sicherheit und Tüchtigkeit erfaßt, und sie so drastisch auf die Bühne hinstellt, daß man wie vor einem zum Sprechen getroffenen Porträte frappirt zurückschreckt. Aber wir meinen, daß eben jenem Knieriem, jenem Zwirn, die läuternde, belehrende, von der Bühne herab so nothwendige Sprache der Wahrheit fehlt, da hier keine Ironie mit ihrem bittern aber wahren Tone, sondern die Parodie mit ihrem tollen Gelächter, eine Führerinn des Lebens seyn soll. Die Charaktere Knieriems und Zwirns sind hier sprechend wahr aber abschreckend, voll Parodie, drastisch, aber ohne Ironie, nicht belehrend, nicht erfreulich, sondern ergötzend, zwerchfellerschütternd hingestellt; wir stellen nicht die Wirksamkeit dieser Charaktere für die Masse in Abrede, aber die Wirksamkeit des Ganzen für das Genre des Zauberspiels und der Posse — es geht keine höhere Idee aus dem Ganzen hervor, als wie wir sie schon hundertmahl gehabt und begraben haben. Die gelungenste Scene finden wir jene, wo die Tendenz der Parodie sich so ganz ausspricht, nähmlich Liebe durch Stolz überwältigt, was uns als eine Parodie der Donna Diana und des Don Cäsar erscheint. Ein Quodlibet erhöht übrigens noch den Reiz des Ganzen durch die mit Virtuosität gesungenen Stellen aus der „Norma, Robert der Teufel, Schwur," u. s. f. Nach unserer Ansicht kann man also von einem Zauberspiele nicht mehr fordern, als Spaß, ein Quodlibet und die moralische Idee. Dieß hat das letzte Product des Hrn. Nestroy erfüllt, und somit kann die Kritik ihr Urtheil darüber im Ganzen vortheilhaft abgeben. — Die Darsteller Nestroy und Scholz sind bekannt. Dlle. Muzzarelly singt in einer langen eleganten seidenen Robe mehrere sogenannte Jodler; dieß harmonirt keineswegs mit der Idee des Costümes. Hr. Gämmerler macht bedeutende Fortschritte. Die übrigen Parthien sind unbedeutend. Das Haus war das erste Mahl sehr voll; auch die übrigen Vorstellungen haben bedeutenden Zuspruch gefunden. Wiest.

(K. K. priv. Teater in der Josephstadt.) Mittwoch am 12. November sahen wir an dieser Bühne zur Aufführung gebracht, und zwar zur Einnahme der Dlle. Nordheim, Bellini's: Sonnambula, die Nachtwandlerinn. Oper in zwey Acten.

Dieser Musik Bellini's, in einem bläulichen Mondlichtecolorit gehalten, kann vor allen andern Compositionen dieses Meisters eine gewisse, zu sehr anwidernde Süßlichkeit, eine schön gestickte aber ermüdende Passagenschleppe aufgebürdet werden, und somit muß das Ganze in seiner dramatischen Gestaltung eine Monotonie des Zuhörers, eine abspannende Passivität nach sich ziehen. Italien, das Land des Gesanges, hat diese Oper einstimmig mit Enthusiasmus aufgenommen, weil es in den Hauptparthien den Triumph zweyer Gesangsgenien italienischer Schule und Kunst feyerte. Rubini und Pasta haben Bellini in dieser Oper unbestritten zu ihrer Höhe emporgezogen, die er durch dieses Werk allein gegen die Strömungen der Zeit gewiß nicht behauptet hätte. Auch sind diese beyden Parthien geschmackvolle elegante Kleider, die einer Pasta und einem Rubini wohl prächtig passen mögen, jedem andern Träger aber, der in ihnen vor die moderne musikalische Welt hintreten würde, ein sehr gewagtes Debüt vorbehielten. Außer diesen beyden Hauptparthien, die eigentlich mehr durch die Individualität der Repräsentanten als des Tonsetzers hervortreten müssen, erwähnen wir die Parthie des Grafen, der zwar als eine kleine Imitation Waldeburgs dasteht, aber eine recht liebliche kleine Welt lyrischer Gefühle entfaltet. Die Chöre, im Ganzen sehr an die „Straniera" mahnend, entbehren hie und da der in der Situation liegenden Idyllenweise. Die Finale sind, wie immer bey Bellini, durch Massen hervortretend, effectvoll; doch entbehren sie hier jener gewissen Klarheit, die sonst bey Bellini wie ein azurner Himmel offen und schön daliegt. Über die Aufführung in ihren einzelnen Parthien hat das zahlreiche und gewählte Publicum eine sehr strenge aber gerechte Kritik abgegeben. Die Kräfte der Oper dieser Anstalt mögen sich auf leichte französische Musik beschränken; hier werden sie genügen, und von Seite des Publicums und der Kritik Anerkennung finden; aber derley große italienische Schöpfungen, in denen Bravour, Coloratur, Kraft erfordert werden, darf man Anfängern, ja selbst talentvollen, nicht aufbürden, ohne sie in ihren Blößen hinzustellen, und das etwa Aufkeimende zweckwidrig zu ersticken. Die Direction dieser Bühne hat übrigens in der technischen Ausstattung des Ganzen sehr Anständiges, Anerkennungswerthes geleistet. Neefe's Decorationen sind dem Auge wohlgefällig, so wie das Costüme geschmackvoll und sogar reich zu nennen, nur bedauern wir, daß diese materiellen Kräfte auf eine Aufführung verwendet wurden, der das gesammte Publicum den Stab gebrochen. Wir glauben jedoch und hoffen es von dem verständigen Sinne dieser Direction, daß eine solche Mahnung von Seite des Publicums sie mehr zur Haupttendenz hinführen werde, „leichte faßliche Musik leicht und angenehm zu geben," und daß bald gelungenere Darstellungen dieses kleine Mahl vom Repertoir und dem Gedächtnisse vertilgen werden. Das Haus war sehr voll. Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Die Monatsschau

Heft 8 — 1. Jahrgang — Erscheint monatlich

Der Wiederaufbau

Mit dem Ende des Krieges begann für Deutschland eine Zeit, die in ihrer Größe und Schwierigkeit nur mit der Nachkriegszeit nach 1918 vergleichbar war. Doch diesmal war das Ausmaß der Zerstörung ungleich größer. Ganze Städte lagen in Trümmern, Millionen Menschen waren obdachlos, und die Infrastruktur des Landes war weitgehend zerstört.

Bereits im Sommer 1945 begannen die ersten Aufräumarbeiten. Tausende freiwillige Helfer, darunter viele Frauen, machten sich mit bloßen Händen an die Arbeit, um Schutt und Geröll beiseitezuräumen. Diese Trümmerfrauen wurden zu einem Symbol für den Willen des deutschen Volkes, aus der Asche neu zu erstehen.

Die Währungsreform vom 20. Juni 1948 bildete einen entscheidenden Wendepunkt. Mit der Einführung der Deutschen Mark wurde der Schwarzmarkt weitgehend eingedämmt, und die Wirtschaft konnte sich auf einer stabilen Grundlage entwickeln. Ludwig Erhard, der damalige Direktor für Wirtschaft, setzte auf eine soziale Marktwirtschaft, die Freiheit und Sicherheit miteinander verbinden sollte.

Der Marshallplan, offiziell European Recovery Program genannt, lieferte in den Jahren 1948 bis 1952 Hilfsgüter im Wert von rund 13 Milliarden Dollar. Diese Mittel flossen in den Aufbau von Industrie, Landwirtschaft und Verkehr. Besonders wichtig war die Modernisierung der Eisenbahnen und der Ausbau der Energieversorgung.

Bis 1955 hatte die Bundesrepublik Deutschland ihre Vorkriegsproduktion bereits übertroffen. Das Wirtschaftswunder, wie es bald genannt wurde, veränderte das Leben der Menschen grundlegend. Kühlschränke, Waschmaschinen und Automobile, die zuvor nur wenigen zugänglich waren, wurden für breite Bevölkerungsschichten erschwinglich.

Schauer und Nahen — laß mich ruhig sterben.' Nimm mein Schloß als eigen, nur erfülle meine letzte Bitte."

Otto, der treuherzige Jüngling, stürzte vor dem Bette seines Wohlthäters nieder, und weinend leistete er ihm den fesselnden Schwur. Lucinde lag am mattpochenden Herzen des Vaters, Otto hielt seine zitternden Hände bethend erfaßt. Da erschütterte der Sturm die hohen Bogenfenster, und ein Windstoß verlöschte die brennende Ampel im Gemache. Nach und nach jedoch legte sich die Wuth des empörten Elementes; langsamer schlug der Puls des Sterbenden. Das letzte Winseln des Windes verhallte, die Harfe verstummte, des Ritters Auge war gebrochen. Ein Mondstrahl blickte durch der zerrissenen Wolken Gitter in das Cabinet verklärend auf den Todten, die Seele war aus der sterblichen Hülle gewichen. Ein Wehmuthsaccord der Harfe erklang, und auf der Töne Zauberschwingen ward sein Geist zu den Himmeln getragen.

Junker Otto war nun Herr von Brenta, Lucindens Beschützers. Doch schon waren zwey Monden seit des Ritters Absterben verflossen, und noch hatte Otto keine Anstalt getroffen, den letzten Auftrag seines Wohlthäters in Vollzug zu setzen. Der Unglückliche liebte mit unvertilgbarer Gluth das Mädchen. Dieses ehrte des Vaters Gelübde, und demselben entgegenzuhandeln, dünkte es Sünde. Otto, der anfangs bescheiden, edel der Jungfrau genaht, begann bald zudringlich zu werden, ja er gestand ihr sogar seine Liebe offen.

O Menschenherz! bist du so unstät, gilt dir kein Schwur, keine Treue? Mußt du Mensch, früher oder später, doch deine thierische Larve sichtbar werden lassen? Soll der Glaube an deine Würde sinken? — Otto, der biedere Jüngling, der an seinem Wohlthäter mit Kindesliebe gehangen, der dem Sterbenden den heiligen Eid geschworen, wollte ihn nun brechen.

Mit der Unschuld Allgewalt widerstand Lucinde des Frevlers Bitten und Anträgen, sie drängte es fort in gottgeweihte Hallen. Der Burgcaplan, der muthig und entschlossen seinem neuen Herrn seine Schändlichkeit vorgehalten, hatte das Schloß verlassen müssen. Die holde Taube blieb nun allein in der Nähe des Geyers.

Ein herrlicher Abend winkte der Erde zum Schlafe; der Sterne goldig Heer war auf der Himmelsdecke ausgesäet, und aus dem edlen, schönen Samen war auf freundlich Morgenlicht zu schließen. Am Horizonte prangte die fleckenbergende Luna.

In ihrem Closet lag Lucinde vor dem Bethstuhle auf den Knien, da stürmte Otto rasch ins Gemach. Sie stand bey seinem Eintritt auf und forschte nach seinem Begehren. „Gewährung meiner Liebe!" flehte der Gesunkene.

Verklärter Schatten Brenta's, der du das frevelnde Beginnen des Pflegesohns von Oben herab gesehen, priesest du dich nicht glücklich, aus diesem Lande voll Trug und Falsch geschieden zu seyn?

Mit Himmelskraft entwand sich Lucinde Otto's Armen, und wie das Vögelchen, um dem verfolgenden Sperber zu entschlüpfen, alle seine Kraft aufbiethet, so flog Lucinde zum Gemache hinaus, den Wartthurm hinan. Schwingen der rettenden Unschuld trugen sie bis auf die Zinne desselben. Otto stürmte ihr nach. Da, in dem entscheidenden Augenblicke der Noth, erhob die Jungfrau das Auge, ihr ganzes Seyn im höchsten Vertrauen zu Gott, umklammerte dann entschlossen mit ihren Armen die drey Saiten der Riesenharfe, und an dem schrägen Hoffnungsbogen gleitete die Kühne von der Höhe hinab, in die sichere, rettende Tiefe. Schützende Engel hatten sie auf ihren Armen getragen, und geborgen lag unten auf den Knien, dem Herrn des Himmels dankend, Lucinde. Otto, in blinder Wuth, schwang sich verfolgend auf die heulenden Saiten — da — gerechte Fügung! im Augenblicke rissen mit gräßlichem Pfeifen die drey Saiten, und der Frevler stürzte von der schwindelnden Höhe in die Untiefe zerschmettert hinab.

Die Unschuld war gerettet, und bald nahm Lucinde, dem väterlichen Gelübde zu Folge, den Schleyer.

Rudolph Hirsch.

An Demoiselle Rospini als Irene in Belisar.

Deiner Werte Zauberklang
Hab' innig ich und tief empfunden,
Was in mir geschlafen lang,
Hab' auf einmahl es gefunden;
Jenes hehre Seyn und Streben,
Hab's in solcher Glorie noch nie geschaut,
Jenen Muth im zarten Leben
Und die Kraft, die geist'ge, bloß auf Gott vertraut.

Als, gehüllt in Knabentracht,
Du dem blinden Vater schüchtern dich genaht,
Und in deiner Schönheit Pracht
Sonnen willst dem Greis den Dornenpfad:
Er erkannt sein edles Kind, und Vater war erklungen
Deinen Lippen hold, da hast du aller Herz bezwungen.

Bleib' d'rum treu der Kunst, zu der ein Gott dich hat geführt,
Hast ja gleich beym Eintritt in den Tempel tief gerührt;
Nie doch mög' dich täuschen Schmeichlers blendend Wort,
Trau bloß in n'rer Kraft, und ehr' sie als dein Hort.

Denneberg.

Anekdoten.

Ein junges Weibchen, das einen Grauſchimmel zum Gemahl hatte, trieb ihr luſtiges Weſen. Er machte ihr zarte Vorwürfe, ſie aber ſprach: „Männchen! da drüber laß dir kein graues Haar wachſen.“ „Ach leider!“ ſeufzte der Held, „leider, daß mir ſchon ein ganzer Bart angewachſen.“

In ähnlichem Falle ſprach die Frau: „Lieber Mann, das iſt ja nicht einmahl des Naſerümpfens werth.“ Der Herr ſeiner ſelbſt ſprach: „Leider, daß du mir ſchon eine ſo lange Naſe angebunden, daß ich ſie nicht einmahl mehr rümpfen kann.“

„Ein Genie,“ behauptete jemand, „iſt nie genirt.“ „Zugegeben,“ warf Jemand darein, „denn auch das Genie irrt.“

„Jean Paul iſt ſchwer zu begreifen,“ klagte ich einem Gelehrten. „Wie wollen Sie auch Geiſter begreifen!“ war mein Troſt.

„Der Glanzpunct der neuen Oper zu B....,“ hörte ich, „war die griechiſche Schlußbeleuchtung; ſonſt hätten die Schauſpieler Alles dunkel aufgefaßt.“

Hirſch.

Miscellen.

— Zu Nether Haugh befindet ſich, wie eine Huller Zeitung berichtet, ein dem Grafen Fitzwilliam gehöriges Grundſtück, unter welchem ſeit mehreren Jahren ſchon eine Kohlenſchichte brennt, die, wie man vermuthet, entzündet wurde, als in einem Steinbruch ein Haufen Kohlen in Brand gerieth. Die Wirkungen dieſes Brandes ſind merkwürdig und in jeder Hinſicht verderblich, denn es brennt unter den nahe gelegenen Wohnungen fort, macht des Waſſerſtoffgaſes wegen, das ſich entwickelt, die Keller unzugänglich, und ein Theil der Straße, welche hohl gebrannt war, ſtürzte ein, unmittelbar nachdem ein Laſtwagen darüber gefahren war. Es wurden mehrere Verſuche gemacht, den Brand zu löſchen, allein ſie blieben erfolglos, und es läßt ſich nicht beſtimmen, wie lange das Feuer noch fortbrennen wird. Eine Anzahl betriebſamer Einwohner dieſer Gegend ſuchte vor einigen Jahren von dieſem Unglücksfall Nutzen zu ziehen. Dieſe Leute kauften die Bodenſtrecke, unter welcher es brannte, an ſich, theilten ſie in mehrere Gartenparzellen ab, und bauten herrliche Erdäpfel, welche natürlich viel früher reif wurden, und ihnen einen bedeutenden Gewinn abwarfen.

— Fälle, ſagt das Mechanics Magazine, daß Steinkohlen ſich ſelbſt entzünden, kommen häufiger vor, ſeit durch das Geſetz die Einrichtung getroffen wurde, daß die Kohlen beym Verkauf nicht mehr gemeſſen, ſondern gewogen werden. Als ſie noch nach dem Maße verkauft wurden, ſah man darauf, daß ſie gut gereinigt und nicht Staub und Unrath darunter gebracht ward, wie es jetzt geſchieht, um das Gewicht zu vermehren. Hält die Kohle Schwefel, und wird der Staub, der ſie bedeckt, naß, ſo iſt Selbſtentzündung faſt unvermeidlich. Als die Luken eines Schiffes, das unlängſt mit einer Kohlenladung nach Indien geſegelt war, bey der Ankunft in Calcutta geöffnet wurden, brach die Flamme aus, und man war genöthigt Löcher in den Schiffsboden zu hauen, und Waſſer einſtrömen zu laſſen, um den Brand zu löſchen. Wäre das Schiff 24 Stunden länger in See geweſen, ſo würde die ſämmtliche Mannſchaft ein Raub der Flammen geworden ſeyn. Ein ähnlicher Unfall begegnete unlängſt einem Kohlenſchiffe an dem Magazin, von dem die verſchiedenen Regierungsdampfboote mit Kohlen verſehen werden. Man entdeckte, daß es im Schiffsraum glimmte, und war genöthigt alle Kohlen herauszuwerfen, um größerem Unglück vorzubeugen.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.) Gaſtvorſtellungen des Hrn. Pöck. — Die Gaſtvorſtellungen des Hrn. Pöck, Regiſſeurs und Sängers vom ſtändiſchen Theater zu Prag, welche die zweyte Hälfte Octobers ausfüllten, brachten in dieſes Theater ein freudiges Leben, das ſich in den größtentheils mit Fleiß eingeübten Productionen, wie auch in einer freundlichen liebevollen Aufnahme von Seite des Publicums im thatkräftigen Wirken entfaltete. Die erſte Gaſtvorſtellung des Hrn. Pöck war der Jäger in Kreutzer's deutſchem Tonwerke: „Das Nachtlager von Granada.“ Hr. Pöck iſt eine ſo werthvolle, künſtliche Subſtanz, daß jede gründliche Analyſe dieſes Materials ein Verdienſt genannt werden kann, und legen wir ſolch eine gründliche anatomiſche Zergliederung an die Leiſtungen dieſes geſchätzten Sängers an, ſo zerfallen ſie: in Stimme, in Auffaſſung und in Wiedergebung, in Natur und Kunſt. Die Stimme des Hrn. Pöck iſt für uns unauflösbar, ſie iſt das, was der Strahl der Mayſonne für unſer Gefühl iſt, unſichtbar, aber erquickend. Auffaſſung und Wiedergebung des Hrn. Pöck in all ſeinen Parthien hält keine Analyſe aus, ſondern zerfällt in ſich ſelbſt. In dieſer Beziehung ſprechen wir auch vom Schützen in Kreutzer's „Nachtlager.“ Die ganze Oper athmet eine ſüßlich deutſche Natur und ihr analog klingt Pöck's Stimme in einzelnen Momenten wie ein kräftiges Uhland'ſches Lied, und unwillkürlich fällt uns bey dem: „Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold,“ ein:

Singe, wem Geſang gegeben,
In dem deutſchen Dichterwald;
Das iſt Freude, das iſt Leben,
Wenn's von allen Zweigen ſchallt.

Aber bisweilen iſt dieſe ſonſt wohlthuende Natur in Pöck's Stimme eine rohe, eine ſchauerlich-ſchöne, eine kalt laſſende, und kühl machende; da vermiſſen wir wohl den zündenden Funken der bildenden Kunſt, die dieſen wilden und düſteren Forſt, die Menſchenſtimme, zu einem hellen freundlichen Ziergarten erleuchten könnte, und dann entſteht unwillkürlich in unſerer Bruſt der Gedanke: dieſe Stimme gehöre in die großartige Natur, wo die Alpen in ein Epos miteinſtimmen, nicht auf die Bretter, wo jede Couliſſe ein Damm iſt, die dieſen wogenden Strom der Stimme an ſich branden läßt, und wo wir nicht künſtliche Natur, ſondern eine natürliche Kunſt zu fordern gewohnt ſind. Der zweyte Act des „Nachtlagers“ zeigt uns in der Auffaſſung und Wiedergebung, wie wir ſie von Hrn. Pöck gehört und geſehen, dieſen Mangel an

Kunstbildung sehr auffallend. Der erste Act ist lyrisches Gefühl — Natur; der zweyte Act dramatische Auffassung — Kunst. Dazu gehört eine geläuterte Phantasie, die wir bey diesem Sänger nur ungeregelt auffinden, dazu gehört Charakterstudium, um die Affecte dem Gesange einzuhauchen, das wir vermissen; dazu gehört Anschauung eines durch und durch romantischen Charakters, die Hrn. Pöck noch nicht ganz klar geworden seyn mag. So fanden wir im zweyten Acte dieser Oper Hrn. Pöck wieder als Caspar Weber's oder Rossini's „Tell," wir hörten ihn wieder als schöne Stimme, nicht aber als gebildeten Sänger, noch weniger als dramatischen Künstler, und in dieser Beziehung nennen wir diesen Schützen als die bedeutendste Stimmrolle Pöck's, aber die unbedeutendste Sängerrolle, der zwar die Welt den Lorbeer reichen mag, die Kritik aber keineswegs unbedingte Anerkennung geben darf. Die zweyte Parthie, in welcher der geschätzte Gast abwechselnd mit der ersten auftrat, war die des Capitän Johann in Auber's „Falschmünzern." Hr. Pöck hat diesen Charakter in der Auffassung durchgehends vergriffen, indem er diese vom Compositeur beynahe humoristisch gehaltene Parthie in eine seriöse, wir möchten sagen, beynahe tragische umgestaltet. Das launig gehaltene Trinklied, dem nur das: „Es lebe heute, was morgen sterben soll," als wehmüthig ernster Hintergrund dient, das scherzhafte Duett im dritten Acte mit Edmund, der als Contrast zu Johann wirklich seriös hingestellt erscheint, die einzelnen kleinen Nüancen, die alle heiterer Natur sind, hat Hr. Pöck zu Gunsten des allgemeinen Eindrucks und auf Kosten der musikalischen Wahrheit, möchte ich sagen, jenem einzigen tragischen Momente des „Schwurs," selbst gleichgestellt, und uns in dieser Parthie eine Composition Zampa's und Bertrams hingestellt, die doch in ihrem Wesen nichts anderes ist als ein „Fra Diavolo" in dem Gewande eines Bassisten. Wir finden also auch in dieser Leistung Pöck's wieder, was die Auffassung betrifft, eine Nüchternheit der Farbengebung, eine Einförmigkeit des Colorits, die uns mächtig an seine einstudierten Lieblingsparthien erinnert, und uns neuerdings von dem Mangel an Phantasie, sich den verschiedensten Geistern anpassen und anschmiegen zu können, überzeugt. Recitativ both uns diesmahl die Gesangsweise des Gastes. Wenn wir auch das Trinklied in der Fülle physischer Kraft, bey den Worten nahmentlich: „Füllet, füllet den Becher mir voll, wenn ich leeren ihn soll," überstürzt und eines denkenden Sängers würdig, zu wenig klar und besonnen vorgetragen wähnen, so trat Pöck desto herrlicher in dem von Kreutzer eingelegten Arioso mit Chor aus dem gewöhnlichen Arienschlendrian hervor. Eine aus Rossini's „Semiramis" herausgerissene Scene Assur's mit Chor, die wir durch Lablache's Meisterhaftigkeit keineswegs vergessen, war die auf mehrere Wiederhohlungen des „Schwurs" folgende Kunstproduction Pöck's. In dieser Arie ist Concert und Oper im Vereine; sie fordert nicht nur ein kräftiges drastisches Wirkenlassen der Stimme, wie wir es von Hrn. Pöck gehört, sondern eine durchaus kunstgerechte Bildung der Stimme, eine, ich möchte sagen scholastisch geläuterte Theorie und Praxis des Gesanges. Hr. Pöck hat wohl das Technische des Gesanges, wie er es in dieser Scene durch die geläufig durchgeführte Coloratur bewiesen, weg; aber die artistische Seite, die sich in den kleinsten Nüancen kund gibt, hat er sich noch nicht vollkommen angeeignet. Die Figuren dieser Scene schwammen hie und da in Undeutlichkeit, die Übergänge des Piano und Forte waren nicht motivirt, und das Ganze trug das Gepräge der Überstürzung, der Unreife. Nichtsdestoweniger effectuirte Hr. Pöck wieder durch seine imponirende Stimmmasse, die jedes Urtheil dem Publicum gegenüber verstummen macht. Die vierte Gesangsparthie war der Rossinische „Figaro." Wir haben schon unter Stöger's Direction diesen Charakter, von Hrn. Pöck dargestellt, beurtheilt, und dießmahl keine Verfeinerung, keine höhere Civilisirung des Gesanges und Spieles gefunden. So wie Hr. Pöck den Figaro auffaßt, ist er eben so gut ein Raupach'scher Schelle, dem man sehr viel Musik eingelernt hat. Aber neben dem bezaubernden Schmelz der Stimme, die hier in der Entré-Arie und im Duett mit Almaviva für sich gewinnt, fehlt die Eleganz der Repräsentation. Es ist ein überraschendes materielles Bild, dem die höhere Weihe der Kunst zur Vollendung abgeht, und das ohne Poesie des Lebens schwerlich diese Stufe erreichen dürfte.

Wir haben sonst diesen Figaro selbst in einzelnen gelungeneren Momenten durch Hrn. Pöck, wahrer, lebendiger, ergreifender, mehr Rossinisch, vortragen gehört; dießmahl ließ der Gast die wenigen glücklichen Momente fallen, und hat uns somit zum Abschiede ein Gemählde hingestellt, dem es an Einheit in jeder Beziehung fehlte. Hr. Pöck ist in der Oper das, was Kunst im Schauspiele. Hr. Kunst spricht heute das „Seyn oder nicht Seyn" meisterhaft, morgen läßt er es zur Burleske sinken. Hr. Pöck wird heute diese Parthie entzückend geben, morgen kalt und abschreckend dieselbe entstellen und fallen lassen. Wir halten das, was wir bis jetzt von Hrn. Pöck gehört und gesehen, für eine blumenreiche, kräftige Stimmprosa — aber keineswegs für eine schöne, erhebende, herzliche Stimmpoesie, denn bey all' dem Ergriffenseyn unsers Ich's durch Pöck's Stimme sehnen wir uns immer nach Etwas; wir suchen mit unseren Herzen, und finden es nicht; wir fühlen, daß Hrn. Pöck das Befriedigende für unsere Brust abgeht — es ist das Ideal. Der Dichter hat ein Ideal, und der Sänger, der Commentator des Dichters, soll der nicht davon entflammt seyn? Hr. Pöck, dessen Stimme wir als die schönste Deutschlands anerkennen, wird überall durch sie blenden, stürmend beklatscht werden, Beyfall und Kränze erringen, aber dennoch wird die Höhe des Sängerlebens, die Kunst, ihm fehlen, und er wird nie den Nahmen eines historischen Sängers, den ihm das Studium zweyer Jahre verbürgen würde, sich aneignen, so lange nicht sein Wirkungskreis das Herz der Welt, sondern das Herz eines für seine Stimme enthusiasmirten Cirkels seyn wird. Übrigens haben die Gastspiele des Hrn. Pöck jeden besser Gebildeten erfreut, wie es immer erfreulich seyn wird, ein Talent zu sehen, und eine herrliche Stimme bewundern zu dürfen. Die hier ausgesprochenen Ansichten, denen vielleicht hie und da doch einiges Wahre zu Grunde liegen mag, können Hrn. Pöck, dem geschätzten Gast, zeigen, wie sehr wir ihn ehren und jede Aufmunterung gerne spenden, um dem Scheidenden die Bahn zur Kunst entweder erst zu eröffnen, oder die geöffnete durch die Leuchte der Wahrheit zu erhellen. Hr. Pöck wollte in Kreutzers „Nachtlager von Granada." Abschied nehmen.

Hier müssen wir noch des Hrn. Dobrovsky, und der Dlle. Valesi erwähnen, welche in Hrn. Pöck's Benefice den Almaviva und die Rosine repräsentirten. Hr. Dobrovsky ist für die Parthie der Almaviva nicht geschaffen, da ihm Coloratur, das Feuer des Vortrags, und die Eleganz des Spieles abgeht. Dlle. Valesi ist eine routinirte Sängerinn, der es an Stimme, aber nicht an Methode gebricht. — Die Gastvorstellungen des Hrn. Pöck erfreuten sich eines sehr zahlreichen Zuspruchs von Seite des Publicums, und bewiesen, wie trefflich Wien das Gute von dem Mittelmäßigen zu unterscheiden wisse. Die Direction verdient unsere Anerkennung für die uns bereitete musikalische Abwechslung.

Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Die Monatsschrift

Jahrgang 1 | 1. Juli 1888 | Heft 1

Die Monatsschrift soll ein Organ sein für die Interessen der Gesellschaft, für Kunst, Literatur und Wissenschaft. Sie will Anregung bieten und Anregung empfangen. Sie will Gedanken verbreiten und Gedanken sammeln. Sie will Kenntnisse vermitteln und Kenntnisse erwerben. Sie will Urteile bilden und Urteile prüfen. Sie will Fragen aufwerfen und Fragen beantworten. Sie will Probleme stellen und Probleme lösen. Sie will Meinungen äußern und Meinungen hören. Sie will Ansichten vertreten und Ansichten widerlegen. Sie will Überzeugungen aussprechen und Überzeugungen bekämpfen. Sie will Wahrheiten suchen und Wahrheiten finden. Sie will Irrtümer aufdecken und Irrtümer berichtigen. Sie will Vorurteile bekämpfen und Vorurteile zerstören. Sie will Aberglauben ausrotten und Aberglauben vernichten. Sie will Unwissenheit beseitigen und Unwissenheit verdrängen. Sie will Dummheit bekämpfen und Dummheit besiegen. Sie will Bosheit bekämpfen und Bosheit überwinden. Sie will Lüge bekämpfen und Lüge entlarven. Sie will Betrug bekämpfen und Betrug aufdecken. Sie will Heuchelei bekämpfen und Heuchelei entlarven. Sie will Falschheit bekämpfen und Falschheit aufdecken. Sie will Verleumdung bekämpfen und Verleumdung zurückweisen. Sie will Neid bekämpfen und Neid überwinden. Sie will Hass bekämpfen und Hass überwinden. Sie will Rachsucht bekämpfen und Rachsucht überwinden. Sie will Grausamkeit bekämpfen und Grausamkeit überwinden. Sie will Tyrannei bekämpfen und Tyrannei stürzen. Sie will Unterdrückung bekämpfen und Unterdrückung beseitigen. Sie will Sklaverei bekämpfen und Sklaverei abschaffen. Sie will Krieg bekämpfen und Krieg verhindern. Sie will Frieden fördern und Frieden erhalten. Sie will Völkerverständigung fördern und Völkerverständigung herbeiführen. Sie will Menschenliebe fördern und Menschenliebe üben. Sie will Barmherzigkeit fördern und Barmherzigkeit üben. Sie will Mitleid fördern und Mitleid üben. Sie will Gerechtigkeit fördern und Gerechtigkeit üben. Sie will Wahrheit fördern und Wahrheit üben. Sie will Aufrichtigkeit fördern und Aufrichtigkeit üben. Sie will Treue fördern und Treue üben. Sie will Redlichkeit fördern und Redlichkeit üben. Sie will Ehrlichkeit fördern und Ehrlichkeit üben. Sie will Tugend fördern und Tugend üben. Sie will Sittlichkeit fördern und Sittlichkeit üben. Sie will Moral fördern und Moral üben. Sie will Ethik fördern und Ethik üben. Sie will Religion fördern und Religion üben. Sie will Gottesfurcht fördern und Gottesfurcht üben. Sie will Frömmigkeit fördern und Frömmigkeit üben. Sie will Andacht fördern und Andacht üben. Sie will Gebet fördern und Gebet üben. Sie will Glauben fördern und Glauben üben. Sie will Hoffnung fördern und Hoffnung üben. Sie will Liebe fördern und Liebe üben. Sie will Barmherzigkeit fördern und Barmherzigkeit üben. Sie will Mitleid fördern und Mitleid üben. Sie will Gerechtigkeit fördern und Gerechtigkeit üben. Sie will Wahrheit fördern und Wahrheit üben. Sie will Aufrichtigkeit fördern und Aufrichtigkeit üben. Sie will Treue fördern und Treue üben. Sie will Redlichkeit fördern und Redlichkeit üben. Sie will Ehrlichkeit fördern und Ehrlichkeit üben. Sie will Tugend fördern und Tugend üben. Sie will Sittlichkeit fördern und Sittlichkeit üben. Sie will Moral fördern und Moral üben. Sie will Ethik fördern und Ethik üben. Sie will Religion fördern und Religion üben. Sie will Gottesfurcht fördern und Gottesfurcht üben. Sie will Frömmigkeit fördern und Frömmigkeit üben. Sie will Andacht fördern und Andacht üben. Sie will Gebet fördern und Gebet üben. Sie will Glauben fördern und Glauben üben. Sie will Hoffnung fördern und Hoffnung üben. Sie will Liebe fördern und Liebe üben.

bis er sich überzeugte, daß jeder Widerstand fruchtlos sey, und als er den Gesetzen der Weißen unterworfen wurde, betrachtete er ihr Verfahren als ein tyrannisches, und sich selbst nicht besser als einen Sclaven.

Man versicherte ihn, daß seine Lage verbessert werden würde, aber man wollte nicht dulden, daß er auf seine Weise glücklich sey. Als er sich über die an ihm verübte Ungerechtigkeit beklagte, erwiederte man ihm, daß die Erde dem Menschen gegeben worden um sie anzubauen, und daß der, welcher sich weigere diese Bedingungen zu erfüllen, jeden Anspruch daran verliere. Vergebens bemerkte der alte Häuptling, daß die Vögel in der Luft und die Thiere im Walde ja auch dem Menschen gegeben wären, und daß er demnach sein Jagdgebieth unverletzt wissen wolle; daß er so viel Grund und Boden anbaue, als er zu seinem Unterhalte bedürfe, und daß der, welcher mehr thäte, den Fluch seiner Mitmenschen auf sich lüde, weil er den Luxus und die damit verbundenen Übel über sie herbeyführe.

Tangoras zeigte sich nur selten in den Dörfern der Weißen, und weigerte sich durchaus von unseren Manufacturartikeln Gebrauch zu machen. Er kleidete sich noch immer in Felle, obgleich sein Volk bereits Hemden angelegt hatte, denn er sagte, er wolle leben, wie seine Väter lebten, und sterben, wie sie gestorben. Ungefähr vor einem Jahre kam er mit einem Dutzend der Seinigen auf einem schmalen Felsenpfade von jenem Berge herab. Sein Gefolge war mit Pelzwerk beladen; der alte Häuptling aber schritt voran, seinen Tomahawk in der Hand haltend, während sein Jagdmesser in seinem Gürtel steckte, denn er war zu stolz um ein Packpferd für die „bleichen Gesichter“ abzugeben.

Als er in das Dorf trat, trug sein Antlitz den Ausdruck eines ungewöhnlichen Ernstes. Ich redete ihn an, aber er gab keine Antwort. Er weigerte sich unsere Wohnungen zu betreten, und wies die Nahrung zurück, die man ihm darboth. Er lagerte sich im Schatten jener Cypresse, welche dort über den Brunnen ihre Zweige hinabsenkt, während die Seinigen ihr Pelzwerk feilbothen.

Nun geschah es, daß vier oder fünf Indianer, von einem Stamme, der am Flusse etwas weiter hinab wohnt, sich dazumahl ebenfalls in unserem Dorfe befanden. Sie hatten ihren Handel abgeschlossen und wollten eben den Heimweg antreten, als Tangoras und die Seinigen erschienen. Sie gesellten sich sogleich zu einander und ein leises Gespräch fand unter ihnen Statt. Aus der Lebhaftigkeit ihrer Geberden schlossen wir, daß jenes von großem Interesse für sie seyn müsse. Ein hoher, wohlaussehender Wilder von 25 Jahren, gewandt und kräftig, welcher sich von den Übrigen etwas entfernt hielt, schien den Stoff ihrer Unterhaltung auszumachen, denn die vom Stamme Tangoras richteten wüthende Blicke auf ihn. Der junge Mann war offenbar unruhig, und warf, als er sich, wie es schien, anschickte das Dorf zu verlassen, lauernde und argwöhnische Blicke umher. Er war bereits fast bis ans Ende des Dorfes gelangt, und näherte sich dem Ruheplatze Tangoras, der zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt war, um das zu beachten, was rund um ihn her vorging. Der Schall nahender Schritte machte indeß seine Aufmerksamkeit rege, er wandte langsam seine herkulische Gestalt, sprang aber, als er den jungen Wilden zu erkennen schien, mit Blitzesschnelle empor. Ein lauter Schrey, den die Berge wiedergaben, erfolgte, und im nächsten Moment gewahrten wir, wie der Jüngling, gleich dem gescheuchten Reh vor dem hungrigen Wolfe, dem Felsen zueilte. Tangoras folgte ihm auf den Fersen. Sie flogen über die Ebene dahin, wie Pfeile dem Bogen entsendet, während das gellende Geschrey des alten Häuptlings weithin erschallte.

(Der Beschluß folgt.)

Der Rose Lieb' und Tod.

Nach dem Französischen.

Im bunten Blumenkranze
Da keimt ein Röschen fein,
Das schaut, gar hoch erröthend,
Froh in die Welt hinein.

In seinem Busen flammet
Ein helles Gluthenmeer,
Es schickt, vom West geküsset,
Die Düfte weit umher.

Nun kommt ein wilder Knabe
Des Wegs in vollem Lauf,
Der sieht das Röslein blühen,
Da geht das Herz ihm auf.

Er will es eilig pflücken,
Soll ihm am Herzen rub'n,
Doch lispelnd klagt die Blume:
„Mußt mir nichts Leides thun!“

„Will für dich blüh'n und duften,
So schön ich immer kann,
Daß du mich lobst und liebest,
Und Freude hast daran!“

Der Knabe will nichts hören,
Ihm wallt sein heißes Blut,
Er bricht das liebe Röslein
Im frechen Übermuth.

Er bricht das liebe Röslein,
Steckt's an die junge Brust,
Und schaut's mit Stolz und Liebe,
Und labt sich dran mit Lust.

Er schreitet fröhlich weiter,
Und kommt in's weite Land,
Da seufzen Feld und Wiese
Im heißen Sonnenbrand.

Verödet steh'n die Blümchen,
Des grünen Schmucks beraubt,
Ersterbend seufzt das Röslein
Und neigt das junge Haupt.

Der Knabe sieht, die Rose
Wird der Vernichtung Raub,
Nimmt von der Brust die welke,
Und — tritt sie in den Staub! —

Joh. Langer.

Miscellen.

— In Eßlingen in Würtemberg bedient man sich seit einigen Jahren, unter dem Nahmen einer Weinmühle, einer einfachen Maschine, durch welche die Beeren der Weintrauben von ihren Stielen gepflückt werden, und diese Stiele oder Kämme hernach ungequetscht beseitigt werden. Mit dieser Maschine, welche hauptsächlich ein Tischlermeister in Eßlingen verfertigt (der Nahme wird nicht angegeben) möchte in diesem Jahre auch aus dem nördlichen Wein ein ganz gutes Getränk bereitet werden können, da es bekannt ist, daß hauptsächlich durch die den Kämmen inwohnende Säure, welche bey dem Pressen unter den Wein geräth, der Wein herbe und ungenießbar gemacht wird.

— Hr. Krukow, unter dessen Leitung in der Krim artesische Brunnen gegraben werden, hat voriges Jahr in dem Gebirge jener Halbinsel grüngrauen mit Krystall vermischten Porphyr gefunden, aus welchem der Generalgouverneur von Neurußland für Se. Majestät zwey Vasen ausarbeiten ließ. Se. Majestät hat Hrn. Krukow ein Geschenk von 1000 Rubel Werth für seine Entdeckung zustellen lassen.

— Die Einkünfte des Pascha von Ägypten beliefen sich im J. 1830 auf 87 Mill. 451,350 Fr. und die Ausgaben auf 78 Mill. 385,240 Fr. Im Jahre 1831 betrug der Werth der Einfuhren aus Frankreich, England, Österreich u. s. w. 39 Mill. 200,499 Fr. und der der Ausfuhren aus Ägypten 41 Mill. 251,433 Fr.

Notizen.

Über Schnelllauferthum.

Von Wiest.

Wassertreter, die ersäufen, und Wasserdichter, die uns in ihren Fluthen ersäufen möchten; Rechenmaschinen, die das Einmahleins auswendig können, und Maschinrechner, die gar nichts kennen; weibliche Bässe, die den Sarastro singen, und männliche Sopranisten, die eine Königinn der Nacht sich in den Bart brummen; Dampfwagen, die viel Dampf und gar keine Schnelligkeit entwickeln; Gasbeleuchtungen, die uns oft bey Reunionen im Rosenroth der Tabak- und Kaffeeconversation in eine handgreifliche Finsterniß versetzen; Sänger, die im Wirthshause so lange den Ton angeben, bis sie bey ihrem Debüt dann gar keinen mehr von sich geben: dieß sind Paraphrasen oder Mondyhasen unserer somnambulen Zeit, die sich selbst im Lichte steht und mit ihrem Riesenschatten Versteckens spielt; dieß sind die Höckerauswüchse auf dem Rücken unserer Modernität, die nicht wie ein Lesage'scher diable boiteux, sondern wie ein diable bossu Alexander's ein Vaudeville vorspielt. Gewöhnlich haben Höckerauswüchse organische Fehler in ihrer angenehmen Gesellschaft, die Modernität scheint aber eher an einem organischen Fehler des Gehirns als des Herzens zu leiden, und vielleicht lesen wir diese ewig jung seyn wollende Dame in unsern Todtenregistern, wo die deutschen und französischen Übersetzungen zu Hause sind: an einer Übersetzung des Herzstoffes auf einen organischen Fehler des Gehirns gestorben. Eines geht unserer modernen Zeit noch ab, daß sie nähmlich mehrere Schnellläuferinnen producirte, weil in diesem Genre der Cultur noch sehr wenig zum Vorwärtsschreiten, viel weniger noch zum Vorwärtslaufen von der Zeit geleistet wurde. Eine Prima Donna, die zur Verbesserung ihrer Stimme Havannahcigarren und lange Pfeifen raucht; ein Kalligraph, der, um die Leichtigkeit seiner Hand zu erhöhen, Tagelang Kegel schiebt; eine première danseuse, die, um ja keinen Fehltritt zu machen, Schlittschuhe (nach Klopstock Schrittschuhe) läuft; ein Mann, der Strümpfe strickt, und sich in einer Maschine früh Morgens den Kaffeh herrichtet: dieß sind mir bekannte odiose Erscheinungen; aber ein Frauenzimmer, die, um ihre Leichtigkeit in den Bewegungen, und ihre Grazie im Gange nicht, sondern im Laufe zu cultiviren, gebarnischt mit Spieß und Schild in 28 Minuten 2016 Wiener Klafter mir nichts dir nichts vergaloppirt, das gehört ins Gebieth der transcendentalen Philosophie, und überläuft die Begriffe, die ich mir bis jetzt über das ordinäre Lauferthum gemacht habe. Schiller hat nach meiner Meinung sein: „Ehret die Frauen, sie flechten und weben," gewiß für keine schnellaufende weibliche Generation geschrieben, weil erstens dieses menschliche Genre, wenn es auch sittsam ist, keineswegs sittsam seyn kann, und weil eine Schnellläuferinn es keineswegs zu einer solchen Virtuosität wird gebracht haben, im Laufe zu weben und zu flechten. Nicht genug, daß die Frauenzimmer jetzt so schnell stricken, und daher so schnell einen Strumpf beysammen haben; nicht genug, daß sie, ihre Stricktaschen an der Seite, so schnell plaudern, und daher oft liebenswürdige Plaudertaschen repräsentiren; nicht genug, daß sie schnell tanzen und daher oft verschobene Ansichten bekommen; nicht genug, daß sie schnell wachsen, und so bald ausgewachsen, uns über die Köpfe wachsen; nein, sogar die Schnellauferey droht bey ihnen einzureißen, eine Epidemie, die bey den Füßen anfängt, und sich sogar auf die wackelnden Lockencoulissen erstreckt. Aber diese Inclination scheint uns im Laufe der Zeit gegründet. Früher ist die Zeit wie ein schlechtes Uhrwerk langsam gegangen, da blieb das weibliche Geschlecht hinter der Zeit zurück; jetzt hat die Zeit von einem tüchtigen Uhrmacher einen gewaltigen Impuls bekommen, da bemühen sich die Frauenzimmer der Zeit voranzulaufen, das reizt zur Schnellauferey. Die alte Zeit hat nur wenige und stereotype Moden gehabt, da sind sie weniger den Moden nachgelaufen; jetzt laufen die Moden wie die Eidechsen, die Frauenzimmer hinterher; das reizt zur Schnellläuferey. In alter Zeit waren die steifen Reifröcke, die hohen Dupées, die Elephantenschuhe Schnelllauferimpedimente; jetzt die kurze Chaussirung, die flachgescheiteilten Haare, die Coeffuren à la Chinoise, die Zephyretten-Stiffletten, alles reizt zur Schnellläuferey; zur Zeit der Stoa hat man noch nicht den Werth laufender Galoppaden gekannt, jetzt laufen unsere Stoiker mit ihren Tänzerinnen durch das Galoppleben hin; das reizt zur Schnellläuferey. Die Zeit ist also selbst ein schnellverlaufender Reiz, oder ein reizender Schnellauf, und die weib-

sische Generation könnte von diesem anspornenden Opiumdessert nur durch die unsäglichen Gefahren, mit welchen dieß Schnellläuferthum verbunden ist, abgeschreckt werden. Außerdem daß so manches elegante Spitznäschen durch mehrere unglückliche Fälle in eine höchst uneiegante Plattnase verwandelt werden könnte, daß solch eine Schnellläuferinn leicht überführt werden kann und niemand sie aufheben würde, oder viel Aufhebens mit ihr machen würde, oder daß sie gar einem Manne in ihrer Voreiligkeit in die Arme laufen könnte; außerdem, daß sie sich Lanner's und Strauß's Erbitterung zuzögen, wenn sie sich zu Tode liefen und nicht tanzten, würde sie auch der Wind gewaltig genieren, und das Wetter, dem eine solche Schnellläuferinn ausgesetzt ist, nicht immer ihren Wünschen anpassend seyn. Frauenzimmer machen zwar selbst gerne ein Wetter, aber sie lassen sich nicht gerne eines machen; auch hassen sie das Windmachen, und vorzüglich dann, wenn es ihnen die Locken rauben will, weil solch ein Lockenraub, gewiß kein Pope'scher, die traurigsten Folgen und die gewaltigsten Blößen in der Poesie ihrer Toilettenliteratur kund geben würde. Es gibt Frauenzimmer, denen ihre Lebensbestimmung so nahe liegt, daß sie dieselbe mit den Händen greifen können; diese Schnellläuferinn tritt aber ihre Bestimmung mit den Füßen und erreicht sie dennoch; allerdings ein Umstand, der diese Schnellläuferinn von den gewöhnlichen Erscheinungen des Tages unterscheidet. Die Frauenzimmer sind bis jetzt stehende Artikel in der Specereyhandlung der Zeit gewesen, durch diese Schnellläuferey könnten sie in eine Currenthandlung avanciren, und laufende Artikel werden leicht vergriffen. Solch eine Schnellläuferinn ist also ein laufender Artikel, und die finden meistens guten Absatz, obwohl man von dieser Schnellläuferinn behaupten kann, daß sie bessere Absätze haben muß, als sie einen guten Absatz gemacht hat. Unsere gewöhnlichen Frauenzimmer sorgen, daß sie nicht den Kopf verlieren, derley Schnellläuferinnen müssen sorgen, nie die Füße zu verlieren, denn was wäre eine Schnellläuferinn ohne Füße, was ein Frauenzimmer ohne Herz? — todt. Unsere Frauenzimmer haben so selten die Uhr im Kopfe, sie wissen daher gewöhnlich nicht, wie weit sie in den Jahren vorgerückt sind; so eine Schnellläuferinn muß die Uhr im Kopfe und in den Füßen haben, um zu wissen, wie weit sie in den Minuten vorgerückt ist. Welch höherer mathematischer Geist einer solchen Schnellläuferinn über unsere unmathematischen Frauenzimmer, die höchstens von der Verbindung der Größen eine Idee haben, wenn jene Größen Männer sind. Unsere Frauenzimmer beklagen sich immer über die Dornen des Lebens, und gehen meistens auf parketirten Böden oder Teppichen einher; was soll eine solche Schnellläuferinn thun, die nicht nur mit den Dornen, den Kieselsteinen und den Wiesen, sondern sogar mit Leichdornen zu kämpfen hat! Wie häßlich nehmen sich unsere Mädchen im Harnisch aus, und wie gut steht solch einer Schnellläuferinn ein Harnisch! Die geharnischten Sonetten gehören nicht in die Poesie, und die geharnischten Frauenzimmer nicht ins Leben, nur in die alten Rüstkammern oder aufs Theater, wo wir sogar Amazonen toleriren. Aber einer solchen Schnellläuferinn concediren wir den Harnisch, erstens: hat sie sich gegen den Sturm, ihrer Lungen wegen, schützen müssen; zweytens: konnte sie, wenn sie nicht schon einen angehabt, der geringe Besuch in Harnisch bringen; und drittens weiß man doch, daß dieser Harnisch nur pro forma, um der Sache mehr Gewicht zu geben, angelegt wurde, während unsere Frauenzimmer ihr Herz in Wahrheit gepanzert ausgeben, und wenn man ihnen zumuthet, daß es nur zugeschnürt ist, erst dann wirklich in Harnisch kommen. Die Fahne hat man Sonntags der Schnellläuferinn geschenkt, weil dann doch das Ganze zu profan herausgekommen wäre; aber den Speer hat sie in der Hand getragen, um als eine geborne Wienerinn im Wiener eleganten Style anzuzeigen, daß die Sache etwas speer gehe. Ich liebe die Spieße nicht in der Hand eines Frauenzimmers, ebensowenig den Spieß als die Feder, um Romane à la Spieß zu schreiben; mit demersteren blamiren sie sich selbst, mit den letzten ihr Jahrhundert.

Ich glaube, daß solch eine Schnellläuferinn mit ihrem Spieß in der Hand, den gebornen Läufern ein Spieß im Auge seyn muß, denn es muß ein schmerzlicher Gedanke seyn, von einem Frauenzimmer im freyen Felde im Laufe übertroffen zu werden; da doch wir Männer sonst allein das Prärogativ haben, im Felde voran oder davon zu laufen. Da die Schnellläuferinn noch um drey Minuten zuvor ankam, als bestimmt war, so kann man sagen, daß sie sich gegen das versammelte Publicum sehr zuvorkommend benommen hat, und darin manche Sängerinn übertrifft, die in ihren Läufen um eine kleine Viertelstunde zu spät kommt, und sich so gewissermaßen nachkommend zeigt. So wie wir erste Sängerinnen bey dem Theater haben, so sollten auch erste Schnellläuferinnen engagirt werden, damit, wenn jene in ihren Passagen stecken bleiben, die Schnellläuferinnen die musikalische Carriere gleich fortsetzen, oder wenn jenen bisweilen der Athem ausgeht, diese Schnellläuferinnen von dem ihren substituiren; aber bisweilen ist es auch ohne Schnellläuferinnen zum Davonlaufen. Am sehnlichsten wünschten wir Schnellläuferinnen in der Literatur — diese müssen doch einmahl ihr Ziel erreichen und müde werden; unsere weiblichen Literaten werden im Schreiben nie müde — nur matt. So eine Schnellläuferinn kann auch nie langweilig werden, weil sie nicht lange weilen darf; sie ist in 28 Minuten fertig, während dem so viele Schriftstellerinnen 28 Jahre an einem Roman stricken, und Leser brauchen, die 28 Jahre Geduld haben, um alle die literarisch-romantischen Maschen aufzuheben, die jene langmüthig oder langwürdig fallen ließen. Wenn ich mich noch nie in die Kindheit zurückgewünscht, so war es in jenem Moment, als ich die 20 kr. C. M. als Entrée zum Opfer brachte — da Kinder, die doch keineswegs die Hälfte gesehen haben, nur die Hälfte zahlen durften; auch hätte ich dann behaupten können, daß ich mich kindisch auf diese Schnellläuferey gefreut, was ich männiglich jetzt nicht thun kann. Der rauschende Beyfall, den diese Fußkünstlerinn Sonntags erhielt, die Präcision, mit der sie ihre Fußpassagen à la Malibran herabtrillerte, hat einen unbeschreiblichen Eindruck auf meine weiblichen Environs gemacht. Aus ihren kleinen grauen Augen blitzte das Verlangen auch solch' eine Schnellläuferinn zu repräsentiren, es schien ihnen wie bey einem Strauß'schen Walzer in die Füße zu kommen, und als ein ältlicher Herr, wahrscheinlich ein Onkel, denn deren pflegen Mädchen gewöhnlich zwey bis drey zu haben, zu ihnen sagte: „Seht, so weit müßt ihr's bringen!" da bemerkte ich, wie der Neid aus den verschmitzten Äuglein hervorblitzte. — Ich dachte mir, das schrecklichste ist doch ein Frauenzimmer in ihrem Morgenanzuge und in ihrem Wahn-Neid, keine Schnellläuferinn zu seyn. O! beneidet sie nicht, die im Schweiße ihres Angesichtes die Schuhe durchlauft — beneidet sie nicht um die verlorene Jugend; wenn ihr einmahl die Schulen des Lebens werdet durchlaufen haben, dann werdet ihr einsehen, daß die Lauferey des Lebens nichts anders war, als eine Foppery.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mod. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

The Nation.

No. 1. | NEW YORK: THURSDAY, JULY 6, 1865. | VOLUME I.

die übrigen Wilden oben anlangten, ſtand der alte Häuptling noch immer da mit der blutigen Waffe in der Hand. Man fragte nach dem Flüchtling, er aber erwiederte nichts, ſondern zeigte nur den blutbefleckten Stahl und deutete auf den Abgrund. Die Freunde des Getödteten begaben ſich ſchweigend hinweg, um ſeine irdiſchen Überreſte aufzuſuchen; Tangoras und die Seinigen aber kehrten in ihr Dorf zurück."

„Und was konnte ihn zu einer ſo grauſamen That veranlaſſen?" fragte ich.

„Der junge Indianer," gab mir der Erzähler zur Antwort, „hatte vor einiger Zeit den einzigen Sohn des Häuptlings erſchlagen, und da der Stamm ſich weigerte, den Mörder auszuliefern, nahm der Vater es über ſich, die Gerechtigkeit ſelbſt auszuüben, nicht ahnend, daß die weißen Männer das, was ihm die Gebräuche ſeines Volkes als eine Pflicht auferlegten, als ein Verbrechen betrachten würden. Er ward indeſſen gefangen genommen, vor Gericht geſtellt und des Mordes ſchuldig befunden. Während des gerichtlichen Verfahrens gegen ihn ſprach er kein Wort, ſondern blickte auf unſere ernſte Verhandlung nur verachtungsvoll, und ſaß auf der Bank der Gefangenen da, weit eher als ein Held, denn als ein Verbrecher. Er hörte das Todesurtheil über ſich ausſprechen, ohne auch nur eine Muskel zu verziehen, und als man ihn darauf in das Gefängniß führte, verkündete ſein ſtolzer Gang, daß er, wenn ihn gleich Andere verdammt hatten, ſich keines Verbrechens ſchuldig fühle. — Sein Schickſal wird ſich morgen erfüllen. Blickt hinaus zu jenem Fenſter, dort vor ſeinem Kerker wird bereits der Galgen aufgerichtet.

Ich äußerte den Wunſch, den alten Häuptling zu ſehen, und mein neuer Bekannter, es war zugleich der Schulmeiſter des Dorfes, verſprach mir am folgenden Morgen dazu Gelegenheit zu verſchaffen. Dieß geſchah. Kaum war der nächſte Tag angebrochen, als ich mich mit ihm nach dem Gefängniſſe begab. Eine Anzahl der Indianer ſtand neben dem Galgen, mit dem Antlitz nach Oſten gekehrt, die Blicke zu Boden geſenkt; unter ihnen befanden ſich die Weiber des Gefangenen.

Von einem benachbarten Orte war ein Detachement Soldaten hergeſandt worden, um die Wilden im Zaume zu halten.

Der Gefangenwärter führte mich in den Kerker des alten Häuptlings. Er ſtand in der Mitte des Gemachs, und ſchaute hinaus zu einem kleinen vergitterten Fenſter, durch welches ſo eben die erſte Morgendämmerung hereindrang. Er war zu ſehr in Gedanken verſenkt, um unſer Eintreten zu bemerken; der Gefängnißwärter redete ihn an, aber er gab keine Antwort, ſondern ſchaute unverwandten Blicks zum Fenſter hinaus. Auch der Schulmeiſter ſprach zu ihm, allein noch immer ſchien es, als habe er unſere Gegenwart noch nicht bemerkt. Da begannen plötzlich draußen die Indianer einen melancholiſchen Geſang, in welchem Tangoras in einem feyerlichen Tone und mit geſchloſſenen Augen einſtimmte.

„Was iſt das?" fragte ich meinen Begleiter.

„Es iſt der Todtengeſang der Indianer," entgegnete dieſer, „ſie erzählen darin die vorzüglichſten Thaten ihres Häuptlings."

Tangoras ſtand, ſo lange der Geſang währte, regungslos da, ſeine Augen blieben geſchloſſen, der Ausdruck ſeines Antlitzes aber wechſelte oft, und ſchien zuletzt einen Schmerz zu verkünden, welcher endlich ſo ſehr überhand nahm, daß er davon überwältigt zu Boden ſank, wobey er indeſſen ein lautes Siegesgeſchrey erſchallen ließ. In dieſem Augenblicke hörte der Todtengeſang draußen auf und ein lautes Jubelgeſchrey erfolgte. Wir näherten uns dem mit dem Tode ringenden Häuptlinge, um ihm Beyſtand zu leiſten, er aber gab uns durch einen Wink mit der Hand zu verſtehen, daß wir ihn unberührt laſſen ſollten. Wir befragten ihn um die Urſache ſeines plötzlichen Erkrankens, und er erwiederte mit einem triumphirenden Lächeln, daß die Natur ihn gelehrt habe wie ein Mann zu ſterben, ſtatt daß wir ihn wie einen Hund zu tödten gedacht hätten.

Mit dieſen Worten hauchte er ſeine Heldenſeele aus. Seine Weiber, welche ihn am vergangenen Abend beſuchten, hatten ihm Gift gebracht, damit er ſich dem ſchmählichen Tode von Henkershand entziehen könne.

Dienſtlos.

Am Straßeneck' bey Seiten
Da ſteht ein bleicher Mann,
Der bietet allen Leuten
Sich laut zu Dienſte an.

Er iſt nicht leicht zu ergründen,
Der Anzug ſteht nicht recht,
Zu gut für einen Bedienten,
Für einen Herrn zu ſchlecht.

„Ich kann nicht viel, nur Eines,
Das thue ich flink dahin:
Mag wer nicht ſterben, um ein Kleines
Leg' ich mich hin für ihn!"

Viele Tage ruft er wie heute,
Die Leute seh'n bloß auf den Mann,
Manch' einer nähm' ihn mit Freude,
Ging es so recht nur auch an.

Tschabuschnigg.

Vergeltung.

Wahre Begebenheit.

Unverständige, die in ihrer Blindheit die verborgene Verkettung der Begebenheiten nicht kennen, glauben, daß eine solche gar nicht vorhanden ist, daß nur der Zufall herrscht. Die Verständigen hingegen gestehen ihre Unkenntniß und sind überzeugt, daß der Zufall bloß eine nothwendige Folge der Gesetze ist, ohne die nicht ein Haar von unserm Haupte fällt. Nur dem Weisen ist es vorbehalten, diese Gesetze näher wahrzunehmen, und ein Newton entblößt andachtsvoll sein Haupt, wenn er von Gott dem ewigen Schöpfer und Erhalter spricht.

Iwan Petrowitsch war in der Handelsstadt U. Aufseher des Packhofes, wo man mit Verantwortung der Regierung allerley Waaren aufbewahrte. Einst befanden sich daselbst seltene kostbare Spitzen, die auf unsern Aufseher so verführerisch wirkten, daß er ein paar Wächter, zwey alte Invaliden, beredete, die theuren Spitzen herauszunehmen und an deren Stelle andere von geringerem Werthe hinzulegen, indem er ihnen Belohnung und nöthigen Falls auch Schutz versprach. Jene fanden sich dazu willig und die That wurde ausgeführt. Diese Verwechslung blieb aber von den andern Beamten nicht lange unbemerkt, und Iwan Petrowitsch selbst mußte dieses als Aufseher dem Director anzeigen. Was sollte er nun machen? Er entschloß sich, ein neues, größeres Verbrechen zu begehen und, um die Schuld mit mehr Wahrscheinlichkeit von sich abzuwenden, beschuldigte er die von ihm selbst beredeten Wächter. Die Umstände sprachen wider die Unglücklichen, die vor Gericht vergebens betheuerten, daß der Angeber selbst der Schuldige sey. Man glaubte ihnen nicht und verurtheilte sie zur öffentlichen Bestrafung und Verweisung nach den Colonien. Bey der Vollziehung der Strafe mußte auch der Aufseher zugegen seyn, und als das Blut der Leidenden zufällig auf den eigentlichen Verbrecher spritzte, sagte einer derselben im schneidenden Tone zu ihm: „Gott ist dein Richter, Iwan Petrowitsch!“ — Und die Sache hatte ein Ende.

Nach einigen Jahren, während der Aufseher in seinem Amte geblieben war, kam ein Edelmann aus einem entfernten Gouvernement Geschäfte halber nach dieser Stadt, und nahm bey Iwan Petrowitsch, als einem alten Bekannten, seinen Aufenthalt. Der Edelmann hatte in einer Cassette 10,000 Rubel baares Geld, was auch der Wirth zu sehen bekam. Den Tag darauf forderte dieser Letztere seinen Gast auf, mit ihm in der Stadt umherzugehen und all' das Sehenswerthe in Augenschein zu nehmen. Mit Vergnügen willigte der Fremde ein, und beyde Freunde verließen ihre Wohnung. Nach einigen Stunden bekommt der Fremde Kopfweh und ersucht seinen Wirth nach Hause zurückzukehren. Der Wirth hingegen meint, es sey besser noch in freyer Luft zu bleiben, den Spaziergang fortzusetzen, und erst gegen Abend kehren sie zurück. Was finden sie aber da? — Der Diener des Edelmanns ist ermordet, die Cassette aufgebrochen und das Geld geraubt.

Der Fremde und der Wirth sind voll Bestürzung. Das eben geraubte Geld war des Edelmanns ganzes Vermögen, der hier weiter nichts thun konnte als sein Unglück der Behörde anzeigen. In der Untersuchung sprach Alles wider Iwan Petrowitsch, obgleich er an dieser That vielleicht weniger Schuld hatte, als die Wächter an der vorigen, und in Folge des Verdachtes ward er für schuldig erklärt und zur Verweisung nach Sibirien verurtheilt. Der Unglückliche wollte sich durch die Flucht retten, aber man ward seiner habhaft und vergrößerte seine Strafe. So erhielt er den Lohn seiner Verbrechen.

Nach einigen Jahren wurde die eben erzählte dunkle That aufgedeckt. Man bekam die Mörder des Dieners und die Räuber des Geldes, worauf Iwan Petrowitsch aus seiner Verweisung zurückberufen wurde, die er nun als eine für seine frühere That erlittene Strafe ansah und durch sein folgendes Leben die Vergehungen seiner frühern Jahre wieder gut zu machen suchte.

Ggl.

Notizen.

Tasso's Tod.

Trauerspiel in fünf Aufzügen von Raupach.

Wenn je eine dramatische Dichtung, nicht des jubelnden Beyfallrufes einer entzückten Menge, wohl aber des immer grünen Kranzes der Unsterblichkeit, den die stille Betrachtung in seligem Entzücken reicht, gewiß seyn darf, so ist es dieses herrliche Werk Raupach's, dem wir nur allenthalben eine so ebenbürtige Darstellung, wie auf unserm k. k. Hofburgtheater der Fall war, zu wünschen haben, um zugleich die kategorische Bedingung der Anerkennung von Seite aller Gebildeten auszusprechen. Unsere Feder hat so oft und so eindringlich bey den Gebrechen der vielfachen Dichtungen Raupach's verweilt, daß die ungetrübte Bewunderung, die wir seinem gegenwärtigen Werke zollen, ebenso

unverdächtig von Seite unserer wahrhaftigen Überzeugung seyn dürfte, als sie uns das süße Vergnügen gewährt, darzuthun, wie uns das Lob des Vortrefflichen ebenso für eine heilige Pflicht gilt, als der Tadel des Schlechten und Verschrobenen. Göthe hat einen „Tasso" geschrieben, und man schien mit Recht der Überzeugung zu seyn, nur Göthe habe dieß zu thun vermocht. Raupach hat ebenfalls einen Tasso, „Tasso's Tod" nähmlich, geschrieben, und wir glauben, der Kranz der Dichtung sey nun geschlossen, welchen die Glorie um das volle Leben eines Geweihten im Heiligthum der Dichtkunst schlingt. Gewiß ist keiner unter den lebenden Dichtern allen, der einen Bau zu Göthe's unsterblichem Tasso so ganz in gleichem reinen Style eines classisch geläuterten Geschmackes hätte anzufügen vermocht, wenn wir auch die poetische Kraft Einem oder dem Andern zutrauen möchten, die Raupach hier in wahrhaft sprudelnder Fülle entfaltet hat. Rücksichtlich des ersteren Umstandes nun, gestehen wir, hat uns Raupach nicht minder überrascht; denn so sehr alle seine dramatischen Dichtungen bisher den Mann von Geist und Phantasie unwiderleglich beurkundeten, schien es doch, als entbehrten sie in der Form jener Klarheit und jenes einfachen edlen Baustyles, die den Werken der Poesie wie des Meißels erst das Siegel der Vollendung aufdrücken. Wir erzählen bey dieser Anzeige nicht, wie gewöhnlich, die Materie des Inhalts, die Materie selbst wäre hier nichts, sie wäre todt. Tasso aber lebt in Raupach's Werke, und Raupach's Werk hat den großen unglücklichen Dichter so geschildert, wie er gelebt, geliebt, gedichtet, gelitten und geendet haben mußte. Es gibt ja nur Eine Wahrheit im Leben, und diese weht in der heiligen, tiefen, unentweihten Poesie. Es ist wunderbar, wie tief uns der Dichter bey Anschauung dieser scheinbar so einfach gestalteten Schöpfung in die geheimnißvolle Werkstätte des Herzens ebenso wie auf die blendende Sonnenhöhe der Weisheit führt, und wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn unsere Überzeugung dahin sich ausspricht, daß noch nie so viel Poesie mit der klarsten Weltanschauung sich verschwistert habe, als in diesem vollendeten Kunstwerke Raupach's. Mag Göthe's Dichtung in letzterer Hinsicht vielleicht „Tasso's Tod" übertreffen, so könnte sie es nur dadurch, weil ihr eben etwas weniger poetisches Element von ihrem Urheber zugetheilt worden. Mit welchem classischen Ebenmaße in allen ihren Theilen schreitet diese Dichtung von ihrem Beginne bis zum Ende vorwärts, da ist kein Sprung — nicht nur kein Sprung in der Handlung, denn eine solche ist im gewöhnlichen Sinne des materiellen Maßstabes fast gar nicht vorhanden — selbst in der leisesten Entwicklung der Gefühle, in der zartesten Verkettung der Begriffe: ein Glied aus der goldenen Kette des Ganzen gerissen, würde eben das Ganze zerstören, wie ein Nadelstich in das Herz des Menschen die wundervolle Maschine zu vernichten vermag. Die Charaktere selbst bilden in der Mischung ihrer Gegensätze gleichsam eine Welt, sie sind die Repräsentanten der ganzen Menschheit, vom glühendsten Herzen bis zum weisesten Haupte, von der Andacht der Liebe bis zur anbetenden Hingebung in Religion. Wenn es uns erlaubt ist, einen Wunsch bey einem Werke solcher Vollendung auszusprechen, so ist es in Betreff Leonorens, deren reine, geläuterte, geistige Liebe sich zum Schlusse des Stückes in allzu schöner Glorie, wie das Licht eines Engels entwickelt, um nicht den verhüllenden Wolken gram zu werden, daß sie diese Sonne des Gefühls im Laufe des Stückes nicht bisweilen deutlicher durchblitzen ließen. Im Ganzen tragen die Gestalten der Dichtung Raupach's den Typus der Göthe'schen, nur scheint uns die Zeichnung durch den größeren Gedankenreichthum, welchen ihnen Raupach in den Mund legt, noch bestimmter, frappanter und farbenglühender zu seyn. Man sieht in Tasso, wie ein hoher ungesättigter Geist endlich die Schale, worin er irdisch eingekerkert ist, brechen muß, wie die Fasern des Herzens verbrennen in ewiger Gluth von stürmischen Gefühlen; man sieht in Tasso (im letzten Aufzuge), wie die tobenden Gewalten nachgeben mit dem Aufhören des Widerstandes, wie das endliche Lebensziel in volle Klarheit tritt, wie sich die Dichtkunst zur Wahrheit läutert, die Wahrheit (in Antonio) zur schönen Dichtung sich erhebt — kurz, hier ist die volle Lebensmappe dem Blicke des Forschers ausgebreitet, und der Weiser des Compasses zeigt unverrückt nach — Jenseits, welchen Hafen endlich der unglückliche Beglückte mit im Abendhauche geschwellten Segeln erreichet, diesen Widerstreit des Glückes in — Seligkeit ausgleichend und vereinend. — Die Sprache dieses Werkes entwickelt eine Fülle von Gedanken, eine Gluth von Poesie, und ein Licht von unnachahmlicher Lebensweisheit, wie solche in wenigen Werken deutscher Dichter zu finden ist, und Raupach selbst uns in seinen frühern kaum die Fähigkeit zur Erreichung einer solchen Vollkommenheit ahnen ließ. Dabey ist nirgends Prunk oder Überladung in einzelnen Theilen, und wenn unsere Fassungskraft doch endlich gleichsam erliegen zu wollen scheint, so ist es nur durch den Abstand, in welchem wir Genießende größtentheils vor dem Schwunge des Schaffenden stehen. — Man muß es dem Publicum Wiens zur Ehre rechnen, daß es Meisterwerke dieser Art, die nicht durch Äußerlichkeiten prunken, nicht Materialismus predigen, aber auch nicht den klaren Gedanken siebenfach spaltend, in das buntscheckige Gewand der Allegorie hüllen, zu würdigen weiß, wenn auch in kleinerer Zahl, — „Vielen gefallen ist schlimm!" —.

Die Darstellung dieses dramatischen Werkes auf unserer Hofbühne war, als solche, im Range gleicher Vorzüglichkeit, wie das Stück selbst. Hr. Korn hat als Tasso das Meisterstück seines ganzen theatralischen Wirkens abgeliefert; denn so groß auch schon die Vollkommenheit dieses Künstlers in vielen seiner früheren Leistungen war, so schien doch keine Aufgabe so groß wie diese. Der Künstler entwickelte eine überaus reiche Fülle von Gemüth und Phantasie, und erhob diese Vorzüge durch eine Klarheit im Vortrage, durch einen plastischen Adel in der äußeren Gestaltung, daß allgemeine Bewunderung sein Lohn ward, und ein kaum endender Beyfall die gelungensten Momente seiner Darstellung begleitete. — Gleich neben Korn stand im Range der Vortrefflichkeit Hr. La Roche als Fürst von Este. Größere Würde, und dabey jene Humanität der Bildung, glänzendere Klarheit, plastischeres Colorit der Rede, können im Vortrag und ganzen Wesen wohl kaum gedacht werden, als dieser unnachahmliche Künstler sie zu entfalten verstand. Hr. Anschütz, als Antonio, legte das ganze Gewicht seines klaren, ausdrucksvollen Vortrages in diese Parthie, und es ist bekannt, in welchem Grade er diese Kunst besitzt. Der Mann des Lebens und seiner Weisheit schien in ihm verkörpert. Hr. Heurteur gab den Marco in seiner einzigen Scene vortrefflich. Einen schwierigen Standpunct hatte Dlle. Peche als Leonore. Adel, Lieblichkeit, Delicatesse und Gemüth sind stete Begleiterinnen ihres Spieles. Auch hier umschwebten sie die schöne Leistung der Künstlerinn, und wäre vielleicht noch etwas mehr Wärme und poetischer Schwung hinzugekommen, so würde ihr Spiel vollkommen zu nennen seyn. Die Ausstattung in Costüms und Decorationen war glänzend; der Besuch zeigte sich bey den spätern Wiederhohlungen nicht sehr zahlreich; aber die Stimme der Gebildeten spricht sich entschieden zu Gunsten des Meisterwerkes aus.

Ermin.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Manuscript

Recommended

Mixed Ensemble

Flute, Clarinet, Violin, Violoncello, Piano

Composed by

Ludwig van Beethoven

Ankündigung

die Pränumeration des Sammlers für das Jahr 1835 betreffend.

Dieses Blatt, welches mit dem Jahre 1835 seinen sieben und zwanzigsten Jahrgang eröffnet, dürfte schon dadurch den Beweis geführt haben, daß es den Bedürfnissen und dem Geschmacke seines zahlreichen Leserkreises zu entsprechen gewußt habe. Wenn die sich seit dessen Entstehung gleichbleibende Eleganz der Ausstattung, und die umsichtige Wahl des Besten im Fache der Erzählung, den Sammler vorzugsweise zu einer angenehmen Lectüre für das schöne Geschlecht gestalten, so glaubt doch die Redaction sich schmeicheln zu dürfen, daß sie besonders in den letzteren Jahrgängen bestissen war, selbst den strengsten Forderungen Genüge geleistet zu haben. Auch ist dieselbe bemüht, ihrem Blatte durch gediegene Originalaufsätze einen erhöhten und selbstständigen Werth zu verschaffen, und sie kann sich nur Glück wünschen, daß so viele verdienstvolle vaterländische Schriftsteller, diese neue Richtung wahrnehmend, ihr bereitwillig ihren Beystand angebothen haben. Durch diese Unterstützung gestärkt, kann sie die Ankündigung des neuen Jahrganges mit dem Versprechen begleiten, daß sie denselben, mit interessanten Materialien versehen, eröffne, und dem Geschmacke ihrer verehrten Leser vollkommen zu entsprechen sich bestreben wird.

Einträchtig mit dem Hauptblatte werden die Notizen des Sammlers in theatralischer und artistischer Hinsicht sich das bereits durch Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe gewonnene Vertrauen zu sichern wissen. Die Referate über die Bühnen Wiens sind bewährten Schriftstellern anvertraut, und eine ausgebreitete Correspondenz wird in dem Gebiethe der Kunst das Interessanteste, was in den übrigen Hauptstädten Europens sich ereignet, schnell und gründlich zur Kenntniß des Publicums bringen.

Der Sammler wird, wie bisher, wöchentlich dreymahl, und zwar: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend pünctlichst ausgegeben werden.

Die Beträge der Pränumeration bleiben unverändert, und zwar: ganzjährig 24 fl. W. W., halbjährig 12 fl. und vierteljährig 6 fl.

Auswärtige Bestellungen nehmen das k. k. Oberstpost-Postamt in Wien, und die k. k. Postämter in den Provinzen zu wöchentlichen Versendungen an, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 13 fl. 12 kr. C. M. ganzjährig, und 6 fl. 36 kr. C. M. halbjährig.

Wien, im December 1834.

Die Redaction und der Verlag.

The Monocle

Volume II. — 1908 MCMVIII — Number VIII.

Monocle (mŏn'ŏ-k'l), *n.* [F. *monocle*, fr. LL. *monoculus* one-eyed, fr. L. *mono-* + *oculus* eye.] An eyeglass for one eye.

Monocle (mŏn'ŏ-k'l), *v.t.* To look at through a monocle.

Monocle (mŏn'ŏ-k'l), *v.i.* To wear a monocle.

Monocle (mŏn'ŏ-k'l), *adj.* Having only one eye.

Monocle (mŏn'ŏ-k'l), *n.* A monocle

ſeine geliebte Frau ihr einziges Kind ohne Verzug nach England begleiten, und über deren Erziehung ſo lange wachen wolle, bis dieſe hinlänglich ausgebildet und erſtarkt ſey, um den Angriffen des feindlichen Klima widerſtehen zu können.

Das Opfer war auf beyden Seiten groß, und der Kampf zwiſchen Pflicht und der Liebe zu ihrem Kinde ſehr ſchwer; aber das Mädchen war ihnen ſo unendlich theuer, daß endlich älterliche Zärtlichkeit den Sieg davontrug. Und während der langen zehn Jahre, welche die beſorgte Mutter in England zubrachte, um über die körperliche und geiſtige Pflege ihres geliebten Kindes zu wachen, fand ſie auch keinen Augenblick beruhigter Zuverſicht, wo der Gedanke in ihrer Seele hätte emporkeimen können, nach Indien zurückzukehren.*

Der Gegenſtand all' dieſer unermüdlichen Sorgfalt wuchs aber allmählig empor, und belohnte reich die Pflege, welche man auf ihn verwendet hatte. Sie entfaltete ſich aus einer bleichen und ſchwächlichen Pflanze des Oſtens mit einem Mahle zur blühenden Roſe, wie ſie unter dem, der weiblichen Schönheit ſo günſtigen Himmel des Inſellandes nur immer hervorzuſprießen vermag. Bey kluger naturgemäßer Erziehung und wohlthätiger Eingezogenheit hatte ihr Körper auch jene Ausbildung erlangt, welche man bey ſo manchen bleichſüchtigen und aus Migraine zuſammengeſetzten Mädchen der großen Städte unter jedem Klima vermißt. So ſchien ſie nun kräftig genug, die Verpflanzung in einen fremden Boden ertragen zu können, an ein väterliches Herz, das ſich vereinſamt nach ſeinen theuerſten Schätzen ſehnte, und in dieſer Sehnſucht ein höchſt freudenloſes Daſeyn fortſchleppte. Auch verlor Miſtriß Mandeville nicht einen Augenblick, um jenen langgehegten und ſtürmiſchen Wunſch ihres edlen Gatten zu befriedigen, ſobald ihr dieß die Vorſicht nur erlauben wollte. Sie ſchiffte ſich demnach ſammt ihrer Tochter, welche damahls zur herrlichen ſechzehnjährigen Jungfrau herangereift war, nach Indien ein. Dieſe war ein jugendlich lebenvolles Ebenbild von dem, was ihre Mutter einſt geweſen, als dieſe, die Braut ihres würdigen Vaters, dieſelbe Fahrt unternommen hatte.

Aber ach! die gütige Frau ſelbſt unterlag, nicht der Macht der Zeit, denn ſie war noch jung, aber das feindliche Klima Indiens und ihre dortigen Verluſte hatten die zarte Geſundheit des ſeltenen Weibes untergraben. Sie erlebte es nicht, das Herz Mandeville's durch den Anblick des ſo innig geliebten und ſo ſchmerzlich entbehrten Kleinodes zu beſeligen. Sie ſtarb auf den Wogen des Ganges, bey deſſen Nahmen ihr getheiltes und liebevolles Gemüth von ſo gränzenloſer Wehmuth überhaucht worden war. Eine fremde Hand führte dem tiefgebeugten Vater ſein weinendes Kind in die Arme.

Doch eben dieſes Kind vermochte es bald, ein obſchon halb eingeſtandenes Lächeln auf die Lippen hinzuzaubern, auf denen jede Heiterkeit erſtorben ſchien. Sie ſah ihrer freundlichen Mutter ſo ähnlich, nur noch viel friſcher und jugendlicher, ein neugeſchaffenes Ebenbild von Frühling und Blüthenreiz umwoben. So ſchmerzlich nun dieß den Vater anfangs an ſeinen herben Verluſt erinnerte, ſo wurde doch allmählig ihr Anblick ſein einziger Troſt. Ja in ſeinem von ſo vielen Leiden heimgeſuchten Gemüthe verſchmolz ſich das Weſen der Tochter ſo wunderbar mit der lebendigen Erinnerung an ſeine Gattinn, daß er in Erſterer Beyde zu beſitzen vermeinte, und ſo das doppelte Maß ſeiner Liebe auf die junge Clara übertrug.

Dieſe wurde nach und nach wie ein muthwilliges Kind verhätſchelt. Die arme Lucie hatte, theils aus den Drangſalen ihrer früheren Jugend, theils durch die ungleiche Verbindung mit einem an Jahren vorgerückten Manne eine ſanfte Melancholie wie einen zarten Schleyer über ihr ganzes Weſen verbreitet, aber Clara's natürliche Fröhlichkeit ſchoß im Sonnenſcheine der väterlichen Liebe hoch auf, wie die glühendfarbigen Blumen auf dem üppigen Boden, welchen jetzt ihr Fuß betrat. Ihr zu widerſprechen, oder einem ſo lieblichen und ſchmeichelnden Weſen etwas abzuſchlagen, ſchien dem Vater unmöglich, und bald befahl ſie da unumſchränkt, wo ihre Mutter in demüthigem Gehorſam ihr Glück gefunden hatte.

Jung, reizend und die einzige Erbinn des bedeutenden Reichthums ihres Vaters, dieß waren drey Eigenſchaften, die zu Calcutta ihr eben ſo viele Anbether verſchafften, als es in England der Fall geweſen wäre. Wohin ſie kam, war ſie die Königinn des Tages, man erſchöpfte ſich in Huldigungen und Artigkeiten nach der Sitte des Landes, und wo ſie ſich nur immer zeigen mochte, zog eine Trabantenſchaar von dem verſchiedenſten Alter und Stande ihr nach.

Befangen in der eben ſo liebenswürdigen als unſchuldigen Coketterie der erſten Jugend lächelte ſie allen gleich freundlich und reizend, am wenigſten jedoch begünſtigte ſie einen Mann, welchen ihr Vater unter der ganzen Schaar ihrer Anbether als den Einzigen betrachtete, den er in ihren Armen von ihrer Gegenliebe beglückt zu ſehen wünſchte. Dieß war einer ſeiner treue-

ſten und erprobteſten Freunde in der letzteren Hälfte ſeines Lebens, deſſen Nahmen auszuſprechen hinlänglich war, um Edelmuth und ächte Würde zu bezeichnen. Er war noch nicht in dem Alter, wo friſche Liebe und die roſenumſchlungenen Grazien aus dem Ehecontracte entfliehen müſſen, und nur Bedächtigkeit und Eigennutz zurückbleibt; aber vorgerückt genug, um Clara auf ihrem faſt noch kindiſchen Standpuncte einen Widerwillen gegen dieſe Verbindung einzuflößen. Er war ein vollendeter Mann von dem edelſten Äußern, fünf und dreyßig Jahre alt, konnte jedoch durchgängig für dreyßig gelten, und die Farbe körperlicher und geiſtiger Geſundheit blühte, ein Beweis ſeiner mäßigen Lebensweiſe, auf ſeinen dunklen Wangen. Ächte Männlichkeit und Freymuth thronten an ſeiner hohen Stirne, wo nun freylich einiges frühzeitig ergraute Haar Veranlaſſung gab, daß er von den Modepuppen der Stadt als ein ci-devant über die Achſel angeſehen wurde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Heimweh.

Aſtronomen! Euer Loos
Hab' ich glücklich ſtets genannt,
Denn der Heimath ſüßer Schooß
Hat Euch niemahls je verbannt;
Sirius, der Bär nicht minder,
Alle Sterne der Azur;
Eure Gattinn, Eure Kinder
Folgen Euch auf jeder Spur.
Nagend Heimweh kennt Ihr nicht,
Denn der Sterne mildes Licht
Blinket ſüße Himmelsruh'
Euch an allen Orten zu.

Der Botaniker, er hält
Für ſein Heim die ganze Welt,
Wo es immer ihm gefällt,
Schlägt er auf ſein Heimathzelt.
Denn es zeigt der Tulpe Pracht
Ihm der Hausfrau ſtolze Macht,
Veilchen, die beſcheiden blüh'n,
Deuten auf die Kindlein hin.

Wird ihm da ſein Herz je enge,
Wenn im weiten Weltgedränge,
Alles, was ſein Mund benennt,
Für das Seine er erkennt?

Nur ich Armer! bin vertrieben
Von dem Sitze meiner Lieben;
Die ich kindlich ſtets geehrt,
Iſt mir ſelbſt zu ſeh'n verwehrt.
Wenn im liedervollen Kreiſe
Ältern auf gar traute Weiſe
Mit den Kindern ich geſeh'n,
Wollt' ich ſchier vor Gram vergeh'n.
Blinket auch auf manchen Wegen
Freundlich lächelnd mir entgegen
Heiterer Mädchen Angeſicht —
Fanny's Augen ſind's doch nicht.

M. D. Ettinger.

Miscellen.

— (Der Champagner von 1834.) Man hat in Verzenay 3000, in Verzy und Willers Marmery 1500, in Rilly, Ebigny und Lude 1000, in Bouzy 1000, in Ambonay 1000, in Ay 10,000, in Mareuil und Avenay 3000, in Hautvilliers 4000, in Epernay 4000, in Pierry 4000, in Mouſſy 2500, in Chouilly 1500, in Cramont 2000, in Avize 8000, in Oger und Mesnil 16,000, in Vertus 2000, im Ganzen 64,500 Fäſſer Champagner erhalten, welche, jedes zu 220 Flaſchen, 14,190,000 Flaſchen geben werden. Die Glasfabriken können aber im Ganzen nur 10,800,000 Flaſchen liefern, ſo daß ein höchſt unangenehmes Deficit von 3,390,000 Flaſchen eintritt.

— Kürzlich ſtarb im iſraelitiſchen Hoſpital zu Amſterdam eine Frau mit 103 Jahren, welche 16 Kinder gehabt hatte. In demſelben Hoſpital befindet ſich auch noch ein Greis mit 106 Jahren.

— Das liefländiſche Provinzialblatt erwähnt der Erfindung eines Fahrzeuges, welches in wenigen Minuten aus einem Schlitten in einen Wagen, und umgekehrt, verwandelt werden kann, ohne daß die Fracht abgenommen zu werden braucht. Wenn ein Beytrag von wenigſtens 10,000 Rubeln unterzeichnet worden iſt, ſoll das Modell zur Prüfung vorgelegt, und wenn die Erfindung genügend befunden wird, dieſelbe gegen den Empfang jener Summe bekannt gemacht werden.

— In Palermo zeigt man einen Knaben von drey Jahren, G. Conzaga, welcher 3½ Pariſer Fuß groß iſt, regelmäßig gebaute Glieder und eine ungewöhnliche Stärke beſitzt. Das Merkwürdigſte an dem Knaben iſt die bereits vollſtändig entwickelte Mannbarkeit. Wenn das Kind keiner Krankheit erliegt, ſo muß es ein Rieſe werden.

Notizen.

Schauſpiele.

Am 21. November wurde im k. k. Hofburgtheater zum erſten Mahle gegeben: Der Mentor, Luſtſpiel in Einem Aufzuge, nach dem Franzöſiſchen frey bearbeitet von Lembert.

Dieſes, mehr in das Genre der Poſſe ſchlagende Stückchen, iſt gleichſam ein Gegenbild des bekannten „Educationsrathes.“ Wie dort ſich ein Liebhaber, oder vielmehr ein Freund in die Maske des verſchriebenen Hofmeiſters ſteckt, ſo wird hier der wirkliche Magiſter Innocentius Wieſe von der Frau vom Hauſe, Madame Fingerling, für einen jungen verkleideten Huſarenofficier gehalten, dem ſie aus Vorliebe für das Militär ihre Tochter Seraphine zur Frau beſtimmt hat, und zu einer ſolchen Liſt die Zuflucht nimmt, um die Weigerung ihres Mannes zu beſiegen. Hieraus nun entſtehen für den pedantiſchen ſcheuen Magiſter allerley peinliche und für das Publicum beluſtigende Verlegenheiten. Roſalie, eine Nichte Seraphinens z. B., hatte ſich auf einer Maskerade in Huſa-

renkleider gesteckt und vom Lieutenant Bromberg entführen lassen; sie nimmt zu Seraphinen ihre Zuflucht, um die Kleider zu vertauschen und unbemerkt wieder nach Hause zu gelangen. Seraphine versteckt die Freundinn in das Gartenhaus, das eben dem Magister zur Wohnung angewiesen wird. Nachdem der arme junge Mann aus Mißverständniß durch eine Weile von den Zudringlichkeiten der Frau vom Hause als der vermeinte Officier geplagt wird, kommt nun gar Herr Fingerling, welcher durch einen Brief von dem projectirten Betrug seiner Frau unterrichtet worden, mit einer Escorte von Bedienten, um den sauberen Magister (ihn nähmlich), ebenfalls für den Husarenlieutenant, im Gartenhause einzusperren und bewachen zu lassen. Trotz der heftigsten Weigerungen Wiese's wird dieses Vorhaben ausgeführt; allein im Zimmer befindet sich außer Rosalien auch noch die Tochter vom Hause, welche der Magister früher schon auf einem Spaziergange gesehen, und als die Einzige erkannt hat, die er in seine spröden Arme schließen möchte. Während nun die Versicherungen gegenseitiger Liebe bey verschlossener Thür ausgewechselt werden, öffnet sie bald darauf Herr von Fingerling, den Magister wegen seines Irrthums um Vergebung bittend, indem der wirkliche Lieutenant nun eingefangen sey, und er ihn als den Sohn seines alten Freundes Wiese erkenne. Nachdem nun auch noch Seraphine aus ihrem Verstecke hervortritt, und der Magister um ihre Hand anhält, bleibt dem Vater nach dem Vorgefallenen nichts übrig, als die Verbindung zu genehmigen, was er übrigens auch nicht ungerne thut.

Wir haben hier nur die Hauptumrisse der Handlung mitgetheilt; es finden sich aber nebstdem noch viele, dieselbe interessant gestaltende Umstände, und wenn man es mit der Wahrscheinlichkeit nicht allzugenau nimmt, was auch bey französischen Lustspielen fast immer am unrechten Platze wäre, so müssen wir gestehen, daß die Piece reich an drolligen Situationen und mit einem witzigen Dialoge ausgestattet ist. Die Verlegenheiten des scheuen pedantischen Magisters sind fast durchgehends in einem recht humoristischen Colorite dargestellt, und nur der plötzliche Sprung zur Liebe und Heirath dünkt uns selbst für eine etwas chargirte Person zu präcipitirt. Die Bearbeitung durch Hrn. Lembert ist in scenischer und sprachlicher Hinsicht, wie alle Arbeiten dieses gewandten Literators, gelungen. Der Beyfall des Publicums war entschieden günstig, und selbst am Schlusse des Stückes sprach sich derselbe anhaltend aus.

Unter den Darstellern war Hr. Fichtner als Magister Wiese am meisten beschäftigt, und traf auch den chargirten humoristischen Ton vortrefflich. Seine Leistung würde noch einen größeren Erfolg gehabt haben, wenn nicht störende Gedächtnißfehler die Rundung des Ganzen beeinträchtigt hätten. Dlle. Müller spielte die Rosalie, wie immer, liebenswürdig, und zeigte, daß man selbst eine kleine Parthie interessant machen kann. Hr. Costenoble und Mad. Poller, Herr und Frau von Fingerling, erwarben durch ihr scharfgezeichnetes Spiel, welches ihre Leistungen vorzugsweise zu erheben pflegt, allgemeinen Beyfall. Dlle. Reichel bewies als Seraphine recht glückliche Fortschritte; ihr Spiel ist leicht und natürlich.

Ermin.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Montag den 10. November d. J. hatte Hr. Johann Landner, Regisseur und Komiker, seine jährliche Einnahme. Es ward zum ersten Mahle aufgeführt: „Asmodi, oder: das böse Weib und der Satan." Zauberposse mit Gesang in zwey Acten vom Verfasser des Zauberspieles: „Der Sieg des guten Humors." Musik vom Capellmeister Wenzel Müller, Gruppirungen vom Pantomimenmeister Johann Fenzl.

Das slavonische Märchen „das böse Weib und der Teufel," von dem talentvollen Dichter Hrn. Joh. Nep. Vogl, welches vor einigen Monden in der Theaterzeitung erschien und allgemein ansprach, gab die Veranlassung zu diesem Teufelsspuke. Jener Böse spielt in der theatralischen Welt seit einiger Zeit eine so bedeutende Rolle, und gibt besonders in der Oper dermaßen den Ton an, daß es einem Volksdichter wohl auch nicht zu verargen ist, wenn er einmahl zu ihm seine Zuflucht nimmt. Diese Berechnung hat aber den sonst so glücklichen Dichter dießmahl auf Irrwege geleitet, und wir müssen diese Bearbeitung zu seinen schwächern Producten rechnen; diese Volkssage könnte sich nur dann auf theatralischem Boden geltend machen, wenn sie mit einer besondern Aufmerksamkeit behandelt würde, in welchem Falle wir selbst noch behaupten, daß sich vielseitige Schwierigkeiten entgegenstemmen möchten. Die Anlage der Fabel entbehrt jene drastische Wirksamkeit, die sonst eine so schätzbare Eigenheit dieses wackern Verfassers ist, und ohne dem erprobten Talente dieses Volksdichters nahe treten zu wollen, müssen wir eingestehen, daß er die reiche Fundgrube seiner Begabtheit, Witz und Laune, dieses Mahl karg geöffnet hat. Unter solchen Umständen konnte die Aufnahme nicht günstig seyn, um so mehr, als die Darstellung hie und da unwirksam blieb. Ein Duett zwischen Dlle. Jäger und Hrn. Scutta, dann ein komisches Liedchen vorgetragen von Hrn. Schuster, erregten Beyfall und mußten wiederhohlt werden; das Duett war besonders anziehend, wegen der Reminiscenz an Strauß liebliche „Elisabethenwalzer;" die im Dialoge zerstreuten Witzkörner leisteten für die zu gedehnte Handlung nur augenblicklichen Ersatz. Beschäftiget waren die HH. Schuster, Scutta, Landner, Tomaselli, Fermier, und die Schauspielerinnen Mad. Rohrbeck, Dlle. Jäger, Mad. Scutta, in den Vorderparten; sie bewegten sich sämmtlich theils mit mehr oder weniger Glück in ihren Stellungen und erhielten nach Maßgabe ihres Wirkungskreises beyfällige Anerkennung. Am dankbarsten war Dlle. Jäger (Satel) beschäftigt, welche besonders im parodistischen Momente als Jungfrau von Orleans glänzend hervortrat. — Die Musik war nicht geeignet dem schwächlichen Kinde unter die Arme zu greifen. Die Gruppirungen des Pantomimenmeisters Hrn. Fenzl Joh., so wie die äußere Ausstattung verdienen Lob. Der Benefiziant hatte sich eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen. In der ländlichen Scene, „Das war ich" von Hutt, debutirte Dlle. Le Gaye aus München als Base, und Hr. Quandt als Pächter. Beyde waren in ihren Darstellungen eben nicht ausgezeichnet, jedoch sah man den Fleiß ihres Wirkens und dieser wurde vom Publicum durch Beyfall gewürdiget. Hrn. Quandt sah man in einzelnen Scenen deutlich Spuren der Befangenheit an. Von den übrigen, Mad. Scutta (Pächterinn), Hr. Brabbée (Knecht), Mad. Schmidt (Nachbarinn) hatte Letztere Gelegenheit, wieder dem Publicum ihr Talent auf eine vortheilhafte Weise zu präsentiren. Im Allgemeinen rundete sich diese Vorstellung, welche Rundung auch den Erfolg herbeyführte, daß alle Spielenden gerufen wurden.

Joh. Nep. Hrastnigg.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Nat. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Im Comptoir des Oesterr. Beob. ist zu haben: Hausbuch des geographischen Wissens, eine systematische Encyklopädie der gesammten Erdkunde für die Bedürfnisse der Gebildeten jedes Standes. Nach Adrian von Balbi. 2 Bände 1834. Preis: 7 fl. 30 kr., steif gebunden 8 fl. C. M.

Vol. XXXVIII. No. 1. 1908. Price 1s. net.

The Monthly

Published by the Proprietors, at 168, Fleet Street, London, E.C.

einem unheimlichen Zauber zu befreyen, und er, welcher früher ein ſtiller, ſchüchterner Bewunderer im Kreiſe ihrer Anbether geweſen war, verrieth jetzt offen ſeine Gefühle, deren Ausbruch jedem, nur nicht dem verblenderten Gegenſtande desſelben, die höchſte Aufmerkſamkeit erregte, und weßhalb ſie, als es ruchbar geworden, wie um ein ſeltenes Glück, von allen Frauen der hindoſtaniſchen Hauptſtadt beneidet wurde.

Doch ihre Gedanken waren auf eine andere Weiſe in Anſpruch genommen, und ihr ganzes Weſen von dem ſüßen Geflüſter eines eleganten, wenn auch nicht eben Achtung verdienenden Jünglings aus ihrer Umgebung bezaubert worden.

Es ward nähmlich das Geburtsfeſt des zweyten Gouverneurs der Hauptſtadt gefeyert, bey welcher Veranlaſſung die Zierde der Stadt natürlich nicht fehlen durfte. Bey Veranſtaltungen dieſer Art pflegen die brittiſchen Kaufleute und Reichen mit einander zu wetteifern, denn es iſt faſt die einzige Gelegenheit durch Pracht und Üppigkeit blenden zu können, an einem Orte, wo Theater, Concerte, Promenaden, und alle die mannigfaltigen Modeausſtellungen unſerer glücklichen, europäiſchen Damen, theils des Klima, theils der Sitte wegen, nicht beſucht zu werden pflegen.

Überhaupt iſt das höhere geſellige Leben hier wie im Oriente faſt durchaus ſehr unterdrückt; die unerträgliche Hitze des Tages erlaubt ſelten Beſuche zu machen, und die kühleren Abende und Nächte bringt der Wohlhabendere in ſeinem Garten oder in einer Villa im weichen Schooße der tropiſchen Natur hin, ohne ſich nach anderem Genuſſe, als dem dolce far niente zu ſehnen. Überdieß nimmt der ausgebreitete Handel, mit welchem ſich der größte Theil der hieſigen Engländer beſchäftiget, alle Thätigkeit in Anſpruch; wie denn die ſpeculirende Claſſe, unähnlich jenen der Beamten oder Künſtler, ſich faſt nie Erhohlung vergönnt, und inmitten fröhlicher Unterhaltung oder ſchwelgeriſcher Gelage ihren Sinn von tauſend Projecten und weit ausſehenden Plänen durchkreuzen läßt. Daher ſind Handelsſtaaten ſelten jene, wo für Kunſt und ſchöne Wiſſenſchaft auf beſondere Weiſe geſorgt wird. Denn das höchſte Vergnügen des Kaufmanns, ſelbſt des liberalſten, iſt das gewonnene Gold einſtreichen zu können.

Um ſo mehr aber wurde bey dieſer Veranlaſſung, theils des hohen Ranges, theils des unermeßlichen Reichthums des Gefeyerten wegen, die etwas Außerordentliches erwarten ließen, alle Mittel und die höchſte zu Gebothe ſtehende Pracht aufgebothen.

Von dem Pallaſte des Gouverneurs, der an dem obern Ende der Stadt lag, zog ſich eine Allee von prachtvollen Platanenbäumen nach ſeinem Landhauſe. Dieſes lag auf dem Abhange eines reizenden Hügels, wo man die herrlichſte Ausſicht in die ganze paradieſiſche Gegend genoß. Nach einem ſchwelgeriſchen Diner fuhr man unter dem rauſchenden Getöſe hindoſtaniſcher Blechmuſik durch jene blühende Straße, während von Zeit zu Zeit, wie Marionetten, buntgeſchmückte Schwarze aus dem Geſträuche hervorſprangen, und den Vorüberfahrenden Erfriſchungen darbothen, bis man das Ziel der Fahrt erreicht hatte.

Hier erwarteten die Geſellſchaft neue und überraſchende Unterhaltungen. Beyde Hemiſphären, ſo wie Oſtindien ſie freundſchaftlich verbindet, ſchienen heute aus Dankbarkeit eben dahin ihre nationellen und nach dem Klima modificirten Ergötzungen geſandt zu haben. Wenn im großen Saale italieniſche Kehlen durch Belliniſche Geſänge die Zuhörer eben ſo überraſchten als feſſelten, ſo umſtanden dort im Seitengange des Bosquets die patriotiſchen Engländer ein Paar kunſtgeübte Boxer, deren Kampf bald darauf mit einem Hahnengefechte abwechſelte. Im Pavillon erſtaunten und erſchreckten zwey Nebenbuhler Bosco's die neugierige Damenwelt, und gegenüber producirten braſilianiſche Schlangenbändiger ihre furchtbar ſchöne Gewandtheit, und ihre buntgeſtreiften Zöglinge thürmten ſich rieſig empor, den giftigen Rachen weit aufſperrend.

Mit dem endlichen Sonnenuntergange erhellten ſich alle Gebäude und Salons, die ſämmtlichen Gänge und Lauben wie mit einem Zauberſchlage von tauſend und abermahl tauſend gefärbten Lampen, welche mit ihren verſchiedenen Formen in ſinnige Gruppen vertheilt waren. Die Geſellſchaft vereinigte ſich, um ſich wieder zu zerſtreuen und ſo vereinzelt die Parthien zu durchſtreifen.

Jetzt begann erſt das eigentliche regere Leben, denn die Nacht in den Tropenländern bringt und gewährt Reize, von denen ſich der Europäer, ſelbſt der des Südens mit der glühendſten Einbildungskraft, keinen Begriff machen kann. Den Beſchluß des Feſtes machte ein glänzender Ball, freylich nicht nach unſeren Formen gemodelt, aber deſto mehr oſtindiſcher Sitte und der dortigen Bequemlichkeitsliebe entſprechend. Größtentheils nähmlich machten die geladenen Gäſte nur die Zuſchauer, vor denen reizende Bajaderen ihre originellen und künſtlich verſchlungenen Tänze aufführten. Nur einmahl oder zweymahl verſtand ſich ein Theil der

Gesellschaft dazu, einen Cotillon auszuführen, der jedoch nur kurze Zeit dauerte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mutter Segen.

Sie kniete vor der Mutter —
In Thränen schwamm ihr Blick;
Ich stand an ihrer Seite
Und schaute auf mein Glück.

„So mögt Ihr Euch denn lieben,
Ihr habt Euch selbst gewählt;
Und Muttersegen leite
Euch schützend durch die Welt."

Sie flog in meine Arme,
Es bebte Mund an Mund —
Ein Kuß wie Gluth und Flamme
Besiegelte den Bund.

Und damahls glaubt' ich immer,
Sie sey auf ewig mein, —
Es war ein schöner Glaube —
Nun steh' ich ganz allein.

Heinrich Proch.

Göthe und Gleim.

Nicht lange nachher, nachdem Werther's Leiden (1774) erschienen waren, reisete der Dichter Gleim nach Weimar, um diesen kennen zu lernen. Als literarische Neuigkeit hatte Gleim den neuesten Göttinger Musenalmanach mitgebracht, und las in einer Gesellschaft der verwitweten Herzoginn Amalie mehrere Gedichte daraus vor. Während er noch las, hatte sich ein junger Mann, auf den er kaum geachtet hatte, mit Stiefeln und Sporen und in einem kurzen grün ausgeschlagenen Jagdrocke unter die übrigen Zuhörer gemischt. Er saß Gleim gegenüber und hörte sehr aufmerksam zu. Während einer kleinen Pause, wo Einzelne über dieses und jenes Gedicht ihr Urtheil abgaben, erhob sich der Jägersmann von seinem Stuhle und erboth sich, Gleim im Vorlesen abzulösen. Dieser reichte ihm sogleich den Almanach. Anfänglich ging es mit dem Vorlesen ganz leidlich und die Gedichte von Voß, Bürger, Stolberg (Leopold) wurden so vorgetragen, daß sie allgemein gefielen, allein auf einmahl las der Jäger Gedichte, die gar nicht im Almanache standen und schüttelte Hexameter, Jamben, Knittelverse u. s. w. durch einander heraus. Er nannte Dichter, denen die Gedichte angehören sollten, und die nie so vortrefflich gedichtet hatten. Endlich verglich er auch Gleim selbst mit einem gewaltig geduldigen Truthahne, der fremde und Truthühnereyer in großer Menge ausbrüte. Voll Ungeduld rief jetzt Gleim Wielanden zu, der ihm gegenüber saß: „Das ist entweder Göthe oder der Teufel." — „Beydes," war Wieland's Antwort.

Zweysylbige Charade.

Wenn ich, Laura, dir ins blaue
Sanfte Himmelsauge schaue,
Innig flehe um Gewährung
Und vergebens such' Erhörung:
Dann entsteiget Eins der Brust,
Dann mich fliehet jede Lust,
Und der Zwey mir ach! nun sinket,
Weil mir Hoffnung nimmer winket;
Nicht kann ich den Schmerz ertragen,
Nicht des Ganzen bittre Plagen!

Moriz Claar.

Miscellen.

— Die Cigarren sind von dem Liverpooler Handelsgericht in den Bann gethan worden. Es hat sich ergeben, daß mehrere Feuersbrünste durch diese scheinbar so unschuldigen Zeitvertreiber veranlaßt worden sind. Man hat daher ein Gesetz gegeben, nach welchem alle Cigarrenfreunde, welche auf der Straße, auf öffentlichen Promenaden und in ihren Warenlagern rauchend angetroffen werden, in Strafe fallen sollen.

— Das Londoner Generalpostamt hat bekannt gemacht, daß künftig alle von England nach den Städten Hamburg, Bremen und Cuxhaven abgehenden, so wie die in diesen drey Städten gedruckten und nach England kommenden gestämpelten Zeitungen von der Portoabgabe in England frey seyn sollen.

— Vor Kurzem wurde zu London ein Soldat von der königl. Garde wegen eines Vergehens zu der Strafe der Peitschenhiebe verurtheilt. Aus Eigensinn beschloß er, während der Strafe keinen Laut von sich zu geben, und führte auch wirklich den Entschluß aus. Die Folge aber war, daß durch das Anhalten des Athems der linke Herzbeutel zerplatzte, was den augenblicklichen Tod herbeyführte.

Notizen.

Schauspiele.

Wenn es mitunter geschehen seyn mag, daß jugendliche Schauspieltalente, bey ihrer ersten Entwicklung durch eine ungerechte Strenge der Kritik entmuthiget, für die Welt verloren gingen, so tritt doch gewiß öfter und allzumahl heutigen Tages der Fall ein, daß Anfänger durch mündliche und gedruckte Lobhudeleyen auf eine Bahn geleckt oder darauf zu beharren veranlaßt werden, wo die ihren Fähigkeiten angemessene Stufe nie dem geweckten Ehrgeize, und meistens auch nicht den unerläßlichen Forderungen der wahren Kunst entspricht. Es wäre nun zu untersuchen, welches Übel von beyden das größere, um Nachsicht oder Strenge darnach vorwalten zu lassen, und nicht ein großes Unrecht zu begehen, während man ein kleineres vermeiden will. In jedem Falle, glauben wir, läßt sich ein wahrhaftes, entschiedenes Talent auch durch den geistreichsten ungerechten Tadel wohl für einige Zeit beirren; erschüttern, vernichten aber läßt es sich niemahls, so wie man den Strom nicht hemmt, auch wenn man sein altes Bette verschütten wollte. Könnten aber alle diejenigen, die da meinen, durch ihr

gulherziges Beyfallklatschen Anfängern auf die Beine und zum Brote geholfen zu haben, ungerechnet der Versündigung, die sie an der Kunst begangen, oft die Qualen eines ungemessenen geweckten Ehrgeizes sehen, der sein tantalisches Ziel nie zu erringen vermag; sie würden das Werk keineswegs loben, dessen Begründer sie aus gut gemeinter Menschenliebe waren.

Wir haben uns bey dieser Einleitung im Allgemeinen länger verweilt, als wir gedachten und vielleicht nothwendig war. Die Kritik kann bey Anfängern im Schauspielfache, wie in jeder Kunst, eigentlich nur eine Meinung seyn, die dann mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit und Gewicht für sich hat, je nachdem sie von einem unterrichteten und erfahrenen Kopfe ausging. So wollen wir denn unsere Meinung selbst der Meinung Anderer anheimgeben, indem wir über eine jugendliche Anfängerinn, Dlle. Rospini nähmlich, welche nun dreymahl auf dem k. k. Hofburgtheater aufgetreten, hier unsere Ansicht unverhohlen, wie wir sie hegen, aussprechen. — Was die Gaben der Äußerlichkeit betrifft, so besitzt sie Dlle. Rospini (ein mitunter doch etwas ungelenkes Organ ausgenommen) in Gestalt, Ton und Ausdruck in beynahe vollkommenem Grade. Auch das sogenannte Geschick, die Bildungsfähigkeit von Außen nähmlich, ist vorhanden, sonst wäre es unmöglich, daß eine so jugendliche Anfängerinn in solchem Grade den unerläßlichen Anforderungen einer Bühne, einer Hofbühne, wie das Hofburgtheater, entsprechen konnte. Da wäre denn nun alles vorhanden, was nöthig ist, um eine gute Schauspielerinn zu werden. Ob Dlle. Rospini jemahls eine große Schauspielerinn wird, ob sie es zu werden verlangt, ist ein Anderes. Dazu (dieß ist aber wieder nur unsere Meinung) scheint es, fehle ihr ein gewisses bewegendes Etwas, das ein Gemisch von Gefühl und Phantasie ist, und gewöhnlich Begeisterung genannt zu werden pflegt. Hierbey hilft aller äußere Anstrich, ob er oft noch so täuschend den Schein davon nachahmt, nichts; das durch ächte Begeisterung unwiderstehlich angeregte Mitgefühl erkennt das Surrogat, wenn das Herz hinter Ohr und Auge zurückbleibt. Im Allgemeinen ist ein gewisses Dehnen im Vortrage der Dlle. Rospini das Hauptgebrechen in allen ihren Darstellungen gewesen, während die Rede übrigens meistentheils ein recht zweckmäßiges deutliches Colorit erhielt, mehr als man in der Regel bey Anfängerinnen sieht. So kam es denn mit, unter, daß einzelne Effectmomente wohl auch eine zu grelle Färbung erhielten, was nicht zu loben ist, aber leicht eine Folge des Lernens seyn kann. Im Einzelnen erwähnen wir der Parthien nur flüchtig, worin Dlle. Rospini aufgetreten. Nicht vortheilhaft war die Wahl der Marianne im gleichnahmigen Schauspiel, erstlich weil die Rolle wenige sogenannte Glanzmomente hat, und es dann einer sehr ausgebildeten Schauspielerinn bedarf, um die beyden Hälften, in welche die Parthie eigentlich zerfällt, harmonisch zu verschmelzen. Besser geeignet war die Hedwig, und was einen leicht zu erringenden Erfolg betrifft, steht die Rolle der Irene im „Belisar“ für Anfängerinnen oben an. Dlle. Rospini leistete in derselben auch in der That Erfreuliches, nahmentlich in der schönen Scene, wo sie ihren geblendeten Vater vor dem Kerker als Führer erwartet. Der Beyfall des Hauses lohnte sie, so wie die liebliche Anfängerinn überhaupt bey allen drey Gastspielen durch wiederhohltes Hervorrufen aufgemuntert wurde.

Erwin.

Concert.

Die Herren Mathias Durst und Eduard König, vormahls Schüler des hiesigen Conservatoriums, veranstalteten Sonntags den 23. November eine musikalische Akademie im Vereinssaale um die Mittagsstunde. Sie wurde eröffnet mit einer Ouvertüre von Reissiger; selbe ist nicht ohne Gehalt, gut instrumentirt und ward auch bis auf einige Fehler der Blasinstrumente gut ausgeführt. Hierauf spielte Hr. Mathias Durst den ersten Satz des Pott'schen A-moll-Concertes und zeigte dabey einen kräftigen reinen Ton, ein sicheres, bedeutende Schwierigkeiten besiegendes Spiel, und viele Gewandtheit mit dem Bogen, besonders im Staccato. Es ist erfreulich, bemerken zu können, daß dieser junge Künstler seit seinem vorjährigen Auftreten bedeutende Fortschritte gemacht habe; er spielte auch noch Variationen von eigener Composition. — Der andere Concertgeber, Hr. Eduard König, spielte Variationen über die beliebte Tyrolienne aus „der Braut,“ componirt von Storch. Auch diese Leistung war nicht unbedeutend, und ließ uns Gefühl im Vortrage, Fertigkeit und einen schönen singenden Ton wahrnehmen. Er begleitete auch ein liebliches Lied vom Capellmeister Kreutzer (Frühlingsahnung von Uhland). Was die Ausführung dieses Liedes betrifft, können wir nicht umhin den Hrn. Sänger Kreipl in so fern zu rügen, als er durch sein unzeitiges Anfangen disgustirte, außerdem war die Entwicklung seiner Stimme nicht hinreichend kräftig, die Aussprache in manchem fehlerhaft. Die erfreulichste Erscheinung in diesem Concerte both uns das Fräulein Cäcilia Prandtstötter, eine Schülerinn des J. Promberger; sie spielte den ersten Satz des E-dur-Concertes von Moscheles. Leichtigkeit im Spiele schwieriger Passagen, besonders in Doppelgängen, ein gleicher geläufiger Triller, Eleganz, Rundheit und Ausdruck zeichnen ihr Spiel aus. Das Fortepiano, welches sie spielte, wiewohl ein Graf'sches, gehört nicht zu den ausgezeichnetsten. Außerdem declamirte Dlle. Zeiner das Gedicht „Philippine Welser“ von Caroline Pichler mit vielem Feuer. Das Publicum, welches ziemlich zahlreich versammelt war, lohnte jede dieser Leistungen mit Applaus und Hervorrufen.

Bl...

Große musikalisch-declamatorische Akademie.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates hat mit hoher Bewilligung eine große musikalisch-declamatorische Akademie, dem Andenken Göthe's und Beethoven's geweiht, veranstaltet, welche Montags, den 8. December 1834, im Saale der Gesellschaft, unter den Tuchlauben Nr. 558, um die Mittagsstunde Statt finden wird. — Vorkommende Stücke: 1) Ouverture zur Oper: „Leonore,“ von Beethoven. 2) „Meeresstille“ und „Glückliche Fahrt,“ zwey Gedichte von Göthe, als Chöre in Musik gesetzt von Beethoven. 3) Ouverture, Entreactes, Lieder und Melodram zu Göthe's Trauerspiel: „Egmont,“ componirt von Beethoven, durch Declamation verbunden und erklärt. (Hier zum ersten Mahle im Zusammenhange aufgeführt.) Die Worte zur Declamation sind nach Professor Mosengeil's Dichtung ergänzt und eigens für diese Aufführung eingerichtet von F. Grillparzer. — Hr. Heinrich Anschütz, Regisseur des k. k. Hofburgtheaters, hat aus Achtung für die Heroen deutscher Dichtkunst und Musik, deren Andenken diese Vorstellung gewidmet ist, den Vortrag der Declamationsstücke übernommen. — Die Lieder werden vorgetragen von einer Schülerinn des Conservatoriums. — Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. und Sperrsitze zu 1 fl. 36 kr. C. M. sind in den Kunsthandlungen der HH. Tobias Haslinger, Artaria, Diabelli, Mechetti und Bermann, in der Gesellschaftskanzley, und am Tage der Aufführung an der Casse zu haben. Der Anfang ist präcise um halb 1 Uhr.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den — 146 — 6. December 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Ankündigung

die Pränumeration des Sammlers für das Jahr 1835 betreffend.

Dieſes Blatt, welches mit dem Jahre 1835 ſeinen ſieben und zwanzigſten Jahrgang eröffnet, dürfte ſchon dadurch den Beweis geführt haben, daß es den Bedürfniſſen und dem Geſchmacke ſeines zahlreichen Leſerkreiſes zu entſprechen gewußt habe. Wenn die ſich ſeit deſſen Entſtehung gleichbleibende Eleganz der Ausſtattung, und die umſichtige Wahl des Beſten im Fache der Erzählung, den Sammler vorzugsweiſe zu einer angenehmen Lectüre für das ſchöne Geſchlecht geſtalten, ſo glaubt doch die Redaction ſich ſchmeicheln zu dürfen, daß ſie beſonders in den letzteren Jahrgängen befliſſen war, ſelbſt den ſtrengſten Forderungen Genüge geleiſtet zu haben. Auch iſt dieſelbe bemüht, ihrem Blatte durch gediegene Originalaufſätze einen erhöhten und ſelbſtſtändigen Werth zu verſchaffen, und ſie kann ſich nur Glück wünſchen, daß ſo viele verdienſtvolle vaterländiſche Schriftſteller, dieſe neue Richtung wahrnehmend, ihr bereitwillig ihren Beyſtand angebothen haben. Durch dieſe Unterſtützung geſtärkt, kann ſie die Ankündigung des neuen Jahrganges mit dem Verſprechen begleiten, daß ſie denſelben, mit intereſſanten Materialien verſehen, eröffne, und dem Geſchmacke ihrer verehrten Leſer vollkommen zu entſprechen ſich beſtreben wird.

Einträchtig mit dem Hauptblatte werden die Notizen des Sammlers in theatraliſcher und artiſtiſcher Hinſicht ſich das bereits durch Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe gewonnene Vertrauen zu ſichern wiſſen. Die Referate über die Bühnen Wiens ſind bewährten Schriftſtellern anvertraut, und eine ausgebreitete Correſpondenz wird in dem Gebiethe der Kunſt das Intereſſanteſte, was in den übrigen Hauptſtädten Europens ſich ereignet, ſchnell und gründlich zur Kenntniß des Publicums bringen.

Der Sammler wird, wie bisher, wöchentlich dreymahl, und zwar: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend pünctlichſt ausgegeben werden.

Die Beträge der Pränumeration bleiben unverändert, und zwar: ganzjährig 24 fl. W. W., halbjährig 12 fl. und vierteljährig 6 fl.

Auswärtige Beſtellungen nehmen das k. k. Oberſthof-Poſtamt in Wien, und die k. k. Poſtämter in den Provinzen zu wöchentlichen Verſendungen an, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 13 fl. 12 kr. C. M. ganzjährig, und 6 fl. 36 kr. C. M. halbjährig.

Wien, im December 1834.

Die Redaction und der Verlag.

Die Höhle des Grabes.

(Fortſetzung.)

Der Zufall hatte Claren einen jungen Mann zugeſellt, der ſich durch Geſtalt und Benehmen beſonders auszeichnete, und die ganze Zeit mit der unermüdlichſten Aufmerkſamkeit und Devotion in ihrer Nähe zubrachte. Es war ein junger aufgeweckter Officier eines irländiſchen Cavallerieregiments in blendend rother, reich geſtickter Uniform, deſſen Anlitz jedoch etwas bleich

und ſchmachtend ausſah. Er kehrte, wie er ihr im Verlaufe des Geſpräches erzählte, aus dem Dienſte der Compagnie wieder nach England zurück, und zwar hauptſächlich um ſich von der ſogenannten oſtindiſchen Krankheit zu erhohlen, welchen Kunſtausdruck aber die Veteranen der Armee vielleicht etwas zu barſch mit Trägheit und Scheu vor Anſtrengungen zu überſetzen pflegen. Es mochte jedoch dem ſeyn, wie ihm wolle, Clara's Unſtern hatte ihr ihn in den Weg geführt, ſein leidendes Ausſehen, ſo wie ſein Unglück ſtellten ihn nur zu nahe an ihr Herz und ihre unverhohlene Theilnahme ſchien jene Empfindung ſeines Leidens zu verſüßen. Nun trat auch weibliche Eitelkeit zum Mitleid hinzu, um ihr unerfahrenes Gemüth vollends zu beſtricken, und ihr Stolz gefiel ſich darin, einem ſo angenehmen Invaliden ſeine Blüthe und ſeine Friſche wieder geben zu können, ja ihm, der ſich ſo ſehr nach ſeiner Heimath und dem europäiſchen Himmel ſehnte, im Glanze ihrer lächelnden Augen jeden Wunſch wie jenen Traum einer ſchöneren Zukunft in England, welche er früher ſich ſelbſt und ihr ſo beredt auszumahlen gewußt hatte, wie einen verglimmenden Funken verſchwinden zu ſehen, womit der Triumph ihrer Eroberung vollendet wurde.

Die Abſichten Brabazon's — ſo hieß der junge Krieger, — waren, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, nicht bloß von Eigennutz geleitet, obſchon diejenigen, welche in Indien gelebt haben, und dennoch den ungeheuern Abſtand zwiſchen der beſchränkten Lage eines Officiers und der Tochter eines der erſten Civilbeamten gehörig zu ſchätzen wiſſen, allerdings geneigt ſeyn dürften, ſo etwas zu vermuthen. Ach er bewunderte, — denn wer konnte anders? — den Abgott von Calcutta, ja er erwiederte ihre jungfräuliche Hingebung mit warmer Liebe, wenn man eine Miſchung von geſchmeichelter Eitelkeit und befriedigtem Ehrgeize anders ſo nennen darf.

Das Verhältniß der jungen Leute war bald der Gegenſtand des allgemeinen Geſpräches, und alle, den treuen Courtenay ausgenommen, ſchienen ſchweigend dem neuen Cäſar zu weichen, welcher kam, ſah, und ſiegte.

Aber Mr. Mandeville, den, da er ſeit dem Tode ſeiner Gemahlinn bey Feſten und öffentlichen Unterhaltungen ſich nie zu zeigen pflegte, das Gerücht erſt ſpät von dieſer Verbindung in Kenntniß ſetzte, wurde von einer Neigung um ſo mehr beunruhigt, die, während ſie den Lieblingsplan einer ganzen Lebenszeit zerſtörte, ſein theures Kind noch überdieß mit einem Looſe bedrohte, welches von dem ihr mit ſo vieler Mühe und Sorgfalt bereiteten ſich ſo himmelweit verſchieden zeigte.

Auf der Einen Seite erwartete ſie Behaglichkeit und Überfluß unter der ſchützenden Leitung eines höchſt gebildeten Mannes von reifem Verſtande und feſten Grundſätzen. Auf der anderen, ein Leben entfernt von ihrem Vater, ein Leben voll Mühſal und Entbehrung mitten unter den zahlloſen Wechſelfällen eines oſtindiſchen Kampfes, und noch dazu an der Seite eines unbeſonnenen Jünglings, welcher auf einem ſo rauhen, mit Dornen jeder Art beſetzten Pfade der armen Clara nur eine unbedeutende Stütze gewähren konnte.

Der tiefbekümmerte Vater wandte alle Gründe an, die ihm Vernunft und Beſorgniß an die Hand geben konnten, um die unglückliche Leidenſchaft ſeiner Tochter zu erſticken, ja ſelbſt mit Thränen im Auge beſchwor er ſie, von dem jungen Gecken abzulaſſen, der keinen Ernſt in Leben und Liebe zu legen verſtand. Aber ſie hatte ſich zu ſehr gewöhnt ihren eigenen Willen durchzuſetzen, als daß ſie, zumahl von dem erſten Zurufe einer erwachenden Leidenſchaft betäubt, auf die Stimme nüchterner Überlegung hören ſollte. Nur Ein Mittel blieb Jenem noch übrig, an deſſen Erfolg er um ſo weniger zweifelte, da er das Gemiſch von Sinnlichkeit und Eigennutz, das Brabazon zu ſeiner Tochter hinzog, nur zu wohl zu durchſchauen wähnte. Schon öfter hatte er flüchtig hingedeutet, wie ihre koſtſpielige Erziehung ſein Vermögen gänzlich erſchöpft habe, ſo daß außer ſeiner freylich reichlichen Beſoldung ihm nur wenig übrig blieb, was ſie als ihr Erbtheil betrachten konnte. Doch ſie hatte, wie die glückliche Jugend überhaupt, zu flüchtig über dieſen Gegenſtand nachgedacht, um ein mehr als augenblickliches Bedauern zu empfinden. Nun aber machte er ſie nachdrücklicher auf die wahrſcheinliche Wirkung aufmerkſam, welche jene Mittheilung, die er ihrem Geliebten zu machen für ſeine Pflicht hielt, auf einen Mann hervorbringen würde, der den Werth des Goldes beſſer als ſie zu ſchätzen wußte; worauf ſie ohne Zaudern einwilligte, daß die ganze Lage ihrer Verhältniſſe ihrem Freunde vorgelegt, und die Fortſetzung oder Aufhebung ihrer Verbindung ganz deſſen eigener Wahl anheimgeſtellt werden ſollte.

Mr. Mandeville triumphirte, denn er hielt es für gewiß, daß der Capitain nach der dießfälligen Erklärung ſich von ſelbſt zurückziehen würde, aber zu ſeinem Schrecken mußte er erfahren, daß die Darſtellung ſeiner finanziellen Verhältniſſe — welche er als den letzten Talisman, um

sein einziges Kind zu retten, wahrscheinlich grell genug abzufassen suchte, — Jenen durchaus nicht vermögen konnte, seine Absichten auf die reizende Clara aufzugeben. Dieses Benehmen, welches, als ein höchst scheinbarer Beweis seiner Uneigennützigkeit, den Widerwillen des guten Vaters gegen diese Ehe größtentheils entwaffnet, hatte einen ganz einfachen Grund, wovon sich seine Philosophie nichts träumen ließ, nähmlich den, daß Brabazon ihm nichts glaubte. Er betrachtete diese Erklärung rein als eine Mystification, und als das meisterhafteste Manöver, um einen unwillkommenen Schwiegersohn los zu werden; und wenn er betheuerte, er sey mit Miß Mandeville's Aussichten, seyen dieselben wie immer beschaffen, vollkommen zufrieden, so drückte er, vermöge der gewöhnlichen Begriffe eines jungen Soldaten von dem Reichthume eines dreyßigjährigen Residenten, in Wahrheit nur seine Zustimmung dazu aus, Miß Clara die jährlichen Einkünfte von fünf- bis sechstausend Pfund Sterling verzehren zu helfen.

Vergebens suchte Mr. Mandeville ihn wiederhohlt eines Bessern zu überzeugen; der Krieger schämte sich, sich von einem Bürgerlichen überlisten zu lassen, und blieb fest auf seinem Entschlusse. Clara aber berief sich triumphirend auf ihren mit dem Vater eingegangenen Vertrag, noch unwiderstehlicher jedoch auf jene unbegränzte Vorliebe, die ihr nichts abschlagen konnte, selbst nicht ihr eigenes Unglück. Mit einem bangen Vorgefühle unvermeidlichen Unglücks sah der gebeugte Vater sein geliebtes eigensinniges Kind die Frau des lustigen Capitäns werden.

Die Trennung, welche die arme Clara selbst im Culminationspuncte ihrer Leidenschaft nicht ohne tiefes Leiden erduldet haben würde, ward durch den Einfluß ihres Vaters noch einige Zeit hinausgeschoben, und das Paar hielt sich noch einige Monathe in Calcutta auf, um seine Flitterwochen so genußreich als möglich zu feyern. Allein bald brachen Unruhen in den entfernteren Provinzen aus, welche dem Soldaten keine Wahl mehr ließen, und so mußte denn Brabazon mit seiner jungen Gattinn, die nicht um den Preis einer Welt ohne ihn zurückgeblieben wäre, aufbrechen, um zum Regimente zu stoßen.

Der Schlag, den die Entfernung des angebetheten Wesens Mr. Mandeville's versetzte, beugte ihn tief, und er konnte sich davon nimmer ganz erhohlen. Er vegetirte fort, und prüfte einige Jahre hindurch mit fieberischer Angst die Briefe seiner Tochter, befürchtend darin Zeichen ihrer veränderten Gesinnung zu finden; dieß wäre zuverlässig sein Tod gewesen. Bald aber empfand er den innigsten Dank und gänzliche Hinneigung gegen Brabazon, da ihre Briefe dieselbe glühende ungeschwächte Liebe verriethen, und es kräftig aussprachen, wie er ihr noch immer alles sey. Zuweilen quälte ihn jedoch der Gedanke, sie, durch eine Strecke von tausend Meilen von ihrem Vater getrennt, dennoch so ungetrübt glücklich zu sehen.

Jedoch alle seine noch übrige Kraft concentrirte sich zu dem Streben, das Gefühl ihrer jetzigen Seligkeit zu vollenden. So lange sein Leben dauerte, theilte er mit dem jungen Paare, oder vielmehr behielt für sich selbst nur wenig von den großen Einkünften, welche seine Stellung, so wie seine Verbindungen ihm zuströmen ließen. Bequemlichkeiten, die man sonst im Felde kaum dem Nahmen nach kennt, folgten, ja warteten ihrer, wohin sie kamen, und die letzte Handlung seiner väterlichen Sorgfalt, zugleich die aufopferndste und bedeutendste, war, die lange rückständige Summe zu bezahlen, welche das Regiment von seinem leichtsinnigen Schwiegersohne zu fordern hatte, und welche, wie man sich zuflüsterte, die einstige Zuflucht seiner armen Tochter seyn würde. Nachdem dieß geschehen, erlag seine seit lange untergrabene Gesundheit, eine leichte Beute der eben grassirenden Epidemie, und Clara, welche von einer unwiderstehlichen Ahnung getrieben, in den Gatten gedrungen hatte, sie ihren greisen Vater besuchen zu lassen, empfing eben bey ihrer Einschiffung die Nachricht seines erfolgten Todes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Liebchen.

1. Sonnenauge*).

Einer Eiche Blätterdach
Schützt mich vor der Sonne Strahl,
Denn die folgt mir üb'rall nach,
Guckt selbst durch der Blätter Grün.

Und so keck winkt Liebesglück
Mir die Strahlengöttinn zu —
Ich ertrag nicht ihren Blick,
Schau zur Erde, ganz verschämt.

Doch da sieh! ein Wolkenarm
Naht und hüllt die Stolze ein —
Und sie bebt im dunklen Arm,
Die sonst nur der Purpur ziert.

Meines Liebchens Augenpaar
Preis' ich mehr als Sonnenpracht,
Mir nur strahlt es sanft und klar,
Ich nur darf die Wolke seyn!

Hirsch.

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte:

Wehmuth.

*) Für Musik geschrieben.

Notizen.

Strauß in Berlin.

Eine musikalische Abendunterhaltung, gegeben von Johann Strauß, mit seinem eigenen aus Wien mitgebrachten Orchesterpersonale, vergnügte im Concertsaale des königlichen Schauspielhauses am 12. November alle Wiener und Berliner, die nur Sinn für Tanz und Musik haben. Getanzt wurde zwar noch nicht wirklich, aber daran war nur schuld, daß man die Stühle und Bänke nicht fortgeräumt hatte; denn nach den originellen und genialen Weisen der „Elisabeths-, Alexandra- und Iris-Walzer, und nun gar nach der Walzer-Guirlande aus den beliebtesten Parthien, hätte man sich schon sitzend zu Tode walzen mögen, so electrisch, magnetisch, blitzähnlich und anziehend wirkten die Rhythmen der Noten, die Strauß nicht mit Dinte, wäre es auch chinesische, nein, sondern mit Burgunder Mousse, oder Oeil de Perdrix geschrieben haben muß. Dieß behauptete wenigstens unser erster Solotänzer höchst geistreich. Man könnte auch glauben, er habe zuweilen die Feder oder seinen Bogen in Tokayer, oder Johannisberger, in Ruster-Ausbruch oder Liebfrauenmilch getaucht!

Dem sey nun aber wie ihm wolle, Strauß und sein Orchesterpersonale sind eine höchst originelle Erscheinung für Berlin. Diese südliche Gluth, mit der Strauß und sein Orchesterpersonal, welches (beyläufig sey dieß gesagt), aus 24 Personen bestehend, mit Schnellpost von Wien zu uns geeilt ist, um uns zu bezaubern, außer den vorgenannten Pieçen, die Ouvertüren aus den Falschmünzern, von Auber, den Jägermarsch aus der Oper: das Nachtlager von Granada, von Kreuzer, und den Venezianer- und Fortunen-Galopp ausführten, übertraf jede Erwartung. Mehr aber als dieß überraschte die Cavatine der Norma aus Bellini's Oper gleiches Nahmens, gesungen von dem bärtigen Hrn. Stransky, Mitglied des Strauß'schen Orchesters, der wie die beste Primadonna, zwar scheinbar etwas verschämt, aber mit Virtuosität auftrat, und durch seine unglaublich hohen, durchaus reinen Coloraturen wirklich Furore erregte. Noch mehr aber war das große Potpourri: „Ein Strauß von Strauß" überraschend, worin wir mit allen Delicatessen der beliebtesten Opern erfreut und durch das „Heil Dir im Siegerkranz" mit Glockengeläute und Kanonendonner nebst Parademarsch zum lebhaftesten Applaus aufgeregt wurden, der sich nicht lebhafter hätte aussprechen können.

Die Allerhöchsten Herrschaften verherrlichten durch Höchstihre Gegenwart den Abend, der für alle Musikfreunde und Tanzliebende ein wahrer Festtag geworden war.

Es gewährte einen besonders interessanten Anblick, wie Alt und Jung von der Musik hingerissen, mit Kopf und Händen und Füßen sich in Bewegung setzte! Da hört Alles auf, wenn Strauß, mit der Violine in der Hand, in der Mitte seiner Wiener dasteht und wie ein junger Amphion die Seinen beseelt. Dieser harmonische Einklang, diese Virtuosität der einzelnen Blase- und Streichinstrumente, ist eine eben so seltene als erfreuliche Erscheinung, und wird bey dem kurzen Aufenthalte dieses musikalischen Phönix stets die regste Theilnahme finden.

Obgleich dieses Concert unerwartet schnell angekündigt und executirt wurde, war es dennoch sehr besucht.

Concert-Anzeige.

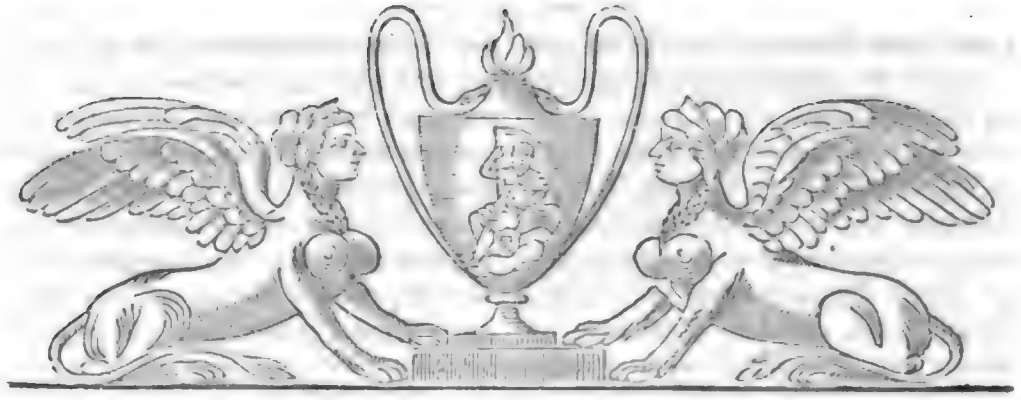
Mit hoher Bewilligung wird morgen Sonntag den 7. December 1834 in der Mittagsstunde zum Besten der Witwen und Waisen der juridischen Facultät ein Concert im k. k. großen Universitätssaale gegeben werden. Vorkommende Stücke: 1) Ouverture zur Oper „Lodoiska" von Cherubini. 2) Arie aus der Oper: „Il Barbiere di Seviglia (Largo al Factotum)" von Rossini, gesungen von Hrn. Reggia. 3) Doppelvariationen für zwey Violinen über das Fischerlied aus der Oper die „Stumme von Portici," componirt und vorgetragen von den HH. Joseph Benesch und Heinrich Proch, Mitgliedern der k. k. Hofcapelle. 4) „Der Ehestand," Skizze eines Trauerspiels in fünf Acten, gesprochen von Hrn. und Frau von Holtei. 5) Adagio und Rondo aus dem Clavierconcert in Es, von Beethoven, vorgetragen von Dlle. Fanny Sallomon. 6) Duett aus der Oper: „l'Italiana in Algeri" (Ai Capricci della sorte), von Rossini, gesungen von Dlle. Caroline Hönig und Hrn. Reggia. 7) Rondo für das Violoncell, componirt von J. Merk, vorgetragen von Hrn. Fr. Groß. Hr. G. Hellmesberger, Mitglied der k. k. Hofcapelle und Orchesterdirector des k. k. Hofoperntheaters, hat die Leitung des Orchesters übernommen. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. sind in Hrn. Haslingers Kunst- und Musikalienhandlung am Graben und an der Universitätscasse zu haben. — Der menschenfreundliche Zweck dieses Concertes dient zur kräftigsten Empfehlung; aber auch die Einrichtung desselben ist geeignet, eine ungewöhnliche Theilnahme zu erregen, und der zahlreiche Besuch wird gewiß den Beweis herstellen, daß die Wohlthätigkeit der Bewohner unserer Residenz ein nie zu erschöpfender Born genannt werden könne.

Benefice-Anzeige.

Im Laufe der künftigen Woche wird im Theater in der Leopoldstadt die Einnahme des verdienstvollen Pantomimenmeisters Johann Fenzl Statt finden, zu welcher eine neue, große komische Zauberpantomime in zwey Acten: „Harlekin und Pierot auf Reisen, oder der Koloß von Rhodus" betitelt, mit neuen Decorationen, Maschinen, Flugwerken, componirt vom Pantomimenmeister Johann Fenzl, das erste Mahl aufgeführt werden wird. Hr. Johann Fenzl, durch mehrere glückliche Leistungen in seinem Genre als Pantomimenmeister, so wie als sehr gewandter Repräsentant des Harlekin rühmlichst bekannt, wird auch in diesem seinem neuesten Producte die Gunst des Publicums befestigen, die ihm schon so oft zu Theil wurde, und das Repertoir des Theaters mit einer neuen, werthvollen Gabe bereichern. Der talentvolle Orchesterdirecter, Hr. Leppen, dessen Musik zum „Raub der Talismane" sehr einschmeichelnde Motive zählt, hat hierzu die Musik componirt, und somit haben wir auch in diesem Puncte Befriedigendes zu erwarten. Wir wünschen dem talentvollen Hrn. Fenzl einen zahlreichen Zuspruch und den Beyfall des Publicums, dessen er durch Fleiß und Streben, immer Neues und Unterhaltendes dem Publicum zu spenden, vollkommen würdig erscheint.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Dinſtag, den — 147 — 9. December 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Höhle des Grabes.

(Fortſetzung.)

Wie gewöhnlich, blieb dieſes Unglück nicht allein. Zu dem natürlichen Schmerze des Kindes geſellten ſich bald die niederdrückenden häuslichen Zwiſtigkeiten, welche Brabazon im Verdruſſe über getäuſchte Erwartungen veranlaßte. So lange Mandeville lebte, konnten ſeine Geſchenke und Sendungen ſogar den Bedürfniſſen eines Verſchwenders genügen, und obſchon er oft reizbar und launenhaft erſchien, wie Spieler — und Brabazon war einer — gewöhnlich zu ſeyn pflegen, hatte er zu gute Gründe mit ſeinem Schwiegervater in Frieden zu leben, und ſeiner Gattinn keine Urſache zu Klagen zu geben. Doch als das Teſtament eröffnet wurde und er ſah, daß elende dreytauſend Pfund die ganze Erbſchaft ſeiner Frau waren, die noch dazu als Caution in der Regiments-Caſſe deponirt lagen, und ſeine ſanguiniſchen, ungegründeten Hoffnungen des zu erwartenden Nachlaſſes, welche ihn zu bedeutenden Ausgaben und Schulden verleitet hatten, ſo gänzlich vernichtet ſeyen, da überhäufte er die Unſchuldige mit den kränkendſten Vorwürfen, und ging in ſeiner Ungerechtigkeit ſo weit, ihre Liebe zu ihm zu verwünſchen, und auf die roheſte Weiſe zu äußern, er würde ſie jetzt, wäre es möglich, gern an Courtenay überlaſſen.

Von dieſem Augenblicke an ſtürzte er ſich in den Strudel der unſinnigſten Verſchwendung, und ſchritt auf der Bahn des Verderbens mit entſetzlicher Schnelle vorwärts. Seine Verlegenheiten, welchen er ins Antlitz zu ſchauen nicht den Muth hatte, vervielfachte er am Spieltiſche, um ſie in mitternächtlichen Zechgelagen zu erſäufen, und da ſeine Finanzen ihm nun jene bacchanaliſche Gaſtfreundſchaft, vor welcher Clara ſelbſt in beſſern Verhältniſſen eine Art von Abſcheu empfunden hatte, nicht mehr geſtatteten, ſaß ſie Tag und Nacht in trauriger Einſamkeit erbebend, während ihr unwürdiger Gatte durch den unmäßigſten Lebenswandel jene drohenden Symptome einer Siechheit in ſeinem Körper hervorrief, welche ihn einmahl ſchon, zu Clara's Unglück, in den Hafen von Calcutta geführt hatten.

Jetzt fühlte Clara in ihrem Kummer die ganze Herbheit ihres ſelbſt erkornen Loſes. Doch aber, als ſie die heißen Zähren mütterlichen Grams über die marmorſtarre Leiche ihres Kindes vergoß, deſſen Geburt die frühere Zuneigung ſeines Vaters nur flüchtig zu beleben vermochte, da drang ihr wie ein Giftpfeil zugleich der Gedanke an ihren gequälten Vater ins wunde Herz. Ach! es war zu ſpät, die Reue fruchtete nimmer, und der Tod ihres geliebten Säuglings erſchien ihr in ſolchen Momenten nur als ſchreckliche, aber gerechte Wiedervergeltung ihres eigenen Frevels.

Sie hatte nur wenig Muße, über dieſe peinlichen Erinnerungen nachzubrüten, denn Brabazon war durch

Zerſtreuung und innere Zerrüttung ſo ſehr aufgerieben worden, daß er ſeine Standespflichten nur höchſt unvollkommen erfüllen konnte.

An Leib und Seele geſchwächt, durch die hirnloſe Hingebung an Laſter aller Art im innerſten Bau des Organismus zerſtört, war er genöthigt um einen Urlaub anzuhalten, der ihm, wie ſeinem Regimente, gleich wohlthätig zu werden ſchien, und mit den Gefühlen tiefer Demüthigung und vernichtenden Grames traf Clara Anſtalten, mit ihm nach Calcutta zurückzukehren.

Der erſte Theil der einförmigen und gewöhnlich gefahrloſen Reiſe ward ſo bequem vollendet, als ihre beſchränkten Mittel es erlauben wollten. Bloß zwey oder drey eingeborne Diener, welche außer den Matroſen auf dem Schiffe waren, leiſteten ihr Beyſtand zur Pflege eines höchſt reizbaren und launenhaften Invaliden, welchen die keineswegs erfreulichen Umſtände, unter denen er den Kriegsdienſt hatte verlaſſen müſſen, tief niederbeugten, obſchon ſie ihn durchaus nicht zu beſſern vermochten.

Seine Geſundheit ſchien unter dem wohlthätigen Einfluſſe einer andern Luft und einer durch die Seefahrt gemilderten Hitze wieder erſtarken zu wollen, als eines Tages, da eben die ungewöhnlich drückende Schwüle, eine bevorſtehende Veränderung des Wetters verkündigte, der Unglückliche, nach einem unvorſichtigen Trunke, von den Symptomen der in Indien einheimiſchen Krankheit ergriffen wurde. Die gewöhnlichen Gegenmittel waren, wie es dort das Bedürfniß erheiſcht, bey der Hand, und wurden alsbald, aber ohne hinlänglichen Erfolg angewendet; weßwegen man ſuchen mußte, den Kranken ans Land zu ſetzen, wo ihm erquickendere Kühlung und Obdach gewährt werden konnte, was am Bord nicht leicht zu finden war. Vergebens ſpähte ſeine arme, geängſtigte Gattinn am Ufer umher, ihre Begleiter um Rath fragend, ob man nicht eine Pagode oder Braminenhütte finden könnte, um den Leidenden unterzubringen. Es war keine zu ſehen.

Endlich erinnerte ſich einer der Matroſen, der ſchon bey einer früheren Gelegenheit Fremde hieher geleitet hatte, einer Höhle im Gebirge (welches auf dieſer Seite ſich nahe ans Geſtade hinabzog), wo der Reiſende, könnte er ſie lebend erreichen, ein hinlänglich beſchattetes und erfriſchendes Obdach finden würde. Zugleich äußerte er, es würde ihm leicht möglich ſeyn, den Weg dahin aufzufinden, nur müßte man, durch von Zeit zu Zeit abgefeuerte Schüſſe ihm die Richtung vom Geſtade aus andeuten, um zu dem Bergkegel zu gelangen, in deſſen Innerm die Höhle ſich befand. So verfertigte man einen rohen Palanquin aus Ruderſtangen und Matratzen, und eine hinlängliche Anzahl von Trägern brach unter der Führung des erwähnten Bootsmanns nach dem erſehnten Ruheplatze auf. Die weinende Clara aber folgte, und ihre zarten bis jetzt geſchonten Füße traten ſich wund im glühenden Sande, der, mit ſpitzigen Steinen gemengt, den Pfad bedeckte.

Düſter und ſchweigſam bewegte ſich der kleine Zug fort. Während die ſengende Hitze des Mittags, von keinem ſchützenden Baume gemildert, ſchonungslos auf ihnen laſtete, und ein brennender Durſt ſie ängſtlich nach einer friſchen Quelle ſpähen ließ, und ſo die Gegenwart ſie hart berührte, ängſtigten ſie auch die nur zu gegründeten Beſorgniſſe, welche die Eingebornen wegen der Tieger äußerten, von denen die Berghöhlen oft wimmelten. Dieſer Gedanke traf wie ein Donnerſchlag das Gemüth der unglücklichen Frau, und mochte ſie, in andere nicht minder quälende Betrachtungen vertieft, oder von den Schönheiten der ſie umlagernden und ihr ganz neuen Landſchaft ergriffen, auch auf Augenblicke der drohenden Gefahr vergeſſen, ſo mahnte ſie doch das zufällige Geheule eines Schakals oder ein entferntes Brüllen in den Gebirgen nur zu furchtbar, wie wenig ſie der anſcheinenden Ruhe der hier faſt regloſen Natur auf längere Zeit trauen dürfe.

Der Anführer des kleinen Gefolges lud indeſſen die Vogelflinte ſeines Herrn, welche er für äußerſt koſtbar erklärte, und zugleich prahleriſch genug hinzufügte, er träfe jedes vierfüßige Thier damit gerade ins Herz; doch ſah Clara wohl, wie gering die Hülfe ſey, welche ſie von ſolchen Menſchen in Augenblicken wahrer Gefahr zu erwarten hatte, von feilen Söldlingen, welche ihren Lohn ſeit einigen Monathen rückſtändig hatten, und Brabazon ob ſeiner auffahrend ſtolzen Behandlung und launiſchen Quälerey im Herzen haßten. Auf die Vorſehung, und nur auf ſie allein mußte Clara ihr ganzes Vertrauen ſetzen, und ſie bethete inbrünſtig mit gebrochenem Lebensmuthe und mit zerknirſchtem Gemüthe, ſie ſank demüthig vor der ſchweren Hand des Allmächtigen in den Staub und netzte dieſen mit Thränen der bitterſten Reue. Die wohlthätige Flamme wahrer Religion ſtieg in ihre gemarterte Bruſt und hauchte Hoffnung und ruhige Faſſung in ihr Innerſtes.

Mit vielen Schwierigkeiten erreichten ſie endlich die erſehnte Höhle. Man hielt vor derſelben ſtille, um zu unterſuchen, ob ſie im Innern ſicher und von keinem

Tieger bewohnt werde. Man ſchoß zuerſt hinein und der Wiederhall, der ſich von Wand zu Wand bis an den Grund hinzog, erſchütterte die überreizten Nerven des erbarmungswerthen Weibes bis zur Ohnmacht. Hierauf folgte eine athemloſe Pauſe, während welcher man die Folgen jener Recognoscirung erwartete. Sie war gräßlich. Jeder der Indianer ſo wie die Matroſen hatten an einem Baume Poſto gefaßt, und es war leicht vorauszuſehen, daß ſie, im Falle ihre Furcht ſich begründet zeigte, ihr Leben vor allem in Sicherheit bringen und den kranken, regungsloſen Gebiether ohne Zaudern dem Verderbniß überlaſſen würden. In dieſem einzigen furchtbaren Momente büßte Clara allen Frevel jahrelangen Leichtſinns und unbeſonnener Leidenſchaftlichkeit auf die herbſte Weiſe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

— Die in Taucherarbeiten erfahrenen Herren Deane haben nun aus dem alten Wrack des Royal George im Canal 2 metallene 32 Pfünder heraufgebracht, wofür ſie über 500 Pf. St. Belohnung erhalten. Es iſt zu hoffen, daß ſie auch das ganze Schiff wieder an das Tageslicht bringen werden.

— Die k. Küche in Brighton iſt gegenwärtig ſo eingerichtet, daß Alles in derſelben durch Dampf bewirkt wird. Es iſt ein großes Zimmer, das auf beyden Seiten drey Fenſter hat. Die Speiſen werden auf großen Tiſchen angerichtet, welche in der Mitte der Küche angebracht ſind und ebenfalls durch Dampf erwärmt werden. Den eigentlichen Mittelpunct füllt ein ovaler Tiſch und rund um dieſen ſind eckige Tiſche angebracht, welche, gegen jenen, rechte Winkel bilden. An der einen Seite der Küche iſt ein großer verſchloſſener Heerd mit einem Feuermantel darüber, angebracht, und an der Seite ſind ſogenannte warme Cabinette eingerichtet, die verſchloſſen werden können, und worin man die Speiſen abdämpft. Die Wände der Küche ſind mit bunten Kacheln belegt. Auch die Backöfen, die, dem Heerde gegenüber, in der Wand angebracht ſind, werden durch Dampf geheizt.

— Die Conſumtion von Kaffeh in Großbrittanien beträgt ungefähr 10,000 Tonnen, in Frankreich 20,000 Tonnen, in den Niederlanden 40,000 Tonnen, in Spanien und Portugal 10,000 Tonnen, in Deutſchland 32,000 Tonnen, in den vereinigten Staaten 15,000 Tonnen, zuſammen 127,000 Tonnen. Von dieſer großen Quantität producirt das brittiſche Weſtindien nicht mehr als 16,300 Tonnen, Java dagegen allein 20,000 Tonnen, Cuba ungefähr 15,000 Tonnen, St. Domingo nahe an 10,000 Tonnen, die holländiſch-weſtindiſchen Colonien 5000 Tonnen, die franzöſiſchen und Bourbon 8000 Tonnen, Braſilien und das ſpaniſche Feſtland 32,000 Tonnen. Unſere oſtindiſchen Colonien ſind im Stande, vortrefflichen Kaffeh in ungeheurer Quantität zu liefern.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Ende des Monaths November ſahen wir an dieſer Bühne zur Einnahme des Herrn und der Mad. Laſina eine Pantomime mit Tanz-Divertiſſements zur Aufführung gebracht, betitelt: Heinrich des Vierten Fahrt über die Marne, verfaßt von Hrn. Laſina d. ä.

So wie das Ballet, wenn eine hiſtoriſche Idee die Baſis der Tanzrhythmen genannt werden kann, bey weitem mehr Intereſſe erregt, als das bloße Voltaſchlagen ausgedrehter Füße und das äſthetiſche Herumtrippeln nett chauſſirter Koryphäen nach einer nichtsſagenden gewöhnlichen Balletpoeſie und italieniſcher Mailänder Chocolatemuſik, auch nach den dirigirenden Balletguckern des Pacterecé, ſo finden wir auch die Pantomime, deren Tendenz eine höhere iſt, als die ſchöne Liebe eines buntſcheckigen Harlekins zu einer drallen Colombine, durch äſthetiſche Späße eines naſeweiſen Pantalons und Myriaden Hexenſtückchen des Garderobiers und des Theatermeiſters zu heben, unſerm Jahrhundert, das ſelbſt ſchon in der Mimik vorwärts geſchritten, und unſeren modernen Begriffen von Pantomime, die nicht bloß in einem willenloſen Herumtappen um einen abgedroſchenen Liebesroman, angemeſſen und anpaſſend. Heinrich der Bearner, von den Liguiſten verfolgt, und durch die Treue ſeiner ihm ergebenen Landleute gerettet, iſt der Moment, der dieſe pantomimiſche Kleinigkeit bildet, und der, wenn er auch kein poetiſch ſchöner genannt werden kann, doch durch die Situation und einige glückliche Charaktere gehoben, genug effectvoll iſt. Da der Verfaſſer dieſer Pantomime ſie gewiſſermaßen als eine Skizze oder als Incunabel eines großen hiſtoriſchen Ballets betrachtet und behandelt, ſo war die Kürze in der Auffaſſung und das ſchlagend raſche Aufeinanderfolgen glücklicher Momente äußerſt wohlthätig, um einen Geſammteindruck hervorzubringen. Der königlichen Feſtigkeit Heinrichs hat er das Schwanken des Liguiſten — der Gutmüthigkeit des Fiſchers hat er die Bornirtheit des Müllers, dem naiven Charakter des Landmädchens die Caricatur des wichtigthuenden Popanzen des Amtmanns entgegengeſetzt, und ſo durch draſtiſch wirkende Zuſammenſtellung heterogener Charaktere ein nicht unintereſſantes Miniaturbild geliefert. Die Epiſode des militäriſchen Exercitiums finden wir mehr für eine gewandte Darſtellerinn, als für das Weſen dieſer Pantomime geſchrieben, doch kann ſie mit ſo viel Accurateſſe und Grazie, wie wir ſie von Dlle. Gauthier durchgeführt ſahen, nur gefallen. Hr Laſina, Heinrich, iſt durch imponirende Geſtalt, eine edle freye Haltung, und das kühne Spiel der Phyſiognomie, durch das Studium, das aus all' ſeinen Bewegungen dennoch ungekünſtelt hervorgeht, für dieſen Charaktere ganz geſchaffen.

Dlle. Gauthier iſt eine allerliebſte Erſcheinung im naiven Genre ohne Manier; jedoch im Tanze etwas zu geziert. Hr. Stöckel, einer der Liguiſten, ſtach durch Freyheit der Bewegung gewaltig von ſeinem Collegen ab, der ziemliche Unbeholfenheit an den Tag legte. Hr. Schellenberger war eine köſtliche Caricatur als Amtmann, vorzüglich durch die glücklich gewählte Maske draſtiſch. — Hr. Campilli durch Laune, und Hr. Pietrot durch tiefe Gemüthlichkeit, wirkten in ihrer Sphäre genügend.

Das Divertiſſement zeichnete ſich mehr durch gelungene Executirung als Neuheit in den Tanzformen aus, obwohl auch dieſen Phantaſie und Nüancirung nicht fehlte. Das erſte Pas de deux, ausgeführt von Hrn. Guſtav und Dlle. Maſſei, gefiel durch die nette ächt franzöſiſche Caprice mit der Dlle. Mazza, welche ſelbſt ihren Pas Naivetät einzuhauchen verſteht. Hr. Guſtav zeigt ſich ſchon ziemlich gewandt, doch fehlt noch jene Sicherheit und Grazie, die eine weſentliche Eigenſchaft des routinirten Tänzers genannt werden kann. Das Pas de cinq, ausgeführt durch Dlle. Schlanzofsky, Dlle. Gauthier, Dlle. Hermine Eißler, Seribani und Hrn. Caſati, wurde vorzüglich durch die Meiſterhaftigkeit der Dlle. Schlanzofsky gehoben, die, in jeder Beziehung ausgezeichnet, die Zierde der Tanzwelt genannt zu werden verdient, und die neben den größten

Tanzheldinnen der Gegenwart nur allgemeine Anerkennung finden muß. Hr. Casati, ein sogenannter Bravourtänzer, ersetzt durch Force und eine blendende Gewandtheit in dem technischen Theile seiner Kunst das, was ihm an edler Haltung und Grazie abgehen mag. — Die Mitwirkenden, Dlle. Schlanzofsky an der Spitze, wurden zweymahl gerufen. Der Chortanz, eine ländliche Scene, gefiel durch seine mannigfachen Wendungen, wie durch seine mahlerische Schlußgruppirung. — Hr. Lafina erschien am Schlusse gerufen.

Wiest.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Samstag den 29. November 1834 sahen wir an dieser Bühne zum ersten Mahle: „Das Sternenmädchen im Meidlinger Walde." Romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang in drey Aufzügen. Musik von verschiedenen Meistern.

Dieß romantisch-komische Volksmährchen hat einst unter der ersten Marinelli'schen Direction des Theaters in der Leopoldstadt, und später unter Hensler's Leitung Furore gemacht, da die Forceparthien durch damahls moderne und illustre dramatische Heroen zu einer bedeutenden Kunsthöhe emporgehoben wurden. Wir erwähnen hier rühmlichst des Intriguant Stephani, des ausgezeichneten Komikers Laroche und der eben so beliebten Schauspielerinn Gottlieb, die das ganze geistreiche Theaterstück zum Parnaß damahliger dramatischer Literatur emporzogen. Jede Geschichte hat ihre Traditionen, und da das Theater so viele Geschichten in sich faßt, hat Referent dieses, der die schöne Epoche, in welcher dieses Volksmährchen Stoff allgemeiner Bewunderung war, nicht einmahl ahnte, jene oben angeführten Wahrheiten aus theatralischen Traditionen geschöpft, und diesen zu Folge soll das Stück dieser kleinen beurtheilenden Notiz damahls unter dem naiven Titel: „Das Sternmadel" so bedeutendes Aufsehen erregt haben, wie heut zu Tage der Raimund'sche „Verschwender," oder Schikh's „Asmodi." Ich glaube, daß es eine herrliche theatralische Epoche gewesen seyn muß, wo alle Welt sich per Öhs titulirte, und das Leben in der freyen Natur muß damahls ein herrliches gewesen seyn, wo die Bäume Ohrfeigen austheilten; die Dichter aber jener Periode mußten wirklich etwas übermenschlich Geistreiches in doppelten Portionen besitzen, weil sie wirklich Parthien für Geister im strengsten Sinne des Wortes schreiben mußten. Wir führen hier nur die vorzüglichsten Charaktere dieses romantischen Zauberspieles an, so wie wir sie gedruckt auf dem Theaterzettel lasen, um dem Leser jede weitere Erörterung über den Werth oder Unwerth dieses Productes zu ersparen. Käsperle, Hr. Nestroy. — Lucinde, das Sternmädchen in verschiedenen Gestalten, erscheint als Geist, als Erscheinung, als Croatinn, als altes Weib, als Rauchfangkehrer, als Poblinn, als Genius. — Moritz von Wildenstein, ein freyer Ritter, Hr. Gämmerler. — Graf Sigmund von Schreckenstein (ein Charakter, der damahls so im Umschwung war, daß man von ihm sogar den Provinzial-Ausdruck „Schreckenberger" ableitete), Hr. Stahl. — Thaddäus, Hunjunge auf Hugo's Burg, Hr. Schön. — Ein Riese. — Ein Genius. — Der Geist Otto's von Löwenbrunn, der Geist des alten Wildenstein. — Ein Ungeheuer nebst unzähligem Volke. —

Aus der Aufzählung dieser theatralischen Charaktere sieht wohl jeder Gebildete ein, daß dieses Stück vortrefflich in jenes metaphysische Zeitalter paßte, unsern Begriffen aber, die wir rein dem Materiellen auf der Bühne jetzt huldigen, keineswegs zusagen könne. Wir glauben zwar noch in verschiedenen Geistesproducten moderner Zauberspiele an Zauberey und Feerey, aber diese müssen auch mit der Modernität des Tages vorausschreiten, und den alten Schlendrian der Hexalogie verlassen, jedoch die Schutzgeister à la Mimmi sind durch die Phantome à la Mimili gänzlich außer Thätigkeit versetzt worden. Wir können hier von der Einheit des Geistes, der das Ganze belebt, kein richtiges Urtheil fällen, da leider der eigenthümliche Reiz des Antiken durch die modernen eingelegten Couplets des Hrn. Nestroy, der aus den „Putzdocken" ehrenwerthen Andenkens und aus der „verfolgten Wittib" Stellen mit allgemeinem Beyfalle sang, zum Bedauern der Kunstfreunde beynahe verwischt wurde. Wie weit höher wir im gegenwärtigen Augenblicke in diesem Genre über jener Epoche stehen, ermessen wir aus dem, weil wir dieselbe Komödie nach 30 Jahren einmahl aufgetischt bekommen, und die Kritik des kommenden Jahrhunderts über unsern jetzigen Geschmack mag ein gedruckter Theaterzettel mit dem „Lumpacivagabundus" zum hundertsten Mahle, auf der Stirn zu lesen seyn. Dlle. Muzarelli, Lucinde, das Sternmädchen, hat eine in so fern schwierige Parthie durchzuführen, als sie in einem immerwährenden Verkleidungstagen, in einem beständigen Versinken und Aufwärtsschweben sehr lästig seyn muß. Die Leistung der Dlle. Muzarelli kann in so fern nur gelungen genannt werden, als sie hie und da den nationellen Ton der Croatinn so wie den der Italienerinn richtig traf, jedoch, meinen wir, stehen derley schon ans Männliche streifende Ungebundenheiten der Bewegungen einer gebildeten Schauspielerinn nicht sehr zierend an. Der Gesang der Dlle. Muzarelli hat im Piano viel Angenehmes, doch möchten wir ihr jede Forcirung, die sie gern als Effectabgänge benützt, widerrathen, da das schnarrende R im Piano oft recht anmuthig, im Gesange nahmentlich forcirt, sehr unangenehm klingt. Das Duett mit Käsperle, die gelungenste Scene des Abends, ward von Dlle. Muzarelli sehr zart und niedlich in der Auffassung durchgeführt, die uns einige kleine Dissonanzen vergessen machte. Wir finden es allerdings dem Anstande und der Achtung für das Publicum angemessen, eine nicht unangenehme theatralische Erscheinung durch zweckmäßiges Costüme zu erheben, aber wir bemerken oft ein gewisses Chargiren moderner Costüme, die gar nicht dem Geiste der Parthie angemessen sind, was wir, indem nur Schauspielkunst, nicht Kleiderkunst gefordert werden kann, als zweckwidrig verwerfen müssen. Dlle. Muzarelli erhielt vielen Beyfall.

Hr. Nestroy, Käsperle, ist eine treffliche Parodie dieser veralteten Knappenwelt, jedoch könnte die Moderirung equivoker Späße, und das Bonmotsmachen auf Kosten der Mitspielenden jedenfalls nur eine wünschenswerthe seyn. Im outrirten Vortrage selbstgemachter Couplets hat es Hr. Nestroy übrigens zu einer Vollendung gebracht, die nichts zu wünschen übrig läßt. Die Zungenfertigkeit dieses Schauspielers bewunderten wir heute neuerdings in den Schlußversen des ersten Couplets. Hr. Nestroy wurde dreymahl gerufen. Hr. Schön, Thaddäus, ist ein Provinzialkomiker, der zwar Verwendbarkeit zeigt, dessen Komik aber zu wenig wahr genannt werden kann, um zu wirken. Der Gesang ist keineswegs entsprechend gewesen, und kann sich keines großen Beyfalls erfreuen. Dlle. Dielen, Rosine, sang ihre Kleinigkeit mit viel Gefühl und reiner Intonation. Hr. Gämmerler gibt uns täglich neue Beweise von seinem regen Willen, sein Organ zu cultiviren, auch sind Bewegung und Declamation lange nicht mehr so manierirt wie ehedem. Graf Sigmund von Schreckenstein, Hr. Stahl, wahrscheinlich Imitation der Hrn. Stephani, machte sich im Kampfe durch Anstand in der Haltung bemerkbar. Die übrigen Parthien von Mimmi dem Schutzgeiste an bis zum Ungeheuer waren entsprechend besetzt. — Das Haus war nicht sehr besetzt, obwohl das Stück als eine Novität des Tages mehr Zuspruch erwarten ließ.

Wiest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Donnerstag, den 148 11. December 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Höhle des Grabes.

(Fortſetzung.)

Endlich jedoch erklärte man alles für gefahrlos. Einer der Indianer zündete eine Fackel an und kroch in die Höhle, um ſie genauer zu unterſuchen. Es war ein anfangs ſehr niederer, dann immer höher ſich wölbender Raum, in welchen das Licht von oben einfiel, gleichſam als wäre die Halle von Menſchenhänden zu einer Kuppel hinaufgebaut worden; denn oben in der Decke war ein Riß zu ſchauen, da ein Felsſtück wahrſcheinlich durch Verwitterung oder Sturm aus ſeinem Zuſammenhange geriſſen war. Aber war auch die Höhle ſelbſt eine jener wunderbaren Naturſchöpfungen, welche die Reiſebeſchreiber zu ſchildern nicht müde werden, ſo hatten doch offenbar ſchon Menſchenhände bildend darin vorgewaltet. In den feinen Kalkwänden ringsumher waren rohe Sitze gehauen, und ein koloſſaler Granitblock, der gerade in der Mitte lag, konnte ſehr füglich die Stelle eines Tiſches vertreten. Auch an Stalaktiten fehlte es nicht, die denn aber freylich nur in den Regenmonathen entſtehen konnten, während in der heißen Jahreszeit die Sonnengluth durch den Felſen ins Innere drang, und jede Spur einer ſickernden Feuchtigkeit vernichtete.

In dieſe Räume ſuchten ſie nun, nachdem ſie über deren Sicherheit unbeſorgt ſeyn konnten, den unglücklichen Officier zu bringen. Nur mit Mühe drängte man die Bahre durch den ſchmalen, von Geſtrüppe bedeckten Eingang, und indem man die Fackeln anzündete und an die Wand hinſteckte, wurde Jener bis in den Mittelpunct der Höhle getragen, wo man aus mitgebrachtem Stroh ein leidliches Lager bereitete und den Erſchöpften darauf hinſtreckte. Es wurde ihm abermahls ein beruhigendes Mittel gereicht, und einer der Indier, welcher bey ſeinen unwiſſenden Gefährten rückſichtlich ſeiner Erfahrung hochgehalten wurde, empfahl tiefe Stille und Nachtwache, worauf ſämmtliche Begleiter die Höhle verließen.

Da ſtand nun die ſanfte, unglückliche Frau allein, von Allen verlaſſen, und das Geſtöhne des Kranken, deſſen Übel ſich mit jeder Minute zu vermehren ſchien, zerriß ihr zartfühlendes Herz. Sie, auf deren Wink einſt zwanzig aufmerkſame Diener geharrt, deren Lächeln die Männerblüthe der Hauptſtadt in den Himmel erhoben hatte, ſie lehnte jetzt halb athemlos vor Grauen und Angſt an den Mauern einer Kluft, glücklich genug, an dem menſchenleeren Ufer dieſe Zuflucht gefunden zu haben. Der Erwählte ihres Herzens, für den ſie alles hingegeben, irdiſches Wohl, Vermögen, Ehre und Kindesliebe, lag jetzt durch Ausſchweifungen aller Art dahingerafft, fühllos da, einer Leiche ähnlicher als einem Lebenden, und der Auflöſung anheimgefallen. Sie fühlte es — er war nicht mehr zu retten. Hände und Füße waren ſtarr, kalt und unbeweglich. Auf

dem, von gräßlichen Schmerzen verzehrten Antlitze lag eine bläulich ſchimmernde Röthe, die Augen blickten verglaſt und todt aus ihren Höhlen, und ein kalter Schweiß perlte auf der Stirne, und ſie war allein. Die Engländer waren nach dem Ufer gegangen, um während der ſchon einbrechenden Nacht ihr Boot zu bewachen, damit es nicht von diebiſchen Indiern geplündert werde.

Die eingebornen Diener aber hatten mittlerweile vor der Höhle ein ſtarkes Feuer angezündet, an welchem ſie Reiß röſteten und zum Nachtmahle verzehrten. Wohl war ſie demnach vor nächtlichem Überfalle von Außen geſichert, aber an ihrer Seite ſtiegen immer neue, furchtbare Schreckbilder hervor, die rieſig emporwuchſen und ſich auf die Geängſtigte ſtürzten. Ringsum, wie ſie beym Zwielichte der Fackeln emporſchaute, ſtanden in den Niſchen an den Wänden rohe indiſche Bramabilder, die mit ihren unförmlich gebildeten Köpfen und glotzenden Augen wie höhniſch herniederblickten. In das ununterbrochene, bald anſchwellende, bald wieder erſterbende Ächzen ihres Gatten ſcholl entfernt, aber nicht minder grauſenhaft, das Geheul wilder Thiere, die jetzt ihre Berglager verließen, um nach Raub zu ſuchen.

Es war eine gräßliche Nacht, die Folterbank eines menſchlichen Herzens. Doch das äußerſte Elend hebt noch die Schwungkraft. Clara reichte dem Bewußtloſen mit Engelsmilde, Labung und Heilmittel. Allein hier war jede Hülfe vergebens. Seine Klagen wurden ſchwächer und ſchwächer, und die Morgenröthe warf durch die Felsſpalte ihr roſiges Antlitz auf eine ſtiere, abgezehrte Leiche.

Halberſtickt von der ſchweren eingeſchloſſenen Luft, begab ſich die Unglückliche nun, da das einzige ihr noch verwandte Weſen auf Erden dahin war, mit kalter Faſſung, wie ſie eben oft das tiefſte Elend gebärt, an den Eingang der Höhle, um nach ihren Leuten zu rufen und Anſtalten zur Beſtattung des Leichnams zu treffen. Der friſche, wunderherrliche Morgen drang mit all ſeiner erhebenden Kraft auf ſie ein, und machte ſie auf einen Augenblick ſogar ihren unendlichen Schmerz vergeſſen. In der vollen Pracht eines öſtlichen Sonnenaufgangs erglänzten die höchſten Bergkuppel, mit blühendem Gebüſche beſäet, in dieß grünende Waldhaupt, in deſſen Innerem zahlloſe Vögel mit tropiſcher Federpracht umher ſaßen, und mit ſeltſamen Stimmen ihr Morgenlied anſtimmten, wild und regellos, wie es faſt die Natur ſelbſt in jenen wechſelnden Zonen zu ſeyn pflegt. Ungeachtet ihrer innern Grameserſtorbenheit ſchwoll Clara's Herz hoch auf bey dieſem um ſo ſtärkeren Eindrucke, je größer der Contraſt zwiſchen dem ſtarrenden Tode drinnen und dem friſchen regen Leben in der Natur war.

Doch zu ſchwer lagerte das Unglück auf den Schwingen ihres Geiſtes, als daß dieſe Erhebung lange hätte währen können. Sie erinnerte ſich ihres düſteren Geſchäftes, und ſah nach dem Platze hin, wo während der verfloſſenen Nacht der Aufenthalt ihrer Begleiter geweſen war. Keiner war mehr zu ſehen. Friſche Reiſer lagen zwar an der Stätte angehäuft, noch rauchte die von dem leichten Morgenwinde zerſtreute Gluth, doch die Leute waren verſchwunden. Die nun gänzlich Verlaſſene überfiel von Neuem eine unendliche Angſt, und ſie rief den Dienern im Tone der größten Verzweiflung. — Da richtete ſich hinter den Reiſigbündeln plötzlich eine Geſtalt empor. Es war ein ſtämmiger Kerl, mit langen, zottigen Haaren und einem erdfahlen Antlitze. Seine Tracht war die der Bergbewohner, ein ſchmutzig rother Mantel, der um die rechte Schulter bis zur andern Seite hinabhing, und eine bunte Schürze um die Lenden. Darin hing Pfeil und Bogen, als die gewöhnliche Waffe, und außerdem noch ein blitzender Dolch, der wohl früher einem Europäer angehört haben mochte. Alles verrieth aber einen jener blutdürſtigen Räuber, die der Pariaskaſte entſproſſen, ſich in die unzugänglichſten Gebirge zurückgezogen haben, und dort ihr verworfenes Leben durch Mord und Raub zu friſten ſuchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Epigrammenleſe.

Von Auguſt Schilling.

Das Landgut.

Hospes eras nostri semper, Matho! tibertini.
Hoc emis. Imposui: rus tibi vende suum.
Martial.

Auf meinem Landgut ſchwelgte Zapp
Als freyer Gaſt Jahr aus, Jahr ein.
Jetzt kauft der Narr mir's plötzlich ab;
War's denn nicht ohne Kauf ſchon ſein?

Vergänglichkeit.

(Improviſirt.)

Es lebt' ein Krösus einſt; ein großer Alexander;
Ein Alcibiades; ein tapferer Lyſander;
Der kecke Schwimmer und verliebte Kauz Leander;
Und mit und neben ihm manch' toller Koreander.

* * *

Was hatten ſie davon? — „Sie ſtarben nach einander!"

Miscellen.

— Bey ſeiner Ankunft zu Pamplona begab ſich der General Mina zu ſeiner Mutter, die er ſeit 10 Jahren nicht geſehen hatte. Dieſe 96 Jahr alte Frau zeigte bey der Zuſammenkunft viel

Seelengröße. Sie vergoß keine einzige Thräne, und umarmte ihren Sohn mit den Worten: „Endlich hat Spanien dir Gerechtigkeit widerfahren lassen; es ruft dich auf eine deiner würdige Weise zurück. Möchte es dir ein Glück verdanken, dem gleich, welches ich bey deinem Wiedersehen empfinde.“

— Die Literary-Gazette führt zwey alte Handschriften des Escurial in Madrid an, um zu beweisen, daß das Schießpulver keine europäische Erfindung, sondern aus China nach Persien gebracht, und hier von den Arabern entlehnt worden sey, die dasselbe schon im Jahre 691 bey der Belagerung von Mekka anwendeten.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Josephstadt.) Gastvorstellungen des Herrn und der Frau von Holtei. „Eines Schauspielers Morgenstunde,“ dramatisches Quodlibet. „Die weiblichen Drillinge,“ Spiel mit Liedern in einem Acte. „Lorbeerbaum und Bettelstab, oder drey Winter eines deutschen Dichters,“ in drey Acten, nebst einem einactigen Nachspiele: „Zwanzig Jahre nach dem Tode.“

Ein vielbewegtes, reichhaltiges Dichterleben, ein genial unstätes, in Licht- und Schattenpartien herumschwebendes, der prosaischen Zeit entgegenstrebendes Wirken, das Verdienst, ein schon zur Flachheit herabgesunkenes Genre, das Vaudeville nähmlich, nicht als Imitation der französischen lasciven Tagsschale, sondern als deutsches Original durch eine ernstere Staffage, durch eine tiefere Idee, als eine den trocknen Sand- und Staubproducten des Berliner Angeli inwohnende, zu einer höhern Anschauung emporgehoben zu haben, dieß alles, und eine gewisse obwohl entfernte Geistes-Familienähnlichkeit unseres Gastes mit den Porträten moderner poetischer Notabilitäten, hat Hrn. von Holtei einen verdienten, obwohl von der Oppositionsmanie der kritischen Tagscelebritäten genug angefeindeten, aber keineswegs entkräfteten deutschen Ruf gesichert, der auch in unserm kunstsinnigen Wien, von der gebildetsten Classe bis zu der, sich dem Momente und dem ersten theatralischen Eindruck hingebenden herab, eine volle gerechte Bestätigung gefunden. Das Indicium eines sehr schwachen Beurtheilungsvermögens wäre es, die poetische Potenz des Hrn. von Holtei nach jenem dramatischen Quodlibet und den weiblichen Drillingen zu ermessen, die doch gewissermaßen nur die Introduction zu einem gehaltvolleren Thema, die Eingangsepistel an Wiens Publicum seyn sollten. Quodlibete, so wie sie uns durch Jahre als Lückenbüßer kränkelnder Repertoire, als Zeittödter langweiliger Winterabende, als aufgewärmte Traiteriekost, ohne jedes feinere Aroma als das des Knoblauchs und der Petersilie vorgesetzt wurden, — haben nur zum tödtlichen gastrischen Fieber der dramatischen Poesie die Substanzen geliefert, und wollten wir ja das Genre der Quodlibete mit einer Pflanze in dem großen Literatur-Jardin potager vergleichen, so wäre es höchstens der Pilz, seinem verderbenden, für die dramatische Poesie nachtheiligen Wesen zufolge — der Schierling. — Hr. von Holtei hat in diesem dramatischen Quodlibet die Parodie eines extravaganten Schauspielers sehr sinnig mit der Ironie auf das Wesen oder vielmehr Unwesen der modernen Trauerspielfabricatur verbunden, und im ersten Falle durch das trefflich gemahlte Bild mit all' seinen rhapsodisch hingeworfenen Farben, im letzten durch die zarte edle Darbringung dieser Ironie im Gewande der Anthologie, erheitert und belehrt. Jede Parodie, wenn sie nicht durch Verzerrung Caricatur wird, erheitert; und jede Ironie, wenn sie nicht zur giftigen Satyre mißbraucht wird, ist eine negative Belehrung. Hr. von Holtei hat also in den trefflichen Verbindungen dieser beyden so contrastirend literarischen Charaktere Vergnügen und Belehrung verbunden, und diese schätzbaren Eigenschaften, die leider jetzt im Genre der letztern Poesie so selten werden, von der Bühne herab verwirklicht. Wir danken so gerne jedem Menschen, der in uns freundliche Erinnerungen aus einer vielleicht glücklicheren Vergangenheit erweckt. Dieß Quodlibet ist eine einzige große wohlthätige Erinnerung an die herrlichste Vergangenheit der Weltliteratur, es ist gewissermaßen eine dramatische Anthologie der schönsten Geistesblumen, die je auf dem Parnaß geblüht; und für diese zarte Erweckung so schöner Erinnerungen sollten wir Hrn. von Holtei nicht danken? In diesem Quodlibet zieht ein größer, verewigter Geist nach dem andern aus seinem Grabe hervor und schaukelt sich auf der diamantnen Thränenleiter, die aus dem Grunde unsers Herzens emporragt und deren letzte Sprosse wieder in einem Herzen, aber in dem des Ideals fußt.

Für den Kritiker mag dieses Quodlibet eine geschickte verständige Compilation seyn, für den sich seinem Gefühle hingebenden Menschen ist es ein Epitaphium auf den marmornen Sarg der Poesie verblichener Jahrhunderte, eine Leichenrede, deren schönen Sinn gerade der Literat, der Dichter, am heißesten aufnehmen muß, da er bedingungsweise auch ein verwaistes Glied jener großen Familie genannt werden kann, deren Oberhaupt die Zeit in ihrem unpoetischen Treiben unter keinem Mausoleum, sondern unter einer zerfallenen Ruine begraben.

Die weiblichen Drillinge, ein Spiel mit Liedern, ist ein gänzlich prosaisches Bild, ein sogenanntes Guckkasten- oder Schubladenstück, das in Verkleidungsscenen und einer glücklichen Repräsentation seinen essentiellen Werth sucht und findet. Ein sentimentaler Onkel, der nebstbey ein Original und ein heimlich reicher Mensch ist, spielt die Hauptrolle mit einem Mädchen, die bald sentimental, bald überbildet, bald cretinmäßig borniert erscheint, in diesem Stücke, das nicht über die Gewöhnlichkeit sich erhebend, auf dem Meere der Flachheit endlich herumschwanken und zertrümmern müßte, würde es nicht durch die weibliche Parthie, die voll theatralischer Kunststückchen ist, noch von dem Leckwerden erhalten. Das Gute, was wir an dieser Kleinigkeit bemerken, ist die völlige Pretensionslosigkeit, mit der es von dem Gaste uns vorgesetzt wurde, und unsere Überzeugung, daß dasselbe nur als sogenanntes dramatisches Steckenpferd betrachtet werden kann, einen weiblichen Schauspieler in seiner Force und Grazie zugleich debutiren zu lassen. Hier schon finden wir in der Anlage des männlichen Charakters, dargestellt von Hrn. von Holtei, in dem recitirenden Liedersprechen aber am allermeisten jenen Zug von elegischer Schwermuth, der wie eine düstere Wolke das Bild umschattet, und jene Ahnung einer trübernsten und humoristischen Sentimentalität, die wir in seinem letzten Producte, „Lorbeerbaum und Bettelstab,“ ganz ausgesprochen gefunden, zwar erst aufdämmernd, aber hinreichend genug, uns zu überzeugen, daß sie die Basis genannt werden kann, auf die Hr. von Holtei seine Poesie gegründet.

Die Poesie eines idealen Lebens, untergehend in der Prosa unsers wirklichen Lebens, hat uns der Verfasser in einem Schauspiele geschildert, das trotz seiner vielen Gebrechen im organischen Baue, abgerechnet die mannigfaltigen Verrenkungen in der Anlage und Durchführung, abgerechnet das undramatische Vegetiren einer an falschem Pathos kränkelnden Pflanze, dennoch durch die aus dem Dichter-, Seelen- und Weltleben geschöpften Wahrheiten, durch die wirklich drastische Gewalt eines Gerührtwerdens nach Außen, durch die vielen tiefen Reflexionen aus dem Leben über das Leben, jeden Fühlenden mitreißen wird, und uns, wenn auch nicht von dem dramatisch-höhern Vermögen des Hrn. von Holtei, doch von seinem höhern poetischen im Allgemeinen neue Beweise gibt. Wir erblicken in diesem Heinrich einen Schriftsteller schon im

Beginnen des ersten Actes von den Verhältnissen gedrückt, physisch geschwächt, im zweyten Acte mit sich und der Welt zerfallen, psychisch ermattet, im dritten Acte moralisch gesunken, und im vierten Acte im traurigsten pathologischen Zustande — wahnsinnig. Wir sehen also beym ersten Anblicke, daß dieser Heinrich kein Charakter genannt werden kann, und daß ihm jede Kraft des Gemüths und des Geistes abgeht, die ihn zu einem Kampfe mit dem Drange feindlicher Verhältnisse stählen und tüchtig machen würde. Tasso, Cervantes, Camoens und alle jene hohen poetischen Streitkräfte sind im Kampfe mit ihrer eisernen Zeit untergegangen, sie haben gelitten, gerungen, geblutet und sind der Macht centnerschwerer Leiden unterlegen; sie haben jederzeit das thränenwerthe Interesse der Nachwelt in Anspruch genommen; aber dieser Heinrich, der schon im Beginn des Stückes von den Verhältnissen zerrissen wird, der, anstatt thatkräftig zu handeln, klagend und leidend wie eine verfallende Ruine herumschleicht, der die Frau seines Freundes liebt, und sein eigenes Weib vernachlässigt, von der er doch vergibt, daß sie ihn allein verstanden; der in Geschäftslosigkeit allein die Weihe der Poesie findet, und eher bettelt als arbeitet; der dann durch eine Recension, zwar, wie er wähnt, von einem Freunde geschrieben, aber doch immer nur durch eine Recension so in Wuth geräth, daß er sich auf Pistolen schlagen will; dieser Heinrich kann zwar im ersten Acte unser Mitleid in Anspruch nehmen, in der Folge können wir höchstens vor ihm zurückschrecken, oder wenn wir ihn schon bedauern, so geschieht es, weil wir in ihm einen Verirrten erblicken, der die Tendenz eines Menschenlebens ganz verfehlt. Wir glauben nicht, daß eine wahrhaft sittliche Natur, — eine wahrhaft poetische Potenz so ohne allen Anhaltspunct an ein besseres Etwas, so ohne einem Hoffen in der Nacht der Verzweiflung und eines zerrissenen Herzens, vergehen werde, und wenn auch die tragische Gerechtigkeit befriedigt werden mußte, so soll darüber keineswegs die Gerechtigkeit in unserer Brust ersterben, die meistens im Tode etwas Erhebenderes, etwas Versöhnenderes will, als eine Auflösung im — Wahnsinne. Der Dichter hat sehr wohl eingesehen, daß der Zuhörer diesem krankelnden, zerknirschten, herzenzerrissenen Menschen, den er uns als unglücklichen, verkannten Dichter vorführt, nicht mit gleichem Interesse durch drey Acte ohne Abspannung folgen werde; er hat es also auf das Gerührtwerden, auf das mit Hinreißen angelegt, und um das Effectvolle zu schließen, seinen Helden in die Nacht des Wahnsinns versinken lassen. Das Wahnsinnigwerden ist nicht das charakteristische Merkmahl einer Poetennatur, denn in diesen traurigen, pathologischen Zustand kann eben so gut und mit gleichem Rechte die prosaische Natur eines Holzfällers verfallen. — Das Verkümmern im nichtigen Treiben der Welt, eine stille Resignation, hätte nach so vielen Leiden einen wohlthuenderen milderen Eindruck auf unser Herz hervorgebracht, und zugleich einen wehmüthigeren, elegischern Rester in unserer Brust hinterlassen, als das schreckliche Bild dieses Wahnsinnigen mit seinem todtbittern sardonischen Lächeln auf die Menge gewirkt. Die Sentimentalität, welche durch Situation und Macht des Ausdrucks zum Ergreifen gesteigert wird, hat der Verfasser durch wahre, edle Sentenzen aus dem Dichterleben, wie durch einfache, herrliche Liederweisen ausgedrückt, die in unserer Brust die mächtigsten Gefühle erwecken, und jedes fühlende Herz gerührt mit sich fortreissen. Jene Stelle im ersten Acte, wo Heinrich dem Lorbeerbaum und den Manen dreyer großer Dichter das Weinopfer auf diesem für den Moment geschaffenen Altar darbringt, die Scene mit seinem geliebten Weibe, wo er von ihr als ein Zeichen ewiger Liebe auch nach seinem Tode im Liede noch geehrt werden will, das wundervoll elegische Lied selbst, im Nachspiele, der Moment, wo der Wahnsinnige aus der Laube hervortritt, und von der Gewalt der Erinnerung erfaßt, in jenes schöne deutschgehaltene Trinklied einstimmt: dieß sind Momente, die voll schöner Poesie, voll ergreifender Wehmuth, wenn auch in der Nacht eines Menschenlebens, nicht im Morgenrothe eines poetischen Daseyns, dennoch die Memnonssäule unsers Herzens erklingen machen, deren melancholischer Klang — Rührung spricht. Unserer Ansicht nach, verdiente dieses Geistesproduct eher ein Rührspiel denn ein Schauspiel genannt zu werden, weil der geheime Nerv unsers Seelenauges durch diese aufgedeckte Welt eines Seelenlebens mehr und kräftiger afficirt wird, als das unserer materiellen Subjectivität, die in der herumschwankenden, kränklichen, abgehärmten, passiven Hülle nur eine beleidigende Außenwelt sehen kann, während dem unser Seelenauge eindringt in den Kern seines psychologischen Lebens, und in seinem Scharfblicke durch keinen Schleyer gehindert wird. Wir haben neulich in der allgemeinen deutschen Zeitung von einer kräftigen deutschen Feder in den Charakteren der Zeitgenossen einen Vergleich zwischen Hrn. von Holtei und Chateaubriand gelesen, und erlauben uns, wenn anders Vergleiche zwischen Kunstgenossen nicht hinkend sind, Hrn. von Holtei und unsern Raimund zusammenzustellen; Hr. von Holtei mag für den Norden in seinem Genre das seyn, was Raimund in seiner Zauberwelt für die südliche Generation ist. — Hr. von Holtei lebt und zaubert als Dichter in der Welt des Geistes, der Kenntniß, Raimund zaubert in der Welt des Gemüthes, der Phantasie, des Herzens; Hr. von Holtei ergreift durch die Pointe des Geistes, Raimund rührt durch das rein menschliche Gefühl. Im Vortrage der Lieder stehen beyde gleich; beyde haben das Parlando-Singen aus Mangel an Organ mit einer Sentimentalität verbunden, die bey Hrn. von Holtei oft in Manier übergeht, bey Raimund Inspiration des Moments genannt werden kann. Hr. von Holtei ist der Repräsentant selbstgeschaffner dramatischer Gestalten; Raimund ruft seine Charaktere durch sich ins Leben; nur müssen wir dem letzteren vielleicht mehr Vielseitigkeit zurechnen, da sich Raimund auch in Gebilden fremder Phantasie genial bewegt. Zum Schlusse müssen wir anführen, daß Hr. von Holtei, nach der Beendigung der ersten Vorstellung dieses Rührspiels einstimmig gerufen, erklärte, er habe in diesem Heinrich den unglücklichen Heinrich von Kleist, dessen Andenken wir heilig ehren, gemeint. Hr. von Holtei hat uns zwar dadurch einen tüchtigen Commentator für künftige Vorstellungen an die Hand gegeben, durch den wir nun so vieler Zweifel, die uns in der Geschichte dieses Heinrichs beschlichen, dadurch, daß wir einen historischen, durch die Mitwelt unglücklichen Dichternahmen in diesem Heinrich bedauern, enthoben wurden, aber nach unserer Ansicht das zu einem Epilog gemacht, was eigentlich ein Prolog hätte seyn sollen. Das Publicum nahm das geistreiche, trotz seinen Mängeln schätzenswerthe und tiefgedachte Product des interessanten Dichters mit so viel Liebe und Wärme auf, die wirklich einem kunstgebildeten Publicum, einem fremden Dichter gegenüber, in so fern wir unter diesem fremd einen nicht heimischen betrachten, alle Ehre macht. Hr. Dietrich, Roll, Kindler, in dankbaren theatralischen Charakteren beschäftigt, so wie Mad. Arbesser, Hr. Roll und Dlle. Seidelmann trugen zur höchst anständigen Aufführung mit erforderlichen Kräften bey. Auf welcher Kunsthöhe Hr. und Fr. von Holtei als dramatische Künstler stehen, und wie sich Hr. von Holtei als Schauspieler zum Dichter nun wechselseitig verhalte, soll der Gegenstand einer nächstfolgenden Beurtheilung seyn, da der geschätzte Gast uns noch mit mehreren freundlichen Spenden seines Geistes erheitern wird.

Wlest.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

The Monthly

Number 12 — 1st May, 1888 — Volume III

Notes

Mr. Gladstone has been in Ireland. He has been received with enthusiasm. He has made speeches. He has been entertained at banquets. He has been presented with addresses. He has been cheered by vast crowds. He has been pelted with rotten eggs. He has been hissed by the Orangemen. He has been called a traitor. He has been called a patriot. He has been called a statesman. He has been called a fool. He has been called a knave. He has been called a saint. He has been called a sinner. He has been called a man. He has been called a god. He has been called a devil. He has been called a thousand things. He has been called nothing. He has been called everything. He has been called anything. He has been called something. He has been called nothing at all. He has been called a great deal. He has been called a little. He has been called much. He has been called many. He has been called few. He has been called one. He has been called none. He has been called all. He has been called some. He has been called any. He has been called no one. He has been called everyone. He has been called someone. He has been called anyone. He has been called no one at all. He has been called everyone else. He has been called someone else. He has been called anyone else. He has been called no one else. He has been called himself. He has been called herself. He has been called itself. He has been called themselves. He has been called ourselves. He has been called yourself. He has been called yourselves. He has been called myself. He has been called himself and herself and itself and themselves and ourselves and yourself and yourselves and myself. He has been called a great many things. He has been called a great many people. He has been called a great many times. He has been called a great many names. He has been called a great many things by a great many people a great many times. He has been called a great many things by a great many people a great many times and he has been called a great many things by a great many people a great many times since he has been called a great many things by a great many people a great many times.

Correspondence

To the Editor of The Monthly.

Sir,

I have read with interest the letter of your correspondent "Observer" on the subject of the new bridge. I agree with him that the bridge is a fine piece of engineering, and that it will be a great convenience to the public. But I cannot agree with him that the bridge is beautiful. It is not beautiful. It is ugly. It is a monstrous, hideous, iron thing, which spoils the view of the river for miles around. I hope that the Corporation will not allow any more such bridges to be built.

I am, Sir, your obedient servant,

A Lover of Beauty.

To the Editor of The Monthly.

Sir,

I have read with interest the letter of your correspondent "Observer" on the subject of the new bridge. I agree with him that the bridge is a fine piece of engineering, and that it will be a great convenience to the public. But I cannot agree with him that the bridge is beautiful. It is not beautiful. It is ugly. It is a monstrous, hideous, iron thing, which spoils the view of the river for miles around. I hope that the Corporation will not allow any more such bridges to be built.

I am, Sir, your obedient servant,

A Lover of Beauty.

Poetry

The sea is grey and the sky is grey,
The gulls are crying, the wind is cold,
And I am alone on the shingle beach
With a heart that is broken and a soul that is old.

The waves come in and the waves go out,
They have been doing it all the day,
And they will do it all the night,
And they will do it for many a day.

I wish that I were a wave of the sea,
Or a gull that flies on the wind,
Or a stone on the shingle beach,
Anything but what I am.

The sea is grey and the sky is grey,
The gulls are crying, the wind is cold,
And I am alone on the shingle beach
With a heart that is broken and a soul that is old.

Reviews

The Collected Poems of Arthur Symons. Vol. I. London: Heinemann. 1888. 7s. 6d.

Mr. Symons has gathered together in this volume all the poems he has published in various magazines and reviews during the last ten years, and has added a number of new ones. The result is a book of considerable interest, though not of uniform merit. The earlier poems are the best; the later ones show a tendency to mannerism and obscurity which is to be regretted. Mr. Symons has a true lyrical gift, and a delicate sense of rhythm; but he sometimes sacrifices clearness to both. His best poems are those in which he says what he has to say simply and directly, without trying to be too subtle or too fine.

Songs of the Sea. By Walter Pollock. London: Macmillan. 1888. 5s.

Mr. Pollock's sea songs are spirited and manly, and will please those who like a straightforward ballad. They are not subtle, and they do not aim at being so; they tell a story, and they tell it well. The best of them is "The Wreck of the *Golden Hind*", which has a real ring of the sea in it. The others are good enough, but they are not quite so good.

Poems and Ballads. By Algernon Charles Swinburne. London: Chatto & Windus. 1888. 6s.

Mr. Swinburne's new volume contains some of his finest work and some of his most tedious. The finest work is in the ballads, where the rhythm is strong and the story is told with a vigour that carries the reader along. The tedious work is in the long meditative poems, where the rhythm is lost and the reader is left to wander in a maze of words. Mr. Swinburne would do well to remember that poetry is not merely a matter of words, but of thought and feeling as well.

Lyrics and Sonnets. By Lionel Johnson. London: Elkin Mathews. 1888. 3s. 6d.

Mr. Johnson's lyrics are delicate and graceful, and his sonnets are well constructed. He has a true feeling for the beauty of words, and he uses them with skill and taste. His subjects are not always interesting, but his treatment of them is always pleasing. He is a poet who will improve with practice, and we look forward to his next volume with hope.

Ballads and Other Poems. By Andrew Lang. London: Longmans. 1888. 5s.

Mr. Lang's ballads are admirable specimens of the kind. They are simple, direct, and full of humour. The best of them is "The Ballad of the Red Rose", which tells the story of a knight who loved a lady and won her by his valour. The other ballads are equally good, and the volume as a whole is one that will please all lovers of poetry.

Poems. By Robert Bridges. London: Kegan Paul. 1888. 5s.

Mr. Bridges's poems are scholarly and refined, but they lack warmth and passion. He is a poet who writes for the few rather than the many, and his work will not appeal to the general reader. His sonnets are the best part of the book, and they show a true feeling for the form. His other poems are less successful, and they are marred by a certain coldness and formality.

Poems. By Edmund Gosse. London: Heinemann. 1888. 5s.

Mr. Gosse's poems are graceful and pleasing, but they are not of the first rank. He has a true feeling for the beauty of words, and he uses them with skill and taste. His subjects are not always interesting, but his treatment of them is always pleasing. He is a poet who will improve with practice, and we look forward to his next volume with hope.

Poems. By Robert Bridges. London: Kegan Paul. 1888. 5s.

Mr. Bridges's poems are scholarly and refined, but they lack warmth and passion. He is a poet who writes for the few rather than the many, and his work will not appeal to the general reader. His sonnets are the best part of the book, and they show a true feeling for the form. His other poems are less successful, and they are marred by a certain coldness and formality.

Poems. By Edmund Gosse. London: Heinemann. 1888. 5s.

Mr. Gosse's poems are graceful and pleasing, but they are not of the first rank. He has a true feeling for the beauty of words, and he uses them with skill and taste. His subjects are not always interesting, but his treatment of them is always pleasing. He is a poet who will improve with practice, and we look forward to his next volume with hope.

das hülfloſe Paar preis zu geben, waren, wie ſie ſagten, am Ufer geweſen, wo ſie ſich von dem Wohlſeyn der Matroſen überzeugen wollten.

Doch dieß Eine war augenſcheinlich, daß die ſchöne Dulderinn von den feilen Söldlingen ſchändlich im Stiche gelaſſen war, und daß ſie der Begleitung ſo unwürdiger Wächter entzogen werden mußte. Dieſer Entſchluß, den Menſchlichkeit und Theilnahme zur Pflicht machten, hatte Courtenay gefaßt, ehe noch eine Ahnung ihn durchkreuzte, er habe je die Erbarmungswürdige geſehen. Aber als langſam ſich erhebend Clara Mandeville vor ihm ſtand, mit todtenbleichem Antlitz und zerſtreuten Haaren, und ihn in ſtotternder Sprache als ihres Vaters Freund beſchwor, ihrem Gatten ein ehrliches Begräbniß zu geben, da verließ ihn ſeine männliche Feſtigkeit, die noch nie gewichen, und ſeine Seele ward von den widerſtrebendſten und ſchmerzlichſten Empfindungen zerriſſen. Mitleiden jedoch und Sympathie der edelſten Art ſiegten; er drang in ſie dieſe Kluft des Jammers zu verlaſſen und ins Freye hinauszutreten, allwo er unter dem dichten Schatten eines Palmenbaumes ihr ein Laublager bereiten ließ. Hierauf betrieb ihr gottgeſandter Freund ungeſäumt die Anſtalten zu einem traurigen, doch in dieſem Klima höchſt drängenden Geſchäfte, nähmlich den Leichnam des verſtorbenen Officiers zu beerdigen, und dieſes Begräbniß ſeines einſt ſo beneideten Nebenbuhlers mit gebührender Würde und Feyerlichkeit zu bewerkſtelligen.

Die nächſte Niederlaſſung war zu entfernt, als daß man den Leichnam hätte hinſchaffen können, und man war demnach genöthigt, ihn hier auf dieſer Stelle einzuſenken. In Ermanglung eines Prieſters und des nöthigen Rituals, las Courtenay ſelbſt zur Einſegnung das vierzehnte Capitel der Corinther, und wie er ſo die Bibel in den Händen an dem Grabe ſtand, und mit milder, von wehmüthigem Ernſte erſchütternder Stimme die heiligen Worte ſprach, da war im ganzen Kreiſe auch nicht ein Auge, das ungerührt geblieben wäre, und wohlthuend zog die würdevolle Rede in Clara's zerriſſenes Gemüth ein.

Man hatte die Höhle ſelbſt zum Begräbnißplatze erwählt, allwo die Gebeine des Todten leichter vor der Aufwühlung wilder Thiere geſchützt wären, und zugleich konnte man, bey ſpäterer Veranlaſſung, die Stelle leichter wieder finden als am Ufer, oder in dem unwegſamen von Geſtrüppe aller Art durchzogenen Gebirge. Ein von ſelbſt losgeriſſenes Felsſtück bildete einen paſſenden Leichenſtein.

Als die letzte traurige Pflicht dem Todten erwieſen worden war, dachte Courtenay zunächſt an die Gemächlichkeit der ihm noch immer theuren Clara. Mit Freuden hätte er ſie nach Calcutta begleitet, wohin ſie ohne Zweifel zu gehen wünſchte, aber ſeine Berufsgeſchäfte zwangen ihn die entgegengeſetzte Richtung einzuſchlagen; doch war er feſt entſchloſſen, ſie auf keine Weiſe mehr dem Schutze der Elenden anzuvertrauen, die ſie in dem furchtbarſten Momente ihres Lebens eben ſo feige als treulos verlaſſen hatten, und da ſein Zartgefühl ihm verboth ſie perſönlich zu beſuchen, unterrichtete er ſie, ſo ſchonend als möglich, mittelſt eines Billets von ſeiner Abſicht, ihr nur bis zur nächſten Militärſtation vorauszueilen, und ihr bey der Gemahlinn des Commandanten eine freundliche Aufnahme zu bereiten; dieſem fügte er, theils aus Sorgfalt für ihre größere Bequemlichkeit, vorzüglich aber aus Mißtrauen gegen ihre Diener, das Anerbiethen hinzu, ſich ſeines Bootes und ſeiner eigenen, verläßlichen Leute zu bedienen.

Allen dieſen Anordnungen gab die Tiefgebeugte, ſtillſchweigend und faſt willenlos, ihre Beyſtimmung. Zwar ſchauderte ihre Einbildungskraft eben ſo vor den Gefahren einer Reiſe nach Calcutta, als vor dieſer Stadt ſelbſt zurück, welche der Schauplatz ihrer glänzendſten Triumphe und ihrer unglückſeligen Verbindung geweſen war. Doch fügte ſie ſich gehorſam der Leitung eines Mannes, den ſie jetzt als den Vertreter ihres gramerfüllten Vaters betrachtete, indem ſie darin eine Art von Erleichterung fand, durch ähnliche Aufopferung einen Theil ihrer ungeheuern Schuld abzutragen. So beſtieg ſie das Boot ihres edelmüthigen Freundes, und ſank, nachdem er von ihr Abſchied genommen, unter dem Schutz ihrer jetzigen Umgebung in einen langen tiefen Schlummer, die Folge früherer Erſchöpfung.

Als ſie erwachte, wurde ſie mit aller möglichen Sorgfalt in das Schiff ſelbſt gehoben, worauf Courtenay ſeine Inſpectionsreiſen wegen des Schleichhandels in den Provinzen zu machen pflegte, und welches mit öſtlicher Pracht reich ausgeſchmückt erſchien. Wie ergreifend und verwirrt war das Gefühl, das ſich ihr aufdrängte, als ſie in einen zeitweiligen Beſitz all dieſer Herrlichkeiten ſich ſetzte, welche, hätte ſie einer thörichten Neigung nicht nachgegeben, ihr rechtmäßiges Eigenthum hätten ſeyn können. Doch zwey Gegenſtände in des Capitäns Cajüte zogen ihre Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich: der einfache Bücherſchrank, aus welchem noch jüngſthin die Bibel zur Einſegnung genommen worden war, und wie tauſend ſcharfe Dolche drang es

in ihr Herz, das Bild ihres theuren, nur zu nachsichtigen Vaters! Sie betrachtete es lange und unverwandt, bis sie es bloß durch einen verklärenden Thränenschleyer erblickte, dann drückte sie ihre glühend bebenden Lippen auf den hingehauchten Mund, und eilte, nach Luft haschend, aufs Verdeck.

(Der Beschluß folgt.)

Zweysylbige Charade.

Wirst du der Ersten, welche du gewählet,
Mit Liebe und mit Lust dein Daseyn weih'n,
So wirst, zu jeder Lebensmüh' gestählet,
Stets ihre Zierde, sie die deine seyn.
Und in den anspruchslosesten Gestalten
Wird sie des Segens Fülle dir entfalten.

Dem Frechen, welcher nur nach Bösem trachtet,
Und fremd der Tugend heiligem Gefühl,
Der Menschheit Recht und das Gesetz verachtet,
Dem setzt die zweyte Sylbe streng ein Ziel.
Sie kann zwar nicht den Schwung des Geistes hemmen,
Doch auch die stärkste Lebenskraft bezähmen.

Es ist hienieden Jener nur das Ganze,
Der mit der Menschheit Würde angethan,
Im Mißgeschick, so wie im Glückesglanze,
Fortschreitet seine auserkorne Bahn.
Mög' ihn sein Weg nur nach dem Guten leiten,
Wird er sich selbst den schönsten Lohn bereiten.

Dellazia.

Anekdoten aus der Naturgeschichte der Thiere.

Aus dem Englischen.

Der Hund.

Einer meiner Bekannten hatte einen Dachshund, den er manchmahl anband. Häufig vermißte er das Halsband und sah endlich, wie das Thier dasselbe im Maul davontrug, um es zu verstecken. Doch dieß ist bey weitem nicht so auffallend, als was ich an einem Büffel auf der Zoological Farm in Kingston-Hill beobachtet habe und hier gelegentlich anführen will. Dieses Thier ist ungewöhnlich wild; es war ihm daher, um es im Nothfall bändigen zu können, ein starker eiserner Ring, an dem eine etwa zwey Fuß lange Kette hängt, durch den Nasenknorpel gezogen worden; am andern Ende der Kette befand sich ein zweyter Ring von drey bis vier Zoll im Durchmesser. Beym Grasen mußte der Büffel auf den Ring getreten und, als er mit dem Kopf herauffuhr, ihm die Zerrung sehr wehe gethan haben. Um dieß zu vermeiden, war er so klug, das Horn durch den untern Ring zu stecken. Ich sah ihn diese Operation ganz bedachtsam vornehmen: er legte den Kopf auf eine Seite, schob das Horn durch den Ring und schüttelte dann den Kopf, bis der Ring unten am Horn festsaß.

Höchst auffallend sind die Instincte, welche manche Hunde von ihren Ältern erben. Einer der schönen Hetzhunde im Richmond-Park packt das Wild, wenn es sich stellt, statt, wie gewöhnlich diese Hunde thun, bey den Ohren oder am Genick, immer an der Stirnhaut zwischen dem Geweih, ein Ort, wo es nicht nur schwer zu fassen, sondern der auch für den Hund selbst gefährlich ist. Als man einen Abkömmling dieses besondern Hundes, der erst neun bis zehn Monath alt war, zum ersten Mahl auf ein Stück Wild losließ, packte er, als das Thier sich gegen ihn wandte, dasselbe ganz so wie seine Mutter und behielt diese Manier auch fortwährend bey.

Der Instinct, mittelst dessen sehr viele Thiere oft Hunderte von Meilen weit den Rückweg zum Orte finden, von dem sie ausgegangen sind, ist einer der interessantesten Puncte in der Naturgeschichte. Daß der Grund nicht im Geruch allein liegt, ist wohl unläugbar und schon der obenangeführte Fall vom chinesischen Hunde kann als ein Beweis dafür gelten. Gall erzählt die Geschichte eines Hundes, der von Wien nach England gebracht worden war, weglief, in den Hafen kam, sich auf ein Schiff schlich und wirklich in Wien anlangte. Es muß hiebey ein besonderer Sinn ins Spiel kommen, von dem wir aber rein nichts wissen. So gut als Zugvögeln und manchen Säugethieren, kommt indessen auch den Wilden die Eigenschaft zu, von einem Puncte zum andern auf sehr große Entfernung in gerader Linie den Weg zu finden. Von einem Manne, der mehrere Jahre in Australien zubrachte, weiß ich, daß er einmahl auf einer Reise ins Innere des Landes sich verirrte und nimmermehr den Rückweg gefunden hätte ohne einen Eingebornen, der bey ihm war. Dieser, der sich sein Lebenlang nicht über fünfzehn bis zwanzig Meilen von seinem eigenen Wohnort entfernt hatte, und zwar aus Furcht vor feindlichen Stämmen, mit denen der seinige in ewigem Kriege lebte, führte ihn in schnurgerader Linie über hundert Meilen weit zu dem Punct, wohin er wollte. Er hätte dieß wohl eben so gut blind bewerkstelligen können, denn er schritt vollkommen vorwärts, ob die Sonne schien oder nicht. Der Mann versicherte mich, dieser Wilde habe nicht etwa nach der Rinde der Bäume oder dergleichen gesehen, es sey sichtbar reiner Instinct gewesen, wie bey der Brieftaube.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.) Über die Gastspiele der Dlles. Le Gaye und Peroni, dann Hrn. Quandt im verflossenen Monathe November haben wir noch Folgendes zu berichten: Die Rolle der Liesli in Holbein's Schauspiel: „Das Alpenröslein, das Patent und der Shawl" durch Dlle. Le Gaye repräsentirt, hat durch den sichtbaren Fleiß dieser Schauspielerinn viel gewonnen, und es erübrigte bloß in einigen Momenten mehr Ausdruck des Gefühls. Hr. Quandt (Baron von Rentheim) wußte die Gutmüthigkeit seines Charakters auf eine verständige Weise herauszuheben, worüber das Publicum auch vielseitige Beweise seiner Zufriedenheit äußerte. Hr. Brabbée war für den Grafen von Werdenberg, der bereits 36 Jahre verlebte, zu jugendlich, obwohl er sein Spiel in den Scenen am Kirchhofe im ersten, dann mit seiner Mutter im zweyten Acte lobenswerth zur Anschauung brachte. Auch Mad. Schmidt (Gräfinn von Werdenberg) und Dlle. Schadetzky (Baroninn von Rautenhof) erwarben sich in ihren kleinen Parthien allgemeinen Applaus. Graf Warzikoff, dann der Klausner Vater Martin waren durch die HH. Catterfeld und Ludolph besetzt. Dem Unterofficier sah man es deutlich an, daß er noch nicht lange dem Militäre diene. Am Schlusse wurden die Gäste gerufen, welche mit den HH. Brabbée und Catterfeld erschienen. —

Die wiederhohlte Aufführung des romantischen Ritter-Lustspiels von Holbein: „Das Turnier zu Kronstein," verschaffte uns Gelegenheit die Talente der Dlle. Peroni in nähere Betrachtung ziehen zu können. Die Rolle der Elsbeth war bisher bey dieser Bühne der Probierstein mancher gastirenden Schauspielerinn, welcher Probierstein aber häufig zum Stein des Anstoßes sich umwandelte. Dlle. Peroni aber machte hier eine Ausnahme; ihr sonores Organ, ihr durchdachtes Spiel, ihre schöne Haltung, kurz, alle diese lobenswürdigen Eigenschaften brachten die Anwesenden in die günstigste Stimmung, und erwarben der Gastspielerinn rauschenden Beyfall. Vorzüglich gelungen waren die Scenen im zweyten Acte mit dem Kanzler und im dritten mit den Freyern, worin sie besonders die fingirten Charaktere einer Stolzen und Blöden verdienstlich durchführte. Hätte Dlle. Peroni in mancher Stelle dem Vortrage der Verse größere Aufmerksamkeit gezollt, so könnte Referent ihre Leistung als vollendet hinstellen. Wir machen sie zur Vermeidung ähnlicher Fehlgriffe, so wie auf die richtige Betonung fremder Wörter aufmerksam. Dlle. Peroni wurde nach Scenen- und Actschlüssen verdientermaßen gerufen. Nebst Hrn. Quandt, der abermahls als Conrad von Starkenburg beyfällig gastirte, wurde uns Hr. Joseph Wagner (Wallrich von Löwenhorst, der Lebemann) als neu engagirtes Mitglied vorgeführt. Ungewöhnliche Lampenfurcht spielte bey diesem jungen Schauspieler gleich anfangs die Hauptrolle, es war also natürlich, daß seine kleine Nebenrolle ganz verloren gehen mußte, welches sich auch bewies, da eine Unpäßlichkeit ihn hinderte, seinen Part auszuführen. Wir sind also für diesen Abend noch uneins, ob wir Hrn. Wagner, trotz seiner imposanten Gestalt, für einen großen oder kleinen Schauspieler halten sollen.

Am 27. v. M. hatte der Komiker Hr. Andreas Scutta seine diesjährige Einnahme mit der neuen Parodie, betitelt: „Das Zauber-Ridikül oder, Liebe stärker als Zaubermacht" in zwey Acten mit Musik vom Benefizianten. Dieses lockere Product hat nur in seiner ersten Hälfte einigermaßen angesprochen, denn der zweyte Act wollte dem Publicum, außer der Scene mit den Wächtern des Zauberschlosses, welche die Lachlust etwas in Anspruch nahm, durchaus nicht munden. Dort, wo das Zauber-Ridikül eigentlich zu wirken anfing, schien seine Zaubermacht nur fatale Gaben zu enthalten, und es wurde unter dem Tumulte von wahrem und satyrischem Beyfalle selbst das wenig Gute, mit dem Strome fortgerissen. Unter solchen Umständen war es auch natürlich, daß die Befangenheit mancher Schauspieler bedeutend hervortreten und das gerundete Zusammenwirken scheitern mußte. Beschäftiget waren Mad. Rohrbeck, Dlle. Jäger, Mad. Scutta, Mad. Schmidt, Dlle. Schadetzky, dann die HH. Fermier, Scutta, Tomaselli und Landner. Wiederhohlt wurde nur eine Arie der Dlle. Jäger. Die Musik hat recht hübsche Arietten und ein Quodlibet, dem aber die Länge schadete. Die Gruppirungen und Tableaux vom Pantomimenmeister Hrn. Schadetzky verriethen ein sinniges Arrangement. Das Haus war ziemlich zahlreich besucht. Joh. Nep. Hraßnigg.

Öffentlicher Dank

der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Das am 6. und 9. November d. J. in der k. k. Winterreitschule aufgeführte Oratorium: „Belsazer" von Händel, hat sich der lebhaften Theilnahme von Seite des kunstsinnigen Publicums und der Mitwirkenden erfreut.

Die Zahl der Ausübenden war anfänglich nur auf 600 bis 700 bestimmt, allein über die ergangene öffentliche Aufforderung beeilten sich die vorzüglichsten Künstler und Kunstfreunde Wiens, die schätzbarsten Mitglieder der k. k. Hofcapelle und anderer Orchester, die Herren Capellmeister und Chorregenten der hiesigen Kirchen, theils selbst ihre Mitwirkung anzubiethen, theils in ihrem Kreise geübte Dilettanten und Künstler anzuwerben.

Durch diesen seltenen Wetteifer stieg die Zahl derjenigen, welche sich zur Mitwirkung erbothen, über Tausend, welche sämmtlich verwendet worden wären, wenn nicht die Rücksicht auf die Localität und auf das Verhältniß der Stimmen, eine Beschränkung auf die Zahl von 843 Ausübenden nöthig gemacht hätte.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, als Unternehmer des großen Musikfestes, findet sich daher verpflichtet, den sämmtlichen Künstlern und Kunstfreunden, welche ihre Kräfte bey dieser Gelegenheit vereinigten, so wie auch denjenigen, deren Anträge nicht angenommen werden konnten, hiermit öffentlich ihren verbindlichen Dank auszudrücken.

Es war die Absicht der Gesellschaft, durch eine außerordentliche Production zu zeigen, daß die Kunstbildung und der Kunstgeschmack unserer Kaiserstadt noch immer die längst anerkannte Höhe behaupte, und wenn diese Aufgabe würdig gelöst wurde, so gebühret das Verdienst nur dem Kunsteifer und Gemeinsinne derjenigen, welche sich diesem Unternehmen mit so vieler Bereitwilligkeit angeschlossen haben.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mod. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Dinſtag, den — 150 — 16. December 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 4½ fl., halbjährlich 2 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Höhle des Grabes.

(Beſchluß.)

Während der dreytägigen einförmigen Reiſe nach dem Orte ihrer Beſtimmung, brachte Clara unter den erſchütterndſten Empfindungen ſtundenlang dem geliebten Abriſſe ihr Thränenopfer, und hier, unter den tiefen Eindrücken der Reue und der Religion, ſchwor ſie für immer jenen Leichtſinn ab, welcher dem mildeſten der Väter das Herz gebrochen und ihn in ein vorzeitiges Grab geſtürzt hatte. Sie wollte — der Entſchluß ſtand unerſchütterlich feſt in ihr, — von nun an, ſo wie er es gethan, für Andere, nicht mehr für ſich leben, und jede ſelbſtſüchtige Begierde in dem widerſpenſtigen Herzen niederdrücken.

Der erſte Schritt zu dieſer eben ſo heilſamen als wohlverdienten Demüthigung war die Bereitwilligkeit Clara's, den Beyſtand Courtenay's und ſeiner Freundinn anzunehmen, wie ihr gebothen wurde, und den ſich empörenden Stolz in zerknirſchtem Danke gegen den Himmel und ſeine gütige Schickung untergehen zu laſſen. Dieſer feſte Entſchluß, ſo wie der noch blutende Schmerz goß einen ſolchen Hauch von ächter und rührender Weiblichkeit über ihr anmuthiges Weſen, daß MißGlaney, welche gegen die leichtſinnige und unkindliche Clara Mandeville mit Unwillen und Verachtung erfüllt war, ſolch reizender Hülfloſigkeit nicht widerſtehen konnte, und ſie mit herzlichem Mitgefühle in ihr Haus aufnahm.

Courtenay, dem ſein Zartgefühl geboth, jede perſönliche Zuſammenkunft mit der jungen Witwe noch zu vermeiden, erwartete nur die Ankunft ſeines Bootes, um ſeiner Ordre gemäß abzureiſen, und erſt, als er nach vollbrachten Geſchäften von dort zurückkehrte, hoffte er die Tochter ſeines verewigten Freundes in Calcutta oder ſonſt anderswo ſehen zu können. Bis dahin war ſie der liebgewonnene Gaſt der Lady Glaney, welche ſie mit all' der freundſchaftlichen Zuneigung behandelte, deren ihr edles Gemüth fähig war. Die hohe Erfahrung und geläuterte Bildung der würdigen Dame legte den höchſten moraliſchen Genuß in ihren Umgang, und dieſer, deſſen Clara ſich faſt ausſchließlich erfreute, trug viel dazu bey, ihre geiſtige Kraft, die in leidenſchaftlichem Streben bisher ſo wenig geübt worden war, zu befeſtigen, ja zu vollenden.

Eine ebenſo regelmäßige als ruhige Gegenwart, welche den giftigen Stachel herber Erinnerungen nach und nach abſtumpfte, lockte eben ſo allmählig die bezaubernde Anmuth, wenn auch nicht die Blüthe ihrer früheren Schönheit, auf Clara's bleiche Wangen.

Das Witwenkleid, an ſich ſelbſt ſo viel zur ernſteren Haltung beytragend, harmonirte ganz mit dem ſanft-düſtern Madonnenausdrucke ihres Antlitzes, welcher jetzt

an die Stelle ihres früheren, für Courtenay so anziehenden Lächelns getreten war. Wenn sie nun lächelte, so blieb noch immer ein unwiderstehlicher Reiz um ihren lieblichen Mund, aber es war nicht wie ehemahls der Sitz jugendlicher Lebenslust, sondern nur milde Theilnahme an fröhlichen Gefühlen ihrer Umgebung, denen sie selbst, wie es schien, für immer entsagt hatte.

Es war unter diesen Umständen, als Courtenay einige Monathe später, als er es früher sich vorgenommhatte, seine bevorstehende Ankunft meldete, und dieß eben bewog sie, rücksichtlich ihrer zukünftigen Verhältnisse sich fester zu bestimmen. Mit ihrem gütigen Freunde hier zu bleiben, war durchaus nicht thunlich, in Calcutta ihren Aufenthalt zu wählen, noch weniger. Sie hielt es demnach für das Angemessenste, sich zu einer alten unverheiratheten Schwester ihres Vaters zu begeben, welche in England wohnte, und ihr, wie sie sich noch erinnerte, als Kind viele Zuneigung an den Tag gelegt hatte. Ihr wollte sie durch Gesellschaft und kindliche Pflege das Alter erleichtern, während die kleine Pension, deren sie zu genießen hatte, ihr die bittere Nothwendigkeit ersparte, der guten Verwandtinn lästig zu fallen. So hoffte sie zugleich mittelbar einen Theil der ungeheuern Schuld abzutragen, welche wie ein Fels ob ihres unkindlichen Betragens gegen den Vater auf ihrer Brust lastete. Diesen Entschluß theilte sie, als er kaum gereift war, ihrer gütigen Wirthinn mit, und sah so der Ankunft Courtenay's und der Begegnung mit dem Manne, der sie so tief hatte fallen sehen, doch in leidlicher Fassung entgegen.

Er kam. Clara trat mit den nicht mehr stolzen und herausfordernden, aber um so würdevolleren Blicken vor ihn hin. In ihrem Wesen sprach sich eine wohlthuende Einigkeit aus, und die vollendete Ruhe der Entsagung lagerte auf ihren Mienen, in denen ungeheuchelte Freundschaft gegen Courtenay sich spiegelte. Allein dieser hatte einen schwierigen Kampf mit den Gefühlen seiner Brust, die so warm, wie ehemahls, bey dem jetzigen Anblicke des holden Weibes von Neuem wieder auftauchten. Es waren nicht die Erinnerungen an das unglückliche Geschöpf, das in der Boashöhle die Hände zu ihm emporgerungen hatte, sondern an die jugendlich blühende, gefeyerte Clara in Calcutta, und doch wieder nicht diese, sondern ein noch unendlich zarteres und anziehenderes Frauenbild, und er hatte fast vergessen, welche düstere Zeit dazwischen gelegen, und stand vor ihr in warmer Neigung und wahrer Liebe wie vorher. Ihre Wirthinn, eine erfahrne Frau, durchschaute ihn, und sah zugleich auch, was in Clara selbst nicht zum Bewußtseyn gelangt war, daß nähmlich Dankbarkeit und Hochachtung sich in ihrer Brust zu entstehender Neigung verschmolzen hatten. Beyde waren einander würdig, und würden sie, wie es wohl geschehen konnte, nicht selbst den Weg zu ihren Herzen finden, so sollte es doch, sie hatte es fest beschlossen, der vermittelnden Freundinn gelingen, so beyspiellose Treue und Aufopferung eines edlen Mannes zum ersehnten Ziele zu geleiten. In diesem Vornehmen glaubte sie es sich gestatten zu dürfen, den ihr von Jener zur Beförderung eingehändigten Brief an ihre alte Tante zurückzubehalten, bis die weitern Ereignisse die Thätigkeit dieses Entschlusses bewährt haben würden. In demselben Sinne machte sie auch freywillig das Anerbiethen, die junge Witwe nach Calcutta zu begleiten, um so gleichsam als Ehrenhüterinn die Gegenwart Courtenay's möglich und schicklich zu machen.

Ihr Weg dahin führte sie wieder an der Boashöhle vorbey, und so tief und mächtig auch die Erschütterung war, die Clara beym Anblicke dieser Ufer und ihrer Umgebungen fühlte, so lebendig ihr auch der fürchterlichste Moment ihres Lebens vor Augen trat, sie mußte wieder dorthin, wo ihr Schicksal sich gelöst hatte.

Wie überrascht fand sie sich, als das früher so übereilt aufgeworfene Grab so anmuthig geordnet, mit Blumen mannigfaltiger Art geschmückt und einen einfachen, aber schön ins Auge fallenden Grabstein vorfand, worauf in schmuckloser Inschrift Nahme, Stand und der qualvolle Tod des hier Verblichenen zu sehen war! Die Trauer ob einer unglücklichen Vergangenheit wich der freudigsten Dankbarkeit, und diese glänzte hell genug in ihren überströmenden Augen. Jetzt hielt es die alte Dame, eine jener tüchtigen Vorwärtsnaturen, die sich durch keine falsche Delicatesse vom recht Erkannten abhalten lassen, für angemessen, auch ein Wörtchen zu sprechen und die Sache zu schlichten.

Sie trat würdig ans Grab, ergriff die Hände der Beyden, die sich mit vielsagendem Blicke betrachteten, und sprach ernst, doch ohne Affectation:

„Meine theuren Freunde, mag auch Ort und Zeit vielleicht nicht am passendsten gewählt erscheinen, ich aber halte beydes für sehr verwandt mit meinen Worten, denn nicht um etwas Irdischvergängliches handelt es sich hier, sondern um ein Gefühl, welches die Zeit, wie die Ewigkeit überdauern soll. Über jene qualvolle Verbindung hat sich unwiederruflich das Grab geschlossen, doch blicken verklärte Geister theilnehmend auf uns

nieder. Welch Entzücken müßte der verewigte Freund empfinden, sein geliebtes Kind mit dem Manne vereint zu sehen, der Jenem die besten Jahre seines Lebens in Verehrung geweiht hatte? Courtenay hat dich geliebt, meine Clara, treu und beständig, und auch du — schlage die Augen nicht verschämt nieder — auch du empfindest für ihn. So möge es sich denn ereignen, daß Ihr Euch nicht so wunderbar für Tage, sondern für das Leben gefunden. Die Hand dessen, der dort im Grabe ruht, könnte sie es — sie würde Euch segnen, denn sein entfesselter Geist empfindet keinen Neid."

Mit diesen Worten verließ die liebevolle Frau die Höhle, ihr folgte das liebende Paar, und wenn auch nicht der Mund alles sagte, so war das Auge hinreichend, das Übrige zu errathen.

Mehrere Jahre nach dieser Begebenheit sah ich Clara in England als die glückliche Gattin Courtenay's, eines Mannes, den ihr Vater für sie gewählt hatte.

Die Boashöhle aber heißt bey den Einwohnern der Umgegend, von dieser Zeit an, „die Höhle des Grabes."

Sigmund Schlesinger.

Epigrammenlese.

Von August Schilling.

An Julchen.

Was zürnst du, daß ich mir zwey Küsse erst erlaubte,
Stahl ich sie denn? — Hier ist mein Mund, — nimm das Geraubte!

Auf den Amor.

Willst du, verschmitzter, loser Knab'!
Daß Mann und Weib zusammen taugen,
So löse deine Binde ab
Und leg' sie Hymen um die Augen.

Miscellen.

— Die East-India Gazette meldet, daß Dr. Gerard auf seiner Reise in dem Gebieth zwischen der brittisch-nordwestlichen Gränze und dem caspischen Meere die Ruinen einer großen Stadt am Fuße der hindostanischen Koshgebirge gefunden habe, welches wahrscheinlich das alte Alexandria ad Caucasum war. — Jemand der bis an die Quelle des Flusses Pindur im Himalaya reiste, behauptet die Höhe von 14,500 Fuß erstiegen zu haben, und daß heftige Schneefälle ihn dort zum Rückzug genöthigt hätten.

— Ein scharfsinniger Rechner hat berechnet, daß, wenn im J. 1834 die sämmtlichen, jetzt lebenden, Bewohner der Erde, zusammengenommen mit denen, welche seit dem Anfange der Welt, nach den Angaben der Bibel, gelebt, auf einem Flecke versammelt wären, sie einen Kreis ausfüllen würden, dessen Durchmesser 3 deutsche Meilen lang wäre.

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte:

Standhaft.

Notizen.

Kirchenmusik.

Die in Prag erscheinende Zeitschrift Bohemia enthält eine Notiz über die dießjährige Feyer zur Anrufung des heiligen Geistes, vor Eröffnung des Lehrcurses, durch das Conservatorium der Musik, welche am 6. November in der dortigen St. Ägidius-Kirche in Gegenwart einer außerordentlich zahlreichen Versammlung Statt fand. Es waren hiezu, als den bündigsten Beweis der Schätzung des vaterländischen Verdienstes, ausschließlich Compositionen unsers Mitbürgers, des in diesem Zweige fortwährend thätigen Capellmeisters Ignaz Ritter v. Seyfried gewählt worden, nähmlich: die einleitende Hymne Veni Sancte Spiritus; alsdann eine solenne Messe in G, sammt zwey Psalmen, als Graduale und Offertorium. Das einstimmige Urtheil der vielen anwesenden Kunstkenner (an welchen Böhmens Hauptstadt ganz unbestritten wirklich überreich ist) vereinigte sich in dem Ausspruche, daß sämmtliche Tonwerke als classisch anerkannt zu werden verdienen, und ihrem Schöpfer einen Ehrenplatz unter den vorzüglichsten Kirchencomponisten unserer Zeit sichern. — Die Ausführung derselben entsprach auf das vollkommenste jenen hohen Erwartungen, welche man immerdar an die Leistungen der trefflich eingeübten Zöglinge des Conservatoriums, unter der meister- und musterhaften Leitung ihres würdigen, nur der ächten, wahren Kunst sein Leben und volle Thatkraft weihenden Directors, Hrn. Friedrich Dionys Weber, mit verbürgter Evidenz zu knüpfen berechtigt ist. Wohl möchte nicht leicht ein Capellmeister gefunden werden, der ein so großes, complicirtes, dießmahl hundert Individuen starkes Orchester, mit mehr Ruhe, Besonnenheit, Präcision, Einheit und jugendlich feuriger Energie, selbst bey den schwierigsten Aufgaben zu einem, in allen Nuancen und Abstufungen klar heraustretenden Ganzen zu verschmelzen im Stande ist, und gewiß dürfte jeder Tondichter, welcher seine Arbeiten von diesem Zöglingsvereine, wie aus einem Gusse, in einer hinreißenden Zusammenwirkung vortragen, ja, so zu sagen, wiedererschaffen hört, aufs Neue an denselben sich erfreuen. — Wir hätten, schließt der erwähnte Bericht, dem achtungswerthen Meister von Herzen den Hochgenuß solch ungetrübter Vaterfreude gewünscht und vergönnt. —

Literatur.

Unter dem Titel; „Faunenkränze," ist von August Schilling so eben eine Sammlung von Singgedichten — als Fortsetzung seiner im Jahre 1833 herausgegebenen poetischen Kleinigkeiten — im Verlage bey Franz Ludwig erschienen. So wie diese zeigen auch jene auf Laune, Witz, Sprachkenntniß und dichterische Lebendigkeit hin, und bestätigen die schon früher ausgesprochene Ansicht, daß Hr. August Schilling immerhin ein beachtenswerthes, wenn auch nicht gehörig ausgebildetes, Talent besitze. Mehrere einzelne, uns in verschiedenen Journalen vorgekommene Aufsätze und poetische Versuche desselben, haben ihn gleich-

falls recht vortheilhaft empfohlen. Das vorliegende Werkchen erhält durch die Zueignung an den k. k. Oberstlieutenant und Wiener Garnisons-Artillerie-Districts-Commandanten Hrn. Ignaz Lindner, diesen hochgeschätzten und in jeder Beziehung so verdienstvollen Mann, noch einen besondern Werth. Nur können wir die Art und Weise, wie sich der Verfasser in seinem Einleitungsgedichtchen „an die Leser" über die Kritiker und Kritiken äußert, durchaus nicht gutheißen. Schließlich versichern wir doch das literarische Publicum, daß ihm die Lectüre dieser poetischen Kleinigkeiten gewiß Vergnügen und einige heitere Stunden gewähren werde, da die Hauptbedingniß bey solchen Erzeugnissen — nähmlich, daß jedes einzelne Epigramm eine satyrische Pointe habe, — glücklich erfüllt ist.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Zum Vortheile des Komikers Wenzel Scholz sahen wir an dieser Bühne zum ersten Mahle: „Die Fahrt mit dem Dampfwagen," Posse in Einem Acte von Johann Nestroy, als Vorspiel zum Quodlibet mit Gesang in zwey Acten; zum Beschluß zum ersten Mahle: „Heldenscene aus dem Leben des Prinzen Schnudi und der Prinzessinn Evakathel."

Von dieser einactigen Posse können wir mit Recht behaupten, daß der Titel eigentlich das Anziehendste für uns gehabt. Dem Verfasser ist über einige Witze, ein neues Liedchen, sonst Couplets genannt, die Behandlung des nicht undankbaren Stoffes in Dampf selbst aufgegangen. Nach unserer Ansicht hätte Hr. Nestroy diese Introduction zum Quodlibet eher einen Schwank als eine Posse benennen dürfen, da Mangel an Handlung, Zeichnung der Charaktere und überhaupt allen Elementen der Posse vorherrscht, und diese durch einige gute Einfälle und barocke Behandlung des Dialogs noch keineswegs gebildet wird. Das Quodlibet selbst, aus einzelnen Scenen der Forcestücke dieser Bühne compilirt, laborirt an Dehnung und an einer selbst im Komischen ermüdenden Monotonie. Übrigens gewährt dasselbe trotz des nicht sehr delicaten Geschmacks, mit dem es in all seinen Nuancen zusammengestellt erscheint, dennoch durch die Repräsentation der HH. Scholz und Nestroy, die in ihrem Genre wirklich drastisch wirkend dastehen, demjenigen einiges Vergnügen, der über das, was er gesehen und gehört, nicht reflectirt, sondern dem Momente ergeben, den Moment belacht, um ihn im Nu zu vergessen. Man pflegt im gewöhnlichen Leben zu sagen: Ende gut, Alles gut; das Ende dieses Quodlibets, die Heldenscene ist ein in jeder Beziehung mißlungenes Product, und hat dem Mixtum compositum des Abends eben keine cara memoria gesungen. An einer niedrigen Tendenz klebend, kann solche Komik jedem seiner Gebildeten nur mißfallen. Ich glaube, daß bey jener Scene, wo Hr. Nestroy (Hymen), Hr. Scholz (Amor) und Dlle. Planer (Venus) einen parodirten Pas ausführen, das ästhetische Jahrhundert erröthen müßte, und die Kritik selbst kann, ohne sich etwas von ihrer Würde zu vergeben, über derley Scenen nur schweigen. Das Publicum legte sein Urtheil über diese Scene deutlich an den Tag. Die Darstellung war in den Hauptpartien durch Hrn. Scholz, den Beneficianten, und Hrn. Nestroy sehr wirksam zu nennen. Als Nebel im Vorstück, obwohl von der Hauptpartie des Kochs in den Hintergrund verdrängt, als Sänger Nero aus „Schale und Kern," als Wasserspatz aus Told's „Improvisator," als Pipinus Schildhahn aus „Barbaren und Größe," in allen diesen verschiedenen komischen Erscheinungen entwickelte Hr. Scholz seine effectvolle Trockenheit, seine wahrhaft ergreifende Pedanterie, sein erschütterndes Phlegma in allen Nuancen. Der parodirte Gesang müßte, würde er weniger häufig angebracht, jedesmahl einen Lachkrampf nach sich ziehen. Der Vortrag des Liedes: „Ich bin nicht dumm," in seinem komischen Refrain kann nicht ergreifender mehr gegeben werden. Hr. Scholz, zum Schlusse gerufen, dankte in einer sehr langen bildlichen Rede, deren kurzer Sinn etwa seyn mochte: „Ich werde auf euch nicht vergessen, vergeßt auch meiner nicht!" Hr. Nestroy stand hier wieder ganz als Prototyp seines Genres da. Als Koch, Casimir Kappentuch, nahmentlich aber als Käsperle, zeichnete sich Hr. Nestroy durch barocke Laune aus. Hr. Nestroy wurde von dem Publicum ausgezeichnet, und mußte, mehrmahl gerufen, einige seiner Couplets wiederhohlen.

Dlle. Dielen, Dlle. Muzarelly und Dlle. Weiler standen als die Primadonnen in den Quodlibets dieses Abends da, und versuchten sich mit abwechselndem Glück in Stellen aus Robert, Norma, Otello, Capuletti und Montechi. Wir finden die Leistungen dieser Sängerinnen als Dilettantenversuche sehr passend, aber sie auf der Bühne einem musicalischen Publicum hinzustellen, heißt Vergleiche herbeyziehen, die uns so nahe liegen, und deren Concurrenz jene Opernkräfte, wenn man einzelne Stimmen so nennen darf, selbst bey dem besten Willen scheuen müssen. Dlle. Dielen sang die große Coloratur-Arie der Prinzessinn Isabella aus Maierbeer's Robert mit vielem Geschick, aber wie es uns schien, nicht ohne Veränderung des Originals. Sie erhielt viel Beyfall. Dlle. Weiler's Gesang, obwohl nicht ohne Veredlung, ließ das Publicum kalt. Dlle. Muzarelli, die Pasta dieses Theaters, sang Bravourstellen aus Norma, wie: per la città dei Cesari, und „die Falsche soll erbleichen," mit vielem Kraftaufwand, aber, wie es schien, dem Publicum zu kräftig. Hr. Stahl, Gemmerler, Strampfer, Schön erwarben sich in ihren kleinen Parthien Anerkennung. Hr. Werle und Hr. Hopp wirkten Beyde drastisch. Das Haus war sehr voll. Wieß.

Große musikalisch-declamatorische Akademie.

Die von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates veranstaltete, dem Andenken Göthe's und Beethoven's geweihte große declamatorische Akademie wird auf hohes Verlangen heute Nachmittags um halb 5 Uhr in dem Saale der Gesellschaft, unter den Tuchlauben Nr. 553, wiederhohlt werden. — Vorkommende Stücke: 1. Ouverture zur Oper: „Leonore" von Beethoven. 2. „Meeresstille und glückliche Fahrt," zwey Gedichte von Göthe, als Chöre in Musik gesetzt von Beethoven. 3. Ouverture, Entreactes, Lieder und Melodram zu Göthe's Trauerspiel: „Egmont," componirt von Beethoven, durch Declamation verbunden und erklärt. Die Worte der Declamation sind nach Professor Mosengeil's Dichtung ergänzt, und eigens für diese Aufführung eingerichtet von Franz Grillparzer. Hr. Heinrich Anschütz, Regisseur des k. k. Hofburgtheaters, hat den Vortrag der Declamationsstücke übernommen. — Die Lieder werden vorgetragen von Fräulein Leopoldine Tuczek. — Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. und Sperrsitze zu 1 fl. 20 kr. C. M. sind in den Kunsthandlungen den HH. Tobias Haslinger, Artaria, Diabelli, Mechetti und Bermann, in der Geschäftskanzley, und am Tage der Aufführung an der Casse zu haben. Der Anfang ist präcise um halb 5 Uhr.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mod. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

The Spectator.

SATURDAY, JANUARY 1, 1842.

Parliament is prorogued to the 17th of February. The Queen's Speech, delivered by Commission, announces the ratification of the treaty with China, and the conclusion of a treaty with the United States for the suppression of the slave trade; the settlement of the Canada boundary question; the intention of the Government to propose measures for the amendment of the Corn Laws, the Poor Laws, and the Copyright Act; and the necessity of providing for the deficiency in the revenue.

The Duke of Wellington has been appointed Commander-in-Chief, in the room of the Duke of Cambridge, deceased.

Mr. Ellice has resigned the Secretaryship at War, and Mr. Macaulay has been appointed to succeed him.

Mr. Hawes has been appointed Secretary to the Treasury, in the room of Mr. Labouchere, who succeeds Lord Glenelg as Secretary for the Colonies.

Lord Glenelg has been appointed Lord Privy Seal, in the room of Lord Wharncliffe, deceased.

Mr. Fox Maule has been appointed Secretary at War, in the room of Mr. Macaulay.

Mr. Charles Buller has been appointed Judge Advocate, in the room of Mr. Fox Maule.

Mr. Ellice has been appointed Chief Commissioner of Woods and Forests, in the room of Mr. Labouchere

Sobald es aber die organische Form nothwendig macht, daß diese stützenden Theile nicht nur Widerstand leisten, sondern auch elastisch sind, tritt überall der Knorpel auf als eine in hohem Grade zusammendrückbare, elastische Substanz.

Die Knochen der höhern Thiere bestehen aus drey Theilen von verschiedenen Eigenschaften: aus häutigen Organen, aus Kalkerde in Verbindung mit Phosphorsäure und aus Knorpel. Dadurch, daß diese Substanzen im Knochen innig verwebt sind, widersteht er der Zerrung und dem Druck. Schlügen die erdigen Theile vor, so bräche der Knochen wie Porzellan, und besäße er nicht Derbheit und in gewissem Grade Festigkeit, so wäre der Mensch keiner gewaltsamen Bewegung fähig. Betrachtet man einen festen Knochen, so sollte man freylich nicht glauben, daß er elastisch ist. Ist aber Elfenbein, der härteste Knochen, elastisch, so wird man diese Eigenschaft den übrigen nicht absprechen können. Legt man eine Billardkugel auf eine bemahlte Marmorplatte, so zeigt sich der Berührungspunct nur in einem ganz kleinen Fleck; läßt man sie aber von einer gewissen Höhe auf den Marmor fallen, so erscheint der runde Fleck weit größer, zum Beweis, daß die Kugel vermöge ihrer Elasticität nachgegeben und auf einen Augenblick eine abgeplattete Form angenommen hat.

Wird in ein verwickeltes Bauwesen ein neues Princip aufgenommen, so kann der Mensch mit allem Scharfsinn nicht alle Folgen davon voraussehen. Im Mechanismus des menschlichen Körpers spielt Elasticität eine große Rolle; wie fein nun diese Kraft vertheilt seyn muß, wollen wir am Beyspiele einer eisernen Brücke zeigen, welche elastisch schwingt. Vor wenigen Jahren brach eine solche Brücke unter auffallenden Umständen, als nähmlich ein Trupp Soldaten darüber marschirte. Die Brücke war auf ein ungleich größeres Gewicht berechnet, als die Gesammtschwere der Soldaten betrug, und wären sie stürmisch darüber weggegangen, so hätte sie sicher ausgehalten. Aber die Soldaten marschirten im Tact, die schwingende, von der Elasticität herrührende Bewegung wurde dadurch in steigendem Verhältniß vergrößert, und die Brücke brach. Dieß gibt uns nun einen Begriff davon, wie fein berechnet die Zusammenfügung der festen, aber elastischen Theile des thierischen Körpers seyn muß, damit sie nicht nur das auf ihnen lastende Gewicht tragen, oder seitlich wirkender Gewalt widerstehen, sondern auch die schnell auf einander folgenden, regelmäßig wiederhohlten Stöße, welche bey den verschiedenartigen Bewegungen des Körpers vorkommen, auszuhalten vermögen. Sehr interessant ist es in dieser Beziehung, wie fast jeder Knochen seine eigenthümliche Bildung hat, wie es sich für seine Stelle und seine Verrichtungen schickt; wie verschieden ist z. B. der mechanische Bau des Fersenbeins, des Schienbeins, der Wirbel, der Schädelknochen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Blick in die Welt.

Kommt her, ihr schönen Herren und Frauen,
Wir wollen uns die Welt beschauen.
Ich führ' auf Wiesen euch und Berge,
Ich zeige Riesen euch und Zwerge,
Palläste findet ihr und Hütten;
Ihr sehet Leute da, die bitten,
Dort aber Herren, die befehlen;
Ehrliche Leute, und solche, die stehlen.
Die segenvollen Reiche der Natur,
Seht, führen uns auf manche Spur.
Hier sehet Herren, groß und edel,
Dort aus Gall's Sammlung leere Schädel.
Hier Mädchen, vornehm, stolz und reich,
Dort Gänschen, schwimmend in dem Teich.
Da Elegant's mit ihrem mächt'gen Bart,
Hier Pfau'n und Gimpel jeder Art.
Hier Knaben, die gar viel erlernt,
Dort Treibhauspflanzen, naturentfernt.
Da Leute, die oft Bethhäuser füllen,
Dort, die geheim Begierden stillen.
Hier, die für Pflicht und Recht gestritten,
Dort, die einst reich, Almosen bitten.
Da Ärzte, die schon Viel' erkräftigt,
Der Todtengräber, dort beschäftigt.
Ein Feldherr hier, belohnt, geehret,
Doch Menschen dort und Saat zerstöret.
Da Schul'n, die Manchem wohl genügen,
Dort Felder, die schon lang' brach liegen.

Hier ist die Börs' mit ihrem Lärm und Jagen,
Und dort der grüne Tisch, wo die Croupiers sich plagen.
Ein Jüngling schwört da Lieb' mit Feuerkuß,
Und dort fließt Lethens unversiegter Fluß.
Sonetten schreibt ein Dichter hier und Oden,
Das Wasser rinnet dort auf grünem Boden.
Dem Schmeichler glaubt ein Mädchen da so fest,
Strohhalme trägt dort eine Schwalb' zum Nest.
Hier hat die Treu' lieb' Weibchen nie verletzt,
Dort wird ein armer Hirsch zu Tod gehetzt.
Indeß sie hier so innig sich umarmen,
Zerfleischen sie dort Ehre ohn' Erbarmen.
Sterngucker dort mit Tubus und Quadranten,
Ein Infuser beschaut dort Elephanten.
So bleibt's ein stätig Hoffen, Fürchten, Lieben,
Unbinderlich vom Zeitenschwung getrieben.
Wer Nächstenliebe innen angefacht,
Genügsamkeit, Gemüthsruh' eigen sich gemacht,
Der lebet froh, zufrieden, ohne Sorgen,
Und der ist hier gewiß und dort geborgen.

Arnold Engel.

Miscellen.

— Bey der letzten Anwesenheit des Kaisers Nicolaus in Berlin ließ derselbe am 23. November nach dem Ballete Aline, welches er durch seine Gegenwart beehrte, der Tänzerinn Mad. Taglioni (Schwägerinn der Taglioni in Paris) ein kostbares Brillantfermoir auf der Bühne selbst zustellen, und ihr die schmeichelhaftesten Dinge über ihre Leistungen durch den Fürsten Wolchonsky sagen, der sie zugleich nach St. Petersburg einlud.

— Die Werkstätten des durch seine Erzeugnisse für die Toilette und Mode in Europa so berühmten Delille zu Paris sind seit einem Monath fast ausschließlich mit dem Brautstaate der Königinn Donna Maria von Portugal beschäftigt. Übereinstimmend sagt man, daß man dort nie etwas Prachtvolleres gesehen habe. Einige Stücke sind in den reichen Magazinen Delille's ausgestellt, wo die Pariser Modedamen sie in Augenschein nehmen. Vorzüglich spricht man in der eleganten Welt von den trefflichen Dessins und Stickereyen des Hochzeitkleides, dessen Stoff zu Lyon fabricirt wurde, und dessen Verzierungen seit vierzehn Tagen zehn der geschicktesten Stickerinnen von Paris beschäftigen.

— Die englischen Soldaten, welche nach den ostindischen Colonien gesendet werden, müssen im ersten Jahre, so sehr sie auch zu bedauern sind, ein sehr komisches Bild machen, indem sie auf eine sehr langweilige Art acclimatisirt werden. Anfänglich werden sie streng in ihre Casernen eingesperrt, nur in der größten Tagesfrühe läßt man sie ein wenig exerciren. Erhalten sie Urlaub auszugehen, so dürfen sie bey Strafe den Sonnenschirm nicht vergessen. Beym Schildwachstehen muß in der ersten Zeit ein schwarzer Sclave ein Parasol über ihren Kopf halten. Da das Klima auf die Europäer anfangs einschläfernd wirkt, so ist es nichts Seltenes, einen wachestehenden unaufhörlich gähnenden Soldaten zu sehen, den ein Sclave als Schirmträger unaufhörlich in die Rippen stößt, um ihn wach zu erhalten. Lesen ist in den Casernen ihre einzige Erholung, und da man ihnen nur geistliche Bücher gibt, so ergeben sich viele nach der früheren tollsten Lebensart dem strengsten Pietismus, so daß nach Jahr und Tag alles das an ihnen verschwindet, was in Europa häufig den Soldaten charakterisirt.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. priv. Theater an der Wien.) Mittwoch am 3. December sahen wir an dieser Bühne zur Aufführung gebracht, und zwar zum Vortheile des Schauspielers und Regisseurs Friedrich Spielberger: „Richard Löwenherz in England." Romantisches Schauspiel in drey Aufzügen.

Ich habe unlängst den Walter Scott wieder einmahl durchblättert, und wie an einem schönen Gestirne blieb mein Auge an dem freundlichen, jugendlich-kräftigen, fernromantischen Leben seines Ivanhoe hängen, und konnte sich beynahe nicht satt saugen an diesem blendenden Gewölke einer purpurnen Phantasie, an diesem herrlichen Morgenroth einer romantischen Welt. Darüber beschlich mich die Reflexion, daß so viele Dichter und Dichterlinge es versucht, den großen Unbekannten in seinen Werken dramatisirt, das heißt in Scenen und Acten eingekleidet, und mit englischen, unaussprechbaren Nahmen auf dem Theaterzettel ausgerüstet, einer anglomanisirten Menge hinzustellen. Walter Scott's romantische Gemählde sind Cartons, die sich zwischen Coulissen und bey der Lampenbeleuchtung schlecht und gerade so ausnehmen, wie die Cartons eines Raphael in einem Circus Gymnasticus bey unästhetischem Pferdgewieher. Man hat oft behauptet, Walter Scott's romantische Gemählde leiden an einer Kleinigkeitskrämerey, an einer mahlenden Kalligraphie der Gedanken; aber gerade in diesen kleinsten Schattirungen, in diesen separirten Haar- und Schattenstrichen, mahle sich ein charakteristischer Geist, und mit dieser genau ausgeführten Geistesmahlerey wächst zugleich das dramatische Leben bis zum letzten Pinselstriche. Diese geistvolle Charakteristik eines Walter Scott'schen Romans fällt auf der Bühne gänzlich weg, das kraftvolle, romantische Leben das Walter Scott's Gebilde wie eine frische Seeluft durchweht, steht als ein theatralisches Lampenleben da; von den englischen Charakteren bleiben nur mehr zermarternde Zungenausrenkungen, und von dem romantischen Leben und Weben bleibt höchstens ein schottischer Plaid dem Zuschauer zu bewundern. — Den Geist eines vierbändigen Walter Scott'schen Romans in ein Schauspiel von drey Acten zu pressen, ohne ihn seiner Charakteristik, und somit seiner Fundamente zu berauben, halte ich für durchgehends unmöglich, so wie ich an der Möglichkeit zweifle, ein Kameel in eine Hutschachtel zu pressen, ohne dem Höcker jenes Wüstenschiffes einen bedeutenden Druck zu geben. Einzelne effectvolle Momente für das theatralische Leben lassen sich herauspressen, skizzirte Charaktere kann man drastisch zusammenstellen; aber ein dramatisches, zusammenhängendes Ganze läßt sich aus jenen Fragmenten nicht compiliren, so wenig einige zusammengestellte bunte Steine ein Mosaikgemählde ausmachen, oder rhapsodische Melodienabschnitzel eine Symphonie bilden. Die Nahmen: Robin Hood, Richard Löwenherz, Tuk, der Alte von Copmanhurst haben mich erinnert, daß das Schauspiel eine Bearbeitung, wenn man eine Zusammenstellung einzelner Scenen so nennen kann, von Walter Scott's Ivanhoe seyn dürfte. Ich glaube jedoch, daß es dem Verfasser dieses romantischen Schauspiels gelungen ist, uns mehr durch die englischen Nahmen an den brittischen Romantiker zu erinnern, als durch die Weihe der Auffassung selbst. Gedehnte Dialoge, die nur in der materiellen Länge, nicht im Geiste an Walter Scott erinnern; abgerissene Stücke einer Handlung, die wie ein Mühlrad im langweiligen Geklapper sich um einen unschuldigen Menschen, den Grafen Mowbray, dreht, der aber im Stücke durch drey Acte immer dem Tode hingeschleudert und weggerissen wird; skizzirte Charaktere, wie der des Tuk, des Robin Hood, der eben so gut nicht Robin Hood seyn könnte, machen ein romantisches Schauspiel aus, das von Walter Scott eben so wenig an sich hat, als dramatisches Leben und Wahrheit. Daß von einem durch und durch effectvollen Romane, wenigstens einige theatralische Actschlüsse als Knalleffect erübrigen müssen, versteht sich von selbst. Zu solchen dankbaren Momenten rechnen wir auch jene Scene in der Hütte des Einsiedlers, die Erkennungsscene zwischen Mowbray und Edward, in welcher der Gedanke, den wiedergefundenen Vater mit dem vergifteten Wein zu laben, um ihn wieder ins Leben zurückzurufen, einige Tiefe nicht verkennen läßt. Daß Richard Löwenherz, die historische Basis, eigentlich nur zum Schlusse als Deus ex machina erscheint, und so ganz und gar nicht in das Triebwerk nur einigermaßen eingreift, bestimmt mich zu meinen, daß das Stück eben so gut „die Bleykammern von Venedig" oder der „Fackelzunge von Cremona" heißen könnte. Hr. Bosard, Graf Mowbray, hat diesen einigermaßen mehr dankbaren als durchgehends wahren Charakter mit gewohnter Routine aufgefaßt, jedoch zeigt er seinem Sohne Edward gegenüber in Haltung, Ausdruck wie in der physischen als psychischen Durchführung zu viele jugendliche Frische. Es ist doch schon der Zeitraum von vielleicht zwanzig Jahren hinabgerauscht, und ein unstätes, gefahrvolles, verbanntes Leben mag ihm vielmehr seine Frische des Äußeren, noch mehr aber die Jugend seines Geistes geraubt haben. Die Erkenntnißscene spielte Hr. Bosard mit vielem Ge-

müthe und wohlthuender Wahrheit, jedoch glauben wir, daß Hr. Bofard durch genauere Berücksichtigung seiner Aussprache hie und da Härten vermeiden lernen könnte, was noch mehr Weichheit im Organe selbst nach sich ziehen würde. Hr. Grühn hat ein angenehmes theatralisches Äußere, und ist in seinen Bewegungen ziemlich gerundet. Doch glauben wir Hrn. Grühn aufmerksam machen zu müssen, Constructionen durch zu sehr emporgeschraubte Aussprache nicht zu zerreißen, und wenn es möglich, ein lästiges Herausstoßen der Worte so viel als thunlich zu vermeiden, wie überhaupt das S und Z, was einem kleinen Sprachfehler zu unterliegen scheint, noch mehr zu schleifen. Von Auffassung des Charakters kann man bey derley Erscheinungen, wie dieser Southington ist, gar nicht sprechen, wir führen nur an, daß Hr. Grühn mit vielem Eifer und Wärme für die Sache selbst auftritt, nur möge er sich in dieser Wärme nicht zum Declamiren hinreißen lassen, das gewöhnlich die Verflachung aller Schauspielkunst genannt werden kann.

Hr. Spielberger, John Burke, gibt derley Kraftrollen mit verhaltenem Ingrimme und versteckter Tücke sehr passend. Hr. Henfel, Edward, hat noch mit seinem Dialekte zu kämpfen, der in derley romantischen Parthien stört; die Scene, wo er Mowbray zur Flucht verleitet, und in dem Kampfe der Gefühle beynahe unterliegt, hätte bey reicheren, entsprechenderen, ernsteren Mitteln und bey weniger Outrirung nach Außen mehr gefallen können. Hr. Schmidt, Wilkinson, hatte eine unbedeutende Parthie nicht memorirt, und veranlaßte eine auffallende Störung. Jenny, ein harmloses, mehr heiteres als naives Mädchen, wurde von Dlle. Weick mit ungemein viel Zartheit und Weiblichkeit gegeben. Das Wohlthuende im Organ und eine anspruchslose Natürlichkeit, verbunden mit einem tiefen Gemüthsfond, charakterisiren alle Leistungen dieser sehr schätzenswerthen Schauspielerinn. Die Parthien der HH. Hopp, Stahl, Mad. Febringer, Hrn. Strampfer, der sogar zwey Parthien durchführte, sind unbedeutend. Die Aussprache des Englischen war durchgehends schlecht; so sprach man Brigthon wie Prikton. Sämmtliche bedeutender Beschäftigte wurden nach jedem Actschlusse gerufen. Das Haus war nicht sehr besucht.

Wiest.

Nachrichten von fremden Bühnen.

Berlin,

Raupach's „Corona von Saluzzo" wurde auf dem hiesigen königl. Theater mit ungetheiltem Beyfalle aufgeführt. Den Freunden der Raupach'schen Muse dürfte das Urtheil über dieses Schauspiel nicht uninteressant seyn, welches ein achtbares hiesiges Blatt darüber fällt. Wir können den ganzen gewiß sehr interessanten Artikel in diesen Blättern nicht mittheilen, da es der Raum und die Tendenz derselben nicht gestatten. „Raupach," heißt es in jenem Artikel, „hat sich in diesem Drama verjüngt, er ist aus dem Reiche der Geschichte in das Gebieth der Phantasie übergegangen, er hat, wie der Titel besagt, seine „Corona" nach einer alten Novelle gedichtet, aber die Novelle an sich war es gewiß nicht, zu der er gleichsam seine Zuflucht genommen, sondern weil sie der Depositär eines phantasienreichen dramatischen Stoffes war, der gelegentlich seiner Phantasie begegnete, und ihm dasjenige darbot, was er freylich eben so leicht und gut hätte erfinden können. Ob wir die Gabe aus erster oder zweyter Hand empfangen, kann uns ganz gleichgültig seyn; wir haben nur zu fragen, ob der Empfänger ihrer werth war? Das Theaterpublicum hat darauf zweymahl ein sehr vollstimmiges, fast möchte man sagen, einstimmiges Ja zur Antwort gegeben; indeß mögen wir uns bey aller Achtung für die Stimme des Publicums doch damit nicht begnügen, und wollen uns vielmehr nach einigen Gründen des Beyfalls umsehen. Das Aufsuchen wird uns nicht schwer; die Gründe kommen uns entgegen; denn erstlich hat der Stoff selbst Gehalt, und ein innerer Gehalt ist das Erste, und gemeinhin auch das Beste an einem Kunstwerk. Ein Mann, den man wohl als Autorität anführen darf, da er selbst dramatischer Dichter ersten Ranges, zugleich auch der tiefsinnigste Kunstrichter war, wie denn Beydes in einem wahren Genie immer beysammen ist, kurz, Göthe sagt: „Man kann zwar nicht läugnen, daß das Genie, das ausgebildete Kunsttalent durch Behandlung aus Allem Alles machen, und den widerspenstigsten Stoff bezwingen kann." Genau besehen, entsteht aber alsdann immer mehr ein Kunststück als ein Kunstwerk, welches letztere auf einem würdigen Gegenstand beruhen soll, damit uns zuletzt die Behandlung durch Geschick, Mühe und Fleiß die Würde des Stoffes nur desto glücklicher und herrlicher entgegenbringe. Einen solchen Gehalt besitzt das in Rede stehende Stück; Völkerhaß, die Zwietracht der Fürsten, Familienhaß und feindseliger Bruderstreit, wie verderblich sie für die Mitlebenden sind, haben, wie die Geschichte der Poesie aller Nationen bezeugt, immer der Kunst, nahmentlich der dramatischen, einen reichen und wohlthätigen Stoff geliefert; Atreus und Thyest, Eteokles und Polynices, Romeo Montecchi und Julia Capuleti, Julius von Tarent und Guido, Don Manuel und Don Cäsar sind bekannter und berühmter in dem Reiche der dramatischen Poesie, als der Geschichte und Sage. Und den Gebrauch, den Raupach von diesem, für das Drama so ergiebigen und günstigen Stoffe gemacht hat: das eben ist der zweyte Grund für den Beyfall, den seine Corona erlangte; mithin, um an unsere oben citirte Autorität zu erinnern, konnte der Beyfall nicht fehlen, da die Behandlung sich des Stoffes so bemächtigt hat, daß sie denselben, dem Zwecke des Drama's gemäß, faßlich und würdig allen aufmerksamen und empfänglichen Zuschauern und Hörern entgegenbringt. Hier wäre denn freylich der Beweis, diese Behauptung zu führen, der nur durch genaue Betrachtung der Theile und ihres Zusammenhanges mit dem Ganzen geführt werden kann. Wir müssen uns nähmlich darauf beschränken, daß, da jedes Drama einer Exposition bedarf, die Expositionsscenen aber ihrer Natur nach nicht die Handlung selbst sind, Alle, die das Schauspiel mit bewußter Kenntniß dessen, was es leisten kann und soll, und mit redlichem Sinn besuchen, auch Lust und Ruhe haben müssen, zuvörderst zu vernehmen, wovon gehandelt werden soll. Damit soll übrigens keineswegs das Wort geredet werden, Allem, wie es dem Dichter in Wort und That beliebt hat; aber wenn Manches, unbeschadet der Deutlichkeit, hätte abgekürzt werden können, so werden wir doch durch die geist-, gedanken-, und bilderreiche Sprache des Dichters so vollkommen befriedigt, daß wir eben kein Verlangen nach einer rascheren Bewegung tragen. — Corona von Saluzzo" ist nicht eben erst vollendet, sondern schon vor einem halben Jahre von dem Dichter der Theaterdirection übergeben worden; gewisser Hindernisse wegen, jedoch mit Zustimmung des Dichters, wurde die Aufführung bis jetzt verschoben. Zwey oder gar drey neuere Schauspiele hat Raupach seitdem verfertiget, welche nächstens auf dem königl. Theater zur Aufführung kommen werden, und mithin dem Publicum neue Genüsse versprechen. Raupach ist bereits fünfzig Jahre alt, und man darf von seiner Productivität und dem fortgesetzten Fleiß, den er seit seinem zehnjährigen hiesigen Aufenthalt angewendet hat, vorausgesetzt, daß er Lopez de Vega's Alter (75 Jahre) erreicht, einen eben so reichhaltigen Schatz für die deutsche dramatische Literatur erwarten, als letzterer der spanischen hinterließ.

Fedor.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den — 152 — 20. December 1834.

Ankündigung

die Pränumeration des Sammlers für das Jahr 1835 betreffend.

Dieſes Blatt, welches mit dem Jahre 1835 ſeinen ſieben und zwanzigſten Jahrgang eröffnet, dürfte ſchon dadurch den Beweis geführt haben, daß es den Bedürfniſſen und dem Geſchmacke ſeines zahlreichen Leſerkreiſes zu entſprechen gewußt habe. Wenn die ſich ſeit deſſen Entſtehung gleichbleibende Eleganz der Ausſtattung, und die umſichtige Wahl des Beſten im Fache der Erzählung, den Sammler vorzugsweiſe zu einer angenehmen Lectüre für das ſchöne Geſchlecht geſtalten, ſo glaubt doch die Redaction ſich ſchmeicheln zu dürfen, das ſie beſonders in den letzteren Jahrgängen befliſſen war, ſelbſt den ſtrengſten Forderungen Genüge geleiſtet zu haben. Auch iſt dieſelbe bemüht, ihrem Blatte durch gediegene Originalaufſätze einen erhöhten und ſelbſtſtändigen Werth zu verſchaffen, und ſie kann ſich nur Glück wünſchen, daß ſo viele verdienſtvolle vaterländiſche Schriftſteller, dieſe neue Richtung wahrnehmend, ihr bereitwillig ihren Beyſtand angebothen haben. Durch dieſe Unterſtützung geſtärkt, kann ſie die Ankündigung des neuen Jahrganges mit dem Verſprechen begleiten, daß ſie denſelben, mit intereſſanten Materialien verſehen, eröffne, und dem Geſchmacke ihrer verehrten Leſer vollkommen zu entſprechen ſich beſtreben wird.

Einträchtig mit dem Hauptblatte werden die Notizen des Sammlers in theatraliſcher und artiſtiſcher Hinſicht ſich das bereits durch Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe gewonnene Vertrauen zu ſichern wiſſen. Die Referate über die Bühnen Wiens ſind bewährten Schriftſtellern anvertraut, und eine ausgebreitete Correſpondenz wird in dem Gebiethe der Kunſt das Intereſſanteſte, was in den übrigen Hauptſtädten Europens ſich ereignet, ſchnell und gründlich zur Kenntniß des Publicums bringen.

Der Sammler wird, wie bisher, wöchentlich dreymahl, und zwar: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend pünctlichſt ausgegeben werden.

Die Beträge der Pränumeration bleiben unverändert, und zwar: ganzjährig 24 fl. W. W., halbjährig 12 fl. und vierteljährig 6 fl.

Auswärtige Beſtellungen nehmen das k. k. Oberſthof-Poſtamt in Wien, und die k. k. Poſtämter in den Provinzen zu wöchentlichen Verſendungen an, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 13 fl. 12 kr. C. M. ganzjährig, und 6 fl. 36 kr. C. M. halbjährig.

Wien, im December 1834.

Die Redaction und der Verlag.

Vom Mechanismus des Knochengerüſtes.

(Fortſetzung.)

Vergleichen wir einmahl die Einrichtung einer complicirten Maſchine mit den mechaniſchen Eigenſchaften des thieriſchen Körpers, und ſehen wir, wo wir am meiſten zu bewundern finden. Es nimmt ſich Jemand vor, einen Dampfwagen zu bauen; er hat mit aller möglichen Genauigkeit die Kraft des Dampfes, den Druck der Atmoſphäre, die Stärke der Röhren und Cylinder, die zu bewegende Laſt und die Friction des ganzen Apparats berechnet. Die Maſchine wird entworfen, Alles reiflich abgewogen, und endlich zum Bau geſchritten; Alles iſt fertig, aber der Wagen geht nicht

von der Stelle. Nach vielem Nachsinnen entdeckt man, wo es fehlt; der Druck wird besser angebracht oder die Reibung vermindert, und zur Verwunderung der Zuschauer kommt das Fuhrwerk wirklich in Gang; aber nicht lange, so berstet eine Röhre; man macht den Schaden wieder gut, bringt noch am Ganzen Verbesserungen an und setzt den Tag zu einer großen Versuchsfahrt fest. Die Maschine läuft nun eine halbe Meile, aber jetzt geht ein Nagel los, oder es zerspringt eine Feder; mit großem Aufwand von Scharfsinn bringt man es indessen nach einer Arbeit von Monathen dahin, daß der Wagen wirklich eine Station weit läuft. Wie bewunderungswürdig ist dagegen die Maschinerie des thierischen Baues, von welcher Seite wir ihn betrachten, und zwar ohne zuvor nach den Lebenskräften durch Versuche zugerichtet worden zu seyn. Betrachten wir die sichere Kraft des Herzens in Forttreibung des Blutes, den nach dem Druck der kreisenden Flüssigkeiten abgemessenen Widerstand der Gefäße, wie genau die Stärke der Glieder nach dem Gewicht des Körpers, die Kraft der Muskeln nach der Länge der als Hebel wirkenden Knochen abgewogen ist, die Biegsamkeit der Gelenke, die Festigkeit der Knochen, welche sie in Stand setzt, der Schwere und dem Druck zu widerstehen, ihre Elasticität, welche sie vor Quetschung und Bruch schützt. Im thierischen Körper ergibt sich keine Störung wegen unrecht vertheilter Kräfte, die activen Kräfte und die des Widerstandes stehen im schönsten Gleichgewicht, es braucht keine Proben, um die Kraft zu mehren oder die Hebel zu verstärken, oder die Elasticität der Federn zu steigern, Alles ist fertig und vollkommen auf einmahl, bis zum Ende.

Die Knochen der Extremitäten sind hohle Cylinder; sehen wir nun auch die Nothwendigkeit dieser Form ein, bey welcher sich Stärke und Leichtigkeit verbinden, so finden wir doch bey näherer Betrachtung, daß diese Knochen sehr verschieden gestaltet sind, und werden am Ende zum Glauben verführt, in ihren Formen herrsche große Willkührlichkeit und Unregelmäßigkeit. Aber mit genauerer Kenntniß des Skeletts verliert sich dieses Vorurtheil; da es indessen sehr gemein ist und zu andern Irrthümern führt, so setzen wir aus einander, einmahl, warum die Knochen der Glieder hohle Cylinder, und dann, warum ihre Umrisse so verschieden sind, daß sie dem oberflächlichen Beobachter unregelmäßig erscheinen. Was von den cylindrischen Knochen gesagt werden wird, erklärt zugleich den wundervollen Bau mancher andern Naturkörper, wie der Federspulen, der Rohrpflanzen, des Strohes. Bey letzterem fällt einem jener Unglückliche ein, der aus dem Kerker vor die Inquisition gebracht und der Gotteslängnung angeklagt wurde; er nahm einen Strohhalm, der in seinen Kleidern steckte, und sprach: „Wäre sonst nichts in der Natur, was mir das Daseyn Gottes predigte, so thäte es dieser Strohhalm.“

Es braucht kaum eines Beweises, daß bey einer gegebenen Masse von Material zu einem Pfeiler oder einer Säule der hohle Cylinder die meiste Stärke hat. Die Versuche Duhamel's über die Tragkraft der Hölzer zeigen uns am besten, bey welcher Einrichtung und Zurichtung das Material dem Querbruche den größten Widerstand leistet. Wenn ein Balken quer auf seinen beyden Enden aufruht und auf seinem Mittelpunct eine Last trägt, läßt er sich horizontal in drey Abschnitte theilen, die sich zur Last verschieden verhalten. Der untere Theil widersteht dem Bruche durch seine Zähigkeit, der obere durch seine Dichtigkeit, seinen Widerstand gegen den Druck; aber zwischen beyden liegt ein Theil, der gar keine Einwirkung erleidet, der weggenommen werden kann, ohne daß der Balken beträchtlich geschwächt würde, und dagegen mit bedeutendem Vortheil oben oder unten angesetzt werden mag. Man sieht leicht ein, wie eine am untern Theil angebrachte zähere Substanz die Tragkraft des Holzes vermehrt; wir sehen dieß an der Haut, welche über den hintern Theil des Bogens der Indianer gezogen ist, oder am Leder über den Wagenfedern. Welche Eigenschaft des Holzes es dagegen ist, die am obern Theile desselben Widerstand leistet, sieht man aus folgendem Versuche. Wird etwa der vierte Theil des Balkens weggenommen und in den Raum ein Stück härteres Holz genau eingepaßt, so zeigt sich die Tragkraft bedeutend vermehrt, weil die Härte dieses Holzes dem Drucke besser widersteht. Dieser Versuch ist desto schöner, weil er den merkwürdigen Umstand, daß manche Theile oder Seiten der Röhrenknochen von verschiedener Dichtigkeit sind, sehr genügend erklärt.

Beym Lesen mancher anatomischen Bücher wird man zum Glauben verführt, die Gestalt der Knochen rühre vom Druck der Muskeln her, welche sie rings umgeben. Diese ziemlich allgemeine Meinung ist ein Irrthum. Gäbe man dieß zu, so würde damit nicht nur eine Unvollkommenheit vorausgesetzt, sondern man müßte auch, wenn die Knochen der Muskelkraft nachgäben, annehmen, dieß geschehe mehr und mehr, und sie werden am Ende zerstört. Aber im lebendigen Gerüste des Körpers ist gerade nichts bewundernswürdiger,

als das zwiſchen der Muskelkraft und dem Grade des paſſiven Widerſtandes der Knochen obwaltende Verhältniß.

(Der Beſchluß folgt.)

An die Sterne.

Ihr Sterne, ihr blinkt ſo freundlich
Hinab in die ſtille Nacht;
Wie oft hab' ich an mein Mädchen
Bey eurem Glanze gedacht!

Wie oft has' ich ſchon mit Wehmuth
Zu euch hinauf geſchaut,
Die ihr ſo freundlich blinket,
So liebevoll und traut!

Ihr ſeht auf ſie auch hernieder
In heit'rer, ſtiller Nacht;
Hat ſie bey eurem Blinken
Wohl auch auf mich gedacht?

Sie hat mir's ja einſt gelobet
Beym himmliſchen Sternenlicht:
„Sie will mich ewig lieben,
Und meiner vergißt ſie nicht.“

„Sie will die Treue mir bewahren,
Bis ihr das Auge bricht,“
Das hat ſie mir geſchworen
Beym himmliſchen Sternenlicht.

Ihr Sterne ſeyd geblieben,
Und ſchwimmt im Äthermeer;
Doch ach! die mich einſt liebte,
Sie liebt mich nimmermehr.

Heinrich Proch.

Die ſchöne Salzburgerinn.

Bekanntlich liegt der ſchönen Dichtung Göthe's: „Hermann und Dorothea,“ die einfache Idee zum Grunde, daß Hermann, ausgeſendet, den jenſeits des Rheins herkommenden, durch die Neufranken Vertriebenen Unterſtützung zu bringen, eine wackere Dirne findet, die ſein Herz im Augenblick gewinnt. Ob Hermann und Dorothea nur poetiſche Dichtung ſind, ob ſie ſich auf eine wirkliche Begebenheit beziehen, iſt nicht näher angegeben, dagegen iſt die Sache faſt buchſtäblich, wie ſie der Dichter uns vorführt, in der Zeit verwirklicht worden, wo einſt eine Colonie Salzburger Deutſchlands Gauen durchzog, um ſich am Geſtade der Oſtſee niederzulaſſen. Panſe erzählt in ſeiner Geſchichte der Auswanderung der Salzburger S. 175 den Fall, und man darf ihn nur durchleſen, um die Ähnlichkeit zwiſchen der Wahrheit und Dichtung zu finden.

Siebenhundert und fünfzig Salzburger waren bereits bis Harburg gekommen. Als ſie durch Altmühl zogen, fand ſich der Sohn eines vermögenden Bürgers bey ihnen ein, der durch einen Zauber an ihre Bewegung gefeſſelt zu ſeyn ſchien. Endlich trat er zu einer ſchönen Salzburgerinn und fragte ſie ſchüchtern, wie ihr das Land gefiele, und ob ſie bey ſeinem Vater dienen wollte. „In Eurem Lande,“ verſetzte ſie, „gefällt mir's ganz wohl, und wenn Ihr mich annehmen wollt, ſo will ich Euch treu und fleißig dienen; ich kann das Feld beſtellen, die Kühe melken, Gras mähen und trocknen.“ Er führte ſie darauf zu ſeinem Vater und bath ihn, ſie ihm zum Weibe zu geben, und als dieſer von ſeiner Überraſchung ſich erhohlt hatte und ſie fragte, ob ſie einwillige, antwortete ſie: „Ihr wollt mich foppen; Euer Sohn begehrte eine Magd, und da will ich mein Brot wohl erwerben.“ — Als aber Beyde auf ihrem Entſchluſſe beharrten und der junge Bürger ihr ein Ehepfand überreichte, griff ſie in ihren Buſen, zog einen Beutel mit zweyhundert Ducaten heraus und übergab ſie ihm mit den Worten: „Ich will Euch halten wie mein Aug im Kopfe. Hier nehmt meinen Mahlſchatz!“

Iſt's nicht, als ob die Verſe in Göthe's Dichtung hier nachgebildet wären:

„Traun, zu ſolchem Empfange hat mich der Sohn nicht bereitet,
Der mir des Vaters Art geſchildert.
Aber ſo ſcheint es, Ihr fühlt nicht Mitleid genug mit der Armen,
Die nun die Schwelle betritt, und die Euch zu dienen bereit iſt.“

Der einzige Unterſchied zwiſchen Dorothea und der Salzburgerinn iſt, daß dieſe einen Mahlſchatz von zweyhundert Ducaten gerettet hat. Aber er macht in der Hauptſache nichts aus. Dieſe beruht darauf, daß Hermann, des wohlhabenden Wirthes Sohn, von Dorotheen ſo wenig laſſen kann, wie der Sohn des vermögenden Bürgers von der Salzburgerinn in Altmühl. — Sollte Göthe für ſeine Dichtung einen ähnlichen Fall aus der Wirklichkeit entlehnt haben, der ſich dann wiederhohlt hätte? Es iſt eben ſo leicht möglich, als daß er die ältere, von uns hier mitgetheilte Thatſache dazu benutzte. In jedem Falle macht aber dieſe dadurch neue Theilnahme rege. *r.

Miscellen.

— Der Kaiser Nicolaus ließ sich bey dem Besuche des Gymnasiums zu Kostroma auch einen, bereits früher in den Zeitungen erwähnten Bauernknaben, Ivan Petrow, jetzt eilf Jahre alt, vorstellen, welcher, ohne schreiben und lesen zu können, ein ungemeines Talent zum Kopfrechnen zeigt, und die schwersten arithmetischen Aufgaben im Augenblicke löst. Der Kaiser hat tausend Rubel für das Kind angewiesen, und den Director beauftragt, es im Lesen, Schreiben, in der russischen, deutschen, französischen Sprache ꝛc. zu unterrichten.

— Der berühmte Reisende, Capitän Roß, ist vor einigen Wochen eine eheliche Verbindung eingegangen, woraus man schließen zu dürfen glaubte, daß er keine neue Expedition mehr zu unternehmen gedenke.

— Der Marschall Mortier Herzog von Treviso, gegenwärtig französischer Kriegsminister, zeichnet sich in der französischen Armee besonders durch seine Körpergröße aus. Eines Tages, als Napoleon sich mit mehreren Officieren in seiner Bibliothek befand, wollte er aus einem der höhern Fächer ein Buch herabholen. Mortier stürzte sich dienstfertig entgegen, mit den Worten: „Lassen Sie mich machen, Sire, ich bin größer als Sie.“ — „Sagen Sie länger, mein Lieber,“ antwortete der Kaiser, indem sich sein Mund zu einem ironischen Lächeln verzog.

— Ein komischer Fall ergötzte unlängst das Polizeygericht der Seine zu Paris. Ein Jude ging vor einem Laden vorüber, vor welchem Packete ausgestellt waren, die alle saubere Etiquetten trugen. Auf zweyen las er „Merino zum Färben.“ Diese hielt er für gute Beute und brachte sie geschickt unter seinen Überrock. Allein man hatte ihn gesehen, erwischte ihn und brachte ihn vor Gericht. „Wie kommen Sie zu diesen Packeten?“ fragte man ihn. „O mein Herr,“ erwiederte er in fremdartig jüdischem Dialekt, „das ist Merino, den ich zum Färber tragen wollte.“ — „So?“ fiel der Diener aus dem Laden ein, wo die Packete gestohlen worden waren. „Ich ersuche ergebenst, dieselben zu öffnen.“ — O Schrecken für Isaak! Man öffnet und es ist nichts in den Ballen als — Heu! „Das ist schändlich!“ rief der Dieb aus, „die Leute so zu betriegen, und statt Merino Heu in die Packete zu thun! Das ist eine Abscheulichkeit! Herr Richter, diese Kaufleute sollen Sie bestrafen!“ — Allein Isaak hatte den Kummer, sich von der ganzen Gallerie der Zuhörer laut auslachen zu hören, und noch dazu statt den betrügerischen Kaufmann bestraft zu sehen, selbst auf drey Monathe in ein einsames Gefängniß zu wandern.

Notizen.

Taschenbücherschau.

Gedenke mein! Taschenbuch für 1835. Mit gestochenem Titel und sieben Kupferstichen. Vierter Jahrgang. Wien und Leipzig. Verlag von F. W. Pfautsch.

Vor Allem machen wir dem Verleger unser Compliment, der auch diesen Jahrgang, durch Kupfer, Papier und Druck (letzteren aus der Strauß'schen Officin) so preiswürdig ausgestattet, daß sich dadurch eine Rivalität mit den bestbedachten Taschenbüchern des In- und Auslandes herstellt. Wenn es diesem thätigen Verleger gelänge, zwischen der Schönheit der äußern Form und des innern Gehaltes ein rechtes Verhältniß herzustellen, so würde die anmuthige Gabe auch noch lange nach der Zeit, für die sie eigentlich bestimmt ist, eine Zierde des Bücherschrankes bilden. Aber eine leidige Erfahrung hat uns schon mit der Wahrheit vertraut gemacht, daß bey Taschenbüchern Spreu von Weizen nicht gesondert werde; daß selbst berühmte und beliebte Nahmen, theils durch die Gesellschaft verlieren, mit welcher sie zusammengewürfelt werden, theils selbst durch diesen Umstand bestimmt werden mögen, den Taschenbüchern nur den Abhub ihrer reich besetzten literarischen Tafel zu überlassen. Dagegen schützt nicht einmahl ein gut bemessenes Honorar; was Noth thut, ist ein tüchtiger Redacteur, der, unbeirrt durch Nebenrücksichten und Begünstigungen, nur das annimmt, was ihm zweckmäßig scheint, und seinen Mitarbeitern selbst mit gutem Beyspiele vorangeht. Das hier Gesagte soll keineswegs dem obengenannten Taschenbuche zum Vorwurfe gereichen; es soll nur eine allgemeine Klage aussprechen, wozu die Literatur dieses Genres Veranlassung gibt, und auf die Leiden eines armen Referenten hindeuten, den sein Beruf verpflichtet, den Ameisenhaufen der Belletristik zu durchwühlen, um hie und da ein gesundes Ey aufzufinden, woran eine Nachtigall sich laben mag. Um wenigstens den verehrten Leser nicht in den Kreis der Langeweile zu ziehen, worin der Referent gebannt ist, will er hier mit Übergehung des Schlechten (Ausnahmen jedoch abgerechnet) und Mittelmäßigen nur auf jene poetischen und prosaischen Blüthen hinweisen, die das in Rede stehende Taschenbuch berechtigen, ein „Gedenke mein!“ zu fordern. Unter den Gedichten weisen wir Hrn. von Hammer's kleiner aber werthvollen Gabe: „Moslimische Legende“ mit voller Überzeugung den Ehrenplatz an; und diesem Gedichte nahe stellen wir J. N. Vogl's: „Der Orlike Wapenschild“ und Bauernfeld's „Liebe und Ehe.“ Obschon ganz abweichenden Gattungen angehörend, athmet doch aus jedem der ächte Dichtergeist, welcher, obwohl man ihm Vernachlässigung in der Form eher nachsehen könnte, doch auch diese beachtet, und hierin einen grellen Gegensatz mit den schon an sich werthlosen Gedichten: „Der Lawinensturz“ und „Gerächte Liebe“ bildet, deren Verfasser sich die Sache so bequem gemacht haben, daß mancher Schüler der ersten Humanitätsclasse ihren Professor abgeben könnte. Unter den prosaischen Aufsätzen wird J. G. Seidl's Novelle: „Der Annaball“ dem Verfasser neue Freunde gewinnen und die alten in ihrer guten Meinung bestärken. Ob die am Schlusse vorkommende Hindeutung auf das tragische Ende eines bekannten Schauspielers, das in dieser Zusammensetzung gewiß des historischen Grundes ermangelt, nicht hätte vermieden werden sollen, überlassen wir dem eigenen Gefühle des Verfassers. Die „Überzeugung,“ eine Erzählung von Regina Frohberg, liest sich angenehm. Ad. von Tschabuschnigg's „Olymp und Polizeykammer“ fängt ziemlich abenteuerlich an, steigert aber das Interesse und löst es befriedigend. Wenn der Verfasser in Wort und Gedanken weniger nach Gesuchtem haschte, würde er natürlicher werden und den Freunden seiner Muse ein ungetrübtes Vergnügen verschaffen. J. F. Castelli hat den „ersten und letzten Kuß“ geliefert, der vermuthlich nach einem fremden Originale bearbeitet ist. Castelli hat aber eine so einnehmende Art zu erzählen, daß man ihm immer gerne zuhört.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Sammler.

Dinstag, den — 153 — 23. December 1834.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Vom Mechanismus des Knochengerüstes.

(Beschluß).

Die Abweichungen von der cylindrischen Form sind nichts weniger als Unregelmäßigkeiten, und betrachten wir denjenigen Röhrenknochen, der sich von der Symmetrie des Cylinders am weitesten entfernt, das Schienbein, so werden wir finden, daß die Gestalt des Knochen und die Gewalt, die er auszuhalten hat, in genauem Zusammenhang stehen. Beobachten wir die Richtung der Kraft beym Gehen, Laufen, Springen, überhaupt bey allen starken Bewegungen, wo das Gewicht des Körpers vorwärts auf den Ballen der großen Zehe geworfen wird, so springt es in die Augen, daß der Druck vorzüglich auf den vordern Theil des Schienbeins wirkt, und es ist kein Zweifel, daß dasselbe, wenn es ein vollkommener Cylinder wäre, leicht unter dem bloßen Gewicht des Körpers brechen könnte. Nun hat aber das Schienbein vorne eine stark vorspringende Gräte oder Leiste, und betrachten wir ihren innern Bau, so zeigt es sich, daß der Knochen hier viel derber und dichter ist als anderswo. Weder die Form noch die Dichtigkeit dieser Gräte wird uns ein Zufall dünken, da Alles so ganz mit dem oben beschriebenen Versuche Duhamel's übereinstimmt, wornach ein in ein Werkstück eingelegtes dichteres Holz die Kraft des Widerstandes gegen einen Querbruch bedeutend verstärkt. Es mag dieß als Beyspiel dienen, daß überall im Skelett die Gestalt der Knochen im nächsten Bezug steht entweder zu der Bewegung, welche sie zu vollziehen haben, oder zu dem Druck, von welchem ihnen zunächst Gefahr droht.

Hätten die Knochen der Glieder ein so großes Gewicht zu tragen, daß sie, statt hohl oder zellicht, durchaus dicht, solid seyn müßten, so gingen sie damit einer zu ihrer eigenen Existenz nothwendigen Eigenschaft verlustig, der Eigenschaft, sich im Falle eines Bruches wieder zu vereinigen, sich zu reproduciren. Wäre aber auch das Material noch so sehr verdichtet, so könnte wohl der phosphorsaure Kalk in seiner Verbindung mit thierischer Materie nimmermehr ein sehr großes Gewicht tragen, und dieser Umstand setzt der Körpergröße der Thiere nothwendige Schranken. Daß sehr große Thiere nur in einem frühern Zeitraume der Erde gelebt haben, könnte zu der Annahme führen, daß die Größe und Lebensdauer der jetzigen Thiere in einem gewissen Verhältnisse mit den Kräften und dem Leben des Menschen steht. Wir sprechen hier natürlich überhaupt nur von Thieren, welche sich auf Beinen bewegen, denn was z. B. den Wallfisch betrifft, so ruht ja seine plumpe Körpermasse auf dem Wasser. Einige der großen, im Flötzgebirge fossil gefundenen Thiere werden siebzig Fuß lang geschätzt, und sie hatten Extremitäten; aber ihre Ober- und Unterschenkel sind nicht länger als acht Schuh, während der Vorderfuß eine Ausdehnung von sechs Schuhen hat, ein Verhältniß, aus dem sich deutlich ergibt, daß die Beine dieser Thiere bloß zum Kriechen dienten und nicht das ganze Körpergewicht trugen, wie die Beine der Säugethiere. Bey den sehr großen Landthieren finden wir indessen, zu weiterer Bestätigung des Gesagten, daß die Knochen sehr dicht und ihre Höhlungen ausgefüllt sind; die Durchmesser ihrer Gliederknochen mit ihren Spitzen und Fortsätzen sind außerordentlich groß. So kann man sich nichts Plumperes denken, als die Knochen des wunderbarsten aller fossilen Säugethiere, des Riesenfaulthiers oder Megatherium. Es scheint darnach wirklich, als ob die Natur hinsichtlich der Knochenmaterie ihre Kräfte erschöpft hätte, als ob es keinen Model gäbe, in dem lebendiges, mit Blutgefäßen durchdrungenes Gebein gegossen werden könnte,

um ein bedeutend größeres Gewicht zu tragen, als das des Elephanten, des Maſtodon und Megatherium.

Es wird dieß dem Leſer aus folgender Betrachtung klarer werden. Ein weicher Stein, der aus einer Mauer vorſpringt, ſoll hinreichend ſtark ſeyn, einen Menſchen zu tragen; muß man nun aber den Vorſprung noch einmahl ſo lang machen, ſo muß er zugleich um mehr als das Doppelte dicker gemacht werden, oder man muß dafür derben Sandſtein nehmen. Müßte dieſer Sandſtein zweymahl weiter vorſpringen, ſo vermöchte er eine verhältnißmäßige Vermehrung des Gewichts nicht zu tragen, wenn er auch doppelt ſo dick genommen würde. Man müßte ihn durch Granit erſetzen, und ſelbſt dieſer trüge nicht vierfach das Gewicht, das anfangs der weiche trug. Aus demſelben Grunde müſſen die Steine zu einem weitgeſprengten Bogen vom härteſten Granit ſeyn, oder ihr eigenes Gewicht zermalmt ſie. Dieſes Princip iſt nun vollkommen anwendbar auf das Knochengerüſte der Thiere. Das Knochenmaterial iſt zu weich, als daß eine Vermehrung des Gewichts ins Unendliche damit vereinbar wäre; und ein weiterer Beweis dafür, daß Alles in der Natur ſich hält und trägt, iſt ſomit das, daß auch der Bau der Thiere, welche ſich auf der Oberfläche der Erde bewegen, mit der Größe des Erdkörpers und der Gravitation ihres Mittelpuncts in Proportion ſteht.

Bekanntlich ſind die Knochen der Extremitäten an den Gelenken verdickt und damit die Berührungsflächen bedeutend vergrößert. Auch vom Grunde dieſer Einrichtung wird man ſich leicht Rechenſchaft geben können. Es wird damit größere Feſtigkeit erzielt, ohne daß der Beweglichkeit des Gelenks Eintrag geſchähe. Es iſt ein Grundſatz in der Mechanik, daß bey gleichem Druck mit Vergrößerung der Berührungsflächen die Reibung nicht zunimmt. Wird z. B. ein Stein oder ein Stück Holz in der Geſtalt eines Buches oder Backſteins auf eine ebene Fläche gelegt, ſo läßt ſich der Körper mit gleicher Leichtigkeit wegziehen, ob er auf die Fläche gelegt oder auf die Kante geſtellt iſt. So wird alſo die Friction im Kniegelenk dadurch, daß die Gelenkflächen vergrößert ſind, um nichts vermehrt, während aus dieſer Vergrößerung ſichtbare Vortheile hervorgehen: die ſehnigen Bänder, welche die Knochen zuſammenketten, bekommen mit der größern Fläche des Anſatzes mehr Stärke, und die Muskelſehnen, welche darüber weglaufen, erhalten mehr Spielraum, weil ſie in Folge der Verdickung des Gelenkes vom Mittelpuncte des Knochen weiter entfernt ſind.

N o t i z e n.

Gefrorne Gedanken über den Winterprater.

Von Wieſt.

Es geht doch nichts über eine ſplendide Gasbeleuchtung, eine Pfeife ſchwarzen Tabak, eine räucherige Biertrinkergeſellſchaft und einige hinabgerauchte Walzer im Winterprater! Wer kennt nicht die hundertjährige Schönheit nach dem Tode, oder die Geſtalt mit Dolch und Lampe, dieſen wundervollen Spießiſchen Roman aus der Traumepoche unſerer Jugend? Solch eine Schönheit iſt auch der Winterprater mit ſeinen Kaſtanienguirlanden und ſeinen Todtengräberlaternen, und er unterſcheidet ſich eben dadurch von unſeren Frauenzimmern, daß er erſt im Winter ſeines Lebens intereſſant wird, während dem jene ſchon in den Hundstagen, das heißt, im Sommer ihres Lebens, wenn ſie nicht beſonders viel Intereſſen zählen, alles Intereſſe für uns Procentmenſchen verloren haben. Der Winterprater gleicht vollkommen jenen Schriftſtellern, die, ſo lange ſie etwas von ſich drucken laſſen, unberühmt bleiben, und erſt dann zu einer verdienten Berühmtheit gelangen, wenn ſie zu ſchreiben aufhören. Eine blühende Aloe zu bewundern, iſt ſchon zur Alltäglichkeit geworden; aber eine abblühende zu belorgnettiren und anzuſtaunen, das iſt charakteriſtiſch, man könnte ſchon engliſch ſagen. Der Winterprater mit ſeinen entblätterten Kaſtanienkronen gleicht ganz den modernen abgetakelten Köpfen ſo vieler Frauenzimmer, wenn ſie ihre falſchen Lockenvorgebirge, dieſe Caps der guten Hoffnung, in das Myſterium der Toilette gelegt. Da kann man doch frey dieſem Prater und dieſen weiblichen Individuen aus den Haaren oder aus den Augen leſen, ob etwas mehr an ihnen iſt, als Kaſtanienfutter für die Hirſche, und falſche Locken für den Friſeur. O Winterprater, du biſt vollkommen eine ſchöne geſtickte Schlafmütze, die man am Tage bey der Abendzeitung ſchlummern läßt, Abends aber hervorſucht, ſich das müde Haupt ganz darin einwickelt, um deſto beſſer zu ſchnarchen. O Abendzeitung, Winterprater und Schlafmützen, was ſeyd ihr doch für herrliche Eiderdunenkiſſen, um eine traurige Vergangenheit zu verſchlafen! Und wie ſchön iſt der Winterprater ohne jene fatalen Sommerſproſſen und jenes ſaure Junybier, das ein Geſicht verzerrt, als hätte man Campher oder das Magiſterium Bismuthi eingenommen; wie ſchön iſt er mit ſeiner modernen Zobelboa und dem blaugefrornen Stumpfnäschen! O ihr melancholiſchen Hirſche mit eurem flötenden Nachtigallgirren! und du claſſiſcher Nebel des Pratergrundes, der mir oft eine berauſchte Zukunft verbarg, und du Kaffehhaus mit deinen Marqueuren, die mich oft trotz der Gasbeleuchtung hinters Talglicht führten, und ihr Bontonmenſchen, die ihr vor dem Orcheſter wie Giganten mit Keulen bewaffnet den Beyfall ausklopft: ihr alle zuſammen ſeyd die wunderbaren Embleme des Winterpraters. Aber dem Profanen öffnet ſich euer Iſisheiligthum nicht; um euch zu ergründen, muß man Lavater geleſen und die Organe des Gehirns auswendig gelernt haben; um eure Tiefe zu ergründen, muß man im Elyſium geſchwitzt, und um eure Höhe zu erfaſſen, einen Eſelsritt am Kahlenberg mitgemacht haben. Wie oft bin ich Sonntags Abends, mich losreißend von einer Walzervorleſung des Profeſſors Lanner, im Winterprater an die Bruſt ſchwärmeriſcher Hirſche gerannt, wie oft haben ihre Geweihe den Schmerz meiner Seele aufgeſpießt, und habe dann als ein ganz der Kunſt Geweihter in die Kaffehhausgeſellſchaft hineingetanzt, in der ich zwar keine Geweihe, aber andere von weiblicher Hand gedrehte Naſen und Hörner genug erblickte; wie oft ſind mir von Kunſtſinn, Walzerdunſt und Praternebel die Augen übergegangen, bis mir die Gasbeleuchtung ſo vieles erhellte, was unter dem Schleyer eines Kaffehtuches oder eines Mädchengeſichtes verborgen lag! Wie oft haben jene Marqueure aus meinen berauſchten Nebelzügen Hoffnung für ein ſchönes Trinkgeld geſchöpft, und wie bitter ſind ihre Ahnungen in Tabakrauch aufgegangen, und wie oft haben jene Bontonklopfer bey meinem Anblicke ihren Stock und ihre Äſthetik fallen laſſen, und wie gerne hätten ſie mich ſtatt ſeiner in die Hand gedrückt, wenn ich ihnen denn doch nicht zu gewichtig geweſen wäre. Dieß ſind ſchöne hehre Erinnerungen aus der Winterpraterwelt, die delicaten Souvenir einer marqueurgetrübten, äſthetiſchgebildeten und walzerverklopften Winterreunion, die mich mit Stolz ſagen laſſen: „Ich habe gelebt.“ Die gefrornen Hanswürſte, dieſe ſteifen Ballettänzer des Pratertheaters, die ſchneeblinden Panorama, in denen die ſchwächſten Begriffe von Geographie aus

den Normalclaſſen zur Wiſſenſchaft werden, die eisumſtarrten Wachsfigurencabinete, bey denen man nicht weiß, ob man das Wachs bedauern ſoll, oder die Menſchheit um das Entrée; die eisumzapften Gypsfiguren, die auch hier als Mumien paradiren mit euern Ciceronen, bey denen ſich der Gyps in Kupfer metamorphoſirt, das Ungeheuer, die Elektriſirmaſchine, die einſt an einem ſteifen Theaterliebhaber zu Schanden wurde, ſammt dem Salzbergwerke von Wieliczka, in dem auch zur größern Bequemlichkeit des Publicums Tabak geraucht werden darf; der ehrwürdige Tempel der hehren Reitkunſt, in dem dramatiſche Roſſe den Hamlet vorreiten. Euch alle, proſaiſche Geſtalten des Sommerpraters, hat die Poeſie des Winters verſchlungen. Der Winter iſt die Apotheoſe des Praterlebens, die Übergangsepoche zu einer neuen Generation, das goldene Zeitalter der Praterliteratur, die duftende Gasbeleuchtung, hat den heißen Julyſtrahl verdrängt; er floh in die Perrücke eines Dichters, und hat hier einen Waldbrand, der, wenn eine Möglichkeit vorhanden geweſen wäre, in einen Gehirnbrand überging, hervorgebracht, der harmoniſche Nachtnebel hat die Stelle eines langweiligen Sommerhauſes eingenommen, der unterdeſſen ſich zum Regen emporgeſchwungen, aber als ein angeſchwollner Emporkömmling bald wieder herabſtürzen wird; die gefrornen Hanswürſte haben ſich in ſogenannte Sonntagsliebhaber verwandelt, die ihre Columbinen vom proſaiſchen Herdfeuer entführten, und ſie jetzt mit Biergläſern ganymedartig umflattern. Die einſamen Pilger des Sommerpraters, die nur deßwegen die dunklen Gründe aufſuchen, um einige Maß Bier einen Kreuzer wohlfeiler zu trinken, haben ſich jetzt in das Exil nach Währing geflüchtet, wo der Jäger Tyrann, Heuriger, ſie zu Boden wirft. Ihre Poſten nehmen die Kaffeehausfaſhionablen ein, die eine kleine Melange, drey Kipfel und ſechs leere lange Pfeifen verrauchen. Die kupfernen Naſenciceros haben den vergoldeten Stechern Platz gemacht, die keine ciceroniſche Sprache kennen, ſondern deren Geſammtſprache „Marqueur“ und „Feuer“ genannt werden kann. Die Elektriſirmaſchine mit ihrer Unverdaulichkeit geißelt jetzt eine moderne Reitgerte, die aber auch an den ausgeliehenen Pferden zu Schanden wird. Das Salzbergwerk von Wieliczka repräſentiren jetzt Tabakbergwerke, Bergſchluchten, bleyerne Tabaksdoſen, die jetzt mit trauriger Miene den rüſtigen Steigern heißhungriger Tabakgourmands an allen Tiſchen preisgegeben werden. Verödet ſteht nun die Kunſthalle, der Circus gymnaſticus, in dem einſt Bucephalus, Macbeth und Sgra. Bataſſia Ophelia in ſchönem Carriere um die Wette declamirten. Geöffnet ſteht aber hingegen ſo mancher Dunſtempel, in dem ein moderner Romeo mondſcheinige Kipfel hinabwürgt, und eine ſentimentale Wiener Julie ihrem Liebhaber die Pfeife anzündet. Ja es iſt eine allgemeine Ummodlung mit dieſem Prater vorgegangen; er hat eine neue Auflage erlebt, deſſen Papier das Velin des Schnees, deſſen Einband eine Sonntagsreunion mit ſteifem Rücken, und deſſen Format in Folio die Folie eines modernen Zauberſpiels genannt werden kann. Eines wundert mich, warum die modernen Tagesdichter, denen ohnehin immer der Stoff zu mager wird, noch nicht eine ſolche Winterreunion mit ihrer Aufgeblaſenheit zu einem Zauberſpiel verwendeten; vielleicht iſt für ihre etwas todte Phantaſie der Stoff zu ſehr belebt, oder ſie können bey ſo viel Natürlichkeit mit ihrer Zauberey nicht aufkommen, oder der Stoff ſcheint ihnen zu gefroren, und ſie fürchten daher beym Publicum eine kalte Aufnahme. Ouverture braucht man keine, da jene nur angewendet wird, wo kein Anfang iſt; da aber in ſo vielen theatraliſchen Geiſtesproducten gar kein Anfang iſt, ſondern die Menſchheit gleich mit Sturmesgewalt zum Schluſſe geriſſen wird, fällt jene von ſelbſt durch, und wollte man ſchon par honneur ſolch eine Ouverture abſchreiben, ſo müßte ſie aus dem $^6/_8$ Tact gehen, um verſteckt anzuſpielen, daß das Reunionseintrée gewöhnlich in 6 bis 8 kr. C. M. beſteht. Der Reunionsgaſt landet als Robinſon auf einer ſogenannten Zille an einer wüſten Inſel, er greift melancholiſch in einen chineſiſchen Geldbeutel und legt dem Billeteur einen Silberzehner hin. Der Billeteur, ein Schalk, und zugleich ſtrenger Mann, gibt auf 6 Kreuzer nichts mehr heraus. Der Robinſon declamirt mit Bertram: „Gib mir mein Kind, mein einzig Kind zurück!“ Der Billeteur ſtellt ſich taub; als nun der Robinſon den Reunionsdiener bemerkt, daß er hier mit der Oper nicht daraus kommt, declamirt er mit Kleiſt: „Dieß Geld fällt ſchwer in deine Bruſt!“ Nun betritt der Reunionsgaſt die Einöde. — Noch iſt kein Menſch da; einige Violinen rauchen im Hintergrunde lange Pfeifen und mehrere Geigen gehen ganz abgeſpannt herum. Ein prächtiger Anfang mit claſſiſchen Stellen und eine allgemeine Abſpannung! Nun recitirt der Reunionsgaſt den Monolog „Setzen oder nicht Niederſetzen,“ er zählt das Knopforakel ab, da aber durch Zufall mehrere abgeriſſen ſind, ſo fällt der Orakelſpruch für die betheiligten Marqueure ſehr hart aus; er ſetzt ſich auf einen Strohſeſſel, der unter ihm durch Zauberey ein Felſen werden müßte, nieder. Rund herum iſt nichts als Gasbeleuchtung, Tabakdampf, zerſtreuter Colophonium und etliche confuſe Fidibus, und ſomit eine herrliche Gelegenheit für einen Decorationsmahler, der in Figuren ſtark iſt. Nun ruft er: Marqueur! im Recitativ. Mehrere Marqueure im Coſtüme von Raben umflattern ihn; er commandirt: Fidibus, Feuer, lange Pfeifen und Zuckerwaſſer; die Marqueure verwandeln ſich in Elementargeiſter und ſingen ein Quartett; prächtige Gelegenheit für den Capellmeiſter ein Schubert'ſches Vocalquartett einzulegen. Weil die Verwandlung etwas lange hergeht, zieht der Reunionsgaſt den Amor capnophilus heraus, um zu ſehen, wie viel Pfeifen er nach Anſtandsregeln rauchen dürfe. Unterdeſſen fangen die Violinen an ſich zu ſtimmen, jedoch ſcheint die erſte durch den Tabakrauch etwas heiſer geworden zu ſeyn; der Reunionsgaſt wird verſtimmt wegen der langſamen Bedienung und ſingt ſeine WuthArie um ¼ Ton zu tief; darüber ereifern ſich die Inſtrumente und brechen, weil ſie in der Unreinheit die Präferences haben wollen, in einen muſikaliſchen Wortwechſel aus. Endlich kommen die Marqueure von oben herab, als Genien verkleidet, und bringen das Angeſchaffte; ſuperbe Gelegenheit für den Theatergarderobier Genien in modernem Schnitt erſcheinen zu laſſen. Der Reunionsgaſt ſtimmt einen Canon an; mehrere Pöller antworten von Außen, Impromptu das rothe und grüne Theaterfeuer anzuwenden; ſomit ſchließt der erſte Act. Im zweyten Act erblicken wir den Reunionsgaſt als Robinſon an der Seite einer Wilden; da Robinſon von jeher Inclination für die Wilden gehabt, läßt er eine Bouteille Bier hergeben. Comment vous portez-vous, ſagt er ächt robinſoniſch zu der Wilden; ſie antwortet: Bon jour; er ſieht daraus, daß er es mit einer femme de lettres zu thun hat, und läßt noch eine Bouteille Bier hergeben; er ſteht: „Liebſt du mich? ſchenke mir dein Herz und reinen Wein ein!“ Sie aber, aus dem Lande, wo der Gerſtenſaft Urbewohner, ſchenkt ſich immer mehr trübes Bier ein. Jetzt beginnt die Zauberey am evidenteſten; eine Bouteille Bier nach der andern verſchwindet wie verzaubert. Apropos für den Theatermaſchiniſten, den kleinen Bouteillenhain zu einem Bouteillenhimmalaya gradatim anwachſen zu laſſen. Jetzt glaubt das Publicum, daß ein effectvoller Abgang Statt finden werde; allein von dem Abgehen überzeugt ſich erſt zum Schluſſe der Marqueur. Jetzt beginnt erſt die Zauberey als Deus ex machina: die Gasbeleuchtung wird auf einmahl blind, und die ganze Reunion iſt in eine ägyptiſche Finſterniß verſetzt; ein Wink für den Theaterbeleuchter ſeine Kunſt ins rechte Licht zu ſetzen. Nur eine dunkle Ahnung läßt dem Publicum errathen, was jetzt vorgeht; der Robinſon erreicht glücklich mit ſeiner Wilden im Schutze einer rabenſchwarzen Nacht (hier kann auch das Zauberſpiel ſchon in ein romantiſches Schauſpiel übergehen) das Freye, nachdem ſie durch Feuerfluthen, durch ein Meer umgeſtürzter Tiſche und einige Baßgeigen ſich den Weg gebahnt. So weit wäre der Dichter mit dem Zauberſpiel zu Ende. Der dritte Act müßte mit einer Reſtauration der in Ohnmacht geſunkenen Gasbeleuchtung, mit einem Dämonenchor der Marqueure beginnen. In der

Freye hört man die verklingenden Töne des Robinson: „Ein freyes Leben führen wir,“ das Orchester stimmt in Schubert's Trauerwalzer ein, die Flöte nahmentlich singt Stellen aus Seidl's Nachtliedern; die Drehorgel pfeift: „So leb' denn wohl du stilles Haus,“ die Posaune dröhnt dem entflohenen Robinson nach: „Wohl dem, der frey von Schuld und Fehle, bewahrt die kindlich reine Seele,“ und spottend wie ein Mephisto, singt das Piccolo; „Der Übel größtes ist die Schuld.“ Aber von dem Allen hat der Marqueur nichts, der die todten Bouteillen in ihre Gräber legt, und das Memento mori Pellegrini's anstimmt. Hier höre eigentlich das Zauberspiel der Reunion auf; denn das Ganze hat zu viel tragische Wahrheit, und ist zu sehr dem Leben abgelauscht, um es durch Zauberey zu entstellen. Auch fehlt im dritten Acte schon die Handlung, da die Handlung bereits geschehen ist; philosophische Reflexionen und lyrische Höhen über den mißbrauchten Credit und über die Verrechnungen im Leben ließen sich anbringen, aber diese passen eher in Alles, als in ein Zauberspiel. — Ein Hauptbestandtheil einer Winterreunion im Prater ist nebst der Gasbeleuchtung der Tabakdampf. So wie die Wilde eine Episode in jenem Zauberspiele genannt werden kann, der Mantel des Reunionsgastes trotz dem abgerissenen Knopf als prächtiges Versetzstück für den Marqueur, der hier als Machinator mehr als Maschinist eine oder zugreift, dient, so kann auch der Tabakdampf zum Flugwerk gerechnet werden. Drey Allegorien wären auch in Zauberspielen zu vergeben: der Tabakdampf, der Heurige und die Prügel, allegorische Figuren, denen eine poetische Basis nicht abzusprechen ist. Dem Tabakdampf der Gestank, dem Heurigen der Rausch und den Prügeln die blauen Flecke; Schade, daß für derley allegorische Gestalten die wenigsten Schauspieler Sinn haben, weil ihnen die innern Fonds abgehen; auch erstreckt sich die Phantasie der Zauberspieldichter sehr selten zur Mythe; die Erinnerung daran ist für sie schon schrecklich, und wenn der Theaterdirector ihnen nicht etwas auf die Miethe vorstreckt, so tritt der Hausherr, der schon vor dem Ende des Stückes die Fabel durchschaut, sehr unallegorisch oder ohne Mythe auf, und dann kommt es statt zu drey Acten zu zehn Acten, in denen doch eigentlich die Poesie selbst mehr festgesetzt als herabgesetzt wird.

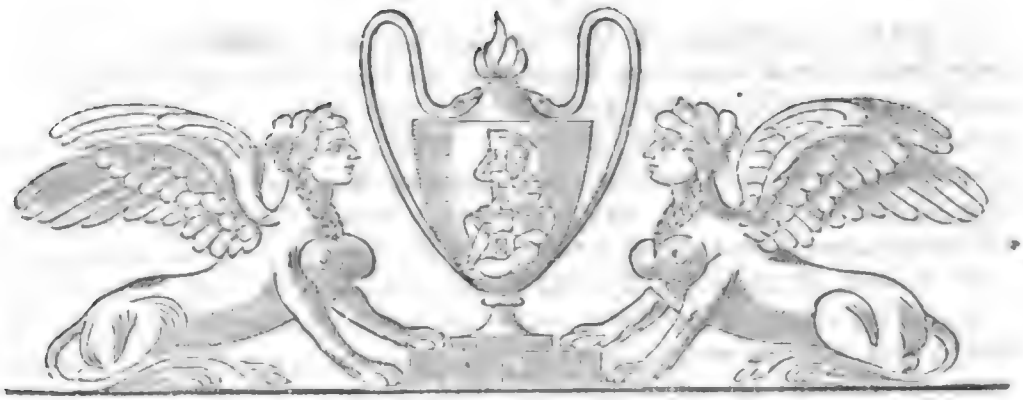
In die Reunionen kommen nur feingebildete Leute, der Tabakdampf ist auch ein sehr feiner, ausgebildeter Mensch, weil er sich überall insinuirt, und zur Bildung einer Reunion sehr viel beyträgt. Ich habe alle Tabakdämpfe genau studiert: den rothen Tabakdampf, den schwarzen Tabakdampf, den Ausländer-Tabakdampf, den Portorico, ja selbst den planetarischen Sonn und Mond; aber über den Praterreunionsdampf erhebt sich keiner. — Der Prater gehört doch schon gewisser Maßen zum Lande; es ist Landluft in diesem Praterreunionsdampf, und über diese Landluft geht einmahl gar nichts. Dieser Praterreunionstabakdampf recommandirt außer bey Parfümeurs und Fleckausbringern sogar auch bey Frauenzimmern. — „Sie kommen gewiß aus dem Prater?“ hat mir Sonntags ein sensibles, nervenschwaches Mädchen zugerufen, „Sie riechen noch ganz nach Reunion!“ Man bedenke, wenn ein Frauenzimmer riechen von Tabakdampf sagt, die schon beym Vorübergehen an einem Bierhause zwanzig Schnupftücher und vierzig Kisten Eau de Cologne um Hülfe anruft, wie herrlich muß sich ein solcher Reunionstabakdampf bey Damen recommandiren! Ich kann noch immer nicht begreifen, warum man solch einen concentrirten Tabakdampf nicht schon längst gegen erhöhtes Entree hat sehen lassen, und warum man in den Kaffeehäusern, wo man gar nichts, nicht einmahl ein Glas Wasser umsonst bekommt, uns noch immer die Atmosphäre, denn Luft kann man das nicht nennen, frey einathmen läßt, ohne wenigstens einen halben Kreuzer auf den Tabakdampf anzuschlagen. Ich behaupte, der Tabakdampf ist der erste Charcoutier, um Wienerisch zu sprechen, der erste Fleischselcher der Welt, weil er uns schon bey Lebzeiten ausräuchert, und wie Mancher, der in eine solche Reunion mit einem prachtig parfümierten Titustof hineinging, kam wie einem geräucherten Schweinskopf zurück? Der Tabakdampf ist der Devrient in seinem Genre, er ist der Erfinder des Rührspiels, denn ich möchte das Publicum kennen, dem nicht, wenn er dramatisch vordringt, vor Rührung die Augen übergehen. Und doch ist dieser Tabakdampf zugleich ein Intriguant, durch ihn sehen die Humoristiker alles schwarz, ein geräucherter Humor ist also schlechter als ein alter Schinken. Die Dichter sehen durch ihn alles blau, und in ihrem Wahne sehen sie jedes Katzenauge für blau und jede blaugefrorne Nase für Purpurteint an; zärtliche Väter übersehen, durch ihn geblendet, ihre coquettirenden Töchter, die Trompeter des Orchesters bekommen durch ihn rheumatische Halsentzündungen, und selbst die sonst nicht sehr zartfühlenden Baßgeigen werden durch ihn in den Grund gedonnert, daher wir uns nicht wundern dürfen, wenn oft einer solchen Reunionscomposition der Grundton fehlt. Nur ein Individuum ist in diesem Reunionsvergnügen vorhanden, das der Tabakdampf nicht aus der Contenance bringt: — es ist der Marqueur, dieser geläuterte Tabakmensch, diese filtrirte Tabakseele, der trotz Sonn- und Mond-Tabakdampf doch alle Sterne am Himmel zählen könnte, wenn die Astronomie nicht über seinen Horizont hinaus wäre, nur der bemerkt jeden lückigen Silberzehner, den man im Dunkel der Nacht ihm aufdringen wollte, nur der bemerkt sogleich den Abgang eines Pakfonalöffels, den einer in Gedanken für einen Silberlöffel mit sich abgehen ließ. Ich habe neulich einen englischen Reisenden in eine solche Praterreunion geführt; er warf dem Billeteur statt sechs Kreuzer ein Pfund an den Kopf! welch Geistes Kind er war, geht aus diesem englischen Muese hervor. Ich habe zu ihm gesagt: Gentleman! das ist kein Plumpudding, das ist auch kein Beefsteak, — trotz Ihren Eisenbahnen und Ihren Tunnels sind Sie doch ärmer als wir; denn wir haben eine Reunion. Sie sehen, daß man auch ohne Eisenbahnen Tabak rauche, daß man auch ohne Dampfmaschinen Melange trinke, und ohne Tunnel im Trocknen sitze, daß man auch ohne Boren auf die Hühneraugen getreten werden kann, und daß man auch ohne Wettrennen um die Wette sitzen kann. Diese starke Seele, die ein Pfund dem Billeteur an den Kopf warf, die zwölf Pinten Claret trotz einer Walter Scott-Romanflaur, und sechs Gläser Rum, nebst zwanzig Schnitten Hammelfleisch zum Frühstück ohne Indigestionsleiden ertrug, dieser Gentleman, der in Ägypten Kamehlmilch trank, und bey den Tartaren Roßfleisch verzehrte, der sich mit dem Doppelpobinischen die Augen auswusch, und zur Abwechselung mit Donaubädern sich in Schwefeläther badete; dieser Kraftmensch, der die stärksten Havannah Cigarren an der Quelle selbst nicht rauchte, sondern aß; der Nux vomica rauchte, weil ihm alle andern Sorten zu schwach waren; der lange Zeit in Portorico Herausgeber verschiedener Tabakblätter war, — dieser Mann des neunzehnten Jahrhunderts konnte den Reunionstabakdampf nicht aushalten. — Ich mußte ihn hinausführen; aber wie groß war mein Erstaunen, als er mir entdeckte, daß bloß das Heimweh, nicht der Tabakdampf ihm auf der Brust liege.

Dieser Dampf hatte ihn an den Dampf seines Vaterlandes erinnert, dieser Dampf lag ihm im Magen, deßwegen mußte er herauskommen. O Dampf meines Vaterlandes, rief er aus, was bist du gegen diesen Tabakdampf! — Ein wahres Kind.

Jeder Mensch hat doch bey diesen Zeiten Gedanken; — einige machen sich selbst Gedanken, einige lassen sich Gedanken von Andern machen. — Im Sommer pflegen die Ideen gewöhnlich heiß zu seyn, man nimmt ein Gefrornes und kühlt sie ab; im Winter sind die Gedanken meistens kalt: da heizt man sich, wenn man Holz hat, ein; oft haben Schriftsteller kein Holz, sie sind dann gefroren, und können mit ihren gefrornen Gedanken Niemand einheizen. Einige Schriftsteller haben aber sogar die Kühnheit, und legen ihre gefrornen Gedanken dem Publicum für heiße zum Lesen vor, bis der Leser selbst dann einfriert. Dieser Vorwurf kann mich nicht treffen; — in dem Titel selbst schon habe ich eine Anticipirung für das Einfrieren hineingelegt. Das Gefrorne ist oft im Winter besser als im Sommer, und wie mancher Dichter hätte, wäre er mit gefrornen Ideen angerückt, nicht den Kopf verbrannt. Dennoch glaube ich noch immer, daß über eine Gasbeleuchtung, eine Pfeife Tabak, eine durchgeräucherte Biergesellschaft, einige durchrauchte Walzer im Wintergarten gar nichts gehe, und wenn auch das Ganze nach der cynischen Philosophie riecht, — so riecht es doch nach Philosophie, — und ein Philosoph und Dichter zu seyn: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.



Der Sammler.

Mittwoch, den 154 24. December 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Roſe von Hazeldonn.

Ich war von einem jungen Lord eingeladen worden, die Zeit der Jagd auf ſeinem Schloſſe zu Somerſetſhire zuzubringen. Da er ſich für die militäriſche Laufbahn beſtimmt hatte, ſo zählte er unter ſeinen Freunden ſchon eine große Anzahl junger Militärs, die ihm bey ſeinen jugendlichen Thorheiten und Vergnügungen Geſellſchaft leiſteten und den Glanz derſelben durch ihre ungezwungene Heiterkeit und ihren lebhaften Geiſt erhöhten. Alle unſere Tage theilten ſich in Jagen, Fiſchen, Parthien zu Pferde; ihnen folgten dann glänzende Diners, wobey die köſtlichſten Weine in Strömen floſſen, und des Abends Tänze und fröhliche Geſänge von ländlicher Muſik begleitet; kurz, es war ein wahres Wonneleben, ein ununterbrochener Freudenrauſch. Allein nach vierzehn Tagen war der Reiz der Neuheit erloſchen, und die glänzende Geſellſchaft der jungen Herren ſuchte ſich andere Vergnügungen zu ſchaffen. Sie beſchloß, in der kleinen Stadt T***, welche nur etwa eine Stunde entfernt war, Bälle zu veranſtalten. Das Gerücht davon verbreitete ſich ſehr bald, und es fand ſich der ganze Adel aus der Umgegend dazu ein. Man mußte dieſes kleine bisher ſo traurige und eintönige Städtchen ſehen, wie es jetzt von rauſchendem Jubel wiederhallte; wie das Gras ſeiner einſamen Straßen unter den Hufen ſtolzer Roſſe zerſtampft oder unter den pfeilſchnellen Rädern glänzender Wägen zermalmt wurde: es war eine plötzliche und glanzvolle Metamorphoſe; und die freudig überraſchten Einwohner miſchten ſich unter unſere Feſte und theilten unſere Vergnügungen. Niemand als die Mütter waren unruhig, die jungen Mädchen aber wähnten einen glücklichen Traum zu träumen. Niemahls hatten liebenswürdigere Cavaliere ſie gegrüßt, nie ſchmeichelndere Worte ihr Ohr berührt, und oft fühlten ſie mit Ungeſtüm ihr Herz ſchlagen, das ſie bisher vielleicht noch nicht einmahl gekannt hatten.

Unter der Menge der Tänzerinnen zeichnete ſich ein junges Mädchen durch ihre Anmuth, ihre Beſcheidenheit und ihre Schönheit aus; man hatte ihr den Beynahmen der Roſe von Hazeldonn gegeben; ſie war der Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung, und man wetteiferte um die Ehre, ihr Cavalier zu ſeyn.

Ich übertreibe nicht, wenn ich ſage, daß ſie zum Entzücken ſchön war. Ihr Teint vereinigte den zarten Duft der Lilie und der Roſe, und ihre blauen Augen, ausdrucksvoll und ſchmachtend, ſchienen Alles mit Zauber zu umſtricken. Ihr üppiges kaſtanienbraunes Haar wand ſich um die reizende Stirn und fiel in dichten Ringen über glänzend weiße Schultern herab. Ihr ſchlanker, gefälliger, graziöſer Wuchs hatte etwas ſo Liebliches, ſo Kräftiges, was die Seele in Entzücken verſetzte.

Man verzeihe mir dieſe Schilderung, die leicht für romanhaft gelten könnte; aber ich konnte dem Verlangen nicht widerſtehen, die hübſcheſte Perſon zu beſchreiben, die ich jemahls in meinem Leben geſehen habe, und deren Schönheit die Urſache zu jener Kataſtrophe wurde, die ich eben erzählen will. Lord L*** ausgenommen, wetteiferten die jungen Herren alle, ſie mit Aufmerkſamkeit und Artigkeit zu überhäufen. Ein junger Gardecapitän von Geburt, einem ſchönen Geſichte und hoher athletiſcher Geſtalt, ſchien ſich eifriger als alle Andere um die Ehre zu bewerben, der jungen Marie zu gefallen; nach ihm kam ein Mann von einem nicht minder angenehmen Äußern und von eben ſo ausgezeichneter Geburt. Lächelte ſie zufällig einem dieſer beyden Nebenbuhler, ſo wurden ihre Züge abwechſelnd düſter oder ſtrahlend.

Der Capitän reichte ſchon der ſchönen Marie die Hand, um mit ihr den erſten Contretanz zu tanzen; aber ſein Nebenbuhler, den wir Trevor nennen wollen, hielt ihn zurück.

In einem trockenen und ſcharfen Tone ſagte er:

„Capitän, das Fräulein hat mir ſchon ihr Wort gegeben.“

Und mit einer ſanfteren Stimme, indem er ſich an Marie wendete:

„Fräulein, ich berufe mich auf Sie.“

„Ich glaube in der That,“ antwortete das junge Mädchen erröthend, „Herrn Trevor zugeſagt zu haben; aber wenn es möglich wäre, ich würde mit Ihnen Beyden tanzen. Capitän, Sie zürnen mir deßhalb nicht, nicht wahr?“

Und ihr ſanftes Lächeln ſuchte ihn zu beruhigen.

Der Capitän warf einen funkelnden Blick auf ſeinen Nebenbuhler, trat ſtolz einige Schritte zurück und verließ bald darauf den Saal. Ich weiß nicht warum, aber ein dunkles Gefühl ſagte mir, daß dieſer unbedeutende Vorfall fruchtbar an unglücklichen Folgen ſeyn werde.

Noch während des Tanzes ſuchte Trevor's Blick den Capitän, deſſen verächtliche und ſtolze Miene ihm nicht entgangen war.

Einige Tage ſpäter gab der Lord F*** ein großes Diner, wo die meiſten der Herren, die ihn auf den Ball begleitet hatten, zugegen waren. Auch Trevor und der Capitän waren unter den Gäſten; ich nahm mir vor, ſie aufmerkſam zu beobachten.

Der Capitän lehnte nachläſſig an einem Fenſter, als Trevor eintrat. Er bemerkte ihn, wurde blaß und zog ſich ſcheinbar gleichgültig zurück; ich bemerkte ſein funkelndes Auge, wie es ſich auf die Thür heftete, durch die ſein Nebenbuhler eingetreten war. Sie grüßten ſich kalt, aber höflich.

Wir ſaßen zwanzig an der Zahl an einer mit ausgeſuchten Gerichten beſetzten Tafel; alles ſchien gut gehen zu wollen. Die Schüſſeln waren einladend, die Weine vortrefflich, und die Unterhaltung belebt und intereſſant. Der Capitän und Trevor ſaßen in einer ziemlichen Entfernung von einander, und ſchienen ihre Eiferſucht vergeſſen zu haben. Um acht Uhr war der Nachtiſch aufgetragen und eine Menge Flaſchen Madeira, Champagner und Portowein vor uns aufgeſtellt worden. Der letzte Ball wurde der Gegenſtand der Unterhaltung; und nachdem ſchon einige Toaſts ausgebracht worden waren, und als der Geiſt des Weines ſeine Wirkung zu äußern anfing, erhob ſich Lord F*** und rief, ſein Glas, deſſen Rand der ſchäumende Champagner zu überſtrömen drohte, hoch emporhaltend:

„Werthe Freunde, füllen Sie Ihre Gläſer; es gilt einen Toaſt, der Allen theuer ſeyn wird: wir trinken die Geſundheit der ſchönen Marie, der Roſe von Hazeldonn.“

Dieſer Toaſt wurde mit einſtimmigem, lauten Beyfalle aufgenommen. Mir ſchien es, als ob die Hand des Capitäns zitterte, als er das Glas an ſeine Lippen führte.

„Und wer übernimmt es, für ſie zu antworten? wer übernimmt es, der Geſellſchaft im Nahmen der Schönen von Hazeldonn zu danken?“ fragte ein junger Unbeſonnener. „Aber wer anders könnte das, als der Glückliche jenes Abends, als Trevor,“ erwiederte ein Anderer.

„Wohlan, Trevor, auf, auf! warum zögern Sie? Sie haben ſich den ganzen Abend ihrer bemächtigt; es war unmöglich, mit ihr zu tanzen; kaum konnte man einige Worte mit ihr wechſeln.“

In Trevor's triumphirenden Blicken mahlte ſich ſein Glück, und er ſchien bereit, ſich zu erheben, als Jemand ausrief:

„Nein, nein, Trevor iſt nicht der Begünſtigte! Ich wette zehn gegen eins, daß es der Capitän iſt.“

Nun erhob ſich ein allgemeiner Streit, in dem jeder der Gäſte für einen der beyden Nebenbuhler Parthie ergriff. Sie ſelbſt aber beobachteten das tiefſte Stillſchweigen.

„Wohlan, meine Herren,“ ſagte ein junger Baron aus der Grafſchaft Cornwallis, dem die düſtern Phyſiognomien der beyden jungen Leute ein Unglück weiſſagten, ich bitte um das Wort: Ich wette zwanzig gegen

eins, daß das Herz der jungen Marie noch zwischen ihren beyden Anbethern schwankt, und daß der der Geliebte seyn wird, der ihr Herz gewinnt." — Es erscholl ein lautes anhaltendes Gelächter über diesen bizarren Einfall; aber die Stirn der beyden Nebenbuhler wollte sich nicht aufheitern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweysylbige Charade.

Bewahre Freund durch's ganze Leben
Den Busen frey und vorwurfsrein;
Nach Recht und Tugend geb' dein Streben,
Nie mögest du die Erste seyn.

Nur dann benütze meine Zweyte,
Bist guten Zweckes dir bewußt,
Sonst wirst du, als der Sünde Beute,
Entweih'n den Adel deiner Brust.

Vermeide stets des Ganzen Tücke,
Das scheu der Tugend Bahnen flieht,
Und feindlich grollend fremdem Glücke,
Mit gift'gem Hauch das Herz durchzieht.

Dellazia.

Miscellen.

— Vor vielen Jahren war die Krippe des Buchhändlers Torres in Neapel berühmt, die jährlich nicht bloß von Kindern besucht und bewundert wurde. Alle Jahreszeiten waren hier, ohne Zweifel in mystischer Beziehung, vereinigt. Grünende Saatfelder wechselten mit dichtbelaubten Wäldern ab, und neben schäumenden Bächen lagen beeiste Seen, Ebenen mit Schnee bedeckt und entblätterte Bäume. Nahe bey dem Stalle erhob sich ein Capucinerkloster; nicht weit davon ein Nonnenkloster, in dessen Innern man die Nonnen zum Chor gehen sah; dann Umgänge von Mönchen und Weltgeistlichen. Der Erzbischof an ihrer Spitze trägt das Bild des heiligen Januarius nach dem Vesuv, und hemmt den Ausbruch seiner Flammen. Mähende Bauern wärmen sich an einem großen Feuer, und vereinigen auf diese Weise den Sommer mit dem Winter, so wie ein Aufzug der heiligen drey Könige die alte Welt mit der neuen Zeit. Denn die Könige selbst sind mit dem Orden des heiligen Januarius geschmückt; Livreebediente treten ihnen vor; Ceremonienwagen, Leibwachen und Trabanten, mit Pistolen und Flinten bewaffnet, folgen ihnen nach. Etwas weiter hin wird eine feste Stadt von einem Heere angegriffen, und ein Hafen öffnet seine Arme den Schiffen der verschiedensten Völker, jedes mit der ihm eigenthümlichen Farbe. Auch ein Schauspielhaus sieht man, an welchem der Titel einer italienischen Oper, von einem neapolitanischen Virtuosen componiert, angeheftet ist; darum herum Harlekins, Brighellas, Pantalons und Polichinelle, die sich raufen und Macaroni verzehren.

— Die Gazette de France enthält einen von dem Vicomte von Bonald herrührenden interessanten Aufsatz über die in Frankreich gewissermaßen zur Mode gewordenen Selbstmorde, und äußert darin unter Andern, man könne darauf wetten, daß die Liebespaare, welche bey dem geringsten, ihren Wünschen entgegentretenden Hinderniß, sich entweder im Kohlendampf ersticken oder gegenseitig erdolchen, nicht ein Vierteljahr hindurch eine glückliche Ehe geführt haben würden. Denn da, wo so wahnsinnige Begriffe von Liebe vorwalteten, könne es keine wahre glückliche Ehe geben, und eine solche Liebe verwandle sich bald in Gleichgültigkeit, oder noch häufiger in Haß.

Notizen.

Schauspiele.

Am 16. d. M. wurde im k. k. Hofburgtheater zum ersten Mahle gegeben: Corona von Saluzzo, Schauspiel in fünf Aufzügen von Dr. E. Raupach.

Unsere Feder ist, so zu sagen, kaum trocken geworden von der lobpreisenden Bewunderung, die sie über Raupach's classische Dichtung: „Tasso's Tod" mit so vollem Rechte ausgoß, als bereits ein anderes neues dramatisches Werk von ihm unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Es wäre freylich der größte Gewinn für die Ehre deutscher Dichtkunst, und für uns selbst das seligste Vergnügen, wenn in jeder neuen Schöpfung ein ähnlicher hoher Geist wehte, eine gleiche geläuterte Gesinnung sich kund gäbe; allein Raupach schreibt viel, er schreibt nicht allein für die Unsterblichkeit, auch für sein sterbliches Selbst, und so ist es nicht zu verwundern, wenn wir ihn auf den verschiedenartigsten Wegen sein Glück versuchen sehen. Die Welt will nähmlich Abwechslung, sie will nicht immer das Hohe, Geistigreine, sondern mitunter auch das Pikante, das Aufregende, Sonderbare, ohne zu fragen: Wie? und Warum? — Als eine derley Huldigung für den modernen melodramatischen Zeitgeschmack, als einen Versuch, sich einmahl auch in anderwärtiger Sphäre zu bewegen, betrachten wir dieses Werk, das sicher nicht seinen Impuls in dem Herzen des Dichters fand, da seine erkünstelten Effecte so stark und so häufig gerade der Stimme des Herzens widersprechen. — Doch wir wollen vorläufig die Inhaltsskizze für uns sprechen lassen. Die beyden Häuser Saluzzo und Savigliano, als den Parteyen der Guelfen und Ghibellinen angehörend, sind seit Jahrzehenden in tödtlicher, ererbter Feindschaft. Corona ist des Marchese von Saluzzo Tochter und einziges Kind; Guido der Sohn des Grafen von Savigliano. Erst zurückgekehrt von einem Kriegszuge gegen die Ungläubigen, trifft er Corona mit einer Schar der Ihrigen auf seines Vaters Gebiethe, überwältigt sie, und wird von ihrer Schönheit Glanz besiegt, indem sie überwunden seiner Macht verfällt. Guido läßt Corona frey, seinem Herzen entströmt die Huldigung einer heißen, gränzenlosen Liebe, allein die Stolze, die Rachsüchtige, verschmäht ihre Freyheit, ihr Leben, um es nicht einem Feinde als Geständniß zu danken, und sieht selbst in dem Geschenke der Liebe Guido's eine neue Schmach dem Hause von Saluzzo zugefügt, die sie zu rächen betheuert. Er aber hofft zuversichtlich auf die Allmacht wahrer Liebe, selbst wenn er sie, wie Corona geschworen, nur im Tode erwiedert sehen könnte. Ihre Rachelust ersinnt, nachdem sie von ihrem Besieger wider Willen frey gegeben worden, ein schändliches Mittel, dem edelmüthigen Jüngling Freyheit und Leben zu rauben. Durch einen frommen Bruder des Waldes, Paolo, läßt sie an Guido eine verblümte Botschaft bringen, die ihn zu ihres Schlosses Gartenpförtchen ladet, indem sie andeutet, ihr Haß sey ein angenommener Zwang, nicht aber ihres Herzens Stimme. Guido erscheint, wiewohl durch einen zweyten verblümten Spruch von Corona's Dienerinn gewarnt, nur allein bauend auf der Liebe Allgewalt, die Haß und Verbrechen ja endlich besiegen muß. Er findet Corona bereit, ihn dem Verderben zu weihen, während der Marchese auszog, Savigliano's Burg der Erde gleich zu machen. Allein seine gränzenlose Hingebung, indem er von Corona's Entschluß unterrichtet, sogar die Waffen der Vertheidigung wegwirft, indem er ihr darthut, wie er wohl gewußt, daß die Arglist, nicht die Liebe ihn hieher gerufen, daß er aber willig sterben wolle, wenn, nach Corona's Wort, dieß ihre Gegenliebe ihm verschaffte: diese, Alles opfernde Hingebung schmelzt endlich die starre Rinde ihres eingesogenen Parteyhasses, und die

Sonne der Liebe geht auf in ihrer Bruſt mit aller Gluth eines reichbegabten Gemüthes. Als ſich die Liebenden in den Armen liegen, tritt Saluzzo ein, früher von ſeinem Zuge zurückgekehrt, als vermuthet werden konnte. Seine Wuth überſteigt alle Gränzen; er läßt Guido von hinnen reißen, und gibt Befehl, ihn im Kerker hinzurichten, das Haupt desſelben ſeiner Tochter, das blutende Herz aber ſeinem Vater zu überbringen. Roberto, ein Diener des Marcheſe, dem dieſer Auftrag ward, mildert inzwiſchen, wie er ſchon oftmahls früher gethan, ſeines Herrn blutdürſtigen Befehl; ſperrt Guido in ein dunkles Verließ bis zu einem geeigneten Zeitpuncte der Rettung, und ſendet das blutende Herz eines gefallenen Kriegers als Todeszeichen an Savigliano. Corona ſelbſt erfährt nun ihres Geliebten Tod, und Verzweiflung und Rachelust gegen ihren eigenen Vater bemächtigen ſich ihrer Sinne. Sie ſchreibt an Savigliano, wie von unbekannter verrätheriſcher Hand: Corona werde zur beſtimmten Stunde in der Nähe der Klausnerhütte weilen, er möge Reiter dahin ſenden, ſie gefangen zu nehmen. So geſchah's. Corona will ſterben, nur um ihren Vater unglücklich zu wiſſen, und in Savigliano's Händen gibt ſie ſich, ſtolz und herriſch, wie ſie war, für die allein Schuldige aus. Ihr Tod iſt ſo gewiß; da erſcheint der greiſe Marcheſe in ſeines Todfeindes Schloſſe; Liebe zum einzigen Kinde vermag ihn ſein Haupt der Rache darzubiethen, indem er Corona's Ausſagen zurücknimmt, die ſchuldlos an Guido's Tode. Schon will ſie Savigliano Beyde ſeinem Grimme opfern, da erſcheint der gerettete Guido, und beyde Väter, die die höchſten menſchlichen Leiden empfunden, ſtreifen ab der Parteyen Haß, und ſegnen den Bund der Liebe.

Man ſieht, daß dieß Schauſpiel auf Effecte berechnet iſt, und mitunter von ziemlich greller Art. Der Dichter aber vergaß zu ihrer Grundlage Wahrheit und Natur zu machen, und ſo können ſie uns nicht erheben. Was ſoll überhaupt die ganze Compoſition mit allen Gräueln des wüthenden Parteyhaſſes ausdrücken, deſſen giftige Früchte wir nur, nicht aber auch ſeine Wurzeln zu ſehen bekommen? Wir finden freylich, indem wir um eine Idee des Stückes fragen, eigentlich deren zwey; allein darin eben liegt der Fehler, und es fehlt die ſo unentbehrliche Einheit der Tendenz. Wollte der Dichter ausſprechen, daß wahre unvergängliche Liebe endlich Gegenliebe finden muß, ſo wäre das Stück mit dem dritten Aufzuge zu Ende. Die zwey nachfolgenden Acte aber, und nahmentlich der Schluß, ſcheinen die moraliſch-pſychologiſche Wahrheit auszuſprechen, daß im höchſten Leiden ſich der Menſch von ſeinen Fehlern reinige, wie das Metall von ſeinen Schlacken im Feuer. Beyde Ideen ſind wahr und ſchön, allein es iſt um eine zu viel, und auch die Mittel, die der Dichter zu ihrer Veranſchaulichung angewendet, dünken uns meiſtens zu grell und nicht immer der Wahrheit und Natur getreu. Corona iſt in den beyden erſteren Acten wirklich zu einem weiblichen Ungethüm verzeichnet. Ein ſolcher Partengeiſt, blind und ſinnlos, in einer weiblichen Seele, iſt, ſchmöchte ſagen, eben ſo unerhört, als empörend. Sie wähnt ſich dadurch nur noch mehr beleidigt, daß der edelmüthige Guido ſie freygibt, ſie — liebt. Die Hinterliſt, womit ſie ſeinem Leben nachſtrebt, iſt der Culminationspunct moraliſcher Verworfenheit. Raupach wollte wahrſcheinlich dadurch den Sieg der Liebe deſto glänzender, ihre Macht deſto größer darſtellen, daß er ihr eine ſo ſchwarze Folie gab. Allein Contraſte, wenn ſie nicht auf dem Wege der Natur erreicht werden, geſtalten ſich leicht zu Zerrbildern. Beſſer iſt Guido gezeichnet, wiewohl ein wenig zu ideal und durchaus von einfärbigem Colorit. Der Marcheſe aber ſpringt von einem Extrem zum andern: er iſt völlig nachgiebig gegen ſein eigenwilliges Kind, und eben ſo grauſam im Momente ihres größten Schmerzes; er erſinnt die grauſamſten Mittel, ſie zu quälen, und trägt ſein greiſes Haupt zum Blocke für ſie, die Schmach nicht achtend, die ſeines Hauſes Ehre ſo auf immer vernichtet, die er über Alles ſtellte. Wir wollen weiter der Unwahrſcheinlichkeit nicht erwähnen, was die Art betrifft, wie Guido gerettet wird, ſo wie der unnöthigen und leicht Alles verderbenden Verſchweigung dieſes Umſtandes vor Corona, und bemerken nur noch, daß Guido recht zur Minute auf dem Schloſſe Savigliano erſcheinen muß, um das Schauſpiel nicht zum Trauerſpiel zu machen. Was die Sprache betrifft, ſo iſt ſie faſt durchgehends reich an Poeſie; mitunter nur zu geſchmückt. Der Beyfall war in einzelnen Scenen laut. — Hr. Löwe ſpielte den Guido mit dem bekannten ſeelenvollen Feuer, das alle Leiſtungen dieſes Künſtlers belebt. Er hatte ſich faſt allein eines lauten entſchiedenen Beyfalls zu erfreuen. Für Dlle. Peche ſchien die Parthie der Corona wohl zu anſtrengend. In ſentimentalen Rollen iſt die Künſtlerinn höchſt ausgezeichnet, minder wo ein ſtarkes Colorit erfordert wird. Hr. La Roche gab den Saluzzo in einzelnen Scenen mit großer Wirkſamkeit, konnte aber doch keine Harmonie in den Charakter bringen. Die HH. Anſchütz, Roberto, Coſtenoble, Paolo, Heurteur, Savigliano, ſo wie Dlle. Zeiner, Bianca, ſpielten ihre kleineren Parthien ſehr verdienſtlich. Ermin.

Kalender-Literatur.

Der gemeinnützige und erheiternde Hauskalender für das öſterr. Kaiſerthum, welcher im Comptoir dieſer Blätter (Dorotheergaſſe Nro. 1108) erſchienen und zu haben iſt, darf ein ſo wohl bewährter Bekannte des Publicums geheißen werden, daß es kaum mehr als die Bekanntmachung ſeines Erſcheinens bedarf, um ſeine langjährig genoſſene Gunſt auch erneuert und vermehrt zu ſehen. In der That entſprechen wenige Unternehmungen der Art ſo ganz vollkommen ihrem Zwecke, und wiſſen mit den weſentlichen Bedürfniſſen und Anforderungen dasjenige zu vereinigen, was der Thätigkeit und dem Ernſte des Lebens die Würze geiſtiger Erhebung leiht. Wir haben ſchon bey der Anzeige des vorjährigen Jahrganges die Bemerkung ausgeſprochen, wie der Hauskalender mit jedem neuen Erſcheinen an Brauchbarkeit und Werth gewinnt, und nahmentlich iſt dieß der Fall, ſeit die Redaction in die Hände des unermüdlich rüſtigen Hrn. Joſ. Ritter v. Seyfried übergegangen iſt. Außer dem, was der Geſchäftsmann zu wiſſen nöthig hat, enthält er für die übrigen Leſer eben ſo viel Belehrendes als Angenehmes. Wir rechnen darunter das Geſchichts-Archiv, welches eine Jahres-Chronik der bemerkenswertheſten Ereigniſſe bildet; das „Pantheon des Nationalruhmes," worunter ein intereſſanter Aufſatz: Sicherheitsanſtalten gegen Feuergefahren in Wien, welcher der immer gediegener ſich geſtaltenden Monathſchrift: „Mittheilungen aus Wien," entnommen iſt; „Öſterreichiſche Naturwunder" mit topographiſchen und ethnographiſchen Skizzen aus der Steyermark von Weidmann; ferner der „Kalender für Kunſt und Wiſſenſchaft, Landwirthſchaft," ꝛc.; der „Unterhaltungskalender für Freunde der Literatur, Muſik," u. ſ. w.; vorzüglich aber das Auskunftsbuch über die ſämmtlichen öffentlichen und Privatkanzelleyen, Ämter, Agenten, Advocaten, Kirchen, Verſorgungshäuſer, Schulen, Bibliotheken, Paläſte, Märkte, Wirthshäuſer, Ärzte, u. ſ. w., welche Rubrik mit einer außerordentlichen Mühe geſammelt, und vervollſtändigt erſcheint, aber an Werth und Brauchbarkeit auch alle anderen übertrifft. —

Als Titelbild ziert den Kalender ein Plan der Stadt Verona. Der Preis iſt 3 fl. 30 kr. W. W. E.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Not. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's ſel. Witwe, Dorotheergaſſe Nr. 1108.

Der Sammler.

Sonnabend, den 155 27. December 1834.

Dieſes Blatt erſcheint wöchentlich dreymahl: Dinſtag, Donnerſtag und Sonnabend, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, Dorotheergaſſe Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt jährlich 24 fl., halbjährlich 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Die Roſe von Hazeldonn.

(Fortſetzung.)

Der Capitän heuchelte eine gleichgültige Miene, die Bläſſe ſeines Geſichts verrieth jedoch ſeine innere Bewegung; er verwendete ſeine Augen nicht von ſeinem Glaſe, das ſeine Hand mit krampfhafter Spannung zu preſſen ſchien. Trevor, welcher älter und mehr Herr ſeiner ſelbſt war, ſchien völlig ruhig und unbefangen.

Ich war anfangs erſtaunt über das Gewicht, das man auf einen ſo geringfügigen Umſtand legte, allein nach einiger Überlegung verlor ſich mein Staunen. Ein Nichts iſt ja genug, die Eigenliebe, den Stolz, die Eiferſucht, jene ſchrecklichen Eigenſchaften zu wecken, die den Menſchen fortreißen und tyranniſiren.

„Capitän," ſagte ich ganz leiſe zu meinem Nachbar, „ich glaube in der That, daß Ihnen allein die heute ſo lebhaft beſtrittene Ehre gebührt; ich habe die ſtolze Freude in dem Lächeln der jungen Marie wohl bemerkt, als ſie Ihre erſten Huldigungen empfing."

„Sie haben Recht," antwortete er mir mit einem erzwungenen Lächeln; „ich glaube nicht, daß ſich Trevor deſſen rühmen darf."

Das düſtere Ausſehen der beyden Nebenbuhler hatte die Fröhlichkeit gelähmt, es entſtand eine augenblickliche Stille.

„Meine Herren," ſagte Trevor nach einigen Minuten, „wir haben viel Lärmen um Nichts gemacht, ſcheint mir; aber da die Frage, ſo kindiſch ſie auch ſeyn mag, noch nicht entſchieden iſt, ſo muß ich ſagen, ſollte es auch von meiner Seite lächerlich erſcheinen, daß die Schönheit von Hazeldonn mir, mir allein angehört. Ich habe gute Gründe, dieß zu behaupten, und der edle Krieger, mein Nebenbuhler, wird mich trotz ſeines feurigen Auges, ſeiner ſtolzen Miene und jenes gewiſſen, ich weiß nicht was, das bey den Schönen ſo viel Glück macht, nicht aus dem Felde ſchlagen."

„Trevor!" rief zornerglühend der Capitän, „keine Unverſchämtheit!"

„Unverſchämtheit! was wollen Sie damit ſagen? Ich bin überzeugt, Capitän, daß Sie nicht die Abſicht haben, Händel zu ſuchen. Iſt mir ein Wort entfallen, das Sie beleidigte, ſo iſt es mir leid, ich verſichere Sie, aber die junge Schönheit anlangend, von der wir ſprechen, ſo habe ich die Überzeugung, daß ich, den düſtern Blicken meines Nebenbuhlers zum Trotze, der Begünſtigte bin: daher, mein Herr, meinen Dank in ihrem Nahmen."

Trevor hatte ſich in ſeiner Anrede verſöhnlich, gut und leutſelig bewieſen, ich hoffte daher, daß ſich der Capitän beruhigen würde; dem war nicht ſo.

„Trevor!" ſchrie er, und ſeine Stimme zitterte vor

Wuth, „Sie irren ſich; ich ſchwöre Ihnen, Sie irren ſich. Sie wiſſen nicht, was an jenem Abende zwiſchen mir und der jungen Marie geſprochen worden iſt; auf mein Ehrenwort, ſie hat mich verſichert, daß ſie ſich gern Ihrem Engagement entziehen wolle.“

„Sie hat Sie getäuſcht, Capitän, denn ich habe ſie Tages darauf geſehen, wo ſie mir ſagte....“

„Tages darauf! — Sie haben ſie den andern Tag geſehen? in welcher Abſicht? warum?“

„Ich gebe Niemand von meiner Handlungsweiſe Rechenſchaft; aber weil Sie es zu wiſſen wünſchen, ſo will ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung ſagen, daß Marie und ich uns ſeit jenem Balle alle Tage geſehen haben.“ Seine fiebernde Stimme verrieth ſeinen trunkenen Zuſtand.

„Trevor,“ ſchrie der Capitän, „wenn das wahr iſt, was Sie ſagen, ſo begehen Sie eine niedrige Handlung, und wenn Sie den Ruf eines ſchwachen und unſchuldigen Weſens zu verderben ſuchen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß Sie — verſtehen Sie mich wohl — daß Sie eine feige Memme ſind.“

Es herrſchte tiefe Stille im Saale.

„Memme!“ wiederhohlte Trevor kalt, aber bleich vor Wuth, „Sie beſchuldigen mich der Niedrigkeit und nennen mich eine Memme!“

Hierauf wiederhohlte er, das Glas in der Hand, und aufrecht vor dem Capitän das Wort: „Memme!“

„Ja, ſo ſagte ich,“ erwiederte der Andere mit feſter Stimme.

„Sie wiſſen, daß Sie mir dieſen Augenblick Abbitte zu thun ſchuldig ſind?“

„Abbitte! — Nein, nimmermehr.“ Dabey warf er ſeinem Gegner einen unerſchrockenen Blick zu.

„So erwarten Sie auch von mir keine,“ ſchrie Trevor mit einer fürchterlichen Stimme, und ſchleuderte ſein Glas, das er in der Hand hatte, gegen den Capitän.

Augenblicklich erhoben ſich die Gäſte in der größten Verwirrung, man hörte nichts als verworrene Stimmen. Die beyden Gegner allein blieben ruhig in dieſer Scene der Unordnung. Trevor hatte ſeine Stelle nicht verlaſſen; unbeweglich und ſchweigend, die Arme über die Bruſt gekreuzt, ſtand er da, während der Capitän, die Weinflecken abwiſchend, mit denen er bedeckt war, ſich dem Lord F*** näherte und ihm ganz leiſe ſagte:

„Mylord, Sie haben Piſtolen hier. Laſſen Sie uns ſchnell dieſen kleinen Zwiſt beendigen; mein Freund, der Capitän V***, wird mein Secundant ſeyn.“

„Mein theurer Freund,“ antwortete ihm Lord F*** ſehr bewegt, „es iſt das ein höchſt thörichter, zweyer verſtändiger Männer ganz unwürdiger Streit. Kommen Sie, machen Sie keine Mordſcene in meinem Hauſe, reichen Sie ſich die Hand, und laſſen Sie damit die Sache geendigt ſeyn.“

„Mylord, Sie wiſſen es beſſer als irgend einer, daß Sie etwas Unmögliches verlangen. Capitän V***, erzeigen Sie mir den Gefallen, die Piſtolen zu hohlen; Sie werden ſie in dem Gewehrſaale finden.“

Dann ſetzte er mit der Kaltblütigkeit eines an ſolche Scenen gewohnten Mannes hinzu:

„Aber wäre es nicht kürzer, uns gleich ſelbſt dahin zu begeben?“

„Ja, Piſtolen! man mache der Sache ſo ſchnell wie möglich ein Ende!“ riefen mehrere der Anweſenden, denen der Wein in den Köpfen brauſte.

„Verflucht ſey das Mädchen, um derentwillen zwey ehrenwerthe Männer ſich einander umbringen wollen,“ ſchrie Lord F***. Und indem er auf eine Gruppe von ſieben bis acht Perſonen zutrat, unter denen ſich Trevor ruhig über das, was geſchehen ſollte, unterhielt: „Lieber Trevor, ich beſchwöre Sie, verlaſſen Sie mein Haus, damit man nicht ſage, ich lade Freunde an meine Tafel, um ihr Blut vergießen zu ſehen. Kommen Sie, kommen Sie mit mir.“

„Unmöglich!“ antwortete Trevor; „hier ſelbſt muß dieſer Streit entſchieden werden; Ihre edle Abſicht iſt umſonſt. P*** wird mir ſecundiren. Gehen Sie,“ ſagte er zu dem jungen Baronet, „ſich mit dem Capitän V*** zu verſtändigen.“

Einer der Gäſte näherte ſich Trevor und ſagte ihm, der Capitän treffe auf mehr als zwanzig Schritte einen Schilling.

„Wenn das iſt, ſagte er lächelnd, und ohne die geringſte Spur von Unruhe zu verrathen, ſo bleibt mir nichts übrig als mein Teſtament zu unterſchreiben; denn ich bin kurzſichtig und mein Loos iſt entſchieden.“

(Der Beſchluß folgt.)

Gefühle bey dem Anblicke der herrlichen Gruppe:

Ariadne auf Naxos,

von Rudolph Bärenhart.

Die Kunſt o Menſch! haſt du allein.
Schiller.

Nicht von der ſteilen Fürſtenhöhe,
Nicht von des Mammons ſellem Glanz

Empfängt die Kunst zur Sonnennähe
Den Hochflug, ihres Ruhmes Kranz.
Nein, die Natur geht and're Wege
Als sonst der Mensch in Raum und Zeit
Nur reicht sie ihr durch Schicksals Schläge
Zu spät oft — die Unsterblichkeit.

Hier aber gab sie schon die Palme
Dem Liebling in des Lenzes May,
Und hehr reift sich zum gold'nen Halme
Sein Genius zur höchsten Weih.
Hat er gekämpft und schwer gerungen
Mit tiefen Kummers düst'rer Nacht:
So liegt das herbe Loos bezwungen,
Er steigt in's Licht aus seinem Schacht.

Denn dieß Gebilde, kühn gerufen,
Ein reifes Werk, sein Ideal!
Wie es nur Griechen einst erschufen,
Es schmücket jeden Fürstensaal.
Ein Fürst wird es auch an sich bringen;
Denn fürstlich ist's ja groß zu seyn,
Erhebe Kunst nur deine Schwingen,
Des Ruhmes Lorbeer, er ist dein.

Joseph Schulz.

Miscelle.

— Aus Breslau wird durch die dortigen Zeitungen Folgendes gemeldet: „Auf ähnliche Art, wie vor einigen Jahren das Palais der Herzeginn von Abrantes in Flammen aufging, entstand hier kürzlich ein Feuer, das zum Glück früh genug bemerkt ward und in keinerley Weise um sich griff. In einem, mit den Fenstern nach der Südseite gelegenen Schlafzimmer eines Beamten nähmlich, schlug die helle Lohe auf, wurde aber bemerkt und schnell gedämpft. Seit länger als 4 Stunden war Niemand in dem Zimmer gewesen, ein Ofen befindet sich gar nicht darin, und nirgend war auch nur die Spur irgend eines Zündstoffes zu bemerken. Während einige Personen eifrig umhersuchten, schlug plötzlich wieder in ihrer Gegenwart die Flamme von einem Tische auf, und nun erst entdeckte man aus dem hellstrahlenden Focus einer Wassercaraffe, der gerade auf die Wurzel der Flamme fiel, die Ursache des Feuers. Einige neue Experimente mit dem nun schon beschädigten und sehr ausgetrockneten Tischblatte lockten frische Flammen aus den Puncten hervor, auf welche der Focus fiel; die Wassercaraffe wirkte ganz wie ein Brennglas, und das geschah in den jüngsten heiteren Tagen dieser vorgerückten Jahreszeit, bey verhältnißmäßig so niedrigem Mittagsstande der Sonne. Leicht hätte ein sehr bedeutendes öffentliches Gebäude auf diese Weise abbrennen können, wenn jener Beamte oder seine Leute nicht zu Hause gewesen wären. Wie oft mag ein ähnlicher Umstand Verdacht auf Menschen geworfen haben, die wenigstens keine von den bekannten Vernachlässigungen sich hatten zu Schulden kommen lassen. Unter den Gegenständen der Vorsicht seyen nun die Wirkungen der durch Gläser aller Art gesammelten Sonnenstrahlen unsern lieben Mitbürgern durch jenen Umstand empfohlen!“

Auflösung

der zweysylbigen Charade im vorigen Blatte:

Argliſt.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Wenn es das allgemeine Schicksal aller menschlichen Institutionen ist, neben der Anerkennung einzelner Sachverständigen, auch zahlreiche Tadler zu finden, die sich an irgend eine Schattenpartie halten, und diese den Lichtpartien entgegenstellen, so ist dieses noch weit mehr bey Theaterführungen der Fall. Dieses Loos hat auch die genannte Hofbühne in den letzten vier Jahren oft getroffen. Verfasser dieser Zeilen fühlt sich nicht zum Apologeten derselben berufen; was er anzuführen gedenkt, sind keine Hypothesen, es ist eine einfache Hinweisung auf die Leistungen dieser Bühne; sie soll anzeigen, was in den letzten vier Jahren daselbst im Opernwesen geschehen, und auf welcher Rangstufe sich unsere deutsche Oper dermahlen befindet. Dazu bedarf es keines Redeschwunges; die Sache spricht für sich selbst.

Während des angeführten Zeitraumes kamen zwey und zwanzig, den ganzen Theaterabend ausfüllende neue Opern zur Aufführung. Ihre Titel waren: „Fra Diavolo“, „Fiorilla“, „die Braut,“ „der Schwur,“ „Vrama und die Bayadere“, „der Liebestrank,“ alle sechs von Auber; „die Bestürmung von Corinth“ und „Moses“ (letztere in einer neuen Bearbeitung mit größtentheils neuer Musik), von Rossini; „Felix“ und „Adele,“ von Gyrowetz; „die Unbekannte,“ „die Capuleti und Montecchi,“ „Norma,“ alle drey von Bellini; „Zampa,“ „die Schreiberwiese bey Paris,“ beyde von Herold; „Anna Boleyn,“ „Acht Monathe in zwey Stunden,“ beyde von Donizetti; „Liebesproben,“ von Guglielmi; „Robert der Teufel,“ von Meyerbeer; „des Adlers Horst,“ von Gläser; „Zwey Nächte,“ von Boieldieu; „Clara von Rosenberg,“ von Ricci; „Rafael,“ von Telle. — Acht dieser Opern, darunter drey Bellini's, zwey von Auber, zwey von Herold und eine von Meyerbeer sind fortwährend die Stützen des Repertoirs; von den übrigen hat die Mehrzahl mehr oder weniger angesprochen; höchstens vier oder fünf verschwanden bald nach ihrem Erscheinen. Es kommen also, durchschnittsweise gerechnet, beynahe sechs neue große Opern auf jedes der letztverflossenen vier Jahre. Wenn man die Präcision erwägt, mit welcher musikalische Werke einstudiert werden sollen; wenn man die hemmenden Zufälle würdigen will, welche bey großen Opernbühnen durch Reisen der Künstler, durch Krankheiten (bey Sängern gehören schon Heiserkeiten unter diese Kathegorie) eintreten, so wird man den Zwischenraum zweyer Monathe, von einer neuen Oper zur andern, gewiß nicht zu groß finden, und dieß um so weniger, wo es augenscheinlich wird, daß es sich hier nicht darum handeln konnte, vielerley, sondern Dauerndes zu geben, um den wahren Musikfreunden und Kennern immer einen willkommenen Genuß zu sichern, und ihnen im anmuthigen Wechsel die Blüthen deutscher, italienischer und französischer Muse vorzuführen.

Gehen wir von den Werken auf die ausführenden Künstler

über. Wohl wissen wir, daß gerade bey Letzteren die gewöhnliche Kritik am meisten zu bemängeln hat. Es gibt keinen fehlerfreyen Künstler; wie ein näheres Bekanntwerden uns mit ihren Vorzügen vertrauter macht, so geschieht dieß auch mit ihren Schwächen; die Tadelsucht wird gegen Erstere bald gleichgültig und hält sich gern an die Letzteren; dazu kommt noch das Gedächtniß, an welchem aus früheren Epochen einzelne Erinnerungen haften. Nur ist hier der Fall gerade umgekehrt; von dem, was wir gesehen und gehört, behalten wir nur das Gute im Gedächtniß; das minder Gute oder Mittelmäßige achten wir nicht werth, in die Tafel unserer Erinnerung aufgezeichnet zu werden. Es ist bekannt, daß das Alter oft darum den Lobredner der vergangenen Zeit macht, weil es seine Jugendzeit gewesen, welche sich der lebensfrohe Leichtsinn so gern golden ausmahlt. Von der dramatischen Kunst ist es nicht um ein Jota anders; die Überschätzung des Längstdagewesenen soll die Geringschätzung des Dermahligen motiviren. Diese einleitenden Bemerkungen konnten den verehrten Lesern nicht vorenthalten werden.

Für erste Parthien sind sieben Sängerinnen angestellt: Mad. Ernst, die Demoiselles Clara Heinefetter, Löwe, Henkel, Ehnes, Bruckner und Botgorschek. Für erste Tenorrollen: Die HH. Wild, Binder, Breiting, Cramolini, Schäffer (beyde Letztere sind eigentlich Spiele Tenoristen); die HH. Forti, Weinkopf der Sohn, und Oberhoffer sind Baritone; die HH. Staudigel, Just, Seipelt, Weiß Baßsänger. — In Singspielen, worin die Handlung prävalirt, bilden die Demoiselles Löwe, Henkel, Bondra, die HH. Cramolini, Forti, Weiß, Schäffer, Walther ein sehr gutes Ensemble. — Eine große Zahl Individuen geringeren Ranges hat die Bestimmung theils Nebenparthien in der großen Oper auszufüllen, theils in den Voropern mitzuwirken. Von den sogenannten kleinen Opern sind im Verlaufe der letzten vier Jahre sieben und zwanzig neue gegeben worden; ihre Titel sind: „Der Soldat allein," „der Kammerdiener," „Wahnsinn," „des Herzens Wahl," „das Fest der Handwerker," „Paris in Pommern," „der lustige Felix," „der Choriſt in Equipage," „List und Phlegma," „die besten Freunde," „das Küchenregiment," „der Amtmann in der Klemme," „der Diener aller Welt," „die beyden Hofmeister," „der Lügner und sein Sohn," „der todte Neffe," „Bär und Pascha," „die Hintertreppe," „die reisende Sängerinn," „der Weiberfeind in der Klemme," „der Räuberhauptmann," „Irrsinn und Irrthum," „der Herzog von gestern," „die Drillinge," „Gelegenheit macht Diebe," „der Bräutigam aus Canada," „der Cadet."

Dadurch steigt die Anzahl der neuen Opern und Operetten auf neun und vierzig, die nachstudierten classischen Werke, welche einer frühern Epoche angehören, nicht mitgerechnet, deren Einstudieren bey vollkommen neuer Besetzung, bisweilen kaum weniger Zeit wegnimmt, als wirkliche Neuigkeiten. Demnach besteht unser Opernrepertoir außer den verzeichneten neuen Opern noch aus folgenden ältern: „Zauberflöte," „Titus," „Don Juan," „Figaro," von Mozart; „Iphigenia auf Tauris," von Gluck; „Fidelio," von Beethoven; „Freyschütz," von Weber; „Schweizerfamilie," von Weigl; „Blaubart," von Gretry; „Vampyr," von Lindpaintner; „Vestalinn" und „Ferdinand Cortez," von Spontini; „Faudon," von Himmel; „Joseph und seine Brüder," und „die beyden Füchse," von Mehul; „Medea" und „Graf Armand," von Cherubini; „Kreuzritter," von Meyerbeer; „Müllerinn," von Paisiello; „Tancred," „Otbello," „Semiramis," „Barbier von Sevilla" und „diebische Elster," von Rossini; „lustige Schuster," von Paer; „die vornehmen Wirthe," von Catel; „weiße Frau," „Rothkäppchen" und „umgeworfene Kutschen," von Boieldieu; „Stumme von Portici" und „Maurer und Schloßer," von Auber; „Joconde" und „Johann von Paris," von Isouard; „Marie," von Herold. Das trefflich eingeübte Chorpersonale besteht aus 24 Frauenzimmern, 36 Männern und 12 Knaben, im Ganzen aus 72 Individuen. In dem Orchester, dessen Vollkommenheit anerkannt ist, wirken als Solospieler die HH. Mansedet, Hellmesberger, Strebinger, Merk, Linke, Ullmann, Klein, Hürt und Lewy.

Bey einer Opernbühne, welche, mit Einschluß der kleinen Singspiele, täglich Opern gibt, und welche in jedem Monathe wenigstens zwanzig vollständige Opern zur Aufführung bringt, — bisweilen steigt diese Zahl auf 24 und 25, — ist es, wenn auch jedes Fach drey- und viermahl besetzt ist, schlechterdings unmöglich, alle bessern Rollen mit ausgezeichneten Künstlern zu besetzen. Der Abstand von einem mittelmäßigen Sänger zum guten ist auch weit größer, wie bey Schauspielern in ähnlichem Verhältnisse; manche ungenügende Besetzung liegt demnach in der Natur der Sache. Demungeachtet erfreuen wir uns nicht selten der Darstellungen classischer oder sonst gehaltvoller Werke, die auch bey zahlreichen Wiederholungen sich der größten Theilnahme unsers Publicums rühmen dürfen.

Diese Darlegung von Thatsachen ist unwiderſprechlich. Sie deutet den Standpunct an, welchen unsere deutsche Oper einnimmt.

Almanachschau.

Eine niedliche Neujahrsgabe ist der bey dem bürgerl. Buchbinder F. F. Baumgarth im Paternoster-Gäßchen (nächst dem Graben) erschienene, und in der Strauß'schen Offizin gedruckte Almanach: Der Postillon, dessen Herausgeber, Hr. C. Payer, namentlich durch mehrere Jugendschriften recht vortheilhaft bekannt ist. Der Almanach enthält, nebst einem Kalender, Erzählungen: betitelt: „Geschichten, die sich hinter meinem Rücken zugetragen haben;" eine artige Gabe, und in einer Weise humoristischen Tones vorgetragen, wozu der Titelkupfer: Herr Wolfgang Trille, gestochen von Bogner, eine recht gelungene Erläuterung bildet. Auch ein metrischer Beytrag: „Das Postborn," nebst einer humoristischen Dedication des Herausgebers findet sich in dem schriftstellerischen Theile; der bildliche ist nebst dem Titelkupfer, noch mit netten Modebildchen geziert. Das Ganze ist im Diminutiv-Format, und der gepreßte, colorirte Einband recht zierlich.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Nat. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Im Comptoir des Oest. Beob. ist neu zu haben: Die 7te vielvermehrte Auflage des Allgemeinen österreichischen oder neuesten Wiener Secretärs, für alle im Geschäfts- und gemeinen Leben, so wie in freundschaftlichen Verhältnissen vorkommenden Fälle u. s. w. Von A. Engelhardt. gr. 8. Wien 1835. geb. 3 fl. C. M.

Der Sammler.

Dinstag, den — 156 — 30. December 1834.

Ankündigung

die Pränumeration des Sammlers für das Jahr 1835 betreffend.

Dieses Blatt, welches mit dem Jahre 1835 seinen sieben und zwanzigsten Jahrgang eröffnet, dürfte schon dadurch den Beweis geführt haben, daß es den Bedürfnissen und dem Geschmacke seines zahlreichen Leserkreises zu entsprechen gewußt habe. Wenn die sich seit dessen Entstehung gleichbleibende Eleganz der Ausstattung, und die umsichtige Wahl des Besten im Fache der Erzählung, den Sammler vorzugsweise zu einer angenehmen Lectüre für das schöne Geschlecht gestalten, so glaubt doch die Redaction sich schmeicheln zu dürfen, daß sie besonders in den letzteren Jahrgängen beflissen war, selbst den strengsten Forderungen Genüge geleistet zu haben. Auch ist dieselbe bemüht, ihrem Blatte durch gediegene Originalaufsätze einen erhöhten und selbstständigen Werth zu verschaffen, und sie kann sich nur Glück wünschen, daß so viele verdienstvolle vaterländische Schriftsteller, diese neue Richtung wahrnehmend, ihr bereitwillig ihren Beystand angebothen haben. Durch diese Unterstützung gestärkt, kann sie die Ankündigung des neuen Jahrganges mit dem Versprechen begleiten, daß sie denselben, mit interessanten Materialien versehen, eröffne, und dem Geschmacke ihrer verehrten Leser vollkommen zu entsprechen sich bestreben wird.

Einträchtig mit dem Hauptblatte werden die Notizen des Sammlers in theatralischer und artistischer Hinsicht sich das bereits durch Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe gewonnene Vertrauen zu sichern wissen. Die Referate über die Bühnen Wiens sind bewährten Schriftstellern anvertraut, und eine ausgebreitete Correspondenz wird in dem Gebiethe der Kunst das Interessanteste, was in den übrigen Hauptstädten Europens sich ereignet, schnell und gründlich zur Kenntniß des Publicums bringen.

Der Sammler wird, wie bisher, wöchentlich dreymahl, und zwar: Dinstag, Donnerstag und Sonnabend pünctlichst ausgegeben werden.

Die Beträge der Pränumeration bleiben unverändert, und zwar: ganzjährig 24 fl. W. W., halbjährig 12 fl. und vierteljährig 6 fl.

Auswärtige Bestellungen nehmen das k. k. Oberstthof-Postamt in Wien, und die k. k. Postämter in den Provinzen zu wöchentlichen Versendungen an, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 13 fl. 12 kr. C. M. ganzjährig, und 6 fl. 36 kr. C. M. halbjährig.

Wien, im December 1834.

Die Redaction und der Verlag.

Die Rose von Hazeldonn.

(Beschluß.)

Trevor trennte sich von der ihn umgebenden Gruppe und ging auf den Capitän zu, der sich mit einigen Officieren unterhielt. „Capitän!“ rief er mit fester Stimme. Und der Capitän kehrte sich mit einer drohenden Miene gegen ihn um.

„Man sagt, daß ein Mann, den Sie zum Ziele nehmen, ein Mann des Todes ist.“

„Nun! mein Herr, was soll das?“ Neben dem Stolze in seiner Miene ließ sich eine gewisse Neugierde nicht verkennen.

„Sie kennen meine Kurzsichtigkeit, und wissen, daß ich deßhalb etwas ungeschickt bin.“ Alle Anwesende blickten sich mit Verwunderung an.

„Wie?“ flüſterte mir mein Nachbar zu, „Trevor tritt zurück? er leiſtet öffentliche Abbitte?“ — Und der Capitän erinnerte mit verächtlichem Lächeln:

„Zur Sache, mein Herr!“

„Sogleich. Es würde unbillig ſeyn, wenn unſere Waffen nicht gleich wären. Glauben Sie, mein Herr, daß ich darauf eingehen werde, Ihre Kugel zu empfangen, ohne daß ich hoffen darf, ſie Ihnen zurückzugeben? Nein, da Sie den Handel herbeygeführt, da Sie durch Ihre Thorheit den Kampf veranlaßt haben, ſo beſtehe ich darauf, daß wir uns Geſicht gegen Geſicht, Bruſt gegen Bruſt auf Piſtolenlänge, den Tiſch zwiſchen uns, ſchlagen. Ja!“ rief er wüthend, „ſo werden wir zuſammen fallen. Somit haben Sie meine Erklärung.“

„Das iſt gräßlich! das iſt abſcheulich! das iſt ſchrecklich!“ hörte man von allen Seiten ausrufen; bey einem ſolchen Blutbade wollen wir nicht gegenwärtig ſeyn. Und ſieben bis acht Perſonen entfernten ſich mit Abſcheu.

Der Capitän erwiederte nichts; er fragte ſeine Freunde um ihre Meinung.

„Wer iſt jetzt die Memme?“ fragte Trevor nicht ohne Ironie.

„Das ſollen Sie bald wiſſen,“ antwortete der Capitän, „denn ich gehe Ihre Bedingungen ein; aber ſie ſind abſcheulich, ſie ſind unwürdig, und die Flüche zweyer Familien mögen auf Sie fallen!“

„Sind die Piſtolen bereit?“ fragte Trevor, ohne auch nur im geringſten auf die Verwünſchungen des Capitäns zu achten.

Man antwortete ihm, daß ſich die beyden Zeugen entfernt hätten, um Alles vorzubereiten.

Man war übereingekommen, ſich in der Schießbahn zu ſchlagen, um die Aufmerkſamkeit der Dienerſchaft nicht zu erregen.

Vergeblich ſuchten die Zuſchauenden den beyden Gegnern von Neuem das Barbariſche ihres ſchrecklichen Duells fühlbar zu machen. Mehrere von ihnen ſtiegen zu Pferde, um die Polizey davon in Kenntniß zu ſetzen, und Lord F*** eilte, die Zeugen von der Art des Kampfes, der eben Statt haben ſollte, zu unterrichten. Sie ſchauderten davor zurück und warfen die Piſtolen, die ſie zu laden im Begriffe ſtanden, von ſich. Aber nach einiger Überlegung kamen ſie überein, keine Kugel hineinzuladen, und ſie ſo den Händen der Kämpfenden zu übergeben. Es wurden zwey Wachskerzen in die Bahn gebracht und auf einen Tiſch geſtellt. Man meldete den beyden Parteyen, daß Alles bereit wäre.

„Haben Sie die nöthigen Inſtrumente und Verbandmittel, Doctor?“ fragte man mich.

„Und wozu denn,“ rief Trevor, „wenn die Piſtolen ihre Schuldigkeit thun?“

Ein Diener beſtieg augenblicklich den beſten Renner des Lord F*** und eilte, bey einem kaum eine Stunde entfernt wohnenden Chirurgen mir das Nöthige zu hohlen. Es iſt mir, als ſähe ich noch alle die blaſſen und unbeweglichen Geſichter, welche den Tiſch umgaben. Man gab den beyden Gegnern die Piſtolen in die Hände. Sie ſahen einem gewiſſen Tode entgegen, und gleichwohl drückten ſie mit einer ſichern Hand die Hand ihrer Freunde. Ich konnte kein Auge von dieſen beyden Männern verwenden. Ihr finſteres und entſchloſſenes Weſen, ihre Phyſiognomie, ruhig, kalt, fühllos, wie der Tod, dem ſie gegenüberſtanden, verlieh ihrem Anblicke etwas Schreckliches.

„Wer gibt uns das Signal?“ fragte der Capitän mit lauter Stimme. „In einem ſolchen Duell iſt der, der um eine Secunde früher ſchießt als ſein Gegner, ein Mörder.“

In dieſem Augenblicke trat in aller Eile der Chirurg ein, zu dem der Diener geſchickt worden war.

„Sie mögen das Zeichen geben!“ rief man ihm zu. Und der Chirurg commandirte mit zitternder Stimme und geſchloſſenen Augen: „Erheben Sie Ihre Piſtolen.“ Die Mündungen der beyden Waffen berührten die Bruſt der beyden Gegner.

„Wenn ich werde drey gezählt haben, geben Sie Feuer. Eins — zwey — drey!“ —

Ein einziger Knall war hörbar; der Choc machte ſie um einige Schritte zurückweichen; ihre Freunde ſtürzten auf ſie zu.

„Was iſt das?“ riefen mit einem Mahle die beyden Gegner. „Wer wagt es, ſo mit uns zu ſpielen?“

„Dieſe Piſtolen waren bloß mit Pulver geladen!“ ſchrie Trevor zitternd vor Wuth.

Es war vergebens, daß man ihnen vorſtellte, die glänzende Probe ihres Muthes habe ihre Ehre wieder hergeſtellt, und eine Verſöhnung ſey nothwendig: ihr Zorn ſchien ſich nur noch zu vermehren. Ich glaubte zwey Furien zu ſehen.

„Nein, nein, das wird nicht geſchehen!“ ſchrie Trevor, deſſen Zähne ſich vor Wuth zu zermalmen ſchienen.

„Ich ſehe zwey Degen,“ ſagte der Capitän; er nahm ſie von der Wand herab, zog die funkelnden Klingen aus der Scheide, und maß ſie.

Trevor ergriff den ſeinigen mit wilder Freude.

„Man ſoll uns nicht mehr betriegen. Haben Sie Acht!“ Die Rache, der Blutdurſt ſtierten aus ihren Blicken. Wir ſtanden da, ſtarr und unbeweglich vor Entſetzen, wie von der Macht eines hölliſchen Zaubers gebannt. Unſer Auge vermochte kaum den blinkenden Klingen zu folgen, aus denen feurige Blitze ſprühten. Die Schnelligkeit ihrer Bewegungen, ihre hitzigen Ausfälle, die furchtbaren Stöße, die ſie gegen einander führten, Alles weisſagte uns die Schrecken eines Kampfes auf Leben und Tod. Einer von ihnen fiel, ſeine Bruſt war durch und durch geſtochen: es war der Capitän. Er hielt ſeine Hand auf ſeine Wunde; er wollte ſprechen und athmete ſeinen letzten Seufzer aus.

„O, mein Gott!“ ſchrie Trevor, neben dem blutigen Leichnam auf die Knie fallend, „iſt es denn kein Traum?“ Seine Stimme war ſchwach und ſterbend; bleicher als ſein Opfer, ſchien der Kampf der Verzweiflung auf ſeiner Seele zu laſten.

Trevor verließ ſogleich England. Er heirathete nie, hat nie die junge Marie wiedergeſehen, und ſtarb, von Gewiſſensbiſſen gefoltert, auf dem Continente.

Miscellen.

— Die Literary-Gazette führt zwey alte Handſchriften des Escurial in Madrid an, um zu beweiſen, daß das Schießpulver keine europäiſche Erfindung, ſondern aus China nach Perſien gebracht und hier von den Arabern entlehnt worden ſey, die daſſelbe ſchon im Jahr 691 bey der Belagerung von Mekka anwendeten.

— Der gegenwärtige Gouverneur von Algier, Gr. Drouet d' Erlon, iſt derſelbe Mann, welchem die Bayern, und namentlich die Einwohner von München, das ſchöne Hefſelober Bier verdanken. Zur Zeit der Reſtauration hatte er ſich flüchten müſſen, um nicht das Schickſal ſeines Waffengefährten Ney zu theilen, und ließ ſich unter dem Nahmen eines Barons v. Schmidt in München nieder, wo er ein ausgezeichneter Bierbrauer wurde, und ſich des Schutzes des verſtorbenen Königs Max Joſeph erfreute. Er kaufte dann das Gut Heſſelohe, richtete dort eine Ökonomie ein, und braute das berühmte Heſſelober Bier. Das Gut hat jetzt der Miniſter Graf Montgelas gekauft, von dem es ein Kammerdiener des frühern Beſitzers in Pacht genommen hat. Der General Drouet d' Erlon iſt auch derſelbe, welcher bey der Rückkehr Napoleon's von der Inſel Elba Commandant in Lille war, und dort zuerſt die dreyfarbige Fahne aufgepflanzt hatte.

— Die ſieben Thürme in Conſtantinopel, noch bey Menſchengedenken der Schrecken der fremden Geſandten, die während eines Krieges der Pforte mit ihren reſp. Ländern dort eingeſperrt wurden, werden jetzt zu einem Hoſpital für arme Griechen gebraucht.

— Man hat Nachrichten vom Capitän Back bis zum 7. May. Er rüſtete ſich, mit einem Theile ſeiner Mannſchaft die Polargegenden zu verlaſſen. Die Eskimo's am Kupferminenfluſſe erwieſen ſich allgemein freundlich gegen die Fremden.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Am 10. December zum erſten Mahle: „Bianca's Wahl, oder Amors ſiegreiche Waffen.“ Romantiſch-mythologiſches Ballet, erfunden und in die Scene geſetzt, von Hrn. Balletmeiſter Pietro Campilli. Muſik von Hrn. W. R. Grafen von Gallenberg.

Wir Menſchen ſind einmahl ſo conſtruirt, daß wir das Verbrauchte, das Abgenützte im Leben auch nicht auf die Bühne gebracht mehr goutiren können. Die Mythologie des Ballets iſt nur mehr eine femme passée des Lebens, die Amors haben wir ſchon aus Tragant- und Butterteig, die Grazien hüpfen auf allen Tanzſälen herum. Genien und Genie's ſtreichen in tauſend Genieſtreichen an unſern Naſen vorüber. Die Liebesgöttinn ſelbſt iſt doch ſchon etwas in den Jahren vorgerückt, kein Wunder alſo, wenn die Menſchen, welche die Mythologie im Leben höchſtens nur mehr in Gypsfiguren und in engliſchen Stabliſtichen bewundern, ſelbſt durch dieſe Mythologie im Ballet nicht mehr ſo ergriffen werden, wie ehedem. Das Ballet, vorliegender Beſprechung gehört eben zu jenem Genre, in welchem die Mythologie als Zauberinn die Hauptrolle ſpielt, und den romantiſchen Theil des Ganzen, der in einer klaren lebendigen Handlung beſteht, beynahe erdrückt. Wir glauben, daß in dieſem Ballete der mimiſche Theil, der doch nur wie das Recitativ des Ballets betrachtet werden darf, dem eigentlichen Tanzparte, der dem getragenen Geſang in der Oper verglichen werden kann, bey weitem überlegen iſt, und wir meinen, daß demnach der Tanz im Ballet wie der Geſang in der Oper die Haupttendenz dieſer beyden Kunſtgenre genannt werden dürfte. Jene Ballete, in denen nur Liebe, und immer wieder nur Liebe pantomimiſch angedeutet wird, liegen ſchon außer der Zeit, denn ich glaube, daß ſelten Schauſpieler jetzt mit Liebe ſpielen und Tänzerinnen jetzt con amore tanzen. Die Lafontaine'ſchen Romane, in denen auch immer eine Liebe ſehr den guten Ton und die fade Langweiligkeit angibt, ſind ſammt den ſogenannten Amorettenballeten außer die Mode gekommen. Das „guten Morgen, meine Liebe — wie geht's, meine Liebe — ach, meine Liebe — und wenn du mich nicht heirathеſt, meine Liebe, ſo ſterbe ich, meine Liebe,“ — haben wir ſchon aus dem Ballet verbannt, und dem Harlekin und der Colombine an die Jacke gehängt, jedoch wünſchten wir dafür einen kräftigeren, wirkenderen Erſatz, und dieſen können wir nur im hiſtoriſchen Ballet finden.

Der Stoff dieſes Ballets iſt klar und reichhaltig, doch, wie wir eben angeführt, zu ſehr aus den gewöhnlichen Liebesgeſchichten des Ballets entnommen, in denen zum Schluſſe Amor als verbindende Macht auftritt. Wären dieſe wirklich gelungenen Einzelnheiten, wie der Cyklopentanz, der characteriſtiſch genannt werden darf, mehrere ſehr ſchön gedachte Gruppirungen, wie in der Toilettenſcene, und der Schlußtanz, eine Abart von Waffentanz, der viel Phantaſie verräth: wären dieſe Glanzpuncte des Ballets einem hiſtoriſchen Stoffe, der mehr wirkende Momente enthält, und keinem gewöhnlichen Liebesromane angepaßt worden; dürften wir ſicher dieß Ballet zu den glänzendſten Erſcheinungen in dieſem Genre der Kunſt zählen. Wenn wir glauben, daß das Intereſſe eines Ballets jetzt nur mehr im Hiſtoriſchen baſirt ſey, führen wir jedoch noch keineswegs die Sprache einem antiken hiſtoriſchen Stoffe, oder überhaupt dem tragiſchen Ballete. Wie eine Medea ihre Kinder zerfleiſcht, und Polyxena ſich die Haare ausrauft, und die Horatier ſich gegenſeitig erſtechen, mit derley Balleten wären die Erfinder jetzt wirklich erſtochen; derley groſſartige Conturen paßten für eine Arena, aber gerade die Geſchichte des Mittelalters, dieſe ritterromantiſche Epoche, kann dem Arran-

geur eines Ballets die überreichste Quelle interessanten Stoffes seyn.

„Es gibt sieben Grundfarben, sieben Grundtöne und sieben Grundschritte," so lasen wir neulich in einem Blatte; unsers Wissens jedoch gibt es nur fünf Grundpositionen, und aus diesen Millionen Schritte, es müßte denn seyn, daß die Académie française zu den fünf Positionen zwey neue erfunden hätte, oder daß sie, um den Tänzern die Sache zu erleichtern, nur wirklich mehr sieben Schritte erlaubt hätte, auf jeden Fall könnten wir dadurch mehr grosse Tänzer haben als jetzt. Trotz dem, daß also im Ballete nur sieben Schritte existiren sollen, haben dennoch Hr. Crombé, Hr. Stöckl, die Dlles. Mazza, Dorsey, Aimé Gauthier, Hermine Elßler, Louise Groll die erfreulichsten Beweise von Talent und bereits errungener Geschicklichkeit an den Tag gelegt. Hr. Crombé ist ein ausgezeichneter Tänzer voll Force und Grazie; Hr. Stöckl ein fleißiger Anfänger, der mit der Zeit durch Thätigkeit und regen Eifer Anerkennungswerthes im Ballete leisten wird. Dlle. Mazza hat ein superbes haut de corps, nur ist ihr Tanz etwas gar zu wenig markirt. Louise Groll hat Force in der Pointe, Dlle. Dorsey und Aimé Gauthier Caprice und Nettigkeit, und Hermine Elßler Rundung und Sicherheit. Dlle. Scribany, die Repräsentantinn Bianca's, hat mehr Übung und technisches Wissen im Tanze als in der Mimik an den Tag gelegt, da sie im Ganzen zu kalt und ohne Poesie erschien. Hr. Pitrot als Vulcan war sehr komisch. Das männliche Balletchor zeichnete sich vorzüglich in der Ausführung des Cyklopen- und Schlußtanzes aus. Hr. Campilli wurde zweymahl gerufen. Die Direction dieser Bühne hat in der äußern Ausstattung, vorzüglich der Decorationen, nichts zu wünschen übrig gelassen. Farbenpracht, glänzende Beleuchtung, treffliche Perspective wechseln hier ab, und zeugen von der Tüchtigkeit der HH. Hoftheatermahler Millih, Scharhan und Schlögl.

Die Musik des Hrn. Grafen von Gallenberg, wie es scheint in der Eile geschrieben, hat sehr viele Reminiscenzen, aber auch angenehme, gut instrumentirte Sätze aufzuweisen. Das Orchester leitete am ersten Abende und auch bey öfteren Wiederhohlungen der als Concert- und Orchesterspieler anerkannte Hr. Streibinger mit Besonnenheit und Umsicht. — Das Haus war sehr voll.

Wiest.

Almanachs-Literatur.

Huldigung den Frauen. Herausgegeben von J. F. Castelli. Dreyzehnter Jahrgang, mit sechs Kupfern. Wien, bey Fr. Tendler.

Es freut uns, diesen Jahrgang des beliebten Taschenbuches nicht nur als einen würdigen Nachfolger der vorausgegangenen erwähnen, sondern auch hinzusetzen zu können, daß unter den letzteren nur wenige sich befinden, die sich durch inneren Gehalt an seine Seite setzen dürfen. Castelli ist einer von den wenigen Herausgebern von Taschenbüchern, die sich mit einem leicht errungenen Ruhm nicht begnügen, dessen größten Theil sie oft dem Kupferstecher, dem Buchdrucker und dem Papierlieferanten abtreten müssen. Er scheint dem Grundsatze eines großen Mannes zu huldigen, daß nichts gethan sey, so lange noch etwas zu thun übrig; überläßt seinem Verleger die Sorge für die anständige Ausstattung, und benützt seine ausgebreitete Verbindung mit in- und ausländischen Literatoren, um ihre besten Spenden zu einem Kranze zu vereinigen, welchen er den Frauen anbiethet. Auch weiß er sehr gut, daß weit mehr Verse geschrieben als gelesen werden, weßhalb er bey dem poetischen Theile die gehörige Ökonomie bey einer trefflichen Sichtung eintreten läßt, so daß die poetischen Beyträge, was sie auch seyn sollen, nicht als Hausmannskost, sondern als Würze gereicht werden.

Der prosaische Theil besteht in neun Aufsätzen (das Inhaltsverzeichniß bringt nur acht; denn von dem neunten: „Zwey Tage in der Provinz," ist keine Spur zu finden, obschon derselbe ein ächtes Lebensbild genannt werden darf, und eine eben so geistreiche als humoristische Feder verräth). Auch bey den übrigen hat man nur die Auswahl unter dem Guten; diese oder jene Erzählung mag dem Geschmacke Einzelner, Besserer mehr zusagen; vor dem Forum der Kritik wird man allen Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Eine dieser Erzählungen: „Die Base aus der Provinz," hat der Herausgeber selbst auf deutschen Boden verpflanzt; die übrigen haben Louise Beck, Chr. Kuffner, Joh. Langer, Lembert, Moshammer, Reland und Straube zu Verfassern. „Krimmler Beve," von dem vorletzt genannten, dürfte sich, der Lebendigkeit der Schilderungen und der psychologischen Kenntniß des menschlichen Herzens wegen, die meisten Leser befreunden. Sehr anziehend liest sich auch Lemberk's „Mann von vierzig Jahren," und Louise Beck's „Gewölbe," beydes Novellen. Kuffner's „Lachen und Lächeln" ist für einen Almanach fast zu tief. Ungern vermißten wir Kruse unter den Erzählern, der sonst in diesem Taschenbuche den Damen huldigte. — Die Poesien sind von Carlopago, Pichler, Frankl, v. Hermannsthal, Hannusch, Hlawaczek, v. Hammer, Kahlert, Kaltenbrunner, Laube, Mühler, Manfred, Graf Mailáth, Neuffer, Ritter Protesch von Osten, Raupach, Seidl, Schlesinger, Schilling, Silesius, Tschabuschnigg, Thekla, Treitschke, Vogl, Weingarten. Ein halb Dutzend Ananasse, eben so viele Pfirsiche und einige Mispeln und Stachelbeeren. — Die äußere Ausstattung ist so elegant wie immer. Druck und Papier sind vorzüglich. Das Titelkupfer zeigt das Porträt der Prinzessinn von Wasa. Die übrigen sind aus den Erzählungen genommen, und machen den Künstlern Mahlknecht, Schlesinger, Krepp und Metzler Ehre. Der Preis dieses Taschenbuches, 3 fl. C. M., kann bey dem, was hier geleistet wurde, billig genannt werden.

Anzeige.

Mittwoch den 31. d. M. wird auf der Leopoldstädter Bühne die beliebte Zauberpantomime: „Der Koloß von Rhodus," gegeben werden. Vor der Pantomime wird: „Der Page," Schauspiel von Engel, neu in die Scene gesetzt, gegeben werden, worin Hr. Thym, vormahls Mitglied der Josephstädter Bühne und des Theaters an der Wien, die Rolle des Fürsten darstellen wird.

Neujahrsgeschenk.

Wem ist es unbekannt, daß selbst fertige Clavierspieler, wenn sie die leichtesten Walzer zum Tanze spielen sollen, meistens nicht das gleichförmige Tempo und die Ruhe besitzen, diese Aufgabe befriedigend zu lösen? Um diesem Bedürfnisse, welches beym herannahenden Carneval um so fühlbarer wird, abzuhelfen, und nebenbey den festeren Tact einzuprägen, schlägt Hr. L. Mälzel (wohnhaft in der Jägerzeile Nr. 27) seinen Metronom (Tactmesser) vor, welcher durch seinen hörbaren Schlag jeden Spieler am richtigsten und gleichmäßigsten zurechtweisen wird. Da derselbe zierlich und geschmackvoll gearbeitet und der Preis billig ist, so dürfte er für Viele auch zu einem passenden Neujahrsgeschenke geeignet seyn.

Redacteur: L. Braun; Redacteur des Mot. Bl.: J. Ritt. v. Seyfried.

Verleger: A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

December.

Nr. 144. Die Höhle des Grabes. Novelle nach dem Engliſchen. Von Sigmund Schleſinger. — Heimweh. Von M. D. Ettinger. — Miscellen. — Not. Schauſpiele. Hofburgtheater. Zum erſten Mahle: Der Mentor. Luſtſpiel in einem Aufzuge, nach dem Franzöſiſchen frey bearbeitet von Lembert. — Leopoldſtädtertheater. Zum erſten Mahle und zum Vortheile des Hrn. Landner: Asmodi, oder das böſe Weib und der Satan. Zauberpoſſe mit Geſang in 2 Acten. Muſik vom Capellmeiſter W. Müller.

Nr. 145. Die Höhle des Grabes. Fortſ. — Der Mutter Segen. Von Heinrich Proch. — Göthe und Gleim. — Zweyſylbige Charade. Von Moriz Claar. — Miscellen. — Not. Schauſpiele. Hofburgtheater. Debuts der Dlle. Roſpini. — Concert der HH. Mathias Durſt und Eduard König. — Große muſikaliſch-declamatoriſche Akademie.

Nr. 146. Ankündigung, die Pränumeration des Sammlers für das Jahr 1835 betreffend. — Die Höhle des Grabes. Fortſ. — Vom Liebchen. Von Hirſch. — Auflöſung der zweyſylbigen Charade von Nr. 145. — Not. Strauß in Berlin. — Concert-Anzeige. — Benefice-Anzeige.

Nr. 147. Die Höhle des Grabes. Fortſ. — Miscellen. — Not. Schauſpiele. Hofoperntheater. Zum erſten Mahle und zum Vortheile des Hrn. und der Mad. Laſina: Heinrich des Vierten Fahrt über die Marne. Pantomime mit Tanz-Divertiſſements, verfaßt von Hrn. Laſina. — Theater an der Wien. Zum erſten Mahle: Das Sternenmädchen im Weidlinger Walde. Romantiſch-komiſches Volksmährchen mit Geſang in 3 Aufzügen. Muſik von verſchiedenen Meiſtern.

Nr. 148. Die Höhle des Grabes. Fortſ. — Epigrammenleſe. Von Aug. Schilling. — Miscellen. — Not. Schauſpiele. Joſephſtädtertheater. Gaſtvorſtellungen des Hrn. und der Frau v. Holtei.

Nr. 149. Die Höhle des Grabes. Fortſ. — Zweyſylbige Charade. Von Dellazia. — Anekdoten aus der Naturgeſchichte der Thiere. — Not. Schauſpiele. Leopoldſtädtertheater. Über die Leiſtungen dieſer Bühne. — Öffentlicher Dank der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates.

Nr. 150. Die Höhle des Grabes. Beſchl. — Epigrammenleſe. Von Aug. Schilling. — Miscellen. — Auflöſung der zweyſylbigen Charade von Nr. 149. — Not. Kirchenmuſik. — Literatur. — Schauſpiele. Theater an der Wien. Zum erſten Mahle und zum Vortheile des Komikers Scholz: Die Fahrt mit dem Dampfwagen. Poſſe in 1 Acte von Joh. Neſtroy. — Hierauf zum erſten Mahle: Heldenſcene aus dem Leben des Prinzen Schnudi und der Prinzeſſinn Evakathel. — Große muſikaliſch-declamatoriſche Akademie.

Nr. 151. Vom Mechanismus des thieriſchen Körpers. — Ein Blick in die Welt. Von Arnold Engel. — Miscellen. — Not. Schauſpiele. Theater an der Wien. Zum erſten Mahle und zum Vortheile des Schauſpielers und Regiſſeurs Friedrich Spielberger: Richard Löwenherz in England. Romantiſches Schauſpiel in 3 Aufzügen. — Nachrichten von fremden Bühnen. Berlin.

Nr. 152. Ankündigung, die Pränumeration des Sammlers für das Jahr 1835 betreffend. — Vom Mechanismus des Knochengerüſtes. Fortſ. — An die Sterne. Von Heinrich Proch. — Die ſchöne Salzburgerinn. — Miscellen. — Not. Taſchenbücherſchau. Gedenke mein.

Nr. 153. Vom Mechanismus des Knochengerüſtes. Beſchl. — Gefrorne Gedanken über den Winterprater.

Nr. 154. Die Roſe von Hazeldonn. — Zweyſylbige Charade. Von Dellazia. — Miscellen. — Not. Schauſpiele. Hofburgtheater. Zum erſten Mahle: Corona von Saluzzo. Schauſpiel in 5 Aufzügen von Dr. E. Raupach. — Kalender-Literatur.

Nr. 155. Die Roſe von Hazeldonn. Fortſ. — Gefühle bey dem Anblicke der herrlichen Gruppe: Ariadne auf Naxos, von Rudolph Bärenhart. Von Joſeph Schulz. — Miscelle. — Auflöſung der zweyſylbigen Charade in Nr. 154. — Not. Schauſpiele. Hofoperntheater. Über die Leiſtungen dieſer Bühne. — Almanachſchau.

Nr. 156. Ankündigung, die Pränumeration des Sammlers für das Jahr 1835 betreffend. — Die Roſe von Hazeldonn. Beſchl. — Miscellen. — Not. Schauſpiele. Hofoperntheater. Zum erſten Mahle: Bianca's Wahl, oder Amors ſiegreiche Waffen. Romantiſch-mythologiſches Ballet, erfunden und in die Scene geſetzt von Hrn. Balletmeiſter Pietro Campilli. Muſik von Hrn. W. R. Grafen von Gallenberg. — Almanachs-Literatur. Huldigung den Frauen. — Anzeige. — Neujahrsgeſchenk.

Inhalt des sechs und zwanzigsten Jahrgangs.

Die römische Zahl bezeichnet das Stück, die arabische die Seite. B. bedeutet Ballet. D. Divertissement. L. Lustspiel. M. Miscellen. M. Musik. N. Notiz. O. Oper. P. Pantomime. S. Schauspiel. T. Trauerspiel. Th. n. d. B. Theater nächst der Burg. Th. n. d. K. Theater nächst dem Kärnthnerthor. Th. a. d. W. Theater an der Wien. Th. i. d. L. Theater in der Leopoldstadt. Th. i. d. J. Theater in der Josephstadt. Z. Zauberspiel.

I.

Poesie.

1.

Agrionien.

Claar (Moriz). Charade. CXLV. 581.

Dellazia. Charaden. C. 401. CXIII. 453. CXXVIII. 513. CXLIX. 597. CLIV. 617.

Emmy's (Aus) Nachlasse. Charaden. CX. 441 CXVIII. 473.

J...i (J. W.) Charade. XI. 43. Homonyme XXII. 87. Logogriph. II. 7.

Müller (C. F.) Buchstabenräthsel. LXII. 249. Charaden. XVI. 63. XXIV. 97.

Proch (Heinrich). Charade. IX. 35.

Reiberstorffer (D. F.) Charade. An Nina. LVII. 229.

S... (J. B.) Charade CXX. 481.

Schöner (Joh.). Charaden. LIII. 213. LXIX. 277. LXXXVI. 345. CIII. 413. CVII. 429. CXXIV. 497. CXXXII. 528. CXXXVII. 549.

Ungenannte. Charaden. XXVI. 105. XXX. 121. XLIV. 177. Janus-Räthsel. XXXV. 141. Sylbenräthsel. CXVI. 385.

Wellau (Theodor von). Charade. XLV. 181.

2.

Balladen, Gedichte, Lieder, Romanzen, Singgedichte ꝛc.

A. (J. G.) An Dlle. Zeiner Glückwunsch nach der Darstellung der Sappho. C. 402.

Battista. Il sole e la Luna. LXXXIV.

Baumann (Alex.) Nå spöda und jå glei. LXXV. 300.

Beck (Carl). Der Wanderer und der Genius. LXXX. 320.

Bonetti. Sprüche für's Haus. XVII. 67.

**ch (Heinrich). Des Blümleins Tod. CXVII. 469.

Chastel. Die Savoyarden in Paris, ꝛc. XXXIV. 137.

El. Liebespein. LXXXV. 341.

Claar (Moriz). Zu meinem Tagebuche CXXXIX. 557.

Denneberg. An Dem. Rospini. CXLI. 564.

Engel (Arnold). Ein Blick in die Welt. CLI. 604.

Ettinger (M. D.) Das goldene Zeitalter. XI. 43. Nachklänge aus Wieliczka. LXVIII. 273. LXXXIII. 333. Heimweh. CXLIV. 577.

Frankl (L. A.) Bey der Gründung eines Armenhauses gesprochen. XLIII. 173. Frühlingsregen LII. 209. Sonne und Mond. LXXI. 284. Unter der Esche. CX. 361.

Hammer (J. v.) Sonett. XXXIV. 138.

Hell (J. B.) Mahnungsworte. Sonett. XLVI. 185. Ansichten für's Leben. LV. 221. CIX. 437.

Hirsch (R.) Epigramme. CVI. 424. Gnome. CXXI. 485. Liebeszauber. CXXVII. 509. Gnome CXXXI. 526. Vom Liebchen. CXLVI. 585.

Jowitsch (S.) Nesselblätter aus Hymens Garten. CXII. 449.

Kaspar (Anton.) Abendwehmuth. XXXV. 140.

Langer (J.) Der Pförtner und das neue Jahr. L. 1. Die Parabel von den drey Freunden. XXV. 101. Meinem Freunde, J. B. W. in S. XXXVI. 144. Der milde Engel. XLI. 164. Die Wunderblume. LX. 242. Der Bettelknabe von Luzern. LXXIX. 316. Worte der Hochachtung, ꝛc. (Vicedir. Reisser) XCVIII. 393. Der Pilatusberg. CXXVI. 504. Der Rose Liebe und Tod. CXLII. 568.

Liebenau (G. H.) An F. Raimund. LI. 205.

M. (M. v.) Fastnacht. XIX. 74.

Manfred. An Raimund. XLVIII. 194.

Müller (C. F.) Sprüche für's Haus. XIV. 55. XX. 79. Liebchens Reize. XXX. 121. Nachruf am Grabe des verewigten Seniors der med. Fac. Hrn. Dr. J. E. v. Portenschlag-Ledermeyer. XCV. 380.

Neumann (Gottfr.) An Grillparzer. CXXV. 502.

Österlein (Nic.). Verlorne Liebe. XXIII. 90.

P. (F.) In ein Stammbuch. XLIX. 197.

Pannasch (A.) Probe-Scene aus Alboin. X. 39.

Pfeiffer (Joh.) Singgedichte. LIX. 237. LXIV. 257. LXVIII. 273. LXXVI. 304. LXXXVII. 349 CVI. 425.

Prager (Friedrich). In des Freundes Stammbuch. XXXVIII. 154. Frühlingsgefühl. LIV. 217. Ausflug auf den Kahlenberg. XCI. 364.

Prechtler (J. B.). Bilder aus Breiting's Gesangeswelt. XCIX. 396. Die Frühlingsbraut. An H. CXXXVI. 545.

Proch (Heinr.). Epigramme XV. 59. Wandern. XXXI. 125. Phantasie am Friedhofe. XXXVII. 149. Tausch. LXI. 245. Am Grabe meiner Schwester. LXVI. 265. Sängers Traum. LXX. 281. Schicksal LXXVIII. 213. Wo denkst du hin? LXXXI. 325. Nachruf. CI. 405. Verwunderung. CXL. 561. Der Mutter Segen. CXLV. 581. An die Sterne. CLII. 609.

Reil (Friedrich). Das Marienbild im Walde. Eine Idylle. CXIX. 475.

Reland (Ludwig). An Sie. LXXIII. 293.

Schilling (August). Schwanengesänge. VI. 22. Der eiserne Wahlspruch. LVIII. 233. Rüttli. Romanze. LXXXII. 328. Epigrammenlese. CXXV. 501. CXLVIII. 592. CL. 601. Die Capelle um Mitternacht. Ballade. CXXXV. 541.

Schlesinger (Sigm.). Brennessel-Kränze. LXV. 261.

Schulz (Joseph). Gedanken bey dem Anblicke von A. Hofers Standbild vom Prof. Schaller. VII. 27. Gedanken bey Durchlesung von E. Milde's, nunmehrigen Fürst-Erzbischofes von Wien, Werk: Über die Erziehungskunde. LXXVII. 309. An Clara's Sarge. CIII. 413. Gefühle bey dem Anblicke der herrlichen Gruppe: Ariadne auf Naxos. CLV. 620.

Schunk (Betty). Gedankenzunder XXVIII. 112.

Treumund. Hauptmann Hermann's Heldentod. LXXXVIII. 353.

Tschabuschnigg. Standrede, heitern Freunden ꝛc. CXXXIII. 532. Dienstlos. CXLIII. 572.

Ungenannte. Cheristane-Fischer. Ein Bild. XL. 162. — An Herrn und Madame Cornet. LXXVIII. 310. Kalt und warm. CIV. 417. Des Räubers Gattinn. CXV. 461.

Barry (A.). Der Ritt nach der Kirche. CXI. 444.

Vogl (Joh. N.). Canzion von Perez de Montalban. LXVII. 268. Des Wanderers Liebesfrage. CXIV. 458.

Wiest. Liebe und Liebeley. XXVII. 108. Die Thräne. XLVII. 189.

II.

Prosa.

1.

Anekdoten (histor.), Biographien, Charakterzüge berühmter Männer und Frauen, historische Gemählde.

Abbas Mirza (Prinz). M. XVII. 67.

Ali-Pascha von Janina. M. XLVII. 189.

Anekdote aus dem Feldzuge (1799) in Ägypten. CXXIII. 492. CXXV. 501.

Asuf-Up-Dola, Nabob von Oude. VI. 21.

Benatti (Dr.). M. XLVIII. 194.

Boieldieu. M. XXII. 87. XXIII. 90.

Borghese. (Fürst). M. XLVIII. 194.

Burns. Schottischer Dichter. LXIV. 258.

Digitized by Google

Büsching. CXXXII. 528.
Cromwell (Miß). M. XXXV. 141.
Damoreau-Cinti (Mad.). VII. 27. IX. 35.
Dumas (Alexander). Meine Jugend. VII. 25. bis X. 37.
Göthe. Etwas über. LXXXIX. 357.
Göthe und Gleim. CLXV. 581.
Jambe D'Argent und Dur-au-Feu. LXXVIII. 311. LXXIX. 315. LXXX. 319.
Louis Philipp, König der Franzosen. M. XXXVII. 149.
Mehmed Ali, Pascha von Ägypten. LXXXIV. 337.
Mozart's Geburtsfeyer. M. XXII. 87.
Napoleon. XXXIII. 133.
Rameau (Philipp). CXXXI. 523. CXXXII. 527. CXXXIII. 531. CXXXIV. 535.
Römer. Verboth des Weintrinkens bey den Frauen der alten Römer. L 3.
Rüppel (Dr.). M. XLIII. 174.
Sennefelder (Aloys), Erfinder des Steindruckes. M. XXXVIII. 155.
Taglioni (Dlle.). VII. 27. IX. 35.
Wallenstein. M. XLI. 165.
Washington. LVII. 229.

2.

Anekdoten, Erzählungen, Novellen, Streckcharaden, ꝛc.

Abenteuer eines Hottentotten mit einem Löwen. LXXXII. 329.
Anekdoten. XXX. 121. XLIV. 177. LXXXV. 341. LXXXVII. 349. CXXIV. 479. CXLI. 565.
Aphorismen. XCIII. 373. XCVII. 389. C. 401.
Banditenfamilie (Die). XXXVI. 144.
Bank (Die steinerne). XLIII. 171. XLIV. 177.
Barbier (Der). CXXXIX. 555. CXL. 559.
Blondenkleid (Das). XXXIX. 155. XL. 159. XLI. 165.
Bouillote (Die). LXXXI. 323. LXXXII. 327.
Capitän (Der) von Holz. XXXIII. 133.
Carini (Das Schloß). CXXXV. 539. CXXXVI. 543.
Daun (Th.). Ein gutes Publicum für Münchhausen und Consorten. LX. 241.
Dilettanten-Concerte. XLIV. 175. XLV. 179.
Flüchtling (Der). Erzählung. LII. 207. LIII. 211. LIV. 215. LV. 219. LVI. 223. LVII. 227. LVIII. 231. LIX. 235. LX. 239. LXI. 243. LXII. 247. LXIII. 251. LXIV. 255.
Geschäft (Gutes). XLI. 165.
Gesellschaftsscene. Episode aus einer Reise nach Italien. XXXII. 127. XXXIII. 131.
Gliederstreit (Der). Parabel. LXIX. 277.
Haar (Das goldgelockte) im Mittelalter. XLVI. 186.
Hexe (Die) von Besançon. XCI. 363.
Hirsch (Rudolph). Die Riesenharfe. CXLI. 563. Anekdoten. CXLI. 565.
Jaggi (F. W.). Der Weihnachtsabend. Erzählung. I. 3. bis V. 17. Die Grisetten. Nach dem Französischen. XVIII. 71. bis XXI. 82.
Jahrhundert (Das zwanzigste). CXVI. 463. CXVII. 467.
Kastriotto (Georg). Historisch-romantische Novelle. XCII. 367. XCIII. 371. XCIV. 375. XCV. 379. XCVI. 383. XCVII. 387. XCVIII. 391. XCIX. 395. C. 399. CI. 403. CII. 407. CIII. 411. CIV. 415. CV. 419. CVI. 423. CVII. 427. CVIII. 431. CIX. 435. CX. 439. CXI. 443.
Kriegsgefangenen (Die). Aus dem Englischen. CXVIII. 471. CXX. 479. CXXI. 483. CXXII. 487. CXXIII. 491. CXXIV. 495. CXXV. 499. CXXVI. 503. CXXVII. 507.
Langer (Joh.). Das Teleskop. Humoristische Erzählung. LXVI. 263. LXVII. 267. — Der verhängnißvolle Shawl. Gemählde aus dem Leben. CXIII. 451. CXIV. 455.
Letzte (Der) seines Stammes. CXLII. 567. CXLIII. 571.
Luftfahrt (Die). XXVI. 103. XXVII. 109.
M. Baron D*** Novelle. LXVIII. 271. LXIX. 275. LXX. 279. LXXI. 283. LXXII. 287. LXXIII. 291. LXXIV. 295.
Meister (Ein neuer alter). XLIX. 197.
Menschenfeind (Der). CXXX. 519.
Mezzomorto. Aus dem Französischen. LXXV. 299. LXXVI. 303.
Miscellen, sind in allen Blättern des Sammlers enthalten.
Nina Orfana. XLVII. 187. XLVIII. 191.
Plätzchen (Das classische). Mondscheinscene. XLII. 167.
Proch (Heinrich). Abschnitzel und Sägespäne von den modernen Holzschnitten. XXIX. 116. CV. 421. CXXI. 485. CXXXI. 525.
Qui pro quo. LXXIII. 293.
Rache (Die). Dem Englischen nacherzählt. XIV. 53. bis XXXI. 123.
Rose (Die) von Hazeldonn. CLIV. 615. CLV. 619. CLVI. 623.
Salzburgerinn (Die schöne). CLII. 609.
Schachparthie (Die vererbte). CXXVIII. 511. CXXIX. 515.
Schilling (Aug.). Antonio Negrino. Novelle. LXXXVII. 347.
Schlacht von Mosaisk. CXXXVII. 547. CXXXVIII. 551.
Schlesinger (Sigmund). Die Höhle des Grabes. Novelle. CXLIV. 575. CXLV. 579. CXLVI. 583. CXLVII 587. CXLVIII. 591. CXLIX. 595 CL. 599.
Schleyer (Der). LXXXIII. 333.
Schreckensnacht (Die) auf dem Grindelwald. LXXXIII. 331. LXXXIV. 335.
Schuß (Der). XI. 41. bis XIII. 50.
Sensal (Der) von Maestre. LXXXV. 339. LXXXVI. 343.
Spiel (Das unglückliche) ein Glück. LXXVIII. 351. LXXXIX. 355.
Stiefeltoast (Der). LXLIII. 373.
Streckcharaden. XXXIX. 157. LXXX. 321.
Tabaksdose (Die). Ein Sittengemählde. LXXX. 320.
Unglückshaus (Das) der Flammländer. Nach H. Berthoud. XXXVII. 147. XXXVIII. 155.
Vergeltung. CXLIII. 573.
Verheirathet (Wenn ich nicht verheirathet wäre). XII. 46.
Veteran (Der). XC. 359.

3.

Kunst- und literarische Anzeigen und Notizen, Technisches.

Almanachs-Literatur. CLV. 622. CLVI. 626.
Braun, Ritter von Braunthal. Morgen, Tag und Nacht aus dem Leben eines Dichters. Leipzig bey Raimann. XVI. 64. XXI. 83.
Conversations-Lexicon, bey F. Ludwig. XXIX. 118. LXXX. 322.
Dampfschifffahrt ohne Dampfschiffe. CLIX. 397.
Dampfwagen. LXXIX. 318. LXXXV. 340.
Deinhardstein's Beförderung zum k. k. wirklichen Regierungsrath. XLII. 170.
Eisenbahnen (Surrogat der kostbaren) LXXXI. 325. LXXXV. 330.
Gedenke mein! Taschenbuch für 1835. CLII. 610.
Giftschütz (A.). Dramatische Kleinigkeiten. XXXIX. 158.
Hammer (J. von). Gül und Bülbil, das ist: Rose und Nachtigall. Türkisches Gedicht. XXXIV. 137.
Hausbuch des geographischen Wissens. XXIX. 118.
Hauskalender (Gemeinnütziger und erheiternder) CLIV. 618.
Hochdruck-Lithographie. M. LVIII. 233.
Huldigung den Frauen. Taschenbuch. CLVI. 626.
Kaspar (Anton) Leonidas. T. Wien 1834. XIII. 51.
Kirchenmusik. CL. 601.
Kunst-Nachricht. XVI. 64.
Langer (Joh.). Erzählungen, Mährchen und Skizzen. CXI. 445.
Lanner (Capellmeister). Auszeichnung. LXIX. 278. CXXXIX. 558.
Literatur. XVI. 64. XXI. 83. XXXIV. 137. XXXIX. 158. LXI. 246. LXIV. 258. LXXVIII. 314. LXXX. 322. LXXXII. 330. CL. 601.
Medaillen (über ältere und neuere). LXXVII. 309.
Metronom als Neujahrsgeschenk. CLVI. 626.
Mittheilungen aus Wien. LV. 222. LXI. 286.
Neujahrsgeschenk. CLVI. 626.
Österreicher. Immerwährender Kalender. XCV. 382.
Pietznigg. Auszeichnung. LV. 222.
Postillon (Der). Almanach. CLV. 622.
Preyer (J. N.). Dramaturgische Arborismen. XLVI. 186. LXIX. 278. LXXII. 290. LXXIX. 318.

Digitized by Google

Pyramide, Modell. M. XL. 161.
Schiller's sämmtliche Werke, bey A. Mausberger. XXIX. 118.
Schilling (Aug.) Jaunenkränze. CL. 601.
Schulz (Joseph) Andreas Hofer. LXXXII. 330.
Schwarzthal (Hugo von). Lyrische und romantische Dichtungen. Laibach, v. Kleinmayr. LXIV. 258.
Seyfried (Ignaz Ritter von). Kirchenmusik. CL. 601.
Stoll (L.). Nahmenszug unsers allverehrten Monarchen in einem Blumenstrauße dargestellt. XVI. 64.
Taschenbuch des Leopoldstädter-Theaters. XLIV. 178.
Taschenbücherschau. CLII. 610. CLIV. 618. CLV. 622. CLVI. 626.
Theater-Literatur. XLIV. 178.
Thierry. Eiserne Lafetten. M. LII. 209.
Titl (E.). Gesänge. Drey Hefte, bey Enders in Prag. CXXIX. 518.
Trentschensky (J.). Die neuesten Leistungen der lithographischen Anstalten von —. VI. 24.
Weidmann (F. C.). Darstellungen aus dem steyermärkischen Oberlande. LXXIII. 294.
Zeitschrift (Österreichische) für Geschichts- u. Staatskunde. LXXVIII. 314.

4.

Länder- und Völkerkunde.

Amerikanische Miscellen. CXXXVI. 545.
Belgien. M. LXIV. 258.
Burmesen. Die Gefangene unter den Burmesen. XXXIV. 135. XXXV. 139. XXXVI. 143.
Chinesen (Die). M. XCV. 382. Ein Chinese in England. CII. 408.
Cornwallis. Die Bergwerke von—. LXII. 249. LXIII. 253.
Dalmatien. Erdstöße. M. XXXII. 129.
England (Die Hahnengefechte in). III. 11. V. 18. Alter der Pairs. M. XXXII. 149.
Erk-Ura, die armenische Colonie auf dem Berge Ararat. LXXXVI. 345.
Griechenland. Über den physischen Zustand von—. XLIX. 195. L. 199. Über den Zustand des Ackerbaues in Griechenland. LXV. 259.
Jerusalem (Welchen Anblick gewährt jetzt — und die umliegende Gegend). LIX. 237.
Italien. Die italienischen Weine. CVI. 424.
Krakau. Feuerkugel. M. XXXII. 129.
London. Post. M. XLII. 169.
Lyon. M. XXV. 101. — LII. 209.
Neapel. M. XLIII. 174. Eisenbahn. M. XLVII. 189. M. LII. 209.
Oweihi. M. XXIV. 95.
Paris. Neue Wasserleitung. M. XXXII. 129. — Ein Spaziergang auf den Montmartre. Von A. Traxel. XXXVIII. 153. Brücke aus Eisendraht. LXXXVIII. 354. Die fahrenden Restaurationen. XCV. 381. XCVI. 385.
Perser (Heirathsgebräuche der). LXVII. 269.
Petersburg (St.). M. LIX. 237. Sternwarte. M. LXV. 261.
Portugal. Ein portugiesischer Freyer. XXIV. 97.
Provence (Eine Fischfangparthie an der Küste der). CXV. 459. CXVI. 464.
Rom. M. XXV. 101. XLI. 165. Eisenbahn. M. XLVII. 189.
Rußland. M. XXXIV. 137.
Sachsen. M. LXIV. 258.
Smyrna. M. LII. 209.
Spanien. Morgenversammlungen. LXX. 281.
Türkey. Der Türkensäbel. CXXXVI. 545.
Ungarn. M. LXIV. 258.

5.

Physische und naturhistorische Aufsätze und Notizen.

Eis. Einfuhr von Eis in Indien. XCIX. 397.
Elephant. Zur Naturgeschichte desselben. L. 200. Der Elephant Kioung. LXXXVIII. 353.
Fischfang auf dem weißen See. XCI. 365.
Heuschrecke (Die südafrikanische). CVII. 429.
Hund (Der). CXXVIII. 513. CXXXIII. 532. CXLIX. 597.
Kröten. Etwas über die vermeintlich in Steinblöcken gefundenen Kröten. LXXII. 289.
Martin und die Bestien. XLVI. 183.
Metall (Neues). Oerstedin. M. XXXIII. 133.
Riesenschlange. M. LXXXIV. 338.
Sand (Neuholländischer). CIX. 437.
Tabak. Wie dachte man vor 100 Jahren über den Tabak? LXXVII. 307.
Thierischer Körper (Vom Mechanismus des). CLI. 603. CLII. 607. CLIII. 611.
Thierwelt (Eine neue) im Schattenspiel. LI. 203. CXII. 447.

6.

Theater und andere öffentliche Unterhaltungen.

Sämmtlich unter den Notizen.

A. B. C. Posse von Kettel. Th. in Frankfurt a. M. CIII. 414.
Abendunterhaltung zu Erlaa. LX. 241.
Abendunterhaltungen des Musikvereins. CXXVII. 510.
Abenteuer (Ein) im Sirius. Ein Pendant. LXXIV. 297.
Abenteurer (Die). Lanners neueste Walzer. CI. 406.
Acht und vierzig Stunden in Baden, oder Schicksale der Familie Schwalbenschweif. Benefice des Hrn. Scutta. Th. i. d. L. XXXVIII. 156.
Adelaide, oder zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerinn. Benefice der Wiener Neustädter. Th. i. d. L. CXIV. 458. CXIX. 477. CXXV. 502.
Alberti (H.) Th. i. d. L. LXXVI. 306.
Ablis (H.) Gast. Th. i. d. L. LI. 206.
Alboin, T. von Pannasch. Th. n. d. B. I. 3. VIII. 32. X. 39. XXX. 122.
Aline. Th. i. d. L. CXIX. 477.
Alles will zum Theater. Th. i. d. L. CXXIX. 518.
Alpenkönig (Der) und der Menschenfeind. Th. i. d. L. CXXXVI. 546.
Alpenröslein (Das). Th. i. d. L. CLXIX. 598.
Altistinn (Die). L. Th. n. d. B. LXVI. 266.
Altmutter (Dlle.) Gast. Th. i. d. L. CXXIII. 493. CXXXVI. 546.
Amors siegreiche Waffen. B. Th. n. d. K. CLVI. 625.
Aphorismen (Dramaturgische). XVIII. 72. XX. 80. XXVII. 110.
Asmodi, oder: das böse Weib und der Satan. Th. i. d. L. CXLIV. 578.
Atzgersdorf. Concert. LII. 210. LX. 241.
Badeanstalt in Paris. XCI. 366.
Ball, zum Vortheil der Armen der Vorstadt Wieden. V. 20.
Ballnacht. Monumente aus der Ballnacht eines Recensenten. XXIII. 91. Erklärung. XXVII. 110.
Bauer (Dlle. Caroline). Gast. Th. n. d. B. CI. 405. CXVII. 470. CXXXI. 526.
Bekenntnisse (Die). L. von Bauernfeld. Th. n. d. B. XXII. 87.
Belsazer. Oratorium von G. F. Händel. CIX. 438. CXXXVII. 550. CXXXVIII. 553. CXLIX. 598.
Bettlerbraut (Die). Benefice des H. W. Müller. Th. i. d. L. LXII. 249.
Bianca's Wahl oder Amors siegreiche Waffen. B. v. Campill. Th. n. d. K. CLVI. 625.
Bihari und Forkas. Th. i. d. L. CXXXVI. 546.
Billets (Die beyden). L. Th. i. d. L. XII. 48.
Blindenverein. Concert. XLVI. 178. LIII. 214.
Bornburg (Dlle). Gast. Th. i. d. L. LXII. 249.
Braun, (Carl Freyherr von) Erklärung. XLIX. 198.
Brede (Mad.) Th. i. Prag. XXXVII. 149.
Breiting (H.) Gast. Th. n. d. K. LXXII. 290.
Brigittenfest im Augarten. LXXXIX. 358.
Bruckner (Dlle.). Th. n. d. K. LXXII. 290.
Capitel (Erstes und letztes) Th. n. d. B. XLI. 166.
Catterfeld (H.) Gast. Th. i. d. L. LXXXV. 341.
Circus-Gymnasticus im Prater. LXVII. 270. LXXXVI. 346.
Clara von Rosenberg. O. v. Ricci. Th. n. d. K. LXXXI. 326. XCII. 369.
Concert, zum Besten einer Familie. XLVIII. 194. — im Circus Gymnasticus im Prater, für die Neustädter. CXVI. 466. CXXIII. 494. — zum Besten der Witwen der jüridischen

Facultät. CXLVI. 586. — des Musikvereins. CL. 602.
Concerte. Beurtheilungen. III. 12. VI. 23. VIII. XVI. 59. XXVI. 106. XXIX. 117. XXXIX. 157. XLVIII. 194. XLIX. 198. LII. 210. LIII. 214. LV. 222. LIX. 238. LX. 241. LXX. 282. XCIX. 398. CXVIII. 474. CXXIII. 494. CXXVIII. 513. CXXXII. 530. CXXXVIII. 553. CXLV. 582.
Concerts spirituels. XXI. 84. XXXII. 130.
Conservatorium. Concerte der Zöglinge des — zur Gründung von Stipendien. XXXIX. 157. — der Gesellschaft der Musikfreunde. Prämienvertheilung an die Zöglinge. XCVII. 389.
Damen (Die) unter sich. L. Th. n. d. B. LXVI. 266.
Dampfwagen. CXXXIII. 533.
Damoreau-Cinti (Mad.) VII. 27. IX. 35.
Demmer (Hr. Friedr.) Gast. Th. i. d. L. XX. 80. LXXXV. 341.
Diamantenraub (Der) zu Paris. Th. i. d. L. CXIV. 418.
Dielen (Dlle.) Th. i. d. J. XXXIII. 134.
Doppelgestalten (Die). P. Th. i. d. L. LXXXVI. 346.
Döhler (Th.) Concert. II. 8.
Drillinge (Die). Th. n. d. L. LIV. 217.
Drillinge (Die weiblichen). Th. i. d. J. CXLVIII. 593.
Durst und König. Concert. CXLV. 582.
Eckensteher-Bemerkungen über Theater- und Reunionszettel-Literatur. LXXI. 125.
Ehemann (Der junge). Th. n. d. B. LI. 205.
Ein Uhr. Th. i. d. L. XX. 80. XLV. 182.
Elsler (Dlle) in Paris. CXXVIII. 514.
Engländer (Die) in Hindostan. B. in Turin. CXIII. 454.
Er bezahlt Alle! L. Th. n. d. B. XXII. 87.
Er verdirbt Alles, oder: lauter Malheur. Benefice des Hr. Tomaselli. Th. i. d. L. IX. 36.
Erlkönig (Der) oder: das Gelübde. Th. a. d. W. XXVI. 105.
Fahrt (Die) mit dem Dampfwagen. Th. a. d. W. CL. 602.
Falschmünzer (Die). O. Th. i. d. J. XCVIII. 393. Th. n. d. K. CXXXIX. 558. Th. i. d. J. CXLI. 566.
Familien (Die) Knieriem, Zwirn und Leim. Th. a. d. W. CXL. 562.
Fasching. Des Herrn Faschings Tod. Phantasie von Wiest. XIX. 75.
Fee und Ritter. B. Th. n. d. K. LXXXI. 326.
Fischer (Mad.) geborne Schwarzböck. Gast. Th. n. d. K. LXXXI. 326. LXXXVI. 346. XCIII. 373.
Fischer-Achten (Mad.) in Frankf. a. M. CIII. 414.
Folgen einer Mißheirath. Th. n. d. B. CXXXI. 526.
Forkas und Bihari. Th. i. d. L. CXXXVI. 546.
Forst (Hr.) Gast. Th. n. d. B. CI. 405. CVII. 430.
Franz Walter, von Bauernfeld. Th. n. d. B. CVIII. 433.
Frau (Die weiße). O. Th. n. d. K. LXXII. 290.
Freystädter (Hr.) Concert. LV. 222.
Freyschütze (Der). O. Mad. Fischer, Gast. Th. n. d. K. XCIII. 373.
Fridolin. Th. i. d. L. LXII. 249.
Galeerensclaven (Die beyden). Benefice des Hrn. Demmer. Th. i. d. L. LXXXVII. 350. XCIV. 378.
Gang (Der unterirdische) durch den Neustädterthurm. Benefice des Hrn. Werle. Th. a. d. W. LIII. 213.
Gaugraf Philipp der Wilde, und Hinko der Freyknecht. Th. a. d. W. XXXIII. 133.
Gauthier (Dlle. Aimée) Th. n. d. K. LXXXI. 326. CXLVII. 589.
Gay (Hr.) Gast. Th. n. d. K. LXXXI. 326.
Gängler (Dlle.) Th. i. d. L. LXXVI. 306. LXXXV. 341.
Geckenklee (Vierblättriger). Phantasie von Wiest. LXVIII. 273.
Gentiluomo (Hr.) Concert. LX. 242.
Gestirn (Ein neues) am Horizonte Terpsichorens. XXXVI. 146.
Gisperl und Fisperl. Benefice der Mad. Thal. Th. i. d. L. XXXIV. 138.
Gleichheit (Die) der Jahre. Th. a. d. W. CXXVI. 505.
Greil (Dlle.) Debüt. Th. i. d. L. XII. 48. XXX. 122.
Guido von Ostenthal. Benefice der Regie der k. k. Hofschauspieler. Th. n. d. B. XLVI. 185.
Haarzopf (Der) in der Klemme, oder die Dorfparade. Benefice der Dlle. Frey. Th. a. d. W. XXXVII. 150.
Hagestolzen (Die). Th. n. d. B. CXVII. 470
Hans Sachs. Th. i. d. L. CIV. 418. CXXXVI. 546.
Harfenisten (Die). CXXXVII. 550.
Harlekin und Pierot auf Reisen, oder der Koloß von Rhodus. P. Th. i. d. L. CXLVI. 586.
Hausmann (Hr.) Gast. Th. i. d. L. XCIV. 378. CXIX. 477. CXXXVI. 546.
Hedwig. Th. i. d. L. XLV. 182.
Heinrich IV. Fahrt über die Marne. B. Th. n. d. K. CXLVII. 589.
Heldenscene aus dem Leben d. Prinzen Schnudi. Th. a. d. W. CL. 602.
Helene. L. von Bauernfeld. Wird in Berlin gegeben. LXXXIV. 338.
Henkel (Dlle.) als Alice. Th. n. d. K. XI. 44.
Herrmann und Dorothea. Th. n. d. B. LI. 205.
Herzogs (Des) Befehl. Th. i. d. L. LXII. 249. LXXXV. 341.
Holtei (Herr und Frau von) Gäste. Th. i. d. J. CXLVIII. 593.
Hummel (Ritter von). Concerte. LXX. 282.
Humoristiker (Die) Lanner's neueste Walzer. CXXI. 485.
Hymens Zauberspruch, oder: Die Heirathen nach Geld. Benefice der Dlle. Jäger. Th. i. d. L. XXX. 122.
Jansa (Leopold) Quartett-Unterhaltungen. CXXXVII. 550.
Jäger (Hr.) Gast in Laibach. XXIX. 118.
Illner (Hr.) Gast. Th. n. d. K. LXXII. 290. LXXXI. 326.
Kaffehhaus (Das poetische). Phantasie. LXIII. 253.
Kerker und Krone. T. von Freyh. von Zedlitz. Th. n. d. B. XXXII. 129.
Koch (Hr.) Gast. Th. i. d. L. XLV. 182.
Koloß (Der) von Rhodus. P. Th. i. d. L. CXLVI. 586 CLVI. 625.
Kontski (Familie). Concert. LIII. 214. LIX. 238.
Kölla (Gebrüder). Concert. Th. n. d. K. LVII. 230.
König und Durst. Concert. LXLV. 582.
Krähmer (Hr.) Concert. XXXVIII. 156.
Kreutzer. Concert für eine arme Familie. VI. 24.
Lanius (Dlle.) Gast. Th. i. d. L. XLV. 182.
Lanner. XVII. 68. in Baden. CI. 406. Volksfest in Hernals. CIII. 414. Die Humoristiker. CXXI. 485. Erhält einen Brillantring v. J. M. der Königinn Franzosen. CXXXIX. 558.
Lasina (Hr. und Mad.) Th. n. d. K. CXLVII. 589.
Le Gaye (Dlle.) Gast. Th. i. d. L. CXXXVI. 546. CXLIX. 598.
Leonore. S. Th. i. d. J. XIX. 76.
Lieb' (Die) in der Stadt. Benefice des Hrn. J. Schuster. Th. i. d. L. LI. 206.
Liebe kann Alles. Th. i. d. L. XLV. 182.
Liebe stärker als Zaubermacht. B. Th. n. d. K. LII. 209. LVII. 230. LXXXI. 216.
Liebestrank (Der). O. Wird in Berlin gegeben. LXXXIV. 338.
Lorbeerbaum und Bettelstab. S. v. Holtei. Th. i. d. J. CXLVIII. 593.
Ludovic. O. Th. i. d. J. CXV. 461.
Lumpacivagabundus. Zweyter Thl. Th. a. d. W. CXL. 562.
Lüge und Wahrheit. Th. n. d. B. CXXXII. 529.
Maglo (A.) Concert in Baden. XCIX. 398.
Mancherley. XXIX. 118. LXXXVI. 346.
Marianne. S. von Treitschke. Th. n. d. B. CX. 441.
Mattis (Herr und Mad.) Th. n. d. K. XXIX. 118.
Meisl (C.) Ein Theaterabend. XXVII. 109.
Mentor (Der). L. Th. n. d. B. CXLIV. 577.
Metamorphose (Die) des Theaters an der Wien. II. 7.
Montbars, oder die Korsaren von den Antillen. Benefice des Hrn. Schaffer. Th. i. d. L. XLIV. 178. LI. 206. Erklärung. LXI. 246.

Morgenstunde (Eines Schauspielers) Th. i. d. J. CXLVIII. 593.
Musikfest (Großes) in Wien. CIX. 438. CXXXVII. 550. CXXXVIII. 553. CXXIX. 598.
Musikfreunde des österr. Kaiserstaates. Concert zum Besten der Wiener-Neustädter. CXII. 430. CXVIII. 474.
Musikverein. Concert. CXLV. 582. CXLIX. 598.
Müller (Gebrüder). Quartett. VIII. 31.
Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger. Benefice des Hrn. Nestroy. Th. a. d. W. XLV. 181.
Nabehl (Hr.) Gast. Th. i. d. J. IV. 16.
Nacht (Eine) in Venedig. LXXXIX. 358.
Nachtlager (Das) in Granada. Th. i. d. J. IV. 16. XVIII. 72. XXXIII. 134. Wird den Bühnen-Directionen angeboten. XXVII. 110.
Nachtwandlerinn (Die). O. Th. i. d. J. CXL. 562.
Nächte (Die beyden). O. v. Boieldieu. Benefice des Herrn Cramolini. Th. n. d. K. LXV. 261. LXXXI. 326.
Nasenstüber (Der). Th. i. d. L. CXIX. 477.
Naske (Ad. C.) [illegible] Wort zu seiner Zeit. CII. 410. Überblick der Leistungen der Leopoldstädterbühne. CXVI. 466.
Nibelungen-Hort Th. n. d. B. CVII. 430.
Ochsenmenuette (Die). Th. i. d. L. XCIV. 378.
Onitsch (Nina). Concert. XXIX. 117.
Ostenthal (Guido von). Benefice der Regie der k. k. Hofschauspieler. Th. n. d. B. XLVI. 185.
Othello. Th. n. d. B. XXVI. 105.
Paganini. XXIX. 118.
Page (Der). S. Th. i. d. L. CLVI. 625.
Pann (Mad.) Benefice. Th. a. d. W. XXXIII. 133.
Pathe (Die junge). Th. n. d. B. CXVII. 470.
Perle (Caroline von). Concert. L. 202.
Peroni (Dlle.) Gast. Th. i. d. L. CXXXVI. 546. CXLIX. 598.
Pfennig- und Heller-Ideen. XI. 43.
Pott (H. A.) Concert. LIX. 238.
Pöckh (H.) Th. i. d. J. LXXXVI. 346. Gast in Berlin. CXIII. 454. — im Th. i. d. J. CXLI. 565.
Preziosa. Th. n. d. B. LI. 205. Th. i. d. L. LXII. 249.
Probe eines Conversations-Lexicons für die Theaterwelt. Von Ad. C. Naske. L. 201. Berichtigung. LIV. 218.
Promberger (J.) Concerte. XLIX. 198.
Puritanerinn (Die). Th. n. d. B. XII. 47.
Putzdocken (Die), oder: Alles nach dem Journal. Th. a. d. W. Benefice des Hrn. Scholz. LV. 221.
Quandt (Hr.) Gast. Th. i. d. J. IV. 16. XVIII. 71. Th. i. d. L. XLV. 182. LIV. 217. LXII. 249. CIV. 418. CXXIX. 598.
Quodlibet. Benefice des Hrn Gämmerler. Th. a. d. W. CXII. 449.
Rabel (Dlle.) XXIX. 118.
Rafael. O. v. Telle. Th. n. d. K. CXXVII. 509.
Raimund Gast. Th. i. d. J. XVIII. 72. XXVIII. 112. — und seine Beurtheiler. LIV. 217. Gast. Th. i. d. L. CXXXVI. 546.
Raub (Der) der Talismane, oder: Amor's Glück in Sylvens Reich. P. Benefice der Dlle. C. Rothmüller. Th. i. d. L. LXXVI. 305. CVI. 426. CXXIX. 518.
Rauscher (Hr.) Gast. Th. n. d. K. LXXXVIII. 354.
Räthsel (Das). Th. i. d. L. XXX. 122.
Räuber (Die falschen) oder: Alles geht nach Wunsch. Benefice des Hrn. Brabbée. Th. i. d. L. CXXIII. 493.
Ribics (Auguste von), geborne Schreiber. Erklärung. LXI. 246.
Rick (Tom). Th. i. d. J. LXXXIII. 334.
Richard Löwenherz, S. Th. a. d. W. CLI. 605.
Richards Wanderleben. Th. n. d. B. CI. 405.
Ring (Der) des Glückes. Th. i. d. J. III. 12. IV. 16. XVIII. 72.
Robert, der Teufel. O. Th. n. d. K. XI. 44.
Robert, der Teufel. S. von Raupach. Benefice des Regisseur Hölzel. Th. i. d. J. CXXIV. 497.
Roland, der treue Flüchtling, oder die Schauernacht auf Hohenweil. Th. a. d W. XIV. 55.
Roman (Der neue). L. Th. n. d. B. XLI. 166.
Rosenberg (Clara von). O. von Ricci. Th. n. d. K. XCII. 369.
Rospini (Dlle.). Debüt. Th. n. d. B. CXLV. 581.
Rott (Hr.) Gast in Breslau. LXXXVIII. 354.
Rozier (Hr.) Th. n. d. K. XXIX. 118.
Ruinen (Die) von Bodenstein, oder der mitternächtliche Geisterzug. Th. a. d. W. CXX. 481.
Saluzzo (Corona von). S. von Raupach. Th. i. Berlin. CLI. 606. Th. n. d. B. CLIV. 617.
Saphir. Musikalisch-declamatorische Akademie des Herrn —. CXXV. 502. CXXVIII. 513. CXXXII. 530.
Schauernacht (Die) an der Nordsee, oder die Grafen Valmore. Benefice des Hrn Spielberger. Th. a. d. W. CV. 421.
Schauspieler (Eines) Morgenstunde. Th. i. d. J. CLXVIII. 593.
Schlanzofsky (Dlle.). Th. n. d. K. XXIX. 118. XXXVI. 146. LXXXI. 326.
Schleichhändler (Die). Th. i. d. L. CXIX. 477.
Schleußner (Mad.) Gast. Th. i. d. L. CIV. 418.
Schmid (Mad.) Gast. Th. a. d. W. XXXVII. 150.
Schmidt (Mad.) geb. Demmer. Th. i. d. L. LXII. 249.
Schneider (Dlle. Maschinka) Gast. Th. n. d. K. LXXII. 290. LXXXI. 326.
Schnellläuferthum. CXLII. 569.
Schodel (Mad.) im kön. Opernhaus in Berlin. CXIII. 454.
Schreckensnacht (Die) auf dem Schlosse Paluzzi. Th. a. d. W. LXV. 262.
Schreiben an die Kritik. III. 11.
Schreibermiese (Die) bey Paris. O. von Herold. Th. n. d. K. XLIX. 197.
Schritt (Der erste). L. v. Fr. v. Weißenthurn. Benefice der Mad. Brede. Th. in Prag. XXXVII. 149. Th. n. d. B. LI. 205.
Schule der Alten (Die). Th. n. d. B. CXVII. 470.
Schule (Die) der Frauen. Th. n. d. B. CVII. 430.
Schwarz. Gesellschaftsbälle. VI. 24.
Schweizersoldat (Der). O. in Turin. CXIII. 454.
Schwur (Der), oder die Falschmünzer. O. Th. i. d. J. XCVIII. 393. Th. n. d. K. CXXXIX. 550. Th. i. d. J. CXLI. 566.
Schwur (Der) bey den Elementen, oder: Das Weib als Mann. Benefice der Mad. Rohrbeck. Th. i. d. L. CXXVII. 510. CXXX. 522.
Seegner (Gebrüder). Concert. LII. 210. Th. in Baaden. XCVI. 386.
Segatta (Dlle.) verläßt die Josephstädter-Bühne. XXXIII. 134.
Sergeanten (Die beyden). Th. in. d. K. CXXXIV. 537.
Sigmund der Stählerne oder das Grabmahl. Th. a. d. W. XCVII. 390.
Somnambula. O. Th. i. d. J. CXL. 562.
Sonnenuntergang (Nach). L. Th. n. d. B. CVII. 430.
Spielberger. Ball-Anzeige. XI. 44.
Stempfel (Hr.) Th. n. d. K. LXXXI. 326. Gast. Th. i. d. J. LXXXIII. 334.
Strauß. XVII. 68. in Berlin. CXLVI. 586.
Sternenmädchen (Das) im Meidlinger Walde. Th. a. d. W. CXLVII. 590.
Strebinger (M.) Concert. XVIII. 72. XXVI. 106.
Streichmacher (Der). Th. i. d. J. LXXV. 301.
Stumme (Die) von Portici, wird in St. Petersburg gegeben. XXIX. 118.
Sulphurelectrimagneticophosphoratus (Der Zauberer) und die Fee Walpurgisblocksbergiseptemtrionalis, oder: Des ungerathenen Herrn Sohnes Leben, Thaten und Meinungen, wie auch dessen Bestrafung in der Sclaverey, und was sich alldort ferners mit ihm begab. Benefice der Dlle. Weiler. Th. a. d. W. X. 40.
Swoboda (Hr.) Gast. Th. i. d. J. CXV. 461.

Digitized by Google

Sylvesterphantasien eines Recensenten von einem Gnomen belauscht. V. 20.
Taglioni (Dlle.). Th. n. d. K. VII. 27. IX. 35. XXIX. 118.
Tasso, siehe Kerker und Krone. Th. n. d. B. XXXII. 129.
Tasso's Tod. T. v. Raupach. Th. n. d. B. CXLIII. 573.
Tempête (La). B. von Corally in Paris. CXXVIII. 514.
Testament (Das). Vorspiel. Th. a. d. W. XXXIII. 133.
Testaments-Clausel (Die), von Reiberstorfer. Th. i. d. L. LXXI. 286. LXXVI. 306.
Thal (Mad.) Benefice. Th. i. d. L. XXXIV. 138.
Theaterabend (Ein). XXVII. 109. — bey den Indianern. Phantasie von Wiest. XXXV. 141.
Theatertag (Ein), oder Leiden und Freuden eines Sperrsitzmannes. Von Wiest. LVI. 225. LVIII. 234.
Theatralische Nachrichten aus
Antwerpen. XXIX. 118.
Baden. XC. 362. XCVI. 386. XCIX. 398. CI. 406.
Berlin. XXII. 87. M. LXXXIV. 338. CXIII. 454. CXLVI. 586. CLI. 606.
Breslau. XIV. 56. XV. 60. LXXXVIII. 354.
Brünn. CXXXV. 542.
Brüssel. XXIX. 118.
Frankfurt a. M. XC. 362. CIII. 414.
Grätz. XXIV. 98.
Laibach. XXIX. 118.
Linz. C. 402.
London. XXIX. 118.
Mailand. XXI. 118.
Marseille. M. XXII. 87.
Paris. VII. 27. IX. 35. XXIX. 118. XCI. 365. CXXVIII. 514.
Pesth. LXXVII. 310.
Petersburg (St.). XXIX. 118.
Pilsen. LXXXVII. 350.
Prag. XXIX. 118. XXXVII. 149.
Turin. CXIII. 454.
Wien. K. K. Hofburgtheater. I. 3. VIII. 32. X. 39. XII. 47. XXII. 87. XXVI. 105. XXXII. 129. XLI. 166. XLVI. 185. LI. 205. LXVI. 266. CI. 405. CVII. 430. CVIII. 433. CX. 441. CXVII. 470. CCXXII. 488. CXXXI. 526. CXXXII. 529. CXLIII. 573. CXLIV. 577. CXLV. 581. CLIV. 617.
— K. K. Hofoperntheater. XI. 44. XXXVI. 146. XLIV. 197. LII. 209. LVII. 230. LXV. 261. LXXII. 290. LXXXI. 326. LXXXVIII. 354. XCII. 369. XCIII. 373. CXVII. 470. CXXVII. 509. CXXXIV. 537. CXXXIX. 558. CXLVII. 589. CLV. 621. CLVI. 625.
— K. K. pr. Theater in der Josephstadt. III. 11. IV. 16. XVIII. 72. XIX. 76. XXVIII. 112. XXXIII. 134. XLIV. 174. LIV. 217. LVI. 225. LXXV. 301. LXXXIII. 334. LXXXVI. 346. XCVIII. 393. CXV. 461. CXXIV. 497. CXL. 562. CXLI. 565. CXLVIII. 593. CXLIX. 598.
— K. K. pr. Theater in der Leopoldstadt. II. 8. III. 11. IX. 36. XII. 48. XX. 80. XXV. 102. XXX. 122. XXXII. 138. XXXVIII. 156. XLV. 182. LI. 206. LIV. 217. LXII. 249. LXXVI. 305. LXXXV. 341. XCIV. 378. CIV. 418. CVI. 425. CXIV. 458. CXVI. 466. CXIX. 477. CXXIII. 493. CXXV. 502. CXXVII. 510. CXXIX. 518. CXXX. 522. CXXXVI. 546. CXLIV. 578.
— K. K. pr. Theater an der Wien. II. 7. X. 40. XIV. 55. XXVI. 105. XXXIII. 133. XXXVII. 150. XLV. 181. LIII. 213. LV. 221. LXV. 262. XCVII. 390. CV. 421. CXII. 449. CXX. 481. CXXVI. 505. CXL. 562. CXLVII. 590. CL. 602. CLI. 605.
Thym (Hr.) Gast. Th. i. d. L. CLVI. 623.
Tom-Rick. Th. i. d. J. LXXXIII. 324.
Traum (Der) ein Leben. Th. n. d. B. CXXII. 488.
Turnier (Das) zu Kronstein. Th. i. d. L. CXIX. 477. CXLIX. 598.
Tyroler (Fünf) Naturfänger. Th. i. d. L. XLV. 182.
Valesi (Dlle.). Th. i. d. J. CXLI. 566.
Verschwender (Der). Zaubermährchen von F. Raimund. Th. i. d. J. IV. 16. XXVIII. 112. XXXIII. 134. XLIII. 147. LIV. 217. LVI. 225. LVIII. 234.
Versöhnung, Wohlthätigkeit und Liebe. Th. i. d. L. XXV. 102.
Vestalinn (Die). D. Mad. Fischer, Gast. Th. n. d. K. XCIII. 373.
Vierte October (Der). Th. i. d. L. CXXV. 502. CXXIX. 518.
Vieuxtemps (Heinrich). Concert. III. 12. XV. 59.
Volksfest in Hernals. CIII. 414.
Wagner (Dlle.) Gast. Th. i. d. L. CXIX. 477.
Waldbrand (Der). Th. i. d. L. II. 8. III. 11. Wird den Bühnen-Directionen angeboten. XII. 38.
Walter (Franz) von Bauernfeld. Th. n. d. B. CVIII. 433.
Walzer-Phantasien. XVII. 68.
Warum? L. Th. n. d. B. XII. 48.
Werke (Die sämmtlichen). Humoreske. LXXI. 285.
West (Hr. von), der Schmetterling. Th. i. d. L. LXII. 249.
Wild. Gast in Frankfurt a. M. CIII. 414.
Wilhelm Tell. Th. i. d. J. IV. 16.
Wiest. Sylvesterphantasien eines Recensenten von einem Gnomen belauscht. V. 20. Pfennig- und Heller-Ideen. XI. 43. Kann man ohne Perücke nicht Recensent seyn? XIII. 52. Des Herrn Faschings Tod. Phantasie. XIX. 76. Momente aus der Ballnacht eines Recensenten. XXIII. 91. Erklärung. XXVII. 110. Eckensteher-Bemerkungen über Theater- und Reunionszettel-Literatur. XXXI. 125. Ein Theaterabend bey den Indianern. XXXV. 141. Holzschnitt, Kupferstich und Steindruck. XLII. 169. Concertomanie. XL. 161. Wasserglacis-Phantasien. XLVII. 189. Der Sperrsitzmann. LVI. 225. LVIII. 234. Das poetische Kaffehhaus. LXIII. 253. Vierblättriger Geckenklee. LXVIII. 273. Die sämmtlichen Werke. LXXI. 285. Ein Abenteuer im Sirius. Ein Pendant. LXXIV. 297. Die Humoristiker. CXXI. 485. Dampfwagen. CXXXIII. 533. Gefrorne Gedanken über den Wintervrater. CLIII. 612.
Wolff (Mad.), k. preuß. Hofschauspielerinn. Gast. Th. n. d. B. LI. 205.
Wollmarkt (Der). Th. in Frank a. M. XC. 362.
Wort (Ein) zu seiner Zeit. CII. 41
Zauberflöte (Die). Th. i. d. IV. 16.
Zauberlaterne (Die). Benefice der Mad. Forster-Herbst. Th. i. d. L. XXV. 102.
Zauber-Nidikül (Das) oder Liebe stärker als Zaubermacht. Th. i. d. L. CXLIX. 598.
Zelner (Dlle.) Gast in Linz. C. 402.
Zierer. Concert. L. 202.
Zöglingsconcerte des Conservatoriums der Musik. CXXXIX. 558.
Zöhrer (Dlle.) Debüt. Th. n. d. K. CXVII. 470.
Zweykampf (Der) von Herold. Th. i. d. J. IV. 16.

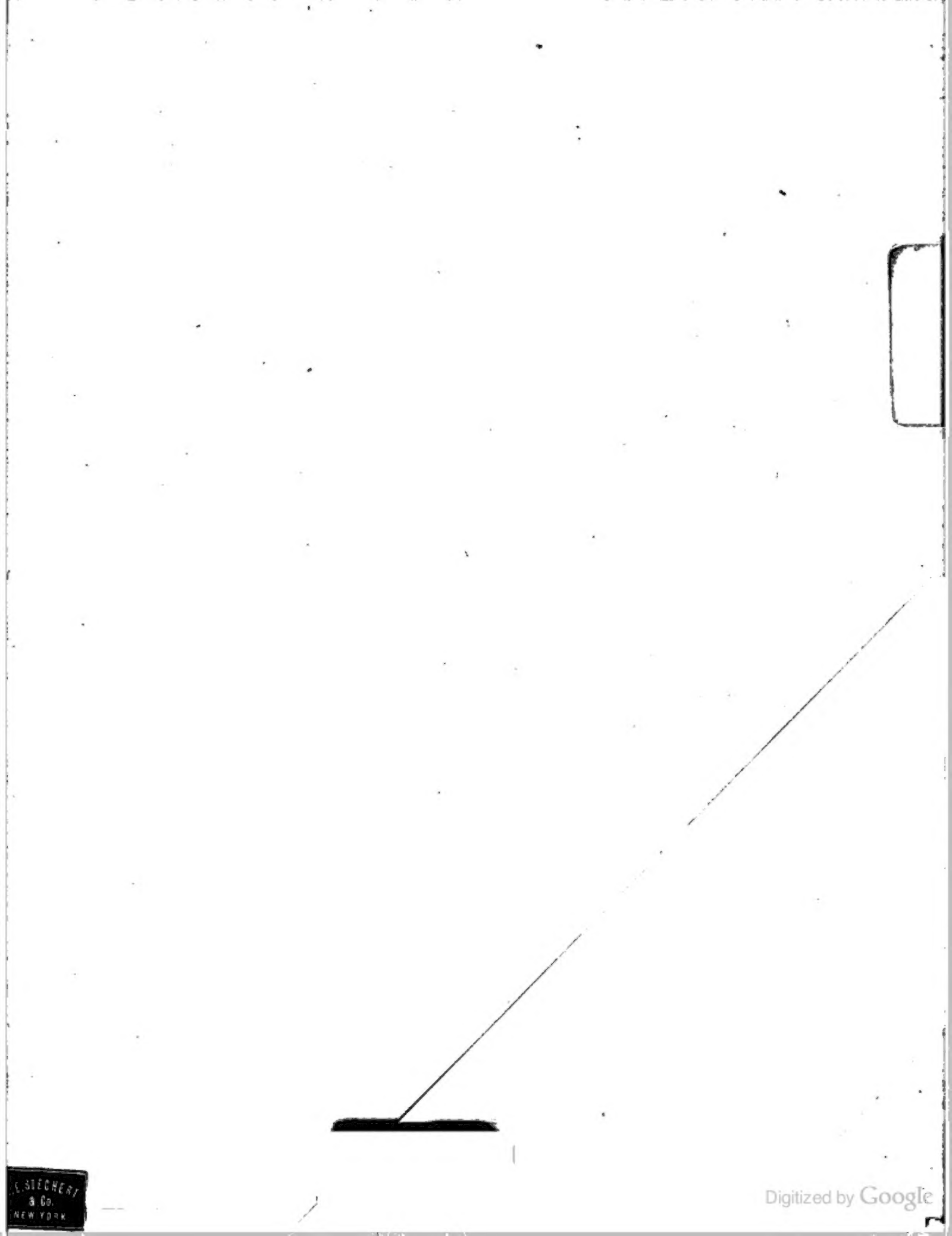
7.

Todfälle.

Bennati (Dr.), in Paris. M. XLVIII. 194.
Schottky (M. J.) XIV. 55.
Sennefelder (Aloys) M. XXXIII. 133. XXXVIII. 155.
Stothard (Thom.) in London. M. LXV. 261.

Digitized by Google

Digitized by Google



G. STECHERT & Co. NEW YORK

Digitized by Google